





~~Wd 21~~

Class 326.343

Book K81
v. 8

See 331705

WB 46



DATE DUE

JUN 1 2010	
JUN 1 2010	
JUN 21 2010	
JUN 21 2010	

DEVCO INC 10 2831

Koloniale Zeitschrift.

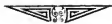
Herausgegeben

VIII

A. Herfurth.

Achter Jahrgang.

1907.



Berlin 1907.
Verlag der Kolonialen Zeitschrift.

Inhalt

Verzeichnis der Autoren und grösseren Artikel.

- A.**
- Anföhrung 8.
Argentinier 245, 271, 292.
Argentinisches Vieh 455.
Atoll, Das, und die Schlafkrankheit 270, 307.
Anfönd, Zum, im Süden 166.
Auslandsdeutschen, Die, und die Kolonien 67.
- B.**
- Baumwolle in den deutschen Kolonien 116, 147.
Baumwollkultur 446.
Bendis, Dr. L., Kodifikation des Eingeborenen-Rechts, Zur 383.
Petersaffäre, Die gegenseitlichen Anschauungen in der Stellungnahme zur 301.
Bolle, Carl, Rio Grande do Sul, Dr. Herrn Meyer's Kolonien in 28.
Tuberkulose, Die Bekämpfung der 386.
Bondelzwarts, Zur Kapitulatioñ der 91.
Brasilianischer Hamt 406.
Briete, die er Lanke gab 164.
Buren Kulturträger, Die in Südafrika 507.
- B.**
- Dampfpfluges, Etwas über die Tätigkeit des, im Inland und den Kolonien 335.
Dankbarkeit, Englische, gegen die Begrüñder ihres Weltreichs 107.
Deportationsfrage, Zur 169.
Dernburg, Herr, in französischer Beleuchtung 43.
Dernburg, Von Lassalle bis 126.
Deutschlands Weltpolitik 490.
Deutsch-Ostafrikas, Der Handel 123.
Deutsch-Ostafrika, Siedlungslander in 306.
- E.**
- Eingeborenen, Die äufferliche Erziehung der, zur Zivilisation 44.
Eingeborenenrechts, Das Studium des 303.
Eingeborenenrechtung, Aus einer, in Deutsch-Ostafrika 507.
Eisenbahn-Erkundungen, Wirtschaftliche im mittleren und nördlichen Deutsch-Ostafrika 134.
Erlöbhaber 357.
- F.**
- Frauen in Samt und Seide 374.
- G.**
- Gazellahäufsel, Die, im Bismarckarchipel 297.
Gesetze; Verordnungen der Reichsbehörden; Verträge 15, 96, 191, 251.
- Gessert, L., Die Beleuchtung der Opuntie für die Steppe 316.
die Namastrophix 23.
Professor Balland's „Koloniale Probleme“ 285.
Gouverneur, Dr. Seitz 113.
Guam, Die Insel 17, 25, 234.
Gummiproduktion, Brasilianische 156.
- H.**
- Haensch, Dr. Bruno Felix, Kolonialpolitische Aptation 141, 161, 182.
Handel 17, 37, 57, 77, 97, 138, 177, 217, 255, 277, 337, 358, 373, 395, 415, 435, 455, 475, 497, 515.
Handelskammer, Bericht der Hamburger, über die deutschen Kolonien im Jahre 1906 27.
Hamf, Brasilianischer 157.
Hennschuh, Ein, für eine besetzte Ausnutzung unserer Kolonien und Erwägungen für seine Beseitigung 224.
Herfenthal, A., 1867 1907, 61.
Colonisation, Essai sur la 134.
Herr Morenga 146.
Kleinsiedlung, Die, in den Kolonien 21.
Kolonialerziehung, Des deutschen Volkes 182.
Kolonialpolitik, Ein neuer Sieg der Deutschen 406.
Mit dem Schwarzen in Reih' und Glied: 81.
Nordamerica, die Unruhen in 324.
Stuttgarter Kongress, Zum 361.
Sozialdemokratische Mitarbeit 201, 221, 261.
Warum müssen wir Kolonialpolitik treiben? 1.
Zielpunkte des deutschen Kolonialwesens 41.
Zukunftstaat, Der 121.
- Heuschreckenplage, Zur 16.
Hongkong, Die Deutschen in 48.
- I.**
- Irrtum, Ein 24.
Justizpflege, Fänge Beiträge zur Frage der, in unseren Kolonien 262.
- K.**
- Kakao 485.
Kamerun, Etwas aus dem Gouvernementsrat in 227.
Kamerun, Streiflichter aus 422.

Katolinen, Ftwas aus den 20.
Kautschukbäume, Die, am Amazonas 35, 75.
Kautschuküberproduktion 402.
Kiamtschu-Deckschrift, Die neue 173.
Kiamtschu, Zur Selbstverwaltung in 214.
Kolonial-Bundes, Mithilung des 98, 115, 166, 212,
258, 311, 311, 372.
Kolonialletzt, Ftwas über den neuen, 63.
Koloniale Umschau II, 31, 51, 70, 92, 109, 132,
150, 170, 188, 200, 229, 247, 273, 288, 409,
428, 450, 469, 488, 409, 428, 450, 471,
492, 511.

Kolonialtutor und Kolonialpolitik 441.
Kolonialpresse, deutsch-amerikanische 80.
Kolonien, Die englischen, und das britisch-japanische Bündnis 181.
Kolonien, Wie machen wir unsere, rentabel 406.
Kolonien, Wie lassen sich unsere, entwickeln 124.
Kongress und englische Politik 401.
Kotze, St. v., B.-Abt. oder Peters 42.

Der Kuli in Europa 9.
Herr, Der neue 403.
Die Nassauer 401.
Die Segnungen Japans 286.
Japanische Geschäftsmoral 416.

Kurs, Der neue, und seine Reformarbeit 241.
Kurse der Kolonialwerte 18, 38, 58, 78, 98, 118,
138, 158, 178, 198, 218, 238, 258, 278,
298, 318, 338, 358, 378, 400, 416, 436, 456,
476, 498, 516.

L

v. Liebert, Vortrag des Generals 253.
Literatur 29, 50, 69, 87, 131, 149, 187, 209, 228,
246, 272, 287, 417, 427, 454, 467, 408.
Luzaba, Die Schiffbarkeit des 129.

M

Menzel, Dr. Curt, Arbeiterträge in den tropischen
Kolonien, Zur 364, 488, 506.

Meyer, Karl Julius, Frühlingspräludium, Ein
koloniales 101.

N

Negerseele, Die, und die Deutschen in Afrika 106.
Negerseele, Die 213.
Neger, Unsere 45.
Neu-Guinea-Compagnie, Die 277.
Ftwas über die Eingeborenen auf 426.
Neue Erkundung in Holländisch- 129.
Nutzbarmachung und wirtschaftlichen Selbst-
ändigkeit Deutsch-Ostafrikas, Zur 466.
Nietschmann, F., Indien in Deutsch-Ostafri-
ka 485, 504.

O

Opium und Politik 502.
Ostafrika, Ansiedlung in 267.
Ostafrika, Salzsteiner in 185.

P

Par nobile, Eine Kameraner Doppellegende 103.
Putzig, Dr. A., Eine praktische Frage zur Be-
sedlung und wirtschaftlichen Erschließung
der deutschen Kolonialgebiete 5.

Eingeborenen Afrikas, Die Erziehung der,
zu Arbeit 14.

Erziehung der Eingeborenen Afrikas zu
Arbeit, Die 108.

Landesverbesserungsarbeiten, Zweckmäßig-
in den Kolonien 25.

Pfau, Chr., Eingeborenenbesteuerung 321.
Koloniale Politik 183, 223, 242.

Post, Cdo, Der Peters-Prozess 282.
Prügelstrafe in den Kolonien, Die 448.

Q

Quilombo von Palmares, Der 127.

R

Rackow, H., Gefahr, Die rote und schwarze,
von Standpunkte der Kolonisation aus 322.

Kolonialwirtschaftlicher Gedanke, Ein 205.
Plantagen- oder Eingeborenenkultur 131.
Zollpolitische Betrachtungen 213.

Zur Frage der Grundbesitzverhältnisse in
unseren Kolonien 225.

Reichenberg, Gerhart von, Humanität 193.
Rois en Afrique 185.

S

Schköpp, Gerhard v., Koloniale Eisenbahnen
343, 364, 403, 424.

Schneider, K., Die französische Bahn von
Kayes zum Niger 425.

Schradisch, H. C. v., Das andere Bein 501.
Dernburg'sche Politik 481.

Sozialdemokratische Märchen 347.
Seantantsheltingen und Anderes 265.

Squally Island (Südsee), Die ersten Nachrichten
von 407.

Stadium, Das, des Eingeboreneneinzelns 342.
Südbahn, Ein Beitrag zur Frage der 164.
Südkamerun 203.

Bahubau in 184.
Südwestafrika, Arsenische Brunnen in 269.
Zum neuen Zolltarif 175.

Sozialdemokratie und Kolonialpolitik 421.
Sparsamkeit ist eine Zier, doch 487.
Sprechsaal 327.

System, Das neue 483.

T

Tanz und Gesang im Bismarckarchipel 725, 410.
Levauge-Anstreichmaschinen 391.
Transplantation 342.

Transvaal, Landwirtschaft und Viehzucht in 245.
267, 295, 314.

Trepangfischerei, Die 68, 87.
Thronrede, Die 85.

Teschiedel, Dr. J., Der Handel der franzö-
sischen Kolonien im Jahre 1906.

Tunnel, Der, unter den Kanal 46.

U

Übersicht der Presse 13, 33, 54, 73, 112, 135,
153, 172, 231, 249, 275, 290, 330, 353,
371, 391, 413, 433, 453, 473, 494, 513.

April 29 April 30 Nachweise

Uebele. Zur Besiedlungsfrage in 28.
Und seine Taten folgen ihm nach 490.

V.

Vereinigten Staaten, Die Negerfrage in den 65.
Vereinigten Staaten, Rassenkämpfe im Süden der

Vorschlag, Fin, an den Reichstag und den neuen
Staatssekretär für die Kolonien 6.

W.

Wacquant-Geozelles, SEMES van, Raub-

zeugfanges, die leichteste Methode des,
und ihre Erfolge 104.

Währungsfrage, Zur ostafrikanischen 308.
Werner-Bleines, Lüderitzbucht-Keetman-
hoop 2.

— Mkomasi, die Schätze des 81.
Westafrika, Wirtschaftliches aus 202.

Z.

Zelt, Das, im Felde 452.

Zieme, Robert, Telegraphie, die Entwicklung
der, in den deutschen Kolonien 176.



Koloniale Zeitschrift.

Herausgeber: A. Herfurth.

Nr. 1.

Berlin, 4. Januar 1907.

8. Jahrgang.

Die Koloniale Zeitschrift erscheint in 36 Nummern jährlich, in vierschwelliger Zeitströmung, zum Preise von 3 Mark 50 Pf. Vierteljährlich beim Bestag durch die Post oder durch den

Vertriebspreis: 30 Pfennig für die 4-spaltige

Buchhandl. Bei direkter Versendung im Inlande: 3,35 Mark
vierteljährlich — in W. jährlich, nach dem Auslande: 3,65 Mark
vierteljährlich — 14,50 Mk. jährlich.
Nonparville-Zelle. — Erfüllungsamt: Berlin.

Warum müssen wir Kolonialpolitik treiben?

Zu zwei Fragen: „Warum müssen wir Kolonialpolitik treiben“ und „Warum müssen wir uns gerade jetzt endgültig für das Bekenntnis zur Kolonialpolitik entscheiden“ wird in der Presse aufgefodert Stellung zu nehmen. Diese Fragen müssen bedenklich stimmen, heute, nachdem wir fast 25 Jahre lang uns mit unsern Kolonien beschäftigt, fast eine Milliarde darin verausgabt und tausende braver Deutscher dort dem Tode überantwortet haben. Warum wir Kolonialpolitik treiben? Damit wir einen Sauerzeug besitzen, der die dumpfe Masse in der Heimat durchdringt, der unser Volk frisch erhält, der uns aufrüttelt, hindüberzuschauen in ferne Länder, wo unsere Arbeit und unser Fleiß auf neuem deutschen Boden sich entfalten kann, wo alle die Schlacken, die eine lange Friedenszeit bei uns angesetzt hat, von jedem braven Manne abfallen, wo der Wunsch nach persönlicher Freiheit sich zu reger Tätigkeit entwickelt, wo wir reine, arbeitsfrohe Menschen werden, die auf ihr altes Vaterland mit Stolz sehen wollen, und wo sich jene Liebe zur Scholle entwickelt, die mit Polypenarmen festhält an dem Errungenen. Das sind genügende Gründe für Kolonialpolitik, die eines großen Volkes würdig sind für seine Weiterbildung, für seine Befreiung von einem Druck, der auf uns allen lastet, den wir alle fühlen, die uns neue Ideale aufzwingt, denen nachzustreben eine Lust ist.

Nun bald vierzig Friedensjahre haben in unserem Vaterland eine Sucht nach Wohlleben ohne persönliche Verantwortlichkeit entstehen lassen, einen Mangel an den Fähigkeiten, die den Mann vom Herdentier unterscheiden, eine Gleichgültigkeit gegen die Gesamtinteressen Deutschlands, die erschreckend wirken muss, wenn wir draußen in Neu-Deutschland nicht einen Ableiter gefunden hätten, der Muskel und Knochen und gesunde Sinne verlangt. Wir sind krank geworden an Herz und Nieren, wollen uns das aber nicht eingestehen. Ein großer Teil der Nation schreckt vor dem drastischen Heilmittel zurück, das Kolonialpolitik heißt, weil er krank ist bis in das innerste Mark hinein, verweichlicht, versimpelt.

Wir haben in Deutschland keine Ideale mehr, und wissen deshalb mit uns selbst so recht eigentlich nichts anzufangen. Nur kränkelnde

Völker gehen unter in jener wahnwitzigen Verhimmelung des Sexuellen, für die wir Deutsche bei andern Völkern heute als Typ angesehen werden. Wie der Büffel sich im Morast sulzt, so wälzen wir uns in einem fortduernden Wollustdelirium, das die Hetäre und Prostituierte auf den Altar des Glaubens erheben möchte. Astarte ist bei uns Trumpf geworden, Nana wird in tausenderlei widerlichen Formen verherrlicht, Ganymed streitet mit beiden um die Palme. Kein Buch hat mehr Zugkraft, wenn das sexuelle Problem nicht in möglicher Breite behandelt wird, wenn nicht auf jeder Seite Abbildungen nacktester Weiblichkeit den wollüstigen Sinnenreiz im Leser auslösen. In den Buch- und Bilderläden, an allen Häuserfassaden, bei Denkmälern und wo immer nur möglich, macht sich Frau Venus vulgava in Stellungen breit, die auf den Lustkitzel berechnet sind. Das wird Kunst genannt. Gossenkunst! Gossenschmutz, der unserer Jugend in jeder denkbaren Form vorgeführt wird, soll das heranwachsende Geschlecht aufklären. Wober? Heute zeigen in den heilestesten Straßen die Bilderhändler die feinsten Posteriora einer Phryne, um morgen die bewundernden Blicke unserer Quartaner und Tertianer auf den Revers der Medaille mit um so größerem Erfolg aufmerksam machen zu können. An Wahnwitz grenzt das geile Verlangen des Publikums, vor der breiten Öffentlichkeit die geheimsten Vorkommnisse des Operationsaals enthüllt zu sehen.

Ohne Scham, ohne auch nur einen Augenblick sich zu besinnen, senden Schmutzfinken allerniedrigster Sorte Aufforderungen in den Kreis der Familie, Anschluss zu suchen an ihre widerlichen Vereinigungen, in denen die Lüste Griechenlands und Egyptens in den Schatten gestellt werden. Die Türkei wird sich an uns noch den Ruf eines Töchterpensionats erwerben.

Diesen Sumpf aufzutrocknen, seine trüben Wasser abzuleiten, auszuklären, deshalb müssen wir Kolonialpolitik treiben, die in uns das Gefühl der Achtung vor uns selbst endlich wieder erstarren lassen soll. Darum haben wir tausende blühender Menschenleben geopfert und sollten bereit sein, noch weitere hinzugeben, damit wir erkennen lernen, wie weit uns drei und einhalb Jahrzehnte ungestörter Friedens von der Manneswürde entfernt haben, die als ein höchstes Erb-

teil unseren Nachfahren überantwortet werden muss, wenn wir in der Geschichte nicht mit Babyloniern und Tyrern, Paphlagoniern und Cyliziern auf eine Stufe gestellt werden wollen. Diesen Makel soll die Kolonialpolitik von uns abwenden helfen. Eine Torheit ist es, behaupten zu wollen, für die Sandwüste hätten wir die großen Opfer gebracht. Für uns selbst, für unsere leibliche und geistige Gesundheit, für unsere Rekonvaleszenz soll uns kein Mittel zu teuer sein, auch nicht das Blut, das der südafrikanische Boden reichlich getrunken hat.

Bitter not tut uns eine eifrige rege Kolonialpolitik. In allen Vereinigungen, die ihr nicht abgeneigt sind und die sich für das Zustandekommen eines nationalen Reichstags abhüthen, fällt immer und immer wieder das Wort: „Nur nicht die Kolonialpolitik in den Vordergrund stellen, das könnte uns schaden, damit werden wir die Wähler kopscheu machen.“ Millinnen haben wir dahingehen müssen, ohne dass wir die Aussicht haben, sie in absehbarer Zeit wiederzuerhalten. Bei dem Gedanken daran wird stets wieder die Frage laut, was hätten wir damit leisten können, wenn wir sie zu rechter Zeit aufgewendet hätten. Trotzdem haben wir, wie die herüchtigte Abstimmung im Reichstag beweist, wenig oder nichts bisher gelernt. Das Fiasco hat uns nur zu deutlich gezeigt, woran es uns fehlt. An Männern, die mit dem Mut und der Kraft der Ueberzeugung vor das Volk treten und ihm klar machen, daß für ein starkes Volk die Kolonialpolitik ein Prüfstein ist, der deutlich und hell den Wert dieses Volkes erkennen läßt, das nicht untergehen will im Schachergeist, den die Geruhsamkeit gebiert. Nicht die steigende Ein- und Ausfuhr, nicht die größeren Mehrerinnahmen aus allen Betrieben des Staates und Privater gehen den Wertmesser für eines Vnlkes Wohlstand ab, sondern die Aufwendungen, die es für seine Ehre in der Stunde die vnn der Notwendigkeit erzeugt wird, mit Ruhe und Ernst zu machen weiss. Bitter not tut uns eine Flotte, bitter noch eine kraftvolle Kolonialbewegung. Für jene haben wir Kohle, Erz und Männer, für diese fehlen uns aber noch immer die Männer, die aus der „Sandwüste“ und den grünen Höhen zwischen dem Indischen Ozean und den Seen erwachsen, die auf sich selbst vertrauen und dem staatlichen und privaten Versicherungsagenten den Laufpaß geben, die aus der Gleichmacherwut unserer Tage erstehen werden und erstehen müssen.

A. Herfurth.

Lüderitzbucht—Keetmanshoop.

Von Werner-Bleiss.

Mit seinem reizenden Vergülmennicht (vergl. „Koloniale Zeitschr.“ Nr. 25), das Ferd. Giessert gepflicht, hat er wohl so manchem, der die ganze Entwicklung der Bahnangelegenheit verfolgte, aus der Seele gesprochen. Giessert hat damit gezeigt, daß er der Besten einer ist, auf

den wir Deutsche stolz sein können. Hätten wir nur viele solcher aufrichtigen Naturen, es stände so manches besser im Staate!

Man muß die Giessert'schen Ausführungen nur recht beachten. Je mehr man dies tut, umso höher steigt dieser Mann in unserer Achtung. Wahrlich er ist ein ganzer Mann. So und nicht anders muß ein Deutscher sprechen. Obschon hier Giessert pro domo redet und es sich für ihn um Sein oder Nichtsein handelt — denn er will nicht „imperialistisch“ werden, was gleichbedeutend mit Aufgabe seines 12jährigen Besitzstandes ist — zeigte er sich als zu stolz, zu edel, um diese schwererrungene und schwerbehauptete Existenz einer Unwahrhaftigkeit zu verdanken. Giessert schweigt nicht, wenn nur immer behauptet wird, die Bahn sei nur aus militärischen Gründen erforderlich; er hält sie nur für eine wirtschaftliche Notwendigkeit.

Von seinem Standpunkte mag Giessert recht haben und wir können die Aufrichtigkeit, mit welcher er die in seinem Gesichtskreise sich abspielenden Dinge scharf beleuchtet, nur loben. Die Sache ändert sich jedoch, wenn wir uns auf einen höheren Standpunkt erheben und von dort aus die Dinge betrachten. Wir brauchen statt militärische Notwendigkeit nur politisch-militärische einzusetzen. Wie wenig Bahnen gibt es sogar in Deutschland, die kein militärisches Interesse beanspruchen? Nun gar in den Kolonien — und erst im Süden von „Südwest“. Es sei nur an den Zug des Ferreira erinnert und an das englische Ersuchen, bei etwaigem Uebertritt auf deutsches Schutzgebiet, die Schaar zu entwaffnen. Wie steht die deutsche Schutztruppe da, wenn sie in Zukunft sagen mußte, daß sie dazu nicht in der Lage sei, daß nicht einmal genügend Nahrung und Material für die Aufständstruppen und Farmer in der Gegend von Keetmanshoop beschafft werden könne. Welche Waffe für diejenigen Engländer, welche lüsten (wie Giessert selbst zugeht) über unsere Grenze sehen oder die sonstwie gegen uns hetzen.

Für Schutztruppe und Farmer muß — im Krieg wie im Frieden — für mehrere Jahre Proviant bereit liegen. Ohne Bahn kann er nur mit großen Kosten und garnicht nach dem Innern geschafft oder verteilt werden. Die Transportchwierigkeiten erleichtern der englischen Kriegspartei als ihre Hetzarbeit. Sollte es ihnen jemals gelingen, einen ersten Konflikt herbeizuführen — womit jede verantwortliche Stelle rechnen muß — so ist keine Zeit mehr, das nötige von Europa kommen zu lassen oder mit unzureichenden Mitteln (Ochsenwagen usw.) nach dem Innern zu schaffen oder wenn sich der Streit Monate hinzieht, nachkommen lassen. Wir fördern die Verbrüderungs- und Friedensbestrebungen, wenn wir uns keine Blöße geben, wenn wir der feindlichen Kriegspartei — gleichviel welcher Nation — eine harte Nuß zu knacken gestatten.

Ueber das Bahngelände selbst hat der kürzlich

zurückgekehrte Dr. Lotz in Berlin einen Vortrag gehalten.

Wenn die Ausführungen desselben, die durch nahezu 50 Lichtbilder unterstützt wurden, auch manches für den Eingeweihten Bekanntes enthalten haben, so sei es doch hier der Vollständigkeit wegen wiedergegeben.

Einleitend wies der Vortragende auf den betrüblichen Umstand hin, daß wir als Kolonisatoren für die wissenschaftliche Erforschung des Südens dieser Kolonie in 20 Jahren kaum etwas getan haben und daß wir immer auf die Angaben der Forscher Schinz, Dove n. Hindorf angewiesen sind.

Als vor 3 Jahren das Gerücht von Kohlenfunden dortselbst bei uns auftauchte, entschloß sich Dr. phil. Lotz dahin zu gehen. „Mit großen Hoffnungen und Freude!“ Gleich zu Anfang brach indeß der Anstand aus und die Nachrichten, die er erhielt, waren in Kriegszeiten natürlich anders, als sie vielleicht in Friedenszeiten gewesen wären.

Wie in geographisch-politischer Hinsicht ist auch in geologischer der Süden, das Namaland, eine Einheit für sich. Hier ist das Land der Tafelberge, etwa von Gibeon bis Rehoboth, wesentlich verschieden geologisch von dem Centrum, dem ehemaligen Sitztum der Hereros oder Damara, und dem waldrreichen Norden, dem Ambolande. Als vierte Landschaft heilt sich in jeder Hinsicht scharf der Küstenstreifen als eine stark ansteigende Sandwüste ab. Sie wird aber meist schlimmer gemacht als sie ist. (Während der Trockenzeit ist allerdings dort nichts zu holen.)

Hier im Süden reicht dieser Landstrich von Lüderitzbucht 125 km landeinwärts bis Kubub, woselbst sie sich 1540 Meter über das Meer erhebt. Diese Höhenlage bedingt weiter landeinwärts das Klima, welches ein ausgesprochenes Steppenklima ist. (Die Höhen gehen bis Keetmanshoop in den quergeschnittenen Tälern auf 900—1000 m Seehöhe herab, was etwa der Höhenlage der bayrischen Alpenseen entspricht.)

Die Niederschläge nehmen von Norden nach Süden ab, am stärksten sind sie im Ambolande mit jährlich 800 bis 1000 Millimeter; jedoch sind sie vielfach auf fast nur selten Monat zusammengedrängt. Wenn im Süden des Schutzgebietes einerseits die Niederschläge häufiger und stärker sind als in der Kapkolonie, so ist auch der Grundwasserstand höher als im Centrum (in etwa 5—6 m Tiefe). Anscheinend rührt dies von undurchlässigen Schichten, gewöhnlich Granit, Gneis und Quarzit, her. Die Bohrungen, welche 1902/03 ausgeführt wurden, lieferten im Centrum bei 20—30 v. H. Wasser, im Süden dagegen hatte man hierin K_o Erfolg.

Wenngleich hier weniger Gras ist als nordwärts und es auch weniger dicht steht, so ist es doch nahrhafter und besser. Meist fehlen die berüchtigten Dornen (die doch eigentlich nur andeuten, daß das Land verwahrlost ist) oder es finden sich nur die Akazie oder ähnliches, demnach sich der Süden auch gut zur Angora-

schaftszucht eignet. Dornbüsche und -Bäume sind mehr ein Charakteristikum einzelner Stellen im Centrum.

Infolge der geringeren Niederschläge und des trockeneren Steppenklimas finden Seuchen im Süden keinen rechten Boden; selbst im großen Senchenjahr 1895 blieb diese Gegend fast ganz verschont. Während in Windhuk, namentlich bei der Pferdesterbe, 40—50% Tiere eingingen, schätzt man im Süden nur 4—5%; die Gegend um Bethanien blieb sogar völlig verschont. Das Namaland kann demnach auch als Land der Pferdezucht angesehen werden, und früher zählten die Herden 4—500 Pferde. Daß auch die Straßenzucht hier nur auf friedlichere Zeiten wartet, bedarf keiner weiteren Bekräftigung.

Selbstredend gehört hier zur Farm gewöhnlich eine Fläche von etwa 20000 ha, wogegen im Centrum durchschnittlich 5000 ha genügen. Die Besiedelung wird hier also weniger dicht werden; aber die Güte des Viehs wird dies voraussichtlich aufwiegen. Nördlich von Gibeon ist auch in geologischer Hinsicht ein Übergangsland.

Vor dem Bau der Swakopmunder Bahn erstreckte sich der Wagenverkehr nur bis Windhuk und von da ab war die Kapkolonie der wirtschaftliche Schwerpunkt, aus welcher Zeit noch Bahnprojekte nach dortin stammen. Im Süden finden wir auch weniger Deutsche, mehr Engländer und Holländer. Dies gilt auch mit Bezug auf das weibliche Geschlecht, und die Mischungen zwischen Deutschen und Hottentottenmädchen werden als Uebelstand bezeichnet.

Bisher ist „von Reichs wegen“ der Löwenteil aller Aufwendungen der Gegend Swakopmund—Windhuk zugekommen. Der Süden mußte damit vorlieb nehmen, daß die schwierigsten Stellen des „Baiweges“ ausgebessert wurden. In Lüderitzbucht, diesem vorzüglichsten Naturhafen, merkte man kaum etwas von der Regierung. Ein oder einige Beamte. —

Eine Reihe meist vorzüglicher photographischer Aufnahmen werden vor den Augen der Zuhörer entrollt; der von Brandung freie Hafen, der eine Landung jederzeit gestattet, während die üblichen 4—5tägigen Stürme an dem darauf folgenden Ruhetag auf der offenen Reede bei Swakopmund das Löschen der Waren und Ausschiffen von Mannschaften sehr erschweren. „Brandung mit Nebel“, welche letzterer durch den kalten, von Süden kommenden Meeresstrom verursacht wird, illustrierten dies trefflich.

Lüderitzbucht gleicht in geologischer Beziehung Kapstadt. Ende Mai bildet längs des Weges das verloren gegangene Haferkorn grüne Wiesen, die nach Eintritt der Trockenzeit binnen acht Tagen verdorrt sind.

Die vielgefürchteten Wanderdünen kommen allgemein nur etwa 20—40 km landeinwärts vor und rühren von dem Strandsand her, der durch die aus dem Süden wehenden Stürme fortgetragen wird. Sie bilden sanft ansteigende Erhebungen, fallen dann aber plötzlich ab, in einer Höhe, dass Roß und Reiter sowie die langen Ochsen-

gespanne dahinter Schutz vor den kalten Nachtwinden finden. Die Festlegung der Dünen durch Grasmuchs u. dgl. würde nur Erfolg haben, wenn einmal weit im Süden, schon jenseits des Orange-flusses, damit begonnen würde. Im Innern treten Dünen nur vereinzelt auf. Sie rühren von dem durch Stürme aufgewehten Flussand her.

Recht anschaulich wurde in Wort und Bild illustriert, wie sich der Verkehr mit Ochsen-gespann zwischen Kubub und Lüderitzbucht abspielte. Wenn der Farmer seawärts reiste, nahm er gleich Futter für diese Strecke mit, warf unterwegs Bündel streckenweise ab, die dann auf dem Rückwege von den Tieren verzehrt wurden. Die wildwachsenden Gräser auf dieser Strecke sind vielfach stachelig und wechseln mit Kakteen ab. Die Beschwerlichkeit der Reise hatte zur Folge, daß ein Gespann jährlich nur 1—2 mal nach Lüderitzbucht kam. Wenn nun 1903 im Hafen 250 Ochsenwagen mit je 80 Zentner Last (maximum), d. i. 100 Tonnen, zur Küste kamen, so läßt sich dies mit 1—2 Kleinbahnzügen an einem Tage bewältigen. Die notwendigsten Sachen blieben deshalb, ohne Bahn, ein frommer Wunsch. So war unter anderem ein Faß Zement im Innern des Landes ein teurer Luxus und kostet heute noch „viel Holz“. Brennholz zum Betriebe von Maschinen gibt es im Süden des Landes ebenfalls wenig, sodaß geeignete Industrien und Minenbetrieb ohne bessere Verkehrsmittel unmöglich sind. Selbst viele zu Bodenuntersuchungen erforderlichen schweren Apparate hat man bis jetzt wegen der hohen Transportkosten noch nicht beschaffen können. Auf dem weiteren Wege von Kubub nach Keetmanshoop fanden früher die Zugtiere am Wege ihr Futter. Durch den immer stärker werdenden Verkehr für die Truppenverpflegung reichte dies aber nicht mehr aus. Der „Baiweg“ wurde daher — wo es angeht immer breiter; aber auch das Seitwärtsalgras hat seine Grenzen, sodaß der Verkehr auf diese Weise nicht beliebig gesteigert werden kann. Man kann daher sagen, daß für dieses Gebiet der Kolonie auch in Friedenszeiten die für eine moderne Kolonisation erforderlichen Hilfsmittel ohne wesentliche Verbesserung der Verkehrs-Verbindung mit der Küste nicht beschafft werden können, und daß solange auf eine gedeihliche Entwicklung nicht zu rechnen ist.

Die Bahnstrecke Lüderitzbucht—Kubub hat sich nicht an die vorhandenen und obendrein brackigen Wasserstellen gehalten. Es sind vielmehr neue Brunnen gebohrt worden. Die Bahn wendet sich von dem Hafen aus zunächst nach Südosten, schwenkt dann aber nach Nordosten und kehrt in großem Bogen um in die erste Richtung, worauf sie Kubub bzw. Aus erreicht.

Auf der weiteren Strecke, und zwar zwischen Aus und Kubub konnte auf eine Länge von 65 km mit kleinem Bohrapparat kein Wasser erbohrt werden. Bei Kubub selbst müssen infolge der hohen Lage die Brunnen tief angelegt werden. Für einen grösseren Ort dürfte sich

hier auch kaum genügend Wasser gewinnen lassen. Eine Oase gleich liegt der Brunnen zu Aus zwischen Baumgruppen und Felsen. Früher trat das Wasser hier zu Tage, doch hat sich seit etwa 20 Jahren der Grundwasserstand gesenkt. In dem Tale von Kubub sprüht Gras auch zwischen Steinen hervor. Die Gegend erinnert lebhaft an südamerikanische Gebiete z. Bsp. Peru; wo Wasser ist, ist Leben.

Kubub ist auch in geologischer Hinsicht der Wendepunkt. Glimmerschiefer, Granit und Gneis treten zurück, es zeigen sich Basaltkuppen. Die stark wechselnde Tages- und Nachttemperatur, Regen und Sonnenglut verursachen ein Zerbröckeln und Spalten des Gesteins, im Gegensatz zum Verwittern in gemäßigten Zonen. Ein Granitblock, doppelt so hoch wie Roß und Reiter, zeigt sich scharf auseinander gespalten. Bethanien mit seinem schönen ein Hektar großen Regierungsgarten, woselbst auch von den Hottentotten früher schon viel Gartenkultur getrieben wurde, soll 30 km nördlich von der neuen Bahn liegen (bleiben was auch schon deshalb bedauerlich scheint, weil die Bahn dadurch viel mehr „verlorenes Gefälle“ erhält).

Jenseits dieser breiten und tiefliegenden Ebene erheben sich in zerklüfteten und geschichteten Formen Schiefer- und Sandsteingebirge, von den Schwarzen seit jeher als natürliche „Raubritterburgen“ benutzt.

Im Tale des dann folgenden Fischflusses tritt der Konobaum auf, der früher das Holz zu Köcher und Pfeilen lieferte. Im Gegensatz hierzu wird bildlich eine Landschaft bei Windhuk mit Bergkegel und Akazienbüschen vorgeführt.

Aus dem fischreichen Fischflusse, der nicht allein jederzeit starker, dicht unter der Oberfläche fließendes Grundwasser hat, sondern auch in der Trockenzeit in großen Tümpeln sichtbares Naß zeigt, ragen inmitten des Flußbettes Quarz-felsen empor.

Anscheinend besteht also auch der Untergrund ebenso aus undurchlässigem Quarzit, wie die nahen Tafelberge, deren Eruptivgestein die Karooformation aufweist und „schwarze Diamanten“ vermuten läßt.

Dr. Lotz erwähnt, daß im kommenden Frühjahr hier die Nachforschungen nach Kohlen fortgesetzt werden sollen.

Ein Steppenbild veranschaulicht die Gegend südlich von Keetmanshoop: Gras, Sträucher und einzelne große Bäume mit dem großen Nestbau der Webersvögel. Von dem weidenden Vieh wird erwähnt, daß es mehr des Nachts frißt. Keetmanshoop hatte früher nur eine Quelle, die jetzt aber durch einen mittels Tiefbohrung hergestellten Brunnen ergänzt, bzw. ersetzt ist.

Nach den interessanten Darbietungen meinte der Vortragende mit Bezug auf die zum Teile nur aus Stein-, Sand- und Felsenlandhaften bestehenden Aufnahmen, dass man den Gesamteindruck des Landes nicht darnach beurteilen dürfe. Wenn nicht ein Geologe, sondern Botaniker

die Aufnahmen gemacht hätte, würde die Flora anders hervorgetreten sein. Nun, wir verlangen trotzdem keine üppige Kameruner Fieberlandschaft von „Südwest“. Jedenfalls ist hier ein Land, in welchem sich unsere Landsleute dauernd ansiedeln können und nicht alle 18 Monate ein halbes Jahr in Europa zur Erholung sich aufhalten müssen.

Wie genüssig die Deutschen dort schon sind, zeigte ein Bild zweier Badenser mit ihren Familien. Die Hütten, denkbar einfach, aus Lehm und Kuhmist gebaut, die weisse Wäsche vor dem Eingang auf Gras und Kräuter ausgebreitet.

Hoffen wir, dass die Bahn, die jetzt mit oder ohne Staats-, bezw. Reichszuschuss auf jeden Fall zustande kommt, ihnen die Mittel in die Hand gibt, sich als Lehrmeister unserer Kultur in jeder Hinsicht den Hottentotten gegenüber zu betätigen, sich und uns zu Nutz' und Ehre! Als leuchtendes Vorbild kann ihnen das jetzt blühende Werk unserer Vorfahren dienen, nämlich des ehemaligen „Deutschen Reiches Streusandbüchse“!

Eine praktische Frage zur Besiedlung und wirtschaftlichen Erschliessung der deutschen Kolonialgebiete.

Bei der wirtschaftlichen Erschließung der deutschen Kolonialgebiete wird man der Besiedlungsfrage fortan eine größere Aufmerksamkeit zuwenden müssen als früher, die man sehr planlos betrieb und dabei in Fehler verfallen ist, die sich bitter gerächt haben. Es scheint aber auch, dass man die verschiedenen Besiedlungsarten und deren mögliche und nützliche Anwendung nicht genügend gekannt und zu würdigen verstanden hat. Zur Besiedlung, das heißt zur Selbstmachung europäischer Zuwanderer, eignen sich, wie man weiß, nur bestimmte Gebiete, in denen das Klima den weißen Arbeitern nicht gefährlich werden kann. Südwestafrika hat sich für eine Besiedlung in großem Umfang am geeignetsten erwiesen. Es kommt aber hier sehr darauf an, dass die Besiedlung in der geeigneten Weise planmäßig betrieben wird. Der große Fehler, der in diesem Kolonialgebiete gemacht zu sein scheint, ist wohl der, dass einzelne von den Ansiedlern gleich zu tief in das weite Gebiet eingedrungen sind, daß sie zu große Farmen angelegt, sich zu weit zerstreut und keine genügend schützende Verbindung mit einander hergestellt hatten. Es mag gewiß für die ersten Ansiedler etwas Verlockendes gehabt haben, sich für wenig Geld große Landgebiete zu erwerben, auf denen sie Viehzucht im Großen betreiben konnten. So lange sie in ihrer friedlichen Arbeit durch feindliche Angriffe nicht gestört wurden, mögen sie von dem Gefühl der Unabhängigkeit und der Freude über den großen nach Quadrat-Kilometern sich bemessenden Besitz beglückt gewesen sein. Als aber die Eingeborenen sich erhoben, da war es leicht die zerstreuten Ansiedler zu vertreiben oder zu töten. Wird man in

diesen Fehler nun wieder verfallen oder wird man eine mehr geschlossene dorflähnliche Besiedlung in Zukunft pflegen? Eine Ansiedlung, wo auf verhältnismäßig kleinem Gebiet 50 bis 100 erwachsene Männer sich vereint finden, läßt sich von den Eingeborenen nicht gerade leicht überwinden. Solche geschlossenen Ansiedlungen scheinen in Südwest-Afrika nicht unmöglich. Man braucht sie allerdings nicht überall zu begründen, sondern an die dazu geeignetsten Orten. Und solche Orte werden sich finden. Auch in Deutschland haben sich die früheren Kolonisten zuerst die geeignetsten Orte ausgesucht. Zunächst werden solche Ansiedlungen wohl den Eisenbahnen folgen. Aber von diesen aus wird man auch in die bis 100 und mehr Kilometer abseits gelegenen Landstriche vordringen können. Und in weiter entfernte Gebiete wird man außerdem noch Vorposten der Kulturarbeit schieben können. Es dürfte aber geraten sein, in diese Gegenden nicht mit Weib und Kind zu gehen und ohne Vorsorge zu treffen für eine angemessene Verteidigung gegen die möglichen Ueberfälle der Eingeborenen.

Ich möchte da auf eine Besiedlungsart hinweisen, die sich in Deutschland und anderen Ländern als Träger der Landeskultur in manchen Teilen des Landes als als ganz vorzüglich geeignet erwiesen hat. Es ist bekannt, daß in Deutschland die Klöster weite Landgebiete urbar gemacht und auf dem Gebiete der Landeskultur Großartiges, Nachahmenswertes geleistet haben. Sumpfige Niederungen wurden von den Klosterbrüdern entwässert, die sterilen Böden in fruchtbare Gefilde verwandelt, Fischteiche angelegt und der Garten- und Weinbau in mustergültiger Weise gepflegt. Bis auf diesen Tag können wir solche Kulturarbeit der Klöster in Deutschland und in anderen Ländern beobachten wie z. B. in dem Kloster der Benediktiner in St. Ottilien, sowie in den Niederlassungen der Trappisten in der Nähe von Brüssel.

Es würde nun die Frage sein, ob sich derartige Ansiedlungen als Kulturträger in vorgezeichneten Gebieten nicht auch in Südwest-Afrika begründen ließen^{*)}. Das katholische Ordenswesen ist so organisiert, daß wohl ohne Weiteres einige solcher Klöster in den Schutzgebieten angelegt werden könnten, und auch baldige Erfolge zu erzielen sein würden. Unter den durch Gelübde verbundenen Ordensbrüdern befinden sich meist Leute aus allen Berufsständen, namentlich auch Handwerker. Sie sind in der Lage, fast alle Bedürfnisse selbst herzustellen und durch Gartenbau, Landwirtschaft und Viehzucht zu gewinnen. „Bete und arbeite“ ist ihre Losung. Die Klöster bilden in sich eine geschlossene Gemeinde und einen geschlossenen Gemeinbetrieb. Es sind auch streitbare Männer, die ihren Wohnsitz selbst gegen Angriffe zu verteidigen vermögen. Sie

^{*)} Sehr gewichtige Bedenken sprechen dagegen, die zu wiederholen hier unnötig erscheint.

würden die geeignetsten Leute sein, um zunächst in kleineren Versuchen zu ermitteln, welche Pflanzen unter den gegebenen Verhältnissen am besten gedeihen. Die wahrgenommenen Erfolge würden sich mit Leichtigkeit den Ansiedlern anderer Orte mitteilen lassen, so daß diese nicht nötig haben würden, erst vergebliche kostspielige Versuche zu machen.

Manche werden allerdings vom religiösen Standpunkt aus gegen die Klosterwirtschaft allerdings Einwände zu machen haben. Indes, was sich in Deutschland und vielen anderen Ländern im Laufe der Jahrhunderte bewährt hat und sich noch heute bewährt, läßt sich für Südwestafrika nicht ohne weiteres von der Hand weisen. Eine geschlossene Klosterwirtschaft ist immer noch sicherer wie eine vielköpfige freie Ansiedlung, die sich recht kostspielig erweisen kann. Kommt man aber über seine Abneigung gegen die Klöster nicht hinweg, so ließe sich wohl in Erwägung nehmen, ob man nicht in freierer Weise klosterähnliche Ansiedlungen begründen könnte¹⁾ durch Organisation solcher Männer die hier im Mutterlande aus irgendwelchen Gründen sich ihrer Umgehung auf Jahre hinaus entziehen möchten. Es handelt sich da um hier bestrafte oder aus anderen Gründen schiffbrüchig gewordene Personen, die wieder in ein geordnetes Leben eintreten möchten, woran sie aber im Vaterlande durch den Makel der erlittenen Strafen oder sonstiger Vorkommnisse überall gehindert werden. Solchen Individuen könnte man unter dem Beding, daß sie in eine klosterähnliche Ansiedlung in Afrika eintreten wollen, einen Teil oder die ganze Strafe erlassen. In der freien Arbeit werden sie

den ihnen anhaftenden Makel vergessen und unter einem anderen Himmel wieder brauchbare Menschen werden.

Eine geeignete Organisation würde sich für solche Ausiedlungen wohl nicht schwer schaffen lassen, ebenso leicht wie für die Arbeiterkolonien des Pastors von Bodenschwing und andere Einrichtungen. Es kommt nur einmal an einen Versuch an. Vielleicht würde sich, wenn er gelänge, dadurch ein kulturförderndes Mittel erzielen lassen von weitreichender Bedeutung. Im Anschluß und auf Grund eines so erzielten Erfolges ließe sich dann auch wohl die Deportationsfrage im allgemeinen leichter lösen. In allem muß eben mal erst der Versuch gemacht werden. „Im Anfang war die Tat.“ Danach hat seiner Zeit auch Dr. Peters gehandelt, als er für Deutschland das große ostafrikanische Kolonialgebiet erwarb. Es sind ja bisher so viele — und zwar auch meist längere — Versuche gemacht worden, daß es auf einen weiteren nicht ankommen kann. Es handelt sich um einen solchen, der kaum viele Mittel erfordert würde. Schon jetzt werden nicht unbedeutende Summen zu Versuchszwecken angewendet. In Ansiedlungen, wie die hier beschriebenen, dürften sich die Kosten der anzustellenden Versuche weit geringer stellen. Ich darf anheimstellen, den gemachten Vorschlag geeignetenorts in nähere Erwägung zu ziehen.

Dr. August Pfug-Herlin.

Ein Vorschlag an den Reichstag und den neuen Staatssekretär für die Kolonien.

„Mit den unsinnig hohen Beamtengehältern in den Kolonien muss jetzt endlich einmal aufgeräumt werden“, sagte Herr Paasche vor kurzer Zeit in der Budgetkommission des verlossenen Reichstags. Mir und den anderen Kolonisten aus der Seele gesprochen! Ich sage „den anderen Kolonisten“, obwohl ich von ihnen kein Mandat dazu in der Tasche habe. Aber wie schrieb doch Herr Giesert auf Inachab neulich in der Kolonialen Zeitschrift: „Weniger Fixum, aber höhere Tantiemen“. Bravo, sage ich hinwiderum. Herr Dernburg hat seine Beamten kürzlich tapfer verteidigt und zwar mit Recht, weil die Beschuldigten zu Unrecht angegriffen wurden. Ob das letztere der Fall war, weiß ich nicht. Sei dem, wie ihm wolle, mit den Beamten draußen, darüber ist man sich einig, können wir leider nicht immer Staat machen. Und woher kommt das nun? Ich denke es kommt mit daher, weil die Beamten nicht durch das allgeringste persönliche oder sagen wir lieber gleich materielle Interesse mit dem Land, das sie verwalten helfen, verknüpft sind. Hier in Deutschland ist alles anders. Ich erinnere an Herr v. Podbielski, dessen Beziehungen zu den Kolonien uns aber auch nicht gerade reizen. Könnten wir aber nicht doch etwa die Interessen des Beamten und jene der Kolonie ehrlich miteinander verflechten? Ich glaube, das wäre wohl möglich. Vor allem möge

¹⁾ Ähnlich wie in diesem Aufsatz unseres Herrn Mitarbeiters wird auch in dem oben erwähnten, sehr empfehlenswerten Buche¹⁾ des früheren Oberleutnants K. A. Wetstein der Gedanke ausgesprochen, es würden sich zahlreiche Leute finden, denen die Weisheit eine Erholung bedeutet, zumal wenn sie sich nur auf bestimmte Fristen den Regeln des Ordens erzulassen hätten. Auch fehlen nicht national wie andererseits religiös gesinnte Männer, die in Begleitung bereit wären, die besten Jahre ihres Lebens einzusetzen. An zahlreichen, brauchbarem und auch erfolgsversprechendem Menschenmaterial wird es deshalb nicht fehlen.

Demnächst müssen wir aber gestehen, es finden sich in unseren Kolonien, besonders im Lehrstand, aber auch auf anderen Gebieten so zahlreiche, umfangreiche und einer eifigen Begleitung würdige Aufgaben, daß es am Platz ist zu deren Lösung zu schreiben und durch scharfe Organisation und billige Arbeit zum Ziel zu gelangen.

Die Erfolge der Mönche, die in früheren Jahrhunderten zur Zeit ihrer Tatkraft und ihrer Blüte z. B. auch den badiischen Schwarzweid kolonisiert haben zeigen uns, was solche festen Organisationen mit festen Zielen bei großen Anforderungen an ihre Mitglieder zu leisten vermögen.

Diese Erfolge fordern uns zur Nachahmung umso eindringlicher auf, als sich die evangelische Kirche den Aufgaben des Auslands namentlich geeigneter zentraler Organisation und genügender Geld- und Machtmittel nicht gewachsen erweist und andererseits der moderne Geist konfessionell trennende Unterschiede schwächer, dafür national-vereinende Gemeinschaft kräftiger betont.

²⁾ Streiflichter zu der Frage: Was kann aus Deutsch-Südwest-Afrika gemacht werden? Von K. A. Wetstein, Oberleutnant a. D., Zürich. Verlag von Zürcher und Furrer 1907. Pr. 2 Mk. 142 Seiten.

Herr Paasche, und der kommende Reichstag wird ihn darin gewiß unterstützen, die Beamtengehälter um mindestens ein Viertel ermässigen. Der deutsche Bürger und Steuerzahler wird das mit Vergnügen hören und der Beamte dann etwas weniger repräsentieren! Wo es nichts zu repräsentieren gibt, da ist das Repräsentieren wollen ein Unsinn; also verschone man die Spitzen nicht! 30 statt 40000 Mark müssen ausreichen. Das „Repräsentieren“ wollen wir uns erst später leisten, wenn wir es dazu haben. Bis jetzt sind wir überall im Dalles, dem das Reich notens volens abhelfen muß. In Kansas, Dakota oder Saskatchewan findet man keine Salontlöwen, die Herrn Paasche so sehr erfreuten.

Das Kolonisieren verlangt, daß man manches nicht tut, was man zu Haus gäng und gäbe findet.

Wer diese Entbehrungen scheut, der bleibe zu Haus, in München, und trinke allabendlich sein Hofbräu an der Quelle. Drüben werden wir einen solchen Beamten nicht vermissen.

Es ist Verschwendung, dass Schreiber und Unteroffiziere Bier- und Wein-Kisten auf ihren Reisen mit sich führen. Wenn unsere „Pioniere“ dort einmal im wilden Nordwesten reisen, so werden sie, wenn man ihnen das Gehalt etwas kürzt, solche Extravaganzen unterlassen. Ein paar Flaschen Wisky in der Kochkiste tun auch, wenn dann auch die Importziffern und die Umsätze von Hansing & Co. und anderer großer Firmen etwas heruntergehen. Die „Säule“ braucht nicht im gleichen Verhältnis mit den Reichszuschüssen zu wachsen. Daß viele Luxusartikel aber gar auf Reichskosten den Herren „Halbgöttern“ nachgetragen werden, wie es vielfach geschieht, ist skandalös. Damit komme ich zu den Diäten und Teuerungszulagen. Man sagt ja immer, es wird zu viel heimisches Alterprobes nach den Kolonien übertragen. Nun in diesem Fall kann ich's den Beamten nicht verdenken. Außer der „Beamtenlehre“, für deren Wahrung man aus Königsberg i. Pr. den Kolonialdirektor begeistert antelegraphierte, hat jeder Beamte noch ein Portemonnaie. Doch ich komme auf's Glatteis, „Beamtenlehre“, „Beamtenportemonnaie“, „Beamtenheleidigung“! Tres faciunt collegium. Also ich verdenke es den Beamten nicht, wenn sie sich widerstandslos die Diäten und Zulagen zahlen lassen; wofür sie die aber eigentlich bekommen, werden sie selbst nicht wissen. Und ich auch nicht! Eine kleine Entschädigung wäre am Platze, sofern der Betreffende verheiratet ist und seine Gattin ihn nicht auf einer Reise begleitet, auf der er seinen Unterhalt billiger als auf der Station erhält und wo für Fahrkarten und Hotelaufenthalt ihm keine Ausgaben erwachsen. Deshalb ist es ein Unsinn, wenn man einmal schrieb: Der Stationschef konnte mangels ausgeworfener Mittel seinen Bezirk nur teilweise bereisen. Wozu dafür besondere Mittel? Als Träger mögen ihm die Steuerdrückheber dienen. Er und die Soldaten erhalten ihr Essen unterwegs zu lächerlich geringen Preisen. An-

dererseits haben die Stationen wieder Geld für Diätenhungrige aller Art, z. B. zum Wegebau. Ich sah mal einen Wegehauer, der noch keinen afrikanischen Wagen gesehen hatte! Ich sah auch mal einen Arzt, der pro Tag 4 Nigger impfte. Das grenzt an Verschleuderung von Staatsmitteln.

Wenn man nun aber jemanden etwas nimmt, so soll man ihn andererseits wieder entschädigen! Einmal soll man den Beamten entschädigen, der sein Leben und seine Gesundheit aufs Spiel setzt. Bekanntermaßen ungesunde Stationen, die ja ohnehin schon wenig zahlreich vorhanden sind, müßten tunlichst verlegt werden zum Vorteil des Staatsäckels. Ist dies unmöglich, dann gehe man Zulagen.

Auf sehr einfache Art und Weise kann man m. E. die Interessen der Kolonien und Beamten zu beiderseitigem Besten mit einander verbinden. Für den Ausfall, den der Beamte nach meinem Vorschlag an Gehalt erleidet, gebe man ihm 100 oder 200 oder 500 ha Land je nach der Güte des Landes und den Verhältnissen der Kolonie. Daß aber Beamte sich nicht gerade die allerbesten Plätze aussuchten, dafür hätten die Landkommissionen und Bezirksbeiräte zu sorgen, die selbstverständlich von den Farmern und Nichtbeamten gewählt werden müssen. Wo Missionsinteressen stark in Frage kommen, kann auch ein Missionar dem Beirat hinzugefügt werden. Ich denke mein Vorschlag wird zur rascheren Besiedlung der gewaltigen uns gehörigen Landstrecken wesentlich beitragen. Vor allem wird dann endlich das leidige Gefasel, das man z. B. auf den Kolonialabenden in der Schellingstraße bis zum Überdruß hören kann, verstummen. Leute, die nicht am Urbarmachen des Landes Vergnügen finden, werden zu Haus bleiben. An Korpsstudentengesichter und -Gesprächen haben wir drüben nur mäßige Freude. Auch die Neffen, Enkel und Großneffen gewisser Kreise werden dann hoffentlich draußen in unserer Mitte seltener. Es sind das die Pflanzen, an deren Ausjütung sich die Gouverneure und Kolonialdirektoren nicht heranwagen. Beschwerden gegen deren „Regierungstätigkeit“ können „als berechtigt nicht anerkannt werden“ und mit „Bedauern ist man nicht in der Lage solchen zu entsprechen“.

Aufatmen werden wir, wenn gute Beamten im Lande bleiben und sich dort redlich ernähren würden. Man mag einwenden, daß man nicht genug Leute finden würde, die zu den angeführten Bedingungen hinüber wollten.

Nun, könnte man es nicht einmal im Notfall und auf Widerruf, „wenn das Vaterland Gefahr liefe“, mit Leuten versuchen, die drüben wohnen. Ich habe aus Anlaß der Aufstände und der Entschädigungsfrage Arbeiten von Nichtbeamten gelesen, die mir beweisen, daß die Autoren zu solcher Aufgabe reichlich befähigt wären. Auch unser Kolonialdirektor ist ja ein Outsider und jeder Leutnant und „grüner Assessor“ lächelt im stillen das gewagte Experiment. Im

Übrigen gibt es jetzt auch schon Bezirke, die, bei einer den Verhältnissen entsprechenden Verwaltung und bei der Mitverantwortlichkeit der weißen Bewohner, dem Reich auch nicht einen Pfennig mehr kosten dürften. Sollte Herr Dernburg bei der „Kolonialen Zeitschrift“ anfragen, welche Bezirke ich im Auge habe, so will ich ihm gern Rede und Antwort stehen. Mit Dr. Peters sind wir Kolonisten alle darin einig „Sparsamkeit“ ja „geizige Verwaltung“, aber „Großzügigkeit“, was mit Verschwendung nicht gleichbedeutend ist, in den Anwendungen für wirtschaftliche Zwecke.

R. K.

Annäherung.

Die „Südwest-Afrikanische Zeitung“ gibt zu der vor einiger Zeit durch die Presse gegangenen Nachricht von einer im Gouvernementsrat zwischen den Vertretern der Mission und dem Farmer C. Schlettwein stattgefundenen Aussprache weitere Aufklärungen. Das Blatt schreibt:

„Nachdem der Regierungsentwurf durch den Referenten Herrn Vlakoesel v. Jordan verlesen war, ergriff der Abgeordnete des Bezirkes Outjo, Herr Farmer Schlettwein, das Wort. Er begann mit dem Hinweis, auf die außerordentliche Wichtigkeit des Gegenstandes für die Zukunft der Kolonie. Die Verabschiedung dieser Vorlage bilde gewissermaßen das Fundament auf dem wir unseren Neubau, nachdem der alte eingestürzt, errichten wollen. Die Frage der Eingeborenenpolitik sei für Deutschland auch noch insofern wichtig als wir es heute noch vermeiden könnten, in die von anderen Kolonialmächten begangenen Fehler zu verfallen. Südafrika sowie die Südstaaten von Amerika bitten sieb mit ihrer Eingeborenenbehandlung Seblangen am Bosen gross gezogen, denen man die gefährlichen Giftzähne rechtzeitig auszubrechen versäumt habe.

Auch bei uns sei schon viel über die Methode der Eingeborenen-Behandlung gesprochen und geschrieben worden. Von der Heimat kämen uns Ansichten und Vorstellungen zu Ohren, bei denen uns die Haare zu Berge ständen. Der hiesige Kenner der Schwarzen fasse sich kurz; sein Urteil laute: streng, aber gerecht muss die Behandlung der Farbigen sein.

Der Eingeborene will seiner ganzen Natur nach streng behandelt werden und will einen Herrn haben, der ihm befiehlt. Eisenz Energie ist die Eigenschaft, die ihm bei seinem Herrn allein impeniert. Aber was ist Gerechtigkeit? Was nach hester Ueberzeugung für gerecht gehalten wurde, war in den Augen der Farbigen vielleicht oft das Gegenteil. Er verstand eben nach seiner ganzen Natur in vielem anz zueben wenig, wie wir ihn verstehen: Soll aber die Zukunft uns bringen, was wir als wichtiges Ziel zu erstreben haben, das die Eingeborenen zu brauchbaren, unter deutscher Regierung sich wohl fühlenden Menschen erzogen werden, so ist die obige Uebersetzung über Gerechtigkeit von höchster Bedeutung.“

Wer nun kennt den Eingeborenen annähernd so wie er ist? Etwa der kühle Beamte, vor dem er in gehobener Demut kriecht? Etwa der Offizier, vor dem er Angst hat? Nein! Nur der im wirtschaftlichen

Leben täglich mit ihm in Berührung kommende Anstler und unsere alten Missionare kennen ihn.

Bevölkerung und unsere Mission sind daher am zueben berufen, über die Art der Eingeborenen-Behandlung sie Kennz ihre Ansicht zu äussern.

Ich brauche nicht auf die Vergangenheit hinzuweisen, wo die Kampfzweigen zwischen diesen beiden Parteien in Hass und Verleumdung ausbrudeten. Wir wollen auch heute nicht nach einer Schuld fragen, wo wir für grossere Zwecke viel versammelt sind und wo unsere Arbeit für das Wohl unseres Landes eingesetzt werden soll.

Von zuten der Mission sind häufig Versuche zu einer Verständigung gemacht, die aber von der andern Seite bisher mit Entrüstung zurückgewiesen wurden. Die Zeiten haben sich geändert und die branderfn Wagen sind geglättet.

Heute, wo wir hier über die hochwichtige Frage der zukünftigen Eingeborenen-Behandlung sprechen wollen, sind durch Seine Excellenz den Herrn Gouverneur auch Vertreter beider Missionen eingeladen. Wir freuen uns darüber und bitten den Herren die Hand zur gemeinsamen Arbeit, nachdem wir die Karten gegenseitig aufgedeckt haben, mit denen wir spielen wollen. Sehen wir ans den Accuserungen der Herren, dass sie bereit sind, zukünftig auf national wirtschaftlichem Boden mit uns dahin zu wirken, den Eingeborenen an einem sich deulich fühlenden brauchbaren Arbeiter zu erziehen — dann trennen wir uns als Freunde. Bleibt aber die Mission auf ihrem bisherigen Standpunkt stehen, indem sie erklärt: „Wir haben nur die Absicht, die Eingeborenen zu taufen und zu Christen zu machen, das übrige geht uns nichts an. Unsere bisherige Arbeitsmethode bedarf keiner Verbesserung, denn sie war gut und richtig“ — dann gehen wir wieder als Feinde auseinander und es wird der Kampf ans neue entbrennen. Unser Ziel kann dann nur sein, mit allen Mitteln dahin zu streben, dass den Missionen ihr bisheriger Einfluss eingeschränkt, dass sie in gewisser Beziehung unter Regierungsaufsicht gestellt werden.

Die uns vorliegenden Verordnungsverträge begreifen wir mit grösster Freude als die Erfüllung laege begheger Wünsche. Wir haben dieselben bei unserer Vorbesprechung als geradezu unsterblich bezeichnet Bis auf wenige Wünsche an einzelnen Paragraphen werden wir nichts hinzuzusetzen haben.“

Die Herren Eich und Dr. Semmen erwiderten beids in längerer Rede, indem sie ausführten, dass die Erziehung der Eingeborenen zur Arbeit gerade nach im Interesse der Kirche liege; denn ohne Arbeit könn kein wahres Christentum bestehen. Herr Dr. Semmen hob hervor, dass die Verhältnis seiner Mission zur Bevölkerung stets ein gutes gewesen sei, was es auch bleiben solle.

Herr Eich äusserte seine Befriedigung darüber, dass endlich einmal eine Gelegenheit geboten sei, von den Wortführern der Bevölkerung zu hören, was man denn eigentlich der Mission vorwerfe. Herr Schlettwein erwiderte: In erster Linie stünde die Bevölkerung auf dem Standpunkte, die evangelische Mission habe bisher die Eingeborenen nicht nur nicht zur Arbeit erzogen, sondern darob grosse Konzentration von der Arbeit fern gehalten.

Nachdem Herr Präses Eich noch erklärt hatte, dies babe mit den früheren Verhältnissen, da es sich um selbständige Eingeborene gehandelt habe, im Zusammenhang gestanden und werde jetzt von selbst anders werden, wurde die Diskussion über die einzelnen Paragraphen der Verordnung eröffnet. Es fand eine lebhaft Debatten statt.

Die Tatsache, daß zwischen den sich bisher innigst befeindenden Parteien Bevölkerung der Kolonie und heimische Mission nach einer tüchtigen Ansprache eine gewisse Annäherung erzielt, kann konstatiert werden.

Es will uns aber doch scheinen, daß die erste kurze Notiz über den Vorgang etwas sehr missionsfreundlich behandelt worden ist. Denn wenn uns auch der Wortlaut der Äußerungen der Missionsvertreter nicht vorliegt, so ist es doch ersichtlich, daß bei der offen gespielten Partie der Vertreter der Bevölkerung von vornherein die Trümpele in der Hand gehabt und gehalten hat, und daß die Mildtätigkeit der Missionen eigentlich nur in einem Beigehen bestanden haben wird.

Der Kuli in Europa.

Aus Ungarn, wo doch sonst so vieles Neue passiert, die erquickliche Nachricht: „Der Landwirtschaftliche Verein des Bekeser Komitats beschloß einstimmig, falls die Frntearbeiter bis zum 31. Januar bei ihrer Weigerung, Ernteverträge abzuschließen, verharren sollten, aus China 15 000 bis 20 000 Kulis zur Verrichtung der Frntearbeiten einzuführen.“ Wie gesagt, aus Ungarn, wo die Sachseogänger herkommen.

Auch in Deutschland, dessen Landwirtschaft immer schärfer unter der industriellen Treibhausentwicklung und dem daraus folgenden Arbeitermangel leidet, hat hier und da schon ein zweifelnder Landwirt an den Kuli gedacht. Und in England beginnt der Chinese bereits sich in gewissen Gewerben fest einzunisten. So besteht in Liverpool eine Kolonie von 2000 der Himmlichen, die stetig neuen Zuzug erhält. Und ein Viertel dieser Asiaten sind — mit weißen Frauen nach chinesischem Brauche verheiratet! Aber Liverpool ist an und für sich schon ein solches Schmelztiegel, daß es gar nicht weiter auffällt, wenn sich darin auch noch eins der unsagbaren chinesischen Viertel mit ihren ungesunden, überfüllten Gassen, Spielhöhlen, Opiumläden und gemeinsten Bordells auftut. Und auch dem Durchschnittssohn der Pusta droht von einer Kulizuwanderung nicht viel mehr Ungeziefer, als er schon jetzt besitzt.

Aber das Thema regt wieder einmal die immer dringender werdende Interessengemeinschaft ganz Europas in der Rassenfrage an, die Notwendigkeit einer internationalen Übereinkunft zum Schutz gegen den Massenzug minderwertiger Elemente. Es kann und darf keinem einzelnen Staate gestattet sein, Kulis oder Nigger

oder Hindus in größeren Mengen einzuführen. Und wenn der einzelne Staat so kurzsichtig ist, zu versuchen, eine augenblickliche Schwäche in den Arbeitsverhältnissen oder eine Niederlage im Wettbewerbskampfe durch solche gefährliche Mittel auszugleichen, so sollte er eben von dem ganzen Europa gezeugen werden, davon abzustehen. Und wenn England weiter seine weißen Frauen hergibt, um ein Rassenproletariat von Mischblut zu züchten und ein neues Haiti vor unserer Tür zu gründen, so sollte eben eine Kontinentalsperre Herrn John Bull eines besseren belehren und ihn veranlassen, sich auf sich selbst zu besinnen. Eine Art Genfer Konvention gegen diese schlimmste Marke von Blutschande brauchen wir.

Europa liegt ziemlich geschützt vor einem Einbruchversuche der Ostasiaten; es sei denn, ein neuer Tubal Khan oder Dschingis führe sie in wilden Heerscharen auf der sibirischen Bahn nach Kattowitz. Um so verwerflicher ist es, den Kuli, der garnicht an uns denkt, auf künstlichem Wege nach hier zu verschleppen. Von der drohenden Rassenartung will ich garnicht sprechen. Dem Nützlichkeitsmeier von heute ist es schnuppe, wie die siebzehnte Geschlechterfolge nach ihm aussehen wird, gefleckt, gestreift oder kariert, oder ob sie auf allen Vieren läuft und Schwänze „evolutioniert“ hat. Nach ihm ist die Simflut! Aber es kann ihm nicht gleichgültig sein, daß eine gesamtenropäische Revolution der wildesten Art die natürliche und baldige Folge eines solchen Frevels sein muß, wie die Masseneinfuhr billiger Kulis in einen ganz weiten Erdteil; es ist ein Klassenkampf, der durch keinerlei Nationalitätsgrenzen begrenzt werden wird. Die soziale Lage im alten, dichtbewohnten Europa ist doch schon ernst genug, als daß man einer kleinen Gruppen bedrängter Interessenten gestatten dürfte, die gesamten Daseins- und Arbeitsverhältnisse zu verschieben. Das würden natürlich nicht die 20 000 ungarischen Kulis tun. Aber die Arbeitgeber anderer Länder müßten folgen, und zwar immer mehr, namentlich industrielle Betriebe.

Das Zeitalter der Entdeckungen ist vorüber. Wir leben im Zeitalter der intensiveren Kolonisation, des Schnellverkehrs. Daher wird unsere Berührung mit anderen Rassen eine innigere, nicht nur für den einzelnen Forscher, Eroberer, Auswanderer, sondern für die breiteren Massen weißer Völker. Und es ist höchste Zeit, daß diese Massen etwas Weltpolitik zu lernen beginnen, einiges geringes Verständnis erwerben für die Dinge jenseits Rußlands. Der Gerichtskreis des Gemeindegemeindegliedes muß erweitert werden, auf daß er nicht nur die Gefahren einer unzulänglichen Dorfkanalisierung rechtzeitig erkennen, und im übrigen blind wie ein Maulwurf sei, sondern daß er weitsichtiger werde. Und das ist zugleich das beste Mittel für große Interessengemeinschaften, die dem inneren Klassenkampfe und dem äußeren Nationalitätskader ein beträchtliches ihrer Gehässigkeit nehmen werden.

St. v. Kotze.

* * Koloniale Umschau. * *

Ostafrika.

Hauptmann a. D. Tom Prince. Plantagenbesitzer in Sakkarani, dem der Kaiser den erbliehen Adel verliehen hat, ist einer unserer ältesten und erfahrensten Afrikaner, der von 1885 bis 1903 der Schutztruppe in Deutsch-Ostafrika angehört und sich wiederholt in den Kämpfen gegen die Eingeborenen hervorragend ausgezeichnet hat. Er wurde 1866 geboren, trat 1880 in die damalige Wilhelmsche Schutztruppe und wurde am 1. April 1891 bei Errichtung der Reichsschutztruppe für Deutsch-Ostafrika als Offizier in diese eingereiht. Im selben Jahre gehörte er zu den unter Letimani v. Zelenki gegen die Wahehe ausgesandten Truppen und erging nur durch einen glücklichen Zufall dem Untergange, den diese Expedition am 17. August 1891 fand. Er gründete dann die Stationen Kilossa und Kisaki, wurde darauf Chef von Tabora und bezwang die Häuptlinge Siki und Mivana, 1893 übernahm er die Station Langenburg und leitete im folgenden Jahre die Unterwerfung der Wahehe und die Errichtung der Feste Kolitanga. Im Mai 1898 wurde Prince in Anerkennung seiner Dienste unter Überspringung des Oberleutnantsgrades zum Hauptmann befördert. Im August 1900 wurde ihm der Abschied bewilligt, worauf er sich in Usambara ständig als Kolonist niederschlug.

Der Einfluss der Ugandabahn auf die wirtschaftliche Entwicklung unserer ostafrikanischen Kolonie tritt wieder recht deutlich hervor in der Einfuhr nach den deutschen Innenstationen Moschi, Schirati, Muansa und Bukoba im zweiten Vierteljahr 1900. Die Einfuhr über diese Orte betrug in Mark:

	1905	1906
Moschi	42,070	34,220
Schirati	29,919	20,102
Muansa	186,615	524,536
Bukoba	60,490	84,751

Außer bei Schirati, wo eine geringe Abnahme zu verzeichnen ist, hat sich die Einfuhr überall bedeutend erhöht. Man sehe nur Muansa an, wo sie sich in dem einen Vierteljahr fast verdreifacht hat. Ob unsere neumaritimen „Volksvertreter“ immer noch nichts daraus lernen? Denn diese Steigerung ist nur möglich durch die englische Ugandabahn, die andererseits nur durch den Handel mit unserer Kolonie schon jetzt die Reichskasse reichlich deckt.

Die Regierungsschulen. Es wurde kürzlich gemeldet, daß Herr Dernburg sich gegenüber katholischen Missionaren für die konfessionslose Regierungsschule ausgesprochen und daß jene dagegen Bedenken geäußert hätten. Dazu wird dem „Duss. Tglbl.“ aus Knechtsteden, dem Sitz der „Väter vom hl. Geist“, geschrieben: „In der Angelegenheit der konfessionslosen Schulen für schwarze Kinder hat Exzellenz Dernburg sich zu unserer vollen Zufriedenheit ausgesprochen.“ Leider geht aus dieser liebeswürdigen Äußerung nicht hervor, ob auch die katholischen Missionare sich zu dem System der Regierungsschulen objektiv gestellt oder etwa Herr Dernburg ihnen Zugeständnisse machte.

Weiter ersuchte Pater Acker die Köln. Volkszeitg. im Auftrage der Erklärung, „daß weder beim Reichskanzler noch beim neuen Kolonialminister von den Regierungsschulen für die weißen Kinder in Ostafrika die Rede gewesen ist.“

Die Warenanzahl aus Deutsch-Ostafrika, und zwar in drei Grenzbezirken der Küste betrug im zweiten Vierteljahr 1900 in Mark:

	1905	1906
Tanga	311,200	379,732
Pasagan	291,965	253,019
Sodani	3,179	88
Bagamajio	66,013	294,463
Daressalam	554,981	347,654
Kilwa	170,189	145,198
Indi	187,925	101,259
Mikindani	90,317	104,353

Die Abnahme in den südlichen Häfen, mit Ausnahme von Mikindani, ist zweifellos auf die Nachwirkungen des Aufstandes zurückzuführen, ebenso bei Bagamajio, während sie sich bei Sodani und Bagamajio ganz natürlich erklärt durch das Übergewicht der beiden Häfen Tanga und Daressalam. Sehr lehrreich ist das Steigen bei Tanga, was wohl allein auf die kleine Bahn und die zahlreichen europäischen Pflanzungen zurückzuführen ist. Das geht aber auch einen Maßstab dafür, wie der Handel wüchse, wenn die Bahn wenigstens bis ins Küstengebiet nach Aruscha führte.

Kamerun.

Die Südkamerun-Grenzexpedition. Vom Hauptmann Förster, dem ersten Kommissar der Südkamerun-Grenzexpedition, liegt, nach dem D. Kol.-Bl., ein Bericht aus Malire vom 21. August d. J. vor. Danach die gemischte Grenzkommission mit allen Kräften bestrift war, die Arbeiten vor dem Anfang September zu erwartenden Einsetzen der großen Regenzeit zum Abschluß zu bringen. In der Nähe der spanischen Grenze (11° 20' 0" Gr.) beabsichtigte Hauptmann Förster, nach Entlassung der entsprechenden Träger ein Stützquartier zu suchen, um dort die Regioniert vorübergehen zu lassen und, unterstützt von Oberleutnant Schwarz, die Verarbeitung des umfangreichen Materials zu beginnen und die Ankunft der spanischen Kommissare für die spätere Fortsetzung der Grenzarbeiten bis zur Küste abzuwarten.

Nach einem Bericht des Gouvernements in Bata ist der spanische Kommissar Henrique Dalmeida Ende August in Santa Isabel am Fernost angekommen. Der Kommissar beabsichtigt, sich mit nächster Gelegenheit von hier nach der Kampfo-Mündung zu begeben, um von dort nach der ehemaligen Station Njenge, der ersten Südkamerun-Grenzexpedition unter Hauptmann Engelhardt, zu reisen, an der die für die Bestimmung des Schnittpunktes des 10° 0" Gr. mit dem kampffuß gründlegenden astronomischen Längenschnittsarbeiten vorgenommen worden sind. Von hier aus, dem Kampffuß aufwärts folgend, wird es dem spanischen Kommissar nicht schwer fallen, die Vereinigung seiner Expedition mit der des Hauptmanns Förster an der Nordostecke des spanischen Ninnigbietes zu bewerkstelligen.

Südwestafrika.

Neue Siedler. Nach den vom vorliegenden, vom sämtlichen Truppenteilen angefertigten namentlichen Listen beabsichtigen von den Schutztruppangehörigen 308 als Farmer, 74 als Kleinsiedler, 50 als Handwerker, 4 als Beamte, 5 als Kaufleute nach Beendigung des Aufstandes im Lande zu bleiben. Nach einer im März d. J. angeordneten Statistik beugen nicht weniger als 196 Siedler auf bestimmte Farmen in allen Teilen des Landes vor. Diese Zahlen haben sich inzwischen noch gesteigert.

Den Ansiedlern, die neu ins Land kommen, soll nach einer Verfügung des Gouverneurs gegen Gewährung freier Verpflegung und freier Unterkunft Gelegenheit gegeben werden, auf den Regierungsfarmen (Neuland, Gannam, usw.) und den Einzelbesitzern als selbständige Viehwirtschaft, sowie Gartenbau und Obstkultur getrieben wird sich mit der Eigenart der Viehzucht sowie des kolonialwirtschaftlichen Betriebes im allgemeinen bekannt zu machen. Der Aufenthalt des Einzelnen soll in der Regel neun Monate nicht übersteigen. Die während der Ausbildungszeit von den Ansiedlern für den Fiskus und den Versuchstationen geleisteten Arbeiten werden nicht honoriert.

Ansiedler und Gesellschaften. Der Ländlichzuchtler Bürgerverein beschäftigt sich am 22. Oktober u. a. mit der dort bekanntlich sehr schwierigen Wasserfrage. Es wurde ein Antrag angenommen, bei der Regierung vorzulegen zu werden, was-er zum Selbstkostenpreise aus dem Regierungskondensator auf die Bevölkerung abzugeben, da

der Preis von M. 40 per 1000 Liter, den die Luderitzbucht-Ges. L. Schulz & Co., die mit der deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika eng zusammenhängend, beschreiben, allgemein als unverhältnismäßig hoch erachtet wurde.

Der Umlauf der Postleistungen gibt einen Anhalt dafür, wie groß das Bedürfnis nach schneller Verkehrsmöglichkeit schon jetzt ist, und damit auch für die wirtschaftliche Entwicklung. In Südwestafrika gibt es jetzt sieben Getreideschneidm. Karibib, Keetmanshoop, Luderitzbucht, Omaruru, Swakopmund, Windhuk und insgesamt 310 Anschließs- von einzelnen kamen auf Windhuk 153, Swakopmund 98, Okavandja 22, Luderitzbucht 20, Karibib 18, Omaruru 11 und Keetmanshoop 8 Sprechstellen. Die Anschlußbereiche erstrecken sich auch auf folgende Orte: Arcadereigs, Avis, Gammings, Goreangab, Klein-Windhuk, Nabunnis, Okavango, Okavaya, Ojoma. Außerdem befinden sich in Avis, Fischsabb, Gibben, Gobabis, Groß-Witley, Kapfalm, Kulu, Otjivero, Otjiwarung, Rehoboth, Seels, Tsimb und Usakos öffentliche Fernsprecheinrichtungen. Im ganzen ist also in 23 Orten, denen in nächster Zeit noch Otavi und Tsumeb hinzuzurechnen werden, Gelegenheit zum Telefonieren. Die Gebühren für Gespräche zwischen den verschiedenen Orten bewegen sich zwischen 2/10, 1/10 und 3/10 Mark.

Die Wassererschließung wird bekanntlich bisher in den Händen der Hofbauern, welche im Süden des Landes operiert und unter einheitlicher Leitung mit dem Sitz in Luderitzbucht zusammengefaßt war. Nach dem neuen, vom Gouverneur aufgestellten Organisationsplan wird nunmehr eine zweite derartige Volkkolonne zu je sechs Bohrmaschinen für den ganzen Bezirk in Angriff genommen und bildet werden. Diese Maßnahme erschien geboten, um in dem nunmehr der Besiedlung offenstehenden Hererolande in gleichmäßiger Weise Wasser zu erschließen.

Beplanzung der Wanderlinien. Als der Bahnbau von Luderitzbucht nach Karibib bewilligt wurde, mußte damit gerechnet werden, daß die gefährlichen Wanderlinien möglichst durch Ueberwindung der Bahnhofs- und Körpers angeschaltet werden. Wie wir schon berichteten, ist davon bisher Abstand genommen, und anstatt dessen eine Beplanzung mit Strandulme und ähnl. vorgenommen worden. Im Etat für 1907 werden als dritte Rate um 280190 Mark gefordert, von denen 100000 Mark zur Unterhaltung und Ausdehnung der Dünenpflanzungen bestimmt sind. In den Erläuterungen dazu heist es:

Die Regierung hat den ungezüglichten Versuch ausgeführt, die Wanderlinien durch Bepflanzen festzulegen. Die Ingenieure, die die Dünenstränge der Bahn während der Vorarbeiten studiert haben, sind zu der Ueberzeugung gekommen, daß die (schon ausgeführten) Schutzzäune, Trockenwände und Fanggräben im Verein mit den Dünenpflanzungen vorzüglich, und wenn die letzteren weiter angeschult werden, wahrscheinlich dauernd im Stande sein werden, der Verwehung und Verschöbung der Bahn genügend vorzubeugen. Die Tunnelfrage kann daher nächsten vorzuziehlich lediglich nach wirtschaftlichen Rücksichten, also danach entschieden werden, ob die Unterhaltung samt Zinsen der nach obiger Aufzählung geschätzten unbedeckten Bahn billiger oder teurer wird, als die der überdeckten Bahn. Hierüber müssen noch Erfahrungen gesammelt, und zu diesem Zwecke müssen die Pflanzungen unterhalten und weiter ausgelehnt werden.

Ein Zivilkrankenhaus in Swakopmund hatte der dortige Bürgerverein schon vor längerer Zeit geplant, der Plan ist aber schließlich geteilt, da es vernehmlich um den sehr beträchtlichen Baukosten der Natur wird, als die der überdeckten Bahn. Hierüber müssen noch Erfahrungen gesammelt, und zu diesem Zwecke müssen die Pflanzungen unterhalten und weiter ausgelehnt werden.

Ueber Mangel an Polizei wird in Omaruru, das sich zu einem bedeutenden Orte entwickelt hat, nament-

lich in Folge der Otavibahn, geklagt. Dort ist bei einer Hausdurchsuchung der dortige Polizeisergent Klein tödlich verunglückt und gleich darauf gestorben. Außer ihm geht es vor dem Unglück in dem ganzen großen Bezirke noch einen Polizisten. Was das sagen will, geht daraus hervor, daß zu dem Bezirk gehören die großen Plätze Omaruru, Omhuro (Herero-Ansiedlung), Okombale (Bergdamara-Reservat), Okavakwahijung und das aufblühende ländliche Otjiwarung. Von den beiden Polizisten beobachtete einer die Hereros in Omhuro, und dieser wurde dort in der Distrikthauptstadt Omaruru. In Okombale ist kein Polizist, sondern nur eine kleine Militärstation, und die noch dazu ohne erfahrenen alten Unteroffizier: Okavakwahijung und sogar Otjiwarung, wo beinahe jeden Tag etwas vorkommt, waren ohne Polizei. Hinzu kommt, daß auch die Otavibahnstrecke von Otavakwahijung bis Otjiwarung, etwa 200 km, zu besuchtsüchtigen sind. Militär war soviel da, daß sich in einem Tage die ganze Besetzung auf Posten band, und als auf eine Alarmnachricht plötzlich eine Patrouille abgehen mußte, die ein Offizier, ein Arzt, der Polizeisergent und Zivilpersonen übernehmen mußten. Als nötig werden für den Bezirk mindestens sechs Polizeikommande benötigt.

Eisenbahnbaupläne Nachdem die Firma Arthur Koppel A.G., die die Otavibahn gebaut hat, schon vor längerer Zeit die Vorarbeiten für eine Anschließsstrecke von Okavandja nach den Otjiwarung-Minen beendet hat, soll nun auch eine Trasse zur Goro-Mine festgelegt werden. In beiden Fällen handelt es sich um Vorbereitungsarbeiten, die die Baufirma auf eigene Rechnung und Gefahr ausführt. In hundertmaligen Zusammenkünften mit diesen privaten Arbeitern schlossen, das Land durchaus entwicklungsfähig ist und dazu nur der Eisenbahn bedarf. Wäre die Sache nicht aussichtslos, dann würde die Firma kaum soviel Geld in ein bisher noch ungewisses Unternehmen. Dasselbe gilt in erhöhtem Masse von unseren tropischen Kolonien.

Der Gesellschafterverein der **Otavi-Minen- und Eisenbahn-Gesellschaft** wurde der Geschäftsbericht und die Bilanz per 31. März 1905 vorgelegt. Danach hat sich der Passiv-Saldo von M. 60,071 auf M. 51,131 verringert. Die Kosten des Bergbaues sind mit M. 1,830,000, die der Eisenbahn mit M. 13,170,000 angegeben. Wie wir schon mehrfach berichteten, schreitet die Vorrichtung der Erze auf der Tsumeb-Grube rasch fort und ergibt demerit gute Werte; es ist auch bereits die Errichtung einer Schmelzhütte mit zwei Blei- und Kupferbehältern in die Wege geleitet worden. Die Anschaffungen, die bisher vorzüglich dem westlichen Teile des Besitztums gewidmet waren, haben ergeben, das das reiche Erz sich sowohl nach der Tiefe fortsetzt, wie auch sich weiter seitlich erstreckt. Man schätzt die dort anzuschließenden Erzmengen auf rund 300,000 Tonnen. Die Anlagen werden fortwährend ausgedehnt; so wurde jetzt beschlossen, einen neuen zweistöckigen Hauptförsterschacht abzubauen. Die Grube in Tsumeb befindet sich bekanntlich an der Emalstation der Bahn. Die Teilstrecke Omaruru-Tsumeb wurde am 12. November eröffnet und der Gesamtbetrieb am 16. Dezember übernommen. Somit erstehen jetzt Swakopmund mit Tsumeb verbunden. Die Fertigstellung des Bahnbauens in der festgesetzten Zeit ist umso bemerkenswerter, als der Herero-Aufstand zwischen Blei; allerdings mußte der Aktiengesellschaft Arthur Koppel ein Zuschuss von M. 736,000 und eine Prämie von M. 121,500 zugestanden werden. Leider muß die Beteiligung der grossen Schwärzgerichte, die das Lösen der Schiffe in Swakopmund besetzt, betonen; bei ständischer See ist ein Erlöschten überhaupt unmöglich. Das Aktienkapital der Gesellschaft ist jetzt mit M. 200,000 voll eingezahlt; davon befinden sich M. 80,000 nebst M. 140,100 Stück Grönderaktien im Portefeuille der South West Africa Company.

Die kolonialwirtschaftliche Komitè beabsichtigt, im Jahre 1906 eine **Baumwollepedition** nach dem nördlichen Teil des Schutzgebietes zu entsenden mit der haupten Aufgabe, die Möglichkeit eines rationalen Baumwollbaues in den Interessengebieten der Otavibahn festzustellen, und die Aussicht einer Baumwollkultur im Okavandjaland mit Berücksichtigung einer Bewässerung durch den Kameke zu prüfen. Zur Ausführung dieser

Expedition, deren Kosten auf 25000 Mark geschätzt werden, hat das Komitee um eine staatliche Beihilfe von 10000 Mark gebeten.

Die Truppen sollen im Rahmen des Nachtragesatzes bis zum 1. April um 1900 Mann vermindert werden, so daß noch 8258 Köpfe zurückbleiben würden. Zurzeit sind die Truppen wie folgt eingeteilt: Norden (südliche Grenze: Linie Swakopmund-Winduk-Gobabis): acht Kompanien, 6 Geschütze, 2 Maschinengewehre = 1540 Köpfe; Nordamaland: 3 Kompanien, 6 Geschütze = 428 Köpfe; Südost: vier der Feinde: 7 Kompanien, 1½ Feldbatterien, 11 Gebirgsgeschütze, 2 Maschinengewehre = 1780 Köpfe; Grenz- und Stationsbesatzung im Süden: 2 Kompanien, 1½ Feldbatterien, 1 Maschinengewehr = 408 Köpfe; Vieh- und Transportschutz auf dem Wege von Keetmanshoop-Front: 3 Kompanien, 2 Feldbatterien, 2 Maschinengewehre = 788 Köpfe, insgesamt 5079 Köpfe. Der Rest von rund 3000 Köpfen verteilt sich auf Etappen-, technische, Signal-, Telegraphen-, Verpflegung-, Lazarettmannschaften auf den übrigen Zulufstraßen, Stationen usw. des Südens und Nordens. Von den ausgeführten 5079 lebenden Truppen gehen noch zehn Prozent an Kranken ab, sodaß überhaupt nur 4500 Mann vor den Feinde stehen.

Togo.

Die Baumwollenernte in Togo wird auf 940 Ballen geschätzt. Gegenüber dem vorigen Jahre mit einer Gesamternte von 520 Ballen bedeutet das eine beträchtliche Steigerung. Auf die einzelnen Bezirke verteilt sich die Ernte folgendermaßen: Küstenbezirk (mit Einschluß der Pflanzung Kpeme) 20 Ballen, Palime 320 Ballen, Ho 50 Ballen, Kpando 40 Ballen, Nantohi 100 Ballen, Kete-Krime 20 Ballen, zusammen 940 Ballen.

Erdbeben an der Goldküste. Der Bureau Reuter ging von Accra, an der Goldküste, ein längerer Bericht über Erdstöße zu, die am 19. November ihren Anfang nahmen. Der erste Stoß erfolgte an dem genannten Tage gegen 9 Uhr abends. Das Klirren der Wellblechdächer lief, zusammen mit dem Schwanen der Häuser, große Bestärzung herauf. Nachdem die weißen Anwesender sich wieder in die Häuser gewagt hatten, erfolgte eine zweite Erschütterung von kürzerer Dauer, aber von größerer Stärke. Die Weißen beschloßen, auf der Straße zu hielten, wagten sich aber gegen 12 Uhr wieder in ihre Wohnungen, aus denen sie durch einen neuen Stoß gegen 4 Uhr morgens wieder vertrieben wurden. Der erste Stoß dauerte 20 bis 70 und der zweite 10 bis 15 Sekunden. Seit dieser Zeit haben sich die Erdstöße fast jede Nacht wiederholt. Da sie keine gefährliche Stärke gezeigt haben, gewöhnen sich die Bewohner von Accra daran. Die besten Häuser wurden jedoch verlassen und die Weißen kampieren in kleinen hölzernen Buden. Die Polizeistationen bei dem Fort Überb und bei dem Schloß Christiansburg sitzen stark. Die europäischen Gebäude haben alle gestrichelte Wände. Die hiesiger Missionsgesellschaft errichtete auf ihrem Grundstück ein großes Zeil. Es heißt in dem vom 26. November datierten Bericht, daß die Erdstöße in der Nacht vom 25. besonders stark gewesen seien. Es herrschte eine große Hitze und große Wolkenbänke am Horizont ließen weitere Erdstöße befürchten.

In der benachbarten deutschen Kolonie Togo ist am 20. November ebenfalls ein Erdstoss beobachtet worden, der indessen keine Zerstörungen angerichtet hat.

Neu-Guinea.

Sisalhanf. Nun ist auch die Neu-Guinea-Compagnie mit Sisalhanf eigener Kultur auf dem Markte in Hamburg erschienen. Man schreibt der Deutschen Kolonialzeitung darüber:

In den letzten Tagen kam in Hamburg eine kleine Probe Neu-Guinea-Sisalhanf an, die von Sachverständigen auf ihre Güte und ihren Wert geprüft wurde. Das übereinstimmende Urteil lautete, dass der Neu-Guinea-Hanf von vorzüglicher Güte und dem deutsch-ostafrikanischen Hanf sehr ähnlich sei. Diese Qualität sei außerordentlich gesucht und daher stets in beliebigen Mengen zu verkaufen. Der Wert betrage zurzeit etwa 680 Mark für die Tonne.

Diese Nachricht ist von um so größerem Interesse, als der Gouverneur von Neu-Guinea den aus Queensland in Neu-Guinea eingewanderten, in den Balingberg erhaltenen weißen Anstielem reichliches, von der Neu-Guinea-Compagnie zur Verfügung gestelltes Saatgut der Sisalhanfgave überweisen hat, so daß sich ihnen außer der einheimischen Kokospalme, dem Kautschuk und dem Kakao ein weiteres Mittel für ihr Vordringskommen bietet, zumal da die Sisalhanfgave schon nach drei bis vier Jahren Ertragnisse abwirft.

Die Neu-Guinea-Compagnie hat, wie die meisten Kulturpflanzen aus fremden Ländern, so auch die Sisalhanfgave vor einigen Jahren schon in das Schutzgebiet Kokospalme, dem Kautschuk und dem Kakao ein weiteres Mittel für ihr Vordringskommen bietet, zumal da die Sisalhanfgave schon nach drei bis vier Jahren Ertragnisse abwirft.

Allgemeines.

Post und Telegraphie in den deutschen Kolonien. Über die Post und Telegraphie in den deutschen Kolonien enthält der schon erwähnte Bericht über die Ergebnisse der Reichspost und Telegraphenverwaltung während der Rechnungsjahre 1941 und 1905 ebenfalls genaue Mitteilungen, denen wir folgendes entnehmen:

Überall hat das steigende Verkehrsbedürfnis zur Eröffnung neuer Post- und Telegraphenanstalten, zur Erweiterung ihres Geschäftskreises, zur Erschließung neuer Verkehrswege und zur Vervollkommnung der Betriebs-einrichtungen geführt. Die Zahl der Verkehrsanstalten in den Kolonien ist von 75 auf 122 gestiegen. In Deutschostafrika bestehen 32 Postanstalten, darunter 9 an der Küste und 23 im Innern; in Südwestafrika zur Zeit 26 Postanstalten und daneben noch 2 Telegraphenanstalten ohne Postbetrieb in Tätigkeit. Die postalischen Verhältnisse haben sich dort infolge des Aufstandes recht schwierig gestaltet. Durch die Entsendung eines starken Expeditionskorps wuchs der Verkehr gewaltig und erforderte die Organisation eines ausgesuchten Feldpostdienstes. Der Dienstbetrieb konnte nur mit Mühe aufrecht erhalten werden. Die bestehenden Telegraphenanstalten wurden zerstört und konnten häufig nur unter bewährtem Schutze mit Lebensgefahr wieder hergestellt werden. In Kamerun ist die Zahl der Verkehrsanstalten von 4 auf 23 gestiegen, indem der früher auf die Küstenplätze beschränkte Dienst in weitgehendem Maße auch in das Innere vorgeschoben ist, die Eröffnung von fünf weiteren Postanstalten steht bevor. Auch in Togo ist die Postverwaltung der weiteren Erschließung des Landes gelyet und hat den zwei Postanstalten eine dritte und außerdem eine Telegraphenanstalt ohne Postbetrieb hinzugefügt, während zwei weitere Postanstalten nächstens eröffnet werden sollen. In Neu-Guinea haben sich die Postdienstgeschäfte sehr gehoben; es sind jetzt dort acht Poststellen in Betrieb. Auf den Marschallinseln besteht nur die eine Postanstalt in Jaluit. Auf den Karolinen, Marianen und Palau-Inseln sind vier Postanstalten vorhanden; der Verkehr nimmt bei all diesen Anstalten allmählich zu. Sehr gehoben hat sich der Postverkehr in Kautschuk, wo die Postanstalt in Tsinglung in ein Postamt erster Klasse umgestaltet werden musste und sechs neue Postanstalten errichtet worden sind.

Gouverneur von Lindquist, der in London über die Verhältnisse an der südwestafrikanischen Grenze zwischen England und Deutschland verhandelt hat, ist nach Berlin zurückgekehrt. Das Ergebnis seiner Reise wird als nicht unbefriedigend bezeichnet. Der stellvertretende Kolonialdirektor war entgegen der Meinung zahlreicher Blätter nicht mit in London.

Rassentrennung auf Eisenbahnen in den Vereinigten Staaten. In Little Rock, Ark. hatte eine Negerfrau gegen eine Eisenbahngesellschaft einen Schadenersatzprozess angestrengt, weil ihr der Zutritt zu dem Speisewagen verweigert worden war. In seiner Proklamation an die Jury erklärte der Richter, die Eisenbahn sei nicht allen verpflichtet, allen Passagieren gleiche Bequemlichkeiten zu verschaffen, sondern auch ihre Einrichtungen so zu treffen, dass keine Rassen-Konflikte entstehen könnten. Wenn

eine Bahn daher die Einrichtung treffen, daß die weißen Passagiere in einem Privat-Speisezimmer ihre Mahlzeiten einnehmen und die Neger in einem anderen, so selbsteinständig in der Ordnung, und ein Schadenersatzanspruch könne nicht daraus abgeleitet werden. Der Klägerin wurde nur ein geringer Betrag zugesprochen und ihre Kosten, welche sie selbst zu bezahlen hatte, wurden dadurch nicht gedeckt.

Übersicht der Presse.

Trotzdem die Kolonialbewegung, die deutsche Kolonialpolitik den Anstoß zur Reichstagsauflösung und zu den Neuwahlen gegeben haben, wagen die Parteien sich wenig an das heikle Thema heran, weil es ihnen fast allen ziemlich fern liegt. Sie haben entweder sich seit Jahren aus parteipolitischen Interesse in der Opposition gegen den Kolonialbesitz befunden oder auf der Rechten und bei den Nationalliberalen einmal im Jahr bei den Etatsberatungen sich mit Widerwillen an die Materie heranziehen lassen. In allen vertrauten Kreisen geht das Wort herum: „Um Gotteswillen nur nicht die Kolonialpolitik in den Vordergrund drängen“. Glücklicherweise ist diese aber stärker als alle Parteiwünsche, wird es nicht bleiben und somit sich den ihr gebührenden Platz im deutschen Volkstheaterspiel erkämpfen, ob mit oder ohne Unterstützung seiner Vorgesetzten. Aus den Erörterungen der Presse über die Vorgänge auf kolonialdem Gebiete fühlt man meist nur zu deutlich heraus, wie wenig den Autoren die Behandlung kolonialpolitischer Dinge behagt, wie sie den Einzelheiten sorgsam aus dem Wege gehen und ihre Erzeugnisse lieber mit einer Menge von Schöpfungsworten verbrämen, als das Publikum über die Notwendigkeit einer intensiven kolonialen Bewegung aufklären. Der Bienen wird aber diesmal müssen. Die „Grenzbote“ schreiben zum Vorgehen des Zentrums:

„Es sind ja viele kolonialpolitische Fragen erörtert worden, und mehr als eine von ihnen konnte gelegentlich benutzt werden, um der Regierung Schwierigkeiten zu machen. Hatte die Regierung auch der ausgiebigen Verwertung des mühsam gesammelten Anlagematerials durch das geschickte und mutige Auftreten des Kolonialdirektors die schärfste Spitze abgebrochen, es blieben doch immer noch Fehler genug übrig, mit denen eine überwältigende Kritik weiterarbeiten konnte. Und schwerlich wäre es möglich gewesen, in einer solchen Frage das Volk zum Schiedsrichter zwischen Regierung und der aussehlaggebenden Partei anzurufen. Denn so tief geht das Interesse an kolonialen Einzelfragen in deutschen Völkern nur einmal nicht. Die Entrüstung über angebliche Mißbräuche und Unmenschlichkeiten wird bei der großen Menge derer, die aus dem dargebotenen Material die Lügen und Übertreibungen nicht aussondern wissen, immer die Freude an den Kolonien selbst überwiegen. Einen Punkt gibt es aber, wo diese Fragen eine allgemeinere Gestalt annehmen, und wo der Unterschied zwischen Kolonialgegnern und Kolonialschwärmern — wie man im Lager der Opposition immer noch gern sagt — im Volkswußtsein völlig versinkt. So weit sind wir doch schon, und die Haltung der Freiheitsliebenden Volkspartei an dem entscheidenden 13. Dezember hat es deutlich bewiesen, daß die Frage, ob wir unsere Kolonien aufgeben sollen, nicht mehr ernstlich aufgeworfen werden darf. Sogar Verständnislosigkeit und Widerwille gegenüber unseren kolonialen Bestrebungen

kennen doch schon die Grenze, wo die kolonialen Fragen zu nationalen werden. Mag die sozialdemokratische Verhetzung auch immer wieder versuchen, den Gedanken einer Weggabe der Kolonien in das Volk zu werfen, sie können doch nicht damit durch, und sie drücken den Gedanken auch nur bedingungsweise und vorsichtig aus. Es ist eben schon zu viel deutsches Blut in unsere Kolonien geflossen. Und auch da, wo die Vorstellung von nationaler Ehre das Blut nicht schneller durch die Adern zu treiben vermag, machen sich urgislühliche Leute sehr wohl klar, daß mit der Aufopferung der Kolonien ein sehr realer Schaden für Deutschland verbunden sein würde. Es wäre ja nicht bloß der Verzicht auf erlittenen Gewinn aus den Kolonien selbst, sondern eine Bankrottserklärung der deutschen Macht vor aller Welt, wofür wir mit unserem ganzen Nationalvermögen und nationalen Ansehen einzustehen hätten.“

„Der entscheidende Schritt ist getan; jetzt heißt es nur dafür sorgen, daß er überall verstanden wird und daß die richtigen Folgerungen daraus gezogen werden. Der Feindzug geht nicht um eine kolonialpolitische oder militärische Frage, sondern um die Zertrümmerung eines gewissenlosen Parteidogmas, das Ehre und Ansehen des Reichs leichtsinnig aus Spiel setzt und in der inneren Politik die Unabhängigkeit der Verwaltung und alles, was eine feste Steuerung ermöglicht, zu zerstören droht. Mag der äußere Erfolg auch hinter manchen Erwartungen zurückbleiben, die Klärung der Lage wird nicht ausbleiben.“

Energischer geht man in der Wochenschrift „Der Deutsche“ mit folgenden Worten der Koalition aus Mitte, und äußerster Linken zu Leibe, die sich nicht genug tun kann an Klagen über die weißen Eindringlinge in unsere vormals so friedlichen Kolonien: „Es ist eine aus der Sentimentalität des 19. Jahrhunderts herausgebrochene Lüge: daß wir als Räuber kämen. Wir kommen als Retter. Wer emals in einer Wüstenel gesessen hat, wo ehemals volkreiche Städte und blühende Pflanzungen sich erhoben, der weiß, was es bedeutet, wenn kein Kulturvolk die wilden Instinkte der Farbiges zähmt; sie würden sich auch heute noch überall aufreissen, oder wie der letzte Mohikaner sich selbst zum Heimgegangenen rühen, weil ihre Lebensdauer vollendet ist, weil die Verzweiflung sie packt. Wer wissen will, welche Kraft der Selbstverneinung im Pessimismus steckt, der klappe seinen Schoppenhauer zu und sehe sich das große Sterben in Australien an. Und selbst dort gibt es Ausnahmen. Auf den deutschen Samoaineln nimmt die Bevölkerung zu, und wenn erst die Ergebnisse der Volkszählung vom 1. Oktober bekannt sind, werden wir wohl eine freudige Überraschung erleben. Kampf und Streit sind zu Ende. Kein Matjalo und Matjeto schleichen mehr gegenseitlich die Leute ab. Und die Länge der fahrbaren Strassen hat sich in den letzten sechs Jahren vervanzungsfacht.“

Wer Frieden bringt, der ist Herr. Nicht das Gepolper der Nachbeter Nietzsches — 50 Zentimeter messen sie über die Brust, 100 übers Maul, pflegte einer meiner alten militärischen Erzieher zu sagen — bringt uns zu unserem Herrenstandpunkt, sondern gerade unsere „Humanität“ im guten alten Sinne. Am Anfang der Menschheitsgeschichte steht das Wort: Beherrscht die Erde und macht sie euch untertan! Das ist der Presbrief für alle Kolonisation der weisen Rasse, — wo ein Volk dumpf sich duckt, statt Herr über die Natur und ihre

Gaben zu werden, da muß die Ablösung vor . . . Den Farbigen die Früchte unserer Zivilisation einschließlich der im Vergleich zu Pfeil und Lanze so barmherzigen Mauer- kugel auf dem Präsenzteller zu bringen, ohne sie gleichzeitig durch Arbeit zu stillischen Persönlichkeiten zu erziehen, ist das eigentliche Verbrechen an ihnen.

Man macht jetzt wenigstens den Versuch, den Er- leuchteten im Reichstage nachzuweisen, daß wir, vom Standpunkte des Finanzmannes aus gesehen, über unser Stückchen Übersse nicht zu klagen brauchen. Wir aber lernen das Gruseln bereits bei der Kassenrechnung für den jetzigen Aufstand und wollten gleichzeitig die Herren Flingeborenen in Wäite packen. Herunter vom Bürger- steig mit ihnen! Wir sind der Herr und müssen es bleiben, und unser ist ihr Land und ihre Arbeit, denn von uns haben sie das Leben, den Frieden, die Ordnung. Wer als Grenzgraf neue Welten erschließt und befriedet, der lasse Rousseau und Tolstoj im heimischen Bücher- schrank; mit liberalen Phrasen lobt man die Völker nur zur Versumpfung.*

Wenn die „Germania“ sich diese Ansichten zu eigen machen könnte, werden wir auch einem Wunsche oder vielmehr der Wahlparole des Zentrums näher kommen, die von ihr dahin ausgedrückt wird.

„Zunächst heißt es mit aller Kraft für die Neu- wahlen arbeiten. Glücklicherweise hat die Zentrumspartei in letzter Zeit nicht geschlafen, sondern sich fast überall neu organisiert. Die Fraktion ihrerseits wird auch am Platze sein. Schnn heute abend trat sie zur Feststellung des Wahlaufreules zusammen. Die Parole: eine ge- sunde Finanzpolitik und eine saubere Kolo- nialpolitik wird ihren Eindruck, hoffen wir, nicht verkehren.“

Eine saubere Politik ist von unseren Glaubensboten in den Kolonien und ihren Auftraggebern in der Heimat nach besten Kräften vermindert worden. Nicht saubere Kolonialpolitik, sondern skrupellose Missionspolitik ist getrieben worden, die mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln verhindern wollte, das wir überhaupt zu einer Kolonialpolitik gelangen. Einen schlagenden Beweis dafür liefert das Schreiben des Bezirksamt- manns a. D. Schmidt in den „Berliner Neuesten Nachrichten“, in dem er sagt:

„Der Herr Direktor des Kolonialamtes hat in der Rechtssagssitzung vom 4. Dezember erklärt: Gegen den Bezirksamtman in Togo, Schmidt, hätte in drei Fällen ein Verfahren wegen Stilllichkeitsverbrechen geschwebt. Das Verfahren hätte in einem Falle mit Freisprechung geendet; in den beiden anderen Fällen sei es zu einem non liquet gekommen. Diese Erklärung beruht auf trittlicher Kenntnis der Tatsachen. Gegen Herrn Schmidt hat überhaupt nur einmal ein Verfahren wegen Stilllichkeitsverbrechens geschwebt. Das mir vorliegende Urteil schließt mit der zusammenfassenden Feststellung: „Nach alledem müßte der Angeklagte von den gegen ihn er- hobenen Beschuldigungen Ingesprochen werden, weil in denjenigen Tatsachen, welche für erwiesen erachtet sind, die gesetzlichen Merkmale strafbarer Handlungen nicht gefunden werden können.“ Der Missionspriester Peter Schmidt, der die Anzele gegen Herrn Bezirksamtman Schmidt wegen Stilllichkeitsverbrechen erstattet hatte, ist wegen verleumdender Beleidigung in erster Instanz mit zwei Wochen Gefängnis bestraft worden. In zweiter Instanz ist dann die Freisprechung des Schmidt erfolgt.

Aber das mir vorliegende Urteil des Kaiserlichen Ober- gerichts stellt ebenfalls das Vorhandensein einer verleum- derischen Beleidigung fest; es billigt nur dem Peter Schmidt den Schutz des § 153 des St.-G.-B. zu und spricht ihn deshalb frei. Auf die in den Reichstagsver- handlungen insbesondere von Herrn Reichstagsabgeord- neten Roeren erhobenen Anschuldigungen wird Herr Bezirksamtman Schmidt in geeigneter Weise unter Dar- legung des urkundlichen Materials erwidern. Ich habe hervr, daß Herr Schmidt, der zu denjenigen Beamten gehörte, deren Entlassung aus Togo in der mir abschrit- lich vorliegenden schwarzen Liste des Prinzen Arsenberg verhängt wurde, um seinen Abschied in neuester Zeit deshalb eingekommen ist, weil die Regierung die von ihm durch Zurückberufung nach Togo verlangte Rehabilitierung ablehnte.*

Diese schwarze Liste wird aller Wahrscheinlichkeit nach nicht so bald aus der Welt kommen, sondern nur vorläufig in der Versenkung verschwinden. Es heißt daher dauernd und mit Hut sein, und mit allem Ernst an die Aufgabe der Sauerung in den Kolonien gehen. Als eine Notwendigkeit wird dabei erachtet werden müssen, sich nicht durch den Augenblick zu einer bei kolonialen Angelegenheiten öbel angebrachten Begeisterung hin- reissen zu lassen. Die hat in Deutschland leider nur kurzen Bestand. Wir verlangen nicht Begeisterung, kein Überschaumen, das durch den Augenblick eingegeben wird, sondern nachhaltigen Ernst für eine Arbeit, die sich nicht auf Jahre, sondern, so Gott will, auf Jahrhunderte erstrecken soll.“)

Vor allem Bahnen dahin, wo sich Weiße unter afri- kanischer Sonne betätigen können. Einer solchen Bahn scheint man immer noch nicht näher treten zu wollen, trotzdem sie eine himmelsschreiende Notwendigkeit ist, der ostafrikanischen Südbahn. Ihr Fehlen legt die Arbeit eines großen Teils Deutsch- wie Portugiesisch-Ostafrika brach. In letzteren Gebiet wagt man nicht an den Bahn- bau nach dem Nyassasee heranzutreten, weil man unsere Konkurrenz fürchtet, und wir legen die Hände in den Schoß.

St. v. Kotze schreibt im „Tag“ zum Bau dieses Süd- bahns: Und doch droht gerade dort unten der allge- fährlichste Wettbewerb, wenn das englische Projekt der Eisenbahn durch Portugiesisch-Ostafrika von Mosambik oder einem anderen günstigen Punkte an der Küste, die eigentlich nur noch nördlich portugiesisch ist, zum Süd- ende des Nyassa angeführt sein wird. Und das dauert nicht mehr allzulange.

Die deutsche Südbahn ist deshalb von so großer mid

* Die „Rheinisch-Westfälische Zig.“ wird daher mit ihrer lödenden Mahnung in den Kolonien nicht ohne weiteres Anklang finden, die da lautet:

„Derburgs Programm hat Hand und Fuß, es verdient die nachhaltige Unterstützung aller Kolonialfreunde. Man muß von ihnen verlangen, daß sie jetzt nicht nörgeln und verkleinern auf diesem und jenem Satze einer Denk- schrift herauszufinden, sondern mit aller Kraft den neuen Herrn unterstützen. Denn vieles, was wir seit Jahren verlangt und erholt haben, scheint jetzt Wirklichkeit zu werden, und jeder Kolonialfreund ist zu positiver Mitarbeit jetzt herufen. Ein neuer kolonialer Frühling scheint jetzt ins deutsche Land zu kommen; sorgen wir mit dafür, daß kein Reif die jungen Keime vor der Zeit zerfällt.“

Wer zwei Jahrzehnte hindurch dem Staebel den neuen bekommen hat wie unsere Kolonisten, an den tritt die Begeisterung kaum noch heran, der will Taten ganz be- sonderer Art sehen.

dringender Wichtigkeit, weil sie den ganzen Handel der großen Karawanenstraße aus Zentralafrika, die jetzt am Tanganjika—Nyassa entlang, dann den Schirefluß und schließlich den Sambesi hinunter nach Chinde geht, einer Straße, die keiner anderen des Kontinents an Bedeutung nachsteht, abschneiden und nach Deutsch-Kilwa lenken würde. Nicht wie für die Zentralbahn, die beiläufig etwa doppelt so lang sein würde, müssen hier erst die Frachten geschaffen werden. Es ist alles schon da, und man kann fast auf Heller und Pfennig die Einnahmen berechnen vom ersten Tage an. Außerdem ist die Strecke bereits vermessen. Der Werthwerth der Transportgesellschaft, die jetzt Einfuhr und Ausfuhr von Waren auf dem Sambesibege in Händen haben, würde hoffungsvoller sein, wie ein Blick auf die Karte zeigt; ganz abgesehen von dem ungesunden Klima auf den Flüssen und der mächtigen Barre bei Chinde, die keinem Seedampfer die Einfahrt gestattet.

Die Station Kilwa würde vortheilhaft wegen des vorherrschenden Fiebers nach Norden, nach Kilwa-Kiwiji verlegt. Aber Kilwa-Kiswani würde sich seines Hafens und der Territorialverhältnisse auf dem Festlande wegen weit besser zum Ausgangspunkte eignen. Die Bahn würde den Nyassa bei Wiedhafen treffen, die einzige Stelle auf der deutschen Ostküste, wo der See zu erreichen ist.

Wenn Herr Dernburg daher auf baldige Einnahmen Wert legt, so sollte er besonders in Ostafrika eine aggressive Eisenbahnpolitik treiben, d. h. durch Grenzbahnen nicht nur die eigene Kolonie gegen nachbarliche Konkurrenz verteidigen, sondern den Handel aus diesen Nachbargebieten zu sich herüberziehen. Durch Ausbau der Zentralbahn schrumpft im handelspolitischen Sinne unser Besitz zusammen; durch zwei Grenzbahnen — aneinandergerichtet nur so lang wie die eine Mittelstrecke — dehnt er sich aus, erobert fremdes Gebiet hinzu*.

Gesetze; Verordnungen der Reichsbehörden; Verträge.

Verordnung des Gouverneurs von Deutsch-Ostafrika, betreffend Abänderung der Verordnung über die Erhebung von Gebühren für Benutzung von fiskalischem Grund und Boden zu Ansiedlungen vom 22. März 1905.
Vom 10. Oktober 1906.

Auf Grund des § 15 des Schutzgebietgesetzes vom 10. September 1900 und des § 5 der Verfügung des Reichskanzlers vom 27. September 1903 wird hiermit der § 6 der Verordnung, betreffend die Erhebung von Gebühren für Benutzung von fiskalischem Grund und Boden zu Ansiedlungen vom 22. März 1905 (L. G. Nachtrag III, Nr. 62) geändert und erhält folgende Fassung:

„§ 6. Die Vorschriften dieser Verordnung können für solche fiskalische Grundstücke, welche seitens des Landfiskus in Pacht oder anderweitige Nutzung gegeben, insbesondere den Eingeborenen zur Ansiedlung überwiesen werden, ausgenommen werden.“

Dares Salaam, den 10. Oktober 1906.
Der Kaiserliche Gouverneur
Freiherr von Rechenberg

Verordnung des Gouverneurs von Kamerun, betreffend Abänderung der Verordnung über die Regelung der Arbeitsverhältnisse im Schutzgebiete Kamerun vom 14. Februar 1902.
Vom 13. Oktober 1906.

Auf Grund von § 5 der Verfügung des Reichskanzlers vom 27. September 1903 (Kolonialblatt Seite 503) wird folgendes verordnet:

Art. 1. Die Vorschriften der Verordnung, betreffend die Regelung der Arbeitsverhältnisse im Schutzgebiete Kamerun vom 14. Februar 1902 finden auf Eisenbahnbau- und Betriebsarbeiter Anwendung.

Art. 2. An die Stelle des § 22 der genannten Verordnung treten die nachfolgenden Vorschriften:

Zwiderhandlungen gegen die vorstehenden Bestimmungen werden, sofern nicht nach den allgemeinen Strafgesetzen eine schärfere Strafe verurteilt ist, an Nichteingeborenen mit Geldstrafe bis zu einhundertfünfzig Mark, im Wiederholungsfall bis zu eintausend Mark, im Nichtbetriebsverhältnisse mit Haft oder Gefängnis nach Maßgabe des Strafgesetzbuchs, an Eingeborenen nach den Bestimmungen über die Verfügung des Reichskanzlers vom 22. April 1896 (Deutsches Kolonialblatt Seite 241) bestraft.

Art. 3. Vorstehende Verordnung tritt sofort in Kraft.
Bua, den 13. Oktober 1906.

Der Kaiserliche Gouverneur,
In Vertretung: Müller.

Verordnung des Gouverneurs von Deutsch-Südwestafrika, betreffend die Einführung der Schulpflicht.
Vom 20. Oktober 1906.

Auf Grund des § 15 des Schutzgebietgesetzes und des § 3 der Verfügung des Reichskanzlers vom 27. September 1903 wird hiermit verordnet, was folgt:

§ 1. Die Kinder der weißen Bevölkerung sind vom vollendeten 6. bis zum vollendeten 14. Lebensjahre zum regelmäßigen Besuche der Regierungsschule desjenigen Ortes, an dem sie sich aufhalten, verpflichtet. Das Schuljahr fällt mit dem Kalenderjahr zusammen. Aufnahmepflichtig sind alle Kinder, welche in der Zeit vom 1. April des vergangenen Jahres bis Ende März des laufenden Jahres das 6. Lebensjahr vollenden. Die Entlassung der Kinder soll nur am Ende des Schuljahres erfolgen.

Diese Verpflichtung besteht auch dann, falls ihr Aufenthalt innerhalb eines Umkreises von 4 km von einem mit einer Regierungsschule versehenen Orte liegt.

§ 2. Werden Regierungsschulen außerhalb Ortschaften errichtet, so bestimmt der Gouverneur den Umfang des dazu gehörigen Schulbezirks, innerhalb dessen die Kinder der weißen Bevölkerung schulpflichtig sind.

§ 3. Nicht verpflichtet zum Besuche sind Kinder, die einen dem in der Regierungsschule erteilten gleichwertigen Unterricht, insbesondere in der deutschen Sprache, erhalten. Die Aufsichtsbehörde kann jederzeit den Nachweis fordern, daß der Unterricht ein gleichwertiger und ordnungsmäßiger ist. Erweist er sich nicht als ein solcher, so kann der Besuch der Regierungsschule angeordnet werden.

§ 4. Privatschulen können, wenn die Benützung derselben von dem Besuch der Regierungsschulen befreit soll, nur mit Genehmigung des Gouvernements errichtet werden und es dürfen an ihnen nur Lehrer angestellt sein, welche die Schulaufsichtsbehörde nach Kenntnissen und Stilleckheit für befähigt erkennt. Die erteilte Genehmigung kann nur aus triftigen Gründen zurückgenommen werden.

§ 5. Ein schulpflichtiges Kind kann aus besonderen Gründen, zum Beispiel wegen Krankheit, Schwachsinn, ansteckender Krankheiten vom Schulbesuch befreit werden. Ueber das Vorliegen solcher Gründe entscheidet die Aufsichtsbehörde.

§ 6. Für die Befolgung der in den §§ 1, 2 gegebenen Vorschriften sind die Eltern und deren Stellvertreter (Vormünder, Erzieher, Lehr- oder Dienstherrn) verantwortlich. Wegen versäumnislicher Nichtbefolgung können sie mit Geldstrafen bis zu 150 Mark oder mit Haft bis zu sechs Wochen bestraft werden.

§ 7. Die Schulaufsicht führt der Bezirkskommandant desjenigen Bezirks an, in dem die Schule liegt. Er regelt ihre Verwaltung. Soweit sich Schulvorstände gebildet haben, sind sie gutachtlich zu hören und zur Mitverwaltung heranzuziehen. Der Bezirkskommandant kann sich durch den zuständigen Distriktchef unter fortdauernder eigener Verantwortlichkeit vertreten lassen.

§ 8. Diese Verordnung tritt am 1. Dezember 1906 in Kraft.

Windhuk, den 20. Oktober 1906.
Der Kaiserliche Gouverneur,
v. Lindequist.

In den Tageszeitungen (Deutsche Warte) und in der Kolonialzeitung wird der Prospekt einer „Deutsch-englischen Ostafrika-Kompagnie“ veröffentlicht. Die Gesellschaft soll mit einem Kapital von 600000 Mark als Gesellschaft mit beschränkter Haftung gegründet werden.

Es heißt in dem Prospekt, in dem gesagt wird, daß bei der Zeichnung 2% einzuzahlen sei, und daß voraussichtlich außer der ersten Zahlung nur noch 20% eingezogen werden, daß eine Halbarkeit über die gezeichnete Summe hinaus ausgeschlossen sei.

Diese Angabe ist durchaus irrig und irreführend. Bei einer G. m. b. H. hört die Halbarkeit über die gezeichnete Summe hinaus erst dann auf, wenn sämtliche Gesellschafter ihre Anteile voll eingezahlt haben. In anderen Fällen kommt gemäß § 24 des Reichsgesetzes für Gesellschaften mit beschränkter Haftung die subsidiäre Haftung in Frage, d. h. jeder Gesellschafter ist für den Anteil, den andere Gesellschafter nicht einzuzahlen vermögen, mit haltbar.

Deutscher Kolonial-Bund. Bekanntmachung.

Koloniale Arbeit:

Die Inhaber von Firmen und Leiter kolonialer Gesellschaften machen wir darauf aufmerksam, dass jederzeit eine größere Anzahl von Herren für Dienste verschiedener Art in den Kolonien in unseren Listen geführt wird.

Koloniales Kapital:

Die Zentrale übernimmt die Vermittlung von Kauf und Verkauf kolonialer Wertpapiere.

Nähere Auskunft durch die
Vermittlungs-Zentrale für koloniale Arbeit u. Kapital
Berlin W. 62, Lutherstrasse 34
A. Herfurth, Schriftführer.

* * Tropische Agrikultur. * *

Zur Heuschreckenplage.

In Südbrasilien und besonders in den dortigen deutschen Kolonien sind Heuschrecken in den letzten beiden Jahren in solchen Mengen aufgetreten, daß vielfach Hungersnot in ihrem Gefolge auftritt. Über die Vorschläge zur Vertilgung dieser furchtbaren Plage, die besonders auch Ostafrika schwer heimsucht, schreibt das Rio Grandenser Blatt „Die Kolonie“:

Leider ist es wahr, daß, wenn die Kolonisten auch mit den Heuschrecken in ihrem Bereich fertig würden, das Heuschreckenelend doch im Lande bleibt, wenn die Vertilgung nicht auch auf die Campanha ausgedehnt wird und fügen wir hinzu: auch auf die Serra, wo gleiche Verhältnisse stattfinden. Es ist allgemein bekannt, daß im vorigen Jahre im großen und ganzen die deutschen Kolonisten mit den Heuschrecken fertig geworden sind, daß man annehmen kann, daß an den deutschen Kolonien eine Vermehrung derselben nicht stattgefunden hat. Wenn nunmehr an 30 Municipien, also die Hälfte des Staates, versucht sind, so liegt dies eben daran, daß in der Campanha, Serra und den italienischen und anderen Kolonien wenig oder gar nichts zur Vertilgung getan worden ist.

Die Vernichtung der Heuschrecken auf dem Kamp wird daher auch in den Bereich der Tätigkeit der „Defeza agricola“ gezogen werden müssen und Herr Winge hat sich auch an die Zentralstelle mit der Vorstellung gewandt, daß für die Vernichtung der Heuschrecken auf dem Kamp, wo einmal die erforderlichen Arbeiter, anders wie auf der Kolonie fehlten, anderseits aber die Heuschrecken in überwältigenden Mengen einfallen, bezahlte turmas gebildet werden sollten und hat die Intendanten von Rio Pardo und Santa Cruz zu ähnlichen Vorstellungen bei dem Herrn Staatspräsidenten veranlaßt.

Herr Winge meinte, „da und dort einige Millionen beflügelte Heuschrecken mit der Drahtpeitsche totzuschlagen, auch in Säcken einzufangen und zu töten, tausende von Kilos Eier einzusammeln, wäre ja recht gut, aber bei den Milliarden über Milliarden von Überlebenden flucht das nicht, ist Arbeitsverschwendung, man muß aufs Ganze gehen, um der Heuschrecken Herr zu werden.“ Sein Standpunkt ist ein praktisch nüchterner. Wohl empfiehlt er die Abtötung der beflügelten Heuschrecken und das Eiersammeln, aber er findet den alleinigen Erfolg in der gründlichen Vernichtung aller Eier durch die Putzhacke, dann die Egge in Gemeinschaft mit dem Pfluge und der Abtötung der noch übriggebliebenen Hüpfer in der Zeit bis zur ersten Häutung. Und in der Tat, die Erfahrungen aus dem vorigen sowohl wie aus diesem Jahre sprechen durchaus für die Richtigkeit dieses Vorgehens. Wo der Kolonist die verseuchten Stellen täglich abgesucht und die Eier an die Sonne zum Absterben gebracht hatte, gingen so gut wie keine Hüpfer heraus und da diese Vertilgungsweise durch einen ganzen Monat durchgeföhrt werden kann, garantiert sie die totale Vernichtung der Eier und nur wenige Hüpfer gehen später hervor, die dann schnell und leicht beseitigt werden. Kommt nun ein Eiersammler auf ein verseuchtes Feld, so sucht dieser in seinem Geldinteresse nur stark verseuchte Stellen auf; es muß der Kolonist auch diese mit durcharbeiten, ebenso als wenn keine Eier daraus gesammelt worden wären, will er gewissenhafter Weise sein Feld rein haben. Der Eiersammler sucht ja nur, wo es fleckt, besonders bei niederem Eakpreise. Herr Winge hält deshalb das Eiersammeln nur für gut, um armen Leuten unter die Arme zu greifen und zugleich die Heuschreckenmenge zu reduzieren. Ein Mann mit der Putzhacke tötete in

einem Tage nach seinen Beobachtungen nahezu zehnmal mehr Eier als ein Eiersammler. Auf den Feldern, die mit Egge und Pflug bearbeitet werden können, soll zuerst kreuz und quer geggt und dann erst tief ungepflügt werden. Durch das Eggen, meint Hr. Winge, werden die Eiertrauben zerrissen. Sind die Eier in den Trauben vereint, könnten die ausgehenden Hüpferr gemeinschaftlich die über ihnen liegende selbst hohe Erdschicht durchbohren, aber das wären einzelne Hüpferr nach dem Auflösen der Traube nie umstände. Der Erfolg spricht durchaus für die Winge'sche Beobachtung. Die zweite Methode zur vollständigen Vernichtung der Heuschrecken findet Hr. W. in dem Abtöten der Hüpferr bis zur ersten Häutung. Hat der Kolonist gewissenhaft die Eier zerstört, so wird er leicht mit diesen fertig. Wo steiniger Boden, Weger, Capoeira und andere Hindernisse die Eierverteilung erschweren, ja oft unausführbar machen, soll dann die Vertilgung der Hüpferr den Erfolg ergänzen. Über das Eiersammeln meint Hr. Winge noch, daß ein Mann allein bei günstigen Bodenverhältnissen und reichlichem Bestande kaum mehr als drei Kilo Eier einsammeln könne, wenn diese dreiein sein sollen, daß aber das Sammeln im letzten Drittel der Brutzeit unmöglich wäre, weil die Eier dicker werden, in der Traube nicht mehr festsitzen und diese beim Berühren zerfallen.

Betreff der Anwendung von Insekticidas zur Abtötung der beflügelten Heuschrecken verweist dies Hr. Winge in den Bereich der schönen

Träume. Nur wo Gärten und kleine Flächen zu schützen wären, könne man Gifte, aber wegen ihrer Gefährlichkeit für die Nutztiere, in geringer Auswahl zur Vertilgung der Heuschrecken anwenden. Diese Mittel müßten aber von unten her beigebracht werden, also wenn die Tiere auf Bäumen säßen, da die Oberseite vollständig durch die Natur geschützt ist und dazu müßten kräftige Spritzen verwendet werden. Solche wären wohl auf den italienischen, nicht aber auch auf den deutschen Kolonien, dem Kamp usw. vorhanden und deren Anschaffung in genügender Menge wäre eine reine Unmöglichkeit und der Erfolg recht zweifelhaft, da nur der untere Teil des Hinterleibes angreifbar sei. Daher empfiehlt Hr. Winge ebenfalls die Anwendung von mit Petroleum getränkten und angezündeten Lappen als mit mehr Erfolg und geringeren Kosten verbunden. Die den beiden Wanderlehrern gestellte Aufgabe der Vernichtung der Heuschrecken ist, jetzt, wo unzählige Scharen Flächen bis zu Quadratleguas dicht bedecken und selbst den Bahnverkehr durch ihre Massen hemmen, wahrlich keine leicht zu lösende. Die tatkräftigen Nordamerikaner, ausgerüstet mit Riesengeldmitteln, mühen sich vergeblich ab, die energischen Engländer kämpfen mehr denn 100 Jahre in Asien und Afrika, ohne der Plage Herr werden zu können und die Argentinier geben jährlich Millionen aus und die Heuschrecken werden von Jahr zu Jahr größer. Das sind für uns trübe Aussichten!

Handel.

Bericht über den Handel in Kolonialwerten

(mitgeteilt von Bankhause Heinrich Emden & Co., Berlin W. 56, Jägerstrasse 40).

Die Auflösung des Reichstages wirkte im ersten Augenblick für einzelne Kolonialwerte ungünstig, insbesondere trat eine rückläufige Kursbewegung für Anteile der Deutschen Kolonialgesellschaft für Südwest-Afrika ein, die schließlich über 10% billiger angeboten wurden. Nicht als ob man der Ansicht war, dass die Bewilligung der Geldforderungen der Regierung für unsere Kolonien in Frage gestellt wäre; aber man befürchtete, dass durch Heranziehung der Kolonialgesellschaften zu Steuerlasten deren Weiterentwicklung beeinträchtigt werden könnte.

Dagegen bildete ein günstiges Moment die Nachricht von der Unterwerfung der Bondelewarts, weil damit der Zeitpunkt, in dem endlich die für das Erwerbsleben unbedingt notwendige Ruhe hergestellt sein wird, näher gekommen ist.

Die Aktien der Otaviminen- und Eisenbahn-Gesellschaft werden Anfang Januar an der Börse in Hamburg und London eingeführt und zu diesem Zwecke vorher zur Zeichnung aufgelegt. Nach dem vor kurzem veröffentlichten Bericht über das Geschäftsjahr 1903/04 darf man bereits für die aller nächste Zeit günstige Resultate erwarten und dementsprechend wird sicher den Aktien großes Interesse entgegengebracht werden. Dafür spricht auch die Tatsache, daß die Anteile der an der Otaviminen-Gesellschaft

beteiligten South West Africa Company fortgesetzt lebhaften Umsätze erfahren.

Von Kamerunwerten besteht weiterhin Kauflust für die Westafrikanische Pflanzungsgesellschaft Bibundi; das Ergebnis des Jahres 1906 soll sehr günstig sein; jedoch waren die Vorzugs-Aktien am Jahresabschluss noch unter pari erhältlich. Westafrikanische Pflanzungsgesellschaft Victoria waren vereinzelt zum Kurse von ca. 43% gesucht.

Ostafrikanische Werte sind wie bisher bevorzugt. In Anteilen der Deutschen Agaven-Gesellschaft kamen kleine Umsätze zu ungewöhnlich hohen Preisen zustande. Auch für Central-Afrikanische Seen-Gesellschaft und für Central-Afrikanische Bergwerks-Gesellschaft zeigte sich größeres Interesse, namentlich war in den letzteren die Nachfrage weit größer als das Angebot. Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft Vorzugs-Anteile waren etwas überpari erhältlich und etwas unter pari gesucht. Für die Stamm-Anteile derselben Gesellschaft traten Käufer zum Kurse von ca. 90% auf.

Somit waren noch Usambara Kaffeebau-Ges.-Aktien bei niedrigem Kurse in Nachfrage.

Eine wesentliche Kurssteigerung war in den Anteilen der Jalut-Gesellschaft zu beobachten, für die bis 270% Gebote vorlagen. In Anteilen der auf Samoa befindlichen Gesellschaft war wenig Geschäft. Die Samoa-Kautschuk-Aktien-Compagnie war mit ca. 100% der Deutsch-Samoa-Gesellschaft-Anteile mit ca. 82% erhältlich.

Kurse der Kolonialwerte.

(mitgeteilt von Heinrich Emden & Co., Berlin W. 56).

Kapital	Dividenden		Name	Nachfrage e. 20	Angebot e. 20
	Vorj.	Letztes			
2 000 000	—	—	Borneo Kautschuk Compagnie	—	102
1 200 000	0	0	Central-Afrikanische Bergwerks-Gesellschaft	100	107
600 000	25	5	Central-Afrikanische Seengesellschaft	99	105
1 500 000	0	30	China Export-Import- & Bank Compagnie	248	—
400 000	12	7	Deutsche Agaven-Gesellschaft	120	—
2 750 000	—	12	„ Beulele- & Plantagen-Gesellschaft der Südseeinseln	175	—
2 000 000	0	20	„ Kolonialgesellschaft für Südwestafrika	—	171
1 000 000	0	0	„ Samoa-Gesellschaft	—	83
1 000 000	0	1	Deutsche Togo-Gesellschaft	—	103
			„ Ostafrikanische Gesellschaft		
6 721 000	2 1/2	5 1/2	Stamm-Anteile	90	—
	5	5	Vorzugs-Anteile	100	104
2 000 000	0	0	„ Ostafrikanische Plantagen-Gesellschaft	—	12
4 000 000			Gesellschaft Nordwest-Kamerun		
	0	0	Litt. A	—	M. 200
	0	0	Litt. B.	—	M. 20
3 000 000	0	0	Hansatische Kolonisationsgesellschaft	—	erb.Gebot
1 200 000	15	15	Jaluit Plantagen-Gesellschaft	270	—
1 200 000	0	0	Kaffeeplantage Sakerre	8	12
1 000 000	0	0	Kameruner Bergwerks-Gesellschaft	—	32
3 000 000	—	—	„ Kautschuk-Compagnie	—	100
1 000 000	0	0	„Moenja“ Kautschuk-Pflanzungs-Aktien-Gesellschaft	—	88
1 100 000	0	0	Molwe Pflanzungs-Gesellschaft	—	88
6 000 000	0	0	Neu Guinea Compagnie Vorzugs-Anteile	—	101
1 500 000	0	2	Ostasiatische Handels-Gesellschaft	44	—
3 000 000	0	0	Osama-Rochela Plantagen-Gesellschaft	—	20
2 000 000	5	6	Plantagen-Gesellschaft Conception	90	—
1 500 000	0	0	Rheinische Handel Plantagen-Gesellschaft	—	42
2 000 000	0	0	Samoa Kautschuk-Compagnie A. G.	—	103
800 000	0	0	Sefata-Samoa-Gesellschaft	—	102
1 041 300			Usambara Koffeebau-Gesellschaft		
	0	0	Stamm-Aktien	23	—
	0	0	Vorzugs-Aktien	50	—
2 100 000	0	0	Westafrikanische Pflanzungs-Gesellschaft Bibundi		
	0	0	Stamm-Aktien	55	61
	0	0	Vorzugs-Aktien	94	98
4 500 000	0	6	Westafrikanische Pflanzungs-Gesellschaft Victoria		
1 800 000	0	0	Westdeutsche Handels- & Plantagen-Gesellschaft	35	—

Auskünfte über obige sowie sonstige Kolonialunternehmungen werden von obigem Bankhaus bereitwilligst und kostenlos erteilt.

Verlag und Geschäftsstelle: Berlin W. 62, Lutterstr. 34^{III}.Insertionspreis: 30 Pfennig für die 4gespaltene Nonporeille-Zeile. — **Erfüllungsort:** Berlin.Anzeigenaufträge nehmen die Geschäftsstelle der „Kolonialen Zeitschrift“ in Berlin und alle grösseren Annoncen-Bureaus des In- und Auslandes entgegen. **Einzelpreis der Nummer 30 Pfg.**

Heinrich Emden & Co.
Bankgeschäft Berlin W. 56, Jägerstr. 40
Tel.-Adr. „Golderz Berlin“.
Fernspr. Amt I. 9511, 9512 . . . 9515.
Reichsbank-Girokonto.
Übernahme sämtlicher bankgeschäftlicher
Transaktionen.
Abteilung: Kolonialwerte.
Heinrich Emden, Frankfurt a. M. Heinrich Emden & Co., Filiale Hannover.

Dr. Heinr. König & Co.
Gen. u. beschr. Haft.
Chemische Fabrik
Leipzig-Plagwitz
Chemikalien
für
Photographie und Lichtdruck,
Glas-Industrie und Keramik,
Galvanoplastik und Metallindustrie
sowie
Garantiert reine Präparate
für Analyse und zum wissenschaftlichen Gebrauch.

Berlin W. 9,
Potodamerstr. 127/128.

CC D. Tippelskirch & Co. CC
Telegrams-Adresses: **Tippelap**, Telephon Amt VI 3864, 3869.

Berlin W. 9,
Potodamerstr. 127/128.

Grand prix de l'Exposition St. Louis.

Einziges Spezialgeschäft
für
kompl. Tropen-Ausrüstungen.
Reise-Ütenilien
aller Art.
Uniformen, Zivil-Anzüge pp.

Auf Wunsch senden Katalog bzw.
Spezialanstellung für jeden Bedarf.

Germans to the front.

Vertreter der:
Woermann-Linie.
Deutschen Ost-Afrika-Linie.
Hamburg-Amerika-Linie.

Besond. Abmachungen m. Hotels etc.
für Madeira- u. Las Palmas-Reisende etc.

Zusammenstellung von Jagdexpeditionen,
bzw. Ausflugsverordnungen an solche in
Britisch- und Afrika, unter Führung langjähriger,
dort ansässiger, waldgerechter Deutschen.
— Auf Wunsch Prospekt kostenlos. —

Deutscher Kolonialkalender 1907.

Preis Mk. 1.80.

Preis Mk. 1.80.

XIX. Jahrgang.

Nach amtlichen Quellen neu bearbeitet.

Der deutsche Kolonialkalender ist ein unentbehrliches Handbuch für alle diejenigen, die sich mit Kolonialpolitik beschäftigen oder an dem Gange der Kolonialbewegung ein Interesse haben. Er bringt die Personalien der Kolonial-Reichsbeamten in der Heimat und in den Kolonien, eine Aufzählung der einzelnen Kolonial-Erwerbs- und Agitationsgesellschaften, der evangelischen und katholischen Missionen, die Postbestimmungen für die Kolonien, ein sehr reichhaltiges statistisches Material, die Abgrenzungen der Schutzgebiete, Ein- und Ausfuhr, Etaz u. s. w. Der Kalender gibt weiter Anschluss über die Aufnahmebedingungen für die Beamten und über die Untersuchung auf Tropenunfähigkeit. Er enthält die Fracht- und Passagerepreise der nach den Deutschen Kolonien führenden Dampferlinien, die Zollbestimmungen sowie im Auszuge die wichtigsten Jagdverordnungen und einige Tabellen für Pflanzer. Der Kalender bietet somit einen Gesamtüberblick in gedrängtester Form über unsere Kolonien und ist Kaufleuten, Siedlern, Beamten und Offizieren eine wertvolle Unterstützung in ihren Berufen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt von

Deutschen Kolonialverlag (G. Meinecke)

Berlin W. 62, Lutterstr. 34.

Deutscher Kolonialverlag (G. Meinecke).

Berlin W. 62.

Kolonialpolitisches.

Wirtschaftliche Kolonialpolitik. Betrachtungen und Anregungen von Gustav Meinecke.

Heft I enthält: Allgemeines — Wirtschaftliche Lage der Kolonien — Elats. — Das Auftreten des Dr. Scharlach. — Angriffe auf die Konzeptions-Gesellschaften. Preis 1 Mark.

Heft II: Die Durchführbarkeit des Programms des Herrn von Liebert und ein neues Kolonialprogramm, 0,50 Mark.

Heft III: Die Notwendigkeit eines kolonialen Kultur vereins und die Vertretung des Kapitals. — Die wirtschaftliche Ausbeutung unserer Kolonien. — Kaffeebau in Ost-Usumbara. — Major a. D. C. von François und die Bodenreformer, 0,80 Mk.

Städte Reformen für Deutsch-Südwestafrika e. dringende Notwendigkeit? Von E. Müller v. Bernack 1,— Mk.
Kolonialjuristische und -politische Studien. Von Dr. jur. Ludw. Bendix 3,50 Mk.

Länder- und Völkerkunde.

— **Streifzüge durch Ost- und Südafrika.** Von Moritz Schanz. 3,00 Mk.

— **Aus drei Weltteilen.** Gesammelte Novellen, Skizzen und Erzählungen. Von Gustav Meinecke. Band I, II. à 2 Mk.

— **Mehr als fünfzig Jahre auf Chatham Island.** Kulturgeschichtliche und biographische Schilderungen. Aus den Briefen eines Deutschen (J. B. Engel) herausgegeben von Dr. Bruno Weiss. 1,80 Mk.

— **Tierbeobachtungen und Jagdgeschichten aus Ostafrika.** Von F. Bronsart v. Schollendorff. Gebunden 3 Mk., elegant gebunden 4,50 Mk.

— **Aus dem Lande der Suaheli.** Reisebriefe und Zuckeruntersuchungen am Faugani. Von Gustav Meinecke. Vegetationsbilder von Dr. Otto Warburg. Gehftet 3 Mk.

— **Deutsch-Südwest-Afrika.** Flusereisen nach eigenen Erfahrungen von H. C. Row. 0,75 Mk.

— **Die Gründung der Boreasstaaten.** Von Joachim Graf Pfeil. 0,50 Mk.

— **Die Gelbe Gefahr als Moralproblem.** Von H. v. Saenger-Himmelfr. Gebunden Mk. 8.—, eleg. gebunden Mk. 10.— (Porto 30 Pfg.).

— **Verhetzte Japaner.** Von einem alten Chinesen. 0,75 Mk.

Jugendschriften.

Kameruner Märchen. Gesammelt und übersetzt von Wilhelm Lenderbogen, ir. Lehrer an der Kaiser-Regier-Schule in Kamerun. Mit Titelbild von H. Franke und Kopfbildern von Ilona Schulze. Dauerhaft gebunden: 1,50 Mk., Porto 20 Pfg.

Kolonialwirtschaftliches.

— **Der Kaffeebau in Usambara.** Seine Aussichten und seine Rettung. Von Gustav Meinecke. Preis 1,20 Mk.

— **Zur Frage der Deportation nach den deutschen Kolonien.** Joachim Graf Pfeil gegen Prof. Dr. jur. F. F. Bruck. 1,50 Mk.

— **Zuckerrohr.** Kultur, Fabrikation und Statistik. Zur Orientierung für Pflanzler, Ingenieure und Kaufleute. Von Walter F. Hermann (beik-el-Fahl) (Ober-Egypten). 1,20 Mk.

— **Viehweid und Bodenkultur in Südwestafrika,** zugleich Ratgeber für Auswanderer. 2. Aufl. Von Ernst Hermann. 2 Mk.

— **Die Ramielfaser und die wirtschaftliche Bedeutung der Ramielkultur für die deutschen Kolonien.** Von Dr. phil. Schulte im Hofe. 1,50 Mk.

Tropische Agrikultur. Praktische Anleitung zur Beschaffung und Anwendung der Gebrauchsgegenstände für den tropischen Ackerbau. Mit Illustrationen. Von Hermann Rackow. 2 Mk.

— **Seldanzucht in den Kolonien.** Untersuchungen und Anregungen von Gustav Meinecke und W. von Bülow. 1,20 Mk.

— **Die Handelsbeziehungen Deutschlands zu seinen Schutzgebieten.** Von Dr. Rudolf Hermann 1,50 Mk.

— **Wirtschaftliche und politische Verhältnisse in Dt. S. W. Afrika.** 2. Aufl. Von Dr. Hanemann. 1,50 Mk.

Statistisches, Handel- und Verkehr.

— **Der deutsche Export nach den Tropen und die Ausrichtung für die Kolonien.** Ein illustriertes Handbuch für Reisende, Beamte, Offiziere der Schutztruppe. Vertreter von Kolonialgesellschaften, Exporteure, Importeure, Pflanzler, Auswanderer u. a. w. Unter Mitwirkung hervorragender Fachleute herausgegeben von Gustav Meinecke. 1. Band. 3 Mk.

— **Deutscher Kolonialkalender und statistisches Handbuch.** Nach amtlichen Quellen bearbeitet. XIX. Jahrgang. Preis eleg. geb. mit Goldpressung 1,80 Mk.

— **Koloniales Handels- und Verkehrsbuch.** Postanstalten, Postbestimmungen, Verzeichnis der in den Schutzgebieten tätigen Firmen und Erwerbsgesellschaften, Importeure, Exporteure, Zollverordnungen, Handel des deutschen Zollgebietes mit den Schutzgebieten, gesamer auswärtiger Handel einiger Schutzgebiete, Eisenbahntarife, Dampfschiffahrtsverbindungen. 1 Mk.

Koloniale Zeitschrift.

Herausgeber: A. Herfurth.

Nr. 2.

Berlin, 17. Januar 1907.

8. Jahrgang.

Die Koloniale Zeitschrift erscheint in 24 Nummern jährlich, in vierteljährlichen Zeiträumen, zum Preise von 2 Mark 50 Pfennig vierteljährlich beim Bezuge durch die Post oder durch den

Inserationspreis: 30 Pfennig für die 4gespaltene Nonpareil-Zeile.

Buchhandel. Bei direkter Verbindung im Inlande: 3,20 Mark vierteljährlich — 12 Mk. jährlich, nach dem Auslande: 3,50 Mark vierteljährlich — 14,00 Mk. jährlich.

Erfüllungsort: Berlin. (Tel. Amt 4, 903)

Die Kleinsiedlung in den Kolonien.

In unserer Kolonialbewegung sind wir nach 24 Jahren beinahe glücklich wieder an der Stelle angelangt, wo wir angefangen haben; denn was wir in dieser langen Zeit hätten lernen sollen und lernen können, ist stark unter die Dinsteln geraten. Als Dr. Peters, Graf Pfeil und Lüderitz s. Z. große Gebiete vor allen Dingen für die Ablenkung der deutschen Auswanderung nach neudeutschen Ländern erwarben, hatten sie vornehmlich nur diesen Zweck im Auge. Wir wollten damals schon, wie ohne eine sich schnell vermehrende weiße Bevölkerung sowohl in Deutsch-Südwest wie auch in Ostafrika ein genügender Absatz für unsere Industrieerzeugnisse ganz und gar außer Frage stand. Weiter war uns wohl bekannt, daß wir in beiden Kolonien reichlich besiedlungsfähige Länderstriche besaßen. In Südwest gediehen die Missionare zusehends auf ihren Plätzen und nach dem Kilimandscharo wollten schon im Jahre 1890 deutsche Unternehmer ähnlich wie nach Brasilien deutsche Auswanderer bringen. Die Gefahren besonders im letzteren Gebiet von Seiten der Eingeborenen waren keineswegs bedeutend, was Dr. Peters durch seine Kämpfe mit den Masai schlagend bewies. Trotzdem erfuhr die Siedlung Privater wenig oder gar keine Unterstützung von Seiten der Regierung oder derjenigen Privaten, die sich an der Spitze der Kolonialbewegung gestellt hatten. Die wenigen Versuche, die wirklich unternommen worden waren, konnten nur als außerordentlich malthergig bezeichnet werden und hatten auch für die Vergrößerung des Bestandes an Weißen keine Bedeutung. Man ließ sich durch einige Fehlschläge oder durch einige nicht ganz zur Zufriedenheit ausgefallene Siedlungen abschrecken und scheute nicht nur vor weiteren Ermütigungen Ansiedlungslustiger zurück, sondern ging bewußt darauf aus, sie nach Möglichkeit den deutschen Kolonien fernzuhalten.

Wir haben in Deutschland immer eine große Menge von unternehmungslustigen Leuten besessen, die vor den in Neuländern sich bietenden Schwierigkeiten nicht zurückschreckten, die anspruchslos und genügsam waren und sich überall dort in der Welt, wohin ihr Stern sie verschlug, durcharbeiten vermochten, bis sie ihr Ziel erreichten. Wir nannten unser eigen ein vorzügliches Material, mit dem wir unsere Kolonien

hätten besetzen können, die uns weniger Ungelassenheiten bereitet hätten, wenn wir, wie es in Britisch-Südafrika geschah, ihnen Ellbogen- und Spielraum gewährt hätten. Das ist nicht nur geschehen, sondern man sah schiel auf jeden Neuankommenden, in dem man nur den Nörgler und unbeherrschten Aufpuffer erblickte zu müssen glaubte, dessen Rührigkeit das dolce far niente auf den Stationen zu bedrohen schien.

Seit nun fast acht Jahren tritt die „Koloniale Zeitschrift“ für die Freigabe unserer Kolonien an alle Weissen besonders natürlich an alle Deutschen ein, und im Laufe der Zeit sind denn auch einige Bemühungen von Seiten der verschiedenen Gouvernements zu verzeichnen gewesen, unsere häufig sehr deutlichen und immer dringenden Mahnungen gerecht zu werden. Im Großen und Ganzen müssen die Anstrengungen aber, die gemacht worden sind, als nicht zweckentsprechend oder gar als hinderlich für die weiße Siedlung bezeichnet werden.

Besonders die Forderung zu hoher Beträge als Ansiedlungskapital schreckte Auswanderungslustige ab und führte sie anderen fremden Kolonien zu. Sonst waren auch die politischen Verhältnisse in den deutschen Siedlungskolonien nicht einladend genug, um kapitalkräftige Leute zur Festsetzung zu veranlassen. Hervorragend unfreundlich standen die Gouvernements von Deutsch-Südwestafrika und Samoa den Siedlern gegenüber, sodald viele Familien diesen deutschen Kolonien den Rücken kehrten und ihr Heil in Britisch-Südafrika und Neuseeland suchten. Wenn trotz dieses regierungsseitigen Widerstrebens eine ganze Reihe von hartnäckigen Leuten sich dennoch fanden, neben den Unbilden des Neulandes auch jenem zu trotzen, so beweist das einmal die vorhandene notwendige Steifnackigkeit und damit die Brauchbarkeit der Siedler und zweitens die Güte der von ihnen ausgewählten Länderchen. Am Kilimandscharo, in Usambara, im Ostnyasaland, in ganz Deutsch-Südwestafrika, auf Samoa und im Bismarckarchipel haben wir eine gewisse Anzahl von Kleinsiedlern, die sich an Orte ihrer Wahl durchaus wohl fühlen, die ihre Existenz für eine andere freiwillig nicht aufgeben würden und die nur zu gern einen bedeutenden Zug neuer Siedler aus Europa sehen würden, der ihnen neben der Abnahme ihrer Produkte auch eine Sicherheit gegen feindliche Überfälle gewährleistet. Trotzdem sind aus Südwestafrika viel-

faeh Stimmen laut geworden sind, die vor einer, wie sie sagen, überbürzten Ansiedlung warnen, hat doch Herr v. Lindequist in dankenswerter Weise sich bemüht, alles vorzubereiten, was die Hindernisse für die Siedlung aus dem Wege zu räumen vermag. Danach hat man also eingesehen, daß nur auf diese Weise die Kolonie hauptsächlich gefördert werden kann.

Weniger hört man aus Ostafrika seit dem Rücktritt des Grafen Götzen über ein planmäßiges Heranziehen Weißer in das Land. Die wenigen Deutschrussen können als Beispiel kaum gelten und mit ihrer Niederlassung werden sich auch die Abgänge an Weißen aus dem Kilimandscharo und Merugebiet nach Britisch-Ostafrika nicht weit machen. Eine zahlreichere Einwanderung ist aber nach unserer ostafrikanischen Kolonie ein Gebot bitterster Notwendigkeit nicht nur aus wirtschaftlichen sondern auch aus politischen Gründen. Je größer die Anzahl Weißer dort ist, desto weniger stehen Verwicklungen mit den Eingebornen zu erwarten. Herr v. Rechenberg hat sich über seine Absichten in dieser Beziehung bisher in ein Dunkel gehüllt, dessen allseitig in möglichst kurzer Zeit ihm sicher alleseitigen Dank eintragen würde. Die Absicht, Deutsche nach Ostafrika in größerer Anzahl zu bringen, besteht zur Zeit. Da aber die gegenwärtigen Bedingungen des Gouvernements dafür nur schwer erfüllbar sind, so würde eine Reform dieser und ihre Bekanntgabe die Angelegenheit schneller ihrem Ziele entgegenführen.

Einen sehr günstigen Einfluß hat die verlängerte Abwesenheit des Herrn Dr. Solf auf die Siedlungsverhältnisse in Samoa ausgeübt. Trotz der vielen Verfolgungen und schweren Strafen, mit denen die Ansiedler belegt wurden, haben sich eine größere Anzahl kleiner Siedlungen so gut entwickelt, daß wir heute Samoa als eins unserer besten Siedlungsgebiete für kleine Leute betrachten dürfen, d. h. für Leute, die mit einem Kapital von 20 bis 50,000 Mark angefangen haben. Während noch vor verhältnismäßig kurzer Zeit in Samoa der kleine Ansiedler in Acht und Bann getan wurde, sieht sich jetzt die „Samoanische Ztg.“ veranlaßt, auf das gedeihliche Anwachsen größerer Plantagen, die in den Händen einzelner Personen sind, hinzuweisen, wobei sie mitteilt, daß von einem Stück Land von 6,4 ha, das mit vierjährigem Kakao bestanden ist, der Eigentümer eine monatliche Einnahme von 300 Mark erzielt. Außerdem stehen auf der 31,2 ha messenden Besitzung noch größere Flächen mit Kakao, Brotfrucht, Sasalpa, Granatapfel, Orangen, Mandarinen, Avocad, Mangoes, Kolanuß usw. unter Kultur. Von 16 ha, die mit Kokospalmen vor 6 Jahren bepflanzt wurden, sind schon im vorigen Jahre die ersten Früchte geerntet worden. Unter den Palmen steht üppiges Gras, das sich ausgezeichnet zur Viehwirtschaft eignen würde.

Aus alledem geht hervor, daß auch kleinere Leute, und nicht nur große Gesellschaften, allein, auf Samoa ihr gutes Gedeihen zu finden in der Lage sind. Unter solchen Umständen, die

durchaus für die sehr guten wirtschaftlichen Möglichkeiten unserer Kolonien sprechen, muß es Wunder nehmen, wenn in der ersten Nummer „Des Tropenpflanzer“ d. Jhgs. ein Artikel enthalten ist, der sich über die Kleinsiedlung in den Kolonien mit Bewußtsein ausschweigt und nur Eingebornenpflanzungen und solche des Großbetriebes behandelt. Der 13 Seiten füllende Aufsatz, der sich betitelt „Neujahrsgedanken 1907“ hat nicht ein Wort übrig für die wichtigsten Kulturen in unseren Kolonien überhaupt, für die von weißen Kleinsiedlern angelegt, die schon heute von bedeutendem Einfluß für jene sind. Eine Zeitschrift, wie „Der Tropenpflanzer“, sollte weniger einseitig, weniger von einer vorgefaßten Meinung geleitet werden, als das tatsächlich der Fall ist. Wenn vor Jahren in seinen Kreisen wenig Sympathien für weiße Siedlung vorhanden waren, so sollte eine falsche heute durch Beweise richtig gestellte Anschauung dort in Wegfall kommen. Die Verpflichtung dazu hat das Kolonialwirtschaftliche Komitee, das in dieser Angelegenheit eine bedauerlicherweise rückständige zeigt, die umso krasser hervortritt, als die Umstände in den vergangenen Jahren uns lehren, wie wenig Aussicht in der Zurückhaltung gegen die Kleinsiedlung in den Kolonien liegt, namentlich seitdem die maßgebenden Behörden an Ort und Stelle pater peccavi gesagt haben. Die gute Meinung, die das Kolonialwirtschaftliche Komitee sich im Laufe der Jahre in allen Kreisen erworben hat, würde im vorliegenden Falle durch ein Abweichen von dem seit Jahren betretenen Pfade, nur verstärkt werden.

A. Hertfort.

Die Nama-Sphinx.

Schön wie ein Märchen wanderte der Traum deutscher Weltmacht durch die Lande und begegnete in der Steppenwüste der Sphinx. Diese gab ihr das Rätsel auf: „Weshalb bündigt der deutsche Soldat trotz dreifachher Übermacht nicht die armseligen Hottentotten?“ Der Traum läßt etwas von Gelände- und Transportschwierigkeiten, aber die Sphinx, angewidert von der inneren Unwahrheit dieses leichten Lösungsversuches, erhob drohend die Tatze. — Daß man in maßgebenden Kreisen immer noch nicht mit Ernst an des Rätsels Lösung geht, das beweist der Umstand, daß der Kommandeur der Schutztruppe wegen des Artikels „1806—1906“ in Nr. 20 der Kol.-Zeitschrift. Beleidigungsklage gegen mich beim Bezirksgericht Keetmanshoop erhoben hat.^{*)}

Ich gab zu Protokoll, daß ich mich schriftlich äußern würde. Oberst v. Deimling hatte sich in seinem Schreiben an das Gericht auf die blau

^{*)} Da seit Abfassung dieser Mitteilungen schon längere Zeit verstrichen ist, so können wir annehmen, daß die Klage gegen Herrn Gessert inzwischen zum Abschluß gebracht worden ist. Wir glauben deshalb durch diese Wiedergabe seiner Verteidigung nicht mehr in ein schwerwichtiges Verfahren einzugreifen.

D. Schriftg.

AVOLO
YARELL

unterstrichenen Stellen des als corpus delicti eingesandten Aufsatzes bezogen. Die Druckseiten sahen aus wie ein Kirchhof, Mal bei Mal. Selbst daß ich den Ajax anachronistisch Gulasch essen ließ, rügte man durch einen dicken Strich unter dem Wort, obwohl das doch mit Schutztruppenbeleidigung nichts zu tun hat. Ich konnte deshalb nicht auf jede Einzelheit eingehen, sondern mußte mich allgemein fassen wie folgt:

Das Rätsel der auffallend langen Kriegsführung tausender deutscher Soldaten gegen wenige hundert Hottentotten bei vorwiegenden Mißerfolgen im letzten Jahre läßt sich, da nun die Schutztruppe landeskundig und acclimatisiert ist, lösen entweder durch die Behauptung, daß die deutschen Soldaten in militärischer Hinsicht den Eingeborenen nicht ebenbürtig seien, oder daß bei der Schutztruppe gewisse Mängel beständen, die ihre Kräfteentwicklung hemmen. Letztere Behauptung habe ich angestellt und der Kläger fällt sie als Beleidigung auf. Eine ungleich größere Beleidigung würde aber in der ersten Behauptung liegen, und ich werde mir in Folge meiner vielfährigen Kenntnis von Land und Leuten eine physisch-militärische Inferiorität des Deutschen dem Hottentotten gegenüber niemals einreden lassen.

Ich bin überzeugt, daß die Uebelstände, welche die Miserfolge der Schutztruppe erklären, sich nicht nur heben lassen, sondern auch, daß der Kläger bereits seit seiner Rückkehr ins Schutzgebiet auf dem Wege ist, sie zu heben, wie dies aus einzelnen seiner Reden hervorgeht, z. B. in Windhak.

Nun ist aber anzunehmen, daß dem Kläger wegen seiner bevorzugten Lebensstellung, indem seine Untergebenen ihm nach besten Kräften Unannehmlichkeiten ersparen, nicht alle Mistände bekannt sind, um so weniger als die Untergebenen mit der Möglichkeit rechnen mußten, daß ihr Vorgesetzter durch Aufdeckung eines Mistandes sich unangenehm berührt fühlen werde, eine Annahme, die sich durch die Klageerhebung als zutreffend erweist.

Wollte man mir vorhalten, daß, wenn ich Mistände zu kennen glaube, ich diese dem Schutztruppenkommandeur direkt brieflich oder mündlich hätte mitteilen können, so wird jeder Menschenkenner zugeben, daß eine solche Benachrichtigung durch einen Privatmann völlig wirkungslos geblieben wäre. Ich mußte deshalb ein Mittel wählen, das mehr Aussicht auf Erfolg hatte.

Eine gemeinschaftliche Adresse Gleichgesinnter, deren Zahl nicht nur unter der Ansehlichkeit sondern auch meiner festen Überzeugung nach unter dem Offizierkorps groß ist, würde mit Rücksicht auf dieses zu wenig deutlich geworden sein und verbot sich ferner durch die derzeitige finanzielle Abhängigkeit der Siedler von der Schutztruppe, die in dieser Teuerungszeit auch Frau und Kinder zu ernähren haben.

Es blieb mir deshalb nur der eine Weg offen, die Angelegenheit zur öffentlichen Diskussion zu

stellen, um so mehr, da mir persönlich nicht alle Mistände bekannt sein können.

Wenn der Kläger inkognito das britische Süd-Afrika bereisen wollte, so würde er erfahren, wie von Sachkennern in Bezug auf Land und Leute, sofern die Konvenienz sie nicht zu Höflichkeitsphrasen zwingt, über die hiesige Kriegsführung geurteilt wird. Dann würde der Kläger verstehen, wie der heiße Wunsch den deutschen Namen in Süd-Afrika wieder zu Ehren gebracht zu sehen, jede andre Rücksicht zurücktreten ließ.

Es kann mir auch nicht der Vorwurf der Übereilung gemacht werden. Seit Abfassung des Artikels hat sich die Lage des Landes zum Schlechteren gewandt, namentlich auch infolge Heimsendung größerer Truppenmengen. Der Befehl an die Farmer, das Land südlich der Baywege zu räumen mit dauernder Tendenz dieselben immer weiter nördlich zu schieben, wird vielfach ausgelegt, als solle den Eingeborenen Gelegenheit zum Viehraub genommen werden, um sie so allmählich auszuhungern. Da aber kein Landeskundiger zugeben wird, daß die wenigen hundert Rebellen in dem großen Lande ausgehungert werden können, besonders da die oasenartigen Gebiete konzentrierten organischen Lebens, die größeren Flußläufer bei ihrem Reichtum an Fischen, Perlhühnern, Klippdachsen, Gummi, Knollengewächsen besonders die Fischflußschlucht im fast unbestrittenen Besitz der Hottentotten blieben, so ist diese Begründung des Treckbefehls nicht stichhaltig, ebenso wenig wie die größere Entfernung des Kriegsschauplatzes von der englischen Grenze, da sich dies für die deutsche Kriegsführung hinderlicher erwiesen hat als für die der Hottentotten. Es handelt sich also um eine militärische Räumung des größten Teils des besagten Gebietes, von gelegentlichen Streifpatrouillen abgesehen. Dieser Tatbestand ist nicht genügend in der Heimat bekannt, da er aus den offiziellen Bekanntmachungen nicht mit hinreichender Deutlichkeit ersichtlich ist. Eingehende Kenntnis des Fiaskos des Feldzugs von 1906 würden in der Heimat Verhältnisse schaffen, die dazu angetan sind, die Scharte der nationalen Ehre auszuwetzen. Ohne Zweifel würde die weitere Beschränkung der Schutztruppenzahl unterbleiben.^{*)}

Die vielen Siegesnachrichten mußten notgedrungen die öffentliche Meinung zu Hause verwirren, da man dort nicht bedenkt, daß häufig die gleichen Tage von den Hottentotten auch als Siege gefeiert werden, da es diesen in keiner Weise darauf ankommt, das jeweilige Feld zu behaupten, sondern nur den Raub an Vieh in Sicherheit zu bringen.

^{*)} Aus dieser Äußerung eines landeskundigen Mannes geht zur Genüge hervor, welche weiteren Fähigkeiten die vom Zentrum dekretierte Verminderung der Schutztruppe den Süden der Kolonie ausgesetzt haben würde. Ein vollständiger Fiasko als dort unten im Namaland hätte das Reich seit der Zeit seines Bestehens nicht erlebt, wenn den Wünschen der erstens regierenden Partei entsprochen worden wäre.

Ich habe Zustände angegriffen, nicht Personen. In der Aufzählung geschichtlicher Tatsachen liegt keine Beleidigung.

Was die Behauptung betrifft, der Aufsatz sei auch nach Form beleidigend, so bin ich mir bewußt, die bittere Pille der Wahrheit in möglichst schmackhafter Weise zu reichen versucht zu haben, soweit sich das mit dem Bemühen gleichzeitig deutlich zu sein vereinigen ließ mit dem Bestreben, den für die kolonial Gleichgültigen trockenen Stoff lesbar zu gestalten.

Wenn gewünscht wird, daß ich in einigen besonderen Fällen den Wahrheitsbeweis antreife, so ist damit dem Interesse der Schutztruppe in keiner Weise gedient. Es handelt sich nicht um einzelne eklatante Fälle militärischer Unzulänglichkeit, sondern darum, daß das Durchschnittsmaß der Leistungen nicht hinreichte, um die übrig bleibenden Hottentottenbanden zu hindern der Schrecken des Landes zu bleiben.

Ich handelte in Wahrung berechtigter Interessen realer und idellere Natur.

Die endlose Aufstandsdauer, die die Existenzbedingungen des Farmerstandes mehr und mehr außer Acht lassenden Verordnungen erschwerten die Wirtschaft fortwährend. Die seltsame Antipathie des Militärs den Ansiedlern gegenüber entstand auch durch den Trugschluß, daß vornehmlich der Viehbesitz der Farmer dem Krieg immer neue Nahrung gebe und steigerte sich bis zum Räumungsbefehl für das südliche besatzungen fortgezogen, so wurde der Bayweg Namaland. Kaum waren die Farmer und Farmen bisher unerhörter Weise von den Rebellen belästigt und für jedes vermeintlich in größere Sicherheit verbrachte Stück Farmvieh starben mehrere der Regierung gehörige Stück Zugvieh, da diesem durch die Bewachungsvorschriften die Ernährungsmöglichkeit entzogen war. Die Maßregel hat sich als für die Kriegsführung erfolglos erwiesen und zeigte den Farmern für die Zukunft die finsterste Perspektive.

Da jede Rücksicht auf die entstehenden Kosten von seiten der Militärverwaltung wegfällt, so mußte die Vermittlung auftauchen, daß über kurz oder lang der Reichstag durch Belastung der Ansiedlerschaft mit hohen Steuern und Abgaben die nutzlos verausgabten Summen einzubringen suchen werde mit der Begründung, daß es Pflicht der Siedler gewesen wäre, auf der Hand liegende Misstände in der Heimat bekannt zu geben. Es mußte deshalb versucht werden, den durch Tatsachen erwiesenen erfolglosen Verbrauch von Staatsmitteln einen Riegel vorzuschieben. Das lag im Ansiedler- im Landes- im Reichsinteresse.

Mit der Vertretung der materiellen Interessen ist die der ideellen eng verknüpft. Wer aufgewachsen ist im Glauben an des deutschen Reiches Herrlichkeit, mag sich diesen Glauben nicht rauben lassen, was aber notgedrungen durch den Verlust des Prestiges der Schutztruppe eintreten muß. In dieser Hinsicht vertritt ich auch ein berechtigtes Interesse der Schutztruppe

selbst, welche die Behauptung der physisch-militärischen Minderwertigkeit den Hottentotten gegenüber mit Entrüstung von sich weisen darf. Die Haupttendenz meines Aufsatzes war das Streben, zu zeigen, daß nach Beseitigung der Misstände die Truppe fähig ist, das Land zu pazifizieren und das auch ohne Eisenbahnverlängerung.

Ich fasse die Punkte zusammen: Es liegt keine Beleidigung vor in der Darstellung geschichtlicher Tatsachen, und wenn bei deren Deutung von zwei Möglichkeiten die weniger ungünstige gewählt wird.

Der Wahrheitsbeweis spezieller Fälle ist leicht zu führen, doch liegt darin nicht der springende Punkt, da die Ereignisse lehren, daß die übergroße Durchschnittsbehinderung der Truppenleistungen durch mancherlei Misstände die Misserfolge erklären.

Ich handelte in Vertretung berechtigter Interessen meiner selbst, der Mitfarmer des südlichen Namalandes, des Reiches und last not least — der Schutztruppe selbst.

Inachab-Sandverhaar, 14. Nov. 06.

Ferdinand Gessert

Ein Irrtum.

In der Reichstagsitzung am 3. Dezember v. J. erklärte Herr Kolonialdirektor Dernburg: „Die Förderung der Missionen ist eine unserer Hauptaufgaben“.

Daß diese Proklamation in Kolonialkreisen viel Zustimmung gefunden hat, darf man wohl nicht erwarten. In der sogenannten Christianisierung einiger Tausend Neger liegt wirklich keine unserer kolonialen Hauptaufgaben und daß die Missionen nicht mehr als diese sogenannte Christianisierung leisten, darüber herrscht doch wohl bei Kennern der Verhältnisse kein Zweifel.

Über die Missionen in unseren Kolonien ist gerade schon viel, ausscheidend aber noch nicht genug geschrieben worden, sonst spielten sie längst nicht mehr ihre leider immer noch große Rolle, und das Kolonialamt wäre nicht gezwungen, mit den Missionaren zu paktieren und auf sie eine viel größere Rücksicht als auf jeden anderen Faktor in den Kolonien zu nehmen.

Immer wieder muß wiederholt werden: Wirtschaftliche Werte haben die Missionen fast durchweg nicht geschaffen und in ihren kulturellen Leistungen werden sie von den Gouvernementschulen weit übertroffen, ja in den Schatten gestellt. Hier lernt der Eingeborene praktisches Wissen und praktische Arbeit, während die Missionen durchweg den Hauptwert auf das Beten und Psalmensingen legen, von der Arbeit zwar behaupten, daß auch sie zur Geltung komme, durch die Tatsache aber, daß Missionszöglinge fast durch die Bank die faulsten Tagelöhne der Welt sind, den Beweis für das Gegenteil erbringen.

Der Regierung kann und muß es ganz gleichgültig sein, welchem Glauben die Eingeborenen der Kolonien angehören, sei dieser Glaube selbst der Islam. Das Hauptbestreben muß darauf gerichtet sein, daß die Eingeborenen zur Arbeit erzogen werden, in Frieden leben und den Frieden halten.

Wie leicht aber durch die Christianisierung und den Eifer der Missionare dieser für die Entwicklung der Kolonien so sehr notwendige Frieden gestört werden kann, dafür gibt es viele Beispiele. Eines der prägnantesten war wohl der Religionskrieg in Uganda.

Daß wir in unseren Kolonien etwas derartiges noch nicht erlebt haben, ist wirklich nicht das Verdienst der Missionen. Wäre es nach jenem streitbaren, inzwischen verstorbenen ostafrikanischen Bischof gegangen, dann hätte das Gouvernement dem Islam und allen seinen Anhängern in Ostafrika sofort den offenen Krieg erklären müssen.

„Die Missionen fördern“ ist unter Umständen gleichbedeutend mit „den Frieden einer Kolonie gefährden“.

Das möge also Herr Dernburg wohl bedenken.

Kolonien dürfen, wenn sie ein wertvoller Besitz und die Eingeborenen zur ernsten Arbeit erzogen werden sollen, kein Tummelplatz für Missionen sein.

Wenn wir Bestrebungen fördern wollen, so sind es vor allem solche der Kolonisten, Pflanzern, Bergleute, Kaufleute und Industriellen, die aber, das sei geklagt, noch niemals und in keiner Weise sich nachdrückliche Förderung erfahren haben wie die Missionen.

Daß trotz aller Förderung und ihrer langjährigen Tätigkeit der Einfluss der Missionen auf die Eingeborenen immer noch so gering ist ist nur mit Freuden zu begrüßen, sonst hätten wir verzweifelt wenig Aussicht unsere Kolonien jemals nutzbar zu machen.

Das Einzige, was die Missionen verlangen können und ihnen von Seiten der Regierung gewährt werden darf, ist eine gewisse Duldung, jedoch neben der Duldung jedes anderen Religionsbekenntnisses.

Mit Bibel, Katechismus und Psalmsängern kolonisiert man nicht, davon wächst keine Baumwolle, kein Gummi, kein Kakao.

Aber diese Erkenntnis fehlt ja leider noch sehr vielen Kreisen und wird auch so lange fehlen, als sich die Regierung nicht selbst zu ihr durchringt.

Würden die Unsummen, die alljährlich den Missionen zufließen, zur Anlage von Pflanzungen, Bahnen, Verkehrswegen usw. verwendet, so ständen unsere Kolonien bald anders da. Deshalb Förderung dieser Unternehmen und Duldung für die Missionen.

Zweckmäßige Landverbesserungsarbeiten in den deutschen Kolonialgebieten.

General v. Trotha hat vor kurzem in einer Wahrede darauf hingewiesen, daß die Wasserfrage in Deutsch-Südwest-Afrika am zweckmäßigsten und nachhaltigsten durch eine planmäßige künstliche Aufforstung der öden Landschaften gelöst werden könne. Als Vorbedingung für das Gelingen einer solchen Landverbesserungsarbeit fordert er die Abschaffung des Kleinviehs. Damit hat der General eine der wichtigsten Fragen der Kolonialpolitik angeschnitten, die sofort in weitestem Umfange in Angriff genommen werden sollte. Ohne Wasser kein Leben und ohne Wälder keine Niederschläge und Sammelstätten für Quellwasser. Das Wasser ist in Südwestafrika eine der seltensten und darum kostbarsten Naturgaben. Die wenigen Wasserstellen werden von unseren Truppen gesucht und von den Eingeborenen fingsüchlich geschützt und den Weißen zu verheimlichen gesucht. Keine Viehzucht, kein Gartenbau, kein Eisenbahnbetrieb ist möglich ohne das belebende Element. Das ist eine alte Erfahrung, die man überall und auch in Deutschland gemacht hat.

Wir kommen damit auf eine Angelegenheit, auf die ich bei der Erörterung von Kolonialaufgaben wiederholt hingewiesen habe, nämlich, daß man sich die im engeren Vaterlande mit der Landverbesserung gemachten Erfahrungen zu nutze machen soll. Wie wenige aber, die da in die Kolonien hinausziehen, mögen sich vorher umgesehen und gründlich darüber unterrichtet haben, was man im Laufe der Jahrhunderte und namentlich im letzten Jahrhundert in Deutschland mit bestem Erfolge unternommen hat, um öde, sterile Gelände in fruchttragende Äcker und herrliche Wäldungen umzuwandeln. Solche-Umwandlungs-Erscheinungen nehmen wir wahr in der Lüneburger Heide, in den Mooren von Ostfriesland, auf Sanddünen und kalten Berghängen. Hier hat die Landeskulturtechnik Staunenswertes geleistet und eine große Summe von Erfahrungen hat man gesammelt, die sich auch anderwärts verwerten lassen.

Ich habe es mir zu meiner Aufgabe genehm, den sämtlichen Landverbesserungsarbeiten in der Welt, besonders aber in Deutschland, meine unausgesetzte Aufmerksamkeit zu widmen, die Ergebnisse der zahlreichen Versuche zu sammeln und sie wissenschaftlich zu einem Landeskultursystem in Einzelanstellungen zu verarbeiten. Bei der gegenwärtigen Bedeutung, die die Landesverbesserungsarbeiten in unseren Kolonien haben, mag es mir gestattet sein, zu allgemeinem Nutzen auf diese Arbeiten zu verweisen. Sie sind in der Fußnote einzeln benannt.*)

- *)
1. Die wirtschaftliche Erschließung der Lüneburger Heide.
 2. Die wirtschaftliche Erschließung der im deutschen Reiche belegenen Moorflächen.

Meine Arbeiten haben nicht bloß in Deutschland sondern auch im Auslande Beachtung gefunden. Dadurch auf unsere vorbildlichen Landeskulturarbeiten aufmerksam gemacht, sind Ausländer hierher gekommen und haben die von mir beschriebenen Landverbesserungsarbeiten mit eigenen Augen gesehen. Japaner, Franzosen, Italiener und Russen waren hier, von denen ich weiß, wie man unsere Arbeiten im Auslande schätzt.

Für Deutsch-Südwest-Afrika kommt in erster Linie meine Abhandlung über

„Die wirtschaftliche Erschließung öder und geringwertiger Liegenschaften durch künstliche Aufforstungen“

in Frage. In dieser Schrift werden in besonderen Abschnitten behandelt: die Grundlagen der Aufforstungspolitik, die den künstlichen Aufforstungen entgegenstehenden Schwierigkeiten, geschichtlicher Rückblick über künstliche Aufforstungen, die Aufforstung der Meeresdünen und Flugsandshollen, die Aufforstung der öden Berghänge und Bergücken.

Die beiden letzten Abschnitte dürften insbesondere ein Hauptinteresse für die in Südwest-Afrika in Frage kommenden Aufforstungsgegenstände bieten. Wie man liest, hat man dort bereits begonnen, den wandernden Dünen sand durch Strandhafer festzulegen, wie man das in Ostpreußen auf den langgestreckten Nehrungen mit bestem Erfolg versucht hat. Lehrreich werden weiter die Erfahrungen sein, die man mit der Aufforstung der kahlen Berghöhen bei Göttingen gemacht hat. Dort scheiterten die ein Jahrhundert lang gemachten Versuche an den Verwüstungen, die das Kleinvieh — Schafe und Ziegen — den Neuanpflanzungen verursachten. Das Kleinvieh frisst das junge Laub ab und tritt das Erdreich locker, das dann bei großen Regen wegschwimmt, und die Wurzeln der jungen Pflänzlinge bloß legt. Diese Beobachtung scheint der General von Trotha auch in Afrika gemacht zu haben. Seiner Forderung, dort das Kleinvieh abzuschaffen, wird man also da, wo man aufforstet, bereitwillig nachkommen müssen, denn sonst ist alle Mühe vergebens. In Göttingen war es nicht ein Fachmann, nicht ein Förster, der die richtige Kulturmethode für die Aufforstung der öden Kalkberge erfand, sondern der dortige Bürgermeister, der sofort beobachtet hatte, woran die bisherigen Fehler lagen.

In unseren Kolonien ist vielfach darauf los gewirtschaftet, ohne daß man sich die Erfahrungen im engeren Vaterlande zu nutze machte. Darin muß es anders werden. In Deutschland hat es

eines Zeitraumes von fast zwei Jahrtausenden bedurft, um aus den Wäldern und Sümpfen, von denen Deutschland zur Zeit der Römer nach den Beschreibungen von Tacitus starre, ein hochkultiviertes Land zu machen. Und noch immer haben wir im Vaterlande öde Distrikte, die der Kultur harren. Auch in den afrikanischen Kolonien wird und kann es nicht so schnell vorwärts gehen, wie man gerne wünscht. Auch in Deutschland müßten große Kosten aufgewandt werden, um öden Lande Erträge abzugewinnen. Es kommt aber im wesentlichen darauf an, daß man für jede Bodenart nach Maßgabe der obwaltenden Verhältnisse die geeignete Kulturmethode findet und verwendet. Dafür ist die beste Lehrmeisterin die Erfahrung, die sich in der Wissenschaft über die Landeskultur vorfindet. Jede Bodenart ist — diesen Lehrsatz habe ich durch meine Abhandlungen über die verschiedenen Landeskulturfragen der Wissenschaft eingefügt — ertragreich zu machen. Man muß nur für den besonders gerateten Boden die geeignete Kulturmethode in Anwendung bringen. Der Boden ist im wesentlichen nur das Pflanzenbett, in dem die Pflanzen ihren Halt finden. Alles andere muß durch Zutun des Menschen geschehen, indem er den Boden je nachdem bewässert oder entwässert und ihm die Nährstoffe der Pflanzung zuführt. Es ist deshalb ein Nonsens, was die Gegner unserer Kolonialpolitik behaupten, daß unsere Kolonien Sandwüsten seien, die nie Erträge abwerfen könnten. Das hat man auch früher über die Lüneburger Heide und die weiten Moorflächen gesagt. Die neueren Kulturen haben diese Behauptung widerlegt.

Dr. August Pfaff-Berlin.

Etwas aus den Karolinen.

Aus unseren nordpazifischen Inseln erhalten wir das folgende Schreiben:

„X den 5. Aug. 1906.

Sehr geehrte Redaktion!

Sie wünschen über die hiesigen Verhältnisse, Landwirtschaft etc. Aufschluß. Dieses ist schwer zu beurteilen, da . . . eine Insel für sich und auch ganz verschieden, was Grund und Boden anbetrifft, von z. B. der Pellau-Insel ist. Hier in . . . ist der Boden nur so weit fruchtbar, wie die Kokosnuß wächst, weiter hinauf zum Berg ist allein eine rötliche Steinmasse vorhanden, die gänzlich unfruchtbar ist. In solchen Plätzen aber, wo der Boden ein besserer ist, lassen sich verschiedene Kulturen betreiben, z. B. Kakao, Kaffee, Bohnen, Gurken, Mais und verschiedene Gartenfrüchte, doch muß die Bearbeitung des Bodens und die Pflanzerei sehr behutsam vor sich gehen und betrieben werden. Auch ist schon verschiedentlich der Versuch gemacht worden, Kartoffeln zu pflanzen, jedoch ohne Erfolg. Kokosnuß-Plantagen anzulegen, halte ich für verfehlt, da die Palmen wohl am Berge wachsen, jedoch eine doppelt so lange Zeit in Anspruch nehmen, ehe sie ertragfähig sind, wie die, welche am Wasser gepflanzt werden, sagen wir etwa 12—14 Jahre.

3. Die wirtschaftliche Erschließung öder und geringwertiger Liegenschaften durch künstliche Aufforstungen.

4. Die wirtschaftliche Erschließung sumpfiger Niederungen im deutschen Reich.

5. Die Zukunft des Gartenbaus in der Lüneburger Heide. Die Abhandlungen zu 1 bis 4 sind veröffentlicht in der „Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft“ 1891, 1892 und 1895. Die Abhandlung zu 5 in der „Gartenbau“ 1892. Interessenten gebe ich auf Verlangen gern Sonderabdrücke ab. D. Verfasser.

Aber auch dann tragen sie nur wenig, und es ist schwer zu sagen, wann sie reichlich Früchte geben werden. Es sei denn, daß man es mit künstlichem Dünger versuchte, was bis jetzt aber noch nicht der Fall war, und was auch ein größeres Kapital benötigt.

Es werden jetzt von der Regierung Pflanzen, Samen usw. frei verahft, was für einen weniger Bemittelten von großem Nutzen ist. Wer sich Land kauft, ist verpflichtet, wenigstens $\frac{1}{4}$ des Grundstücks in einem Zeitraum von 5 Jahren so zu bearbeiten, daß Nutzen daraus erwächst, sei es durch Aufforstung von Nutzhölzern, durch Heranzüchtung eines Viehbestandes oder durch Anbau von Weide, widrigenfalls selbige, wenn nicht bearbeitet, dem Fiskus zurückfällt, wobei der Kaufpreis nicht erstattet wird.

Dieses sind im Großen und Ganzen ungefähr annähernd die Verhältnisse hier in . . . Was andere Inseln der Karolinen anbetrifft, so bin ich nicht in der Lage, etwas mitzuteilen, da mir selbige nicht genügend bekannt sind, auch hoffe ich, daß das Gebotene Ihrem Wunsche entsprechen wird. Sollte ich später in der Lage sein, über den Fortschritt hier in . . . Besseres berichten zu können, so werde ich nicht versäumen, dieses zu tun."

Diesen an sich verhältnismäßig gleichgültigen Mitteilungen folgt eine Nachricht, die Bände spricht über die Beziehungen zwischen den Regierern und den Regierten in unseren Kolonien. Schon diese wenigen Zeilen, aus denen Harmlosigkeit ein gros herausleuchtet, erscheinen dem Absender so bedenklich, daß er folgendes P. S. hinzufügt:

P. S. Wenn einige Fehler vorhanden, bitte ich, verehrte Redaktion, selbige gütigst berichtigten zu wollen und auch meinen Namen nicht mit zu veröffentlichen, da man nicht wissen kann, wie sich das hiesige Kaiserl. Bez.-Amt dazu stellen wird.

Bericht der Hamburger Handelskammer über die deutschen Kolonien im Jahre 1906.

Die deutsche Kolonialverwaltung ist der Gegenstand zahlreicher Angriffe gewesen, deren Erörterung fast das ganze Jahr hindurch unter den Fragen der inneren Politik einen der ersten Plätze behauptete. Wenn hierbei von einigen Seiten auch gegen die hiesige, den Verkehr mit Westafrika besorgende Reederei bezüglich ihres Vertragsverhältnisses zu der Kolonialverwaltung mancherlei Vorwürfe erhoben sind, so muß die Handelskammer, ohne zu den Streitfragen sachlich Stellung zu nehmen, doch betonen, daß ihres Erachtens bei der öffentlichen Diskussion viel zu wenig der großen Leistungen gedacht ist, die diese Reederei sich durch Schaffung einer regelmäßigen deutschen Linie nach und von West- und Südafrika, sowie durch die unter schwierigen Verhältnissen bewährte sichere und pünktliche Ausbringung der Kriegstransporte aufertigt hat. Nur durch bedeutende Vermehrung ihres Schiffsparks und sonstige große Aufwendungen war es der Linie möglich, derartige zu vollbringen. Im Gegensatz zu den erwähnten Schwierigkeiten der heimischen Verwaltung haben sich die

Verhältnisse in den Kolonien selbst gerade in diesem Jahre fast durchweg bemerkenswert gebessert. Eine weitere Fortsetzung dieser Entwicklung der Kolonien wird von den tatkräftigen Einflüssen des neuen Leiters der Kolonialverwaltung erwartet.

In einzelnen ist über die Kolonien folgendes zu berichten:

Über die deutschen Kolonien in Westafrika haben wir im vorigen Jahre ausführliche Mitteilungen gebracht. Die dort gekennzeichnete Entwicklung ist weiter fortgeschritten, namentlich der Eisenbahn in Togo; auch in Kamerun hat der Bahnbau begonnen. Dure die Auszahlung der Löhne an die zahlreichen hierbei beschäftigten Arbeiter gelangen größere Mengen Geldes in den Verkehr, was an sich schon lebend auf das Geschäft wirkt. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß nach Fertigstellung der Bahnen durch die dann sich entwickelnde Anfuhr von Produkten eine weitere Belebung und Vermehrung des Geschäftes eintreten wird.

In Deutsch-Südwest-Afrika ist leider die Beruhigung des Landes immer noch nicht vollständig eingetreten; wenn auch im Norden die Verhältnisse zur Zeit ruhig sind, so sind im Süden die Kämpfe mit Hottentotten-Banden noch nicht beendet. Nur wenn die Lüderitzbuch-Kubub-Bahn bei Keetmanshoop fortgesetzt wird, wird es möglich sein, dem Lande den langersehnten Frieden zu geben und sowohl den Farmern als auch den Minenbesitzern eine Gewähr dafür zu verschaffen, daß sie sich wieder mit Sicherheit für Leben und Besitz ihrer Arbeit widmen können. Die Otavibahn ist bis Tsumeb definitiv vollendet; es ist zu erwarten, daß dort in nächster Zeit mit der Gewinnung von Frazen begonnen wird.

Deutsch-Ostafrika hat nach Niederschlagung der auch dort ausgebrochenen, übrigens nicht bedeutenden und lediglich lokalen Unruhen, den Weg allmählicher Entwicklung in wirtschaftlicher Beziehung weiter verfolgt. In Darassalam befindet sich eine Kautschuk-Im-Bau, die nach Fertigstellung eine wesentliche Erleichterung der Behandlung ausgedehnter einkommender Güter bewirken wird. Bei weitem Anbau der Eisenbahnwege, aber, wie immer wieder betont werden muß, auch nur durch dieses Mittel, wird die Kolonie sicherlich mit der Zeit zu einem wertvollen Besitze werden.

Das Geschäft auf den Südsee-Inseln hat von dem hohen Preisstande für den Hauptausfuhrartikel, Koprak, Nutzen gezogen. Die deutsche Jalut-Gesellschaft hat nach Aufhören ihres mit der deutschen Regierung geschlossenen Vertrages mit einer starken Konkurrenz der Engländer von Australien her und der Japaner zu rechnen gehabt. — Von Neu-Guinea mehrte sich die Ausfuhr, namentlich von Koprak; auch die Berichte über die dortigen Gummipflanzungen lauten günstig und in jüngerer Zeit ist noch die Kakaokultur, die nach früheren Versuchen in Neu-Guinea einen geeigneten Boden findet, aufgenommen worden, so daß sich die Anzeichen für eine langsame Entwicklung auch dieser Kolonie zu einem ertragbringenden Besitze mehren.

Die gesunde Entwicklung von Tsingtau schreibt erfreulich fort. Laut der vom kaiserlich-chinesischen Seezollamt veröffentlichten Statistik betrug der Gesamtwert des Handels im Jahre 1905 circa 22 $\frac{1}{2}$ Millionen Haikuan Taels und liefen 406 Dampfer und Segler mit einem Tonnengehalt von 422 673 Tonnen und außerdem 4389 Dschunken an. Die Sezölle, die im ersten Halbjahr 1905 275 704 Taels betragen hatten, haben sich im ersten Halbjahr 1906 auf 405 856 Taels gehoben, während die von Chefoo, dem einzigen andern Vertragshafen in der Provinz Schantung von 458 502 auf 422 000 Taels zurückgegangen sind. Das erst 1898 eröffnete Tsingtau hat somach das bereits seit dem Jahre

1863 eröffnete Chefoo fast eingeholt und alle Anzeichen sprechen für eine baldige Überflügung dieses Hafens durch Tsingtau. Günstig anfänglich ist die allgemeine Zunahme der Ausfuhr, welche bisher zu wünschen übrig ließ. Kohlen, Bohnenkuchen und Strohflechte sind drei sehr wichtige Artikel geworden, welche dank der großen Anstrengungen der Kaufmannschaft nach Tsingtau gezogen worden sind und in Zukunft eine Vermehrung der Tonnage und des Umsatzes gewährleisten werden. Für Strohflechte nimmt Tsingtau bereits den Vorrang als wichtigster Ausfuhrhafen Chinas für sich in Anspruch; die Verschiffungen betragen 1903 9969 Piculs (1 Picul = $133\frac{1}{2}$ Pfund) und 1905 bereits 41 417 Piculs.

Diese Fortschritte sind in erster Linie dem von der Marine-Verwaltung eifrig geförderten Ausbau des Hafens, sodann aber auch der Shantung-Eisenbahn zu verdanken, die im vorigen Jahre, dem ersten nach ihrer völligen Fertigstellung, eine Dividende von $3\frac{1}{2}\%$ verteilen konnte. Die Kohlen, deren Qualität man durch einrichtende Wäsen zu verbessern hofft, und die in großen Mengen gefundenen Eisenerze bieten günstige Aussichten für die fernere Prosperität.

In der Einfuhr überwiegen leider noch fremde, namentlich japanische, englische und amerikanische Erzeugnisse, doch ist zu hoffen, daß sie wenigstens zum Teile mehr durch deutsche Waren werden ersetzt werden können.

Der Import von Bier ist durch das von einer deutschen Brauerei in Tsingtau hergestellte Erzeugnis, das sich allgemeinen Beifalles erfreut, sehr zurückgedrängt worden. Das Detailgeschäft liegt fast ausschließlich in den Händen der Japaner, die die Provinz Shantung wie ganz China seit dem Ende des mandschurischen Feldzuges in auffälliger Weise überfluten. Der Deutsch-Asiatische Bank ist die Konzession zur Ausgabe von Banknoten in Tsingtau und in einigen chinesischen Vertragshäfen seitens des Reiches erteilt worden.

Der benachbarte reichste Hafen Weihaiwei in Shantung wird als Stützpunkt der englischen Marine bestehen bleiben, denn die englische Regierung hat im Parlament die Erklärung abgegeben, daß der Übergang der Pachtung Port Arthurs aus russischen Händen in japanische an den Rechten Großbritanniens nichts geändert habe und nicht beabsichtigt sei, eine Veränderung vorzunehmen. Als Vertragshafen figurirt Weihaiwei aber noch immer nicht.

Zur Besiedlungsfrage in Uebe.

Ein Ansiedler aus Uebe äussert sich in der „Ostafrik. Ztg.“ zu der Reichstagsabgeordneten gegenüber gemachten Behauptung, dass es ein Wahnsinn sei, sich im Innern a. B. Uebe niederzulassen, weil dort keine Absatzgebiete vorhanden wären. Er bemerkt n. A.: Bei der Besiedlungsfrage steht vor allem im Vordergrund, mit was für Leuten man Afrika besiedeln will. Das heisst, ob man aus der Kolonie eine grosse Plantagengesellschaft machen, oder aber, ob man wirkliche Kolonisten d. h. Ansiedler ins Land sehen will, die aus unserer überzähligen heimischen Bevölkerung nicht dem Vaterlande durch Auswanderung nach Amerika pp. verloren gehen, sondern in unsere Kolonien geleitet werden. Unter diesen Ueberzähligen wird man keine Millionäre finden, sondern Leute, die im Auslande wohlhabend werden oder sich eine neue Existenz gründen wollen. Für sie ist zunächst die Hauptfrage: Findet man dort bei gesunden klimatischen Verhältnissen seinen Lebensunterhalt, und wird man

in der Lage sein, seine Produkte abzusetzen? Diese Fragen sind bezüglich Uebe mit „ja“ zu beantworten. In Uebe hat ein Ansiedler sein wirkliches Auskommen und auch ein Absatzgebiet für seine Produkte, vorausgesetzt natürlich, dass er welche zum Absetzen hat.

Diese Behauptung lässt sich durch folgende Zahlen beweisen: 1) In Uebe werden mindestens jährlich 800 Stk. Vieh geschlachtet. Von diesem Vieh stammen aus dem Bezirk Uebe nur etwa 400 Stück. Die andere Hälfte muss aus den angrenzenden Bezirken eingeführt werden. Uebe vermag also seinen eigenen Bedarf hierin nicht zu decken. Seitens der europäischen Ansiedler des Bezirks ist bis jetzt zum Sechsteil Vieh für Uebe noch nichts gestellt worden, trotzdem die Preise sehr günstig stehen, besonders in diesem Jahre, wo für 4—6 jährige Ochsen 30—50 Rupie bezahlt werden. 2) Trotzdem die europäischen Ansiedler Uebes Weizen bauen, kann immer noch nicht der Bedarf für Uebe mit der Ernte gedeckt werden. Aufkauf aus den Nachbardistrikten sind deshalb in grösserem Masse auch dieses Jahr wieder notwendig geworden. 3) Den Bedarf an Samil im Bezirk Uebe mit dem von den Ansiedlern produzierten zu decken, ist gänzlich ausgeschlossen. Sogar zur Ausfuhr existiert im Bezirk eine grosse Nachfrage nach diesem Produkt. Das Fralla würde man mit 20—24 Rupie abgeben können. Allein die Befriedigung der im Bezirk vorkommenden Nachfragen nach Samil würde genügen, um 5 Familien damit eine Existenz zu sichern.

Ausserdem würde natürlich mit der Steigerung der Ansiedlerzahl auch die Steigerung der Nachfrage nach den verschiedenen Produkten Hand in Hand gehen. — Um nochmals auf Punkt 1) vorstehender Beweiszahlen zu kommen, so ist dabei noch zu bemerken, dass die Viehzucht für den Ansiedler in Uebe stets das Rückgrat und den Halt bedeutet, wenn ihn seine ackerbaulichen Produkte einmal im Stiche lassen sollten. Sobald ein Ansiedler 80 Stück Grossvieh besitzt, so ist seine Existenz ohne alle Frage gesichert, da er mit Familie von dem jährlichen Zuwachs an Vieh allein sein Auskommen hat. Wer ein wenig Einsicht hat und Uebe wirklich kennt, dem wird es als selbstverständlich erscheinen, dass die Existenzbedingungen in Uebe für mehr denn 100 europäische Familien geschaffen sind bzw. geschaffen werden können.

Dr. Herm. Meyer's Kolonien in Rio Grande do Sul.

Von Carl Bolla.

In Nr. 19 der „Kolonialen Zeitschrift“ hatte der Verfasser dieser Zeilen einen Aufsatz unter dem Titel: „Zum Thema der deutschen Auswanderung nach Südbrasilien“ gebracht, in dem die dortigen Kolonien charakterisiert wurden. An einer Stelle heisst es: „Viel Berg und wenig ebener Talgrund ist im allgemeinen das Kennzeichen dieser Grundstücke (der Ansiedler).“ Daher mit vervollkommenen Ackerbaugetrieben nicht, oder nur stellenweise gewirtschaftet werden kann.“ Diese Schilderung und der Zusatz, daß die Hacke selbst auf schon vor Jahrzehnten gemordeten Ländereien, die keine Baumstümpfe mehr enthalten, „das vornehmlichste in Anwendung

kommende Ackerbauerät ist", trifft ganz allgemein sowohl auf die dortigen Regierungs- wie Privatkolonien zu. Aber bekanntlich ist keine Regel ganz ohne Ausnahme und Hr. Dr. Herrmann Meyer macht uns darauf aufmerksam, daß seine beiden Kolonien Neu-Württemberg und Xingu insofern Ausnahmen seien, als dort das Land nicht bergig, sondern nur leicht gewellt sei und folglich, sobald die Wurzeln im gerodeten Walden verfault seien, fast durchweg mit dem Pfluge bearbeitet werden könne. Das ist richtig und soll hier gern als Ausnahme bestätigt werden. Und da wir nun einmal bei dem Thema sind, so mögen daran einige weitere Bemerkungen geknüpft werden, welche auch die Verhältnisse in den genannten beiden Kolonien in kurzen Strichen skizzieren.

Die Lage der Dr. Herrmann Meyer'schen Siedlungen ist eine ähnliche, wie es die der meisten älteren Kolonien in den ersten Jahrzehnten nach ihrer Gründung war, d. h. sie liegen in fernen Hinterlande und weisen vorläufig mangelhafte Absatzverhältnisse auf. Die nächste Bahnlinie ist zwar von Neu-Württemberg nur eine Tagesreise entfernt, was für brasilianische Kolonien verhältnismäßig günstig ist, aber die Frachttarife der brasilianischen Bahnen sind nirgends auf den Transport von billigen Massenkonsumartikeln berechnet, so daß die Ausfuhr landwirtschaftlicher Nahrungsgewächse, von besonderen Fällen abgesehen, von vornherein unmöglich wird. Die Transportspesen würden die Produktpreise verschlingen. Eine Ausnahme macht nur der Reis, der höhere Marktpreise genießt und größere Spesen vertragen würde. Butter, Käse und Schweineschmalz kämen daneben ebenfalls als exportfähig in Betracht, und eventl. auch Tabak. Aber es fragt sich: auf was für Kolonistenelemente und landwirtschaftliche Betriebe sind die Kolonien ihrer ganzen Veranlagung und Landaufteilungsmethode zufolge berechnet? Die letztere weist die fast allen Kolonien Brasiliens eigentümliche Zerlegung des Landes in sehr lange und sehr schmale Grundstücke auf, die fast durchweg mit den Schmalseiten auf Wege und Wasserläufe stoßen. Es gibt in allgemeinen keine richtig abgerundeten Grundstücke. Die Wohnungen und Wirtschaftshäuser der Ansiedler liegen begrifflicherweise am Wege, nicht im Zentrum der Grundstücke, wodurch eine rationelle Bewirtschaftung sehr erschwert wird. Die Einteilung in Frucht- und Weideschläge ist durch die Schmalheit dieser Landstreifen erschwert und nicht in praktische Anordnung zu bringen.

Ist das schon für Viehwirtschaft unangenehm, so wirkt es für Reisbau geradezu als Hindernis. Selten wird ein Grundstück auf längere Strecke hin von einem Bache durchströmt, und der gegen Trockenheiten sehr empfindliche Reis kann also gewöhnlich nicht beerdelt und so in seinen Erträgen gesichert werden. Diese schmale Form der Grundstücke ist ursprünglich in den Regierungskolonien aus Sparsamkeitsrücksichten für die notwendigen

Wegbauten gewählt worden. Indem vom Wege aus womöglich nach beiden Seiten hin Grundstücke auslaufen, kommen zehn bis zwanzig von diesen auf eine Wegstrecke zu liegen, die sonst vielleicht für ein einzelnes wohl arrondiertes Landgut nötig wäre. Natürlich hindert diese Anordnung den Kolonisten an der Entwicklung seiner Wirtschaft. Außerhalb der Kolonien finden wir diese schmalen Besitzungen nicht; sie sind ein kolonialisatorisches Kunstprodukt, dem die sozusagen erzwungene Rückständigkeit des Ackerbaues, trotz des bemerkenswerten Fleißes der deutschen Ansiedler, entspricht. Das ganze System ist nur auf kleine, in ihren Ansprüchen bescheidene Leute berechnet, die mit geringen Mitteln anfangen und mit mäßigen Erfolgen zufrieden sind. Und auf die Ansiedlung solcher Elemente hat man denn auch bisher ausschließlich das Augenmerk gerichtet. Was insbesondere Hr. Dr. H. Meyer anlangt, so darf man ihm die Gerechtigkeit nicht versagen, daß er viel, sehr viel für seine Kolonisten getan hat und kaum jemals hoffen kann, die gebrachten Opfer voll wieder einzubringen.

Was Xingu betrifft, so liegt es zwar weiter ab von der Bahn und leidet augenblicklich noch an schlechten Verbindungswegen, aber die Ländereien dort gehören mit zu den üppigsten ganz Südbrasilien, und diejenigen Ansiedler, die einige Jahrzehnte dort ausharren, bis die Kultur nach und nach zu ihren gesegneten Fluren vordringt, werden ihre Arbeit schließlich relativ, d. i. insoweit belohnt finden, als die geschilderten Eigentümlichkeiten der Landaufteilung und die durch sie bedingte landwirtschaftliche Betriebsweise dies gestatten. Gebildeten Elementen oder anspruchsvolleren Landwirten ist natürlich nicht anzuraten, sich in irgend einer brasilianischen Kolonie anzusiedeln. Solche aber will Hr. Dr. Meyer auch gar nicht haben. Arbeitsgewohnte Leute dagegen mit geringen Ansprüchen werden in seinen Siedlungen finden, was schon Tausende vorher in Südbrasilien gefunden haben: ein sorgenfreies Dasein und ein eigenes Heim auf freier Scholle. Ob diese Aussicht allerdings heutzutage, da alle Welt Massenproduktion und womöglich den Erwerb eines Vermögens bei der Auswanderung ins Auge zu fassen pflegt, große Anziehungskraft ausübt, das ist eine andere Frage.

Literatur.

Unser Kaiser und sein Volk! Deutsche Sorgen von einem Schwarzseher. Freiburg i. Br. und Leipzig 1906. Verlag von Paul Waetzel. Fr. 1.50 M. 177 Seiten.

Kaiser Wilhelm II. und die Boyastieren. Von Graf E. Reventlow. Achte Auflage. München. J. F. Lehmanns Verlag. Fr. 3 M. 230 Seiten.

Meine Beobachtungen in Süd-West-Afrika. Tagebuchskizzen und Schlussfolgerungen. Von Dr. Semler M. d. R. Hamburg 1906. Hermanns Erben, Verlag der „Hamburger Nachrichten“. Fr. 1.50 M. 103 Seiten.

Geschichte des Welthandels. Von Dr. M. G. Schmilg, Oberlehrer in Marburg a. L. Druck und Verlag von E. G. Teubner in Leipzig 1906. Fr. geb. 1.25 M., 140 Seiten.

Kolonialgeschichte von Dr. Dietrich Schäfer Professor der Geschichte an der Universität Berlin. Zweite revidierte und bis auf die Gegenwart fortgeführte Auflage. Preis: in Leinwand gebunden 80 Pfg. 151 Seiten. Leipzig, G. J. Goschen'sche Verlagsbuchhandlung 1926.

Blätter und Briefe eines Arztes aus dem tropischen Deutschafrika. Von Dr. Ludwig Koltz, Kaiserlichem Regierungsarzte. Wilhelm Süsterrotz, Verlagsbuchhandlung. Berlin W. Pr. 5 M. brosch., 6 M. geb. 290 Seiten. Aus dem Buche spricht mehr noch als der Arzt der Menschener, der Kolonial- und der Vaterlandsliebe. Die kulturelle Bedeutung unserer kolonialistischen Tätigkeit, Handelsentwicklung und Handelswerte unserer Kolonien, die Mission, die Erziehung des Negers, die tropische Frauenfrage, Assozialismus und Militarismus, die Verwaltung und militärische Organisation der Schutzgebiete, Stellung und Ausbildung der Kolonialbeamten, das deutsche Volk in seinem Verhältnis zu den Kolonien, kurz: fast alle wesentlichen Fragen unseres kolonialen Lebens werden in diesem Buche in kurzen aber abgeschlossenen, allgemein verständlich gehaltenen Abhandlungen erörtert.

Nachtrag zum kritischen Repertorium der Deutsch-Brazilianischen Literatur. Von Oskar Canstatt, brasilianischer Kolonialdirektor a. D. Berlin 1926. Dietrich Reimer (Erasmusstr. 4), 64 Seiten. Das im Jahre 1922 zum gleichen Verfasser herausgegebene „Kritische Repertorium der Deutsch-Brazilianischen Literatur“ hat sich als ein nützliches Werk erwiesen, das der Wunsch begrifflich erschien, es weiter ausgebaut und bis auf die neueste Zeit fortgesetzt zu sehen. Diesem Verlangen ist sodann durch den vom Verfasser im gleichen Jahre veröffentlichten „Nachtrag“ entsprochen worden. Gleichwie im Hauptwerk sind auch hier diesmal nicht nur die Einzelwerke über Brasilien, sondern ebenso die sämtlichen zur Kenntnis des Autors gekommenen Aufsätze und Abhandlungen deutsch-brasilianischen Inhalts verzeichnet und soweit dies für nötig befunden wurde, besprochen.

Justus Perhas' Wandkarte von Afrika zur Darstellung der Bodenbedeckung. Bearbeitet von Paul Langhans. (Auf Grundlage der neuen Afrikakarte von H. Habenicht, B. Domann und C. Harich in Sielers Handatlas.) — Maßstab 1:750000. — 107 cm breit, 148 cm hoch. — Aufgezogen auf Leinwand an Holzstäben mit Namenverzeichnis 12 M. Aufgezogen auf Leinwand, Blach zusammenlegbar in Mappe mit Namenverzeichnis 12 M. In 2 losen Blättern mit Namenverzeichnis 9 M. Diese neueste Wandkarte Afrikas kann als ein Muster von Klarheit und Uebersichtlichkeit angesehen werden. Sie geht trotz ihrer nicht bedeutenden Größe auf eine so außerordentliche Menge von Einzelheiten ein, daß man sie föhlig als gegenwärtig das Beste auf ihrem Gebiete betrachten darf. Die Karte zeichnet sich auch durch einen Mangel an Farbenfremdheit aus, wodurch sie an Lesbarkeit sehr gewinnt, ein Umstand, der bei der naturgemäßen Kleinheit des Druckes sehr ins Gewicht fällt. Etwas schärfer hätten vielleicht die Eisenbahnlinien hervorgehoben werden können, weil dadurch die Karte zugleich auch ein Agitationsmittel für die deutschen Kolonien geworden wäre, wo Bahnen vornehmlich sehr dünn gesät sind.

In einer Reihe von Nebenkarten sind die Routen Forschungsreisender seit dem Jahre 1800 dargestellt und solche von deutschen durch Rotdruck stark hervorgehoben. 14 Bildnisse von hervorragenden Afrikaforschern zeigen der Kopf der Karte, der ein 19700 Namen umfassendes Verzeichnis beigegeben ist.

Die technische Auslieferung der Karte ist vortrefflich und die Farbengebung frei von Buntheit; vielmehr bietet ihre Harmonie dem Auge einen angenehmen Ruhepunkt beim Ablesen.

• Die **Hausasprache**. Grammatik und systematisch geordnetes Wörterbuch. deutsch-iranjösische-englisch. Von A. Seidel, Julius Groos, Verlag, Heidelberg 1926, 292 Seiten. Preis 3 Mk. — **Lehrbuch der Ewe-Sprache in Togo** (Anglo-Dialekt). Mit Uebungsfragen. Einem systematischen Vokabular und einem Lesbuch. Von A. Seidel, Julius Groos, Verlag, 1926. 176 Seiten. Preis

2 Mk. Der auf dem Gebiete der deutschen Kolonialsprachen bekannte Verfasser hat die Grammatik der lingua franca in einem großen Teil des westlichen Sudan, die Hausasprache in einem kleinen handlichen Werke zusammengestellt, das von Weitem in Westafrika nach Gehör geschätzt werden wird, zumal es, bei seiner Ablassung in den Sprachen der drei im Sudan herrschenden europäischen Nationen, jeder dieser zu Gute kommt. Auch das neue Lehrbuch der Ewe-Sprache, das auf dem gegenwärtigen Stande unserer Sprachkenntnis beruht, wird allen unsere Kolonie Togo besuchenden inndort ansässigen Weitem als Hilfsmittel zur Verständigung mit den Föhrigen sehr willkommen sein.

Wirtschafts-Atlas der deutschen Kolonien. Herausgegeben von dem Kolonial-Wirtschaftlichen Komitee E. V. Wirtschaftlicher Ausschuß der deutschen Kolonialgesellschaft. Berlin U. d. Linden 43, Preis 5 Mk. Die bekannte tüchtige Arbeit des Komitees auf wirtschaftlichem Gebiet hat mit dem vorliegenden Wirtschafts-Atlas für die Agitation auf kolonialem Gebiet sich ein weiteres Verdienst erworben.

Großer deutscher Kolonialatlas. Bearbeitet von Paul Springade und Max Meisel. Herausgegeben von der Kolonial-Abteilung des Auswärtigen Amts. Lieferung 5. No. 1. Erdkarte zur Uebersicht des deutschen Kolonialbestzes. Togo No. 26. Südliches Blatt 1:500000. **Deutsch-Ostafrika** No. 16 Uebersicht 1:1000000. No. 19 Uebersicht 1:1000000. Berlin 1926. Dietrich Reimer (Ernst Volksen). Lieferung 5. Pr. 4 Mk. Mit der Uebersichtskarte hätte man ganz wohl bis zur Fertigstellung des Atlas warten oder auch darauf überhaupt verzichten können, da seinen Gebrauchern eine ganze Reihe anderer Mittel zur Verfügung stehen, sich über die Weltimperien usw. zu unterrichten. Bei der sehr langsamen Herausgabe des Atlas sollte föhlig die Darstellung der Kolonien in erster Linie berücksichtigt werden. U. E. hat die Raumverschwendung, die mit der Aufnahme der Erdkarte im Atlas getrieben wird, keine Berechtigung. Ein etwas schnelleres Tempo sollte von der Kolonial-Abteilung mit der Herstellung des Atlas eingeschlagen werden. Die Ausführung der neuen Blätter ist föhbrig die allersichere gute.

Dr. Otto Arendt, Mitglied des Reichstages und des Preußischen Abgeordnetenhauses. Die parlamentarische Studienreise nach West- und Ostafrika. Reiseberichte aus Togo, Kamerun und Deutsch-Ostafrika. Mit Abbildungen. Verlag von C. A. Schwetschke und Sohn in Berlin. Preis: Gebefelt 3 Mk., gebunden 4 Mk.

Während seiner Reise nach den deutschen Kolonien in West- und Ostafrika hat Dr. Arendt tagebuchartig seine Eindrücke zu Papier gebracht und in der „Täglichen Rundschau“ als Reiseberichte veröffentlicht.

Trotz der so umfangreichen und gründlichen Kolonialliteratur haben diese Briefe vielfach Aufmerksamkeit erregt, vielleicht eben deshalb, weil sie nicht weiter sein sollten als die frische Wiedergabe des Selbsterten.

Deutscher Kolonial-Bund.

Bekanntmachung.

Koloniale Arbeit:

Die Inhaber von Firmen und Leiter kolonialer Gesellschaften machen wir darauf aufmerksam, dass jederzeit eine größere Anzahl von Herren für Dienste verschiedener Art in den Kolonien in unseren Listen geföhrt wird.

Koloniales Kapital:

Die Zentrale übernimmt die Vermittlung von Kauf und Verkauf kolonialer Wertpapiere.

Nähere Auskunft durch die **Vermittlungszentrale für koloniale Arbeit a. Kapital** Berlin W. 62, Lutherstrasse 34.

A. Horfarth, Schriftföhrer

* * Koloniale Umschau. * *

Ostafrika.

Wichtige Strassenbauten in der Kolonie. — 1) Straße Darasslam—Bagamoyo in der Tracierungsarbeiten sind vollkommen fertiggestellt und es werden im Laufe dieses Rechnungsjahres die Erdarbeiten für eine Strecke von etwa 25 Kilometer im Anschluß an die von der Kommune Bagamoyo zu havende Anfangsstrecke ausgeführt. Anfangspunkt liegt bei Kitopeni. Der übrige Teil von etwa 30 Kilometer wird voraussichtlich im nächsten Rechnungsjahre gebaut werden.

2) Straße Korogwe—Wugiri: Die Tracierung ist vollendet. Die Erdarbeiten sind auf 8 Kilometer Länge von Korogwe aus fertiggestellt. Der übrige Teil bis zum Anschluß an den Njese-Weg ist zur Ausföhrung vergeben, ebenso der Bau der Brücken und großen Durchlässe. Mit der Beschöterung und dem Bau der kleinen Durchlässe ist bereits begonnen.

3) Straße Mombo—Wilhelmsthal: Die Tracierung ist vollendet. Für die Schaffung eines gut fahrbaren Weges mußte der alte Weg wegen seiner überaus ungünstigen Steigungsverhältnisse und Kehlen aufgegeben werden. Es ist nunmehr durch sachgemäß und fachmännisch durchgeführte Bearbeitung seitens des Regierungshausmeisters Allmaras gelungen, in dem überaus schwierigen Gelände eine Trace festzulegen, deren Ausbau unter möglichst geringen Baukosten eine möglichst kurze, sehr gute Steigungsverhältnisse besitzende und für die weitere Entwicklung der Pflanzungsgebiete außerdem für die weitere Ausdehnung der Straße zu ergeben verspricht. Die Trace geht von Mombo aus in das Mombothal, den Senraufuß entlang bis unterhalb Schakau, über den Mbingu-Sattel, das Kongoi- und Mbiuthal nach Wilhelmsthal. Länge etwa 30 Kilometer. An den Baukosten beteiligt sich die Kommune Wilhelmsthal. Die Erdarbeiten in der unteren Strecke (von Mombo ab) sind in einer Länge von etwa 12 Kilometer vergeben und zum Teil bereits fertig. Auf der oberen Strecke wird in Regebetrieb gearbeitet. Pläne für Brücken und Durchlässe sind zum großen Teil fertig. Mit dem Bau der Brücken soll demnächst begonnen werden.

4) Straße Mombo-Kilimandscharo: Die Tracierung ist zum großen Teile von Mombo bis zum Paregebirge (etwa 130 Kilometer) durchgeführt worden. Die hauptsächlichsten Arbeiten an der Tracierung der weiteren Strecke bis zum Kilimandjaro werden voraussichtlich noch im laufenden Rechnungsjahre vollendet werden. Zur Festlegung der Hauptpunkte für die Tracenführung und zur Einrichtung der einzelnen Wegebauteilungen berest augenblicklich Herr Regierungshausmeister Allmaras in der Frage kommenden Gebiete. Er wird Mitte Januar die in Frage kommenden Gebiete verlassen und voraussichtlich zurückkommen. Die Erdarbeiten auf der Anfangsstrecke von Mombo ab sind für eine Weglänge von etwa 30 Kilometer an verschiedene Unternehmer vergeben und bereits in Angriff genommen, so daß zu erwarten ist, daß noch im laufenden Rechnungsjahre etwa 40 bis 50 Kilometer fertiggestellt werden. —

Kamerun.

Bekämpfung der Kakaubaumfaule. Im Februar dieses Jahres wird Dr. F. v. Esber, wissenschaftlicher Hilfsarbeiter an der kaiserlichen Biologischen Anstalt für Land- und Forstwirtschaft in Dahlem bei Berlin, auf ein halbes Jahr nach Kamerun gehen, um dort die rationelle Bekämpfung der Krankheiten der Kakaobäume und Kautschukbäume, vor allem der Baumfaule des Kakao zu erforschen und zu organisieren. Er wird im Auftrage der Kameruner Pflanzungsgesellschaft vom Kolonialwirtschaftlichen Komitee ausgesandt.

Stadtereise. Wie der Kartograph Paul Sprigade kürzlich nach Togo gereist ist, wird demnächst der als Zeichner von Kolonialkarten bekannte Herr Max Mousel zu Studienzwecken eine Reise nach Kamerun antreten.

Togo.

Last-Kraftwagen. Die Deutsche Togogesellschaft hat mit letztem Dampfer ein in Marienfelde bei Berlin gebautes Daimler-Motor-Lastwagen von 22 Pferdekraften nach Togo abgesandt. Der Wagen soll zunächst auf der Ausstellung in Palime vorgeführt werden und dann hauptsächlich zum Produkten- und Warentransport, insbesondere auch zum Baumwolltransport auf der Strecke Lome-Atakpame Verwendung finden.

Südwestafrika.

Berlin den 26. Dezember. Vom Kriegsschauplatz in Südwestafrika ist folgende Meldung eingetroffen: Der Stamm der Bondetswards hat sich unterworfen. Johannes Christian mit seinem nächsten Anhang hat sich dem Oberstenamt von Tsofiri im Heirachabis gestellt. Die Zahl der Männer beträgt 120, der abgegebenen kleinkalibrigen Gewehre 105. Zerstreute Banden und Stammesangehörige, die aus dem britischen Gebiet zurückkehren, sind in die Unterwerfung einbezogen. Ken Bondetsward darf Schußwaffen tragen. Die Unterworfenen erhalten bei Keetmanshoop und Kalkfontein Lokationen erhalten und dort unter militärischer Aufsicht in Lagern gehalten werden. Die Durchführung der Unterwerfungsbestimmungen wird noch einige Zeit erfordern; auch stehen noch einzelne Banden von anderen Stämmen, wie Simon Kopper und Fielding, im Felde.

Aus den Schreckentagen des Januar 1904 bringt die „Südwestafrikanische Zeitung“ noch eine Mitteilung, die hoffentlich auch unseren Herero- und Hottentottentenden zu denken gibt:

Vor kurzem sind die Überreste eines der ersten Opfer des Aufstandes, des Farmers Vorberg, aufgefunden worden. Herr Vorberg hatte sich seinerzeit, durch einen Schuß in den Oberkeinen schwer verwundet, geflüchtet und war seitdem verschollen. Die jetzt aufgefundenen Überreste lassen keinen Zweifel an der Identität. Bei den Überresten fanden sich Tagebuchaufzeichnungen, aus denen hervorgeht, daß der Unglückliche sich noch vierzehn Tage lang nach der Flucht weitergespiegelt hat, bis er durch den Tod von den unseligen Leuten erlöst wurde.

Nicht minder lehrreich und beschämend für die schwarz-roten Genossen ist eine weitere Mitteilung desselben Blattes über das unvergleichliche Heldentum unserer Soldaten:

Oberleutnant Rausch Abteilung hatte den Feind ohne Unterbrechungen vier und einen halben Tag lang verfolgt und war während dieser Zeit fünfundvierzig Stunden lang ohne Wasser und wegen des vollständigen Mangels an Gras vier Tage lang ohne Futter für die Tiere gewesen.

Den Wert der Kleinsiedlungen in Südwestafrika schließt Gouverneur v. Linsdunck nicht gering an, um so mehr als er angeordnet hat, daß den bisherigen Kleinsiedlungen in Oosna und Omarura, die schon aufgemessen und teilweise besiedelt sind, ein größeres Weiderecht zur Verfügung gestellt ist, das den Kleinsiedlern gestattet, in beschränktem Maße auch Viehzucht zu treiben. In Oosna haben sich verschiedene Deutsche, die aus Britisch-Südafrika eingewandert sind, als die ersten niedergelassen. Ich war, sagt der Gouverneur, um so erfrüher hierher, als mehrere davon mir aus meiner Kapstädter Zeit als tüchtige Elemente bekannt waren und ich dann ein Anzeichen dafür erhellte, daß der Gedanke dieser Kleinsiedlungen nicht aussichtslos ist. So ist ich diese Leute besucht habe, haben sie sich stets auf das zufriedener über ihre Niederlassungen geäußert und Vergleiche zwischen ihrem Besitztum in der Kapkolonie und bei uns angestellt, die durchaus zu Gunsten unserer Kolonie ausfielen. Nach ihrer Ansicht liegt kein Grund vor, warum sie dort nicht ebenso gut fortkommen sollten, wie in der Kapkolonie; sie

blicken mit großem Vertrauen dem Weinbau, dem Tabakbau und der Obstzucht entgegen. Sie beabsichtigen auch, sich in größerem Umfange auf Kartoffelbau und Anbau von Luzerne zu legen. Bekanntlich wird neuerdings aus der Kapholonic Obst in größeren Mengen nach England und dem Kontinent ausgeführt. Die Kleinsiedlungen bei Osona, Obahanda und Omaruru würden, nachdem die dortigen Bahnen mit der Küste verbunden sind, ebenso gut Obst ausführen können, was dies von unsern Nachbarn geschieht.

Zu der Sedung des Gouverneurs von Liedequit nach Loosde werden in ausländischen Blättern einige Bemerkungen gemacht, die die Verhandlungen in bemerkenswerter Weise beleuchten. Der Berichterstatter der Times in Berlin meldet seinen Artikel: „Die Unterhandlungen über verschiedene Grenzfragen, gegen deren die Gouverneur von Südwestafrika nach London gesandt worden ist, sind unverbündelt, denn alle etwa vorzunehmenden Regelungen sind abhängig von der Zustimmung der Kapregierung.“

Dazu bemerkt die „Zuid Afrikaanse Post“: „Die Times gibt dadurch indirekt zu verstehen, daß die britische Behörde nicht wüßten sind, ausserhalb dem Anliegen der deutschen Regierung entgegenzukommen, um an der Grenze Maßregeln zu treffen, die die Unterdrückung des Aufstandes sofort ermöglichen. Die Kapregierung soll die Sache vorläufig verschleppen. Wir sehen also, daß die britische Regierung sich hinter der Kapregierung versteckt. Solches Verfahren ist im Anfange der dreizehnten Kolonialkriege, wie sie jetzt versucht worden, doch auf den Einspruch des Fürsten Bismarck wurden diese Versuche aufgegeben. Sie widersprechen nicht nur den englischen Bräunen, sondern sind auch eine Verletzung der internationalen Pflichten. Die Maßregeln, die zur Unterdrückung des Aufstandes notwendig sind, würden bedeutende Kosten machen, und diese zu decken sieht die Kapregierung vor. Diese aber, die jetzt mit einem Defizit zu kämpfen hat, weicht allen Extra-Ausgaben aus; damit wird die Reichsregierung vor besonderen Rücksicht bewahrt. Aus allem leuchtet die ungesunde Rücksichtslosigkeit der Engländer gegen Deutschland hervor. Seit der Zeit des Grafen Caprivi war Deutschland als quantité négociable behandelt, nicht als eine Änderung eingetreten.“

Kapstadt, den 5. Januar. Die Kapregierung schloß die Urdung von Deutsch-Südwestafrika bis zur Urdung der Streitfragen gegen die Ausfuhr. Die Bemühungen hiesiger Kaufleute, dies zu verhindern, blieb erfolglos.

Der Deutsch-Südwestafrikanischen Zeitung wird von Anfang November aus Keetmanshoop berichtet:

Die Ruhe des letzten Sonntagmorgens wurde durch das ungewohnte Geräusch eines Automobils unterbrochen, das mit dem Hauptmann Grafen Stiffred von Windhuk eintraf. Der Wagen hatte in der Frühe des 7. November Windhuk verlassen und nach siebenstündiger Fahrt Rehoboth erreicht (Entfernung 30 Kilometer). Am 9. wurde dieser Platz verlassen und nach sechs Stunden war Kap erreicht (Entfernung 115 Kilometer). Am folgenden Tage traf der Wagen in Gibeon ein, wobei er eine Entfernung von 115 Kilometern in sechs Stunden zurückgelegt hatte. Die Fahrt von Gibeon nach Keetmanshoop -- 180 Kilometer -- nahm acht Stunden in Anspruch. Während des größten Teiles der Fahrt befanden sich die vier Personen und acht Zentner Gepäck auf dem Wagen.

Der Wagen ist ein Benzinmotor von 28 Pferdekräften mit breiten Rädern des Continental Pneumatik Typs, die keiner Änderung für diese Gegend unterzogen worden sind. Die Durchschnittsgeschwindigkeit beträgt 30 Kilometer, forciert kann sie auf 45 Kilometer gebracht werden. Das Kältegefäß, das 30 Liter Wasser hielt ist für dieses Land auf 80 Liter vergrößert, dadurch ist die Leistungsfähigkeit des Wagens erhöht.

Hauptmann Graf Stiffred wollte sich nach Ausheben, um den Baweg auf seine Geeignetheit für das Befahren mit Automobilen zu prüfen. Sollte der Versuch befriedigend ausfallen, so soll eine Anzahl Lastwagen zwischen Keetmanshoop und Aus laufen.

Neu-Guinea.

In **Simpsonhafen** auf **Neu-Pommern** herrscht eine rege Bautätigkeit. Die Landungsbrücken mit großen Lagerschuppen sind vollständig fertiggestellt und gestalten auch größeren Dampfern längstens zu liegen. Auch das Gouvernement hat mehrere Gebäude errichtet. Ein Hotel ist ebenfalls in voller Arbeit. Die Arbeit sieht den Abhang der Hügellinie entlang, auf der in gesunder Lage mit herrlicher Aussicht die Beamtenhäuser errichtet werden sollen. Ferner ist ein Versuchsgarten im Entstehen.

Gouverneur Dr. Hahl ist nach telegraphischer Meldung Ende Dezember wieder im Schutzgebiet eingetroffen.

Neue Regierungstation. Aus der Nordküste von Kaiser Wilhelms-Land ist in Etape auf der an der Westseite des Berlin-Hafens gelegenen Landzunge eine Regierungstation errichtet und mit einem Vorschier, einem Polizeimeister und einem Heilgehilfen besetzt worden. Die Station ist dem Bezirksamt Friedrich Wilhelms-Hafen unterstellt.

Kiautschou.

Tsingtau Handelsverkehr. Die Einnahmen der chinesischen Seezollverwaltung in Tsingtau haben im dritten Vierteljahre 1906 (210 393) Haikuan Taels betragen. Von dem rund 170 000 Haikuan Taels, die davon auf die Einfuhr kommen, erhält das Gouvernement des deutschen Schutzgebiets nach dem Zollkommen den fünften Teil, also rund 34 000 Taels oder nach dem heutigen Kurse etwas über 121 000 Mark. Gegen das entsprechende Vierteljahr 1905 betragt die Gesamtsumme der Seezollverwaltung 83 300 Haikuan Taels mehr und gegen 1904 95 100 Haikuan Taels mehr. Die Hauptzuzunahme der Einfuhr kommt auf zwei mancherlei auf englische und japanische Sheatings, englisches Schirring, englisches und japanisches T-Cloth, japanisches Baumwollengarn sowie amerikanisches und Sumatra-Petroleum. Die Zollkennzahlen bei der Ausfuhr sind von 25 700 Haikuan Taels auf 31 800 Haikuan Taels gestiegen. Ihre Zunahme weisen stroigeflechte und fröhliche, eine Abnahme Bohnenschilden auf. Tsingtau schlägt auf die Einfuhr jetzt Tschiifu bereits bedeutend. Die Einfuhrzölle belaufen sich in Tschiifu auf nur rund 100 000 Taels (gegen 170 000 in Tsingtau); die Ausfuhrzölle betragen dagegen in Tschiifu nach mehr als das Doppelte (64 300 gegen 31 800 Haikuan Taels). Wenn Tschiifu mit einer Gesamtsumme des Zolls von 229 629 Haikuan Taels noch über Tsingtau mit seinen 193 000 Haikuan Taels steht, so darf nicht außer acht gelassen werden, daß in der Tschiifu Zahlen allein 24 300 Haikuan Taels Tonnenzölle enthalten sind, die in Tsingtau nicht vom Seezollamt, sondern vom Gouvernement erhoben werden. Außerdem sind in Tschiifu über 12 000 Taels Opiumabgaben mehr als in Tsingtau erhoben worden. Demnach sind, was die eigentlichen Handel anlange, die Einnahmen der Seezollverwaltung im vergangenen Vierteljahr in Tsingtau um rund 18 000 Haikuan Taels höher als in Tschiifu gewesen.

Allgemeines.

Drahtlose Telegraphie in Zentral-Afrika. Die drahtlose Telegraphie soll auch in der Erschließung der dunklen Erdteile eine Rolle spielen. Cecil Rhodes plante im Jahre 1892 eine Telegraphenverbindung vom Kap bis Kairo; nach dem ursprünglichen Entwurf sollten diese beiden äußersten Punkte Afrikas vollständig durch einen Überlandtelegraphen verbunden werden. Die Arbeit ist vom Süden her bis Südwestafrika am Tanganjika-See ausgeführt und die nördliche Leitung reicht bis Port Victoria am Victoria-Njanga-See. Die zwischenliegende Strecke wird nun, wie „Chambers Journal“ berichtet, wahrscheinlich durch das drahtlose System verbunden werden. Es handelt sich um ein fast unbekanntes Gebiet, das aber äußerst zerrissen ist und daher der Anlegung und Erhaltung einer Telegraphenleitung die größten Schwierigkeiten bieten würde. Die Entfernung in gerader Linie beträgt etwa 450 engl. Meilen, und die

Verbindung der beiden Punkte durch die drahtlose Telegraphie würde verhältnismäßig leicht und jedenfalls sehr viel billiger sein als die ursprünglich geplante Telegraphenlinie.

Die Kunggebung der Vertreter von Kunst, Wissenschaft, Literatur und freien Berufen nahm am 8. d. M. abend einen imposanten und eindrucksvollen Verlauf. Das Ereignis des Abends ist — neben manchen anderen treffenden Worte — die Rede des stellvertretenden Kolonialdirektors, Wirkl. Geh. Rats Dernburg zugunsten einer kraftvollen und entscheidenden Kolonialpolitik. Einberufen war die Versammlung bekanntlich von einem frei zusammengetretenen kolonialpolitischen Komitee, bestehend aus ersten Vertretern der Berliner Wissenschaft nach Kunst, Literatur und der freien Berufe. Der große Konzertsaal der Königl. Hochschule für Musik war schon lange vor 8 Uhr bis auf das letzte Plätzchen besetzt, und doch konnten viele nicht mehr eingelassen werden. Um 8 Uhr erschien Wirkl. Geh. Rat Dernburg, der auf dem Podium neben seinem Onkel dem Professor Dernburg Platz nahm, von allen Seiten leihhaft begrüßt. Gegen 9 Uhr eröffnete der Vorsitzende die einberufenden Komites, Professor Dr. Schmolzer die Versammlung und sprach ein paar Worte zur Rechtfertigung dafür, daß neben der politischen Partei auch dieses Komitee noch zu einer besonderen Aktion eingeladen habe.

Auf Vorschlag des Professors D. Dr. Kahl wurde Professor Schmolzer zum Vorsitzenden ernannt, zum Stellvertreter Prof. Dr. Jamp. zu Schriftführer, die Privatdozenten Dr. Zipfl und Dr. Hintze, Wirkl. Geh. Rat Dernburg wurde, als er vor das Rednerpult trat, mit einer Beifallsallee überschüttet, so daß er geraume Zeit nicht zu Worte kam. Dann begann er unter großer Stille seinen Vortrag.

In vorrückter Stunde wurde nachstehende Resolution einstimmig angenommen. In Erwägung, daß ein großes Kulturvolk wie das deutsche, sich nicht dauernd auf Binnenpolitik beschränken kann, sondern neben den anderen Nationen an der Kolonial- und Weltpolitik teilnehmen muß, in Erwägung, daß die späte Bildung des Deutschen Reiches als Nationalstaat unser Volk erst in allerjüngster Zeit an diese Aufgabe, das beanspruchte lassen und infulgedessen weiten Kreisen die uns auferlegte weltgeschichtliche Pflicht noch nicht zum Bewußtsein gekommen ist, in Erwägung, daß die Mehrheit des Reichstages, welche die Forderungen für Südwestafrika ablehnte, nicht bloß unsere weltpolitische Stellung, sondern auch das Gebiet der nationalen Ehre verkannt hat, in Erwägung, daß bei den bevorstehenden Neuwahlen diese Frage von der höchsten Bedeutung sein wird und Deutschland eines Reichstages bedarf, der nicht kleinmütig und zögernd, nicht nach Bedürfnissen der Fraktionspolitik, sondern mit der Entschlossenheit, die das Bewußtsein eines hohen Zieles gibt und verlangt, an diese Fragen herantritt, beschließt die Versammlung, ein Komitee einzusetzen mit dem Auftrage, ohne unmittlerbare Einwirkung in das Parteigetriebe ein Verständnis für die Kolonial- und Weltpolitik in den Kreisen der Wählerschaft zu erweitern und zu vertiefen.

Chinesengefahr für England. Der Herausgeber der einzigen in chinesischer Sprache in Europa erscheinenden Zeitung Kapitän Fitt, der Direktor der europäisch-asiatischen Handelsvereinigung, erklärte, daß England vor der Gefahr einer Invasion durch Tausende von unerwünschten Chinesen stehe. Die Chinesen, die vor kurzen gelandet seien, habe man als Wäscher bezeichnet, während die meisten einfach Verbrecher gewesen wären. Vor einer Woche hätten 150 Chinesen Hongkong verlassen, um nach England zu gehen, und er erfahre von den Taotais, daß 1- bis 2000 andere Chinesen die Reise nach England beabsichtigten. Es seien meistens Diebe, die das Ruwegold durch Diebstahl zusammenbrächten. Es sei durchaus notwendig, keinen Chinesen die Landung zu erlauben, wenn er nicht ein Führungszugnis von seinem Taotai besitze. Die Gesellschaft sei augenblicklich damit beschäftigt, einen aus Europäern und Chinesen bestehenden Verband ins Leben zu rufen, der die Einwanderung überwachend und den auswanderungslustigen Chinesen in China klarmache, daß unerwünschte Elemente in England nicht landen dürften.

In dem schwebenden Beihildeungsprozess, den Dr. Karl Peters gegen die **Kölnische Zeitung** führt, wird, wie die Post aus London erfährt, der „Fall Hellwig“, der den Reichstag im Dezember v. J. beschäftigte, neu beleuchtet werden. Geheimrat Hellwig, der angebliche Anstifter des ganzen „Falles Peters“, wird im Zeugenverhör vernommen werden, ebenso Herr von Bennigsen, der Korrespondent der Kölnischen Zeitung in Berlin. Es ist zu hoffen, daß wir damit endlich den eigentlichen Untergrund dieser Angelegenheit gelahren werden, die die öffentliche Meinung seit zehn Jahren beschäftigt.

Der **Wahlverein alter Afrikaner** versendet folgende Mitteilung: In der letzten Sitzung der Budgetkommission erklärte der Abg. Spahn zugleich nach den Mitteilungen des Gouverneurs von Lindquist und des Farmers Schlettwein, nun erst habe seine Partei den richtigen Begriff von der wirtschaftlichen Bedeutung unserer Kolonie erhalten und stehe daher fortan auch dem Bahnbau sympathisch gegenüber.

Die Informationen, die der Abg. Eraberger während aus den Kreisen afrikanischer Missionare erhalten hat, waren nicht dierartig, um über den wahren Wert Deutsch-Südwestafrikas aufklären zu können. Umso weniger kann man daher außerhalb des Parlaments volles Verständnis in der großen Masse der Wähler erwarten, denen direkte Informationen bisher gefehlt haben.

In diese Lücke will in erster Zeit der Wahlverein alter Afrikaner eintreten, indem er kolonialfreundlichen Reichstagskandidaten in gefährdeten oder aussichtslosen Kreisen auf Wunsch kostenlos Herren aus der Kolonie, die zur Zeit in Deutschland welen, als Begleiter auf der Agitationsreise stellt.

Farmer, Kaufleute, ehemalige Beamte und frühere Schutztruppener wollen ebenfalls dabei mithelfen. Auch Flugblätter stellen wir gern zur Verfügung. Briefliche Anfragen haben wir an unsern Schriftführer, Herrn Adolf Stein, Herausgeber des „Deutschen“, Berlin, Wilhelmstraße 6, zu richten; für Telegramme genügt die Aufschrift: „Telew. Berlin“.

Karl Schlettwein,

Farmer in Onjo, z. Z. in Blanken.

Onjo Buzch.

Kaufmann in Löderitzbush, z. Z. in Blankensee.

Alfred Gutschke,

Kaufmann in Windhub, z. Z. in Bielefeld.

Viktor von Gierszewsky,

Kaufmann in Swakopmund, z. Z. in Bernsdorf.

Brüggemann,

Vorsitzender des Schutztruppenvereins Berlin.

Übersicht der Presse.

Die Kolonialpolitik wird gegenwärtig in der Presse rein unter dem Gesichtswinkel der Wahlbewegung betrachtet und da darf man endlich nach langen Jahren der Dürre auch in der „Norddeutschen Allg. Ztg.“ einen frischen fröhlichen Ton feststellen, der zu ihrer Haltung in der Vergangenheit kolonialen Fragen gegenüber in erfreulichem Gegensatz steht. Während das Blatt einstens sich durch seine Demotivierung wenig glücklich bemerkbar machte, kann man heute den Inhalt seiner Spalten auch als erwähnenswert, vielfach sogar als vorbildlich ansprechen. Ihre Polemik gegen die vom Zentrum heftigste Herabsetzung unseres Kolonialbesitzes und seiner Möglichkeiten äußert u. a. in folgenden Worten:

„Alles, was über die künftige Entwicklung Südwestafrikas Hoffnungsvolles gesagt wird, läßt das Zentrum jetzt in der Kolonialbrochüre des Herrn Eraberger mit dem Worte „Möglichkeit“ abtun. Als die Holländer die Kapkolonie gründeten, handelte es sich nur um eine „Möglichkeit“. Aus dieser Möglichkeit ist aber, nachdem die Engländer sich ihrer angenommen hatten, mit der Zeit ein Besitz geworden, der einen Außenhandel von 700 Mill. Mark per Jahr erwahmt, 230 Mill. Mark Ausgaben und 230 Mill. Einnahmen und also noch einen Überschuß von 10 Milli-

onen hat, ungerechnet der Verzinsung und Erhaltung von 4000 Kilometern Eisenbahnen. Die eigentliche Kapkolonie ist genau halb so groß wie Südwestafrika und beherbergt im Jahre 1904 ca. 400.000 Weiße. In unseren Kolonien sollen aber nach Herrn Erzberger nur 100.000 Weiße Platz haben. Er teilt einfach das ganze Land in 10.000 Großfarmen auf und multipliziert mit 10. Dabei wird vergessen, daß es doch noch eine erhebliche städtische Bevölkerung geben kann und gibt, daß die Minen eine große Anzahl von Menschen beschäftigen, und daß auf einer Kleinsiedlung von 10 Hektar gerade so viel weiße Menschen leben, wie auf einer großen Farm von 7000 Hektar. Das sind „Möglichkeiten“ der Entwicklung, aber für koloniale Möglichkeiten gibt Herr Erzberger nichts mehr. Blicken wir einmal auf heimische Verhältnisse: Der preußische Staat besitzt für 40 Mill. Mark Mutungen im Rheinland, und er hat weitere 60 bis 70 Millionen hinzu-zustrecken, bis die betreffenden Kohlenlager aufgeschlossen sind. Was steht denn diesen 110 Millionen heute gegenüber? Nahe nicht 1 M. Einnahme. Herr Erzberger könnte nach seinen Grundsätzen hier nur die ungeheuren Opfer sehen. Und doch hat der preußische Staat eine sehr nützliche Anlage gemacht. Sie sieht ihm eine gewisse Unabhängigkeit von der Privatwirtschaft bei der Kohlenherzeugung in der Zukunft, gerade so wie die Kolonien für die Zukunft eine gewisse Unabhängigkeit der deutschen Arbeit und des deutschen Handels vor Kombinationen auf dem Weltmarkt sichern. Hier wir dort werden die Anlagen auf Möglichkeiten hin gemacht: in Preußen auf die durch Untersuchungen gewonnene Kenntnis der Lagerungen und auf Kenntnis der bei den anliegenden privaten Feldern aufgewendeten Kosten; in den Kolonien auf Grund der Erfahrungen, die sich aus unserer bisherigen Tätigkeit und aus den Erfolgen anderer Kolonialtätige ergeben. Wenn aber Herr Erzberger nichts von den „Möglichkeiten“ wissen will, so sollte er doch wenigstens die Tatsachen nicht verschweigen. Aber z. B. von dem Farmer Schlettwein, der in kurzer Zeit in der Kolonie durch Viehzucht zu einem wohlhabenden Mann geworden ist, weiß des Sängers Höflichkeit nichts zu verkünden, trotzdem Herr Erzberger in der Budgetkommission seinen Ausführungen mit Spannung gelauscht, trotzdem sein Fraktionsgenosse Spahn damals erklärt hat: „Die viva vox habe heute wiederum einmal ihren Wert bewiesen. Bis jetzt habe jede zuverlässige Darlegung über die wirtschaftliche Bedeutung der Kolonien gefehlt. Die heutige Sitzung habe aber darin erhellend gewirkt, daß tatsächlich ein höherer wirtschaftlicher Wert konstatiert sei.“

Wenn in dieser Ausführung auch einige kleine Schnitzer mit untergelaufen sind, so zeigt sich doch das Bestreben, das Beste zu geben, was man zu bieten hat. Man greift auf heimische Verhältnisse zurück, die dem oder den Verfassern der Wahlsätze geldgültiger sind als die tatsächlichen Vorbildungen in den Kolonien. Iamen est laudanda voluntas.

Neben der „Nordd. Allg. Ztg.“ zieht die „Kölnische Ztg.“ gegen Herrn Roeren, der als Verfechter des gegnerischen Standpunkts par excellence angesehen werden muß, gehörig vom Leder. Sie schreibt:

„Großes Aufsehen hat in allen Handelskreisen, gleichgültig, welcher Parteilichkeit, das Auftreten des Herrn Roeren in der Reichstagsitzung vom 3. Dezember hervorgerufen, in der er dem Kolonialdirektor Dernburg einen „Kontorton“ vnrwarf und in Verbindung mit diesem Ausdruck von „Börsenjobberten“ sprach. Herr Roeren weiß ohne Zweifel sehr wohl, daß, wie es in allen Berufsarten unwürdige Elemente gibt, so auch

an der Börse, wo der Börsenjobber solch ein Auswuchs ist, der aber von allen anständigen Börsenkreisen — und die bilden doch die Mehrzahl — als solcher empfunden wird. Wie man nun einen früheren Direktor eines ersten Bankinstituts des Reiches, ja des Kontinents, als im Tone dieser Schreier redend bezeichnen kann, bleibt das Geheimnis des Herrn Roeren. Schlimmer noch als diese zweifelsbewußt ausgesprochene Beleidigung aber ist der Ausdruck „Kontorton“. Was sich der Herr Roeren darunter vorstellt hat, mühten zahlreiche Wähler, die dem Kaufmannstande angehören, gern wissen; auch diejenigen Wähler seiner Partei, aus dem Kaufmannstande, die mit Herrn Roeren direkt nichts zu tun haben, sich aber abgestoßen fühlen von dem Beifall, den die Worte des Herrn Roeren in der Partei fanden! Wer dem Deutschen Reiche wohl will, kann sich doch nur freuen, daß in unserer Kolonialwirtschaft an Stelle der bisherigen Vertreter nun endlich derjenige Beruf herangezogen wird, der längst in anderen Ländern als hervorragend hierzu befähigt erkannt ist. In Kolonialländern wie England, Frankreich, Holland würde man es für ganz unverständlich, ja unmöglich halten, daß eine Partei dem Ausdruck „Kontorton“ zubehelt, um einen Stand zu diskreditieren, der durch seinen Unternehmungsgeist in hervorragendem Maße zur Hebung des Ansehens und der Weltstellung des Deutschen Reiches mit beigetragen hat. Kulturfremdsinnlichkeit und Mangel an Patriotismus haben sich hier anscheinend eng miteinander verbunden; das werden sich wohl auch recht viele bisherige Zentrumswähler des Kaufmannstandes sagen und danach handeln. Wo so robuste Beleidigungen winken, würden praktische Köpfe in der Art des Herrn Dernburg den Staatsämtern fern bleiben, und das ist zu bedauern.“

Ebenso deutlich wie hier die frühere Gleichgültigkeit den Kolonien gegenüber durch absichtliche Fehhaltung wichtiger Stände geäußert wird, geht der alte Parlamentarier v. Kardorff im „Tag“ gegen einen anderen schweren Schädling in unseren Kolonien vor. Er sagt dort:

„Die evangelische Kirche erkennt so gut wie die katholische Kirche an, daß es ihre Pflicht und Schuldigkeit ist, den heidnischen schwarzen Völkern das Licht des Evangeliums zu bringen; beide wissen auch, daß ihnen das schwere, aufopferungswolle Lehramt des Missionars in vieler Beziehung durch die staatlichen Behörden erleichtert werden kann; gleichwohl sind in den Kolonien alle Länder Differenzen zwischen Missionaren und Beamten keine Seltenheit. Sie können nur vermeiden werden mit sehr gutem Willen und vielem Takt von beiden Seiten. Die Rassegesellschaften des Negers, seine Fröghelt, Unzuverlässigkeit und Verlogenheit reizen die Beamten sehr leicht zu harten Bestrafungen, welche das christliche Mitgefühl der Missionar erregen und sie geneigt machen, ihrerseits alle möglichen Schandthaten solchen Beamten zuzutrauen, auf bloßen Klatsch des Negers hin, der zu allererst sich dann als völlig erlogen, mindestens als grenzenlos übertrieben herausstellt.“

Zu der Unterwerfung der Bondelwarzs äußert sich die „Germania“ in den folgenden ironischen Wendungen:

„Es hilft kein Drehen und Winden: die Unterwerfung der Bondelwarzs ist und bleibt eine glänzende Rechtfertigung der Haltung des Zentrums und wird diesem im Wahlkampfe die besten Dienste leisten. Wenn die Regierung ihr im Reichstage gegebenes Versprechen, unsere in Südwestafrika noch kämpfenden Soldaten möglichst schnell im gleichen Tempo mit den Fortschritten der kriegerischen Operationen weiter zu vermindern und beimzusenden, halten will, so muß sie jetzt schon dem Antrage des Zentrums entsprechend handeln. Das ist

kann die schönste Ironie auf den ganzen Regierungsfeldzug gegen das Zentrum. Man donnert in Wahlen und Wahlartikeln über die Preisgabe unserer Waffenehre, Machtstellung und Weltpolitik durch das vaterlandlose Zentrum und gleichzeitig tut die Regierung das, was das Zentrum verlangt hat! So „ungelegen“ der Regierung nun auch gerade jetzt die Weihnachtsnachricht wegen des Wahlkampfes kommen mag, in anderer Hinsicht ist ihr vermutlich damit ein Stein vom Herzen gewollt. Wenn der Krieg zu Ende ist, dann ist auch wohl der Nachtragsrat von 29 Millionen nicht mehr in voller Höhe notwendig und dem Verlangen, die Zurückziehung der Truppen vorzubereiten, sieht nichts mehr im Wege. Dann ist also der ganze Streitfall, wegen dessen der Reichstag aufgelöst wurde, aus der Welt geschafft, und wenn nun die Neuwahlen keinen „besseren“ Reichstag bringen sollten, dann ist die Regierung der Notwendigkeit, ihn nochmals aufzulösen, überhoben, weil eben die Forderung, wegen der er am 13. Dezember aufgelöst wurde, nicht mehr existiert, also auch nicht mehr abgelehnt werden kann. Wir sind freilich überzeugt, daß die Regierung die Lage auf dem Kriegsschauplatz nicht anders beurteilt hat, als das Zentrum, und daß der Nachtragsrat nur Vorwand war. Aber wenn die „Abschüttelung des Zentrumsjochs“ müßigen sollte, so kann man sich doch immerhin jetzt mit einigem Anstand aus der Sache ziehen. Nur sollten die Offiziösen sich fortan hüten, so viel von der Notwendigkeit, das Zentrumsjoch abzuschütteln, zu reden.“

Einen ungewollten Dienst hat das Zentrum den Kolonien geleistet, für den diese ihm noch auf lange Jahre hin dankbar sein werden. Es hat sie recht eigent-

lich in einer Zeit wirtschaftlicher Hochkonjunktur aus ihrer Stiefkindschaft herangerissen und sie populär gemacht. Den Dienst sollte man draußen den guten Missionaren hoch anrechnen. Öffentlich arbeiten sie in Zukunft weiter in dieser durchaus lobenswerten Weise. Die „Vossische Ztg.“ will diesen Nutzen des Zentrums und seiner Leute nicht recht zur Geltung kommen lassen. Sie hat zwar jahrelang häufig sehr verständige Artikel über Kolonialpolitik gebracht, scheint aber in den letzten Monaten darüber etwas verzagt zu sein. Sie schreibt:

„Es ist schon früher gesagt worden, daß eine Kolonialpolitik wenig Zukunft hat. Angesichts der jüngsten Ereignisse wird sie an Wirkung noch verlieren. Deshalb sollte es natürlich sein, daß die Reichsregierung den Kampfplatz erweitert und den Anschein beizubringen, als wolle sie über nur eine einzelne Abstimmung des Zentrums, nicht über die Gesamtpolitik dieser Partei das Urteil des Volkes hören. Gerade die Einengung des Wahlkampfes auf eine besondere Kolonialfrage nennt den Plan. Ganz anders wäre die Stimmung in weiten Kreisen der Nation, wenn man wüßte, daß die Regierung entschlossen ist, mit dem Zentrum schlechthin zu brechen und die Abstimmung über den Nachtragsrat nur zum äußeren Anlaß für die Einleitung des Bruchs nimm. Blicke darüber kein Zweifel, so hätte man mit einem gründlichen Wandel im gesamten Parteiwesen zu rechnen, und diese Aussicht würde lebend auf Millionen deutscher Wähler wirken. Andernfalls müßte die jetzige Entwicklung der Verhältnisse in Südwestafrika, so erfreulich sie ist, wesentlich dem Zentrum und der Sozialdemokratie zu gute kommen.“

* * Tropische Agrikultur. * *

Die Kautschukbäume am Amazonas.*)

Die Wichtigkeit des Kautschuks als Rohmaterial ist unbestreitbar. Fast täglich findet die Industrie für ihn neue Verwendung, indem sie seine bemerkenswerte Elastizität, seine Isolationskraft und seine Widerstandsfähigkeit gegen chemische und atmosphärische Einwirkungen sich zu Nutze macht. Obwohl sein noch immer steigender Preis vielfach dazu geführt hat, nach einem Ersatzmittel zu suchen, ist es doch bisher nicht gelungen, ein Kunstprodukt herzustellen, das das Gummi elastikum aus dem Saft gewisser tropischer Bäume zu ersetzen geeignet erscheint.

Es ist daher zweifellos von Interesse, zu erfahren, auf welche Weise der Kautschuk am Amazonasstrom gewonnen wird, in einem Gebiet, wo er zuerst im Jahre 1745 von La Condamine gefunden wurde. Der Name Kautschuk rührt her von dem Eingeborenwort „caucho“ oder „cauchu“, das eine besondere Art irgend einer Sache bezeichnet.

Während in Asien und in Afrika Lianen und Sträucher diesen wertvollen Stoff nur in verhältnismäßig geringer Menge und von geringem Wert

hervorbringen, ist Amazonas das Vaterland der großen Kautschukbäume, die sich je nach ihrer Eigenart über gewaltige, von einander klimatisch verschiedene Länderstrecken verteilen, die auch in ihren Höhentagen von einander abweichen. Man trifft dort, wenn man diese Bäume auch nach ihrem kommerziellen Wert anordnet, „seringueiras“ (G. Hevea, Euphorbiacee), „caucho“ (Castilloa elastica, Artocarpee), „muruipita“ oder „tapuru“ (G. Sapium, Euphorbiacee) „manga-beira“ (Hancornia speciosa, Apocynce) und endlich die verschiedenen „Balatas“ (massaranduba, maparajuba und murapiranga G. Mimimops, Sapotacee), deren getrockneter Saft eine gewisse Ähnlichkeit mit Gutta-percha besitzt.

Die Hevea liefert den besten Kautschuk, der unter dem Namen Paragummi oder auch einfach Para bekannt ist. M. J. Huber, der Vorsteher der botanischen Abteilung im Museum von Para unterscheidet 21 Varietäten, deren fünf wichtigste sind:

Die „seringa rana oder s. mangué“ (Hevea guayanensis, Aubl. auch Siphonia elastica Pers.). Man findet den Baum auf sehr feuchtem Gelände, das fast stets an den Flußmündungen unter Wasser steht. Sein Produkt wird wenig geschätzt. Die „seringueira branca“ (weiße), vermelha (rote) oder preta (schwarze) (Hevea brasiliensis, Muell.)

*) Nach Paul Le Coz in: „Bulletin mensuel de la Société de Géographie Commerciale de Paris.“

findet sich in kleineren Beständen auf den Inseln des Amazonasdeltas im Alluvium und auf den mittleren und höheren Lagen des Geländes fast aller seiner Zuflüsse. Man begegnet ihr auch auf hartem Boden, besonders der Varietät *vermelha*, die am wenigsten Saft gibt, an Stellen, welche während eines großen Teils des Jahres mit Feuchtigkeit durchtränkt sind. Die „seringueira“ liefert den besten Kautschuk am Amazonas und dabei auch die größten Mengen. Die „puca shiringa“ (*Hevea viridis* Huber) kommt am oberen Amazonas vor und gibt nur ein geringwertiges Produkt. Die „seringueira barriguada“ (*Hevea spruceana*, Muell.) hat einen Saft, der nur in Mischung mit dem anderen Hevearten verbraucht werden kann. Sie kommt vor auf festem Boden auf beiden Flußufern des Riesenstroms und an den Seen im Innern. Von ziemlich guter Beschaffenheit ist die *seringueira amarella* (gelbe) oder *s. itauba* (*Hevea cuneata* Huber) die trockene Hochländer bevorzugt.

Man stößt auf die Hevea fast überall im Gebiet des Amazonas vom Meeresufer bis zu 600 m Höhe (rio Marcapata und Mapiro in Bolivien). An guten Sorten gibt es aber leider nicht mehr solche Mengen, daß ihre Ausbeutung noch großen Vorteil verspricht. Die reichsten Gebiete sind die Inseln an der Mündung des Flusses und die Gegenden am Oberlaufe seiner großen Zuflüsse auf dem rechten Ufer, besonders des Madeira, des Puru und des Juruá.

Ein mehr oder weniger großes Gelände auf dem sich Kautschukbäume in solcher Menge vorfinden, daß ihre Anzapfung einen lohnenden Verdienst verspricht, nennt man ein „seringal“. Der Besitzer eines „seringal“ beschäftigt mit dem Anzapfen und der Herrstellung des kostbaren Stoffes eine gewisse Anzahl von Arbeitern, „seringueiros“, auch Zapfer oder „machadinhos“ genannt, die meist in Waren abgelöhnt werden und zwar entweder für den Tag oder für die Menge des geernteten Kautschuks.

Die erste Arbeit bei der Ausbeutung eines „seringal“ besteht in der Eröffnung von „estradas“. Die geschicktesten und waldkundigsten Zapfer gehen auf die Suche nach geeigneten Bäumen, die sie mit einander durch Fußwege oder „estradas“ verbinden. Eine „estrada“ führt an 120 bis 180 Heveabäumen vorbei und hat entweder die Form eines Kreises oder einer 8, so daß man stets zu dem Ausgangspunkt auf ihr zurückkehrt. Dort baut sich der „seringueiro“ eine Hütte aus Palmblättern, die nach jeder Windrichtung hin offen steht und gegen Unwetter nur schlecht schützt.

Eine Anzahl benachbarter „estradas“ bildet ein Centrum. In jedem Centrum untersteht ein Magazin mit Lebensmitteln dem Ober-„seringueiro“, der auch die Gerätschaften und die aufgestapelten Kautschukvorräte zu beaufsichtigen hat.

Die Materialien zur Gewinnung des kostbaren Produkts sind ziemlich einfacher und wenig kostbarer Natur. Die dafür notwendigen Hand-

griffe bedürfen auch keiner langen Lehrzeit von seiten des Arbeiters.

Der Zapfer braucht ein kleines etwa 125 gr. schweres Beil mit einer 25 mm breiten Schneide, das an einem 0,5 bis 1,5 m langen Stiel sitzt. Weiter ist nötig ein Eimer aus Weißblech von 6 bis 8 Liter Inhalt, um den Saft aufzunehmen und 500 bis 600 „tijelinas“ oder kleine Becher aus Weißblech von je etwa 200 cbcm Inhalt. In ein großes Zinkbecken werden die Eimer entleert vor der Operation des Räuherns. Die Arbeit beginnt schon am frühen Morgen, da die Tageshitze den aus den Finschnitten heraustretenden Saft schnell gerinnen läßt und so diese verstopft. Der Zapfer durchzieht mit seinem „machadinho“ und einem Sack „tijelinas“ auf dem Rücken seine „estrada“ und bringt an jedem Baum so hoch als möglich längliche Schnitte an, die von oben nach unten laufen. Er durchschneidet dabei die Rinde in einer Dicke von 5 bis 10 mm ohne jedoch das Holz zu verletzen.

Unter jedem Einschnitt wird schnell eine „tijelina“ befestigt, entweder durch Einpressen ihres oberen Randes in die Rinde durch einen Druck mit der Hand oder durch Anheften vermittels eines feuchten Stückes Ton. Die Anzahl der Schnitte für jeden Baum ist verschieden je nach seinem Umfang. Sie sollen in einer Horizontalen und etwa 35 bis 40 cm von einander entfernt liegen.

Gegen 10 Uhr hört der Saft auf zu fließen. Der Zapfer macht dann die Runde mit einem Eimer, in den er den Inhalt aller Becher schüttet, die er am Baume auf in die Erde gesteckte kleine Stöcke hängt.

Nahe seiner Hütte hat der „seringueiro“ ein sehr niedriges Häuschen gebaut, in dem die Räuherung vorgenommen wird. Der zwischen zwei Steinen befindliche Feuerraum ist manchmal mit einer Art Dom aus Ton bedeckt, der 50 cm Durchmesser hat. Am höchsten Teil des Doms befindet sich ein kurzes Rohr, durch das der Rauch entweicht, der durch ein besonderes Brennmaterial erzeugt wird.

Man braucht dazu meist die Früchte verschiedener Palmarten wie „urucuri“ (*Attalea excelsa*), „ouassu“ (*Attalea spectabilis*) und „inaja“ (*Maximiliana regiana*) oder auch die Schalen der Brasilnuß (*Bertholletia excelsa*). Sonst verwendet man auch Holz von „carapanauba“, „puracuauba“ (*Andiva* sp.) usw.

Der Zapfer besorgt sich manchmal eine Art Holzschaufel mit scharfem Rande und langem Griff, die er mit beiden Händen hantieren kann, sonst auch nur einen geraden, runden Stock von 6 cm Durchmesser, dessen eines Ende er in der Hand hält, während das andere auf einer in die Erde gesteckten Gabel nahe dem Herde ruht. Diese „Form“ wird zuerst in den Rauch gehalten. Darauf schüttet der Arbeiter etwas Kautschuksaft darauf und dreht sie langsam im dichten, heißen Rauch herum, wodurch die eingeschlossene ölhaltige Substanz entfernt wird. Die Gerinnung findet fast augenblicklich statt. Man

führt damit fort, neue Lagen aufzugeben, bis aller Saft aufgebraucht worden ist.

Nach einigen Tagen hat der Kautschukballen die gehörige Größe und ein Gewicht von 30 bis 35 Kilogramm erreicht. Man zieht ihn von dem Stock einfach herunter oder entfernt ihn durch einen Schnitt, der an den Rändern der Schaufel entlang geführt wird. Im letzteren Falle geht man dem Kautschukballen höchstens ein Gewicht von 6 bis 8 kg, der auf einer Härde zu langsamem Trocknen aufgelegt wird. Während des ersten Monats verliert er etwa 6% am Gewicht. Zwischen den verschiedenen Lagen bleibt aber noch immer viel Feuchtigkeit zurück, da die Undurchdringlichkeit des Stoffes ihre Verdampfung verhindert. Der gut durchgeräucherete Gummi wird als „Feingummi“ bezeichnet.

Täglich streift der Zapfer durch seine „estrada“ und macht neue Einschnitte 6 cm unterhalb der früheren. Ist er bis auf 60 cm vom Boden angelangt, so hört er mit dem Zapfen auf und beginnt an einer neuen Stelle in der oben angegebenen Höhe seitlich zwischen dem ersten und zweiten Einschnitt. Der Raum zwischen zwei Einschnitten beträgt 35 bis 40 cm und erlaubt noch sechs weitere Schnitte. Darauf beginnt man weiter zu zapfen aus der Höhe der ersten Schnittreihe, hütet sich aber wohl, die zwischen den Schnitten liegende Rinde zu verletzen, da hierdurch schwere Verwundungen eintreten, die den Baum bald erschöpfen würden.

Die Zapfarbeit dauert höchstens 6 bis 7 Monate und erstreckt sich über zwei Zeiträume.

Man gestattet den Bäumen eine Ruhezeit während der trockensten Jahreszeit und der Regenzeit, wenn die Zapfstellen überschwenmt sind und so die Arbeit unmöglich wird.

Außer dem „Feingummi“ sammelt der „seringueiro“ den Kautschuk, der sich auf natürliche Weise am Stamm des Baumes ansammelt, sowie den an seinen Schneidewerkzeugen haften- und aus der Zinkwanne. Diese Fäden und Häutchen geben die „sernamby“ genannte Qualität. Ihre Menge beträgt 20% des „Feingummi“ und hat etwa einen 30% geringeren Wert.

Wenn die Gewinnung nicht mit der genügenden Sorgfalt vorgenommen oder schon halb getonnener Saft verwendet wird, so heißt der erhaltene Kautschuk „mittelfein“.

Der Saft der Hevea gibt im Durchschnitt 50% marktfähigen Kautschuks. Jeder Baum liefert täglich etwa 44 gr. Saft oder 22 gr. trockenen Kautschuks, also 3,950 kg im Jahr, bei 180 Zapflagen. Ein guter Zapfer vermag an einem Tage 8 und selbst 10 kg Saft (wenn er zwei „estradas“ versieht) zu gewinnen. Sonst erhält er aber nicht mehr als 5 kg, was eine Jahresproduktion von 450 bis 500 kg „Feingummi“ und 90 kg „sernamby“ darstellt.

Bei dem gegenwärtigen Kautschukpreis von 12 Mk. für das Kilogramm, der selbst um ein Drittel fallen könnte, ist es augenscheinlich, daß die Erträge, die der Kautschuk läßt, unvergleichlich höher sind als solche irgend eines anderen landwirtschaftlichen Produktes.

(Fortsetzung folgt!)

Handel.

Otavi Mininggesellschaft. Als erstes neues Börsenpapier werden die Werte der Otavi-Minen-Gesellschaft zur Einführung an der Hamburger Börse kommen. Der im letzten Jahr zu so bemerkenswerter Höhe gestiegene Kupferpreis trägt dazu bei, dem Unternehmen besonders günstige Aussichten zu eröffnen, da die Rentabilität mit dem Kupferpreise steigt und fällt. Es wird dem deutschen Publikum durch die jetzige Subskription ganz dieselbe Gelegenheit geboten wie dem englischen, sich an dem Otavi-Unternehmen zu beteiligen; im nationalen Interesse wäre es natürlich sehr erwünscht, daß auch die deutschen Kapitalisten diese Gelegenheit benutzen, sich an diesem Unternehmen, dessen Schwerpunkt Deutschland erhalten bleiben sollte, lebhaft zu beteiligen.

Preiserhöhung von Kakaoöl und Schokolade. Aus Fabrikzentren geht den „Hbg. Nachr.“ die Nachricht zu, daß infolge der anhaltenden außergewöhnlichen Preissteigerung auf dem Rohkakaomarkt (um etwa 60—80 %) die Preise für Schokolade, insbesondere aber für Kakaoöl eine erhebliche Preiserhöhung erfahren müßten.

Lieferungen für das Gouvernement von Deutsch-Ostafrika. Die Nachweisungen des Jahresbedarfs des Gouvernements von Deutsch-Ostafrika für das Rechnungsjahr 1907 sind der Altonaer Handelskammer nebst den Lieferungsbedingungen zugegangen. Es handelt sich um eine große Zahl von Artikeln der verschiedensten Art, die aber zumeist in nicht großen Mengen gefordert werden; zum Bedarf für Landwirtschaft, Haus, Gewerbe, Schifffahrt etc.; Eisen- und Stahlwaren und Werkzeuge,

Textilprodukte, Glaswaren, Farben, Packung, Lederwaren, Beleuchtungsmaterial, chemische Produkte, die, Sieme, Gummwaren, Schreibwaren, Kohlen und Koks, Bretter und Bohlen, Tauwerk, Flaggen etc. Interessenten können die Schriftstücke auf dem Sekretariat der Handelskammer einsehen. Die Angebote und etwaige Proben hurg abgehenden Dampfer nach Ostafrika gesandt müssen spätestens mit dem am 2. Februar 1907 von Ham-
werden.

South West Africa Company. Für die am 7. Januar in London abgetulnete Generalversammlung hat die Verwaltung einen Geschäftsbericht veröffentlicht, welcher diesmal nur das am 30. Juni 1906 beendete Semester umfaßt. Derselbe bestätigt als wichtiges Ereignis die Eröffnung der Eisenbahnlinie von Swakopmund nach Tsumeb mit dem 12. November und die Übernahme der Strecke seitens der Otavi-Minen- und Eisenbahn-Gesellschaft von den Bauunternehmern mit dem 16. Dezember 1906. Die Banknoten der 351 engl. Meilen umfassenden Bahn stellen sich auf etwa £ 850,000. Auf der Tsumeb-Mine ist seit der Wiederaufnahme der Arbeiten im November 1905 mit dem Bau des Haupt-schachts und eines Querschachts vorgegangen worden; Schmelzwerke werden errichtet und Wasser ist 20 Kilometer weit von Otjiko zugeführt worden. Es wird gehofft, im ersten Halbjahr 1907 mit dem Verhätten der Erze beginnen zu können. 200 Tons Erz wurden nach Europa verschifft, davon ergaben die ersten 100 Tons einen Durchschnitt von etwa 10% Kupfer und 50% Blei von einem Teile der Mine und von etwa 16% Kupfer und 30% Blei von einem andern Teile.

Das Verschmelzen der zweiten 100 Taus Frz ist noch nicht vollendet. Die Entwicklung der Mine nach den Seiten und der Tiefe entspricht den Voraussetzungen des Sachverständigen der Gesellschaft. Mr. James, daß die nächste Sohle ebenso viel Frz von dem nämlichen Werte aufzudecken werde als die beiden oberen Sohlen. Mit der erfolgten Eröffnung der Bahn will die South West Africa Co. namentlich ihr Vorhaben zur Ausführung bringen, an andere Parteien Lizenzen für Bergbau zu vergeben und ihr Gebiet insbesondere kleinen Ausbeuten zu eröffnen. Die Damara und Namaqua Trading Co. hat ihre Handelsgeschäfte mit befriedigendem

Nutzen weitergeführt. Die Beziehungen der Gesellschaft zu der deutschen Reichsregierung bleiben zufriedenstellend. Die den Aktionären am 8. September 1900 zum Bezuge angebotenen 200.000 neuen Aktien sind voll aufgenommen und bezahlt worden. Die Verwaltung hat weitere 50.000 Aktien zu pari untergebracht und außerdem Optionen auf 200.000 neue Aktien vergeben. Den Bericht begleiteten Bilanzen für die Zeit vom 30. Juni 1904 bis 31. Dezember 1905 und von da ab bis zum 30. Juni 1906. Die erste derselben schloß mit einem Fehlbetrag von £ 49.035, welcher sich in dem letzteren Abrechnungs-Zeitraum auf £ 45.549 reduziert hat.

Kurse der Kolonialwerte

(mitgeteilt von **Meinrich Emden & Co., Berlin W. 56.**)

Kapital	Dividenden		Name	Nachfrage %	Angebot %
	Vorj.	Letzte			
2 000 000	—	—	Borneo Kautschuk Compagnie	—	102
1 500 000	0	0	Central-Afrikanische Bergwerks-Gesellschaft	100	105
600 000	25	5	Central-Afrikanische Senesgesellschaft	100	104
1 500 000	0	30	China Export-Import- & Bank-Compagnie	260	—
400 000	12	7	Deutsche Agavoo-Gesellschaft	120	130
2 750 000		12	„ Handels- & Plantagen-Gesellschaft der Südseeinseln	175	—
2 000 000	0	20	„ Kolonialgesellschaft für Südwestafrika	105	171
1 000 000	0	0	„ Samoa-Gesellschaft	—	83
1 000 000	0	1	Deutsche Togo-Gesellschaft	—	103
			„ Ostafrikanische Gesellschaft		
6 721 000	2½	3½	Stamm-Anteile	90	—
	5	5	Vorzugs-Anteile	100	104
2 000 000	0	0	„ Ostafrikanische Plantagen-Gesellschaft	9	12
4 000 000			Gesellschaft Nordwest-Kamerun		
	0	0	Litt. A.	—	M. 200
	0	0	Litt. B.	—	M. 20
3 000 000	0	0	Hanseatische Kolonisationsgesellschaft	—	erb.Gebot
1 200 000	15	15	Jaluit Plantagen-Gesellschaft	270	—
1 200 000	0	0	Kaffeeplantage Sakarre, Vorz. A.	—	40
1 000 000	0	0	Kameruner Bergwerks-Gesellschaft	—	22
3 000 000	—	—	„ Kautschuk-Compagnie	—	100
1 000 000	0	0	„Meauja* Kautschuk-Pflanzungs-Aktien-Gesellschaft	—	88
2 200 000	0	0	Moliwe Pflanzungs-Gesellschaft	—	85
6 000 000	0	0	Nou Guinea Compagnie Vorzugs-Anteile	—	101
1 500 000	0	2	Ostasiatische Handelsgesellschaft	44	—
3 000 000	0	0	Oruna-Rochels Plantagen-Gesellschaft	—	30
2 000 000	5	6	Plantagen-Gesellschaft Concepcion	90	—
1 500 000	0	0	Rheinische Handel Plantagen-Gesellschaft	—	42
2 050 000	0	0	Samoa Kautschuk-Compagnie A.-G.	—	100
800 000	0	0	Safata-Samoa-Gesellschaft	—	102
1 011 300			Usambara Kaffeebau-Gesellschaft		
	0	0	Stamm-Aktien	24	—
	0	0	Vorzugs-Aktien	50	—
2 100 000			Westafrikanische Pflanzungs-Gesellschaft Bilbudi		
	0	0	Stamm-Aktien	59	—
	0	0	Vorzugs-Aktien	94	98
4 500 000	6	0	Westafrikanische Pflanzungs-Gesellschaft Victoria	43	—
1 800 000	0	0	Westdeutsche Handels- & Plantagen-Gesellschaft	25	—

Auskäufe über obige sowie sonstige Kolonialunternehmungen werden von obigem Bankhaus bereitwillig und kostenlos erteilt.

Verlag und Geschäftsstelle: Berlin W. 62, Kuthersfr. 34 III.

Inserionspreis: 30 Pfennig für die gespaltene Nonparolle-Zeile. — Erfüllungsort: Berlin.

Anzeigenaufträge nehmen die Geschäftsstelle der „Kolonialen Zeitschrift“ in Berlin und alle grösseren Annoncen-Bureaux Einzelpreis der Nummer 30 Pfg. des In- und Auslandes entgegen. Einzelpreis der Nummer 30 Pfg.

Heinrich Emden & Co.

Bankgeschäft Berlin W. 56, Jägerstr. 40

Tel.-Adr. „Golders Berlin“.

— Fernspr. Amt 1 No. 1911, 1912, 1913, 1914, 1915. —

Reichsbank-Girokonto.

Übernahme sämtlicher bankgeschäftlicher Transaktionen.

Abteilung: Kolonialwerte.

Heinrich Emden,
Frankfurt a. M.

Heinrich Emden & Co.,
Filiale Hannover.

Dietrich Reimer (Ernst Vohsen)

Berlin SW., Wilhelmstr. 21.

Geographische Verlagsabhandlung,

Kartographisches Institut,

Lithographie, Steindruckerei, Kupferstecher-Institut,

Kupferdruckerei, Buchbinderei.

Herstellung von Erd- und Himmelsgloben.

Verlag von Atlas-Werken.

Kolonial-Literatur und Karten.

Ausstellung von Lehrmitteln für das geographische Unterricht

Weltausstellung St. Louis. 2 grosse Preise, Ostindien Madallia

Weltausstellung Paris. 2 goldene Madallia.

Bestellungen auf Bücher und Karten eigenen und anderen Verlags werden durch meine Sortiments-Abteilung **jederzeit schnell und gewissenhaft erledigt.**

Das Ziel erreicht

wer die elektrische Remustaschenlaterne „Stets bereit — Hände frei“ gebraucht. Prüfen Sie das Produkt mehrjähriger Versuche und Erfahrungen Nr. 1 = 3 Mk., Nr. III = 4 Mk., mit **Doppelbatterie 4,50 und 5,50 Mk.**, Größe 8 1/2 : 5 : 2 cm oder 10 : 7 : 2 1/2 cm. Ehrende Zeugnisse von Militär-, Zivilbehörden und Privaten.

Direkt vom Konstrukteur

Gustav Remus, Halle a. S.

zu beziehen.

— Wiederverkäufer gesucht. —

Feldpostbrief aus Südwest-Afrika:

Karibib, 1. 4. 06.

„In den Besitz der Taschenlaterne „Hände frei“ gelangt, kann ich Ihnen nur mitteilen, daß ich sehr zufrieden bin. In stockfinsterer Nacht, Dienstgang zur Heroverwerf. Einige Kaffern näherten sich mir in nicht guter Absicht. Auf ca. 15 m Entfernung leuchtete ich an und die Kaffern hatten keine Kourage, mich weiter zu belästigen. Die Remustaschenlaterne werde ich meinen Kameraden empfehlen. Senden Sie umgehend per Nachnahme 10 Ersatzbatterien und 10 Ersatzglühbirnen.“

Betrag wird zurückgezahlt, wenn die Laterne ihren Beifall nicht findet.

Wasch- Seife u. Abf.-Anlagen für Fabriken, Bergwerke, Kasernen usw. gepulvert, liefert nur best. Techn. Vark.-Gesells. Institut f. Gewerbelehre, Berlin 9 u. Hamburg. Preis fr.

Anstreich- Maschinen, in. Fabrikat. „Sage in Linie“ No. 39, in versch. Grö. Preis-Liste 10 Pf. Techn. Vark.-Gesells. Berlin 9 und Duisburg.

Tropenharmoniums

neuester Konstruktion, aus massivem Holze, speziell für Tropen gebaut, widerstandsfähig gegen Hitze, Staub, Feuchtigkeit u. Insekten von 95 Mk. an, reichhaltig

Aloys Meier, Felda, Hofmeister (gr. 1846).

Ausf. d. Instr. Prospekte gratis.

Ist sorgfältig gebaut, praktische Instrumente bewähren sich verlässlich in dem Tropen- und heißen gemäßigten Zonenklima der Empfänger geliefert, u. a. nach Brasilien, China, Zentral-Asien, Ost- u. Westafrika, Australien, Ägypten, Ozeanien u. a.

Das schön- und geräuschvollste aller Harmoniuminstrumente.

Vermisst wird die Kenntnis fremder Sprachen gewöhnlich erst, wenn es zu spät ist. Man lerne und übe nach der Methode Schillemann: **Englisch 22 Mk., Französisch, Italienisch, Spanisch je 20 Mk.** Ausführliche Anleitungen kostenfrei vom Verlag **Wilhelm Völkelt in Stuttgart.** Besondere Teufelungen.

Wagtpreuer Abdruck des Briefes eines Farmers in Kreyfontaine, D. S.-W.-Afrika, v. 25. 6. 05. An die Firma **Stenger & Rotter, Erfurt.**

Die letzte Bestellung habe ich dankend erhalten und bin sehr zufrieden mit Ihren Samen. Ich bin Ihnen besonders dankbar, weil ich bei verschiedenen Früchten über 2 Zentner, alle Gemüse- und Wurzelwaren sind sehr köstlich und golden hier in unserer Kolonie sehr gut. Ich würde jetzt im Frühjahr, wenn alles ausgeht, bei einer Probe bestellen von Gemüse, die aus Ihren Samen gezogen sind, Ihnen schicken. Ich würde mich sehr freuen, Ihre Samenprobe in meinem Bewusstseins zu empfangen, da es hier immer mangelt an guter Aussaat. Ich würde sehr gern mit Ihnen im Jahre von Ihnen und habe ich jetzt noch kaltes Mineralwasser gekauft.

Meine Geschäfte über tropische Gemüsebau v. einem Kameruner Farmer, 12 Textseiten mit wertvollen praktischen Winken 25 Pfg. franko.

Illust. Samen-Exportkatalog gratis auf Anfrage. **Stenger & Rotter, Samenhandl. Erfurt.**



Ertürter Gemüse- und Blumen-Samen.

Probierbestellung in tropischerer Packung N. 7.— überall hin franko.



Saatkartoffel-Versand!

(Koblenz-März) 5 kg. Postkorb 2 Mk., tropenmäßig verpackt, Porto extra. Druck-Blatt u. Statistika schickt v. 12 z. 20. Tag der guten Verpackung waren auch die Kartoffel-Sortimente in dankbarsten Zustände. Herzlichen Dank für gute Sendungen.

Deutscher Kolonialverlag (G. Meinecke).

Berlin W. 62.

Kolonialpolitisches.

- Wirtschaftliche Kolonialpolitik.** Betrachtungen und Anregungen von **Gustav Meinecke**.
- Heft I** enthält: Allgemeines. — Wirtschaftliche Lage der Kolonien. — Etas. — Das Auftreten des Dr. Scharlach. — Angriffe auf die Konzessions-Gesellschaften. Preis 1 Mark.
- Heft II:** Die Durchführbarkeit des Programms des Herrn von Liebert und ein neues Kolonialprogramm. 0,50 Mark.
- Heft III:** Die Notwendigkeit eines kolonialen Kulturvereins und die Vertretung des Kapitals. — Die wirtschaftliche Ausbeutung unserer Kolonien. — Kaffeebau in Ost-Uambara. — Major a. D. C. von François und die Hedererreform. 0,80 Mk.
- Sind Reformen für Deutsch-Südwestafrika eine dringende Notwendigkeit?** Von E. Möllers, Bernack 1. — Mk.
- Kolonialjuristische und -politische Studien.** Von Dr. jur. Ludw. Bendix 2,50 Mk.

Länder- und Völkerkunde.

- **Streifzüge durch Ost- und Südafrika.** Von Merits Schanz. 3,00 Mk.
- **Aus drei Weltteilen.** Gesammelte Novellen, Skizzen und Erzählungen. Von Gustav Meinecke. Band I, II. à 2 Mk.
- **Wehr als fünfzig Jahre auf Chatham Island.** Kulturgeschichtliche und biographische Schilderungen. Aus den Briefen eines Deutschen (J. R. Kogst) herausgegeben von Dr. Bruno Weiss. 1,80 Mk.
- **Tierbeobachtungen und Jagdgeschichten aus Ostafrika.** Von Fr. Bronsart v. Schellendorff. Gebf. 3 Mk., elegant gebunden 4,50 Mk.
- **Aus dem Lande der Sonheit.** Reisebriefe und Zackeruntersuchungen am Fanganj. Von Gustav Meinecke. Vegetationsbilder von Dr. Otto Warburg. Gebf. 3 Mk.
- **Deutsch-Südwest-Afrika.** Fländerreisen nach eigenen Erfahrungen von R. Carow. 0,75 Mk.
- **Die Gründung der Boerestaaten.** Von Joachim Graf Pfeil. 0,50 Mk.
- **Die Gelbe Gefahr als Moralproblem.** Von H. v. Samson-Himmelstjerna. Gebf. Mk. 8.—, eleg. gebunden Mk. 10.— (Porto 30 Pfg.).
- **Verhetzte Japaner.** Von einem alten Chinesen. 0,75 Mk.

Jugendschriften.

- Kameruner Märchen.** Gesammelt und übersetzt von Wilhelm Luederbogen. fr. Leber an der Kais. Regier.-Schule in Kamerun. Mit Titelbild von R. Frank und Kopfsteinen von Hans Schulze. Dauerhaft gebunden: 1,50 Mk., Porto 20 Pfg.

Kolonialwirtschaftliches.

- **Der Kaffeebau in Usambara.** Selus Ansichten und seine Rettung. Von Gustav Meinecke. Preis 1,20 Mk.
- **Zur Frage der Deportation nach den deutschen Kolonien.** Joachim Graf Pfeil gegen Prof. Dr. jur. F. F. Bruck. 1,50 Mk.
- **Zuckerrohr.** Kultur, Fabrikation und Statistik. Zur Orientierung für Pflanzler, Ingenieure und Kaufleute. Von Walter Tilmann. Cheik-el-Fadl (Ober-Egypten). 1,20 Mk.
- **Viehweid und Bodenkultur in Südwestafrika,** zugleich Ratgeber für Auswanderer. 2. Aufl. Von Ernst Hermann. 2 Mk.
- **Die Ramliefer und die wirtschaftliche Bedeutung der Ramliefer für die deutschen Kolonien.** Von Dr. phil. Schults im Hofe. 1,50 Mk.
- **Tropische Agrikultur.** Praktische Anleitung zur Beschaffung und Anwendung der Gebrauchsgüter für den tropischen Ackerbau. Mit Illustrationen. Von Hermann Rackow. 2 Mk.
- **Selenaucht in den Kolonien.** Untersuchungen und Anregungen von Gustav Meinecke und W. von Bulow. 1,20 Mk.
- **Die Handelsbeziehungen Deutschlands zu seinen Schutzgebieten.** Von Dr. Rudolf Hermann. 1,50 Mk.
- **Wirtschaftliche und politische Verhältnisse in Dt. S. W. Afrika.** 2. Aufl. Von Dr. Hanemann. 1,50 Mk.

Statistisches, Handel- und Verkehr.

- **Der deutsche Export nach den Tropen und die Ausrüstung für die Kolonien.** Ein illustriertes Handbuch für Reisende, Beamte, Offiziere der Schutztruppe. Vertreter von Kolonialgesellschaften, Exporteuren, Importeuren, Pflanzern, Auswanderer u. a. w. Unter Mitwirkung hervorragender Fachleute herausgegeben von Gustav Meinecke. 1. Band. 3 Mk.
- **Deutscher Kolonialkalender und statistisches Handbuch.** Nach amtlichen Quellen bearbeitet. XIX. Jahrgang. Preis eleg. geb. mit Goldprägung 1,80 Mk.
- **Koloniales Handels- und Verkehrsrecht.** Postanstellen, Postbestimmungen, Verzeichnis der in den Schutzgebieten tätigen Firmen und Erwerbsgesellschaften, Importeure, Exporteure, Zollverordnungen, Handel des deutschen Zollgebietes mit dem Schutzgebieten, gesamer auswärtiger Handel einiger Schutzgebiete, Eisenbahntarife, Dampfschiffahrtsverbindungen. 1 Mk.

Koloniale Zeitschrift.

Verlag und Geschäftsstelle: Berlin W. 62, Lutherstrasse 24.

Telephon: Amt VI, No. 9263.

Nr. 3.

Berlin, 1. Februar 1907.

8. Jahrgang.

Die Koloniale Zeitschrift erscheint in 24 Nummern jährlich, in vierteljährlichen Zeiträumen, zum Preise von 2 Mark 50 Pf. vierteljährlich beim Bestag durch die Post oder durch den

Insertionspreis: 30 Pfennig für die sogenannte Normalzeile. — Erfüllungsort: Berlin, Tel. Amt 4, 4263

Buchhandel: Bei direkter Versendung im Inlande: 2,00 Mark vierteljährlich — 12 Mk. jährlich, nach dem Auslande: 2,50 Mark vierteljährlich — 12,00 Mk. jährlich.

Zielpunkte des deutschen Kolonialwesens.

Die Broschürenliteratur über die deutsche Kolonialbewegung schwillt laienartig an. Was vor wenigen Jahren noch als in fernster Zeiten Schoße verborgen zu schlummern schien, eine gemeinsame Anteilnahme des gesamten deutschen Volkes an einer frischen Entwicklung des deutschen Ueberseebesitzes, ist heute zur Tat geworden. Alle politischen Gedanken weichen gegenwärtig zurück vor der gewaltigsten Frage, die seit dem letzten großen Kriege an das deutsche Volk herangetreten ist, der Frage des Aufbaus eines Neudeutschlands jenseits der Meere. Die Durchführung unsrer sozialen Gesetzgebung, wie sie die kaiserliche Botschaft vom 17. November 1881 ankündigte, wird zu allen Zeiten als ein Werk bezeichnet werden, das in fünfundzwanzigjähriger Arbeit zu einer Ruhmstat des deutschen Reiches geworden ist. Für die Lösung dieser Frage waren aber von ihrem Anbeginn an schon so vielerlei organische Vorbildungen vorhanden, daß auf ihnen mit Sicherheit weitergebaut werden konnte, daß heute die Krönung des Gebäudes als vorhanden bezeichnet werden muß. Anders verhält es sich mit der plötzlich in den Vordergrund der Ereignisse getretenen Notwendigkeit für Deutschland, sich seinem Kolonialbesitz voll und ganz zu widmen. Etwas Fremdes, dem Althergebrachten Widersprechendes wird ihm aufgezwungen. An Aufgaben soll es herantreten, von denen der größte Teil des Volkes lange Zeit nichts wissen wollte, die als unnötig, kostspielig verschrien waren. Nur mit Widerwillen wurde der Kolonien im Reichstage gedacht. Kein Abgeordneter kannte sie aus eigener längerer Erfahrung. Keiner ihrer Verteidiger konnte mit dem Rüstzeug einer ausreichenden kolonialen Kenntnis versehen, sich ihrer aus Überzeugung annehmen, ihre Werte gegen Angriffe verteidigen.

Missionare, Sozialdemokratie, Hottentotten, Herero, Wadingo und Wangoni haben endlich herbeigeführt, was die Arbeit einer kleinen Anzahl von Männern in nun fast drei Jahrzehnten angestrebt hat. Die Bausteine waren zusammengetragen, die Baugrube ausgeschachtet, der Mörtel fehlte aber noch. Diesen lieferten nun endlich die Widersacher der Kolonialpolitik und zwar in so reichem Maße, daß wir heute mit gutem Mut an die Aufführung des Baus herantreten und von ihm annehmen können, er werde so stark

und fest werden, daß Allddeutschland seine helle Freude an ihm erleben soll.

Wo nun Alles gut vorbereitet worden ist, da findet sich denn auch bald der ausführende Meister, den wir in dem neuen Kolonialdirektor hoffen, erblicken zu dürfen. In der Vergangenheit ist auf kolonialem Gebiet fleißig gearbeitet worden, unter schwierigen Verhältnissen, gegen die Gleichgültigkeit im Volke, gegen das Widerstreben großer Parteien im Reichstag. Man warf und wirft noch heute Steine auf den früheren Kolonialdirektor Dr. Stübel, der, soweit es ihm möglich war, viel für die Kolonien geleistet hat. Die Togobahn, die Bahn nach Morogoro und nach den Manengubabergen sind sein Verdienst. Das soll und darf ihm nicht geschmälert werden. Die rücksichtslose Einsetzung der eigenen Person ist aber nicht Jedermanns Sache. Wäre sie es, so würde Herr Dernburg nicht gegenwärtig als der Held des Tages gefeiert werden.

Der neue Kolonialdirektor hat viel wenn nicht alles Material vorgefunden, mit dem ausgerüstet, er heute seinen Feldzug für die Kolonien antreten kann, der siegreich ausfallen muß, weil die Waffen in jahrzehnte langer Arbeit geschmiedet worden sind. Was heute in ganz Deutschland in kolonialpolitischer Hinsicht mit behördlicher Unterstützung den Massen vorgetragen wird, ist in den engeren kolonialen Kreisen reichlich behandelt, kritisiert und gesichtet worden. Dernburg und v. Lindequist geben nur die Quintessenz dessen, was fleißige, mühevoll und liebevolle Tätigkeit geschaffen hat. Keine Schlagworte sind es, welche die Wählermassen heute betören sollen, die den Rednern rein kritisch gegenüber stehen und nur mit Tatsachen zu gewinnen sind, für die sie sich aber auch außerordentlich aufnahmefähig erwiesen haben, selbst bis in die Sozialdemokratie hinein.

In der Kolonialen Zeitschrift ist vielfach darauf aufmerksam gemacht worden, daß unter den heutigen Zeitläuften und innerpolitischen Konstellationen nur eine rege Kolonialpolitik imstande ist, eine reine frische Zugluft und damit die Lungenschwindsucht in der sozialdemokratischen Philisterei zu erzeugen. Auf ihrem Sumpfboden konnte diese nur solange kräftig erblühen, als sie die Massen durch unerfüllbare Versprechungen köderte. Auf dem realsten Boden nach einer kriegerischen Politik aber, dem der Kolonialpolitik sind Worte Schall und Rauch, da folgen

sich die Taten auf dem Fuße, da fällt die Negation in sich zusammen wie ein Ballon, dem die Luft ausgeht. Hoffentlich haben nun unsere Regierenden auch diese einfachste Schlußfolgerung aus der Kolonialbewegung in sich aufgenommen und werden ihr so energisch nachwachen, daß einmal die verbissene Aufmerksamkeit unseres Volkes sich von den kleinen und kleinsten inneren Streitigkeiten auf die größeren Aufgaben draußen jenseit der Meere abkehrt und dann, daß den Wortführern einer Partei, die Positives nie geschaffen hat, das Wasser gründlich abgegraben werde.

Diese Zielpunkte des deutschen Kolonialwesens sind aller Anstrengungen wert. Haben Herr Dernburg und der Reichskanzler sie bei der Inaugurierung der neuen deutschen Kolonialpolitik ins Auge gefaßt, so werden sie sich ein bleibendes Verdienst um das deutsche Volk erwerben, das endlich neuen Zielen folgen, neuer Arbeit sich widmen und neue moralische und physische Kräfte aus dieser auf sich vereinigen wird. Das ist Humanität im guten Sinne des Wortes, der nachzustreben unser würdig ist, die weltfernt liegt von jener geistigen Verirrung, der Deutschland seit Jahren unterlegen war, jener Pseudohumanität, die von den Lippen schlaner Fanatiker gepredigt unser Volk in seinem regen Vorwärtsschreiten aufhalten sollte, die aber jetzt glücklich überwunden zu sein scheint. Für ein starkes Volk gibt es kein besseres Mittel sich frisch zu erhalten, als eben Kolonien, die Arbeit verlangen, die nicht die Schätze Indiens und Perus ihm mühselos in den Schoß werfen, sondern die es ans der Sandwüste mit eisernem Fleiß und vieler Mühe erarbeiten muß. Das sollen die Zielpunkte des Deutschen Kolonialwesens werden.*)

Seitdem der vorstehende Aufsatz geschrieben worden ist, haben die Neuwahlen zur Evidenz erwiesen, daß sich unser Volk als wichtiger Faktor in die Weltpolitik, die für uns heute Heimatpolitik bedeutet, hineinleben will. Die Lösung der Frage, ob der Tischler August Schulze oder der Steinklopfer Wilhelm Nauke für die Arbeit einer Stunde mit einer Mark oder 93 Pfg. bezahlt werden sollen, ist noch nicht von Deutschland als aller Weisheit Schluß betrachtet worden. Neben diesen seit 25 Jahren typischen Vertretern der deutschen Politik sollen endlich auch wieder jene Elemente zum Wort gelangen, die den ehrenwerten Herren eine gute Lebenshaltung ermöglicht haben und sie weiter ermöglichen wollen. Dem Reichskanzler und dem Kolonialdirektor aber soll an dieser Stelle der Dank dafür ausgedrückt werden, daß sie die Koloniale Zeitschrift gut studiert haben, daß sie die Kolonialpolitik, weil ein Prüfstein für ein Volk, verfochten und als eine Panacee gegen die sozialdemokratische Philisterei nicht nur erkannt, sondern auch angewendet haben. **A. Harfurth.**

*) Zielpunkte des deutschen Kolonialwesens. Zwei Vorräte gehalten von Bernhard Dernburg, Wirklicher Geheimrat. Berlin 1907. E. S. Mittler & Sohn, Kgl. Hofbuchhandlung.

Bebel oder Peters. *)

Unter diesem Titel erschien vor kurzem in Broschürenform eine Rechtfertigung des früheren Kaiserlichen Kommissars Dr. Carl Peters, zu der der Abgeordnete v. Kardorff Pate steht. Denn viel mehr hat er eigentlich nicht dabei getan, wenn man die drei Seiten Einleitung, die sich in allgemeinen patriotischen Leitartikelphasen ergeht, abrechnet. Das Ganze ist ein persönliches Blaubuch in miniature, und dürfte einigermaßen enttäuschend wirken. Die konzise Darstellung der Tatsachen seitens des Herrn Dr. Peters — dessen Deutsch man beiläufig den langjährigen Englandsaufenthalts des Verfassers anmerkt — und die Reproduktion der Anklagen Bebel's sind für alle Leute, die sich je für den Fall interessiert haben, eigentlich de trop. Das Publikum hierzulande erwartet von einer derartigen Schrift nicht nur Information, sondern Belehrung; und die fehlt. Allerdings, Peters konnte sie nicht geben, weil er nicht der Verfasser der Broschüre ist; und Kardorff kann sie nicht geben, weil er keine koloniale Erfahrung hat. Ich möchte daher statt jeder weiteren Kritik des vorliegenden Materials und der Art seiner Zusammenstellung andeutungsweise Einiges nachholen, was der Verfasser Alles hätte erwähnen sollen.

Ob im Innern Afrikas vor 15 Jahren das schwarze Fräulein Jagodja und der ebenmäßig gefärbte Diener Mahrak von Peters gehenkt wurden, ist den Zeitgenossen von heute und in Posenuckel ganz gleichgültig. Der nächste Hauptmann von Köpenick verwischt das Interesse daran vollständig. Wohl aber ist es von Wert, den ungereiften Deutschen darauf aufmerksam zu machen, daß unter den wilden Völkerschaften Afrikas andere ethische Anschauungen vorherrschen, als bei der hoch zivilisierten Stammesgesellschaft zum „Schwarzen Bären“ in besagtem Posenuckel. Um dort draußen zu herrschen, muß man das Prestige des Herrschers aufrecht erhalten, wie ja auch Peters immer wieder betont. Und dieses Prestige erhält man in Afrika auf andere Weise aufrecht, als dahim in „Schwarzen Bären“. Das weiß der Dompateur z. B., der im Käfig einem Dutzend Raubtieren mit der Peitsche gegenübertritt, aber Abends im „Schwarzen Bären“ mit nur einem Schnitt Hellen bewaffnet die Stammesphilister in Bewunderung erhält. Das weiß auch Bebel, der seine Herrschaft über die roten Kannibalen mit Mitteln aufrecht zu erhalten versteht, die manchem wilden Niggerfürsten als zu unanständig erscheinen dürften.

Wie und mit welchen Mitteln man nun gerade unter den Sklavenjägern und Mordsultanen

*) Bebel oder Peters. Die Amstättigkeit des Kaiserl. Kommissars Dr. Carl Peters am Kilimandscharo 1891/92, von Wilhelm von Kardorff, M. d. R. und des preuß. Abgeordnetenhauses. Verlag C. A. Schwetschke & Sohn, Berlin.

am Kilimandscharo das Prestige des weißen Mannes aufrecht erhält, darüber dürfte Peters besser Bescheid wissen, als der Mann zu Hause. Ich gehe aus meiner langjährigen Erfahrung und meiner Kenntnis der Psyche des Niggers heraus sogar soweit, zu behaupten, daß, wenn der gefälschte Tuckerbrief vollkommen wahr wäre, und Carl Peters zu jener Zeit seine Konkubine tötete, weil sein Boy sich mit ihr eingelassen, er nach afrikanischen Ehrbegriffen — und übrigens auch nach europäischen — absolut recht gehandelt hätte. Der primitive Urmensch, den die Frauenbewegung noch nicht berührt, hält einen Mann nicht für einen Mann, wenn er nicht Weiber hat. Und er läßt sich eben nur von Männern imponieren und beherrschen. Und derselbe Primitive hält einen großen Häuptling, wie Peters es war, für einen Waschlappen und ein altes Weib, wenn er ein sexuelles Vergehen gegen ihn nicht mit dem Tode bestraft. Und wenn man damals am Kilimandscharo an Peters Männlichkeit und Häuptlingschre gezeifelt hätte, so wären nicht nur Peters und seine ganze Expedition umgekommen — auch der deutsche Name wäre verrufen und verkauft gewesen. Dort draußen muß man eben mit ganz anderen Faktoren rechnen, als in einer durch Männerblut und Männermut gesicherten und geschützten Altweiberversammlung im Centrum von Berlin, mit ermäßigtem Preis für die Schokolade, und Rauchen verboten.

Dr. Carl Peters kämpft nicht allein für die eigene Ehre — das würde ein so allgemeines Interesse an seinem Fall kaum rechtfertigen. Er kämpft für die Ehre Deutschlands, für die Ehre der weißen Rasse. Und in letzter Instanz kämpft er auch für die Männlichkeit, für die Herrschberechtigung des Mannes, für die ursprüngliche Auflehnung gegen Verweiblichung, Heuchelei, Schürzenregiment, gegen die ganze faule Ueber-Kultur-Patina von heute. Und dazu wünsche ich ihm Glück.

St. v. Kotze.

Herr Dernburg in französischer Beleuchtung.

Den nachfolgenden etwas sehr wunderlichen Aufsatz über die Wahlkampagne und die koloniale Frage in Deutschland findet man in der sonst sehr ernst gehaltenen „La Dépêche Coloniale“ aus der Feder eines Herrn G. Ribes. Nach ihm „sind die kolonialen Fragen in Deutschland noch nie so eingehend behandelt worden, wie seit der Auflösung des Reichstags. Ein Deutscher zur Zeit Bismarcks würde sehr erstaunt gewesen sein, wenn man ihm angekündigt hätte, die Reichspolitik würde sich eines Tages rein um afrikanische Fragen drehen. Diese Entwicklung hat es mit sich gebracht, daß der Mann der Stunde der Kolonialdirektor Dernburg ist. Er kennt seine Wichtigkeit im Staat und hält es für angebracht, sie durch übersprudelnden Eifer zu erhöhen, der das, was ihm an Taten fehlt, durch Worte einzubringen sucht.

Man weiß, daß Herr Dernburg in seine Stellung dem Baron v. Podbielsky folgte, dessen gesamtes koloniales Programm darin bestand, einem Hause, dessen Hauptaktionär er war, die Lieferungen für die Kolonien zu verschaffen. Herr Dernburg wurde nun mit einer Purification beauftragt, der, obwohl ein guter Finanzmann, doch von kolonialen Dingen keine Ahnung hat. Er fand aber bald ein vorzügliches Mittel seinen Mangel an Wissen zu verdecken: er spricht nämlich fortwährend mit einer absoluten Sicherheit, die ihn nie im Stich läßt und mit dem Brustton der Überzeugung. Dieser Säuberer hat nun zwar noch nichts gesäubert, trotzdem aber einen großen Teil der Deutschen, ohne auch nur die Kolonien zu kennen, davon überzeugt, wie von der kolonialen Expansion selbst der Bestand des Reiches abhängt.

Herr Dernburg nimmt seinen Anteil an der Wahlkampagne durch Vorträge, in denen er als Apostel der kaiserlichen Weltpolitik auftritt. In allen Teilen Deutschlands sieht man ihn. „La Dépêche Coloniale“ hat bereits über die wichtigsten dieser Vortragabend berichtet. Am Freitag sprach er vor den Teilnehmern am deutschen Handelstage. Dort hat er aber nichts Neues vorgebracht mit Ausnahme einiger statistischer Zahlen.

Im ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts lebten innerhalb der heutigen deutschen Grenzen 24 Millionen Menschen gegen heute 60 Millionen. Sollte die Zunahme der Bevölkerung in demselben Maße andauern wie bisher, so wird das Reich in 50 Jahren eine Bevölkerung von 105 Millionen aufweisen. Das erscheint auf den ersten Blick gewaltig, bedeutet aber in Wahrheit gar nichts, da die Angelsachsen, Engländer und Amerikaner dann 900 Millionen (?) Menschen zählen werden. Was bedeuten dagegen 105 Millionen Germanen. Heute gebrauchen 70 Millionen Menschen Deutsch als Mutter- oder Amtssprache gegen 150 Millionen, die englisch sich verständigen. Herr Dernburg sieht in dieser deutschen Minderzahl durchaus keinen Grund zur Entmutigung. Im Gegenteil, er glaubt damit die Kolonialbewegung oder gar die Expansion über die Welt fortführen zu können, die ihre Unterlage findet auf einem Programm der Regierung. Damit rechtfertigt er die vergangenen wie zukünftigen Bestrebungen Wilhelms II., dessen unheilvolle Politik der letzten 10 Jahre und dessen Projekte, die noch verderblicher für die Zukunft sein werden.

Herr Dernburg wünscht, daß die Deutschen ebenso wie die Angelsachsen überall auf der Welt Ländergebiete für das Vaterland erobern möchten. Dabei vergißt er aber, wie der Angelsache als Eroberer, der Deutsche als Emigrant in die Ferne zieht. Jener verliert seine Nationalität niemals; dieser geht so schnell als möglich in der Nation auf, unter der er sich niedergelassen hat. Trotzdem wird diese Wahrheit den deutschen Ehrgeiz nicht einschränken.“

Anders als sonst in Menschenköpfen malt

sich in Herrn Ribes Kopf die Welt. Zu der Erkenntnis ist er aber offenbar gelangt, daß Frankreich endgültig das Rennen aufgegeben hat und vielleicht in 50 Jahren die 900 Millionen Angelsachsen um 45 Millionen Anglofranzosen vermehren hilft, eine Perspektive, die den Franzosen das Leben gelebt zu haben, wertvoll erscheinen lassen wird.

Die äusserliche Erziehung der Eingeborenen zur Zivilisation.

In No. 9 der „Post“ war folgende kurze Mitteilung zum Abdruck gebracht worden:

„Die äusserliche Erziehung der Eingeborenen zur Zivilisation betrachten im allgemeinen die Missionen als erstes erstrebenswertes Kulturziel. Um die schwarzen und farbigen Heiden ihren Bekehrungs- und Bekerungsversuchen zugänglicher zu machen, versuchen die Missionare wohl aller Bekenntnisse zunächst, ein meist nicht bestehendes Schamgefühl bei den Eingeborenen zu wecken, sie an europäische Kleidung zu gewöhnen. Dem Widerspruch nicht-gestaltlicher Kolonialpioniere halten die Verkünder der christlichen Lehre in tropischen und subtropischen Himmelsstrichen den angenehm heilsamen Einfluß der erwartenden Selbstscham entgegen. Eine andere Seite dieser Praxis zeigt ein Bericht des Generalarztes der Vereinigten Staaten-Flotte Rixey, der auf die beängstigende Steigerung der Erkrankungen der Atmungsorgane bei den Bewohnern der Insel Tutuila — zur Samoagruppe gehörig — hinweist, die von ihm dem Gebrauch europäischer Kleidung zugeschrieben wird. Während früher die kleine Insel für außerordentlich gesund galt, haben in den letzten beiden Jahrzehnten Lungentzündung, Asthma und Schwindsucht eine erschreckend große Ernte gehalten. Früher trugen die Landeseinwohner nur die Lava-Lava, eine Art von Poncho, und salbten den halbnackten Körper mit Kokosnußöl ein. Wasser und Regen liefen daher schnell ab und taten der Gesundheit keinen Schaden. Seit aber die Missionare die Eingeborenen zu Rock und Hose bekehrt haben, sind bei den starken Regengüssen der dortigen Zone die Leute, weil sie sich aus angeborener Indolenz nicht die Mühe nehmen, die Kleider zu trocknen, Erkrankungen der Atmungsorgane ausgesetzt, die oft chronisch und schließlich tödlich werden — traurige Folgen falsch-verstandener Kulturbestrebungen.“

Darauf folgte in No. 15 die bekannte schnelle Erwidrerung von Seiten der Mission, in der eine Richtigstellung durch den Missionsinspektor D. Merensky versucht wird, die aber weit vom Ziel abirrt. Herr D. Merensky exemplifiziert dabei auf die Umwandlung der Bekleidungsart der Eingeborenen in Südafrika, aus Fell- und Leder- in Stoffkleidung und behauptet, diese habe auf die Gesundheitsverhältnisse der Eingeborenen nicht ungünstig eingewirkt. Es soll hier die reiche Erfahrung des genannten Herrn auf diesem Gebiete nicht nur nicht bestritten sondern voll anerkannt werden. Deshalb muß er wissen, wie wenig ein

Vergleich zwischen südafrikanischen Eingeborenen und solchen der Philippinen und der Südsee angebracht ist. Während in Südafrika Temperaturdifferenzen zwischen 40° Cel. plus bis mehrere Grad unter Null selbst innerhalb 24 Stunden keine Seltenheit sind, finden wir in der Südsee solche von nur sehr wenigen Graden innerhalb längerer Zeiträume, Wochen und Monate. Dieser Unterschied und die dadurch hervorgerufene notwendige andere Beurteilung der Kleiderfrage unter den Eingeborenen kann Herrn D. Merensky nicht entgangen sein. Der weiche Südseeinsulaner wird selbst in der heißen Jahreszeit den Keim zu einer tödlichen Krankheit in sich aufnehmen, wenn er einem heftigen Regenschauer in einem vollständigen Anzug aus europäischen Stoffen ausgesetzt ist. Die durch den Wind hervorgerufene schnelle Abkühlung der fortdauernd feucht gehaltenen Kleidungsstücke wird selbst bei dem härteren Europäer ein Anlaß zu Fieber und Ruhr. Um wie viel mehr muß die zarte Konstitution des kaum an Temperaturwechsel gewöhnten Eingeborenen darunter leiden.

Der südafrikanische Eingeborne weiß sich dagegen aber sehr wohl zu schützen. Die Pelze der Tiere seiner Heimat geben ihm das Material zu jenen schönen Mänteln, die auch bei Europäern in den kühlen Nächten häufig als Decken Verwendung finden. Der Karoß wurde und wird heute noch aus Schaf-, Schakal-, Springhasen-, wilden Katzen- und selbst Leopardenfellen hergestellt und nur in der Sommerhitze und des Nachts abgelegt. Eines derartigen Schutzes bedarf aber weder der Philippiner noch der Samoaner, noch irgend ein Insulaner im Tropengürtel der Südsee. Seine beste Bekleidung besteht in der braunen gesalbten Haut. Alles andere ist für ihn vom Übel.

Nun ist aber bekannt, wie namentlich amerikanische Missionare auf den Südseeinseln einen schwunghaften Handel mit Kleidungsstücken betrieben haben und zwar, wie sie sagten, zum Besten der Gemeindegassen. Das schnelle Hintersterben der Eingeborenen auf den von ihnen in Angriff genommenen Inseln ist diesem Unwesen schon seit Jahren zugeschrieben worden. Einsichtige Völker wie die Samoaner im deutschen Teil der Inselgruppe haben denn auch einen sehr berechtigten Widerstand geleistet gegen die missionarische Nussusgewandung, die ihnen und ihren Nachkommen den Keim des Siechtums und Todes einimpft.

Wenn weiter von Herrn D. Merensky gesagt wird, die Missionare seien keineswegs gegen die Erhaltung der Volkstrachten, so werden sie zu geben müssen, daß die meisten Volkstrachten rein aus dem Gebot der Notwendigkeit entstanden sind. Den Eskimo ist seine sackähnliche Fellkleidung durch das rauhe Klima seiner Heimat aufgedrängt. Für Geroch, helles Beinleid und Zylinder wird er bei seinen sonntäglichen Nachmittagspaziergängen nicht zu haben sein, soviel auch der Missionar auf ihn eindringen möge. Läge für den Südseeinsulaner die Forderung nach

einer dichten Bekleidung vor, so würde er auch Pelztiere auf seinen Inseln vorfinden, die dem Mangel abhelfen könnten; denn Mutter Natur ist immer so geartet, daß sie die Notwendigkeiten auszugleichen versteht. Wäre dies mit Pelztieren nicht der Fall, so würden Faserpflanzen wie Bast-Bananen schon lange vor dem Erscheinen der Missionare dem Eingebornen das Material zur Bekleidung an die Hand gegeben haben. Eine Naturnotwendigkeit sich ev. europäisch zu kleiden liegt für die Pazifikinsulaner nur in ganz wenigen Fällen vor, so vielleicht für die Maoris. Den übrigen genügen Tücher von der Hüfte bis zum Knie, und für die Frauen Brusttücher oder leichter abwerfbare Umschlagtücher von der Brust bis zu den Knöcheln, wie sie die Negerinnen an der Ostküste Afrikas tragen, die der freien Ausdehnung der dem Klima angepaßten Haut kein Hinderniß in den Weg stellen und auch nicht wie Espackungen wirken während der Regentürme und beim Fischfang.

Da alle diese Tatsachen Herrn D. Meretuskys sicher bekannt sind, so dient sein den Eingeborenen Südafrikas entnommenes Beispiel nicht als Beweis für die Forderung einer Bekleidung der Inselbewohner mit Kattun- und Kalikostoffen, sondern als eine Verdunklung, die keiner guten Sache zu dienen bestimmt ist.

Unsere Neger.

Unter diesem Titel schreibt ein deutsch-amerikanisches Blatt, die „Lincoln Freie Presse“.

Einer der gelehrtesten amerikanischen Neger, Professor an der Negeruniversität in Atlanta, Ga., welcher nach dem Besuche der besten amerikanischen Universitäten auch deutsche Hochschulen besuchte, erklärt in einer seiner zahlreichen Schriften über die Negerfrage: The problem of the 20. century will be the problem of the color-line. Das heißt in andern Worten, und deutlicher ausgedrückt, daß die weiße Rasse im gegenwärtigen Jahrhundert sich mit der Frage beschäftigen muß, ob sie nicht auch den farbigen Rassen eine gleichberechtigte Stellung neben sich wird einräumen müssen. Der Professor weist auf die Stellung hin, welche sich die Japaner infolge ihrer Siege unter den Völkern der Erde errungen haben und spricht die Überzeugung aus, daß auch die Chinesen und natürlich auch die amerikanischen Neger dieselbe Stufe der geistigen Entwicklung würden erklimmen können, auf der die weiße Rasse steht.

Es wird nur wenige Weiße geben, welche sich dieser Schlußfolgerung anschließen werden. Es ist ein Irrtum, behaupten zu wollen, daß alle Menschen gleich begabt seien, und dasselbe gilt von den Völkern und Rassen. Es genügt hierbei nicht, einzelne Ausnahmen anzuführen, sondern die Masse muß mit der Masse verglichen werden. Es kommt ferner besonders in den Vereinigten Staaten von Amerika hinzu, daß sich hierzulande der Einfluß der Weißen auf die Neger auch da

geltend macht, wo dies kaum dem Einzelnen bemerkbar wird. Der Neger ist anscheinend weniger geistig produktiv als irgend eine andere Rasse. Trotz der großen Zahl der in Amerika lebenden Neger, welche annähernd auf 10 Millionen geschätzt werden kann, hat sich aus dieser Zahl keine Persönlichkeit von Bedeutung herausgehoben, und die große Masse der Negerbevölkerung des Südens, also da, wo sich der Einfluß der Weißen am wenigsten geltend macht, und der Neger sich am meisten seiner Eigenart entsprechend entwickeln kann, weil der Weiße nach der Aufhebung der Sklaverei kein persönliches Interesse an ihm nimmt, steht nach der Ansicht vieler Kenner der dortigen Verhältnisse jetzt moralisch und intellektuell tiefer als vor der Befreiung aus der Sklaverei. Es hat sich somit seit dem ersten Januar 1863, als Präsident Lincoln alle amerikanischen Neger für frei erklärte, die zwischen den beiden in diesem Lande lebenden Rassen bestehende Kluft erheblich erweitert: das frühere persönliche Interesse, welches der Sklavenbesitzer an seinen Sklaven aus eigenem Interesse nahm, ist nicht allein verschwunden, sondern der Rassengegensatz hat sich gerade infolge der plötzlichen und gewaltsamen Niederreißen der der gesellschaftlichen und politischen Gleichstellung entgegenstehenden Schranken noch erheblich verschärft. Dazu kommt, daß der Amerikaner ein nationales Selbstbewusstsein besitzt, welches kaum von dem einer anderen Nation erreicht wird. An eine Überbrückung der die beiden Rassen trennenden Kluft ist also nicht zu denken.

Das Schlimmste ist aber, daß sich die dunkelhäutige Rasse im Süden unseres Landes immer mehr ausdehnt. Allerdings war der Prozentsatz der Vermehrung der Weißen in den Jahrzehnten seit dem Ende des Bürgerkrieges immerhin noch bedeutender als der der Neger, aber dies ist allein eine Folge der Einwanderung. Trotz der ausschließlichen Einwanderung der Weißen macht sich eine starke Zunahme der Neger bemerkbar; besonders besteht in den heißen Niederungen die Bevölkerung fast ausschließlich aus Negern. Schon bei der Zählung des Jahres 1900 stellte sich heraus, daß die farbige Bevölkerung in den sechs Staaten South Carolina, Georgia, Louisiana, Florida, Mississippi und Alabama eine geringe Mehrheit hatte, und es steht zu befürchten, daß diese Mehrheit bei der nächsten Zählung der Bevölkerung der Ver. Staaten noch größer geworden ist. Die Zunahme der farbigen Bevölkerung dieses Landes beträgt durchschnittlich alle Jahre 18 Prozent. Bei der Zählung des Jahres 1870 standen 35,589,377 Weißen 4,888,009 Neger gegenüber. Im Jahre 1880 lebten hier 43,403,400 Weiße und 6,580,793 Neger. Im folgenden Jahrzehnt war das Verhältnis 55,166,185:7,488,788 und im Jahre 1900 66,990,788:8,840,789. Sollte sich die Negerbevölkerung in demselben Verhältnisse weiter vermehren, so müßte sich ihre Zahl bei der nächsten Volkszählung im Jahre 1910 auf 10½ Millionen belaufen.

Im Laufe der Jahre hat sich diese fremde Rasse innerhalb einer überwiegend weißen Bevölkerung immer unangenehmer bemerkbar gemacht. Es wurden und werden noch immer allerlei Vorschläge gemacht, sich der in den Ver. Staaten lebenden Farbigen zu entledigen, aber alle Vorschläge haben sich bis jetzt als unausführbar erwiesen. Im Süden hat man sich freilich um die politische Gleichstellung der Neger nicht gekümmert. Sie haben weder im Kongresse unter den 386 Mitgliedern des nationalen Repräsentantenhauses, noch auch unter den 90 Mitgliedern des Senates einen Vertreter, obwohl sie der Zahl nach zu einem Achtel der Volksvertretung berechtigt sein sollten. Auch in den gesetzgebenden Körperschaften der Einzelstaaten haben sie unseres Wissens keinen Vertreter. In Alabama, welches eine farbige Bevölkerung von 45 Prozent hat, waren in den Listen der Wähler nur 3000 farbige Stimmgeber eingetragen, aber auch von dieser geringen Zahl soll kaum die Hälfte gestimmt haben. Nicht anders steht es in den andern Südstaaten, und man kann es in der Tat der weißen Bevölkerung des Südens nicht verdenken, daß sie nach den bösen Erfahrungen der Rekonstruktionsperiode, welche nicht allein jene Staaten an den Rand des Bankrotts brachte, sondern auch alle Scheulichkeiten der Negerwelt offenbarte, den Negern nicht zum zweiten Male das Heft in die Hand geben will. Hierüber herrscht unter den im Süden lebenden Weißen, ja, was noch merkwürdiger ist, auch unter den dort lebenden Farbigen kaum ein Meinungsunterschied. Selbst ein so hervorragender Vertreter der Neger wie Brooker T. Washington, der Präsident des vielgenannten Tuskegee-Institutes, sprach sich wiederholt gegen die gesellschaftliche und politische Gleichstellung der Neger aller Schattierungen mit den Weißen aus. Sein Ziel ist die Ausbildung der Neger für die praktischen Aufgaben des Lebens. In der berühmten Industrieschule in Tuskegee, Ala., werden alle Besucher zu Landwirten, Handwerkern und Lehrern ihres Volkes erzogen, und man liest mit Staunen, welche gewaltigen Erfolge auf diesem Gebiete bereits errungen wurden. Ob sich aber auf diese Weise der Neger nicht schließlich zu einem noch gefährlicheren Konkurrenten des Weißen ausbildet?

Der Tunnel unter dem Kanal.

In der deutschen Presse hat man bisher über das Projekt eines Tunnels zwischen Dover und Calais meist den Auslassungen englischer Politiker und Zeitungen seine Aufmerksamkeit zugewendet und deren vielfach dem Projekt ungünstige Ansichten dem deutschen Publikum unterbreitet. Auf französischer Seite schien man im Hinblick auf die militärische Stärke des Landes eine Bedrohung durch die Ausführung des Tunnels nicht nur nicht erblicken zu wollen, sondern glaubte mit gelassener Ruhe einer Klärung der

englischen öffentlichen Meinung entgegensehen zu dürfen, die zuletzt sich doch für das Projekt entschließen würde.

Seitdem aber der „Standard“ am 27. Dezember v. Jhs. außer einem französischen Einfall durch den Kanaltunnel auch die Gefahr einer Invasion mit nicht geringem Erfolg zur öffentlichen Verhandlung aufstellte, hat man sich in Frankreich weniger kühl dem Tunnel gegenüber verhalten und versucht, sich die Folgen zu vergegenwärtigen, die bei dessen Durchführung für Frankreich in einem andern Sinne als dem nur vorteilhaften entstehen könnten.

Man geht zur Beurteilung der vorhandenen Sachlage von einem sehr richtigen und auch von einem sehr falschen Standpunkt aus, richtig insofern, als man sich der Ueberzeugung nicht verschließt, daß die „Entente cordiale“ auch unter den denkbar günstigsten Voraussetzungen nicht ewig dauern wird, wenn sie nicht etwa auf der Grundlage der englisch-portugiesischen Entente aufgebaut worden ist, die für den zweiten Kontrahenten nur wenig schmeichelhaft genannt werden kann. Falsch ist die von französischer Seite verbreitete Annahme, Deutschland könne bei seinem wirtschaftlichen Wettkampf mit England nicht umhin, danach zu streben, sich den Besitz eines großen französischen Hafens, etwa Brest, zu sichern, bei dessen Erwerbung es für Deutschland als eine gegebene Notwendigkeit erscheint, auch den Tunnelleingang bei Calais darnur zu besetzen.

Die Dauer der Entente cordiale zwischen den Westmächten ist eine zeitlich begrenzte, weil es der Reibungsflächen zwischen beiden zu viele gibt, als daß sie je ausgeglichen werden könnten. Sollten beide auch keinem weiteren Ehrgeiz huldigen, als dem, sich fleißig dem Ausbau ihrer Kolonien zu widmen, so muß doch damit gerechnet werden, daß von dritter Seite, namentlich bei den Vorgängen im fernen Osten die englisch-französische Freundschaft einen Stoß erleiden wird. Die Ansichten der beiden Völker über Kolonisation stehen einander so diametral entgegen, daß allein schon hieraus sich Widersprüche entwickeln können, die eine Lösung der Entente in Aussicht stellen. Als Beispiel dafür sei hier die Mitteilung des „Temps“ aus Hue in Anam angeführt, in welcher der französischen Regierung angeraten wird, nicht gegen die greuliche Wirtschaft der anamitischen Mandarinen und ihres wahnsinnigen Herrschers Front zu machen, der zu seinem Vergnügen zahlreiche Menschenleben opfert. Englische illustrierte Blätter brachten vor noch nicht langer Zeit seitengroße Illustrationen, nach denen der König Frauen seines Harems mit Pfeilen niederschießt. Allein diese Tatsache genügt, wenn es für England vorteilhaft erscheint, das englische Gefühl zu jener Hitze zu erregen, die gefährlich für den französischen Bundesgenossen werden kann.

Man hat sich nach dem vorhergegangenen Uberschwang des Enthusiasmus für den Tunnel auch vorzustellen versucht, was geschehen

könnte, wenn einer der beiden Kontrahenten seine Zugehörigkeit zur Entente kündigen würde, oder wenn gar Mißhelligkeiten entstehen könnten, die ihren Austrag nur im Appell an die Waffen fänden. In diesem Fall, der nicht von heute auf morgen einzutreten braucht, der aber möglich werden kann zur Zeit der Fertigstellung des Tunnels, beruft man sich in Frankreich auf die gleichen Argumente, die man Deutschland gegenüber anwendet, auf das geringe Wachstum der französischen Bevölkerung im Gegensatz zur englischen und auf die Anstrengungen, die England macht, sein Heer den modernen Forderungen anzupassen. Während in Frankreich auf militärischem Gebiet das Bestreben vorwaltet, das Land nach Kräften zu entlasten, wo von sozialistischer Seite mit Erfolg daran gearbeitet wird, die Disziplin im Heere zu untergraben, geht England daran, durch immer größere Aufwendungen sich ein schlagfertiges Heer zu schaffen, das es von einer Militärmacht zweiten Ranges auf den ersten bringen soll. Wie allen ehrgeizigen Nationen, den Vereinigten Staaten, Japan, Deutschland wird es gelingen, dem englischen Volke auch den militärischen Geist einzupflanzen, der im Jahre 1910 oder 1920 das Heer himmelweit verschieden erscheinen lassen wird von den Armeen, die in der Krim oder in Transvaal fochten. Ebenso wie heute die deutsche Invasion gleich einem Alldruck auf dem französischen Volke lastet, wird auch in den kommenden Jahren mit dem englischen Einfall gerechnet werden müssen, besonders auch deshalb, weil im Leben der Nationen stets der Wechsel der Allianzen die Regel bedeutet, der möglicherweise England und Deutschland vereinigt gegen Frankreich marschieren lassen kann. Nach der Fertigstellung des Tunnels ist England ohne weiteres in der Lage, französisches Gebiet aus dem Eisenbahnwagen mit Truppen zu überschwemmen. Seine Flotte gestattet ihm das heute nicht, da eine Landung von Truppen unter dem Schutze der Schiffe ein sehr großes Risiko bedeutet, während der durch einen Handstreich englischerseits auf französischem Gebiet besetzte Tunnelausgang einen Einfall in dem Maße erleichtert, daß er von vornherein als gelingend betrachtet werden kann. In der Vergangenheit führten alle Versuche, englische Truppen auf französischem Boden zu landen, zu keinem Erfolg. Sobald aber die Gegner zur Lande auf den langen Grenzen in den Kolonien sich einander gegenüberstanden, waren die auf die Verteidigung angewiesenen Truppen Frankreichs stets der nicht siegende Teil.

Diese gegen den Tunnel geltend gemachten Einwürfe sind von einer nicht zu unterschätzenden Überzeugungskraft. Jede Wolke am politischen Himmel zwingt Frankreich sein Augenmerk ernstlich auf die neue Landgrenze, die es sich in seinem Rücken selbst geschaffen hat, zu richten. Leichter als Deutschland in Schleswig-Holstein kann England im Pas de Calais das französische Heer bedrohen, da die Geschütze

seiner Flotte den Tunnelausgang zu bestreichen in der Lage sind.

Anders als mit England steht es im vorliegenden Falle mit Deutschland. Die wirtschaftliche Nebenbuhlerschaft der beiden germanischen Nationen kann zu einem Zusammenstoß führen, wenn England überall da, wo wir freies Betätigungsfeld für unsere Energie verlangen, sich hindernd in den Weg stellt. Sollte einmal in allen englischen Köpfen der Gedanke aufdünnern, daß wir Deutsche mit nicht weniger Recht auf der Welt unser Auskommen suchen, als die Angelsachsen, so wird sich eine Beilegung der imaginären Streitpunkte bald von selbst ergeben. Deutschland strebt weder nach dem Besitz Kanadas, noch nach der Einverleibung englischer afrikanischer Kolonien, noch wünscht es in der Südsee Eroberungen zu machen. Die Auflösung des deutschen Reichstags aus Anlaß einer nicht bewilligten Kolonialforderung sollte alle jene, die noch immer über die Expansionslust des deutschen Reiches in Europa leitartikeln, zum Nachdenken veranlassen. Wenn wir die offen ausgesprochene Absicht ausführen, den uns gehörigen Kolonialbesitz zur Erschließung in Angriff zu nehmen, so bedeutet das für das ganze übrige Europa, für Südamerika und für alle sonstigen Gebiete, auf die man uns Eroberungsgelüste angedichtet hat, eine Befreiung von der sogenannten „deutschen Gefahr“. In den deutschen Kolonien bietet sich ein Feld für die Aufnahme überschüssiger deutscher Kraft. Gewaltige Ländergebiete harren der Erschließung, verlangen Menschen und Kapital in einem so hohen Maße, daß ein Überschuß zur Verfolgung phantastischer Pläne in allen Weltteilen nicht übrig bleibt. In den kommenden Jahrzehnten werden wir in Deutsch-Übersee angepannt tätig sein müssen, um nachzuholen, was unsere Vorväter in vergangenen Jahrhunderten an ihren Nachkommen durch Uneinigkeit und Vergeudung von Energie im Kleinkampfe gegen einander gesündigt haben. Wir müssen das wirtschaftliche größere Deutschland schaffen, auf das unsere überschießende Volkskraft hindrängt, das wir aber nicht mehr im Kampfe mit den großen Nationen der Erde zu erringen haben, sondern das bereits in unserem festen Besitz durch Gut und Blut an uns gekettet ist.

Alle die Pläne, die uns unterschoben wurden, die Invasion Englands oder Frankreichs, waren seit Jahrzehnten nichts Anderes als eitel Spiegelfechtereien von gegnerischer Seite, welche die Blicke der Welt von eigenartigen Unternehmungen uns feindlich Gesinnter ablenken sollten. Uns in Deutschland ist es mehr als gleichgültig, ob Frankreich und England ihren Unterseetunnel bauen oder nicht. Sein Vorhandensein wird keinem noch so ehrgeizigen deutschen Staatsmann auch nur einen Augenblick die Nachtruhe rauben. Wir Deutsche stehen heute am Vorabend größerer und für die gesamte Menschheit wichtigerer Unternehmungen, als die Eroberung von Brest und die unterseeische Attacke auf England. Wir haben durch die Auflösung des Reichstags und

durch die Ausgabe der kolonialen Wahlparole der Mittwelt einen Beweis für unsere Friedensliebe gegeben, wie er nicht stärker ausgedrückt werden konnte. Alle Spekulationen über kriegerische Absichten Deutschlands auf ein seiner Nachbarländer werden hinfällig durch unser gegenwärtiges Verhalten, das dazu angetan ist, den Frieden zu bewahren, der nur von anderer als deutscher Seite gestört werden kann. Das Heranziehen Deutschlands gegen das Kanalunnelprojekt ist eine Albernheit, die nur einem ängstlichen englischen Hirn entsprungen sein kann. In Rotterdam, Amsterdam und Antwerpen besitzt Deutschland Ausfuhrhäfen, die entwickelter sind als Brest und Cherbourg. Und sonst haben wir etwas Besseres zu tun, als uns durch die Aussicht auf ein freundliches gegenseitiges Häuseabschneiden von unseren Plänen abhalten zu lassen.

Die Deutschen in Hongkong.

Der friedliche Wettkampf der Nationen auf den Gebieten der Industrie und des Handels, von dem man sich im verflorbenen Jahrhundert die Herbeiführung des goldenen Zeitalters, des ewigen Friedens versprach, nimmt immer mehr eine Schärfe an, die den Anhängern der angeführten Theorie den Glauben an diese doch endlich wankend machen muß. So hat der tiefe Riß zwischen Großbritannien und Deutschland, der sich bis zu Kriegsdrohungen erweiterte, ausschließlich den Fortschritt des deutschen Handels in allen Teilen der Welt als Ursache, der den Engländer häufig in seiner ureigensten Domäne, in seinen größten Handelsplätzen beunruhigt. Unbeteiligte, aber aufmerksame Zuschauer an diesem Konkurrenzkampf lassen sich das Schauspiel natürlich nicht entgehen, sondern verfolgen seine Phasen mit dem dafür nötigen Interesse. Das französische Kolonialblatt „La Quinzaine Coloniale“ schreibt in einem Aufsatz über den Fortschritt der Deutschen in Hongkong, „wohl in keinem anderen Teile der Welt habe die wirtschaftliche Rivalität zwischen den beiden Nationen eine ausgeprägteren Charakter angenommen, als dort unter dem eigenen Banner, dem Union Jack. Die deutsche Konkurrenz und die mit ihr verbundene Beunruhigung der Engländer ist allerdings älteren Datums. Schon im Jahre 1887 konnte man feststellen, daß die Deutschen sich an der Seite der Engländer eine gewichtige Stellung zu erobern wußten, die so bedeutend erschien, daß man das Wort prägte, Hongkong wäre auf dem besten Wege, eine deutsche Kolonie zu werden. Seitdem sind nun zwanzig Jahre verflorren und wenn diese alarmierende Prophezeiung auch noch nicht ganz zur Wahrheit wurde, so hat sich der deutsche Handel doch so sehr in den Vordergrund geschoben, daß eine Reuterdepesche, nach der der deutsche Handel im Begriff sei, den englischen in die zweite Stelle zu drängen, lebhaftere Beunruhigung in der Kolonie

erregte. Wenn nun die Angelegenheit auch noch nicht zu einer wirklichen Gefahr sich verdichtet hat, so genügt es doch, den neusten Bericht des französischen Konsuls in Hongkong zu lesen, um sich von der mächtigen wirtschaftlichen Entwicklung der Deutschen in der Interessensphäre Hongkongs und den chinesischen Meeren ein Bild zu machen. Nicht durch ihre Anzahl bedrohen die Deutschen die englischen Interessen, denn es gibt dort nur 450 Deutsche gegen 3000 Engländer und etwa 400 Amerikaner. Ihre numerische Minderzahl machen die Deutschen aber weit durch den Einfluß ihrer wirtschaftlichen Stellung. Obwohl ihre Zahl zu der der Engländer sich wie 1 : 6 verhält, kommt doch schon ein deutsches Geschäft auf drei englische. Und selbst diese Zahlen geben noch kein zuverlässiges Bild von den wirtschaftlichen Unterlagen der beiden rivalisierenden Nationen, denn außer in rein deutschen Unternehmungen verwendet man Deutsche auch bei der Besetzung wichtiger Stellen in englischen Geschäften. Ein Deutscher ist z. B. der Leiter der „Hongkong & Shanghai Banking Corporation“, der größten englischen Bank im fernen Osten. Von ihren 10 Direktionsmitgliedern sind 4 Deutsche. Landgesellschaften, Geschäftshäuser, Fabriken, Schifffahrts- und Versicherungsgesellschaften, kurz, alle großen englischen Unternehmungen haben einen oder mehrere Deutsche in leitenden Verwaltungsstellen. Häufig bilden sie darin sogar die Majorität.

Die in Hongkong beheimateten etwa 20 deutschen größeren Häuser befassen sich mit dem Betrieb von Bankgeschäften, sowie mit Schifffahrts- und anderen Versicherungen. Sie haben etwa 110 deutsche Angestellte. Außerdem gibt es noch circa ein Dutzend kleinerer Häuser, die gegen 20 Deutsche beschäftigen. Das erscheint nicht gerade viel, in Wirklichkeit bedeuten aber diese Zahlen ein gewaltiges geschäftliches Leben. Die Firma Arnhold, Karberg & Co., eine der größten überhaupt im fernen Osten, hatte im Jahre 1905 allein einen Umsatz von 26 Millionen Dollars, dazu kommen noch die Abschlüsse ihrer Filialen in Kanton mit 16 Millionen, in Shanghai mit 18 und in Tientsin mit 8. zusammen 68 Millionen Dollars. In dieser Summe sind aber noch nicht einmal die Transaktionen der kleineren Agenturen mit einbegriffen. Nach Ansicht des französischen Konsuls setzen die deutschen Geschäfte in Hongkong kaum weniger um als die englischen Firmen. Diese beherrschen den Markt zwar noch mit einigen Stapelartikeln wie indische Baumwollwaren, Leinwand, Flanell, Eisen- und Stahlwaren usw. Die Deutschen haben die Konkurrenz aber vollkommen aus dem Felde geschlagen in Farbwaren, Tapeten, Firnis, Kurzwaren, Messern, Seife, Spielwaren u. a. 23 deutsche Lebens-, Feuer- und Unfallversicherungsgesellschaften sind in Hongkong durch 14 deutsche Häuser vertreten, die gleichzeitig noch Agenten sind für 36 Versicherungsgesellschaften verschiedener Nationalität. 8 deutsche Firmen arbeiten für 20 deutsche und 15 fremde Seeverversicherungsgesellschaften. 3

deutsche Geschäfte befassen sich mit der Ausrüstung und Verproviantierung von Schiffen. In der Industrie treten die Deutschen weniger hervor; nur ein Haus, allerdings eins der bedeutendsten am Platze, befaßt sich damit. Ebenso vertritt nur eine Bank, die Deutsch-Asiatische Bank, deren Gründung in das Jahr 1890 fällt und die erst seit 1900 in Hongkong sich niedergelassen hat, die deutschen finanziellen Angelegenheiten. Ihr Kapital ist verhältnismäßig klein: 7500.000 Shanghaiataels oder etwa 18,3 Millionen Mark, wovon aber nur $\frac{1}{2}$ eingezahlt sind. Diese Bank schüttete im Jahre 1905 auf das eingezahlte Kapital eine Dividende von 12% aus. Ein Sonderabkommen mit der Hongkong & Shanghai Banking Corporation gestattete ihr zur Hälfte an drei chinesischen Anleihen in der Höhe von 385,6 Millionen Mark sich zu beteiligen. Ein weiterer Vertrag sichert ihr einen Anteil von 134 Millionen an einer Anleihe von 200 Millionen Mark, die der chinesischen Regierung bewilligt wurde mit Rücksicht auf den deutsch-englischen Bahnbau von Tientsin nach Tschinkiang-Nanking über Tsinanfu. Der Anteil der Hongkong & Shanghai Banking Corporation an dieser Anleihe beträgt nur 70 Millionen Mark. Eine derartige Tatsache spricht zur Genüge dafür, wie gut die Deutsch-Asiatische Bank trotz ihrer verhältnismäßigen Jugend und ihres geringen Kapitals sich neben dem großen englischen Unternehmen durchzusetzen verstand.

Ganz besonders tritt aber der deutsche Unternehmungsgeist in der Schifffahrt zu Tage. Was dem Neuankömmling in Hongkong besonders auffällt, ist die bedeutende Zahl der deutschen Dampfer jeden Tonnengehalts, die kommen und gehen. Das gleiche tritt in Singapur und Bangkok in die Erscheinung. In Hongkong sind große deutsche Schifffahrtsgesellschaften vertreten, darunter die Hamburg-Amerika-Linie und der Norddeutsche Lloyd. Im Jahre 1905 liefen deutsche Dampfer mit einem Gehalt von 1,394,255 Tonnen ein bei einer Gesamtmenge von 6,112,767 Tonnen. Auf den deutschen Anteil an der Schifffahrt des Platzes fallen 20%, während England nur mit 48% beteiligt ist. Vorläufig steht dieses noch als Beherrscherin da, aber eine Verschiebung zu seinen Ungunsten macht sich von Jahr zu Jahr mehr bemerkbar.

Aus dem Vorgehenden vermag man zu erkennen, wie die Engländer nicht ohne Grund sich in ihrer geschäftlichen Stellung in Hongkong bedroht fühlen durch den deutschen Mitbewerb. Die Ursachen für das schnelle Aufblühen der deutschen wirtschaftlichen Unternehmungen in dieser englischen Kolonie sind die gleichen, die auch anderswo zu ihren Erfolgen beigetragen haben. An erster Reihe stehen dabei die moralische und politische Ordnung. Der wirtschaftlicher Aufschwung ist weiter nichts als die natürliche oder gar notwendige Folge der richtigen Anwendung jener Waffenerfolge auch auf wirtschaftlichem Gebiet, die sich in den Jahren 1860 und 1870 an die deutschen Fahnen geheftet

haben. Die Statistik für das Jahr 1905 sowie der Fortschritt, den sie klarlegt, sind ein schlagender Beweis für diese Behauptung. Die Siege haben dem deutschen Handel jenes Vertrauen zu sich selbst gegeben, das allein schon die Hälfte des Geistes der Initiative ausmacht. Die natürlichen Eigenschaften der Deutschen, ihre vorbedachte kaufmännische Erziehung, sowie ihr Anpassungsvermögen an ihre Umgebung haben das Übrige getan. Sie sind nicht nur „Geschäftsherren“ wie die Engländer und Amerikaner. Sie geben sich auch im Anfang mit bescheidenen Stellungen zufrieden, die ein englischer Kommis, der an ein Leben voller Luxus und Sport gewöhnt ist, nicht annehmen würde. Sie sind ausdauernd, erschrecken vor keiner Arbeit zurück, suchen auf jede Art mit den Chinesen direkt in Berührung zu kommen, zeigen sich bereit, langfristige Kredite zu gewähren und nehmen jede Rücksicht auf den Geschmack der Kundschaft. Außerdem herrscht bei den deutschen Firmen das Bestreben vor, sich gegenseitig zu unterstützen, und diese Hilfe lassen sich nicht nur Häuser am Platze untereinander angeeignen, sondern auch die Fabrikanten im Mutterland und die Schifffahrtsgesellschaften finden sich dazu bereit. Die Handelsreisenden in der Heimat besuchen fortwährend die großen Häfen Deutschlands. Alle sprechen fließend englisch. Gegenwärtig errichtet die Hamburg-Amerika-Linie mit Hilfe von Großkauleuten, Industriellen, Reedern und Bankiers Ausstellungen deutscher Erzeugnisse im fernen Osten. Zustatten kommt dabei eine vorzügliche Reklame, eine sehr vernünftige Anpreisung, wie etwa der Luxus und der Komfort auf den deutschen Postdampfern, die dem anderer konkurrierenden Linien überlegen sind und somit den Erfolg sichern.

Man sieht, daß es höchste Zeit für die Engländer ist, sich zusammen zu raffen, wenn sie ihre wirtschaftliche Vorherrschaft im fernen Osten behaupten wollen. Noch bis vor kurzem schienen sie aus ihrem Gefühl der Überlegenheit heraus, daß ihre Stärke aber auch gleichzeitig ihre Schwäche ist, die Rivalen wenig zu beachten, die sich an ihrer Seite in die Höhe arbeiteten. Aber sie gingen auch noch weiter und erleichterten ihnen ihre Fortschritte dadurch, daß sie ihnen in ihre eigenen Geschäfte Einblick gestatteten. Jetzt scheint aber die Zeit der etwas erhabenen Gleichgültigkeit vorüber zu sein. Eine große Anzahl von Engländern begann in die Alarmtrompete zu stoßen, und einige große englische Firmen in Hongkong fanden den Mut, gegen ihre veralteten Traditionen und ein gefährliches Sichgehenlassen anzukämpfen. Sie zögerten nicht, bei ihren deutschen Konkurrenten in die Lehre zu gehen, deren Methoden sich so vorzüglich bewährt haben. Was immer auch sie beabsichtigen, es wird dem englischen Handel eine genaue Zeit nehmen, seine frühere Stellung zurückzuerobern, vorausgesetzt, daß er auch wirklich dazu fähig ist. Im wirtschaftlichen Leben wie auf dem Schlachtfelde ist es schwerer, einen rückwärtigen Marsch zum Stehen zu bringen, als vorzurücken.

Augenblicklich versuchen die Engländer das Erstere in Hongkong. Ihr Beispiel sollte eine Lektion für andere Nationen sein."

Den Engländern wird dieser Versuch sich von den Deutschen zu befreien oder sie aus dem einmal eroberten Felde zu schlagen nicht leicht fallen, da sie bisher nur deshalb Deutsche in ihre Geschäfte aufnehmen, weil sie solche dafür dringend nötig hatten. Der Mangel an Sprachkenntnissen zwang sie vielfach dazu, sich Fremder bei ihren Abschlüssen zu bedienen und in absehbarer Zeit wird daran sich auch nichts ändern.

Literatur.

Schmidt gegen Roeren. Unter dem kaudischen Joch. Ein Kampf um Recht und Ehre. Von Geo. A. Schmidt, vormalig Bezirksleiter in Togo und Bezirksamtmann in Kamerun. Berlin, 1907. C. A. Schwetschke & Sohn. 71 Seiten. Auszüge aus dieser auf amtlichem Material sich stützenden Anklageschrift, sind in der deutschen Presse vielfach erschienen und haben das Volk aufklärt über die Ziele, die von den Missionen in unseren Kolonien verfolgt werden. Die angewandten Mittel, die dort zu ihrer Herrschaft führen sollen, zeigen mit nicht misszuverehender Deutlichkeit, wie die vorgeblich vertretene Sache von Seiten der Missionare, im vorliegenden Falle jener von göttlichen Wort in Steyl, ohne jegliches Bedenken zurückgestellt wird, wenn es gilt ihrer Herrschaft zu fröhnen. Die Kette Missionsstationen ist unermesslich genug, vor keiner Schrecken sie zurück, da wo sie ihren Bestrebungen Erfolg verspricht. Seit der Veröffentlichung dieser Schrift und den von der Presse daraus gezogenen Schlussfolgerungen zeigt die Mission das Bestreben sich wieder der staatlichen Gewalt und dem Publikum anzubiedern. Katholische und protestantische Missionare halten Vorträge über die Notwendigkeit von Eisenbahnen in den Kolonien, das patriarchalische Zusammenleben von Beamten und Eingeborenen, über die Erschließung der Kolonien durch Weiße und sogar über den getindeten Zwang der Farbigen zur Arbeit. Wir müssen aber allen diesen Versuchen, das deutsche Publikum wieder zu umgarnen, einen energischen Widerstand entgegensetzen, da aus der Vergangenheit sich mit nicht abzuleugnender Klarheit die Tatsache ergibt, daß die Missionen beider Konfessionen, durch ein berechnetes Doppelspiel sich gegenseitig unterstützen. Ihr Verhalten auf dem Kolonialkongreß 1905 hat den unumstößlichen Beweis geliefert, wie ihre anscheinende gegenseitige Bekämpfung nur darauf berechnet ist der Öffentlichkeit Sand in die Augen zu streuen. Beide unterstützen sich und machen sich in der Heimat keine Konkurrenz, sondern haben einen gemeinsamen Missionsstützpunkt zur gegenseitigen Glorifizierung gebildet, der aber vor der Welt geheim gehalten wird. Daran rüttelt nicht die gelegentliche scheinbare Anlehnung der "Römischen" durch die evangelischen Missionsblätter. Der Stand der Argunien ist eben noch nicht ausgestorben. Die Broschüre des Bezirksamtmanns Schmidt hat zur Aufklärung über die Zustände bemerkenswertes und schätzenswertes Material geliefert, das trotz der von ihnen gegenwärtig versuchten Abschwächung auf lange Zeit hin für Kolonialpolitiker von grossem Wert sein wird.

Die grossen Epochen der neuzeitlichen Kolonialgeschichte. Von Dr. Ernst v. Halle. Prof. a. d. Universität zu Berlin. Wirklicher Admiralitätsrat im Reichsmarineamt. Wilhelm Süsserott-Verlagbuchhdlg., Berlin W. 30. 381 Seiten. Pr. 0,40 M.

Der Äthiopien in Südafrika. Von Karl Axenfeld. I. c. theol. Missionsinspektor, Wilhelm Süsserott, Verlagbuchhdlg., Berlin W. 30. 13 Seiten. Pr. 0,40 M.

Mittlungen über koloniale Bücher und Karten 1907. Heft 1. 80 Seiten mit 10 illust., 2 Kartenskizzen. Pr. 30 Pf. Berlin SW. 48. Unter dem Titel "Dietrich Reimer's Mitteilungen über koloniale Bücher und Karten" liegt vor uns das hübsch ausgestattete mit 10 Bildern und 2 Kartenskizzen versehene 80 Seiten umfassende 1. Heft. Eine Beschreibung über die geschichtliche kul-

turelle und wirtschaftliche Entwicklung jeder Kolonie ist beigelegt. Momentan steht die Kolonialfrage im Vordergrund des Interesses; die Mitteilungen dürften daher vielen willkommen sein.

'Dreissig Jahre in der Süden' betitelt sich ein demnächst bei Strecker & Schröder in Stuttgart in Lieferungen erscheinendes Werk. Wie die Verlagsbündelung mitteilt, ist der Verfasser der seit drei Jahrzehnten als Pflanz in der Süden lebende bekannte deutsche Forscher B. Parkmann der allgemeinen der beste Kenner von Land und Leuten, Sitten und Gebräuchen im Bismarckarchipel und auf den deutschen Salomonen insel gibt. Herausgegeben wird dieses Werk, das in 28 Lieferungen à 40 Pf. erscheint, von Dr. B. Ankermann, Direktorialassistent am Königl. Museum für Völkerkunde zu Berlin. In anregender, lebendig geschriebener und gemeinverständlich gehaltener Schilderung bietet hier der hervorragende Kenner unserer deutschen Südsee-Schutzgebiete die Ergebnisse seiner langjährigen Forschungen und die Schilderung seiner Reisen den weitesten Kreisen unseres Volkes dar.

Die Kämpfe der deutschen Truppen in Südwestafrika. Auf Grund amtlichen Materials bearbeitet von der Kriegsgeschichtlichen Abteilung I des Großen Generalstabes. Viertes Heft: Der Hottentottenkrieg; Der Ausbruch des Aufstandes; Die Kämpfe am Aurob und in den Karrasbergen. Mit 8 Skizzen und 13 Abbildungen. Der Ertrag ist für den invaliden Fonds der Afrikakrieger bestimmt. Berlin 1907. E. S. Mittler & Sohn, Königliche Hofbuchhdlg. SW. 12. 106 Seiten. Pr. 0,40 M.

Heine Erlaubnis während des Feldzuges gegen die Hereros und Witboies nach dem Kriege von Helmut Auer von Herrenkirchen. Oberleut. i. Z. Garde-Dr.-Regt. Kaiserin Alexander von Rußland. Mit 52 Abbildungen im Text und einer Karte in Steindruck. Berlin 1907. Verlag von R. Eisenschmidt, Verlagsbuchhandlung für Militärwissenschaften. 111 Seiten. Pr. 2 M. Der Verfasser war mit der Führung von Heliographenabteilungen beauftragt, deren Verwendung des Krieges von ihm in ausgiebiger Weise vorgelüftet werden. Bei der Fülle des schon erschienenen Materials über den Feldzug von Mikämpfern, das sich im Großen und Ganzen gleich bleiben muss, dürfen diese Aufzeichnungen einen gewissen Anspruch auf Originalität machen, für eine Waffe, über die wir in Deutschland selten etwas gehört haben, sondern sie im klaren süd-afrikanischen Klima schon seit langen Jahren bei Kämpfen mit Eingeborenen verwendet wurde.

Aus Natur und Gelatsewelt. Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen. 112 Händchen. **Wirtschaftliche Erdkunde.** Von Prof. Dr. Ch. Gruber. Druck und Verlag von B. G. Teubner in Leipzig 1906. 137 Seiten. Pr. 1 M. geb. 1,25 M. geb. Das Werkchen will den unangenehmen Zusammenhang zwischen der natürlichen Ausstattung der einzelnen Länder und der wirtschaftlichen Kräftigung ihrer Bewohner klar machen und so das Verständnis für die wahre Machtstellung der einzelnen Völker und Staaten eröffnen.

Deutscher Kolonial-Bund.

Bekanntmachung.

Koloniale Arbeit:

Die Inhaber von Firmen und Leiter kolonialer Gesellschaften machen wir darauf aufmerksam, dass jederzeit eine größere Anzahl von Herren für Dienste verschiedener Art in den Kolonien in unseren Listen geführt wird.

Koloniales Kapital:

Die Zentrale übernimmt die Vermittlung von Kauf und Verkauf kolonialer Wertpapiere.

Nähere Auskunft durch die **Vermittlungs-Zentrale für koloniale Arbeit u. Kapital** Berlin W. 62, Lutherstrasse 34.

A. Herfurth, Schriftführer.

* * Koloniale Umschau. * *

Ostafrika.

Der Aussenhandel im Jahre 1905 weist auch trotz des Anstandes und des Ausbruchs der Pest in Sansibar wieder eine beträchtliche Steigerung auf und zwar um 431558 Mk. Diese Steigerung hält seit dem Jahre 1903 ununterbrochen an, wie folgende Tabelle ergibt (in Mark):

Jahr	Einfuhr	Ausfuhr	Gesamthandl.
1903	11 188 052	7 054 207	18 242 259
1904	14 338 888	8 950 565	23 289 453
1905	17 655 350	9 949 661	27 605 011

Wenn auch ein großer Teil der Einfuhrsteigerung eine Folge des Eisenbahnbaus nach Mrogoro ist, so zeigt doch die Ausfuhrsteigerung um eine Million Mark, die trotz der Lahmlegung des Handels in den südlichen Häfen eingetreten ist, daß sich das Schutzgebiet in einer Periode des wirtschaftlichen Aufschwunges befindet.

Der Einfluß der Ugandabahn auf den Handel an der Binnengrenze, in erster Linie auf die Häfen am Viktoria Nyansa, zeigt sich darin, daß deren Gesamthandel in den letzten drei Jahren von 463 784 Mark auf 3 743 392 Mark gestiegen ist. — Im Einzelnen gingen von dem Gesamthandel über die

	Küstengrenze:	
	Einfuhr	Ausfuhr
1904	12 800 581 M.	7 666 285 M.
1905	15 703 557 M.	7 722 066 M.
und über die	+ 2 852 766 M.	+ 35 781 M.

Binnengrenze:

	Einfuhr	Ausfuhr
1904	1 448 307 M.	1 384 280 M.
1905	1 951 793 M.	2 227 795 M.
	+ 503 486 M.	+ 943 515 M.

Besser als durch diese Tatsachen kann die Notwendigkeit und Nützlichkeit der Eisenbahnen wahrlich nicht nachgewiesen werden.

Die Deutsch-Russen am Kilimandscharo sollten angeblich nach einigen Meldungen aus Afrika zurückkehren wollen. Hier liegt, wie halbamtlich verlautet, eine Verwechslung vor. Die Firma Wilkins & Wiese hatte seinerzeit einige deutsch-russische Familien veranlaßt, als Holzschläger nach West-Usumbara zu gehen. Diese Leute haben, vermuthlich weil ihnen die Arbeit zu wenig zuzugute oder zu wenig lohnend war, ihren Dienst aufgegeben und die Heimreise angetreten. Dagegen sind die zur Ansiedlung nach den Kilimandscharo gebrachten Deutsch-Russen dort geblieben. Sie finden auch anscheinend dort ihr gutes Fortkommen, wenigstens sind Klagen von ihnen hierher noch nicht gelangt. Sie genießen übrigens die weitest gehende Unterstützung durch das Ansiedlungskomitee. Wie verlautet, ist auch einer der Hauptwerke der angeblich großen Dienstreise des Gouverneurs v. Rechenberg die eingehende Besichtigung der deutsch-russischen und der Burenansiedlung am Kilimandscharo.

Die Europäerschule in Darassalam soll, wie der Bezirksmann dem Darassalamer Bezirksrat am 22. Dezember v. J. mittheilte, laut Gouvernementsrat am 31. März v. J. geschlossen werden. War diese Entscheidung veranlaßt hat, teilte die Deutschostafrikanische Zeitung nicht mit, ob etwa geringe Schülerzahl oder sonst etwas. Oder spielt gar auch hier wieder der leidige Konfessionsstreit mit, der bei der vorjährigen Etablierung im Reichstage schon eine so große Rolle spielte? Daß die Schülerzahl zu gering sei, ist nicht anzunehmen, denn sämtliche Mitglieder des Bezirksrates beabsichtigen die Absicht der Schließung, und der Vorschlag von Herrn Steffens, im Anschluß an den allgemeinen Deutschen Schulvereln im Wege der Selbsthilfe eine eigene Schule zu schaffen, zu der das Gouvernement um einen Beitrag gebeten werden soll, fand ungetheilten Beifall. Die baldige Bildung eines entsprechenden Vereins hier wird in Aussicht genommen. Aufklärung der Gründe für diese Absicht des Gouvernements wäre sehr erwünscht.

Die Zentralafrikanische Bergwerksgesellschaft hat Ende September eine neue Untersuchungs-Expedition nach dem Viktoria-Nyansa entsandt. Sie besteht aus dem Bergingenieur Kuntz, der viele Jahre für die Firma Götz & Co. in Südrhika erfolgreich tätig war und sich dort einen Namen gemacht hat (er gilt als ganz erstklassig), und aus dem Bergingenieur Urbanzik, der als Leiter des Bergwerkstriebs in Kassama in Aussicht genommen ist; dieser war lange in den Goldbergwerken Siebenbürgens tätig. Herr Kuntz wird im Laufe des Winters die sämtlichen der C. A. B. G. gehörigen Goldfelder besuchen und begutachten. Die beiden Herren werden voraussichtlich jetzt in Kassama angetroffen sein.

Weiter wird der Deutsch-Ostafrikanische Zeitung berichtet, daß die Gesellschaft den Kugelmühlbetrieb in Kassanga seit dem 10. Oktober wieder eröffnet hat, und daß er — ebenso wie der Probetrieb im Frühjahre — recht gut geht. Auch die Analyse der ersten Gesteinsproben der Gesellschaft — allerdings leider außer von Usungu — hätte recht befriedigende Ergebnisse gehabt.

Die Ugandabahn und ihre Wirkungen. Ein dem Gouvernement von Britisch-Ostafrika gehörender neuer Dampfer Siemens Hill, der im Anschluß an den Verkehr der Ugandaeisenbahn, zusammen mit den schon vorhandenen Dampfern Sybil und Winifred den Viktoria Nyansa befahren wird, ist in Kisumu von Stapel gelaufen und soll Ende Februar seinen Dienst zu Prigelsdorf aufnehmen. Seine Baukosten stellen sich trotz seinem größeren Tonnengehalte nicht höher als die von Winifred und Sybil, nämlich auf rund 50 000 Pfund Sterling.

Der andauernd steigende Verkehr (vornehmlich aus dem deutschen Gebiete. D. Red.) hat den Bau noch eines weiteren Dampfers wünschenswert erschießen lassen, und die Teile für diesen nach Kisumu zu Prigelsdorf zu verladen. Wapagant führen und in der Hauptsache dem Frachverkehr dienen soll, werden im Januar in Mombasa erwartet. Den Dienst soll dieser Dampfer schon im Juli aufnehmen.

Im Anschluß an den Bau größerer Dampfer sollen auch die Dockanlagen in Kisumu vergrößert werden. Das vergrößerte Dock wird eine Länge von dreihundert Fuß zu einer Breite von fünfzig Fuß zu einer Länge von 250 Fuß und derselben Breite des alten Dock erhalten.

Wie Neger über die Prigelstraße denken. Als Beweis dafür, wie die Neger über die Prigelstraße denken, berichtet die K. Ztg. Mitte der 1890er Jahre kam der Ältestenrat der Sudaneseisenbahn in Darassalam zu dem Kompagniechef und hat ihn, eine Sudaneseinwanderer, die eine Menge sei, ihren Mann und andere Leute mitzubringen und beschmutzt zu Prigelsdorf zu verurteilen. Nach langem Widerstreben gab der Kompagniechef nach. Die Frau legte sich, ohne daß sie gehalten wurde, hin, empfing ihre Liebe im Beisein des Sudaners und ihres Mannes, ohne einen Ton von sich zu geben, sprang auf und rief ihrem verdutzten Manne zu: „Wenn du nach Hause kommst, kriegst du die Liebe doppelt wieder.“ — Wir halten es für Pflicht von Frauen das übrigens schon lange in den Kolonien streng verboten ist, natürlich unter allen Umständen für durchaus verwerflich. Jedoch der afrikanische Neger vermag selbst darin, falls er zu einer solchen Strafe genötigt werden Grund für vorhanden hält, keine Reibung zu sehen.

Wie die Missionare über die Prigelstraße denken. Das evangelisch-lutherische Missionariat teilt aus Nkourung am Meru mit: „Den Eingeborenen ist es streng verboten, ohne schriftliche Erlaubnis in die von den Buren bewohnten Gebiete zu gehen, weil sich allzuviel verdächtiges Masai-Gesindel dort umhergetrieben und viele Kinder und Ziegen der Buren geraubt hatte. Ndatou wollte von diesem Verbot ebenso wie alle Leute hier, er wolle das ein Zeitweil von mir genügt haben würde, trotzdem ging er ohne Erlaub. Die Folge war, daß dort postierte Soldaten ihn aufgriffen und nach der Regierungsboma

brachten. Ein Arbeiter unserer Station sah ihn, und durch diesen ließ er mich bitten, für ihn einzutreten und ihn loszumachen. Selbstverständlich ließ die Regierung nicht in den Arm und Ndetaulo erhielt auf der Boma seine verdienten Prügel. Dies mein Verhalten scheint ihn so empört zu haben, daß er seine Mutter veranlaßt, mit ihm nach Annscha auf sein väterliches Grundstück zu ziehen, mit seinem Haus nichts wieder von ihm gehört."

Schreibenswürdig vom Missionar, daß er der Regierung diesmal nicht in den Arm fiel. Das scheint ihm ebenso unbegreiflich wie daß Ndetaulo mit seiner Mutter zusammen das väterliche Grundstück bearbeitet.

Kamerun.

Sanitätskolonnen. Zur Durchführung einer systematischen Bekämpfung der Malaria hat es sich als notwendig erwiesen, an den größeren Ortschaften mit weißer Bevölkerung Sanitätskolonnen einzurichten, deren Aufgabe darin besteht, die Brutstätten der Morkitos in der Nähe der menschlichen Wohnungen zu zerstören. Das Personal setzt sich teilweise aus ständigen Handwerkern und Arbeitern sowie aus Mannschaften der Polizeitruppe zusammen. Die bisherigen Ergebnisse dieses Vorgehens gegen die Malariaerkrankung sind zufriedenstellend.

Südwestafrika.

Ueber die **Besiedelung** ist vom Gouvernement folgendes Programm aufgestellt: Die wichtigste Aufgabe für die Verwaltung ist die Anziehung der deutschen Auswanderung nach der Kolonie, weiter, Schaffung günstiger Lebensbedingungen, die die Natur versagt hat, so Wassererschließung und Verkehrswege. Direkt in die Besiedelungstätigkeit einzugreifen, kann nicht Sache der Verwaltung sein, sie muß sich darauf beschränken, Selbstständigkeit und Selbsttätigkeit des Ansiedlers zu wecken und zu fördern. Die Haupt Sorge der Verwaltung bleibt die Wassererschließung und die Schaffung guter Verkehrswege. Ein weiterer wichtiger Punkt ist die Landesvermessung, denn die Vermessung ist die Voraussetzung einer zweckmäßigen Verlegung über das Land. Es gibt kein Land verkauft werden, das nicht vermessen ist, weil sonst Unsicherheit der Eigentumsverhältnisse entsteht. Damit in Zusammenhang steht die Klassifizierung des Landes in Acker-, Garten- und Farmland. Die Tätigkeit der Landgesellschaften bedarf dringend einer erneuten Prüfung, sie bilden ein Hindernis der Besiedlungspolitik, da sie wertvolles Land brach liegen lassen und die Preise heraufreiben. Die Landgesellschaften müssen deshalb beseitigt werden, oder sie müssen sich dem Besiedlungsprogramm der Verwaltung unterwerfen. Weitere Maßnahmen der Regierung sind amtliche Auskunftserteilung an Interessenten in ausgiebiger Menge. Schaffung billiger Ueberfahrtspreise für Ansiedler durch Verträge mit der Wörmann-Linie (einige Ermäßigungen hat die Linie schon zugestanden). Herausverlegung deutscher Mädchen, um sich selbst zu verheiraten, staatliche Ansiedlungsbefehle, die später zurückzahlen sollen (für Schutztruppenangehörige, die sich ansiedeln wollen, einmalige Befehle, die nicht zurückgezahlt zu werden brauchen). Abgabe von Samen und Pflanzen an die Farmer, Einstellung der Kolonialschüler aus der Schule in Wörmannhaus als Volontäre auf Regierungsfarmen, um neu erbaute Häuser, eine Arbeitserleichterung erhalten, ist vom Gouvernement bestimmt worden, daß diesen gegen Gewährung freier Verpflügung und freier Ueberkauf Gelegenheit gegeben wird, auf den Regierungsfarmen Nendama und Gammus und auf den Forststationen sich mit Viehwirtschaft, Gartenbau, Obstkultur und Wirtschaftsbetrieb bekannt zu machen. Der Aufenthalt soll nur zwei Monate dauern, eine Arbeitserleichterung erhalten die Farmaspiranten von Fiskus jedoch nicht.

Der Reichsanzeiger veröffentlicht folgende Verfügung über den **Edelsteinbergbau** im Nordosten des Deutsch-Südwestafrikanischen Schutzgebietes vom 2. Januar 1907.

Gemäß §§ 50 51 57 der Kaiserlichen Bergverordnung für Deutsch-Südwestafrika vom 8. August 1904 (R.-G.-Bl. S. 727) wird hiermit bestimmt, daß der Teil des Deutsch-

Südwestafrikanischen Schutzgebietes, der östlich vom 21. Längengrad liegt (sog. Caprivizipfel), dem Landesfiskus von Deutsch-Südwestafrika zur ausschließlichen Aufzucht oder Gewinnung von Edelsteinen, bis auf weiteres vorbehalten wird, soweit dem nicht wohlvormer Rechte Dritter entgegenstehen, Berlin, den 2. Januar 1907. Auswärtiges Amt, Kolonialabteilung, Dertburg.

Die Organisation des Zentralverwaltungen wird vom 1. April d. Js. abgeändert werden. Die Gouvernementsgeschäfte nehmen andauernd zu, so daß der Gouverneur Gefahr läuft, den Ueberblick zu verlieren, wenn er alles allein bearbeiten soll. Es werden deshalb nach dem Muster von Ostafrika Referenten eingesetzt werden (3), die dem Gouverneur für alle ihnen zugewiesenen Geschäftskreisen einen Teil der Arbeit abnehmen. Geschaffen werden: 1. Referent für wirtschaftliche Angelegenheiten, 1. Finanzreferent, 1. Referent für Personal- und Justizsachen. Die Landespolizei wird um 40 Köpfe vermehrt werden und 15 Wachmeister und 105 Sergeanten betragen. Für die Bezirke Grootfontein und Outjo wird jetzt, nach Errichtung des Olivaminenbetriebes, ein besonderer Gerichtsbezirk eingerichtet werden; die Kolonie hat sodann 5 Gerichtsbezirke. Hand in Hand mit der wieder begonnenen Besiedelung der Kolonie wird die Errichtung von Polizeistationen gehen, vor allem sollen zunächst in den Bezirken Stationen errichtet werden, die von der Schutztruppe nicht besonders stark besetzt sind, so im Otavi-Bezirk. Die Besatzung besteht aus einem Sergeanten und zwei einjährigen Polizisten.

Postverkehr der mobilen Truppen in Südwestafrika. Bei dem Marine-Postbureau in Berlin sind im letzten Vierteljahr 1906 249 Briefbeutel abgesandt worden mit 201 000 Sendungen (187 000 Briefe und Postkarten, 21 000 Zeitungen und 171 Postanweisungen). Der stärkste Verkehr war im Oktober, Eingelangen sind bei der Sammelstelle in dem Zeitraum 105 Briefbeutel mit 85 500 Briefen und Postkarten und 514 Ende Dezember. Den stärksten Verkehr brachte der Monat Dezember. Für beide Richtungen sind die Zahlen sowohl im Vergleich zum vorigen Jahr als auch gegen das dritte Vierteljahr 1906 erheblich geringer. Eine Folge der bedeutenden Verminderung der Truppen des Schutzgebietes. Im ganzen sind beim Marine-Postbureau vom Beginn des Feldpostverkehrs, Ende Januar 1904, bis Ende Dezember 1906 7 166 000 Briefsendungen bearbeitet worden; davon Sendungen nach der Heimat 4 781 000 Stück = 66,72 Prozent, Feldpostpakete für die mobilen Truppen sind im vierten Vierteljahr 1906 von der Paket-Postsammlstelle, dem Postamt 7 in Hamburg, 10 159 nach dem Schutzgebiet abgesandt worden, die stärkste Post enthielt 2088 Stück. Der Verkehr war wegen der Weltwirtschaftsbedingungen doppelt so stark als in jedem der vorausgegangenen Vierteljahre, brachte aber, ebenfalls wegen der Truppenverminderung, noch nicht die Hälfte der im letzten Viertel des vorigen Jahres beförderten Sendungen. Seit Beginn des Feldpostpaketverkehrs, März 1904, bis jetzt sind überhaupt 95 586 Pakete an die mobilen Truppen abgesandt worden.

Der **Anzahnhandel Südwestafrikas** hat sich in den Jahren 1904 und 1905 unabhängig von der wirtschaftlichen Gestaltung des Landes unter dem Einflusse der kriegerischen Verhältnisse entwickelt. Der Gesamtanhandelt ist von 9 925 110 Mark im Jahre 1904 auf 10 355 624 Mark im Jahre 1905 und auf 23 847 774 Mark im Jahre 1906 gestiegen. Die Zunahme der Einnahr von 1903 bis 1905 um 17 353 296 Mark, von 1905 bis 1906 um 13 574 925 Mark oder um 135 Prozent ist nicht allein auf die gesteigerten Bedürfnisse der vermehrten Schutztruppe, sondern auch auf das Anwachsen der weißen Zivilbevölkerung von 4640 Köpfen (Stand am 1. Januar 1903) auf 6396 Köpfe (Stand am 1. Januar 1906) zurückzuführen. Die Zunahme bei der Einnahr vertritt sich auf alle Wertgruppen und Warenpositionen. Der Rückgang der Ausfuhr findet seine Erklärung darin, daß infolge der Einstellung des Farmbetriebes namentlich die Ausfuhr von Rind- und Kleinvieh teils ganz aufgehört hat, teils auf eine kaum nennenswerte Zahl gesunken ist, und daß durch den Abbau der Guanolager bei Cap Croß die Ausfuhr von Guano fast ganz aufgehört hat.

Der Konkurrenzkampf in der Frachtfahrt nach Westafrika, der nach der Erklärung der Generalversammlung der Hamburg-Bremer-Alkoholisten vermieden werden sollte, ist nun doch ausgebrochen. Die Woermann-Linie billigt den Verändern außer einer Herabsetzung der Frachtraten einen Rabatt von 40 Prozent in die Hamburg-Bremer-Alkoholisten hat gleichfalls 40 Prozent Rabatt zugesagt, falls an den in Frage kommenden Afrika-Plätzen ein Woermann-Dampfer verkehrt.

Mit dem 1. Januar 1907 hat Swakopmund elektrisches Licht erhalten, eine Schaffung der größten Gesellschaft der Namara und Namaqua. Die größeren Firmen und fiskalischen Gebäude sind an die Leitung angeschlossen worden; die hohen Masten, die die Drähte tragen und von fünfzig zu fünfzig Meter aufgestellt sind, haben das Straßennetz des Ortes gänzlich verändert, gewissermaßen „städtischer“ gemacht.

Der Etat für Südwestafrika gliedert sich folgendermaßen:

1. Veranlagung der Schutztruppe	62 000 000 M (17 600 000 M)
2. Verpflegung „Krupp-Infanterie“ Eingeborene	1 000 000 „
3. Einschüßigung an Frau-Indigenen	10 000 „
4. Rest für andere Ausgaben anlässlich der Expedition	1 600 000 „
	64 700 000 M (18 300 000 M)

Hierzu wird noch bemerkt: „Es wird beabsichtigt, einen entsprechenden Teil der Forderung (Nr. 1.) zurückzusetzen, sobald die weitere Erklärung der Verhältnisse es gestattet. Es ist vorzuziehen, die beiden Teile mit einer nachträglichen Forderung an die gesetzgebenden Körperschaften heranzutragen, sofern die angeforderten Mittel sich wieder Erweisen als unzureichend erweisen sollten.“

Letzteres dürfte wohl nicht mehr der Fall sein, insbesondere dann nicht, wenn mit **Rücksendung weiterer Schutztruppen so lange erwartet wird**, bis sämtlichen Herumstreifenden Hottentotten kampfunfähig gemacht sind.

Für die Staatsbahn **Swakopmund Windhak** ist eine Ausgabe von 2010000 M vorgesehen, welcher vermutlich nur 1190000 M Einnahme gegenübersteht, sodaß ein Fehlbetrag von 820000 M verbleibt. Etwas viel für 382 km fertige Schienenbahn!

Zu wirtschaftlichen Zwecken sollen 2 203 000 M (= 728 000 M) einmahl ausgegeben werden.

Die **Umgestaltung der Zentralverwaltung** erfordert ständige Ausgaben, die wohl moments geprüft werden dürften. Vielleicht sorgt man zunächst dafür, daß mehr Zeit verwaltet ist, bevor wie in Ostafrika ein neuer Gouverneur durch **Zuteilung von Referenten** ein Teil der bisher allein getragenen Verwaltung abgenommen wird. Vielleicht wäre vorzuziehen, den Bezirksrätsmännern größere Rechte und Pflichten einzuräumen und damit einer zu strengen Zentralisation vorzubeugen.

Es wäre zu wünschen, daß die Hoffnungen auf die **Einnahme** nicht zu optimistisch gefaßt sind. Sie sind **doppelt** so hoch angenommen, als im Vorpjahr, nämlich mit 4316149 M (= 1792 820 M).

Die **Hauptrechnung aus unserer Kolonie ergibt** demnach:

1. Reichsgeld Einnahme u. Ausgabe	9 011 632 M (= 1 529 045 M)
2. Zentral- u. Ausgaben	76 322 804 „ (= 10 311 300 M)
3. Rest eintreffend	29 917 „
Einnahme u. Ausg. Südwestafrika	77 011 000 „ (= 12 740 000 M, bzw. 22 902 915 M)

Samoa.

Der in San Francisco eingetroffene Dampfer Ventura brachte die Nachricht, dass am 21. Dezember ein heftiges **Erdbeben in Apia (Samoa)** verspürt worden sei. Die dortige deutsche seismographische Station stellt fest, daß das Erdbeben auf eine submarine Erschütterung 300 Meilen südlich von Apia zurückzuführen ist.

Kiautschou.

Fabrikation-Bergbau-Gesellschaft, in Schanghai Fabrik und umlagert Feuerungsversuche mit Fangste-

Kohlen angelegt worden, die sehr günstige Ergebnisse geliefert haben. In Tsingtau wird schon seit längerer Zeit Kohle aus dem Fangste-Bergbau zu denselben Zwecke mit besten Erfolge verwendet. Auch das Kreuzergeschwader stellt Feuerungsproben mit diesen Kohlen an.

Nach einem bei der Verwaltung eingegangenen Telegramm ist am Fangste-Schacht der Schantung-Bergbau-Gesellschaft, welcher lediglich aus dem 4 m mächtigen sogen. Hauptflöz besteht, namentlich auf der 1. Tiefbauhöhe auch das etwa 35 m tiefer liegende Unterflöz spürschlägig aufgeschlossen worden. Es wurde im Querschlag 2,6 m mächtig gefunden. In der sofort begonnenen und bereits 50 m unterfahrenen Grubenstrecke wuchs die Mächtigkeit bis zu 3 m an. Die Beschaffenheit der Kohle wird als sehr gut bezeichnet.

Allgemeines.

Nr. 1 des amtlichen „Kolonialblatts“ bringt wieder einmal eine bedeutende Reklame für die Mission. Da die Anzahl gemeldeter Heidenstufen kaum noch irgendwelchen Eindruck auf vorurteillose Leser macht, so wird die ärztliche Mission in den Vordergrund gehoben, um auf diese Weise das Gerede in den Tischen Ununterbrochen locker zu machen. Außer der Anpreisung des illustrierten Familienblattes „Die evangelischen Missionen“ und der illustrierten Blätter „Saut und Ernte auf dem Missionsfeld“ wird im Blatt erwähnt „Die deutsche ärztliche Mission“, die „Bauernmission“, die „Kolonialärzten in den letzten Ländern“ und der Missionsgemeinde in der Heimat stärken soll.“ Nach Ansicht aller einsichtigen Männer sollte es der Schriftleitung des Amtsblattes für die deutschen Kolonien zurechnen gleichgültig sein, ob in der asiatischen Kolonie und in der Mittelung sechs deutsche Missionsärzte wirken, ob solche an der Goldküste, in China, Labrador, Alaska, Kaschmir, Sumatra, Sibirien und sonstwo ihrem Gewerbe nachgehen. Von 23 Missionsärzten deutscher Missionsgesellschaften wirken auf 4 in den deutschen Kolonien und die Mittelung dieser Tatsache bedarf keines großen Raumes von über zwei Seiten im kolonialen Amtsblatt. Es wäre kaum ein großes Verdienst der Mission genannt werden können, wenn sie bei einer Zahl von etwa 15 Millionen Eingeborenen ganze 3 Ärzte hinausensendet. Das bedeutet vielmehr ein Armutsergebnis, dessen Veröffentlichung nicht gerade zu Gunsten der Mission spricht. Engländer, Nordamerikaner und Holländer sind zweifellos in der Lage, ihre eigenen Untertanen mit ärztlicher Hilfe ausreichend zu versorgen. Die Notwendigkeit von deutscher missionarischer Seite da hinzutreten liegt u. E. nicht vor und das Amt des Hans Dampf in allen Gassen sieht ihnen über an. In den deutschen Kolonien würden die 23 Herren ebenso ausreichende Beschäftigung finden wie in der asiatischen Türkei und sonstwo in der Welt. Eine derartige Bemerkung hat die Schriftleitung des-Kolonialblatts der Reklame hinzuzufügen, nicht für nötig erachtet.

Haushalts-Etat für die Kolonien. Wenn zunächst noch der 2. Nachtragsetat für 1896 berücksichtigt wird, welcher für die Bahn-Kolonien-Kontingente 81100000 M und für die südwestafrikanische Schutztruppe 29220000 M erfordert, stellt sich der Reichsschatz für die Kolonien auf 15211271 M. für das Finanz-Jahr 1906.

Demgegenüber würden für 1897 unter Berücksichtigung der eigenen voraussichtlichen Einnahmen für die Kolonien weniger aufzubringen sein 546531665 M. Diese Mittelanzugabe wird hauptsächlich durch den geringeren Zinsfuß für Südwestafrika erzielt; außerdem erhalten die deutschen Kolonien durchwegs geringere Zuschüsse für „ordentliche Zwecke“, sodaß bei der Erschließung der afrikanischen Länder Togo wie immer angenehmer, höhere Reichszuschüsse begehret werden, und zwar stellt sich der Vorschlag im Einzelnen:

	Ang. u. Einw.	1896: in Mark	1897: in Mark	1896: in Mark	1897: in Mark
1. Karolinen, Palau, Marshallinseln	1087	409 411	373 921	222 209	199 220
2. Samoa	10 911	2 355 084	1 891 691	1 799 043	1 690 220
3. Neu-Guinea	1 108 235	79 000	1 135 295	1 135 295	1 095
4. Kiautschou	1 224 270	11 225 000	11 225 000	11 225 000	11 141 000
5. Togo	2 923 340	857 000	—	—	—
6. Kamerun	1 150 674	899 700	2 161 534	2 161 500	2 161 500

2. Ostafrika	11 319 774	680 430	4 250 444	298 777
4. Südwestafrika	77 073 000	14 741 015	73 835 480	14 520 060
zusammen M.	131 042 538	15 595 015	96 411 214	17 377 607
bleibt ab Reichsbach	96 611 214	das 1. 894 Ostafrika	20 120 000	
bleibt eig. Rechnung	74 399 314 M.	Reichsbach	11 198 150 000 000	
Es entfallen dabei (1907) 30 985 514 M. auf ordentliche Zwecke und 65 629 900 M. auf die Umlagen in Südwestafrika, das ist für letzteres weniger als 1906: 45 659 600 M. d. i. 16 639 500 M. + 29 220 000 M. (die noch zu bewilligen sind).				

Übersicht der Presse.

Über die Frage der Nutzbarmachung der Kolonien schreibt „die Post“:

„In der vorzüglichen und wirkungsvollen ersten Rede des Herrn Dernburg ist ein Punkt unerörtert geblieben, der vor allem geeignet scheint, die in unserem Volke über die Kolonien gehegenen Bedenken mit Erfolg zu entkräften. Er ist bereits im Reichstage gestreift worden, und zwar mit der Frage, warum die durch die Eisenbahnen erzielte Wertsteigerung des anliegenden Landes nicht für die Erstattung der Kosten in Betracht gezogen wird. Man kann weiter gehen und fragen: Wenn es richtig ist, daß in Südwestafrika ackers- oder gartenbaufähiges Land von der Größe des deutschen Reiches vorhanden ist, das durch die Kolonisierung später einmal einen im Vergleich zu den aufgewendeten Kosten geradezu ungeheuren Wert erlangen muß, warum will der Staat nicht einfach an diesem Werte mit einem winzigen Bruchteil, der aber mindestens die Kosten deckt, teilnehmen?“

Man braucht nicht einmal an das bereits vergebene Land zu denken, es ist doch genug anderes vorhanden. Die Zeit wird kommen, wo auch dieses den Bodenwert annähernd wie in der Heimat erlangen wird. Selbstverständlich wird der Aussteller nicht gleich etwas zahlen können oder wollen. Man kann aber einen gewissen geringen Kaufpreis — außer dem direkt zu zahlenden — als Hypothek für den Staat eintragen lassen, auf 20 oder 30 Jahre unkündbar und in den ersten Jahren zinslos. Man denke, welche Summen dies einbringen muss. Wenn z. B. nur 1 Pfennig pro Quadratmeter (ca. 25 Mark pro Morgen) eingetragen wird, ergeben sich 4500 Millionen.

Köztlich ist in der „Post“ das Beispiel von dem Bergwerk erwähnt worden, das bei der Errichtung ebenfalls lange nichts einbringt. Aber die Errichtungskosten muß die Bergwerksgesellschaft selbst aufbringen, der Staat gibt ihr nur die Gerechtsame dazu, die ihm selbst nichts kostet. Das ist auch ganz richtig, denn den Nutzen der Errichtungskosten, d. h. die Wertsteigerung und den späteren Ertrag, haben doch zunächst und vor allem die Eigentümer. Die Steuerzahler würden sich sehr wundern, wenn von ihnen verlangt würde, sie sollten die Errichtungskosten aufbringen, weil ein Bergwerk ein produktives für die Allgemeinheit wertvolles Unternehmen sei. Liegt aber der Fall bei den Kolonien nicht ganz ebenso?

Sicherlich sich der Staat in der angegebenen oder in einer ähnlichen Weise seinen bescheidenen Anteil an der späteren Wertsteigerung des Bodens, und zwar als kaufmännisch vollkommen berechtigten Ersatz für die von ihm verauslagten „Errichtungskosten“, so ist es nicht mehr nötig, diese Kosten auf den laufenden Etat zu übernehmen, sie können als Anleihe aufgebracht werden, die später nicht nur sich selbst tilgt, sondern auch noch einen guten Gewinn einbringen wird. Das Exemplar wird auch dem einfachsten Manne im Volke einleuchten und ihn

als Freund der Kolonien gewinnen, zumal wenn seine Steuern nicht mehr dorthin fließen. Und der maßlosen Verhetzung, welche jetzt mit der angeblichen Vergeudung von Hunderten von Millionen der armen Steuerzahler getrieben wird — leider nur zu sehr mit Erfolg! — wird mit einem Schlage der Boden entzogen.

Einen Kommentar hierzu liefert die Londoner „Finanzchronik“ in der Wiedergabe einer Rede des Vorsitzenden der South-West Africa Company auf der letzten Generalversammlung. Er sagte u. a.:

„In der Natur der Sache liegt es, daß die Erschließung einer solchen Kolonie mit Schwierigkeiten verknüpft ist, solange nicht mehr Eisenbahnen, entweder von der Regierung selbst oder durch private Initiative, gebaut werden. Je früher dies geschieht, desto schneller wird sich das Land der Kultur erschließen und ich glaube, wir haben nach dieser Richtung hin durch den Bau unserer eigenen Bahn (der Otavibahn) ein sehr gutes und nachahmenswertes Beispiel gegeben. Die Resultate werden sicherlich die Behauptung der Amerikaner zum soundsovielten Male bestätigen, wonach der Bau einer Bahn nicht nur das betreffende Gebiet erschließt, sondern sich auch den eigenen erforderlichen Verkehr schafft. Sollten Mitglieder der deutschen Streitkräfte, die in Südwestafrika gefochten haben, uns um Überlassung von Land angehen, so sind wir bereit, sie finanziell zu unterstützen und ihnen bei Überlassung von Farmen die leichtesten Zahlungsbedingungen einzuräumen. Wir beabsichtigen jedoch, uns nur mit Selbstkäufern einzulassen, die sich verpflichten, das Land zu bewohnen und zu erschließen. So wie bisher, werden wir uns auch fernerhin stets weigern, Land an Spekulanten abzugeben, da wir nur das eine Ziel im Auge haben, unser Territorium besiedelt zu sehen, nachdem es uns gelungen ist, einen Absatzmarkt für die Erzeugnisse des Landes zu schaffen. Die meisten der britischen Kolonien wurden erworben, gebildet und entwickelt durch die Initiative von Handelsgesellschaften, ungeachtet der dadurch involvierten außerordentlich hohen Ausgaben, die früher oder später sich doch rechtfertigen, und obgleich England mit dem Erwerb von Kolonien lange vor der Schaffung des Deutschen Reiches begann, so selte ich doch keinen Grund, weshalb Deutschlands koloniale Besitzungen sich nicht in gleicher Weise entwickeln sollten; unsere eigene Erfahrung in Deutsch-Südwestafrika scheint mir darin Recht zu geben. Das erste Erfordernis hierzu ist jedoch, daß, sei es von der Regierung oder von Privaten, Kapitalien in größerem Maßstabe zum Bau von Bahnen und für andere Wohlfahrtseinrichtungen flüssig gemacht werden, sodaß die Erschließung der landwirtschaftlichen Reichtümer und der Mineralschätze des Landes, die zweifellos einen enormen Wert repräsentieren, ermöglicht wird.“

Die ganze Kindlichkeit der Auffassung über das, was Kolonien bringen können, spiegelt sich wieder in der selbigen Erwartung stets wiederkehrenden Behauptung, unsere Kolonien seien wertlos, weil sie nicht sofort große Erträge gebracht hätten. Die alte Fabel vom Schatzgräber, die jeden von uns in seiner Jugend als empfehlenswert an das Herz gelegt wurde, trifft, wenn irgendwo, auf die Kolonien zu. Wir müssen dort gründlich ackern und das kostet Geld und abernals Geld.

Wie die „Nordd. Allgem. Zig.“ mitteilt, waren nach Abzug der eigenen Eingänge, aber unter Einschluß der an die Schutzgebiete gewährten Darlehen

und der Fehlbeträge 1885 bis 1904 nach den Abschlüssen, 1905 nach dem Etat) ausgegeben: 459 800 000 M. Hierzu tritt für 1906: 1. nach dem bewilligten Etat 122 000 000 Mk.; 2. ferner der angeforderte, aber nicht bewilligte Nachtragset für die Expedition in Südwestafrika 23 200 000 Mk.; 3. die im Wege einer besonderen Kreditvorlage ausfordernden Überschreitungen, geschätzt auf 30 000 000 Mk., zusammen rund 641 000 000 Mk. Hierzu kommt der Afrika-Fonds mit 4 000 000 Mk., macht zusammen direkte Zuschüsse für die Schutzgebiete 645 000 000 Mk. für 29 Jahre, d. h. bis 31. März 1906. Die indirekten Ausgaben für die Kosten der Stationäre, der Postverwaltung und der Dampfsubventionen belaufen sich auf 31 400 000 Mk. Würden diese Summen sämtlich den Unkosten für die Schutzgebiete belastet werden müssen, so käme die Gesamtaufwendung auf 676 400 000 Mk. Diese Belastung der 31 400 000 Mk. auf Schutzgebietenberechnung ist aber unrichtig, da sie die Dampfsubvention und die Kosten der Marine, welche den größten Teil dieser Summe ausmachen, auch anderen handelspolitischen Zwecken dienen.

Diesen realen Ausgaben stehen auch eben solche Werte gegenüber, deren Schätzung mit den Aufwendungen verglichen eine sehr hohe ist. Im „Tag“ heißt es darüber: „Ohne fortwährende Rücksicht auf die vorliegenden Resultate für Ausfuhr und Einfuhr, Produktion und Konsum, Arbeitgeber und Arbeitstauscher sollten wir uns doch einmal den unermesslichen Segen, rein in der Idee, klar-machen, den wir aus den Kolonien schon gezogen haben, positiv und negativ. Die Kolonien haben in unseren binnenländisch vermauzerten Horizont eine Bresche gelegt, aus der wir in die weite Welt sehen können. Tausende von überraschenden, aufsteigenden Erfahrungen, Richtigstellungen und sonstigen Meldungen sind uns durch diese Bresche bereits zugeströmt. Wir sind auf neue Gedanken gekommen; neue Aufgaben haben uns vor dem Einschlafen, dem Erstarren, dem Verhülländern bebüht. Die Jugend, die sich nicht ewig am Alten Fritz, an Büchser und Moltke herausuchen kann, hat neue Vorbilder von Ausdauer, Tapferkeit, Anpassung, Unternehmersinn gewonnen. Welch ein Reichtum an irdischen, wissenschaftlichen, militärischen, hierarchischen Persönlichkeiten und Leistungen! Nehmt uns Nachtigal, Robins, Buchner, Pogge, Schweinfurth, Wissmann, Peters, Tiedemann, François, Graf Götzten, Liebert, Franke und wie sie alle nehmt uns ihre Taten, ihre Abenteuer, ihren Ruhm und ihr Beispiel, nehmt uns alleiu ihre Reiseberichte in der Geographischen Gesellschaft und merkt, welche eine Verarmung an modernen Ideen eintreten würde! Preußen hat sich einmal schon, seiner großen Vergangenheit uo-eingedenk, als Macht zweiten Ranges durchziehen, durchziehen wollen. Es hat diese Konzession an die Trägheit mit seinem Zusammenbruch bezahlen müssen. Glaubt man im Ernst, daß wir uns ein zweites Mal unbeliebigt, unverachtet hätten klein machen können? Die Kolonien haben uns wachgehalten, haben uns gezeigt, wo unsere wirklichen Konkurrenten stehen, auf die wir uns beizeiten einrichten müssen: haben der Welt bewiesen, daß deutsche Flotten immer noch losgehen und treffen. Dies ist der positive Kolonialsegen.

Aber es gibt auch einen negativen. An unseren Kolonien ist offenbar geworden, daß gewisse nationale Bildungsfaktoren, auf die wir uns Erzieckliches eingebildet hatten, sich in der Fremde schlecht bewährten. Wir zweifeln mit

Recht an dem ewigen Wert unserer Bureaukratie, seit sie draußen so häufig zu kurz gesprungen ist. Wir sehen, daß die standesgemäßen Verzmählungen, in denen unsere gebildete Jugend größtenteils hinfiebt, ihre Sicherheit nicht vermehren, sondern vermindern, so daß draußen, wohin sie jene Verzmählung nicht mitschleppen können, so viele leicht allen Halt verlieren. Die Kolonien haben aber auch an den Tag gebracht, welche einen gräßlichen Vorrat englischer Spielbürgerere Deutschland hebergeigt, sei! Klatsch, infolge von Schief-sichtigkeit für jene Verhältnisse, das meistbegehrte Kolonialprodukt bei uns geworden ist. So haben uns die Kolonien auch den Feind im eigenen Hause gezeigt, diese Despotie des Philistertums, unter der wir seufzen. Daß unsere Kultur unzulänglich sei, so lange der aufgeblasene Splitterrichter herrscht und uns schubriegelt, diese Einsicht hauptsächlich ist der negative Kolonialsegen.“

Die „Hamburger Nachrichten“ schreiben über den von der Firma A. Koppel geplanten großen Halenebau in Swakopmund:

„Wenn die Meldung zutrifft, so wäre das ein neuer Beweis dafür, daß die Ansichten des Schutzgebietes, im Gegensatz zu der Ansicht der Kolonialgegner und Kolonialstürger, gerade in den Kreisen des Handels, der Industrie und der Finanz, die bekanntlich bei ihren Unternehmungen sehr vorsichtig rechnen und rechnen müssen, sehr günstig beurteilt werden, sonst würde sie schwerlich in eine einzige Anlage sowie Geld stecken wollen. Die Sache scheint uns aber doch noch nicht sprechreil zu sein. Sowohl die Kommission, die im August 1904 in Swakopmund war, wie Oberbanat Kommer, der im vorigen Jahre dort weilte, sind noch zu keinem endgültigen Ergebnis gekommen, welche Anlage: massive Mole (Versandung?) oder Landungsbrücke, für Swakopmund am geeignetsten ist, und erst kürzlich noch schrieb die Deutschsüdwestafrikanische Zeitung, als das Meer das jetzige sogenannte Halenebecken, das versandet war, wieder frei gespült hatte, man sehe, daß die Strömung dort an der Küste selbst langjährigen Beobachtern ein Rätsel damit aufgegeben habe, und dass eine entgültige Entscheidung nicht leicht sei. Andererseits ist es aber nicht zweifelhaft, daß eine Verbesserung der Landungsanlagen in Swakopmund eine dringende Notwendigkeit ist; die wirtschaftliche Tätigkeit beginnt von neuem, die Otavi-Minen sind im Betrieb, die Otavi-Gotz-Minen werden voraussichtlich in kurzer Zeit folgen, nach der Gorob-Mine, die noch untersucht wird, wird bereits ein Bahnbau von Swakopmund erwogen. Das alles stellt, neben manchem anderen, in der nächsten Zeit große Anforderungen an die Landungsanlagen, denen sie in ihrer jetzigen Gestalt bestimmt nicht genügen.

Wenn sich also eine Privatgesellschaft zum Bau dieser Anlagen bereit findet, so ist das sicher zu begrüßen. Wir möchten dabei aber doch auf einen Punkt hinweisen, weil er gerade bei den Reichstagsverhandlungen bekanntlich eine große Rolle gespielt hat: die Landungsgebühren. In dieser Mitteilung heißt es:

„Bei einer niedrig gegriffenen Haleneabgabe von 10 Mark pro Tonne würden sich die Jahreserlöse auf zwei Millionen Mark belaufen, was bei fünfzig Millionen Anlagekapital einer Verzinsung von vier Prozent entspräche.“

Wir halten diesen Satz von 10 Mark für die Tonne, wenn jene Anlagen, wie erwähnt ist, gebaut werden, nicht

zur zu hoch und glauben, daß auch die Interessenten in Südwestafrika damit einverstanden wären. Aber unbel können wir doch nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß dies eine Erhöhung des jetzigen Satzes um 50 Pfg. wäre, und gleichzeitig an das Gemälke im verflochtenen Reichstag zu erinnern. Wie stimmt das zusammen? Bisher wurden erhoben für den Leichterbetrieb pro Tonne Güter 3 Mark, für Krab- und Hafenbetrieb, Regelung und Ablieferung der Güter pro Tonne 2,50 Mark. Ferner nahm die Regierung zur Instandhaltung, Verzinsung und Amortisation der Mole von allen Privatgütern eine Hafengebühr von 4 Mk., sodaß sich die gesamten Landungskosten demnach auf 9,50 Mark pro Tonne Güter stellen. Im neuen Etat für Südwestafrika für 1907 ist die Hafengebühr gar nur

auf 3,20 Mark pro Tonne angesetzt, es kämen also auf die Tonne nur 8,70 Mark Abgaben im ganzen! Wenn also in jener Mitteilung der Satz von 10 Mk. als niedrig bezeichnet wird, dann darf man sich füglich auch nicht mehr über die jetzigen Sätze aufregen. Wir haben schon gesagt, daß wir den Satz von 10 Mark bei den entsprechenden Anlagen nicht für zu hoch halten, und wünschen nur, daß diesem „Plane“ das Ausführen bald folgen möge, denn als Folge der guten Landungsbedingungen wird sich ohne weiteres auch eine größere Unternehmungslust im landwirtschaftlichen, industriellen, Handels- und Minenbetrieb einstellen. Und das wäre der arg beimgesuchten Kolonie mit dem Mutterlande wohl zu wünschen.*

* * Tropische Agrikultur. * *

Die Kautschukbäume am Amazonas.

(Fortsetzung.)

Aber die Ausbeutung der „seringaas“ ist auch wieder mit schweren Ausgaben und unabwehrbaren Kosten behaftet, die aus dem unzuverlässigen Klima und der weiten Entfernung der Zapfstellen von der Küste herzuleiten sind. Die Kautschukernte ist mit einer ungesunden und beschwerlichen Arbeit verknüpft. Die schlechtgenährten Arbeiter vermögen sich nur wenig gegen den Regen und die nächtliche Kühle zu schützen, werden dabei von Moskitos fast aufgefressen und müssen viele Monate lang in sumpfigen Wäldern verbringen.

Im Delta des Amazonasstroms machen sich die jährlichen Regenperioden weniger bemerkbar als im Innern. Die Gezeiten verursachen vielmehr ein Schwanken im Wasserniveau, wodurch das Alluvialland überschwemmt wird und wieder trocken fällt. Bei niedrigem Wasser zersetzen sich die organischen Stoffe im Schlamm unter dem Einfluß der brennenden Sonnenhitze und erfüllen die Luft mit üblen Ausdünstungen. Die stete Feuchtigkeit, die mangelnde Luftbewegung, sowie das Fehlen von Trinkwasser tragen dazu bei, Fieber und Anämie dauernd unter den Arbeitern zu verbreiten. Ferreira Penna nennt diesen Teil von Amazonas „den Kirchhof der Industrie und der Zivilisation des Landes“.

Andere bedeutende „seringaas“ trifft man oberhalb der Schnellen im Mittellaufe aller Nebenflüsse im östlichen Teil des Amazonas und im Oberlaufe der Zuflüsse des Solimoes. Während der nassen Jahreszeit sind schon von den ersten Regengüssen an stehen die „estradas“ stellenweise 40 bis 60 Centimeter unter Wasser. In diesem muß der Zapfer täglich herumwaten, oft sogar bei Nacht. Wenn er mehr Saft erhalten will, muß er seine „tijelinas“ schon vor Sonnenaufgang an Ort und Stelle gebracht haben, dabei ist er dann den Bissen giftiger Schlangen und Insekten aus-

gesetzt, die seine Schenkel mit schwer heilenden Wunden bedecken (Méréassu).

Während des Räucherens belästigt ihn die Hitze vom Herd, der Rauch reizt seine Lungen und verursacht häufig schwere Augenkrankheiten. Unter solchen Verhältnissen nimmt es denn auch nicht Wunder, wenn die „seringaeros“ als Ersatz für ihre Mühen vielleicht vierzehn Tage lang ein Leben in Saus und Braus führen und dann ihr mühsam gewonnenes Geld vergendeln haben.

Mit Ausnahme des Deltas sind die Kautschukgebiete im Tal des Amazonasstroms nur sehr wenig zugänglich, wegen ihrer großen Entfernung von der Küste und der Schwierigkeit des Transports, die erhöht wird sowohl durch die zahlreichen Stromschnellen, wie auch während der trocknen Jahreszeit durch den Mangel an Wasser in den Flüssen, der Dampfverbindung mit den Hauptzapfstellen kaum zuläßt. Daher stellen sich für den „seringaero“ die Lebensmittel außerordentlich hoch und kommen nicht selten in einem kaum genießbaren Zustand an ihrem Bestimmungsort an. Außerdem wird aber auch ein recht beträchtlicher Teil des Werts von Kautschuk durch hohe Frachten und ebensolche Versicherung in Anspruch genommen.

Der größte Teil der Gummiregion muß noch erforscht werden. Jeder Neuankömmling dringt daher in der Erwartung reicher Funde stets tiefer hinein als seine Vorgänger, die selbst nicht selten nach einer durch Kaubau hervorgerufenen Erschöpfung ihrer „seringaas“ diese verlassen, um weiter oben jungfräuliche Bestände aufzusuchen. Diese Kalkulation schlägt aber nicht selten zu ihrem Nachteil aus, weil mit der größeren Entfernung auch die Verfrachtungskosten sich erheblich steigern.

Es war nun die Frage zu lösen, ob Kautschuk nicht unter vorteilhafteren Umständen als den bisher beschriebenen gewonnen und ob nicht durch eine rationelle Kultur auf geeigneten Böden

in leichter zugänglichen und gesunderen Landstrichen das Interesse an ihr geweckt kann.

Man hat also damit begonnen, in den asiatischen und europäischen Kolonien der europäischen Mächte Versuche mit Hevea anzustellen, wo sie zwar nicht vorkam, wo man aber wegen des mit ihrem Ursprungsland gleichartigen Klimas hoffte, eine Quelle des Reichthums zu erschließen. Mit Ausnahme in den Malaystaaten und Ceylon, wo die Hevea, obwohl sie etwas weniger Saft gab, als in Amazonas, sich vorzüglich akklimatisiert hat, sind die übrigen Versuche mit ihr nicht sehr günstig ausgefallen.*)

Vor allem verliert der Samen der Hevea sehr schnell seine Keimkraft, trotz aller Vorsichtsmaßregeln ist selten eine große Anzahl davon am Orte der Bestimmung in gutem Zustande eingetroffen.**)

Nachdem man mit einem großen Kostenaufwande endlich einige Pflanzen herangezogen hat, muß man jahrelang warten, bis man eine genügende Menge von Samen erhält, um eine Pflanzung von einiger Größe anlegen zu können. Diese kann dann vor sechs bis acht Jahren nicht angepaßt werden. Diese lange Zeit hat eine ganze Anzahl Pflanzler von dem Versuch abgehalten und besonders die kleinen Ansiedler, die nicht ihr Kapital auf die angegebene Zeit brach liegen lassen können.

Weiter hat man die Erfahrung gemacht, daß, wie langsam auch das Wachstum der Hevea fortgeschritten ist, und wie groß auch die Menge Saft, den sie abgibt, war, so hatte dieser doch nicht die gleichen Eigenschaften, wie jener des in der Freiheit gewachsenen Baumes. Das erklärt sich folgendermaßen. Wie oben mitgeteilt, gibt es in Amazonas mindestens 21 verschiedene Heveasorten, deren Standort wissenschaftlich erst ganz neuerdings durch Herrn J. Hubert festgelegt worden ist. Man darf sich denn auch nicht darüber wundern, daß man nicht immer die richtige Auswahl des Samens getroffen hat, nach den Bedingungen, die das Klima und das Gelände des neuen Pflanzorts darbot. Da sich nun noch die

*) Der Verfasser befindet sich hier in einem Irrtum. In Java und auf Samoa hat sich die Hevea sehr gut entwickelt, wenn auch vorläufig größere Bestände davon noch nicht vorhanden sind, so haben namentlich in Samoa sechsjährige Bäume gute Erträge gezeigt.

D. Schriftl.

***) Auch hier liegt ein Irrtum des Verfassers vor. Nach Samoa sind Millionen von Pflanzlingen verschifft worden und in ausgezeichnete Verfassung angekommen.

D. Schriftl.

Samen der verschiedenen Arten außerordentlich gleichen, und die weniger guten der Hevea spruceana an den festen Ufern des Amazonas leicht zu beschaffen sind, so ist nur zu wohl anzunehmen, daß ihre Samen mit denen der Hevea brasiliensis vermischt in den Handel kommen. Wenn nun endlich auch die Pflanzen gut angewachsen sind, so ist damit noch keine Sicherung für ihr dauerndes gutes Fortkommen gewährleistet. Nichts garantiert dafür, daß nicht plötzlich Krankheiten durch Insekten oder Pilze hervorgerufen werden, die die Früchte einer langen Arbeit in Frage stellen. Nach Asien und Afrika ist die Hevea erst verhältnismäßig so spät eingeführt worden, daß man ein sicheres Urtheil über ihre Ertragsfähigkeit noch nicht abgeben kann. Anders steht es damit am Amazonas, wo sie einheimisch ist und man weiß, daß sie ihren Feinden zu widerstehen vermag, in deren Mitte sie stets gelebt hat. Heute kennt man noch keine Krankheit in den „seringacs“, auch nicht in den ältesten auf den Inseln am unteren Madeira.†)

Die Heveapflanzungen haben sich auf den höher gelegenen reich bewässerten Alluvialhöden an Amazonas bisher sehr gut entwickelt, wenn diese nicht dauernd unter Wasser standen während eines großen Theils der Regenzeit. Andererseits muß der Baum auch vor den direkten Strahlen der Sonne geschützt werden, und das nicht nur in seiner Jugend, sondern auch dann noch, wenn er seine normale Höhe erreicht hat. Die Abstände der verschiedenen Stämme von einander soll groß genug sein, um ihnen eine ausreichende Ernährung zu bieten; damit fällt aber bei der geringen Ausbreitung der Krone die genügende Beschattung des Bodens fort, wodurch dieser allein unter solchen Bedingungen erhalten wird, die dem Baum zusetzen. In den Pflanzungen ist es daher von großem Vorteil, eine Zwischenpflanzung von Bäumen anzulegen, die ihm während der beiden ersten Jahre Schatten bietet und später den Stamm beschattet und die Erde um die Wurzeln feucht erhält. An den Ufern des Flusses besteht dieser Schutz schon überall in den ausgedehnten Kakaopflanzungen, die das hoch geklegene jüngere Aluvium weithin bedecken. Hevea und der Kakaobaum sind für einander geschaffen. (Schluß folgt.)

†) Über Krankheiten der Hevea ist bisher auch nichts in den Anpflanzungen bekannt. Wohl aber weiß man, daß stets der Baum auch leicht anderen Lebensbedingungen angepaßt ist, z. B. auf Trinidad, wo er auf trockenem Gelände sich normal entwickelte.

D. Schriftl.

Handel.

Die Sisal-Hanfkultur und die Sansivieren-Ausnutzung versprechen für unsere Kolonie von größter Bedeutung zu werden. Insbesondere in Deutsch-Ostafrika wird fortgesetzt neues Kapital in Sisal-Pflanzungen angelegt, die bereits bestehenden zählen nach wenigen Jahren Dividende, der Stand der Pflanzungen und die steigende Nachfrage nach Hanf gewährleisten diesen Unternehmungen

stetig wachsende Überschüsse. Auch die übrigen deutschen Kolonien: Togo, Neu-Guinea und Südwestafrika nehmen neuerdings ihre ausschierliche, für die Versorgung der deutschen Industrie wichtige Kultur auf. Der Wert der Sisalhanf-Ausfuhr aus Deutsch-Ostafrika betrug 1905 bereits über 1 Million Mark.

Das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee, Berlin, beschäftigt

sich fortgesetzt mit der Förderung dieser Kultur und mit der Prüfung der maschinellen Aufbereitungsmaschinen, seinen Anregungen sind bedeutsame Verbesserungen der Systeme zu verdanken. Waren die Pflanzungen bisher fast ausschließlich auf die Verwendung amerikanischer und englischer Maschinen angewiesen, so ist der bedeutsamste Erfolg auf diesem Gebiete einer deutschen Firma zuzurechnen. Am 12. d. Mts. land in Köln vor den Interessenten die Vorführung einer Anlage der neuen Bockenschen Corona-Maschine statt, zu der mehrere tausend Kilo Sansivieren- und Agaveblätter aus Afrika beschafft waren. Die Leistung beträgt 2100 Blätter pro Stunde, also, da ein Stabblatt im Durchschnitt 35 Gramm Faser enthält, 700 Kilogramm Faser. Der Wert der Faser beträgt heute etwa M. 800 für 1000 Kilogramm in Hamburg. Allein Ostafrika wird in wenigen Jahren nach Eintreten der neu angelegten Pflanzungen in die Ertragsfähigkeit

und der Möglichkeit der Ausnutzung der bedeutenden Sansivierenbestände durch den fortschreitenden Eisenbahnbau für viele Millionen Mark ausführen und den Gesamtbedarf Deutschlands, der etwa 400 Tonnen jährlich beträgt, decken und auch noch erhebliche Mengen an das aufnahmefähige Ausland, namentlich nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika abgeben.

Die Erklärung bei der Vorführung gaben der Fabrikant Ingenieur Hubert Boeken, Düren, und der alleinige Exportvertreter Theodor Wilkeits, Hamburg-Berlin. Diese Firma liefert auch mit dem letzten Dampfer nach Togo ein Benzol-Automobil, nach Deutsch-Ostafrika zwei Goldschmidtsche Dampftraktoren, die für den Lastenverkehr nach dem Schumbe-Wald in Usambara, zunächst zu dem Transport des Baumaterials der im Anschluß an die Usambara-Bahn zu bauenden Drahtseilbahn bestimmt sind.

Kurse der Kolonialwerte

(mitgeteilt von Metarich Emdan & Co., Berlin W. 56).

Kapital	Dividenden		Name	Nachfrage	Angebot
	Vorj.	Letzte			
2 000 000	—	—	Borneo Kautschuk Compagnie	—	102
1 500 000	0	0	Central-Afrikanische Bergwerksgesellschaft	103	105
600 000	25	5	Central-Afrikanische Seengesellschaft	100	104
1 500 000	0	30	China Export-Import- & Bank Compagnie	250	—
400 000	12	7	Deutsche Agaves-Gesellschaft	122	128
2 750 000		12	• Handels- & Plantagensgesellschaft der Südseeinsel	175	—
2 000 000	0	20	• Kolonialgesellschaft für Südwestafrika	170	175
1 000 000	0	0	• Samos-Gesellschaft	—	88
1 000 000	0	1	Deutsche Togo-Gesellschaft	—	103
			• Ostafrikanische Gesellschaft		
6 721 000	2 $\frac{1}{2}$	3 $\frac{1}{2}$	Stamm-Anteile	85	—
	5	2	Vorzugs-Anteile	100	104
2 000 000	0	0	• Ostafrikanische Plantagen-Gesellschaft	12	15
4 000 000			Gesellschaft Nordwest-Kamerun		
	0	0	Litt. A.	—	M. 200
	0	0	Litt. B.	—	M. 20
3 000 000	0	0	Hansatische Kolonisationsgesellschaft	—	erb.Gebot
1 200 000	15	15	Jaluit Plantagen-Gesellschaft	250	—
1 200 000	0	0	Kaffeeplantage Sakarre. Vorz. A.	—	40
1 000 000	0	0	Kameruner Bergwerke-Gesellschaft	—	32
3 000 000	—	—	• Kautschuk-Compagnie	—	100
1 000 000	0	0	„Meanja“ Kautschuk-Pflanzungs-Aktien-Gesellschaft	—	88
2 000 000	0	0	Mollwa Pflanzungs-Gesellschaft	—	85
6 000 000	0	0	Neu Guinea Compagnie Vorzugs-Anteile	—	101
1 500 000	0	2	Ostafrikanische Handelsgesellschaft	44	—
3 000 000	0	0	Osuwa-Rochela Plantagen-Gesellschaft	—	30
2 000 000	5	0	Plantagen-Gesellschaft Concepcion	—	94
1 500 000	0	0	Rheinische Handels-Plantagen-Gesellschaft	—	42
2 000 000	0	0	Samos Kautschuk Compagnie A. G.	—	100
800 000	0	0	Safata-Samos-Gesellschaft	—	102
1 011 800			Usambara Kaffeebau-Gesellschaft		
	0	0	Stamm-Aktien	28	—
	0	0	Vorzugs-Aktien	50	—
2 100 000			Westafrikanische Pflanzungs-Gesellschaft Bihuanji		
	0	0	Stamm-Aktien	61	—
	0	0	Vorzugs-Aktien	97	102
4 500 000	6	0	Westafrikanische Pflanzungs-Gesellschaft Victoria	55	—
1 800 000	0	0	Westdeutsche Handels- & Plantagen-Gesellschaft	37	—

Auskünfte über obige sowie sonstige Kolonialunternehmungen werden von obigem Bankhaus bereitwilligst und kostenlos erteilt.

Verlag und Geschäftsstelle: Berlin W. 62, Luthenstr. 34^{III}.

Insertionspreis: 30 Pfennig für die 4gespaltene Nonparafle-Zeile — Erfüllungsort: Berlin.

Anzeigenaufträge nehmen die Geschäftsstelle der „Kolonialen Zeitschrift“ in Berlin und alle größtenteils Annoncen-Bureaus

Einzelpreis der Nummer 50 Pfg.

des in- und Auslandes entgegen.

Einzelpreis der Nummer 50 Pfg.

Heinrich Emden & Co.

Bankgeschäft Berlin W. 56, Jägerstr. 40

Tel.-Adr. „Golderz Berlin“.

Fernsp. Amt I No. 1901, 1912, 1913, 1914, 1916.

Reichsbank-Girokonto.

Übernahme sämtlicher bankgeschäftlicher Transaktionen.

Abteilung: Kolonialwerte.

Heinrich Emden,
Frankfurt a. M.

Heinrich Emden & Co.,
Filiale Hannover.

Dr. Heinr. König & Co.

Gen. u. bruchr. Haft.

Chemische Fabrik

Leipzig-Plagwitz

Chemikalien

für
Photographie und Lichtdruck,
Glas-Industrie und Keramik,
Galvanoplastik und Metallindustrie
sowie

Garantiert reine Präparate

für Analysen und zum wissenschaftlichen Gebrauch.



K. Mulsow & Co., Hamburg,

Konserven-Fabrik.

Konserven aller Art, für die Tropen zubereitet.

Goldene Medaille: Hamburg 1890 u. 1899.

Wien 1873. ♣ Paris 1855. ♣ London 1862.

München 1854. ♣ Melbourne 1890.

Allgemeines Gartenbau-Ausstellung in Hamburg 1897 Goldene Medaille.

■ Lieferanten aller grossen Hamburger Reedereien. ■

Wir garantieren die Haltbarkeit
unserer eigenen Fabrikate.

Preislisten stehen auf Wunsch
gratis u. franko zur Verfügung.

Comptoir: Dr. Reichenstr. 46 47.

Fabrik: Valentinshofkamp 21.

Deutscher Kolonialkalender

und statistisches Handbuch

1907.

Preis Mk. 1.50.

Preis Mk. 1.50.

XIX. Jahrgang.

Nach amtlichen Quellen neu bearbeitet.

Die „Straßburger Post“ schreibt:

Zu einem stattlichen Band von 320 Seiten hat sich im Laufe der Jahre der „Deutsche Kolonialkalender und statistisches Handbuch“ ausgewachsen, der jetzt für das Jahr 1907 im 19. Jahrgang erscheint. (Berlin W., Deutscher Kolonial-Verlag.) Für jeden, der sich mit Kolonialfragen und Kolonialpolitik beschäftigt, ist das Handbuch ein unentbehrlicher Führer. Es bringt nicht nur die Personalien der Beamten in den Kolonien, sondern auch eine Übersicht über die kolonialen Erwerbsgesellschaften, die Missionen, Postbestimmungen, Fracht- und Passagiepreise nach den Kolonien. Der Kalender enthält auch sehr beherzigenswerte Ratschläge für Auswanderungslustige und für das Leben in den Kolonien, die nicht etwa optimistisch geschrieben sind. **Was kann sich in ihm „festlesen“, wie in einem gutgeschriebenen Roman.**

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom

Deutschen Kolonialverlag (R. Melnecke)

Berlin W. 62, Luthenstr. 34.

Deutscher Kolonialverlag (G. Meinecke).

Berlin W. 62.

Kolonialpolitisches.

Wirtschaftliche Kolonialpolitik. Betrachtungen und Anregungen von Gustav Meinecke.

Heft I enthält: Allgemeines — Wirtschaftliche Lage der Kolonien. — Elats. — Das Auftreten des Dr. Scharlach. — Angriffe auf die Konzessions-Gesellschaften. Preis 1 Mark.

Heft II: Die Durchführbarkeit des Programms des Herrn von Liebert und ein neues Kolonialprogramm. 0,50 Mark.

Heft III: Die Notwendigkeit eines kolonialen Kulturvereins und die Vertretung des Kapitals. — Die wirtschaftliche Ausbeutung unserer Kolonien. — Kaffeebau in Ost-Usambara. — Major a. D. C. von Francis und die Bodenreformen. 0,80 Mk.

Sied Reformer für Deutsch-Südwestafrika a. dringende Notwendigkeit? Von E. Müller v. Bernack. 1.— Mk. **Kolonialjuristische und -politische Studien.** Von Dr. jur. Luuw Bendix. 3,00 Mk.

Länder- und Völkerkunde.

— **Streifzüge durch Ost- und Südafrika.** Von Moritz Schanz. 3,00 Mk.

— **Aus drei Weltteilen.** Gesammelt. Nevelen, Skizzen und Erzählungen. Von Gustav Meinecke. Band I, II. à 2 Mk.

— **Nach ein fünfzig Jahre auf Cethem Island.** Kulturgeschichtliche und biographische Schilderungen. Aus den Briefen eines Deutschen (J. B. Rogst) herausgegeben von Dr. Bruno Weiss. 1,80 Mk.

— **Tierbeobachtungen und Jagdgeschichten aus Ostafrika.** Von Fr. Bronsart v. Schellendorff. Gebefest 3 Mk., elegant gebunden 4,50 Mk.

— **Aus dem Lande der Sudaill.** Reiseberichte und Zuckeruntersuchungen am Fanganji. Von Gustav Meinecke. Vegetationsbilder von Dr. Otto Warburg. Gebefest 3 Mk.

— **Deutsch-Südwest-Afrika.** Plaudereien nach eigenen Erfahrungen von R. Carew. 0,75 Mk.

— **Die Gründung der Boeresentaten.** Von Joachim Graf Pfeil. 0,50 Mk.

— **Die Gelbe Gefahr als Moralproblem.** Von H. v. S. Sa-moa. Himmelmelstjerne. Gebefest MK 3.—, eleg. gebunden Mk. 10.— (1 Porto 20 Pfg.).

— **Verhetzte Japenser.** Von einem alten Chinesen. 0,75 Mk.

Jugendschriften.

Kameruner Märchen. Gesammelt und übersetzt von Wilhelm Lederbogen. fr. Lehrer an der Kais. Regier.-Schule in Kamerun. Mit Teilbild von R. Franke und Kupferstein von Hans Schulze. Dauerhaft gebunden: 1,50 Mk., Porto 20 Pfg.

Kolonialwirtschaftliches.

— **Der Kaffeebau in Usambara.** Seine Aussichten und seine Rettung. Von Gustav Meinecke. Preis 1,20 Mk.

— **Zur Frage der Deportation nach den deutschen Kolonien.** Joachim Graf Pfeil gegen Prof. D. jur. F. F. Bruck. 1,50 Mk.

— **Zuckerrohr.** Kultur, Fabrikation und Statistik. Zur Orientierung für Pflanzer, Ingenieure und Kaufleute. Von Walter Tiemona. Cheik-el-Fadi (Ober-Egypten). 1,20 Mk.

— **Vieh- und Bodenkultur in Südwestafrika.** zugleich Ratgeber für Auswanderer. 2. Aufl. Von Ernst Hermann. 2 Mk.

— **Die Remiefaser und die wirtschaftliche Bedeutung der Remiekultur für die deutschen Kolonien.** Von Dr. phil. Sebaste im Hofe. 1,50 Mk.

— **Tropische Agrikultur.** Praktische Anleitung zur Beschaffung und Anwendung der Gebrauchsgüter für den tropischen Ackerbau. Mit Illustrationen. Von Hermann Rackow. 2 Mk.

— **Seidenzucht in den Kolonien.** Untersuchungen und Anregungen von Gustav Meinecke und W. von Bulow. 1,20 Mk.

— **Die Handelsbeziehungen Deutschlands zu seinen Schutzgebieten.** Von Dr. Rudolf Hermann. 1,50 Mk.

— **Wirtschaftliche und politische Verhältnisse in Dt. S. W. Afrika.** 2. Aufl. Von Dr. Hasemann. 1,50 Mk.

Statistisches, Handel- und Verkehr.

— **Der deutsche Export nach den Tropen und die Ausrüstung für die Kolonien.** Ein illustriertes Handbuch für Reisende, Beamte, Offiziere der Schutztruppe. Vertreter von Kolonialgesellschaften, Exporteure, Importeure, Pflanzer, Auswanderer u. s. w. Unter Mitwirkung hervorragender Fachleute herausgegeben von Gustav Meinack. 1. Band. 3 Mk.

— **Deutscher Kolonialkalender und statistisches Handbuch.** Nach amtlichen Quellen bearbeitet. XIX. Jahrgang. Preis eleg. geb. mit Goldprägung 1,50 Mk.

— **Koloniales Handels- und Verkehrsrecht.** Postanstalten, Festbestimmungen, Verzeichnis der in den Schutzgebieten tätigen Firmen und Erwerbsgesellschaften. Importeure, Exporteure, Zollverordnungen, Handel des deutschen Schutzgebietes mit den Schutzgebieten, gesamt answärtiger Handel einiger Schutzgebiete, Eisenbahntarife, Dampfschiffahrtsverordnungen. 1 Mk.

Koloniale Zeitschrift.

Verlag und Geschäftsstelle: Berlin W. 62, Luthcrstrasse 34.

Telephon: Amt VI, No. 1255.

Nr. 4

Berlin, 15. Februar 1907.

8. Jahrgang.

Die Koloniale Zeitschrift erscheint in 16 Nummern jährlich, in vierteljährlichen Zeiträumen, zum Preise von 2 Mark 50 Pfg. vierteljährlich beim Bezugs durch die Post oder durch den

Vertriebspreis: zu Präsenz für die abgepaßte Postzeit

Beihende-L. B.-I. direkter Versandung im Inlande: 3,00 Mark vierteljährlich — 10 Mk. jährlich, auch dem Auslande 3,50 Mark vierteljährlich — 14,00 Mk. jährlich.

Vertriebs-Zelle. — Erfüllungsort: Berlin. Tel. Amt 8, 8201

1867—1907.

Am 19. Februar 1907 werden die beiden ersten auf Grund eines kolonialen Programms gewählten Abgeordneten, Generalleutnant von Liebert und Dr. Arning, in den deutschen Reichstag einzeln, zwei Männer, die sich in den vergangenen Jahren zu der offiziellen deutschen Kolonialpolitik nicht gerade freundlich zu stellen vermochten. Vierzig Jahr vorher wurde der recht eigentliche Begründer und Leiter der deutschen Sozialdemokratie, August Bebel, in den norddeutschen Reichstag gewählt. Heute steht ihm wie der „Vorwärts“ sich auszudrücken pflegt, „Liebert als Triumphator“ gegenüber, von dem die Sozialdemokratie annimmt, daß sie ihn zu einem sehr beträchtlichen Teil ihre Niederlage zu verdanken hat. Bebel ist als Agitator gegenwärtig zweifellos die markanteste Persönlichkeit im deutschen Reiche. Seine Erfolge in vierzigjähriger Tätigkeit waren beispiellos. Ihm gelang es auf dem Boden der reinen Negation, der schonungs- und skrupellosen Kritik die Masse der Arbeiter und Unzufriedenen zu einer machtvollen Partei zusammenzuschweißen, deren Bestand nicht nur nicht mehr zu erschüttern möglich erschien, sondern deren Anwachsen den Wissenden in der Partei und den Außenstehenden, Furchtsamen als Gesetz galt. Beiden ist eine schlimme Täuschung nicht erspart geblieben.

Die alte Wahrheit, daß Kritik ohne Darbietung des Besseren unfruchtbar bleibt, hat sich bei den letzten Wahlen glänzend bewährt. Wo die Redner der heutigen kolonialen Partei aufgetreten sind, haben sie, nachdem sozialdemokratische Schreier zur Ruhe gebracht worden waren, willige Hörer gefunden. Ihnen gegenüber versagte die Sozialdemokratie vollständig. Sie war ohnmächtig, weil sie den vollendeten Tatsache nichts Positives entgegenstellen vermochte und auch aus ihrem Wissen heraus nicht konnte, da ihre seitherige Behandlung der Kolonialpolitik sie ebenso zur Dummheit verurteilte wie auch auf allen übrigen Gebieten der Politik, wo nur reines Schaffen allein dauernde Frucht zeitigen kann.

Die Frage entsteht nun, ob mit dem Eintritt der beiden kolonialen Abgeordneten in das Reichshaus wir einer ebensolchen nationalen Entwicklung entgegengehen dürfen, wie s. Zt. Bebel und Liebknecht sie im antinationalen Sinne geg-

zu machen verstanden. Es wird eine Menge von Zueffern und Spötteln geben, die noch auf lange hin ihren Witz an unseren Kolonien schärfen, ihnen jede wirtschaftliche Entwicklung absprechen und ihnen Fußfangeln und Fallstricke zu legen bemüht sein werden. Sehen wir aber von diesem, jeder großen Bewegung anhängenden Bißgewicht ab, so ist unser Volk verpflichtet, heute seinen Führern auf kolonialem Gebiet zu folgen, ob mit Lust oder Unlust. Vor allem zwingt der stetig und prozentual sich mehrende Bevölkerungszuwachs uns, überseeische Gebiete für diesen aufnahmefähig zu machen. Die Kurve steigt so rapide an, daß Flächeninhalt und Bevölkerung in Deutschland nach Ablauf der nächsten vierzig Jahre, d. h. wenn unsere heutige Jugend das reife Mannesalter erreicht haben wird, in keinem Verhältnis mehr zur ausreichenden Ernährungsmöglichkeit stehen können. Sollte es unserer sozialdemokratisch verhetzten Arbeiterbevölkerung im Laufe der kommenden Jahrzehnte faktisch gelingen, ihre vermeintlichen Ideale zu verwirklichen, was nur auf dem Wege der Revolution zu verwirklichen wäre, dann stände sie genau den gleichen Problemen gegenüber, wie sie sich der heutigen Gesellschaft darbieten. Selbst die furchtbarsten Metzereien und massenhaftesten Hinrichtungen kämen für eine Verringerung der gewaltigen Bevölkerung nicht in Betracht. Hätten nun bei dieser Sachlage die Führer der Sozialdemokratie auch wirklich die Absicht, ihren Anhängern zu helfen, so müßten gerade sie es sein, die auf eine rege Kolonialpolitik hindrängen, um für den jährlichen Geburtenüberschuß Gebiete vorzubereiten, die diesen aufzunehmen gestatten. Bekanntlich ist aber gerade das Gegenteil der Fall. Durch die Ansammlung immer größerer Menschenmassen in Heimatland wird dieses mit Naturnotwendigkeit dazu gezwungen, über die engeren Grenzen hinaus den bestehenden Landhunger zu befriedigen, d. h. nach Osten oder Westen hin seinem Expansionsbedürfnis auf kriegerische Art Genüge zu leisten.

Nun wissen wir, daß, selbst wenn wir große Gebiete Rußlands oder Frankreichs uns anzugliedern in der Lage wären, wir stets dauernd kriegerischen Völkern und großen Volksmassen gegenüberstehen werden, die eine wesentliche Ausdehnung unserer selbst keineswegs gestatten, die aber den Tag der Wiedervergeltung mit

Sicherheit wahrnehmen werden. Eine graphische Darstellung der Bevölkerungsdichtigkeit Deutschlands im Jahre 1950 läßt den Nationalökonom nur mit Bangen an jene nicht allzuferne Zeit denken, in der das deutsche Volk eng aneinandergedrängt leben muß, während Engländer, Franzosen und Russen diejenige Ellbogenfreiheit besitzen werden, die auf den geistigen und physischen Wert eines Volkes bestimmend einwirkt. Dieser Wert muß für Deutschland alljährlich sich verschlechtern, wenn es sich heute nicht zu einer Initiative auf kolonialer Lage aufrafft.

Die Ergebnisse der letzten Reichstagswahlen haben nun bewiesen, daß ein bedeutender Teil des deutschen Volkes die Expansionsverpflichtung und den Zwang zur eigenen Überseekolonisation eingesehen hat. Nicht immer wird das recht eigentliche Gefühl im einzelnen Wähler für die vorliegende Notwendigkeit richtig ausgelöst worden sein. Nicht gerade mit Bestimmtheit aber doch unbewußt hat sich die Mehrheit der Nation für die Aufbereitung des vorhandenen großen Landbesitzes jenseits der Meere ausgesprochen. Durch die Niederkämpfung der Sozialdemokratie ist diese Notwendigkeit zur Möglichkeit geworden. In Europa wird die Hergabe der ausgewählten Mannschaften einer oder zweier Jahresklassen in einem Kriege nicht den vorhandenen Bedürfnissen nach einer Abnahme der Bevölkerung genügen. Nach dem Frieden tritt die Vermehrung des Menschenmaterials nur um so schneller wieder in die Erscheinung und um so chinesischer muß seine Entwicklung werden.

Ein Vorbeugungsmittel allein gegen dieses lawinenartige Anwachsen der deutschen Bevölkerung gibt es heute, die Abwanderung in überseeische deutsche Gebiete. Ein Land, das ein- und einhalb Mal größer ist als Deutschland, unser Deutsch-Südwestafrika ist befähigt, Millionen Deutscher aufzunehmen. Das wilde Geschrei der Sozialdemokratie über diese „Sandwüste“ zeigt die gewaltige Unkenntnis jener auf kolonialem Gebiet, ihren fanatischen Haß gegen die Förderung der deutschen Lebensinteressen und nicht zuletzt ihren bewußten Kampf gegen das Wohlergehen des deutschen Arbeiters. Es ist nicht jedem Weißem, der sich selbst lange Zeit in den Tropen aufgehoben hat, bekannt, wie fruchtbar der reine ausgewaschene Flußsand sein kann, wenn Wasser als belebendes Element mit ihm in Verbindung tritt. Mächtige, dichtbelaubte Bäume entsenden weitverzweigte Wurzeln durch den Sand. Palmen und Fruchtbäume, selbst Reis und Maniok finden Nahrung in einem Boden, der wie Wasser durch die Finger der geballten Hand rinnt. Um wie viel mehr müssen die Zersetzungsprodukte komplizierter Gesteinsarten, die nicht allein aus reinem Quarz bestehen, Wirtschaftspflanzen ein Fortkommen ermöglichen. Wo immer Sand sich vorfindet, gibt er bei der Erschließung von Wasser dem organischen Leben in den Tropen das Mittel zur Entstehung. Vieh wird rund und fleischig an der Nahrung, die ein solcher Boden liefert.

Deutschland hat sich durch die große Anzahl gleichgültiger und übelwollender Menschen seit Jahrzehnten seinen Kolonialbesitz verleißen lassen. Die weitaus größte Zahl unter den Gebildeten nahm kaum Notiz von seinem Vorhandensein, fertigte ihm mit einigen spöttischen Worten ab oder stand gar auf dem Standpunkte der Sozialdemokratie, die bei jedem ihrer Anhänger es als ein Kapitalverbrechen ansah, wenn er nicht überzeugter Verächter der Kolonien war.

Seitdem diese Partei durch ihren Fanatismus sich aber selbst gerichtet hat, ist es die Pflicht der Führer auf dem Gebiete der Kolonialpolitik in die breiten Massen jene Aufklärung zu tragen, die allein erzieherisch in kolonialem Sinne wirken kann. Die Wahlen haben bewiesen, daß viele kleine Leute, die kaum je von den Kolonien etwas wußten, sich gerne überzeugen lassen und Interesse an Dingen nehmen, von denen sie früher nichts gehört hatten oder nichts hören wollten. Ihnen muß heute mit regem Filer alles Wissenswerte und Erfolgreiche aus den Kolonien in Vortragsabenden zugebracht werden. Die Behauptung mag kühn klingen, daß in Berlin Ost oder Nord eine Volksversammlung mit rein kolonialem Thema auf eine Zuhörerschaft rechnen könne. Trotzdem ist das der Fall. Gegen einige krakehl-süchtige Sozialdemokraten böte das schnell und zugreifend angewendete Hausrecht genügende Sicherheit für den ruhigen Fortgang der Versammlung. An geeigneten Männern ist, wie uns die Arbeit des „Wahlvereins aller Afrikaner“ gezeigt hat, kein Mangel. Eine Organisation, die sich über das ganze Reich verbreitet, muß für den angelegten Zweck geschaffen werden. Haben sich bisher große Summen für die Bekämpfung der Sozialdemokratie aufbringen lassen, so werden sich noch weitere finden, die ihren stärksten Feind, die Kolonialpolitik, in die Reihen der Internationalen hineinzwängen. Das Material für diesen Kampf besitzen wir reichlich in Deutschland und an opferwilligen Leuten hat es für gute Zwecke niemals gefehlt, die beisteueren, wo es sich um eine gute nationale Tat oder Sache handelt. China und Südwestafrika muß die Redner abgeben, die auf einer Rednerschule vorgebildet, dem einfachen Manne jene Anteilnahme für Deutsch-Übersee einflößen, die durch die zielbewußte Arbeit der Sozialdemokratie in den Hintergrund gedrängt, aber keineswegs ertötet werden konnte.

Lorbern werden auf diesem Felde vorläufig nicht zu pflücken sein, aber wert ist eine solche Arbeit des Schweißes der Edlen. Sie muß es im Laufe der nächsten fünf Jahre dahin bringen, daß mehr als zwei Sachverständige für die Kolonien ihren Platz im Reichstag einnehmen, daß die Sozialdemokratie nicht mehr mit dem Spott treiben darf, wofür Tausende von Deutschlands Söhnen geblutet und ihr Leben dahingegeben, wohn kühne Männer unser Volk geführt haben, damit es beweise, das noch Mark und nicht Wasserbrei in seinen Knochen stecke.

Wird von den beiden ersten kolonialen Reichstagsabgeordneten ein gleich wirksames po-

litisches Leben ausströmen, wie von ihrem grimmigsten Antagonisten, Bebel, seit vierzig in die deutsche Arbeiterklasse hinein getragen worden ist? Wir wollen darauf antworten, mit der Hoffnung, da sie die Vertreter des reinen Wollens darstellen, das dazu berufen ist, die böse Drachensaat zu zerstören, welche ihr Gift über ganz Deutschland verbreitet hat. Nach abermals vierzig Jahren wird der häßliche Traum, der unser Vaterland lange Zeit beängstigt hat, verfliegen sein vor der hellen Wirklichkeit des kolonialen Gedankens, dessen erste Vertreter am 19. Februar ihren Einzug in den deutschen Reichstag halten.

A. Herfarth.

Etwas für den neuen Kolonialetat.

Der neue Reichstag wird bald nach seinem Zusammentreten sich mit der Etatsberatung der Schutzgebiete zu befassen haben und Herr Dernburg bei dessen Einbringung Gelegenheit finden, sein kaufmännisches Sanierungstalent im besten Lichte zu zeigen. Wir betonen dies, denn der Etat ist in mancher Beziehung sehr reformbedürftig.

So lange es mit den Einnahmen der Schutzgebiete noch hapert, oder sie vorläufig noch keine große Steigerung erfahren können, muß nach Möglichkeit gespart werden und es kann gespart werden, das unterliegt keinem Zweifel.

Nehmen wir beispielsweise nur das Kapitel „Bauten in den Kolonien“ und speziell in „Deutsch-Ost-Afrika“ vor.

Gewiß ist es dringend notwendig, daß die Europäer in den Kolonien auf das Beste untergebracht werden, daß Wohn- und Arbeitsräume durchaus dem Klima angepaßt und in hygienischer Beziehung allen, an Bequemlichkeit billigen Anforderungen entsprechen. Aber über diese maßgebenden Faktoren ist bisher vielfach weit hinaus geschossen worden und so sahen wir Luxusbauten entstehen, deren Errichtung die Verwaltung schwerlich verantworten kann.

Kein Handels- oder Plantagen-Unternehmen wird selbst für seine leitenden Beamten derartige Paläste bauen, wie sie den meisten Bezirkschefs zur Verfügung stehen. Und wo Privat-Gesellschaften den Fehler machten, ihren leitenden Beamten zu große Freiheiten in der Festlegung von Kapitalien in Immobilien zu gestatten, ist der Fehler aufs Tiefste bedauert und nach Möglichkeit gut gemacht worden.

Wo Erwerbsgesellschaften und Private mit ihren Mitteln, über die sie schließlich Herr sind, haushalten, da muß sich der Fiskus erst recht seiner Verantwortlichkeit bewußt sein.

Ist es nötig, oder war es nötig an Plätzen, wie Mikindani, Lindi, Bagamoyo, Pangani u. a., Zoll- und Bezirksamtspaläste zu errichten?

Mikindani ist ein ungesunder Ort, ohne jede Handels- oder Wirtschaftsbedeutung in Vergangenheit und Zukunft. Zwei Beamte der unteren Karriere und ein Unteroffizier genügen, den gan-

zen Verwaltungsdienst, einschließlich Zoll- und Postdienst zu versehen. Trotzdem hat man es für nötig erachtet, hier, neben dem imposanten Zollgebäude, dessen Bau und Umbau Tausende kostete, ein schloßartiges Gebäude, welches Mk. 56000 erfordert haben soll, zu errichten.

Lindi erfreute sich, außer einer sogenannten Boma, die 3 große Wohnhäuser für Europäer und genügend Raum für die Polizeitruppe enthält, einer Kaserne und eines Schulhauses usw. Dem hat man schleunigst, wohl um einem dringenden Bedürfnis abzuhelfen, ein Palais für den Bezirksamtmanh hinzugefügt! Und welche Bedeutung hat Lindi? Welche Bedeutung besaß oder besitzt Pangani; kann deren Bedeutung die zahlreichen fiskalischen Bauten rechtfertigen?

Was Bagamoyo, mit einem Zollhaus für 122000 Mark und einem Bezirksamt für 110000 Mark anbetrifft, so steht dieser Ort mit Recht seit mehr als 10 Jahren auf dem Ausserbetat, da sein Handel, als Folge der Erschließung Umanweis durch die Uganda-Bahn, immer mehr zurück geht. Das hat aber nicht gehindert, daß die vorgenannten Gebäude errichtet wurden.

Neuerdings baut man auch noch eine teure Straße von Bagamoyo nach Darassalam, die, weil wertlos, den Etat wieder schwer belastet, denn an der Küste brauchen wir so nötig keine Straßen, am allerwenigsten aber zwischen diesen beiden Plätzen, die bequeme Dampferverbindung haben.

Der Stationsbau in Tabora hat 336000 Mk. gekostet; heute sind die Anlagen zum größten Teil überflüssig und, da unveräußerlich, einfach wertlos.

Die Liste, die sich mit weiteren Beispielen von der Küste und aus dem Innern beliebig vergrößern läßt, sei hiermit geschlossen. An Hand der wenigen Beispiele läßt sich aber bereits nachweisen, daß ohne Überlegung, ohne jede Berücksichtigung der Umgestaltung der Verhältnisse mit den Reichsmitteln darauf los gewirtschaftet wurde. Es ist wirklich an der Zeit, daß eine starke Hand hier Ordnung schafft und eine Verwaltung, die sich solche Sünden zu schulden kommen läßt, von Grund auf reformiert wird. Mit der wohlverdienten zur Dispositionstellung einiger Geheimräte und der Überweisung einiger mittleren Beamten an ein anderes Ressort ist nichts getan, denn im Grunde ändert sich damit nichts. Wiederholt ist die Berufung von in den Kolonien durch langjährigen Aufenthalt erfahrenen Herren angeregt worden; gehört hat man aber bis jetzt von einer Verwirklichung nichts. Nach wie vor regierten die Assessoren und die Reinkultur der mittleren Beamten, jene Kategorien, denen wir die bekannten Verträge und unsere wertlosen Paläste in den Kolonien verdanken.

Herr Dernburg hat selbst in einem seiner öffentlichen Vorträge darauf hingewiesen, daß wir für die Kolonien eines ganz besonders geeigneten Verwaltungskörpers bedürfen, da der heimische Beamte nach seiner ganzen Vorbildung nicht gerade sich bewährt hat, Farmer, Planta-

genbesitzer und Kaufleute sich dagegen vielfach mit Erfolg den Verhältnissen anzupassen gewußt hätten.

Vielleicht bringt der neue Etat Vorschläge für die Einstellung neuer Elemente in die Kolonial-Verwaltung. Unter allen Umständen erwarten wir aber einen abgeänderten und den Verhältnissen angepaßten, sparsameren, etwas mehr kaufmännischen Wirtschaftsplan.

Die Erziehung der Eingeborenen Afrikas zur Arbeit.

Darin stimmen wohl alle Einsichtigen überein, daß eins der vornehmsten Ziele der deutschen Kolonialpolitik darauf sich richten muß, die eingeborene Bevölkerung in unseren afrikanischen Kolonien soviel und so schnell als möglich zur Mitarbeit für die wirtschaftliche Erschließung und Nutzbarmachung der weiten noch unkultivierten Gebiete zu erziehen. Es muß von vornherein angenommen werden, daß die an das Klima von Geburt an gewöhnte heimische Bevölkerung die zu bewältigende Arbeit leichter verrichten kann als die zuwandernde. Trotzdem aber ergeben sich für die eingeborene Bevölkerung, soweit sie für die Kulturarbeit dauernd gewonnen werden soll, mancherlei Probleme, die man in den einen Begriff „Gewöhnung an dauernde Arbeit“ wohl zutreffend zusammen fassen kann. Lassen sich die Herren Eingeborenen zu regelmäßiger Tagesarbeit zwingen, so ist für die Lösung des Problems so ziemlich alles gewonnen. Wie aber läßt sich das erreichen?

Man sagt den Eingeborenen Afrikas nach, daß sie sehr träge und unzuverlässig seien; angeworbene Leute liefen bald wieder weg und würden kontraktbrüchig. Das soll alles richtig sein; aber solche Eigenschaften mögen doch nicht von ohngefähr kommen und auch ihre bestimmte Ursache haben. Trägheit und Faulheit lassen auf einen Mangel an Energie schließen. Diese geringe Energie läßt sich bei unserer heimischen Bevölkerung vielfach auf schlechte, ungenügende Ernährung zurückführen. Leute von schlechter Ernährung, die nebenbei noch Schnapstrinker sind, fühlen sich matt und werden bei schwerer Arbeit sehr bald von Müdigkeit befallen. Gibt man solchen Leuten eine kräftige Nahrung und entzieht man ihnen nach und nach den Brantwein, so hat man in wenigen Tagen arbeitsfreudige Menschen gewonnen — diese Erfahrung habe ich selbst wiederholt an mehreren Arbeitern gemacht. — Es würde also zunächst darauf ankommen, daß man die zu gewinnenden Arbeiter zweckmäßig und gut nährt. Wie notwendig das zu sein scheint, kann man auf den ersten Blick erkennen, wenn man die Bilder von Negergruppen sich ansieht und die geringe Entwicklung der Arm- und Beinmuskulatur wahrnimmt. Bei dem Neger wird sich dann bald ein Gefühl der Behaglichkeit und der Tatkraft einstellen, das dann auch empfänglich macht für

regelmäßige Arbeit. Eine gute Ernährung und die Erzielung eines dadurch begründeten Gefühls der Behaglichkeit und der Tatkraft erfordert natürlich den Besitz von Mitteln, mit denen man die erforderlichen Nahrungsmittel sich kaufen kann. Wenn nun der Neger sieht, daß sich das nicht anders ermöglichen läßt als durch Arbeit, so kommt der Arbeitstrieb ganz von selbst, und er wird für regelmäßige Arbeit gewonnen sein. Dieser Arbeitstrieb aber kann nun noch beliebig gesteigert werden, je mehr man versteht, dem Neger menschenwürdige Bedürfnisse an Kleidung, Ausrüstungsgegenständen, Wohnung usw. beizubringen. Bei uns zu Lande ist das nicht anders. Menschen, die wenig Bedürfnisse haben, können sich nur schwer zur Arbeit verstehen. Sie feiern gern und lassen sich nur bei steigender Not zur Arbeit herbei. Wer aber gern ein Stück Fleisch im Topf sieht, wer sich und seine Angehörigen gut kleiden und sie erziehen will, der wird regelmäßig fleißig arbeiten.

Nun sind gewiß die Bedürfnisse der Negerbevölkerung noch recht geringe, und daher werden sie natürlich auch schon für geringen Lohn zur Arbeit zu gewinnen sein. Jemehr Bedürfnisse sich nach und nach herausstellen, umso höher werden dann auch die Lohnansprüche sein, aber umso zuverlässiger auch der Negerarbeit. Es ist ganz selbstverständlich, daß die Eingeborenen als Arbeiter nur als freie Arbeiter in Frage kommen können, und daß man die einheimische Bevölkerung zur Arbeit nicht direkt zwingen kann und soll. Aber trotzdem muß man der vielfach hart hervorgehobenen Anschauung entgegen treten, daß man die Neger in Ruhe dahin lehen lassen solle. Das ist ein ganz falscher Standpunkt. Gerade die Arbeit ist für den Menschen der größte Segen. Die Arbeit ist die Grundlage aller Kultur. Der Mensch ist durchweg zur Arbeit geboren, und der Neger darf dabei nicht als Ausnahmefall gelten. Dann hätten es ja die Neger gewissermaßen besser wie die Arbeiter in den Kulturländern, wo die schwierigsten, aufreibendsten und unangenehmsten Arbeiten durch die Arbeiterbevölkerung bewältigt werden müssen. Allein der deutsche Arbeiter weiß recht gut, daß seiner Arbeit der Lohn gegenüber steht, für den er sich dann Befriedigung seiner mannigfachen Bedürfnisse verschaffen kann. Im Hinblick darauf möchten sich wohl die meisten Arbeiter hier zu Lande dafür bedanken, ein träges, arbeitsloses Negerleben zu führen, wenn sie auf die Genüsse, die sie sich durch den Arbeitslohn verschaffen können, verzichten müssen.

Um nun dem Neger den Segen der Arbeit nach und nach beizubringen, erscheint es erforderlich und ratsam, daß sie durch deutsche Arbeiter, die mit den Negerarbeitern in Reih und Glied treten, zur Arbeit erzogen werden,*) damit der Neger sieht, welche menschenwürdigen Bedürfnisse er sich durch den erzielten Arbeitslohn

*) Neln. Die Schriftl.

verschaffen kann. Die Lohnfrage wird dann auch dort eine ausschlaggebende Rolle spielen, aber sie wird sich leichter lösen lassen als bei uns, weil der Haushaltsplan des Negers sich einfacher gestaltet, und die Arbeitsleistung sich leichter anmessen läßt auf ihren Wert.

Die Frage der Erziehung der Neger zur Arbeit muß in verständiger Weise angefaßt werden. Man darf nicht gleich vom Neger große Leistungen erwarten, und wenn diese nicht gewährt werden, müßig und ungeduldig werden. In dieser Beziehung wird auch bei uns viel gesündigt, namentlich in Betreff der Dienstboten. Man mietet ein junges Ding von 14 oder 15 Jahren als Dienstmädchen und verlangt hohe Leistungen, aber es fällt der Herrschaft nicht ein, dem unerfahrenen Mädchen erst die Dienstverrichtungen zu lehren. Man hält sich mit ihm nicht auf und schreibt dem mit gutem Willen eintretenden Mädchen ins Dienstbuch: „Wegen geringer Leistungen für meinen Dienst untauglich!“ Da die afrikanische Bevölkerung in den Kulturarbeiten noch wenig bewandert ist, muß sie zur Arbeit angeleitet und erzogen werden. Wer das versteht, wird sich ein großes Verdienst um die wirtschaftliche Erschließung unserer Kolonien erwerben.

Dr. August Pflug-Berlin.

Die Negerfrage in den Vereinigten Staaten.

Die „Lincoln Free Presse“ schreibt: „Trotzdem in den Vereinigten Staaten zur Zeit etwa 10 Millionen Neger leben, welche sich alle 10 Jahre um 18 Prozent vermehren, haben doch nur wenige Amerikaner eine klare Vorstellung von dem Leben dieser Masse, obwohl sie in früheren Perioden der amerikanischen Geschichte vielfach einen entscheidenden Einfluß auf den Gang der Entwicklung ausgeübt hat. Der heutigen Generation ist der blutige Bürgerkrieg, welcher schließlich zur Befreiung der Neger aus der Sklaverei führte, nur noch aus der Geschichte bekannt. Der Vulkan der Leidenschaft ist ausgebrannt, der Süden und der Norden haben sich zu gemeinschaftlicher politischer Arbeit wiedergefunden; selbst die alten Veteranen der beiden Armeen, welche sich vor mehr als 40 Jahren auf dem Schlachtfelde mit blutiger Erbitterung bekämpften, finden sich gelegentlich in freundschaftlichen Versammlungen zusammen. Aber der ursprüngliche Gegensatz zwischen Nord und Süd ist auch heute noch nicht verschwunden, der Kampf hat nur eine andere Form angenommen und wird ohne Zweifel eines Tages wieder in hellen Flammen auflodern, weil die alten Gegensätze tatsächlich unauflösbar sind.“

Im Süden herrscht heute gegen den Neger ein noch weit größeres Vorurteil als vor dem Bürgerkriege. Damals sah der Weiße des Südens mit gleichmütiger Verachtung aus seiner erhabenen unnahbaren Höhe auf den Neger herab, den er heute nach dem Buchstaben der Ver-

fassung als einen Gleichberechtigten anerkennen soll. Freilich ist das ein toter Buchstabe geblieben; in Wirklichkeit ist der Neger des Südens heute politisch eben so rechtlos, wie vor dem Bürgerkriege. Der Rassenstolz des südlichen Weißen wird eine Gleichberechtigung nie zugeben, am allerwenigstens seit den Erfahrungen der Rekonstruktionsperiode, als die Neger gestützt auf die Bajonette der im Süden stehenden Bundesstruppen den Versuch machten, sich in den Besitz der politischen Macht zu setzen.

Die Neger sind heute klug genug, nicht auf ihrem Schein zu bestehen. Ja, ihre geschicktesten Führer, wie vor allem der bekannte Präsident des Tuskegee Institutes, Booker T. Washington, erklären bei jeder Gelegenheit offen, daß es den Negern gar nicht beifallen dürfte, eine gesellschaftliche oder politische Gleichstellung mit den Weißen zu verlangen, aber zur selben Zeit ist Washington mehr als ein anderer darauf bedacht, den Negern des Südens eine bessere Stellung auf dem wirtschaftlichen Gebiete zu verschaffen: das ist der Zweck der Ausbildung, welche die jungen Neger auf seiner berühmten Industrieschule erhalten, wo alle Künste, Handwerke und Industrien des praktischen Lebens gelehrt werden. Hier werden die jungen Neger nicht allein in die Geheimnisse des Ackerbaues eingeweiht, wobei die große 900 Acker umfassende Farm der Schule als Musterfarm dient, sondern es werden alle Gewerbe, alle mechanischen Künste, kurz alles gelehrt wodurch es dem Neger im prakt. Leben ermöglicht wird, sich anständig durchzuschlagen.

Die Folgen dieser Praxis sind groß und einschneidend. Der Neger, welcher sich nach seiner Freilassung aller Mittel entblößt sah, hat in den letzten Jahren seine Lage erheblich verbessert. Viele Tausende von Negern sind Besitzer der Farm, auf der sie anfänglich nur als Pächter saßen. Die Bebauung der Felder ist eine bessere geworden. An Stelle der aus einem Raume bestehenden Hütte ist in zahlreichen Fällen ein hübsches Wohnhaus getreten. Zu dieser Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der Neger haben die Schüler des Tuskegee-Institutes in Alabama den ersten Anstoß gegeben. Die Lehrer, welche von demselben entlassen wurden, waren in fast allen Fällen Volkslehrer im besten und weitesten Sinne des Wortes. Sie gaben sich nicht allein mit dem Unterrichte der farbigen Jugend ab, sondern befaßten sich nicht weniger mit der Verbesserung der Lage der Alten, welche vielfach hilflose Ausbeutungsobjekte der weißen Händler waren. Auf ihre Veranlassung wurden Genossenschaftskassen und Banken gegründet. Landwirtschaftliche Geräte und andere für die Ackerbestellung notwendige Gegenstände wurden gemeinschaftlich angeschafft, und man suchte sich unter der Leitung der Lehrer von Tuskegee auch der weißen Handelsvermittler zu entledigen, welche in vielen Fällen den Gewinn der Arbeit der schwarzen Farmer allein in die Tasche gesteckt hatten.

So ist die Industrie- und Normalschule in Tuskegee, Ala., durch ihren Gründer, Booker T.

Washington, zu einer Zentralstelle der wirtschaftlichen Ausbildung der Neger geworden, wie sie in gleicher Weise nirgend wieder vorhanden ist. Der Gedanke des Gründers hat wie ein elektrischer Funke nicht allein unter den Negern des Südens, sondern unter allen Negern, ja, allen Farbigen der Erde gezündet: alle sind zu der Ueberzeugung gekommen, daß sie nur auf wirtschaftlichem Gebiete den Kampf mit den Weißen erfolgreich führen oder durchführen können. So befinden sich denn unter den mehr als 1500 Studenten und Studentinnen auch zahlreiche Farbige aus allen Ländern der Erde, und trotz der Versicherung des Dr. Washington, daß der Farbige die Ueberlegenheit des Weißen willig anerkenne, läßt sich nicht verkennen, daß das Selbstbewußtsein der Neger nach dem und durch den Besuch gewaltig gestiegen ist. Die englischen Behörden in der afrikanischen Kolonie Natal verboten aus diesem Grunde und zwar auf Anregung eines englischen Missionars afrikanischen Negern den Besuch von Tuskegee, weil dort die Parole ausgegeben werde: Afrika für die Afrikaner.

In unserm Lande wird sich Herr Washington, der übrigens auch jüngst in Lincoln, Nebr., eine Rede hielt, in der er gerade von den Amerikanern in überschwenglicher Weise als Washington der Zweite begrüßt wurde, etwas Zurückhaltung auferlegen müssen, denn die gewaltigen Kosten, welche die Erhaltung seiner Schule erfordert, werden fast ausschließlich von Weißen getragen. Dem immer regen Argwohn der weißen Amerikaner darf er deshalb nicht allzu nahe treten. Der Unterhalt der Schule kostet alljährlich die gewaltige Summe von \$ 160,000, wovon nur etwa \$ 100,000 durch den sogenannten Endowmentfond gesichert sind. Den Rest muß sich der Gründer und Präsident der Anstalt zusammenschornen. Daß sich aber seine Taktik auch finanziell als erfolgreich erwiesen hat, geht schon daraus hervor, daß es Herrn Washington in der Zeit seiner 25jährigen Regierung gelungen ist, aus einer elenden Hütte, in der er den ersten Unterricht gab, eine Anstalt zu entwickeln, welche mit ihren 78, zum Teil sehr großen Gebäuden, einen Wert von \$ 850,000 nach mäßiger Schätzung darstellt. Hierzu kommt noch der Endowmentfond von \$ 1,250,000.

Die Anstalt hat ihre eigene Post, ihr eigenes Telegraphen- und Telephonsystem, ihre elektrische Lichtenanlage und ist überhaupt in einer Weise eingerichtet, wie kaum eine der großen amerikanischen Universitäten — und alles dies ist von den eigenen Schülern der Anstalt hergestellt worden. Es steht außer Frage, daß das Tuskegee-Institut mit seinem klugen Leiter immer mehr der geistige Mittelpunkt der Neger nicht allein in Amerika, sondern in der ganzen Welt werden wird. In diesem Sinne hatte einer der weißen Freunde des Präsidenten dieser gewaltigen Anstalt recht, als er Booker T. Washington, Washington den Zweiten nannte, der ebenso wie Washington der Erste der Gründer der amerikanischen Nation wurde, auch der Gründer der Nation der afrikanischen Farbigen werden würde.

Zum Aufstand im Süden.

Aus dem Süden des Schutzgebiets schreibt man uns: „In den letzten Tagen wird es in unserer Gegend wieder unruhig. Radford ist überfallen und ausgeplündert worden, Krügel, der Schwagerohn von Baissinghwaite, desgleichen, auf Khanas ist ein Posten angeschossen, auf Brakwater haben sich beunruhigende Symptome bemerkbar gemacht, so daß ich Hoffnung habe, daß sich das Geschäft nach uns her zieht und das hieße natürlich eine großartige Belebung desselben.

Der ganze Krieg und die Kriegsführung eckelt mich geradezu an, kein Fortkommen, eher ein Zurückkommen. Keine Energie, kleine Bauden und allgemeine Niedergeschlagenheit, es fehlt das Feuer. Wir treten jetzt bereits in das vierte Jahr des Krieges seit dem Bondelzwartaufstande und trotz der vielen Millionen noch keine nennenswerten Fortschritte. Nachgerade sind die Farmer wirklich ruiniert. Die Frachtpreise sind natürlich seit der Fertigstellung der Bahn rapide gesunken, so von Aus nach hier auf 8,50 Mk. mit der Aussicht, noch auf 5 Mark herabzukommen. Da kann natürlich nicht mehr mit Gewinn Fracht gefahren werden, und wer darf heute schon farnen, wo die Unsicherheit so groß ist. Die Farmer werden ersten Zeiten entgegensehen müssen, denn ehe ihre Farm wieder eingerichtet und so erstarkt ist, ohne Transport zu fahren, d. h. bis Garten und Anteilgut marktfähig sind, werden einige Jahre vergehen, und wenn die Entschädigung nicht bewilligt ist, besteht kein Fonds und ist infolgedessen eine Existenz, wie oben gedacht, ausgeschlossen. Wäre die Bahn vor dem Krieg gebaut worden, in der guten üppigen Zeit, dann hätte jeder Farmer drei bis vier Jahre sich seiner Wirtschaft ohne finanzielle Sorgen widmen können, so aber nicht.“

Wertvoll ist an diesen Mitteilungen, daß der Verfasser von der guten üppigen Zeit in dem als Sandwüste verschrieenen Namaland spricht.

Die Auslandsdeutschen und die Kolonien

Mit nur sehr wenigen Ausnahmen haben unsere Kolonien unter den Auslandsdeutschen keine Freunde. Der Gründe dafür gibt es eine ganze Reihe, deren triftigster die Furcht ist vor der Abwanderung aus Deutschland nach den eigenen Kolonien, anstatt den betreffenden überseeischen fremden Ländern oder Kolonien. Ein zweiter besteht in der Zurückhaltung des deutschen Kapitals gegenüber diesen Gebieten, wenn die Zahl der dort vorhandenen Deutschen durch ihr Aufgehen im fremden Volkstum sich soweit verringert, daß der Kapitalzufluß dadurch beeinträchtigt werden muß. Obwohl in fremden Ueberseeländern Deutschlands Handelsanteil sich auf Milliarden beziffert, können die deutsche Handels- und Bankwelt nicht allen den weitgehenden Ansprüchen gerecht werden, die an ihre Mittel besonders von Südamerika her gestellt werden. Die Klagen von dort sind bisher denn auch leider

nur zu berechtigt gewesen, und da glaubt man sich denn dort gegen den nicht genügenden Zufluß deutschen Geldes dadurch zu schützen, daß man die wirtschaftlichen Aussichten Südamerikas in allen Tonlagen preist, während man an den deutschen Kolonien kein gutes Haar läßt. Die Exportationen des „Vorwärts“ über die Kolonien werden in der deutschen Presse Südamerikas darum als wahre Heilsbrähnen verkündet und mit den geeigneten Glossen versehen, die jenen des sozialdemokratischen Blattes an Feindseligkeit und Mangel an Tatsächlichkeit kaum etwas nachgeben.

Unsere Landsleute in Südamerika wollen sich trotz ihres eingehenden Studiums der deutschen Kolonialpolitik noch immer nicht davon überzeugen lassen, daß die Kolonialpolitik für uns heute und noch auf sehr lange Zeit hin das A und O unserer Wirtschaftspolitik abgeben wird. Anstatt sich mit dieser nüchternen Tatsache einfach abzufinden, kämpfen sie weiter gegen Windmühlen an, verlästern alles, was Deutschland an Kolonien besitzt und nützen sich damit selbstverständlich nicht im Geringsten. Die Auslandsdeutschen sollten sich aber endlich dieser verlorenen Liebesmühe enthalten und sich mit den Tatsachen abfinden, d. h. die deutschen Kolonien als einen integrierenden Bestandteil Deutschlands betrachten, deren Erschließung eine der vornehmsten Pflichten für Deutschland darstellt, gegen welche die Fürsorge für die Auslandsdeutschen zurücktreten muß. Am meisten Ernst widmet das deutsch-brasilianische Blatt „Der Urwaldsboten“ den deutschen Kolonien. Neben ihm kann kaum ein anderes deutsches Blatt in Südamerika angeführt werden, das unseren kolonialen Bestrebungen gerecht wird. Als Beispiel für die wenig stichhaltige Beurteilung unserer Kolonien sei hier eine Kritik des „Argentinischen Wochenblatts“ wiedergegeben, das in seinem Busen eine ganze Anzahl von Seelen d. h. Parteirichtungen birgt und so ziemlich von Behel und Ledebour bis auf v. Kardorff eingeschworen ist, wozu allerdings wohl die Rücksichtnahme auf seine Leser es zwingt, die sich aus allerfeinsten Schweizern und hochkonservativen Lalufundbesitzern zusammensetzen: Über die vom Kolonialdirektor am 11. Dezember gehaltene Rede schreibt das Blatt wie folgt:

„Dernburg schloß seine Creiterbesprechung mit etwas Wahlspiel für die Arbeiter. Die Regierung werde die Arbeiterklasse schützen gegen Ernsts und Bünge. Wir glauben, daß nur wenigen der Lesern an welche diese Gabe gerichtet ist, der Spieß nicht ranzig vorkommt, hoffen aber andererseits, daß Herr Dernburg außer vorstehenden noch vernünftige Änderungen getan hat, denn dasjenige, was uns da gekabelt wird, muß von kolonialwissenschaftlichen Standpunkt aus als direkt kindisch bezeichnet werden. Ist etwa die Bedeutung des Angelschissentums in der Welt dadurch gestiegen, daß England sich Tropenländer unterjocht? Nein, die Größe ist auf die Besiedlung von unter gemäßigten Himmelsstrichen gelegenen Ländern zurückzuführen, von Gebieten, wo sich der Germane frei und kräftig entfalten konnte, wie in Nordamerika, Neu-Seeland, im südlichen Australien. Herr Dernburg vergrüßt, daß

die deutschen Besitzungen als Auswanderungsgebiete nun einmal nicht in Betracht kommen. Die Hauptfrage aber ist für Deutschland, ob sich auf der weiten Welt irgendwo ein Gebiet findet, wo ein Teil des jährlichen Volkszuwachses von 900.000 Seelen Platz finden kann. Und diese Frage beantwortet er mit seiner Kolonialsalbaderei gar nicht.

Daß ferner Böhler von deutsch-schulzgebieten die Rede war, muß auch als überaus großer Standpunkt aufgefaßt werden. Die deutschen Kolonien werden von Dernburg als Besitzungen angesehen.

Daß diese im übrigen heute nicht mehr preisgegeben werden können, liegt angesichts der riesigen Opfer, die man dafür gebracht, auf der Hand. Wir sagen aber: wenn man statt der 600 Millionen Mark nur 200 für die Tropenkolonien veranslagt, für die übrigen 400 Millionen gutes Ackerland im subtropischen und gemäßigten Südamerika erworben hätte, würde damit nicht eine kolonistorische Großtat vollbracht worden sein, die hundertfach größere Erfolge gewährt hätte als die Tropenkolonisation?

Leider fehlt es in Deutschland an Staatsmännern, die die Tragweite einer derartigen, auf die Bedürfnisse des wachsenden deutschen Volkstums gestützten Großkolonisation zu erkennen imstande sind. Die deutschen Kolonisationen waren bis heute ausnahmslos Stämper und Pfüscher. Auch Herr Dernburg macht keine Ausnahme.

Nach traditioneller Fingigkeit hat der Berliner „Vorwärts“ den wackeren Klopfflecher Dernburg bereits entlarvt. Es ist unheimlich, wie viel Aktenstücke abgeheimlichster Struktur auf den Tisch dieser Redaktion „geworfen“ werden. Das Blatt veröffentlichte am selben Tag da der Kolonialdirektor die Schlaraffenländer Afrikas den merkantilen Patronen schilderte, ein vertrauliches Rundschreiben Dernburgs an die Rhetorkönigin Ballin in Hamburg und Wiesgand Bremen, ferner an den Bankier Mendelsohn und den englischen Generalkonsul Dr. Schachsch Berlin, Gelder zum Wahlkampf gegen Polen, Welfen, Zentrum und Sozialisten“ bezuzusteuern. Herr Dernburg ist also ein Pod-Tippelsch nach neuer Auflage und wird wohl noch vor der Reichsgewahl nach Wallhalla abgehen, ohne einen Gegener mitgerissen zu haben.

Man sieht daß die Sozialdemokratie nicht nach Waffen zu suchen braucht, ihre sauberen Gegner zur Strecke zu bringen, diese liefern ihre Fallstricke selbst. Die Parteiführer Bebel, Singer und Kautsky haben aber auch positiv eingegriffen und in einem Wahlauftritt die politische Lage Deutschlands mit scharfen Strichen gezeichnet. Es heißt darn: Deutschland ist absolut isoliert im Konzert der Mächte und das ist die Schand des Kaisers mit seinem zügellosen Ungestirn. Set Marokko haben sich andere Mächte in Europa zusammengelunden gegen diese „deutsche Gefahr“.

Das Kriegsbudget verschlingt jährlich eine Milliarde Mark und der größte Teil dieser Blutsteuer wird auf die Schultern der Arbeiterklasse abgewälzt!

Damit hat der sozialistische Parteivorstand das Kind mit dem rechten Namen genannt, sein Marxfest bedeutet eine patriotische Tat; denn die Sorge für das Gedeihen Deutschlands und seine würdige Stellung unter den Mächten diktiert die Worte:

Während hier Bebel, Singer und der „Vorwärts“ Trumpf sind, bringt das „Argentinische Wochenblatt“ noch in seinem redaktionellen Teil die nachstehende Anzeige zu Kaisers Geburtstag:

Kaisers Geburtstag

Zur Feier des Geburtstages S. M. des Kaisers findet am Sonntag, den 26. Januar, abends 8 1/2 Uhr, im „Pabellon de las Rosas“ ein Gartenfest statt.

Der unterzeichnete Festauschuß ersucht die deutsche Kolonie und die Freunde des Deutschums um recht zahlreiche Beteiligung.

Ehrenpräsident: v. Waldthausen.
Kämmerlich deutscher außerordentlicher Gesandter
und bevollmächtigter Minister.

Festauschuß:

1. Vorsitzender: A. v. Heyking, Deutscher Kriegerverein.

2. Vorsitzender: A. Scholtz, Deutscher Turnverein.
Kassenführer: H. Wirth Germania-Schule.

Schriftführer: H. Richter, Deutscher Musikverein.

Sollte man sich am La Plata einmal zu der Erkenntnis durchgearbeitet haben, daß am deutschen Kolonialbesitz nicht mehr zu rütteln ist, dann würden die vielfachen Zitate aus dem „Vorwärts“ bald in Wegfall kommen. Denn von ihm und seinesgleichen werden den Auslandsdeutschen wohl kaum irgendwelche Tränen nachgeweinert werden, wenn ihnen dort draußen, fern in der Türkei, einmal Jemand kräftig auf die Hüfteraugen tritt. Die sozialistische Philisterei rafft sich nur zu Worten nicht aber zu Taten auf. Besser ist da schon, sie halten in Argentinien es mit Kaisers aber ohne dem Bindestrich nach Rot.

Die Trepangfischerei.

Trepanng oder Bêche de mer ist einer der wichtigsten Handelsartikel unserer Südseegebiete. Kaiser Wilhelmstadt, der Bismarckarchipel, die Karolinen und Palau führen beträchtliche Mengen davon aus, die meist nach chinesischen Häfen verschifft werden.

Das Tier wird von den Chinesen Trepanng, den Polynesiern Rodi, den Karolinern Menika genannt, ist eine Art Molluske und gehört zum Genus *Holothuridae*. Es ähnelt in der Form einem großen Blutegel und ernährt sich von mikroskopisch kleinen Lebewesen. Sein anatomischer Aufbau ist sehr einfacher Natur; der Körper besteht aus einem mit starken Muskeln durchsetzten Schlauch, dessen Inneres klar durchscheinende Eingeweide ausfüllen, die nichts anderes als Sand und Wasser zu enthalten scheinen. Wenn das Tier berührt wird, schwillt es durch reichliche Wasseraufnahme stark an. Dabei ist es aber so elastisch, daß es sich mit Leichtigkeit um einen Stab winden läßt, wobei man seine natürliche Länge um ein mehrfaches ohne Schaden auseinander zerren kann.

Die Mundöffnung des Trepanng ist dreieckig und mit drei Zähnen besetzt wie die des Blutegels. Augen sind nicht vorhanden; seine Beweglichkeit ist eine außerordentlich geringe, die sich überhaupt nur daran erkennen läßt, daß man nach längerer Zeitdauer die verschiedenen Entfernungen des Tieres von einem festen Punkt beobachtet. Meist beharrt es in einem Zustand der Ruhe. Außer dem Menschen besitzt es fast nur einen Feind, die Seeschildkröte, die der Brut und zu bestimmter Jahreszeit auch den ausgewachsenen Tieren nachstellt. Es gibt vier Arten von Trepanng, den grauen, schwarzen, roten und gescheckten. Der graue ist der wertvollste und wird stets dort gefunden, wo die geschnabelte

Seeschildkröte sich aufhält, also nicht weit östlich vom 180. Grad. Das voll entwickelte Tier erreicht eine Länge von etwa 45 cm und einen etwas geringeren Umfang. Von Farbe ist es schiefgrau und besitzt im Gegensatz zu den übrigen Arten an beiden Körperenden einen Kranz von Warzen. Es hält sich auf Korallenriffen und dem Grunde flacher sandiger Lagunen auf. Den schwarzen Trepanng trifft man nur bei reinem sandigen Boden an, in einer Tiefe bis zu zwanzig Metern. Er erreicht eine Länge von 75 cm und die Stärke eines Mannesschenkels. Der Rücken und die Seiten glänzen in einem tiefen Schwarz, während der Bauch blaugrau erscheint. Im hohen Alter setzen sich kleine Muscheln auf seinem Rücken an. Der rote Trepanng hat nur geringen Wert, ist selten über 25 cm lang und lebt meist am Rande der Korallenriffe in den Brechseen im Gegensatz zu den beiden vorgenannten Arten, die ruhiges Wasser vorziehen. Der gescheckte Trepanng erreicht die Größe des schwarzen und ist olivengrün mit gelbmarbrierten dunkelgrauen Tupfen. Während die anderen Arten bei der Berührung sich recht harmlos verhalten, sondert dieser eine schleimige, fadenförmige Masse ab, die nicht nur sehr fest hält, sondern auch auf der Haut Blasen und eine schmerzhaft Entzündung hervorruft. Trotz der sehr üblen Eigenschaft wird eine Tonne dieser Trepanngart mit 1600 bis 2000 Mark bewertet. Andere Varietäten dieses merkwürdigen Meeresbewohners sondern nur eine wasserhelle Flüssigkeit ab, die durchaus unschädlich aussieht. Sobald sie aber mit dem Auge in Berührung kommt, ruft sie einen stechenden heftigen Schmerz mit darauf folgender schwerer Entzündung hervor. Fälle sind bekannt, in denen die Betroffenen fast das Augenlicht einbüßten und wochenlang die stärksten Schmerzen ertragen mußten. Nach allgemeiner Annahme sollte diese Molluske nur sehr langsam wachsen. Die Trepanngfischer sind aber anderer Ansicht und behaupten, das Tier wachse in drei Monaten etwa 20 cm. Es wird übrigens nicht für sich allein auf den Riffen oder dem Grunde der Lagunen gefunden, sondern in größeren Gesellschaften beisammen, woraus hervorgeht, daß der Trepanng ein Herdentier ist, das sogar eine gewisse Intelligenz nicht abgesprochen werden kann. Obwohl er keine Augen besitzt, vermag er sich doch mit seinesgleichen zu verständigen, da er die Nähe seiner Artgenossen empfindet. Es ist wiederholt vorgekommen, daß Fischer größere Mengen dieser Seewalzen vorfanden, als sie fortschaffen konnten und die Tiere voneinander getrennt niederlegten, um sie an nächsten Tage zum Trockenhause zu befördern. Sie sahen sie dann alle in größeren Haufen zusammenliegen, wie sie an Tage vorher gefunden worden waren. Wenn weiter ein Fischer alles, was er an Trepanng auf dem Riff sah, während stürmischen Wetters aufsammlte, so fand er nach dem Abflauen des Windes das Riff ebenso dicht mit Mollusken besetzt. Daraus scheint hervorzugehen, daß die Tiere während des schlechten Wetters sich in den Höhlungen des Riffs verborgen gehalten hatten.

Die reicheren Chinesen zeigen eine große Vorliebe für das gelatinöse Fleisch dieser Molluske und sind bereit, auch sehr hohe Preise dafür zu zahlen. Im Uebrigen besitzen sie sehr triftige Gründe für ihre etwas seltsamen Geschmacksrührung. Seit Jahrhunderten besuchen chinesische Seeleute die Küsten der Sundainseln, Neu Guinea und Australiens, weshalb auch die nördliche Küste dieser großen Inseln den Chinesen vor der Zeit Marco Polos ebenso genau bekannt war, wie sie es uns heute ist. Als der englische Kapitän Flinders sich hier auf einer Forschungsreise befand, begegnete er in einem der Häfen einer Flotte von Schiffen, von der er annahm, sie wäre von Seeräubern besetzt. Später stellte sich heraus, daß es Trepangfischer waren, mit denen er sich auf freundschaftlichen Fuß stellte. Von ihrem intelligenten Führer erhielt er mancherlei wertvolle Nachrichten, der ihm auch eine Karte zeigte mit den hauptsächlichsten Umrissen der Küste und ihrer Lage zu Timor und Neu-Guinea.

Kein anderer Industriezweig, nicht einmal der Walfischfang hat soviel zu den Fortschritten der Entdeckung in der Südsee beigetragen, wie die Trepangfischerei. Die Walfischfänger fanden wohl die einzelnen Inseln, die Trepangfischer landeten aber dort, lebten solange darauf, bis sie genügend Fracht beisammen hatten und konnten so Nachrichten sammeln, die anders kaum zu erhalten waren.

Der Preis für die Tonne Trepang beträgt zwischen 1200 und 2000 M. je nach der Güte der Ware. Die Nachfrage danach ist stets eine große; trotzdem wird der Chinese nicht 1600 M. zahlen, wenn das Produkt nicht von hervorragender Güte ist.

(Schluss folgt.)

Literatur.

Kolonial-Kochbuch. Herausgegeben im Auftrag des Kolonialwirtschaftlichen Komitees. Verlag von Wilhelm Süßrodt in Berlin W. 202. 262 Seiten, Pr. geb. 5 M. Die Verfasserin hat sich bemüht aus der Menge der vorhandenen Kochbücher in fremden Sprachen ein deutsches zusammenzustellen, dem sie die Erfahrungen deutscher Kolonisten auf dem Gebiete der Kochkunst beigelegt hat. Dieses hochpreissliche Unternehmen verdient in den deutschen und auch sonst überall da, wo Deutsche in fremden Tropenkolonien sich aufhalten warmste Unterstützung. Besonders sollte dies auch deshalb geschehen, weil die Dame sich mit nicht wenig Mut an die Brille Sivaraktisierung von Elefantenfüßen, Elefantenherzen, Flußpferd-fleisch, Alligatorschwänzen und sonstige Delikatessen gewagt hat. Ein Studium dieser Lektüre sollte allen Suabell-, Chinesen- und Goaneseenköchen warm am Herz geteilt werden, wobei aber zu bemerken ist, daß vor ihrer allzu treuen Befolgung bei der Ummenge des Gehobenen jene Edlen im Interesse der dauernd guten Funktion der Magen ihrer Opfer gewarnt werden müssen. Nur mit dieser vorsorglichen Einschränkung kann das Buch allen denen, die draußen sich trotz Chinin und Feuerwasser einer tadellosen Verdauung erfreuen, angelegentlich empfohlen werden. Das eine oder andere tropische Gericht, ein guter Fischkurry und ähnliches dürfte auch in Deutschland noch neue Vererber zu der kleinen Anzahl der schon bestehenden finden. Frä. Olga Rosenberg und

das Kolonialwirtschaftliche Komitee haben sich um den tropischen Küchenzettel wohl verdient gemacht, Dar-es-salam, Tanga, Apia und Windukh werden sich um die Ehre streiten, diesem Verdienste sein Denkmal setzen zu dürfen.

Wandkarte der deutschen Kolonien. Bearbeitet von P. Sprigade und M. Mosele. Herausgegeben auf Veranlassung der deutschen Kolonialgesellschaft durch die geographische Verlagshandlung Dietrich Reimer (Ernst Vohsen) Berlin, Maßstab 1:2.000.000. Auf Leinwand und gezogen mit Säulen versehen. Pr. M. 8. Wie alle Erzeugnisse der Verlagshandlung beweist auch diese Karte wieder ein hervorragendes technisches Können, das u. a. besonders in der leichten Lesbarkeit der Karte zum Ausdruck gelangt. Da nach der langen Gleichgültigkeit unserer Schulen gegen die Kolonien durch die Erlasse des Kultusministers dort endlich ein frischerer Zug einzusetzen beginnt, so wird die Karte auch als Lehrmittel willkommen heißen werden. Dem Schüler bietet sie alles Wissenswerte, ohne ihn mit Nebensächlichem zu belasten. Aber nicht nur in der Schule, sondern auch im Büro wird sie ihren Platz ausfüllen.

Kolonial-Handels-Adressbuch 1907 (11. Jahrgang) Pr. 2,30 Mk.

In knapper Form zeigt das „Kolonial-Handels-Adressbuch“ die Wechselwirkung zwischen der heimischen Volkswirtschaft und der Kolonialwirtschaft. Es bietet eine Uebersicht über Handel und Verkehr in den Kolonien, das koloniale Kapital und die Ansiedlungen, ferner über die Schiffsverbindungen, Eisenbahnen, Post und Telegraphen, Fahrpläne, Tarife und Zölle. Das Interesse des heimischen Handels und der heimischen Industrie zeigt eine Aufstellung der Importeure und Fabrikanten (Verarbeitung der Rohstoffe) in Deutschland, der Vertriebsstellen deutscher Kolonialerzeugnisse und der Exporteure nach den deutschen Kolonien. Eine Karte der Kolonien mit wirtschaftlichen Erläuterungen erleichtert die Uebersicht.

Das neue preussische Einkommensteuergesetz vom 19. Juni 1905 in der vom Steuerjahr 1907 ab in Kraft tretenden neuen Fassung. I. Schwarz & Comp., Verlagshandlung, Berlin S. 14. 64 Seiten. Preis 1,20 M.

Die Schulen in unseren Kolonien. Von Lattmann, Amtsgerichtsrat. Wilhelm Salberott, Verlagshandlung Berlin W. 31. 24 Seiten. Pr. 0,40 M.

Deutsches Kolonialrecht. Von Dr. H. Edler v. Hoffmann, Privatdozent an der Universität Göttingen. Sammlung-Götschen-Leipzig. G. J. Götschen'sche Verlagshandlung 1907. 150 Seiten. Pr. geb. 0,80 M.

Deutscher Kolonial-Bund.

Bekanntmachung.

Koloniale Arbeit:

Die Inhaber von Firmen und Leiter kolonialer Gesellschaften machen wir darauf aufmerksam, dass jederzeit eine größere Anzahl von Herren für Dienste verschiedener Art in den Kolonien in unseren Listen geführt wird.

Koloniales Kapital:

Die Zentrale übernimmt die Vermittlung von Kauf und Verkauf kolonialer Wertpapiere.

Nähere Auskunft durch die Vermittlungs-Zentrale für koloniale Arbeit u. Kapital Berlin W. 62, Lutherstrasse 34.

A. Herforth, Schriftführer.

* * Koloniale Umschau. * *

Ostafrika.

Das neue Bezirksamt in Ujidi am Tanganyasee wird zwei neue Nebenstellen in Bismarckburg und Cumbura mit 1 Bezirksamtmann, 1 Sekretär, 1 Kanzleigehilfen und 1 Polizeiarztmeister für das Hauptamt und je 1 Sekretär und 1 Polizeiarztmeister für die Nebenstellen erhalten. Die Gründe der Einführung der Zentralverwaltung sind die gleichen wie die bei dem 1906 in Zentralverwaltung genommenen Bezirke insbesondere Stärkung der Schlagfertigkeit der Truppe in den dicht bevölkerten Gebieten durch Entlastung der Truppen von den Verwaltungsgängen. Dazu kommt die Notwendigkeit einer Überwachung des Grenzverkehrs von und zum Kongostaat zur Verhinderung von Sklavenhandel und Schmuggel. Im Bezirk Ujidi sind ausweislich etwa 120 bis 130 Weiße; dazu kommen zahlreiche indische und arabische Händler d'Ujidi zum Ausgangspunkt ihrer Handelsunternehmungen machen. Ujidi ist ferner zur Zeit Endpunkt der nach Kipisi führenden Telegraphenlinie sowie Ausgangspunkt der über Tabora nach der Küste gehenden großen Karavanenstraße. Hafenplätze für den Dampfer- und Uhuverkehr auf dem Tanganyasee, und damit Haupthandelsplatz an der etwa 600 Kilometer langen deutschen Seeküste.

Wirtschaftliche Fortschritte im Bezirk Moschi.

Es ist bekannt, daß im Bezirk Moschi neuerdings eine ganze Reihe von weißen Auswärtigen angesiedelt worden ist, und der Ort Moschi, der früher ein Araberort in der Lande bedeutend gesunken sind. Die Deutsch-Ostafrikanische Zeitung weist nun nach, daß in den Jahren, wo man über die Aussichten des Kaffeebaues in Ostafrika sehr schwarzseherisch dachte, von zwei Ausländern, einem Griechen und einem Italiener, dort in der Kaffeekultur ausgezeichnete Erfolge erzielt worden sind, sowohl nach Güte, als auch nach Ausbeute. Diese Erfolge sind zur Verbesserung der Qualität hat der Grieche neuerdings sich moderne Aufzuchtungsmaschinen zugelegt. Weiter wird mitgeteilt, daß die neue Kilimandscharo-Pflanzungs-Gesellschaft verschiedene neue Pflanzungen angelegt hat. Einer der beiden am Meru-Berge sitzenden deutschen Farmer hat kürzlich sein Kaufmannsgeschäft erweitert und legt Wert darauf möglichst nur deutsche Ware zu verkaufen. Da eine feste Straße von Mombasa hier im Bau ist, wird die Verbindung mit Voi an der Ugandabahn allmählich angeschaltet werden. Der Korrespondent des Daressalamer Blattes ist darüber von besonderer Genugtuung erfüllt, daß endlich diese Road taxes, Transit fees und wie alle jene schönen im Wert und heißen Pappen zu zahlenden Abgaben, die Roma in Mwanate oder Taveta heillos mühen der Vergessenheit anzuheben. Er fährt dann fort: „Ob dem so oft schon! — aufgesuchten Gerichte, die Engländer gehen an den Bau einer Bahn von Voi nach Taveta. Glauben sie schenken es? Jedenfalls rechtfertigt die Entwicklung des Bezirks Moschi, die (und in Zukunft rischer) fortzuschreiten wird, allein die Durchführung der Usambara-Bahn bis Arusha, und sie wird sich dann erst recht bezahlt machen. Sollte das der Reichstag nicht einsehen, dann bauen die Engländer schließlich doch die Voi-Taveta- (besser Kilimandscharo-) Bahn und streben in gewohnter Weise den Profit ein.“

Die Russeniedlung am Meru-Berge im Norden unserer ostafrikanischen Kolonie ist schon von verschiedenen Seiten recht skeptisch beurteilt worden, und leider nicht mit Unrecht. Zu derselben Sache erhält nun die „Deutsche Tageszeitung“ aus Tanga folgende Zuschrift, die die Ansicht der Zuehrer bestätigt:

Die Siedlung der Russen kam uns überraschend, Niemand hätte hier vorher von dieser Sache etwas gehört. Die Wahlkommission für die russische Unterwerfung, hätte sich anscheinend vorher mit dem Kolonialamt verständigt, und so gelangte hierher die Weisung, die Russen am Meru-Berge anzusiedeln und zwar als

Klein-Siedlung in einem geschlossenen Dorfe. Jüngend eine vorüberige Rückfrage hierüber war in Tanga nicht eingelaufen. Die Folge war, daß wir die Russen, wie beordert war, nicht in Mombasa aufnehmen konnten, sondern sie bis Tanga weiter lassen mußten, was die Sache nicht unerheblich verteuerte. Die Russen waren unter sich uneinig, und daher mußte ihnen am Orte ihrer Bestimmung ein genau für jede Familie abgegrenztes Areal in ihrem Zukunfts-dorfe abgemessen werden, was bei der Mäßigkeit des Eintreffens unnötige Kosten machte. Da die Ordre mit Herakam, den Russen jegliche Unterstützung zu gewähren, und da sie selber völlig hilflos waren, so wurde Herr Richter, als der Besizer Kette der lokalen Verhältnisse, bestimmt, die Russen zu ernähren und alles für sie vorzubereiten. Die Russen lebten an ihrem Siedlungsplatz vollständig auf Kosten des von der Wohlfahrtskommission unter der Leitung des Herrn Admirals Strauch bestellten Siedlungskomitees. Als diese Verpflegung sich als zu teuer erwies, wurde jeder Familie ein Bärer Zuschuß von etwa 33 bis 37 Mk. gegeben je nach der Kopfstärke der Familie. Diese Unterstützung machte die Russen müßig und erzeugte in Verbindung mit Heimgang in ihnen den Wunsch, nach Hause zurückzukehren. Nur die energischen Gegenbefehle von Berlin haben diese Heimkehr verhindert. Hätte man die Russen zuerst angemessen, wo sie zum Beispiel im Südländchen als Holzflüchtler verdingen könnten, so hätte diese Siedlung sich vielleicht bewährt. So wie bisher verfahren ist, können wir die Russen nur ansehen als Kostgänger des Siedlungskomitees, die in absehbarer Zeit nur von den Geldern aus Deutschland leben können. Nun sind aber in derselben Gegend viele deutsche Siedler, die schwer um ihr Dasein ringen, und es empfinden es unternormäßig als unehrenhaft diese Siedlung sich zu erhalten. So wie bisher verfahren ist, können wir diese Fremden so bevorzugt werden. Auch die Leitung der Siedlung scheint nicht einwählend zu sein denn die Anordnungen des Admirals Strauch werden meist wieder umgeändert durch die Weisungen des Hauptmanns Lente. Eine Klein-Siedlung fern von der Eisenbahn gilt hier als verkehrt. Das Geld dafür ist unnütz ausgegeben und schadet nur unserer Entwicklung. Diese Empfehlung scheint man auch in Berlin zu haben. Mit den 10000 Mk. die hierfür herbeigeholt sind und wofür man 50 Familien Russen ansiedeln sollte, sind bisher nur acht Familien hergebracht, und auf eine weitere Zuführung scheint das Komitee vorzuziehen zu wollen.

Die „Usambara-Post“ in Tanga veröffentlicht in einer besonderen Ausgabe vom 3. Januar folgende Bekanntmachung:

An die Abonnenten der „Usambara-Post!“ Durch den Umfang, den meine Beträge angenommen haben, bin ich zurecht drängt in Anspruch genommen, daß mir zur weiteren Führung der Redaktion insgesamte nicht mehr genügende Zeit zur Verfügung steht, so daß ich zu meinem Bedauern genötigt bin die Redaktion der „Usambara-Post“ niederzulegen. Bis zur Neuordnung der Redaktionsverhältnisse muß deshalb die Herausgabe der Usambara-Post unterbleiben. C. Hoff, Architekt, Salspitzung Pöngau.

Wir wollen hoffen, daß das frisch und unterhaltend geschriebene Blätt baldigt wieder zur Versendung gelangen wird.

Kamerun.

Hauptmann Dominik ist es, nach dem letzten Nachrichten in Kamerun gelangten, die seit langer Zeit unbestimmten Makalaländler zur friedlichen Unterwerfung zu bringen. Diese haben sich ihm selbst gestellt, wozu sein Name allein bedeutend beigetragen hat. Im Makalalengebiet soll eine Militärstation angelegt werden.

Gegenwärtig hat er den Auftrag, eine fahrbare Straße von Nangaboko über Bertina nach den Quellen des Gumbeflusses zu bauen.

Deutsche-französische Verhandlungen über das Hinterland in Kamerun. Sobald das erforderliche Material an Karten und Berichten vorliegt, werden Deutschland und Frankreich, wie die „Hamn. N.“ mitteilen, in Verhandlungen über die Abgrenzung des Hinterlandes von Kamerun treten. Über Zeit und Ort dieser Verhandlungen steht uns noch nichts.

Kameruner Grenzangelegenheit. Die bisher immer noch verbobene Vermessung des Teils der deutsch-englischen Grenze in Kamerun von den Großschnellen bis nach Iola wird sich nicht über 1907 hinauschieben lassen. Die Vermessung wurde bereits im Jahre 1904 durch die Vernehmung von Englisch-Sidmigeren angeregt, und die Erschließung der Gebiete hat seldom solche Fortschritte gemacht, daß es unbedingt notwendig erscheint, die Festlegung der Grenze baldigst vorzunehmen. Die Grenzfestlegung erscheint uns so notwendiger, als sich neuerdings in jenen Grenzgebieten ein lebhafter Waffen-, Gummi- und Elfenbeinshandel farbiger Wanderhändler immer mehr ausbreitet. Der Vermessungstrupp von fünf Offizieren, zwei Unterkoffiziere und sieben farbigen Soldaten wird seine Tätigkeit nach Genehmigung der im Etat angeforderten ersten Räte der Expéditionskosten sofort aufnehmen.

Die im vorigen Jahre an Südherzbe von Kamerun herrschende **Pocken-Epidemie** hat die Regierung veranlaßt, jetzt, wo die Trockenheit wieder beginnt, Maßregeln gegen die Seuche zu ergreifen. Die an der Küste und im Innern stationierten Ärzte sind angewiesen worden, die Fingerringen ihrer Bezirke zu impfen. Sehr wichtig wäre es auch, wenn das Gouvernement nach Bipindi einen Sanitätsbeamten entsenden würde, um die Träger zu impfen die täglich zu Lausenden auf ihrem Marsche zur Küste den Ort passieren.

Togo.

Die Bahn Lomé-Palime in Togo, die am 27. Januar in ihrer ganzen Ausdehnung den Verkehr übergeben worden ist, ist rund 122 Kilometer lang; sie durchquert die 99 Kilometer breite Öpalimzone und reicht bis in die für den Baumwollbau besonders geeigneten Landstriche der Kolonie hinein. Gleichzeitig, und das ist besonders wertvoll, überbrückt sie die dem Vieh durch die Teiseansackungen gefährlicher Gegend. Am 16. Juni 1904 hätte der Reichstag die Mittel bewilligt, und zwar 7 800 000 Mk. als Darlehen an die Kolonie, die es mit 3½ Prozent verzinsen und innerhalb sieben Jahren zurückzahlen muß. Im Jahre 1904 wurden 1 200 000 Mk., 1905 noch 1 600 000 Mk. bewilligt, doch ist es wahrscheinlich, daß eine nicht gerade unbewältigte Exzessiv gemacht worden ist. Noch im Jahre 1904 wurde mit dem Bau begonnen. Die Bahn hat eine Spurweite von einem Meter, steht mit der Küstenbahn nach Aného in Verbindung, und die Güter, die auch in die Straßen der Orte Lomé und Aného bis auf die Höhe der Faktoreien führen, gehen bis an den Kopf der Landungsbrücke unmittelbar an dem Zollschuppen vorüber. Gebaut ist sie von der Eisenbahngesellschaft Lenz & Co. in Berlin, die auch vorläufig den Betrieb der ganzen Bahnanlage und der Landungsbrücke gepachtet hat. Die Landungsbrücke in Lomé wurde am 27. Januar 1904, die Küstenbahn von Lomé nach Palime im Sommer des Jahres 1905 dem Verkehr übergeben. Die erste Strecke der Inlandbahn von Lomé nach Palime, und zwar bis zu dem etwa 27 Kilometer im Innern liegenden bedeutenden Marktplatz Soepe, wurde am 27. August 1905 in Gegenwart der Reichstagsabgeordneten feierlich eröffnet. Möge die Bahn allen Erwartungen entsprechen und dadurch selbst dazu beitragen, daß sie möglichst bald über Atakapa weiter gebaut werde nach Sokode, in dessen Nähe bekanntlich sehr reiche Erzlager entdeckt worden sind.

Die Ackerbauern in Togo, die vom Gouverneur Grafen Zech gegründet worden ist, will die eingeborenen Schüler während der ersten beiden Lehrjahre mit der Bearbeitung und Pflege des Bodens, in

erster Linie für Baumwolle, Mais, Erdnüsse und Yams, sowie für andere Feldfrüchte vertraut machen und die mit der Kultur dieser Erzeugnisse zusammenhängenden allgemeinen wirtschaftlichen Grundbegriffe und Kenntnisse lehren (wie Boden- und klimatische Vorbedingung für und Einflüsse auf die verschiedenen Kulturen, Düngungsarten, Behandlung und Pflege von Vieh usw.). Im dritten Lehrjahre erhält jeder Schüler einen Hektar Land zugewiesen, worauf er seine Kenntnisse anwenden kann. Zur Behandlung dieses Landes wird ihm ein Drittel der Arbeitstage (103 im Jahre) eingeräumt. Zugvieh und Ackergeräte werden ihm von der Ackerbauschule gestellt. Die entlassenen Schüler kehren in ihre heimatischen Bezirke zurück und sollen dort auf einem von der Bezirksleitung anzuweisenden Gelände angesiedelt werden. Da die entlassenen Schüler auch später noch der Überwachung und Kontrolle bedürfen, sollen sie nicht über den Bezirk zerstreut, sondern möglichst in geschlossenen Niederlassungen angesiedelt werden. Jedem solchen Ansiedler sind acht Hektar zu überweisen, von denen zwei unter Kultur gebracht und dauernd unter Kultur gehalten werden sollen, die übrigen sechs Hektar dienen zum Wechsell. Jeder Schüler erhält beim Abgang aus der Schule von der Baumwollspinnerei eine Pflanz, eine Hacke, ein Haumesser und eine Dunggabel überweisen; auch darf jeder Schüler das von ihm selbst auf der Schule gefertigte Geschütz in den Heimatsbezirk mitnehmen. Von der Bezirksleitung sollen jedem solchen Ansiedler möglichst zwei bis drei zur Arbeit geeignete Rinder zur Verfügung gestellt werden.

Nach der Ansiedlung sollen die entlassenen Schüler sofort mit dem Behalten des ihnen überwiesenen Landes beginnen. Saatgut erhalten sie unentgeltlich überweisen. Beim Urbarmachen der ersten beiden Hektar Landes soll ihnen möglichst Beihilfe gestellt werden. Die ersten selbst Eigentum der Ansiedler. Bei der finanziellen Verantwortung der Ernte werden sie nach Möglichkeit mit Rat und Tat unterstützt.

Auf der Ausstellung in Palime werden der Deutschen Togogesellschaft und der Pflanzungsgesellschaft Kpeme in Togo die Goldene Medaille zuerkannt.

Südwestafrika.

Der Wert Südwestafrikas wird in einem Briefe eines aus der Stadt Hannover stammenden Angehörigen der dortigen Schutztruppe besprochen; es heißt darin nach dem H. H. Courcier:

„Voranschätzlich bin ich nur noch einige Tage in Uniform, und dann gehe ich meinem alten Berufe wieder nach. Ich hoffe dort noch mein Glück zu machen. Unsere Kolonie ist doch nicht ganz so schlecht, wie sie gemeinet wird. Es gibt Strecken Landes in Südafrika, die mit unserer oldenburgischen Marsch antreten. Ich will Dir ein Beispiel erzählen, das ich selbst erlebt habe. Von meinem Abteilungsleiter erhielt ich den Befehl, auf unterm Zusammenstellen einen Brunnen zu bauen. Mit der Wünschelrute stellte ich eine Wasserader auf etwa acht Meter Tiefe fest, die Oberfläche war aber Sand. Ich fing also mit meinen Leuten an zu graben, und durchdrang dann folgende Schichten: Von der Oberfläche bis 1 10 Meter Tiefe hatte ich nur Sand; von 1 10 bis 3 60 Meter hatte ich so fettigen Boden, daß aus der Erde beim Zusammenstellen einen Brunnen zu bauen, sich herauskommen. Später kam ich auf den losen zerfallenen Schiefer, bis ich nach 7 65 Meter Tiefe eine armdicke Wasserader fand. Wir können in Deutschland dann unsere Sozialdemokraten sagen, daß die Kolonie eine Wüste ist. Der Boden muß schon bearbeitet werden, aber die Arbeit lohnt sich. Ohne Fleiß kein Preis. Aber ein Stück ist weniger, als noch ein gutes Wasser haben, wenn nur kapitalkräftige Leute das Land übernehmen würden.“

Ein grosses Farm- und Forstwirtschaftsunternehmen aus den Kreisen des Bundes der Halbtüchtler ist die Anregung entstanden zu einem in größerem Umfang geplanten Großfarmtrieb. Nütze ist hierzu der Besitz mehrerer ausgesuchter Farmen, die gute Wasser haben, gute Verbindungen, die entsprechenden Bodenqualitäten und frei sind von Pflanzschädlingen. Den Regen-

verhältnissen entsprechende Staffeln sie sich am besten an der Olavi-Bahn von der Küste hinter dem Sandstreifen im Süden auf bis zum Norden, der an das Ovambo-Land angrenzt. Die Höhenlage bis zu 1800 Metern über dem Meere gestattet auch die nördlichsten als Wohnungsland des weißen Mannes. Der Farmer Schlettwein hatte hier vor dem Kriege bereits einen erfolgreichen Betrieb, der seine erheblichen Gewinne in erster Linie aus dem Tabakbau und der Pferdezucht zog. Die neue Farm-Gesellschaft wird das Schlettweinsche Unternehmen mit ihrem Betriebe verbinden und unter Schlettweins Leitung auch die andere Farmen einrichten. Im Verbands der Halblüdzüchter ist der Träger des Unternehmens Dr. Schroeder-Peggelov, und die Gesellschaft soll eine kaufmännisch geleitete Werks-Gesellschaft sein. Der Verbandsmann der Gesellschaft für den Erwerb der Farmen reist bereits am 25. Februar in das Schutzgebiet ab.

Ueber Bestiedungspläne wird den Berliner Neuesten Nachrichten geschrieben: Während man früher Land an Wasserstellen verkaufte, ohne es abzumessen und auf die Güte zu untersuchen, wird jetzt zunächst das Land vermessen und abgemastet werden; dieses aufgeteilte Land wird planmäßig nach seinem Werte verkauft und die Bewässerungsanlagen werden garantiert, Wald und geplante Wegstrecken bleiben vom Verkauf ausgeschlossen. Auch darf nur Land verkauft werden in Gegenden, die genügend für das Leben der Ansiedler gesichert erscheinen. Die Größe des Landes darf im Norden 5000 Hektar, im Süden 10000 Hektar nicht überschreiten. An Ansiedlungsstellen dürfen an Farmer, die sich neu ansiedeln, so weit die Fonds reichen, bis zu 6000 Mark Beihilfen gezahlt werden. Die Beihilfen müssen in zehn gleichen Jahresraten zurückgezahlt werden, beginnend mit dem Anfange des siebenten Jahres nach Empfang der Beihilfe, und zwar in feld- und landesproduktiven Vieh. Der Farmer muß für das Darlehen zu gunsten des Landesiskus eine Hypothek an erster Stelle auf sein Grundstück bestellen. Beihilfen erhalten in erster Linie ehemalige Schutztruppen, dann Deutsche, die auf eigener Farm wohnen. Fachkenntnisse besitzen, gut beleumdet sind und mit keiner Eingeborenen verheiratet sind oder zusammenleben. Ausländer erhalten keine Beihilfen. Fiskalisches Farmland darf, wenn nötig, verpachtet und verkauft werden unter der Bedingung, daß es landwirtschaftlich bewirtschaftet wird und nicht mehr als 20000 Hektar umfaßt. Der Preis beträgt 20 Pfg. bis 1 Mark pro Hektar, für ehemalige Schutztruppen die Hälfte. Der Pachtzins beträgt 5 Prozent des Verkaufswertes des Grundstücks.

Etwas sechzig Anstiedler sind mit dem letzten Woermann-Dampfer, während die Windhuker Nachrichten vom 3. Januar, in Swakopmund angekommen, von denen ein Teil Windhuk als vorläufiges Reiseziel gewählt hat. Wir rufen den neuen Afrikanern ein herzlich willkommen zu mit dem Wunsche, daß alle ihre Hoffnungen sich in reichem Maße erfüllen mögen.

Hebung der Wirtschaft Zur Hebung der durch den Eingeborenenaufstand im südwestafrikanischen Schutzgebiete lahmgelagerten Pferdezucht wird, nach den Neuen Politischen Korrespondenz, im Laufe der nächsten Jahre eine Anzahl guter Zuchtstiere eingeführt werden; auch soll die Zahl der Stuten vermehrt werden. Das Ziel ist, die Truppenpferde die zurzeit aus Deutschland, Argentinien und Südafrika eingeführt werden, mindestens zum größten Teil in der Kolonie selbst zu ziehen.

Landrat v. Ullrich aus Aoenrade hat nach erfreulichen Erfolgen seine Expedition im Norden Südwestafrika beendet und ist nach einem Aufenthalt in Lüderitzbuch wieder ins Innere des Schutzgebietes vorgezogen. Auf der Fahrt nach den Norden begleitete Hauptmann Franke den Quellendienst. Täglich wurden bis zu sechzig Kilometer zurückgelegt und Höhen bis

1900 Meter erklimmen. Auf der Reise von Lüderitzbuch nach dem Süden entdeckte Herr v. Ullrich jüngst bei der Ortschaft Uva eine starke Quelle. Jetzt ist er zwischen Keetmanshoop und Warmbad tätig.

Der Sitz der Firma Tippleskireh & Cie. ist nach amtlicher Bekanntmachung durch Beschluß vom 11. Januar 1907 nach Swakopmund in Südwestafrika verlegt worden. Die Firma ist in Berlin gelöscht worden.

Eine evangelische Kirche in Swakopmund für die weiße Bevölkerung soll nun endlich gebaut werden. Die evangelische Gemeinde von Swakopmund beschloß in ihrer Jahresversammlung am 9. Dezbr. vorig. Jahres nach länger, reger Debatte: 1. Es soll eine Kirche, die etwa dreihundert Personen fassen kann, gebaut werden. 2. Es soll massiv gebaut werden. 3. Der Bau soll begonnen werden mit den Mitteln, die die Gemeinde besitzt, und die durch Zeichnungen im Orte usw. noch aufzubringen sind. Der fehlende Betrag soll durch den Gemeindevorstand von Deutschland erbeten werden.

Der Kassenbericht schließt mit einem Bestande von 11581,21 Mk. ab. In Zukunft soll der jährliche Beitrag für jedes männliche Mitglied zehn Mark mindestens betragen.

Neu-Guinea.

Die Inseln Matty und Durour, hat der Landesmesser Schmidt besucht und die Größe des ersten auf 1308 Hektar, die der letzten auf 510 Hektar festgestellt. Eingeborene sind auf Matty 527 Köpfe, und zwar 160 Männer, 122 Frauen und 245 Kinder, auf Durour 475 Köpfe, und zwar 114 Männer, 126 Frauen und 235 Kinder. Unter den Bewohnern befinden sich auf Matty 35, auf Durour 5 angeworbene Arbeiter, die Sterblichkeit auf Matty ist auch nach der Beobachtung Schmidts unverhältnismäßig hoch. Während seines siebenwöchigen Aufenthaltes seien zehn Leute gestorben, außerdem hätten weitere so abgezehrt ausgesehen, daß ihre Lebensdauer voraussichtlich nur noch ganz kurz gewesen sein könne. Auf Durour sei dagegen die Sterblichkeit normal zu nennen.

Samoa.

Zunahme der Samoaner. Schon aus der jüngst eingeführten Registrierung der Geburten und Sterbefälle ergab sich eine Bevölkerungszunahme der samoanischen Urbewohner, was bekanntlich früher nicht angenommen wurde. Jetzt bestätigt auch das Ergebnis der am 1. Oktober 1906 stattgehabten Zählung der Eingeborenen Samuas gegenüber den früheren Feststellungen eine Zunahme von 32815 Seelen im Jahre 1900, auf 34062 Seelen im Jahre 1906. Das ist ein Anwachsen um beinahe 4 v. H. Von dieser Gesamtzahl der farbigen Bevölkerung sind 31478 Samoaner, die übrigen andere Südpazifik-Inländer. Und zwar sind von den Samoanern 17148 männlichen und 16330 weiblichen Geschlechts. Ferner wohnen auf Upolu, Manono und Apolona 20062, auf Savaii 12816 Personen.

Allgemeines.

Abgeordnete mit kolonialer Tendenz im Reichstage: Generalleutnant Liebert und Dr. Arning. Die Schwablen haben in Borna-Pegau im Königreich Sachsen den Generalleutnant z. D. von Liebert, den Vorsitzenden des Deutschen Kolonialbundes, zum Reichstagsabgeordneten erkoren. Er wird sich der deutschen Reichspartei anschließen. Der Reichspräsident kann sich des neu gewählten Abgeordneten nur freuen, da er zweifelloser der Kolonien hervorragende Dienste leisten wird. General von Liebert, der vor vierzig Jahren als kaum Sechzehnjähriger wegen Auszeichnung vor dem Feinde auf einem böhmischen Schlachtfelde zum Offizier befördert ward, hat von Anfang an die kolonialen Angelegenheiten mit regem Interesse verfolgt und sich vor allem seiner Tätigkeit als Gouverneur von Deutsch-Ostafrika häufig auch in der Deutschen Kolonialgesellschaft betätigt. Nach-

dem er bereits in den Jahren 1889 und 1890 im Auswärtigen Amte zur Vertretung der Angelegenheiten der Wilmansehn Schutztruppe verwendet worden war und 1890 eine Informationsreise nach Ostafrika unternommen hatte, wurde er 1891 nach Wilmann zum Gouverneur dieses Schutzgebietes ernannt und hat diese Stelle zu Nutz und Frommen der Kolonie bis zum 12. März 1901 inne gehabt. Generallieutenant von Liebert hat in Wort und Schrift in den letzten Jahren manche Länze für unsere Kolonialbetätigung gebrochen und erfreut sich in weiten Kreisen großer Beliebtheit.

Dr. Arning hat im Jahre 1891 die Westküste Afrikas besucht und zwar nicht ansehnliche Schutzgebiete Togo und Kamerun, sondern auch die benachbarten englischen, französischen und portugiesischen Kolonien. In demselben Jahre trat er als Oberarzt in die Kaiserliche Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika ein und hat ihr 4½ Jahre angehört. Dr. Arning war während der Zeit stationiert in Kilossa, Lahora und in dem später wieder aufgegebenen Perudu an der Grenze von Uhehe. Ferner hat er auf zahlreichen Dienstreisen einen beträchtlichen Teil des Schutzgebietes kennen gelernt. In dienstlicher Eigenschaft hat er auch an einer Anzahl von Gefechten gegen die Wahehe in Ugozo und Unjamwe teilgenommen. Am 8. Dezember 1892 hat er bei Baumgarra in der Nähe von Kilossa das erste gegen die Wahehe gewonnene größere Gefecht selbständig geleitet, und ist dafür mit dem Kronenorden vierter Klasse mit Schwertern ausgezeichnet worden. Später ist Dr. Arning mehrere Male zu Studienzwecken in Deutsch-Ostafrika gewesen und hat mancherlei über seine Erlebnisse und Erfahrungen veröffentlicht. Auch Nord- und Südafrika sowie Kleinasien kennt er durch längere Reisen. Er ist ein wandernder Redner, der sicherlich der Kolonialsache in der deutschen Volksvertretung große Dienste leisten wird. Insbesondere ist er als eine Autorität wegen der weissen Besiedelung der Hochländer unseres ostafrikanischen Schutzgebietes zu bezeichnen, für die er mehrmals eingetreten ist. Daß gerade ein Arzt hier keine klimatischen Schwierigkeiten sieht, sei besonders betont.

Kolonialdirektor **Dernburgs Studienreise** nach Ostafrika soll, sofort nach der Erledigung des Kolonialrats im Reichstage beginnen, und zwar gedenkt Herr Dernburg die Reise in Begleitung von zehn Großindustriellen anzutreten, die er nach der Täg. Rundschau dazu eingeladen hat. Unter diesen befindet sich u. a. auch der größte Baumwollindustrielle Württemberg, der die Reise bis Ostafrika mitmachen soll. Es ist ein sehr praktischer Gedanke, daß Herr Dernburg die Industriellen dazu zu bewegen sucht, sich selbst einmal die Länder anzusehen, aus denen sie schon jetzt, und mehr noch in den kommenden Jahren, ihre Rohmaterialien beziehen.

Die Baumwolle unserer Kolonien in Ostafrika und Togo, so schreibt die Fachzeitschrift Konfektionär, verdient bessere Beachtung; insbesondere die erste innert im Stapel dem in Ägypten gepflanzten Produkt, dem schönen Maco; an Zähigkeit und Dauerhaftigkeit übertrifft sie sie noch. Einen verlässigen Marktpreis vermochte sich aber die Baumwolle unserer Kolonien noch nicht zu erobern. Die Ursache hiervon liegt weniger an dem relativ kleinen Quantum der Ernte, als in der Tatsache, daß deutsche Baumwolle noch keinem bestimmten Zwecke dieasthar gemacht und von einzelnen Spinnereien nur zur Mischung mit Baumwolle anderer Provenienz gekauft wurde. Bis jetzt erzielte dadurch z. B. gute ostafrikanische Baumwolle nur einige Pfennige mehr wie Middling Orleans, während ihr der Preis den gute ägyptische Sorten erriegen, also ein weit höherer, zuküme. Das kann und darf nicht so bleiben! Es müssen Fertigfabrikate für den Massenkonsum aus deutscher Kolonialbaumwolle geschaffen werden, dann erst tritt die Wechselwirkung zwischen Angebot und Nachfrage in Kraft und die Baumwollkultur Ostafrikas und Togos wird einen mächtigen Anreiz für ihre Weiterentwicklung und Ausdehnung gewinnen.

Fabrikate aus deutscher Kolonialbaumwolle. Die mechanische Trikotfabriker Hechlingen, Lichmann & Levi, in Hechingen (Hohenzollern) hat in ihrem Be-

triebe eine besondere Abteilung für die Herstellung von Unterkleidern aus verhängt deutscher Kolonialbaumwolle eingerichtet. Die Fabrik hat für ihr Erzeugnis Müsterschutz genommen und bringt es unter dem Namen Toglolan und mit einer Schutzmarke versehen in den Handel. Die Firma errichtet außerdem in allen größeren Städten Deutschlands Verkaufsstellen.

Ein neuer Schritt vorwärts zur **Aufschließung auch des innersten Afrika:** die Bahn von Chiromo nach Blantyre dürfte Ende dieses Jahres fertiggestellt werden. Die Schienen sind bis zu 40 englische Meilen nördlich von Chiromo gelegt, der Unterbau bis zu 72½ englische Meilen, so daß nur noch 10 englische Meilen zu leisten sind, um Blantyre zu erreichen. Das geht wenigstens aus den offiziellen Mitteilungen hervor, die in der Generalversammlung der British Central Africa Company gemacht wurden. Diese 1902 mit einem Kapital von £ 1,000,000 Sterling gegründete Gesellschaft bezweckt die Aufschließung des British Central African Protectorate. Die Gesellschaft bezeugt aber bei dem Bahnbau großen Schwermutigen, weil der Fluß Shire, der ursprünglichen Annahme entgegen, nicht bis Chiromo schiffbar ist und seine Fahrbarkeit schon im portugiesischen Territorium, bei Villa Bocage, 30 englische Meilen südlich von Chiromo, aufhört. Die weitere Fortsetzung der Bahn von Blantyre nach dem Nyassa-See ist all bereits vorgehen, ebenso eine Verbindung des Nyassa und Tanganyika.

Übersicht der Presse.

Alles fließt gegenwärtig auf dem Gebiete unserer Kolonialbewegung. Von rechts und links machen sich Stimmen bemerkbar, die den Ernst der Sachlage nicht mehr verkennen können, die sich an der Diskussion beteiligen und dabei so gut oder so anders ihr Wissen und ihr allerdings meist unmaßgebliches Meinungen der Druckerschwärze überantworten. In einer kleinen Polemik über Dernburgs erste Rede in Berlin wird im „Plus“ als bedenklich angeführt, daß Baumwolle in Deutsch-Ostafrika zu Geweben verarbeitet werden könnte. Es heißt da:

Wenn man alles, was von deutschen Geldkapital umfaßt wird, als deutsche Volkswirtschaft bezeichnen wollte, so hätte der Herr Einsender recht. Nun weiß ich nur nicht, ob es wirklich der deutschen Volkswirtschaft nutzt, daß ein Kapitalist in Ost-Afrika eine Baumwollplantage und eine Baumwollspinnerei errichtet, Lohn an schwarze Arbeit bezahlt und seine Waren an einen Abnehmer verkauft, der bisher zu höheren Preisen deutsche Gespinste kaufte, die von deutschen Arbeitern hergestellt waren. Man muß eben unbedingt Volkswirtschaft als etwas anderes als die Summe der Einzelwirtschaften betrachten. Der Herr Einsender übersieht, daß bereits tatsächlich in anderen Ländern, wie z. B. in Indien, die Baumwolle von eingeborenen Arbeitern verspinnen wird. Ich sehe nun nicht ein, weshalb wir in Deutschland diesen Zustand der überseischen Verarbeitung noch weiter unterstützen und damit gerade unsere eigene Volkswirtschaft schwächen wollen. Aus den letzten Sätzen der Zeitschrift könnte es für den, der meinen vorigen Artikel nicht mehr gegenwärtig hat, scheinen, als ob ich gesagt hätte, Herr Dernburg habe nur, wenn er seherste Gemüthsheit über die Kolonien geben könne, ein Recht dazu, das deutsche Volk zum Einleiten für die Kolonien zu veranlassen. Das ist mir gar nicht eingefallen. Denn daß es für die Entrierung der

Geschäfte keine sicherste Gewähr gibt, weiß ich natürlich ebenso wie der Einsender. Aber Herr Derburg hat erklärt, ohne Kolonien würde Deutschland dem Untergang geweiht sein. Wenn es wahr ist, daß unsere handelspolitische Situation so schwach sich darstellt, so dürfte das allerdings nur dann in die Welt hinausposaunt werden, wenn man unbedingt sicher war, daß die Kolonien, die man als Ausweg oder die man als Rettung vor dem sicheren wirtschaftlichen Tode empfahl, überhaupt geeignet sind, diejenigen Bedürfnisse zu befriedigen, um derenwillen man sie als Heilpflanz empfahl. In anderen Fall hat man eben bloß, um eigensinnig oder leichtgläubig seine momentane Forderung durchzusetzen, sein Vaterland aufs schwerste diskreditiert."

Der Verfasser vergißt hier, daß von einer Jahrtausende alten Kultur in Indien dem Kuli das Sitfleisch für eine achtstündige Arbeit anezogen worden ist; ein Unstand, den der Baumwollspinner der Zukunft am Viktoriassee sehr in Rechnung zu ziehen haben wird, wenn er seinen Wasukma und Wahuma die Spindel unverbraut Die Konkurrenz zwischen Deutschland und Ruanda, Urundi und Uha auf dem Baumwollwarenmart der Welt erhält durch die Ausführungen des „Plusus“ nicht viel an Wahrscheinlichkeit. Richtig ist es dagegen, daß Deutschland ohne Kolonien dem Untergang geweiht ist.

Diese müssen allerdings anders behandelt werden als was z. B. die „Deutsch-Ostafrikanische Ztg.“ darüber zu vermeiden weiß. Das Blatt schreibt über die Missionen am Kilimanjaro:

„Die Missionen am Kilimanjaro, bezw. die evangelisch-lutherischen Missionsstationen protestieren durch ihren Senior Herrn Althaus dagegen (No. 42), daß die besten Teile des Kilimanjaro in ihren Händen sei etc. etc. Es ist wirklich merkwürdig, daß die Mission es wagt, den Satz seinem ursprünglichen Zusammenhang zu entreißen und dann zu beweisen, daß „sie weder viel noch gutes Land besäße.“ Ich will gar nicht davon sprechen, daß der Ausdruck „schönst“ relativ oder absolut gebraucht werden kann, daß man vom „besten Boden“ also sprechen kann, ohne Bodenproben an den Agricultur-Chemiker gesandt zu haben. Die Mission wußte wohl, worauf ich in dem Satze abzielte. Sollte sie es aber noch nicht wissen, so will ich es deutlicher sagen. In Verhältnissen zum Ansiedler und Unternehmer, der dem Lande durch seine eigene Arbeit, durch den Anteil an Gewinn, der den Schwatzen oder Europäern bei seiner Tätigkeit notwendig zufließt, durch die materielle wie ideale Stütze, die er dem Lande bietet, im Verhältnis zu diesem sich, ist die Mission viel zu stark vertreten. Was soll man dazu sagen, wenn auf einem es. 16 Marschstunden langen und den vierten Teil so breiten Berggürtel durchschnittlich besten Landes nicht weniger als 10 Missionsstationen kommen, während damals — 2 deutsche Ansiedler, jetzt 4 dort sitzen? Ist denn dieses Mißverhältnis nicht sogar den Herren der Mission auffällig? Besonders die Waschemi in Madschame hat die Mission in der Herz geschossen, denn jetzt hat man nicht weit von der alten Madschame-Mission noch eine weitere gegründet. Während große, völkerrreiche Gebiete mit einer mindestens ebenso intelligenten Bevölkerung wie die Wadschagga — ich erinnere nur an die Wafione,

Waumbugue, Waraku, Wangafi, — dem blinden Heidentum überlassen werden, gibt man sich mit den sonst durchaus unbedeutenden Wadschagga die größte Mühe!

Mit anderen Worten: Gläubt nun denn in Missionskreisen, daß die Wadschagga als Bekehrungsobjekt daran gekommen wären, wenn sie in Umbugue statt am Kilimanjaro säßen? Der deutschen Arbeit, dem deutschen Wohlstand soll gesundes und reiches Land in erster Linie zu Gute kommen, während die Mission unbedenklich um fiebergeschwängerte Luft und Gefahren, lediglich der Sache wegen, unter den Heiden arbeiten soll. Gerne gebe ich zu, daß die katholische Mission hier belehrt ist, als die evangelische, nicht zum geringsten Teile deswegen, weil sie bescheidener ist und ihr Feld in der Hauptbarie auf praktischem Gebiete sucht. Wenn die räumliche Ausdehnung der Missionen als gering angegeben wird, so muß man dafür aber berücksichtigen, daß die Einflusssphäre weiter reicht und diese Erkenntnis auch bekannt ist, z. B. (Fälle Shangali 1901, Marale 1903).

Dieser Bedrängung der Ansiedler von unten der Mission auf den besten Landstrichen am Kilimanjaro im Koudeland später auch in Trundi und Ruanda steht eine allgemeine durch die Behörden draußen gegenüber. Ihr hat Dr. C. Peters Ausdruck gegeben auf einer Versammlung in München auf der er nach den „Akademischen Blättern“ sagte:

„Jemand, der von Deutschland weggeht und in einem neuen Lande sich ansiedelt, der will möglichst ungeniert von Behörden bleiben. Er will sich selbst einrichten können. Das war das Kolonialprinzip der Angelsachsen, das ist der Anziehungspunkt für alle großen angelsächsischen Gemeinwesen seit Jahrhunderten gewesen. Die einzelnen Leute gehen hin, sie haben Schutz bis zu einem gewissen Grade, es gibt gewisse Schutzzentren, vor darüber hinausgeht der tut es auf eigene Gefahr. Wenn er sich niederläßt, wird er sich mit andern verbinden. Sobald ein Dutzend zusammen ist, gibt man ihnen das Recht, sich selbst zu verwalten. Das wirkt lebendig auf neue Gebiete, macht es den Weißen angenehm, dort zu sein. Sobald in Südafrika z. B. eine Stadt 30 bis 40 Tausend Einwohner hat, erteilt sie Municipalität, sie können sich ihren eigenen Bürgermeister wählen, eigene Ratsherren, sie regieren ihre lokalen Angelegenheiten selbst. Das ist den Leuten angenehm. Das einfache Prinzip der Selbstverwaltung ist es, was auf neue Gebiete lebend wirkt! Typische Vorbilder haben wir in dieser Hinsicht namentlich in Transvaal und in Rhodesia. Die allgemeinen Angelegenheiten besorgt schon nach wenigen Jahren eine gesetzgebende Körperschaft. Um die Interessen des britischen Reiches zu vertreten, wird eine Truppe gehalten und ein Gouverneur mit einem kleinen Stab. Im übrigen überläßt man die Kolonisten sich selbst, und nicht nur die Kolonisten, die aus Großbritannien kommen, sondern jeder woher er auch kommen mag, kann das dortige Bürgerrecht erlangen, und hat als solcher die gleichen Rechte, wie jeder der aus England kommt. Jeder, der arbeiten will und Kapital aus Land bringt ist willkommen, dann entwickeln sich die Gebiete schnell. Erstaunlich ist, wie schnell sich die Kolonien in Rhodesien, tausend Meilen von der Küste entfernt, ent-

wickelt haben, obgleich sie vier Jahre jünger sind als Ostafrika. Da wird Geld aus dem Boden verdient, da zahlen die Leute ihre Abgaben im wesentlichen mit ihrer eigenen Arbeit und ihren Produkten. Da entwickelt sich ein viel schnelleres wirtschaftliches Tempo."

Dieses schnellere Tempo will man jetzt auch in Deutschland einschlagen, was die Herstellung der Frachtbahn und der betriebsfähige Ausbau des Hafens von Swakoppmund beweisen, worüber die „Deutsche Tageszeitung“ schreibt.

„Wenn im Süden der Kolonie dann auch der Hahnbau nach Keetmanshop in Angriff genommen wird, so sind damit die wesentlichen Vorbedingungen für die Erschließung des Schutzgebietes gegeben. Damit wird es den Engländern klar, daß sie ihre Hoffnungen, daß der Süden oder wenigstens der größere Teil des Südens ihnen zufalle, aufgeben müssen. Diese Entschickung macht dann auch den englischen Hafen Walvisch-Bai wertlos, in gleicher Weise für uns, wie für die Engländer. Sie haben aber aus unseren früheren Wünschen bezüglich dieses Hafens sich die Meinung gebildet, daß er ein *precium affectuonis* für uns

habe, bieten seinen Austausch an und verlangen dafür einen besonders hohen Preis. Von Deutschland aus sieht die Frage der großzügigen Ausgestaltung des Swakoppmünder Hafens mit Austausch der Walvisch-Bai in gar keinem Zusammenhang. Die geschickte Arbeit der englischen Presse hat diese Verbindung ganz von sich aus in den Vordergrund gebracht. Als Preis fordern die südafrikanischen Politiker in England, die Schüler von Cecil Rhodes, einen Landstreifen in Ostafrika von Süden nach Norden an den drei großen Seen für die Erbauung der Kap-Kairo-Bahn. Zu den Zeiten, als Cecil Rhodes in Berlin bei Herrn v. Buchka versprach, wäre dies möglich gewesen, falls Herr v. Buchka die Machtbefugnisse dazu in Händen gehabt hätte. Heute ist auch wohl der glaubensseligste Legationsrat im Kolonialamt so weit für die Interessen des deutschen Volkes aufgeweckt, daß dieser Tauschhandel unmöglich ist.

Wir können Walvisch-Bai jetzt ganz und gar entbehren und tun gut, alle unsere Arbeit auf das mit so vielem Blute der Tapfersten errungene Neudeutschland am Atlantischen Ozean zu verwenden."

* * Tropische Agrikultur. * *

Die Kautschukbäume am Amazonas.

(Schluß.)

Legt man die Samen der Hevea unter eine dicke Schicht faulender Kakaoblätter, so treibt er außerordentlich schnell. Der junge gerade Trieb erscheint schon nach etwa 14 Tagen allerdings mit nur wenigen Blättern versehen und strebt nach dem Sonnenlicht, wobei er schnell das dicke Dach durchdringt, das die unter einander verwobenen Äste und Zweige der Kakaobäume über ihn bilden. Der Schatten, den diese bieten, ist so vollständig, daß auch nicht ein Sonnenstrahl ihn stört. In diesem Halbdunkel vermag kein Unkraut aufzukommen. Es wird erstickt durch die das ganze Jahr über fallenden Blätter der Kakaobäume, die noch dazu ein gutes Düngemittel abgeben und den Boden warm und feucht erhalten. Später bilden die so gepflanzten Kakaobäume mit ihren Kronen einen leichten Schirm, der die Sonne eben durchläßt, aber die Durchlüftung nicht hindert, wobei die Bäume gesund und fruchtbar erhalten bleiben.

Unter diesen Vorbedingungen wächst die Hevea schnell heran. Nach 6 oder 7 Jahren können zum ersten Mal die Bäume angezapft werden, und recht bald steigert sich die Ausbeute jährlich so schnell, daß der Pflanzler seine Beharrlichkeit durch Einnahmen gekrönt sieht, deren Höhe anzuführen man ihrer Unwahrscheinlichkeit wegen besser unterläßt.

Die Dauer einer solchen Pflanzung ist fast unbegrenzt. Am unteren Madeira zapft man die Hevea ohne Unterbrechung seit mehr als 30 Jahren an. Mit der Zeit verringert sich natürlich

die Ausbeute etwas, aber dennoch gibt sie gute Gewinne. Wird nach einer bestimmten Ordnung die Zapfarbeit unter den Bäumen einer Pflanzung vorgenommen, so vermeidet man die Erschöpfung, weil nach 5 oder 6 Jahren Ruhe der Baum seine durch die Einschnitte verrisene Rinde vollständig wieder ersetzt. Diese Behauptungen beruhen nicht auf Hypothesen, sondern auf einer jahrelangen Erfahrung.

Der mittlere Umfang einer so kultivierten Hevea läßt sich berechnen nach der Formel $U = A(7 + 2,2 A)$ cm, worin A das Alter des Baumes bedeutet.

Bei der großen Sorgfalt, mit der man die Gewinnung des Gummi aus der Hevea auf Ceylon betrieb, stellte sich dessen Preis schon im Jahre 1894 auf 6 sh. 10 d für das englische Pfund, während bester „Para“ nur 5 sh. 7 d erzielte. Die Ausbeutung einer Pflanzung erlaubt die Anwendung geeigneter Prozesse für die Gewinnung, als sie der einzelne Arbeiter in den wilden Beständen in der Lage ist, vorzunehmen. Die Räucherung, wie sie bisher am Amazonas stattfand, gab trotz ihrer Einfachheit bisher die besten Resultate. Anders verfährt man aber auf Ceylon und in den Malaystaaten. Der durchgeseigte Saft wird dort in etwa 1 Liter haltende galvanisierte Gefäße getan und ihm durch Zusatz von 10 gr. Essigsäure der Gummi entzogen. Über Nacht bleibt das Gefäß stehen, worauf man am Morgen einen rein weißen Kautschukuchen findet, der weich, schwammig und voller Wasser ist. Jeder Kuchen wird auf einem Zinkstück mit der Hand ausgerollt oder auch gepreßt, mit einem Stempel versehen und über einem Kohlenfeuer

auf eisernem Rost 3 bis 4 Stunden lang getrocknet. Er verliert dabei ein Drittel seines Gewichts und wird etwas dunkler. Hierauf wird er 4 bis 6 Wochen der Sonne ausgesetzt zur endgültigen Trocknung. Zur Gewinnung kann fast jede Säure benutzt werden, während Alkalien sie hindern.

A. Strauß wies als Erster darauf hin, daß durch Hinzufügung von Ammoniak der Heveasaft sich beliebig lange in flüssigem Zustande aufbewahren und durch Alaun ohne Räucherung ein sehr schnelles Gerinnen sich herbeiführen läßt. Leider schimmelt ein so erhaltenes Produkt sehr leicht, wenn bei der Trocknung nicht die größte Vorsorge obwaltet.

Wie schon bemerkt, verliert der Samen der Hevea, wenn er der Luft ausgesetzt wird, sehr schnell seine Keimkraft. Am besten verschiebt man ihn trocken in wohlverschlossenen Töpfen. Es empfiehlt sich, ihn vorher einige Sekunden in eine schwache Lösung von Kupfersulfat oder Formalin von 8% zu tauchen und dann mit Holzkohlenpulver zu vermischen. Für die Industrie wären die Früchte der Hevea insofern von Wert, als sie eine dicke, stark ölhaltige Mandel enthalten. In den Pflanzungen ließen sich diese Früchte in großen Mengen sammeln. Sie enthalten ein feines röthliches Öl, ähnlich dem Leinöl, das aber weniger leicht trocknet und sich zur Herstellung von Seife und Druckerschwärze eignet. Die Mandeln sind éhar.

Amazonas führt nicht allein den Kautschuk verschiedener Hevearten aus, sondern es hat auch in dem „caucho“ genannten Gummi elastium einen wichtigen Handelsartikel.

Seit 1882 war der Baum des „caucho“ die *Castilloa elastica* (*Artocarpus*) bekannt und wurde in den Wäldern an den Nebenflüssen des Amazonas in Peru ausgebeutet. Das Produkt versandte man hauptsächlich über den Hafen von Iquitos dem von den Ufern des Javary, Madre de Dios und Orton bedeutende Mengen zugeführt wurden. Die Gewinnung am Beni wurde bald eingestellt, wegen der großen Kosten, die einen Gewinn nicht mehr zuließen, da der „caucho“ einen bedeutend geringeren Preis auf dem Weltmarkt erzielte als das Produkt der Hevea. Die Cauchozapfer wandten sich daher nach den Niederungen oberhalb des Jurua und Puru.

Im Jahre 1892 fand man „caucho“ in Unter-Amazonas am Ufer des Rio Branco de Ohidos und neuerdings auch am Rio Curua do Sul, am Tapajoz, Xingu und Tocantins und endlich am Rio Ica und Rio Negro. Hier entwickelte sich sehr bald eine blühende Industrie. Man warf sich mit großem Eifer darauf, weil für die Ausbeutung kein Kapital erforderlich war, von der die ersten Zapfer Wunderdinge erzählten.

Der schnelle Aufschwung der Cauchoindustrie erklärt sich aus der Einfachheit der Ernte und den bedeutenden Gewinnen, die von den Zapfern eingeheimst wurden. Außerdem kam die *Castilloa elastica* im Gegensatz zur Hevea brasiliensis auf hohem trockenem Land vor, was die Gewinnung des „caucho“ weniger gesundheitsgefährlich machte.

Zur Zapfarbeit gebraucht man nur fünf bis sechs Dutzend kleine Flaschenkürbisse, ein Paar leere amerikanische Petroleumbüchsen von etwa 22 Liter Inhalt, einige „tijelhinás“ aus Weißblech, ein kleines starkes Faß, eine größere Zinkwanne, zwei Äxte, zwei Haumesser und 50 bis 60 kg gewöhnlicher Seife. Zur Unterstützung geht mit dem Zapfer ein Junge von 12 bis 15 Jahren. Der Baum selbst ist leicht von anderen zu unterscheiden. Der gerade Stamm läuft am Boden in drei bis vier Brettwurzeln aus, die sich in zylindrischen Wurzeln bis auf 20 und mehr Meter unter dem Boden hinziehen. Die Farbe des Stammes ist grau, leicht horizontal gerandt und geringelt wie die Rinde der „mangabeira“. Das Blatt ist 20 cm lang, 7 cm breit, schön grün und von sanfter Oberfläche. Der Rand ist leicht gezähnt und an drei vorspringenden Ecken mit sehr kleinen Büscheln roter Haare versehen. Im September fallen sämtliche Blätter der *Castilloa* vergilbt vom Baume. Man erkennt ihn daher leicht an seinem entblätterten Stamm aus der Menge der übrigen grünenden Bäume heraus.

Die *Castilloa* wird zuerst angezapft von den Wurzeln bis zu Mannshöhe vermittels tiefer Einschnitte in die Rinde mit dem Haumesser. Der Saft wird in Weißblechnapfen aufgefangen, ähnlich denen bei der Hevea, nur etwas größer. Nach einer halben Stunde werden die „tijelhinás“ entfernt, da der Saft zu fließen aufhört. Dann fällt man den Baum, was ziemlich schnell geschehen muß, damit nicht zuviel Saft in den Ästen zurückbleibt. Ist der Baum durch Lianen mit anderen Bäumen verwickelt, so müssen jene gleich anfangs abgeschnitten werden. Man muß beim Fällen darauf sehen, daß der Baum vollständig auf dem Boden zu liegen kommt; auf keinen Fall darf er irgendwo an Ästen hängen bleiben. Sobald der Baum liegt, beginnt man an den starken Ästen seitliche halbrunde Einschnitte zu machen, die je 60 cm von einander entfernt sein müssen. Der Helfer hält schnell die Flaschenkürbisse unter die Einschnitte, aus denen sehr reichlich Saft fließt, der mit dem vorher gewonnenen zusammengegossen wird. Um 11 Uhr vormittags muß diese Arbeit beendet sein. Ein Baum von etwa 60 cm Durchmesser gibt gegen 25 Liter Saft.

Zur Gerinnung von 20 Liter Saft löst man ein halbes Kilogramm Seife in so wenig als möglich Wasser auf. Diesen schüttet man in die Zinkwanne und läßt unter beständigem Umrühren nach und nach die Seifenlösung hineintraufeln. Alsbald bilden sich kleine Klümpchen, die man durch weiteres Rühren miteinander vereinigt bis sie eine sehr poröse weiße Gelatine darstellen. Diese wirft man in das Faß und tritt sie mit Füßen, wobei man mit dem Haumesser einschlägt, um die Flüssigkeit leichter auslaufen zu lassen. Wenn dies erreicht ist, legt man den so erhaltenen Gummi in den Schatten zur Trocknung.

Die in der Wanne zurückbleibende Flüssigkeit schüttet man in eine in tonigem Boden ausgehobene Grube. Mit der Zeit bildet sich auf

der Oberfläche eine Haut von „caucho“, den man gut verwenden kann. 2½ Liter Saft geben 1 kg markfähigen Kautschuk, ein Baum im Durchschnitt 10 kg, einzelne aber auch 22 kg Kautschuk.

Der aus den Einschnitten noch weiter austretende Saft gerinnt und trocknet ziemlich schnell. Man sammelt diesen bevor man den Bestand verläßt. Dieser „sernamby de caucho“ hat einen verhältnismäßig höheren Wert als der „sernamby“ des Paragummi und auch das „caucho“ selbst, da er weniger Wasser enthält und somit sich besser aufbewahren läßt.

Man glaubte anfangs, daß die Gewinnung von „caucho“ durch Niederschlagen der Bäume diese bald ausrotten würde und man hat das verbieten wollen. Das war aber ein Irrtum. Erstens stirbt der Baum, wenn er nach Art der Hevea angezapft wird, in den meisten Fällen ab, da Insekten unter dem sich bildenden „sernamby“ sich einnisten und bis in sein Mark eindringen, so daß er in wenigen Monaten verfault. Dann steht die Castilloa auch nicht in so dichten Beständen zusammen wie die Hevea, sodaß sie nicht den gleichen Anreiz für den „seringueiro“ bietet wie diese. Auch zwingt das Fällen der Castilloa den „seringueiro“ weiter in die Wälder einzudringen, um neue Bäume ausfindig zu machen. Dabei findet er nicht selten andere natürliche Reichtümer, die sonst noch auf lange Zeit hin unbenutzt liegen bleiben würden.

Seit 1895 bearbeitet man in Unter-Amazonas auch einen Baum die „murupita“, der sich überall auf neuem höherem Schwemmland vorfindet. Die „murupita“ oder „tapuru“ gehört zum Genus Sapium (Euphorbiaceae). Man gibt dem Baum häufig auch den Namen „pao de bicho“ (Insektenholz), da er beim Zapfen sehr wenig Widerstand zeigt und leicht durch die Angriffe von Insekten getötet wird. Der Kautschuk aus der „murupita“ wird auf die gleiche Weise gewonnen wie aus der Hevea. Man bringt ihn zum Gerinnen durch einfache Verdampfung oder durch Räuchern. Er steht im Preis in der Mitte zwischen Para und Caucho. Nicht selten wird er mit erstem vermischt und oft zapfen die „seringueiros“ in ihren „estradas“ Hevea und „murupita“, wie sie ihnen

anstoßen. Die „manicoa“ oder „ceara“ (Manihot Glaziovii) gehört ebenfalls zur Klasse der Euphorbiaceen und wächst überall im Staate Ceara. Man gewinnt aus ihr einen Kautschuk, der dem der Hevea gleicht. Der Baum läßt sich leicht aus Samen und Stecklingen ziehen. Man wollte ihn auf einigen Plantagen am unteren Amazonas anpflanzen. Im Allgemeinen hat man aber damit keine guten Erfolge erzielt, da zu große Feuchtigkeit ihn nur wenig Kautschuk geben läßt. Er wächst außerordentlich schnell und gibt auch viel Saft, der jedoch stark wässerig ist. Auf steinigem und trockenem Gelände ist er aber der gegebene Kautschuklieferer. Schon nach drei Monaten erreicht er eine Höhe von 1,50 m; nach 10 Monaten eine solche von 5 bis 6 Metern und einen Durchmesser von 18 cm.

Nachdem das Land vorbereitet ist, pflanzt man, wenn die Pflanzung dem Wind stark ausgesetzt ist, zuerst Bananen als Schutzbäume im Abstand von 4 m. In die Zwischenräume kommen die jungen Manihothümlchen aus den Samenbeeten zu stehen. Nach zwei Jahren kann man mit dem Zapfen beginnen. Die Gewinnung ist ähnlich wie bei der Hevea vermittels der „tijelinhas“, worauf der Saft dem Rauch ausgesetzt wird. Sonst macht man auch eine Menge von Einschnitten in die Rinde, wobei dann der Saft gerinnt und Fäden und Tropfen bildet, die zu Kugeln vereinigt werden. Mit sechs Jahren gibt ein Baum 1 kg trocknen Kautschuk, der die Hälfte des Preises von Para wert ist.

Obwohl sich die absolute Produktion an Kautschuk in Amazonas vermehrt, so ergibt sich aus der Statistik doch, daß seine relative Menge mit jedem Jahr geringer wird. Von 62% des Weltverbrauchs im Jahre 1892 ist sie in 15 Jahren auf 45% im Jahre 1905 gefallen. Damit fällt auch die Vorherrschaft von Amazonas auf dem Kautschukmarkt der Welt und neben den in Asien und Afrika entdeckten Kautschukorten tritt die Plantagenkultur in den Vordergrund des Interesses. Es liegt daher viel daran, daß man sich in den Kolonien mit dieser vielversprechenden Industrie befleißt, die nur wenig Mühe und Arbeit beansprucht.

Handel.

Bericht

über den Handel in Kolonialwerten.

Das Interesse für unsere Kolonialwerte ist offensichtlich stark im Steigen begriffen. Das Ergebnis der Reichstagswahlen sichert der Regierung eine Majorität für ihre kolonialpolitischen Forderungen zu und das zielbewußte Vorgehen des neuen Kolonialdirektors verspricht den Kolonien die Beschaffung derjenigen finanziellen Mittel die sie zu ihrer wirtschaftlichen Entwicklung unbedingt benötigen. Wie der Kolonialdirektor in seiner Münchener Rede ausführte, sind neue koloniale Gesellschaften in Bildung begriffen und es ist natürlich, daß durch diese auch das Gedeihen unserer älteren ko-

lonialen Gesellschaften gefördert wird, weil sie von der Besserung der kulturellen Verhältnisse in den Kolonien zweifellos Nutzen ziehen werden.

Besondere Aufmerksamkeit scheint der neue Kolonialdirektor vorerst Deutsch-Südwestafrika zu widmen, um die durch die Aufstände hervorgerufene Schädigung möglichst bald wieder weit zu machen, und man wird wohl nicht fehl gehen, in der Annahme, daß unter den neu zu gründenden oben erwähnten Gesellschaften sich in erster Linie solche für Deutsch-Südwestafrika befinden werden. Für Südwestafrikanische Werte bestand auch allgemein großes Interesse. Die Anteile der Deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika holten ihrem Kursverlust, den sie im Anfang des Jahres erlitten hatten, schnell ein und blieben weiter gefragt. Lebhafter Han-

dd) entwickelte sich ferner in den South West-Afrika Company shares. Die shares, welche bisher nur in London gehandelt wurden, sollen durch die Deutsche Bank und durch die Disconto-Gesellschaft in Berlin an der Börse eingeführt werden. Inzwischen hat sich jedoch im freien Verkehr ein lebhafter Geschäft damit entwickelt. — Da jetzt die Bahn Kuba-Kuennamshoop geschert ist, so werden voraussichtlich auch die shares der Westafrika Territorien davon Nutzen ziehen. Die shares sind bereits jetzt nicht unwesentlich gestiegen, erscheinen aber bei dem Kurse von ca. 1 sh. 6d. für die 1 Lstrl. Aktie aussichtsreich.

Neben diesen Werten herrschte vielfach Nachfrage nach verschiedenen Kautschuk-Aktien, wobei sich herausstellte, daß verhältnismäßig wenig Material von dieser Art von Werten am Markt war. Gesucht waren z. B. Deutsch Ostafrikanische Gesellschaft Vorz. Ant zu ungefähr 100%, und Stammanteile zu ungefähr gleichem Kurse, ferner auch Anteile der Deutsch Ost-

afrikanischen Plantagen-Gesellschaft, welche um mehrere Prozent anziehen konnten. Auch nach den Anteilen der Deutschen Agaven-Gesellschaft bestand wieder verschiedentlich Kauflust. Bemerkenswert sind ferner einige Umsätze in den Anteilen der Usambara Kaffeebau-Gesellschaft, der Central Afrikanischen Seen-Gesellschaft und der Central Afrikanischen Bergwerks-Gesellschaft.

Von Kamerunwerten beachtlichste Pflanzung-Gesellschaft Bibundi aber auch die Aktien der Westafrikanischen Pflanzungsgesellschaft Victoria scheinen sich von ihrem Kursverlöse im vorigen Jahre nach und nach zu erholen. Größere Nachfrage trat ferner für die Werte der Gesellschaft Süd-Kamerun ein.

Von anderen Kolonialwerten waren noch Ostasiatische Handels-Gesellschaft und Neu-Hinnea Compagnie Anteile in Nachfrage, dagegen fanden sich Abgeber für Kaffeeplantagen „Sakarr“ und Simoa Kautschuk-Compagnie.

Kurse der Kolonialwerte

(aufgeteilt von Heinrich Emden & Co., Berlin W 56).

Kapital	Dividenden		Name	Nachfrage %	Angebot %
	Vorz.	Letzte			
2 000 000	—	—	Borneo Kautschuk Compagnie	—	102
1 500 000	0	0	Central-Afrikanische Bergwerksgesellschaft	103	105
600 000	0	5	Central-Afrikanische Seengesellschaft	100	105
1 500 000	25	30	China Export-Import- & Bank Compagnie	250	—
400 000	12	7	Deutsche Agaven-Gesellschaft	122	128
2 750 000		12	„ Handels- & Plantagen-Gesellschaft der Süd-seeinseln	175	—
3 000 000	0	20	„ Kolonialgesellschaft für Südwestafrika	171	176
1 000 000	0	0	„ Samoa-Gesellschaft	—	83
1 000 000	0	1	Deutsche Togo-Gesellschaft	—	103
			„ Ostafrikanische Gesellschaft		
6 721 000	2 1/2	3 1/2	„ Stamm-Anteile	95	—
	5	5	„ Vorzugs-Anteile	100	104
2 000 000	0	0	„ Ostafrikanische Plantagen-Gesellschaft	15	—
4 000 000			Gesellschaft Nordwest-Kamerun		
	0	0	„ Litt. A.	—	M. 200
	0	0	„ Litt. B.	—	M. 20
3 000 000	0	0	Hanseatische Kolonisationsgesellschaft	—	erb.Gebot
1 200 000	15	15	Jalut Plantagen-Gesellschaft	20	—
1 200 000	0	0	Kaffeeplantage Sakarr, Vorz. A.	—	40
1 000 000	0	0	Kameruner Bergwerks-Gesellschaft	—	35
3 000 000	—	—	„ Kautschuk-Compagnie	—	100
1 000 000	0	0	„ Meunje Kautschuk-Pflanzungs-Aktien-Gesellschaft	—	88
2 000 000	0	0	Mohwa Pflanzung-Gesellschaft	—	85
6 000 000	0	0	Neu Guinea Compagnie Vorzugs-Anteile	—	101
1 500 000	0	2	Ostasiatische Handels-Gesellschaft	44	—
3 000 000	0	0	Osuna-Rochela Plantagen-Gesellschaft	—	70
2 000 000	5	6	Plantagen-Gesellschaft Coucepcion	—	94
1 500 000	0	0	Rheinische Handels-Plantagen-Gesellschaft	—	42
200 000	0	0	Samoa Kautschuk-Compagnie A.-G.	—	100
800 000	0	0	Safata-Samoa-Gesellschaft	—	102
1 011 800			Usambara Kaffeebau-Gesellschaft		
	0	0	„ Stamm-Aktien	30	—
	0	0	„ Vorzugs-Aktien	50	—
2 100 000	0	0	Westafrikanische Pflanzung-Gesellschaft Bibundi		
	0	0	„ Stamm-Aktien	65	—
	0	0	„ Vorzugs-Aktien	94	102
4 500 000	6	0	Westafrikanische Pflanzung-Gesellschaft Victoria	55	—
1 800 000	0	0	Westdeutsche Handels- & Plantagen-Gesellschaft	37	—

Auskünfte über diese sowie sonstige Kolonialunternehmungen werden von obigem Bankhaus bereitwillig und kostenlos erteilt.

Verlag und Geschäftsstelle: Berlin W. 62, Kurfürstr. 34^{III}.

Insertionspreis: 30 Pfennig für die gespaltene Nonparolle-Zeile — Erfüllungsort: Berlin.

Anzeigenaufträge nehmen die Geschäftsstelle der „Kolonialen Zeitschrift“ in Berlin und alle grösseren Annoncen-Bureaus Einzelpreis der Nummer 50 Pfg. des In- und Auslandes entgegen. Einzelpreis der Nummer 50 Pfg.

Heinrich Emden & Co.

Bankgeschäft Berlin W. 56, Jägerstr. 40.

Tel.-Adr. „Golderz Berlin“.

Försp. Amt 1 No. 1911, 1912, 1913, 1914, 1915.

Reichsbank-Girokonto.**Üebnahme sämtlicher bankgeschäftlicher
Transaktionen.****Abteilung Kolonialwerte.**Heinrich Emden,
Frankfurt a. M.Heinrich Emden & Co.,
Fühale Hannover.

Diefriedt Reimer (Ernst Vohsen)

Berlin SW, Wilhelmstr. 29.

Geographische Verlagshandlung,**Kartographisches Institut,****Lithographie, Stollendruckerei, Kupferstich-Institut,****Kupferdruckerei, Buchbinderei.**

Herstellung von Erd- und Himmelsgloben.

Verlag von Natur-Werken.  **Kolonial-Literatur und Karten**

Anstaltung von Lehrmitteln für das geographische Unterricht.

Weltausstellung St. Louis. 2 grosse Preise, Goldene Medaille in

Weltausstellung Paris: 2 goldene Medallien.

**Bestellungen auf Bücher und Karten eigenen und
anderen Verlags werden durch meine Sortiments-Abteilung
jederzeit schnell und gewissenhaft erledigt.**

Das Ziel erreicht

wer die elektrische Remusaschenlaterne
„Stets bereit — **Sünde frei**“ gebraucht.
Prüfen Sie das Produkt mehrjähriger Ver-
suche und Erlahrungen Nr. 1 = 3 Mk.,
Nr. III = 4 Mk., mit **Doppelbatterie** 4,50 und
5,50 Mk., Größe 8 1/2 x 5 : 2 cm oder
10 x 7 : 2 1/2 cm. Ehrende Zeugnisse von
Militär-, Zivilbehörden und Privaten.

Direkt vom Konstrukteur

Gustav Remus, Halle a. S.

zu beziehen.

Wiederverkäufer gesucht.

Feldpolthrief aus Südwest-Afrika:

Karibib, 1. 4. 06.

„In den Besitz der Taschenlaterne „Hände
frei“ gelangt, kann ich Ihnen nur mitteilen,
daß ich sehr zufrieden bin. In stock-
finsterner Nacht, Dienstgang zur Heroverwert.
Einige Kaffern näherten sich mir in nicht
guter Absicht. Auf ca. 15 m Entfernung
leuchte ich an und die Kaffern hatten keine
Courage, mich weiter zu belästigen. Die
Remuslaterne werde ich meinen Kameraden
empfehlen. Senden Sie umgehend per Nach-
nahme 10 Ersatzbatterien und 10 Ersatz-
glühbirnen.“

Beitrag wird zurückgezahlt, wenn die Laterne ihren Befall nicht ändert.

kalksandstein Fabrikbes. Projek-
tionsschicht Dr. Werner Hoffner, Ber-
lin 8 und Döblich, Franko, Pro-
jekt, Kontenrechnung, Vorstud. Ab-
schnitt Anordnungen.**Anstreich** Maschine, in Fabrikat,
70 cm, in 1 Min. in 99,
versetzt. Preis 4. Post. 1. in 49,
Tasche. Verk. durchs. Berlin 9 und
Görlitz.

Illustr. Zeit-Kataloge frei.

Rob. Reichelt, Berlin C. 2 = Tropenzelte-Fabrik.

Engros-Export.

Spezialität:

Ochsenwagen

und

Bagagedecken.



Spezialität

Wasserdichte**Segeltuche**

bis 300 qm.

Ausstattung von

Tropenzelten.

Erfolg und Gewinn

bringt die Kenntnis fremder Sprachen.
Man lerne und übe nach der
Methode Schlemm: **Eng-
lisch 22 Mk., Französisch, Ita-
lienisch, Spanisch je 20 Mk.**
Ansprüchliche Anordnungen
kostenfrei vom Verlag **Wilhelm
Violet in Stuttgart.** Besondere
Teilzahlungen!

Presstluft- Schnelltüch- Desinfektions- und Teermaschine

Stephan's „Fix“

ersetzt 10 Mann, spart noch
Rüstungen und 50 % an
Material.Beweis: Hunderte glänzen-
der Zeugnisse!In allen Kulturstaaten zum Patent
angemeldet

„Fix“ wird zu allen Tüch-, Des-
infektions-, Kartoffel- und Teer-
arbeiten mit den grössten Erfolgen
verwendet.

Keinige Anstreichmaschinen, die zum
Teeren tauglich werden kann.

„Fix“ ist ganz aus Messing gelast
und wiegt nur ca. 6 kg.
Einfach auszuwechseln.

Mannigfache Vorteile!

Man verlange ausführliches Pro-
spekt No. 56 von der Spezialfabrik.

A. Stephan's Nachf.

Scharley 497 (Schlesien).

Deutscher Kolonialverlag (G. Meinecke).

Berlin W. 62.

Kolonialpolitisches.

- Wirtschaftliche Kolonialpolitik. Betrachtungen und Anregungen von Gustav Meinecke.
- Heft I** enthält: Allgemeines. — Wirtschaftliche Lage der Kolonien. — Etiopa. — Das Auftreten des Dr. Scharlach. — Angriffe auf die Konzeptions-Gesellschaften. Preis 1 Mark.
- Heft II:** Die Durchführbarkeit des Programms des Herrn von Liebert und ein neues Kolonialprogramm. 0,50 Mark.
- Heft III:** Die Notwendigkeit eines kolonialen Kulturvereins und die Vertretung des Kapitals. — Die wirtschaftliche Ausbuchtung unserer Kolonien. — Kaffeebau in Ost-Usumbara. — Major a. D. C. von François und die Hohenreformer. 0,80 Mk.
- Sind Reformen für Deutsch-Südwestafrika eine dringende Notwendigkeit?** Von K. Müller v. Bernack. 1,— Mk.
- Kolonialpolitische und -politische Studien.** Von Dr. jur. Ludw. Biedin. 3,50 Mk.

Länder- und Völkerkunde.

- **Streifzüge durch Ost- und Südafrika.** Von Moritz Schanz. 3,80 Mk.
- **Aus drei Weltteilen.** Gesammelte Novellen, Skizzen und Erzählungen. Von Gustav Meinecke. Band I, II, & 2 Mk.
- **Mehr als fünfzig Jahre auf Cethem Island.** Kulturgeschichtliche und biographische Schilderungen. Aus den Briefen eines Deutschen (J. B. Engst) herausgegeben von Dr. Bruno Weiss. 1,80 Mk.
- **Tierbeobachtungen und Jagdgeschichten aus Ostafrika.** Von Fr. Bronsart v. Schellendorff. Gebunden 3 Mk., elegant gebunden 4,50 Mk.
- **Aus dem Lande der Stachel.** Reisebriefe und Zuckeruntersuchungen am Pangani. Von Gustav Meinecke. Vegetationsbilder von Dr. Otto Warburg. Gebunden 3 Mk.
- **Deutsch-Südwest-Afrika.** Plaudereien nach eigenen Erfahrungen von R. Carow. 0,75 Mk.
- **Die Gründung der Boreenstaaten.** Von Joachim Graf Pfeil. 0,60 Mk.
- **Die Gelbe Gefahr als Moralproblem.** Von H. v. Samsou-Himmelerjerna. Gebunden Mk. 8.—, eleg. gebunden Mk. 10.— (Purto 30 Pfg.).
- **Verhetzte Japaner.** Von einem alten Chinesen. 0,75 Mk.

Jugendschriften.

- Kameruner Märchen.** Gesammelt und übersetzt von Wilhelm Lederbogen, fr. Lehrer an der Kaiserl. Regier.-Schule in Kamerun. Mit Titelbild von R. Franke und Kopfstichen von Hans Schulze. Dauerhaft gebunden: 1,50 Mk., Porto 20 Pfg.

Kolonialwirtschaftliches.

- **Der Kaffeebau in Usambara.** Seine Aussichten und seine Rettung. Von Gustav Meinecke. Preis 1,20 M.
- **Zur Frage der Deportation nach den deutschen Kolonien.** Joachim Graf Pfeil gegen Prof. Dr. jur. F. P. Brück. 1,50 Mk.
- **Zuckerrohr.** Kultur, Fabrikation und Statistik. Zur Orientierung für Pflanzer, Ingenieure und Kaufleute. Von Walter Tiemann. Cheik-el-Fadi (Ober-Egypten). 1,20 Mk.
- **Vieh- und Bodenkultur in Südwestafrika.** zugleich Ratgeber für Auswanderer. 2. Aufl. Von Ernst Hermann. 2 Mk.
- **Die Ramiokultur und die wirtschaftliche Bedeutung der Ramiokultur für die deutschen Kolonien.** Von Dr. phil. Schulte im Hofe. 1,50 Mk.
- **Tropische Agrikultur.** Praktische Anleitung zur Beschaffung und Anwendung der Gebrauchsgegenstände für den tropischen Ackerbau. Mit Illustrationen. Von Hermann Rackow. 2 Mk.
- **Tierzucht in den Kolonien.** Untersuchungen und Anregungen von Gustav Meinecke und W. von Bülow. 1,20 Mk.
- **Die Handelsbeziehungen Deutschlands zu seinen Schutzgebieten.** Von Dr. Rudolf Hermann. 1,50 Mk.
- **Wirtschaftliche und politische Verhältnisse in Ost- u. W. Afrika.** 2. Aufl. Von Dr. Hanemann. 1,50 Mk.

Statistisches, Handel-Verkehr.

- **Der deutsche Export nach den Tropen und die Ausrichtung für die Kolonien.** Ein illustriertes Handbuch für Reisende, Beamte, Offiziere der Schutztruppe. Vertreter von Kolonialgesellschaften, Exporteure, Importeure, Pflanzer, Auswanderer u. a. w. Unter Mitwirkung hervorragender Fachleute herausgegeben von Gustav Meinecke. 1. Band. 3 Mk.
- **Deutscher Kolonialkalender und statistisches Handbuch.** Nach amtlichen Quellen bearbeitet. XIX Jahrgang. Preis eleg. geb. mit Goldprägung 1,80 Mk.
- **Koloniales Handels- und Verkehrsbuch.** Postanstalten, Postbestimmungen, Verzeichnis der in den Schutzgebieten tätigen Firmen und Erwerbsgesellschaften, Importeure, Exporteure, Zollverordnungen, Handel des deutschen Zollgebietes mit den Schutzgebieten, gesamer auswärtiger Handel einiger Schutzgebiete, Eisenbahntarife, Dampfschiffahrtsverbindungen. 1 Mk.

Koloniale Zeitschrift.

Verlag und Geschäftsstelle: Berlin W. 62, Lutherstrasse 34.

Telephon: Am VI. No. 9265.

Nr. 5.

Berlin, 28. Februar 1907.

8. Jahrgang.

Die Koloniale Zeitschrift erscheint in 72 Nummern jährlich, in vierzehntägigen Zeiträumen, zum Preise von 2 Mark 50 Pf. Vierteljährlich beim Besteller durch die Post oder durch den Lesertingsplatz: 20 Pfennig für die ägyptische Negerzeitungs-Zeit.

Buchhandel. Bei direkter Verwendung im Inlande: 3,35 Mark vierteljährlich — 12 Mk. jährlich, nach dem Auslande: 3,55 Mark vierteljährlich — 14,20 Mk. jährlich.
— Erfüllungsort: Berlin W. 62, Lutherstr. 34. Tel. Amt 9, 9265.

Mit dem Schwarzen in Reih' und Glied?

In der letzten Nummer der „Kolonialen Zeitschrift“ ist der Vorschlag gemacht worden, den Neger mit Weißen in Reih und Glied arbeiten zu lassen, um ihm die Vorteile intensiverer Anstrengung vor Augen zu führen, die sich in hohen Lohnbezügen ausdrücken. Derartige Versuche sind in Amerika längst gemacht worden, allerdings nicht aus philanthropischen sondern aus Gründen der freien Konkurrenz der Weißen gegen den Farbigen. Solange die Sklaverei in den Südstaaten bestand und auch nach deren Aufhebung wurde geflissentlich die Ansicht verbreitet, die Arbeit in den Baumwollpflanzungen könnte nur von Negerhänden ausgeführt werden. In Wahrheit haben sich aber jederzeit auch Weiße gefunden, die jene auf sich nahmen und zwar etwa zu gleichen Teilen mit den Farbigen. Die irrigen Anschauungen über die in den Zucker- und Baumwollpflanzungen erforderliche Tätigkeit hatten so festen Fuß gefaßt, daß man zu der Überzeugung gelangt war, weder der Deutsche, Schwede, Norweger, noch der Chinese wären jemals in stande, den Neger zu ersetzen, dem sich dort dauernd ein weites Feld für seine Lebensführung eröffnet hätte. Obgleich nun die angeführten Nationen schon bewiesen hatten, wie sehr sie geeignet waren, den an sie in den Pflanzungen gestellten Anforderungen zu genügen, vergaß oder unterließ man darauf hinzuweisen, daß die südeuropäischen Völker, besonders die Italiener wohl befähigt waren, den Neger in der ihm scheinbar dauernd überwiesenen Domäne in den Südstaaten aus dem Felde zu schlagen. Der Italiener hat in den Nordstaaten den Neger in vielen Handierungen vollständig ersetzt. Heute ist er dabei angelangt, auch im Süden ihn ebenso zu verdrängen. Nach einem Bericht der „Industrial Commission“ der Vereinigten Staaten haben die Italiener auf den Zuckerplantagen in Mississippi und Louisiana sich sehr schnell in die Stelle des Negers hineingezwängt. In fünf Regierungsbezirken Louisiana, die 40.000 Morgen Zuckerrohr unter Kultur hatten, d. h. 54% des Gesamtanbaus in diesem Staat, befanden sich im Jahre 1900 über 5000 Italiener gegen 960 im Jahre 1890. Innerhalb dieser 10 Jahre verringerte sich die Anzahl der Neger im prozentualen Verhältnis.

Die ersten Versuche mit Italienern waren keineswegs ermutigend. Man hatte auf der Farm

Sunnyside in Arkansas ein großes Stück Land unter sehr günstigen Bedingungen italienischen Einwanderern überlassen, die auf den ihnen zugewiesenen Parzellen Baumwolle anpflanzen sollten. Eine vorsichtige Auswahl war aber unter den Leuten nicht getroffen worden. Es gab da Fleischer, Schneider, Schuhmacher usw., die von Landwirtschaft wenig oder garnichts verstanden und meist daran gewöhnt waren, ihren Lohn täglich oder wöchentlich zu erhalten. Unter ihren Arbeits- bzw. Abzahlungsbedingungen war die Klausel enthalten, sie sollten so weit als möglich gegen Tagelohn beschäftigt werden, von dem die eine Hälfte ihnen gehören, während die andere zur Abtragung ihrer Schuld einbehalten werden sollte. Ein Verständnis für diese Art, ihren Verbindlichkeiten nachzukommen, zeigten die Leute aber nicht. Sie verlangten vielmehr am Ende der Woche die Auszahlung des gesamten Verdienstes, obwohl ihnen ihre Verpflichtungen bekannt gegeben worden waren und sie solche durch ihre Unterschrift anerkannt hatten. Aus diesen Unstimmigkeiten entsprang eine gewisse Unzufriedenheit, die dazu führte, daß ein Teil der Italiener nach den Städten abwanderte. In ihre Plätze zogen Neger ein. Hierdurch wurde eine Gelegenheit gegeben, die Fähigkeiten der beiden Rassen und ihre Anstellbarkeit für den Farmbetrieb zu prüfen.

Im Jahre 1899 erhielt eine Baumwollwarenfabrik in Mississippi die Leitung der Plantage Sunnyside, die den Händen erfahrener Techniker aus den Neu-Englandstaaten anvertraut wurde. Bei der Übernahme der Pflanzung befanden sich darauf 38 italienische Familien, die mit 200 Personen 2400 Morgen bearbeiteten. 203 Negerfamilien mit 600 Personen hatten 5200 Morgen unter Kultur. Nach acht Jahren im Jahre 1905 war das bepflanzte Areal auf 7800 Morgen gestiegen. Davon hatten 38 Negerfamilien mit 175 Personen aber nur noch 1800 Morgen in Arbeit, während 107 italienische Familien mit 500 Personen auf 6000 Morgen tätig waren. Dieser Wechsel in der Zahl der Personen beider Rassen war auf ganz natürliche Weise vor sich gegangen. Der Neger in diesem Teil des Baumwollgürtels von Amerika ist nämlich nicht seßhaft zu machen. Er lebt es, wie auch fast jeder afrikanische Eingeborene, das Feld seiner Tätigkeit möglichst oft zu verändern. In diesem Charakterzug liegt natürlich die Hauptschwierigkeit, für den Besitzer

von Grund und Boden, verlässliche Pächter für seine Parzellen zu finden. Die Italiener dagegen fühlten sich im Jahre 1898 bereits so wohl auf Sunnyside, daß sie Familien aus ihrer Heimat veranlaßten, nach dorthin überzusiedeln. Wo ein Neger seine Ackerstelle verließ, übernahm sofort ein Italiener den Platz.

Die neuen Besitzer der Farm kannten die Eigenheiten der Italiener allerdings ganz und gar nicht. Wohl aber wußten sie, wie wenig diese Leute sich früher den Umständen anzupassen verstanden hatten. Nachdem ihnen jedoch die Vorzüge und die hervorragendere Tätigkeit der Weißen durch deren Arbeit vor Augen geführt worden waren, hielten sie natürlich zu diesen und weinten den abziehenden Negern keine Tränen nach.

Während der sechs Jahre von 1899 bis einschließlich 1904 erzielte der einzelne Italiener jährlich 1291 kg. verspinnbare Baumwolle gegen 587 kg., die der Neger lieferte. Der Morgen Land gab dem Italiener 100,75 kg. dem Neger aber nur 58 kg. Baumwolle. An Fällnahme für Baumwolle und Saat erhielt der einzelne Italiener 1178,78 Mk., der Neger nur 546 Mk. Die Wert-erzeugung für den Morgen stellte sich bei dem Italiener auf 95 Mk., bei dem Neger auf nur 56 Mk. Der Ersterer gewann 704 kg. Baumwolle mehr als dieser pro Jahr, d. h. 120,1 % und 41,75 kg mehr pro Morgen oder 72,9%. Der Unterschied im Geldwert stellte sich zugunsten der Italiener pro Person und Jahr auf 632,70 Mk. oder 115,8 % und auf 99,10 Mk. pro Morgen. Der einzelne Italiener kultivierte 12,4 Morgen gegen 10,2, die der Neger bearbeitete.

Aus den angeführten Zahlen ergibt sich ohne weiteres, wie sehr die Arbeit der Europäer der der Schwarzen überlegen bleibt. Von sehr großer Bedeutung ist aber auch die Art und Weise, wie beide, Italiener und Neger, ihren Lohn verwenden. Nach den Erfahrungen, die man dabei machte, kann man wohl sagen: der Italiener spart und der Neger vergeudet. Von 110 weißen Familien, die im Jahre 1905 die erste Ernte einbrachten, waren 44 frisch ins Land gekommen. 65 Familien oder 59% nahmen keine Gelder bei ihren Gutsherren auf. Daraus geht hervor, daß alle jene Familien, die schon eine Ernte im Jahre 1904 mitmachten, durchaus unabhängig dastanden im Jahre 1905. Im Gegensatz dazu beteiligten sich 61 farbige Familien im Jahre 1905 an der Ernte, davon waren aber nur zwei oder 3,2% unabhängig. Zum besseren Verständnis sei hier angeführt, daß 66 italienischen Familien, die im Jahre 1904 eine Baumwollenernte einbrachten, nach Abzug aller ihrer Auslagen ausbezahlt wurden 164,740 Mk., wobei auf die Familie 2496 Mk. kamen. Andererseits waren 110 farbige Familien auf der Plantage beschäftigt, von denen nur zwei einen Überschuß erhielten, der sich belief auf 2047 Mk., während 25500 Mk. in den Büchern der Pflanzung auf das nächste Jahr oder auf Gewinn und Verlust übertragen werden mußten.

Weiter gibt noch die folgende Zusammenstellung ein Bild von dem Unterschied zwischen dem Neger und dem Italiener. Am Ende des Jahres 1905 eigneten 104 von 107 italienischen Familien 123 Stück Zugtiere und sonstiges Vieh im Werte von 99450 Mk. Dagegen hatten von 38 Negerfamilien nur 21 Vieh im Werte von 14280 Mk. 17 Familien besaßen gar nichts, d. h. 2,8% der Italiener hatten keinen Anteil an dem Gemeingut, während 44,7% der Neger sich in diesem wenig angenehmen Umstande befanden.

Aus den angeführten Tatsachen ergibt sich augenscheinlich, daß ein Nebeneinanderarbeiten von Weißen mit Negern zu keinem Ziele führen kann. Der Ersterer wird seinen Arbeitsgenossen stets soweit zurücklassen, daß er nicht als Gleichgestellter sondern nur als Lernender, also als Untergeordneter sich fühlen muß. Seit der Revolution von 1789 ist mit dem einfältigen Satze, daß alles, was Menschenanzahl trägt, gleichwertig ist, auch die Ansicht verbreitet worden, jede Rasse sei eben so hoch erziehbar wie die andere, also der Neger wie der Weiße. An diesem Irrtum hält ein großer Teil der weißen Rasse mit Zähigkeit fest und verschwendet einen großen Teil der erworbenen Güter auf die Lösung dieses unlöslichen Problems. Die Lehren der Geschichte scheinen sich am schwersten den Gemütern einzuprägen, trotzdem sie oder weil sie sehr leicht jedermann zugänglich sind. Bevor Germanen, Griechen und Römer ihre verschiedenen Kulturstufen erreichten, ehe diese Völker überhaupt in die Geschichte eintraten, waren dem Neger von Phöniziern und besonders den Aegyptern die Vorteile einer verhältnismäßig sehr hohen Kultur vor Augen gehalten worden. Auf dieser bauten die herrschenden Nationen des Altertums und des Mittelalters weiter und vervollkommneten sich und ihre Nachbarn. Am Neger glüht aber jeder Versuch, ihn in seiner Heimat zu höherem als nur vegetativem Leben zu erziehen, ab wie Wasser von Oel. Wo er wie in Nordamerika sich zu einer gewissen Arbeit herbeilassen muß, zwingt ihn dazu allein die Natur oder der Druck energischerer Nationen. Sich selbst überlassen, würde er den sonnigen, fruchtbaren Siden Nordamerikas fraglos in eine Wildnis sich verwandeln lassen, wie sie vor dem Europäer bestand. Nicht das Christentum allein, sondern die schwere Hand des Weißen vermag Afrika umzuwandeln in einen Garten, in dem auch der Neger ein reichliches sorgloses Auskommen finden wird. Griechenland und Rom sind ohne die christliche Lehre aus sich selbst zu Meistern der Nationen auf gestigtem Gebiet geworden. Seit fünfzehnhundert Jahren beherrschen die germanischen Völker die Welt und zwingen ihre Anschauungen ihr auf. Was bedeuten dagegen die Söhne Iiams, die seit ältester Zeit von allen Völkern der Erde so eingeschätzt worden sind, wie sie es verdienen. Wir Modernen von gestern wollen uns nun vermessen, die von der Natur unumstößlich errichteten Normen zurückzuschrauben, die seit Jahrtausenden als Grundlagen des

menschlichen Daseins auf Erden festgelegt wurden. Rudyard Kipling hat Recht, wenn er die Übernahme der Erziehung des Farbigen: the white man's burden, des weißen Mannes Last, nennt; aber diese Last wird ewig auf ihn drücken, weil sie ihm von den zu Erziehenden niemals abgenommen werden kann, die nimmer dazu fähig sein werden.

In den Deutsch-afrikanischen Gebieten ist ein Negerstaat im Staate oder die Mitarbeit an diesem im Sinne europäischer Staatsverwaltung undenkbar. Die Behauptung, der Neger nehme, wenn er sich der Civilisation nähert, diese im Gewaltmarsch auf, ist noch nie bewiesen worden, wohl aber das Gegenteil, daß nämlich unsere Kultur nur zu einem gewissen Grade auf ihn übertragbar ist. Jenseits dieser Grenze verfällt er in seine alte Barbarei zurück. Das Negerhirn ist nur während weniger Jahre im Leben aufnahmefähig für neue Gedanken. Ist diese Zeit vorüber, so vermag kein noch so tief sinniger Prediger irgend einen Eindruck darauf hervorzurufen. Im subtropischen Südwestafrika haben wir dem Farbigen beweisen müssen, daß wir die Herren seien und es zu bleiben gedenken. In den tropischen deutschen Gebieten versteht sich das von selbst. Dort wird er den Bestand unserer Herrschaft nicht erschüttern können, weil ihm der Sinn für Staatenbildung abgeht. Wo eine solche besteht, haben fremde Völker auf ihn eingewirkt, so in Ruanda und in den Sultanaten im nördlichen Kamerun. Die dortige Erziehung zur Arbeit, soweit man von einer solchen sprechen kann, ist unter dem Zwang fremder Eroberer erfolgt, die sich dem Neger nicht gleichgestellt haben, sondern ihm als Herren gegenüber getreten sind. Ein Anderes ist auch uns Deutschen unmöglich. Nicht in Reich und Glied mit ihm, sondern als Lehrer über ihn müssen wir dastehen. An diesem Grundsatz rütteln ließe uns den Gefahren aussetzen, die das englische Südafrika ständig bedrohen. Diese sind nicht durch die schwere Hand der englischen Herrschaft, sondern durch deren Unvermögen gezeitigt worden, den Schwarzen nach seiner Naturanlage behandeln zu können. Wo England durch kleinere Aufstände sich bedroht fühlt, tritt es ohne Zögern furchtbar hart auf, um Schrecken in die Reihen der Farbigen hineinzutragen. Ein solches Vorgehen genügt aber nicht auf die Dauer. Einmal wird es den aus seiner südafrikanischen Schaukelpolitik sich ergebenden Folgen von Angesicht zu Angesicht entgegentreten und dann Rechenschaft ablegen müssen, ob es zu seinem Heil in der Vergangenheit mit dem Pfunde gewuchert hat. Wir Deutsche, die wir erst gestern mit der farbigen Welt zusammengestoßen sind, befinden uns heute am Scheidewege, wofür wir uns entschließen wollen, ob wir mit dem gleichberechtigten Neger zusammenleben oder ihm dauernd unsere Herrenrannt zeigen wollen. Auf Generationen hinaus ist nur das Letztere angebracht. Wer sich trotz besseren Wissens dieser Maxime entgegensetzt, ist ein Feind unseres Vol-

kes, den zu bekämpfen die Ehrenpflicht gebietet. Nicht in Reich und Glied mit ihm, sondern hoch über ihm dürfen wir Weiße nur dastehen. Die Geschichte des Bantu lehrt, daß auf einem anderen Wege er nicht zu erziehen ist, zu seinem und unserem Wohle.

A. Herfarth.

Die Schätze des Mkomasi.

Einen starken Dämpfer für die unternehmungslustige Begeisterung bedeutete die Aufforderung des Herrn stellvertretenden Kolonialdirektors Dernburg unter seinen kaufmännisch geschulten kapitalistischen Zuhörern von Berlin W., als davon die Rede war, daß sich Kapital-Anlagen in den Kolonien wohl gar erst in zehn, fünfzehn oder mehr Jahren rentieren würden. Von einer so weitschauenden Unternehmung will das moderne Kapital wenig wissen, nicht weil es ihm an Unternehmungslust oder weitem Blick fehlt oder auch an patriotischer Gesinnung, sondern vor allem deshalb nicht, weil es zur Zeit noch viel zu viel Aufgaben gibt, deren Lösung sowohl nützlich, patriotisch, kulturfördernd, als auch angenehm ist.

Schlechte Kolonisatoren würden die Deutschen sein, wenn sie jetzt - allmählich genug freilich - in den Schutzgebieten sich umsehen und langausschauende Pläne schmieden wollten, wo ihnen ein Arbeitsfeld winkt, das von Anfang an sofortige Verzinsung in reichstem Maße verspricht.

Aufgabe dieser Zeilen ist es, die Leser dieser Zeitschrift auf ein Kulturprojekt aufmerksam zu machen, das von allen mir bisher bekannt gewordenen aus der Sturmflut kolonialer Literatur seit den Dezembertagen hervorgegangenen in jeder Hinsicht an erster Stelle Beachtung verdient. Es ist die Kultivierung wasserreicher Hochebenen, speziell die in Ostafrika liegende Niederung an den Ufern des Mkomasi, eines Nebenflusses des Pangani.

Nach dem ursprünglichen Plane des Bezirksamtmanns Meyer in Wilhelmstal hat das Gouvernement durch Landmesser und Kulturtechniker die technischen Grundlagen dortselbst bereits untersuchen lassen, und der Reg.-Ldm. Abtmuth hat in den „Allgem. Verm.-Nachr.“ hierüber ausführlich, unter Beifügung einiger Kartenskizzen, berichtet.

Am Endpunkte der Bahn Tanga-Mombo liegt eine lange und breite Ebene, die jährlich etwa zehn Monate lang einen Sumpf bildet und daher nichts weniger als ein gesundheitlich empfehlenswerter Nachbar der Bahn ist. Das sonst feste Land ist wie vielfach in tropischen Gebieten ein Heerd der Fieber und Mosquitos. Anscheinend war die Ebene früher ein Seebecken oder breiter, flacher Flußlauf und hat daher fast kein seitliches Gefälle, in der Längsrichtung jedoch ein solches von 3 m auf ein Kilometer. Das Westusambaragebirge im Norden und das Paregebirge im Süden erheben sich schroff und stellenweise unmittelbar aus der Ebene.

Nah am Bahnhof Mombo hat der Boden eine hohe Humusschicht.

Ein Papyrusumpfl bedeckt einen etwa 1000 ha großen Komplex. Kautschukbäume erreichen hier in 2½ Jahren eine Höhe von ebensoviel Metern und eine Stärke von 10-15 cm. Im Versuchsgarten bei Mombo, der sich noch bis in diesen Humusgrund hineinzieht, gedeiht alles, was man von einem Garten und von Pflanzungen verlangen kann, Süßkartoffeln von 20-25 cm Länge, Reis, Mais, Negerhirse, Bohnen, Kürbisse, Zuckerrohr, Baumwolle, Faserpflanzen usw.

Die Kartoffel kostet zur Zeit dort 10-15 .M. der Centner (!) und der Boden liefert bei mehrmaliger Ernte jährlich einen Ertrag von 10-15000 .M. auf ein Hektar, während in Deutschland der beste Tabakboden nur 4000 .M. mit vieler Mühe liefert, im Durchschnitt jedoch nur 2500 .M. Für dortige Verhältnisse sei ein mittlerer Ertrag aus verschiedenen Kulturen mit 3000 .M. angenommen, woraus für 1000 ha eine Summe von 3 Millionen Mark resultiert, denen verhältnismäßig geringe Betriebsanlagen gegenüberstehen. Der vorliegende, bereits in großen Zügen aufgestellte Entwurf bezieht sich auf eine Fläche von 11000 ha und erstreckt sich auch über das anstößende Hügelland. Große ähnliche Flächen sind jedoch noch weit und breit vorhanden, abgesehen von dem Mkomasitale, auch in dem weiter seawärts an der Bahn liegenden Luengeratal, namentlich auch an den Ufern des Pangani.

Was aber dem Mombo-Sumpfe einen so großen Wert verleiht und ihn in erster Linie als Versuchsobjekt im größten Stile geeignet macht, ist nicht allein die günstige Lage am Bahnhof Mombo, sondern der Umstand, daß dort mit geringen Kosten das Land in ein erstklassiges Rieselfeld verwandelt werden kann, auf welchem selbst Reis seinen Terrassenbau vorfindet, wiewohl letzterer zu einem lohnenden Anbau erforderlich ist.

Reis hat auch im eigenen Lande, das noch für eine Million .M. jährlich einführt, einen guten Absatz, und was hierin und an anderen Körnerfrüchten einschließlich Erbsen, Bohnen u. dgl. darüber hinaus gezogen wird, findet — wenn nicht in der Nachbarschaft oder in Südwestafrika, wo der Sack Mehl bekanntlich noch 140 Mark (vor dem Aufstände 70 .M.) kostet — zuletzt in Deutschland reichlich Verwendung. Denn die deutsche Einfuhr an Körnerfrüchten hat den Wert von 1200 Millionen Mark schon 1905 überstiegen und der Bedarf wird teilweise aus fernem überseeischen Ländern bezogen (Chile usw.).

Für Kautschukkultur eignet sich das Gelände insofern noch ganz besonders, als hier die ertragreichsten Arten der Gummibäume gezogen werden können und obendrein noch Zwischenkulturen, insbesondere Kartoffeln usw. Durch die Berieselung hat man die Kultur vollständig in der Hand und kann nach Bedarf das edle Naß zuführen oder das Land behufs

Bearbeitung binnen 8-14 Tagen völlig trocken legen. Sta u weiter sind leicht herzustellen und können die meist plötzlich niedergehenden Regengüssen für die zwei Trockenzeiten aufgespart werden. Einem etwaigen Arbeitermangel für den angestrebten Großbetrieb kann man durch die nahe Wasserfälle des Mombobaches entgegenarbeiten. Ueberreichlich bis 100000 PS stehen zur Verfügung.

Bekanntlich leben wir augenblicklich in einer Periode heißer, trockener Sommer und kalter, schnee- bzw. wasserreicher Winter (im ursächlichen Zusammenhang mit den Sonnenflecken und Stellung der großen Planeten). Für die Tropen bedeutet das eine Verschärfung der jahreszeitlichen Gegensätze, die für die nächsten Jahre voraussichtlich noch zuzunehmen. Landkulturen mit Stau- und Rieselanlagen werden daher zuversichtlich auf jeden Fall günstiger dastehen als Ländereien ohne solche. Trotzdem hat sich im vergangenen Jahre auch für Anlagen auf verhältnismäßig ungünstigem Boden Kapital mit Aussicht auf gute Verzinsung gefunden.

Da hier sehr viele Kulturen betrieben werden können, wird ein Unternehmen unabhängig von der Lage des Weltmarktes sein. Auch dürfte es sich für die vielen umliegenden Plantagensellschaften empfehlen, sich an diesen Werke zu beteiligen, da das Tiefland für die Pflanzen zur Ernährung der Plantagenarbeiter usw. geeigneter ist, als das Hochland.

Die Aussichten für den Anbau von Spinnstoffpflanzen sind gegenwärtig ebenfalls sehr günstig. An den Hängen könnte sich wohl auch eine Seidenzucht entwickeln, da diese Industrie stark zunimmt und der Rohstoffbedarf trotz Fabrikation künstlicher Seide nicht gedeckt werden kann. Letztere stellt sich übrigens ebenso teuer wie Naturseide.

Die Meliorationskosten hat Abmuth für 11000 ha mit 50000 .M. geschätzt. Führt man hiervon nur das Nötigste aus und nimmt in den ersten drei Jahren 100 u. 300 u. 600 ha, also 1000 ha in Kultur, etwa Kautschuk mit Zwischenkulturen und Reis, Faserpflanzen, Zuckerrohr und dergl., so würde dieser Betrag auf jeden Fall auch für die Unterjüngel mit Rieselfeldern ausreichen. Da der Sumpf in der Nähe des Mkomasi auch Ton und Sand enthält, überhaupt der Boden schwer ist, und eine gründliche Umarbeitung reiche Früchte trägt, könnten gleich von vornherein Mittel für eine Kraftanlage mit elektrischem Pflug und anderen Arbeitsmaschinen bereit gestellt werden.

Wenn hierfür ein Betrag von 150000 .M. eingesetzt wird für erste Aussaat, für Personal, Arbeitslöhne, Betriebs-, Anlage- und sonstige Kosten 100000 .M. vorgesehen werden, so ergibt sich für das erste Betriebsjahr eine Ausgabe von 300000 .M.

Die FInnahme würde in dem Gewinn an Saat, welche in den beiden folgenden Jahren für 1000 ha benötigt sind, bestehen.

Für das zweite Jahr würde ein Zuschuß von 200 000 .M. hinzukommen.

Die Einnahme würde aus Zwischenkulturen und einjährigen Pflanzen (also ohne Rücksicht auf den Kautschukertrag, der ja erst nach mehreren Jahren einsetzt) selbst bei der niedrigen Ertragsannahme von 3000 .M. pro ha und nur einem Teile mit hochlohnenden Kulturen besetzt, so günstig ausfallen, daß nicht nur die gesamten Betriebs- und Anlagekosten gedeckt werden, sondern noch ein bedeutender Reingewinn verbleibt.

Nach dem Versuchsergebnis mit 1000 ha wird man erwägen können, in wie weit das übrige, 10fach größere Gebiet und darüber hinaus ebenfalls der Kultur erschlossen werden soll.

Jedenfalls genügt zur ersten Anlage ein Kapital von 500 000 .M. und die Verzinsung ist zweifellos auch für ein Stammkapital von nominell 2 Millionen hoch genug. Nur auf eine Million Mark angesetzt, würden die ersten Zeichner (für 300 000 .M.) doppelt soviel in Anteilscheinen als Gratifikation erhalten können, als die Baarzahlung beträgt. Das Unternehmen würde durch Ausstellung von Anteilen zu 100 .M. (50 .M. ha) an Volkstümlichkeit gewinnen; ebenso durch Zulassung von Ansiedlern und Abgabe von Land zu billigstem Preise.

In kolonialen Bestrebungen können wir ja sicher sagen: „Der Worte sind genug gewechselt, nun laßt uns endlich Taten sehen.“ Ein schnelleres Tempo ist zweifellos allseitig erwünscht; denn unsere Einfuhr aus größtenteils fremden Ländern beträgt täglich sechzehn bis zwanzig Millionen Mark!

Werner-Biotnes, Ingenieur Steglitz.

Die Throneerde.

Mit der Eröffnung des Parlaments am 19. Februar steht die Fürsorge des Reiches für seinen Kolonialbesitz wieder im Vordergrund der Ereignisse. Ihnen widmet die Throneerde, wenn man von der allgemein gehaltenen Einleitung und den bisher in jeder Throneerde ausgesprochenen herzlichen, guten und korrekten Beziehungen zu den fremden Mächten absieht, fast ihre alleinige Aufmerksamkeit. Für sie werden positive Vorschläge gemacht, die im neuen Reichstage auch Aussicht auf Verwirklichung haben.

Nicht mit jeder Maßnahme, die dort als wünschens- und erstrebenswert angeführt worden ist, werden sich unsere Kolonialpolitiker einverstanden erklären können. Besonders die Möglichkeit „einer erheblichen Verminderung der in Südwestafrika stehenden Schutztruppe“ wird kaum allseitigen Beifall finden. Nachdem der Friede fast vollkommen wieder hergestellt worden ist, kann der Schutztruppenoldat sehr erheblich beitragen zum kulturellen und wirtschaftlichen Fortschritt der Kolonie. Nach den Kriegsjahren und den vielfachen Strapazen darf man jetzt erst von den tausenden junger Männer drüben annehmen, daß sie sich das Land

ohne Vorurteilsgewissen ansehen und es lieb gewinnen lernen ähnlich vielen der alten Schutztruppler und der Ansiedler. Wie die Juden können sie jetzt in der einen Hand das Schwert, in der anderen die Flugschar und die Maurerkelle halten. Je langsamer die Heimsendung stattfindet, um so wertvoller wird der länger verbleibende Schutztruppler sich für die Kolonie erweisen, um so größeren Nutzen muß Deutschland aus den reichlich herbeigebenen Millionen ziehen. Die für die Truppe noch weiter aufzuwendenden Mittel werden zweifellos sich sehr gut verzinsen.

Neben der überaus wichtigen Eisenbahnfrage wird auch die Selbstverwaltung, die seit Jahren von Deutschen Kolonialbünde und der Kolonialen Zeitschrift für die Kolonien gefordert wurde, in der Throneerde in Aussicht gestellt. Ihr vorangehen soll die Vereinfachung des Rechnungswesens und eine Neuordnung der Beamtenverhältnisse. Für beide Forderungen wird als berufener Sachkenner Generalleutnant v. Liebert im Reichstage in die Schranken treten, der aus reichster Erfahrung als Gouverneur von Ostafrika mit geeigneten Vorschlägen an die Materie herangehen wird.

Die Beihilfen für die schwergeschädigten Ansiedler werden hoffentlich vom Reichstage diesmal und auch ohne Abstriche gewährt werden, da nur durch sie ein ersprießliches Weiterarbeiten der alten Siedler gewährleistet ist.

Mit den Reformen, welche die Throneerde den deutschen Kolonien zum ersten Male in umfassender Weise in Aussicht stellt, können diese wohl zufrieden sein, wenn das Wollen in der Zukunft den Worten in der Gegenwart entsprechen wird. Der mit den Kolonien sich befassende Abschnitt lautet:

Ihre erste Aufgabe wird die Friedigung des Reichshaushalts für 1907, des Nachtragskredits für Südwestafrika und des Bahnbaues von Keetmanshoop nach Kubub sein. Diese Vorlagen geben Ihnen sofort in der früheren, nur unwesentlich veränderten Gestalt zu.

Die schwere Krisis, die durch die Aufstände der Eingeborenen in Südwest- und Ostafrika über diese Schutzgebiete hereingebrochen war, ist überwunden. In Ostafrika ist der Aufstand vollständig unterdrückt. In Südwestafrika sind die feindlichen Stämme bis auf wenige Überreste unterworfen worden, so daß eine erhebliche Verminderung der dort stehenden Schutztruppe aller Voraussetzungen nach möglich sein wird. Der Dank des Vaterlandes ist den Tapferen sicher, die in jahrelangen schweren Kämpfen mit einem verschlagenen und har nackigen Gegner den Ruhm der deutschen Waffen hochgehalten haben.

Die Entwicklung unserer Kolonien zu einem wertvollen Teil des nationalen Bestandes erfordert vor allem einen sorgfältig ausgearbeiteten Plan für den Ausbau der Verkehrswege. Um allmählich zu einer geordneten Selbstverwaltung zu gelangen, werden zunächst das Rechnungswesen zu vereinfachen und die Beamtenverhältnisse neu zu ordnen sein. Wie mit dem Vorschlage, ein Kolonialamt zu errichten, so wird der Reichstag auch mit den Beihilfen für die schwer geschädigten Ansiedler in Südwestafrika von neuem befaßt werden.

In den Kolonien muß man sich nach dieser kaiserlichen Kundgebung der Hoffnung hin-

geben, daß von seiten des deutschen Reiches alles geschehen werde, diese Versprechungen zu verwirklichen. Die bisherigen Stiefkinder der Mutter Germania erwarten auf Grund der in der Thronrede ausgesprochenen Absichten, einer besseren Zukunft entgegenzusehen zu dürfen.

Deutsch-amerikanische Kolonialpoesie.

Welche Ansichten über Deutsch-Ostafrika in Nordamerika vorherrschen, zeigt das im Nachstehenden wiedergegebene Gedicht:

Neueste Erlebnisse aus Ostafrika.

(Zu singen nach der Weise: Cramambuli, das ist etc.)

Dem faulen Westen zu entweichen,
Verzog ich nach Ostafrika.
Ich konnte kaum den Strand erreichen,
So stand auch schon ein König da.
:,: Wir waren gleich auf Du und Du,
Ich und der Fürst Owakakuh --
Owakakukuh, Owakakuh. :,:

Zwar war er nackt, bis auf die Binde,
Und diese war sein ganzes Kleid,
Und darum schenkte ich geschwinde
Ihm meinen Bibi schwarz und weit.
:,: Es freut sich wie ein Kakadu
Darob der Fürst Owakakuh,
Owakakukuh, Owakakuh. :,:

Und um die Freundschaft zu besiegeln,
Kriegt ich die Kümmelpulle her,
Sie faßte wenigstens fünf Liter
Und war entsprechend groß und schwer.
:,: Damit bekrank sich wie ein Gnu
Der Fürst Owakakukuh,
Owakakukuh, Owakakuh. :,:

Nun schenkt' er mir viel Elfenbein
Und manchen Centner Palmenmark;
Zu seinem Harem ganz alleine,
Zweihundertfüßig Weiber stark,
:,: Da gab er mir ein Passepartout,
Der Fürst Owakakukuh,
Owakakukuh, Owakakuh. :,:

Ich teilte die Regierungssorgen
Und stand ihm bei mit Rat und Tat;
Wir kneipten Schnaps am frühen Morgen
Und spielten Abends Räuberskat.
:,: Der dickste Kaffer war Atout,
Mit dem stach Fürst Owakakuh,
Owakakukuh, Owakakuh. :,:

Und kam ein andrer Niggerfürste
Und ulkte wider seine Macht,
Der ward geschlagen und gefangen
Und auch sogleich kaput gemacht.
:,: Dann kochte er ihn zu Ragout,
Der wack're Fürst Owakakuh,
Owakakukuh, Owakakuh. :,:

Doch Alles naht sich seinem Ende,
Es endet auch des Fürsten Lauf.
Da leckte sich sein Volk die Hände
Und fraß ihn mit Begeisterung auf.
:,: Doch hatte leider stark Hautgout,
Der alte Fürst Owakakuh,
Owakakukuh, Owakakuh. :,:

Die Trepangfischerei.

(Schluß.)

Einen großen Vorteil hat die Trepangfischerei darin vor mancher anderen Beschäftigung voraus, daß sie dauernd ist. Auf den großen einsamen Riffen, wo Trepang in Massen vorkommt, haben die Fischer niemals freie Zeit. Bei ruhigem Wetter sammeln sie den roten Trepang vom Riff, das innerhalb der Brecher liegt; bei stürmischem tauchen sie nach schwarzem Trepang in der Lagune. Dieser kann wegen seiner Größe und Farbe, selbst wenn die Wasseroberfläche bewegt ist, auf einer Tiefe von 20 m noch erkannt werden, da er sich von dem weißen Sandboden gut abhebt. Das für den Fang und die Zubereitung nötige Material ist sehr einfacher Natur. Ein Boot, einige Aste zum Schlagen von Bau- und Feuerholz, eine Anzahl Messer für die Fischer und zwei oder drei große gußeiserne Töpfe (Dreifüße), wie sie an Bord der Walfischfahrer zum Kochen des Trans verwendet werden, sowie mehrzinkige Gabeln und einige Eimer reichen für die Arbeit aus.

Zuerst werden zwei Schuppen hergestellt, der eine zum Räuchern und der andere zur Aufbewahrung des Trepangs. Das Dach muß wasserdicht sein, weil süßes Wasser im Gegensatz zu Salzwasser den Trepang vollständig wertlos macht. Die Räucherhütte ist oblong gebaut mit innen zwei Gerüsten aus dünnem Holzwerk. Dazwischen ist ein enger Gang freigelassen und unter den Gerüsten sind zwei Gräben gezogen, in denen der Rauch erzeugt wird.

Des Morgens baden die Arbeiter in der Lagune und nehmen dann ein Frühstück ein, das aus fetten Seemussheln, Vogeleiern und vielleicht auch Schildkrötenfleisch, großen Landkrabben und gerösteten Nüssen besteht. Dann ergreifen die Männer ihre Messer, Körbe, Fischspeere und Leinen und gehen an ihr Werk. Der Tag eilt für sie schnell dahin in leichter Arbeit; unter Lachen und Scherzen, wie nur Süddeinsulaner es verstehen, sammeln sie den glänzenden Trepang oder speeren hin und wieder Fische zwischen den Steinen. Früh am Nachmittag kehren sie nach ihrem kleinen Lager zurück, wo einige den erbeuteten Trepang reinigen und kochen, während andere die Abendmahlzeit bereiten.

Die beste Art des Sammelns von Trepang auf den Korallenriffen besteht darin, daß der Fischer ein kleines aus Brettern zusammengesetztes Boot oder ein Kanu aus Baumrinde mit sich an einem Strick führt, in das er den gefundenen Trepang wirft. Sobald es gefüllt ist,

schleppt er es zu dem im tieferen Wasser liegenden größeren Boot oder Kanu, in das er seinen Fang entlädt. Auf der Heimfahrt mit diesem öffnen die braunen Arbeiter die Unterseite der Seewalzen und lassen die Eingeweide ins Meer fallen. Sobald das Boot an seinen Bestimmungs-ort angelangt ist, muß der Fang gleich gekocht werden aus folgendem Grunde. Solange nämlich eine Anzahl lebender Seewalzen zusammen liegen, lassen sie sich leicht von einander trennen, wenn sie auch die Form der Gegenstände annehmen, mit denen zusammen oder auf welchen sie liegen. Sobald ihre Eingeweide aber entfernt sind, verlieren sie jede Spur ihrer ursprünglichen Form und verlaufen in eine leimige Masse, mit der nichts begonnen werden kann und die ebenso wie Leim zäh an jedem Gegenstand haftet, mit dem sie in Berührung kommt.

Man kennt mehrere Herstellungsarten für Trempag. Die einfachste besteht darin, ihn in einem Eingebornenofen auf heißen Steinen zu dämpfen. Dieser wird bereitet in einem tiefen Loch, in dem zu unterst eine Lage Brennholz, darauf Steine und so fort gelegt werden. Harten Steinen gibt man den Vorzug, weil sie die Hitze besser halten. Wenn sie genügend heiß geworden sind, werden sie auf dem Boden des Loches und der Trempag so dicht als möglich darüber ausgebreitet. Darauf folgt eine Lage grüner Blätter, eine Anzahl Matten und endlich eine Lage Erde. Nach Ablauf einer Stunde wird die Masse nach dem Räucherschuppen gebracht. Das Dämpfen hat übrigens ihr Ansehen stark verändert. Sie ist in der Größe beträchtlich zurückgegangen und sieht auch nicht mehr schleimig wie vorher sondern wie Speckschwarte von sehr dunkler Farbe aus. Die einzelnen Stücke werden dann vermittels kleiner Holzstücke ausgespannt, um zu vermeiden, daß sie während des Räucherns sich zusammenrollen, und trocken dann reichlich aus, worauf sie in die Räucherhütte gebracht werden. Bei genügend starkem dichtem Rauch ist der Trempag in zwei bis drei Tagen zum Versand fertig. Während dieser Zeit muß er mindestens einmal umgewendet werden.

Nach einer zweiten Methode werden die Seewalzen in großen Töpfen zweimal je zehn Minuten gekocht. Auf diese Weise gelangt man zwar schneller zum Ziel, muß aber dafür länger, etwa acht Tage räuchern und außerdem widersteht der auf diese Art hergestellte Trempag weniger gut der Feuchtigkeit.

Die dritte und beste Art der Aufbereitung besteht darin, daß man die Seewalzen in ein Faß oder eine Kiste legt und in diese Dampf hineinleitet.

Wenn der Trempag genügend geräuchert ist, wird er in starke Palmblattkörbe verpackt. Diese werden aber nicht eher geschlossen, als bis man sie an Bord verstaubt, weil ihn und wieder der Trempag, um ihn haltbarer zu machen, in der heißen Sonne ausgebreitet werden muß. Vollständig fertig soll er wie Sohlleder aussehen. In dieses Stadium aber erreicht wird, ist Trempag einer der penibelsten Handelsartikel.

Der meiste Trempag geht auf den chinesischen Markt, was natürlich mit einem langwierigen Transport verknüpft ist. Sollte die Ware nicht tadellos hergestellt sein, so wird sie niemals ihren Bestimmungsort erreichen, ohne bedeutend an Wert eingebüßt zu haben oder gar vollständig verrottet zu sein. Ganze Schiffsladungen sind aus diesem Grunde an der chinesischen Küste über Bord geworfen worden, der nur auf Nachlässigkeit oder Unwissenheit beruht. Es ist nicht nur sehr gut möglich, Trempag so zuzubereiten, daß er die Reise nach China aushält, sondern daß er auch dauernd brauchbar bleibt. Regelmäßig hergestellter Trempag muß wie ein Sack mit Walnüssen rasseln. Feuchter oder nicht gut zubereiteter Trempag löst sich zu einer syrupartigen Masse auf, der sich der angenehme Duft faulender Eier zugesellt.

Literatur.

Kurze Uebersicht über die Tätigkeit der deutschen Kolonial-Gesellschaft für Südwestafrika im Schutzgebiete von ihrer Gründung, 30. April, 1885, bis Ende Dezember 1906. Fröhlich von der Gesellschaft Berlin W. 9, auf Nachfrage.

Das deutsche Kolonialreich. Eine politisch-geographische Studie von Bruno Felix Hänsch. Sonderabdruck aus der geographischen Zeitschrift. 12. Jahrgang. Leipzig. Druck und Verlag von B. G. Teubner. 1906. 18. Seiten. Preis 0.80 Mk.

Deutschlands Interessen in Ostasien und die gelbe Gefahr. Mit einem Titelbild und einer Kartenanlage. Von v. Lignitz, General der Infanterie z. D., in W. 62. 164 Seiten. Preis brosch. 4.50 Mk., gebd. Berlin 1907. Verlag der Vossischen Buchhandlung. Berlin 6 Mk.

Prosa und Poesie der Suaheli. Von Prof. Dr. C. Velsen. Professor für Suaheli an Seminar für orientalische Sprachen der Friedrich-Wilhelms-Universität, Berlin. Berlin 1907. Im Selbstverlag des Verfassers. Durch den Verfasser zu beziehen: Berlin, Dorotheenstr. 6. 443 Seiten. Preis 7.50 Mk.

Der Verfasser hat mit der vorliegenden Sammlung dem Suahelilistudierenden ein Buch in die Hand gegeben mit dessen Hilfe er sich auf leichte Weise und bei anregender Lektüre einen Einblick in das Geistesleben der Suaheli verschaffen kann. Die Texte sind mit zahlreichen Fußnoten versehen. Jedes schwierige Wort, jede verwinkelte Konstruktion, jede wichtige Frage der Syntax findet ihre Erklärung in Erläuterungen.

Bemba-Grammar. A. Grammar of the Bemba Language as spoken in North East Rhodesia by Rev. Father Schoeffer of the Mission Community of the white fathers. Edited by J. H. West Shreane, B. A. (Camb.) Arranged, with preface, by A. C. Madan, M. A. Student of Christ Church, Oxford. Oxford at the Clarendon Press. 1907. 72 Seiten. Pr. 2 sh. 6 d.

Ernales und Heterales aus dem Za bereich der Wünschelrinne. Mit besonderer Beobachtung der modernen Rutenkünstler. Von Friedrich König, Ingenieur und Hydrotekt. Otto Wiegand, Verlagsbuchhändler und Buchdrucker m. b. H. Leipzig 1907. 79 Seiten. Verfasser bekämpft den Ruten glauben als Aberglauben als auf Täuschung und Einbildung beruhend. Wir müssen aber dabei nicht außer Acht lassen, daß in Deutsch-Südwest seit der Anwesenheit des Herrn v. Uslar eine größere Anzahl von Quellen bestimmt und zum Teil erschlossen worden ist. U. E. handelt es sich in der Kolonie um Wasser und abermals Wasser. Wer es entdeckt, ist gleichgültig, ob Wünschelrinne oder der Geologe. Die Hauptsache besteht darin, daß es vorhanden ist und nutzbar gemacht wird.

Koloniale Finanzprobleme. Vortrag gehalten von Bernhard Dernburg. Wirklicher Geheimrat. Der Ertrag ist für den Invalidenfonds der Afrikakriegs bestimmt. Berlin 1907. E. S. Mittler & Sohn. 24 Seiten. Preis 0.25 Mk.

Mitteilung des Deutschen Kolonial-Bundes.

XIX.

Zur Verbreitung als Flugblatt bestimmt.

Besiedelung von Ostafrika.

Ostafrika, Tropenland, Fieberklima, ungeeignet für Europäer, namentlich für solche, die selbst arbeiten wollen, höchstens für Plantagenanlagen zu brauchen und auch das nur stellenweise, ein Land das, wo es gesund ist, nichts wert ist, und da, wo es ev. etwas wert ist, ein unerträgliches Klima hat. So rufen uns heute noch die Gegner deutscher Kolonialpolitik zu. Wie oft haben wir im Laufe der Geschichte ähnliche Prophezeiungen sich gegenüber den Tatsachen jämmerlich lächerlich machen sehen. Als die Engländer im Jahre 1856 den Orange-Freistaat eroberten, berichtete ihr Führer Sir Harry Smith, daß das unterworfene Land ein wahres Eulennest sei, dessen Besitz nicht lohne. Heute ist es eins der wertvollsten Kolonialländer der englischen Krone, das in Gestalt von Diamanten ihm unermeßliche Werte hervorbringt, als Siedlungsgebiet sich vor fast allen anderen Gegenden Südafrikas vorteilhaft auszeichnet. Das Schicksal solcher falschen Propheten werden diejenigen teilen, die sich heute hinsichtlich Ostafrikas aufs prophezeien verlegen, um die Entwicklung dieses Landes zu unterbinden. Wer dürfte auch mit Zuversicht zu prophezeien wagen? Ostafrika ist fast doppelt so groß als das Deutsche Reich. Wollte man letzteres in Bausch und Bogen als unkultivierbar verurteilen, nachdem man ausschließlich das Burtanger Moor kennen gelernt hat, so würde man falsch schätzen. Auch Ostafrika hat Gegenden von nicht viel höherem Wert als das Burtanger Moor, aber ebenso wie das Reich Länder von solcher Wesensverschiedenheit, daß sie keinerlei Ähnlichkeit miteinander haben. In dem ungeheueren, allerdings ganz in den Tropen gelegenen Gebiete finden sich zwei Teile, deren gemeinsamer Umfang den des Königreichs Preußen um ein Wesentliches übertrifft. Es sind die Gebiete in der Umgebung des Kilimandjaro und Meru, von denen der erste Berg zu den höchsten der Erde zählt, und das Land am nördlichen Ende des Nyassa-Sees. Beide Landstriche weisen eine Durchschnittshöhe von mehr als 1200 m auf. Wir wollen uns nur mit dem erstgenannten der beiden Länder beschäftigen. In erster Linie fragt es sich, ob die Temperaturverhältnisse jener Länder dem Europäer das Leben und die Arbeit im Freien gestatten. Zwar liegen noch keine ins Einzelne gehenden Aufzeichnungen über eine geschlossene Reihe von Örtlichkeiten vor, allein man kann heute schon mit Sicherheit behaupten, daß in den warmen Monaten, also November bis Februar, die Höchsttemperaturen sich nicht über den Durchschnitt von 30 Grad Celsius erheben, Temperaturen, die bei uns an heißen Sommertagen um ein sehr Beträchtliches überschritten werden. In den kalten Monaten, also Mai bis August, sinkt die Temperatur so

tief, daß künstliche Erwärmung unbedingt nötig wird. Die Stationshäuser sind daher mit Kaminen versehen, um die man sich des Abends nach getaner Arbeit nur zu gerne versammelt. Die leichte Tropenkleidung ist in den Wintermonaten hier ebensowenig angebracht wie in Europa, und Eiskrusten auf stillstehenden Wassern sind fast an jedem Wintermorgen zu beobachten. Die niedrige Temperatur wird außer der Höhenlage bedingt durch den ewigen Schnee, der das Haupt des Kilimandjaro bedeckt. Die kühle, von ihm herabsinkende Luft trägt ständig dazu bei, jene der Niederung abzukühlen oder örtlich angenehme Frische zuzufächeln. Die regelmäßige Wiederkehr gewisser Kältegrade ist von nicht zu unterschätzender Bedeutung, denn sie allein ermöglicht es den Nerven, sich frisch zu erhalten, die in Ländern mit stätig gleicher Wärme bald leiden. Im engsten Zusammenhange damit steht die Bodenständigkeit der Einwanderer, die sie nur da erwerben, wo der Nachwuchs nicht durch klimatische Verhältnisse gefährdet wird. Während wir wissen, daß in Indien die Europäer sich in der zweiten Generation nicht zu erhalten vermögen, sehen wir, daß Südafrika mit seinem gemäßigten Klima zur Heimat eines gesunden Volkstammes geworden ist. Wir können aber schon heute nachweisen, daß die Temperaturverhältnisse in den hochgelegenen Gegenden am Kilimandjaro niedriger sind oder wenigstens in keinem Fall höher, als auf den Hochplateaus im südlichen Afrika. Neben diesen theoretischen Beweisen möge angeführt werden, daß heute schon eine nicht geringe Anzahl von Ansiedlern im Kilimandjarogebiet ansässig ist und sich in dem kräftigen Klima großen Wohlbehagens erfreut.

Das Jahr teilt sich in zwei klimatisch verschiedene Hälften, in eine trockene und eine nasse. Während der erstere lebt es sich vortrefflich im Freien und niemand begibt sich freiwillig in die Behausungen, weil die freie Luft der Höhenlage des Landes als Hochgenuß empfunden wird. Während der Regenzeit pflegt man wohl unter Dach Schutz zu suchen, doch kann man selbst zu dieser Periode wenn erforderlich seinen Geschäften draußen ohne Nachteil obliegen. Da die Regenzeit mit den höchsten Jahres-temperaturen ungefähr zusammenfällt, so zieht man sich keine nachteiligen Folgen zu, wenn man im Laufe der Beschäftigung im Freien nag geworden ist. Das Eintreten der Hauptmenge der Niederschläge in einem bestimmten Teil des Jahres hat aber für den landwirtschaftlichen Siedler einen nicht zu unterschätzenden Vorteil. Es wird möglich werden, in diesen Gegenden Ackerbau zu treiben genau wie in Europa, d. h. unter Verlaß auf die natürlichen Niederschläge, ohne Zufuhrnahme der Bewässerung. Da die Vegetationsperiode in jenen Ländern das ganze Jahr über dauert,

die Feldfrüchte aber in kürzerer Zeit reifen als hier, so wird es dadurch möglich, bei Beginn der Trockenzeit die Früchte zu ernten, die während der nassen Jahreszeit auf dem Felde standen. Wo sich Gelegenheit zur Berieselung bietet, wird sich danach auf demselben Boden eine zweite Ernte erzielen lassen, die ihren Bedarf an Feuchtigkeit im Wege künstlicher Bewässerung erhält. Noch ist nicht entschieden, welcher Form der Landwirtschaft an Ort und Stelle der Vorzug zu geben sei, immerhin ist es höchst bemerkenswert, daß die beiden Möglichkeiten sich dem Ansiedler bieten, und die Frage wird sich wohl, wie in anderen Gegenden, in der Weise entscheiden, daß es auf das Produkt ankommt, das man zu ziehen gedenkt; das eine gerät besser als Frucht der Regenzeit, das andere unter Berieselung.

Diese kann in denkbar größtem Umfang ausgeübt werden. Der ewige Schnee des Kilimandjaro entsendet in die weiten Ebenen an seinem Fuße zahlreiche nie versiegende Gebirgsbäche, aus denen sich mit leichter Mühe Wasserfurchen herauszuholen lassen, wie dies in ganz Südafrika geübt wird. An den Bergesabhängen entspringen viele Quellen, die sich zu gleichem Zweck verwenden lassen und tatsächlich heute schon vielfach so Verwendung finden.

Wunderbar günstige Aussichten eröffnet uns die Bodengattung, die dort der Bebauung harret. Hier im Vaterlande gilt der Wesermarschboden ungefähr als das Ideal aller fruchtbaren Böden. Man rühmt seine Tiefgründigkeit und den Reichtum an Nährstoffen. Man betrachtet eine Ackerkrume von einem Meter Tiefe als Grundlage unerschöpflicher Wirtschaftsmöglichkeit. Das hier in Rede stehende Gebiet verdankt seine Entstehung den großen Vulkanen, die sich als erloschene Krater in seiner Mitte erheben. Vor undenklichen Zeiten hat der Wind die ihnen als Auswurf entströmende Asche ringsumher verbreitet, das Land in unergründlicher Mächtigkeit damit bedeckt. Diese Asche hat sich im Laufe der Jahre in sogenannte Tuffe verwandelt, die, wie allgemein bekannt, wenn sie erst durch die Atmosphären zersetzt sind, zu den fruchtbarsten Böden der Welt gehören. Wie tief man grabe, läßt sich doch mit gewöhnlichen Werkzeugen die Aschenschicht nicht durchbrechen, wie kürzlich bei Anlage eines Brunnens auf der Station Moschi festgestellt wurde. Man denke sich nun diese Ackerkrume über ein Gebiet von vielen tausend Quadratkilometern ausgebreitet, dabei durchschnittlich verhältnismäßig eben gelagert, so muß man hier ein Gebiet erkennen, das wie wenige den Landwirt einladet, den Pflug in den Boden zu stecken. Man könnte hier stellenweise nach amerikanischem System Ackerbau treiben, d. h. den Dampfpflug aufahren und Felder im Umfange von vielen tausend Hektaren umpflügen, um sie mit Weizen zu bestellen.

Daß hier mit der Zeit eine ausgedehnte Weizenkultur entstehen wird, liegt in den Verhältnissen begründet. Schon haben wir erprobt, daß diese Frucht dort vorzüglich gedeiht, in einer Qualität, die dem deutschen Landwirt Bewunde-

rung abringen würde. Nun ist Südafrika bezüglich seines Weizens auf Australien angewiesen, weil es nicht in genügender Menge eigenen Weizen hervorzubringen vermag. Es liegt auf der Hand, daß Mehl unter diesen Umständen einen ungemein hohen Preis erzielen muß. Man verkaufte früher den Sack von 100 Pfd. mit 30 Mk., also das Pfd. mit 30 Pf. Gelingt es in unserer Kolonie, in größerem Umfange Weizen zu bauen und an den Ufern unserer Berggewässer Mühlen anzulegen, so würden wir Australien ablösen können in der Versorgung Südafrikas mit Mehl. Wo aber Weizenbau möglich ist, da findet auch der kleine Ansiedler, der auf nur wenig Hektar Landes Ackerbau treibt, sein gutes Auskommen. Nun ist es allerdings nicht wahrscheinlich, daß Ackerbau im kleinsten Stile in nächster Zukunft die Signatur der Entwicklung dieses Landes sein wird. In jungfräulichen Ländern vollzieht sich der Werdegang doch anders als im alten Europa und für mehrere Generationen wird Viehzucht immer mit dem Ackerbau Hand in Hand gehen können. Nicht weil das aus wirtschaftlichen Gründen so sein müßte, sondern weil es das Land so vorschreibt. Die ausgedehnten Weidegründe blieben sonst unbenutzt, denn es wird auf lange Zeit hinaus unmöglich sein, das zur Verfügung stehende Land so dicht mit Menschen zu besetzen, daß die Siedler sich auf Landbebauung beschränken müßten. Die zahlreichen Heerden der Ureinwohner des Landes beweisen, daß Viehzucht dort mit großem Erfolg getrieben werden kann, und die Zeit wird zeigen, daß der Landwirt, der hier zu Lande wenige Morgen bebaut und sich zwei Ziegen hält, dort eine nach hiesigen Verhältnissen ansehnliche Rinderherde wird sein Eigen nennen müssen. Erwähnen wir noch, daß das herrliche Klima die Zucht der verschiedensten Obstarten begünstigt, so kann man sich vorstellen, daß der Siedler, sobald er sein Anwesen in Ordnung gebracht hat, ein recht behagliches Dasein zu führen im stande sein muß. Glücklicherweise malen wir hier nicht Zukunftsbilder an die Wand, sondern können auf Siedler hinweisen, deren Erfolge genau dem entsprechen, was wir hier klarstellen, von deren Betrieben wir so zu sagen unsere Schilderung abgeschrieben haben. In Aruscha am Meruberge leben mehrere Deutsche, die aus kleinsten Anfängen heraus, sich, wenn auch vielleicht noch nicht zur Wohlhabenheit, so doch zur Behäbigkeit heraufgearbeitet haben. Erkennt man in den dortigen Gärten die Erzeugnisse, die man sonst als die Produkte französischer Gartenkultur zu bewundern pflegt, staunt man in den Feldern der Eingeborenen über die Höhe ihres Maises und Sorghum, sieht man sich umdunkelt von den Wäldern der baumhaft amutenden Bananen, so erwacht von selbst das Verlangen, hier mit eifriger Hand aus dem Füllhorn der reichen Natur zu schöpfen. Läßt man aber durch ein für ihre Reize offenes Auge die Eindrücke ins Gemüt einziehen, die düsterer Wald an steiler Bergwand, rauschende kristallklare Gewässer, rötlich an-

gehauchte enlose Grasflächen, blendend weißer Schnee und tiefblauer Himmel, zusammengefügt zum sonnenbestrahlten Landschaftsbilde nie verfehlen hervorzufragen, dann öffnet sich die Seele jubelnd zum willigen Bekenntnis, daß Gottes schöne Erde dem Menschen zur Freude geschaffen ist und mächtig regt sich der Wunsch, ein Stückchen davon sein Eigen nennen zu dürfen. Freilich sind wir weit davon entfernt, behaupten zu wollen, daß es schon heute für einen Jeden möglich sei, sich dort nur ein Stück Land vorzunehmen, um ohne weiteres darauf erfolgreich, d. h. lohnenden Ackerbau betreiben zu können. Zunächst ist es leider immer noch recht schwierig, in jenes Land zu gelangen. Man muß die englische Bahn streckenweise benutzen und dann noch mehrere Tage lang zu Fuß oder zu Ochsenwagen durch landschaftlich herrliche aber mehr für Plantagenbau geeignete Gegenden reisen, ehe man Land von dem der Europäer nun einmal allein zuträglichen Höhenlage erreicht. Natürlich ist es schwierig und kostspielig die zum Ackerbau erforderlichen Werkzeuge dorthin zu schaffen, ebenso würde der Ertrag dortiger Grundstücke vor der Hand noch sehr belastet werden durch den Transport derjenigen Lebensmittel, die man benötigt, bis der Boden Erträge abwirft. Aber selbst diese, die bei nur einigermaßen sinnvoller Bewirtschaftung unter den günstigen Naturverhältnissen nicht ausbleiben könnten, würden dem Ansiedler zur Zeit noch nicht die Existenzmöglichkeit gewährleisten. Zwar würde er mit seiner Familie von den Kartoffeln, dem Mais, den Gemüsen, dem Weizen, von Milch und Fleisch seiner Heerden gut leben können, schon nach Ablauf eines halben Jahres in dieser Beziehung keinen Mangel mehr zu leiden haben. Der Europäer bedarf aber einer Menge Dinge, ohne die Kulturleben für ihn nun einmal nicht denkbar ist, vor allem aber der Geräte, ohne die er keine Kultivationsarbeit verrichten kann; er braucht Kleidung und einen wie immer geringen Vorrat geistiger Nahrung. Um alle diese Dinge ist es vor der Hand dort noch schwach bestellt. Zunächst sind sie kaum zu haben, und die Orte, wo man sie erlangen könnte, liegen so weit von den Gebieten der Siedelung entfernt, daß sie nur mit einem den Siedler schädigenden Aufwand von Mühe und Zeit erreicht werden können. Dazu kommt, daß die Wegeverhältnisse größere Transporte noch nicht gestatten. Wollte also der Siedler die Ernte seiner Felder, sagen wir seinen Weizen, bis zu einer Bahnstation bringen, so würde er schon zwei Wagen mit mindestens 16 Eseln anspannen müssen, um eine verhältnismäßig geringe Menge Weizen zum Markte zu fahren. Nur wenige Siedler aber sind von vornherein in der Lage, sich gleich im Anfang zwei Wagen und zwei Gespanne Esel anzuschaffen. Man erkennt unschwer, daß die Entwicklung jener Länder von den darin bestehenden oder zu schaffenden Verkehrsmöglichkeiten abhängt.

Unsere Zeit aber kann sich nicht mehr mit altmodischen Einrichtungen wie Esel- oder Ochsenwagen begnügen, wir bedürfen der Eisen-

bahn. Erst wenn diese den Siedler mit der Küste, mit dem Weltmarkt verbindet, wird der Zeitpunkt gekommen sein, die Besiedelung jener Länder mit Nachdruck zu betreiben. Dann werden die Kosten der Hinweise sich um ein Bedeutendes verringern, man wird Industrieerzeugnisse leicht und billig dem Siedler zuführen, er kann alsdann die Erträge seiner Felder und Herden lohnend zum Markte bringen. In dem Augenblick, wo die Möglichkeit gegeben ist, Güter, d. h. Werte zu bewegen, wird es lohnen, sie zu schaffen. Die einzige Quelle, die wirklich Werte hervorzubringen vermag, ist der Boden, und wo wirklich fruchtbarer Boden dem Menschen zur Verfügung gestellt werden kann, da haben sich — so lehrt uns die Geschichte — in kürzester Zeit wirtschaftlich selbständige Existenzen in Menge gegründet. Weil uns aber grade daran liegt, die Anzahl wirtschaftlich selbständiger Existenzen im deutschen Volke nach Möglichkeit zu vermehren, weil wir wünschen, daß grade die aus eigener Kapitalkraft unermöglichten Kleinsiedler die Möglichkeit gewinnen, in den Genuß der von der Natur hier gebotenen Fülle des Wertzuwachses zu treten, fordern wir außer der Bahn staatliche Unterstützung der ersten Ansiedler. Des Einzelnen, bis zu dem Augenblick, wo sein Anwesen ihm nennenswerte Erträge abwirft, mindestens aber für ein Jahr, im allgemeinen so lange, bis die Zahl der Ansiedler sich hinreichend vermehrt hat, um späteren Ankömmlingen über die Beschwerden des ersten Siedlungsjahres hinwegzuhelfen oder sie im Wege der Arbeitgewährung bis zum Ertrage des eigenen Anwesens in Nahrung zu setzen. Die Unterlage eines solchen Siedlungsprogrammes ist die Bahn. Wenn durch diese jene herrlichen Länder für jeden erreichbar gemacht sein, sie offen vor aller Augen daliegen werden, wenn erst einige Siedler die Mühen der ersten Jahre überstanden haben und gemächlich in eigener Heimstätte wohnen, dann wird ein Rennen und Drängen dorthin anheben wie seinerzeit nach dem viel bekannteren und gefährlicheren Amerika. Die Nörgler aber, die heute jede Kolonialpolitik verdammen, die die Wagemutigen aus übervölkerter Enge hinausführen will zum Erwerb wirtschaftlicher Selbständigkeit, gerade sie werden dann schreien klagen über mangelnde Förderung von nach unseren Siedlungsgebieten strebenden Kolonisten.

Und sorgen sich hier in rauchschwangerer Luft der Großstädte Eltern um die bleichenden Wangen ihrer Kinder, deren Zukunft ihrem geistigen Auge ein undurchdringlicher Schleier verhüllt, der Fleiß des eigenen Schaffens nicht sicher zu stellen vermag, so heißt es mit Recht dort draußen mit den Worten des alten amerikanischen Auswandererleides:
Hier sind Kinder Gewinn und die größte Schaar verringert die Arbeit, ist Reichtum fürwahr,
Wo ein Mann noch ein Mann ist, wenn er Arbeit nicht scheut,
der Geringste die Frucht heimt, die reich das Land besaut.

Und mancher Mann, der heute aus kurz-sichtig großstädtischer Beschränktheit heraus vor-schnell urteilend alle Kolonialpolitik verwirft, wird dereinst mit bewunderndem Aufblick zu dem schneebedeckten Gipfel des höchsten Berg-riesen in deutschen Landgebieten den Tag preisen, der ihn zur Natur zurückführte, die ihm gütig und reichlich gewährte, was das nerven-lähmende Hasen erwerbskargen Großstadtlebens ihm versagte, die Schaffung seiner wirtschaftlichen Selbstständigkeit. Und schwebend im Vollgefühl dieses Gewinnes wird er sein Herz gefesselt füh-len an seine neue koloniale Heimat, ein freier Mann auf seinem freien Boden.

Der Vorstand
des Deutschen Kolonial-Bundes.

E. v. Liebert.

Berlin, den 23. Februar 1907.

zur Kapitulation der Bondelzwards.

Das zwischen Oberstleutnant v. Estorf und den Bondelzward-Hottentotten mit Zustimmung des Oberst v. Deimling abgeschlossene Unterverfügungsabkommen vom 23. Dezember 1906 hat folgenden Inhalt:

Die Bondelzward-Hottentotten unterwerfen sich der deutschen Regierung und erkennen deren Herrschaft an. Sie geben das Versprechen ab, forsan treue und gehorsame Untertanen zu sein. Die Bondelzward-Hottentotten liefern alle Gewehre und die noch in ihren Händen befindliche Munition ab. In Zukunft dürfen sie weder Gewehre noch Munition führen. Zu Jagdzwecken können ihnen jedoch auf einige Tage von den Aufsichtsorganen einige Gewehre leihweise überlassen werden. Zur Anstellung erhalten die Bondelzwards die Plätze Warmbad, Halb, Gobis Dret-buk und Wortel. Die Bondelzwards sollen auf ihren Plätzen als freie Männer leben. Freie Bewegung inner-halb der Plätze ist ihnen gestattet; nach außerhalb dürfen sie nur mit Paß gehen. Von den ihnen überwiesenen Plätzen dürfen sie ohne Genehmigung weder etwas ver-kaufen noch verpachten.

Zum Lebensunterhalt erhalten die Bondelzwards 1500 Bockies (Ziegen und Schafe), hauptsächlich Muttervieh, das bei Gestellung von Zurückkehrenden entsprechend nachzuliefern ist. Der Kapitän der Bondelzwards erhält etwa 300 Stück Kleinvieh und ein Gespann Ochsen. Die 1500 Bockies bleiben Eigentum der Regierung; der Nach-

wuchs gehört den Bondelzwards. Das dem Kapitän über-wiesene Gespann Ochsen ist nach und nach von Ertrüg-nissen des Frachtfahrens abzuzahlen. Die 300 Stück Kleinvieh sind freies Eigentum des Kapitäns. Bis das Vieh herangewachsen worden ist, und solange die Bondel-zwards sich noch nicht selbst ernähren können, bekommen sie Verpflegung von der Regierung. Von der Regierung wird sofort bei der Kapregierung die Rückkehr der noch auf englischem Gebiet befindlichen Männer, Weiber und Kinder verlangt werden.

Die vorliegende Abmachung wird auf alle Bondel-zwards, welche sich noch stellen wollen, ausgedehnt, z. B. Morris, Josef, Christian mit Anhang. Aber auch diese müssen ihre Gewehre abgeben. Den Sturmann-Leuten wird freigestellt, nach Spitzkopf zu gehen. Für die Bondelzwards wird ein Offizier oder ein Beamter — vorerst Graf Kageneck — bestimmt, der ihre Interessen vertreten soll, und an den sie sich in allen Fragen wenden können.

Deutscher Kolonial-Bund. Bekanntmachung.

Am Montag den 4. März findet im Saale „Zur Königsbank“ Berlin O. Gr. Frankfurterstr. 117 ein öffentlicher Vertragsabend statt, in dem der zweite Vorsitzende des Kolonialbundes Herr Dr. J. Graf v. Pfeil über „die Besiedlung von Deutsch Ostafrika“ und Herr Rechnungsrat Dr. A. Pflug über „den Wert unserer Kolonien im Lichte der deutschen Landeskultur“ sprechen werden.

Die Herren Mitglieder werden gebeten recht zahlreich zu erscheinen.

A. Herfurth, Schriftführer.

Koloniale Arbeit:

Die Inhaber von Firmen und Leiter kolonialer Gesellschaften machen wir darauf aufmerksam, dass jederzeit eine grössere Anzahl von Herren für Dienste verschiedener Art in den Kolonien in unseren Listen geführt wird.

Koloniales Kapital:

Die Zentrale übernimmt die Vermittlung von Kauf und Verkauf kolonialer Wertpapiere.

Nähere Auskunft durch die
Vermittlungs-Zentrale für koloniale Arbeit u. Kapital
Berlin W. 62, Lutherstraße 34.

A. Herfurth, Schriftführer.



* * Koloniale Umschau. * *

Ostafrika.

Über den Stand und Fortgang der Bahnbauarbeiten meldet die „Deutsch-Ostafrikanische Zeitung“: Die Erdarbeiten bei dem Bahnbau Dar-es-Salaam-Morogoro sind bis Kilometer 180 der Bahnstrecke nahezu beendet, mit Ausnahme von etwa 10 000 Kubikmetern, die noch im Kuvatal zu bewegen sind. Von Kilometer 180 der Strecke ab bis Morogoro sind die Fräsarbeiten in vollem Gange. Über die Maurerarbeiten auf der Bahnstrecke sei Folgendes mitgeteilt: fertig gemauert und montiert sind die Brücken bis km 45, außerdem alle größeren Brücken bis km 81 und von km 141 bis km 178 einschließlich der Ngerengere-Brücken. Die Pfeiler und Widerlager für die großen Mittelöffnungen der Ruvubrücken sind hochgemauert und werden gegenwärtig mit eisernem Ueberbau versehen. Es ist mit ziemlicher Sicherheit darauf zu rechnen, daß bei Eintritt der großen Regenzeit der größte Teil der Brücken einschließlich der Ruvubrücken bis km 100 fertig gestellt ist.

Über den Fortgang des Bahn-Oberbaues erfahren wir: Das Gleisende liegt gegenwärtig auf km 126. Die Ursache des verhältnismäßig geringen Fortschrittes des Oberbaues waren die seit Anfang Dezember mit kurzen Unterbrechungen niederschlagenden starken Regengüsse, die das Fahren der schweren Oberbauzüge auf den aufgewickelten Dämmen sehr erschwert und eine regelmäßige Zufuhr von Material unmöglich machten. Sollte sich die Witterung nicht bald ändern, wäre mit einer längeren Unterbrechung des Oberbauverstreutens zu rechnen.

Die Beschotterung hat ebenfalls stark unter der schlechten Witterung zu leiden. Gegenwärtig ist die Strecke bis km 32 fertig beschottert. Von da aus sind zwei Stapelkolonnen an der Arbeit, die täglich eine Strecke von etwa 300 m fertigstellen. Nachdem die Steinbrüche in Upanga und bei km 27 aufgegeben worden sind, wird das gesamte Steinmaterial für die Strecke bis km 115 aus dem neuen Steinbruch bei km 67 gewonnen. Die Maschinen und Steinbrechanlagen dieses Steinbruchs sind in Betrieb genommen und sollen täglich etwa 150–200 Kubikmeter Kleinschlag liefern.

Was den Bau der Bahnhöfe und Haltestellen anbelangt, so ist der Bahnhof Dar-es-Salaam bis auf das Werkstättengebäude fertig. Dieses ist im Rohbau hergestellt. Sobald das Dach vollständig fertig gestellt ist, wird mit der Montage der darin zur Aufstellung kommenden Werkzeugmaschinen begonnen. Die Hochbauten auf den Stationen Soga und Ruwa sind im Bau begriffen. Für die Arbeiten zum Bau der Stationen Mikesse und Ngerengere sind alle Vorbereitungen getroffen, so daß in nächster Zeit mit dem Bau begonnen werden kann.

Die 3. in Lindi stationierte unter Hauptmann von Grauert (Eide) stehende Kompanie welche zur Zeit sich in Konga befindet und die deutsch-portugiesische Grenze beobachtet, meldet am 14. Januar d. J. ab Konga: „Matschemba brannte gestern Vormittag bis eine halbe Stunde an Palma heran Dörfer nieder. Die Feuer sind von der Boma in Palma aus sichtbar gewesen. Gleichzeitig brannte Matschemba dicht an der Grenze entlang Dörfer nieder, darunter den portugiesischen Posten Nakwedanga. Tausende von Eingeborenen fliehen auf deutsches Gebiet. Portugiesen befinden sich in Palma in Stärke von etwa 10 Europäern und 80 Askari. Die deutsche Grenze wurde bisher nirgends von Matschemba-Leuten überschritten, desshalb sind Patrouillen an die Grenze entsandt.“

Die Zolleinnahmen der Küstenstationen Deutsch-Ostafrikas im November 1906 zeigten wieder eine große Zunahme, und zwar um 19 711,10 Mk. Auf die ein-

zelnen Hauptzollämter verteilt sich die Summe wie folgt:

	1906	1905
Tanga	33 323,89 Mk.	26 231,22 Mk.
Pangani	11 758,99 „	9 254,84 „
Bagamoyo	32 061,40 „	22 118,83 „
Dar-es-Salaam	66 111,46 „	49 555,63 „
Kilwa	12 085,23 „	7 016,17 „
Lindi	14 084,05 „	8 112,22 „
	172 030,05 Mk.	122 288,91 Mk.

Davon kommen auf den Einfuhrzoll 130 136,20 Mk., auf den Ausfuhrzoll 31 641,95 Mk., der Rest auf andere Abgaben. Im November 1905 stellten sich diese Abgaben: Einfuhrzoll: 110 392,72 Mk. Ausfuhrzoll: 10 362,79 Mk.

Kamerun.

Kamerun Eisenbahn-Gesellschaft. Die Kolonialabteilung macht im Reichsanzeiger folgenden Beschluß des Bundesrates vom 1. Januar 1907 bekannt:

In Gemäßheit des § 11 des Schutzgebietgesetzes (R-G-BL 1900 S. 813) wird nachstehendes zur öffentlichen Kenntnis gebracht:

Der Bundesrat hat in seiner Sitzung vom 17. Januar d. J. beschloßen, der Kamerun-Eisenbahn-Gesellschaft in Berlin auf Grund ihrer vom Reichsanzeiger nachgenannten Satzungen die Fähigkeit bezuziehen, unter ihrem Namen Rechte, insbesondere Eigentum und andre dingliche Rechte an Grundstücken zu erwerben, Verbindlichkeiten einzugehen, vor Gericht zu klagen und verklagt zu werden.

Togo.

Telegraphenbauten in Togo. Die Küstenplätze Lome und Klein-Popo (Ane-ho) waren seit vielen Jahren telegraphisch untereinander und mit den deutschen und französischen Nachbargebieten verbunden. Erst in den letzten Jahren hat der Bau von Telegraphenlinien im Innern der Kolonie Fortschritte gemacht. Die erste im Hinterland eröffnete Telegraphenstation trat im Jahre 1903 in Agome-Palme, 114 Kilometer landeinwärts, dem Endpunkte der kürzlich eröffneten Eisenbahnlinie Lome-Palme ins Leben. Eine weitere Station wurde in dem an der Bahnstrecke gelegenen Nsope errichtet. Der Bau der Küstenbahn Lome-Klein-Popo und die Verlegung des höher am Meerestande sich befindenden Küstentelegraphen an die Bahntrasse führte im Juli 1900 zur Errichtung einer Telegraphenstation in Porto-Seguro. Im Januar d. J. ist eine dritte Telegraphenlinie vollendet worden, die von Lome über N'ahia nach dem 166 Kilometer entfernten Atakpame führt. Beide Ortschaften liegen in einem Gebiete, wo die Baumkultuur einen vorzüglichen Aufschwung genommen hat und große Bestände von Gelpalmen vorhanden sind. Jetzt gibt es im Schutzgebiet also schon sieben Telegraphenstationen. Eine vierte Telegraphenlinie befindet sich im Toky. Sie soll Klein-Popo mit dem 65 Kilometer entfernten Baki verbinden und in der Hauptsache den Monopollstromstromaufwärts führen. Der Monopoll bildet die Grenze gegen Französisch-Dahomey und einen sehr lebhaften Verkehr. Die neuesten Nachrichten über die wirtschaftliche Entwicklung Togos lauten erfreulicherweise sehr günstig. Dieser Aufschwung muß in jeder Beziehung gestützt und durch Verkehrsverbesserungen nach Möglichkeit gefördert werden, dann wird der Erfolg nicht ausbleiben. Telegraphenlinien und Eisenbahnen sind die Voraussetzungen jeder Kolonisationsarbeit.

Wasserabfuhrung im südlichen Togo. Ein bedeutungsvoller Fortschritt in der Wasserbeschaffung im südlichen Togo ist kürzlich erzielt worden. Das Amtsblatt für das Schutzgebiet Togo berichtet u. a. darüber:

In der Absicht, zunächst die Bahnhöfe mit Wasser zu versorgen, wurde vom Gouverneur seinerseits Bezirksgeologe Dr. Koert mit der Feststellung eines geolo-

gis-ten Gutachten betraut, und es wurden dann keine Mähen und Kosten geschont, um gemäß dem Vorschlage des Gutachtens den Versuch zu machen, mit allen Hilfsmitteln der modernen Bohrtechnik in dem felsigen Gneisgranituntergrunde des südlichen Togo Grundwasser zu erschließen. Die Mähen sind jetzt bei Badja (rund vierzig Kilometer nordwestlich von Lomé an der Bahn nach Palime) schon vor Erfolg begleitet gewesen.

Die Ausföhrung der Bohrung war zunächst der Internationalen Bohrgesellschaft überlassen, dann der Firma Max Brandenburg in Berlin übertragen. Man Agestellten dieser Firma, Ingenieur Marik und fünf Hilfskräften, ist es nun gelungen, in verhältnismäßig geringer Tiefe — die Bohrung ist in Meter tief — im Gneisgranit Klüfte anzubohren, aus denen Grundwasser austritt. Da die Pumpversuche ergaben, daß bei einer stündlichen Förderung von 1500 Litern keine merkliche Senkung des Grundwasserspiegels über 17 Meter, dem dortigen Grundwasserstande, eintritt, so kann man mit diesem Ergebnis das Ziel der Bohrung als erreicht ansehen.

Das Wasser ist zwar warm, aber kristallklar und scheint von einwandfreier Beschaffenheit zu sein, wenigstens noch die Ergebnisse der chemischen Untersuchung ausweisen. Jedenfalls wird das Wasser von den Eingeborenen sehr begehrt, und es gewährt einen recht erfreulichen Anblick, wie Hunderte von Eingeborenen beständig während der Pumpversuche die Bohrstelle umlagern und geduldig warten, bis ihnen die Kalabassen und anderen Gefäße mit Wasser gefüllt zurückgegeben werden.

Da allein Anschein nach der Wasservorrat bei Badja sehr reich ist, wird der Bedarf der Bahn bald gedeckt sein, und das Gouvernement beabsichtigt deshalb, den Wasserüberschuß an die Eingeborenen abzugeben abzugeben. Man denkt dabei an die Aufstellung einer Pumpanlage mit einem etwa 25 Kubikmeter fassenden Hochbehälter, aus dem die Bahn ihren Bedarf entnimmt und weiter auch den Eingeborenen vielfach gegen geringes Entgelt Wasser verabreicht wird.

Südwestafrika

Ein amtliches Telegramm meldet:

Von den sich seit einiger Zeit im Fischfüßgebiet nimmer treibenden kleinen Hotten ostwärts wurde am 6. Februar ein Teil unter dem Führer Lambert von Oberleutnant Frhr v. Crailsheim bei Rosinbush über rascht und nach kurzem Gefecht ostwärts gejagt. Bei der sofort eingeleiteten Verfolgung lief der Gesener nach Preisgabe seiner Pferde auseinander. Ein anderer Teil dieser Bande wurde zwei Tage später von Oberleutnant Rausch bei Bsondermal erreicht und nach Verlust von zwei Toten ebenfalls zerstreut. Südlich Seeheim gelang es dem Frhrn v. Crailsheim, die Werft Lamberts (26 Köpfe) unter Mitwirkung von Bertscha-Großfellen gefangen zu nehmen. Unverwundet sind Verluste nicht zu verzeichnen.

Die bisher in der Kapkolonie internierten Hottentotten kehren allmählich in die Schutzgebiete zurück. Bisher sind insgesamt 470, darunter 100 Männer, eingetroffen und auf friedlichem Wege in die Lokationen übergeführt worden. Unter den Zurückgekehrten befindet sich auch Kapitän Joseph Christian. Abraham Morris dagegen will mit einem kleinen Anhang an englischem Gebiet, wo er bereits seine Wäffen abgelegt hat, verbleiben und offenbar Frieden halten. Mit Simon Cuper, dem Führer der bisher noch im Feld stehenden Franzmann-Hottentotten, die sich seit einem Jahre in der schwer zugänglichen Kalahari abwartend verhalten, ist durch einen Boten bei Kowise-Kofo Führung genommen worden. Nähere Nachrichten hierüber stellen noch aus.

Die Wasserverschlussarbeiten am Baiweg Lüderitzbucht-Keetmanshoop werden trotz dem noch nicht bei besonderem Aufwande richtig vorwärts. Nachdem im vergangenen Sommer verschiedene neue Brunnenanlagen an Bahngestationen zwischen Kubub und Keetmanshoop geschaffen waren, ist in letzter Zeit die Wasserversorgung des als Endpunkt der Bahn besonders

wichtigen Aus geregelt, dort decken zur Zeit drei mit Eisenbohrröhren in die Röhren in den Wasserbedarf. Mit der Leitung der Bohrkolonne Süd des Kaiserlichen Gouvernements ist zur Zeit der kaiserliche Geologe Herr Dr. Ränge betraut. Die weiteren Arbeiten werden sich vorzüglich mit Wasserverschiebungsvorhaben bei Schalkskuppe-Doorn, schwarze Kuppe und Erweiterung der Wasseranlagen bei Büchsiabrunnen, Braekwaser, Kellbrunnen und Sandherbar befassen.

ist Südwestafrika zur Aufnahme Lungenkranker geeignet? Diese Frage beantwortet der langjährige Arzt in der Schutztruppe und Verediger von Omaruru, jetzige Stabsarzt beim Oberkommando der Schutztruppe Dr. Phil. Kuhn in der Berliner Klinischen Wochenschrift. Er faßt seine Ausführungen in folgenden Sätzen zusammen:

1. Es ist zwar noch nicht einwandfrei erwiesen, aber in hohem Maße wahrscheinlich, daß das Klima von Südwestafrika für die Heilung der Schwindsucht günstig ist. — 2. Um den Beweis dafür zu liefern, sind umfassende Versuche angezeigt und gerechtfertigt. Es empfiehlt sich, in der Kolonie eine Heilstätte zu schaffen. — 3. Diese Versuche sind im engsten Zusammenhang mit der Heilstättenbewegung in Deutschland zu unternehmen. — 4. Sie können erst nach Wiederkehr völlig friedlicher Verhältnisse begonnen, aber bereits jetzt vorangetrieben werden, besonders durch Sammlung von Geldmitteln. — 5. Im Falle des Gelingens muß eine Ansiedlung von Schwindsüchtigen in größeren Maßstab nur geschehen, wenn die Malaria im Lande keine Rolle mehr spielt. Eine Ausrottung der Malaria ist möglich. — 6. Für das Gelingen der Versuche kommen zwei Möglichkeiten in Betracht: a) die Kranken müssen nach der Genesung in Südwestafrika bleiben, bis sie wieder völlig vorberichtet werden, b) die Kranken müssen in jedem dieser Fälle hat die deutsche Schwindsuchtkämpfung einen Gewinn, der in dem zweiten Fall sogar unabweisbar ist. Bedingung hierbei bleibt, daß die Überführung nach der Kolonie im Zusammenhang mit der Heilstättenbewegung der Heimat steht. — 8. Darum ist es notwendig, daß die an den Heilstätten beteiligten Kreise, besonders die Heilstättenärzte, sich der Lage anschließen. — 9. Südwestafrika hat für die Gesundheit seiner Bewohner keine Nachteile zu befürchten, wenn der Versuch gelingt.

Die Lage in Südwestafrika. Den Aufstand im Södra von Südwestafrika sieht man sowohl in Berliner Regierungskreisen als auch beim Gouvernement und dem Truppen-Oberkommando in der Kolonie als beendet an. Die Aufgabe der Truppe besteht jetzt darin, das Land von kleineren Distrikten zu säubern. Diese Tätigkeit wird auch eifrig betrieben und die Meldung vom 12. dieses Monats über ein kleines Gefecht war weiter nichts als das Aufheben einer solchen kleinen Bande. Oberst v. Deimling hat sein Hauptquartier jetzt in Keetmanshoop aufgeschlagen, was auch Prinz Joachim von Preußen weiß. Die Hauptsache des Hauptquartiers ist, die Truppen im Süden auf das notwendige Maß zu vermindern, und vor allem die Feldtruppen gegen hinüberige Truppentruppen austauschen, damit die ersten schneller heimtransportiert werden können. Naturgemäß erfordert aber ein solcher Austausch eine Verminderung der Zahl Zeit. Es ist aber schon jetzt fest, daß die Zahl 8000 bis in den Sommer hinein allmählich auf 6000 Mann herabgesetzt werden wird. Wieviel Mann dann noch in der Kolonie bleiben sollen, hängt von den Maßnahmen ab, die das Oberkommando für die Stationen treffen wird, und wie sich der Reiteisig dazu stellen wird. Die Bahn nach Keetmanshoop nicht fertiggestellt ist, wird an eine größere Truppenverminderung nicht zu denken sein; auch will man, um für spätere Aufstandsgelüste gesichert zu sein, nicht auf die kleine Zahl der Truppenstärke herabgehen, die vor Ausbruch des Aufstandes in der Kolonie war. Nach Erlöschen des Aufstandes wird man jetzt das Land in Militärbezirke teilen; jeder Bezirk erhält eine Station, jede Station eine Besatzung. Die Stärke der Besatzung wird bedingt durch die Lage der Station, ihre Entfernung von den Verbindungswegen und den

Hauptorten der Kolonie und die Sicherheit der Gegend. Das Oberkommando in der Kolonie wird hierfür einen neuen Plan aufstellen.

Der in der „Kolonialen Zeitschrift“ s. Zt. ausgedrückte Wunsch, es möchte ein Mitglied des Königlichen preussischen Hauses an Ort und Stelle, im Namanland, den kriegerischen Operationen bewohnen, ist sehr schnell in Erfüllung gegangen. Da seit dem Eintreffen des Prinzen **Joachim von Preußen** in Keetmanshoop die Nachrichten über die Unterwerfung der Hottentotten sich schnell aufeinander folgten, so ist sein wühlthätiger Einfluß auf die Kriegsführung unverkennbar. Das läßt nun die Frage entstehen, ob nicht auch noch in anderen Kolonien Mitglieder deutscher Fürstenhäuser sich besser bewähren könnten wie in der Heimat und als Angehörige irgendwelcher Garderegimenter. An geeigneten Herren fehlt es nicht und wir glauben im Sinne unserer Ostafrikaner zu handeln, wenn wir an Se. Königliche Hoheit den Prinzregenten von Bayern die Bitte richten, er möchte einem Mitgliede des württembergischen Königshauses die Erlaubnis geben, auf längere Zeit sein Hoflager in Darussalam aufzuschlagen. Dort ist mehr Aussicht für einen energischen jungen Fürsten, sich auszuzeichnen als in einer kleinen heimischen Garnison, besonders da bayrische Prinzen schon vielfach reges Verständnis für wirtschaftliche Fragen gezeigt haben.

Der Aufsehwang Lüderitzbucht infolge der Operationen im Süden der Kolonie, der zahlreichen Truppen- und Materiallandungen in seinem vorzüglichsten Hafen, des Bahnhauses, hat bekanntlich dahin geführt, daß dort ein eigenes Heizkraft und ein eigenes Bezirksgericht errichtet worden sind. Außerlich kommt das Ausblühen des Ortes, auch darin zum Ausdruck, daß z. B. in der Deutsch-südwestafrikanischen Zeitung vom 29. Dezember allein sieben Aufgebote über die Anlegung von Grundbuchblättern bekannt gemacht werden. Das ist nicht nur ein Zeichen für die bisherige gute Entwicklung, sondern auch für das Vertrauen der Bewohner in die Zukunft des Ortes und Landes.

Die Otjimbingwe-Minen werden nun voraussichtlich, wie wir schon mittheilten, erstlich in Angriff genommen werden, da sich ein Bankkonsortium dafür interessiert. Zu Verhandlungen mit diesem ist Herr Wecke in Windhoek am 26. Januar von Swakopmund nach Las Palmas gefahren, um dort mit Vertretern des Bankkonsortiums den Vertrag persönlich abzuschließen. Über das Ergebnis ist bisher nichts bekannt.

Die südwestafrikanischen Nachtragssetts für das Jahr 1908, die dem alten Reichstag bereits vorgelegten hatten, sind dem neuen Reichstag wieder vorgegangen. Der erste Nachtragsset forderte 29,220,000 Mk. für Ausgaben aus Anlaß des Eingeborenenaufstandes. Für die bereits ausgegebenen Mittel forderte die Regierung vom Reichstag nachträglich Indemnität. Nach dem Nachtragsset sollen Ende März noch etwa 8000 Mann in der Kolonie stehen, während 4000 Mann seit Oktober 1906 heimgesandt worden sind. Die für das Jahr 1906 bewilligten 77,600,000 Mk. haben nicht ausgereicht, so daß eine Nachbewilligung erforderlich war. Die Heimsendungskosten hatten sich höher gestellt, als zunächst angenommen war. Der zweite Nachtragsset forderte 8,900,000 Mk. zur Fortführung der Eisenbahn Lüderitzbucht - Aus (Kubub) bis Keetmanshoop als erste Rate. Diese Vorlage war von der Budgetkommission des alten Reichstags im Prinzip genehmigt worden, aber mit der Maßnahme, daß die Kosten für die Bahn in Form eines der Kolonie zu gewährenden Darlehns aufgebracht werden sollten, das die Kolonie in bestimmten Raten zurückzahlen habe. Die Regierung hat diese Maßnahme jetzt akzeptiert und dem Reichstag einen besonderen Darlehns-Gesetzentwurf vorgelegt. Dem Nachtragsset sind die bereits bekannten Denkschriften, die den Bau nach militärischen und wirt-

schaftlichen Gesichtspunkten begründen, beigegeben. Die Bahn bringt gegenüber den Landtransporten eine monatliche Ersparnis von 2,080,000 Mk. Die Auflösung des Reichstags hat den Baubeginn um drei Monate hinausgeschoben, so daß sechs Millionen dadurch Mehrausgaben entstanden sind.

Dampferverkehr nach Südwestafrika. Die Regierung scheint jetzt ernstlich bemüht zu sein, zu den südwestafrikanischen Transporten Reedereien heranzuziehen, die im Konkurrenzverhältnis zur Woermann-Linie stehen. Der Dampfer **Hans Menzell**, der Hamburg-Bremer Afrika-Linie, wird neben einem großen Quantum privater Güter auch einen Transport für Rechnung der deutschen Regierung nach Südwestafrika befördern. Die Hamburg-Bremer Afrika-Linie hat von der deutschen Kolonialverwaltung die Beförderung der ganzen Briket-Transporte für die nächsten 12 Monate vom April 1907 zu erhalten. Die Reederei hat des weiteren für die nächsten Monate die Beförderung aller Regierungsgüter übernommen, sodall die Oesellschaft außer den Dampfern vom 20. März und vom 20. April anfang April einen Extradampfer expedieren will. Auch in anderer Weise tritt die Regierung dem Woermann-Monopol entgegen. Nach der „Dortmunder Zeitung“ ist die Fracht der Regierung von Kapstadt nach Swakopmund und Lüderitzbucht, die bisher von Woermann besorgt wurde, seit Beginn 1907 der Bremer Houston-Linie übertragen, die zu einem Kontraktssatze die Fracht übernommen hat, der um die Hälfte niedriger ist, als die ehemaligen Frachtsätze der Woermann-Linie.

Neu-Guinea

Erdbeben. In australischen Zeitungen waren im Oktober vorigen Jahres Nachrichten über äußerst schwere Erdbeben verbreitet, die sich am 15. September v. J. um 2 Uhr morgens in Kaiser-Wilhelms-Land ereignet und großen Schaden angerichtet haben sollten. Nach den bis jetzt dem amtlichen Deutschen Kolonialblatt vorgelegene Nachrichten erweisen sich diese Meldungen zum Glück als wesentlich übertrieben. In der Umgebung von Friedrich-Wilhelms-Hafen und in der Astrolabe-Bai hat die Naturerscheinung keinen Schaden angerichtet. Dagegen rutschte das Lagerhaus der Neu-Guinea-Kompagnie auf der Insel Madang in Fischhafen von seinen Holzpfählen herab und hiebei dadurch unversehrt stehen. Der die Insel Madang mit dem Festlande verbindende Steindamm wurde durch die mit dem Erdbeben verbundene Flutwelle zerstört; Boote und Kanus wurden weggerissen, konnten aber wieder aufgefischt werden. Der im Hafen liegende Dampfer Sar wurde durch mehrere Stöße hin- und hergeschüttelt, blieb aber unbeschädigt. Nach Berichten der am Huong-Golf wirkenden Neuendtelebau-Mission haben dort die Erdbeben allerdings nicht unbedeutlichen Schaden angerichtet. Es wurden gegen 200 Stöße im September gezählt. In Pula wurde das Missionshaus stark beschädigt, auch hat dort eine hohe Flutwelle viel Schaden angerichtet. Auf der Station auf dem Sattelberge ist das große Wohnhaus eingestürzt, ohne daß indessen von dem Missionspersonal jemand zu Schaden gekommen wäre. Weiter landeinwärts sollen nach den Angaben der Fingeborenen große Berggrubeen stattgefunden haben, die die Flüsse in ihrem Laufe aufhielten und ganze Dörfer unter sich begruben.

Samoa.

Die Volkszählung am 1. Oktober 1906 hat für die Eingeborenen eine Gesamtzahl von 34062 ergeben; 33478 Samoanern und 584 andere Südseeinsulaner. Von den 33478 Samoanern waren 17148 männlichen und 16330 weiblichen Geschlechts. Auf Upolu, Manono und Apolonia wohnen 20062, auf Savani 12816 Personen. Im Jahre 1900 wurden 32815 Eingeborene (16894 männliche und 15921 weibliche) gezählt, von denen auf Upolu, Manono und Apolonia 18793 und auf Savani 14022 wohnen. 1902 wurden nur 32612 Eingeborene gezählt, 19411 in Upolu usw., 13201 auf Savau.

Kiautschou.

Schantungkohle. Die Schantunger Kohle findet auf dem Schaughauer Markt, nach einer Meldung der Tsingtauer Neuesten Nachrichten vom 18. Dezember neuerdings großen Anklang. Die Firma Derichsen, Jensen & Co., der der Vertrieb der Produkte der Schantung-Bergbau-Gesellschaft übertragen worden ist, hat in Schanghai umfangreiche Versuche mit der Kohle angestellt. So ist namentlich unter Aufsicht eines Beamten der Schantung-Bergbau-Gesellschaft in der Soy-Chee Baumwollspinnerei, in der International Cotton Mill und im Kaungnan Dock mit großem Erfolg gewaschene Nufkohle Nr. 2 (Korngröße 30-50 mm) gebrannt worden. Die größere Nufkohle Nr. 1 (50 bis 80 mm) ist bisher noch nicht auf dem Schaughauer Markt erschienen. Ferner ist von dem New Engineering and Shipbuilding works sowie vom Kingnan Dock die Nufkohle Nr. 1 zu Schmelzwerken mit Vorren verwendet worden. Auch als Hauskohle findet die gewaschene Schantunger Kohle schnell Freunde. Die genannte Firma organisiert in Schanghai nicht nur für den Großbetrieb den Absatz dieser Erzeugnisse der deutschen Bergwerksgesellschaft, sondern durch Vermittelung ihres Comrades auch den Verkauf für Hansbrände-zwecke an Privatleute.

Japaner in Talgau. Den Tsingtauer Neuesten Nachrichten entnehmen wir folgende Einzelheiten, die wohl der Beachtung auch in der Heimat wert sind:

Die große japanische Handels- und Schifffahrtsgesellschaft Mitsui Bussan Kaisha wird mit Beginn dieses Jahres ihre Niederlassung eröffnen. Zwei Vertreter der Gesellschaft sind bereits eingetroffen und haben in Tapatua das in der Tientsin-Straße gelegene, früher von dem „Keglerheim“ innegehabte Grundstück mit Gebäuden zu Geschäftszwecken gemietet.

Zwischen einigen der zahlreichen japanischen Photographenfirmen, die in den letzten Jahren hier wie Pilze aus der Erde schossen, ist ausnehmend eine „Fusion“ zustande gekommen. Der bekannte japanische Photograph Menju wird in der nächsten Zeit die Kolonie verlassen.

Die Errichtung eines japanischen Berufskonsulats hier am Orte wird voraussichtlich erst im nächsten Jahre erfolgen. Das japanische Finanzministerium hat, wie uns mitgeteilt wird, den Posten im Etat für 1907 aus Sparsamkeitsrücksichten gestrichen.

Fremde Kolonien.

Caylon-Kautschuk.

Der Timeskorrespondent in Colombo berichtet, daß die Kautschukpflanzungen ein Areal von 115,000 acres auf der Insel umfassen. Die Industrie befindet sich in einem blühenden Zustande. Die Herstellung von 140 engl. Meilen Eisenbahn wird wahrscheinlich in Kürze in Angriff genommen werden.

Philippinen.

Herr Ahern, der Vorsteher des Forstwesens in Manila hat einen Bericht über dieses herausgegeben. Danach umfaßt der staatliche Besitz an Wäldern 40 Millionen acres. Waldkonzessionen werden auf höchstens 20 Jahre verliehen. Für das Holzschlagens sind pro 1000 Kubfuß 1 bis 5 amerikanische Dollars zu erlegen. Die Größe der Konzessionen hängt ab von der Größe der zu errichtenden Sägewerke usw., durch diese werden die Rechte für die ausschließliche Ausbeutung erworben, die vor Beginn der Ausbeutung der Konzession festgelegt werden müssen. Ausfuhrzoll wird auf Holz aus den Philippinen nicht erhoben, das abgabefrei nach den Vereinigten Staaten eingeführt werden darf. Das Mindestkapital für eine einzelne Gesellschaft muß 200,000 Dollars betragen. Zu beachten ist, daß vor der Erteilung einer Konzession ein Sachverständiger mit einem Regierungsbeamten sich an Ort und Stelle über den Wert der Konzession Gewißheit verschaffen sollte. Die Beamten sind angewiesen, ihr Bestes zum Erfolge beizutragen. Holzstutzer können von der Forstverwaltung

kostenlos bezogen werden, die auch bereit ist, alle nötigen Auskünfte zu geben, ebenso wie das Bureau of Insular Affairs in Washington.

Der Bericht der Forstverwaltung enthält Mitteilungen über ein Waldverwertungsunternehmen in der Nähe von Cadix im westlichen Negros, dessen Konzession ein Areal von 17068 acres einnimmt. Ihr Wert an brauchbaren Hölzern von mehr als 0,50 m Durchmesser wird auf 88,4 Millionen Pesos etwa 176 Millionen Mark geschätzt. Die Abgaben dafür betragen sich etwa auf 6,4 Millionen Mark.

Eine deutsche Gesellschaft beabsichtigt in Manila eine Papiermühle anzulegen. Den Stoff zur Herstellung des Papiers sollen die Rückstände liefern, die bei der Verarbeitung der Faserbananen auf Manilahand verbleiben.

Holländisch-Indien.

Fruchtbandel. Herr Johann Galdemeier, Großkaufmann in Amsterdam, der den ersten Versuch mit der Ausfuhr europäischen Obstes nach Batavia machte, hat tropische Fruchtarten nach dem Mutterlande eingeführt. Beide Versuche sind vollständig gelungen. Der „Rembrandt“ brachte, nachdem er eine Ladung Trauben und andere Früchte in Batavia gelandet hatte, 500 man- und Ananas zurück. Trotz der hohen Kosten, die gustans, kirkejas (Zimmläpfel), Manillasarwds, ramboutans durch die verhältnismäßig kleine Fracht entstanden waren, fanden die Früchte schnell Abnehmer. Man erwartet eine Aufschwung in diesem neuen Handel, wenn die Dampfer der direkten Linien mit ausreichenden Kühlräumen zur Aufnahme größerer Mengen Früchte versehen sein werden.

Verkehr. Außer dem Norddeutschen Lloyd, dessen Frachtdampfer auf ihrer Ausreise nach australischen Häfen im Jahre 1906 auch Hifen auf Java anhielen, wollen jetzt zwei weitere Linien, die Russisch-Ostasiatische und die Ostasiatische Linie koloniale Produkte nach Europa schaffen.

Weiter will eine der neuen in Japan sich bildenden Schifffahrtsgesellschaften eine direkte Linie mit 4 Dampfern zwischen Java und Japan ins Leben rufen.

Ozeanien.

Opium auf der Malaien-Halbinsel. Die Bereitung und der Verkauf von Opium in den Niederlassungen auf der Meerenge bilden ein Monopol, das die Bauern für drei Jahre erhalten. Der Verbrauch an Opium erreichte seinen Höhepunkt im Jahre 1903. Seitdem hat er sich verringert; die Einnahmen daraus sind aber gestiegen, wegen der Preiserhöhung die den Bauern für den Verkauf zugestanden wurden.

Der Preis für Opium war im Jahre 1903 etwa 3,732,000 und in 1904 etwa 6,317,000 Dollars für 2033 bzw. 404 Küsten. Der höhere Preis hat den Schmuggel sehr begünstigt und die Verbreitung des Morphiums bedeutend unterstützt. In den vier Malaystaaten Perak, Selangor, Negri-Sembilan und Pahang zeigen die Einnahmeziffern, soweit sie zuverlässig sind, eine leichte Aufwärtsbewegung, sie sind aber viel geringer als die in den Straits Settlements.

Lagos.

Hygienische Maßregeln. Nach einem Reutertelegramm wollten die kolonialen Behörden die Stadt Lagos sanieren und ließen zu diesem Zweck die von Hausas bewohnten Häuser abschätzen, um sie nach Zahlung der Entschädigung niederzulegen. Die Hausas weigerten sich aber, diese anzunehmen. Darauf wurde ihnen mitgeteilt, daß, wenn sie innerhalb acht Tagen das Geld nicht angenommen hätten, man sie manu militari vertreiben und die Häuser demolieren würde.

Allgemeines.

Unterdrückung des Branntweihandels in den afrikanischen Schutzgebieten. Nach einer ersten am 3. November 1906 in Brüssel zwischen Deutschland, Belgien, Spanien, dem Kongostaat, Frankreich, Großbritannien, Italien, den Niederlanden, Portugal, Rußland und Schweden vereinbarten Übereinkunft soll der Zoll für alkoholhaltige Getränke für den Bereich des Gebietes,

in dem ihre Einfuhr nicht gänzlich verboten ist, auf 100 Franken für 1 Hektoliter zu 50 Zentigrad erhöht werden. Für Frythra soll der Eingang von 70 Franken für 1 Hektoliter zu 50 Zentigrad weiter bestehen bleiben, da der Unterschied gegen den erhöhten Satz durch die sonstigen bestehenden inneren Abgaben ausgeglichen wird. Bei höherem oder niedrigerem Gehalte als 50 Zentigrad soll der Zollsatz unversprechend höherer oder niedriger sein. Die Mächte behalten sich bei dem Uebereinkommen das Recht vor, in ihren Gebietsstellen den Zoll über den festgesetzten Mindestsatz hinaus zu erhöhen. Der Vertrag soll zehn Jahre Geltung haben; nach dieser Zeit soll der Einfuhrzoll auf Grund seiner bisherigen Wirkung einer Nachprüfung unterliegen. Die Geltung des Vertrages beginnt 30 Tage nach Austausch der Ratifikationsurkunden. Mit dem gleichen Tage treten die Bestimmungen der früheren Konventionen vom 8. Juni 1899 außer Kraft. — Auch die Vereinigten Staaten von Amerika haben die Absicht, diesem Vertrage beizutreten.

Die Goldproduktion der Welt betrug in den beiden letzten Jahren summarisch anzuzeigen:

	1905	1906
Unzen fein		
Australasien	4,232,000	3,904,000
Afrika	5,494,000	6,662,000
Vereinigte Staaten	4,266,000	4,649,000
Kanada	701,000	605,000
Rußland	1,078,000	1,028,000
Mexico	728,000	775,000
Andere Länder	1,781,000	1,750,000
Summa	18,500,000	19,373,000
Gesamtwert £	78,770,613	83,431,759

Die Silberproduktion der Welt stellt sich in den letzten beiden Jahren folgendermaßen:

Weltproduktion Unz.	157,140,000	157,683,500
Handelswert £	18,231,407	20,285,325

Hieraus erhellt, daß trotz der Zunahme im Werte von Silber das Quantum der Produktion sich nicht in nennenswerter Weise erhöht hat.

Gesetze, Verfügungen, Bekanntmachungen.

Verordnung des Gouverneurs von Kamerun, betr. die Erhebung eines Gummi-Ausfuhrzollens.

Vom 20. Juni 1906.

Auf Grund des § 15 des Schutzgebietsgesetzes (Reichsgesetzblatt 1900, Seite 813) in Verbindung mit § 5 der Verfügung des Reichskanzlers, betreffend das Verordnungsrecht der Behörden in den Schutzgebieten Afrikas und der Südsee, vom 27. September 1904 wird verordnet, was folgt:

§ 1. Die Ausfuhr von Gummi über die Grenzen des Schutzgebiets Kamerun unterliegt einem Zolle von 40 Pfennig für das Kilogramm.

§ 2. Die Ausfuhr von Gummi darf nur an den durch Bekanntmachung bestimmten Plätzen geschehen. Die Bestimmung dieser Plätze hat für die Ausfuhr nach der See durch den Gouverneur, im übrigen durch die Bezirksleiter zu erfolgen.

Der Gouverneur, die Bezirksleiter und die zuständigen Zollstellen können ausnahmsweise, wenn Sicherheit für ordnungsmäßige Verzollung gegeben erscheint, auch die Ausfuhr an anderen Plätzen gestatten.

§ 3. Die Zollpflicht wird begründet durch die Überschreitung der Zollgrenze durch den Ausfuhrgegenstand. An der Meeresküste findet eine zollamtliche Verfolgung bis auf eine Entfernung von 10 Seemeilen statt. Zur vorläufigen Beschlagnahme des geschmuggelten Gummis sind der Gouverneur, jeder Bezirksleiter — auch außerhalb seines Bezirks —, jeder weiße Zollbeamte sowie die von ihnen beauftragten Personen berechtigt und verpflichtet. Der vorläufigen Beschlagnahme unterliegt der Gummi auch im Falle eines Schmutzgeheimnisses. Als vorläufige Beschlagnahme gilt das von dem Berechtigten an den Inhaber des Gummis ergehende Verbot der weiteren Verfolgung über die Ware.

§ 4. Zur Entrichtung des Zolles ist derjenige verpflichtet, welcher in dem Augenblick, in welchem die Zollpflicht begründet wird, Inhaber des zollpflichtigen Gummis ist. In demselben Umfange haftet auch der Versender.

§ 5. Vor der Ausfuhr, und zwar bei Versendung zu Wasser bereits vor der Verladung auf das Schiff, ist der nächsten Zollstelle oder dem mit der Überwachung beauftragten Zollbeamten der zur Versendung bestimmte Gummi schriftlich oder zu Protokoll anzumelden. Die Anmeldung hat zu enthalten:

- Zahl und Bezeichnungsart der Frachstücke,
- Gewicht des Gummis,
- Bestimmungsland, Bestimmungsort, Name und Wohnort (bei Gesellschaften der Sitz) des Versenders, das zur Verschiffung bestimmte Fahrzeug, dessen Nationalität und die Namen und Wohnorte des Schiffseigeners und Schiffers,
- die Unterschrift des Ausstellers der Anmeldung.

Bei kleineren Gummimengen genügt mündliche Anmeldung.

Erklärt der Zollpflichtige sich auferstehend, die obigen Angaben zu machen, oder beantragt er die Prüfung und Feststellung durch die Zollbehörde, so hat diese durch die Zollbehörde auf Kosten des Zollpflichtigen zu erfolgen.

In diesem Falle ist die Feststellung der Zollbehörde endgültig.

§ 6. Alle Forderungen und Nachforderungen von Zöllen, desgleichen die Ansprüche auf Ersatz wegen zu viel oder zu Ungebühr entrichteter Zölle verjähren binnen 3 Jahren, von dem Tage an gerechnet, an welchem der Gummi über die Grenze gegangen ist.

Auf das Verantwortlichkeitsverhältnis der einzelnen mit der Zollerhebung betrauten Beamten gegenüber dem Gouvernement findet diese Bestimmung keine Anwendung.

§ 7. Jede Zollhinterziehung wird mit Inziehung des Gummis sowie mit Geldstrafe im 50fachen Betrage des hinterzogenen Zolles bestraft. Der Zoll selbst ist neben der Strafe nur dann zu entrichten, wenn die Ausfuhr tatsächlich stattgefunden hat.

Kann die Einziehung des geschmuggelten Gummis selbst nicht vollzogen werden, so ist auf Erlegung des Wertes und, wenn sich dieser nicht feststellen läßt, auf Erlegung einer angemessenen Geldsumme zu erkennen. Daneben ist, falls die Höhe des hinterzogenen Zolles und infolgedessen die Höhe der verwirkten Geldstrafe auch nicht annähernd festgestellt werden kann, eine Geldstrafe bis zu 3000 Mark zu verhängen.

Der Versuch der Zollhinterziehung ist in gleicher Weise zu bestrafen wie ihre Vollendung.

§ 8. Eine Zollhinterziehung wird insbesondere dann angenommen, wenn

- Gummi entgegen den Bestimmungen dieser Verordnung ohne fehrdliche Erlaubnis an anderen als den für die Ausfuhr bestimmten Plätzen ausgeführt wird,
- Gummi der Zollstelle oder den beauftragten Beamten überhaupt nicht oder unrichtig angemeldet wird, so daß er einen geringeren als den auf ihm ruhenden Zoll zu zahlen hätte. Kann jedoch der Beschuldigte nachweisen, daß eine Zollhinterziehung nicht beabsichtigt war, so ist nur eine Ordnungsstrafe gemäß § 9 zu verhängen.

Auf Warenführer, Spediteure, Zolldeklaranten findet die Bestimmung mit der Maßgabe Anwendung, daß dieser Nachweis außer von ihnen selbst auch von ihren Auftraggebern zu führen ist. Unrichtige Angaben über das Gewicht des Gummis können bestraft, wenn der Unterschied zwischen den Angaben der Zolldeklaration und dem Revisionsbefund 10 v. H. nicht übersteigt.

§ 9. Übertretungen dieser Verordnung und der zu ihrer Ausführung erlassenen Bestimmungen können, sofern nicht Zollhinterziehung vorliegt, mit einer Ordnungsstrafe von 1 bis 100 Mark bestraft werden.

§ 10. Wenn die in den §§ 7 und 9 vorgesehenen Geldstrafen im Falle des Unvermögens des Verurteilten

nicht begetrieben werden können, so tritt an ihre Stelle Freiheitsstrafe bis zu drei Monaten (bis zu sechs Wochen Haft, darüber Gefängnis). Farbigen gegenüber sind in solchen Fällen in sinnemäßiger Anwendung der Reichskanzler-Verfügung über die Ausübung der Strafgerichtsbarkeit vom 22. April 1896 körperliche Züchtigung, Kerkhaft und Gefängnis mit Zwangsarbeit zu verhängen.

An Stelle der Geldstrafe, die nach § 7 im Falle der Unmöglichkeit der Fineschung zu zahlen sind, kann auf eine Freiheitsstrafe beziehungsweise auf eine Umwandlung im Sinne der bezeichneten Reichskanzler-Verfügung nicht erkannt werden.

§ 11. Die Strafverfügungen werden vom Gouverneur erlassen. Die Umwandlung der Geldstrafen in Freiheitsstrafen Weilen gegenüber hat durch die Gerichte zu geschehen, die Umwandlung der Geldstrafen Farbiger gegenüber durch die Bezirksleiter.

§ 12. Die Grundsätze über die Bestrafung der Begünstigung, der Beihilfe und der Teilnahme sowie diejenigen über die Verjährung richten sich nach den Bestimmungen des Reichsstrafgesetzbuches.

§ 13. Die Bestimmungen über die Erhebung von Zöllen in den zur westlichen Zone des konventionellen Kongobeckens gehörigen Gebietssteilen bleiben unberührt.

§ 14. Im Uebrigen finden die für Einfuhrzölle geltenden Bestimmungen sinnemäßige Anwendung, soweit sie mit dem Wesen der Ausfuhrzölle vereinbar sind.

§ 15. Diese Verordnung tritt mit dem 1. Juli 1906 in Kraft.

Buca, den 20. Juni 1906.

Der Kaiserliche Gouverneur.

In Vertretung: Mueller.

Handel.

Bekanntmachung des Gouverneurs in Lome (Togo) betreffend Vergabe von Lieferungen. Die Ankündigung des Kolonialdirektors Geheimrat Dernburg im Reichstage, daß der Monopolwirtschaft in den Kolonien nunmehr ein Ende gemacht werden solle, wird jetzt auch in der Praxis durchgeführt. Die Lieferungen werden fortan im Submissionswege vergeben. Das Amtsblatt des Schutzgebietes Togo enthält eine Bekanntmachung des Gouverneurs in Lome, Grafen Vech, nach der die Lieferung der nachstehend verzeichneten Materialien für das kaiserliche Gouvernement in Lome in öffentliche Ausschreibung vergeben werden soll: 1. 1000 Liter Schlemmkreide in Fässern von etwa 200—250 kg. 2. 1200 Liter Maschinöl, mittlere Qualität, in Fässern von etwa 200 Liter. 3. 1200 Liter Schmieröl für Feldbahnwagen in Fässern von etwa 200 Liter. 4. 1000 qm beste Dachpappe in Rollen von 7 oder 10 qm. 5. 5000 kg ungelöschter Kalk, in Petroleum- oder Ölfässern verpackt. 6. 15000 kg Schmiedekohlen in Doppelsäcken von je 75 kg. 7. 1500 kg Carbolinum avianum in Fässern von 200 bis 250 kg. 8. 500 Stk. Platten Wellblech, milchschwere Qualität, verzinkt, etwa 2,40 m lang, einschließlich 100 kg verzinkter Wellblechnägeln mit Unterlagscheiben und 100 lfd. m Firstabdeckung in Längen von etwa 2 m. 9. 120 Kisten bestes amerikanisches Petroleum, jede Kiste enthaltend 2 Dosen von je etwa 19 Litern Inhalt. 10. 180.000 kg Portlandzement bester Qualität in Holzfässern von etwa 180 kg Inhalt, nach näherer beim Zuschlag erfolgender Angabe soll der Zement in 4 Abteilungen geliefert werden. 11. 1500 qm Moskitotüll, Maschenweite höchstens 1 mm, nicht woter 1 m breitliegend. 12. 200 qm Messingdrahtgaze, Maschenweite höchstens 1 mm. 13. Drahtnägeln, rund, in Packungen von 2 kg: 50 kg $\frac{1}{2}$ Zoll lang, 50 kg $\frac{3}{4}$ Zoll lang, 75 kg $1\frac{1}{2}$ Zoll lang, 200 kg $1\frac{1}{2}$ Zoll lang, 300 kg $2\frac{1}{2}$ Zoll lang, 400 kg $2\frac{1}{2}$ Zoll lang, 300 kg $3\frac{1}{2}$ Zoll lang, 200 kg $3\frac{1}{2}$ Zoll lang, 150 kg $4\frac{1}{2}$ Zoll lang, 150 kg $4\frac{1}{2}$ Zoll lang, 100 kg $5\frac{1}{2}$ Zoll lang, 100 kg $6\frac{1}{2}$ Zoll lang, 150 kg $7\frac{1}{2}$ Zoll lang, 100 kg $8\frac{1}{2}$ Zoll lang, 14. 200 kg verzinkte Dachpappnägeln mit breitem Kopf, $\frac{1}{4}$ Zoll lang in Packungen von 5 kg. 15. Messingholzschrauben mit flachem Kopf in Packungen von 1 Groß Inhalt: 25 Groß $\frac{1}{4}$ Zoll lang, 25 Groß $\frac{1}{2}$ Zoll lang, 25 Groß $\frac{3}{4}$ Zoll lang, 25 Groß $1\frac{1}{2}$ Zoll lang, 25 Groß $1\frac{1}{2}$ Zoll lang, 50 Gr. 1 Zoll lang, 50 Groß $1\frac{1}{2}$ Zoll lang, 50 Gr. 1 Zoll lang, 50 Groß $1\frac{1}{2}$ Zoll lang, 30 Groß $1\frac{1}{2}$ Zoll lang, 50 Groß $1\frac{1}{2}$ Zoll lang, 25 Groß $2\frac{1}{2}$ Zoll lang, 20 Groß $2\frac{1}{2}$ Zoll lang, 20 Groß $2\frac{1}{2}$ Zoll lang, 16. 200 lfd. m. Kleincleuewand (Juteleinen) nicht unter 150 cm breit, mittlere Qualität. 17. 200 lfd. m. Terriuch nicht unter 125 cm breit, nicht klebend. 18. 200 Stück baumwollene Bettlaken $1,50 \times 2,35$ m. 100 Stück baumwollene Kissenbezüge 60×75 cm ohne Knöpfe. Fine Seite offen mit

Bändern. Jedes Wäschstück ist mit unverwackbarem Stempel K. C., etwa 2 cm groß, zu versehen. Angebote für Lieferung, frei Lome, d. i. einschließlich Spedition und Frachtkosten, jedoch ohne Berücksichtigung der Zölle-Gebühren und Landungsgebühren, sind bis spätestens Montag, den 25. März 1907 an das K. Gouvernement in Lome einzusenden. Die Angebote können auch für einzelne Positionen des vorstehenden Verzeichnisses eingereicht werden. Der Zuschlag wird erteilt unter folgenden Bedingungen: Der Lieferant hat sich zu verpflichten, den in der Zuschlagerteilung angegebenen Termin, welcher reichlich bemessen ist, einzuhalten, widrigenfalls er den aus der verspäteten Lieferung erwachsenden Schaden auf sich nimmt. Der Lieferant verpflichtet sich, den Angebotspreis für die Dauer eines Jahres beizubehalten und auch eventuelle Nachbestellungen kleineren oder größeren Umfangs innerhalb dieser Zeit zu den aus dem Angebot sich ergebenden Einheitspreisen zu übernehmen. Erfüllungsort der Lieferung ist Lome-Land. Als Erfüllungsort für die Zahlung ist im Angebot ein Ort in Deutschland oder im Schutzgebiet anzugeben. Das Gouvernement behält sich vor, bei minderwertigen Lieferungen angemessene Preiszugänge zu machen bezw. die Abnahme zu verweigern.

Bericht über den Handel in Kolonialwerten.

Die Werte von Deutsch Südwest-Africanischen Kolonialgesellschaften stehen weiterhin im Vordergrund des Interesses. Trotz der Befürchtung, daß die Gesellschaften möglicherweise zur Besteuerung herangezogen und dadurch in ihrer Entwicklung gehemmt werden könnten, war doch im allgemeinen wenig Verkaufsnüchternung zu beobachten und im Gegenteil eher ein Weiternehmen des Interesses zu feststellen. Die Antriebe der Deutschen Kolonialgesellschaft für Südwest-Afrika wurden verühbergehend bis 1896 bezahlt. Ebenso vermochten die South African Territories shares, die in Berlin im freien Verkehr gehandelt werden, und auf deren Aussichten an dieser Stelle voriges Mal hingewiesen wurde, zu wesentlich höheren Preisen gekauft. Der Kurs war am Ende der Berichtszeit ca. 100 bis 150 bis 200. Desgleichen zeigen größere Posten shares der South West Africa Company bei lebhaftem Geschäft am hiesigen Platze in deutschen Besitz über. Die günstige Meinung für die Ostvinnischen Eisenbahn Gesellschaft erhält sich weiterhin aufrecht. Der Kurs der Anteile ist bei 160% bereits 15% über dem Ausgabekurs und man glaubt, daß die Aussichten des Unternehmens noch eine weitere Kurssteigerung rechtfertigen würden.

Das Geschäft in den Ostafrikanischen Werten war etwas ruhiger, was aber weniger auf Mangel an Käufern als auf Fehlen von Verkäufern zurückzuführen ist. Insbesondere waren weder Stamm-Anteile der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft, Anteile der Deutschen Agaven-Gesellschaft und Aktien der Deutsch Ostafrikanischen Plantagen-Gesellschaft mehrfach gesucht. Einige Geschäftsabschlüsse kamen in Anteilen der Central Afrikanischen Bergwerks-Gesellschaft und auch in denen der Central Afrikanischen Seven-Gesellschaft zustande.

Von Kamerunwerten erfolgten größere Umsätze in den Aktien der Westafrikanischen Pflanzungs-Gesellschaft „Victoria“, bekanntlich ist eine Sanierung der Gesellschaft durch Zusammenlegen der Aktien im Verhältnis von 3:2 und durch eine Zuzahlung von Mk. 500,—

für jede Aktie vorgeschlagen worden, und dürfte allen Anschein nach auch zustande kommen. Die Aktien wurden zum Kurse von 30—34 % umgesetzt. Nachfrage zeigte sich für Westafrikanische Pflanzungs-Gesellschaft „Bihundi“ Stamm-Aktien. An dieser Stelle mag auch erwähnt werden, daß in diesen Tagen die Konsolidierung der Agav-Pflanzungs-Gesellschaft, eines Tochterunternehmens der Deutschen Togo-Gesellschaft, stattfindet. Das Kapital der neuen Gesellschaft ist Mk. 600.000.

Sonst interessierten noch die Südsee-Unternehmungen. Gesucht wurden Neu-Guinea Kompagnie-Aktien und Jalait-Gesellschaft-Aktien, während die Aktien der Deutschen Handels- und Plantagen-Gesellschaft der Südsee-Inseln zum Kurse von ca. 168—169 % umgingen. (Mitgeteilt von Heinrich Emden & Co., Berlin W. 50).

Kurse der Kolonialwerte

(mitgeteilt von Heinrich Emden & Co., Berlin W. 50).

Kapital	Dividenden		Name	Nachfrage %	Ausbebot %
	Vort.	Letzte			
2 000 000	—	—	Borneo Kautschuk Compagnie	—	102
1 200 000	0	0	Central-Afrikanische Bergwerksgesellschaft	99	104
600 000	0	5	Central-Afrikanische Seengesellschaft	100	106
1 500 000	25	30	China Export-Import- & Bank Compagnie	250	—
400 000	12	7	Deutsche Agaven-Gesellschaft	126	134
2 750 000	—	12	„ Handels- & Plantagen-Gesellschaft der Südseeinseln	126	—
9 000 000	0	20	„ Kolonialgesellschaft für Südwestafrika	176	181
1 000 000	0	0	„ Samoa-Gesellschaft	—	82
1 000 000	0	1	Deutsche Togo Gesellschaft	—	108
6 721 000	2 1/2	3 1/2	„ Ostafrikanische Gesellschaft		
			Stamm-Anteile	95	—
	5	5	Vorzugs-Anteile	100	104
2 000 000	0	0	„ Ostafrikanische Plantagen-Gesellschaft	18	—
4 000 000	—	—	Gesellschaft Nordwest-Kamerun		
	0	0	Litt. A.	—	M. 200
	0	0	Litt. B.	—	M. 20
3 000 000	0	0	Hanseatische Kolonisationsgesellschaft	—	erh. Gebot
1 200 000	15	15	Jaluit Plantagen-Gesellschaft	295	—
1 200 000	0	0	Kaffeeplantage Sakarré, Vorz. A.	—	40
1 000 000	0	0	Kameruner Bergwerks-Gesellschaft	—	35
3 000 000	—	—	„ Kautschuk-Compagnie	—	100
1 000 000	0	0	„Meanja“ Kautschuk-Pflanzungs-Aktien-Gesellschaft	—	88
2 000 000	0	0	Mollwe Pflanzungs-Gesellschaft	—	81
6 000 000	0	0	Neu Guinea Compagnie Vorzugs-Anteile	—	101
1 500 000	0	2	Ostafrikanische Handelsgesellschaft	44	—
3 000 000	0	0	Osana-Rochela Plantagen-Gesellschaft	—	20
20 000 000	0	0	Otavi-Minen- und Eisenbahngesellschaft	157	160
2 000 000	5	6	Plantagen-Gesellschaft Concepcion	—	94
1 500 000	0	0	Rheinische Handels-Plantagen-Gesellschaft	—	42
2 000 000	0	0	Samoa Kautschuk-Compagnie A.-G.	—	100
800 000	0	0	Safata-Samoa-Gesellschaft	—	102
£ 500 000	—	—	South-African Territories-Ltd.	4 sh. 6 d	5 sh. 6 d.
1 011 800	—	—	Uambara Kaffeebau-Gesellschaft		
	0	0	Stamm-Aktien	20	—
	0	0	Vorzugs-Aktien	50	—
2 100 000	0	0	Westafrikanische Pflanzungs-Gesellschaft Bihundi		
	0	0	Stamm-Aktien	68	—
	0	0	Vorzugs-Aktien	98	102
4 500 000	6	0	Westafrikanische Pflanzungs-Gesellschaft Victoria	26	—
1 800 000	0	0	Westdeutsche Handels- & Plantagen-Gesellschaft	30	—

Auskünfte über diese sowie sonstige Kolonialunternehmungen werden von obigem Bankhaus bereitwillig und kostenlos erteilt.

Verlag und Geschäftsstelle: Berlin W. 62, Kufnerstr. 34

Insertionspreis: 30 Pfennig für die 4gespaltene Nonporalle-Zelle. Erfüllungsort: Berlin.

Anzeigenaufträge nehmen die Geschäftsstelle der „Kolonialen Zeitschrift“ in Berlin und alle grösseren Annoncen-Bureaux Einzelpreis der Nummer 50 Pfg. des In- und Auslandes entgegen. Einzelpreis der Nummer 50 Pfg.

Heinrich Emden & Co.

Bankgeschäft Berlin W. 56, Jägerstr. 40

Tel.-Adr. „Golderz Berlin“.

Fernspr. Amt 1 No. 1911, 1912, 1913, 1914, 1915.

Reichsbank-Girokonto.

Übernahme sämtlicher bankgeschäftlicher Transaktionen.

Abteilung: Kolonialwerte.

Heinrich Emden,
Frankfurt a. M.

Heinrich Emden & Co.
Filiale Hannover.

Die Schnelltuch-Desinfektionsmaschine

Stephan's „Fix“

wurde am 10. Februar 1907 Seiner Majestät Kaiser Franz Josef I. in Tätigkeit vorgeführt!

Der Herr General-Adjutant, Graf Clam-Gallas, machte sich einige Notizen aus dem Gespräch über die spez. für die Hygiene so bedeutsame Neuerung.
— (Preis: 40—300 Mk.) —

Man verlange Prosp. Nr. 56 von A. Stephan's Nachfolger Scharley (Schlesien).

Wasserstand-Schützglas; ant. wäbrt Flüss. genau Anzeigend bis 20 cm lang. Kryptalins, 10 Pf., f. 1 cm mehr 5 M. Druckschein 25 Pf., f. 1 cm mehr 9 M. Teubn. Verk. Gerns. Berlin 9 und Delaborg.

Anstreich- 50 gms. in 1 Min. 1/2 gms. verwend. Prosp. z. Ref. Lieder. 1/2 gms. Teubn. Verk. Gerns. Berlin 9 und Delaborg.

Jilbstr. Zell-Katastrophe Frei.

Reb. Reichelt, Berlin c. 2. Tropenzelle-Fabrik.

Engros-Export.

Spezialität:

Ochsenwagen und Bagagedecken.



Spezialität:

Wasserdichte Segeltuche bis 3000 qm. Ausstattung von Tropenzelten.

Zum Ziele gelangt der Sprachenlernende am sichersten durch die Methode Schlemann: **Englisch 22 Mk., Französisch, Italienisch, Spanisch je 20 Mk.** Ausführl. Ankündigungen kostenfrei vom Verlag **Wilhelm Violet in Stuttgart.** Bequeme Teilzahlungen!



Erfurter Gemüse- und Blumen-Samen.

Probepostamt in tropischerer Packung N. 7.— überall hin franko.

Wichtigster Abdruck des Briefes eines Farmers in Krayfontein, D. S. W. Afrika, v. 25. 8. 05.

An die Firma **Stenger & Rotter, Erfurt.**
Ihre letzte Bestellung habe ich dankend erhalten und bin sehr zufrieden mit Ihren Samen. Aber von Ihnen sehr-gut Kärtchen sind ergriffen und sind bei verschiedenen Erbsen über 2 Zentner. Alle Getreide- und Wurzelkulturen sind sehr kräftig und gedeihen hier in unserer Kolonie sehr gut. Ich wäre jetzt im Frühjahr, wenn alles angepflanzt ist, einige Photographien von Gärten, die aus Ihrem Samen gezogen sind, Ihnen einschicken. Ich wäre nicht verfehlt. Ihre Samen sind in meinem Bekanntheitskreis zu empfehlen, da es hier immer mangelt an guter Aussaat.
Ich bestelle schon eine Reihe von Jahren von Ihnen und habe bis jetzt noch keine Misserfolge gehabt.

Bitte Broschüre über tropische Getreidebau v. einem Kameruner Farmer, 12 Textbogen mit wertvollen praktischen Winken 75 Pfg. franko.

Bitte Samen-Exportkatalog gratis auf Anfrage.
Stenger & Rotter, Samenhdlg., Erfurt.



Saatkartoffel-Versand!

(Oktober-März) 5 kg. Postholl 2 Mk., tropengemäß verpackt. Porto extra.
Trapp, Mission Ostafrika schreibt v. 12. 3. 06.
„Dank der guten Verpackung waren auch die Kartoffel-Sortimente in drakbar bestem Zustande. Besonderen Dank für gute Sendung.“

<p>Prof. Dr. Paul Samassa: Das neue Südafrika. Geh. M. 3.50, geb. M. 8.50. Inhalt: Südafrikanische Probleme — Das Afrikanerthum der Kapkolonie. — Englands Herrschaft — Landmagazin und Goldindustrie. — Interessensfragen. — Aktuelle Besprechungen. — Wirtschaftliche Zukunftsaussichten u. s. w.</p>	<p>Dr. H. Paasche (Vizepräs. d. deutsch. Reichstages): Deutsch-Ostafrika. Mit vielen Illustrationen. Geh. M. 8.—, geb. M. 9.— Das Werk bietet in sehr spannender geschichtlicher Reihenfolge eine gründliche wirtschaftliche Darstellung unserer wertvollsten Kolonie.</p>	<p>Dr. Otto Arendt, Mitglied d. Reichstags u. des preuß. Abg.-Hauses. Die parlamentarische Studienreise nach West- und Ostafrika. Reiseberichte aus Togo, Kamerun und Deutsch-Ostafrika. Preis: Geh. M. 2.—, geb. M. 4.—</p>
<p>Dr. Karl Peters: Die Gründung von Deutsch-Ostafrika. Kolonialpolitische Erläuterungen und Betrachtungen. Geh. M. 4.—, geb. M. 8.— Inhalt: Vorwort. — Vorleitung. — Am die Arbeit. — Der erste Wurf. — Im Kampf um ein ostafrikanisches Kolonialreich. — Die Eroberung der Küste. — Der Küstenzustand und der Kampf um das innere Nil.</p>	<p>Ad. von Tiedemann: Mit Lord Kit-chener gegen den Mahdi. Erinnerungen eines preussischen Generalstabsoffiziers an den engl. Sudanfeldzug. Geh. M. 4.—, geb. M. 5.— Inhalt: Kämpfe — An Bord der „Ira“ — Nilankreis. — Die Schlacht. — Käse in Kamerun. — Schicksal. — Anhang.</p>	<p>Dr. Karl Peters: England und die Engländer. Geh. M. 3.—, geb. M. 6.50. Inhalt: Das Land. — London und die Thron- und die Krone. — Der englische Volkhaushalt. — Politik und Presse. — Herz und Fieber. — Engl. Privilegien. — Englische Volkstheater. — Die englische Gesellschaft. — Die Briten in ihr Weltreich.</p>

Wirtschaftliche und Politische Verhältnisse in Deutsch-Südwest-Afrika

von Dr. Haackmann,

Großherzoglicher Amtsrichter in Macaoheim, früher Richter und Bezirksamtmann in Deutsch-Südwest-Afrika.

II. Auflage.

Preis: Mark 1.50.

II. Auflage.

Die Ansichten, die in dieser Schrift niedergelegt sind, bilden die Quintessenz dessen, was die erwerbstätige Bevölkerung im Schutzgebiete denkt. Unter den gegenwärtigen Umständen ist sie daher um so wertvoller, weil der Verfasser Gelegenheit gehabt hat, in amtlicher Stellung sich mit dem Denken und Fühlen der schwer bedrückten Ansiedler bekannt zu machen.

Berlin W. 62, Lutherstr. 34.

Deutscher Kolonialverlag. (G. Meinecke.)

Katalogempfehlung.

Die Samen-Export-Preisliste für 1906 der bekannten Gärtnereifirma **Stenger & Rottler, Erfurt** (s. auch Inserat) bietet Plantagenbesitzern in den Kolonien auf 112 reich illust. Seiten eine erstmalige Fülle bewährter Samenorten und viele gute Neuheiten. Auf 2 Seiten sind auch über 100 gesuchte Samenarten kolonialer u. tropischer Nutzpflanzen, besonders auch Baumwolle angeboten und auf dem Umschlage ist eine große Abbildung von Manihot Glazioris, dem Cassia-Kuschubanme.

Die Firma hat einen starken Versand nach Übersee und beste Referenzen ihrer Abnehmer aufzuweisen.

Der Katalog wird auf Anfrage gratis und franko zugesandt!

Diefriedt Reimer (Ernst Vohsen)

Berlin SW, Wilhelmstr. 29.

Geographisches Verlagshandlung,

Kartographisches Institut,

Lithographia, Steindruckerei, Kupferstech-Institut,
Kupferdruckerei, Buchbinderei.

Herstellung von Erd- und Himmelsgloben.

Verlag von Cass-Verlag.  Leipzig-Lit.-Verlag und Karten.

Anstellung von Mitarbeitern für das geographische Institut.

Wassermotoren St. Louis. 2 große Preise, Goldenes Medaillon

Wassermotoren Paris. 2 goldenen Medallionen.

Bestellungen auf Bücher und Karten eigenen und anderen Verlags werden durch meine Sortiments-Abteilung jederzeit schnell und gewissenhaft erledigt.

Deutscher Kolonialkalender und statistisches Handbuch 1907.

Preis Mk. 1.50.

Preis Mk. 1.50.

XIX. Jahrgang.

Nach amtlichen Quellen neu bearbeitet.

Die „Straßburger Post“ schreibt:

„Zu einem stattlichen Band von 320 Seiten hat sich im Laufe der Jahre der „Deutsche Kolonialkalender und statistisches Handbuch“ angewachsen, der jetzt für das Jahr 1907 im 19. Jahrgang vorliegt. (Berlin W. Deutscher Kolonial-Verlag.) Für jeden, der sich mit Kolonialfragen und Kolonialpolitik beschäftigt, ist das Handbuch ein unentbehrlicher Führer. Es bringt nicht nur die Personalien der Beamten in den Kolonien, sondern auch eine Übersicht über die kolonialen Erwerbsgeschäften, die Missionen, Postbestimmungen, Fracht- und Passagierpreise nach den Kolonien. Der Kalender enthält auch sehr lehrreichen statistische Angaben für Auswanderungslustige und für das Leben in den Kolonien, die nicht etwa optimistisch geschrieben sind. Man kann sich in ihm „festsetzen“, wie in einem gutgeschriebenen Roman.“

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom

Deutschen Kolonialverlag (R. Meinecke)

Berlin W. 62, Lutherstr. 34.

Koloniale Zeitschrift.

Herausgeber: A. Herfurth.

Nr. 6.

Berlin, 14. März 1907.

8. Jahrgang.

Die Koloniale Zeitschrift erscheint in 36 Nummern jährlich, in vierteljährigen Zeiträumen, zum Preise von 2 Mark 50 Pf. Vierteljährlich beim Bezuge durch die Post oder durch den Invertheilungsstellen: 30 Pfennig für die sogenannte Nonparvulle-Zeit.

Buchhandl. Bei direkter Verwendung im Inlande: 2,00 Mark vierteljährlich — 12 Mk. jährlich, nach dem Auslande: 2,50 Mark vierteljährlich — 14,00 Mk. jährlich.
— Erfüllungsort: Berlin W. 62, Lütherstr. 54. Tel. Amt 8. 0801.

Ein koloniales Frühlingspräliudium.

Stürmisches Minnen, das alle Sprödigkeit siegreich überwindet, kennzeichnet den rauhkraftigen Lenzenmonat. — Auch in unser Kolonialpolitik ist das Eis der keimerstieckenden Gleichgültigkeit gebrochen. Wenn nicht alle Zeichen täuschen, hat unser unablässiges Werben die Herzen all' der Spröden gerührt, die sich hin und wieder noch zu eigenem Denken aufzuschwingen vermögen. Daß aus der zarten Neigung recht bald eine von reiner Liebe getragene, fruchtbringende Vereinigung erwachsen möge, die uns den heiß zu erscheinenden Kolonialfrühling endlich beschert, ist ein Ziel, aufs innigste zu wünschen.

Grade solche Zeiten erwachender Neigung, beginnenden Verständnisses aber bergen die große Gefahr in sich, daß die Phrase für das Evangelium genommen wird. Ist dann der Rausch verfliegen, so nahen die Geister des Überdrusses, des Ekels, des Hasses. Anstatt mit dem sittlichen Ernst des denkenden Menschen jede Möglichkeit des Zusammenlebens gründlich zu prüfen und zu durchproben, anstatt in der Pflicht eine eberne Stütze zu suchen, wird dann im ersten Affekt alles über Bord geworfen: Liebe, Treue, Zukunft. In ärmlichen Einzelleben mag sich diese Charakterlosigkeit rähen, ohne merkliche Spuren bei der Mit- und Nachwelt zu hinterlassen. Ergreift solch verhängnisvoller Wahnsinn aber ganze Volksschichten, dann wird ein Sturm entfesselt, in dem Millionenfrachten mit den stolzen Fahrzeugen zu Grunde gehen, die scheinbar so unantastbar den Goldhüfen der Zukunft entgegensegeln. Wir wollen daher uns nicht gleich liebevoll in die Arme sinken, sondern uns besser vorher über alle die Schwächen klar werden, die uns noch an der Erreichung der letzten, größten Ziele hindern, und zu deren Erkämpfung nichts weiter gehört als guter Wille, Energie und Vernunft. In der verständigen Ehe müssen schon beide Teile etwas daran geben, damit ein halbwegs bedeutendes Ganzes entstehe. Soll aber im Gemeinwesen etwas Großes geschaffen werden, so dürfen sich die einzelnen Teile diesem Grundgesetz aller Ordnung erst recht nicht verschließen.

„Sanierung“ ist zwar kein deutsches Wort, aber wir wollen denen, die es geprägt haben, keinen Vorwurf daraus machen, wenn sie wirklich den ersten Willen haben: es aus dem Himmel

von Pappe und Kleister, nach dem es etwas bedenklich riecht, auf den leider schwerer zu behandelnden irdischen Boden der Tagesforderungen zu verpflanzen. — Bisher haben sich leider an unsern Kolonien so viele Kurpfuscher versucht, daß wir jetzt nicht ohne eine berechtigte, nervöse Spannung den Spezialisten erwarten, der ihnen endlich auf die Beine hilft, ja sie vielleicht sogar in den Sattel setzt. — Reiten werden sie dann schon können! Ob dieser Spezialist nun bereits vorhanden ist, oder ob wir eines andern warten sollen, das wird die Zukunft lehren. — Inzwischen aber sollten wir auch an unserm Teil nicht müßig sein und versuchen, uns selbst ein wenig aufzuhelfen. Die stolzen Spanier unter uns werden natürlich wütend entgegenknurren: Was, noch mehr aufhelfen? — Ist nicht unser ganzes gegenwärtiges, wirtschaftliches Leben auf einer Stufe, die wir in unsern kühnsten Träumen kaum jemals geschaut haben? — Hm, nun ja, ja! — Leider gibt es aber bei diesem vielgerühmten, allgemeinen Wohlstand noch immer gewisse Kategorien, und zwar solche, die für die Erhaltung der Ordnung nicht ganz unwichtig sind, die einfach zusehen müssen, wie die andern vor Wollust fast platzen, während sie kaum den Hunger stillen können. Und dann müßte von all dem Überfluß doch auch für die Kinder in andern Erdteilen etwas abfallen, in denen eine große Kulturarbeit verrichtet wird, während wir unsern Leichnam auf üppigen Polstern pflegen, die als sanfte Ruhkissen nicht mehr angesprochen werden können. — Aber richtig, wir haben uns ja besonnen, das wird ja nun alles besser werden! — Ach, besännen wir uns doch auch auf Ideale, von denen, wenn wir so weiter treiben, unsre Kinder als lächerliche Versteinerungen reden werden, an deren wirkliches früheres Leben zu glauben, ihnen einfach polizeilich verboten ist. Muß denn immer erst eine Gottesgeißel kommen, um uns aus unsrer Stumpfheit und Gleichgültigkeit aufzurütteln, um uns mit der Erinnerung an die Taten unsrer Väter das Schwert in die Hand zu drücken? — Fast scheint es so!

Fast scheint es wirklich, als wenn wir den Zuständen, die der Herausgeber unsrer Zeitschrift in seinem Artikel zum Beginn des neuen Jahres schilderte, rettungslos verfallen wären. — Aber aus seinen Zeilen klingt auch wie Waffengeklirr.

Denn jede gesunde Natur, die an eine Entwicklung glaubt, kann und mag sich eben selbst

mit narkten Tatsachen nicht so ohne weiteres abfinden. — Wo noch Energie ist, und deren Funken dürfen wir bei den letzten Wahlen haben knistern hören, da ist noch Hoffnung; aber es gilt Kampf! Kampf für die Zukunft unsres Volkes, deren integrierender Teil unsre Kolonien bilden werden. Kampf gilt es gegen den Geist der Lüge, der sich vom ersten Bewußtsein an nur zu dem Zwecke in die Lebenssubstanz eingeschlichen zu haben scheint, damit im heißen Widerstreit gegen ihn die herrliche Gabe der Vernunft sich stärken und schärfen möge.

Wer will es uns verdenken, wenn wir in unserm Fliegendasein besorgt werden, ob der Spinnennetze, die allenthalben auf uns lauern und zwar sehr fein gesponnen von Mächten, die als unfehlbar anzusehen man uns von Kindesbeinen an gelehrt hat? Alle Vergleiche hinken; auch historische. — Wenn wir uns aber jetzt wie vor hundert Jahren aufraffen wollen zu nationalen Taten, die den andern Kulturvölkern Ehrfurcht abtögen, so müssen wir einmal den Geist des Partikularismus endgültig bannen, der als höchst fadenscheiniges Gespenst uns längst lächerlich und verächtlich sein sollt. Dann aber dürfen wir auch all den groben Unfug nicht länger dulden, den ein verpöpter, heuchlerischer, gänzlich vernunftwidriger Kasten- und Interessengeist heute noch immer unter uns treibt. Der Prophet wird gesteigt! — Aber unsre kommenden Staatsmänner werden, vielleicht ganz ohne Säberasseln und Helmfedern, dereinst mit der Tatsache zu rechnen haben, daß sich dem Deutschen Reiche stammverwandte Völkergruppen angliedern, denen es versagt ist, eine Kolonialpolitik im Großen zu betreiben. — Heute schon steht der Nationalökonom unsern Volksüberschuß mit Sorgen gegenüber. Was werden wir aber dann erst an Flächenraum aufsaugen müssen, wenn wir nicht ersticken wollen! Und Kriege mit anderen Kulturvölkern werden auch diejenigen, die an ihrer Unvermeidlichkeit festhalten, solange wenigstens hinausgeschoben wissen wollen, als sich nur irgend eine chrenvolle Verständigung herbeiführen läßt. — Jedenfalls dürfte die Geschirrhüte einst ein Geschlecht mit etwas sonderbaren Augen ansehen, dem derselbe Ring gegeben ward wie andern, das nichts getan hat, die Kraft des Steins in seinem Ring an Tag zu legen. — Vielleicht lachen schon unsre Kinderkinder über die schrullenhafte Enghrüstigkeit unser Anschauungen, mit denen wir ein Wissen vertreten wollen, dem vielfach kein entsprechendes Können zur Seite steht.

Die Chinesenhaftigkeit eines großen Teils unsrer Bildung tritt ja öfters durch erschütternde Explosionen zu Tage. Aber die im Guten wie im Bösen uns angeborne Zähigkeit, läßt uns den Fehler in allen möglichen Außenleitungen suchen, nur nicht im eignen System. — Sicher, Wissen ist Macht! Heute vielleicht mehr denn je. Aber der hat kein Recht sich als Halbgott zu fühlen, dem Kraft seiner Geburt, Vorbildung und seines Geldbeutels ein ungeheurer Speise-

brei im Magen liegt, der ihn aufbläht und krank macht, krank an Einbildung, bis zum Stillstand aller Funktionen. Nein, wenn jemand heute ein Recht hätte auf andre hochmütig hinauszusehen, dann wärs jener, der das Bischen Wissen, das er erfahrungsgemäß ja doch nur verdauen kann, fürs Wohl seiner Mitbürger und für das der Zukunft anwendet. Solcher Dünge trägt Frucht. Aber die, die ihn hergeben, die deuten nicht an Überhebung. Die müssen mit all den tausend Faktoren, mit denen das moderne Leben zu rechnen hat, so innig vertraut sein, daß ihnen für die Pflege irgend welchen Größenwahns auch nicht eine Minute Zeit übrig bleibt. — Solche Leute nun gehören ausschließlich in leitende Stellungen, und es darf anerkannt werden, daß sich in dieser Beziehung ein Umschwung zum Bessern bei uns zu vollziehen scheint. Aber auch die übrigen Organe des gewaltigen Körpers sollten entsprechend arbeiten. Vor allem an den Punkten, wo es auf den Menschen allein, nicht auf Geld und Geburt ankommt, hauptsächlich also auch in kolonialem Neuland gehören Leute nicht hin, die nach Bierminuten leben, und die nie von den heißen Blutwellen des Daseins überschüttet und gebrüht worden sind. Wir wollen aber nun endlich einmal gemeinsam arbeiten! Und deshalb werden wir mit harten Händen die Wunden zusammenpressen, aus denen Ströme von Gold und Blut geflossen sind, bis sie sich schließen.

Aber dann wollen wir auch die noch angereinigten hoch heben zur Warnung und zur Abschwörung! Offenheit und Vernunft herrsche von nun an! Aus Uppigkeit und gesellschaftlicher Nichtsnutzigkeit rafft Euch auf und leuchtet in neuem Glanze als Leitstern jenen voran, denen ihr als Klasse wirtschaftlich überlegen seid und geistig überlegen sein sollt. Und, werden wir auch nicht zu Weiberknechten! — Laßt die Frauen sich ausleben wie sie mögen, solange sie sich in den Grenzen der Sitte halten und nicht versuchen, uns das Heft aus der Hand zu winden. Wir können dann ruhig der Natur ihren Lauf lassen, die eine mächtigere Sprache redet, als all die Faselien der Frauenrechtlerinnen. Aber nicht unberechtigt erscheint uns der Warnungsruf in dem oben erwähnten Artikel unsres Herausgebers, wenn wir sehen: wie grade die Frauen es sind, die die Gegensätze schärfen. In eiter Pfauenorheit fühlt sich ein großer Teil von ihnen, die in bevorzugter Stellung leben, über die Masse erhaben. Ja, schon über die äußerlich nur eine Rangstufe tiefer stehenden, sehen sie hochmütig hinweg. — Wo das immer mehr zu einer öffentlichen Gefahr heranwachsende Dürantium Einfluß auf das Wirken des Mannes gewinnt, da müssen wir ja leider Kreaturen, die ihm verfallen sind, ihrem Schicksal überlassen. — Sind sie aber entlarvt, dann ohne Gnade fort mit ihnen aus jeder Stellung, in der sie auch nur den geringsten Schaden anrichten könnten! — Die Erörterung: welche Formen der Kampf gegen die immer mehr uns sich greifende Entfälschung, die unzweifelhaft heute durch die öffentlichen Schaustellungen

jeder Art gefördert wird, anzunehmen hat, gehört nicht in den Rahmen dieses Aufsatzes. Daß er geführt werden muß, steht außer Frage. — Entmannung und ehebrecherische Sentimentalität gehen ebenso Hand in Hand wie Prostitution und Degeneration. Laßt Euch nicht das Schwert aus der Hand winden! Lasset auch Pfaffen und Missionare, die in Zeiten wie die unsern unabherrschbares Unheil anrichten, falls sie bewußt die Wahrheit fälschen, nicht zu einer Macht werden, die alle Vernunft erstickt! — Wir werden die Zeit nicht mehr erleben, in der Reformhosen und Kutten im Männerkampfe stehen, und unsre Finkel hoffentlich auch nicht. Aber Vorsicht gilt und Einsatz aller Kräfte. — Wir müssen törichte Vorurteile aufgeben und festeren Zusammenschluß aller Starken, Trennen und Vernünftigen suchen, die wissen, daß der Boden der Zukunft, also auch der unserer Kolonien gedüngt werden muß. — Leider mit dem Blute der Besten muß er gedüngt werden. Aber weil wir das wissen, deshalb wollen wir ihn auch nicht preisgeben den entarteten Schwächlingen und Dunkelmännern, sondern über ihn, als über ein heiliges Land wachen, aus dem uns einst Kräfte erwachsen sollen, die unserm herrlichen Volke in Wahrheit ein ewiges Leben sichern mögen.

Vielleicht vermißt man die gebührende Berücksichtigung des schwarzen Mannes in diesen Zeilen! Ich meine: laßt ihn ruhig schlafen gehen, nachdem er seine Aufgabe so gut oder schlecht er vermochte, erfüllt hat. Hallet ihn stramm in Zucht und Arbeit; aber laßt ihn sein Tierleben ruhig ausleben. Die Überzeugung, daß er uns zum Duzbruder geschaffen ist, haben uns alle Bemühungen der Missionen nicht beizubringen vermocht. — Es hat der Geschichte zeitweilig beliebt, ein paar hunderttausend Frankenköpfe heruntersäben zu lassen, ohne daß deshalb die Sonne aufgehört hat zu scheinen. Wenn heute ganze Kulturen an einem Tage mit tausenden von vernunftbegabten, hochgebildeten Wesen zu Grunde gehen, bloß weil die alte Erde sich vor Lachen, vielleicht auch aus Wut darüber schüttelt, daß man sie noch immer so schwer zu Gunsten von Phantastereien vernachlässigt, die ja auch nur Kadaver, höchstens etwas besser präparierte als Nahrung beanspruchen, dann kostet uns die ganze Sache ein paar hundert sterile Beileids- worte, von denen niemand mehr lebendig wird. Furchtbare Schiffskatastrophen, Gruben- und Eisenbahnunfälle, bei denen hunderte blühender Menschenleben vernichtet werden, die von derselben großen Mutter genährt worden sind wie wir, bringen kaum unsre Biertischphilosophie aus dem Gleis. — Krieg aber so ein Kaffer seine fünf- undzwanzig wohlverdienten richtig aufgezählt, dann wird der Kreuzzug gepredigt, und der rote Papst spielt den Vorbeter. — Man könnte es unsern guten Erdball manchmal wirklich nicht verargen, wenn er sich krepelt, — vor Lachen! Genug. — — — Mein in die Zukunft gerichteter Blick schaut erfreulichere Bilder: — Weitblickende deutsche Familienväter sehe ich, die ihre männ-

lichen Sprößlinge hinausenden ins neue Vaterland am Ozean. Bekannt sind diese mit allen Gefahren, die ihrer harren, aber auch gerüstet an Leib und Seele, sie zu bestehen. — Statt verstreuter, bei aller Tapferkeit schwerfälliger Kriegshäufchen sehe ich ein Heer, verteilt auf blühende Anwesen, die stetig an Dichtigkeit zunehmen. — Spaten und Axt führen die Fäuste; das Gewehr aber steht zur Seite, um es, auf einem großartig ausgebauten Verkehrsnetz, ohne Zeitverlust an dem bedrohten Punkte einsetzen zu können. — Der Geist der Lüge und Heuchelei hat seine Kraft verloren. — Was in deutschen Frauen und Jungfrauen an überschüssiger Kraft sich geltend macht, das findet seinen Platz an der Seite national strebender Männer, in erster Reihe auch im neuen Vaterlande. — Das verbrecherische Mischlingsunwesen ist an Entrückung gestorben. Zusammenschluß und Streben für die große, gemeinsame Sache allenthalben. — Ja, einem solchen Frühling schlagen unsre Herzen heiß und hoffnungsfreudig entgegen. — Wenn irgendwo, so ist in der kolonialen Frage der Ruf angebracht: Völker Europas, wahret Eure heiligsten Güter! — Werden uns, die wir das Höchste wollen, was Menschenkraft und Menschengeist vermag, aber unsre Forderungen auch künftig als utopisch, als unsinnig verweigert, dann wollen wir unserm Wahlspruch getreu handeln, der da lauten soll bis an der Welt Ende: Oderint dum metuant!

Von Karl Julius Moyer.

Par nobile.

Eine Kameruner-Doppellegende.

Es ist mir leider nicht gelungen, das edle Paar, von dem meine Fabel (ohne Moralbetrachtung) handelt, unter einen Hut bzw. in den heiligen Ehestand zu bringen. Das Märchen, das nun leider ein doppeltes bleiben muß und daher zu keinem befriedigenden Abschluß führt, wäre dann nach unserm durch Sitte und Jahrhunderte alter Tradition geheiligten Gesellschaftsbegriffen lehrreicher, moralischer und vielleicht sogar für höhere und niedere Töchterschulen verwendbar geworden. Da ich aber nicht die Kraft in mir fühle, die etwas mittelalterlich ungenierte kameruner Darstellungsweise wie Grimm und Andersen in moderner Weise zu verüßen, veredeln wollte ich sagen, so werde ich mich darauf beschränken müssen, meinem kameruner Gewährsmann direkt das Wort aus dem breiten, schwarzen Munde zu nehmen.

*Zunächst schicke ich noch die Bemerkung voraus, daß die edelsten, aber meistens nicht direkt besprochenen Ziele unserer modernen Frauenbewegung in Kamerun seit Jahrhunderten, ja vielleicht seit Jahrtausenden erreicht worden sind. Eine Haupterrungenschaft, wonach die ältesten und energischsten unsern führenden Spitzen der Frauenbewegung leider noch vergeblich streben — die jüngern und reizenderen haben es nicht so sehr nötig — die freie Liebe ist seit den

ältesten Zeiten in diesem uralten Kulturlande (Mais, Bananen, süße Kartoffel und Taro) eine greifbare Tatsache und zwar nicht als verfassungsmäßig anerkanntes Recht, sondern, wie auch anderswo aus dem commune consensu generis humani nigri hervorgegangen.

Sogar das häßliche Geschlecht hat sich einen Anteil an den Freuden dieser freien Liebe zu wahren gewußt. Allerdings gehört dies bei uns nicht zu den „Zielen der modernen Frauenbewegung“, denen das stärkere Geschlecht, soweit es nicht für augenblickliche Verwendung in Betracht kommt, „ganz gleichgültig“ ist, aber eben darin zeigt sich für den Unbefangenen die Überlegenheit der älteren, kameruner Kultur gegenüber der unsrigen. Der Kampf um mit Heißhunger ersehnte moralische wie politische Ziele macht hart und ungerecht, der gesättigte Genuß befördert die Toleranz.

Das schönere Geschlecht mag sich übrigens damit trösten, daß auch in Kamerun im allgemeinen der Venusberg nur den schwarzen Tannhäusern sich öffnet, die den goldenen Schlüssel dazu besitzen.

Der Meisterschaftsgrad in der „Jängillemö“, welcher die auch von den eifersüchtigsten Gatten und den keuschen aller Damen unbestrittenen temporäre Verlüftung über die Reize der letztern mit sich bringt, wird nur durch bedeutende Opfer an schönem Mammon erreicht.

King Blau — ich brauche der Einfachheit halber das Zeitwort im Präsens, obschon die in meiner Legende beschriebenen Zustände zur Geschichte gehören — der wie die meisten afrikanischen chers cousins größtenteils der Vater seines Volkes ist oder wenigstens dafür gilt verkauft die Töchter seines Stammes — ich meine ehelicht sie aus — nur gegen 100 Fächchen Pulver, „Stück für Stück“. Vor dem Verbot der Pulvereinfuhr, das unsren edlen schwarzen Bruder um so manches kindliche Vergnügen in gegenseitigem Halsabschneiden gebracht hat, würden diese unschuldigen Fächchen in natura, jetzt nur in cash = 800 Mark beglichen. Bezahlt werden diese „Prinzessinnen“ eigentlich selten vollständig, da die Neger wegen Mangels an feierfesten Geldschranken im Lande — Fabrikanten notiert Euch diese Tatsache, die ich ohne Kommission zu beanspruchen, hiermit preisgebe — ihre „Kasse“ nicht zu bezahlen verstehen und daher den „Betrag“ meistenteils schuldig bleiben.

Ebenso wie die Meister vom Stuhl der „Jängillemö“ müssen sie ein ganzes Leben lang ihre Liebesgenüsse abarbeiten. Die Baseler Religion kommt bei diesen Zuständen vollständig um ihre Heiratssporteln, den erwünschten Einfluß und arbeit naturgemäß aus moralischen Gründen gegen sie. Ihre Geschäftsofferte richtet sich — wie immer — hauptsächlich an das schöne Geschlecht, dem sie eine würdigere und genußvollere Existenz in einer Ehe verspricht, in welcher der „Gatte“ nicht prügeln und daher die „Gattin“ ungestört ihren wechselnden Liebhabereien nachgehen darf.

Das allgemeine Ziel der Zivilisation, das Glück der größten Anzahl — ich meine damit nicht das Faktum, daß es überall mehr Weiber wie Männer, Damen wie Herren gibt, sondern die wirkliche Zahl von schwarzen und weißen „Seelen“ — ist offenbar auch auf diesem Wege zu erreichen.

Wieder aber kämpft hier das Licht der Baseler mit einer uralten und tiefeingewurzelten Einrichtung, nach welcher unsere Modernen noch vergeblich streben.

Wie bei den Kaffern, ist auch bei den meisten Kamerunnegern die Erziehung beider Geschlechter gemeinschaftlich in Dorfschulen, welche oft mit einem Pensionat verbunden sind. Vom 6. oder 7. Jahre an werden die zukünftigen Jungfrauen mit den Knaben zusammen von den Eltern genommen und beim Herrn Lehrer eingeschult. Hier lernen sie sofort alle kindlichen Spiele und „gar manches Band für das Leben“ wurde in diesen Tagen geknüpft, wie es bei schriftstellenden Damen so schön und rührend heißt.

Dort, wo diese Staatsschule noch fehlt, findet sich eine andere Einrichtung, die den etwa vorhandenen tugendstolzen Pharisierinnen jede Lust zu benehmen im Stande ist, über Maria von Magdala ihre platten fettglänzenden Nasen zu rümpfen.

Es ist das jus primae — diei (denn hier geschieht Alles in hellem Tageslichte) des King, welcher durch dieses Recht in der Tat zum Vater des Volkes wird, so lange als möglich. In mächtigen Königreichen z. B. in Bamum ist diese priesterliche Funktion selbst für den großen starken und noch jungen King zu schwer und zur Festfeier erwählt er Dutzende von Unterpriestern, die mit ihm unter dem Augen der Königin Mutter die Zeremonie vollziehen.

Entschuldige, lieber Leser, diese lange Einleitung, aber da Du vielleicht nicht in Kamerun geboren und erzogen wurdest, bist Du mit den kulturellen Einrichtungen dieses schönen Landes nicht so genau bekannt, um die beiden Charaktere, von denen meine Zwillingenlegende handelt, nach ihrem richtigen Werte einzuschätzen. Also endlich zur Sache. Damen gebührt der Vortritt: also I. Teil: Marie.

Es waren weiße Fremdlinge in das Land gekommen, dummes Gesindel, welches jedoch über schwere Feuerwaffen und eine gewisse diplomatische Bauernschlaueheit verfügte. Sie spielten gar bald den Pulverhändler King Blau gegen seinen Rivalen King Kawa aus. Da des Ersten Ware zu teuer war, verstanden sie sich mit dem Letztern, obschon dieser als Kleinkrämer in höhern Kreisen weniger Achtung genoß und deshalb kein Etagenhaus im Style der hängenden Gärten oder chinesischer Pagoden als Negerpalast gebaut erhielt.

Kawa aber war populär. Er verkaufte seine Gemahlinnen und Töchter nicht auf langen Pump, sondern ließ sie nach strengen Geschäftsprinzipien (die seither unter dem Titel cash down durch die Warenhäuser auch in Europa eingeführt

wurden) an liebesbedürftige Weiße ad M. 20 bis 50 pro Monat pränumerando je nach Gewicht, Größe, Qualität und Abnutzung einerseits und dem Inhalt des weißen Geldbeutels andererseits aus.

Die räuberischen Weißen drangen bald durch ähnliche Kniffe tief ins Land ein und errichteten überall für sich selbst und ihre Neger „soldaten“ Lehmbaracken, in denen sie ein den alten Göttern Morphens, Venus und Bacchus größtenteils gewidmetes Leben stiller Beschaulichkeit führten, zur Abwechslung hin und wieder ein Kesseltreiben in der Nachbarschaft veranstalteten oder eine geringere und von ihnen verachtete Klasse von Weißen, Kaulleute genannt, chikanierten, wenn es ihnen gelang, diese, die ihnen überall weit voraus waren, irgendwo einzuholen.

Viele der Tonangebenden befanden sich noch im reifen Jünglingsalter, das sie natürlich zum Regieren großer Provinzen im wildfremden Lande bestens geeignet erscheinen ließ. Es gab sogar noch Einzelne unter ihnen, die das Erröten vor Damen nur teilweise verlernt hatten. Ein solcher, Leutnant X genannt — weshalb wußte mein Gewährsmann nicht — trat gerade den langen Marsch von der Küste nach Banjo an, um die dortige „Station“ zu übernehmen. Kaum hatte er am Ende des ersten Marschtages auf schlechten Wegen, die den Namen nicht verdient, über steile Hügel in brennender Sonne und durch weite Moräste in feierleuchten Wäldern seine müden Glieder im Zelt auf Feldbett gestreckt, als ihm eine Überraschung zu Teil wurde, wie sie selbst in dem schönen Jünglingsalter den Sterblichen nur selten zu teil wird.

Eine zarte jungfräuliche Erscheinung voll Duft (Eau de mille millions de nègres) und Poesie näherte sich schüchtern grüßend und bis an die Wollwurzeln erschwärzend seinem Lager und setzte sich mit entzückendem Freimut zu seinen Füßen nieder. Es war beiderseits keusche, aber heiße lodernde Liebe auf den ersten Blick. Sie folgte ihm willig auf seinem mühevollen, steinigen Wege nach dem fernen Banjo. Sie würde ihm in den Tod gefolgt sein, wenn er vorausgegangen wäre. Um ihre zarten, unten etwas hornigen Füßchen zu schonen, lief der junge Krieger in schweren, eine Nummer zu engen, teuren Kanonen zu Fuß nebenhin, während ihr reizender und luftig bekleideter Körper nach Mannesart den kriegerischen Sattel drückte.

In Banjo fand der junge Krieger seinen Posten bereits besetzt, sowie die Order von einem „Gouvernement“ genannten Manne, ein halbes Dutzend Tagemärsche nach Bamenda, das selbst etwa 15 Tage von der Küste liegt, zurück zu marschieren. Auch hier sah unser Pärchen die Lehmhütte des Kommandanten von einem andern Präzidenten eingenommen, der sich nach dem Prinzip der *beati possidentes* dort gemütlich eingerichtet hatte. Eine andere Order von Herrn „Gouvernement“ führte ihn nach einem dritten, mit bürokratischer Ordnung ebenfalls besetzten Posten und schließlich zur Küste zurück.

Aber selbst in Kamerun kann „nicht jeder Tag güthig im Sonnenlichte“. Schwere Wolken zogen sich über das junge Liebesglück zusammen und ein grünelcher greller, grausamer, roher Blitz zersplitterte es mit einem Schläge.

In Tinto traf der Vielumlierkommandirte, ein „Herr Kamerad“ genanntes Scheusal, das beim Erschauen der schönen schwarzen Jungfrau (*sit venia verbo*) ausrief: „Aber zum xyz, das ist ja die Post-Marie.“

Sie leugnete nicht. Sie versteinte — auch nicht, sie lachte nur. Aber es war das Lachen der Hölle, aus dem sie ein Sohlenabdruck der schweren teuern Kanonen in die Wirklichkeit und aus dem Kommandantenhaue beförderte.

Post-Marie marschierte zu Fuße die neun oder zehn Tage nach der Küste zurück. Was sie sich dafür kooftete! Zur Abwechslung hatte sie nach den unzähligen Realitäten ihres „reichen Lebens“ auch einmal einen Roman, sich eine Idylle geleistet. Ihren Namen Post-Marie trug sie von ihrem pünktlichen Erscheinen bei der Ankunft der Postdampfer, wo H. allein sie zufällig gemißt hatte. Marie trieb nicht nur Kassa-, Bank- und Depositengeschäfte, sondern auch den Warenaustausch. Zu einem eignen großen und hübschen Haus in der Victoria hatte sie die Materialien in eigner Person zusammengelaufen. Anfangs war der Bau nur langsam gefördert, da Marie Balken, Bretter und Wellblech zu sehr en gros erwerben wollte, wozu der Lokalhandel nicht genügend entwickelt war. Als Herr Polizeimeister grob wurde und erklärte, das Haus müsse nun endlich fertig gebaut werden, oder er lasse es niederreißen, da haisierte Marie mit solchem Erfolge ihre Bretter und Materialien einzeln zusammen, daß das Haus bald fix und fertig dastand.

Dem Herrn Polizeimeister war es vielleicht mit der Drohung nicht einmal Ernst, denn Marie war ihm nicht immer gleichgültig gewesen und er brauchte sie außerdem mit glänzendem Erfolge als Diebesfängerin. Ein Wink genügte für Post-Marie und gar bald wurde der lange vergeblich gesuchte Verbrecher in ihrem gastreichen Hause arretiert, oft sogar von ihrem heißen, liebenden Herzen gerissen. Ihre Mission ist nun erfüllt. Sie wird überreif — vielleicht nach anderer berühmter Damen Beispiel — für die andere Mission.

II. The Honourable Mr. Silliams.

Eine Berühmtheit männlichen Geschlechts lebt (ich schreibe anno x y z) nur wenige Stunden von Victoria in Mokundange. Auch ihm baute die Liebe ein großes Haus. Aber es war nicht die große alles opfernde Liebe der Post-Marie, sondern die kühlere, berechnende und abgemessene Liebe des königlichen Kaufmanns, zu dem ein ganzer Distrikt in Dankbarkeit und Verehrung aufblickt. Die Zahl der Europäer, die Silliams große gastfreie Villa besucht und seinen Whisky trinkt — *non olet* — soll sehr groß sein. Außer dem Gastherrn und dem elegant eingerichteten Hause zieht auch der interessante und nach Mancher Geschmack sogar schöne

Beguinshof, der das Haus in einem Abstand umgibt, viele Besucher an. Für Leser, die Belgen nicht kennen, diene die Erläuterung, daß die Beguinshöfe in Gent, Brügge usw. jungen und älteren Damen, die zur eigentlichen Klosterzucht keine Veranlassung, besitzen, Gelegenheit zu einem frommen und beschaulichen Leben bieten. Die Beguinen leben in kleinen Häuschen einzeln oder in ganz kleinen Gemeinschaften.

Williams soll in höherem Maßstabe obliging sein, als selbst sein Genosse König Pandaros von Kawa. Er steht sogar für die Tugend seiner ausgemieteten Ehefrauen, Töchter und Cousinen ein. Die Beschneidung, bei den Juden und Mohammedanern das Zeichen des Eintritts in ihre Religionsgemeinschaft, ist von Silliams als Strafe und Kennzeichen für diejenigen seiner ausgemieteten Gattinnen eingeführt worden, die ihrem temporären Eheherrn die temporäre Treue auch nur ein einziges Mal brechen.

Silliams hält streng auf seine Familienehre. Er wird jetzt schon etwas bejährt und hat seinen Sohn, der bis vor kurzem als Missionslehrer ein musterhaftes Leben führte, das für fernere, strenge Reellität in der Firma bürgt, als Teilhaber in diese aufgenommen. Silliams jr. wird voraussichtlich bald den Betrieb allein übernehmen, damit sein hochgeehrter Vater sich der wohlverdienten Ruhe überlassen kann. Er soll es sich zum Prinzip gemacht haben, seinen Kunden schon auf Erden den Himmel, zwar in etwas mohammedanischer Geschmacksrichtung, die er in der Mission vielleicht nicht kennen gelernt hat, aber wie jeder Nig mit großer Leichtigkeit erfaßt, zu öffnen und alle Wünsche der verehrten Kundschaft sowohl aus Beamten- und Militär- wie aus Zivilkreisen zu erfüllen.

Die Kundschaft des Hauses Silliams umfaßt auch u. a. Ärzte, die seine hygienische Sorge und Richter, die seine bekannte Solidität zu schätzen wußte. Aus seiner Zucht stammt auch die „Braut“, die nach einem frommen Bericht von ihrem Geliebten und „Verlobten“ weggerissen und in des wollüstigen Richters Arme geführt wurde.

Eine „verlobte“ Negerin, eine „Braut“ in Kamerun!!!

Risum teneatis, amici. Lernt die Wahrheit ungeschminkt kennen und hört nicht auf die heuchlerischen Anklagen von Menschen, die die Wahrheit kennen, aber nicht gekannt wissen wollen. Ihr einziger Erfolg liegt auf dem Gebiet des Ladenschachers. Die von ihnen ausgebildeten „Lehrer“ haben zwar nicht alle den Beruf, die Protektion und die Geschäftsverbindungen des jungen Silliams, viele von ihnen aber, wenn nicht die Meisten, leben als echte Nigger mit ihren drei statutenmäßigen Gemahlinnen, während sie der studierenden Dorfjugend das ABC und das „Christentum“ beibringen.

R.

Die Negerseele und die Deutschen in Afrika.*)

Der Verfasser der vor kurzem unter obigem Titel erschienenen Broschüre hat sich als ein vorzüglicher Beobachter der Psyche des Negers erwiesen, der in kurzen knappen Worten sie zu schildern versteht, wie nur wenige vor ihm. Über den Neger sagt er:

Man hat sich oft darüber gewundert und den Neger dafür gescholten, daß er seinen Herrn, wenn dieser krank ist, häufig ohne Hilfe und Pflege seinem Schicksal überläßt und ihm, wie ich dies selber beobachtete, einfach davonläuft. Es wird dies aber sofort verständlich, wenn man bedenkt, daß ein Kranker, besonders im Fieber, seine ganze Suggestionskraft verliert. Und sonst knüpft den Neger, außer etwa Furcht vor Strafe oder Hoffnung auf Belohnung, die den Europäer nichts, was ihn zur Uebernahme der Unbequemlichkeiten einer Krankenpflege bestimmen könnte.)* Zuneigung, Dankbarkeit, Mitleiden, Ehrfurcht und welche sonstigen zu den ethischen Seelenkomponenten gehörigen Eigenschaften des Kulturmenschen man noch nennen könnte, kennt er gar nicht, oder aber sie sind in so kümmerlichen Ansätzen vorhanden, daß sie nicht in Betracht kommen. Er hat auch in der bestausgebildeten Negersprache Afrikas, dem Kisuaheli, keine Worte oder Ausdrücke für diese abstrakten Begriffe. Mit Hilfe seines Schauspieleraktes täuscht aber der Neger mit Erfolg in dieser und mancher anderen Hinsicht eine große Anzahl von Europäern, selbst Leute, die jahrelang mit ihm zu tun hatten, die es aber nie verstanden, in der Seele eines Naturmenschen zu lesen. Unter anderem ist jedes etwa als Reue erscheinende Affektzeichen eine Komödie. Die Reue ist dem Neger ebenso fremd wie den Hühnern das Schwimmen.

Auf dem Anthropologenkongreß in Lübeck im Jahre 1897 sagte Ranke: „Man würde dem Indianer unrecht tun, wollte man sein Leben an den uns geläufigen ethischen Forderungen messen, die den Mußestunden von Jahrtausenden ihre Entstehung verdanken.“

Was dort von dem Indianer gesagt wurde, gilt ohne jede Einschränkung auch für den Neger. Jahrtausende sind es, die unseren Geist von dem seinigen trennen. Weil wir aber in der Lage dazu sind, so haben wir auch die Pflicht, die Faktoren und Gründe zu erforschen, warum er so, wie er uns entgegentritt, und nicht anders geworden ist; nicht aber dürfen wir von ihm

*) Die Negerseele und die Deutschen in Afrika. Ein Kampf gegen Missionen, Sittlichkeitsfanatismus und Bürokratie vom Standpunkt moderner Psychologie. Von Dr. Karl Oetiker, früherer Leiter des Gesundheitsdienstes beim Bahnbau Daressalam—Morogoro. München 1907. J. F. Lehmann Verlag. 47 Seiten.

**) Eine Ausnahme hiervon machen manche Negerinnen, die sowohl bei Erwachsenen als auch ganz besonders bei Kindern, sich unter günstigen Umständen nicht selten lange Zeit als treu erwiesen. Hier dürfte jedoch, wo geschlechtliche Beziehungen nicht im Spiel sind, der Mutter-Instinkt in der Uebertragung eine Rolle spielen.

verlangen, daß er nun in seinem Denken, Fühlen und Handeln sich ohne weiteres nach dem richten soll, was wir für richtig halten. Dazu fehlt ihm vor allem eins: die Stetigkeit in seinen seelischen Funktionen. Die Eindrücke von außen sind bei ihm wohl für den Augenblick von Wirkung. Aber er gewinnt und wahrt ihnen gegenüber keine feste Stellung. Dazu ist er nicht genügend Person oder Persönlichkeit in unserem Sinne. Die ererbte Anlage und die Gesamtheit der Erlebnisse, aus deren gemeinsamen Wirkungen die Persönlichkeit eines Menschen gebildet wird, bleiben bei ihm in dieser Hinsicht gänzlich ergebnislos. Und in welchen geistigen Zustand man ihn auch bringen mag, er wird immer wieder aus ihm herausfallen, sobald die Kraft, die ihn hineinversetzte, keine Wirkung mehr ausübt.

Zur Illustration dieser Auffassung und zum Beweise für die Richtigkeit der hier vertretenen Ansicht braucht man sich unter anderem nur einmal darüber zu orientieren, in welchen Zuständen sich heute die westindischen Mulatten- und Negerrepubliken San Domingo und Haiti befinden. Infolge der spanischen und französischen Mißwirtschaft gelang es den dortigen Negern, sich zum Teil mit Hilfe von anderen farbigen Elementen, wie Kreolen, von der europäischen Herrschaft zu befreien. Und nachdem die Neger in Nord-Amerika nach blutigen Kämpfen der Weißen ebenfalls aus der Sklaverei befreit worden waren, wanderten eine Anzahl von ihnen — und es waren das nicht die schlechtesten Elemente — nach dieser Insel aus, „um in völliger Freiheit und Unabhängigkeit leben zu können“. Aber was ist aus diesen Staaten geworden? Kopien der sozialen Verhältnisse der Weißen, nichts als ganz miserable Kopien. Keine Erfindung, kein Fortschritt, keine Wissenschaft, keine große Tat, keine ethische Kultur. Statt dessen aber Willkürregiment einzelner, eine Revolution nach der anderen, gänzliche Unwissenheit der Masse, Rechtsunsicherheit, Verbrechen. Was aber allem die Krone aufsetzt: Nach neueren Meldungen soll sogar im Innern Haitis der uralte Brauch der Menschenfresserei wieder Mode geworden sein. — Es dürfte nur eine Frage der Zeit sein, daß sich Onkel Sam dieser „schwarzen Brüder“ wieder annimmt, jedoch in etwas anderer Weise wie früher.

Bei der großen Labilität des Negers sollte man annehmen, daß eine Krankheit, deren hauptsächlichste Anzeichen gerade dieser Wankelmut ist, nämlich die Hysterie, unter ihnen geradezu grassieren müßte. Wer jedoch Hysterie studieren will, darf nicht nach Afrika gehen. Kandt berichtet von einem einzigen Falle, der einen Knaben betraf. Dieser hatte mit den übrigen Karawanenleuten zusammen einige Male die epileptischen Krämpfe eines Weibes mit angesehen und bekam eines Tages ebenfalls einen krampfartigen Anfall. Kandt kurierte ihn sofort mit der Drohung einer Tracht Prügel. Ob dies aber bei unseren jetzigen Kenntnissen über Hysterie ein echter Fall dieser Krankheit gewesen ist, muß noch dahin-

gestellt bleiben. Mindestens dürfte es sich um Beimischung einer großen Dosis bewußter Nachahmung handeln, die für den Neger so charakteristisch ist, die sich aber — wenigstens in Ost-Afrika — in seltenen Fällen auf dem Gebiet der Krankheiten zeigt. Eine einmalige Nachahmung körperlicher Krankheitssymptome allein beweist jedenfalls noch nichts für Hysterie, besonders wenn „der Kranke“ dauernd so rasch geheilt wurde. Und es ist mir sehr fraglich, ob das, was wir unter hysterischem Charakter verstehen, bei Negern, die von der Kultur noch nicht geradezu angekränkt sind, überhaupt vorkommt.*) Ich selbst habe nicht einen einzigen Fall von Hysterie bei ihnen gesehen.

Der Grund für die Seltenheit dieser Krankheit beim Neger liegt meines Erachtens in der unbestreitbaren Tatsache, daß bei ihm die Affekte selber sowohl als auch ihre Anzeichen und Auseroberungen in den weitaus meisten Fällen in so ungünstigster Weise und dem Reiz adäquater Dauer und Stärke entstehen und anhalten, und so natürlich und gründlich ablaufen, daß später in dem Unterbewußtsein nichts mehr davon haften bleibt. Affekte, die nicht irgendwelchen Ursachen von außen, sondern inneren psychischen Erregungen, besonders gefühlsbetonten Erinnerungen ihre Entstehung verdanken, kommen bei ihm selten oder überhaupt nicht vor. Hat er Glück und Freude, so genießt er sie in seiner Weise ohne irgendwelche psychische Hemmungen, solange sie ihm blühen und er genüßfähig bleibt. Und sind sie vorüber, so ergibt er sich ohne Schmerz und Klage in den Verlust; lebt infolge seines kindisch-heiteren Temperamentes und seiner Indolenz in Sorglosigkeit in den Tag hinein und macht sich selten oder nie Gedanken über die Zukunft und noch weniger über die Vergangenheit. Trifft ihn selbst oder einen anderen ein Unglück irgendwelcher Art, so ist es „Allahs Wille“, Amri ya mungu, eine ständige Redensart. Damit ist die Sache für ihn erledigt. Ein kindisches Aufbäumen gegen das Schicksal finden wir also beim Neger nicht. „C'est une maladie de l'esprit de souhaiter des choses impossibles.“ Der Neger ereifert sich für eine Sache nur, solange er an die Möglichkeit der Durchführung glaubt. Ein unvermeidliches Ereignis aber oder unüberwindliches Hindernis geben niemals bei ihm Veranlassung zu jenem hysterischen Krankheitswillen und Affekthunger, wie sie bei uns so häufig anzutreffen sind, sondern führen stets zu dem Zustande der Ergebenheit und Resignation. Sein Lieben und Hassen, sein Zorn und seine Furcht, seine Frömmigkeit und traurige Stimmung, sie alle verrauchen restlos mit oder kurz nach dem Verschwinden ihrer Ursache. Der Kulturmensch wird gewöhnlich von den Meinungen gequält, die er sich von den Dingen macht, der Naturmensch aber fast ausschließlich von den Dingen selber.

*) Wie es sich in dieser Hinsicht mit den nord-amerikanischen und brasilianischen Negern verhält, ist mir nicht bekannt.

Die Erziehung der Eingeborenen Afrikas zur Arbeit.

Entgegnung.

In mehreren Zeitungen ist mein Aufsatz in No. 4 der Kolonialen Zeitschrift: „Die Erziehung der Eingeborenen Afrikas zur Arbeit“ zum Gegenstand der Besprechung gemacht worden. In der „Täglichen Rundschau“ wird anerkannt, daß ein Weg, die Eingeborenen zur Arbeit zu gewinnen, gefunden werden müsse und zwar bald, weil wir sonst in Afrika nicht vorwärts können. Mit diesem Zugeständnis in einer so weit verbreiteten Tageszeitung ist die von mir besprochene Frage in ihrer großen Bedeutung für die wirtschaftliche Erschließung unserer afrikanischen Kolonie gewürdigt worden. Sie ist also wert, weiter eingehend erörtert zu werden. Deshalb möchte ich auch kurz auf die Bedenken erwidern, die meiner Auffassung in der „T. R.“ entgegen gehalten werden. Meine Ansicht, daß die Neger von weißen Arbeitern angeleitet werden müßten und zu dem Zweck deutsche Arbeiter mit den Negerarbeitern in Reih und Glied treten, ist natürlich nur so zu verstehen, daß die deutschen Arbeiter zu Vorarbeitern bestellt werden über einen Trupp von Negerarbeitern, so daß diese die Empfindung haben, daß der Weiße ihr Leiter und Vorgesetzter ist. Der Weiße wird in solcher Stellung eine Herabwürdigung nicht erblicken können. Zur Arbeit gehören vor allem die Handwerkszeuge und deren geschickter Gebrauch. Dem Neger selbst muß es Spaß machen, zu sehen, mit wie ganz anderem Erfolge ein mit gutem Handwerkszeug ausgerüsteter Arbeiter sein Tagewerk verrichtet.

Die Meinung, daß der Neger im allgemeinen nicht das Bedürfnis zur Verbesserung seiner Lebenshaltung also auch nicht das Bedürfnis zu arbeiten habe, muß richtig sein. Ich meine aber, daß gerade durch das Beispiel der Neger ganz von selbst das Streben empfunden, seine Lebenshaltung zu verbessern und, um dieses zu können, sich durch Arbeit die erforderlichen Mittel dazu erwirbt. Gewiß wird es auch unter den Negern wie bei uns in Deutschland solche und solche geben. In dem einen wird ein Trieb zum Vorwärtskommen liegen, und dieser muß dann gepflegt werden, bei dem andern ist ein solcher Trieb nicht, und da ist es die Kunst, den Trieb zu wecken. Ich erachte es aber auch für eine Kunst, den Neger zur Arbeit zu erziehen. Und diese Kunst muß gepflegt und angewendet werden.

Es wäre vielleicht eine sehr nützliche Sache, wenn einer der kolonialen Vereine oder das Ko-

lonialamt selbst einmal ein Preisausschreiben erlassen wollte zur Behandlung der Frage: „Wie erziehen wir die Eingeborenen Afrikas zur Kulturarbeit?“*) Dadurch würde man eine Summe von praktischen Erfahrungen gewinnen, die dann weiter erprobt werden könnten. Über das aufgeworfene Problem haben sich bereits eine Anzahl bekannter Kolonialpolitiker geäußert, so u. a. Joachim Graf Pfeil in seiner Schrift „Vorschläge zur praktischen Kolonisation in Ost-Afrika“ (Berlin 1888). Hier wird der Neger als der größte Schatz Afrikas bezeichnet. Der Verfasser sagt dort: „Afrika ist nicht ein Land von vielen und reichen Erträgen, aber von größter Ertragsfähigkeit und Afrika besitzt in seiner dichten schwarzen Bevölkerung einen Schatz von Arbeits-, also Produktions- und Konsumtionskraft, welcher es zu einem unschätzbaren Besitze macht. . . . Während zweier Jahrhunderte lieferte Afrika bis vorhältnismäßig kurzer Zeit die Arbeitskraft, welcher der Reichtum Brasiliens und Westindiens entsprang.“ Denen, die sich für das Problem interessieren, könnte ich nur raten, die oben angeführte Schrift des Grafen Pfeil zu lesen.

Dr. August Pflug-Berlin

Literatur.

Deutsch-Ostafrika. Eine Schilderung deutscher Tropen nach 10 Wanderjahren. Von H. Fonck, Hauptmann in der Kaiserl. Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika. Heft 1, die Schutztruppe, ihre Geschichte, Organisation und Tätigkeit, mit zahlreichen Abbildungen nach eigenen photographischen Aufnahmen des Verfassers. Vossische Buchhandlung, Berlin W. 62. 94 Seiten. Preis 1,50 Mk.

Die angolsächsischen Rosenareale. Eine wirtschaftsgeographische Untersuchung. Von Dr. R. Dove, a. D., Prof. der Geographie an der Universität Jena. II Die Vereinigten Staaten von Nordamerika. Jena. Hermann Costenoble. 1907. 65 Seiten. Preis 2,50 Mk.

Mit dem Handseil getraut. Kolonialdrama in 3 Akten. H. Ruben, Hamburg und Berlin. 1907. Preis 2.— Mk. Der Dichter hat in seinem Stück einen Pflanzler geschildert, in dessen Heim seine Jugendliebe nach jahrelanger Trennung als Gattin einzieht. Der Mann ist als brutaler Schicksalsling gezeichnet, in dem Anstand und gute Sitte kaum noch eine Spur hinterlassen haben, den das Leben voll Leidenschaft in den Tropen sich so vollständig unterworfen hat, daß die reine Gattin vergeblich daran arbeitet, ihn aus seinem moralischen Sumpf zu ertreten.

Deutschland und seine Kolonien im gleichen Größenverhältnis zum Mutterland. Maßstab 1:3000000. 1. Auflage. Preis 20 Pfennig. Verlag Jos. C. Huber. Graph. Kunstanstalt. Dienen vor München.

*) Ist schon im Beginn der deutschen Kolonialbewegung geschehen. Der Preis wurde damals einem Missionsinspektor zuerteilt. Anscheinend hat der Erfolg aber nicht den Erwartung entsprochen. D. Schreffl.

* * Koloniale Umschau. * *

Ostafrika.

Die Lösung der Arbeiterfrage muß, wie man den Berliner Neuesten Nachrichten von unrichtiger Seite schreibt, leider vorläufig als möglichst ausgeschlossen werden. Der vom Verband deutsch-ostafrikanischer Pflanzungen als Arbeiterkommission in Aussicht genommene Sekretär Sieger hat das ihm angebotene Amt nicht übernommen. An seiner Stelle wurde ein früherer im Kommunalverband von Langenburg angestellter Beamter Tomascheck mit der Anwerbung von Arbeitern betraut, der früher beim Bau der Uganda-Bahn in englischen Diensten als Transportführer tätig war. Trotz seiner zehnmaligen Einkünfte ist es ihm nur in geringem Maße gelungen, Arbeiter anzuwerben, im ganzen noch nicht einmal 1000 Mann, so daß die Pflanzungen zur Beschäftigung der Arbeiterkolonien gezwungen waren, selbst Arbeiter anzuwerben, was ihnen das dem Herrn Tomascheck eingeräumte Werbemonopol eigentlich verbot.

Besteht somit auch noch ein tatsächlicher Arbeitermangel in den ostafrikanischen Pflanzungen, so ist andererseits nicht zu verkennen, daß doch heute schon aus dem Gebiet von Tabora und Manza, welches etwa 1½ Millionen Wanjamweid- und Wassukum umfaßt, Zehntausende von Arbeitern freiwillig zur Küste kommen. Die Entwicklung des Plantagenbaus und die dadurch verursachte Arbeiter-Nachfrage war zu schnell, als daß das Angebot damit Schritt halten konnte. Bei einer richtigen Organisation der Anwerbung unter Mitwirkung der Stammeshäuptlinge und unter Beseitigung jedes Monopols wird die Arbeiterfrage unbedeutend zu lösen sein.

Volkreiche Städte gibt es bereits in großer Zahl, denn nach der letzten amtlichen Denkschrift über das Jahr 1905/06 wurden nicht weniger als elf Orte mit mehr als tausend Einwohnern gezählt. An der Spitze steht Tabora mit etwa 37.000 es folgen Dar-es-Salaam mit 24.000, Ujjudi 14.000, Tanga 9.000, Bagamoyo 4978, Kilwa 4477, Lindi 3910, Pangani 3200, Iringa 2900, Sadani 1744, Mikindani 1460. Sehr bemerkenswert ist, daß der erst vor einigen Jahren gegründete Ort Morogoro bereits 868 Einwohner zählt, darin spiegelt sich am besten der Einfluß der Bahn wieder, und das obwohl die Bahn selbst erst Ende dieses oder Anfang nächsten Jahres den Ort erreicht.

Ausländer gibt es in der Kolonie 966. Am stärksten waren die Kolonialengländer (Buren) mit 806 (darunter 208 Kinder) vertreten, dann die Griechen mit 148, die Franzosen mit 90, Italiener 88, europäische Engländer 75, Österreicher und Ungarn 61, Holländer 35. Hervorgehoben zu werden verdient noch die Tatsache, daß von den Franzosen zwei Regierungsbeamte waren und nicht weniger als 79 (60 männliche, 19 weibliche) Missionsangehörige, von den 35 Holländern gehörten ebenfalls nicht weniger als 39 zur Mission. Deutsche Missionsangehörige waren 269 vorhanden: 172 Männer, 54 verheiratete Frauen und 43 ledige Frauen.

Von den erwachsenen 2405 weißen Einwohnern waren 1648 Männer, 401 Frauen und 416 Kinder unter 15 Jahren, darunter 222 Knaben, 194 Mädchen, von den Kindern waren allein 238 Nachkommen von Buren.

Eine sehr erfreuliche Nachricht bringt die „Deutsch-Ostafrikanische Ztg.“, daß nämlich der Dampfer Gouverneur, der am 7. Januar in Dar-es-Salaam angekommen ist, unter seinen Reisenden besonders zahlreiche Ehepaare sei es wieder, sei es neu in die Kolonie gebracht hat. Soviel wir sehen, sind nicht weniger als vier Ehepaare wieder in die Kolonie zurückgekehrt.

Die deutsche Viktoriassee-Ozeanlinie ist ein neues Transportunternehmen, das in Verbindung mit den großen Baumwollpflanzungsplänen in letzter Zeit zu Stande gekommen und schon finanziell gesichert ist. Die Gesellschaft beabsichtigt, durch eine Reihe kleinerer Dampfer die zahlreichen Küstenplätze des Viktoriassees mit den Hauptplätzen zu verbinden. Die Verbindung

der Hauptorte des Sees durch regelmäßige etwa 600 Tonnen haltende Dampfer mit dem Endpunkte der Ugandabahn ist schon jetzt für afrikanische Verhältnisse recht gut. Durch das neue Unternehmen werden nun auch die kleineren Küstenplätze, die bisher wegen des seichten Wassers in den zahlreichen, tief ins Land einschneidenden Buchten nicht angefahren werden konnten, eine Verbindung mit der Ugandabahn erhalten.

Die Zolleinnahmen an der Küste weisen auch im Dezember und zwar fast durchweg — recht bedeutende Zunahmen auf. Wir haben erst kürzlich die im Oktober und November mitgeteilt, es mögen diesen hier auch die vom Dezember folgen:

	1906	1905
Tanga	32 168,21 Mk.	22 757,89 Mk.
Pangani	14 882,77 -	6 845,21 -
Bagamoyo	25 675,68 -	18 932,97 -
Dar-es-Salaam	64 782,93 -	47 228,24 -
Kilwa	20 460,23 -	4 483,50 -
Lindi	9 075,85 -	9 429,31 -
	170 945,27	119 307,12

Die Zunahme gegen Dezember 1905 beträgt also im ganzen 61 347,11 Mk.; davon kamen auf die Einfuhr 142 227,92 Mk. (89 651,73 Mk.) und auf die Ausfuhr 28 717,31 Mk. (19 947,39 Mk.).

Kamerun.

Die weiße Bevölkerung betrug am 1. Januar 1906 890 Personen, d. h. sie hat gegen das vorige Jahr um 70 zugenommen, und zwar die männliche um 58, die weibliche um 12 Personen. Unter 15 Jahre alt waren von 794 männlichen Personen 18 (9) und von 162 weiblichen Personen 19 (13). 773 waren deutsche Reichsangehörige, 45 Engländer, 39 Amerikaner und 16 Schweizer, das heißt, es haben zugenommen die Deutschen um 13, Engländer um 16, Amerikaner um 16 und Schweizer um 6. Von Regierungsbeamten hatten nur 4 (9) ihre Frauen bei sich, von Privaten dagegen 19 (9).

Die Zahl der Pflanzler, Ansiedler ist von 108 auf 141 gestiegen, die der Kaufleute von 268 auf 283, obwohl infolge der Unruhen im Süden die Zahl der im Bezirk Lome arbeitenden Kaufleute von 49 auf 34 zurückgegangen ist.

An Geburten wurden im Jahre 1905 im ganzen 17 (11) gezählt. Die Zahl der Todesfälle ist dagegen dank der fortschreitenden Sanierung und sonst allgemein beobachteten Chininprophylaxe von 39 im Kalenderjahr 1904 auf 28 im Kalenderjahr 1905 gesunken.

Togo.

Kolonialeisenbahnvertrag. Der Vertrag zwischen dem Fiskus des Schutzgebietes Togo und der Gesellschaft Lenz & Co. in Berlin, betreffend den Betrieb der Landungsbrücke der Küstenbahn und der Inlandbahn in Togo bis zum 31. März 1908 ist dem Reichstage vorgelegt worden. Die Hauptpunkte des Vertrages sind folgende:

Die Eisenbahnen Lome—Anetho, Lome—Pahne und die Landungsbrücke in Lome, die mit den Eisenbahnen zusammenhängt, räumt die Firma bis zum 31. März 1908. Die Gesellschaft betreibt die Bahnen nach den Vorschriften des preussischen Kleinbahngesetzes von 1898. Der Betrieb umfaßt Güter- und Personenverkehr und Verbindung zwischen Schiff und Bahn. Während der Pachtzeit ist die Bahn ordnungsmäßig zu unterhalten. Als Pachtzins hat die Pächterin a) von den Bruttoeinnahmen aus dem Personenverkehr, soweit er über die Landungsbrücke geht, die Hälfte, aus dem Güterverkehr des Landungsbrückenbetriebes 3 Mk. für die Tonne und von den übrigen Bruttoeinnahmen ein Drittel, b) mindestens aber den für 110 Prozent der

Betriebsausgaben aufkommenden Teil der Betriebsnahmen zu zahlen. Die Pächterin hat eine den jeweiligen Verkehrsverhältnissen entsprechende Anzahl von Zügen fahren zu lassen. Die Resegeschwindigkeit soll mindestens 20 Kilometer in der Stunde betragen. Die Beförderung von Truppen geht allem voraus. Auf Verlangen des Regierungszarzes sind Kranke mit möglichster Beschleunigung nach Anecho zu befördern, bei Lebensgefahr durch Sonderzug. Die Maximallänge setzt die Kolonialverwaltung fest. Die landespolizeiliche und technische Aufsicht liegt dem Gouverneur ob. Bei Abhalt der Pacht übernimmt der Fiskus Materialien gegen Barzahlung, Beamte braucht der Fiskus nicht zu übernehmen, doch verpflichtet er sich, gut ausgebildetes Personal beizubehalten. Für Streitigkeiten ist ein Schiedsgericht eingesetzt. Die Firma hinterlegt bei der Legationskasse des Auswärtigen Amtes eine Kaution, die ihr nach Erfüllung aller Pflichten bei Ablauf der Pachtzeit zurückerstattet wird.

Die weiße Bevölkerung betrug nach dem Stande vom 1. Januar 1906, 241 (1905: 224), darunter 39 (31) Frauen und 7 (4) Kinder. Davon kamen auf Lome 125 (125), Anecho 38 (40), Masahöhe 30 (36), Atakama 17 (7), Kete-Kraischä 4 (4), Sokwele 4 (5), Mangu 5 (7). Die 107 erwachsenen männlichen Personen verteilen sich auf die einzelnen Berufsclassen wie folgt: Regierungsbearbeiter 64, Geistliche und Missionäre 13, Anstatter, Pflanzler 10, Techniker, Bausternnehmer usw. 11, Handwerker, Arbeiter usw. 20, Kaufleute 45, Seeleute 1, sonstige Berufe 3.

Der Staatsangehörige nach waren Deutsche 232 (216), Niederländer 1 (0), Schweizer 4 (3), Amerikaner 6 (1).

Auf 171 (156) ledige und verheiratete Männer kamen 26 (33) verheiratete. Von den Ehefrauen lebten sechs (16) in der Kolonie. 1407 Geburten standen acht Todesfälle gegenüber. Der Zuweg beträgt 61, der Wegzug 39 Personen.

Eine Zählung der Eingeborenen hat nur in der Stadt Lome stattgefunden; die Zahl der schwarzen Bevölkerung ist dort von 5784 auf 6227 gestiegen.

Südwestafrika

Vom **Bahnbau Kubub-Koetmanshoop** erfährt die Vossische Zeitung, daß auf Grund eines Vertrages zwischen dem Kolonialamt und der Firma Lenz & Co. für den Fall der Bewilligung durch den Reichstag die Vorarbeiten und die Materialbeschaffung für den Oberbau soweit gefördert sind, daß der nächste Abschnitt von 60 Kilometer sofort in Angriff genommen werden kann. Für eine Strecke von 10 Kilometer lagert auch das Geleismaterial bereits in Aus. Durch einen Sondervertrag der Firma Lenz mit Krupp wird es möglich sein, den ersten Abschnitt bis zu der wichtigen Wasserstelle Kuibis (60 Kilometer) schon bis zum August dieses Jahres fertigzustellen, während der ganze Abschnitt Aus-Feld-schuhhorn (175 Kilometer) bis zum März nächsten Jahres dem Betrieb übergeben werden kann. Die Reststrecke von Feldschuhhorn bis Koetmanshoop beträgt 75 Kilometer, so daß die Bahn mit Einschluß des bereits erhaltenen Abschnittes Lüderitzbaitz Aus von 140 Kilometer eine Gesamtlänge von 300 Kilometer haben wird. Die Bauabnahme der Strecke bis Aus ist bereits zum 1. April beantragt worden.

Wormmannlinie. Zu der Mitteilung, daß die Regierung befehligt sei, Redereien zu den Transporten nach und von Südwestafrika heranzuziehen, schreibt die „Afrika Post“:

Daß Konkurrenz nicht immer das günstigste für die Aufrechterhaltung regelmäßiger Verbindungen ist, sondern diesen sogar schaden kann, wird bewiesen durch das Abkommen, welches von Seiten der Regierung jetzt mit der englischen Houston-Linie für die Verbindung zwischen Swakopmund und Kapstadt getroffen ist. Nachdem dieser englischen Linie das ausschließliche Monopol für die Beförderung von Reisegütern und Passagieren zwischen Kapstadt und Deutsch-Südwestafrika übertragen worden ist, hat die Wormmann-Linie sofort den von ihr bisher durch zwei gute, den allgemeinen

Wünschen entsprechende Passagierdampfer versehenen 14tägigen Dienst gekündigt, für welchen mit der Reichspost ein Vertrag abgeschlossen war, und sie wird vom 1. Juli an zunächst nur noch einen Dampfer in dieser Fahrt lassen und den 14tägigen Dienst in einem vierwöchentlichen Dienst umwandeln.

Die Gorobohne. Für Mitte Februar war nach der Deutsch-südwestafrikanischen Zeitung das Einfindern der Gorobohnen-Expedition bestimmt angemeldet worden. Inzwischen ist Greene war von der Expedition zur Eisenbahntrasse nach der Gorobohne unternommenen Reise gegen Mitte Januar nach Swakopmund zurückgekehrt.

Ozijongati-Mine. Wir hatten schon gemeldet, daß Herr Wecke aus Windhuk nach Las Palmas gereist sei, um mit einem Vertreter des Konsortiums die endgültigen Abmachungen über den Abbau der Mine zu treffen. Als Vertreter des Bankkonsortiums wurde Dr. Hanemann ernannt. Auch über den Anschluß der Ozijongati-Mine an die Eisenbahn nach Swakopmund sind schon die Arbeiten zur Festlegung einer Eisenbahntrasse durch die Firma Arthur Koppel A.-G. ausgeführt worden.

Die Gibeon Schär- und Handelsgesellschaft G. m. b. H. hat ihre Arbeiten nun ernstlich von neuem begonnen. Der Geschäftsführer der Gesellschaft, Dr. Hartmann, der bekanntlich vor langen Jahren für die S. W. A. Co. im Norden der Kolonie tätig war, ist am 20. Januar in Swakopmund eingetroffen. Eine aus einem Ingenieur, einem Betriebsleiter einem erfahrenen südwestafrikanischen Prospektor, einem Bohrmeister und den nötigen Hilfskräften bestehende Expedition ist inzwischen wahrscheinlich auf dem Gibeoner Schürgebiet eingetroffen.

Durch Bohrversuche in einer durch Landrat von Uslar bezeichneten Stelle im Gebiet der Farm Waldau bei Karibib eine neue, besonders starke Quelle erschlossen worden. Es sind im ganzen bis jetzt etwa hundert Stellen von Herrn von Uslar für Bohrversuche empfohlen worden, ihre Prüfung konnte erst zum Teil durchgeführt werden. Über die Zahl der Fälle, in denen ohne Erfolg gebohrt worden ist, liegen Angaben bisher nicht vor.

Zur Auflösung der **Firma von Tippelskirch & Co.** wird uns geschrieben: Durch die Presse lief in den letzten Wochen eine Notiz, daß die Firma von Tippelskirch u. Co. auswandere. Diese Mitteilung beruht auf einer handelsgerichtlichen Eintragung, wonach die Firma von Tippelskirch u. Co., G. m. b. H. ihren Sitz von Berlin nach Swakopmund verlegt habe. Dies trifft nicht ganz zu. Die G. m. b. H. war nur die südwestafrikanische Filiale der offenen Handelsgesellschaft gleichen Namens in Berlin und hatte von jeher ihren Sitz in Swakopmund. Diese Filiale hat der Illialleter, Herr Sebald in Swakopmund, allein erworben und deshalb ist der Zusatz Berlin jetzt gelöscht worden. Das Berliner Ausrüstungsgeschäft der Firma von Tippelskirch u. Co., Potsdamerstraße, ist Anfang Februar an die Herren Dingeldey u. Werrus verkauft worden, die dieses latter handelsgerichtlicher Eintragung vom 3. Februar unter ihrem Namen weiterführen.

Anziederer. Der seit drei Jahren tobende Aufstand in unserer südwestafrikanischen Kolonie und die nationale Wahlbewegung, die fast ganz in dem Zeichen der Frage stand, ob wir die Kolonie behaupten sollen oder nicht, haben die erfreuliche Folge gehabt, daß sich viele Kreise unseres Volkes eingehender mit den Verhältnissen Deutsch-Südwestafrikas beschäftigen. Die Folge davon ist, daß sich ein lebhaftes Interesse für die Auswanderung nach unserem Schutzgebiet kund tut, nicht nur, daß eine größere Anzahl der hinausgewandten Soldaten bereit ist, sich im Schutzgebiete niederzulassen, es melden sich auch in Deutschland bei der Kolonialverwaltung fortwährend Leute, die nach Südwestafrika auszuwandern beabsichtigen, und hierbei handelt es sich durchaus nicht um mittellose und verkrachte Existenzen, sondern es sind vielfach Leute mit sehr erheblichen Baarmitteln, die die Auswanderung nach unserem Schutzgebiete ins Auge fassen. Besonders erfreulich ist es, daß auch eine größere Anzahl von Offizieren, die über sehr erhebliche Mittel verfügen, die Absicht haben, sich als Farmer in Südwest niederzulassen; es sind Leute da-

runter, die über 100 000 Mark und mehr Vermögen verfügen. Die „Sandwüste“ kommt also jetzt zu Ehren; und hoffentlich zeigt sich auch der Reichstag jetzt auf der Höhe seiner Aufgabe, indem er die Mittel für Verkehrswege und sonstige Erschließungsarbeiten bewilligt, die mit einer stärkeren Einwanderung Hand in Hand gehen müssen. Je größer die Zahl tüchtiger und kapitalkräftiger Einwanderer ist, desto früher wird das Schutzgebiet auf eigenen Füßen stehen können, und um so sicherer wird es deutsch bleiben. Ausgaben für Kulturzwecke sind durchaus werbende Anlagen, und der Reichstag verfolgt die sparsamste Politik, wenn er jetzt daran nicht knausert. (Hbg. Nachrichten.)

Kiautschou.

Die Bevölkerungszahl des Schutzgebietes ist im letzten Jahre um ein geringes geiegen; es fanden von dem Ständesamt in Tsingtau 21 Eheschließungen, 99 Anmeldungen von Geburten und 31 Anmeldungen von Todesfällen statt (vormals sich 7 Japaner und 3 Totgeburt befanden).

Unter bewährter Leitung hat sich sehr erfolgreich die Gouvernementschule (Reformrealgymnasium mit anzuliedernden lateinlosen Realschulklassen) entwickelt, die in den letzten vier Jahren um etwa 60 Schüler zugenommen hat, so daß das alte Schulgebäude die Zahl der Schüler nicht mehr aufnehmen kann. Der Umzug in das neue Schulgebäude wird vermutlich zu Beginn des neuen Schuljahres im September geschehen. Anfang Juli werden die ersten Unterskandinar nach absolvierter Abschlussprüfung, hoffentlich mit der staatlichen Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Dienst in Anstalt verlassen. Dann wird voraussichtlich der Zuzug von auswärtigen Schülern, von denen bereits jetzt dreizehn die Schule besuchen, noch erheblich zunehmen. Der Konfession nach sind zur Zeit 60 Schüler evangelisch, 11 katholisch. Dies unter der Aufsicht des kaiserlichen Gouvernements stehende Schülerpenstanz an der Friedrich- und Irenestraße-Fekeigung am 1. Januar 1907 in die Hände des Oberlehrers Künzler über, nachdem es bis dahin von Lehrer Berger seit der Gründung mit besonderem Geschick geführt worden war. Es zählt zur Zeit zehn Knaben, von denen zwei aus Hongkong, zwei aus Peking, zwei aus Swatow und je einer aus Ningpo, Nutschwang, Tschifu und Schanghai stammen. Es wird somit bald an einen Neubau des Alumnatsgebäudes gedacht werden müssen, der in der Nähe der neuen Schule errichtet werden soll. Der Gesundheitszustand ist vortrefflich und die Fortschritte der Knaben, besonders der Ausländer im Deutschen sind stets zufriedenstellend gewesen.

Für den Bau der neuen evangelischen Kirche der in diesem Jahre geschehen soll hat sich ein Kirchenkuratium aus Mitgliedern der Zivil- und Militärgemeinde gebildet. Voraussichtlich wird der Bau gegenüber dem Präfrischen Hause in der Bismarckstraße erstehen.

Neu-Guinea.

Die Insel **Nauru**, welche zum Marshall-Archipel gehört enthält ebenso wie die benachbarte englische Insel Banaba zahlreiche Phosphatlager. Von einem Blatt war nun jüngst gerügt worden daß zum Abbau der Phosphatlager von Nauru deutschseits nichts geschehe, während die Ausbeutung der Lager von Banaba in vollem Betriebe sich befinde. Demgegenüber erzählt die „N. A. Z.“, daß zum Abbau auch der deutschen Phosphatlager auf Nauru alle Vorbereitungen schon getroffen und dafür bestimmte Kulis aus China bereits abgehafen sind. Der Betrieb auf Nauru kann jeden Tag eröffnet werden, ja es ist nicht unmöglich, daß er zur Stunde bereits eröffnet ist.

Fremde Kolonien.

Indien.

Die „Deutsch-Ostafrikanische Ztg“ beklagte sich in einer ihrer letzten Nummern über die wenig angenehme Art der indischen Presse in Zanzibar, sich

über Vorgänge zu äußern, bei denen deutsche Schiffs-offiziere und Verwaltungsbeamte in Frage kommen. Die englischen Behörden sind in solchen Fällen weniger lebenswürdig trotz der sogenannten Freiheit, deren sich die unter englischer Oberhoheit stehende Presse meist rühmt. Der Herausgeber des indischen Blattes „Punjab“ ist im Februar zu zwei Jahren Gefängnis, 1000 Rupies und einer der Redakteure zu sechs Monaten und 200 Rupies Geldstrafe verurteilt worden wegen Aufreizung der Bevölkerung gegen Regierung und Europäer. Das Blatt hatte behauptet, ein weißer Beamter hätte einen muhammedanischen Polizisten ohne Ursache getötet, und das Gouvernement diese Sache ebenso unterdrückt wie bei allen europäischen Mordtaten in diesem Lande, wo die vielgezeichnete britische Gerechtigkeit einfach in der Färbung beruht. Nach der amtlichen Feststellung war der Polizist aber durch einen Fall vom Pferde ums Leben gekommen.

Queensland.

Nach einem Telegramma aus Melbourne hat der Ministerpräsident des Commonwealth seine Zustimmung zur Einführung von 1000 Italienern nach Queensland gegeben. Diese sollen die Kanaken ersetzen, die bisher auf den Zuckerpflanzungen tätig waren und jetzt nach Ablauf der Frist die Inseln für die Rückkehr nach ihrer Inselheimat gesetzt war, abgeschoben werden. Ein Angestellter der Zuckergesellschaften ist nach Europa abgereist, um hier Aufwerthungen vorzunehmen.

Kongo.

Im dritten Vierteljahr 1906 trafen in Boma 26 Schiffe für große Fahrt mit einem Raumbauhof von 61 028 und 42 Küstenfahrern mit 8 324 Tonnen ein. In derselben Zeit gingen nach Banana 28 Schiffe mit 66 620 und 60 Küstenfahrern mit 6987 Tonnen.

Portugiesisch-Westafrika.

Einfuhr von Kakao nach Deutschland. Nach einem Bericht des portugiesischen Konsuls in Braunschweig führte Deutschland im Januar und Februar 1906 über Lissabon 609 200 kg Kakao ein bei einer Gesamtmenge von 968 000 kg, die von San Thomä dort eintrafen. Vom März bis Oktober erhielt Deutschland 1 590 000 kg von 301 450 kg, die San Thomä nach Lissabon verschifft. Die Insel versandte in zehn Monaten 6 383 200 kg gegen 7 112 700 kg im gleichen Zeitraum des Jahres 1904. Portugal nimmt auf dem deutschen Kakaoarkt die erste Stelle ein, dann folgen Brasilien, die dominikanische Republik Kuba, Britisch-Westafrika, die englischen Antillen und Venezuela.

Sankt Helena.

Flachsbaum. Die Nachricht, daß die englische Regierung eine Summe von 90 000 Mark zur Unterstützung des Anbaus von Flachs auf der Insel versprochen hat, machte dort einen sehr günstigen Eindruck. Diese Summe genügt, um für die Zukunft diese Industrie sicher zu stellen. Die Zurückziehung der Garnison, von der die Bewohner hauptsächlich ihre Einnahmen erhielten, hat der Insel schweren Schaden zugefügt, was darin zum Ausdruck gelang, daß die Zolleinnahmen im Jahre 1905 um ein Drittel gegen die von 1904 zurückgegangen sind.

Rhodesien.

Der Jahresbericht der British South Africa Co. zeigt, daß in dem am 31. März 1906 abgelaufenen Finanzjahr die Ausgaben der Verwaltung auf 802 400 £ und die Einnahmen auf 719 000 £ sich beliefen. Ein Defizit von 83 400 £ war daher zu decken, das sich von Jahr zu Jahr vermindert. Im Jahre 1898—99 betrug der Ausfall noch 652 000 £ gegen 105 800 £ im Finanzjahr 1904—05.

Britisch-Ostafrika.

Baumwolle. Die War Office hat einem ihrer Offiziere, dem Major Leggett gestattet in die Dienste einer Gesellschaft für Baumwollbau in Ostafrika einzutreten. Er besuchte vor kurzem dieses Schutzgebiet und seine Berichte über die Möglichkeiten von Baumwollpflanzungen haben die British Cotton Growers Association sowie die War Office davon überzeugt, daß der Major Gines in seiner neuen Stellung leisten werde. Er ist fast der festen Meinung, Baumwolle würde ein

Regelartikel für die Kolonie werden, worauf hin Sachverständige dorthin geschickt worden sind, die an die Eingeborenen in bestimmten Gebieten Saatgut verteilen sollen. Das englische Gouvernement hat auf Leggettos Mitteilungen für drei Jahre eine Subvention von je 20000 M. zur Verfügung gestellt. An den Mittelpunkten der Baumwollpflanzungen sollen Maschinen zum Reinigen des Produktes aufgestellt werden.

Allgemeines.

Prinz Joachim Albrecht von Preussen, der Sohn des verstorbenen Prinzregenten von Braunschweig, wird binnen kurzem aus der Schutztruppe von Südwestafrika, der er seit Mitte November vorigen Jahres als Major angehört, anscheiden und sich nach Tsingtau begeben.

Übersé v. Deimling weilt nicht mehr auf dem südlichen Kriegsschauplatz, sondern hält sich seit einiger Zeit in Windhuk auf.

Dernburgs Kolonialreise wird sich nicht nur auf die deutschen Kolonien in Afrika beschränken, sondern auch auf einen Teil des englischen Südafrika erstrecken. Dernburg tritt unmittelbar nach der Verabschiedung des Kolonialrats in Reichstage seine Reise nach Ostafrika an, wo er in Begleitung des Gouverneurs Frhm. v. Rechenberg alle für die wirtschaftliche Erschließung in nächster Zeit in Frage kommenden Gegenden besuchen wird. Von dort begibt Dernburg sich nach dem portugiesischen Lourenço-Marquez, dem Hafentort der Delagoa-Bai, und reist über Pretoria ins Innere der englischen Kolonie, um vor dem Betreten unserer südwestafrikanischen Kolonie sich durch den Angesehenen zu überzeugen, was England koloniale Wirtschaftspolitik aus diesem, dem benachbarten deutschen Besitz in vieler Beziehung ähnlichen Gebieten gemährt hat. Dauer und Ausdehnung der Reise wird lediglich davon abhängen, wann der Kolonialdirektor zur Vorbereitung des nächsten Etats im Kolonialamt anwesend sein muß.

Unempfindlichkeit der schwarzen Rasse. Es ist eine von allen Afrikanernend bestätigte Beobachtung, daß die schwarzen Rassen gegen Schmerz weit unempfindlicher sind als die weißen Menschen. Eine in Afrika erscheinende Zeitschrift führt einige auffällende Beispiele für diese Unempfindlichkeit an. Einem Makua wurde der Fuß amputiert. Am folgenden Tage war er schon aus dem Bett und humpelte in Sale des Krankenhauses herum. Einem Vay wurden drei Finger abgeschnitten. Am nächsten Morgen trat er schon eine wochenlange Reise an und benutzte die verstümmelte Hand viel. Bei dem Bauhardenment des Hauptortes eines Sklavenhandel treibenden Hauptlings wurden einige Frauen lebensgefährlich verunfallt. Trotzdem lassen sie am nächsten Tage wieder Holz, holteln Wasser und besorgten ihre Handarbeiten. Am zweiten Tage waren sie an ihren Wunden gestorben. Das Gleiche ist bei den Kindern der Fall. Als einem kleinen Mädchen ein Bein amputiert worden war, hinkte es bald darauf nach einem Bach. Das Kind sprengte das Wasser über den Beinstumpf und sang dabei, als ob ihm nichts passiert sei.

Übersicht der Presse.

Die „Kölnische Zeitung“ bringt in ihrer No. 231 vom 3. März d. J. unter dem Titel „Missionare in den Kolonien“ einen Aufsatz, dessen Iktüre im Anschluß an den in No. 2 dieser Zeitschrift erschienenen Artikel „Ein Irrtum“ angelegentlich empfohlen werden kann. Es heißt darin u. a.:

„Wenn einmal eine unparteiische Geschichte des Missionswesens geschrieben werden sollte und man sein Soll und Haben mit einander verglichen kam, mit andern Worten, wenn es sich um die Beantwortung der Frage handelt, welchen Anteil die Mission an der Kulturarbeit für sich beanspruchen kann, dann wird es

um die Besittitel der Missionare nicht gerade glänzend bestellt sein. Taube Nüsse und Scheinerfolge dürfen nicht auf das Kreditkonto gebucht werden. Glaubt man denn tatsächlich im Ernst, daß die im Laufe langer Generationen geheiligten religiösen Vorstellungen heidnischer Völker im Handumdrehen verschwinden und durch den Tauskakt weggegl werden? Einen Beitrag dazu hat ja der Pater Müller aus Togo selbst geliefert, denn nicht die in Aussicht gestellte Straße in der christlichen Hölle, sondern die Furcht vor dem „Fetisch der Mission“, der sie töten würde, hat die Negerfrau in Togo dazu gebracht, lässliches Zeugnis gegen einen Beamten abzulegen. In Niederländisch-Indien ist der einzige Beweggrund der Taufe häufig nur der gewesen, daß der Neuanzunommene glaubte, in den Besitz von noch mehr Zaubersprüchen, als er bisher gesammelt hatte, zu gelangen und als solche galten ihm die zehn Gebote und das Vaterunser. Bekannt ist, daß die auf Java getauften Chinesen, wenn sie in ihr Vaterland zurückkehren, ihren Glauben wie ein altes Gewand ablegen und zur Religion ihrer Väter zurückkehren. Es ist ja recht schön, wenn alte Damen in ihren Kafferkränzen für die armen Negerkinder in den Missionsstationen wollene Strümpfe stricken, aber das Holz, aus dem der echte und wahre Christ geschnitten wird, erhält seine Jahresringe im langsamen Wachstum und unter sorgfältiger Pflege, nicht durch einen beschleunigten Naturprozeß oder durch das plötzliche Licht des Evangeliums, wie manche Missionare in frommer Selbsttäuschung sich einreden. Wenn ein durch und durch bibelgläubiger Mann, wie der alte Professor der Theologie in Tübingen, Tobias Beck, in seinen Vorlesungen bei jeder Gelegenheit ein geradezu vernichtendes Urteil über die Missionen ausgesprochen hat, wird man wenigstens zugeben müssen, daß man ein recht guter Christ sein kann, auch wenn man ein Gegner der Mission und der häufig von ihr angewandten Mittel ist. Aber es soll doch ausdrücklich versichert werden, daß an dem guten Ton und Glauben der meisten Missionare, an ihrer Überzeugung, daß sie ein Gott gefälliges und der Menschheit heilsames Werk verrichten, nicht gezweifelt werden darf. Eine kritische Beleuchtung ihrer Erfolge ist noch lange keine Verneinung ihrer Daseinsberechtigung überhaupt. Eine kleine Umschau in unserer Umgebung hat keineswegs ein erbauliches Ergebnis. Hendrik Wilbois war getauft und ein gläubiger Christ geworden. Dies hinderte ihn aber nicht, ein Verräter zu werden und seinen Verrath überdes noch auf eine göttliche Fingebung zurückzuführen, während andere ihre christlichen weißen Brüder kalten Blutes ermordeten. Daß in Britisch-Ostindien die Verbrennung von Hinduwitwen aufgehört hat, ist nicht die Folge der Wirksamkeit der Missionare, sondern der strengen Strafbestimmungen der Regierung. Denn man weiß, daß die Zahl der zum Christentum über tretenden Indier, die sich überdes nur aus den alleruntersten Klassen der Bevölkerung zu rekrutieren pflegen, zu den Jahr für Jahr dafür ausgegebenen Summen in schreiendem Mißverhältnis steht. Wie weit englische und französische Missionare den Aufstand der Bover verschuldet haben, wird die Geschichtschreibung noch festzustellen haben. Daß aber ihr Schuldkonto schwer belastet sein muß, kann ohne jede

Übertreibung jetzt schon gesagt werden. Geht man auf die ersten Anfänge der beiden Burenrepubliken in Südafrika zurück, dann wird man finden, daß englische Missionare den Samen ausgestreut haben, aus dem der Hauf zu dem Strick gewachsen ist, der ihnen in der Folge um den Hals gelegt wurde. Sie hatten nichts Filigeres zu tun, als den im Dienste der Buren stehenden Hottentotten die Gleichheit aller Menschen vor Gott zu verkünden, worauf diese von ihren Herren und den Höfen, auf denen sie beschlingelt waren, wegfielen, die auf dem Halme stehende Ernte im Stich ließen und sich auf den Missionsstationen zu regelrechten Tagelöhnen und Viehräubern ausbildeten. Ebenso bekannt ist die systematische Verhetzung der öffentlichen Meinung in England, denn durch die von den Missionaren in den größten Farben geschilderten angeblichen Mißhandlungen der Eingeborenen wurden die ersten Keime gelegt, aus denen der letzte südafrikanische Krieg hervorgegangen ist. Schön steht dagegen die Tätigkeit der Mährischen Brüder in Surinam ab, und wenn diese Kolonie heute noch holländisch ist, so ist dies an allererster Stelle ihnen zu verdanken, denn sie haben sich der Neger in wahrhaft väterlicher Weise angenommen."

Wenn alte, erfahrene Kolonialpraktiker und gute Christen, wie die Holländer zu der Überzeugung gekommen sind, daß Missionare, trotz mancher verdienstvollen Leistung, von der Regierung nicht mehr erwarten dürfen, als eine gewisse Duldung, frei von jeder direkten Unterstützung, daß jede ihrer Annahmen mit sofortiger Landesverweisung zu begegnen ist, daß das Christentum niemals der Ausgangspunkt der Kulturarbeit sein kann, die wir in unseren überseeischen Besitzungen, wie es Pflicht und Gewissen vorschreibt, zu verrichten haben, — dann soll uns dies nicht nur zu denken geben, sondern wir sollen uns, möglichst, diese Erfahrung zu Nutzen machen.

Die Erfahrungen älterer Kulturvölker auf dem Gebiete der überseeischen Kolonisation haben bisher auf uns Deutsche wenig Eindruck gemacht. Im „Tag“ wird darüber gesagt:

„Daß das geistige Seeklima in Deutschland leider nur langsam vordringt, ja daß vielfach geistige Trocken- (Dürre-) Gebiete die Oberhand in unserm politischen Denken und Handeln noch gewinnen, das hat uns die letzte Zeit zur Evidenz bewiesen. Hohe Zeit ist es, daß ein frischer Seewind das deutsche Wesen aufrüttelt, damit es sich seiner Staats- und Weltaufgaben bewußt wird. Nicht oft genug kann es dem deutschen Michel wiederholt werden, welche nationalwirtschaftliche Bedeutung Seehandel und Kolonialbesitz haben. Wie anders denkt da der Brit, der Franzose, der Japaner!

Kolonialbesitz und Seehandel sind nicht allein eine Quelle des Reichtums für die Völker, sondern auch eine unerschöpfliche Quelle der Kraftäußerung der Völker. Vierlei geistige Kräfte werden durch den Besitz von Kolonien und die damit zusammenhängende Seeherrschaft ins Spiel gesetzt. Ohne Kolonien können die heutigen Weltmächte nicht mehr bestehen. Der Besitz von Kolonien macht die Existenz auf unserem Erdball erträglich. Er fördert das Gedeihen der übrigen Arbeiten, die zur Begründung des physischen Wohlstandes erfordert werden. Die geistige Kultur geht größtenteils aus der durch Kolonisation und durch Land-

und Seehandel erzeugten Annäherung und Vereinigung der Menschen, aus den dazu erforderlichen Kenntnissen und Verhältnissen, aus der Verbreitung des Wissens durch die Kolonien und der Förderung kolonialer Kulturen aus dem durch all dies vervollkommenen Staatsverbande und bewirkten Erweiterung und angenehmeren Gestaltung unseres Daseins hervor. Die Kolonisation verdrängt allmählich den Raub und den Krieg, strebt zu höher und ausgleichender Rechtlichkeit zwischen den Völkern der Erde und ruft Gesetze zu deren Aufrechterhaltung hervor.

Die Weltmacht oder Großmacht, die sich auf Grund eines weitverzweigten Seehandels und eines großen Kolonialbesitzes entwickelt hat, ist nicht das Werk eines Einzigen; viele müssen dabei mithelfen; und dadurch wird sie die beste Schule großer, viele Kräfte verbrauchender Völker. Durch die Geschichte der Menschheit geht ein Wachsen der Vertrautheit mit dem Meere und der Unterwerfung des Meeres und seiner angrenzenden Landgebiete unter Geist und Willenskraft. Dies Wachstum spricht sich kaum deutlicher aus als in der Vermehrung der Seevölker und Kolonialmächte."

In der Beilage der „Nationalen Zeitung“, „Nation und Welt“ wird Klage geführt über den in Deutsch-Südwestafrika mit dem 1. März in Kraft getretenen neuen Zolltarif, von dem in Deutschland nichts bekannt gegeben worden war. Laut diesem Tarif werden die Waren nach dem Bruttogewicht veralf, d. h. einschließlich Verpackung. Weiter wird bemerkt:

„Wenn man ferner erwägt, daß die südwestafrikanischen Firmen vor dem Auslande eine sehr schwere Zeit durchmachen, die einen Teil von ihnen an den Rand des Ruins führte, daß sie ferner nach einer kurzen sie finanziell kräftigenden Erholungszeit jetzt wiederum erheblich unter der allgemeinen Geschäftsdepression, die ihren Ausgang von den Truppenreduktionen nimmt, leiden und schweren, für den einen oder anderen vielleicht verhängnisvollen Zeiten entgegengehen, so sollte man den Wunsch haben, daß die Regierung ganz besonders in jetziger Augenblick von Maßnahmen absieht, die die Ansiedler schwer zu schädigen und ihnen aufs neue Anlaß zu heftigen Vorwürfen gegen die Regierung zu geben geeignet sind. Die Erhaltung wegen ungenügender Entschädigung für die infolge des Aufstandes erlittenen Verluste ist doch noch zu jungen Datums und bedarf wahrlich keiner Aufrechterhaltung. Es scheint uns, daß die Waren, die vor dem 1. März den Ausgangshafen verlassen haben, zollfrei eingelassen werden müßten. Es ist dies eine Forderung der Gerechtigkeit, die nicht nur ohne Präzedenzfall, sondern im Gegenteil dann die Regel ist, wenn nicht, was allerdings meistens geschieht, für den Eintritt der Zollerrhöhung eine angemessene Frist gesetzt wird. Auch der letzte südwestafrikanische Zolltarif vom 31. Januar 1903 wurde zum 1. Juli 1903 in Kraft gesetzt. Wir erinnern uns, daß etwas Ähnliches, wie jetzt in Südwestafrika, vor mehreren Jahren von einer südamerikanischen Republik geplant wurde, die aber, dem Drucke europäischer Mächte nachgebend, schließlich die vor Bekanntgabe der erhöhten Zollsätze bona fide kontrahierten Verschiffungen zu den alten Zollsätzen einließ. Auch die zollwirtschaftlich rücksichtsloseste Nation, die Vereinigten Staaten von Nordamerika, hat bei ihrer letzten Zollerrhöhung den zur Zeit ihres Inkrafttretens nachweisbar abgeschlossenen

Mengen die Wohltat der alten Zollsätze zukommen lassen. Man wird sich ferner erinnern, daß unser jetziges Zolltarifgesetz Ende 1901 dem Reichstag vorgelegt wurde und daß, wie seitens der Regierung in der Begründung des Entwurfs gesagt wurde, die Einführung des Tarifs frühestens am 1. Januar 1904 erfolgen könne. Tatsächlich ist das Gesetz endgültig erst am 1. April 1900 in Kraft getreten, sodaß Handel und Industrie sich biszeiten auf die neuen Zollsätze einrichten konnten. Es sei ohne weiteres zugegeben, daß die Zweckmäßigkeit einer langfristigen Ankündigung bestritten werden kann, aber die Forderung, den neuen Zolltarif erst dann in Geltung zu setzen, nachdem die schwebenden Verpflichtungen zwischen Käufer und Verkäufer erfüllt sind, oder wenigstens die bei der Bekanntmachung des Tarifs bereits auf das Schutzgebiet zufließenden Waren die Landesgrenze eingehend passiert haben, dürfte da, wo der Grundsatz von Treu und Glauben den Vorrang vor rein fiskalischen Interessen hat, ohne weiteres anerkannt werden. Was große Mächte von südamerikanischen Republiken unter Berufung auf Recht und Höflichkeit verlangen, das müssen sie ihren eigenen Staatsangehörigen doch vor allen Dingen gewähren.

Wenn wir recht unterrichtet sind, wird sogar beabsichtigt, für die bereits innerhalb des Schutzgebietes selbst befindlichen Waren eine Nachverzollung eintreten zu lassen. Hierfür lassen sich aber schlechterdings keine anderen Gründe finden, als solche fiskalischer Art, unterstützt durch die vielleicht von interessierter Seite genährte Befürchtung, daß einzelne Ansiedler im Falle der Nichtverzollung ihrer Vorräte einen größeren Vorteil genießen, als andere. Wir meinen nun zunächst, daß es nicht Aufgabe der Regierung ist, auf den durch höhere Leistungsfähigkeit oder größere kaufmännische Weisheit erzielten Vorsprung durch die Zollgesetzgebung ausgleichend einzuwirken. Würde die Regierung diesen Beruf haben, so hätte sie ihn auch bei Aufhebung der Zölle im Jahre 1904 ausüben müssen. Genau dieselben Personen, die heute die größeren Vorräte besitzen könnten, sind natürlich diejenigen, die damals 1904 den bereits erwähnten Nachteil erlitten, daß sie den Zoll auf ihre größeren Vorräte nicht zurückerstattet erhielten. Es würde also nur ein Akt der Billigkeit sein, wenn sie jetzt den Nachvoll — *sit venia verbo!* — nicht zu entrichten bräuchten. Es widerspricht dem Rechtsgefühl, sie zweimal die gleiche Benachteiligung erleiden zu lassen, einmal aus der Aufhebung und dann aus der Wiedereinführung der Zölle.

Verordnungen und Verfügungen etc.

Verordnung des Gouverneurs von Togo, betr. die Errichtung von Gebäuden und Lagerung von feuergefährlichen Gegenständen an den Bahnen Togos

Vom 1. Oktober 1906

Auf Grund des § 15 des Schutzgebietgesetzes (Reichsgesetzbl. 1900 S. 313) in Verbindung mit § 3 der Verfügung des Reichskanzlers vom 27. September 1903 (Kol. Bl. S. 509) wird hiermit folgendes verordnet:

§ 1. Zur Errichtung von Gebäuden und Lagerung von leicht entzündbaren Gegenständen in der Nähe der Eisenbahn ist behufs Abwendung von Feuergefahr die polizeiliche Genehmigung erforderlich, wenn die Entfernung von der nächsten Schiene — in der Horizontalen gemessen — nicht mindestens 20 m beträgt.

§ 2. Liegt die Eisenbahn auf einem Damme, so ist die im § 1 gedachte Genehmigung schon dann erforderlich, wenn die Entfernung von der nächsten Schiene das Maß von 20 m nicht mindestens um das 11-fache der Höhe des Dammes über dem Gelände übersteigt, also bei einem 40 m hohen Damme nicht mindestens 20 und 11,4—26,0 m von der nächsten Schiene beträgt.

§ 3. Die nach § 1 erforderliche Genehmigung wird von den örtlichen Verwaltungsbehörden erteilt.

§ 4. Die Genehmigung ist nach vorgängiger gutachtlicher Äußerung der Eisenbahn-Verwaltung nur dann zu erteilen, wenn entweder durch eine genügend feuersichere Bedeckung der zu errichtenden Gebäude oder zu lagernden Materialien oder durch die besonderen örtlichen Verhältnisse auch bei geringerer Entfernung die Feuergefahr ausgeschlossen ist.

§ 5. Hinsichtlich der bei der Anlage einer Eisenbahn innerhalb der unter dem § 1 und 2 festgesetzten Entfernungen bereits vorhandenen Gebäude von Materialien bleibt die Bestimmung derjenigen Vorkehrungen, welche zum Schutze gegen die durch die Nähe der Eisenbahn bedingte Feuergefahr erforderlich sind, dem Ermessen des Gouvernements vorbehalten.

§ 6. Wer den in §§ 1 bis 4 enthaltenen Vorschriften zuwider in der Nähe der Eisenbahn Gebäude errichtet oder Materialien niederlegt, wird mit Geldstrafe bis 150 Mark, an deren Stelle im Nichtbestrafungsfalle Haft bis zu einer Woche tritt, bestraft.

§ 7. Auf die zum Betriebe einer Eisenbahn erforderlichen Gebäude und Materialien findet die vorstehende Verordnung keine Anwendung.

§ 8. Die Verordnung tritt am 15. d. Mts. in Kraft. Lomé, den 1. Oktober 1906.

Der Gouverneur.

I. V.: Hansen.

Mitteilung des Deutschen Kolonial-Bundes.

Der Deutsche Kolonial-Bund hielt am 4. März d. J. einen Vortragsabend im Saale „Zur Königsbank“ in der Gr. Frankfurterstr. 117, auf dem die Herren Dr. J. Graf, v. Pfell und Dr. A. Pfling sprachen. Leider waren die Gegner unserer Kolonialbewegung, denen in der Diskussion Gelegenheit geboten werden sollte, ihren Standpunkt zu vertreten, nicht erschienen.

Als erster Redner des Abends sprach Dr. A. Pfling über „den Wert unserer Kolonien im Lichte der deutschen Landeskultur“ und führte in sehr anregendem Vortrage aus, wie durch Fleiß, Geduld und Aufwendung von Kapital die Marschen an der unteren Elbe und Weser, die heute unser fruchtbarstes Land bilden, dem Meere abgerungen worden sind, und wies auf die Kul-

tararbeiten hin, die durch Friedrich Wilhelm I. und Friedrich d. Gr. im Havelländischen Luch, im Warte-, Netze- und Oderbruch geleistet worden sind. Auch in unseren Kolonien, insbesondere in Deutsch-Ostafrika, gibt es weite Gebiete, die sich wirtschaftlich erschließen lassen, wozu es aber der Geduld und angespannter Arbeit bedürfe. Es gäbe überhaupt kein sogenanntes unfruchtbares Land bzw. keinen solchen Boden, selbst der scheinbar sterile Sand gebe für richtig angewendete Mühe auch Erträge. Nach diesem einleitenden mit reichem Beifall aufgenommenen Vortrage äußerte sich der Vorsitzende Graf Pfeil zu dem Thema des Abends „Die Besiedlung von Deutsch-Ostafrika“. Er hob dabei die Notwendigkeit hervor, im Hinblick auf die starke Vermehrung des deutschen Volks rechtzeitig nach aufnahmefähigen Gebieten uns umzusehen, wühn der deutsche Kleinsiedler gelenkt werden kann. Wir müssen damit rechnen, daß in 50 Jahren die Zahl der deutschen Bevölkerung auf 110 bis 120 Millionen Menschen angeschwollen sein wird. Unser vielgeschmähtes Ostafrika ist in weiten Gebieten durchaus geeignet, den Überschuß unserer Bevölkerung aufzunehmen. Man darf sich nicht durch unberufene oder böswillige Propheten abschrecken lassen. Wie oft sind im Laufe der Geschichte solche Prophezeiungen durch die Tatsachen Lügen gestraft worden. Als die Engländer 1856 den Oranje-Freistaat eroberten, berichtete ihr Führer Sir Harry Smith, daß das unterworfen Land ein wahres Eulennest sei, dessen Besitz sich nicht lohne. Heute ist es eins der wertvollsten Kolonialländer der englischen Krone, das ihr in Gestalt von Diamanten unermessliche Werte hervorbringt und als Siedlungsgebiet sich fast vor allen anderen Ländern Südwesafrikas auszeichnet. Das Schicksal solcher Propheten werden diejenigen teilen, die sich heute hinsichtlich Ostafrikas aufs Prophezeien verlegen und das ganze weite Land, das fast doppelt so groß wie Deutschland ist, als unkulturierbar hinstellen. Deutsch-Ostafrika liegt zwar ganz in den Tropen, doch finden sich in ihm zwei Teile, die für die Zwecke der Kleinsiedlung in Betracht kommen und zusammen an Umfang das Königreich Preußen wesentlich übertreffen: es sind die Gebiete in der Umgebung des Kilimandscharo und des Meru, von denen jener mit 6100 Metern Höhe zu den höchsten Bergen der Erde zählt, und das Land am nördlichen Ende des Nyassasees. Graf v. Pfeil beschäftigte sich nur mit dem ersteren dieser beiden Gebiete eingehender. Das Hochland von Usambara hat eine Durchschnittshöhe von 1200 Metern. In den warmen Monaten, also November bis Februar, geht die Höchsttemperatur im Durchschnitt nicht über 30 Grad Celsius hinaus, in den kalten Monaten, also Mai bis August, sinkt die Temperatur so tief, daß künstliche Erwärmung unbedingt nötig ist. Die Stationshäuser sind deshalb mit Kaminen versehen, denn Eiskrusten sind auf stillstehenden Gewässern fast an jedem Wintermorgen zu beobachten. Die klimatischen Verhältnisse sind also günstig und ermöglichen uns die Bildung einer bodenständigen Bevölkerung. Durch Furcht vor Fieber braucht sich der Einwanderer heute nicht mehr schrecken zu lassen; geeignete Prophylaxe beugt dem vor. Der Boden, tiefgründiger vulkanischer Tuff, gehört, wie beispielsweise

derjenige Javas, zu dem fruchtbarsten der Erde. Ackerbau, in unserem Sinne, insbesondere der Anbau von Weizen, ist möglich. Das lehrt das Beispiel der Farmer am Meruberge. Dort sind heute schon auf eigenen Farmen 106 Leute angesiedelt; bei ihnen wohnen außerdem noch 126 Leute, die sich anzusiedeln beabsichtigen. Klima und Temperaturverhältnisse ermöglichen, dem fruchtbarsten Boden jährlich zwei Ernten abzugewinnen, und zwar eine während der nassen Jahreszeit dank den natürlichen Niederschlägen, die zweite während der trockenen Jahreszeit durch künstliche Berieselung, die bei den vielen von den Schneepfeifen herabkommenden Bächen und Quellen unschwer einzurichten ist. Da Südafrika für Weizenbau nicht geeignet und in seinem Bezug von Mehl heute auf Australien angewiesen ist, würde eine ausgedehnte Weizenherzeugung in Usambara ein aufnahmefähiges Absatzgebiet in Südafrika finden. Die Kleinsiedlung um den Kilimandscharo und Meru, wofür alle erforderlichen Existenzbedingungen vorhanden sind, läßt sich aber nicht in die Wege leiten, so lange nicht die deutsche Usambarabahn über Mombasa hinaus zum Meru und Kilimandscharo weitergeführt ist. Ohne diese Bahn sind jene entlegenen Gebiete für den Einwanderer zu schwer zu erreichen und die Absatzmöglichkeit für die Erzeugnisse fehlt. Ein zweites Erfordernis ist die staatliche Unterstützung der ersten Ansiedler, bis ihr eigenes Anwesen sie ernähren kann, im allgemeinen etwa auf ein Jahr. Wenn jährlich nur 100 000 Mk. für diese Zwecke eingestellt würden, könnten wir in wenigen Jahren hunderte von Kleinsiedlern dort haben; und würden gar 300 000 Mk. zehner oder zwanzig Jahre lang ausgegeben, so hätten wir eine ganze Provinz von Bauern, von wirtschaftlich selbständigen Existenzen. Die Unterlage eines solchen Siedlungsprogramms aber ist und bleibt die Bahn. Wenn durch sie jene herrlichen Länder jedem erreichbar gemacht sein werden, wenn erst einige Ansiedler die Mühen der ersten Jahre überstanden haben werden, dann wird ein Rennen und Drängen dorthin anheben wie s. Z. nach dem viel gefährlicheren Amerika. Die Anwesenden nehmen diese Ausführungen des Grafen v. Pfeil sehr beifällig auf.

Deutscher Kolonial-Bund.

Bekanntmachung.

Koloniale Arbeit:

Die Inhaber von Firmen und Leiter kolonialer Gesellschaften machen wir darauf aufmerksam, dass jederzeit eine größere Anzahl von Herren für Dienste verschiedener Art in den Kolonien in unseren Listen geführt wird.

Koloniales Kapital:

Die Zentrale übernimmt die Vermittlung von Kauf und Verkauf kolonialer Wertpapiere.

Nähere Auskunft durch die
Vermittlungs-Zentrale für koloniale Arbeit u. Kapital.
 Berlin W. 62, Lutherstraße 34.

A. Herfurth, Schriftführer.

* * Tropische Agrikultur. * *

Baumwolle in den deutschen Kolonien.

Dem soeben erschienenen Bericht VIII über die „Deutschkolonialen Baumwoll-Unternehmungen“ entnehmen wir folgende Mitteilungen:

Die Unternehmungen haben nach den Feststellungen des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees im letzten Jahre erfreuliche Fortschritte gemacht. Die Baumwollproduktion hat in Togo eine Steigerung gegen das Vorjahr um 60% erfahren und auch in Deutsch-Ostafrika ist trotz des Aufstandes eine Zunahme zu verzeichnen. Insgesamt betrug die Ernte 1905/06 etwa 1 Million Pfund im Werte von etwa 600,000 Mark. Die fortgesetzte Verbesserung der Qualitäten hat für westafrikanische Baumwolle einen Durchschnittspreis von 57, für ostafrikanische einen Durchschnittspreis von 80 Pf. und für Baumwolle aus dem Victoria-See-Gebiet einen Recordpreis von M. 1,02 pro $\frac{1}{2}$ Kg erzielt.

Das Interesse für den Baumwollbau in den Kolonien selbst wie im Mutterlande ist im Wachsen begriffen. Der früher vom Komitee besorgte Einkauf und die Aufbereitung der Baumwolle wird jetzt mehr und mehr von in der Kolonie ansässigen Firmen, die dem Baumwollbau früher skeptisch gegenüberstanden, bewirkt.

Das Vertrauen auf eine weitschauende Kolonialpolitik des neugewählten Reichstages und auf eine großzügige kaufmännische Leitung des Kolonialamtes hat das Interesse breiter Schichten der Bevölkerung für die Kolonien geweckt und namentlich Handel und Industrie zu kolonialen Unternehmungen angespornt.

Neue Baumwollbau-Unternehmungen sind in Bildung begriffen:

Im Gebiete des Victoria-Sees, Deutsch-Ostafrika im Umfange von 60 000 und 20 000 ha seitens der Leipziger Baumwollspinnerei, Aktiengesellschaft, Leipzig-Lindenu, und der Textilfirma Heinrich Otto, Reichenbach i/W. im Süden Deutsch-Ostafrikas, Kilwa-Bezirk, im Umfange von zunächst 4000 ha ebenfalls unter Mitwirkung von Textil-Industriellen; im Gebiet der Darassalam-Morogoro-Bahn hat die Eisenbahngesellschaft mit Baumwoll-Kulturen begonnen; in der Alluvialebene nedes Benue, Kamerun, ist eine Baumwollpflanzung von einigen tausend ha vorbereitet. Im Zusammenhang mit den ostafrikanischen Baumwollbau-Projekten ist eine Transportgesellschaft auf dem Victoria-See im Werke, die der Ausfuhr von Export-Produkten, insbesondere von Baumwolle, dienen soll.

Die Kolonial-Verwaltung hat in die Etats der Schutzgebiete für 1907 M. 105,000.— zur Förderung des Baumwollbaues eingestellt. Das Reichsamt des Innern hat zur Unterstützung der Bestrebungen, welche darauf gerichtet sind, der deutschen Baumwoll-Industrie die Beschaffung des Rohmaterials zu erleichtern, „H. 50,000.— in den Etat eingestellt.

Der Baumwollmarkt 1906/07 steht unter dem Zeichen einer Vermehrung der Produktion und Verminderung der Qualitäten. Trotz der verhältnismäßig großen Ernten in den letzten Jahren haben die Preise für Rohbaumwolle eine Steigerung erfahren. In Folgendem finden sich die höchsten, niedrigsten und Durchschnittspreise für Rohbaumwolle eines jeden Jahres von 1901 bis 1906.

	1901	1902	1903	1904	1905	1906
Höchste Preise	47 Pf.	45 Pf.	63 Pf.	75 Pf.	54 Pf.	55 Pf.
Niedrigste Preise	35 .	37 .	39 .	30 .	31 .	44 .
Durchschnittspreise	39 .	40 .	50 .	55 .	42 .	50 .

Über die einzelnen Kolonien enthält der Bericht folgende interessante Angaben:

Der Export aus Togo ist im letzten Jahre um 60% gestiegen, der erste Verkaufspreis übertrifft den für middling amerikanisch gezahlten noch um einige Pfennige.

Die vom Komitee trassierte und nunmehr dem Betrieb übergebene Eisenbahnlinie Lomé—Palime wird außer den Eingeborenen-Kulturen im Allgemeinen besonders einer weiteren Vermehrung der Baumwoll-Produktion zu Gute kommen. Eine Erschließung des Atakpame- und Sokodé-Bezirkes durch eine Eisenbahn bleibt aber als dringende Forderung bestehen.

Die vom Komitee eingerichtete Ackerbauschule in Nuatschä dient in erster Linie der weiteren Verbesserung der Qualität. Die ausgebildeten Schüler würden als selbständige kleine Baumwollbauer ausgesetzt. Eine Hauptaufgabe der Schule ist auch die Einführung der Pfluggkultur, durch die man natürlich ganz andere Flächen unter Kultur bringen kann, als mit der von Menschenhand geführten Hacke. — Ganz besonders günstig scheint die vom Komitee angeregte Landwirtschaftliche Ausstellung in Palime die eingeborenen Kreise zu beeinflussen. Nicht weniger als 426 Eingeborene haben selbstgezogene Baumwolle ausgestellt. Das Komitee hat für ausgestellte Baumwolle den goldenen Preis erhalten. Für die Erstarbung der Eingeborenen-Kultur zu einer wirklichen Volkskultur, wofür sonst die günstigsten Verhältnisse vorliegen, ist die Schaffung der nötigen Transportwege unerläßliche Vorbedingung.

In Kamerun ist eine Baumwollkultur im Urwaldgürtel und in der Olpalmenzone ausgeschlossen, Baumwollkulturversuche in den reichen Küstengebieten anzustellen, ist zwecklos.

Dagegen sind zweifellos die weiten Hochlandsgebiete im Innern hervorragend für den Baumwollbau geeignet. Schon Professor Passarge weist in seinem Werk „Adamaua“ auf das Vorkommen wildwachsender Baumwolle hin. Bei den großen Entfernungen nach der Küste aber ist die Baumwollfrage in Kamerun zugleich eine erste Transportfrage. Im Bamum- und Baliande und insbesondere in Adamaua bis zum Tschadsee

hin besteht heute schon eine nicht unerhebliche Baumwoll-Eingeborenenkultur; das Produkt wird an Ort und Stelle von den Eingeborenen für eigenen Bedarf verarbeitet. Nach der Bewertung durch Industrie und die Bremer Baumwollbörse ist das in primitiver Weise gewonnene Produkt mindestens der middling-amerikanischen Baumwolle gleichwertig. Die Regierung im Adamaua- und Benue-Gebiet hat erfolgreich begonnen, für eine weitere Verbreitung der Kultur unter den Eingeborenen zu sorgen, indem sie einen Teil der zu leistenden Steuern in Baumwolle erhebt. Am schiffbaren Benue ist bereits zur Zeit eine größere Baumwoll-Plantage in der Gründung begriffen. Durch den Wasserweg Niger-Benue und insbesondere durch eine Fortsetzung der Duala-Manenguba-Eisenbahn können weitere Gebiete des Hochlandes in Kamerun der Baumwollkultur erschlossen werden. Die Eisenbahnfrage und der Ausbau der Verkehrsstraßen spielt auch hier eine wichtige Rolle.

In Neu-Guinea befinden sich die Baumwollbauversuche noch im Anfangsstadium. Eine von der Missionsstation in Herbsthöhe gezogene Probe wurde sogar von der Bremer Baumwollbörse Bremen äußerst günstig beurteilt, jedoch ist bei der Unregelmäßigkeit der Niederschläge und den ungenügenden Arbeiterverhältnissen vorläufig Zurückhaltung geboten.

In Deutsch-Südwestafrika stellt die Otavi-Minen- und Eisenbahn-Gesellschaft Pflanzversuche zur Feststellung der günstigsten Pflanzzeit an, über die das Ergebnis noch aussteht. Das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee beabsichtigt, zunächst einen erfahrenen Pflanzler aus der Kolonie nach Nebraska, wo ähnliche Witterungsverhältnisse wie in Südwest herrschen, zu entsenden, um das sogenannte Campbell'sche System zu studieren, durch das die in trockenen Ländern besonders schnelle Verdunstung des Wassers verzögert werden soll.

Aus Deutsch-Ostafrika hat auch in diesem Jahre wieder der Export trotz des Aufstandes, der im Süden der Kolonie im Anfang des vorigen Jahres die Vernichtung eines großen Teiles der Felder zur Folge hatte, eine Steigerung erfahren. Über die Größe derselben läßt sich Genaueres nicht sagen, da die Verschiffungen der Ernte erst zum Teil erfolgt sind. Bisher sind verschifft:

786 Ballen à 500 Pfund durch die Deutsche Ost-Afrika-Linie,
205 Ballen durch Wm. O'Swald & Co.,
130 Ballen Victoriasee-Baumwolle durch die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft.

Die Qualität ist in diesem Jahre besonders gut ausgefallen, Saadani-Baumwolle wurde am 25. Oktober mit ca. 85 Pfg. bewertet, Baumwolle aus Ssamanga in Kilwaebirik erzielte am 2. Februar einen Preis von 95 Pfg., den höchsten Preis von M. 1,02 pro $\frac{1}{2}$ kg brachte eine Sendung aus dem Victoriasee-Gebiet.

Größere Baumwoll-Entkernereien befinden sich in Tanga, Bagamoyo, Kilwa, Daressalam, Saadani, Morogoro, Mombi und Muansa. Außerdem sind Ansiedlern und Missionen im Innern Entkernungsmaschinen mit Handbetrieb vom Komitee geliefert worden.

Ein bedeutungsvolles Unternehmen ist in den letzten Monaten von dem Kolonial-Wirtschaftlichen Komitee in Saadani geschaffen worden. In dem dortigen Alluvialland hat sich eine Art von Baumwollbau- und Dampfpflug-Genossenschaft gebildet, deren Mittelpunkt die Versuchspflanzung des Komitees ist. Insgesamt sind von dem Komitee und Interessenten über 2000 ha zusammenhängendes Baumwollland dort in Pacht genommen, deren Kauf nach den Bestimmungen des Gouvernements entsprechend den Fortschritten der Kultivierung erfolgt. An den Unternehmern sind u. A. beteiligt: Die Kommune Bagamoyo mit 500 ha, R. & O. Lindemann, Dresden-Alexandrien, 2000 ha, Cangos & Norre, Alexandrien, 8000 ha, Gruppe Pessanis 1000 ha, Albrook 200 ha, Spethmann 500 ha, Tresos 300 ha, Devers 800 ha und das Komitee mit 1000 ha. An dieses Unternehmen schließt sich die in Entwicklung begriffene Eingeborenen-Kultur im Hinterlande von Saadani an. Entkernern und Pressen wird von der Ginstation des Komitees in Saadani besorgt. Der Dampfpflug mit zwei löpferdigen Lokomotiven wurde am 10. Nov. verschifft und am 19. Dezember in Betrieb gesetzt. Nach dem Bericht des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees vom 24. Januar sind die Versuche bisher gut gelungen. Es wurden zunächst 14 ha gepflügt. Der Boden war zum Teil sehr schwer und mit zahlreichen Wurzeln besetzt. Trotzdem hielten Maschine und Pflug sich tadellos. Wie die Deutsch-Ostafrikanische Zeitung in ihrer No. 5 aus Daressalam berichtet, wird in kurzer Zeit ein zweiter Dampfpflug von der Firma Cangos & Norre bei Saadani in Betrieb gesetzt werden.

Nächst dem Hinterlande von Saadani scheint sich auch das von der Usambara-Bahn erschlossene Gebiet, soweit es westlich von Mombi liegt, für Baumwollbau zu eignen, besonders deshalb, weil dort voraussichtlich eine künstliche Bewässerung möglich ist.

(Schluß folgt.)

Kurse der Kolonialwerte

(mitgeteilt von Hulsich Emden & Co., Berlin W 36).

Kapital	Dividenden		Name	Nachfrage %	Angebot %
	Vorf.	Letzte			
2 000 000	—	—	Borneo Kautschuk Compagnie	—	102
1 200 000	0	0	Central-Afrikanische Bergwerksgesellschaft	100	104
600 000	0	5	Central-Afrikanische Seengesellschaft	100	105
1 500 000	25	30	China Export-Import- & Bank-Compagnie	250	—
400 000	12	7	Deutsche Agaven-Gesellschaft	127	134
2 750 000		12	„ Handels- & Plantagen-Gesellschaft der Südseeinseln	108	—
2 000 000	0	20	„ Kolonialgesellschaft für Südwestafrika	181	188
1 000 000	0	0	„ Samoa-Gesellschaft	80	—
1 000 000	0	1	Deutsche Togo-Gesellschaft	—	108
			„ Ostafrikanische Gesellschaft		
6 721 000	2 $\frac{1}{2}$	3 $\frac{1}{2}$	Stamm-Anteile	96	100
	5	5	Vorzugs-Anteile	100	104
2 000 000	0	0	„ Ostafrikanische Plantagen-Gesellschaft	18	—
4 000 000			Gesellschaft Nordwest-Kamerun		
	0	0	Litt. A.	—	M. 200
	0	0	Litt. B.	—	M. 20
8 000 000	0	0	Hanseatische Kolonisationsgesellschaft	—	erb.Gebot
1 200 000	15	15	Jaluit Plantagen-Gesellschaft	285	—
1 200 000	0	0	Kaffeeplantage Sakarre, Vorr. A.	—	40
1 000 000	0	0	Kameruner Bergwerks-Gesellschaft	—	35
8 000 000	—	—	„ Kautschuk-Compagnie	—	100
1 000 000	0	0	„Meanja“ Kautschuk-Pflanzungs-Aktien-Gesellschaft	—	88
2 000 000	0	0	Moliwa Pflanzungs-Gesellschaft	—	84
6 000 000	0	0	Neu Guinea Compagnie Vorzugs-Anteile	—	98
1 500 000	0	2	Ostasiatische Handelsgesellschaft	44	—
8 000 000	0	0	Osuna-Rochela Plantagen-Gesellschaft	—	30
20 000 000	0	0	Ostvi-Minen- und Eisenbahngesellschaft	155	159
2 000 000	5	6	Plantagen-Gesellschaft Conception	—	94
1 500 000	0	0	Rheinische Handel Plantagen-Gesellschaft	—	42
2 060 000	0	0	Samoa Kautschuk-Compagnie A.-G.	—	100
800 000	0	0	Safata-Samoa-Gesellschaft	—	103
£ 500 000	—	—	South-African Territories-Ltd	4 sh. - d.	4 sh. 5 d.
1 011 800			Usambara Kaffeeban-Gesellschaft		
	0	0	Stamm-Aktien	20	—
	0	0	Vorzugs-Aktien	50	—
2 100 000			Westafrikanische Pflanzungs-Gesellschaft Bibundi		
	0	0	Stamm-Aktien	65	—
	0	0	Vorzugs-Aktien	94	102
4 500 000	5	0	Westafrikanische Pflanzungs-Gesellschaft Victoria	30	—
1 800 000	0	0	Westdeutsche Handels- & Plantagen-Gesellschaft	40	—

Ankünfte über diese sowie sonstige Kolonialunternehmungen werden von obigem Bankhaus bereitwillig und kostenlos erteilt.

Verlag und Geschäftsstelle: Berlin W. 62, Kutherstr. 34

Insertionspreis: 30 Pfennig für die 4gespaltene Nonporaille-Zelle. — Erfüllungsort: Berlin.

Anzeigenaufträge nehmen die Geschäftsstelle der „Koloniale Zeitschrift“ in Berlin und alle grösseren Annoncen-Bureaus Einzelpreis der Nummer 50 Pfg. des In- und Auslandes entgegen. Einzelpreis der Nummer 50 Pfg.

Heinrich Emden & Co.
Bankgeschäft Berlin W. 56, Jägerstr. 40.

Tel.-Adr. „Golderz Berlin“.
Fertigpr. Amt 1 No. 1911, 1912, 1913, 1914, 1915.

Reichsbank-Girokonto.

Übernahme sämtlicher bankgeschäftlicher
Transaktionen.

Abteilung Kolonialwerte.

Heinrich Emden,
Frankfurt a. M.

Heinrich Emden & Co.,
Filiale Hannover.

Diefried Reimer (Ernst Vohsen)

Berlin SW., Wilhelmstr. 29.

Geographische Verlagshandlung,

Kartographisches Institut,
Lithographie, Steindruckerei, Kupferstich-Institut,
Kupferdruckerei, Buchbinderei.
Herstellung von Erd- und Himmelsgloben.

Verlag von Atlas-Verken.  Kartal-Literatur und Karten

Ausstellung von Lehrmitteln für das geographische Unterricht.

Weltausstellung St. Louis: 2 grosse Preise, Goldenes Medaillon in
Weltausstellung Paris: 2 goldene Medallions.

Besellungen auf Bücher und Karten eigenen
und anderen Verlags werden durch meine Sortiments-Abtei-
lung jederzeit schnell und gewissenhaft erledigt.

In diesen Tagen erscheint in dritter Auflage:

Hermann, Viehzucht und Bodenkultur in Südwestafrika.

Vermehrt und neubearbeitet

von

Hermann Haase.

Die Broschüre

ist jedem Farmer ein sehr praktisches Nachschlagewerk zur ersprießlichen Bewirtschaftung des Landes.

bietet jedem Auswanderer nach unseren Kolonien ein unentbehrliches Orientierungsmaterial.

gibt jeden Laien in interessanter Form ein klares Bild der wirtschaftlichen Verhältnisse in unseren Schutzgebieten.

Preis brosch. 3 Mk.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie direkt vom

Deutschen Kolonial-Verlag,

(H. Reisscke), Berlin W. 62.

Schutzbrillen für Arbeit, Mund-
u. w. Schutz, schon
für 10 Pfg.
Teils. Verk.-stellen, Berlin 9 und
Dresden.

Anstreich- Maschinen, in Fabrikat,
zu 100, in 1 Min. zu 99,
verw. in Prop. u. Def. Lese fr 99,
Techn. Verk.-stellen, Berlin 9 und
Dresden.

Tropenharmoniums

ausserer Konstruktion, aus metallenen Hölzern speziell für Tropen gebaut,
widerstandsfähig gegen Hitze, Staub, Feuchtigkeit u. Insekten
von 96 Mk. an erhältlich

Aloys Maier, Felda, Hoffmeister (gegr. 1848).

Anst. illust. Prospekte gratis.
Die sorgfältig gebauenen praktischen Instrumente bewähren sich
vortrefflich in den Tropen und wurden zur völligen Zufriedenheit der
Empfänger geliefert, u. a. nach Brasilien, Chile, Zentral-Amerika, Ost-
u. Westafrika, Australien, Aggr. Gärten usw.
(Das ausserer und gewöhnlicher aller Harmonium-Inst.)

Leicht und sicher lernt
man fremde Sprachen durch die
Methode Schlemm: Eng-
lisch 22 Mk., Französisch, Ita-
lienisch, Spanisch je 20 Mk.
Ausführliche Anleitungen
kostenfrei vom Verlag Wilhelm
Violat in Stuttgart. Bequeme
Teillieferungen!

Chr. Bertram in Stendal

Altmarkische Nameekulturen u. Raumschulen

Anerkannt zuverlässigste direkte Bezugsquelle

**Gemüse-, Blumen- und
landwirtschaftl. Samen**
in reichhaltiger Auswahl
zum Anbau in den Kolonien
samt besonders geeignet.

Soatkartoffeln
vor in den kolonialen
und schmackhaften Sorten.

Staudengewächse usw. usw.

Tropenische und semitropische Vegetation wird gewährleistet.

Meine beschriebenen und sehr illustrierten Preisverzeich-
nisse stehen unentgeltlich und portofrei zu Diensten.

Bertram's allerfrüheste Non plus ultra.

Deutscher Kolonialverlag (G. Meinecke).

Berlin W. 62.

Kolonialpolitisches.

- Wirtschaftliche Kolonialpolitik.** Betrachtungen und Anregungen von Gustav Meinecke.
- Heft I** enthält: Allgemeines. — Wirtschaftliche Lage der Kolonien. — Etats. — Das Auftreten des Dr. Scharlach. — Angriffe auf die Konzeptions-Gesellschaften. Preis 1 Mark.
- Heft II:** Die Durchführbarkeit des Programms des Herrn von Liebert und ein neues Kolonialprogramm. 0,50 Mark.
- Heft III:** Die Notwendigkeit eines kolonialen Kulturvereins und die Vertretung des Kapitals. — Die wirtschaftliche Ausbeutung unserer Kolonien. — Kaffeebau in Ost-Uambara. — Major a. D. C. von François und die Bodenreformer. 0,80 Mk.
- Sind Reformen für Deutsch-Südwestafrika s. dringende Notwendigkeit?** Von K. Müller v. Bernsee. 1.— Mk.
- Kolonialpolitische und -politische Studien.** Von Dr. jur. Ludw. Bendix. 3,80 Mk.

Länder- und Völkerkunde.

- **Strafzüge durch Ost- und Südafrika.** Von Moritz Schanz. 3,00 Mk.
- **Aus drei Weltteilen.** Gesammelte Novellen, Skizzen und Erzählungen. Von Gustav Meinecke. Band I, II. à 2 Mk.
- **Mehr als fünfzig Jahre auf Chatham Island.** Kulturgeschichtliche und biographische Schilderungen. Aus den Briefen eines Deutschen (J. B. Engel) herausgegeben von Dr. Bruno Weiss. 1,80 Mk.
- **Tierbeobachtungen und Jagdgeschichten aus Ostafrika.** Von Fr. Bronsart v. Schellendorf. Gebunden 3 Mk., elegant gebunden 4,50 Mk.
- **Aus dem Lande der Seahell.** Reisebriefe und Zuckernotenerhebungen am Pangani. Von Gustav Meinecke. Vegetationsbilder von Dr. Otto Warburg. Gebunden 3 Mk.
- **Deutsch-Südwest-Afrika.** Plaudereien nach eigenen Erfahrungen von R. Carow. 0,75 Mk.
- **Die Gründung der Boerenstaaten.** Von Joachim Graf Pfeil. 0,50 Mk.
- **Die Gelbe Gefahr als Moralproblem.** Von H. v. Sarnow. Himmlatjerna. Gebunden Mk. 8.—, eleg. gebunden Mk. 10.— (Porto 30 Pf.).
- **Verhetzte Japaner.** Von einem alten Chinesen. 0,75 Mk.

Jugendschriften.

- Kamerun Mädchen.** Gesammelt und übersetzt von Wilhelm Lederbogen, fr. Lehrer an der Kais. Regier.-Schule in Kamerun. Mit Titelbild von R. Franke und Kopfsteinen von Hans Schulze. Dauerhaft gebunden: 1,50 Mk., Porto 20 Pf.

Kolonialwirtschaftliches.

- **Der Kaffeebau in Usambara.** Seine Aussichten und seine Rettung. Von Gustav Meinecke. Preis 1,20 M.
- **Zur Frage der Deportation nach den deutschen Kolonien.** Joachim Graf Pfeil gegen Prof. D. jur. F. F. Bruck. 1,50 Mk.
- **Zuckerrohr.** Kultur, Fabrikation und Statistik. Zur Orientierung für Pflanzer, Ingenieure und Kaufleute. Von Walter Tlemann. Cbeik-el-Padi (Ober-Egypten). 1,20 Mk.
- **Vieh- und Bodenkultur in Südwestafrika,** zu gleich Ratgeber für Auswanderer. Von Ernst Hermann S. vermehrte Auflage, neu bearbeitet von Hermann Haase. brosch. 5.— Mk.
- **Die Riemfaser und die wirtschaftliche Bedeutung der Riemkultur für die deutschen Kolonien.** Von Dr. phil. Schulte im Hofe. 1,50 Mk.
- **Tropische Agrikultur.** Praktische Anleitung zur Beschaffung und Anwendung der Gebrauchsgegenstände für den tropischen Ackerbau. Mit Illustrationen. Von Hermann Rackow. 2 Mk.
- **Seidenzucht in den Kolonien.** Untersuchungen und Anregungen von Gustav Meinecke und W. von Bülow. 1,20 Mk.
- **Die Handelsbeziehungen Deutschlands zu seinen Schutzgebieten.** Von Dr. Rudolf Hermann 1,50 Mk.
- **Wirtschaftliche und politische Verhältnisse in Ost. S. W. Afrika.** 2. Aufl. Von Dr. Hanemann. 1,50 Mk.

Statistisches, Handel- u. Verkehr.

- **Der deutsche Export nach den Tropen und die Auswanderung für die Kolonien.** Ein illustriertes Handbuch für Reisende, Beamte, Offiziere der Schutztruppe. Vertreter von Kolonialgesellschaften, Exporteure, Importeure, Pflanzer, Auswanderer u. s. w. Unter Mitwirkung hervorragender Fachleute herausgegeben von Gustav Meinecke. 1. Band. 3 Mk.
- **Deutscher Kolonialkalender und statistisches Handbuch.** Nach amtlichen Quellen bearbeitet. XIX. Jahrgang. Preis eleg. geb. mit Goldprägung 1,80 Mk.
- **Koloniales Handels- und Verkehrsrecht.** Postanstalten, Postbestimmungen, Verzeichnisse der in den Schutzgebieten tätigen Firmen und Erwerbsgesellschaften, Importeure, Exporteure, Zollverordnungen, Handel des deutschen Zollgebietes mit den Schutzgebieten, gesamt auswärtiger Handel einiger Schutzgebiete, Eisenbahntarife, Dampfschifffahrtsverbindungen. 1 Mk.

Koloniale Zeitschrift.

Herausgeber: A. Herfurth.

Nr. 7.

Berlin, 28. März 1907.

8. Jahrgang.

Die Koloniale Zeitschrift erscheint in 12 Nummern jährlich, in vierwöchentlichen Zyklen, zum Preise von 2 Mark 50 Pf. vierteljährlich beim Besteller durch die Post oder durch den Anzeigenpreis: 30 Pfennig für die 4-spaltige Nonpareil-Zeile.

Buchhandel. Bei direkter Verbindung im Inlande: 2,00 Mark vierteljährlich — 10 Mk. jährlich, nach dem Auslande: 2,50 Mark vierteljährlich — 14,00 Mk. jährlich. Erfüllungsort: Berlin W. 62, Lohstraße 31. Verlags-Anst. A. Herfurth.

Der Zukunftsstaat.

Die Führer der Sozialdemokratie sind recht häufig darüber interpelliert worden, wie sie sich ihren vielgerühmten Zukunftsstaat ausmalen. Sie haben sich aber mit einer Einmütigkeit, die man bei ihnen neuerdings nur sehr selten antrifft, besonders nicht in ihren politischen Reden, darüber ausgeschwiegen mit alleiniger Ausnahme des Herrn Bebel, der allen denen, die im Zukunftsstaate nicht arbeiten wollen, in sichere Aussicht stellte, daß sie eines seeligen Hungertodes verbleichen würden. Da diese Perspektive selbst-engarierten Sozialdemokraten zu denken geben muß, besonders weil sie schon heute Arbeit in Hülle und Fülle finden, so widersetzten sie sich ganz unberechtigter Weise allen Anregungen, die für die Zukunft Vorsorge treffen wollen, damit das Füllhorn der Arbeit sich nimmer erschöpfe und leere, das ihnen auf Jahrhunderte hin das Recht auf Arbeit bieten soll.

Es ist an dieser Stelle seit Jahren ausgeführt worden, wie keine andere Maßregel den sozialdemokratischen Führern besser den Wind aus den Segeln zu nehmen geeignet ist, als eine rege betriebene Kolonialpolitik. Und die letzten Wahlen haben diese Behauptung nach jeder Richtung hin bestätigt. Würden die Leiter der Sozialdemokratie nur einen Funken Einsicht gehabt haben, so hätten sie sich über das Wesen jener eingehender, als es der Fall war, unterrichten und geeignete Maßnahmen treffen müssen, um sich irgendwelchen Einfluß darauf zu verschaffen. Sie taten aber das ungeeignetste was es gab, sie schaukelten sich selbst ihr Grab, dadurch daß sie den Massen nichts buten, was aufklärend wirken konnte, sondern diese nur verhetzen gegen eine vernünftige koloniale Arbeit. Nun wird aber heute Arbeit in jeder Furin noch von allen Leuten, mögen sie hoch oder niedrig stehen, als die Wurzel allen Seins betrachtet und gegen diese Auffassung vom menschlichen Leben wird selbst der Napoleon der deutschen Arbeiterbewegung Herr Bebel und mit ihm seine sämtlichen Marschälle, die nach bekannter Analogie, sich selbst überlassen, wenig vom Genie ihres Meisters zeigen, vergeblich ankämpfen. Diese Tapferen müssen wirklich von allen guten Geistern verlassen sein, wenn sie die Parole ausgeben, Versammlungen, in denen koloniale Themen verhandelt werden, dürfen von Arbeitern nicht besucht werden. Die-

ser Aufforderung kommen jene wohl eine Zeitlang nach. Am Ende muß aber die Neugierde oder wie vielfach auch gesagt wird, der Bildungshunger der deutschen Arbeiterschaft dieses Parteigebot überschreiten und sie uns zuführen, die wir ihnen Aufklärung und Belehrung bieten wollen über das, was in Deutsch-Ubersee vorgeht.

In Lübeck wurde den Sozialdemokraten offiziell verboten, einer Versammlung beizuwohnen, in der Herr v. Liebert sprach. Aut dem vom deutschen Kolonial-Bund abgehaltenen Vortragsabend in einer reinen Arbeitergegend Berlins, wo Graf Pfeil die Besiedlung Deutsch-Ostafrikas zum Gegenstand der Verhandlung gewählt hatte, glänzten Arbeiter mit wenigen Ausnahmen durch Abwesenheit. Die Sprengversuche früherer Jahre wagt man von sozialdemokratischer Seite nicht mehr zu wiederholen, das wäre zu gefährlich; man zieht es vor, durch Abwesenheit zu protestieren. Ein derartiges Armutszeugnis sich selbst anzustellen, hat man nur noch den Mut. Opportun ist das nicht. Herr Bebel, der Vielbesene, dessen Dattelkulturkenntnis ihn die Ergiebigkeit kolonialen Besitzes schätzen gelehrt haben, sollte sich erinnern, wie die Reformation entstand. Die Bibel wurde als nur für gewisse Kreise lesenswert erachtet. Eines schönen Tages suchten Millionen von Menschen Erbauung darin, und damit war das Verbot nicht nur übertreten, sondern sie wendeten sich auf immer ab von den Machthabern. Dieses, wenn man will im Gebiete menschlicher Schwäche liegende glatte Eis hat die sozialdemokratische Partei betreten müssen, um sich vor dem Eindringen kolonialer Erkenntnis in die Kreise ihrer Anhänger zu bewahren. Lange wird das nicht anhalten, da der junge Frühling es bald morsch und brüchig macht und die leichtsinnigen Leiter ins Wasser fallen läßt, die da meinten, sie könnten mit der Unwissenheit in ihren Reihen auch Erfolg erzielen.

Wie sie diese geflüstert zu verbreiten suchen, geht aus einem Flugblatt hervor, das sie unter dem Titel „Der Zukunftsstaat“ in Lübeck gelegentlich des obenangeführten Vortrags des Generals v. Liebert verbreiteten. In diesem Sammelurium von Föschel und Unkenntnis deutsch-kolonialer Verhältnisse heißt es:

„Mit welcher Sachkenntnis der Herr nun reden werde, konnte man nach diesen Leistungen schon im voraus ahnen. Und wie hat er geredet! Nach dem „Lübeckischen Anzeiger“ führte er aus, daß die

Kolonien gerade das Gegenteil von dem seien, was die Sozialdemokratie behauptet, nämlich keine Sandwästen, sondern für Pferde, Rindvieh- und Schafzucht hervorragend geeignete Länder, reich an Kupfer, Blei, Gold und wahrscheinlich auch Diamanten, und vorzüglich geeignet zur Erzeugung von Öl, Baumwolle, Kakao, Kautschuk, Hanf u. dergl. m., sowie zur Ansiedlung deutscher Familien ausgezeichnet geeignete Gebiete.

Der Vorstand des Sozialdemokratischen Vereins in Lübeck, in dessen Auftrag der in den weitesten Kreisen unbekannt Kolonialpolitiker Herr Peter Pape sein Pamphlet verfaßt hat, ist natürlich anderer Meinung. Es gibt nach ihm in den Kolonien weder Öl noch Kobra und Erdnüsse, auch nicht die Hauptexportartikel aus Togo und Kamerun, Palmöl und Palmitkerne, alles im Gesamtwerte von 7,6 Millionen Mark, für die im Jahre 1905 ausgeführt wurde. Das existiert eben nicht nach dem jüngsten Dekret Peter Papes und seines Herrn und Meisters, es soll nicht existieren. Vielleicht erleben wir noch Wunder in den nächsten Jahren und sehen die Sonne still stehen auf das Machtgebot der Partei hin, dieser reaktionären Philister, die in naiver Kindlichkeit den Mond herunterholen wollen.

Am meisten erboßt sie aber die Forderung nach Eisenbahnen in den Kolonien, gegen die sie leider durch den jetzigen Gouverneur von Ostafrika unterstützt werden, der auch kein großer Freund solcher zu sein scheint. Die Sozialdemokratie sagt nämlich:

Und die Eisenbahnen, welche Aufträge an Schienen, Lokomotiven, Wagen! Ja welche reichen, glänzenden Profite für unsere Kapitalisten, Millionen-gewinne à la Tippettskirch und Wörmann sind da einzubeheimen!

Man denke nur: 5000 Kilometer Eisenbahnen, den Kilometer zu nur 150.000 Mark gerechnet, das wären ja 750.000.000 Mark.

Welche Gewinne! Welche Begeisterung muß das nicht für unsere Kapitalisten erwecken!!

Und auch die Arbeiterschaft hat ja Vorteil. Welche Arbeitsgelegenheit! so ruft Herr Liebert, wie überhaupt unsere Kolonialschwärmer. Die Leute vergessen nur hinzuzufügen, daß diese ungeheuren Summen durch die indirekten Steuern und Zölle aus den Taschen der Arbeiter bezahlt werden. Gewiß mag ein Teil davon in Form von Lohn zu ihnen zurückfließen, aber doch nur der allerbescheidenste Teil, denn das meiste geht an Gehältern, an Rhederprofitten, an Gewinnen der Lieferanten, an Kosten für Transporte drauf. Und den Teil, den sie erhalten, erhalten sie nicht umsonst sondern für geleistete Arbeit. Man nimmt ihnen einen Taler und gibt ihnen einige Pfennige zurück.

Und wofür ist diese Arbeit denn geleistet! Für unproduktive Zwecke. Denn dass die Eisenbahnen für Menschenalter hinaus unrentabel sind steht für den Kenner der Verhältnisse fest.

Auf Logik machen natürlich Kinder und hysterisch veranlagte Personen bei ihren Äußerungen keinen Anspruch. Sie behaupten nur und die sozialdemokratischen Kenner erst recht. Das

meiste geht an Gehältern usw.: drauf und nur zum allerbescheidensten Teile fließen diese Summen in die Tasche der Arbeiter zurück. Eine derartige glatte Umkehrung der Tatsachen kann man nicht einmal mehr Unwahrheit nennen, die grenzt an Waldmideen. Geht man des Morgens an Bierlokale vorüber, die in der Nähe von Neubauten liegen, da sieht man Tische, die zum Brechen überladen sind mit kalter Küche. Fischene, Aal in Gelee, kalte Koteletts, Lachs in Aspik, Roastbeef in den Schanfenstern lassen den Vorübergehenden das Wasser im Munde zusammenlaufen. An langen Tischen sitzen hinter diesen Annehmlichkeiten des Lebens bei einer Tasse guten Mokkas oder einer Weißen Droschkenkutschter und Arbeiter in langen weißen Arbeitskitteln, die am Halse von blendend weißen Krügen überragt werden, neben Mauern und Steinträgern, die sich wohl sein lassen in aller Gemütsruhe. Keine Aufregung zeigt sich auf den wohlgenährten Gesichtern dieser Bourgeois von der Maurerkelle, dem Spachtel und dem Peitschenstiel, die mit Seelenruhe zu den Fenstern heransblicken auf die an den Haltestellen der Straßenbahn sich drängenden Gehaltsempfänger, die mit dem Stundenschlag in ihren Geschäftsstuben sich einfinden müssen, wo Aal in Gelee und schöner, rosig angehauchter Lachs vielfach zu den als unerreichbar fernem Lebensgenüssen betrachtet werden. Trotz der 750 Millionen Mark, die jenen Schlemmern durch indirekte Steuern und Zölle aus den Taschen gezogen werden sollen, scheint ihnen noch immer ein Geringes übrig zu bleiben für die Aufrechterhaltung ihrer körperlichen Konstitution, deren wohlgerundete Fülle auf eine sorgfältig ausgewählte Lebensweise schließen läßt. In solche abgelegenen Gegenden verirren sich die Führer der Sozialdemokratie anscheinend sehr selten, höchstens vielleicht zur Zeit der Wahlen. Sollten sie aber für ihre Betrachtung einmal etwas Zeit opfern wollen, so wird ihnen der Deutsche Kolonial-Bund bereitwillig Führer zur Verfügung stellen, damit sie sich über die Lebensweise unserer Arbeiter besser unterrichten können, als sie das bisher anscheinend getan haben.

Herr Peter Pape ist jedoch kein Unmensch, wie man sagt. Auch er will Kolonialpolitik treiben, allerdings nach Bebelscher Art. Er meint nämlich:

„Für eine Kolonialpolitik, wie Bebel sie im Reichstag wollte, die zu fremden Völkern kommen läßt als Lehrer, als Freunde und Bildner, als Helfer in Not, um sie zu Kulturmenschen zu erziehen — für eine solche Kulturart tritt die Sozialdemokratie als erste auf den Plan.“

Das ist natürlich im Munde eines Sozialdemokraten blühender Unsinn, denn einer seiner hervorragendsten Führer, der Ordnungsruf lüsterne Ledebour behauptete im Reichstag und erbi et lobi die Kolonialpolitik bestialisierere und eine derartige Metamorphose wird doch kein Sozialdemokrat an seinen guten Charaktereigenschaften vornehmen lassen wollen. Diese Widersprüche unter den leitenden Personen sind zweifellos nit-

lösbar und daher werden diese nicht dauernd auf ihrer bevorzugten Stellung ausharren können, weil Menschen vergehen, die Kolonialpolitik und die Kolonien aber bleiben werden; zu ihnen geht eben die Sozialdemokratie zu Grunde, allerdings volens. Die deutschen Arbeiter aber werden einsehen lernen, daß ihnen die Kolonien Nutzen bringen, ebenso wie den Wörmann und Tippelskirch, auf die sich die Raisonnements der sozialdemokratischen Führer stets beziehen. Land und nur solches allein kann als die Quelle allen Wohlstandes bezeichnet werden, und davon besitzen wir viel in der Welt, genug um all die, die sich heute als entsetzt verschreien lassen, zu befriedigen. Wenn in scheinbarem Oedland in Südafrika heute die Anbaumöglichkeit noch nicht in greifbarer Erscheinung tritt, so müssen sie bedenken, daß hinter ihnen in der Heimat ein fleißiges, arbeitsfrohes Volk steht, das die Ansiedler draußen nicht im Stiche lassen will, sondern sie in der Erreichung ihrer Ziele kräftig unterstützen wird. Die daraus entstehende Wechselwirkung zwischen Kolonie und Heimat ist der sicherste Beweis für das künftige Erblühen unserer Kolonien, die nicht nur besser als ihr Ruf sind, sondern auch zum inneren Frieden beitragen werden, der heute eigentlich nur noch durch die Sozialdemokratie gestört wird. Der dort entscheidende Zukunftsstaat ist kein Luftschloß, das gebaut wird, um dem Volke Milliarden von Steuern aufzuwerlegen, wie behauptet wird vom Kolonialpolitiker Peter Pape aus Lübeck, sondern ein solcher Staat, der die Wahnidee der Sozialdemokratie zu nicht werden lassen wird, der ihrem Zukunftsstaate verhängnisvoll ist, was diese auch wohl fühlt, weshalb sie diesen neuen auch realisierbaren Zukunftsstaat dauernd verkleistert und ihn in seinen ersten Lebenstagen ersinken möchte. Glücklicherweise ist er aber heute schon mächtiger als seine Feinde.

A. Herfurth.

Der Handel Deutsch-Ostafrika.

Der Gesamthandel Deutsch-Ost-Afrika's hat im Jahre 1905, wie aus dem nunmehr vorliegenden Jahresbericht über die Entwicklung der Deutschen Schutzgebiete hervorgeht, wieder eine Zunahme und zwar um etwa 3 Millionen Mark erfahren.

Leider ist es nur die Einfuhr, die sich gesteigert hat und dabei handelt es sich nicht auch um eine allgemeine Hebung des Handels. Die Mehr-Einfuhr kommt vielmehr nur dem Platz Daressalam, dem Ausgangspunkt der Stichbahn zu, ist also lediglich auf die Einfuhr von Eisenbahn-Materialien und die Mehreinfuhr von Bedarfsgegenständen für die am Eisenbahnbau tätigen Personen zurückzuführen. Die Ausfuhr ist, trotz einer Zunahme von 1 Million an den durch die Uganda-Bahn erschlossenen Plätzen Muansa und Bukoba, stabil geblieben, was wohl auf den Aufstand zurückzuführen ist, weshalb Kitwa und Lindi auch stark zurückblieben.

Am Gesamthandel der Kolonie ist Deutschland, gegen 42% im Vorjahr, mit 50% in 1905 beteiligt; am Einfuhr-Handel mit 48,77% gegen 40,65, am Ausfuhr-Handel mit 53,60 gegen 45,14 im Vorjahr.

Gewiß ist dies ein erfreuliches Zeichen, aber gleichzeitig ist es auch eine ernste Mahnung. Fast 50% des Handels unserer größten Kolonie hat das Ausland immer noch in Händen und die Gewinne daraus können nicht dem Mutterland, das vorläufig noch die Kolonie erhalten muß, zu gut, sondern gehen ins Ausland. Bei der verhältnismäßig geringen Beteiligung der deutschen Kaufleute und der großen Anzahl von indischen Händlern muß sich das Gewinnprozent für Deutschland sogar noch ungünstiger gestalten.

Abgesehen von dem entgangenen Gewinn, erleiden wir eine weitere Schädigung unseres Mutterlandes durch die große Anteilnahme des Auslandes an unserer Ausfuhr insofern, als wir oft in die Lage kommen, die Produkte unserer eigenen Kolonie, z. B. Kautschuk, dem Ausland wieder abkaufen zu müssen. Die meisten indischen Händler, die bekanntlich einen sehr großen Teil des Produktengeschäftes in Händen haben, verladen, wenn nicht direkt von der Küste, über Zanzibar nach England, und unsere heimische Industrie ist dann gezwungen, England eine quasi Vermittlungsgebühr zu zahlen.

Das indische, den Handel beherrschende Element läßt sich bei der in Ostafrika grundsätzlich herrschenden Gewerbefreiheit nicht eliminieren. Nach wie vor wird es einen sehr großen Teil der aus Handelsunternehmungen fließenden Gewinne aufnehmen; aber es kann ausgeschaltet werden, wo es sich um Regierungslieferungen handelt. Bis jetzt ist dies leider noch nicht der Fall gewesen und vielfach herrschte die Praxis bei Indern, besonders solchen, die sich durch Kriecherei und Speichelkeerei ein besonderes Wohlwollen erworben hatten, den Bedarf zu decken und die deutschen Kaufleute leer ausgehen zu lassen, angeblich, weil der Inder billiger sei. An Regierungssubmissionen dürften und sollten sich nur deutsche Firmen beteiligen, welche nach Möglichkeit nur deutsche Erzeugnisse zu liefern hätten, die, ebenfalls nach Möglichkeit, nur auf deutschen Schiffen eingeführt werden sollten.

Bei anderen Kolonialvölkern ist dies eine gesetzliche Vorschrift, warum sollen wir diese Vorschrift nicht auch erlassen und damit dem deutschen Handel und der deutschen Industrie das zukommen lassen, was ihnen von Rechtswegen gebührt.

Soweit die deutsche Industrie noch nicht in der Lage ist, den Anforderungen des Kolonialbedarfs genau entsprechende Waren zu liefern, ist ihr mit Anweisungen und Mustern an die Hand zu gehen. Diesem Zwecke hätte eine handelspolitische Abteilung des Kolonial-Amtes zu dienen, die mit dem nötigen Material von seiten der Kolonien zu versehen wäre. Tüchtige Kaufleute mit kolonialer Erfahrung, an denen doch wirklich kein Mangel ist, böten den geeigneten Beamtenkörper für diese Abteilung.

Vielleicht tritt Herr Dernburg der Angelegenheit näher, wenn der Reichstag erst das Kolonialamt bewilligt hat.

Die deutsche Industrie hat sich überall bald dem Geschmack und den Wünschen der Käufer angepaßt, warum sollte sie, die die ganze Welt versorgt, das Stiefkind in den eigenen Kolonien bleiben?

Unsere Kolonien gebrauchen gegen 11 Millionen Mark Baumwollstoffe jährlich, Deutsch-Ost-Afrika davon allein für etwa 5 Millionen. Beteiligt ist Deutschland mit nur 4 Mill. des Gesamtbedarfs und mit 800,000 Mark in Deutsch-Ost-Afrika. Das ist ein trauriges Zeichen für die deutsche Baumwollindustrie, welche alljährlich für 470 Millionen Mark Baumwolle verarbeitet.

Schließlich noch ein Wort zur Zollpolitik der Kolonien. Es erscheint wirklich wünschenswert, endlich der Frage näher zu treten, ob es nicht angebracht sei, die deutschen Kolonien baldigst dem deutschen Zollgebiet anzugliedern. Neben den sich von selbst ergebenden Zöllen auf alle vom Ausland bezogenen Waren könnte die koloniale Abgabe in der ungefähren Höhe der jetzigen, allein zur Erhebung kommenden Wertzölle, die auch auf den Gütern deutscher Herkunft ruhen würde, weiterbestehen.

Es würde dadurch erreicht, daß die Kolonien mehr, wenn nicht ganz, auf deutsche Erzeugnisse angewiesen würden. Die deutsche Industrie, die ein stetiges, durchaus sicheres, von keiner veränderlichen Zollpolitik bedrohtes Absatzfeld fände, würde sich mehr und mehr für die Kolonien interessieren und koloniale Bestrebungen unterstützen und fördern. Die Kolonien selbst würden durch die erhöhten Einnahmen wirtschaftlich selbständig und unabhängig vom Mutterland, welches bei normalen Verhältnissen keinerlei Zuschüsse weiter zu leisten hätte. Mit einem Worte, die Kolonien würden rentabel, keine Last mehr, sondern ein Nutzen für das Mutterland sein. Solange wir in den Kolonien nur eine kleinliche Wirtschaftspolitik treiben, plündernd und mit verhältnismäßig ungeheuren Kosten uns Einnahmen verschaffen, denken wir nur an die Tembo-, Goma- und Hüttensteuer in Ostafrika, so kommen wir in absehbarer Zeit nicht auf einen grünen Zweig. Nur eine Radikal-Reform kann uns helfen, wollen wir die Kolonien dem deutschen Handel, der deutschen Industrie, Deutschland überhaupt, nutzbar machen.

Wie lassen sich unsere Kolonien entwickeln?

Wir Deutsche müssen von älteren Kolonialvölkern lernen, müssen Gutes annehmen, und wo wir gesunde Pläne sehen, müssen wir streben, unsern Rivalen in der Ausführung derselben zuvorzukommen. Das können wir um so leichter, als bei uns auf kolonialem Gebiete alles noch in Fluß ist, die Verhältnisse sich noch nicht ge-

festigt und wir nicht den Ballast mitzuschleppen haben, der sich leicht bei Verknöcherung der Zustände aus langer geschichtlicher Entwicklung ergibt.

So können die autonomen Kolonien Englands nicht auf den Zoll auf Waren britischer Herkunft verzichten, ohne ihre ganze finanzielle Existenz zu erschüttern. Daß in deutschen Schutzgebieten die Zollfreiheit durchführbar ist, zeigt der jetzige Zustand während der Aufstandszeit in Südwestafrika.

Die wichtigste koloniale Bestrebung der wetteifernden Mächte ist die Finanzreform, das Zusammenfassen von Heimatland und Kolonien zu einem einheitlichen Wirtschaftsraume. Den größten Vorsprung nach dieser Richtung hat Frankreich erreicht, das fast den gesamten, seine Produktion an Weizen überschreitenden Mehrbedarf in Algerien deckt und bei höheren Einfuhrzöllen als Deutschland doch niedrigere Weizenpreise hat. Es ist bekannt, einen wie großen Teil seines Baumwollbedarfs Rußland in seinen turkestanischen Besitzungen selbst deckt.

Wie sehr eine einseitige Bevorzugung bereits seitens Tochter- oder Mutterland das Wechselverhältnis fördert, zeigt das schnelle Anwachsen der Weizenausfuhr Kanadas nach Großbritannien. War im Jahr 1900 diese Einfuhr nach England nur 16% der gesamten Weizeinfuhr, so stieg sie bereits im Jahre 1904 auf 43%. Gefördert haben mag diese Entwicklung der Kriegszoll auf Getreide während der Kämpfe in Transvaal, und die Hoffnung, daß dieser Zoll sich zu einer dauernden Begünstigung der Kolonien auswachsen würde.

Welche Produkte können nun die deutschen Kolonien bei hinreichender finanzieller Unterstützung durch die Heimat in absehbarer Zeit in hinreichender Menge liefern? Schon jetzt steigt jährlich die Ausfuhr von Mais aus Togo, von Agavenhanf aus Ostafrika, ebenso wächst der Baumwollversand. Bei rationeller Wasserwirtschaft kann das nördliche Südwestafrika den Weizenbedarf Deutschlands decken. Sein Klima ist dem Europäer zuträglicher, als das Ägyptens, welches Land vor seiner Kanalisierung im Zustande periodischer Versumpfung war. Das Amboiland weist im Winter Kältegrade auf, die im Niltal unbekannt sind und den weißen Mann frisch erhalten. Ferner wird Südwestafrika teilnehmen an der Lieferung von Mais und Reis, von Hanf und Baumwolle, von Wolle, Mohair und Kameelhaar, von Seide und Straußenfedern. Dann wird theoretisch durch die Bahnbauten der Fleischexport möglich. Wie die Schlichtereien Nordamerikas tief im Inland, bei Chicago, liegen, so werden auch im Bedarfsfalle im Schutzgebiet die Schlichtereien im Inland und zwar an den großen Flußtälern angelegt werden, wo das Vieh bei künstlichem Futterbau nach der Steppenwanderung wieder in guten Futterzustand kommt. Praktisch wird vermutlich die Marktnachfrage der im Schutzgebiet entstehenden Minencentren auf lange Zeit hin schneller wachsen als der Vieh-

reichtum. Aber auch die Mineralien, die Erze-zufuhr aus den Kolonien werden die Heimat von ausländischen Import unabhängiger machen.

Gewürze und Genußmittel haben die tropischen Kolonien zu liefern und können das auch bei ihrer außerordentlichen Verschiedenheit der Boden- und meteorologischen Verhältnisse, sobald der Pflanzler vor übermächtiger ausländischer Konkurrenz in ähnlicher Weise geschätzt wird wie der heimische Agrarier vor dem Getreidewettbewerb im Raubbau auf dem jungfräulichen Boden Nordamerikas und Argentiniens.

So gut Ceylon in wenigen Jahrzehnten einen großen Teil des Teeverbrauchs Großbritanniens lieferte, so gut Rußland im Kaukasus schnell emporblühende Teeplantagen unterstützte, ebenso kann Deutschland in den Gebirgen Ost-Afrikas und Kameruns dieses aromatische Gewächs in genügender Menge und ebensolcher Beschaffenheit erzielen.

Wichtiger ist für den Deutschen der Kaffee, und gerade der geringe Erfolg in Ostafrika mit dieser Kultur weist hin auf die Notwendigkeit einer Bevorzugung des kolonialen Produktes durch die Zollpolitik. Beim Kakaobau sehen wir bereits einen erfreulichen Fortschritt. Gummiarabikum und Kautschuk können unsere Kolonien ausreichend liefern, ebenso Gerherrinden und -Wurzeln, sowie Hölzer. Es ist kaum ein Rohstoff, den unsere Besitzungen nicht lieferten, da in ihnen von der Wüste bis zu tropischer Oppigkeit alle Stufen mit ihren vielfachen Erzeugnissen durchlaufen werden. Selbstverständlich darf auch die Fischerei in den henackbaren Gewässern finanzpolitisch nicht vernachlässigt werden.

Gewiß würde eine Bevorzugung im Zoll die Privattätigkeit und -Spekulation in unsern Kolonien mächtig anspornen, aber zu einer hinreichend schnellen Entwicklung würde sie doch noch nicht den Anstoß geben. Hinzukommen müssen die Unternehmungen, die am besten unter staatlicher Leitung stehen: die Verkehrswege. Ein schwacher Anfang ist gemacht. Das Meiste bleibt noch zu tun.

Vergessen darf man nicht, daß auch bei scheinbarem Selbstgenügen des größeren deutschen Reiches durch wechselseitigen Gütertausch der einzelnen Teile, eine wirtschaftliche Isolierung dieses Gebildes ein utopischer Gedanke sein würde, daß stets auf die Handelsverbindungen mit den benachbarten Ländern großes Gewicht zu legen ist. Deshalb dürfen die Kolonialbahnen nicht allein die Erschließung für den heimischen Markt bezwecken, sondern es ist ebenso auch Rücksicht zu nehmen auf den Absatz der Kolonien nach ihren Nachbarländern und auf den Durchgangsverkehr ihrer Bahnen nach diesen hin, wodurch in einzelnen Fällen erst ihre Rentabilität gesichert ist. Ich erinnere da an die Fortführung der Bahn Lüderitzbucht — Aus über Keetmanshoop, Mafeking nach dem Witwatersrand, der Verlängerung der ostafrikanischen Zentral- oder Südbahn nach Kassangu, der an Bodenschätzen so überreichen Wasser-

scheide zwischen Kongo und Sambesi, die die Johannesburgur und Transvaler Minen an Glanz tief in den Schatten zu stellen droht. Auch dort haben wir Deutsche wiederum das seltsame Glück der kürzesten Verbindung nach dem Meere hin. Als dritte Straße von eminenter Bedeutung kommt die Bahn zum Tsadsee in Betracht, die die Schätze des Südens am schnellsten zum Hafen zu bringen herufen ist. Man sollte meinen, daß die verkehrspolitisch außergewöhnlich günstige Lage unserer größten Kolonien dem Ausbau der Eisenbahnen einen mächtigen Impuls geben muß.

Aber auch die Herstellung des Verkehrsnetzes genügt nicht, um den Vorsprung anderer Völker, die früher erwachten, einzuholen. Hinzukommen muß eine geregelte Wasserwirtschaft. Für Südwafrika ist ein rationelles Bewässerungssystem eine *conditio sine qua non*. Aus Ostafrika können wir nur ein zweites Indien machen, wenn wir wie die Engländer dort hunderte von Millionen für Berieselungszwecke ausgeben. Und diese Millionen, richtig angelegt, werden sich erfahrungsgemäß sehr gut verzinsen. Ähnliches gilt von den steppenartigen Distrikten des nördlichen Kamerun.

Man darf vom Kleinen auf Großes schließen. Kauft man eine Farm und läßt sie unbewirtschaftet liegen, so hat man den jährlichen Zinsverlust der Kaufsumme erhöht, vermindert um die Grundwertänderung, und wo die faule Spekulation Mode ist, wie z. B. bei den konzessionierten Landgesellschaften, da läßt die Grundwertsteigerung lange auf sich warten. Entwickelt man dagegen eine Farm und benutzt sie rationell, so erzielt man außer Verzinsung und Unternehmerverginn auch die Aussicht auf schnellere Grundwertsteigerung, da aus vernunftgemäßen Anlagen sich weitere, die Entwicklung der Landschaft fördernde Anlagen mit der Sicherheit logischer Schlussfolgerung ergeben.

Ähnlich steht es mit den Kolonien. Der Bahnbau in einer Kolonie veranlaßt eine rivalisierende oder zuführende, die günstige Konjunktur ausnutzende, auf jeden Fall das Land erschließende Bahnanlage seitens des wettbewerbenden Staates. Welche großen Vorteile haben wir Deutsche nicht durch die Uganda-Bahn, durch die Entwicklung der Bezirke am Victoriasee, die so beträchtlich ist, daß sie den Zeitpunkt der Verlängerung der Tangabahn auf Jahre näher legt. Im Süden der Kolonie wird der Bahnbau etwa bis Wiedhafen, die Fortführung der Route auf der Westseite des Nyassa zur direkten Folge haben bis nach Kassangu hinein.

Die Linienführung Keetmanshoop—Hasur würde von den Briten sofort bis Mafeking verlängert werden und der Entwicklung der südlichen Kalahari, der Bestockung der dortigen vorzüglichen Weidegründe einen mächtigen Impuls bieten.

Nichts würde den Briten ein stärkerer Ansporn sein zur Erschließung des an Vieh reichen, fruchtbaren Barotselandes und der zukunfts-vollen nördlichen Kalahari als die Verlängerung

der Otavi-Minen-Bahn über Tsumeb durch den Caprivizipfel nach den Victoria-Fällen am Zambesi mit dem dreifachen Zweck eines zweiten Anschlusses an die Cap-Kairo-Bahn, einer zweiten Zufahrtsstraße zu dem reichen Kassangu und einer direkten Verbindung mit Ost-Afrika, einer Transafrika-Bahn in großenteils deutschem Besitz und unter deutscher Kontrolle durch den Besitz der Endhäfen.

Wer die Verkehrswege baut, der wird, wenn nicht auch politisch, so doch wirtschaftlich die umliegenden Länder besitzen. Das wurde deutlich bewiesen durch die dicht an der Grenze vom Freistaat und Transval vorbeiführende Betschnana-Land-Bahn.

So sehen wir in aufstrebenden Ländern eine innige Wechselbeziehung, eine gegenseitige Förderung, auch da, wo nur Rivalität die treibende Kraft ist; aber tot, unerfröhlich, Verlust bringend bleibt die Kolonie, die nicht oder nur einseitig erschlossen wird.

Von Lassalle bis Dernburg.*)

In einer kleinen Broschüre hat der Verfasser jenen Gedanken Ausdruck gegeben, die von der „Kolonialen Zeitschrift“ seit Jahren verfolgt und verbreitet werden. Die deutsche Arbeiterschaft hat nach ihm ein großes Interesse daran, die wirtschaftliche Erschließung unseres Kolonialbesitzes vor sich gehen zu lassen, weil diese ein industrielles Problem ist, dessen Lösung auf lange Zeit hinaus lohnende Arbeit sichern wird. Heute allerdings muß sie sich noch zu einer Vogel Straußpolitik bequemen aus Furcht davor, ihre Prinzipien verloren gehen zu sehen. Das könnte man eigentlich als den Beginn einer zukünftigen besseren Einsicht betrachten, denn bisher hat die deutsche Arbeiterschaft mit langem hochaufgerichteten Halse nach vielfach eingebildeten Gefahren ausgeschaut. Mit der Kolonialpolitik nähert sich ihr die am meisten gefürchtete, daher denkbarst scharf von ihr bekämpfte Gefahr und nun hat sie nicht mehr die Kraft in sich, mit ihr zu ringen. Sie steckt den Kopf in den Sand. Wenn sie ihn endlich wieder herauszieht, wird sie finden, daß sie zu einem künstlichen, ihr vorgehaltenen Wahngebilde sich hat täuschen lassen, während die Wirklichkeit recht einladend ist. Sehr richtig bemerkt der Verfasser, die deutsche Arbeiterschaft möge ja bedenken, daß sie nur dann ihre exzeptionelle Stellung zu behaupten vermag, wenn sie endlich aufhört, der Heranschaffung neuer lohnender Industrieaufträge Schwierigkeiten in den Weg zu legen. Deutschland muß ausführen, muß sich sichere Abnehmer im Ausland schaffen. Darin liegt die Quintessenz der Kolonialpolitik. Die Umstände zwingen unsere Arbeiter, sich dieser Wahrheit nicht mehr zu verschließen, vor der Bebel und Ledebour die Waffen strecken müssen.

*) Von Lassalle bis Dernburg. Eine kolonialpolitische Betrachtung. Von Wilhelm Mannes Braunschweig. Verlag von Karl Pannkuch. 22 Seiten. Fr. 60 Pf.

Nun sind natürlich dem Verfasser auch eine ganze Reihe von Gedanken in seinen Ausführungen mit untergelaufen, die beweisen, wie seine Beschäftigung mit der Kolonialpolitik erst neueren Datums sein kann. Er behauptet, nur verletzete Fitteln bräuche diesen Führer der Sozialdemokratie, Herrn Ledebour, in einen Gegensatz zu Dernburg. Herr Ledebour selbst wird aus einem solchen Gesichtspunkt heraus niemals seine Opposition erklären können. Seine Sucht, keine seiner Reden ohne zweimaligen Ordnungsruf zu Ende zu führen, beweist etwas ganz anderes als Fittelkeit, nämlich nur hasserführte Furcht vor den kommenden Zeiten, für die er sich bei seiner radikalen Wählerschaft insinuiert will. Denn soviel politisches Verständnis wird man ihm zutrauen müssen, daß er nicht absichtlich sich zwingen läßt, unter dem Banner des dritten Ordnungsrufes seine Ausführungen zahmer zu gestalten. Die offensbare Maché zeigt sich zu deutlich. Da, wo die sachliche Polemik die sozialdemokratischen Führer im Stiche läßt, beginnt die Politik des Ordnungsrufes bei ihnen und die verfangt bei hochgeschulten Arbeitern wirklich nicht auf die Dauer. Eine weitere Behauptung des Verfassers widerspricht geradezu den Tatsachen, wenn er sagt:

„Eine weitausgreifende Kolonialpolitik, wie sie Dernburg schonbar plant, würde nun unbedingt zu einer weiteren Verschärfung der landwirtschaftlichen Verhältnisse Deutschlands führen müssen, wenn sie den gewünschten Erfolg überhaupt haben soll. Dernburg wird somit, wenn auch unbenutzt und ungewollt, zum Gegner der deutschen Landwirtschaft. Dernburg lehrt uns demgegenüber den Wert der Kolonien erkennen, mit anderen Worten den Wert überseeischer Landwirtschaft. Landwirte eignen sich im ersten Reihe zur Kolonisation, demzufolge sucht Dernburg nicht die Uebervölkerung der Südde abzuleiten, sondern eher die Entvölkerung des platten Landes zu fördern. Auf jeden Fall muß eine erfolgreiche Kolonialpolitik im Uebergangsstadium Nachteile für die heutige Landwirtschaft in sich schließen.“

Land- und Industriearbeiter werden vorläufig noch auf längere Zeit hinaus in nemmenswertem Maße nicht in die Kolonien als selbständige Besitzer gehen, weil sie einmal in Deutschland sich sehr wohl fühlen, zweitens die nötigen Kapitalien sich nicht erspart haben und drittens, weil ihre bisherigen utopischen Ansichten sich mit der Wirklichkeit in den Kolonien nicht ohne weiteres in Einklang bringen lassen. Der Arbeiter kann heute kaum erwarten, da zu ernten, wo er jahrelang nicht säte. Er hat sich mit seiner sozialistischen Erziehung in eine Sackgasse verrannt, die ihn an den Verhältnissen in den Kolonien irre machen muß. In den ersten vier Wochen seines Überseeaufenthalts wird er in allgemeinen sein aus der Heimat mitgebrachtes Wissen zur Anwendung zu bringen versuchen; sobald er aber einsieht, wie wenig ihm das in seinem neuen Wirkungskreise zu Hilfe kommt, fällt er meist in das andere Extrem und es steht sehr zu befürchten, daß Herr Bebel den Reichstag wieder mit langatmigen Ausführungen über die Brutalität der Ansiedler wird unterhalten müssen. Vergessen wird er wahrscheinlich dabei, wie gerade die

jugen, seinem Herzen einst teuren Ansiedler sich in schwarze Schafe umgewandelt haben.

Unsere Land- und Industriearbeiter werden vorläufig nur ein geringes Kontingent zur Kolonisation nach Deutsch-Übersee entsenden. Dafür kommen andere, besser vorgebildete Bevölkerungsklassen in Betracht. Der kleine Landwirt, der jüngere Sohn aus Fabrikantenkreisen, der ehemalige Offizier werden sich vor ihnen drüben festsetzen. Erst nachdem diese festen Grund unter den Füßen haben, kann der deutsche Arbeiter daran denken, ebenfalls die neue deutsche Heimat jenseits der Meere aufzusuchen. Er bedarf hier in Deutschland vorher einer vorbereitenden Erziehung, die er im nächsten Jahrzehnt sich wird aneignen müssen. Wenn ihm die Worte Deutsch-Afrika und die deutsche Südsee kein Grausen mehr erregen, wenn er erfahren haben wird, daß die Produkte seines Fleißes deutschen Landsleuten in deutschen Kolonien zu Erfolgen verhelfen, wenn er einscheln gelernt haben wird, wie diese auch noch auf andere Weise als nur durch kollektivistische Wirtschaft errungen werden können, wenn er wieder erfahren haben wird, daß das eigene Selbst nicht dazu geschaffen ist, in der Masse unterzugehen, nur mit ihr zu denken und blindlings den Führern zu folgen, die ihn in den Kolonien um sein ureigentes Erstgeburtrecht gebracht haben, dann wird er fähig sein, als Kolonistator aufzutreten. Erst dann wird er erkennen lernen, welche ein kümmerliches Linsengericht man ihm fünf- und zwanzig Jahre hindurch vorgesetzt, da, wo er an der gulgedeckten Tafel hätte mitspäisen können. Bekehrt er sich nicht, bleibt er seinen alten Göttern Bebel, Ledebour, Meister, Stolle und wie sie alle heißen mögen, treu, dann wird die Geschichte ihm mit Achselzucken dereinst sagen: „Tu Fas voulu George Dandin“, dann wird er sich wieder als Unterdrückter auch im Neuland fühlen, wo er ein freier Mann auf eigenem Grund und Boden hätte leben können.

Die sozialistische Idee vom „Sozialstaat“ geht mit der Kolonisation nurettbar zu Grunde. Der Knüttel, den wir ihr zwischen die Beine geworfen haben, heißt Kolonialpolitik, in der das Individuum wieder voll zur Geltung gelangt, in der die Achtung vor der Person des Mannes sich wieder hebt, den faule Friedensjahre zum Spielball für sozialistische Fanatiker und alte unbefriedigte Weiber gemacht haben. Sehr richtig sagt der Verfasser: „Wiederum erhebt sich das Blut und sucht nach neuen Weideplätzen und Ackerstellen, Siedlungen und Heimstätten. Ein Volk, das sich nicht ausdehnen kann, gerät in innere Reibung, der sehr bald die Entzündung folgt. Wer den Frieden will, der schaffe dem Volk Friedensarbeit, nur so können wir den Frieden erhalten“. Diesen bringen aber nicht Leute, die eine Ehre darin suchen, den dritten Ordnungsruf in Reichstags zu vermeiden und auch nicht flachbrüstige Weiber mit kurz geschorenem Haar, sondern jene Männer, die die deutsche Arbeiterschaft an einen entscheidungsvollen Wen-

depunkt geführt haben, auf dem sie sich entschließen muß, ob sie an nationalen Bestrebungen Teil nehmen oder zu jener Untätigkeit verdammt werden will, der sich die Freisinnigen Parteien nicht anders entziehen konnten als durch ihre Abkehr zur schaffenden Kolonialpolitik.

Zu einem jener Männer werden wir nach Jahren vielleicht auch Herrn Dernburg rechnen können. Vorläufig müssen wir aber seine weiteren Taten abwarten, von denen wir wünschen, daß sie unserer Arbeiterschaft den Eintritt in eine nationale Politik erleichtern mögen.

Der Quilombo von Palmares.

Eine Episode aus der älteren Geschichte Brasiliens.

Während des ersten Einfalles der Holländer in Pernambuco (Brasilien) flüchteten vierzig Negerklaven aus verschiedenen Zuckerfabriken (Engenhos e assucar) des Städtchens Porto Calvo, in der Absicht so ihre Freiheit zu erlangen, in das Innere der damaligen Provinz. Sie wurden von verschiedenen Negerklavinnen begleitet, waren mit Waffen, die sie meistens entwendet hatten, versehen und ließen sich in einer Gegend unter dem 9. Grad nördl. Breite, nahe bei dem Dörfchen „Atalaia“ nieder. Sehr bald stießen andere Sklaven, sowie Freie, gelbe (mulatos) als auch schwarze (negros) zu ihnen, um sowohl den Strafen ihrer Herren, als auch denen der Behörden, welche sie unter Umständen zu gewärtigen hatten, zu entgehen. Diese Horden überließen die benachbarten Landgüter (fazendas) und führten andere Sklaven und was ihnen sonst zusagte, mit sich fort. Da ihre Anzahl, sowie ihre Macht beständig im Steigen begriffen war, sahen sie die Notwendigkeit eines Führers ein, und wählten zu ihrem Oberhaupt einen der tapfersten und rührigsten, welcher den Titel „Zunhi“ annahm, und begründete somit die Negerrepublik „Palmares“. Außerdem hatten sie ihre Magistrate, welche genau dieselben Titel und Rechte wie in Afrika innehatten.

Die Verbrechen, welche ohne Gnade und sehr streng bestraft wurden, waren Mord, Diebstahl in den öffentlichen Magazine, als auch Fhbruch. Die jungen Sklaven, welche sich ihnen freiwillig anschlossen, erfreuten sich vollkommener Freiheit; solche jedoch, die gezwungen werden mußten, ihnen zu folgen, betrachteten sie als ihre Sklaven und wurden letztere viel härter als erstere bestraft, wenn sie versuchten, zu ihren früheren Herren zurückzukehren. Ein afrikanischer Negergürtel (tanga) bedeckte ihre Lenden und außer den Großen, welche gestohlene Kleider trugen, war dies ihre einzige Bekleidung. Ihre Religion war eine Mischung von Christianismus und Heidentum. Durch den Schrecken und den Respekt, welche sie den Einwohnern der Umgebung einflößten, verbanden sich viele derselben mit ihnen und ließen sich dazu her, ihnen Waffen, Stoffe und andere von Europa importierte Artikel zu verkaufen. Auf

diese Art, auch nach auswärts verbündet, waren sie von den Gewalttäten der Regierungshauptleute vollständig verschont und empfingen von ihren Chefs eine Art Geleitsbrief, welche verschiedene Figuren darstellten. Trotz aller Versuche der Regierungsvertreter dieses äußere, geheime Hand in Hand gehen der Landesbevölkerung mit den Sklaven zu verbieten und zu unterdrücken, war die Furcht und der Schrecken zu groß, als daß sie davon abgesehen hätten.

Die Zahl der auf diese Art im „Mucambo“ (afrikanischer Ausdruck für Dorf) zusammengekommenen Menschen überstieg bereits zwanzigtausend, und ungefähr die Hälfte dieser Zahl war im Stande Waffen zu führen. Sie bewohnten einen Flächeninhalt von 1 Quadratlegua (1 Legua = 6172 in 84 cm). Der eigentliche Wohnsitz war von einer doppelten Schanze aus hohen an vier Seiten behauenen Stämmen der besten und stärksten Hölzer, welche in jener Gegend zahlreich sind, umgeben. Den Eingang gewährten drei große Tore, welche in gleichen Abständen von einander angebracht waren und befand sich über jedem dieser Tore eine Plattform, worauf sich sogar bei Friedenszeiten auf einer jeden beständig 200 Mann, von einem erprobten Offizier befehligt, aufhielten. Im Innern dieser Befestigung standen, unregelmäßig zerstreut, die Hütten der Bewohner; nur die des „Zumbi“ zeichnete sich durch ihre Größe und Form aus. Ein hoher Hügel im Innern dieser Umzäunung diente als Wachturm, von wo aus man schon von der Ferne das Herannahen eines Feindes beobachten konnte. Wasser war im Ueberfluß vorhanden und ein ziemlich großer See lieferte Fische in Menge. Der Name „Palmares“ kam von der Anzahl von Palmen, welche die Neger dort gepflanzt hatten. Außer dieser Festung hatten die Ex-Sklaven in der Umgebung große Pflanzungen, welche von den Tüchtigsten geleitet wurden.

Der Paulistaner Domingos Jorge Velho, welcher von dem damaligen Gouverneur der Provinz gerufen wurde, ging von Piancó, woselbst er sich mit seinem Korps, bestehend aus circa 1000 Mann, befand, über den Fluß „Urubú“ um Palmares zu rekognoszieren und der Erste zu sein, welcher die Neger in die Flucht schlug. Am dritten Tage, nachdem er sich in Garanhus, Palmares gegenüber befand, und als seine Soldaten damit beschäftigt waren, die Früchte eines den Negern gehörenden Bananenhaines zu plündern, wurden sie von den Bewohnern von Palmares überrascht. Es entspann sich ein wüthender Kampf, in welchem von beiden Seiten mehr als 400 Tote auf dem Platze liegen blieben. Domingos Jorge versuchte nicht sich für diesen Ueberfall zu rächen, sondern zog sich auf Befehl des Don Joao de Lencastro nach Porto Calvo zurück, wo sich mit ihm weitere Streitkräfte, von Pernambuco aus kommend, vereinigen sollten. Diese Expedition bestand aus 3000 Mann. Es befanden sich viele Freiwillige darunter, welchen die Neger von Palmares großen Schaden zugefügt hatten und war der Anführer dieser Schar Bernardo

Vieira de Mello, welcher schon vordem einen Teil der Neger in einem Zusammenstoß geschlagen hatte. Er verließ seine Fazenda (Landgut, Plantage) „Pindobas“ genannt und bot sich mit vielen Leuten, die er gesammelt hatte, dem Gouverneur an. Von Alagoas, Penedo, Sao Miguel und Santa Lucia do Norte, stießen hierzu 1500 Mann, unter dem Kommando des Sergeanten Sebastiao Dias und reiheten sich ein. Alle diese Streitkräfte, meistens Freischaren, versammelten sich in Porto Calvo, und ihnen schloß sich der Oberbürgermeister (alcaide-mór), Christovao Luiz de Vasconcellos, der Hauptmann Rodrigo de Barros Pimentel, sowie der Oberst Christovao da Rocha Barbosa an. Von dort aus marschirten diese vereinten Scharen auf Palmares zu, wo sich die Neger der umliegenden Pflanzungen bereits in die Festungswerke zurückgezogen hatten, und alle Früchte, sowie sonstig Elbbares hineingeschleppt hatten, damit die Angreifer keinen Nutzen davon hätten. Bernardo Vieira ging mit seinen Truppen auf das Haupttor los; Domingos Jorge auf das rechte und Sebastiao Dias auf das linke. Andere Offiziere wurden beauftragt auf die sonstigen Befestigungen zu stürmen, wo sie aus Vorbedacht mitgebrachte Sturmleitern anlegten. Es wurde jedoch Jeder, der versuchte, dieselben zu erklimmen, tödlich verwundet zurückgeschleudert. Die Stürmenden wurden von einem Hagel von Pfeilen, Kugeln, Speeren, Steinen und sogar mit kochendem Wasser empfangen. Da die Belagerer einsehen, daß sie auf diese Art die Schanzen nicht übersteigen und der Festung habhaft werden könnten, wandten sie sich an den Gouverneur von Pernambuco und baten um militärische Verstärkung und hauptsächlich Artillerie, ohne welche sie überzeugt waren, unmöglich zu einem Resultate zu gelangen. Einige Tage nach der Abfertigung der Boten nach Pernambuco, langten die Lebensmittel, welche sie von den Einwohnern von den Orten Alagoas, Penedo und S. Miguel verlangt hatten, an. Die Neger jedoch, denen das Pulver bereits ausging und die von ihrem Wachtberge die große Verstärkung, die den Belagerern zuströnte, beobachteten, verloren den Mut. Sebastiao Dias war der Erste, dem es gelang, mit Äxten das ihm zugewiesene Tor einzuschlagen, desgleichen Bernardo Vieira, welchem auf dem Fuße der Paulistaner Domingos Jorge folgte, trotzdem er sich weit davon befand. Sie fanden wenig Widerstand, denn der „Zumbi“ von Palmares, als er sah, daß seine Gefangenahme bevorstehe, stürzte sich von einem Vorsprung des Hügels in die Tiefe, den Tod der Sklaverei vorziehend. Andere gaben sich unter Weinen und Wehklagen gefangen, wurden gefesselt nach Pernambuco gebracht, wo das gesetzmäßige Fünftel dem Schatzamte übergeben wurde und der Rest, je nach der Prüse, welche sie bei der Erstürmung gemacht hatten, den Anführern und Soldaten zufiel. Außer einer Unmenge von Waffen wurde überhaupt nichts Wertvolles gefunden. Die Sklaven, von denen man glaubte,

daß sie nochmals fliehen würden oder rebellieren könnten, wurden in andere Provinzen gebracht und blieben nur die Frauen und Kinder in Pernambuco.

So endete nach 20-jährigem Bestehen im Jahre 1697 die Negerrepublik „Palmares“.
(Neue Dtsche. Zig., Porto Alegre.)

Die Schiffbarkeit des Lualaba.

Herr Maurtzen, ein dänischer Marineoffizier, der kürzlich vom Kongo zurückgekehrt ist, hat dort Untersuchungen angestellt über die Vorbedingungen, unter denen der Lualaba für die Dampfschiffahrt zu benutzen sein würde.

Um in das Innere des gewaltigen Kongogebiets einzudringen, bedient man sich möglichst der vorhandenen Flußläufe und darunter des Kongo und des Lualaba, der eigentlich nur der obere Lauf des Ersteren ist und ein Eindringen in den Südosten des Kongostaats ermöglicht. An mehreren Stellen seines fast 4000 km langen Laufes ist der Lualaba-Kongo durch Stromschnellen und Wasserfälle unterbrochen, die man mit Bahnen umgangen hat, um in die großen Minendistrikte von Katanga die Güter von der Mündung aus zu schaffen.

Die Eisenbahn von Mstadi nach Leopoldville führt um die erste Reihe von Hindernissen herum; den gleichen Zweck verfolgt die Eisenbahn des Oberen Kongo an den großen afrikanischen Seen. Die schon fertiggestellte Linie von Stanleyville nach Pontherville erlaubt den Zutritt zu dem unteren schiffbaren Teil des Lualaba, der etwa 320 km lang bis Kindu führt und für die Dampferfahrt genügend untersucht ist. Von Kindu aus baut man gegenwärtig den zweiten Teil der Eisenbahn des oberen Kongo, der bis nach Kongolo, nahe den „Portes d'Enfer“ geht und den Zugang zu einem zweiten schiffbaren Abschnitt des Lualaba gestattet, der von Maurtzen untersucht worden ist. Schon seit langer Zeit weiß man, daß von den „Portes d'Enfer“ der obere Lualaba auf eine Entfernung von 600 km schiffbar ist. Bisher befährt aber noch kein Dampfer diese Strecke.

Herr Maurtzen beabsichtigte die hydrographische Untersuchung dieses Flußgebiets vorzunehmen. Mit Unterstützung des Kapitäns Janson hat er ein Jahr lang sich dieser Arbeit unterzogen und über den Lualaba, sowie seine beiden Zuflüsse, den Luvua und Lufira wertvolle Nachrichten gesammelt.

Die Untersuchungen haben gezeigt, daß der obere Lualaba auf eine Länge von 610 km für Dampfer fahrbar ist bis zu den Stromschnellen von Kalenga oder Konde, die nur wenige Kilometer von den ersten Zinnminen Katangas entfernt liegen. Diese Feststellung ist von hervorragender Bedeutung, da hierdurch nachgewiesen worden ist, daß der Hauptfluß des Kongogebiets einen verwertbaren Weg bis nach Katanga hinein darbieht.

Dieser Oberlauf von Kongolo bis nach dem Kisalesee, d. h. etwa 400 km habe sich als sehr günstig für die Schiffahrt ergeben. Man darf sogar sagen, sie sei die beste Strecke des gesamten Kongoflusses. Der

Strom ist im Durchschnitt 500 m breit, von genügender Tiefe und wenig reißend. Die beiden Ufer sind scharf abgesetzt und gestatten es, den schiffbaren Kanal gut zu verfolgen, besonders, wenn einige Zeichen die wenigen schwierigeren Passagen andeuten.

Vom Kisalesee bis zu den Stromschnellen bei Konde, etwa 200 km, bietet der Lualaba ein durchaus anderes Äußere dem Auge dar. Er windet sich durch eine weite tiefliegende Ebene, in der sein jährliches Steigen starke Überschwemmungen verursacht. Eine Anzahl von Seen, deren Oberfläche mit der Wassermenge im Fluß sich verändert, besetzt auf beiden Seiten den schiffbaren Kanal. Dadurch wird das ganze Jahr über eine Art Reservoir für die Regelung der Wassermassen des Lualaba hergestellt, das während der Regenzeit die Strömung nicht zu reißend werden läßt und in der trocknen Jahreszeit genügend Wasser im Fluß hält. Für die Schiffahrt ist also diese Seenbildung von höchster Bedeutung.

Trotzdem verlangt der Kanal, den der Lualaba in dieser Gegend sich gegraben hat, einige künstliche Nachhilfe, die aber kaum sehr kostspieliger Natur sein dürfte, um allen Ansprüchen der Schiffahrt zu genügen.

Im Kisalesee erschweren Papyrus und einige andere Wasserpflanzen den Weg. Diese müssen fortgeschafft und ihr weiteres Wachstum verhindert werden. Man stößt hier auf die gleiche Erscheinung wie am oberen Nil, wo die Engländer einen Kanal geschnitten haben durch die den Fluß überwachende Pflanzendecke, den Sudd. Eine ähnliche Arbeit würde auf dem Lualaba, etwa 100 km schiffbaren Weges eröffnen. Auf den restlichen 100 km würde der Fahrkanal an einigen engen Stellen verbreitert werden müssen.

Aus den Untersuchungen der Herrn Maurtzen und Janson geht hervor, daß ein mächtiger Wassergang für Dampfer von hoher Tonnenzahl hinter Kongolo eröffnet und eine natürliche Verlängerung des zweiten Teils der Bahnen des Oberen Kongo auf diesem angestrebt werden kann.

Neue Erkundung in Holländisch Neu-Guinea.

Im Monat Oktober des vergangenen Jahres hat der holländische Dampfer „Valk“, den eine Anzahl kleinerer Boote begleiteten, eine Untersuchung der Uimboveflüsse, die in der Orientalenbucht auf der Südwestküste Neu-Guineas münden, auf ihre Schiffbarkeit hin untersucht. Es handelte sich darum, herauszufinden, ob diese Flüsse den Zugang zu den Gehirgen im Innern der Insel gestatten.

Der am weitesten nach Süden gelegene dieser Uimboveflüsse ist vom „Valk“ auf eine Länge von 92 Kilometer befahren worden; ein Dampfkutter von 1.4 m Tiefgang konnte noch 42 Kilometer weiter gehen. Auf dem Nordflusse gelangte der „Valk“ 111 und der Kutter 152 Kilometer hinauf. Der entfernteste Ort, zu dem man auf dem Südfusse kam, lag unter 50° 51' 47" südl. Breite und 118° 44' 21" westl. Länge. Auf dem Nordflusse waren die bezüglichen Feststellungen 50° 15' 26" südl. Breite und 118° 49' 46" westl. Länge.

Das Flußgebiet machte den Eindruck, als ob es stark bevölkert sei. Die Schiffe fuhrten an einer großen An-

zahl von Dörfern vorüber, von denen einzelne 40 bis 50 Hütten zählten und meist an der Einmündung eines Nebenflusses lagen. Wiederholt kam die Expedition mit den Eingeborenen in Berührung, die allerdings nur oberflächlich war. Bei ihrem Erscheinen gaben die Eingeborenen Zeichen von Erstaunen und Furcht, schlugen mit den Paddeln gegen die Boote, stießen gelinde Schreie aus und verstaubten Asche und Kalk mit Hilfe ihrer Bläsehorn in die Luft. Die Flucht ergriffen sie aber nicht.

Nach anfänglichem Zögern kamen sie mit ihren Fahrzeugen den Schiffen näher und ließen sich mit diesen in einen lebhaften Tauschhandel ein. Die Leute boten ihre Waffen, Lanzen mit Spitzen von Kasuarhaken und ebensolche gut gearbeitete Dolche, ohne Mißtrauen zu zeigen, den Mannschaften der Besatzung an.

Obwohl irgend welche Zeichen von Feindseligkeiten der wohlbewaffneten Eingeborenen sich nicht bemerkbar machten, war man doch wohl auf der Hut wegen ihrer Habsucht und Zudringlichkeit. Fines Tages erhielt der „Valk“ nach dem zu Anker gehen den Besuch von 24 Booten mit einer Bemannung von gut 240 Menschen, die sich dem Schiff so ungestüm näherten, daß der Kapitän es für angebracht erachtete, einige Schüsse in die Luft abzugeben, um sie etwas einzuschüchtern. Darauf eilten sie in ihr Dorf zurück.

Ohne Zweifel sind diese Eingeborenen Kopfläger, denn an zwei Stellen sah man auf Pfähle gespielte Menschenköpfe. Irgend welche ethnographischen Unterschiede scheinen nicht zu bestehen zwischen den Eingeborenen an der Mündung dieses Flußsystems und denen an den Oberläufen. Dagegen unterscheiden sie sich von den Kaja-Kaja an der Südküste in auffälliger Weise, die sie an Körpergröße übertreffen; dennoch erscheinen sie schlank, geschmeidig und muskulös. Sie tragen die Haare sehr kurz und schmücken sich nur mit Federn und geflochtenen Armingen. Die Frauen tragen Schürzen. Die Männer gehen aber ganz nackt. Die Leute redeten sehr schnell und den Kaja, welche die Expedition begleiteten, war ihre Sprache unverständlich. Ihre Häuser waren auf zuweilen vier bis fünf Meter hohen Pfählen errichtet. Das Dach und die Seitenwände bestanden aus Blättern der Sagopalme, das Gerüst aus Baumstämmen. Der unterhalb der Hütten befindliche Raum war mit wagerecht liegenden ziemlich starken Baumstämmen umschlossen. Jene hatten nur ein großes Zimmer, zu dem verschiedene Türen führten. Dieses wurde von mehreren Familien bewohnt. Kleinere Häuser hatten ein oder zwei Familien inne. Am Ausgang des Dorfes befinden sich 5 bis 6 Meter hohe Beobachtungsposten. Die besseren Bamhusarten müssen hier sehr selten sein, da man weder in den Häusern noch an den Kanus sie verwendet sieht. Das Dorf ist von Sagopalmen, geringwertigen Bananen und Klavobäumen umsäumt. Kokospalmen finden sich nur sehr vereinzelt vor. Die Eingeborenen leben vom Mark der Sagopalme, von der Jagd auf den Kasuar und dem Fischfang. Zu diesem Zweck sperren sie die Flußläufe ab und bedienen sich der Pfeile.

In der Nähe eines verfallenen Dorfes stößt man immer auf ein neues. Jenes scheint meist aus Furcht vor Krankheit oder aus abergläubischen Gründen verlassen worden zu sein.

Die Ufer bedeckt eine dichte Vegetation von namentlich Mangroven, die spärlicher werden, je weiter man den Fluß hinauffährt und Blumen Platz machen, die

Bauholz liefern. Unter diesen wächst kräftiger Rotang, der die Wege einengt. Die auf der Südküste vorkommenden weiten mit Akangras bestehenden Ebenen vermißt man hier, ebenso die Eukalyptusbäume. Das Land an den unteren Flußläufen ist niedrig und sumpfig, weiter aufwärts wird es bedeckt von einer tiefen Humusschicht. Auf den 20 letzten Kilometern des Nordflusses während der Fahrt in Dampfboot erhoben sich die Ufer zu einer Höhe von drei bis vier Meter über der Flußoberfläche. Nach dem Innerten zu steigt das Land weiter anzuzeigen. An dem oberen Flußlaufe stieß man auf Kiesbänke und Stücke nicht sehr guter Kohle.

Auf der Bootreise konnte man im Norden und Nordosten trotz bedeckten Himmels Berge sehen, die wie das Fernrohr zeigte, bis zu ihrer Spitze bewaldet sind. Ihre Entfernung vom äußersten Punkt der Reise dürfte man auf etwa 80 Kilometer schätzen. Man glaubt nun annehmen zu dürfen der Nordfluß könne als Zugangsweg benutzt werden nach den höher gelegenen Gegenden, die in die Bergezone übergehen und den östlichen Teil der mit Schnee bedeckten Wege, die hinter dieser liegen.

Rassenkämpfe im Süden der Vereinigten Staaten.

Das Städtchen Seneca ist durch raschichtige Neger in einen Aschenhaufen verwandelt worden. Vor kurzem wurde das Neger-College in Seneca durch Dynamit in die Luft gesprengt. Man schrie diese Untat weißen Leuten zu. Um sich dafür zu rächen, legten angeblich die Neger in dem Orte Feuer an, durch welches die ganze Ortschaft fast zerstört wurde. Da keine Feuerwehr-Organisation vorhanden war, mußten die Bürger, etwa 2000, hilflos zusehen, wie ein Haus nach dem anderen niederbrannte. Unter den zerstörten Gebäuden waren auch zwei Hotels und der größte Laden im Orte, eine Eisenwarenhandlung. Der Schaden wird auf 150 000 \$ geschätzt, wovon 50 000 \$ durch Versicherung gedeckt sind. Es sind keine Verhandlungen vorgenommen worden.

In Russell, Ky., herrscht die größte Aufregung wegen eines Versuchs, den ein Neger gemacht hatte, Frau Hiza Swarty zu vergewaltigen. Die Frau war in ihrer Sommerküche mit dem Zubereiten des Frühstückes beschäftigt, als der Neger sie ergriff, in den hinteren Teil des Hofes schleppte und sie würgte, bis sie beunruhiglos war; ehe er aber seine Absicht ausführen konnte, eilte ein gerade des Weges kommender Fuhrmann der Frau zu Hilfe und der Neger ergriff die Flucht. Ungefähr 50 Männer mit Bluthunden befanden sich jetzt auf der Verfolgung des Negers.

Die Bürger der Stadt Casey, Ill., haben die Neger jener Stadt ausgewiesen, weil ein Neger in einem Hotel eine weiße Kellnerin angriff. Die Neger verließen tatsächlich den Ort, ohne daß Gewaltmaßregeln nötig wurden.

In Litcedale unweit Mobile, Ala., wurde der Neger Robert Clark, alias Dan Dove, von Kansas City, Mo., von dreihundert maskierten Leuten aus dem Gefängnis geholt und an einen Telegraphenposten aufgeknüpft. Er hatte zwei weiße Frauen kriminell angegriffen und ein Pferd und ein Gewehr gestohlen.

Der Gouverneur Bardon von Mississippi benützte seinen Aufenthalt in Chicago, Ill., dazu, anzukündigen, daß eine sorgfältig geplante Kampagne im Gange sei, um die Aufhebung des 15. Amendments zur Bundesverfassung durchzusetzen. Dies Amendment lautet: „Das Stimmrecht der Bürger der Vereinigten Staaten soll weder durch die Ver. Staaten noch einen Einzelstaat auf Grund der Rasse, Farbe oder ehemaligen Verpflichtung zum Sklavendienste versagt oder verkürzt werden.“

Der Gouverneur, der sich um einen Sitz im Bundes-Senat bewirbt, erklärte, daß, wenn er in den Senat erwählt werden sollte, er den Kampf im Interesse der Aufhebung des Amendments im Senat führen werde, und er glaube, den ganzen Süden auf seiner Seite zu haben. Er erklärte, daß eine Krise in den Beziehungen der beiden Rassen zu einander im Süden nahe bevorstehe und daß es jetzt entschieden werden müsse, ob die Weißen oder die Schwarzen die Oberhand haben sollten.

„Die Gesetze erkennen jetzt einen Unterschied zwischen den Weißen einerseits und den Indianern, den Chinesen, den Eskimos und Malaien andererseits an,“ fügte der Gouverneur hinzu. „Die Kluft zwischen den Weißen und den Negern, welche politisch besiegelt ist, ist aber gerade so weit.“

„Die Neger im Süden werden mit jedem Tag verbrecherischer. Trotz der Millionen, die wir für ihre Erziehung ausgegeben haben, werden sie immer zügelloser. Sie mißachten die Gesetze und werden immer beständlicher in ihrem Charakter und ihren Neigungen.“

Zum Schluß sagt der Gouverneur: „Wenn das 15. Amendment aufgehoben wird, wird der Neger wieder die Stellung annehmen, die ihm gebührt. Die verbrecherischen Instinkte, die immer mehr zum Durchbruch kommen, sind eine Folge des Wunsches, den Weißen gleich zu sein, und dieser Wunsch wird durch die bestehende Gesetzgebung gefördert.“

Mobile, Ala., 8. Okt. In einem Gefecht, welches sich im County-Gefängnis abspielte, und welches dadurch entstand, daß der Versuch gemacht wurde, einen jungen Neger namens Dick Robinson aus dem Gefängnis zu holen, um ihn zu lynchen, wurde Roy Hoyle, ein Spezialbeamter der Mobile u. Ohio Eisenbahn, tödlich verletzt und das Stadtrats-Mitglied Sidney Lions an der Hand verwundet. Der Neger, der erst siebenzehne Jahre alt ist, hatte versucht, die zwölfjährige Tochter eines gewissen Blount Sossaman, der drei Meilen von hier wohnt, zu vergewaltigen, wurde später aufgegriffen und von dem Mädchen identifiziert. Ein Deputy-Sheriff, welcher wollte, daß man den Neger lynchen sollte, brachte ihn nicht zur Stadt, sondern nach Birmingham ins Gefängnis. Wenn im allgemeinen der Angriff auf das Gefängnis auch verdammt wird, ist man doch der Ansicht, daß etwas getan werden muß, um Verbrechen wie dasjenige, das Robinson begangen, ein Ende zu machen. Solche Verbrechen sind in letzterer Zeit so häufig begangen worden, und die Wut der Weißen ist darüber eine so intensive geworden, daß der geringste Zwischenfall eine Katastrophe zur Folge haben kann.

Zweimündel Maskierte nahmen auf einem Zuge der Südbahn, unweit Mobile Ala., Sheriff Powers zwei farbige Gefangene, welche sich an einer Frau vergangen

haben sollten, ab und hängten sie auf. Die Schwarzen sollten in Mobileprozessiert werden. Als es dort bekannt wurde, daß die Neger gehängt seien, machte sich ein erbitterter Volkshaufe auf den Weg, um die Leichen zu verbrennen.

Auch in Indiana suchten hunderte Bewaffneter die Umgebung der Ortschaft Ben Davis nach einem unbekanntem Neger ab, der eine weiße Frau schändete; sie dann mißhandelte und in bewußtlosen Zustände liegen ließ. Die Frau ist dem Tode nahe. Sheriff Saurber hat sich mit seinen Beamten nach dem Schauplatz des Überfalles begeben.

Macon, Ga., 8. Okt. Hier wurden zwei angesehene junge Leute von einem Neger erschossen. Eine ungetreue Aufregung bemächtigte sich darauf der weißen und schwarzen Bevölkerung. Der Neger wurde ins Gefängnis gebracht und dieses von etwa 200 Leuten gestürmt, widerstand jedoch dem Angriffe. Ein anderer Neger wurde während der Aufregung erschossen.

Maanning, S. C. Ein Neger namens Henry Small erscholl hier drei weiße Männer. Er wurde verhaftet und entging nur mit Mühe dem Lynchholz.

Basin, Miss., 8. Okt. Ein Neger vergewaltigte hier die weiße Frau Ketchum. Ein Posse verfolgte ihn fünf Meilen von Mobile Ala., wo er an dem nächsten Mann gehängt wurde.

Argenta, Ark., 8. Okt. Der Neger H. Blackburn, der des Mordes an einem Weißen verdächtigt ist, wurde aus dem Gefängnis geholt und auf der Straße an einem Telegraphenposten aufgekümpft. Eine große Menschenmenge wählte dem Lynchmorde bei. Über 800 Neger flohen nach Little Rock, weil sie sich vor den Weißen fürchteten. Zwei Neger Garret und Charles Colman werden in ihrem Hause belagert. Sie sind des Mordes angeklagt. Während der Belagerung wurde John Lindsay, schwer verwundet.

Literatur.

Die Wasserversorgung in Deutsch-Südwest-Afrika. Ein Beitrag zu ihrer Lösung auf Grund geologischer, klimatologischer und hydrologischer Studien, von Friedrich König, Ingenieur und Hydrotekt., Otto Wiegand, Verlagsbuchhandlung, Leipzig, 1907, 65 Seiten.

Friedrich König entwickelt auf Grund seiner langjährigen praktischen Erfahrung eine rationelle Wasserwirtschaft, die bei ausgiebiger Verwendung eine ständige Besserung der Wasserverhältnisse sichert. Seine im vorliegenden Werk niedergelegten Ausführungen haben den allgrößten Anspruch auf Beachtung, da von einer gleichbleibenden Lösung der Wasserversorgung das Sein oder Nichtsein unserer Kolonie abhängt.

Gedanken eines langjährigen Tropenpraktikers über Deutsch-Ostafrika. Von Friedrich Kuntze, Verlag Hermann Fuesch, Berlin, 25 Seiten, Pr. 60 Pf. Eine kurze Zusammenstellung von Selbsterlebtem, dessen Lektüre nur empfohlen werden kann, weil aus den Kreisen des Verfassers sehr zum Schaden der Kolonien bisher wenig veröffentlicht worden ist.

Die Entwicklung und Besiedlung der deutschen Kolonien. Von Dr. Max Becker, Berlin, 68 Seiten, Lag der 35. Plenarsitzung des deutschen Landwirtschaftsrats als Material vor. Für diesen Zweck hat der Verfasser alles auf die wirtschaftliche Entwicklung der Kolonien bezügliche Material mit großen Fleiß zusammengetragen. Seiner Arbeit ist wohl zum nicht geringen Teil zuzuschreiben, daß der Landwirtschaftsrat auf seiner diesjährigen Sitzung den Kolonien einen beachtlichen Zeitaufwand gewidmet hat.

* * Koloniale Umschau. * *

Ostafrika.

Nach einem von General von Liebert auf dem Kolonialabend des Berliner Schriftstellertages erwähnten Gerücht soll Gouverneur von Reichenberg dem Ausrüstungsamt die Sistierung der Bahnbauten in Deutsch-Ostafrika vorgeschlagen haben, da allein durch diese Maßregel dem Arbeitermangel auf den Pflanzungen abgeholfen werden könne. Ob der Gouverneur einen derartigen Antrag in der Tat gestellt hat oder nicht, ist einstweilen nicht bekannt. Tatsache ist aber jedenfalls, daß die Bahnbauten nicht suspendiert, sondern im Gegenteil mit größter Energie fortgesetzt werden.

Ueber die Negerzeitung Kongolet, die in Kinshasa in Tanga erscheint, berichten die Anlagen zur letzten amtlichen Denkschrift einige Einzelheiten: Die Beiträge für diese Zeitung nehmen aus allen Teilen der Kolonie mehr und mehr zu. Viele solcher Arbeiten zeugen von Fleiß und großem Fleiß, auch mancher Dichter befindet sich unter den Mitarbeitern. Für die deutschen Kulturbestrebungen ist diese Zeitung insofern lehrreich als sie Gelegenheit bietet, die intellektuellen Eigenschaften, die Denkungsart und den Charakter der Eingeborenen mehr und mehr kennen zu lernen.

Allerdings ist die Schule in Tanga, in deren Druckerei diese Zeitung hergestellt wird, bestrahlt alle arabischen Fremdwörter nach Möglichkeit in der Kiswahilensprache zu vermeiden und durch Wörter des eigentlichen Kiswahili oder durch deutsche zu ersetzen. Damit wird auch der Einfluß und der Ausbreitung des Islam entgegen gearbeitet.

Besondere Erwähnung verdient der Umstand, daß fast alle Regierungsschulen berichten, im Gegensatz zu der von katholischer Seite im vorigen Jahre im Reklame tage aufgestellten Behauptung — daß durch ihre Tätigkeit die islamischen Koranschulen zurückgegangen sind oder sich aufgelöst haben.

Ein neues Baumwollpflanzungs-Unternehmen in Deutsch-Ostafrika ist gegründet worden. An der Spitze steht der vormalige, im Dezember des verflornten Jahres aus dem Kolonialdienst ausgeschiedene Bezirksamtman von Rode, der sieben Jahre lang den Bezirk Kilwa verwaltet und sich um die Einführung des Baumwollbaues in Deutsch-Ostafrika große Verdienste erworben hat. Der Haupt-Aktionär des neuen Unternehmens ist der Baumwoll-Girardinindustrielle Kommerzienrat Otto, der auch am Viktoria-Njansa-See große Landgebiete zum Baumwollanbau besitzt und sich Exzellenz von Dernburg auf der Reise nach Deutsch-Ostafrika angeschlossen hat. Die neu gebildete Gesellschaft wird ihre Pflanzungen im Bezirk Kilwa anlegen und bereits in kurzem mit den Arbeiten beginnen. Auch das neue Unternehmen wird sich zur Ersparung von menschlichen Arbeitskräften des bereits auf den Plantagen von Saadiani erprobten Dampfpfluges bedienen.

Die Deutsch-Russen wohnen am Südbahne des Berges, östlich vom Halb-See und anderthalb Stunden nördlich von der Straße Moschi-Arucha. Das ihnen zugewiesene Land liegt auf ungefähr 1200 Meter Meereshöhe an einem kleinen Fluß mit starkem Gefälle, der sich gut zur Anlage künstlicher Bewässerung eignet und dazu von den Deutsch-Russen auch schon benutzt worden ist. Die Gegend ist absolut fehlerfrei. Bauholz ist in der Nähe vorhanden. Die Leute haben fleißig gearbeitet und in kurzer Zeit viel geleistet. Ihre bisherigen Wohnstätten aus Holz und Lehm werden jetzt durch massige Bauten ersetzt, das erste Haus für den Ortsvorsteher ist bereits im Bau. Europäische Gemüse und Kartoffeln gedeihen vortrefflich auch an die ihnen fremden Bananen haben sich die Leute gewöhnt. Insgesamt scheinen sie zufrieden mit ihrem Los.

Burenfarmen. Eine große Anzahl zum Teil sehr hübscher Siedlungen ist im Laufe der letzten Jahre entstanden. Je nach persönlicher Neigung beschäftigen

sich die Ansiedler mit dem Anbau einheimischer Feldfrüchte oder europäischer Gemüse, die alle gut gedeihen. Ein Ansiedler beginnt mit dem Anbau von Kaffee und Kautschuk, ein anderer gerbt, ein dritter verfertigt Stiefel, ein vierter hat eine Duka mit europäischen Bedarfsartikeln. Ein Teil der Buren vermittelt den Verkehr nach Mombasa mit Ochsenwagen. Die Buren haben es gut verstanden das eingeborene Buckelrad zum Fahren nutzbar zu machen, leider fällt ein Teil der Tiere unterwegs häufig Krankheiten zum Opfer.

Togo.

Die landwirtschaftliche Ausstellung in Agome-Palime, die bei der Eröffnung der Eisenbahn Lomé—Palime am 27. Januar stattfand, ist gut ausgefallen. Während die Ausstellung in Lagos s. Z. nur von 2500 Ausstellern besucht war, waren in Palime 3700 vorhanden, ein Zeichen, wie günstig sich die Verhältnisse unserer Kolonie entwickelt haben. Es war interessant zu sehen, wie viele Sorten von Bohnen, Erbsen, Hirsen usw. in Togo gezeugt werden. Die Gruppe Knollen-gewächse: Jams, Kassava, Taro, Kartoffeln, Ingwer, Zwiebeln, hatte nicht weniger als 1045 Aussteller. Diese ganze Gruppe wurde von den Bremer Missionaren Diehl und Kluch mit Hilfe von drei Lehrern und sieben Schülern geordnet und bezeichnet. Auch die katholische Mission war tätig, und der Zudrang der Bevölkerung gewaltig. Aus dem ganzen Lande waren die Leute zusammen gekommen, die Züge der Stämme durch die Stadt wollten gar kein Ende nehmen. Schon am ersten Tage waren wohl an 8000 Personen anwesend. Der Verlauf der Ausstellung war ausgezeichnet und hat alle Erwartungen übertroffen. Bei dem Festmahle, das der Gouverneur Graf Zech gab, spielte die Kapelle der katholischen Mission und der Posaanchor der Norddeutschen Mission. Eine anstrengende Arbeit hatten die aus je drei Herren bestehenden Preisrichterkollegien. Der Bezirksleiter von Atskpame, Hauptmann von Döring, hatte allein 46 Holzarten aus seinem Bezirk ausgestellt. Von den Missionaren der Norddeutschen Mission erhielt Herr Diehl eine silberne Medaille für Züchtung von Rindvieh und drei bronzenen Medaillen für Geflügel Kaffee und Zwiebeln, während Herr Schowen vom Herzog zu Mecklenburg für Verdienste um die Erziehung von Missionsschülern zu landwirtschaftlichen Arbeiten ein Diplom verliehen wurde. Für Förderung von Baumwollenkultur erhielt die Deutsche Togo-Gesellschaft die goldene Medaille. Herr von Kamerun die mit den dortigen Verhältnissen wohl vertraut sind, waren auf höchste überrascht, in welchem Maße die Bevölkerung Togos den Eingeborenen Kameruns in der Entwicklung voraus seien. Eine Entwicklung, die durch die Ausstellung und durch den Bahnbau weiter gefördert werden wird.

Südwestafrika.

Aus U p i n g t o n , das nicht weit von der deutsch-englischen Grenz liegt, wird der Zeitschrift Der Deutsche vom 2. Februar unter anderem geschrieben:

Im Eingeborenenviertel U p i n g t o n s spricht man heute schon davon, daß die B o u d e l s sich nur auszuruhen und stärker wollen in neuen Kämpfe. Die Weibchen machen kein Hehl daraus, daß die Anerkennung des Kaisers als oberste Autorität durch die Bondels sie überrascht hat, und daß dieser Passus der Friedensbedingungen den Interessen der Kapitotomie nicht entspricht. Daher glaubt man auch daß Simon Copper und Viedling auf Anraten Sottys sich dieser Anerkennung der deutschen Herrschaft zu entziehen suchen. Es sind Vermutungen, die aber sachlich nach dem bis-

herigen Verhalten der Kapkolonie durchaus begründet erscheinen. Jedenfalls steht aber fest, daß es wenig ratsam wäre, nun im blinden Vertrauen auf den „Scheinfrieden von Ullmas“ Truppen aus dem Lande zu ziehen. Wir sehen hier klarer, als die Landsleute im deutschen Gebiete selbst.

Angesichts der Anziehungskraft, die die wirtschaftlichen Verhältnisse Südwestafrikas ausüben, sollte man sehr vorsichtig sein in der Zulassung fremder Elemente. Es kann nicht schwer fallen, diese aus dem Lande zu halten, wenn man, dem Beispiele Großbritannien nach dem Burenkrieg folgend, ein vernünftiges, unseren besonderen Verhältnissen entsprechendes Permisssystem einführt. Deutsche, die sich als Farmer niederlassen wollen, soll man nicht behindern. Wirklich produktive Elemente werden Platz genug im Lande haben, den Zustrom der Händler aber und von vorüberlein abhängiger Existenzen sollte man nach Möglichkeit unterbinden. Ausländern sollte man den Eintritt erst recht erschweren. Beachtung verdient hinsichtlich der wirtschaftlichen Folgen, die man von der Keetmanshoop Bahn erwartet, ein Fingerring in der Cape Times. Da heißt es: „Wenn wir nicht das Land mit deutschen Varen überschwemmen lassen wollen, wird es nötig sein, endlich an einen Wrieterbau der Bahn von Prieska nach Upington zu denken. Die Kostenfrage darf da keine Rolle spielen; um das Projekt einer Brücke über den Orange kommen wir nicht herum.“ Vielleicht zeigt dieses Fingerring der deutschen Völkervertretung, welchen außerordentlichen Wert der Bau der Bahn noch über Keetmanshoop hinaus, etwa bis Schanzkolk haben würde.

Neue Unternehmungen in Südwestafrika. Daß nicht nur die Soldaten der Schutztruppe in großer Zahl in Südwestafrika dauernd bleiben wollen, sondern sich auch hier in der Heimat viele Personen, die das nötige Kapital besitzen, zur Auswanderung dahin gemeldet haben, ist bereits bekannt. Wenn die Besiedlung einzuweilen nicht so schnell geht wie es die Ansiedlungsagenten wünschen, so liegt dies hauptsächlich daran, daß die Vermessung der Farmen bisher noch nicht genügend vorgeschritten ist. Das bezeichnete auch Kolonialdirektor Dernburg in seiner Rede vom 6. März als eine der vornehmsten Aufgaben. Daneben machte er noch Mitteilung von verschiedenen neuen Unternehmungen, wovon wir zur Ergänzung unseres Berichtes dem sienographischen Bericht noch folgendes entnehmen:

Daneben hat aber auch das deutsche Kapital in allen seinen Formen sich für das Schutzgebiet interessiert. Es haben sich mehrere große Gesellschaften, die auch im Auslande bereits mit Erfolg Viehzucht und die Verarbeitung von Viehprodukten betreiben gemeldet, und es sind die Vurverträge mit ihnen bestätigt. Es ist zu hoffen, daß auch bald oder in naher Zukunft ein Betrieb aufgenommen werden wird.

Ebenso sind zur Erschließung der mineralischen Reichtümer verschiedene Expeditionen im Gange. So hat die South West African Company zwei Expeditionen in Aussicht genommen, die vereinigten großen deutschen Banken und Industriegesellschaften unter Führung der Metallgesellschaft in Frankfurt a. M. haben ein großes Unternehmen zur Untersuchung gewisser Teile des Schutzgebietes ausgerüstet und beabsichtigen auch, ein allgemeines Zwecken dienendes mineralogisches Laboratorium an einem Orte des Schutzgebietes zu errichten. Die Firmen Koppel und Lenz haben sich an Schürfarbeiten auf Kupfer beteiligt und was ich besonders angenehm empfinde es besteht die Hoffnung daß unter der Führung einer der allerersten Elektrizitätsgesellschaften Deutschlands die Erbauung der Staudämme unmittelbar in Studium und Ausführung genommen wird, die für Privatkapitalisten in ihrem Objekt und in der nötigen Geldaufwendung als zu groß angesehen werden müssen.

Bahnbau Keetmanshoop. Der Reichstag hat den Bau der Eisenbahn von Kibub (Ans) nach Keetmanshoop als Fortsetzung der Bahn Luderitzbucht-Kubub sang- und klanglos, ohne Debatte und ohne Kommissionsberatung genehmigt. Die Kolonialverwaltung ist nun in der Lage, sofort mit dem Bau zu beginnen, der

eigentlich schon vor drei Monaten in Angriff genommen werden sollte und infolge der Auflösung des Reichstages hinausgeschoben wurde, was an sechs Millionen Mehrkosten verursacht hat. Da die Kolonialverwaltung mit der Annahme des Planes bestimmt gerechnet hatte, so hat sie ihre Vorbereitungen im allgemeinen, soweit sie nicht Finanzeller Art waren, schon vorher getroffen, und der Vorbau kann noch vor Ostern beginnen, zumal da in den nächsten Tagen die Strecke bis Ans betriebsfertig hergestellt sein wird. Zunächst wird für das Jahr 1907 nur die Fortführung des Abschnittes II bis Feldschuhhorn geplant, die Schuldtücke soll für das nächste Jahr geplant werden, da die bisherigen Unterlagen es noch nicht ermöglicht hatten, zuverlässige Voranschläge zu machen. Die jetzt fahrbare Strecke läuft von Luderitzbucht bis Aus, längst des Haiweges, der einzigen Etappenstraße des Südens, die einigermaßen brauchbar war, zuerst durch Sanddünen, dann durch wenig bewachsenes Hügelland, sie tritt kurz vor Aus in das Hochgebirge und Gierflü. Die neue Linie, von Aus ausgehend, soll 145 Kilometer lang werden und führt durch die Südafrika-eigentümlichen Tafelgebirgslandschaften. Der Bahnhof Aus liegt 1415 Meter hoch, der höchste Punkt wird bei Kilometer 39 erreicht in einer Höhe von 1000 Meter (gleich Schneckeppe), die Trace fällt sodann wieder und endet, nachdem das Gefälle durch einige Anstiege unterbrochen worden ist, in Feldschuhhorn ungefähr 1000 Meter über dem Meere. Die Fahrt auf dieser Strecke ähnelt einer Fahrt auf der Breckenbahn, nur ist die Vegetation spärlicher als dort. Für den Unterbau sind zu einigen Stellen Felsprengungen nötig, doch sind die Erdarbeiten nicht allzu schwierig. Mit der Wasserversorgung ist es schlecht bestellt und die Lokomotiven müssen stets Wasserbehälter in Reserve mitführen, da nur die Stationen Kubis, Buchholzbrunn, Keblerrunn und Sandwerhaar etwas Wasser haben. Auch Trinkwasser wird mit den Zügen mitgeführt. Auf den übrigen Stationen soll später versucht werden, Brunnen zu bohren. Die Kosten für die Strecke Aus-Feldschuhhorn betragen insgesamt 2 400 000 Mark. Erworben der Reichstag jetzt als erste Rate 8 900 000 M. bewilligt hat, das sind an Banknoten für den Kilometer 85 862 M. was nicht allzu hoch ist, da die Kapbahnen pro Kilometer durchschnittlich 132 000 M. gekostet haben. Bei der Strecke Luderitzbucht-Kubub die größtenteils auf ebener Strecke verläuft hat der Kilometer 85 200 M. gekostet — im Kolonialjahr für 1907/08 werden als Schultrate noch 4 000 000 M. gefordert. Man hofft, für die Strecke IV Feldschuhhorn-Keetmanshoop mit sieben Millionen auszukommen und diese Summe soll im Etat 1908/09 gefordert werden. Die Strecke bis Feldschuhhorn glaubt man in einem Jahre fertigstellen zu können und wird sie dann in weiteren acht Monaten voll ausbauen. Die Abschlüsse über Baumaterial und Personalanwerbung werden sofort vollzogen werden, auch will man im Ersparnisse zu machen. Kriegsgesellschaft für den Bau verwendet.

Otavi-Mine. Die Gesellschaft hat folgende Nachrichten veröffentlicht. Einem Kabel des Betriebsleiters zufolge sind die erste und dritte Sohle im Februar 46 resp. 95 Fuß vom Wechselschicht erlangt worden. Querschläge No. 1 und 2 haben in der dritten Sohle das Hängende erreicht, welches in einem Falle 43 Fuß und im anderen 46 Fuß mächtig ist. Erz des Querschlags No. 2 ergab in der Analyse für den zweiten Teil seiner Länge 19 Prozent Kupfer. Der erste Teil zeigte 14 Prozent Kupfer und 24,8 Blei. Ein dritter Querschlag in dieser Sohle ergab eine Mächtigkeit des Erzkörpers von 10 Fuß worauf er abdann zerstört wird. Der neue Hauptschicht ist jetzt 98 Fuß tief und der Querschlag, der auch Norden getrieben wird im den Erzkörper in der ersten Sohle zu erkennen, ist um 135 Fuß vorgeschritten. Soweit sind 3 450 Tonnen Erz von den Brichen gefördert worden.

Metalllegierungen im Wols-Windhoker Tale. Früher waren es knapp ein halbes Duzend Besitzungen, auf denen dort fleißig geschaffelt wurde, auf den anderen Grundstücken war wohl ein wenig gearbeitet, man sah aber, daß es den Besitzern meist aus mehr oder

weniger haltbaren Gründen nicht erst um die Kultivierung zu tun war. Vor etwa zwei Jahren trat dann ein Umschwung ein, eine ganze Reihe von Grundstücken kam durch den Verkauf meist zu hohen Preisen in andere Hände, und weitere Bewerber um neue Grundstücke traten auf. Jetzt ist das ganze Lal bis nach Pockenwind hin von einem Rekrutierungs-Landmesser sachgemäß aufgeteilt und die einzelnen Grundstücke sind bereits fast alle in festen Händen. Doch das wichtigere hierbei ist, daß auch mit der Kultivierung begonnen ist. Auf dem neuen Gebiete sind etwa 20 Bräunen mit gutem Erfolge hergestellt. Das in sieben bis zehn Meter Tiefe erschlößene Wasser eignet sich gleich gut als Trinkwasser und zur Bewässerung der Gartenanlagen und der Anpflanzungen. Häuser sind im Bau begriffen und größere Anpflanzungen sind angelegt. Mehrere Besitzer haben den Versuch gemacht, hochstämmige Bäumchen von Deutschland kommen zu lassen, und dieser Versuch scheint gelungen zu sein; Apfel, Birnen, Kirschen und andere Obstbäume sind gut angegangen, und es ist zu hoffen, daß sie auch weiter gut fortkommen. Ebenso lassen die eingeführten Aprikosen, Pflirsche und Zitronen gutes Erthohe. Versuche mit Walnußbäumchen, deutschen Ziersträuchern, Rosen usw. sind auch ganz befriedigend ausgefallen. Gewiß ist es kein schlechtes Zeichen, daß unter den neuen Besitzern sich auch Beamte befinden, die gewiß sind, sich ein eigenes Heim zu schaffen und damit sich als Ansiedler dauernd hier niederzulassen.

Wenn in dem neuen Gebiete so die ersten Kultivierungsarbeiten und Anpflanzungen einen guten und erfolgversprechenden Anfang genommen haben, so ist das alte Gebiet gleich tüchtig vorwärts gekommen. Die Kulturen sind wohl um das Dreifache vergrößert. Mehrere Windmole sind aufgestellt und Wasserleitungen wurden angelegt. Die Ertragnisse sind entsprechend erheblich günstiger. Apfelsinen, Zitronen, Pflirsche und Feigen sind in diesem Jahre schon reichlich geerntet, die sehr umfangreichen Weinberge haben etwas unter Spälfrost gelitten, die Ertragnisse sind aber immerhin noch befriedigend. Kartoffeln und Gemüse sind in großen Mengen angepflanzt.

Durch Kaiserliche Order vom 6. März ist der bestehende Kriegszustand am 31. März aufgehoben worden. Mit dem gleichen Zeitpunkt wird der Chef des Generalstabes der Armee von der ihm übertragenen Leitung der Operationen entlassen. Das bisherige Kommando der Schutztruppe für Südwestafrika mit dem Hauptquartier ist sobald wie möglich aufzulösen. Mit dem 1. April d. J. treten ferner unter Aufhebung aller für die Dauer des Kriegszustandes ergangenen entgegenstehenden Erlasse die organisatorischen Bestimmungen für die Kaiserlichen Schutztruppen in Afrika mit den nachfolgenden Einschränkungen wieder in Kraft: a) Abweichend von der Schutztruppen-Ordnung wird mit dem Zeitpunkt der Aufhebung des Kriegszustandes dem Kommandeur der Schutztruppe für Südwestafrika die Disziplinar-Strafgewalt, welche derjenigen eines Brigade-Kommandeurs in der Armee entspricht, verliehen. b) Die Kommandeure der Nord- und Südbezirke erhalten die Disziplinar-Strafgewalt eines heimischen Regiments-Kommandeurs und üben die niedere Gerichtsbarkeit über die ihnen unterstellten Truppen und Behörden aus. c) Die in der Order vom 28. Juli 1904 getroffene Anordnung, daß für die Beförderung von Unteroffizieren, Gefreiten und Rekruten die im Heere geltenden Bestimmungen maßgebend sein sollen, bleibt für die südwestafrikanische Schutztruppe auch nach Aufhebung des Kriegszustandes vorläufig in Kraft.

Kiautschou.

Koreaner in Tsingtau. Die Tsingtau-Neuesten Nachrichten von Ende Januar berichten, daß sich zu jener Zeit zwei hochgestellte Koreaner mit der Absicht in Tsingtau aufhielten, ein Grundstück zu erwerben. Es erscheint durchaus nicht unwahrscheinlich, daß das eine oder andere Mitglied des koreanischen Hofes die friedliche Stille einer Villa in Tsingtau dem heißen Boden des japanischen Vasallenstaates vorziehen sollte.

Fangtse-Briketts. Die neuingerichtete Briketfabrik in Fangtse der Schantung-Bergbau-Gesellschaft hat Mitte Januar in Tsingtau die ersten Briketts auf den Markt gebracht.

Samoa.

Die Wichtigkeit der Kokospalmen auf Samoa.

Von der Ansicht ausgehend, daß die Kokospalme für die Samoaner die wichtigste Nutzpflanze der Inselgruppe sind, hält die Regierung seit Jahren die Eingeborenen durch sanften Zwang zum Anbau von Kokospalmen an. Im vorigen Jahre wurden für Upolu zwei, für Savaii ein Inspektor ernannt, der die Pflanzungen regelmäßig besucht, die Sämlinge bestraft und seinerseits von Weibchen kontrolliert wird. Die Zahl der jährlich von jedem Landbesitzer anzupflanzenden Bäume beträgt fünfzig; und so ist denn auch bisher eine ganze Zahl von Palmen neu erstanden. Trotzdem sind die Erträge der Geldstrafen für Versäumnisse nicht gering gewesen. Daß diese Summen neuerdings abnehmen, ist ein erfreuliches Zeichen dafür, daß unter den Eingeborenen das Verständnis für solche wirtschaftlichen Notwendigkeiten dämmert.

Allgemeines

Behel und die Kolonialpolitik.

Kolonialdirektor Dernburg hat recently gegen die Sozialdemokraten eine Aeußerung Behels in seinem Buche: Die Frau und der Sozialismus angeführt, die den „Griechen“ naturgemäß wenig behagte. Die „Deutsche Zeitung“ maecht darauf aufmerksam, daß sich in den älteren Auflagen des Buches überhaupt noch stichworte überraschende Perlen finden, und führt zum Beweise eine an, sogar aus einer schon vorgerückten Auflage. Es war die dreißigste ihrer Art, in der Behel auf Seite 453 die Berechtigung und den Segen der Kolonisation betonte; er nennt dort eine ganze Reihe überseeischer Plätze, wo eine indolente oder schwache Bevölkerung einer mehr als lüppigen Natur nichts abgewinnt, und fordert zur Erschließung der Wunderschätze auf. „Schafft zivilisierte Menschen millonenweise herbei und unerschöpfliche Nahrungsquellen werden erschlossen“ — so schreibt er flammend, wie er nur je beim Morgenkaffee mit seiner Julie, wenn ihm die Frühstücke von Dresden ins Haus brachte. Was wird Herr Behel antworten, wenn er im Reichstage einmal um diesen kolonialen Zukunftsanker betragt würde?

Eine Kammerverwaltung des Oberkommandos der Schutztruppen ist nach der „Nat.-ztg.“ nunmehr in Berlin eingerichtet; sie befindet sich Leichterstr. 18/19. Der Kriegsminister ordnet an, daß vom 1. April alle die afrikanischen Schutztruppen betreffenden Sendungen, die bisher an die Kammerverwaltung Firma von Toppelkirch u. Co. usw. zu richten waren vom 1. April an die Kammerverwaltung der Schutztruppen zu richten sind.

Der deutsche Landwirtschaftsrat hat in seiner Sitzung vom 13. März, die sehr vorwiegend mit den Kolonien befaßte eine Resolution angenommen in der es u. a. heißt:

„Die Aufforstung kahler Holzflächen und Sicherung durch Wasservorrate ist in den afrikanischen Kolonien schon jetzt möglichst vorzubereiten.

Es ist zu erwägen, ob die feste Ansiedlung leistungsfähiger Landwirte durch Zulassung von Fideikommissen oder Leben zu begünstigen wäre. (Anträge des Grafen v. Brühl.)

Um das Interesse und Verständnis für die Landwirtschaft der deutschen Kolonien zu fördern, ist es wünschenswert, daß auf den landwirtschaftlichen Hochschulen die tropische und subtropische Agrarkultur mehr berücksichtigt werde als bisher und daß daneben die praktische Ausbildung junger Leute für überseeische Landwirtschaft kräftig eingesetzt werde.“

Übersicht der Presse.

In Nairobi waren wegen Fehlens polizeilichen Schutzes weiße Frauen häufig Beschimpfungen ausgesetzt, die in vielen Fällen unbestraft blieben. Endlich rief den Kolonisten die Geduld und der Vorsitzende des Kolonistenverbandes, Kapitän Grogan, peitschte drei angelegte Neger eingehändig aus und zwar vor dem Gerichtsgebäude. Dazu schreiben die *Hamburger Nachrichten* mit:

Unsere Humanitätsfanatiker, die in jedem schwarzen, braunen oder roten Gliede der menschlichen Gesellschaft zunächst und hauptsächlich den „armen Bruder und Mitmenschen“ sehen und ihn entsprechend mit Glacéhandschuhen und Zuckerbrötchen behandelt wissen wollen, werden einen nicht geringen Schreck bekommen, wenn sie wieder einmal erfahren, wie ganz anders, als in ihren Köpfen sich die Welt malt, die rauhe Wirklichkeit ist. Sehen wir von Südwästafrika beim Beginn des Aufstandes ab, so sind in den deutschen Kolonien die Fälle sehr selten, daß sich die Eingeborenen gegen die Weißen, oder gar gegen die weißen Frauen vergehen, und das, obwohl die weißen Besatzer dort offiziell nicht das Recht haben, ihre Eingeborenen für Vergehen usw. sofort auf frischer Tat zu züchtigen, was mitunter angebracht wäre, denn dann weiß der Neger ganz bestimmt noch, wofür er bestraft wird, und sieht eine solche Strafe auch als berechtigt an. Dieser Ansicht huldigen auch die meisten Ansettler in Britisch-Ostafrika, von wo der Standard aus Nairobi von Mitte März meldete. Infolge Fehlens von polizeilichem Schutz sind in letzter Zeit weiße Frauen häufig Beschimpfungen ausgesetzt, die in vielen Fällen unbestraft blieben. Die allgemeine Entrüstung über diesen Stand der Dinge kam heute zum Ausbruch in einer Szene, die sich vor dem Gerichtsgebäude abspielte. Kapitän Grogan, der Vorsitzende des Kolonistenverbandes, peitschte dort öffentlich in Gegenwart der ganzen nichtoffiziellen Bevölkerung drei Neger aus.

Bei ruhiger Überlegung des Vorganges muß man diesen Akt der Selbsthilfe zustimmen, wenn es auch besser gewesen wäre, für das Ansehen der Weißen, daß die schwarzen Rowdies von ihresgleichen die Prügel bezogen hätten. Andererseits ergeben sich aus dem Vorgange, wie er oben geschildert ist, zwei Tatsachen, die bezeichnend sind für die englische Methode, und woraus auch wir lernen könnten, vor allem unsere „Menschenfreunde“. Erstens hat nicht nur die „nicht-offizielle“ weiße Bevölkerung, als die Ansettler, dem Vorgehen beigezwollt und es dadurch geheiligt, sondern zweitens auch die amtliche. Das ist daraus zu schließen, daß der Akt vor dem Gerichtsgebäude der Hauptstadt der Kolonie vor sich ging, und daß die Behörde nicht eingeschritten ist. Käme ein solcher Fall berechtigter Selbsthilfe in einer unserer Kolonien vor, dann gäbe es sowohl dort und mehr noch in der Heimat einen Heidenlärm, selbst von der Parlamentstribüne herab, bis dann irgend ein Beamter in die Wüste geschickt wäre. Die praktischen, kolonialerfahrenen Engländer werden vermutlich auch in diesem Falle nichts dergleichen tun, nach dem alten Grundsatz: Recht oder Unrecht, erst kommen wir Weißen, dann die Schwarzen. Mögen unsere Humanitätspostel endlich daraus die richtigen Folgerungen ziehen und mit dazu beitragen, daß in

unseren Kolonien entsprechend vorgegangen wird, denn nur durch Strenge ist der Neger zu regieren und zu einem nützlichen Gliede der menschlichen Gesellschaft zu machen, das lehrt die Geschichte aller Kolonien.

Derartige Vorgänge in unseren Kolonien haben nicht selten Veranlassung gegeben, Kolonialskandale ins Leben zu rufen. Gegen diese tritt nun auch die „*Kölnische Volkszeitung*“ auf, trotzdem sie eine der Eifrigsten auf dem Plane hinter Herrn Erberger war. Das Blatt meint:

„Die Fälle Poeplun und Wistuba hatten im Zusammenhang mit dem ganzen Komplex von Mißständen in der Kolonialverwaltung ja gewiß ihre Bedeutung, man hat aber in den weitesten Kreisen der Zentrums-partei nicht erst seit dem letzten Zwischenfall im Reichstag das Gefühl, daß die Öffentlichkeit sich schon viel zu lange mit diesen Einzelfällen hat beschäftigen müssen, und daß es wirklich an der Zeit wäre, die Akten über diese Dinge endgültig zu schließen.“

Die Kolonialfragen haben ja im Laufe der letzten Jahre eine erhöhte Bedeutung gewonnen, leider aus sehr wenig erfreulichen Ursachen, aber sie dürfen sich doch nicht derart in den Vordergrund drängen, daß andere wichtige Aufgaben heinträchtigt werden, und es gibt darunter einige, die sowohl aus allgemeinen Gesichtspunkten, wie vom besonderen Standpunkte der Zentrums-partei doch noch etwas mehr Aufmerksamkeit beanspruchen dürfen als die kolonialen Angelegenheiten. Wenn der Zwischenfall Erberger - v. Lucbell dazu beitragen sollte, in dieser Beziehung eine Gesundung, eine Rückkehr zu einem vernünftigen Maßhalten herbeizuführen, und zwar sowohl in der Schätzung des Wertes der Kolonien, als in der Kritik der kolonialen Mißstände, so würde das sicher von allen Parteien nur freudig begrüßt werden, während bisher Mitglieder aller Parteien nach der einen oder anderen Richtung das Maß überschritten haben.“

Es war voraussehen, daß die Japaner die Ausschließung ihrer Landleute vom Festlande Amerikas nicht stillschweigend hinnehmen würden. Besonders die Paläontik mußte sie erbittern. Dazu schreibt „*Die Post*“:

Unter den Japanern auf Hawaii, die beabsichtlich den Hauptbestandteil der Bevölkerung dieses Territoriums der Vereinigten Staaten bilden, hat das Verbot der Einwanderung japanischer Kulis durch das neue amerikanische Einwanderungsgesetz große Erregung hervorgerufen und den Groll der Japaner gegen die Vereinigten Staaten wesentlich verschärft. Nach einer Reitermeldung erhielt der Gouverneur von Hawaii am 19. Februar folgendes Telegramm vom Staatssekretär Root: „Der Präsident hat mich beauftragt, Sie zu ersuchen, japanische Arbeiter, die mit Pässen von der japanischen Regierung für Hawaii dort eintrafen, darauf aufmerksam zu machen, daß sie auf dem Festlande der Vereinigten Staaten nicht zugelassen werden. Den Dampfschiffen ist bekannt zu geben, daß sie derartige Arbeiter nicht befördern dürfen.“ Als dieser Befehl eintraf, lag gerade der große Dampfer „*Mongolia*“ im Hafen. Etwa 650 Japaner hatten beabsichtigt, mit diesem Schiffe nach Amerika zu fahren. Den meisten von ihnen wurde die Erlaubnis dazu verweigert. Nach japanischer Art fügten sie sich zunächst stillschweigend. Am Abend

fand jedoch eine große japanische Versammlung statt, die nachstehendes Telegramm an den Präsidenten Roosevelt schickte: Die Japaner in Hawaii legen respektvoll im Namen der Menschlichkeit und Zivilisation und auch im Namen der Freiheit gegen das Verbot ihrer Auswanderung nach den Staaten Verwahrung ein. Wir werden dadurch für immer zu Sklaven der Kapitalisten von Hawaii." Gleichzeitig ging nachstehendes Telegramm an das Auswärtige Amt in Tokio: Die Japaner in Hawaii sind einmütig in ihrem festen Widerstande gegen das Verbot des amerikanischen Kongresses, das ihnen die Auswanderung nach Amerika verwehrt. Dies Verbot ist unvereinbar mit der Würde des Reiches. Es schädigt die japanischen Interessen in Hawaii. Es wird um energischen diplomatischen Widerstand gebeten." — Die Redner bei der Massenversammlung betonten, daß dieses Verbot noch demütigender sei, als das Schulverbot von San Francisco. Die Japaner könnten sich mit Recht fragen, weshalb man ihnen Rechte verweigere, die Russen, Polen, Italienern und Irländern gewährt würden. So verfrüht und vorläufig aussichtslos diese Kundgebungen der vom Lande ihrer Schwuracht abgeschlossenen Japaner auch sind, verdienen sie doch als Merkmal ihrer Stimmung Beachtung."

Das mag richtig sein, aber die Japaner wollen auch bedenken, daß andere Nationen keine Schwuracht nach ihnen haben, und, die Regierung des Mikado wird sich dazu entschließen müssen, ihre Nationalen innerhalb eines bestimmten Bereichs zu halten. Auch Deutschland sollte daran denken, daß es in der Südsee nicht unbedeutende Gebiete besitzt, die es vor der Mongolenwanderung zu besetzen haben wird. Die einfachste Regelung der Frage ließe sich vielleicht dadurch herbeiführen, daß die japanische Regierung sich verpflichten müßte, über eine bestimmte durch den Stillen Ozean gezogene Linie hinaus ihren Untertanen keine Plätze auszustellen. Im anderen Falle würden Deutschland, Australien und Amerika Mittel zu finden haben, unerwünschte Einwanderer aus ihren pazifischen Gebieten fern zu halten.

Gesetze, Verordnungen und Verfügungen.

Verordnung, betr. die Anwerbung und Ausführung von Eingeborenen der Ostkarolinen.

Vom 12. September 1906.

Auf Grund des § 15 Abs. 3 des Schutzgebietgesetzes (Reichs-Gesetzblatt 1900, Seite 813) in Verbindung mit § 5 der Verfügung des Reichskanzlers vom 27. September 1905 (Deutsches Kolonialblatt 1905, Seite 509) wird verordnet, was folgt:

§ 1. Eingeborene dürfen zum Zweck ihrer Verbringung als Arbeiter über See nur auf Grund einer schriftlichen Erlaubnis des Vizegouverneurs angeworben werden.

Die Ausführung ist nur statthaft nach Gebietsteilen der Karolinen, Palau, Marianen und Marskall-Inseln.

§ 2. Anträge auf Erteilung der Erlaubnis sind schriftlich zu stellen unter Angabe der mit der Anwerbung zu beauftragenden Person.

Die Erlaubnis wird auf eine bestimmte Anzahl von Arbeitern erteilt. Sie kann versagt oder, wenn bereits erteilt, entzogen werden aus Gründen des öffentlichen Interesses oder solchen, die in der Person des Anwerbers liegen.

§ 3. Als Arbeiter dürfen nur gesunde und arbeitsfähige Leute angeworben werden.

§ 4. Verträge über Anwerbung Eingeborener als Arbeiter müssen schriftlich abgeschlossen werden. Der Inhalt der Verträge ist den Angeworbenen vor Vollziehung durch zuverlässige Dolmetscher zu erklären.

§ 5. Die Dauer der Verträge darf drei Jahre nicht übersteigen. Dieselben müssen insbesondere über Art und Ort der Arbeit, Dauer der durchschnittlichen täglichen Arbeitszeit, Höhe und Zahlungsweise des Lohnes, Unterkunft und Verpflegung, Fürsorge bei Erkrankung und über die Rückbeförderung Bestimmung treffen.

Die ein- oder mehrmalige Verlängerung der Verträge ist zulässig, wenn Arbeiter und Arbeitgeber darüber einverstanden sind. Die Erklärungen sind vor der Behörde des Arbeitsortes schriftlich abzugeben.

§ 6. Ehe die Angeworbenen in den Dienst eingestellt werden, sind sie von dem Anwerber dem Bezirksamt vorzustellen, dessen Genehmigung die in zwei Exemplaren einzureichenden Verträge mitbringen.

Eine Befreiung von der Vorführung findet ausnahmsweise statt, wenn die letztere mit unverhältnismäßig hohen Kosten verbunden sein würde.

Sollen die Arbeiter außerhalb der Ostkarolinen verwendet werden, so sind sie sowohl dem Bezirksamt als der Behörde des Arbeitsortes vorzustellen.

§ 7. Im Falle der Genehmigung der Vertragsbestimmungen verläßt das Bezirksamt die ärztliche Untersuchung und trägt die dienstfähigen Arbeiter in ein Verzeichnis (Stammrolle) ein, wozuf der Anwerber ein mit den Nummern der Stammrolle und der Einstellungserlaubnis versehenes Vertragsexemplar zurückerhält.

Zeitweilig wegen Krankheit dienstunfähige sind bis zu ihrer Herstellung auf Kosten des Anwerbers zu verpflegen und ärztlich zu behandeln. Zeitweilig wegen Schwäche nicht vollkommen arbeitsfähige können zu leichteren Arbeiten zugelassen werden.

§ 8. Nach Ablauf der Vertragszeit sind die zu entlassenden Arbeiter mit der Maßgabe des § 6 Absatz 2 dem Bezirksamt zur Untersuchung vorzuführen, welches entweder die Zulässigkeit der Heimbeförderung bescheinigt oder die zeitweilige Zurückbehaltung anordnet, zum Zwecke ärztlicher Behandlung auf Kosten des Arbeitgebers.

Sind Arbeiter von außerhalb zurückzubefördern, so findet die in Absatz 1 vorgesehene Vorstellung auch bei der Behörde des Arbeitsortes statt.

§ 9. Für die Ausfertigung der Anwerbeurlaubnisse, die Prüfung der Anwerbepapiere die Musterung der angeworbenen Arbeiter sowie die Eintragung in die Stammrolle ist von dem Anwerber eine Gebühr von fünf Mark auf jeden angeworbenen Arbeiter, für jede sonst nach dieser Verordnung zu erteilende Erlaubnis oder Bescheinigung des Bezirksamts eine Gebühr von drei Mark zu entrichten.

§ 10. Die Anwerbung und Ausführung von Eingeborenen zu Schaustellungszwecken ist verboten.

§ 11. Zuwiderhandlungen gegen diese Verordnung werden mit Gefängnis bis zu drei Monaten oder mit Geldstrafen bis zu 500 Mark bestraft.

§ 12. Diese Verordnung tritt mit dem Tage ihrer Verkündung in Kraft.

Ponape den 12. September 1906.

Der geschäftsführende Kaiserliche Vizegouverneur.

Berg.

* * Tropische Agrikultur. * *

Baumwolle in deutschen Kolonien.

(Schluß.)

Im Hinblick auf die großen Unternehmungen, die zur Zeit im Victoriasee-Gebiet im Gange sind, hat ein Bericht des Kommissars des Komitees John Booth, vom 8. Juni 1906 besonders Interesse:

„Die Tonböden erinnern an die des ägyptischen Deltas; ich sollte meinen, daß sie bei kräftiger Kultur imstande sind, gerade ägyptische Baumwolle in großer Vollkommenheit zu tragen. Das Klima ist geschlossen in der Regenzeit und heiß in den Erntemonaten, wie das Produkt das gerne hat. Die Böden machen nur zum kleinsten Teil den Eindruck, als wenn sie der Baumwolle schädliche Humussäure enthielten, meist sind sie vollkommen gesund, wie der gute Graswuchs beweist. Diese Böden liegen in einer Ausdehnung, die eine sehr große Baumwollkultur zuläßt! Ich schätze die Ausdehnung des Landes, das sich mehr oder weniger für Baumwolle eignen möchte, südlich des Mwame, inklusive der Mhalasteppe, wenn letztere sich entwässern ließe, auf 750 bis 1000 englische Quadratmeilen, d. i. 2000 bis 2500 qkm oder 200 000 bis 250 000 Hektar. Hierzu kommen die Nera-, Usmao- und andere Usukumaböden (Nassa, Magalla usw.). — Gelingt es, die Rentabilität dieser Gegenden zu beweisen, so blüht unserer Kolonie eine große Zukunft, denn ähnliche Steppen und Halbsteppenlagen haben wir auch anderswo in großer Ausdehnung, allerdings nicht in unmittelbarer Nähe der indischen Ozeanküste.“

Der Export von Baumwolle aus dem Victoriaseegebiet wird durch die englische Uganda-Bahn ermöglicht. Neuerdings ist ein deutsches Transportunternehmen gegründet, das im Anschluß an die bestehenden englischen Dampfer eine bessere Verbindung auch der kleinen Küstenplätze des Sees mit dem Endpunkte der Bahn sich zur Aufgabe gestellt hat.

Für die weitere Entwicklung der deutsch-kolonialen Baumwoll-Unternehmungen macht das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee in Erwägung, daß durch die bisher geleisteten Vorarbeiten die Unterlagen geschaffen sind, in bestimmten, den Verkehr bereits erschlossenen Gebieten mit Erwerbs-Unternehmungen vorzugehen, weite Gebiete im Innern dagegen noch der Erschließung für den Baumwollbau harren, folgende Vorschläge:

1. Gründung eigener Baumwollplantagen von Textilfirmen für den eigenen Bedarf ihrer Fabriken.

Beispiele: Leipziger Baumwollspinnerei, Aktiengesellschaft, Leipzig-Lindenau, 60 000 Hektar, Heinrich Otto, Reichenbach i. Würt., 20 000 Hektar.

2. Gründung einer deutschen Baumwoll-Gesellschaft (Erwerbsgesell-

schaft) durch Interessenten der Textil-industrie und koloniale Interessenten mit dem Zweck:

Erwerb und Verwertung von Baumwollland, Betrieb eigener Baumwollplantagen, Entkernereien, Baumwollsaat-Ofpressen oder Beteiligung an solchen Unternehmungen; Ankauf und Verkauf von Baumwolle, Kreditgewährung, Erntebevorschussung und finanzielle Unterstützung von Unternehmungen, welche das koloniale Baumwollgeschäft zu fördern geeignet sind.

3. Fortführung der gemeinnützigen Arbeiten des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees, insbesondere:

Einführung des Baumwollbaues im Innern der ost- und westafrikanischen Kolonien und im Norden Deutsch-Westafrikas; Betrieb von Baumwollschulen und Versuchsplantagen wie Saadani, Pangani und Nuatscha, Fingreifen beim Auftreten von Schädlingen, durch die pflanzenpathologische Expedition nach Westafrika; Förderung der Bekämpfung der Tsebekrankheit und anderer Viehseuchen; wirtschaftliche und technische Erkundungen von Eisenbahnen nach dem Beispiel der Togo- und ostafrikanischen Eisenbahn-Erkundung; fortgesetzte Förderung der Baumwoll- und Eingeborenen-Kultur und europäischen Kleinkultur und Mitarbeit bei Vorbereitung und Einrichtung der europäischen Großkultur.

Zur Fortführung seiner Arbeiten sollen dem Komitee Beihilfen geleistet werden seitens der Regierung und seitens der Textilindustrie in der Weise, daß diese einen jährlichen Beitrag leistet, welcher einem bestimmten Prozentsatz des Jahresbeitrages der Industrie zur Herufungsgenossenschaft entspricht (nach dem Beispiel der Kautschukindustrie).

Der Baumwollbau in den Schutzgebieten verdient die dauernde Förderung der Regierung, der Industrie und der kolonialen Kreise und das Interesse des ganzen deutschen Volkes.

Deutscher Kolonial-Bund.

Bekanntmachung.

Koloniale Arbeit:

Die Inhaber von Firmen und Leiter kolonialer Gesellschaften machen wir darauf aufmerksam, dass jederzeit eine grössere Anzahl von Herren für Dienste verschiedener Art in den Kolonien in unseren Listen geführt werden.

Koloniales Kapital:

Die Zentrale übernimmt die Vermittlung von Kauf und Verkauf kolonialer Wertpapiere.

Nähere Auskunft durch die Vermittlungs-Zentrale für koloniale Arbeit u. Kapital. Berlin W. 62, Lutherstraße 34.

A. Herfurth, Schriftführer.

Bericht über den Handel in Kolonialwerten.

(Mitgeteilt von **Helrich Emden & Co.**, Bankgeschäft, Berlin W. 56, Jägerstr. 30.)

Die allgemeine Verstimmung an den Börsen hat auf den Handel in Kolonialwerten keinen Einfluß ausgeübt. Vielmehr führte das immer tiefer sich einsenkende Vertrauen zu der Zukunft unserer Kolonien den Kolonialwerten neue Interessenten zu.

Noch immer stehen die südwestafrikanischen Werte im Vordergrund. Nachdem der Kriegszustand aufgehoben und der Bahnbau Kolüb-Keetmanshoop durch den Reichstag genehmigt ist, darf man erwarten, dass in dieser Kolonie ein wirtschaftlicher Aufschwung sich vollziehen wird, zumal die Regierung gerade ihr in erster Linie ihre Unterstützung widmen wird. Dementsprechend waren die meisten südwestafrikanischen Werte in Nachfrage, wenn sich auch größere Kursbewegungen nicht vollziehen haben. Anteile der Deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika waren bis ca. 185% gesucht. Material war nur sehr spärlich am Markt. Die Olavi-Minen-Eisenbahngesellschaft, ferner die South-West-African-Company und solche Anteile der South-African-Territories konnten ihre Kurse auf dem in den letzten Wochen ermittelten Niveau erhalten, teilweise auch ihre Kurse etwas aufbessern. Wir möchten nicht verfehlen, darauf hinzuweisen, daß vor kurzer Zeit der Bericht der South-African-Territories erschienen ist; er zeigt, daß die Gesellschaft trotz des aufstrebenden Eisenbahnbaues kein Erlösen können, aus denen sie ihre Unkosten bestreiten und sogar ihre Unterbilanz noch etwas vermindern

dürfte. Die Unterbilanz beträgt ungefähr Mk. 300.000, bei einem Aktienkapital von Mk. 100.000. Bei dem Kurse von etwas über 20% nämlich 4sh. 3p. für die Pfund-Aktie erscheinen die Aktien billig.

Von ostafrikanischen Werten wurden Deutsche Agavenanteile mehrfach gehandelt. Auch Deutsch-Ostafrikanische Pflanzungsgesellschaft-Aktien waren in kleineren Beträgen in Verkehr. Für Deutsch-Ostafrikanische Gesellschafts-Anteile machte sich größere Kauflust mit Rücksicht auf den zu erwartenden günstigen Abschluß der Gesellschaft für das Jahr 1906 bemerkbar. Etwas Interesse bestand ferner zeitweise für Centralafrikanische Sees- und Bergwerksgesellschafts-Anteile, sowie Usambara-Kaffeebau-Gesellschafts-Anteile.

Kamerunwerte zeigen in ihren Kursen keine wesentlichen Verschiebungen, jedoch ist zu erwähnen, dass einige Umsätze in den Anteilen der neugegründeten Afrikanischen Compagnie stattgefunden haben, ferner in denen der Westafrikanischen Pflanzungsgesellschaft Bibundi zu den Kursen von 30-35% Westafrikanische Pflanzungsgesellschaft Bibundi-Anteile waren gefragt. Bemerkenswert ist auch, daß neuerdings Käufer für die Anteile der Gesellschaft Nordwestkammerun Litt. B., wenn auch zu bescheidenen Preisen, auftraten.

Von unseren Südsee-Kolonialwerten waren verschiedentlich Käufe in den Anteilen der Deutschen Samoa-Gesellschaft zu verzeichnen. Sie blieben auch am Schluß der Berichtszeit gefragt. Dagegen waren Samoa-Kautschuk Compagnie-Anteile ungeboten. Auch in den Anteilen der Deutschen Handels- und Pflanzungsgesellschaft der Südseeinseln lagen Angebote vor.

Kurse der Kolonialwerte

(mitgeteilt von **Helrich Emden & Co.**, Berlin W. 56.)

Kapital	Dividenden		Name	Nachfrage	Angebot
	Vort.	Letzte			
2 000 000	—	—	Borneo Kautschuk Compagnie	—	102
1 200 000	0	0	Central-Afrikanische Bergwerksgesellschaft	100	104
900 000	0	5	Central-Afrikanische Seuggesellschaft	103	105
1 500 000	25	30	China Export-Import- & Bank Compagnie	250	—
4 000 000	12	7	Deutsche Agaven-Gesellschaft	—	125
2 750 000	—	12	„ Handels- & Pflanzungsgesellschaft der Südseeinseln	181	190
2 000 000	0	20	Kolonialgesellschaft für Südwestafrika	181	188
1 000 000	0	0	„ Samoa-Gesellschaft	80	—
1 000 000	0	1	Deutsche Togo-Gesellschaft	—	108
			„ Ostafrikanische Gesellschaft	—	—
6 721 000	2 1/2	3 1/2	Stamm-Anteile	95	102
			Vorzugs-Anteile	100	104
2 000 000	0	0	„ Ostafrikanische Pflanzungsgesellschaft	14	21
4 000 000	0	0	Gesellschaft Nordwest-Kamerun	—	—
	0	0	Litt. A.	—	M. 230
	0	0	Litt. B.	—	M. 15
3 000 000	0	0	Hausafische Kolonialbau-Gesellschaft	—	erh. Gebot
1 200 000	15	15	Jalut Pflanzung-Gesellschaft	295	—
1 200 000	0	0	Kaffeeplantage Sakarré, Vort. A.	—	40
1 000 000	0	0	Kameruner Bergwerk-Gesellschaft	—	85
3 000 000	—	—	„ Kautschuk-Compagnie	—	100
1 000 000	0	0	„ Meanja Kautschuk-Pflanzung-Aktien-Gesellschaft	—	88
2 000 000	0	0	Molliwe Pflanzung-Gesellschaft	—	84
6 000 000	0	0	Neu Guinea Compagnie Vorzugs-Anteile	—	98
1 500 000	0	2	Ostasienische Handelsgesellschaft	44	—
5 000 000	0	0	Oyano-Rochela Pflanzung-Gesellschaft	—	25
20 000 000	0	0	Ozari-Minen- und Eisenerz-Gesellschaft	149	155
2 000 000	5	6	Pflanzung-Gesellschaft Concepcion	—	94
1 500 000	0	0	Rheinische Handel Pflanzung-Gesellschaft	—	42
2 0 0 000	0	0	Samoa Kautschuk Compagnie A. G.	—	100
— 800 000	0	0	Safata-Samoa-Gesellschaft	—	102
£ 500 000	—	—	South-African Territories Ltd.	3 sh. 9 d	4 sh. 8 d.
1 041 800	0	0	Usambara Kaffeebau-Gesellschaft	—	—
	0	0	Stamm-Aktien	25	33
	0	0	Vorzugs-Aktien	30	—
2 100 000	0	0	Westafrikanische Pflanzung-Gesellschaft Bibundi	66	—
	0	0	Stamm-Aktien	94	102
	0	0	Vorzugs-Aktien	30	35
4 500 000	6	0	Westafrikanische Pflanzung-Gesellschaft Victoria	—	—
1 800 000	0	0	Westdeutsche Handels- & Pflanzung-Gesellschaft	40	—

Ankünfte über diese sowie sonstige Kolonialunternehmungen werden von obigem Bankhaus bereitwillig und kostenlos erteilt.

Verlag und Geschäftsstelle: Berlin W. 62, Lutherstr. 34

Anzeigenpreis: 30 Pfennig für die 4gespaltene Nonpareille-Zeile. — Erfüllungsort: Berlin.

Anzeigenaufträge nehmen die Geschäftsstelle der „Kolonialen Zeitschrift“ in Berlin und alle grösseren Annoncen-Geschäfte Einzelpreis der Nummer 50 Pfg. des In- und Auslandes entgegen. Einzelpreis der Nummer 50 Pfg.

Heinrich Emden & Co.

Bankgeschäft Berlin W. 56, Jägerstr. 40

Tele-Adr. „Golderz Berlin“.

Fernspr. Amt I No. 1911, 1912, 1913, 1914, 1915.

Reichsbank-Girokonto.

Übernahme sämtlicher bankgeschäftlicher Transaktionen.

Abteilung: Kolonialwerte.

Heinrich Emden,
Frankfurt a. M.

Heinrich Emden & Co.,
Filiale Hannover.

Dr. Heinr. König & Co.

Ges. m. b. schr. Haft.

Chemische Fabrik

Leipzig-Plagwitz

Chemikalien

für
Photographie und Lichtdruck,
Glas-Industrie und Keramik,
Galvanoplastik und Metallindustrie
sowie

Garantiert reine Präparate

für Analyse und zum wissenschaftlichen Gebrauch.

Dieterich Reimer (Ernst Vohsen)

Berlin SW, Wilhelmstr. 29.

Geographische Verlagshandlung,

Kartographisches Institut,

Lithographie, Steindruckerei, Kupferstich-Institut,

Kupferdruckerei, Buchbinderei.

Herstellung von Erd- und Himmelsgloben.

Verlag von Reis-Verlag, Kartal-Literatur und Karten

Auslieferung von Literatur für das geographische Institut

Weltanstellung 30. Lotte, 2 grosse Preise, Goldene Medaille in

Weltausstellung Paris 2 goldenes Medaillen.

Bestellungen auf Bücher und Karten eigenen und
anderen Verlags werden durch meine Sortiments-Abteilung
jederzeit schnell und gewissenhaft erledigt



BOEHM'S SAPONIA

Verstärkter

PITZ-SCHUEERMITTEL

für Küche,

Haushalt, Badzimmer, Laden,

HOTELS,

CAFES, RESTAURANTS.

Besonders zu empfehlen für
Küchenschürze aller Art, Emaille,
Holz, Marmor, Porzellan, Glas,
Metall etc.

SAPONIAWERKE

Offenbach a. Main.

Feuerlöcher Wasser-Schiender
Kupfer, billig stets
fertig. Ketten, Messer, Klemmkasten,
Dinge Mechanisches, Preis, nur mit a.
postfrei. 4 M.
Techn. Verk.-Gesells. Berlin 9 und
Duisburg

Anstreich- Maschinen, in Fabrikat,
10 cm. 10 1/2 1/4 1/2
versandt. Preis, n. 10 f. 1/2. 1/4. 1/2. 1/4. 1/2.
Techn. Verk.-Gesells. Berlin 9 und
Duisburg.

Sanatorium
Bad
Sommerstein

in
Thüringen
Post-Station Bad-Saale 111 112

Naturheilanstalt I. R.
Entzückende Lage im Walde,
Chelardr. Dr. Koch.

Ausführliche Prospekte gratis
Die Direktion.

Wie lerne ich fremde

Sprachen? Am einfachsten,
sichersten und billigsten durch
die Methode Schlemmer:
Es gilt 22 Mk. Französisch,
Italienisch, Spanisch je 20 Mk.
Ausführliche Anknüpfungen
kostenfrei vom Verlag Wilhelm
Violet in Stuttgart. Bequeme
Teilzahlungen!



Erfurter Gemüse- und Blumen-Samen.

Probierbestimm in tropischerer Packung
N. 7. — überall hin franko.

Wortgetreuer Abdruck des Briefes eines Farmers
in Kreyfontein, O.-S.-W.-Afrika, v. 23. 6. 05.

An die Firma Stanger & Rotter, Erfurt.

Ihre letzte Bestellung habe ich dankend erhalten
und bin sehr zufrieden mit Ihren Samen, der
von Ihnen langere Erfahrungen ergeben hat, nur
bei verschiedenen Früchten über 2 Zentner. Alle
Gemüse- und Wurzelbäume sind sehr kräftig und
gesunden hier im schwer Boden sehr gut. Ich
wünsche jetzt im Frühjahr, wenn alles angeht, ein
solches Probierpaket von Gemüse, die aus Ihnen
Samen gratis sind, Ihnen einzuwickeln.
Ich würde mich sehr freuen, Ihre Samen in
meinem nächsten Brief zu empfangen, da ich
immer mehr zu ein guter Anwalt.
Ich würde sehr eine Probe von Jahren von Ihnen
und habe bis jetzt noch keine Samen für Sie gehabt.

Illustr. Broschüre über tropischen Gemüsebau
v. einem Kameruner Farmer, 12 Textseiten mit
wertvollen praktischen Winken 25 Pfg. franko.

Illustr. Samen-Verzeichnis gratis auf Anfrage.
Stanger & Rotter, Samenhdg., Erfurt.



Saatkartoffel-Versand

(Oktober-März) 5 kg. Postkollis 2 Mk.
transportfähig verpackt. Porto extra.
Fräp. Missoni Ostafrika schreibt v. 17. 3. 06.
„Ihrer gutten Verpackung waren uns die
Kartoffel-Samen in dankbar besten
Zustand. Besten Dank für gute Meinungen.“

Prof. Dr. Paul Samassa: Das neue Südafrika.

geb. M. 2.50, geb. M. 4.50

Inhalt: Südafrikanische Probleme. — Der Afrikahandel der Kapkolonie. — Englands Herrschaft. — Landbesitzverhältnisse und Kolonialpolitik. — Handelsverhältnisse. — Vierlet. — Die wirtschaftliche Zukunftsaussicht u. s. w.

Dr. Karl Peters: Die Gründung von Deutsch-Ostafrika. Eine geschichtliche, ethnologische, geographische, politische, finanzielle und literarische Studie. geb. M. 4.50

Inhalt: Vorwort. — Einleitung. — Am Ende Arbeit. — Der erste Wurf. — Ein Kampf um ein ostafrikanisches Kolonialrecht. — Die Gründung der Kolonie. — Der Kampf um Ost und der Weg nach dem oberen Nil.

Dr. H. Paasche (Vizepräsident d. deutsch Reichstages): Deutsch-Ostafrika

Mit einem Atlasblatt. geb. M. 5. — geb. M. 8. —

Das Werk bietet in sehr spannender, geschichtlicher Beschreibung eine gründliche, wertvolle, kritische Darstellung unserer ostafrikanischen Politik.

Ad. von Tiedemann: Mit Lord Kitchener gegen den Mahdi. Einmal um die Welt. geb. M. 4. — geb. M. 4. —

Inhalt: Beschreibung der Expedition. — Die Schlacht bei Omdurman. — Die Schlacht bei Ginn. — Die Schlacht bei Kassala. — Die Schlacht bei Gondokoro. — Die Schlacht bei Ginn. — Die Schlacht bei Kassala.

Dr. Otto Arendt, Mitglied d. Reichstages u. des preuß. Abg.-Hauses.

Die ostafrikanische Kolonialpolitik.

Die ostafrikanische Kolonialpolitik. — Die ostafrikanische Kolonialpolitik. — Die ostafrikanische Kolonialpolitik. — Die ostafrikanische Kolonialpolitik. — Die ostafrikanische Kolonialpolitik.

Dr. Karl Peters: England und die Engländer. geb. M. 3. — geb. M. 6. —

Inhalt: Die Engländer. — Die Engländer und die Deutschen. — Die Engländer und die Deutschen. — Die Engländer und die Deutschen. — Die Engländer und die Deutschen. — Die Engländer und die Deutschen.

Wirtschaftliche und Politische Verhältnisse in Deutsch-Südwest-Afrika

von Dr. Hauemann,

Grossherzoglicher Amtsratler in Metzheim, früher Richter und Bezirksamtman in Deutsch-Südwest-Afrika.

II. Auflage.

Preis: Mark 1.50.

II. Auflage.

Die Ansichten, die in dieser Schrift niedergelegt sind, bilden die Quintessenz dessen, was die erwerbstätige Bevölkerung im Schutzgebiete denkt. Unter den gegnerischen Umständen ist sie daher um so wertvoller, weil der Verfasser Gelegenheit gehabt hat, in amtlicher Stellung sich mit dem Denken und Fühlen der schwer bedruckten Anwohner bekannt zu machen.

Berlin W. 62, Lutherstr. 34.

Deutscher Kolonialverlag. (G. Meinecke.)

J. F. Lehmann's Verlag, München.

Die Negerseele und die Deutschen in Afrika.

Ein Kampf gegen Missionen,
Sittlichkeitsfanatismus und Bürokratie vom
Standpunkt moderner Psychologie.

Von Dr. Karl Otter,

früher Leiter des Gesundheitsdienstes beim Bahnan
Der-es-Bahm-Negeros.

Preis geheftet M. 1.20.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder geradewege vom Verleger

WIRTSCHAFTS-ATLAS

der deutschen Kolonien

Herausgegeben von dem
Kolonial-Wirtschaftlichen Komitee E. V.
Wirtschaftlicher Ausschuß der Deutschen Kolonialgesellschaft,

INHALT:
No. 1. Erwerbsverhältnisse des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitee 1906-1908.
No. 2. Eisenbahn- und Verkehrs Karte von Afrika.
No. 3. Wirtschafts- und Verkehrs Karte von Togo.
No. 4. Handelsverhältnisse in Togo.
No. 5. Wirtschafts- und Verkehrs Karte von Kamerun.
No. 6. Wirtschaftliche Verhältnisse in Deutsch-Südwestafrika.
No. 7. Wirtschafts- und Verkehrs Karte von Deutsch-Ostafrika.
No. 8. Handelsverhältnisse in Deutsch-Ostafrika.
No. 9. Deutsch-Von-Indien (Kleine Willemsland u. Bismarck Archipel),
Nansen, Karolinen, Marshall-Inseln und Marianen.
No. 10. Die Länder um das gelbe und das japanische Meer. Das östliche
Sibirien, Karolinen.
Beziehungen durch alle Buchhandlungen, wenn nicht vorräthig,
durch das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee, Berlin N.W. 7. Unter den
Liedern 43. Preis Mk. 5. — pro Exemplar aus. Porto.

Deutscher Kolonialkalender und statistisches Handbuch 1907.

Preis Mk. 1.50.

Preis Mk. 1.50.

== XIX. Jahrgang. ==
Nach amtlichen Quellen neu bearbeitet.

Die „Strassburger Post“ schreibt:

„Zu einem stattlichen Band von 320 Seiten hat sich im Laufe der Jahre der „Deutsche Kolonialkalender und statistisches Handbuch“ ausgewachsen, der jetzt für das Jahr 1907 im 19. Jahrgang vorliegt. (Berlin W. Deutscher Kolonialverlag.) Für jeden, der sich mit Kolonialfragen und Kolonialpolitik beschäftigt, ist das Handbuch ein unentbehrlicher Führer. Es bringt nicht nur die Personalien der Beamten in den Kolonien, sondern auch eine Übersicht über die kolonialen Erwerbsgesellschaften, die Missionen, Postbestimmungen, Fracht- und Passagierpreise nach den Kolonien. Der Kalender enthält auch sehr beherzigenswerte Ratschläge für Auswanderungslustige und für das Leben in den Kolonien, die nicht etwa optimistisch geschrieben sind. Man kann sich in ihm „fastlosse“, wie in einem gutgeschriebenen Roman.“

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom

Deutschen Kolonialverlag (G. Meinecke)

Berlin W. 62, Lutherstr. 34.

Koloniale Zeitschrift.

Herausgeber: A. Herfurth.

Nr. 8.

Berlin, 11. April 1907.

8. Jahrgang.

Die Koloniale Zeitschrift erscheint in 24 Nummern jährlich, in vierwöchentlichen Zeiträumen, zum Preise von 2 Mark 50 Pfg. vierteljährlich sein Bezugs durch die Post oder durch den Anzeigenpreis: so franco für die agonalen Separat-Zelle.

Bestandteil der Drucker-Vereinigung im Inlande: 2,25 Mark vierteljährlich — 12 Mk. jährlich, nach dem Anlande: 2,25 Mark vierteljährlich — 12 Mk. jährlich. Erfüllungsort: B. F. 11 u. W. 62, Lohsestr. 34, Fernsprech-Anst. 8. 926.

Kolonialpolitische Agitation.

Betrachtungen nach den Wahlen
von Dr. Bruno Felix Hänsch, Leipzig

I.

Wir Kolonialpolitiker haben eine gute Zeit hinter uns. Was wir erschut und erhofft, aber nie geglaubt hatten, das ist uns geworden. Seit Jahren wollten wir, daß die Regierung mit großzügigen, kolonialpolitischen Forderungen an den Reichstag trete, und daß sie ihn nach Hause schicke, wenn er sich halbstarrig verhält. Dann würde in einem Wahlkampfe das Volk zu entscheiden haben, ob es Kolonialpolitik wolle oder nicht. In den über Jahren hat Bismarck um seiner Festlandspolitik willen einen schweren Konflikt durchgekämpft. Wir wollten, daß unsere Regierung mit fester Hand einen Konflikt durchführe, der vor der Schwelle einer groß angelegten Kolonialpolitik lagerte. Das wäre dann, so sagten und schrieben wir damals, eine gewaltige Agitation, die Millionen Herzen und Köpfe für unsere Sache gewinnen müsse.

Was wir wollten, das ist uns geworden. Wir haben einen Konflikt gehabt, und unsere Rechnung hat gestimmt. Das Volk hat sich für unsere Sache entschieden.

Diesen herrlichen, großen Kampf wollen wir nie vergessen. Wer drin gestanden hat in dieser Bewegung als rastloser Streiter, wer Tag für Tag in den Versammlungen vor das Volk getreten ist und das Banner seiner guten Sache entfaltet hat, der soll geloben, diesen Kampf weiter zu führen, der ist ein Schuldner seines Volkes geworden, das von ihm immer neue Aufklärung erwartet. Darum laßt uns nicht rasten in der Agitation. Mit Lichtbildervorträgen bei Musik und Damenfest und Uniformen haben wir das nicht gemacht. Agitare heißt in Bewegung setzen, aufspornen, anspornen. Darnach laßt uns handeln.

Denn es ist die Pflicht jedes Deutschen, der das Wohl seines Volkes nüchtern erwägt, mitzuwirken, daß das Volk kolonial denken und fühlen lernt, daß es die Kolonien als etwas ebenso zum Reiche Gehöriges betrachten lernt, wie z. B. Elsaß-Lothringen oder wie unsere östlichen polnischen Provinzen. Zwar sind wirtschafts- und kulturpolitische Erwägungen stets die Grundlage aller Kolonialbestrebungen, doch das dürfen wir aussprechen: das wirtschaftliche Fundament erhält in der nationalen Seite der Kolonialfrage

ein farbenprächtiges Ornament. Ist doch mit der deutschen Kolonialpolitik die Nationallehre untrennbar verknüpft. Ist doch der Boden der Kolonien mit deutschem Blute getränkt, weinen doch heute deutsche Mütter über der Grabhügel, die die afrikanische Sonne anglüht, und wie 1870 nach Frankreich, so sahen wir Krankenschwestern nach Afrika gehen, und Liebesgaben wurden unter Palmen und südlichen Akazienbäumen ausgeteilt. Und wenn wir uns auch ausdrücklich dagegen verwarren, daß die Frage der nationalen Ehre Leitsatz und Kernpunkt unserer Kolonialpolitik sein soll, so ist und bleibt doch die Kolonialpolitik eine gemeinsame Sache des Volkes, eine große deutsche Angelegenheit, eine nationale Frage im höchsten Sinne des Worts, die von allem Parteigezänk frei sein soll. Traurig, daß der Dichter singen muß:

„Sie reden deutsch, in ihren Adern
Rollt deutsches Blut jahrtausendlang;
Doch eigensinnig fortzuhaben,
Das ist ihr Fluch und böser Hang.
O daß nur ein Prophet erstünde,
Ein Held des Geistes groß und frei,
Der uns mit Flammenzungen künde,
Was deutsche Pflicht und Ehre sei!“

Doch vielleicht haben wir nun die ersuchte Zeit und das ersuchte Geschlecht, das da weiß, was deutsche Pflicht und Ehre sei. Wenn wir nur Männer haben, die treu auf der Warte stehen und bereit sind, das Volk für die neue Aufgabe zu erziehen. Die neue Generation wird ja nun groß, die es aus eigener Erfahrung gar nicht anders kennt, als daß das Deutsche Reich zu den Kolonialmächten gehört und daß die Nationallehre schon gebietet, die Hände über den Kolonialbesitz zu halten.

Wie windet sich der sozialdemokratische Agitator unter der Wucht dieses nationalen Gedankens, der in der Kolonialpolitik liegt. Er muß eben doch mit dem Tropfen Soldatenblut rechnen, das auch den Arbeitern in den Adern rollt. Wir haben es erlebt, daß solche cingelernte Partipapageien unter dem Drucke der kolonialpolitischen Argumente dem Volke vorlogen: „Auch wir wollen eine Kolonialpolitik; wir denken gar nicht daran, unsere Kolonien aufzugeben und zu verschleudern.“ Es bedarf ja nur einiger Zitate aus den Protokollen der Sozialisten-Kongresse und der sozialdemokratischen Parteitage oder eines Hinweises auf die Stellungnahme der

sozialdemokratischen Fraktion im Reichstage, um solche Redensarten als Lügen zu brandmarken. Aber eine feine psychologische Beobachtung ließ sich dabei doch machen: Wo ein sozialdemokratischer Redner solche pseudonationale Töne anschlug, da jubelten ihm die Genossen zu. Es steckt eben ein Sehnen drin in diesen irregel-leiteten Scharen, das die Sozialdemokratie nicht erfüllen kann. Die Massen können sich im Grunde ihres Herzens nicht trennen von den nationalen Instinkten, die noch im stillen schlummern und nur überwuchert sind von der kommunistischen, internationalen Phrase. Agitatoren! hier gibt es eine Redearbeit; Äxte und Messer heraus, um das Dornestrüpp abzuhauen, und ins Feuer mit ihm! Wir müssen in unserem Kampfe diese schlummernden Instinkte benutzen. Wir Kolonialpolitiker haben hier ein Eisen im Feuer, aus dem wir noch manch gutes Schwert für Kaiser und Reich schmieden können.

II.

Wir müssen die Massen für unsere Sache in Bewegung setzen! Aber wer tut denn das heutzutage in deutschen Lande, wenn nicht gerade eine Reichstagswahl vor der Tür steht? Die Presse sollte es tun, aber sie tut's nicht. Das klingt absurd, und doch ist es so. Wir haben in Deutschland mehrere kolonialpolitische Fachzeitschriften. Den Versuch einer agitatorischen Behandlung der Kolonialfrage, die aber Schlag auf Schlag den Gegner pariert, hat kaum eine gemacht. Oder meint man etwa, daß die Deutsche Kolonialzeitung mit ihren sanften Artikeln „zur Werbung aus Lehrern, Ärzten und anderen Kreisen“ auch nur eine Seele gewinnt? Diese Zeitschriften sind z. T. ganz gut und sind für den Fachmann und Kolonialfreund unentbehrlich, aber die Massen lesen sie nicht. Auch ein großer Teil der geographischen, ethnographischen und politischen Fachzeitschriften beschäftigt sich mit kolonialen Fragen. Aber wer liest jene? Wiederum nicht die Massen, denen das Verständnis fehlt für solche Kost, die Bildung voraussetzt. Auch die politische Tagespresse kennt die Rubrik „Koloniales“. Es ist ergötzlich, bei dieser Rubrik ein wenig zu verweilen. Wir sehen einmal ab von den Verhältnissen der letzten 3 Jahre, wo Herero und Hottentotten einen recht scharfen Redaktionsstil geschrieben haben. Ziehen wir die Gefechtsberichte und Verlustlisten ab, was bleibt denn dann übrig? Wohl finden wir Berichte über Vereine, Wohltätigkeitsbazare und Kaninchenausstellungen; aber unsere Kolonien sind, - von wenigen meist teuern politischen Tageszeitungen abgesehen, - in der Provinz- und kleinen Tagespresse mit 5 - 10 Zeilen pro Woche abgetan. Und hörte der chrsame Leser nicht bei Gelegenheit der Palbratungen im Parlamentsberichte etwas von den Kolonien - nicht eben viel, nur gerade was dem Rotstift des Redakteurs noch entgangen ist, - er müßte zu der Meinung kommen, die Kolonien existieren nur als rote oder blaue Flecke

auf der Landkarte, die von seiner Schulzeit her in einem stillen, stäubigen Winkel der Wohnung ihr Einsiedlerleben fristet. Und das soll koloniale Präflagitation sein? Ein Diebstahl an deutsche Völke ist es und eine Versündigung an seiner Zukunft.

Es muß ausgesprochen werden: Die Tagespresse wird ihrer Verpflichtung, das Volk zum Verständnis der Kolonialpolitik zu erziehen, nicht gerecht. Wir krankten vor allem daran, daß unsere Presse selbst für unsere Kolonialbestrebungen zum großen Teil nur ein Sensationsinteresse, kein Sachinteresse besitzt. Im Jahre 1894 noch sandte das Berliner Tageblatt einen Spezialberichterstatter nach Deutsch-Ostafrika. Und heute? Wir haben etwa 15000 deutsche Soldaten in Deutsch-Südwestafrika im Felde stehen gehabt, und nicht eine einzige deutsche Zeitung hat es für nötig befunden, auch nur einen Beru-fskorrespondenten dorthin zu schicken. Jetzt haben wir ja nun die Berichte und Schriften zahlreicher Kriegsteilnehmer, wir haben das volkstümliche Generalstabswerk, wir haben das Buch von Frensen. Das alles hilft uns, wo die Tagespresse versagt hat.

Darum überall die grenzenlose Unwissenheit in kolonialen Dingen im Volke! Darum ist es auch den sozialistischen Agitatoren so leicht, dem Volke die Kolonien zu verrecken. Sie wissen ja, die Masse, die vor ihnen sitzt, ist in diesen Dingen kritiklos und unwissend, und nun haften sie an den Kolonialskandalen, an den Ausschreitungen und angeblichen Girausamkeiten, so daß die Menge meint, Kolonialpolitik sei der organisierte Mord und Totschlag. Oder es werden Kleinigkeiten aufgebauscht und breitgetreten. Wievielmahl hat Verfasser die Geschichte von der berühmten Dernburgschen Dattelkiste anhören müssen! Welches Gebäude künstler Folgerungen über Dernburgs Phantasietätigkeit wurde auf diese Dattelkiste gebaut! Und als wir ihr im Wahlkampfe endlich mit den blutigsten Witzen alle Zugkraft geraubt hatten, - da feierte sie im neuen Reichstage aus dem Munde Bebel's ein frisches, fröhliches Aufstehen. Das nennt man in Deutschen Reiche Kolonialpolitik!

In eine gründliche, sachliche Prüfung lassen sich diese Gegner nicht ein. Die liegt nicht in ihrem Interesse. Die Kolonialpolitik muß heruntergerissen werden, schon weil nationale Instinkte in ihr schlummern, und weil kein Gebiet menschlicher Kulturtätigkeit allen kommunistischen Ideen so feindselig ist, wie die des Kolonisten.

Darum ist es aber auch so mündlich leicht, jene Agitatoren mit den Waffen gründlicher Fachkenntnis zu schlagen. Es war zuweilen geradezu erheitend, zu sehen, wie hilflos der Gegner, ein langjähriger Parlamentarier und gewiegter Wirtschaftspolitiker, diesen kolonialpolitischen Aufklärungen gegenüberstand? Auch ihm war ja eine Wahl mit kolonialpolitischer Parole etwas allzu überraschend gekommen, und in 4 Wochen lassen sich die Grundlagen einer Kolonialpolitik

und die Kenntnis der geographischen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Kolonien nicht einpauken. Das gibt der Herr den Seinen auch in Schlaf nicht. Da war denn die letzte Rettung immer die: „Unsere Gegner spielen den Kampf ganz aus kolonialpolitische Gebiet über. Aber das sagen wir Ihnen: Sie müssen uns aufs wirtschaftliche Gebiet folgen, das werden wir Ihnen nicht schenken!“ Unkenntnis also oben und unten, da hatten wir einen leichten Kampf und einen erfolgreichen.

(Schluß folgt).

Essai sur la Colonisation*).

Ein Mann mit rein deutschem Namen, der die Franzosen seine Brüder nennt, hält ihnen in wunderbar schöner Sprache in seinem Essai einen Spiegel vor, der ihnen zeigen soll, was sie bisher in ihrem Kolonialreich versäumt haben. Er erinnert an den eisernen Kanzler, der von dem deutschen Volke sagte, es habe „Kolonisten ohne Kolonien“ und prägt dieses Wort auf Frankreich angewendet dahin um, daß es ein Land mit „Kolonien ohne Kolonisten“ sei. Er streift von dem Worte „Kolonisation“ alle jene Schlagworte ab, die ein Hindernis dafür bedeuten, welche die Kolonien zurückhalten, in ihrem Bestreben vorwärts zu kommen, mit denen unser Bebel und seine Nachbeter angeblich kolonisieren wollen.

Die nackte Tatsache des Vorhandenseins überseeischen Besitzes genügt dem Verfasser, um zu zeigen, daß seit Jahrtausenden, seit dem Auszug Adams und Evas aus dem Paradies auch unter den Menschen das Bestreben vorherrscht, in fremde Länder zu gehen, um sich dort erträumte und wirkliche Annehmlichkeiten zu verschaffen. Diese Sucht nach der Tat gilt ihm als Erklärung für die Kolonien für ausreichend und so hinreißend schön, daß er in seinem Essai glaubt, absehen zu können von allen anderen Motiven, eingebildeten und wahren, die dem Wunsch nach der Ausbreitung des kraftvollen Menschen über die Erde unterschoben werden. Alles, was das lebende Wesen vollzieht, wird dadurch gerechtfertigt, das es etwas leistet. Die Tat ist dessen Glaube, sein einziges Gesetz. Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet Siger die Kolonisation in seinem Essai. Er zeigt sie uns frei von allen den Lügen, für die sich täglich Propheten finden, er hebt sie heraus aus dem traditionellen Wust, den die humanitären Dogmen um sie gewoben haben und führt nichts weiter als die nackten Tatsachen an, die für sich eine so überzeugende Sprache reden, daß vor ihnen alle Lehren von dem hohen Wert der Kolonisation als Förderer der Kultur niederer Rassen und ähnliche Lobpreisungen glatt in den Staub sinken. Kolonisation ist angewendete überschüssige Kraft in der einen oder anderen Form und

nichts weiter. Sie läßt sich erklären als der höchste Betätigungsdrang aus dem tiefinnersten Kern der Nationen heraus.

Neuländer bieten ein weites Feld für die ausgesprochenste Freiheit des Individuums, welches in Mutterland an gewissen Vorurteilen, an der weisen und geregelten Auffassung von den Lebensbedingungen sich verletzt hat, das aber in den Kolonien sich kühner entfalten und auf seinen Wert hin geprüft werden kann. Die Kolonien dürfen bis zu einem gewissen Punkt als Sicherheitsventile für die moderne Gesellschaft angesehen werden. Wenn dieser Nutzen auch nur der einzige bleiben würde, so ist er schon an sich von außerordentlicher Bedeutung. Die modernen Staaten, die Demokratien haben seit fast einem Jahrhundert den niedrigsten Instinkten der Massen geschmeichelt. Ihr Ideal, dem schon die römischen Kaiser der Verfallzeit Rechnung trugen, besteht in der Befriedigung des „Bauches“. Heute sehen sich die Regierungen mehr und mehr von dem brennenden „Hunger“, den sie selbst entfesselt, bedrängt und bedroht, durch den von ihnen wachgerufenen, unersättlichen Appetit, den die heutige soziale Gesellschaft nicht mehr in der Lage ist, sofort zu befriedigen.

Der unaufhaltsamen Flut von empörenden Forderungen, den blinden Rasereien der Philantropen, den falschen Gefühlen, die ihren Ursprung in der menschlichen Heuchelei haben, kann die Auswanderung nach den Kolonien als Ableiter dienen. Diese sind gewiß kein Universalmittel. Der „Hunger“ ist zu stark, die Zähne zu spitz und die Zügel der Herrschaft oder vielmehr der Nichtherrschaft liegen zu sehr am Boden, als daß dem Lauf der Dinge heute noch Einhalt getan werden könnte. Einst wird der Tag kommen, wo das furchtbare Unwetter sich entladen wird, wo die Sklaven Rechenschaft fordern werden von ihren Herren über trügerische Versprechungen und stets getäuschte Hoffnungen. An diesem Tage werden die zitternden Heuchler zur Erde geschleudert werden von dem Strom, dessen Deiche sie selbst zerbrochen haben.

In der Erwartung dieses blutigen Tages sollten jene Männer, denen die Voraussicht zur Pflicht gemacht worden ist, wenn sie wirklich voraussehen können und nicht nur auf Abenteurer hinsteuern, eine Ablenkung jener gewalttätigen Kräfte herbeizuführen suchen und die Pforten für die Auswanderung weit öffnen.

Es handelt sich hier wohlverstanden nicht um eine künstlich unterhaltene Auswanderung, die immer fehl schlägt. Die zufällige und beabsichtigte menschliche Betätigung muß stets nur aus der Stunde geboren werden. Man soll ihr Gelegenheit geben, sich zu offenbaren, ihr die Wege ebnen, da, wo sie besteht. Das ist die einzig wahre Kolonialpolitik.

Vom Standpunkt der Moral aus liefert eine starke Auswanderung den besten Beweis für die Lebenskraft eines Volkes. Sobald dieses seine Einflusssphäre und die Menge der Individuen,

*) *Essai sur la Colonisation*, par Carl Siger, vol. in 18. Société du „Mercure de France“. 3 Fr. 50. 1507 Seiten.

die seine Sprache reden, die seine Einrichtungen befolgen, die seinen Befehlen gehorchen, wachsen sie, wächst seine Macht, steigt sein Lebenshunger.

Wenn man von weiteren Ausführungen in dieser Hinsicht absieht, so denke man aber immer daran, daß Kolonisation nur eine Reihenfolge von wirklichen Geschehnissen darstellt. Das ist eine Tatsache, ein Axiom. Trotzdem leugnen das viele Leute noch in dem Augenblick, wo mit dieser Behauptung diese Zeilen niedergeschrieben werden, die aus der Überzeugung entstanden sind von dem gewaltigen Übel, das aus falschen Theorien und unhaltbaren Vorwänden erzeugt wird.

In der Kolonisation zeigt sich uns eine der mächtigsten Offenbarungen des menschlichsten Kraftgefühls, von welcher Seite man sie auch betrachten mag; seien es jene ersten gewaltigen Wanderungen, die auf die reine Eroberung ausliefern, seien es die modernen Unternehmungen zur Erschließung fremder und wilder Gebiete. Die Kolonisation stellt eine Lebensquelle dar. An dem Tage, wo die Auswanderung aufhörte, würde sich auch das Zeitalter des Menschen seinem Ende nähern.

Nur zuviele Leute sind in unserem Zeitalter der Neurasthenie und der eingebildeten Sorge geneigt, sich die blutlose Frage zu stellen: Cui bono? Sie leugnen die Nützlichkeit irgend welcher Anstrengung auf diesem Gebiet, ohne den Entschuldigungsgrund anführen zu können, die heiße Sonne Indiens auf ihrem Schädel gefühlt zu haben. Diese Narren sehen und fühlen nicht, wie die Anspannung aller Kräfte, ganz abgesehen von dem Erfolg, das höchste Vergnügen, die reinste Freude in die Brust des Menschen einziehen läßt. Dieser soll sich freuen, allerdings aber dabei nicht jenem Optimismus verfallen, der durch die Dummheit des Straußes und die Sicherheit des Blinden gekennzeichnet wird. Auf seinem Antlitz muß er das Lächeln der hellen Fröhlichkeit des Helden tragen, der sich an freien, großen Taten berauscht und vergißt, was er gestern erlitt und morgen auszustehen haben wird. Die heitere Fröhlichkeit des Tapfern soll ihn zieren, weil er sich stark fühlt, weil er handelt, weil er lebt, weil endlich das tiefste Leben die Mutter der Kolonisation geworden ist, die allein noch die reinste Freude gestattet in unserer schwächlichen Zeit der allgemeinen Unwahrhaftigkeit.

Das Buch des Verfassers mit dem deutschen Namen und dem französischen Pathos stellt eine Fundgrube erster Gedanken, auch für den deutschen Kolonialpolitiker dar.

Seit langer Zeit ist ein ähnlicher Jubelhymnus auf die Tat, auf das menschliche Wollen und Können nicht geschrieben worden. Besonders nicht von einem Deutschen. Diese schönen Oedeutschen Publikum dieses Werkes in deutscher sachkundigen Übersetzer, baldmöglichst dem deutschen Publikum dieses Werkes in unserer Sprache zugänglich zu machen. Er würde sich dadurch ein nicht geringes Verdienst erwerben.

Unsere leitenden Politikern, besonders aber der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes sei die Lektüre dieses „Essai sur la Colonisation“ dringend anempfohlen.

A. Herforth.

Plantagen- oder Eingeborenenkultur in Kamerun.

Von H. Rackow.

Als eine unbestreitbare und erfreuliche Tatsache darf es zwar angesehen werden, daß die Zahl solcher Reichsdeutscher immer kleiner wird, die sich als absolute Kolonialgegner bekennen, wogegen es aber doch für ganz unangebracht betrachtet werden müßte, wollten wir als Kolonialmacht hierauf besonders stolz sein; denn hat diese Wandelung zum Besseren doch auch bald ein Vierteljahrhundert gebraucht, während es zum ändern doch noch immer angängig ist, daß einzelne Fanatiker dafür plädieren können, unseren ganzen überseeischen Besitz als wertlos „auf Abbruch“ zu verkaufen, — ohne der allgemeinen Lächerlichkeit anheim zu fallen. Denke man sich einmal einen englischen oder holländischen Volksvertreter, der einen solchen ungeheuerlichen Gedanken in bezug auf den Kolonialbesitz seines Vaterlandes laut werden ließe. — Er würde mindestens für Irrenhaus reich erklärt werden und als Politiker abgetan sein. Es ist eben bei jenen Nationen im Gegensatz zur deutschen der koloniale Gedanke auch in der breiten Bevölkerung so populär, daß die Kolonisation als eine der ersten volkswirtschaftlichen Notwendigkeiten betrachtet wird.

Immerhin kann der Ausfall der letzten Reichstagswahlen, im Verein mit der nunmehr vollzogenen Tatsache der Geldbewilligung für die Erhaltung und den Ausbau unserer Kolonie Südwest-Afrika zwar als beweisliefernd dafür gelten, daß die Mehrheit unserer Bevölkerung die Wichtigkeit unseres Kolonialbesitzes begriffen hat, während es aber doch geradezu für beschämend angesehen werden muß, daß es erst einer so unerquicklichen Maßregel, wie die Auflösung und Wiedereinberufung des Reichstages bedurfte, um der Nation die erforderlichen Gelder geradezu abzuringen; und wer bürgt dafür, daß diese fragwürdige Willfährigkeit vorhält? — So lange als man bei uns überhaupt noch von besonderen Kolonialgegnern und Kolonialfreunden sprechen kann, so lange steht unsere Kolonisation immer noch auf schwachen Füßen.

Der Unterschied zwischen anderen kolonisierenden Nationen und der unseren besteht eben darin, daß jene ihre Kolonialpolitik selber machen bzw. durch ihre Vertreter in den Parlamenten machen lassen und ihre Regierungen mit der Ausführung der Sache betrauen, wogegen man bei uns der Regierung im Großen und Ganzen Bestimmung und Ausführung überläßt, um dann aber im Reichstage sowie in allen möglichen und unmöglichen Blättern maßlos zu nörgeln, wenn etwas schief gegangen ist. Während im Reichstage ernsthafte Debatten über wirtschaftliche

Maßregeln zu den Seltenheiten gehören, macht sich das koloniale Interesse — oder wie man will, die Interessenslosigkeit — gewöhnlich erst geltend, aber dann im hohen Grade, — sobald es sich um den *nervus rerum*, d. h. die Anforderung an den Reichssäckel für die Bewilligung der Gelder, zur Ausführung nötiger Maßregeln handelt. Jedenfalls darf als merkwürdige Erscheinung die Tatsache festgelegt werden, daß der Deutsche ein überall gern gesehener und tüchtiger Kolonist, dagegen aber ein ebenso miserabler Kolonisationsist ist. — Wer sollte bei uns auch Kolonialpolitik treiben und für Maßregeln eintreten, wie sie unter Rücksicht auf die Eigentümlichkeiten der einzelnen Kolonien als angebracht betrachtet werden müssen? Wer kennt unsere Kolonie und ihre Bedürfnisse überhaupt? Abgesehen von einigen wenigen älteren, draußen tätigen, oder tätig gewesenem Kolonialbeamten und Kaufleuten — niemand. Und diese kommen in politischer Beziehung nicht in Frage.

Allerdings scheint dieser Mangel an kolonialwirtschaftlicher Reife sich in letzter Zeit in parlamentarischen Kreisen doch fühlbar gemacht zu haben und erkannt zu sein. Wenigstens lassen die s. g. Studienreisen einiger Reichstagsmitglieder darauf schließen. Ob aber diese dazu angetan sind, das Dunkle zu lichten, welches für die bei weitem größere Masse unserer Bevölkerung noch immer über unseren Kolonien schwebt, ist stark anzuzweifeln. Für so anerkennenswert es auch erachtet werden muß, daß sich diese Herren im Interesse der Allgemeinheit einer kostspieligen und immerhin anstrengenden Seereise unterziehen, so liegt es doch in der Natur der Verhältnisse, daß die Betreffenden nur mit einer geringen Bereicherung ihres Wissenschatzes von den besuchten Kolonien und ihrem Werte beziehungsweise ihren Bedürfnissen in wirtschaftlicher Beziehung heimkehren.

Was können sie beispielsweise nach dieser Richtung hin wohl s. Z. in Kamerun profitiert haben, wo sich die ganze „Forschungstätigkeit“ lediglich auf den Besuch der wenigen Küstenplätze und der Bewohnung zahlreicher Liebeshäuser und anderer von den Vertretern der Regierung eingeleiteter Festivitäten erstreckte?

Kann also eine derartige „Küstervisite“ in informativischer Beziehung nur wenig Bedeutung haben, so kann sie sehr wohl dazu geeignet sein, die Ansichten über wirtschaftliche Bedürfnisse und die für dieselben zu ergreifenden Maßregeln in falsche Bahnen zu lenken; denn gerade in der Kamerunkolonie (wie mehr oder weniger wohl in allen anderen) liegt der wirtschaftliche Schwerpunkt nicht an der Küste, sondern im Hinterlande. Es kann sich u. a. bei dem „Gegenheitsbeschauer“ an der Küste des Kamerungebietes in Rücksicht auf den dort noch florierenden Gummihandel sehr wohl die Ansicht herausbilden, daß diese Kolonie lediglich als Handelsgebiet anzusprechen sei und daher der wirtschaftliche Schwerpunkt auf den Handel gelegt werden müsse, während aber der vorurteilsfreie Kenner

der Gesamtverhältnisse stets seine Überzeugung dahin zum Ausdruck bringen wird, daß die Nutzbarmachung dieser überseeischen Besitzung lediglich durch den Acker- bzw. Plantagenbau endgültig verwirklicht werden muß.

Erkannt wurde diese Tatsache auch bereits von dem Altmeister unserer Kolonialwirtschaft — dem Gouverneur v. Puttkamer, indem er angesichts des s. Z. sehr stark darniederliegenden Handels in Kamerun vor zehn bis zwölf Jahren, für den Plantagenbau, namentlich im nördlichen Gebiete eintrat und das Heil der Kolonie einzig und allein in diesem erblickte. Wenn sich die Verhältnisse inzwischen und vorübergehend etwas verschoben haben und zwar durch den enormen Rückgang der Preise für Plantagenzerzeugnisse — namentlich den hier in Frage kommenden Kakao — bzw. das rapide Ansteigen der Preise für das natürliche Handelsprodukt — den Rohgummi, so muß es als ein ganz verhängnisvoller Fehler und für das Produkt einer optimistischen Täuschung erachtet werden, nun wieder den Plantagenbau als Stiefkind behandeln und das Wohl und Wehe der Kolonie von dem stets unsicheren Handel abhängig machen zu wollen.

Es soll hierbei zugegeben werden, daß für den Unternehmer bei einem Handelsgeschäft das Risiko bei weitem geringer ist, als bei der Gründung eines Plantagenternehmens, indem sich jenes im Gegensatz zu letzterem jederzeit ohne Verlust aufheben läßt, sobald es einen Nutzen nicht mehr in Aussicht stellt, während aber für die Kolonie und deren wirtschaftliche Sicherheit der Plantagenbau eine bei weitem größere Garantie bietet. Es wird deshalb eine mit der Zukunft rechnende Landesverwaltung diesen Wirtschaftszweig auch in erster Linie im Auge behalten und nach Möglichkeit unterstützen und pflegen. Leider ist, — wie genugsam bekannt — dem Herrn v. Puttkamer für die Beobachtung dieser Praxis nicht nur jede Anerkennung versagt, sondern verschiedentlich versucht worden, ihm einen Strick daraus zu drehen in Form von Verdächtigungen, eigennützige Motive dabei verfolgt zu haben.

Ohne sich besonders pessimistischen Auffassungen hinzugeben, darf man sich der Befürchtung für einen baldigen allgemeinen wirtschaftlichen Rückgang der Kamerunkolonie nicht verschließen. Um in diesem Sinne mit mir übereinzustimmen, ist es nicht einmal Bedürfnis, die Verhältnisse daselbst aus eigener Anschauung zu kennen, sondern man hat nur nötig, sich den schon gedachten, heute noch in vollem Flor stehenden Gummihandel im Süden der Kolonie hinweg zu denken. Und daß die Tage dieses Florierens gezählt sind, weiß Niemand besser als die an der Küste angesessenen Handelsfirmen, welche bereits mit Hochdruck arbeiten, um eben herauszuholen, was noch herauszuholen ist. Immer breiter wird der Gürtel zwischen der Küste und den im Hinterlande noch vorhandenen natürlichen Gummibeständen und immer tiefer ins

Innere müssen demzufolge die Handelsposten und -Karawanen vorgeschoben werden, um das kostbare Naturprodukt in lohnender Menge an die Verschiffungsplätze, d. h. die Küste zu schaffen. Aber wie bemerkt, sind die Tage zu zählen bis zu dem Zeitpunkt, von welchem ab die bisherige Raubwirtschaft der Eingeborenen dem ganzen Gummihandel ein Ende gemacht haben wird. Dem Urteile aller Sachkenner nach, kann nach dieser Richtung hin noch mit einem Zeitraum von höchstens drei Jahren gerechnet werden. Und was dann? Diese Frage ist leicht zu beantworten: Zunächst wird mit dem Rückgange bzw. dem Ende der Gummiproduktion der gesamte Geschäftsverkehr im südlichen Kamerungebiet aufhören, lebensfähig zu sein, und die Kaufleute werden die Küste verlassen, wie die Ratten das sinkende Schiff, während als weitere Folge sich eine so starke Einbuße an Ein- und Ausfuhrzöllen geltend machen wird, daß künftig die Anforderungen von seiten des Gouvernements an das Mutterland, zur Hergabe des nötigen „Wirtschaftsgeldes“ eine Höhe erreichen dürfte, welche vielleicht wieder einmal anlangend für die Auflösung des deutschen Reichstages sein kann.

Jedenfalls haben die vorstehenden Darlegungen den Beweis voll und ganz erbracht, daß man sich bisher einem verhängnisvollen Irrtum hingab und sich von dem naiven Glauben leiten ließ, die Kamerunkolonie lediglich durch den Handel nutzbar machen und zum Segen des Mutterlandes ausbeuten zu können.

Gerade die Entwicklung der Verhältnisse in Kamerun ist beweisliefend dafür, daß man sich das Kolonisieren bei uns von Hause aus leichter vorgestellt hat, als es in Wirklichkeit ist, und somit glaubte es mehr sportmäßig denn in Form ernster Arbeit betreiben zu dürfen. Man hielt es nur für nötig, an der Küste einen Verwaltungsapparat einzurichten und einige Handelsniederlassungen zu gründen, wonach dann die Eingeborenen schon von selber kommen würden, um die von ihnen gesammelten Naturprodukte zu bringen und gegen minderwertige Handelsware einzutauschen. Man übersah eben vollständig, daß der Schwarze überhaupt nicht produziert, während man die Bezugsquellen für die Naturprodukte als ein unerschöpfliches Füllhorn ansah.

Es ist zwar das Handelsinteresse von Hause aus Anlaß gebend für die Besitzergreifung dieser Kolonie gewesen, während aber die Erfahrung sehr bald lehrte, daß der Mühe Preis ein nur sehr geringer war, welcher durch den einseitigen Handel erzielt werden konnte. Selbst den günstigsten, aber sehr unwahrscheinlichen Fall angenommen, er behielte seine heutige Höhe und somit die Entwicklung der Kolonie ihren Abschluß, so würden tatsächlich die Kolonialgegner Recht behalten haben bzw. dahin gehende Vorschläge, die Kolonie „auf Abbruch zu verkaufen“ nicht von der Hand zu weisen sein.

Das Einzige, was in Kamerun in hohem

Grade entwicklungsfähig zu sein scheint, ist das Beamtentum, d. h. in quantitativer Beziehung, für welches indes gedachten Falles der Jude auch nichts geben würde.

Es entsteht also die Frage: Ist es noch möglich, dem wirtschaftlichen Rückgange bis zur vollständigen Wertlosigkeit der Kolonie vorzubeugen bzw. durch welche Maßregeln?

Unter Rücksicht auf die geschilderten Tatsachen würden dahin gehende Vorschläge ja lediglich vom Standpunkte des Acker- und Plantagenbaues geschehen können, also die Erzeugung von Handelsprodukten, d. h. die Ergänzung der erschöpften Bestände an gummihaltigen Gewächsen ins Auge zu fassen sein.

Indes ist dies unter den bereits verfaschten Verhältnissen und obwaltenden Umständen auch eher gesagt als getan.

Jedoch die Möglichkeit der Lösung der Frage zugeben und vorausgesetzt, so würden für diese zwei Formen in Betracht kommen und zwar der Kleinbetrieb von Seiten der Eingeborenenbevölkerung und der Plantagenbau, also die Kapitalsanlage.

Mit wie großer Gleichgültigkeit die Behörde sowohl wie die z. Z. noch dominierenden Vertreter des Handels der Sache bisher gegenüber gestanden haben, so scheinen sich in letzter Zeit die Gemüter doch etwas zu regen, um auf Abhilfe sowie auf Mittel und Wege zu sinnen, um dem Unheil in der einen oder der anderen Form zu begegnen.

Leider hat es den Anschein, als ob nach dem Abgange des Herrn v. Puttkamer, also der neue Kurs, den Gedanken der ersten Form, also die Heranziehung der Eingeborenen zur produktiven und selbständigen Tätigkeit der Eingeborenen, zu Ungunsten des Plantagenbetriebes, den Vorzug einräumen will.

Es heißt das allerdings nicht anders, als eine Idee zu verwirklichen, welche so alt ist wie unsere Kolonien als solche selber, weil sie eben sehr nahe liegt. Wenn sie indes binnen einiger Jahrzehnte nicht zur Realisierung gekommen ist, so muß es für außerordentlich gewagt und für einen Griff nach dem Strohhalme erachtet werden, durch ihre erneuerte Aufnahme dem Laufe der Dinge nunmehr begegnen und dem Verfall vorbeugen zu wollen, wo das Messer bereits an der Kehle steht.

Jedenfalls liegt angesichts dieser Tatsache die Vermutung sehr nahe, daß der gedachten Idee und ihrer Verwirklichung ganz besondere Hindernisse entgegenstehen müssen, so daß es sich wohl der Mühe lohnen dürfte, nach dieser Richtung hin auf die Sache im Besonderen einzugehen:

Lassen wir uns also hierbei den zunächst in Frage kommenden Faktor, — den Eingeborenen selber als Anschauungsobjekt dienen, so werden wir sogleich auf ein recht großes Hindernis stoßen und zwar in Gestalt der großen Abneigung des Schwarzen für jegliche produktive Tätigkeit, während ihm zum anderen seine angeborene Un-

selbständigkeit für die Ergreifung von Maßregeln, insoweit solche nicht seine Lebensbedingungen absolut erfordern, zum selbständigen Ackerbauer untauglich machen.

Dem zuletzt gedachten Hindernisse glaubt man nun begegnen zu können durch „gütliches Zureden“ und Unterweisung. Ja es ist bereits die Rede davon gewesen, eine größere Anzahl Wanderlehrer anzustellen (sfr. die Entwicklung des Beamtentums), welche den Schwarzen die Kultur gummihaltiger Gewächse -- namentlich Kikxia -- beibringen sollen.

Ohne Widerrede muß aber von jedem mit Menschen und Verhältnissen Vertrauen dieses Unternehmens für ein todgeborenes Kind gehalten werden; denn hat es die Behörde trotz Verordnungen, Drohungen und Unterweisungen nicht einmal vermocht, der Raubwirtschaft und dem Niederschlagen der Gummigewächse von Seiten der Eingeborenen Einhalt zu tun, so darf es doch von Hanse aus als ausgeschlossen erachtet werden, diese nun zu Neuanpflanzungen und einem rationalen Betriebe heranzuziehen, welcher ihnen im günstigen Falle nach sieben bis acht Jahren die ersten Erträge bringt.

Es könnte hier nun wohl die Frage aufgeworfen werden: Muß es denn gerade Gummi sein, und kann nach Lage der Verhältnisse nur dieses allein als Produktionsobjekt in Frage kommen?

Unter Rücksicht auf die natürlichen Vorbedingungen würde diese Frage entschieden im negativen Sinne beantwortet werden müssen, denn gibt es doch wohl kaum ein tropisches Nutzwächs, welches in diesem herrlichen Lande nicht in voller Uppigkeit gedeiht und nicht als Kulturobjekte für die Eingeborenen in Frage kommen kann. Erinnert sei hierbei nur an Reis, Mais und andere exotische Cerealien, für welche es wohl kaum günstigere Vorbedingungen geben kann als sie hier vorherrschen. Namentlich läßt sich dies für den so überaus lohnenden Reishan konstatieren und zwar in Rücksicht auf die zahllosen Flüsse und Bäche bzw. die von denselben durchzogenen fruchtbaren Niederungen sowohl wie auf ein sich in Regen und Sonnenschein äußerndes, also geradezu ideales Klima. Wenn der Verfasser auf Grund eigener Versuche und Erfahrungen hierzu noch konstatieren darf, daß selbst bei primitiver Handhabung die Erträge der Reiskultur den gedachten Vorbedingungen auch tatsächlich in großartiger Weise entsprechen, so würde dieselbe auf den ersten Blick für die eingeborenen Bevölkerung als außerordentlich geeignet erscheinen müssen. Aber dennoch kann sie nicht in Frage kommen, so lange es im ganzen Gebiete an Verkehrswegen und -Mitteln mangelt, um das Erntergebnis als Handelsprodukt an die Küste zu schaffen.

Wenn sich dieser Mangel bei dem bisherigen Gummihandel nicht geltend gemacht hat, so hat dies seinen Grund darin, daß es sich dabei immer nur um relativ kleinere Mengen handelt, im Gegensatz zu Landeserzeugnissen gedachter Art,

bei welchen ja nur die Massenproduktion und der Transport großer Mengen in Frage kommen kann.

Man schmeichelt sich zwar mit der Tatsache, das ganze weite Hinterland Kameruns erschlossen, d. h. mit einem, allerdings sehr weitmaschigen Netz von Stationen überzogen zu haben; aber was will das für die Nutzbarmachung des Landes bedeuten? Es mag diese Maßregel mit Rücksicht auf eine gewisse Sicherheit für den Europäer im Lande notwendig sein, während sie aber von praktischer Bedeutung bisher höchstens für den Handels- bzw. Karawanenverkehr zwischen Küste und Hinterland gewesen ist.

Von Erschließen eines „wilden“ Landes im wahren Sinne kann doch nur die Rede sein, bei Eröffnung von Verkehrswegen und Schaffung von Verkehrsmitteln. Aber gibt es von diesem Gesichtspunkte aus ein uneröffnetes Land, so ist es das südliche Kamerungebiet; denn immer noch bilden die durch den Fußgänger-Verkehr entstandenen, oft nur mit Lebensgefahr zu passierenden Buschpfade die einzige Verkehrsgelegenheit auf Schusters Rappen.

Allerdings hat es an gutem Willen und Ansätzen, wenigstens für den Ausbau einiger Straßenrouten nicht ganz gefehlt. Sobald es aber an die erste Ausführung gehen sollte, mangelte immer wieder der Mammon dazu.

So hat man auch gegenwärtig wieder einen Ansatz für die Lösung dieser vornehmsten aller kolonialisatorischen Aufgaben genommen und zwar durch die Absicht, die Küste und die wichtigste Handels- und Regierungsstation im Innern -- Camane, durch einen „Automobilweg“ zu verbinden. Leider hat aber die Behörde wieder bald nach dem ersten Angriff die Schwindsucht im Geldbeutel gekriegt, so daß die Sache auch diesmal nicht weit über die Betätigung des guten Willens hinaus gedeihen ist.

Allerdings muß ich bekennen, daß ich die Herstellung von Automobilwegen für eine verfehlte Idee und Maßregel halte und zwar schon aus Rücksicht auf die für einen Automobilbetrieb noch vollständig unreifen Verhältnisse. Wenn die Sache überhaupt einen praktischen Wert haben und nicht wieder höchstens Sportzwecken für einige „höhere“ Kolonialbeamte dienen soll, so würden dabei doch in erster Linie schwere, sowohl für den Last- wie für den Personenverkehr geeignete Vehikel in Frage kommen können und zwar in einer ziemlich großen Anzahl, falls der Verkehr ein regelmäßiger und öffentlicher werden sollte, um welchen es sich doch nur handeln kann. Zum Andern würde ein dergleichen Betrieb auch noch ganz andere Einrichtungen zur Voraussetzung haben, als den Ausbau einer Straße. Soll u. a. nicht die Befürchtung platzgreifen, daß sehr bald die Straße durch „schwindsüchtig“ gewordene Automobile gesperrt werde, so würde die Stationierung zahlreicher Reparatur- und Hilfswerkstätten längs des Weges zu allererst notwendig werden. Was aber am allerbedenklichsten erscheint, das ist die Qua-

lilität des Materials, welches lediglich für den Ausbau des Weges in Frage kommen kann, d. h. reiner unverfälschter Lehm, in welchem ein jedes schwere Gefährt bei nasser Witterung sofort versinken und versagen würde. Ginge man dagegen mit der Idee um, die ganze Strecke zu chaussieren, so würde sich, wie bemerkt, der Mangel an Material dafür geltend machen, denn Steine sind im Lande sehr knapp und Kies oder ein sonstiges Dämmungsmittel gibt es dort überhaupt nicht, ganz zu schweigen vom Kostenpunkt.

Wozu, fragt man vielleicht, soll denn dieses nutzlose Herumbasteln, welches ja doch nur Geld kostet, dienen? Ja, da frage man das kaiserliche Gouvernement und seine Berater. Vielleicht geschieht es, um für dieselben überhaupt nur eine Existenzberechtigung zu schaffen, oder das Geld zu verplempeln, weil es für praktische Anlagen, wie den Bau einer Eisenbahn doch nicht ausreicht.

So wird also immer das eine Hindernis die Mutter des andern. Für die Anlage einer Eisenbahn fehlt es an den nötigen pekuniären Mitteln, bezw. dem guten Willen des Mutterlandes zur Hergabe derselben und für die Wegbarmachung des fruchtbaren Landes durch den Ackerbau bezw. den Transport großer Mengen von Landesprodukten mangelt es an einer Eisenbahn.

So lange man also nicht erstlich an die Anlage einer solchen, im südlichen Kamerungebiet denkt, so lange lohnt es sich auch nicht, an die Heranziehung der Eingeborenen zur produktiven Tätigkeit zu denken.

Wer will aber das Wagstück übernehmen, für den Bau einer Eisenbahn im südlichen Kamerungebiet zu plädieren. Glaubt man doch wunder, welche Opfer gebracht und koloniale Fortschritte gemacht zu haben, mit der Inangriffnahme einer Bahn im nördlichen Gebiete. Einen Sturm der Entrüstung würde der Verwegene über sich ergehen lassen müssen, welcher dem „armen“ deutschen „Reiche“ auch noch die Opfer für eine Bahn im Süden zumuten wollte. Kapitalsanlagen in den Kolonien werden ja eben bei uns noch immer als „dargebrachte Opfer“ betrachtet und bezeichnet.

Vielleicht ändern sich die Ansichten über den Wert einer das südliche Kamerungebiet durchschneidenden Bahn früher oder später aus strategischen Rücksichten, d. h., nachdem es sich notwendig gezeigt hat unter gewaltigen Schwierigkeiten bezw. bei noch größeren Opfern einen Aufstand im Hinterlande niederzuschlagen.

Man wiegt sich allerdings in vollkommener Sicherheit und beruhigt sich bei dem Gedanken das ganze Gebiet, insoweit, als es in gegebener Richtung hin in Frage kommen kann, 'erschlossen' und mit Militärstationen besetzt zu haben. Aber du lieber Himmel! was würde diese „bewaffnete Macht“ bedeuten, wenn den Schwarzen einmal ernstlich Emanzipationsgelüste kämen? zumal Angesichts der meistens aus Eingeborenen des Landes bestehenden Besatzungen der Sta-

tionen, welche sich gegebenenfalls vielleicht keinen Augenblick besinnen würden, die Flinten nicht gegen ihre Brüder, sondern auf die Weißen zu richten.

Selbst bei längerem Gähren und Vorherichten der Bevölkerung zur Ausführung eines „Handstreichens“ würde unter heutigen Verhältnissen beispielsweise in die relativ stark von Europäern besuchte Gegend von Gamane, von der Küste aus nur schwer Hilfe kommen können, oder doch vielleicht erst, wenn es zu spät ist.

Nun, wir wollen den Teufel nicht an die Wand malen, aber die Gefahr und die Möglichkeit, daß er in gedachter Gestalt einmal selber kommen kann, liegt entschieden vor.

Ist also der Gedanke, die Raubwirtschaft von Seiten der Eingeborenen, und die sich aus dieser ergebenden Konsequenzen durch jene selber paralisieren, also den Teufel durch Beebub austreiben zu wollen ein für allemal von der Hand zuweisen und zum Andern die Kultur einjährigen Nutzpflanzen von noch zu erfüllenden Vorbedingungen abhängig, so würde, wie bemerkt, als zweiter Faktor der Plantagenbau im Großbetriebe in betracht zu kommen haben, wobei es im Grunde genommen sich nur um die Anlage von Kapitalien, in der Aussicht auf eine spätere hohe Verzinsung handeln kann, also mehr oder weniger um eine Spekulation.

Wie nun eine solche stets mit einem Risiko verbunden ist, so würde auch hier mit einem solchen zu rechnen sein und zwar lediglich unter Rücksicht auf die Preisschwankungen im Gummihandel, während Bedenken anderer Art nicht in Frage kommen können.

Es liegt hier durchaus nicht die Aufgabe vor, eine Rentabilitätsberechnung für Unternehmungen in Gummiplantagen aufzustellen, während aber der Verfasser auf Grund eigener Anschauung seiner Überzeugung dahin Ausdruck geben darf, daß unter Zugrundelegung der gegenwärtigen Preise für Rohgummi, die Rentabilität eine ganz außergewöhnlich hohe sein würde, und sich selbst die Gummikultur noch erheblich lohnen würde bei einer Preisreduktion von 25—30 %.

Daß diese meine Beurteilung als keine optimistische aufzufassen ist, bewiesen jedenfalls die Plantagenunternehmungen in Gummigewächsen in anderen Tropengegenden in Ost- sowohl in Westindien wo sie wie die Pilze aus der Erde wachsen. Es tritt nun auch hier wieder die auffallende Erscheinung zu Tage, daß bei diesen überseeischen Unternehmungen die Beteiligung deutschen Kapitals und deutscher Arbeitskraft eine ganz bedeutende ist, wonach also die Behauptung vom guten deutschen Kolonisten bezw. schlechten Kolonisor wieder von neuem ihre Bestätigung erhalten würde.

Unter Rücksicht auf den Rückgang des Gummihandels und den endgültigen Verfall jeglichen Handelsverkehrs im südlichen Kamerungebiet sollte man annehmen, daß die hierbei in erster Linie interessierten Handelsfirmen ihr Augenmerk

auf die Anpflanzung gummihaltiger Gewächse richteten.

Allerdings tun sie das auch, aber gleichfalls vom Standpunkte des Gouvernements aus, indem sie die Anpflanzungen und die Produktion den Eingeborenen überlassen und von ihnen das fertige Produkt nach wie vor gegen Handelsartikel eintauschen möchten.

Wenn dies vom rein kaufmännischen Standpunkte aus auch als durchaus gerechtfertigt anerkannt werden muß, so liegen die Verhältnisse, wie nachgewiesen, doch so, daß es sich hier nur um unerfüllbare und fromme Wünsche handeln kann.

Während man dem Privat- und Geschäftsmann es überlassen muß, seinen Intentionen zu folgen und darüber zu befinden, ob er seinen Interessen besser dient, bei Aufgabe seines ganzen Geschäfts als bei der Aufnahme einer produktiven Tätigkeit, so muß der Standpunkt und der Gedanke des Gouvernements in vorliegender Frage — unter gegebenen Verhältnissen — die Prosperität der Kolonie lediglich durch die Heranziehung der Eingeborenen zur produktiven Tätigkeit herbeiführen zu wollen, als ein ganz verkehrter, weil nicht realisierbarer betrachtet werden.

Vor Allem sollte man erwarten dürfen, daß die Behörde mindestens die Förderung des Plantagenbaues nicht aus dem Auge verliert, selbst auch, wenn sie glaubt, große Hoffnungen in die Verwirklichung ihres Gedankens setzen zu dürfen; denn das Fine schließt doch das Andere nicht aus. Es hat aber den Anschein, als verträte sie ihre Idee mit einer solchen Sicherheit, daß sie befürchtete, den Eingeborenen werde das Gelände bald knapp werden, wenn sie erst einmal mit dem Gummibau ins Geschirr gehen und „nebenbei“ derselbe auch noch von Europäern aufgenommen würde. Wenigstens darf dies aus einem Falle geschlossen werden, in welchem sich ein Unternehmer dazu entschloß, im Hinterlande die erste Gummipflanzung anzulegen, um aber von Hause aus schon auf Schwierigkeiten bei Erwerbung der nötigen Gelände zu stoßen, während ihm vom Gouvernment und seinen Organen so viele Hindernisse in den Weg gelegt wurden, daß er den Gedanken an einen umfangreichen Plantagenbau aufgeben und seine Tätigkeit einstellen mußte.

Man sollte es nicht für möglich halten: das eine Mal verschenkt man ganze Landschaften, ohne irgend welche Aussicht für ihre Nutzbarmachung im Interesse der Kolonie und das andere Mal sucht man die Absicht für ernste Kulturarbeit, von welcher lediglich ihr Gedeihen abhängt, durch alle möglichen engherzigen und krämerhaften Bedenken zu hindern und den Kultivator zum Lande hinaus zu ekeln. Daß ein jedes angepflanzte Nutzwächs ein wachsendes Kapital für die Kolonie bildet — ganz gleich von wem und wo es angepflanzt wird, das scheint außerhalb der Begriffe der jetzigen Gewaltinhaber zu liegen.

Literatur.

Unser Kolonialwesen und seine wirtschaftliche Bedeutung. Von Chr. Grutzevold. 248 Seiten. Pr. geb. 1,50 Mk. Hierzu Wirtschaftsalltag unserer Kolonien. Bearbeitet von Sprague und M. Moisel. Herausgegeben vom Kolonial-wirtschaftlichen Komitee, 6 Blatt in Bundeck. (Gr. Folio (35x45 cm). In Mappe eingehängt, Pr. 2 Mk. Stuttgart, Ernst H. Moritz, 1907. Der reich illustrierte kleine Band bringt in gedrängter Kürze eine Übersicht über den Stand unseres Kolonialbesitzes, und eignet sich recht wohl dazu für jedermann als Nachschlage dienen zu können. Wir werden, wenn in kolonialen Werken wie das vorliegende die Produktion in gleicher Weise wie bisher ansteigt, bald ein Ziel erlangen, das für den kolonialen Gedanken und dessen Verbreitung gewiß von Wert ist; ob die Verleger und Verfasser aber zu ihrem Rechte kommen werden, ist eine Frage, die zum mindesten offen bleiben muß.

Die arfolgreiche Reklamation gegen zu hohe Steueranforderung. Praktischer Ratgeber für jeden Steuerzahler. Mustergültige Formulare nebst prüflichem Einkommensteuergesetz v. 10. Juni 1906 und Erläuterungen. Von einem Steuersekretär. — 128 S. Preis M. 1,30. Verlag: L. Schwarz & Comp., Berlin S. 14, Dresdenstr. 80.

„S. K. H. Prinz“ Ludwig Paul Heinrich H'Fando Njaam Akwa. Ein Beitrag zur Rassenfrage. Von Heinrich Lieremann, Kapitänleutnant a. D. Berlin. C. A. Schwetschke & Sohn, 1907. 63 Seiten. Pr. 1 Mk. Eine Zusammenstellung der Taten und Worte eines Edlen, der in Deutschland Dumme suchte und sie reichlich gefunden hat.

Gesundheitlicher Ratgeber für Südwestafrika. Von Stabsarzt Dr. Phil. Kuhn. Mit Abbildungen im Text und einer Bildertafel 1907. In blicksamem Leinwand Mk. 3,60. Unter obigem Titel ist soeben ein Buch erschienen, das auf den eigenen wertvollen Erfahrungen beruht, die der Verfasser während eines langjährigen Aufenthaltes in Südwestafrika als Arzt gesammelt hat. Zunächst ist es als Ratgeber für diejenigen bestimmt, welche die Fahrt nach Südwestafrika planen. Alsdann wird es drüben im Schutzgebiet denen von Nutzen sein, die, weitaus von ärztlicher Hilfe auf sich allein angewiesen sind. Sein Inhalt beschränkt sich nicht nur darauf, was den unverheirateten Ansiedler aller Berufe, Beamten und Soldaten betrifft, sondern berücksichtigt auch die Gründung eines Hausstandes und das Familienleben. Und wie das Buch dem Wohle des Einzelnen und seiner Angehörigen nützlich sein will, so soll es ihm zugleich helfen, für die Gesundheit seiner Angestellten zu sorgen. Der Gesundheitsliche Ratgeber, der schnell den Beifall aller Kolonialfreunde finden dürfte, tritt gerade im rechten Zeitpunkt vor die Öffentlichkeit, nämlich zu einer Zeit, in der die Beendigung des Aufstandes zahlreiche Deutsche veranlassen dürfte, die Fahrt nach Südwestafrika anzutreten.

Deutscher Kolonial-Bund.

Bekanntmachung.

Koloniale Arbeit:

Die Inhaber von Firmen und Leiter kolonialer Gesellschaften machen wir darauf aufmerksam, dass jederzeit eine größere Anzahl von Herren für Dienste verschiedener Art in den Kolonien in unseren Listen geführt werden.

Koloniales Kapital:

Die Zentrale übernimmt die Vermittlung von Kaul und Verkauf kolonialer Wertpapiere.

Nähere Auskunft durch die **Vermittlungs-Zentrale für koloniale Arbeit u. Kapital.** Berlin W. 62, Lutherstraße 34.

A. Herfurth, Schriftführer.

* * Koloniale Umschau. * *

Ostafrika.

Die Waren-Ein- und Ausfuhr der Grenzbezirke zeigen andauernd eine erfreuliche Steigerung dank der englischen Ugandabahn und den englischen Dampfern auf dem Viktoriasee. Die Tatsache, daß der Aufschwung nur durch die Bahn ermöglicht ist, sollte nachgerade auch unseren Volkvertretern im Wolltubau zu denken geben. Es bräug in dem dritten Vierteljahre 1906 über die Grenzbezirke des Innern

	die Wareninfuhr:	
	1905	1906
	Mk.	Mk.
Moschi . . .	49 145	51 107
Schirati . . .	27 379	33 980
Muansa . . .	473 612	824 563
Bukoba . . .	53 291	156 591
Usambura . . .	513	2 272
Udjidj . . .	2 230	150 078
Bismarckburg . . .	8 131	8 302
Mwaja . . .	6 072	13 613
	620 302	1 240 406

In dem einen Vierteljahr hat also die Einfuhr um 620 194 Mk. zugenommen! Dabei verdient noch besonders hervorgehoben zu werden die gewaltige Zunahme bei Muansa und Bukoba, sowie bei dem am Tanganyikasee gelegenen Udjidj. Ebenfalls sehr günstig stellt sich das Verhältnis bei der

	Warenausfuhr:	
	1905	1906
	Mk.	Mk.
Moschi . . .	43 857	39 585
Schirati . . .	43 694	43 866
Muansa . . .	342 916	533 656
Bukoba . . .	111 430	167 085
Usambura . . .	67	132
Udjidj . . .	27	?
Bismarckburg . . .	3 261	37 235
Mwaja . . .	32	34 576
	545 294	856 164

Die Zunahme beträgt also 310 880 Mark. Auch hier ist es auffällig, wie die in der Nähe der Bahn oder sonstiger guter Verkehrswege liegenden Orte allein den Aufschwung nehmen, allen voran wieder Muansa und Bukoba. Die Freude über diesen Fortschritt ist aber nur halb, solange er nur durch fremde Verkehrsmittel möglich ist, und solange wir nicht selbst entsprechend den klaren zwingenden Schlaffolgerangen handeln, d. h. mit aller Macht an den Bahnbau gehen, nicht nur in Ostafrika, sondern in allen unseren Kolonien.

Die Deutsch-Russen in Ostafrika. Gegenüber anderen Mitteilungen wird in der Deutschen Kolonialzeitung erklärt, daß die Ansiedlung der Kolonisten am Meruberge sich in gutem Zustande befindet. Die Ansiedler sind zufrieden, so zufrieden, daß sie andere Landsleute nach sich zu ziehen wünschen. Das von der Deutschen Kolonialgesellschaft eingesetzte und mit Mitteln versehene Ostafrikanische Besiedlungs-Komitee wird mit der Besiedlung fortfahren.

Eine Hungernot sollte nach privaten Meldungen in einigen Bezirken unserer ostafrikanischen Kolonie ausgebrochen sein. Die deutsch-ostafrik. Ztg. vom 2. März berichtet nun dazu: Die Hungernot bzw. der Lebensmittelmangel im Bezirk Mpuapa hat glücklicherweise nicht lange angehalten. Nach einer Mitteilung des Bezirksamts Mpuapa ist der Mais der neuen Ernte bereits im Reifen, sodaß der Notstand an der Karawanenstraße bei Mpuapa spätestens Mitte März beboben sein wird. — Die Bezirksnebenstelle Kiassa hat ebenfalls gemeldet, daß die Verpflegung der Durchgangskarawanen infolge der neuen Ernte wieder ermöglicht ist.

An der Reise des Herzogs Adolf Friedrich zu Mecklenburg nach Afrika, die Mitte Mai beginnt, werden folgende Herren teilnehmen: Topograph Oberleutnant Weill, Berlin, Teilnehmer der deutsch-englischen Grenzexpedition für Ostafrika in den Jahren 1904/05, Geologe Dr. Kirschstein, Berlin, Botaniker Dr. Malbronn, am Botanischen Museum in Berlin, Zoologe Dr. Schulz, am Zoologischen Institut in Berlin, Ethnologe Dr. Czakanowski am Museum für Völkerkunde in Berlin, Arzt Dr. v. Raven am Institut für Infektionskrankheiten in Berlin, früher als Arzt in Ägypten tätig, und Leutnant v. Wiese und Kaiserswaldin in der Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika.

Kamerun.

Der angebliche Sklavenhandel in Kamerun. Im Februar hatten die Times an den Jahresbericht Lugards über Nord-Nigeria eine unwahre Behauptung über angeblich noch jetzt bestehenden Sklavenhandel im deutschen Adamaua und Bornu geknüpft. Schon damals hatte man jene Behauptungen als falsch bezeichnet. Jetzt wird dazu offiziell folgendes mitgeteilt.

Als im Jahre 1904 die deutsche Regierung gezwungen war, die deutschen Tschadsee-Gebiete zu besetzen, eröffnete der damalige Kommandeur der Schutztruppe, Oberst Pavel, in sämtlichen Hauptorten des Tschadsee-Gebietes, besonders auch in Dika und Kusseri, den Häuptlingen ausdrücklich daß der Sklavenraub und der Sklavenhandel insbesondere die Abhaltung von Sklavemärkten unter allen Umständen verboten seien. Dieses Verbot wird auch heute noch sorgsam durchgeführt. Bei allen Häuptlingsversammlungen, bei allen Dienstreisen des Residenten wird dieses Verbot in Erinnerung gebracht. Auch ist in den letzten Jahren die Residentur Adamaua mehrfach strafrechtlich gegen den Sklavenhandel eingeschritten. Abgesehen wurde lediglich von einer plötzlichen und Zwangsaufhebung aller Haussklaverei. Dies hat seinen Grund darin, daß derartige Maßnahmen einen außerordentlich scharfen Eingriff in die politischen und sozialen Verhältnisse der Füllstaaten bedeuten würde und im Zwangswege durch die der Residentur zur Verfügung stehenden Machtmittel doch nicht durchzuführen wäre. Das ganze Gebiet von Deutsch-Adamaua und Deutsch-Bornu hat eine Besatzung von nur zwei Kompanien Schutztruppen. Der Resident hat mit Rücksicht auf diese durch den fast gebulene Beschränkung seiner Machtmittel die Weisung erhalten sich einer eingehenden Verwaltungstätigkeit zunächst zu enthalten und lediglich da einzugreifen wo es entweder wegen Sklavenraubs und Sklavenhandels oder wegen kriegerischer Verwicklungen zwischen den einzelnen Stämmen geboten scheint.

Das Gespräch zwischen Leutnant Nitschmann und einem englischen Beamten kann in der Form, wie es in den Times wiedergegeben wird, unmöglich stattgefunden haben. Wie die Köln. Ztg. zuverlässig erzählt, hat im Gegensatz zu den Behauptungen des englischen Beamten Leutnant Nitschmann bei diesem Gespräch ausdrücklich betont, daß Sklavenraub und Sklavenhandel und die Abhaltung von Sklavemärkten auf deutschem Gebiet ebenso verboten sei, wie auf englischem. Wenn er im Laufe des Gesprächs auch darauf zu sprechen kam, daß die deutsche Verwaltung in die inneren Verhältnisse der Füllstaaten möglichst wenig eingreife, so bezog sich das auf die oben erwähnte der Residentur gegebene Weisung, die aber ein Einschreiten gegen Sklavenhandel und Sklavenraub keineswegs ausschließt. Im übrigen bestätigen alle Kenner der Verhältnisse, daß auch die englische Regierung gegen Sklavenhandel und Sklavenraub stets nach Maßgabe der ihr zur Verfügung stehenden Machtmittel einschreitet. Eine Bestätigung dafür ist in dem Jahresberichte Sir

Frederick Lugard selbst zu finden, der ausdrücklich zugibt, daß auch in Nord-Nigeria trotz allen Anstrengungen der englischen Regierungsorgane der Sklavenhandel zuzunehmen noch nicht völlig unterdrückt werden konnte. Insbesondere wird von der Provinz Bassa berichtet, daß dort noch ein lebhafter Sklavenhandel bestehe, der solange nicht unterdrückt werden konnte, als die Okpota nicht unterworfen seien. Die Annahme, daß von deutscher Seite weniger streng gegen den Sklavenhandel eingeschritten werde als von englischer, kann im Ernst diesen Tatsachen gegenüber nicht aufrecht erhalten werden. Es ist auch nicht in dem Bericht Sir Frederick Lugard's zu finden.

Eingeborenen-Kulturen. Vor Jahren wurde in kolonialen Kreisen und im Parlament der Vorschlag der Eingeborenen-vor der Pflanzungskultur getätigt. Man verwies dabei auf die Erfolge der Eingeborenen von der Goldküste im Kakaohain. Warum, hieß es, werden die Bewohner des Kamerungebietes nicht zum Kakaobau angeleitet? Der Jahresbericht der Regierung bestätigt, daß es bei diesen Eingeborenen nicht angeht. Christliche „Eingeborene“, die ausgewanderten früheren Sklaven von Fernando Po, die sich in Viktoria niedergelassen haben, sauen Kakao, aber ohne Erfolg. Ihre Farmen sind meist zu groß, um von dem Besitzer und seinen Angehörigen bewirtschaftet zu werden, und die Eingeborenen mögen nicht bei ihren Landsleuten in Dienst treten. Die Kultur ist nachlässig, die Grundstücke sind eine Zuflucht und Pflanzstätte für alle möglichen Schädlinge und daher eine Gefahr für die angrenzenden europäischen Pflanzungen. Wir können hinzufügen, daß die „Viktorianer“ die Ernten auf ihnen zu sieben pflügen. Die Regierung ist bestrebt, diesem Zustande nach Möglichkeit ein Ende zu bereiten. Eingeborene im Hinterlande, in Balu, Frontedorf, Bamenda, Banjo, namentlich aber die Jaunde, treiben mit Geschick und gewerblichem Sinn verschiedene Kulturen, ein selbständiges Arbeiten ist indes von den Kameruner Küstend- und Urväldstämmen nicht zu erwarten. Es gibt aber allerlei verschieden geartete Eingeborene, und die doktrinären Verfechter der Eingeborenkultur dürfen ebensowenig verallgemeinern.

Kautschuk. Die Kautschukgewinnung durch Rasibau der Eingeborenen hat zu einer Ausrottung der Pflanzen im Süden, von Kribi bis Jaunde, geführt. Jaunde ist zwar noch immer ein Haupthandelsplatz für Kautschuk, aber nur, weil die rührigen dortigen Eingeborenen zu Tausenden in die entferntesten Gegenden ziehen, um für die Faktoren Kautschuk einzuhandeln. Auch das Wandererwerb in Verbindung mit dem Trustsystem wirkt schädlich. Die Duxta und ihre Hintermänner erhalten von den europäischen Faktoren Waren auf Kredit aufgedrungen, später treten dann die Händler rücksichtslos auf, sie scheuen sich auch nicht vor Erpressungen, und die bedrängte Schuldner muß unter allen Umständen Kautschuk liefern. Da schlägt er denn die Bäume einzeln ab und läßt den Saft ganz auslaufen, und die Bäume gehen ein.

Alle Versuche der Regierung, wie auch der Firmen untereinander, dem Trustgebot ein Ende zu machen, sind bisher gescheitert. Es ist jetzt beabsichtigt, diese verderblichen Handelsform nach dem Vorbilde der englischen Kolonie Nigeria auf gesetzlichem Wege entgegenzutreten. Seit 1900 besteht in Südnigeria eine Verordnung, wonach Kreditforderungen an Eingeborene nicht kläglich sind.

Handel und Verkehr. Der Handel dringt stetig nach dem Innern vor. Die Firmen haben ihre Faktoreien, besonders die unter farbiger Leitung, bis weit über die Urvaldzone hinaus vorgeschoben. Die Firma Randad & Stein versucht das Fischereigebiet in den Kreis ihrer Tätigkeit zu ziehen. Es ist hauptsächlich der Kautschuk, der die Ausdehnung der kaufmännischen Tätigkeit veranlaßt. Hauskarawanen erscheinen an der Küste mit Kautschuk, Elfenbein, Lederarbeiten, Perlen und Eseln.

Der Gesamthandel des Schutzgebietes ist auf 22,8 Millionen Mark gestiegen, hat also 1905 um 5,4 Millionen zugenommen. Die Ausfuhr betrug 9,3, die Einfuhr 13,5 Millionen Mark. Der Handel über den Kungo

nach der Ssanga-Ngoko-Ecke nimmt ab, weil der direkte Weg von Kribi durch das Schutzgebiet selbst mehr und mehr benutzt wird. Die Urachen im Süden haben die Ausfuhr aus dem Bezirke Kribi eingemessen beenträchtigt. Deutschlands Anteil an der Einfuhr beträgt 75 Prozent, an der Ausfuhr 52 1/4 Prozent; der Rest kommt aus England. Die Prüfung der Einfuhrstatistik ergibt, daß die Kaufkraft der Eingeborenen steigt.

Vor neun Jahren berührte eine spanische Linie von Fernando Po aus den Hauptort Duala. Dieser Verkehr wurde 1898 eingestellt, 1905 indes wieder aufgenommen.

Das Fernsprech- und Telegraphennetz umfaßt die Linien Duala—Viktoria—Bua, Duala—Kribi, Kribi—Lolodorf und Duala—Jahasi.

Eingeborenen-Reservate. Vor mehreren Jahren wurden im Reichstag Beschwerden darüber vorgebracht, daß in den Pflanzungslandereien im Kamerungebiet die Reservate der Eingeborenen zu knapp bemessen seien. Daraus sind wurden Landkommissionen eingesetzt, die zum Teil eine Vergrößerung der Reservate vorklagen. Auch in anderen Teilen der Kolonie sind solche Kommissionen tätig. Es wird kein Land als Kronland erklärt, bevor sie darüber beschlossen haben, und bei Auscheidung von Kronland wird für die Eingeborenen 6 Hektar für die Hütte vorbehalten. Um Land Spekulationen zu verhindern, wird den Erwerbern von Kron- oder Eingeborenenland ein gewisser Betriebszwang auferlegt.

Südwestafrika.

Die Denkmünze. Der „Reichsanzeiger“ veröffentlichte in Balu betreffend die Stiftung einer Denkmünze für die an der Niederwerfung der Aufstände in Südwestafrika beteiligt gewesen deutschen Streitkräfte. Die Denkmünze aus Bronze erhalten:

a) alle Offiziere, Sanitätsoffiziere, Zeug- und Feuerwerksoffiziere, Marineingenieure, Beamte und Mannschaften der nach Südwestafrika entsandten oder bei Beginn der kriegerischen Ereignisse dort bereits anwesenden deutschen Streitkräfte.

b) alle sonstigen Personen, welche an der Niederwerfung der Aufstände in Südwestafrika mit der Waffe beteiligt waren. Die Bestimmung darüber, welche Personlichkeiten in Frage kommen, trifft der Gouverneur von Südwestafrika.

c) die Mitglieder der freiwilligen Krankenpflege, welche als solche von unserem Kommissar und Militärinspekteur der freiwilligen Krankenpflege legitimiert und während der Dauer der Niederwerfung der Aufstände in Südwestafrika tätig gewesen sind,

d) die Beamten der in Südwestafrika eingerichteten Feldpostanstalten, sowie diejenigen sonstigen Beamten der Reichspostverwaltung, welche in Südwestafrika in erster Linie im Interesse der Truppe tätig gewesen sind.

Zur Verleihung der Denkmünze aus Stahl können vorgeschlagen werden:

a) diejenigen Angehörigen der Schutztruppen, des Heeres und der Marine, sowie alle diejenigen Personen, welche an den Vorbereitungen zur Aufstellung und Entsendung der südwestafrikanischen Streitkräfte oder während der Dauer der Niederwerfung der Aufstände in südwestafrikanischer, besonders armeniensprachiger Weise im Interesse der nach Südwestafrika entsandten Truppen tätig gewesen sind,

b) Angehörige der Besatzungen derjenigen Schiffe deutscher Reedereien, welche ausschließlich zu dem Zweck gechartert waren, Truppen und Kriegsbedarf nach Südwestafrika oder von dort nach der Heimat zu befördern.

Die Denkmünze zeigt auf der Vorderseite den Kopf der Germania und die Inschrift „Südwestafrika 1904—06“, auf der Rückseite den kaiserlichen Namenszug, darüber die Kaiserkrone und bei der Denkmünze aus Bronze darunter zwei gekreuzte Schwerter, sowie die Inschrift: „Den siegreichen Streitern“, bei derjenigen aus Stahl unter dem Namenszuge einen Lorbeerzweig.

Laufe dieses Monats wird aber die Verbreiterung der Brücke voraussichtlich beendet sein. Die neuen Brückenpfeiler sind in verschiedener Weise gegen das Eindringen des Bohrwurms geschützt, so daß die dreieckige Brücke nach mehrjährigem Verweilen jetzt unbedingte eine genügende Reihe von Jahren aushalten wird, um bis zur Herstellung einer endgültigen großen Hafenanlage zur Aufrechterhaltung des Betriebes zu dienen.

Der Ausbruch Lüderitzbucht in kurzer Zeit ist ganz erstaunlich. So ist neuerdings am 22. Januar dort eine Offiziersprecherführung in Betrieb genommen worden, die nicht weniger als 31 Haupt- und fünf Nebenschiffe zählt. — Für das große Vertrauen, das die Bewohner an die Entwicklung des Ortes hegen, spricht der Umstand, daß z. B. allein in der Nr. 15 der Deutsch-südwestafrikanischen Zeitung vom 20. Februar nicht weniger als neun Anträge auf Anlegung von Grundbuchblättern für in Lüderitzbucht selbst gelegene Grundstücke bekannt gemacht werden.

Fremde Kolonien.

Waldausbeute Niederländisch-Indos.

Nach einem Berichte der Forstverwaltung waren im Jahre 1905 mit Djahholz 649247 ha gegen 643830 im vorhergehenden bepflanzt. Zu seiner Ausbeutung hatten sich 124 private Unternehmungen zusammengesetzt. Diese lieferten 168122 Kubikmeter Holz und 437169 Kubikmeter Brennholz. Die Staatsverwaltung erzielte 213038 und 572799 Kubikmeter. Die Schonungen dieses Holzes hatten einen Umfang von 119450 ha, davon waren 7343 ha Neupflanzungen, anstelle solcher, die von Heuschrecken zerstört worden waren. Staatliche Kautschukpflanzungen bedeckten 5578 ha. Davon waren bepflanzt mit *Ficus elastica* 5263 ha, mit *Hevea* 234 ha mit *Castilloa* 70 ha und 3 ha mit *Tumantia* als Versuch. Im Jahre 1905 ergab die erste Ernte 1521 kg Kautschuk, das mit 12 M. verkauft wurde.

Im Jahre 1905 gab die Forstverwaltung für die nächsten 10 Jahre 12635 ha zur Nutzung frei, die etwa 272612 Kubikmeter Nutzholz enthalten. Die Einnahmen daraus wurden auf 8 Millionen Mark angenommen. Die Ausgaben stellten sich schätzungsweise auf 54 Millionen. Vereinnahmt hat die Forstverwaltung im Jahre 1905 gegen 64 Millionen Mark wovon auf Ausgaben 34 Millionen zu rechnen sind. Der Gewinn für den Staat stellt sich demgemäß auf rund 3 Millionen Mark.

Allgemeines.

Abg. Prinz v. Arenberg. Der bekannte Reichs- und Landtagsabgeordnete Pr. v. Arenberg, Mitgl. der Zentrumsfraktion als Vertreter des rheinl. Wahlkreises Malmédy-Montjoie-Schleiden, ist nach langer Krankheit am 25. März in Krefeld, wohin er von seinem Schlosse Pesch bei Osterrath gebracht worden war, gestorben.

Prinz Arenberg hat auf seine Art Kolonialpolitik getrieben, die nicht nach jedermanns Geschmack sein konnte. De mortuis nil bene.

Die Behandlung der Indier in den englischen Kolonien. Die Behandlung der Indier in den südafrikanischen Kolonien ist eine Frage, die bisher jeder englischen Heimregierung Kopfzerbrechen gemacht hat. Die Regierung ist den selbständigen Kolonien gegenüber in dieser, wie in allen anderen Fragen, zur Vorsicht genötigt und hat dabei mit den beiden nicht zu verachtenden Tatsachen zu rechnen, daß man in England mit Empörung sieht, daß Indier, die englische Untertanen sind, als minderwertige Rasse behandelt werden, und daß andererseits die weiße Bevölkerung der Kolonien eine unbezweifelnde Abneigung gegen alle Asiaten besitzt. Im Oberhaus wurde am Dienstag 26. März die Frage gestellt, ob die Absicht vorliege, auf der kolonialen Konferenz die Stellung der Indier zur Sprache zu bringen. Lord Egin antwortete vorsichtigerweise, daß diese Frage der Indier zwar nicht auf dem Pro-

gramm stehe, daß er aber hoffe, es werde sich Gelegenheit zu ihrer Besprechung bieten. Jedenfalls habe die Regierung die Ansicht der selbstregierenden Kolonien über diesen Punkt in Erwägung zu ziehen. Die Heimregierung könne nicht der geringste Vorwurf treffen, denn Lord Selborne sei lediglich bemüht gewesen, in gerechter Weise zwischen der weißen und der indischen Bevölkerung Südafrikas zu entscheiden, in ähnlicher Weise äußerte sich der frühere Minister Marquis of Lansdowne, der die Lage der Indier als das Resultat des Versuches bezeichnete, die beiden — oben von uns erwähnten — widersprechenden Ansichten miteinander auszugleichen. Diese indische Frage ist für England eine um so peinlichere, weil England unter der Regierung des Präsidenten Krüger häufig wegen der Behandlung der Indier Protest erhob und aus dieser Behandlung sogar einen der Kriegsgründe machte. Dabei versichern die Indier, unter Krügers Herrschaft mehr Rechte besitzen zu haben, als heute, und unionistische Blätter, wie der „Daily Graphic“, geben zu, daß dies richtig ist. Der „Daily Graphic“ bezeichnet diese Tatsache als einen ersten Vorwurf gegen die Ihre Englands. Das Blatt sagt: „Indier, deren Väter und Großväter unter britischer Flagge geboren wurden und die getehrt wurden, zu dieser Flagge als dem Symbol der gleichen Gerechtigkeit für alle Rassen, aufzublicken, machen jetzt die Entdeckung, daß die Flagge für sie von geringerem Werte ist, als eine andere Flagge sein würde. Sie sehen Fremdlinge aus Griechenland, Italien und Polen haufenweise in Transvaal einströmen und dort volle bürgerliche und politische Rechte genießen, während des Königs eigene loyal und dem Gesetze gehorchende Untertanen wie Paris behandelt werden.“

Diese Engländer sind doch ein merkwürdig wenig folgerichtiges Volk. Sie haben für Griechen, Polen und Italiener geschwärmt, vorgebehen, sie zu lieben und ihnen sogar zur Freiheit verholfen zu haben und nun stellen sie sie sogar mit Bismarck von kaffeebrauner bis Chokoladenfarbe auf eine Stufe oder noch etwas darunter. Brader Italiener und Griechen werden kaum sonderlich erfreut sein über diese Art des Vergleichs mit Leuten, die unter dem „Symbol der gleichen Gerechtigkeit“ in den Slums von Kalkutta, Bombay und Madras das Licht der Welt erblickt haben.

Übersicht der Presse.

P. Acker, der bekannte Provinzial der Väter vom heiligen Geist hielt vor einiger Zeit in Köln einen Vortrag über seine achtzehnjährigen Erfahrungen in Ostafrika und sprach dabei auch über das Missionswesen und seine Beziehungen zum Islam. Die „Kölnische Zig.“ bemerkt dazu:

P. Acker hält es für durchaus notwendig, daß der Europäer in Afrika zu seiner Kirche steht und deren Lehren mitmacht, um die Eingeborenen ein Vorbild zu geben. Das ist der Standpunkt aller Missionare, und wir verstehen ihn vollkommen. Einerseits schwächt die offenkundige religiöse Spaltung unter den Europäern, und besonders den Deutschen, die Werkkraft der christlichen Lehre, andererseits hält die Gleichgültigkeit vieler Europäer gegenüber den Kirchen die Eingeborenen von der Annahme des Christentums ab. Gegen diese Gleichgültigkeit pilgen sich die Vertreter der Missionen zu wenden, und auf dem Kolonialkongreß zu Berlin vor zwei Jahren gaben sie ihren Forderungen einen so deutlichen Ausdruck, daß die Versammlung so ziemlich den Anschein einer Synode gewann. Auch P. Acker betonte in seinem Vortrag, daß der Ungläubige den Eingeborenen, insbesondere den Mohammedanern, als etwas Minderwertiges erscheinen müsse. Eine vorsichtige Mission, wie es die von ihm vertretene ist, wird sich hüten, diese Ansicht zu ver-

stärken, da wo sie vorhanden sein könnte. Wir wissen indes, daß nicht alle Missionen sich gegenüber den Europäern Zurückhaltung auferlegen, und daß unter der früheren Kolonialverwaltung nicht nur in Togo, wo die Leidenhaftigkeit gewisser Missionare zum Skandal ausgerartet ist, sondern auch in andern Schutzgebieten diejenigen Beamten, die den Missionen nicht zu Willen waren, einen schweren Stand hatten. Das religiöse und hürgerliche Leben der Beamten wurde ausspioniert und bildete den Gegenstand von geheimen Berichten nach Deutschland. Im Parlament und anderswo wurde dann versucht, wenigstens auf die Beamten einen Druck auszuüben, um sie draußen zur Kirchlichkeit zurückzuführen. Diesen Druck, der sich nicht immer nach außenhin fühlbar macht, kennen wir auch in der Heimat, wo in dem staatlichen Getriebe der Dissident als ein Bürger zweiter Klasse betrachtet wird. Es muß dahin gewirkt werden, daß er aufhört, und daß die Kulturfreiheit zur Wahrheit wird. Es ist zu weilen der Drang nach geistiger Ungleichheit, der die Europäer nach den afrikanischen Ländern treibt, wo sie glauben, unbekümmert um Nachbarerde und polizeiliche Verordnungen, ihrer Lätigkeit nachgehen zu können. Sobald ein Schutztruppel den unblütigen Rock auszieht und als selbständiger Kolonist eine Farm bewirtschaftet, fühlt er sich nicht mehr als ein Werkzeug der staatlichen Autorität und wehrt sich gegen ein übermäßiges Verordnungswesen. Wenn es ihm nicht heheht, die Bräuche eines Kultus einzufalten, kann kein Druck von geistlicher oder staatlicher Seite ihn dazu zwingen. Dasselbe Recht darauf darf auch der Beamte für sich in Anspruch nehmen. Es ist Sache der Missionare, zu versuchen, ob die Beamten wie die andern Bürger sich ihren Kirchen anschließen wollen. Auf eine staatliche Einwirkung auf die Beamten haben sie nicht zu rechnen, und sie sollten zufrieden sein, wenn die Beamten im Zusammenhang mit der allgemeinen Politik der Regierung das Vordringen der Mission unterstützen, gleichviel, wie sie sich persönlich zu der Religion stellen.

Zu diesem schon oft behandelten Thema spricht sich der Missionsinspektor Liz Karl Axenfeld in der „Täglichen Rundschau“ aus, in einer Weise, die u. a. von den früher und auch nicht selten noch jetzt geäußerten Ansichten der Mission über die Pflichten der nicht missionarischen Weißen zu jener in angenehmem Widerspruch stehen. Er sagt:

„Uns liegt gar nichts an der Gewinnung möglichst vieler Christen“. Wenn wir es darauf ablegten, brauchen wir nur duldend gegen die Polygamie zu sein, und unsere Gemeinden würden sich vervelfachen. Im Gegenteil! Wir prüfen und sichten: Lieber wenige, aber tüchtige! Uns liegt eben alles an einer gründlichen, weisen, wurzelechten Erziehung, welche für die Eingeborenen, wie für das Mutterland wertvolle Frucht bringen kann. Noch steht die deutsche Kolonialpolitik mit dem Problem der Eingeborenenziehung im Zeichen des Suchens und Versuchsens. Daß unsere Bemühungen am Nyassa nicht ganz in verkehrter Richtung sich bewegt haben können, scheint aber die Haltung unserer Leute im Aufstand zu beweisen.

Wir haben uns niemals „als Ansichtspersonen“ in alle möglichen Angelegenheiten wirtschaftlicher Art eingemischt und spüren nicht die geringste Lust, „Sittenrichter der Weißen“ zu spielen. Wir freuen uns als

Christen wie als Patrioten, an der Erziehung eines gut beanlagten, bildsamen Volkes mitarbeiten zu dürfen, sind gern bereit, aus fremder oder eigener Erfahrung zu lernen, und dessen gewiß, daß die allen Weißen in den Schutzgebieten gemeinsame Erziehungsaufgabe um so besser gelöst wird, je mehr den Grundsatz des Kolonialdirektors, daß Vorbedingungen für den Kolonialdienst die weiße Weste sei, die Wirklichkeit entspricht, und je mehr die verschiedenen Gruppen kolonialen Lebens sich zu einmütiger Arbeit zusammenfinden. Wir sind dazu bereit.“

Einer vernünftigen Missionierung der Eingeborenen würden sich in Deutschland und seinen Kolonien weder Ansiedler noch Beamte widersetzen, sondern im Gegenteil sie da, wo es möglich ist, fördern. Die Aufforderungen des Herrn Axenfeld stellen leider aber erst das Ergebnis dar eines jahrelangen Krieges zwischen Mission und Kolonialpolitikern. Ob diese Eile auch für Fleisch und Blut übergehen wird können erst die kommenden Jahre lehren. Vorläufig wird man sich noch zehrwandig verhalten müssen. Im Interesse der Mission liegt es, durch eine sorgsame Beobachtung der angeführten Versicherungen sich jenes Vertrauen wieder zu erwerben, daß sie zu ihrem Schaden gegenwärtig gänzlich verloren hat. Möge sie aus den Vorkommnissen der letzten Zeit die geeigneten Schlüsse ziehen. Vornehmlich muß sie sich mit jenem Problem mehr befassen, dessen Lösung sich zu dem schwierigsten unserer Kolonialpolitik ausgewachsen hat, der Erziehung der Eingeborenen zur Arbeit. Dies wird z. B. die in diesem Jahre tagende britische Kolonialkonferenz beschäftigen, worüber „Die Post“ berichtet, nachdem die Baumvollfrage behandelt worden ist:

„Von noch höherem Wert und größerem allgemeinem Interesse ist das Problem der Erziehung der afrikanischen Eingeborenen zur Arbeit, mit dem sich die Regierung der Kolonie Transvaal, nach den Erklärungen des Generalkommissars Earl of Selborne, zu befassen haben wird. Wenn auch noch nicht augenblicklich, so wird doch in absehbarer Zeit sich die Notwendigkeit ergeben, an einen Ersatz der in den Minen beschäftigten chinesischen Arbeiter zu denken. Das Wort „verstärkte Ergänzung der Arbeitskräfte durch Eingeborene“ ist leicht gesprochen; es einzulösen, wenn auch nur in beschränkten Grenzen, wird seine Schwierigkeiten haben. Bisher sind, wie kürzlich Mr. Harcourt in Vertretung des Unterstaatssekretärs der Kolonien auf eine Anfrage aus dem Hause erklärte, noch nicht einmal die Grundzüge der zukünftigen Arbeiterpolitik, wie sie der Regierung von Transvaal vorschweben, im britischen Kolonialrat bekannt, und auf die weitere Frage, wie weit die Verhandlungen in dieser Sache mit den anderen südafrikanischen Regierungen gediehen sind und wie sich das Kolonialrat die Anwerbung und Erziehung einheimischer Arbeitskräfte denkt, blieb der Vertreter der Regierung die Antwort schuldig.“

Wenn auch somit über die Absichten der südafrikanischen Kolonien zur Lösung des Arbeiter-Problems noch völliges Dunkel herrscht, so läßt sich heut doch immerhin soviel sagen, daß die Anschauung, als sei nach dieser Richtung ein kultureller und zivilisatorischer Fortschritt überhaupt ausgeschlossen, nicht mehr aufrecht erhalten werden kann. Nach neueren Beobach-

tungen und Erfahrungen, besonders deutscher Forschungsreisender und Kolonialpraktiker, sträubt sich der afrikanische Neger, dann allerdings mit aller Entschiedenheit, nur gegen solche Arbeiten, die seinem Ansehen, seinen körperlichen Anlagen und seinen Fähigkeiten nicht gemäß erscheinen. Es hat sich als Unmöglichkeit herausgestellt, von jedem Neger jede beliebige Arbeit zu erlangen. Wo aber genaue Kenntnis von Land und Leuten, wo vor allem die genaue Kenntnis der Sprache ein Verständnis der individuellen Verhältnisse und Bedürfnisse ermöglicht, läßt sich unschwer ermitteln, welche Anforderungen hinsichtlich der Arbeitsart und Arbeitsleistung an den einzelnen Eingeborenen gestellt werden können, und fast immer wird es gelingen, ihn zur Übernahme der ihm angemessenen Arbeit zu bewegen. Auch hier bedarf es also einer vorsichtigen, sorgsam prüfenden und abwägenden Politik, die sich die Aufgabe stellt, die Eigenart der Negerbevölkerung im ganzen und im einzelnen kennen zu lernen, einer Politik, in der andererseits ein gewisser lässiger Zwang nicht ganz wird fehlen dürfen!

Welche Wichtigkeit dieser Erziehung der Farbigen beigelegt wird, zeigt sich am besten durch die fortgesetzte Behandlung der Angelegenheit in der Presse und die verschiedenartige Beleuchtung, die sie dort erfährt. In „Der Tag“ führt Professor Sapper darüber aus:

„Vielfach wird man auch gut tun, mehr als bisher durch Vermittlung der Häuptlinge und angestammter herrschender Klassen die Hauptmasse der Eingeborenen zu regieren. Das haben die Spanier nach der Eroberung Mittel- und Südamerikas anfangs mit bestem Erfolg getan, das tun einzelne Republiken dieser Gebiete noch heute, und es wird auch anderwärts, namentlich im holländischen Ostindien, mit bestem Erfolg geübt.

Um aber die Beamten möglichst rasch und gut in die neuen Verhältnisse einzuführen, ist neben einem natürlichen Wohlwollen den Eingeborenen gegenüber eine gründliche ethnologische Schulung notwendig, denn diese allein vermag einigermaßen den Geist darauf vorzubereiten, in die Eigenart eines fremden Volks einzudringen und sie gerecht zu beurteilen. Wer nicht die Vielgestaltigkeit der menschlichen Denk- und Handlungsweise kennt, wie sie sich bei den verschiedensten Völkern des Erdkreises beobachten läßt, wer nicht gelernt hat, die uns anfänglich widerwärtig oder grausam erscheinenden Sitten und Gebräuche aus den örtlichen Bedingungen heraus zu verstehen und demgemäß milde und nachsichtig zu beurteilen, der wird im fernen Lande seinen europäischen Dünkel nicht leicht loswerden, jenen geistigen Hochmut, der alles, was der europäischen Kulturschablone sich nicht einfügt, rundweg verurteilt und verachtet und glaubt, andersgeartete Menschen aus ihrem Stammesleben und ihren abengezwungenen Gewohnheiten einfach herauszureißen und europäisch überzünchen zu können. Die Umwandlung aus einem Naturmenschen in einen Kulturmenschen, oder, was in erster Linie beabsichtigt zu sein pflegt, in ein dem Kulturmenschen nützlichem Glied der Menschheit kann nicht so plötzlich und gründlich geschehen, wie sich das mancher in seiner Studierstube vorstellt, und eine plötzliche Umwandlung auf äußerem Wege ohne innere Vorbereitung und langsame stufenweise Umgewöhnung führt leicht

dazu, Bitterkeit im Herzen des also Beglückten aufkeimen zu lassen und Feinde statt Freunde heranzuziehen. Darum sehe man bei der Wahl der hinauszuverschickenden Beamten nicht nur auf sprachliche Vorbereitung, sondern auch darauf, daß nur Männer von feinem Taktgefühl und herzlichem Wohlwollen für die Eingeborenen hinausgeschickt werden, denn nur die Besten werden der ungemäßen schwierigen Aufgabe des Einfühlens in die fremde Volkseele und des Ausgleichens zwischen den beiden Extremen europäischer und einheimischer Sitten gewachsen sein. Buchstabenmenschen und starre Anhänger europäischer Institutionen eignen sich dazu nicht.“

Wir Deutsche haben bisher den sehr schweren Fehler in unserer Kolonialpolitik begangen, unsere heimischen Einrichtungen anders gearteten Völkern aufzwingen zu wollen. Sie bilden und üben unsere Kultur aufzuzüchten, wollten wir vor allen Dingen. Um die große Masse für die Kolonialbewegung zu gewinnen, griffen wir s. Zt. zu dem für den Deutschen am geeignetsten erscheinenden Mittel, wir wollten sie so zu uns heranziehen, daß sie sich mit Stolz gute Deutsche nennen sollten. Das war das Verkehrteste, was wir tun konnten. Kolonisieren heißt, sich den fremden Boden und fremde Völker untertan machen. Dieser Auffassung von der Lage der Dinge sind wir in den letzten Jahren näher gekommen. Die „Koloniale Zeitschrift“ hat es sich immer angelegen sein lassen, den Ansiedler zu unterstützen, ihm in den Kolonien ein Heim vorzubereiten. Heute ist diese Auffassung von solcher Pflicht der kolonisierenden Macht dem allgemeinen Verständnis im Volk bekannt geworden. Eine agrarische Kolonialpolitik kann für Deutschland bei der Art seiner Kolonien nur die allein richtige sein, natürlich mit Einschluss des Kapitals. Ohne dieses ist jeder Erfolg darin ausgeschlossen. Die „Korrespondenz des Bundes der Landwirte“ schreibt über diese Frage:

„Für die große Masse der Landwirte und wohl heimischen Bevölkerung überhaupt war das Thema „Kolonialpolitik“ bis vor kurzem ein fern liegendes. Erst unsere letzten Reichstagswahlen haben die kolonialen Fragen allgemeiner aktuell werden lassen. Man kann auch die Vermutung nicht abweisen, daß in unseren Tagen auf diesen Gebiete wichtige und folgenreiche Beschlüsse gefaßt werden. Neuerdings sind wieder überwiegend die „Kolonialenthusiasten“ zur Worte gekommen. Jedenfalls griff die bisherige Fröterung dieser Fragen kaum über die kolonialen Erfahrungen von England, Frankreich und Nordamerika hinaus. Kurz: die Kolonialfrage blieb bis heute eine „Spezialfrage an sich“. Da hal die Landwirtschaftskammer für die Provinz Posen unstrittig ein Verdienst erworben, daß sie Professor Ruhland Gelegenheit bot, in einem mehrstündigen Vortrage sich über „Kolonialpolitik und Bauernpolitik in den letzten 25 Jahrhunderten“ zu äußern, dessen Druck jetzt vorliegt. Hier ziehen die Jahrtausende der Weltgeschichte in großen Zügen vor unserem Auge vorüber und wir lernen Volk für Volk den Zusammenhang und die Wechselbeziehung zwischen Kolonialpolitik und Bauernpolitik kennen. Die Kolonialfrage ist hier keine Spezialfrage, sondern ein Glied an dem Gesamtkörper des Volkes. Es handelt sich hierbei auch nicht um die Bilder einer mehr oder minder reichen Kolonialphantasie, sondern um tiefste geschichtliche

Iatschau, an denen nicht zu rütteln und nichts zu deuten ist. Das Resultat dieser Betrachtung ist ein solches, daß es gar nicht weit genug in aller Welt verbreitet werden kann:

Es gibt nach Rußland zwei Arten von Kolonialpolitik, eine kapitalistische und eine agrarische. Die kapitalistische Kolonialpolitik, welche den Händler und Spekulanten vorauschiebt, hat bisher in der Weltgeschichte ausnahmslos Volk auf Volk vernichtet. Der heimische Bauernstand ist verschwunden, an Stelle der Bauernhöfe ist der Luxusbesitz der Großkapitalisten getreten. Der Mittelstand ist verschwunden. Neben einer kleinen Zahl sehr reicher Leute stand die Masse des Proletariats mit sozialistischen und kommunistischen Ideen. Weil mit dem Mittelstand die heimische Konsumkraft vernichtet wurde, brauchte die immer einseitigere industrielle Entwicklung immer neue Absatzgebiete für ihre Produkte. Daraus folgten mit der Weltpolitik kriegsrische Konflikte ohne Ende, bis eines Tages der allgemeine Zusammenbruch dieses politischen Systems unausbleiblich war. Die einzigen Beispiele einer gesunden agrarischen Kolonialpolitik, die nicht den Händlern sondern den Landwirt voraus schiebt, finden sich in der deutschen Geschichte, wie schon Herr von Oldenburg auf der letzten Generalversammlung des Bundes der Landwirte betonte: Karl der Große vor allem, dann Albrecht der Bär und der deutsche Ritterorden. Es handelt sich um die Kolonisation des nördlichen Deutschlands, das 6 bzw. 11 Jahrhunderte später zur Wiege des neuen Deutschen Reiches geworden ist. Doch all diese hochinteressanten Details sollte man in dem Vortrage Rußlands selbst nachlesen.

Erfreulicherweise scheinen solche mehr weltgeschichtliche Betrachtungen heute in der Luft zu liegen. Im Januarheft der „Preußischen Jahrbücher“ ist ein mehr essaiartig gehaltenes zweibändiges Werk dieser Art von Charles Sarolea in einem längeren Auszuge wiedergegeben. Die hochangesehene englische Zeitschrift „Contemporary Review“ brachte einen umfassenden historischen Nachweis der Verderblichkeit der Kolonialpolitik. Beide Elaborate kennen nur die kapitalistische, nicht

aber die agrarische Kolonialpolitik auf deutschem Boden. Darin jedoch stimmen alle drei Ausführungen überein: Die Staatsmänner fast aller Zeiten müssen doch recht ungeliebte Schüler der Geschichte sein, daß sie immer wieder die gleichen verhängnisvollen Fehler in der Kolonialpolitik begehen, trotzdem die Weltgeschichte sich seit 30 Jahrhunderten abmüht, in einem Meere von Blut und Flend ihnen diesen Fehler begrifflich zu machen.

Wer es ehrlich mit dem Vaterlande meint, kann nur wünschen, daß solche Ausführungen jene Beachtung finden, die ihnen wahrlich gebührt!

Über die hier zum Ausdruck gebrachten Ansichten wird sich manches Gegenteilige sagen lassen. Wichtig daran ist, daß der Bund der Landwirte Interesse an der Kolonialpolitik zeigt, welches vor noch nicht langer Zeit in starkem Schlummer lag. Es kommen aber Alle, ob sie wollen oder nicht. Eines schönen Tages wird auch die stark veränderte Sozialdemokratie mit gangbaren Vorschlägen in der Kolonialpolitik hervortreten müssen. Wenn nicht, wird sie so an die Wand gedrückt werden, daß sie quersieht.

Die „Deutsch-Ostafrikan. Ztg.“ teilt in ihrer Ausgabe vom 2. März mit, daß Kolonialdirektor Dernburg Ostafrika besuchen wolle und knüpft daran folgende verständige Bemerkung:

„Falls sich die Richtigkeit dieser Reitermeldung bestätigen sollte, so können wir Ostafrikaner diese Absicht unseres neuen Kolonialdirektors nur freudig begrüßen. Denn Herr Dernburg zeigt damit, daß ihm insbesondere unsere Kolonie und die Kenntnis derselben am Herzen liegt. Wir wollen hoffen, daß Deutsch-Ostafrika sich ihm in seinem natürlichen alltäglichen Gewande, mit seinen Fehlern und seinen guten Seiten zeigt, und daß er überall die Wahrheit hört. Die Persönlichkeit unseres neuen kolonialen Oberhauptes und das, was man von ihm bis jetzt gesehen und gehört hat, lassen außerdem die Annahme berechtigt erscheinen, daß er mit scharfem kaufmännischen Blick den Schein von der Wirklichkeit zu unterscheiden verstehen wird.“

* * Tropische Agrikultur. * *

Brasilianische Gummiproduktion.

Bekanntlich spielt Gummi in der brasilianischen Produktion und Ausfuhr nach dem Kaffee die wichtigste Rolle und andererseits nimmt Brasilien in der Weltgummiproduktion die wichtigste Stellung ein. Liefert es doch zu der auf ca. 70.000 Tonnen geschätzten Gesamtproduktion reichlich die Hälfte. Über das mit Juni abgeschlossene Erntejahr 1905/6 gibt der neueste deutsche Konsularbericht aus Pará interessanten Aufschluß. Aus dem Amazonasgebiet entwickelt sich die Hauptgummiausfuhr in den Monaten von Oktober bis März ab. So wurden in 1905/6 von Oktober bis März 23.354 Tonnen exportiert, im I. Quartal (Juli-

September) und im IV. Quartal (April-Juni) nur 12.113 Tonnen, also insgesamt 35.467 Tonnen. Es bedeutet dieser Ertrag gegen die vorige Ernte eine Zunahme von 2.332 Tonnen. Da bis Ende 1905 die letzte Ernte bereits einen Vorsprung von 1915 Tons erreicht hatte, erwartete man nach Neujahr eine Abnahme. Aber infolge der wiederhergestellten Ruhe im Acregebiet hielten die größeren Zufuhren an, so daß der größere Teil der Mehrernte vom Paris-Acre kam, nämlich 1400 Tons mehr. Das Amazonasgummigebiet teilt sich in drei Gebiete: a) Staat Amazonas mit Acre, b) Staat Pará und c) in Perú.

Auch die neue Ernte hat eine verhältnismäßig viel stärkere Zunahme bei dem minderwertigen Caucho als

bei dem besseren Gummi gegeben, nämlich 1670 Tons resp. 1253 Tons, und dies auch selbst aus den besten Gummigebieten Paria-Acre. In dem Erntejahr 1905/6 schwankten die Preise für Inselgummi zwischen 5800 und 5950; für Serfio-fein zwischen 6050 und 6850. Der Inselgummi stammt ausschließlich aus dem Staate Pará, während der Serfio-gummi vom Amazonasstaat und Acre kommt. Auch auf den Konsummärkten schwankten die Preise verhältnismäßig wenig. So notierte Inselgummi pro englisch Pfund in New-York zwischen 119 und 127 Cts. in Liverpool zwischen 5 sh 2 d und 5 sh 5 1/2 d. Der Wert der gesamten Gummiernte 1905/6 im Amazonasgebiete stellt sich, unter Berücksichtigung der verschiedenen Sorten, auf 180 bis 190 Millionen Mark. Die mit Juli begonnene neue Ernte verspricht ein gutes Resultat. Doch kommen bestimmte Meldungen hierüber erst Ende des Jahres auf die Konsummärkte. Die Marktlage in Gummi ist andauernd fest, aber infolge der geringen Bestände der Umsatze klein. In der ersten Jahreshälfte lieferte Ägypten nur 522.659 Kilo, d. h. 7489 Kilo weniger als im Vorjahre. Infolge der früheren geringen Preise ist die Produktion der guten ostindischen Sorten sehr zurückgegangen, weil die Eingeborenen diese Gewinnung nun dauernd vernachlässigen. Neben den vielen privaten Gesellschaften, die sich in neuerer Zeit mit Gummianbau beschäftigen, hat auch das deutsche Kolonial-Wirtschaftliche Komitee für Neu-Guinea eingehende Studien zu diesem Zwecke beschlossen, mit Unterstützung der Reichsregierung. Daß die brasilianischen Valorisationsenthusiasten diese Hebung auch auf Gummi ausdehnen wünschen, haben wir bereits früher erwähnt. Das entworfenen Projekt enthält folgende Einzelheiten: „Artikel 1: Aller Kautschuk, der nicht zum Verbrauch in den im Lande bestehenden Fabriken verwandt wird, soll von dem Produktionsstaat in Docks deponiert werden, die in den Gewinnungszonen liegen, gegen Strafe im Falle einer Kontravention. Dieser Kautschuk wird im fiskalischen Bureau zum offiziellen Tagespreis bezahlt gegen Vorlegung eines Zertifikats des Depots, auf welchem das Gewicht und die Art des hinterlegten Erzeugnisses angegeben ist. Diese Spezifikation erfolgt in den Docks in Gegenwart der Interessenten und umfaßt mehrere Typen von 1 bis 7, je nach Beschaffenheit und Reinheit der Ware. Artikel 2: Das Recht der Ausfuhr wird den Kautschuk gewinnenden Staaten vorbehalten und wird für sie durch die fiskalischen Delegationen ausgeführt. Artikel 3: Der gesamte Kautschuk, der ausgeführt wird, wird verpackt in Kästen von besonderem Holze, auf welchem sich das Bundesiegel befindet sowie die Bezeichnung Borracha brasileira. Artikel 4: Bis der Ausfuhrdienst organisiert sein wird, wird das Gouvernement den Kautschuk durch fiskalische Delegationen oder unter Zuhilfenahme von Banken zu einem bestimmten Preise verkaufen. Artikel 5: Zur Ausführung dieses Gesetzes wird die Regierung autorisiert, im Lande oder im Auslande eine Anleihe aufzunehmen, die nicht höher sein soll als 10 Millionen Pfund, zu einem Zinssatz von nicht mehr als 5 Proz. und einer jährlichen Tilgung von nicht weniger als 1/2 Prozent. Der Reingewinn dieser Anleihe wird im Bundeschatz deponiert oder in einer zu diesem Zweck geschaffenen Konversationskasse und wird dazu dienen, um Papierenoten zu einem bestimmten Kurse zu begeben. Artikel 6:

Der Gewinn aus den Kautschukoperationen wird zunächst zur Zahlung der Zinsen und Tilgung der Anleihe verwandt. Der Rest soll dazu dienen, als Unterlage für die Noten zu gelten. Artikel 7 und 8 bestimmen dann näher noch die Ausführung dieses Gesetzes. — Wenn das in Brasilien mit den Valorisationen noch so weiter geht, so ist bald die ganze Landesregierung nur noch dazu da, den Herren Produzenten die Preise hochzuschrauben, ihre Produkte unterzubringen, für sie auf Landeskredit zu pumpen und für alle Unkosten das Volk zu besteuern. Früher war der Staat der Diener und Laufbursche der Kirche, jetzt soll er das für die Großproduzenten, für die Kaffee-, Gummi-, Zucker- und andere Barone sein.

(Dtsch. Zig Porto Alegre).

Brasilianischer Hanf.

Über den Wert des Canhamo brasilienis hat sich in brasilianischen Blättern ein Streit erhoben, der die Hoffnungen, die man in diese neue Faserpflanze setzte, niedriger zu atmen geeignet erscheint. Trotzdem erlauben die von Dr. Perini veröffentlichten Zahlen über die Faser den Schluß zu ziehen, daß ein Versuch mit dem Hanf gemacht werden müßte, um ihn auf seine Verwertbarkeit auch in den deutschen Kolonien zu prüfen. Der bedeutende Anbau von Sisal in Deutsch-Ostafrika sollte unsere Pflanzer veranlassen, diesem Gewächs sich nicht ausschließlich zuwenden, sondern zu prüfen, ob nicht neben ihm ein ähnliches wertvolles tropisches Produkt gezogen werden kann, auf das sich bei vorkommendem möglichen Nachertrag wie auf brasilianischen Hanf zurückgreifen läßt. Die „Blumenauer Zeitung“ schreibt über diesen:

Inbezug auf die Widerstandskraft der Faser hat Dr. Perini nach eingehenden Versuchen in Europa folgendes Resultat festgestellt:

Leinen zerriß bei einem Gewicht von	7 Kilos
Europäischer Hanf bei	10 „
Die Faser A des Canhamo Brasilienis bei	9 „
„ „ B „ „ „ „	10 „
„ „ C „ „ „ „	12 „

Dr. Perini besaß nur so viel Samen, um eine Fläche von 100 Quadratmeter damit bepflanzen zu können. Die Ernte dieser 100 Qu.-Mtr. wurde nach England geschickt und folgendermaßen klassifiziert:

Reine Faser bester Qualität	20 Kilos
Reine Faser geringerer Qualität	16 Kilos
Ausschuss der Einweichungsbehälter	85 Kilos
	121 Kilos

Der in Rio verbliebene Rest und die zweite Ernte derselben Anpflanzung betrug 93 Kilos, wozu noch hinzuzurechnen sind 14 Kilo Samen ohne Schale und 29 Kilo Samen mit den betreffenden Kapseln.

Wenn man das Ertragnis dieser ersten Anpflanzung auf einer Fläche von 100 Qu.-Meter als Grundlage annimmt, so ist leicht zu berechnen, wie viel auf 10.000 oder 1.000.000 Qu.-Meter zu erzielen sein würde. Wir kommen dabei zu folgendem Resultat:

Eine Fläche von 100 Qu.-Mtr. ergab bei der ersten Ernte 20 Kilo Faser erster Qualität, mithin würden 1000 Qu.-Mtr. 200 Kilos und 1.000.000 Qu.-Mtr. 200.000 Kilos oder 200 Tonnens Faser erster Qualität liefern. Ferner ergab die Fläche von 100 Qu.-Mtr. noch 100 Kilos

Faser geringerer Qualität, Refugo, faserhaltige Stengel und Holzetze: 1000 Qu.-Mtr. würden nicht 1 Tonne oder 1000000 Qu.-Mtr. 1000 Tonnen Ertrag liefern.

Dieselbe Fläche von 100 Qu.-Mtr. ergab bei der zweiten Ernte 12 Kilos Faser erster Qualität, sodass 1000 Qu.-Mtr. 120 Kilos und 1000000 Qu.-Mtr. 120 Tonnen ergeben würden, dazu kämen noch im selben Verhältnis bei 1000000 Qu.-Mtr. 310 Tonnen Faser geringerer Qualität, Rückstand, faserhaltige Stengel und Holzetze.

Nimmt man als Grundlage den Preis von 35 Lstrl. für die Tonne Faser erster Qualität an, so bekommen wir, zum Kurs von 16 Lstrl. (15 £ 0/00) umgerechnet, 525 £ 0/00 für die Tonne. Rechnet man davon 30% für die Gesellschaft ab, so verbleiben 367 £ 5/00 für die Tonne. Mühen würde eine Fläche von 1000000 Qu.-Mtr. eine Einnahme

von Re 118600£000 ergeben, Hiervon wären noch Ausuhrzoll (noch nicht vorhanden), Fracht usw. in Abzug zu bringen.

Die Gesellschaft macht den Pflanzern folgende Vorschläge: 1. Die trockenen Stengel werden in Bündel zu 50 Kilos verpackt, nach Europa geschickt und zu den besten Preisen verkauft; der Pflanzeer erhält 70, die Gesellschaft 30% des Erlöses, Eisenbahnfracht zu Lasten der Gesellschaft. 2. Die Gesellschaft zahlt für die Tonne trockener Stengel, in 50 Kilo-Bündel im Eisenbahnwagen abgeliefert, 50£000. 3. Der Pflanzeer kann die Faser in grünem Zustande von den Stengeln ablösen, gut trocknen und in 50 Kilo-Bündeln verpackt abliefern zum Preise von 200£000 die Tonne.

Kurse der Kolonialwerte

(mitgeteilt von Heinrich Emden & Co., Berlin W. 56).

Kapital	Dividenden		Name	Nachfrage	Angebot
	Vort.	Letzte			
2 070 030	—	—	Borneo Kautschuk Compagnie	—	102
1 200 000	0	0	Central-Afrikanische Bergwerksgesellschaft	100	104
600 000	0	5	Central-Afrikanische Seengesellschaft	100	105
1 500 000	25	30	China Export-Import- & Bank Compagnie	250	—
400 000	12	7	Deutsche Agaven-Gesellschaft	128	174
2 750 000		12	„ Handels- & Plantagen-Gesellschaft der Süd-Asiens	184	190
2 000 000	0	20	„ Kolonialgesellschaft für Südwestafrika	181	188
1 000 000	0	0	„ Samoa-Gesellschaft	80	—
1 000 000	0	1	Deutsche Togo-Gesellschaft	—	103
			„ Ostafrikanische Gesellschaft		
6 721 000	2 1/2	3 1/2	„ Stamm-Anteile	96	102
	5	5	„ Vorzugs-Anteile	100	104
2 000 000	0	0	„ Ostafrikanische Plantagen-Gesellschaft	14	21
4 000 000			Gesellschaft Nordwest-Kamerun		
	0	0	„ Litt. A.	—	M. 200
	0	0	„ Litt. B.	—	M. 15
3 000 000	0	0	Hannatische Kolonisationsgesellschaft	—	erb.Gebut
1 200 000	15	15	Julult Plantagen-Gesellschaft	285	—
1 200 000	0	0	Kaffeeplantage Sakorre. Vorr. A.	—	40
1 007 000	0	0	Kameruner Bergwerks-Gesellschaft	—	35
3 000 000	—	—	„ Kautschuk-Compagnie	—	100
1 000 000	0	0	Measja* Kautschuk-Pflanzungs-Aktien-Gesellschaft	—	88
2 000 000	0	0	Mulwa-Plantagen-Gesellschaft	—	94
6 000 000	0	0	Neu Guinea Compagnie Vorrugs-Anteile	—	31
1 500 000	0	2	Ostasiatische Handelsgesellschaft	49	—
3 000 000	0	0	Osana-Rochela Plantagen-Gesellschaft	—	30
20 000 000	0	0	Otavi-Minea- und Eisenbahngesellschaft	144	151
2 000 000	5	6	Plantagen-Gesellschaft Concepcion	—	94
1 500 000	0	0	Rheinische Haudei Plantagen-Gesellschaft	—	42
2 070 000	0	0	Samoa Kautschuk-Compagnie A.-G.	—	103
800 000	0	0	Safala-Samoa-Gesellschaft	—	102
£ 500 000	—	—	South-Africa Territories Ltd.	1 sh. 9 d	4 sh. 6 d.
1 011 360			Usambara Kaffeebau-Gesellschaft		
	0	0	„ Stamm-Aktien	25	33
	0	0	„ Vorrugs-Aktien	50	—
2 100 000	0	0	Westafrikanische Pflanzungs-Gesellschaft Bibundi	67	—
	0	0	„ Stamm-Aktien	98	102
	0	0	„ Vorrugs-Aktien	30	37
4 800 000	0	0	Westafrikanische Pflanzungs-Gesellschaft Victoria	40	—
1 800 000	0	0	Westdeutsche Handels- & Plantagen-Gesellschaft	—	—

Ankünfte über diese sowie sonstige Kolonialunternehmungen werden von obigem Bankhaus bereitwilligst und kostenlos erteilt.

Verlag und Geschäftsstelle: Berlin W. 62, Kutterstr. 34

Anzeigenpreis: 30 Pfennig für die gespaltene Nonpareille-Zeile. — Erfüllungsort: Berlin.

Anzeigenaufträge nehmen die Geschäftsstelle der „Kolonialen Zeitschrift“ in Berlin und alle größeren Annoncen-Geschäfte Einzelpreis der Nummer 30 Pfg. des In- und Auslandes entgegen. Einzelpreis der Nummer 50 Pfg.

Heinrich Emden & Co.

Bankgeschäft Berlin W. 56, Jägerstr. 40

Tel.-Adr. „Golders Berlin“.

Fernspr. Amt I No. 1911, 1912, 1913, 1914, 1915.

Reichsbank-Girokonto.

Übernahme sämtlicher bankgeschäftlicher
Transaktionen.Abteilung: **Kolonialwerte.**Heinrich Emden,
Frankfurt a. M.Heinrich Emden & Co.,
Filiale Hannover.**Umsonst und portofrei**

erhält jeder Deutsche im Ausland und den Schutzgebieten das neueste, reich illustrierte, 48 Seiten starke Heft einer **literar. Zeitschrift**, die über alle **Neuerscheinungen der deutschen Literatur** unterrichtet. **Bücherkataloge** über alle Wissenszweige gratis. Jedes Buch liefert schnell u. billig

Arthur Seliffhard,

Berlin-Gr. Lichterfelde, Hedwigstr. 2.

Dietrich Reimer (Ernst Vohnsen)

Berlin SW, Wilhelmstr. 29.

Geographische Verlagshandlung,

Kartographisches Institut,

Lithographie, Steindruckerei, Kupferstech-Institut,
Kupferdruckerei, Buchbinderei.

Herstellung von Erd- und Himmelsgloben.

Verlag von **Neu-Verlag** und **Kolonial-Literatur und Karten**

Ausstellung von Lehrmitteln für den geographischen Unterricht

Weltausstellung St. Louis: 2 große Preise, Goldene Medaille.
Weltausstellung Paris: 2 goldene Medallien.Bestellungen auf Bücher und Karten eigenen und
anderen Verlags werden durch meine Sortiments-Abteilung
jederzeit schnell und gewissenhaft erledigt.**Kurt Prange**

Rechtsanwalt

Kribi, Kamerun.**Tropenharmoniums**

ausgezeichnete Konstruktion, aus massivem Holz speziell für Tropen gebaut, widerstandsfähig gegen Hitze, Staub, Feuchtigkeit u. Insekten von 55 Mk. an erhältlich

Aloys Haier, Fulda, Hofmeister (geg. 1946).

Ausfuhr, Illustr., Prospekte gratis.

Wie sorgfältig solches praktisches Instrumente bewährten sich
vorzüglich in den Tropen sind, werden die besten Zeugnisse der
Längstzeit geliefert, u. a. nach Brasilien, China, Zentral-Amerika, Ost-
u. Westafrika, Australien, Ägypten, Ozeanien usw.

Ihre solen- und gemüthvollsten aller Finanzinstrumente.

Schutzbrillen für Arbeit, Meist-
low, Brock, Schomb
für 15 Pfg.
Techn. Verh.-Gesells., Berlin 9 und
Jülichberg.

Anstreich- Masch. in 1 Min. 10-19
vervollst. Preis: 2. Ed. Later. 10-19
Techn. Verh.-Gesells. Berlin 6 und
Döbelberg

Sanatorium
Bad**Sommerstein**

in

Thüringen

Post: Staffeldt Saale-Thl. 42

Naturheilstaht I. R.

Entscheidende Lage im Walde.

Chefarzt: **Dr. Koch.**

Ausführliche Prospekte gratis.

Die Direktion.

Wie lerne ich

fremde

Sprachen? Am einfachsten,

sichersten und billigsten durch

die Methode Schliemann:

Englisch 22 Mk., Französisch,**Italienisch, Spanisch je 20 Mk.**

Ausführliche Anknüpfungen

kostenfrei vom Verlag **Witkolen****Violet in Stuttgart.** Bequeme

Teillieferungen!

Pressluft-
**Schnelltünch-,
Desinfektions-
u. Teermaschine**

Stephan's „Fix“

ersetzt 10 Mann, spart noch
Rüstungen und 50 % an
Material.Beweis: Hunderte glänzen-
der Zeugnisse!In allen Kulturkreisen zum Patent
anerkannt.

„Fix“ wird zu allen Bleich-, Des-
infektions-, Karbidmischer- und Teer-
arbeiten mit den größten Erfolgen
verwendet.

Einige Anstreichmaschinen, die zum
Teeren benutzt werden kann.

„Fix“ ist ganz aus Messing gebaut
und wiegt nur ca. 6 kg.
Ebenso anstreichbar.

Mannigfache Vorteile!

Man verlange ausführlichen Pro-
spekt No. 56 von der Spezialfabrik

A. Stephan's Nachf.

Schlesien, 497 (Schlesien).



L. Mulsow & Co., Hamburg,

Konserven-Fabrik.

Konserven aller Art, für die Tropen zubereitet.

Goldene Medaille: Hamburg 1880 u. 1889.
Wien 1873. ♡ Paris 1855. ♡ London 1862.
München 1854. ♡ Melbourne 1880.

Allgemeine Gartenbau-Ausstellung in Hamburg 1897 Goldene Medaille.

— Lieferanten aller grossen Hamburger Reederelen. —

Wir garantieren die Haltbarkeit
unsere eigenen Fabrikate.

Preislisten stehen auf Wunsch
gratis u. franco zur Verfügung.

Wirtschaftliche und Politische Verhältnisse in Deutsch-Südwest-Afrika

von Dr. Hanemann.

Grossherzoglicher Amtsrichter in Marahaim, früher Richter und Bezirksamtman in Deutsch-Südwest-Afrika.

II. Auflage.

Preis: Mark 1,50.

II. Auflage.

Die Ansichten, die in dieser Schrift niedergelegt sind, bilden die Quintessenz dessen, was die erwerbstätige Bevölkerung im Schutzgebiete denkt. Unter den gegenwärtigen Umständen ist sie daher um so wertvoller, weil der Verfasser Gelegenheit gehabt hat, in amtlicher Stellung sich mit dem Denken und Fühlen der schwer bedrückten Ansiedler bekannt zu machen.

Berlin W. 62, Lutherstr. 34.

Deutscher Kolonialverlag. (G. Meinecke.)

Dr. Heinr. König & Co.

Ges. m. beschr. Haft.

Chemische Fabrik
Leipzig-Plagwitz
Chemikalien

für
Photographie und Lichtdruck,
Glas-Industrie und Keramik,
Galvanoplastik und Metallindustrie
sowie
Garantiert reine Präparate
für Analysen und zum wissenschaftlichen Gebrauch.

Schallplatten
Clavier · Spielapparate
Pianos
Orchestrions
Musikwerke aller Art
Fabrik und Export
Carl Below
Mamut-Werke Leipzig.



Chr. Bertram in Stendal

Altmarkische Samenkulturen u. Baumschulen
Anerkannt zuverlässigste direkte Bezugsquelle

Gemüse-, Blumen- und
landwirtschaftl. Samen

Soatkartoffeln

in allen Anbauformen wie
Hoch- und Halbformen, Py-
ramiden, Spaliero, Kordens
usw.

Ziergehölze und

Staudengewächse usw. usw.

Truppenlager und sonstige Vorkaufung wird gewährt.

Meine beachtenswerten und reich illustrierten Preisverzeich-
nisse stehen unentgeltlich und portofrei zu Diensten.

Obstbäume

in allen Anbauformen wie
Hoch- und Halbformen, Py-
ramiden, Spaliero, Kordens
usw.

Ziergehölze und

Staudengewächse usw. usw.

gleichfalls in reichster Auswahl.



Bertram's allerfrüheste Non plus ultra.

Koloniale Zeitschrift.

Herausgeber: A. Herfurth.

Nr. 9.

Berlin, 25. April 1907.

8. Jahrgang.

Die Koloniale Zeitschrift erscheint in 24 Nummern jährlich, in vierteljährlichen Zeiträumen, zum Preise von 2 Mark 50 Pfg. Vierteljährlich keine Ausgabe durch die Post oder durch den Ausgabepreis: 30 Pfennig für die 4-postulone Nonparvelli-Zelle.

Buchhandel. Bei direkter Verwendung im Inlande: 2,25 Mark vierteljährlich — 12 Mk. jährlich, wenn dem Auslande: 2,50 Mark vierteljährlich — 14,00 Mk. jährlich.

Erfüllungsort: Berlin W. 62, Lützowstr. 74. Fernschreib- und Adr. 8. 2023.

Kolonialpolitische Agitation.

Betrachtungen nach den Wahlen
von Dr. Bruno Felix Hensch, Leipzig.

III.

Was die Presse viele Jahre vorher versäumt hatte, das hat in der kurzen Zeit, die zwischen Auflösung und Neuwahl lag, die unermüdete Tätigkeit eines Mannes wieder auszugleichen und nachzuholen gesucht: die Dernburgs. Wie warteten wir auf neues Material, mit dem wir ins Feld ziehen konnten. Wie hielten wir Umschau, wie sammelten wir, wieviel Briefe haben wir geschrieben, wieviel Bücher durchgesehen, um nur das Material in die Hände zu bekommen, das dem Volke mündgerecht, das für einen rasch vorüberherrschenden Wahlkampf hergerichtet war: Tabellen, Vergleiche, anschauliche Zusammenstellungen, die jeder versteht, die aber nicht jeder sofort herstellen kann, weil ihm das statistische Material nicht zur Hand ist. Da kamen diese Reden Dernburgs. „Ja, der Dernburg, das ist auch so ein Derburger,“ so meinte der sozialdemokratische Gegner mit einer Klang-Anspielung auf das Wort „Schlauberger“. Wir debattierten in einem Industrieorte, — in einer Versammlung der Ordnungsparteien eine kleine Schar nationaler Männer vor 500 Roten! Da trat ein altes Männlein auf mit gebrechlichem Körper. Der fing an von den Reden Dernburgs zu sprechen. Er kenne sie nur aus einer Zeitung. Die habe er in den Fabriken herumgetragen, er könne ja nicht mehr arbeiten, und ihm tue ja niemand etwas. Aber er wisse, wie die Arbeiter das lesen, Er hütte uns im Bureau, wir sollten ihm nur 10000 solche Reden schicken, er wolle sie in allen Fabriken verteilen. — Da haben wir vom Verlage der Leipziger Neuesten Nachrichten 10000 Stück Abzüge kommen lassen und ihm einige Tausend gegeben. Wir haben uns später überzeugt, er hat sein Versprechen erfüllt.

Wir haben es empfunden: Wir sind mit diesem Materiale vor das Volk getreten, und es hat durchgeschlagen.

Das führt uns aber auf ein Agitationsmittel, das in seiner Beweglichkeit, in seiner Vielgestaltigkeit und dazu in seiner Billigkeit wunderbar geeignet ist, besonders in einer Volksbewegung verbende und aufklärende Dienste zu tun: das Flugblatt. Der Deutsche Kolonialbund und die Deutsche Kolonialgesellschaft hatten einen An-

fang damit gemacht, das Flugblatt zur Aufklärung und zur Werbung zu benutzen. Aber was bedeuten diese winzigen Anfänge? Was bedeuten sie besonders für die Deutsche Kolonialgesellschaft, die doch jährlich über 2 Millionen .M für ihre Zwecke zur Verfügung hat? Das Flugblatt soll — auch außerhalb der Wahlzeiten — durchs Land fliegen in Millionen von Exemplaren. Es soll dem Arbeiter auf den Tisch, dem Handwerker in die Werkstatt, dem Bauern in sein Gehöft, dem Knechte in den Stall folgen. Agitare heißt ansprechen, aufpeitschen. Also weg aus diesen Flugblättern mit dem sanften Hänseln programmatischer Erklärungen, weg mit langatmigen Auseinandersetzungen. Kurz und gut, aber scharf bei der Weckruf, der von ihm ausgeht in die Massen. Man frage wohl, was sollen wir denn in die Flugblätter hineinschreiben? Die Zahlen, die wir aus unserer Kolonialpolitik anführen können, seien alles andere als ermutigend, und die Tatsachen unserer Kolonialtätigkeit könnten ihre agitatorische Kraft höchstens im Dienste der Gegner erweisen? So schlimm ist's schon nicht. Das haben die Wahlflugblätter des Reichsverbandes, des Flottenvereins usw. erwiesen. Man hat hineingeschrieben, wieviel Millionen unser Volk für Kaffee, Kakao, Kopa, Palmöl, Erdnußöl alljährlich an fremde Märkte zahlt, und dann, wie die Produktion dieser Waren in unseren Kolonien langsam zwar aber sicher gewachsen ist. Man hat dem Volke vorgerechnet, wieviele Millionen .M wir in jedem Jahre für Baumwolle und Kupfer in fremde Taschen wandern lassen, und wie die Baumwollkulturen der Eingeborenen in unsern Kolonien seit ihrer Begründung im J. 1900 sich entwickelt haben und wie der südwestafrikanische Kupferabbau begonnen hat. Man hat hineingeschrieben, wieviel unser Volk an leiblichen und intellektuellen Gütern im letzten Jahrhundert durch die Auswanderung nach fremden Ländern verloren hat, und welche Aussichten in dieser Hinsicht unser Kolonialbesitz bietet. Man hat die Ziffern der Ein- und Ausfuhr und des Verkehrs in treffenden Tabellen geschickt zusammengestellt, man hat die vaterlandslose Gesinnung der Sozialdemokraten unsern Streitern im fernen Südwest gegenüber schonungslos aufgedeckt man hat alle diese Blätter zu Hunderttausenden ins Volk geworfen. Man hat dem kleinen Mann nachgewiesen, wie auch er ein Interesse hat an der Kolonialpolitik.

Und wenn der Gegner vorrechnete, wieviel indirekte Steuern der Arbeiter vom Frühlkaffee an bis zum Schlafengehen zu zahlen habe, so haben wir ihm aufgezeigt, wieviel Geld er im Tageslauf an das Ausland zahlt für die Bedürfnisse des täglichen Lebens, wiederum vom Frühlkaffee bis zur Pfeife Tabak, die ihm der Feierabend bringt, vom baumvolleren Arbeitskittel bis zum seidernen Halstuch, mit dem er seine Frau am Weihnachtsfest heglückt. Man hat ferner die Erfolge freier Kolonisation bekannt gemacht, den Reichtum der Engländer und den behäbigen Wohlstand der Holländer aus seinen Anfängen, einer kräftigen Kolonialpolitik, hergeleitet und am Beispiel ihres Wagemutes, ihres Unternehmungsgewistes dem Volke gezeigt, was uns noch fehlt. Man hat am demokratischen aller Staaten, dem amerikanischen, den Zusammenbruch aller engbegrenzten Heimatspolitik und im Siege der imperialistischen Idee in den Vereinigten Staaten die grenzenlose Naturgewalt dieses Gedankens dargelegt. Auf diese Weise ist es uns gelungen, den Geist unseres Volkes aus den Fesseln des Massendespotismus zu befreien. Wir wollen fortfahren darin. Wir wollen den Blick des Volkes wieder frei machen vom Giftkuch Lokis. Wir wollen die Fähigkeit sachlicher Kritik wieder in ihm rege machen, die jetzt das englische Volk in allen Lagen so groß und vornehm zeigt. Nur jenen Giftkuch haben wir zu fürchten, nicht diese Kritik.

(Schluß folgt.)

Ein Beitrag zur Frage der Südbahn.

Wieder werden technische Untersuchungen veranstaltet über den Bau einer grossen ostafrikanischen Bahn, von Mpuapa oder Kilossa aus als Endpunkt einer vorläufigen Verlängerung der Morogorobahn nach der Südspitze des Tanganjikasees hin mit der Möglichkeit eines Anschlusses an die Katangabahnen. Diese ewigen Studienfahrten ohne endgiltige Ergebnisse besonders in Ostafrika können nachgrade auch enthusiastische Verehrer einer grösseren Verkehrspolitik nervös machen, weil bisher außer einigen wenigen Veröffentlichungen ein praktisches Resultat durch diese Erkundungen nicht gezeitigt worden ist. Die Teilnehmer an den Studienfahrten laufen im Norden, Süden und der Mitte der Kolonie mit grösseren Trägerkarawanen umher, vermögen aber nicht, die gewonnenen Erfahrungen in der Heimat zur Tat, zur Ausführung sich verdichten zu lassen. So schickt die Firma Ph. Holzmann & Co. neuerdings ihren bekannten Ingenieur Mavrocordato auf die Wanderschaft über eine Trasse, deren Wert nicht nur nicht über jeden Zweifel erhaben ist, sondern die dazu bestimmt scheint, gerade mehr Verwirrung in die Köpfe unseres leider noch sehr wenig kolonialpolitisch durchgebildeten Publikums hinein zu tragen. In Regierungskreisen spukt noch immer das Gespenst der seligen Zentralbahn nach Udjidi, die dort auf den toten Strang auslaufen

soll und zu deren Unterstützung ein zweites Gespenst, der ausgerechnet seit 25 Jahren drohende Wanjamwesiaufstand, ins Treffen geführt wird.

Seit langer Zeit weiss man wie sehr notwendig für den Ausbau der Kolonie die Südbahn sich erwiesen hat, und der letzte Aufstand sollte auch den Widerstrebenden zeigen, wo das Unruhezentrum in der Kolonie sich befindet. Trotzdem versucht man immer wieder durch die Verbreitung von Nachrichten wie die angeführte die Aufmerksamkeit der interessierten Kreise, die diesmal mit der Tasche des ganzen deutschen Volkes gleichbedeutend sind, auf die Zentralbahn zu lenken, die jetzt nach dem Süden des Tanganjikasees hin auskeilen soll, um, wie es heisst, dort mit den Bahnen in Katanga in Verbindung zu treten.

Mit geflissentlichem Eifer ignoriert man die Südbahn von Kilwa nach dem Nyassasee hin, der kürzesten Verbindung nach Katanga, welche nur die Hälfte der Länge des vorerwähnten Projekts und damit eine schnellere und billigere Verbindung mit der Küste 1) des Nyassasees und -Handels durch das deutsche Gebiet, 2) eine ebensolche des Katangalandes darstellt, 3) durch Ungoni, den Herd des letzten Aufstandes und mehrerer früherer geht, und somit dort eine Garantie für die Niederhaltung der Schwarzen, sowie eine Drohung für die Unruhstifter auf der portugiesischen Seite bedeutet, 4) die erste Grundlage für eine weisse Besiedlung von Ungoni und Deutsch-Nyassaland abgibt und endlich auch den vorhandenen Handel in Britisch-Zentralafrika an sich ziehen muß.

In diesem englischen Schutzgebiet treten neuerdings Umstände auf, die es nur noch als eine Frage kurzer Zeit erscheinen lassen bis zum Bau einer Bahn durch portugiesisches Gebiet nach dem Nyassasee hin, der Konkurrenzlinie der deutschen Bahn.

Der englische Kommissar für Britisch Zentralafrika Sir Alfred Sharpe berichtet in einer längeren Ausföhrung an das englische Blatt „Journal“ unter dem 27. Januar über das Fallen des Seespiegels des Nyassasees und der allmählichen Versandung des Abflusses dieses Sees, des Schireflusses. Sir Alfred sagt: „Die Oberfläche des Nyassa hat sich schon längere Zeit als nur seit 10 Jahren gesenkt. Der Dampfer der Scotch-Free Church Mission „Ilaka“ befuhr mit 1,7 m Tiefgang 30 Jahren den Nyassasee und den oberen Schire. Noch zu Livingstones Zeit konnte ein Dampfer mit 1,9 m Tiefgang den Zambesi und Schire bis zur ersten englischen Zollstation auf der linken Seite des Schire den Zambesi und Schire hinaufgehen, der heute bei Chiromo kaum noch sichtbar fließt. Auf der Barre, die den Ausfluss des Schire am Nyassasee schliesst, stehen nur noch wenige Zoll Wasser.“

Das heisst, der Zugang zu Britisch Zentralafrika über den Zambesi und Schire ist für absehbare Zeit geschlossen und nur durch Bahnen

wird es möglich, dieses Kulturzentrum darnend zu erreichen. Diesen stellen sich aber bei ihren Ban ausserordentliche Hindernisse entgegen, die einmal in der Formation des von ihnen zu durchziehenden Geländes, dann jedoch auch in wirtschaftlichen Umständen liegen. Auf diese letzteren ist aber schon seit Jahren in der „Kolonialen Zeitschrift“ hingewiesen worden, so dass ihre Aufzählung hier fortfallen kann.

Schon heute hat man sich auf englischer Seite veranlasst gesehen, im Tale des Schire parallel zu ihm eine Bahn von Port Herald, der ersten englischen Zoll- und Grenzstation, auf dem rechten Schireufer zu erbauen, die über Chiromo und Blantyre den Nyassa im nächsten Jahre erreichen soll. Der Anfangspunkt dieser Bahn, Port Herald, liegt aber an der Grenze einer weiten Marschgegend, die ihrer Herstellung für afrikanische Verhältnisse fast unüberwindliche Schwierigkeiten entgegenstellt. Die Marsch auf beiden Seiten des Flusses ist zur Regenzeit ein weiter See. Wenn nun die von Beira, dem portugiesischen Hafen am indischen Ozean, nach Semma am Zambesi geplante Bahn Port Herald erreichen soll, muss einmal der Zambesi auf eine Breite von etwa 1200 m überbrückt werden und dann muss sie die Marsch durchschneiden. Die Kosten dafür werden sich aber so ausserordentlich hoch stellen, dass kein Kapital auf sehr lange Zeit hinaus sich an diesen Bahnbau wagen dürfte. Die Schirehalu ist also heute dazu verurteilt ein Torso zu bleiben, der dauernd mit ungünstigen Kapitalverhältnissen zu kämpfen haben wird und dessen Zufuhrstrasse, der Zambesi und Schire nur einen Teil des Jahres für die Schifffahrt offen ist. Das bedeutet natürlich die dauernde Unrentabilität der fast vollendeten Bahn nach dem Nyassa, die eine gleiche Länge von Beira hat wie die deutsche von Kilwa aus.

Im Gegensatz hierzu steht die ostafrikanische Südbahn. Das von ihr durchzogene Gelände ist leicht zu überwinden, die Kapitalanlage nicht nur nicht hoch, sondern im Gegenteil erstaunlich niedrig, ihre wirtschaftlichen Aussichten sind die allerbesten, weil von Süden her die Zufuhr nach Britisch Zentralafrika, nach Nordrhodesien und Katangaland fast zur Unmöglichkeit geworden ist. Die Dampfer auf dem unteren Schire sind vielfach gezwungen, mehrmals die Waren in Leichter umzuladen, deren Tiefgang ein sehr geringer sein muß. Auf dem oberen Fluß hat die Schifffahrt fast ganz aufgehört.

Die Gründe dafür, dass man diese erste deutsche Seebahn noch nicht gebaut hat, liegen in dem ganz unverständlichen Widerstand einiger weniger Leute, die sich von den kolonialen Nöten nicht überzeugen lassen und lieber Kirchturnpolitik treiben als der Wohlfahrt der gesamten Kolonie dienen wollen. Es ist kaum anzunehmen, dass der nächste Aufstand im Süden der Kolonie ihnen die Augen öffnen wird.

A. Herfurth.

Briefe, die er Laukeh gab.

Ein Beitrag zur Psychologie des „gebildeten“ Negers, grossenteils von ihm selbst verfasst.

„Und Du sollst Deiner Brüder Diener sein.“*) So oder ähnlich, wahrscheinlich mit einigen schweren Flüchen als Beigabe, lautete die Verwünschung des weinseligen Erzvaters Noah, als er aus seinem Rausche erwachte und erfuhr, wie der schwarze Cham, der frechste, dümmste und eitelste seiner drei Söhne, der überhaupt wohl nur durch ein Verschen von Frau Noah in die Familie und die Arche hineingeraten war, sein ehrwürdiges Haupt in drangvoller Lage verspottet hatte.

Eine seit vielen Tausenden von Jahren feststehende Erfahrung, das Urteil der Araber und Ägypter, welches bis zu diesem Tage in voller Kraft besteht und als Konsequenz die absolute Unterordnung der Neger unter alle Nachbarvölker ohne Ausnahme gehabt hat, drückt sich in diesen zürnenden Worten der Bibel aus. Die nach Farbe und Physiognomie den Tieren am Nächsten stehende Rasse, unfähig sich selbst zu beherrschen, willenlos und kindisch bis ins spätere Alter hinein, dabei eitel, unzuverlässig, tierisch, und gefräßig bis zum Verschlingen des eignen Vaters, grausam gegen Tiere und Menschen und zugleich feige und kriechend vor jedem stärkeren Willen sowie unfähig, für sich selbst zu sorgen, soll der Diener seiner Brüder ihr Sklave sein.

Für die orthodoxen Missionen sollte das Wort der Bibel, als direkt von Gott kommand, maßgebend sein. Inkonsequent, wie diese Leute jedoch in Allem sind und gewohnt, auf nicht geraden Wegen zu denken, zu fühlen und daher auch zu handeln, scheinen sie es sich zur Aufgabe gemacht zu haben, den schwarzen „Bruder“, der die Gelüste und die Instinkte, aber nicht die Kraft und die Mäßigung zum Herrschen hat, auf eine höhere Stufe zu heben und ihm einen etwas schwächlichen Begriff von der Zivilisation mühselig einzupauken.

Daß ihnen selbst dieser an und für sich geringfügige Erfolg nicht beschieden ist, haben die Vernünftigen ihrer Farbe längst eingesehen, wenn sie es auch wohl nicht öffentlich zugeben geneigt sind.

Der Herr Kudyambatata hat im vorigen Jahre in dieser Zeitschrift einen zwar unfreiwilligen, aber um so treffenderen Beitrag zur Charakteristik des missionszivilisierten Niggers gegeben. Wenn Kudyambatata's Brief von einem Weißen ohne jede schwarze Beihilfe verfaßt worden sein sollte, nimmt Laukeh gern seinen Hut vor dieser überlegenen Charakterisierung ab. Nur ein süd-afrikanischer Rudyard Kipling kennt seine Pappenheimer, wie diesen Kudyambatata. Laukeh's Berichte über den ehrenwerten Herrn Silliams (aus bei Victoria) sind zwar mager, lassen aber einen Einblick in die sog. Seele dieses früheren Religionslehrers zu, der eine weniger my-

*) Verflucht sei Kanaan, und sei ein Knecht aller Knechte unter seinen Brüdern.

stisch tiefe, als breite, praktische Lebensauffassung zeigt.

Heute wollen wir den Herrn J. O. F. King, Leiter der Faktorei der A. G. in G. in voller Freiheit des Gedankens und des eigenhändig niedergeschriebenen Wortes vorführen.

Herr J. O. F. King wurde im vorigen Jahre von meinem Freunde G. sur le pavé et sans le sou gefunden. Der dunkle Ehrenmann war seinem Aussehen nach 50 Jahre in Ehren grau geworden. Vielleicht hatte er einige davon im Spinnhause oder bei der Korbmacherei, beim Steinklopfen n. dgl. zugebracht, aber dies war unbekannt geblieben, weil die afrikanische Polizei sich mit Nachschneffeln über die Vergangenen ihrer dunkelfarbenen Mißbrüder nicht beschäftigt und weil bei der großen Gleichförmigkeit aller Leben, Meinungen und Taten der schwarzen Jobse eine defamation of character gänzlich ausgeschlossen ist. Sicher ist es, daß J. O. F. bei ziemlich allen Gesellschaften, denen er seine wertvollen Dienste und seine „harte Arbeit“ bisher gewidmet hatte, hinauskomplimentiert worden war und es keine Firma in der Kolonie mehr gab, die an J. O. E.'s Respektstelen ihre Sohlen zu verschleifen beabsichtigte.

Freund D., der gerade einen Klerk brauchen konnte und als alter Afrikaner jedes Individuum dieses leider zu wenig geachteten Standes ungefähr gleich hoch einschätzte, gab dem verhungerten J. O. E. nebst seiner etwas sehr verblühten Gattin Rosa eine letzte Chance, wie der Engländer sich ausdrückt, unter der ebenfalls englischen Bedingung, to turn a new leaf, ein neues folio anzufangen, d. h. in Zukunft alle Dummheiten, z. B. Unterschlagungen, falsche Buchführungen, Betrügereien gegen die dummen Buschnigger, Erpressungen im Dorfe, und Ähnliches nun mehr zu unterlassen. J. O. E. konnte dies um so leichter versprechen, als er niemals dergleichen getan hatte, wenigstens nach eigenem, unanfechtbarem Zeugnis.

Er installierte sich daher in der ihm angewiesenen Faktorei. Um standesgemäß zu leben, nahm er zunächst zu seiner Alten ein jüngeres Weib und kurz nachher ein ganz junges. Er wußte, daß der alternde König David mit der letzteren Prozedur frische Jugendkräfte gewonnen hatte. Denn J. O. E. verdankte seine „Bildung“ großenteils den gesegneten Missionseinrichtungen. Auch das behäbige, vertrauensweckende seines Benehmers, die ölige Biedermeiersalbung, die die Engländer obsequiousness (servile Folgsamkeit) nennen, das Wesen eines frommen Pecksniff hatte J. O. E. in dieser hohen Schule der Respektabilität sich vorzüglich angeeignet.

Bei der ersten Inspektion nach ca. 3 Monaten bemerkte sein Chef, daß J. O. E. merkwürdiger Weise sein ganzes Gehalt in Waren bezog. Bald wußte er auch, daß J. O. E.'s „mittlere“ Gemahlin mit diesen Waren ein Konkurrenzgeschäft betrieb und dafür Gummi einhandelte. Auf richtiges Gewicht und dergleichen Kleinigkeiten kommt es unter Niggern nicht an

und J. O. E.'s „mittlere“ machte gute Geschäfte mit den von weither angetragenen Waren der Firma. Die Entdeckung brachte J. O. F. beinahe auf seinen alten Zustand „sur le pavé“ zurück. Der Chef verzicht ihm jedoch einwillen, da der Gerechten so viele auf ein Lot gehen und er noch keinen gefunden hatte. J. O. E. durfte aber von diesem Augenblick an nicht mehr als die Hälfte seines Salairs in Waren ziehen und der Konkurrenzhandel wurde ihm streng untersagt.

Mit seinen drei Gemahlinnen hätte J. O. F. leicht von der Warenhälfte seines Salairs leben können, da in dem weit abgelegenen G. z. B. ein Huhn nur drei Perlen (ca. 15–20 Pig.) kostete und Maismehl, Pflanzen und andere Nahrungsmittel ähnlich wohlfeil waren. Der Ausfall an Einkünften aus dem Privathandel mit der zweiten Gehaltshälfte war jedoch schmerzhaft und noch mehr die Aussicht, bei Fortführung des Privatbetriebs eingesperrt zu werden. Als der Chef ihn über diese kleine Angelegenheit unterhielt, sagte J. O. E. kein Wort zur Verteidigung. Der Schein war so sehr gegen ihn. Acht Tage später jedoch setzte er sich hin und schrieb dem Agenten der A. G. in B., den Gott erhalten möge, daß er sein Weib Awa „in den Busch“ gejagt habe, weil sie ihn durch ihren illegitimen Handel in Schande, Schmach und unverdienten Verdacht gebracht habe.

Der geehrte Leser möge nun nicht mit Entsetzen an das Schicksal der Hagar und ihres Sohnes Ismael denken, denn 1) ist die arabische Wüste weit von Kamerun entfernt, 2) hat ein Weib, das von ihrem „Gatten“ „verlassen“ wird, innerhalb und zwar sehr innerhalb 24 Stunden einen neuen und 3) dachte der ehrenwerte J. O. E. King gar nicht daran, die Gesellschaft der schönen Awa fernerhin zu missen, sondern nur der A. G. die Trennung von der „Fille“ der Dame Awa offenbar zu machen. Bei dieser getrennten Geschäftsführung aber fand der Faktoreiarbeiter Ladan eine unerhoffte Chance für seine eigne Etablierung, die der Gegenstand des nächsten Briefes des Herrn J. O. E. ist.

Als Vollblut-Neger leidet J. O. E. an einer guten Dosis Vergeßlichkeit, hauptsächlich in Momenten der Aufregung. Als er seinem Chef den nun folgenden Brief schrieb, hatte er vollständig vergessen, daß seine Gattin Awa in den Busch geschickt war, ebenso wie er später vergaß, daß er aus dem Privat-Verkauf der A. G. Waren ein hübsches Geld gemacht hatte.

Sein Bericht über die Treulosen lautet, wie unten folgt. Ich muß ihn in englischen Original geben, da die berechtigste seelische Erregung J. O. E. zu gänzlich unübersetzbaren Leistungen inspiriert hat; Awa war ihm nämlich durchgebrannt, und in Gesellschaft mit Ladan nach B. gereist, wo J. O. E. von ihrer vereinigten Zungenfertigkeit kompromittierende Enthüllungen befürchtete.

„My wife Awa is just come to you for rectifying us, I have not forsaken her, she loves me and I love her, it is only Labourer Ladan coax and colahit with her.“

„Meine Frau Awa ist gerade zu Ihnen gekommen, um uns zu rektifizieren (zwischen uns Alles in's Reine zu bringen?) Ich habe sie nicht verstoßen. Sie liebt mich und ich liebe sie. Es ist nur der Arbeiter Ladan, der sie lockt und mit ihr zusammenwohnt. (Cohabit, zusammenwohnen, ist der englische gerichtliche terminus technicus für Ehebruch, wie im gewöhnlichen Leben nie der Bauch erwähnt, aber unter dem Namen des Magens verstanden wird!).“

„This make me vex, I don't fighter I don't flog her, I want her back, since people had finished our palaver.“

„Das macht mich ärgern, ich streite nicht mit ihr, ich prügle sie nicht, ich will sie zurückhaben, da die Leute unseren Streit geschlichtet hatten.“

Die Neger waschen ihre schmutzige Wäsche nicht wie Napoleon in der Familie sondern bei jedem Palaver (Streit); hauptsächlich bei Frauenzimmergeschichten, hat das ganze Dorf, groß und klein bis zu fünfjährigen Kindern sein breites Maul in der Sache.

Nun kommt der kritische Punkt:

„All my wife's clothes are with me and will give her them if she come back.“

„Alle Kleider meiner Frau sind bei mir und ich werde sie ihr (zurück) geben, wenn sie zurückkommt.“ Das heißt kürzer: Alles was ich ihr geschenkt habe, als ich sie zur Frau nahm, habe ich ihr wieder abgenommen.

„But if she refuses me and want another man, I want £ 3 Three pounds more on her marriage then any one can take her.“

„Aber wenn sie mich ablehnt und einen andern Mann haben will, verlange ich £ 3 Drei Pfund von ihrer Ehe (Ausrüstung) dann kann sie nehmen, wer will.“

Also £ 3 Drei Pfund! J. O. E. King geht in Geldsachen sicher und wiederholt die Zahlen in Buchstaben) sind des Pudels ganzer Kern.

Labourer Ladan has touch my feeling, yours with respect.

J. O. E. King, facty. G.

Der Arbeiter Ladan hat meine Gefühle gerührt (verletzt).

Mit Hochachtung Ihr

J. O. E.

Um seine geliebten £ 3 von Awa sicherer zu erpressen, hatte er ihr das Kind aus einer ihrer frühern „Ehen“ abgenommen, und das „Rektifizieren“ lief darauf hinaus, daß King Order bekam, das Wurm sofort herauszugeben.

King's Träume von Reichtum, Glanz und Pracht ließen ihm keine Ruhe. Bei der nächsten Gelegenheit bettete er seinen Chef an um Gehaltserhöhung, obwohl er sehr gut wissen mußte, daß die kleine Faktorei eine solche nicht tragen konnte. Refusiert, kam er bald darauf um Verpflegungsgelder ein.

„Can I crave the honour through you also to apply for chop allowance.“

Kann ich um die Ehre flehen, durch sie auch Viktualien-Geld zu erbitten.

Die darauf folgende Weigerung scheint für des ehrenwerten J. O. E. Kings Verständnis nicht eindringlich genug gewesen sein, denn dieses Mal brachte ihn seine auri sacra fames so weit, daß er sich hinsetzte und einen vier Seiten langen Brief ohne einen einzigen orthographischen Fehler schrieb und ihn mit Perioden schmückte, um die ihn ein deutscher Professor oder der Richter eines Kassationshofes hätte beneiden können. Leider sind die meisten etwas konfus und das Fehlen der Interpunktion macht beinahe das ganze Schriftstück zu einer einzigen Periode.

Die schwere Arbeit, von welcher der Kerl fortwährend wimmert, kann man sich vorstellen, da der Waarenstock, den man ihm anvertraute, nur ein paar Hundert Mark wert war.

Aber lassen wir J. O. E. King für sich selbst sprechen:

A. G. Faktorei G. 13. 1. 07.

A. G. in B.

Meine Herren!

Im Vertrauen, daß Folgendes von Ihrem untertänigsten und gehorsamsten Diener Ihrer Zustimmung begehen und auch den Agenten G. A. D. Esquire in B. im Vergnügen einer guten und festen Gesundheit begegnen möge, wie es mich in diesem Augenblicke verläßt.

Ich war ein Angestellter obiger Gesellschaft seit dem 1. Juni 1906 und ich bin (es) bis jetzt, dem gegenwärtigen, obigen Datum. Und als solcher möchte ich hochachtungsvollst und ergebenst bitten, die Aufmerksamkeit des Agenten von B., welcher der Vertreter der A. G. ist, auf die großen und schweren Verluste zu richten, welche ich ertrag und erlitt*) und noch (fortwährend) erleide an den Waren, die ich von Zeit zu Zeit auf mein Gehaltskonto erbehe.

Als ein Angestellter und auch (noch) mehr als ein Klerk (man beachte die feine Unterscheidung) glaube ich, daß ich um die Ehre flehen sollte (erave the honour), bei der Gesellschaft durch die Hilfe des Agenten in B. (G. A. D. Esq.) danach zu sehen und in tiefe und gute (günstige?) Erwägung zu nehmen und einen armen, schwer arbeitenden Klerk wie mich zu bemitleiden und mir Ermäßigungen zu machen (gestatten) auf die Waren, welche ich von Zeit zu Zeit seit Juni 1906 bezogen habe, ich werde immer mit den Waren zu Verkaufspreisen belastet, wie die Gesellschaft an Eingeborene etc. (gottvoll!) verkauft, während zu erwarten ist, daß meine Arbeit für Kasse ist (geleistet wird) und so zu sagen (generally speaking) Waren, die bei einer Firma oder Faktorei à comptant gekauft werden sollten, (cher) diskontiert werden, als diejenigen, die mit Produkten etc. (ete. imponiert King offenbar) gekauft werden.

Ich weiß recht gut, daß die Gesellschaft uns etwas in Rechnung stellen muß für Trägerkosten

*) Zuerst stand allein suffering, aber eine geniale Eingebung fügte später „sustaining and“ hinzu, wodurch die Phrase auch King's konfusum firm sonorer und eindrucksvoller wird.

ele. etc. für Waren von unten (gemeint ist die Küste) trotzdem aber dennoch sollte sie sichs überlegen und einen armen Arbeiter Mitleid erzeigen, der schwer unter ihr (in ihrem Dienst) arbeitet durch Diskont auf Waren, womit sie bezahlt werden.

Als ich vor einigen Tagen mein privates Kontobuch (der Kerl hat ./. 100) aufschlug und nachrechnete, was ich von Juni 06 bis zum laufenden Monat Januar 07 aufgenommen hatte, so sehe ich, ich breche zusammen durch ungefähr € 12-10 sh. (Zwölf Pfund zehn Schilling) oder € 13, Dreizehn J. O. F. K. für Waren angerechnet, Waren berechnet zu € 5 Verkaufspreis ist immer € 3 oder etwas mehr Einstandspreise, wenn ich das sehe, so verdrißt es mein Gemüt (mind, er meint wohl seine Ruhe) und es bringt mein Herz zum Brechen, darum muß ich nun schreiben oder bitte meine Herren die A. G. Kompagnie meinen Fall als eines armen hat arbeitenden Burschen (fellow) zu berücksichtigen und ihren unertägigen und gehorsamen Dienerr und mein Herz zu rücken und gut zu machen (pleased and good). Ich arbeitete schwer und war noch jetzt bereit, schwer und treu für meine erliebte Gage zu arbeiten und ich hoffe, daß ich auch getreu und ehrlich bezahlt werden sollte. Wo nicht, so werde ich nicht im Stande sein, von meinen harten Arbeitslöhnen etwas zu ersparen, bis ich meine Dienstzeit für und unter der Gesellschaft beendigt haben werde.

Ich erspare jetzt kaum etwas und warum sollte ich ein ganzes Jahr dienen und (dann) zurückkehren oder nach Hause gehen, ohne einen Groschen (penniless), das, glaube ich, kann nicht irgend einen veranlassen, überhaupt etwas zu arbeiten (working at all).

Ich bitte ernstlich in Gottes Namen, ich verlasse mich gänzlich auf mein Gemüt und die Kompagnie, durch die Hilfe des Agenten (G. A. D. Esq.) zu B. mir Hilfe zu bringen, Hilfe, Hilfe, Hilfe und für eine so wohlthätige Handlung möge Gott, der jede Gütte, die den Armen und Bedürftigen erzeigt wird, sieht die Kompagnie (A. G.) tausendfach belohnen und ihr Wachstum und Erfolg geben, sowohl wie dem Agenten (G. A. D. Esq.).

Mit diesen wenigen Bemerkungen erlaube ich Sie mir, meine untertänige Petition zu schließen. Während ich der Gesellschaft und ihrem Agenten (G. A. D. Esq.) die allerbeste Gesundheit wünsche.

Gleichzeitig bitte ich um und wünsche eine gute günstige und schnelle Antwort um ihren Diener wieder zu beleben, welcher,

 Bleib
 zu sein
 Ihr respektvoller
 Ihr getreuer und
 Ihr Wohlwünschender
 J. O. E. King etc.
 A. G. Faktorei G.

Dieser schwungvolle Schluß nimmt ½ Seite ein.

P. S. Beigehend die Abrechnung nur zum Finschen und zum Erbarmen. Observation: (Wirklich, das tötet einen armen Kerl (fellow) wie mich. Geld ist Leben. Ich brauche hier alles auf für chop, was ich ersparen kann) Observation.

 Ihr herzgeborener
 Diener
 J. O. E. King.

Mitteilung des Deutschen Kolonial-Bundes.

(Unter Verantwortlichkeit des Deutschen Kolonialbundes)

Kamerun.

Von Dr. J. Graf von Pfeil

Haben wir kürzlich Deutsch-Ostafrika unter dem Gesichtspunkte der Frage betrachtet, was in Zukunft aus jenem Lande werden könnte, so läßt sich hinsichtlich Kameruns besser die Form des Präsens anwenden. Kamerun besitzt in höherem Maße als Ostafrika sehr wertvolles Platanenland in unmittelbarer Nähe der Küste. Was wir für Ostafrika über den aus vulkanischen Auswurfprodukten entstandenen Fruchtboden der dortigen Siedlungsgebiete sagten, hat hier in den Plantagengebieten in vollem Umfange Gültigkeit. Der alte kameruner Götterberg ist vielleicht zur selben Zeit als der Kilimandscharo an der Ostseite des afrikanischen Kontinents, gewaltige Katastrophen abschliessend sich gen Himmel

reckte, auf der westlichen Küste dieses alten Erdteils in grausigen Episoden Landformen bildend tätig gewesen. Gab der höhere Vulkan Asche von sich, die sich auf ungeheurer Entfernung ausbreitete und dem Lande seine jetzige Fruchtbarkeit schenkte, so ist es hier Lava, deren Zersetzungprodukte, wenn auch nicht in so ausgedehntem Umkreise, doch die gleiche Fruchtbarkeit des Bodens bedingen. Da die Niedersehlage in Kamerun weit bedeutender sind, als in der östlichen Hälfte des Erdteils, so eignet sich das Land auch vielmehr zum Anbau solcher Produkte, die feucht tropisches Klima erfordern. Unter diesen steht Kakao obenan. Schon bald nach systematischer Inangriffnahme des Plantagenbetriebes in der Kolonie stellte sich heraus, das dieses Produkt die meisten Aussichten auf Gewinn eröffne und mit beharrlicher aber auch

glücklicher Konsequenz hat man seinen Anbau bisher betrieben mit dem Ergebnis, dass heute der kameruner Kakao auf dem deutschen Markt bereits den fremdländischen zu verdrängen anfängt, obwohl der dafür gezahlte Preis keineswegs niedriger ist, als der für ähnliches Produkt anderer Länder. Ganz unfraglich wird sich indess der Preis des Produktes in Zukunft trotz seiner Güte auch noch billiger stellen, wenn die in Kamerun wie in Ostafrika nicht allzu leicht liegende Arbeiterfrage einer gedeihlichen Lösung entgegengeführt sein wird. Der kameruner Neger ist zwar je nach seiner Stammeszugehörigkeit unter Umständen ein ganz guter Arbeiter, allein diejenigen Stämme, deren Angehörige sich zur Plantagenarbeit gut eignen, sind nicht so zahlreich, dass sie den Bedarf an Arbeitern decken könnten, auch wohnen sie zu weit im Innern, um die Gestellung einer hinreichenden Anzahl Leute zur rechten Zeit stets zu ermöglichen. Zeitweilig hilft man sich im Wege des Anwerbensystems. Dies, das schlechteste von allen wurde uns aufgezwungen als Nachfrucht der englischen Philantropenbestrebungen im Anfang des vorigen Jahrhunderts, wo Fowler Buxton und Peabody lieber ein Parlament sprengten, als vernünftige Wege zur allmählichen Abschaffung der Sklaverei einzuschlagen. Die Geschichte zeigt deutlich allen denen, die zu lesen vermögen, in welcher Weise England seine humanitären Grundsätze von Anderen hat halten lassen, ohne sich selbst jemals mehr als einträglich erschieben, daran zu binden. Natürlich nahmen wir Deutsche die englische Schamschlägerei für bitteren Ernst, wurden mit einem Mal überzeugte Gegner jeder, auch der mildesten Form von Sklaverei und erhoben zum Prinzip, was der Engländer als Verlegenheitsmassregel hatte ergreifen müssen. Diese Nachäffererei bezw. Uberschätzung fremder Urteile, die uns heute noch schwer im Blute liegt, ist der Grund, weshalb wir z. Zt. noch keine branchbare Methode gefunden haben, uns den Ueberfluss an schwarzer Menschheit in unseren Kolonien gewerblich dienstbar zu machen. Ganz allmählich will in uns die Erkenntnis aufdämmern, als ob sogar wir Deutsche das Recht hätten selbständig zu denken und namentlich unsere eigenen Angelegenheiten nach Massgabe eignes von uns erdachter Grundsätze zu erledigen, ohne die Verpflichtung zu haben, uns genau nach dem Muster zu richten, das irgend ein Don Fulano ausdrücklich die Geneigtheit hatte, für uns aufzustellen, für sich aber kaum als bindend erachtete. Nicht nur in unseren Kolonien wächst die Erkenntnis, sondern auch in Deutschland bricht sie sich schmale Bahn, dass der Neger bei allen seinen, dem Kenner einleuchtenden guten Eigenschaften uns rasslich nicht gleichwertig ist, noch Aussicht hat, es je zu werden; dass er daher bei Berührung mit uns immer nur dienende Stellung einnehmen darf, die ausschliesslich dazu geeignet ist, ihn zu dem zu machen, was er bislang trotz der Jahrtausende seiner Vergangenheit noch nicht

geworden ist, zum Kulturmenschen. Es wird ihm nichts helfen, er wird noch auf Generationen hinaus mit einem gelinden Zwange zur Arbeit angehalten werden müssen, wenigstens solange, bis er erkennt, dass im Wettbewerb der Menschen untereinander nur wirkliche Leistungen eine Existenzberechtigung bedingen. Wir Deutsche leben unter diesem Gesetz; der Neger kann sich ihn nicht entziehen, wenn der Weisse neuer Bodenständigkeit in den Negerländern nach Raum sucht und es mit sich bringt.

Dass der Neger Kameruns ausser als Diener des Weissen auch noch eine mehr selbständige Rolle dereinst zu spielen berufen sein wird, lässt sich an einigen Anzeichen schon jetzt erkennen. Die verschiedenen Stämme unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Begabung, und so gibt es deren einige, die anscheinend für selbständige Plantagenwirtschaft Talent zeigen. Neben den grossen Pflanzungen der Europäer liegt hie und da schon halb versteckt eine solche des Negers. Wenn auch der Betrieb nicht in der dem Weissen unentbehrlichen Ordnung sich vollzieht, so wird schon produziert, und es werden Stimmen laut, die Negerplantage werde in Zukunft einen breiten Raum im Wirtschaftsleben unserer Kolonie einzunehmen berufen sein.

Der Lebensfaden einer jungen Kolonie ist fast ausnahmslos aus zwei Strängen gezwirnt, aus Werteschaffung und Wertumsatz. Dass die Produktion in Kamerun sich lebhaft entwickelt, lässt sich aus der Zahl und der Ausdehnung der Pflanzungen erkennen, deren grösste sich bereits ganz bedeutender Ausdehnung erfreuen. 800 Hektar Kakaoanpflanzung stellen schon ein gewaltiges Vermögen dar. Derartige Pflanzungen sind in Kamerun heute nichts seltenes. Ist auch die Zeit noch nicht gekommen, wo ein einzelner Mann es wagen könnte, Plantagenwirtschaft zu betreiben, es sei denn, er wirtschaftete aus Mitteln, die nur in Ausnahmefällen einzelnen Personen zur Verfügung stehen, so werfen doch die Gesellschaftsplantagen bereits Gewinn ab, der den Beteiligten wenigstens eine Verzinsung gewährleistet, deren Höhe in Deutschland nur zu erzielen wäre aus Spekulationspapieren, die unter einer entsprechenden Unsicherheit zu leiden hätten.

Ähnlich glücklich liegt die andere Seite des wirtschaftlichen Lebens in Kamerun, Wertumsatz oder Handel. Wie vielleicht keine andere deutsche Kolonie ist Kamerun angestattet mit einer Reihe von Naturprodukten, deren Gewinn leicht ist, weil sie in fast unerschöpflicher Weise vorhanden sind, und kaum einer anderen Arbeit bedürfen, als der des mechanischen Einsammelns. So kommt es, dass gewisse kameruner Negerstämme sich schon seit Generationen mit dem Einsammeln dieser Rohprodukte beschäftigt haben und dadurch zu gewiegten Händlern geworden sind. In ihren Händen ruht auch heute noch ausschliesslich die Herbeischaffung jener Rohprodukte. Diese sind in erster Linie Oelpalmenkerne und Kaut-

schuk. Die Oelpalme findet sich in ungeheuren Beständen an den Ufern der kameruner Flüsse, richtiger Aestuaren, wo ihre Früchte nur aufgesen zu werden brauchen und sofort einen nicht unerheblichen Wert darstellen. Schon längst sind die Eingeborenen einsichtsvoll genug geworden und wissen, dass sie die goldne Eier legende Henne töten würden, wenn sie die Palmen fällen, um hequemer in den Besitz der Früchte zu gelangen. In dieser Form wird kein Raubbau mehr getrieben. Allein immer noch harren wir des Augenblicks, wo es den Leuten einfallen wird, die Bestände zu vergrössern. Noch ist die Aufnahmefähigkeit des europäischen Marktes für Fettsulstanzen längst nicht gestillt, im Gegenteil, der Verbrauch nimmt zu. Aber es werden wo'll noch Jahrhunderte vergehen, ehe die Einsicht der Neger sich zu der Höhe wird erhoben haben, dass es nicht genügt hinzunehmen, was die Natur in verschwenderischer Fülle beut, sondern dass es nötig ist, sie zu unterstützen, damit auch spätere Generationen ihrer Nachkommen noch wie sie selbst, sich an einen reich gedeckten Tisch zu setzen vermögen.

Das andere Produkt, von dem Kamerun auch bedeutende Massen aufzuweisen hat, ist der Kautschuk. Noch liegen ausgedehnte Waldflächen fast unberührt, in denen der wertvolle Pflanzensaft kaum je gezapft wurde. Zwar dringen die Sammler immer weiter vor, und die Zeit ist nahe, wo die jungfräulichen Gegenden ausgeheutet sein werden, allein auch hier hat das Raubbauwesen aufgehört, die Stämme und Lianen werden nicht wie früher durch erschöpfende Anzapfung vernichtet, sondern so behandelt, dass ihnen Kraft bleibt, im Laufe der nächsten Jahre wieder neue Erträge zu liefern. Welche ausserordentlichen Gewinne aus dieser Kolonie gezogen werden könnten, lässt sich ermassen aus den Summen, die von einigen der grösseren Firmen im Laufe eines Haushaltsjahres an Zoll gezahlt werden und aus dem Verdienst, den manche dieser Firmen in dieser Zeit erzielen. So ist bekannt, dass eine einzelne Firma während eines einzigen Jahres mehrere hunderttausend Mark an Zöllen entrichtete, eine andere gleichzeitig mehr als 300000 Mark verdiente. Solchen Zahlen gegenüber muss die Behauptung verstummen, dass die Kolonie wertlos sei; wo soviel Geld verdient wird, ist etwas zu holen und die Steigerung der Produktionsverhältnisse nicht nur möglich, sondern geboten.

Man sollte meinen, daß hinsichtlich der Erschließung der schon bestehenden oder noch zu eröffnenden Handelsbeziehungen alles getan werde, nicht nur von seiten der Handels- und Pflanzungsbeflissenen sondern auch von Regierungswegen. Leider kann das nicht behauptet werden. Noch sind keine Anstalten getroffen worden, die in die Kamerunbucht mündenden Aestuarien durch Ausnützung im Wege der Schifffahrt dem Handel dienstbar zu machen. Die Pflege des Wegesbaus im Lande zeigt nicht nur Stillstand sondern Rückgang, denn früher angelegte Wege

befinden sich nicht mehr auf der Höhe ehemaliger Zeiten. Der Bahnbau schlummert noch im Schoße der Zeiten. Mit Genugthuung kann indes betont werden, daß hinsichtlich der in den Kolonien erforderlichen Verkehrsentwicklung unsere Ansichten eine erhebliche Schwenkung nach der positiven Seite zu machen beginnen, die mit dem Besuche der Reichstagsabordneten eingesetzt hat. Es ist auch kaum anders möglich, als daß wirtschaftlich hochgebildete Männer schnell erkennen, ob sich ein Besitztum eignet, weiter ausgenutzt und dazu verwaltet zu werden, oder ob es nicht länger Gegenstand unserer nationalen Fürsorge bleiben darf. Angesichts solcher neugewonnenen Anschauungen würde es erfreulich sein, wenn auch in der kolonialen Verwaltung Klarheit darüber eintrete, daß sie nicht Selbstzweck, sondern in erster Linie dazu da ist, das wirtschaftliche Gedeihen jener jungen Länder zu fördern. In dieser Beziehung bleibt noch manches zu wünschen übrig, und wir möchten auf einige wenige Stellen hinweisen in dem Bewußtsein, damit der Kolonie nur zu nützen. Solange der Handel das Hauptmoment ist, auf dem die Wohlfahrt eines Landes beruht, darf er nicht unterbunden werden, im Gegenteil, alles muss geschehen, um ihn zu heben, zu erweitern. Erst wenn widerstrebende Interessen sich einstellen, scheint die Herstellung des wirtschaftlichen Gleichgewichts unter Umständen die Notwendigkeit der Förderung oder Zurückdrängung der einen oder anderen zu bedingen. Solche Maßregeln, wie sie kürzlich getroffen wurden: die plötzliche Handlungssperre eines ausgedehnten Bezirks aus keinem anderen Grunde als dem Placet eines einzelnen Beamten, müssen vermieden werden. Wie unnötig diese Maßregel war, wurde alsbald von der höchsten Verwaltungsbehörde anerkannt und wenn auch nicht zurückgenommen, so doch wesentlich abgeschwächt.

Eine im Gegensatz zu früheren Zeiten untergeordnete Bedeutung hat für den Handel Kameruns das Elfenbein. Man glaubt annehmen zu sollen, dass die Elefanten in solchen Mengen abgeschossen worden sind, dass der Ertrag der Jagden naturgemäss zurückgehen musste. Kenner versichern aber, dass dies nicht der Fall sei. Im Hinterlande gebe es noch grosse Elefantenherden, deren Beschliessung durch das bestehende Jagdgesetz wie auch durch das Verbot des Handels mit Pulver und Blei sehr erschwert sei. Frisches Elfenbein kommt also nur in ganz geringen Mengen auf den Markt, und das alte, das noch sorgsam verborgen in bedeutender Quantität in den Händen der Stammeshäuptlinge sich befindet, wird nicht in den Handel gebracht, weil man es nur gegen Pulver und Gewehre herausgeben will. So sehr man die Grundsätze billigen muss, die zum Verbot des Handels mit Gewehren und Munition geführt haben, so sehr muss man anerkennen, dass jede Verordnung ihre zwei Seiten hat. In den benachbarten französischen und englischen Kolonien gibt es kein Einfuhrverbot für Feuerwaffen, daher wandert

alles Elfenbein kameruner Häuptlinge über die Grenzen in die Hände der Engländer und Franzosen. Von dort aus kommt dann doch schliesslich eine Menge Pulver und Gewehre in unser Hinterland, und das Verbot leistet nur dem Schmuggelhandel Vorschub.

Eine weitere Verordnung ist aus durchaus wollerwogenen Gründen entstanden und doch muss ihr Wert bezweifelt werden. Es ist das Verbot des Verkaufs von Elfenbeinzähnen unter 5 kg Gewicht. Solange nicht das gleiche Ausfuhrverbot in den Nachbarcolonien ergeht, gewährt es bei uns keine Gewähr für den Fortbestand der Elefanten. Es hat nur zur Folge, dass alles Elfenbein unter dem erwähnten Gewicht über die Grenze in die Nachbarcolonien geschmuggelt wird, und unsere Elfenbeinausfuhr sich um den betreffenden Betrag vermindert.

Man kann aus diesen beiden Beispielen leicht erkennen, wie ungemein schwierig es ist, in der kolonialen Verwaltung Verordnungen ergehen zu lassen, die nicht allein gute Prinzipien zum Ausdruck bringen, sondern auch praktisch anwendbar und wertvoll sind. Noch fehlt uns so manches in dieser Hinsicht, noch leidet unsere Kolonialverwaltung an zu viel Schematismus, allein es mehren sich die Anzeichen, daß man mit dem „*fais justitia, perat mundus*“ brechen möchte, dass man gewillt ist neben dem Gesetz des Rechtes auch das der Billigkeit walten zu lassen, jenes, nach dem junge Länder anfänglich fast ausschließlich regiert werden sollen. Wir erhoffen das von der nahen Zukunft. Wenn aber die hier geschilderten und einige andere Mängel beseitigt sein werden, dann dürfen wir mit Sicherheit darauf bauen, daß Wertproduktion wie Wertumsatz sich noch weit über das jetzt vorhandene Maß hinaus entwickeln, daß wir dann auch in einer nicht allzu ferneren Zeit noch weit mehr als heute stolz darauf sein dürfen, ein Land wie Kamerun unser nennen zu können.

Der Vorstand
des
Deutschen Kolonial-Bundes

Zur Deportationsfrage.

Unerfreuliche Einblicke in die Ergebnisse des bisherigen Strafvollzuges gewährt wieder die vor Kurzem erschienene Kriminalstatistik des deutschen Reiches für das Jahr 1904. Von je 100 000 Personen, die nur eine Vorbestrafung erlitten hatten, wurden rückfällig: 2652; bei zwei Vorbestrafungen: 7421; bei 3—5 Vorbestrafungen: 11995; bei 6 oder mehr Vorbestrafungen: 20335. — Die Rückfälle betragen also in der zweiten Klasse 280%, in der dritten 452% und in der vierten 767% der Rückfälle der ersten Klasse. Die schon in früheren Erhebungen festgestellte Tatsache, dass der Rückfall um so häufiger stattfindet, je schwerer das Verbrechen des Verurteilten belastet ist, kommt in jenen

Ziffern zum unzweideutigen Ausdruck. — Es heisst dieses in anderen Worten, dass unser derzeitiger Zellenstrafvollzug nicht etwa eine abschreckende und bessernde Wirkung auf die Sträflinge ausübt, sondern im Gegenteil einen die Kriminalität auf das äusserste fördernden Faktor darstellt! Und für dieses klägliche Ergebnis werden jährlich Seitens unserer, sonst so empfindlichen Steuerzahler Millionen an Strafvollstreckungskosten geopfert. — Es erscheint diesem Schattenbilde eines Systems gegenüber, das in den Brutanstalten unserer Zuchthäuser und Gefängnisse ganze Divisionen von zum Rückfalle gravitierenden Elementen heranzieht, geradezu unbegreiflich, warum man nicht längst auch in Deutschland zu dem Auswege der, wenn auch nur fakultativen, auf freiwilliger Meldung der Büsser beruhenden, Verschickung der gemeingefährlichsten Kriminellen gegriffen hat. An geeigneten überseeischen Besitzungen fehlt es doch nicht, da namentlich die Inselgruppen der Südsee sich durch überaus grosse Fruchtbarkeit, Fluchtsicherheit, und ein dem Europäer gaterträgliches Klima auszeichnen. — Nach Levelle hat sich von allen Strafsystemen Frankreichs: Bagno, Gefängnis, Deportation, das letztere am besten bewährt; von den aus dem Bagno Entlassenen wurden durchschnittlich 95 von hundert, von den aus dem Gefängnis Entlassenen 50 von hundert, von den Deportierten nur 5 von hundert rückfällig. — Und wie mancher Verurteilte, der in der Zelle den Gefahren des Typhus und der Tuberkulose preisgegeben wird, könnte in jenen überseeischen Gebieten, in denen sich niemand um seine Vergangenheit kümmert, den Weg zu einer sittlichen und wirtschaftlichen Rehabilitation finden! — Es ist, bei der zunehmenden inneren Unsicherheit des Reiches, allerhöchste Zeit, dass unsere gesetzgebenden Faktoren dem Problem der Strafverschickung mit Energie nähertreten! — Die unzähligen Bedenken unser bürokratisch und schematisch angehauchten Kreise dürfen nicht länger der Lösung einer Frage im Wege stehen, deren Bedeutung in den weniger gelehrten, aber praktisch fühlenden Volksschichten täglich mehr erkannt wird.

Deutscher Kolonial-Bund.

Bekanntmachung.

Koloniale Arbeit:

Die Inhaber von Firmen und Leiter kolonialer Gesellschaften machen wir darauf aufmerksam, dass jederzeit eine grössere Anzahl von Herren für Dienste verschiedener Art in den Kolonien in unseren Listen geführt werden.

Koloniales Kapital:

Die Zentrale übernimmt die Vermittlung von Kauf und Verkauf kolonialer Wertpapiere.

Nähere Auskunft durch die

Vermittlungszentrale für koloniale Arbeit u. Kapital.
Berlin W. 62, Lintnerstrasse 34.

A. Herfurth, Schriftführer.

* * Koloniale Umschau. * *

Ostafrika.

Neue Unternehmen in Ostafrika, namentlich Baumwoll- und Sisalpflanzungen, sind mehrfach gegründet und teilweise schon begonnen worden. Erfolgreichere Weise scheint das Interesse von Privatleuten für die Kolonie — abgesehen von den dort lebenden, die Angst kleine Pflanzungen haben — auch weiter anzunehmen. In einem längeren Artikel der Nr. 10 der „Deutsch-ostafrikanischen Zeitung“ vom 9. März schildert ein Mitarbeiter eine Fahrt auf der Bahn nach Morogoro und erwähnt dabei u. a., daß Geh. Rat Bornmann, der Direktor der ostafrikanischen Eisenbahngesellschaft, unmittelbar bei der Station Pugu große Landstrecken, im ganzen etwa neun Quadratkilometer, erworben hat und dort bereits mit der Anpflanzung von Gummi und Baumöl eine große Arbeit begonnen lassen. Ebenso in der Nähe dort die Kammerzeutrie Gebr. Putsch. Bei Soga (Kilom. 58) hat Herr Müller für die Ostafrikanische Eisenbahngesellschaft seit Oktober v. Js. etwa 40 Hektar mit Gummi und Baumwolle bepflanzt; weiteres Land wird noch urbar gemacht. Daneben gibt es noch weitere kleinere Pflanzungen, und auch die Eingeborenen haben bereits damit begonnen, nachdem sie eingesehen haben, daß sie durch die Bahn stets leichteren und ständigen Absatz haben.

Eine neue Sisalpflanzungsgesellschaft, in den letzten Wochen haben wiederholt Gründungen neuer Gesellschaften und privater Unternehmungen, besonders in Deutsch-Ostafrika, stattgefunden, die sich dem Baumwoll- oder Sisalhanbau widmen wollen. Dargestellt werden jetzt erste südsächsische Textilfirmen: Nach der „Neuen Vogtländischen Zeitung“ wurde in Plauen (Vogtland) eine Vogtländische Industrie- und Pflanzungsgesellschaft mit beschränkter Haftung gegründet. Die Gesellschaft will in Ostafrika die Kultur der Sisalagave und die Gewinnung von Sisalhanf betreiben. Ihr gehören erste Plauer und Vogtländische Firmen an. Die Leitung des Unternehmens liegt in den Händen der Junioren von alleingewesenen Plauer Industriellen.

Eine neue Kautschuk-Plantagen-Gesellschaft ist unter der Firma Kautschuk-Plantagen Pangani A.-G. in der Bildung begriffen. Dem Gründungsvorstande gehören eine Reihe bekannter alter Afrikaner, Parlamentarier, als wissenschaftlicher Beirat Professor Wohlmann an. Die Leitung soll, nach der I. R., Herr Kurt Loewen übernehmen. Das Gebiet der Gesellschaft, etwa 10.000 Hektar, liegt sehr günstig am Pangani unweit von den Stationen Nyassa, Korogwe, Quamkoro der Usambatahahn und westwärts einen Bestand von 150.000 em bis drei Jahre alten Manbot Glaszwe auf. Als Nebenbetrieb sind Sisal-, Kaffee-, Süssholz- und Nutzholzgewinnung beabsichtigt. Nach der Rentabilitätsberechnung hofft die Gesellschaft schon nach dem vierten Betriebsjahre Dividende zahlen zu können, und zwar in sieben Jahren steigend von 7 auf 36 v. H.

Der Handel in den drei ersten Vierteljahren des Jahres 1906 betrug 25.230.980 .M., hat also gegen den gleichen Zeitraum des Jahres 1905, wo er 21.209.670 .M. betrug, um 5027.230 .M. zugenommen und war verteilt auf die Summe mit 2.895.361 .M. auf die Küstengrenze und 2.131.870 .M. auf die Binnengrenze. Die Einfuhr hat um 4.871.044 .M. (3.465.039 .M. über die Küstengrenze, 1.352.055 .M. über die Binnengrenze) zugenommen. Ein bemerkenswertes Bild zeigt die Ausfuhr, die um 2.101.136 .M. zugenommen hat; diese Zunahme ist allein dem Aufschwunge des Handels an Viktoriassee durch die englische Ugandabahn zu danken. Während nämlich die Ausfuhr über die Küstengrenze um 509.679 .M. abnahm zeigt die Ausfuhr über die Binnengrenze — zum hauptsächlich Viktoriasseegebiet, die außerordentliche Zunahme um 779.615 Mark!

„**Ueber eine furchtbare Hungersnot in Ungoni** berichtet die „Köln. Volksztg.“ nach dem Bruch eines

Missionars. Die dortige Bevölkerung lebt nach den Angaben des Blattes von Gräsern hinfieren Wurzu, den Blüten einer Pflanze, Raupenspeisen und kleinem Futter. Die Kindersterblichkeit ist sehr groß, die Leute sind völlig abgemagert, ganze Höfer am Nyassa künden ans“. Raupenspeisen, kleines Futter usw. zarten die Tütel des Negers jederzeit. Wenn die Mission hier wieder Alarmglocke in die Welt setzt, so tut sie das nur, um sich selbst in das ziemlich verdunkelte rechte Licht zu setzen. Die Frage ist vielleicht erlaubt, ob denn in Ungoni kein Wild, große und kleine Antilopen, Zebras usw. existieren. Unseres Wissens gibt es das in großer Menge. Der Neger ist aber zu faul, selbst zur Falle zu stellen, wenn das Wild in der nächsten Nähe der Höfer erscheint, lieber verhungert er. Die Latarentsicht der Mission wird hoffentlich von all in unsichtigen Leuten als solche erkannt werden. Ihr Benehmen ist ein widerliches. Kein Neger in Ungoni und Nyassaland stirbt Hungers, es sei denn aus purer Faulheit.

Kamerun.

Kamerun-Bergwerke-Aktien-gesellschaft. Zwischen der Gesellschaft und der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes sind Verhandlungen zum Abschlusse nahe, und die Bohrarbeiten im Hinterlande von Duala, die aus Mangel an einer rechtlichen Unterlage seit dem Juli 1905 eingestellt werden mußten, sollen wieder aufgenommen werden. Nach neueren Nachrichten sind außer an genannter Stelle in Kamerun weitere aussichts-volle Petroleumfunde gemacht worden.

Togo.

Eine Studienreise hatte auf Veranlassung des Gouverneurs Grafen Zech der Kartograph Paul Sprague nach Togo gemacht, von wo er dieser Tage wohlbehalten zurückgekehrt ist. Er wählte nach Ankomst in Lome als Gast des Gouverneurs der Eröffnung der Bahn Lome—Palme und der landwirtschaftlichen Ausstellung bei. Während der dann angeführten Inlandreise genöß er die weitgehende Unterstützung der Gouvernements, so daß er in der Lage war, trotz der Kürze der Zeit, bis auf Sansane-Mangu, alle Bezirke des Schutzegebietes zu besuchen. Seine Reise ging von Lome über Akakpame und Sokode bis in die interessanten Gebiete Kalme und Fosso. Dann über Bosari, am Westfuß des Togo-Berges einlag, Kete Krabu in und Misaböhe nach Palmu, von wo die Bahn nach Lome führt, wurde beim topographischen Aufnahmestapel und seine aus eigener Anschauung gewonnene Kenntnis der verschiedenen Landschafts- und Geländeformen werden der Kartographie des Schutzegebietes von großem Nutzen sein.

Südwestafrika.

Der dem Reichstage zugegangene **Ergänzungsetat** fordert 7.800.000 M. zur Hilfeleistung aus Anlaß von Verlusten infolge des Eingeborenenaufstandes für den gesamten Bereich des Schutzegebietes und 30.000 M. zu Beihilfen für Beamte und Militärpersonen, sowie deren Hinterbliebene für Verluste an Inventaren, Materialien usw. Der von der Hilfeleistungskommission festgestellte Schaden einschließlich 310.653 M., erst schätzungsweise veranschlagten Schadens beträgt zufolge der Nachrechnungen insgesamt 13.013.765,61 M. Hiervon gehen ab 5 Millionen für bereits bewilligte Hilfeleistung, 38.912 M. als Wert des verteilten Beuteverfalls, 145.371 M. als Schaden der Siedlungsgesellschaft, die zur Berücksichtigung nicht mehr in Frage kommt, bleiben noch 7.514.172,78 M. ungedeckter Schäden. Für Beihilfen an Beamte sind 1904 bereits 25.000 M. bewilligt worden, diese Summe hat sich nicht als ausreichend erwiesen,

um den Geschädigten und deren Hinterbliebenen wenigstens insoweit Ersatz für Verluste an Inventaren, Materialien zu leisten, als dies zur Sicherung ihrer wirtschaftlichen Lage notwendig erscheint. Zu diesem Zwecke sind weitere 30.000 M. erforderlich. Der Gesamtschaden der Beamten beträgt, soweit er von der Hilfestellungskommission mit festgestellt worden ist, über 128.000 M. Dem Ergänzungsausschuss ein Bericht der Hilfestellungskommission über die Verwendung der bereits bewilligten Mittel beigegeben. Ferner sind der Vorlage Nachweisungen der angestellten und festgestellten Schadensfälle, sowie der bewilligten und bewilligten Hilfestellungen im Norden und im Süden des Schutzgebietes beigegeben.

Der Ausrückung Lüderitzbucht. Nach amtlicher Feststellung belief die weiße Bevölkerung des Distrikts Lüderitzbucht sich am 1. Januar 1907 auf 1926 Köpfe. Hiervon kamen auf den Ort Lüderitzbucht 1121 (1906: 1247), auf Groß-Aus 460 (1906: 0), auf Angestellte der Bahn auf den Ausbustrecken 224, auf Kubub 62, auf die übrigen Plätze, Kalifordba, Grifffalbbai, Garub, Klein-Aus, Klein-Kubub, Ar. Schakakippung und Wollbucht — insgesamt 99. Von der Gesamtbevölkerung waren 801 Angehörige der Schutztruppe, wovon 461 (1906: 556) auf den Ort Lüderitzbucht, 312 auf Groß-Aus fielen. Im Dienste der Truppe standen auch im Orte Lüderitzbucht 264 Zivilpersonen (darunter 100 in der Transportescke), 1907: 31. Die Verminderung der Zahl der Schutztruppenangehörigen um 95 Köpfe und der Zahl der von der Truppe beschäftigten Zivilpersonen um 211 Köpfe erklärt die Abnahme der Bevölkerung des Ortes Lüderitzbucht. Dieser weist, wenn man in den Vergleichsjahren die Truppe und die in ihren Diensten stehenden Zivilpersonen abzieht, viel mehr eine Zunahme um 202 Köpfe auf, wovon 134 Köpfe auf Angestellte der Bahn und ihre Angehörige kommen.

Die Zahl der Personen weiblichen Geschlechts im Orte Lüderitzbucht ist von 54 auf 90 gestiegen, die der Ehefrauen von 14 auf 40, die der Kinder unter 15 Jahren von 25 auf 49. Diese Zahlen spiegeln die Entwicklung von Lüderitzbucht zur festen Ansiedlung wieder.

Die Zahl der Deutschen im Orte Lüderitzbucht ist von 815 auf 876 gestiegen, die der Ausländer von 432 auf 285 zurückgegangen. Innerhalb sind noch 41 Prozent der Zivilbevölkerung des Ortes Lüderitzbucht Ausländer. Am stärksten vertreten sind die Angehörigen von Britisch-Südafrika mit 80 Köpfen, die Oesterreicher mit 62 Köpfen, die Engländer mit 37 Köpfen, die Italiener mit 28 Köpfen und die Russen mit 20 Köpfen. In den Rest teilen sich neun weitere Nationen.

Die Zahl der Farbigen im Distrikt, ohne die auf der Pad befindlichen Kapner des Transportwesens und die naturgemäß nicht zahlbaren frei umherstreifenden Buschleute usw., — belief sich auf 4074, die gezählte Gesamtbevölkerung des Distrikts also auf 6000. Von den Farbigen waren kriegsgefangene Herero 2061, Hottentotten 605, andere 8, Kriegsgefangene überhaupt 3006. Freie Herero wurden gezählt 91, freie Hottentotten 234, Klippfahner 60, Ovambo 31, Krattungen 33, Kappjungen 527, andere Farbige 31.

Im Orte Lüderitzbucht befanden sich 2545 Farbige gegen 1135 im vorigen Jahre, die Gesamtbevölkerung des Ortes Lüderitzbucht stellte sich daher auf 3066 Köpfe gegen 2382 im vorigen Jahre. Groß-Aus beherbergt am 1. Januar 1907 907 Farbige, insgesamt also 1057 Köpfe. Auf den Ausbustrecken waren 685 Farbige beschäftigt, worunter 324 kriegsgefangene Herero.

Bahnbau Lüderitzbucht-Kubub. Im zweiten Nachtrag zum Haushalt für die Schutzgebiete auf das Rechnungsjahr 1905 ist als Anlage II der Denkschrift ein Zusatzkostenanschlag für den vollständigen Ausbau der Bahn Lüderitzbucht nach Kubub-Aus in Südwesafrika zum allgemeinen Friedensbetrieb, abschließend mit 1.526.000 Mark, enthalten. Es war in Aussicht genommen, die darin aufgeführten Leistungen im Jahre 1907 auszuführen, und zur staatlichen Befriedigung sollten 50.000 Mark erbeten werden. Auf Grund der Feststellungen, die während des Baus der Bahn mög-

lich gewesen sind, wird sich, nach der T. R. das Programm des vollständigen Ausbaues nun wesentlich einschranken lassen.

Zwei weitere Erfolge mit der Wünschelrute hat Herr v. Usar in der Nähe von Winduk erzielt, nämlich auf Abrahamsfarm und im Waldschlöbchen. Auf dem ersten Platze hatte Herr von Usar nach den Windhuker Nachrichten eine starke Quelle auf drei Meter Tiefe gemittelt. Sie brach aber schon bei anderthalb Meter hervor und zwar mit solcher Kraft, daß der Erschleifer Herr Finke schleimig zur Seite springen mußte. — Die im Waldschlöbchen auf sechzehn Meter gemessene Quelle wurde am 7. d. M. in einer Tiefe von zwanzig Meter erschlossen. Die Quelle ist so reichlich, daß der Brunnenschicht sich in fünf Minuten bis fünfzehn Meter hoch mit Wasser füllt.

Die Hilleleistung des Roten Kreuzes in Südwesafrika. Wiest das „Rote Kreuz“ bei dem Aufstand in Südwesafrika nicht nur in der Pflege der Kranken und Verwundeten, sondern auch in der Beschaffung von Leibesgaben für unsere kämpfenden Soldaten geleistet hat, zeigt ein kurzer Blick in den Jahresbericht des Berliner Vereins vom Roten Kreuz. Für Sammlung von Matrasbewilligungen sowie für Bade- und Erholungskuren von nahezu 540 zurückkehrenden Offizieren und Mannschaften sind von der Zentralstelle weit über 400.000 Mark verausgabt worden, abgesehen von den Ausgaben und Beschaffungen der einzelnen Vereine vom Roten Kreuz im Deutschen Reich. Auf Kosten des Vereins sind 92 Pfleger und Pflegerinnen hinausgegangen, um sich der Truppe zur Verfügung zu stellen. Bis jetzt sind an Sammelgeldern eingegangen rund 800.000 M., verausgabt wurden rund 700.000 M.

Des Berl. Vergeb. meldet aus London, die Wiederaufnahme der Verhandlungen zwischen Deutschland und der Kapkolonie, für welche die Anwesenheit des Premierministers der Kapkolonie Janseus in London erwünscht war, beruht sich auf die **Verpflichtungskosten** für die aus Deutsch-Südwesafrika während des Anstandes übergenommenen dort internierten Aufständischen. Die Kapkolonie verlangt eine ziemlich bedeutende Summe an Verpflichtungskosten, die Deutschland aus völkerrechtlichen Gründen zu zahlen sich weigert, wegen der Kapkolonie geltend macht, daß die Internierung auf besonderen Wunsch Deutschlands erfolgt sei. Es heißt auch, der Gouverneur von Südwesafrika v. Imkebusch werde zu diesen Verhandlungen in London erwartet.

Ovati Minen- und Eisenbahn-Gesellschaft. Auf Anfrage teilte, wie die Z. Ztg. erfährt, der Direktor der Gesellschaft wegen der Verzögerung des Baus der Schmelzöfen-Anlage mit, daß der Grund dafür in der verspäteten Lieferung des in Europa bestellten Materials liege. Die Verwaltung hofft, daß trotzdem mit der Produktion von Kapferstein auf Isambah im Laufe des Monats Juni begonnen werden könne. Die erste Verschiffung von Kupfererzen soll von Isambah nach Europa im Laufe des nächsten Monats erfolgen. — Über die Aufschließungsarbeiten bis zum 31. März ist folgender Bericht eingegangen: Die 1. Solle wurde entlang dem Händeben bis 90 Fuß westlich von dem Westschacht verlängert; bei 79 Fuß wurde ein Querschlag nach dem Ergenden auf 1 Saimeh im Laufe des Monats Juni begonnen, der beträglich 10 Fuß. Die 1. Solle ist jetzt 111 Fuß westlich vom Westschacht ausgedehnt worden. Der Hauptschacht ist auf 111 Fuß abgeteuft worden. Ferner ist der Querschlag zur Verbindung mit der 1. Solle fertiggestellt. Die Probearbeiten von der 1. Solle ergaben 19% Kupfer und 15% Blei, während eine Lasche 13 Fuß westlich von dem 1. Querschlag bei einer Mächtigkeit von 10 Fuß 10% Kupfer und 40% Blei ergab. Bisher sind 4.157 Tonnen gefördert worden.

Neu-Guinea.

Neu Guinea Compagnie. Die wirtschaftlichen Unternehmungen der Kompagnie im Schutzgebiete haben während des Geschäftsjahres 1905/6 einen allgemeinen Aufschwung und normalen Fortgang gehabt. Auch haben die Plantagen abermals eine beträchtliche

Vergrößerung erfahren. Der damit erreichte Umfang des bepflanzten Arealis läßt es in Anbetracht der verfügbaren Arbeitskräfte und Geldmittel geboten erscheinen, den weiteren Anbau auf die beiden wertvollsten Gewächse, Kakao und Parakauschukäume, zu beschränken. Falsprechend der Ausschlacht der Pflanzungen, der Unanlage und Verbesserung von Häuten usw., hat das Vermögen der Gesellschaft eine Vermehrung erfahren. Auch die Einnahmen sind erheblich gestiegen. Sie belaufen sich ohne Rechtszuschuß auf insgesamt ./. 825,434,18 gegen ./. 620,932,84 im Vorjahre. Das sind ./. 204,802,28 oder 33 Prozent mehr. Diese Steigerung ist hennale ausschließlich auf dem Produktionskonto erfolgt, da die Mehreinnahme aus dem kaufmännischen Betriebe nur einige tausend Mark beträgt. Die Einnahme aus dem Verkaufe von Produkten ist ./. 434,360,33, gegen ./. 232,427,49 im Vorjahre, das ist eine Zunahme um ./. 201,932,84 oder 87 Prozent, welches gute Ergebnis den anscheinenden Ertragsmisse der Pflanzungen an Vereim mit günstigen Ernteverhältnissen zu verdanken ist. Das ganze bepflanzte Areal betrug am 31. März 1906 6,110 Hektar. Diese Fläche setzt sich folgendermaßen zusammen: Kokospalmen, 3,510, Kautschukbäume 839, Kakao 58, Kapok 34, Kallier, Pfeffer, Vanille, Teak usw. 5 Hektar, zusammen 6,446 Hektar. Die Einnahmen des Berichtjahres betragen ./. 825,434, der Rechtszuschuß ./. 301,000, der Gesamtvortrag ./. 679,920. Nach Deckung der Einkosten, Abschreibungen, Charisierung von ./. 30,000 an die Reserve und ./. 10,000 für Schulde, verbleiben ein Überschuß von ./. 690,695, der auf meine Rechnung geschrieben wird.

Allgemeines.

Die Natali-Angelegenheit, das heißt die Besetzung verschiedener Europäer einschließlich des Präsidiums des dortigen Kolonialkomitees, Hauptmanns Grogan, wegen öffentlicher Beleidigung von mehreren Schwarzen, die weiße Frauen beleidigt haben sollten, hat viel Staub aufgewirbelt, und ein Teil der Presse hat sich ziemlich eingehend mit der Angelegenheit beschäftigt. Unter anderem ist auch das Gesuch an den Kolonialsekretär gerichtet worden, die Strafen wieder aufzuheben, wozuf Lord Egan in Form einer Antwort auf eine Anfrage im Parlament erklärte, er könne auf Grund der Information, die er bisher über diese Angelegenheit erhalten habe, an den Strafen unmöglich etwas ändern. Lord Egan führte aus, daß die betreffenden Herren gegen das Gesetz eine Versammlung abhielten und sich gegen die Polizei auflehnten. Der Beamte, der gegenwärtig den königlichen Sekretär vertritt, habe berichtet, daß die betreffenden Neger sich nur ganz geringer Vergehen schuldig gemacht hätten, und daß die angebliche Beleidigung der Damen nur in Gehorsamsverweigerung bestanden habe. Dazu seien dieselben in einer unglücklich rohen Weise öffentlich geprügelt worden, und zwar trotzdem der Magistrat und die Polizei versieht hätten, die Sache zu verhindern. Die Eingeborenen seien nicht, wie es sich gehört hätte, der Polizei überliefert worden. Gleichzeitung ward ein Lehmann des vorerwähnten Hauptmanns Grogan von der Presse veröffentlicht, in welchem dieser zur Erklärung sagt, die Neger seien bei ihm angestellte Boys und absichtlich frech zu weißen Frauen gewesen. Das Publikum an Ort und Stelle sei durch das nachlässige Vorgehen der Regierung in derartigen Angelegenheiten aufgebraut und beunruhigt gewesen; er selbst glaubt nicht an einen Anstand der Eingeborenen, aber man dürfe nicht vergessen, daß die in den weiter abliegenden Distrikten wohnenden Leute gänzlich unbeschützt seien. Und über die Ausführung der Strafe sagte er noch, daß die Menge bei Vollziehung derselben sich durchaus ruhig verhalten habe, mal daß die Boys noch an demselben Abend die Bitte ausgesprochen hätten, wieder angestellt zu werden. Die Regierung hat nunmehr nicht angeordnet, daß die Aufrechterhaltung der Ordnung einer Abteilung von 10 weißen Polizisten übertragen werden solle.

Übersicht der Presse.

In „Der Tag“ schreibt Dr. Karl Peters über „Kolonialpolitik und Kolonialskandal“:

„Weshalb meint man wohl, hat Deutschland fortwährend „Kolonialskandale“, von denen man in Großbritannien, Frankreich, Italien, Portugal usw. eigentlich nie etwas hört? Liegt dies daran, weil wir ein besonders brutales und schlechtes Material von Menschen übersee schicken? Sicherlich nicht. Der deutsche Kolonialbeamte ist seinen britischen, französischen usw. Kollegen völlig ebenbürtig, und ich wette zehn gegen eins, daß es in den deutschen Kolonien einen größeren Prozentsatz von Genteilen gibt, als z. B. in Deutschen Reichsag oder im Durchschnitt deutscher Zeitungsredaktionen. Wenn einem alle Dinge rot erscheinen, so kann dies einmal freilich daran liegen, weil sie zufällig alle rot sind, andererseits aber auch daran, weil wir selbst eine rote Brille tragen. Die deutschen Kolonialskandale, über welche sich die ganze zivilisierte Welt mokiert, könnten ja in der schlechten Qualität unserer Beamten ihre Ursache haben; aber ebenso gut in der verkommenen Besinnung, welche das an sich sachgemäße Auftreten in den Kontrollierenden Körperschaften und der öffentlichen Meinung zu Hause ändert. Anders nehmen sich Vorgänge aus in den Köpfen sachverständiger und billigerkender Männer als in den Köpfen aller Walscheiber und Klatschbasen. Solche aber haben bislang vorwiegend im Reichstage und im Lande Stimmung gemacht. Eine Kolonialabteilung, in welcher ein Hellwig jahrelang unangebunden gewesen ist, ein Reichstag, in dem ein Bebel das große Wort führt, eignen sich gar schlecht zur Rückendeckung für eine zielbewusste Kolonialpolitik.“

Da also liegt der eigentliche Skandal unserer überseeischen Politik, der seine Keimzelle findet in dem trechen Sykophanten- und Denunziantentum, das gleichzeitig in den Kolonien sich entwickelte. Man fragt mich oft, weshalb eigentlich in Großbritannien das, was wir Kolonialskandal nennen, nicht vorbome. Einerseits liegt dies allerdings an der weisichtigeren und billigeren Auffassung der maßgebenden Kreise in England, andererseits aber sicherlich daran, daß auf dem angelsächsischen Nationalcharakter das camilleuse Denunziantentum nicht emporschieben kann. Bei uns setzt sich irgend ein Lump, der sich nicht gut genug behandelt glaubt oder auch nur neidisch auf die Verdienste eines anderen ist, hin und schreibt einen anonymen Brief mit Verleumdungen an Bebel.“

Über den Bahnpbau der „South West Africa Co.“ äußern sich die „Hamburger Nachrichten“ folgendermaßen:

„Wir wollen hoffen, daß die Gesellschaft bald, da die Vorbereitungen des Bahnbaues sicherlich noch lange Zeit in Anspruch nehmen, wahr macht, was in ihrer letzten Generalversammlung angekündigt wurde: daß die Gesellschaft mit der Besiedlung ihres Landes energisch vorgehen wolle. Tut sie das sofort, dann wird die neue Bahn nach ihrer Vollendung sogleich rechtliche Lrachten und Einnahmen haben, andernfalls muß man annehmen, daß die Gesellschaft wie bisher daran spekuliert, aus ihren Landverkäufen große Summen in ihre Kasse zu stecken ohne Rücksicht auf das allgemeine Wohl und die schnelle Entwicklung des Landes. Im Hinblick auf die Besiedlung bis zur Vollendung

der Bahn, um, wie es anscheinend beabsichtigt ist aus dem Verkauf des durch den Bahnbau im Werte sehr gestiegenen Landes einen Beitrag zu den Kosten des Bahnbauwerks zu erzielen, wäre durchaus verkehrt. Bei der lebhaften Nachfrage wird die Gesellschaft sicher schon jetzt sehr anständige Preise für das ihr kostenlos übergebene Land erhalten, und ein Beitrag zu den Baukosten würde ihr, wenn die Bewirtschaftung der Farmen sofort beginnt, in doppelter Beziehung ein weiteres zufließen: durch Frachten von und nach den Farmen bei Inbetriebnahme einzelner Strecken und der ganzen Linie, sowie durch die Möglichkeit billiger Ernährung ihrer weißen Angestellten und der farbigen Arbeiter durch den Bezug der Lebensmittel von denselben Farmen. Ein solches Verfahren läge nicht nur im Interesse der schnellen Entwicklung der Kolonie, sondern die einzelnen Farmer, die jetzt angesiedelt werden, würden auch mit aller Kraft danach trachten, mit ihren Wirschaften (Korn, Gemüsebau, Viehzucht) möglichst schnell dahin zu kommen, jene oben erwähnten Bedingungen erfüllen zu können. Die Bahn würde also schon im Stadium des Baus hefruchtend auf die wirtschaftliche Tätigkeit weiter Gebiete einwirken, heude Teile ständen sich gut dabei, und außerdem natürlich auch die Allgemeinheit, die Kolonie.

Wir betonen noch einmal, daß wir diesen Bahnbau aus den oben angeführten Gründen mit Freuden begrüßen, wie jeden anderen in unseren Kolonien, halten es aber für verkehrt, ja schädlich, wenn dem an sich lobenswerten Beginnen irgend ein beschönigendes Mäntelchen umgehängt wird, das jeden, der die Verhältnisse kennt, zu spöttischem Lächeln veranlassen muß.

Die neue Kiautschou-Denkschrift.

Dem Reichstage ist eine amtliche Denkschrift über die Entwicklung des Kiautschou-Gebietes im Berichtsjahre vom 1. Oktober 1905 bis 1. Oktober 1906 zugegangen.

Die Einnahmen des Schutzgebietes sind von 1 131 170 .M. auf 1 370 483 .M. d. h. um rund 37 v. H. gestiegen. Der Wert des Handels von Tsingtau ist nach der chinesischen Zollstatistik von 12,4 Mill. auf 99,4 Mill. Dollar gewachsen. Der Schiffsverkehr des Hafens von Tsingtau hat um mehr als 50 000 Register-tonnen zugenommen und betrug im Berichtsjahre bereits 476 646 To. Ein besonderes charakteristisches Merkmal der wirtschaftlichen Entwicklung nicht nur der Kolonie, sondern auch des weiten Hinterlandes, auf welches sie einen rasch zunehmenden wirtschaftlichen Einfluß ausübt, bildet der Verkehr der Schantung-Eisenbahn-Gesellschaft. Sowohl der Personen-, als namentlich der Frachtverkehr der Eisenbahn ist in bemerkenswerter Weise angewachsen; der erstere ist von 780 228 auf 811 285 gewachsen, der letztere von 279 740 auf 477 649 Tonnen gestiegen. Unter den beförderten Gütern nehmen Steinkohlen und Steinkohlenkoks die weitaus erste Stelle ein. Zwar nicht in gleich hervorretzendem Maße, aber doch in erfreulichem Umfange sind an der Steigerung des Güterverkehrs auch die Ackererzeugnisse und Industrieerzeugnisse der Provinz Schantung beteiligt.

Wenn die wirtschaftliche Entwicklung der Kolonie im Berichtsjahre hiernach als eine durchaus erfreuliche bezeichnet werden darf, so würde sie, wie die Denkschrift betont, noch erheblich günstiger gewesen sein, wenn nicht gewisse allgemeine Momente die Handelsentwicklung in ganz Ostasien ungünstig beeinflusst hätten. Hierzu gehört insbesondere der außergewöhnlich hohe Kurs der an der ganzen Küste üblichen Handelsmünze, des mexikanischen Dollars.

War die deutsche Verwaltung auch natürlich nicht in der Lage, in der Währung selbst eine Änderung eintreten zu lassen, so war sie doch mit Erfolg bestrebt, unter Festhaltung dieser Währung durch Maßnahmen für die dringend erforderliche Vermehrung der Umlaufmittel (Geldsurrogate) den Verkehr sowohl innerhalb des Schutzgebietes als zwischen diesem und dem Hinterlande, sowie den anderen ostasiatischen Handelsplätzen zu erleichtern.

Nach mehrjährigen Verhandlungen ist es nunmehr gelungen, ein befriedigendes Abkommen mit der Deutsch-Asiatischen Bank zu treffen, durch das sowohl die Bedürfnisse des Verkehrs hinsichtlich der glatten Einlösung und der Sicherheit der Banknoten als der wünschenswerte Einfluß der öffentlichen Organe zwecks Ansäuberung der unbedingt erforderlichen Staatsaufsicht sowie endlich ein angemessener Gewinn für den Fiskus durch eine besondere Banknotenabgabe sichergestellt sind. Der Bank ist hierauf durch Konzession des Reichskanzlers vom 8. Juni 1906 auf die Dauer von 15 Jahren die Befugnis verliehen worden, Banknoten durch ihre in deutschen Gebiete Kiautschou und in China befindlichen Niederlassungen auszugeben.

Im Gerichtswesen der Kolonie sind in dem Zusammenwirken der juristisch gebildeten Richter mit den Laien, insbesondere kaufmännischen Besitzern, andauernd gute Erfahrungen gemacht worden. Für die deutsche Bevölkerung des Schutzgebietes sind die aus der Verquickung des Kolonialrechts mit dem Konsularrecht sich ergebenden Schwierigkeiten und Unzulänglichkeiten auch im Berichtsjahre mehrfach (so auf den Gebieten des Vereinsrechts, des Aktienrechts, vor allem aber der Gerichtsverfassung) zutage getreten. Die Marineverwaltung betrachtet es daher als notwendig, auf eine Trennung der beiden Materien und auf die Schaffung eines selbständigen, die besonderen Bedürfnisse der kolonialen Entwicklung berücksichtigenden Kolonialrechts hinzuwirken. Besonders erfreulich ist die Entwicklung der deutschen Regierungsschule, die nach dem Lehrplan eines Reformgymnasiums eingerichtet ist. Mit Beginn des neuen Schuljahres (September 1906) hat sie die Untersekunda eröffnet und hofft, nach Ablauf dieses Schuljahres die ersten Schüler mit der Berechtigung zum einjährig-freiwilligen Dienst entlassen zu können.

Die Gesundheitsverhältnisse sind auch im Berichtsjahre die besten an der ganzen ostasiatischen Küste geblieben. Der Besuch Tsingtaus durch Badegäste war wieder stark. Für Landwirtschaft und Forstkultur war die Witterung äußerst günstig. Die Ernte im Schutzgebiete war deshalb die beste seit langen Jahren. Die Beziehungen des deutschen Governments zu den chinesischen Behörden im Hinterlande waren andauernd gut.

Die Insel Guam.

Guam, die größte Insel der Marianen, gehört den Amerikanern und hat etwa 10000 Einwohner. Sie ist 29 englische Meilen lang, an der schmalsten Stelle 4 und sonst 7 bis 9 Meilen breit. Ihr nördlicher Teil besteht aus einem 50 Meter hohen Plateau, das wegen seiner porösen Struktur sehr trocken ist und nur in der nassen Jahreszeit etwas Wasser führt. In der Mitte, in der Nähe des Hauptortes Agaña befinden sich starke Quellen, die, nachdem sie einen Sumpf durchlaufen, in die See abfließen. Der südliche Teil der Insel ist vulkanischen Ursprungs. In ihm erheben sich mehrere Hügel bis zu einer Höhe von 300 Meter. Er ist gut bewässert. Einzelne der Bäche verschwinden in unterirdischen Höhlen und treten später wieder an das Tageslicht.

Der Boden der Insel ist stark kalkhaltig dort, wo die vulkanische und Korallenformation sich begegnen und besteht im allgemeinen aus einer dünnen roten Schicht zerfallener Korallen, denen Eisenoxyd beigemischt ist. In den Tälern, Wäldern und Sumpfigenden trifft man eine reiche Humusschicht an, die sich vorzüglich zur Reiskultur eignet.

Guam liegt auf der Grenze zwischen den Nordostpassatwinden und den Monsunen des Chinesischen Meeres. Vom Dezember bis Juni herrschen kühle Nordostwinde, die namentlich die Monate März, April, Mai und Juni klimatisch zu den angenehmsten im Jahr werden lassen und gelegentlich Regen bringen. Starke Regenfälle treten im Juli und August mit Südwinden auf. Schwere Stürme verheeren die Insel nicht selten im Oktober und November. Diese verwüsten dann einen großen Teil der Dächer und Pflanzungen und haben nicht selten Hungersnot im Gefolge, die den Eingeborenen zwingen, in den Wäldern wilden Yams und Cycasüsse zur Nahrung zu suchen. Erdbeben sind nicht selten, aber meist leicht.

Die Flora der Insel gleicht in allgemeinen jener der anderen vulkanischen Inseln im Stillen Ozean. Wilde Broffrucht-, Banyan- und wilde Feigenbäume. Bäume mit mahagoniartigem Holz, Schraubenfichten und viele Arten von Farnen geben den Wäldern ein abwechslungsreiches Äußere. Auf felsigem Grund gedeiht die Rarnieserpflanze (*Boehmeria nivea*, var. *tenacissima*), die in wilden Zustand einem verästelten Strauch oder kleinem Baume gleicht. In den Savannen wächst ein grobes Gras, untermischt mit Farnen und Eisenholzstämmen, die auch auf der Ostküste mehrfach vorkommen, wo sie wegen der vielen Stürme ein recht verrissenes Äußere dem Auge darbieten. In den humusreichen Tälern stößt man auf Betelpalmen, Baumfarnen (*Alsophila*) und Riesearum. Alle auf Guam heute wachsenden Palmenarten scheinen erst eingeführt worden zu sein.

Außer Ratten und Mäusen lebt auf der Insel der fliegende Hund, der unter den Baumfrüchten

große Verheerungen anrichtet und eine Insekten vertilgende Fledermaus, die sich Tags über in Höhlen aufhält. Wilde Schweine und Rehe wurden im Jahre 1772 vom Gouverneur D. Mariano Tobias eingeführt. Letztere sind so zahlreich, daß sie in jungen Kokospflanzungen und auf den Feldern bedeutenden Schaden anrichten. Wilde Ziegen kommen auf einigen kleineren umliegenden Inseln vor. Rindvieh und Kerabaubüffel werden als Haustiere gehalten.

Unter den Vögeln sind bemerkenswert schön gefärbte Fruchttauen, fächerschwänzige Fliegenschnäpper, Honigvögel, schwarze Sperlinge, Eisvögel, die sich von Insekten und Eidechsen nähren sowie eine Anzahl Wasservögel. Die Raubvögel sind nur durch eine Fule vertreten. Gejagt werden zwei Arten von Enten, Kiebitze, Feldhühner und Tauben.

Waraneidechsen plündern Vogelnester und rauben junge Hühner und Tauben. Zwei Gieckoarten und eine kleine, wurmartige Schlange (*Typhlops*) kommen ziemlich häufig vor. Von Krustentieren wird die Räuberkrabbe (*Birgus latro*) von den Eingeborenen mit Kokosnuß für den Tisch gemästet. Garnelen und stachelige Hummern bieten ihnen weitere leckere Speise, sowie auch eine große Anzahl von Fischen.

Guam wurde im Jahre 1521 von Magellan entdeckt, nach einer 15 Wochen langen Reise von der nach ihm benannten Straße. Die Reise brachte über die Mannschaft schwere Leiden. Magellans Begleiter Pigafetta aus Vicenza erzählt, wie der Proviant ausging und man nur noch von Maden zerfressenen Zwieback zu essen hatte. Ratten wurden zu 2 Mark das Stück verkauft, „konnten aber nicht in ausreichender Menge gefangen werden“. Zuletzt aß die Mannschaft Sägespäne und das Leder, mit dem man die Takelage gegen Abnutzung belegt hatte. Dies war durch Sonne und Regen so ausgedorft, daß es erst mehrere Tage in Seewasser aufgeweicht werden mußte, worauf man es „ein wenig in die Asche legte“. Das Trinkwasser wurde gelb und hatte einen unerträglichen Geruch. Der Skorbut befiel die gesamte Schiffsbesatzung; 19 Mann starben und 25 oder 30 andere lagen darnieder an verschiedenen Krankheiten an Armen, Beinen und anderen Körperteilen. Nur wenige Leute behielten ihre Gesundheit.

Zwei Inseln bekam man in Sicht, auf denen sich aber nur Vögel und Bäume vorfanden. Irigendwelche Lebensmittel traf man nicht an; die Schiffer nannten sie die „Unglückseligen Inseln“. Endlich erblickte man drei mit reicher Vegetation bedeckte bewohnte Inseln, deren Bewohner auf schnellen, schön gearbeiteten Booten zu den Schiffen kamen. Ihre Segel waren aus Pandanus im Dreieckform gearbeitet und hingen an einem in der Mitte des Bootes stehenden Mast, das meist rot oder schwarz bemalt war und bei Windstille mit herzförmigen Paddeln fortbewegt wurde. Die Spanier gingen bei der südlichen Insel zu Anker, wo ihnen die Eingeborenen Früchte brachten. Als jene landen wollten, vermittelte man

das am Stern des Flaggeschiffes befestigte Boot. Magellan ging um es zurückzuholen, mit 40 Mann an Land, verbrannte einige 50 Hütten und tötete acht Eingeborne, worauf er mit seinen Booten an Bord zurückkehrte, sofort wieder Segel setzte und weiter nach Westen fuhr. „Flehe wir an Land gingen, erzählte Pigafetta, forderten einzelne Leute der Mannschaft uns auf, Fingerringe der Erschlagenen mitzubringen. Durch deren Verwendung hofften sie von ihrer Krankheit zu genesen.“

(Fortsetzung folgt.)

Zum neuen Zolltarif in Südwestafrika.

Wir besprachen bereits in unserer Nr. 6 den neuen Zolltarif für Südwestafrika, der auf den betroffenen Handelskreisen wegen der mit ihm verknüpften Nachverzollung schwer lastet. Inzwischen wird uns über die rechtliche Auffassung, der die Nachverzollungsverordnung besage, folgendes geschrieben:

In der vom Reichskanzler selbst erlassenen Zollverordnung vom 31. Januar 1903 wird der Gouverneur lediglich ermächtigt, „diesen Tarif abzuändern und die Abänderungen unter Einholung der Genehmigung des Reichskanzlers (Auswärtiges Amt, Kolonial-Abteilung) vorläufig in Kraft zu setzen“. Hiermit ist ausdrücklich gesagt, daß eine weitergehende Ermächtigung, wie es bei einer so wichtigen Sache ja auch durchaus verständlich ist, dem Gouverneur nicht erteilt werden sollte.

Der Gouverneur erläßt aber am 13. Februar 1907 eine Verordnung, in der er weit über die Befugnis, den Tarif abzuändern, hinausgeht. Er bestimmt nicht etwa andere Tarifsätze, sondern daß auch solche Waren verzollt werden sollen, die bereits verzollt sind oder auf Zollfreiheit Anspruch haben, insoweit als sie sich bereits im freien Verkehr befinden und die Erhebung von Zoll auf sie gar nicht mehr in Frage kommen kann. Der Gouverneur setzt sich hier in einen strikten Widerspruch zu der Verordnung des Reichskanzlers, die im § 1 sagt:

„Die Zollgrenze wird gebildet durch die jedesmalige den Meeresspiegel begrenzende Linie des Landes.“

und im § 7:

„Die Zollpflicht wird begründet durch die Überschreitung der Zollgrenze durch die eingehenden Gegenstände.“

Während also der Reichskanzler bestimmt, daß die Waren zollpflichtig werden, wenn sie die Grenze überschreiten, bestimmt der Gouverneur, daß die Waren auch noch zollpflichtig sind, nachdem sie diese Zollgrenze längst überschritten haben und sich bereits im freien Verkehr befinden. Er setzt sich aber hierdurch außerdem in Widerspruch mit sich selbst, da er kraft der ihm vom Reichskanzler erteilten Vollmacht durch Verordnung vom 17. November 1904 bestimmt hatte, daß „sämtliche Einfuhrzölle mit Ausnahme derjenigen auf Branntwein, Waffen und Munition v. 18. d. J. bis auf weiteres außer Kraft treten.“ Den Waren also, die bis zur Wiedereinführung

des Tarifs die Zollgrenze passierten, war mit Ausnahme von Branntwein, Waffen und Munition Zollfreiheit zugesichert.

Das gesetzliche der Verordnung springt ganz offenkundig in die Augen, wenn man sich die Zollerhöhung auf Branntwein vor Augen hält. Branntwein, einschließlich Liköre, zahlte vor dem 1. März d. J. gemäß der Verordnung des Reichskanzlers einen Zoll von M. 2.—. Durch Überschreitung der Zollgrenze wurde die Zollpflicht begründet und durch Zahlung des Zolls wurde dieser Zollpflicht Genüge geleistet. Branntwein also, der zum Satze von M. 2.— eingeführt war, hatte sich der vom Reichskanzler auferlegten Zollpflicht entledigt, er befand sich im freien Verkehr und es erscheint als unter allen Umständen unzulässig, wenn der Gouverneur nachträglich eine neue Zollpflicht für verzollten Branntwein konstruiert. Trotzdem aber bestimmt der Gouverneur in seiner Nachverzollungsverordnung, daß der bereits mit M. 2.— verzollte Branntwein einen weiteren Zoll von M. 2.— nachträglich entrichten soll. Auch hier ändert er nicht den Tarif ab, sondern setzt einseitig fest, daß die Zollpflicht nicht, wie der Reichskanzler sagt, durch die Überschreitung der Zollgrenze begründet und durch Zahlung des Zolls erfüllt wird, sondern daß erstere noch fortbesteht, nachdem die Überschreitung der Zollgrenze längst erfolgt und der tarifmäßige Zoll bereits bezahlt ist.

Es mag dem Gouverneur das Recht, Inlandssteuer auf Waren zu legen, nicht bestritten werden. Eine Steuer aber hat der Gouverneur nicht verordnet, sondern unter Ausserachtlassung der in der Reichskanzlerverordnung niedergelegten Grundsätze, nach denen die Waren nur beim Überschreiten der Grenze Zoll zu zahlen haben, Zoll auf die im freien Verkehr des Schutzgebietes befindlichen, teils bereits verzollten, teils zollfreien Waren gelegt.

Auch begriffsmäßig ist die Erhebung von „Zoll“ auf solche Waren ausgeschlossen; sie ist ohne Präzedenzfall in der Zollgesetzgebung der kultivierten Welt. Selbst im Jahre 1888, als der Tabakzoll von 12 M. auf 45 Mk. erhöht wurde, fand eine Nachverzollung nicht statt. Ebenso wurde bei Einführung der Schammweinsteuer und Erhöhung des Schaumweinzolls nicht etwa der erhöhte Zoll nachgehoben, da solches gegen alle Voraussetzungen der Zollgesetzgebung verstoßen hätte, sondern man begnügte sich mit der Inlandssteuer, trotzdem hierdurch das ausländische Fabrikat in Vorteil geriet. In Betracht kommt hierbei außerdem die von langer Hand vorbereitete und in aller Öffentlichkeit durch die Legislatur-Faktoren verhandelte Gesetzgebung, die den Betroffenen eine billige Beachtung ihrer Interessen gewährleistete und sie vor falschen Schritten bewahrte, während in Südwest-Afrika der Gouverneur, ohne die Bevölkerung zu Rate zu ziehen oder zu warnen, allein und plötzlich ein außerordentlich einschneidendes, gefährliches Gesetz von heute auf nächste Woche in Kraft setzte.

Die Entwicklung der Telegraphie in den deutschen Kolonien.

Von Robert Ziemo.

Als im Jahre 1888 zuerst ein ziemlich großen Schwierigkeiten die erste Postagentur auf ostafrikanischem Boden — zu Lamu — erstand, trat bald darauf die Notwendigkeit an die Reichspostverwaltung heran, die mit der Zeit neu errichtete Postanstalten auch telegraphisch untereinander zu verbinden, bezw. an das Welttelegraphennetz anzuschließen. In Betracht kamen die Postämter Daressalam, Bagamoyo, Pangani, Saadani, Käuwa, Lindi und der bereits erwähnte Ort Lamu. Allein nur die beiden ersten der genannten Ortschaften konnten anfangs beim Telegraphenbau berücksichtigt werden, da als Anschlußpunkt für die ostafrikanische Küste an das Welttelegraphennetz nur Zanzibar in Frage kam, welches über Mozambique mit dem Festland des ganzen Erdteils umspannenden Kabeln nach Norden mit Aden und den Kabeln des Roten Meeres in Verbindung stand, und es somit am zweckmäßigsten war, von Zanzibar zuerst ein Kabel nach dem nächstliegenden Bagamoyo und von hier weiter nach Daressalam zu legen. Während jedoch heutzutage der Bau von Telegraphenanlagen von Beamten der Reichspostverwaltung ausgeführt wird, mußte zu jener Zeit eine Privatgesellschaft damit betraut werden. Da die in Zanzibar landenden Kabel Eigentum der Eastern und South African Telegraph Co. waren, so war damit auch die Notwendigkeit verknüpft, dieser Gesellschaft den Bau der Anlagen zu übertragen. Sie entledigte sich ihrer Aufgabe auch in zufriedenstellender Weise, sodaß am 22. September des Jahres 1890 der Telegraphendienst eröffnet werden konnte. Hierdurch waren die ersten Stützpunkte für den Kolonial-Telegraphen geschaffen und die Möglichkeit gegeben, den weiteren Ausbau des Netzes in die Hand zu nehmen. Man wendete sich zuerst nach Norden, um den nördlichsten Hafen des Schutzgebietes, Tanga, und die Ortschaften Saadani und Pangani mit Telegrapheneinrichtungen zu versehen. Bei der verhältnismäßig großen Entfernung Tangas von Bagamoyo — 184 km — konnte nur der Weg über Land und nur eine Linie in Betracht kommen. Diese Ausführung war jedoch mit ganz bedeutenden Schwierigkeiten verknüpft. Die Negerpfade, die sich in vielfachen Windungen durch Gestrüpp, Wald und hohes Gras hinschlingelten, waren für den Bau von Telegraphenlinien absolut ungeeignet. Es mußte daher fast auf der ganzen Strecke ein Durchhau von zwei Meter Breite hergestellt werden, wenn eine Ausspannung des Drahtes erfolgen sollte. Dies geschah durch eine 25 Mann starke Negerkolonne unter Aufsicht eines Europäers. Als Arbeitsmaterial dienten Beile und Buschmesser, letztere aus einer 60 cm langen Klinge mit Holzgriff bestehend.

Außer dieser einen Schwierigkeit entstand noch eine zweite. Bekanntlich herrscht in den Tropengegenden während eines verhältnismäßig

langen Zeitraums im Jahre die Regenzeit. Infolge dieser Naturscheinung verwandelt sich das Land hauptsächlich in der Nähe der Flußmündungen auf weite Entfernungen hin in einen großen Schlammfuhl mit sandigem Boden, in welchem die Telegraphenstangen keinen Halt bekommen. Man war daher gezwungen, die Flußmündungen zu umgehen und die Linie soweit stromaufwärts zu legen, bis man einen haltbaren, festen Untergrund für die Einsachtung der Stangen erhielt.

Ein weiterer Übelstand ergab sich aus folgender Tatsache. Während bei uns der Telegraphendraht an Holzstangen meistens Kiefern und Fichten befestigt wird, mußte man dort von dieser Gepflogenheit absehen. Die Veranlassung hierzu gab, ein kleines, unscheinbares Tierchen, die sogenannte Termit. Diese Ameisenart ist der Todfeind alles Holzwerkes; nur wenige einheimische Hölzer, wie z. B. die Mangroven, die jedoch aus gewissen Gründen zu Telegraphenstangen nicht verwendet werden können, vermögen der Zerstörungswut jener unscheinbaren Tierchen den nötigen Widerstand zu leisten. Man mußte infolgedessen zu der Konstruktion eiserner Stangen schreiten und benutzte als solche Mannesmann'sche Röhren von etwa 6 m Länge. Dieses Material hat sich bislang allen mechanischen und atmosphärischen Einwirkungen gegenüber als außerordentlich widerstandsfähig erwiesen, so daß sie noch bis auf den heutigen Tag im Gebrauch sind. Freilich kommt es auch vor, daß selbst diese stabilen Träger des Telegraphendrahtes höheren Kräften ihren Tribut zahlen müssen. So hat man beispielsweise beobachtet, daß Flußferde ihren Riesenkörper an den Stangen gescheuert haben, oder daß ein Löwe sein geängstetes Reittier im tollen Laufe gegen den Leitungsdraht rannte, und die Stangen wie ein schwaches Rohr geknickt oder verbogen wurden. Hiergegen läßt sich nun einmal nichts anwenden. Merkwürdig jedoch ist, daß die Eingeborenen trotz ihrer bekannten Neugierde noch keinerlei Versuche gemacht haben, die Anlagen einer näheren Betrachtung zu unterziehen. Vielleicht ist es fromme Scheu vor dem geheimnisvollen Draht, was sie davon abhält.

Endlich waren es die Arbeitskräfte selbst, die einer regelrechten, gleichmäßigen Bauweise entgegenstanden. Es liegt auf der Hand, daß die Arbeiten zum Telegraphenbau von einheimischen Arbeitskräften ausgeführt werden müßten. Deren Besetzung machte jedoch anfangs Schwierigkeiten.

Die Neger haben nämlich die Eigenart, von ihrem Heimatdorte nicht allzuweit fortzugehen, sie sind im Grunde das, was man bei uns einen „Kirchturmarbeiter“ nennt, d. h. ein Arbeiter, der nur so weit mitgeht, als er noch den heimatischen Kirchturm sehen kann. So mußte man leider oft die unangenehme Erfahrung machen, daß die Neger, die als Telegraphenarbeiter tätig waren, nach Empfang ihres Monatslohnes spurlos verschwanden und sich nicht wieder blicken

ließen. Die Postgeschichte erzählt, daß von den während des ersten Bauabschnittes (2. Dezember 1891 bis 3. März 1892, dem Beginn der Regenzeit) beschäftigt gewesen 80 Arbeiter nur ein einziger vom ersten bis zum letzten Tage ausgehalten hat. Ganz unmöglich aber ist während der Regenzeit, die 3-4 Monate dauert, schwarze Arbeiter zu finden, da den Neger nichts unangenehmer berührt, als Kälte und Nässe; er kann sich hiergegen absolut nicht schützen. Im großen und ganzen aber haben sich die Schwarzen recht gut bewährt, wenn ihre Leistungsfähigkeit auch keine allzu große war. Dem Neger ist jede außergewöhnliche Anstrengung, selbst auf kürzere Zeit, tief verhaßt, und alle Bemühungen, ihn dennoch bei der Arbeit festzuhalten, wären zwecklos. Allerdings verlangt er auch nur wenig Lohn. Sein Monatsverdienst belief sich im vorliegenden Falle auf 12 Rupien (18 Mark) bar und freie Verpflegung. Letztere bestand aus 2½ bis 3 Pfund Reis täglich, dazu 2 Löffel Fett und alle 1 bis 2 Tage eine Zwiebel. An Fleisch wurde allmonatlich ein 1½ bis 2½ Zentner schweres Rind geschlachtet und gleichmäßig verteilt.

Die Regenzeit brachte außerdem noch eine Gefahr für die Neger und namentlich für die beim Bau beschäftigten deutschen Telegraphen-Beamten. Bekanntlich herrscht im schwarzen Erdteil besonders an den Küsten das gelbe Fieber und die sogenannte Malaria (Wechsellieber), letzteres beim Wechsel der Jahreszeiten (Antritt der Regenzeit) auftretend, so daß für die Beamten und Arbeiter täglich die Gefahr vorlag, von diesem Fieber gepackt und eventuell dahingerafft zu werden. Tatsächlich mußten auch verschiedene daran glauben, erfreulicherweise haben jedoch die meisten ihre Gesundheit wiedererlangt. Nach Beendigung der Regenzeit wurden natürlich die Arbeiten von neuem aufgenommen, und so entstanden im Laufe der Zeit die Telegraphenstationen in Pangani und Tanga, dem vorläufigen Endpunkte der Anlage. Diese neue Linie ist sowohl für den Betrieb mit dem Morse-Apparat, wie für den mit dem Fernsprecher eingerichtet. Letzterer wird besonders viel von den Händlern, die Suaheli sprechen, benutzt, weil sich die Worte dieser Sprache in europäischen Schriftzügen nur unvollkommen wiedergeben lassen. Inzwischen ist der Bau von

Telegraphenlinien auch nach dem Süden hin erweitert worden. So ist eine neue Linie von Dar-es-Salaan über Mohorro, einer am Rufidje Flusse liegenden Station, entstanden, deren Länge 280 km beträgt.

Die Statistik weist nach, daß bereits im Jahre 1892 in und mit Deutsch-Ostafrika 22733 Telegramme gewechselt worden sind, ein sicherer Beweis dafür, daß sich der Bau von Telegraphen in unseren Kolonien außerordentlich rentiert. Die guten Erfolge, die mit dem Telegraphenbau in Ostafrika erzielt worden sind, hat begrifflicherweise die Reichspostverwaltung zu den Versuchen veranlaßt, auch in den drei anderen deutschen Kolonien des schwarzen Erdteils Telegraphenstationen zu errichten, und es muß gesagt werden, daß der Telegraph auch hier dieselbe freundliche Aufnahme gefunden hat wie in Ostafrika.

Was jedoch die Schutzgebiete der Neu-Guinea-Gesellschaft anbelangt, so kann leider nicht behauptet werden, daß diese in telegraphischer Beziehung den afrikanischen gleichstehen. Hier müssen die Telegramme erst mit der Post nach Singapore gesandt werden, von wo aus die Weiterbeförderung durch den Draht bewirkt werden kann. Auch Telegramme nach Neu-Guinea gehen im Drahtwege nur bis Singapore, und von hier wieder mit der Post nach dem eigentlichen Bestimmungsorte. Die Gebühr für Telegramme innerhalb des Schutzgebietes ist dieselbe wie in Deutschland, Dahingegen ist die Versendung von Telegrammen aus Deutschland nach den Schutzgebieten ein ziemlich kostspieliges Vergnügen. Die Telegrammgebühr, die selbstverständlich von der Wortzahl abhängig ist, kann bei 10 bis 20 Worten die zuständige Summe von 10-20 Mark kosten.

Zum Schluß soll nicht unerwähnt bleiben, daß die Reichspostverwaltung bestrebt ist, mit der Zeit auch in denjenigen Orten, wo noch keine Telegraphenstation eingerichtet worden ist, wie Herbertshöhe, Friedrich-Wilhelmshafen, Stephansort und auf den Marschall-Inseln, den Telegraphendraht zu ziehen und an das Welttelegraphennetz anzuschließen.

Abzuwarten ist jedoch, ob die Entwicklung der Schutzgebiete demassen vor sich geht, um den kostspieligen Bau auch nur einigermaßen rechtfertigen zu können.

Handel.

Bericht

über den Handel in Kolonialwerten.

Mitgeteilt von **Hatrich Endow & Co.**, Bankgeschäft, Berlin W. 56, Jägerstr. 40.

Wenn auch das Geschäft in den Kolonialwerten gegenüber den ersten beiden Monaten des Jahres gegenwärtig etwas nachgelassen hat, so hatten doch im Allgemeinen die Kurse hierunter wenig zu leiden, da die Besitzer der Kolonialwerte sich nur ungern entschließen,

etwas abzuziehen. Namentlich hält für die Südwestafrikanischen Unternehmungen in weiten Kreisen das Interesse an. Für die Anteile der Deutschen Colonialgesellschaft für Südwestafrika lagen von verschiedenen Seiten Kaufaufträge bei erhöhten Kursen vor, wiewohl man annimmt, daß die Dividende für das eben abgelaufene Geschäftsjahr gegenüber der des Vorjahres zurückbleiben dürfte. Große Käufe waren ferner in den shares der South African Territories zu beobachten. Bei dem großen Länderbesitz der Gesellschaft und deren weitgehenden Mineralergreiffen sieht man in den shares bei gerin-

gen Risiko eine verhältnismäßig gute Chance. Die Aktien der Otavi-Minen- und Eisenbahngesellschaft sind etwas in den Hintergrund getreten, wohl deshalb, weil man erwartet hat, daß bereits jetzt Kupfererz-Deckungen werden stattfinden können. Dementsprechend sind auch in Deutschland die von Starnes der South West African Company für den Augenblick zum Stillstand gekommen.

Von Kameranerven standen zeitweise die Aktien der Westafrikanischen Pflanzungsgesellschaft „Bibundi“ im lebhafteren Verkehr. Kleinere Beträge gingen nun in den Aktien der Afrikanischen Kautschuk- und der Kameraner Kautschuk-Kompagnie, ungefähr zu den Längenspreisen. Deutsche Togo-Gesellschaft-Anteile waren zu ca. pari angeboten.

Von ostafrikanischen Werten herrscht eine starke Nachfrage nach den Anteilen der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft. Deutsch-Ostafrikanische Pflanzungs-Gesellschaft

Anteile blieben dagegen mit ca. 21% am Markt. Die Anteile der Deutschen Agaven-Gesellschaft wurden mehrfach umgesetzt. Material war hienachsend zu haben, in Central-Afrikanische Seesaw-Gesellschaft- und Bergwerksgesellschaft-Anteilen fanden Umläufe zu ca. pari statt.

Von sonstigen Kolonialwerten sind vor allem die Ostasiatischen Handelsgesellschaft-Anteile zu erwähnen. Nachdem die Anteile bis auf ca. 41% gesunken waren, trat auf günstige Gerüchte über die gegenwärtige Beschäftigung der Gesellschaft ein kühles Käuferinteresse auf, und da verhältnismäßig große Posten verlangt wurden, so stieg der Kurs bis auf ca. 70% Auch für Deutsche Samsaw-Gesellschaft-Anteile herrscht in der Erwartung eines günstigen Berichtes gute Nachfrage. Gefragt sind endlich die Anteile der Neu-Guinea-Kompagnie, deren Geschäftsbetrieb ein günstiges Bild über die Entwicklung des Unternehmens zeigt.

Kurse der Kolonialwerte

(mitgeteilt von Heinrich Emden & Co., Berlin W. 86).

Kapital	Gesellschafts-Jahr	Dividenden Vorl. Letzte	Name	Nachfrage	Angebot
1 250 000	1. 1.	— —	Afrikanische Kompanie A. G.	107	116
20 000 0	1. 1.	— 0	Borneo Kautschuk Compagnie	—	102
1 200 000	1. 3.	— 0	Central-Afrikanische Bergwerksgesellschaft	—	101
600 000	1. 1.	0 5	Central-Afrikanische Seesaw-Gesellschaft	38	102
1 500 000	1. 1.	25 30	China Export-Import & Bank Compagnie	270	—
2 600 000	1. 10	6 5	Chinesische Pflanzungs-Gesellschaft	90	—
400 000	1. 1.	0 7	Deutsche Agaven-Gesellschaft	127	134
2 750 000	1. 1.	12 12	Handels- & Pflanzungsgesellschaft der Südafrikaner	168	—
2 000 000	1. 4.	0 20	Kolonialgesellschaft für Südwestafrika	181	—
1 000 000	1. 1.	0 0	Samoa-Gesellschaft	79	—
1 000 000	1. 5.	0 1	Deutsche Togo-Gesellschaft	—	102
6 720 000	1. 1.	2 1/2 3 1/2	Ostafrikanische Gesellschaft Stamm-Anteile	100	101
			Vorzugs-Anteile	100	104
2 000 000	1. 1.	0 0	Ostafrikanische Pflanzungs-Gesellschaft	18	—
2 250 000	1. 1.	7 4	Westafrikanische Handels-Gesellschaft	—	100
4 000 000	1. 1	0 0	Gesellschaft Nordwest-Kamerun	Litt. A. —	M. 200
				Litt. B. —	M. 20
2 000 000	1 1.	0 10	Gesellschaft Südkamerun	Litt. B. 128	—
			dgl. Genussscheine	M. 210	—
2 000 000	1. 10.	0 0	Guatemala Pflanzungs-Gesellschaft	—	35
3 000 000	1. 1.	0 0	Hannoversche Kolonisationsgesellschaft	—	erb./Gebot
1 200 000	1. 1.	15 15	Johann Pflanzungs-Gesellschaft	265	—
1 200 000	1. 7.	0 0	Kaffeeplantage Sakarra	—	40
1 000 000	1. 1.	0 0	Kameruner Bergwerks-Gesellschaft	—	35
3 000 000	1. 1.	— —	Kautschuk-Kompagnie	—	100
1 000 000	1. 1.	0 0	„Meanja“ Kautschuk-Pflanzungs-Aktien-Gesellschaft	—	88
2 100 000	1. 7.	0 0	Mollwe Pflanzungs-Gesellschaft	—	84
6 000 000	1. 4.	0 0	Neu Guinea Compagnie Stamm-Anteile	92	—
			dgl.	49	54
1 500 000	1. 1.	0 2	Ostasiatische Handelsgesellschaft	44	—
3 000 000	1. 10.	0 0	Osama-Rochela Pflanzungs-Gesellschaft	—	80
20 000 000	1. 4.	0 0	Otavi-Minen- und Eisenbahngesellschaft	148	147
2 000 000	1. 10.	5 6	Plantagen-Gesellschaft Concepcion	—	94
1 500 000	1. 1.	0 0	Rhinische Handels- & Pflanzungs-Gesellschaft	—	42
2 000 000	1. 1.	0 0	Samoa Kautschuk-Kompagnie	—	100
800 000	1. 1.	0 0	Safata-Samoa-Gesellschaft	—	102
£ 500 000	1. 7.	— —	South-African Territories-Ltd.	3 sh. 9 d.	4 sh. 3 d.
£ 2 070 000	1. 7.	— —	South-West-Africa Company	21 sh. 6 d.	22 sh. 3 d.
1 100 800	1. 1.	0 0	Usambara Kaffeebau-Gesellschaft Stamm-Aktien	20	—
			Vorzugs-Aktien	50	—
2 100 000	1. 1.	0 0	Westafrik. Pflanzungs-Gesellschaft Bibundi Stamm-Akt.	68	—
			Vorzugs-Aktien	93	102
4 500 000	1. 1.	6 0	Westafrikanische Pflanzungs-Gesellschaft Victoria	20	—
1 800 000	1. 1.	0 0	Westdeutsche Handels- & Pflanzungs-Gesellschaft	30	—

Sämtliche Offerten und Gebote ohne Verbindlichkeit.

Für gefl. Aufgabe von Interessenten sind wir dankbar. Auskünfte werden bereitwilligst kostenlos erteilt.

Bei allen Geschäften Eigenhändler, — Provisionslos.

Verlag und Geschäftsstelle: Berlin W. 62, Lutherstr. 34

Anzeigenpreis: 30 Pfennig für die gespaltene Nonpareille-Zeile. — Erfüllungsort: Berlin.

Anzeigenaufträge nehmen die Geschäftsstelle der „Kolonialen Zeitschrift“ in Berlin und alle größeren Annoncen-Geschäfte Einzelpreis der Nummer 90 Pfg. des In- und Auslandes entgegen. Einzelpreis der Nummer 90 Pfg.

Heinrich Emden & Co.**Bankgeschäft Berlin W. 56, Jägerstr. 10**

Tel.-Adr. „Golderz Berlin“.

Fernspr. Amt 1 No. 1001, 1012, 1013, 1014, 1015.

Reichsbank-Girokonto.**Übernahme sämtlicher bankgeschäftlicher Transaktionen.****Abteilung: Kolonialwerte.**Heinrich Emden,
Frankfurt a. M.Heinrich Emden & Co.,
Filiale Hannover.**Dr. Heinr. König & Co.**

Ges. u. beschr. Haft.

**Chemische Fabrik
Leipzig-Plagwitz
Chemikalien**für
Photographie und Lichtdruck,
Glas-Industrie und Keramik,
Galvanoplastik und Metallindustrie
sowie**Garantiert reine Präparate****für Analyse und zum wissenschaftlichen Gebrauch.**Billiger, unverwundl. Riesen-Auflager
Zugvermögen, ausl. empfönd. 23 W.
Pfund 3, 1 malocholom Amer. Harz,
Gewebrücklinge des Torus, Verfü-
Gensom., Berlin 9 u. 11. 11. 11. 11.**Anstreich-**
Schmalz, in 1 Liter,
200 g in 1 Liter, 300 g,
verschiedl. Progn. u. Inf. Litr. fr. 100 g,
Teich. Verk.-Gegen. Berlin 9 und
DuisburgSanatorium
Bad**Sommerstein**
in
Thöfegen
Post, Kreis St. Pauli-11. 11.**Naturheilstaht I. R.**Entzückende Lage im Walde,
Chefarzt, Dr. Koch.
Ausführliche Prospekte gratis.
Die Direktion.**Zum Ziele gelangt**
der Sprachlernende am schärfsten
durch die Methode Schlemann:
Englisch 22 Mk., Französisch,
Italienisch, Spanisch je 20 Mk.
Ausführliche Anordnungen
kostenfrei vom Verlag **Wilhelm
Violet in Stuttgart.** Bequeme
Teilzahlungen!**Dieterich Reimer (Ernst Vohsen)**

Berlin SW., Wilhelmstr. 29.

Geographische Verlagshandlung,

Kartographisches Institut,

Lithographie, Steindruckerei, Kupferstech-Institut,
Kupferdruckerei, Buchbinderei.

Herstellung von Erd- und Himmelsgloben.

Verlag von Ernst-Reimer.  Katalog-Literatur und Karten

Ausstattung von Lehrmitteln für das geographische Unterricht

Weltausstellung St. Louis. 2 große Preise, Goldene Medaille.

Weltausstellung Paris 2 goldene Medallien.

Bestellungen auf Bücher und Karten eigenen und
anderen Verlags werden durch meine Sortiments-Abteil-
ung jederzeit schnell und gewissenhaft erledigt**BOEHM'S
SAPONIA**

Vorzügliches

PUTZ-SCHUEERMITTEL

für Küche,

Haushalt, Badezimmer, Läden,

HOTELS,

CAFES, RESTAURANTS.

Besonders zu empfehlen für

Küchengeräthe aller Art, Emaille,

Holz, Marmor, Porzellan, Glas,

Metall etc.

SAPONIAWERKE

Offenbach a. Main.

Umsonst und portofreierhält jeder Deutsche im Ausland und den Schutz-
gebieten das neueste, reich illust., 48 Seiten
starke Heft ein. **literar. Zeitschrift**, die über **alle
Neuerscheinungen der deutschen Literatur** unterrichtet.**Bücherkataloge über alle Wissenszweige gratis.**

Jedes Buch liefert schnell u. billig

Arthur Selthart,

Berlin-Gr. Lichterfelde, Hedwigstr. 2.

Wer Interesse hatan Kautschukanpflanzungen in Kamerun, der wende
sich an den**Verlag der Kolonialen Zeitschrift**

Berlin W. 62, Lutherstr. 34.

Kaufmann,26 Jahre alt. Im Contor u. als Verkäufer im engros der Branche
von Glas, Porzellan, Luxuswaren usw. bewandert, **wünscht Stel-
lung auf einer Farm, Plantage oder in einem Geschäft** irgend
einer Stadt in unsern Kolonien.Geft. Offerten an **Paul Meyer, Wismar 1 Meckl.**
(Deutschland.) Altmärstr. 29.

Deutscher Kolonialverlag (G. Meinecke).

Berlin W. 62.

Kolonialpolitisches.

- Wirtschaftliche Kolonialpolitik. Betrachtungen und Anregungen von Gustav Meinecke.
- Heft I** enthält: Allgemeines. — Wirtschaftliche Lage der Kolonien. — Etate. — Das Auftreten des Dr. Schatzsch. — Angriffe auf die Konzessions-Gesellschaften. Preis 1 Mark.
- Heft II:** Die Ueberführbarkeit des Programms des Herrn von Liebert und ein neues Kolonialprogramm. 0,50 Mark.
- Heft III:** Die Notwendigkeit eines kolonialen Kulturvereins und die Vertretung des Kapitals. — Die wirtschaftliche Ausbeutung unserer Kolonien. — Kaffeebau in Ost-Uganda. — Major A. D. C. von Franconi und die Bienenreform. 0,80 Mk.
- Stad Reformen für Deutsch-Südwestafrika e. dringende Notwendigkeit?** Von K. Müller v. Bernack. 1.— Mk.
- Kolonialjuristische und -politische Studien.** Von Dr. jur. Luise B-dix. 3,50 Mk.

Länder- und Völkerkunde.

- **Streifzüge durch Ost- und Südafrika.** Von Moritz Schanz. 3,00 Mk.
- **Aus drei Weltteilen.** Gesammelte Novellen, Skizzen und Erzählungen. Von Gustav Meinecke. Band I, II. 2 Mk.
- **Mehr als fünfzig Jahre auf Chatham Island.** Kulturgeschichtliche und biographische Schilderungen. Aus den Briefen eines Deutschen (J. B. Eggert) herausgegeben von Dr. Bruno Welsch. 1,50 Mk.
- **Tierbeobachtungen und Jagdgeschichten aus Ostafrika.** Von Fr. Bronsart v. Schellendorff. Gebunden 3 Mk., elegant gebunden 4,50 Mk.
- **Aus dem Lande der Sunehi.** Reisebriefe und Zuckeruntersuchungen am Pangani. Von Gustav Meinecke. Vegetationsbilder von Dr. Otto Warburg. Gebunden 3 Mk.
- **Deutsch-Südwest-Afrika.** Plaudereien nach eigenen Erfahrungen von R. Carow. 0,75 Mk.
- **Die Gründung der Burenstaaten.** Von Joachim Graf Pfeil. 0,50 Mk.
- **Die Gelbe Gefahr als Moralproblem.** Von H. v. Samsou-Himmeltjerna. Gebunden Mk. 8.—, eleg. gebunden Mk. 10.— (Porto 20 Pfg.).
- **Verhete Japaner.** Von einem alten Chinesen. 0,75 Mk.

Jugendschriften.

Kameruner Märchen. Gesammelt und übersetzt von Wilhelm Lederbogen. Fr. Lehrer an der Kais. Regier.-Schule in Kamerun. Mit Tafebild von R. Franke und Kopfeisten von Hans Scholz. Dauerhaft gebunden: 1,50 Mk., Porto 20 Pfg.

Kolonialwirtschaftliches.

- **Der Kaffeebau in Usambara.** Seine Aussichten und seine Rettung. Von Gustav Meinecke. Preis 1,20 Mk.
- **Zur Frage der Deportation nach den deutschen Kolonien.** Joachim Graf Pfeil gegen Prof. D. jur. F. F. Bruck. 1,30 Mk.
- **Zuckerrohr. Kultur, Fabrikation und Statistik.** Zur Orientierung für Pflanzler, Ingenieure und Kaufleute. Von Walter Tiemann. Cheik-el-Fadl (Ober-Egypten). 1,20 Mk.
- **Wiehzucht und Bodenkultur in Südwestafrika,** zu gleich Ratgeber für Auswanderer. Von Ernst Hermann. 3. vermehrte Auflage, neu bearbeitet von Hermann Haase, brosch. 3.— Mk.
- **Die Ramielfaser und die wirtschaftliche Bedeutung der Ramielkultur für die deutschen Kolonien.** Von Dr. phil. Schulte im Hofe. 1,50 Mk.
- **Tropische Agrikultur.** Praktische Anleitung zur Beschaffung und Anwendung der Gebrauchsgegenstände für den tropischen Ackerbau. Mit Illustrationen. Von Hermann Rackow. 2 Mk.
- **Seidenzucht in den Kolonien.** Untersuchungen und Anregungen von Gustav Meinecke und W. von Bülow. 1,20 Mk.
- **Die Handelsbeziehungen Deutschlands zu seinen Schutzgebieten.** Von Dr. Rudolf Herrmann 1,50 Mk.
- **Wirtschaftliche und politische Verhältnisse in D. S. W. Afrika.** 2. Aufl. Von Dr. Hanemann. 1,53 Mk.

Statistisches, Handels-Verkehr.

- **Der deutsche Export nach den Tropen und die Ausrüstung für die Kolonien.** Ein illustriertes Handbuch für Beamte, Beamte, Offiziere der Schutztruppe, Vertreter von Kolonialgesellschaften, Exporteure, Importeure, Pflanzler, Auswanderer u. a. w. Unter Mitwirkung hervorragender Fachleute herausgegeben von Gustav Meinecke. 1. Band. 3 Mk.
- **Deutscher Kolonialkalender und statistisches Handbuch.** Nach amtlichen Quellen bearbeitet. XIX. Jahrgang. Preis eleg. geb. mit Goldpressung 1,80 Mk.
- **Koloniales Handels- und Verkehrsbuch.** Postanstalten, Postbestimmungen, Verzeichnisse der in den Schutzgebieten tätigen Firmen und Erwerbsgesellschaften, Importeure, Exporteure, Zollverordnungen, Handel des deutschen Zollgebietes mit den Schutzgebieten, gesammter auswärtiger Handel städtischer Schutzgebiete, Eisenbahntarife, Dampfschiffahrtsverbindungen. 1 Mk.

Koloniale Zeitschrift.

Herausgeber: A. Herfurth.

Nr. 10.

Berlin, 9. Mai 1907.

8. Jahrgang.

Die Koloniale Zeitschrift erscheint in 24 Nummern jährlich, in vierhundertigen Zentralkosten, zum Preis von 2 Mark 50 Pf. vierteljährlich beim Bezugs durch die Post oder durch den Anzeigenpreis: 20 Pfennig für die 4spaltige Nonpareille-Zelle.

Buchhandel. Bei direkter Bestellung im Inlande: 6,25 Mark vierteljährlich — 12 Mk. jährlich, nach dem Auslande: 9,25 Mark vierteljährlich — 14,25 Mk. jährlich.
Erfüllungsort: Berlin W. 62, Luth.-str. 21. Fernsprech-Amt 9, 1010.

Kolonialpolitische Agitation.

Betrachtungen nach den Wahlen
von Dr. Bruno Felix Hünach, Leipzig.

IV.

In Deutschland bestehen vor allem drei Körperschaften, die die kolonialpolitische Agitation als Haupt- oder Nebenzweck betreiben: Die Deutsche Kolonialgesellschaft, der Alldeutsche Verband und der Flottenverein. Die Deutsche Kolonialgesellschaft hat auf Grund ihrer Satzungen die Verpflichtung, „die Kenntnis der Notwendigkeit der deutschen Kolonisation in weitere Kreise zu tragen (§ 2a)“. Dieser Verpflichtung ist sie nicht gerecht geworden. Die wenigen Ansätze, die sie gemacht hat, verdienen nicht den Namen einer großartigen Agitation, die allein wirkungsvoll sein kann. Und doch verfügt sie vor allem über die nötigen Mittel dazu. Die Deutsche Kolonialgesellschaft hat sich damit einer schweren Unterlassungssünde schuldig gemacht. Das mag an ihrer Zusammensetzung liegen. Es sind allzuvieler nur deshalb in dieser Vereinigung, „weil es zum guten Tone gehört.“ Man hütet sich allzuängstlich in den Abteilungen vor dem demokratischen Zuge, der in jeder Agitation, die sich an die Massen wendet, liegen muß. Man begibt sich aber damit der gewaltigen Kraft, die im offenen Kampfe der Meinungen liegt. Die Deutsche Kolonialgesellschaft sollte hier von der sozialdemokratischen Parteitagitation lernen. Sie muß ihre Redner in die Volksversammlungen schicken, sie muß sie vors Volk stellen, — nicht mit Lichtbildern, geladenen „Spitzen“, Damen und Uniformen, — sie muß die ganze agitatorische Kraft sich zu eigen machen, die dem kühn ausgesprochenen und rücksichtslos verteidigten Worte innewohnt, sie muß darauf verzichten, ein Synedrium derer „von“ und ein Hoher Rat der Bemittelten zu sein. Sie muß sich das Prinzip Wallensteins zu eigen machen: sie muß vom Kampfe leben, dann wird sie ein Heer von Hunderttausenden von Kolonialjüngern und — Freunden — wenn sie auch nicht Mitglieder der Gesellschaft sind — heranziehen.

Worin liegt denn die Stärke aller politischen Volksbewegungen und worin das Geheimnis ihrer Erfolge? Die Sozialdemokratie kann uns diese Frage beantworten: In dem stark demokratischen Durchschuß ihrer Prinzipien, in der rücksichts-

losen Ausnützung der agitatorischen Kräfte, in der gesellschaftlichen Ungebundenheit. Soll die Kolonialbewegung zur Volksbewegung werden, so muß sie sich diesen Prinzipien anbequemen. Beim Überwiegen aristokratischer erstklassiger Elemente aber ist eine Popularisierung der Ideen unmöglich aus dem einfachen Grunde, weil das Volk seine Leute vermißt.

Aus diesem Grunde wird auch eine gemeinsame Aktion der Deutschen Kolonialgesellschaft und anderer vaterländischer Vereine, die in der Kolonialfrage agitatorisch vorgehen wollen, so gut wie unmöglich gemacht und der Zerspaltung der nationalen Kräfte Vorschub geleistet. Die deutsche Kolonialfrage gehört ja auch zum Arbeitsgebiete des Deutschen Flottenvereins und des Alldeutschen Verbands, die im Stand und Berufe ihrer Mitglieder und ihrer Agitationsweise durchaus demokratisch sind. Was liegt näher, als daß diese drei Vereinigungen in ihren Ortsgruppen Hand in Hand arbeiten, wenn es Kolonialfragen gilt? Die Kolonialgesellschaft versagt aber sofort, wenn die politische Agitation mitten ins Volk hineinstreift. Was hier gesagt wird, beruht auf tatsächlichen, bedauernswerten Erfahrungen. Jede umfassende Agitation ist nun einmal demokratisch, ist also jenen Kreisen entweder durch Gesetz verschlossen, wie den Offizieren, oder durch selbstgezogene, veraltete Standesvorurteile unsympathisch gemacht. Darum müssen wir an die Deutsche Kolonialgesellschaft die Aufforderung richten: Heraus aus der Reserve! Vor die Front!

Bei den öffentlichen Agitationsversammlungen der letzten Wahl war es bedenklich zu sehen, wie weit der sozialdemokratische Terror bereits geht: nationale Wählerversammlungen besonders in Industrieorten waren von nationaler Seite schwach besucht, sodaß man vor der Wahl kaum eine Hoffnung auf Sieg hegen durfte. Als dann das Wahlergebnis auch an diesen Orten eine unerwartet große Zahl nationalgesinnter Wähler zeigte, da war das Rätsel gelöst. Der kleine Handwerker und Kaufmann wagt vielleicht nicht mehr, seine nationale Gesinnung offen zu zeigen, wenigstens dort nicht, wo er von Arbeitermassen wirtschaftlich abhängig ist. Das zeigt uns aber die Grenzen, innerhalb deren eine Belehrung durch Volksversammlungen möglich ist. An diese Zaghaften und Abhängigen kann nur ein Agitationsmittel heran: das mit der Post versandte Flug-

blatt. Das ist eine kurze Agitation, aber die einzige, die unter allen Umständen an die Person herankommt. Bis in die Stille der Stube kann der sozialdemokratische Terror nicht dringen. Was dem Wähler ins Haus fliegt, das ist sein verschwiegenes Eigentum.

Wir fassen unsere Erfahrungen in folgende Sätze zusammen:

1. Die kolonialpolitische Agitation muß auch jetzt noch die patriotischen Gesichtspunkte stark betonen.
2. Man möge prüfen, wie man die Provinz- und kleine Tagespresse mehr als bisher für eine agitatorische Behandlung der Kolonialfragen heranziehen könne. Das Sensationsinteresse muß nach und nach in ein Sachinteresse umgewandelt werden.
3. Das unter Umständen mit der Post versandte Flugblatt hat sich als wirksamstes Agitationsmittel erwiesen. Man möge prüfen, wie man im Reiche größere Kapitalien flüssig machen kann, die eine dauernde Verwendung dieses Agitationsmittels in den Massen ermöglicht.
4. Die Agitation durch das gesprochene Wort muß demokratischen Charakter annehmen. Sie wird vollen Erfolg nur dann haben, wenn man sie geschulten Volksrednern anvertraut und in hesondere politische Volksversammlungen verlegt.

Kolonialerziehung des deutschen Volkes.

Je mächtiger die gegenwärtige koloniale Bewegung um sich greift, desto mehr beginnt man einzusehen, welche vorzüglichen Waffen sie bietet zur Bekämpfung der internationalen Sozialdemokratie und gegen die nationale Verhetzung. Nachdem einmal diese Wahrheit in den besten Köpfen aufging, ist man auch eifrig an der Arbeit, sie in die Tat umzusetzen. Ausgezeichnete Vorschläge liefert in dieser Beziehung das kleine Werk: *Kolonialerziehung des deutschen Volkes* von Eduard Preuß, Hauptmann a. D.), das diese Erziehung in Schule und Kaserne einsetzen lassen will. Obwohl der Kultusminister auf den hohen Wert kolonialer Vorträge in den Schulen bereits aufmerksam gemacht hat, scheint der Enthusiasmus für derartige Thematika in der Lehrerschaft bald wieder eingeschlafen zu sein. Es fehlt dafür an kurzen, für diesen Zweck hergerichteten, übersichtlichen, kolonialen Werken. Was bisher herausgegeben worden ist, eignet sich des trockenen Tons wegen nicht für die Schule. Eine einzige koloniale Stunde in der Woche würde bei den aufnahmefähigen Gemütern unserer Jugend und unserer Soldaten Wunder tun. Sie wird und muß die jungen Leute zum Nachdenken

anreizen über ihre eigene und die Zukunft unseres Volkes. Aus der Enge des Klassenzimmers und der Instruktionstube soll es die Beschäftigung mit kolonialen Dingen hinausführen in die weite Welt, die heute Anforderungen an jeden Einzelnen ebenso stellt, wie vor Jahrtausenden die Dorfgemeinde, vor vielen Jahrhunderten die Stadt, seit dreihundert Jahren der Staat und heute mit ihm eben die Welt.

Diesen realsten aller Fächer, der Lehre von den Kolonien, in dem kein Maulspitzen hilft, in dem nur gepiffen werden muß, steht die deutsche Sozialdemokratie hilflos gegenüber; die einfachsten statistischen Zahlen strafen ihre Behauptungen von der Ausbeutung des Arbeiters Lügen, ebenso wie sie die Forderung nach einem internationalen Zusammenschluß aller Arbeiter als Phantom erscheinen lassen, zumal diese Wünsche auch nur von minderwertigen Völkern aufgestellt werden. Keinem englischen, keinem amerikanischen Arbeiter ist je in den Sinn gekommen, sein Engländer- oder Amerikanertum abzustrafen; jeder ist stolz auf seine Nationalität, auf seine Sprache.

Mit dem kolonialen Thema werden der Offizier und der Lehrer wieder das, was sie vor Königgrätz und Sedan waren, die Erzieher des Volkes zu neuen Idealen, dem man die früheren in einem dreieinhalb Jahrzehnte langen Verhetzungskampf zu rauhen versucht hat. Unseren alten Götter, der Große Kurfürst, Friedrich der Große, Zieten, Seidlitz, Blücher, Moltke, Bismarck sollen nicht entthront werden, aber sie müssen etwas Raum frei geben für die Barth, Rohlf, Nachtigal, Schweinfurth, Wissmann, Peters und wie die Tapferen alle heißen mögen, die in Not und Drang gegen gewissenlose und kleinliche Neider festgehalten haben an dem hohen Ziel, das deutsche Volk hinauszuführen über die engen Grenzen, die Maas und Memel, Etsch und Belt ihm in Europa gezogen haben.

Unsere sozialdemokratisch erzogenen Arbeiter stehen heute den Problemen, die uns der Wettbewerb unter den Nationen der Erde aufgezwungen hat, wie die kleinsten Kinder oder eigensinnige Frauen gegenüber; sie begnügen sich mit dem Wort „ich will nicht“. Weshalb sie nicht wollen fühlen sie nur. Eine schmerzhaft Enttäuschung muß ihnen zuteil werden, wenn sie sich an der kolonialen Arbeit beteiligen würden; ihre ganze sozialdemokratische Erziehung, die ihnen heute noch teuer ist, ginge in die Brüche, wenn sie tätig in die Kolonialbewegung eingriffen. Sie fürchten den Verlust und stemmen sich dem Eindringen der neuen Ideen entgegen, vor denen die Negation der Selbstenschanm verfliegt. Die deutsche Sozialdemokratie sitzt heute wie Braun der Bär in der Klemme und wird gehörig zerschrotten werden, wenn unsere Machthaber geschickt das ihnen jetzt gebotene Mittel der Kolonialpolitik zu benutzen verstehen werden, nachdem sie drei Jahrzehnte hindurch ein solches vergeblich gesucht haben.

Während die sozialistischen Parteiblätter fortfahren werden hämisch die Kolonialbewegung

*) *Kolonialerziehung des deutschen Volkes*. Leitende Ideen und Material. Von Eduard Preuß, Hauptmann a. D. Berlin, 1907. Verlag von Alexander Duncker. 76 Seiten. Pr. 1 Mk.

zu begeistern, wird ihnen der Feind in den eigenen Reihen erwachsen aus der kolonialen Erziehung in Schule und Kaserne. Der Schulmeister von Königgrätz wird auf die friedliche Eroberung des deutschen Landes jenseits der Meere vorbereitet helfen und dem inneren Feind den Stadthagen, Singer und ihren Gefolgsnamen, die Macht entreißen, die sie nicht im ehrlichen Kampfe sondern durch den Geist der Lüge, des Hasses und des Schwindels erworben haben. Es geht dem deutschen Volke mit der Sozialdemokratie eben wie den Missionen mit dem Neger, die Alten müssen zum größten Teil als nicht belehrbar unberücksichtigt bleiben, nur die Kinder bieten für die Zukunft Aussicht. Sind diese soweit herangewachsen, daß sie selbst nachdenken, dann ist die Möglichkeit für sie nicht ausgeschlossen, auf die alternden Eltern Einfluß zu gewinnen und deren sozialistische Anschauung über Kolonien und Kolonialbewegung zu unterminieren.

„Das zu erreichen ist die nationale Aufgabe von Schule und Armee. In ihnen gilt es hervorzuheben „a campaign of education“, einen Kreuzzug der Erziehung, der geistige Freiheit und vaterländische Gesinnung weckt; der dem deutschen Sozialismus den Boden entzieht und dem deutschen Volke den Boden bereitet; der die Einheit im Denken und Fühlen herstellt und dadurch die Einheit des Handelns, die Geschlossenheit der Nation in Politik und Kriegführung verbürgt.“ sagt Eduard Preuß.

Vielleicht nimmt unser Kultusministerium Gelegenheit, im wöchentlichen Lehrplan eine Stunde den deutschen Kolonien zu opfern, Herakles, Achill, Ajax, Themistokles, Aristides, Plato, Romulus, Cäsar und wie die würdigen alten Herren alle heißen mögen, waren zur Zeit unseres nationalen Tiefstandes wert, als Vorbilder für eine werdende Nation zu dienen. Heute streben wir neuen Zielen zu, die verlangen, dass unsere Schule ihnen dienstbar gemacht wird.

A. Herfurth.

Koloniale Zollpolitik.

Von Chr. Pfrank.

Es darf als eine gewisse Merkwürdigkeit bezeichnet werden, daß das in seiner Art einzig dastehende Zollwesen der deutschen Kolonien und die daraus sich ergebende nachteilige Wirkung auf deren Finanzen in allen kolonialpolitischen Reden, Broschüren, Debatten, von den Leitern der Kolonialpolitik und sogar auch von der Presse heinathe geflissentlich mit Still-schweigen übergangen wird.

Der großen Bedeutung der Sache wird man sich in Kolonial-Kreisen allerdings nicht verschließen, aber Niemand wagt es, diese für die Kolonien hochwichtige Frage zur öffentlichen Diskussion zu stellen.

Das Thema ist ja zweifellos ein sehr schwieriges, verwickeltes, aber das darf kein Grund sein, es zu übersehen, im Gegenteil. Die Finanzen unserer Kolonien bilden dauernd

einen Gegenstand erster Sorgen, aber leider auch fortwährenden Laborirens der maßgebenden Kreise. Die Einnahmen der Schutzgebiete zu heben, bemühen sich alle Kräfte, vom Leiter der Kolonialabteilung bis zum letzten Stationsverwalter.

Seit dem Bestehen der Kolonien unterliegen die Zolltarife jeder einzelnen von ihnen, einer fortwährenden Aenderung, sodaß schließlich kaum noch jemand weiß, woran er sich zu halten hat und der Handel unter diesem Zustande empfindlich leidet.

Nicht durch kleine und kleinliche Maßregeln, auch nicht durch die Diskussion einzelner Fragen gelangen wir zur Gesundung dieser für unsere Kolonien wichtigsten Angelegenheit, sondern durch eine Reform von Grund auf, durch eine vollständige, durchgreifende Aenderung der bisherigen Praxis. Diese Reform ist zu finden, entweder in dem Zollausschluß sämtlicher Kolonien an das deutsche Zollgebiet, oder in der Zollselbständigkeit jeder einzelnen Kolonie für sich, diese letztere mit dem Recht von Vergünstigungen und Vorzugszöllen gegenüber dem Mutterland und einzelnen Staaten bei entsprechenden Gegenleistungen nach dem Grundsatz des *do ut des*.

Wir müssen uns in dieser Beziehung die anderen Kolonialvölker zum Beispiel nehmen, von ihnen lernen. Oder wollen wir dauernd die Kolonialpolitik der großen Mächte England und Frankreich ignorieren, sie souverän verachten?

Fürchten wir vielleicht Repressalien von der einen oder anderen Seite, wenn wir zielbewußt vorgehen, den Zollausschluß sämtlicher Kolonien an das deutsche Zollgebiet aussprechen oder die Kolonien selbständig machen?

Frankreich, an dem wir uns ein Beispiel nehmen sollten, ist in seinen Kolonien nur seine eigenen Wege gegangen, besonders ohne Furcht vor dem ihm auf der See weit überlegenen England. Es hat sich in seine koloniale Zoll- und Finanzpolitik von Niemanden hineinreden lassen und die Kongoakte nur soweit es ihm beliebt angenommen. In allen seinen Kolonien hat es, als erstes Zeichen französischer Herrschaft, den Metropoli-Zolltarif eingeführt, d. h. alle französischen Kolonien seinem Zollgebiet angeschlossen unter ausdrücklicher Gleichstellung mit dem Mutterlande in Hinsicht auf Handelsverträge.

Wie der Handel Englands, Amerikas, Deutschlands, oder anderer interessierter Länder dabei fuhr, war ihm sehr gleichgültig und keine Nation protestierte gegen den fast völligen Ausschluß vom Handel mit den französischen Kolonien, — Frankreich wollte diese seiner Industrie, seinem Handel erschließen. Die französische Industrie sollte nach Möglichkeit die Alleinherrscherin dort sein und das ist sie heute auch tatsächlich. Industrie und Handel Frankreichs ziehen hervorragenden Nutzen aus den Kolonien, deshalb fördern sie auch in bedeutender Weise die kolonialen Bestrebungen. Anleihen für koloniale Erfordernisse, besonders für Bahnbauten, finden

bereitwilligst Aufnahme beim französischen Kapital, weil dieses eben weiß, daß jedes Kilometer Eisenbahn dem Handel und der Industrie, sowie der Kulturwirtschaftlichen Ausnutzung neuer Gebiete eröffnet, also neuen Absatz, neue Erträge, neue Gewinne bringt. Verlangen einzelne Kolonien Frankreichs auch noch erhebliche Zuschüsse vom Mutterland, die den Steuerzahler belasten, so zieht derselbe andererseits dafür große direkte oder indirekte Gewinne aus den Kolonien.

Durch den Wegfall der Anfuhrzölle in den Kolonien und der Einfuhrabgaben in Frankreich, sichert sich dieses billige Rohprodukte für seine Industrie und belebt koloniale Plantagenunternehmen.

Für die durch die fast vollständige Herrschaft der heimischen Industrie den Kolonien entgehenden Zolleinnahmen sind zur Deckung der Verwaltungskosten der Natur der Kolonien angepaßte, in den einzelnen Kolonien verschiedene, Einfuhrabgaben eingeführt worden in der ungefähren Höhe der in den deutschen Kolonien zur Erhebung kommenden und für alle Provenienzen gleichen Zölle.

Im Anschluß an die Sicherung der Kolonialdomäne für heimische Industrie und Handel, läßt Frankreich in seinen Kolonien die unerwünschten Elemente neben einer ganz bedeutenden Gewerbesteuer eine Aufenthaltsteuer von recht erheblicher Höhe zahlen. Wir haben nie etwas davon gehört, daß z. B. England gegen diese seine indischen Untertanen treffende rigorose Maßregel protestiert hätte.

In jeder Beziehung stellt Frankreich die fremde Industrie, den fremden Handel ungünstiger als den eigenen, und wo immer es angängig ist, schaltet es die Fremden aus. So kann z. B. kein Ausländer Mitglied der Handelskammer werden, oder sich an Staatslieferungen beteiligen. (Fortsetzung folgt).

Bahnbau in Südkamerun.

Von den Handelsfirmen in Südkamerun ist die folgende Eingabe über den Bau einer Eisenbahn nach dem Hinterland an die Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes gerichtet worden:

„Erfreulicher Weise bekunden in letzterer Zeit weite Kreise Interesse und Verständnis für den Ausbau der den Kolonien so notwendigen Verkehrsbedingungen. Wir möchten daher nicht unterlassen, der kaiserlichen Regierung ein altes Projekt in Erinnerung zu bringen, das in jeder Beziehung geeignet erscheint, die wirtschaftlichen Verhältnisse Kameruns zu fördern.

Nachdem für den Nordbezirk die Bahn Duala-Manenguba-Gehirge gesichert und bereits im Bau begriffen ist, dürfte es an der Zeit sein, das Augenmerk auf den Südbezirk zu richten. Gerade für diesen Teil der Kolonie liegen die wirtschaftlichen Verhältnisse derartig günstig, daß sie den Bau einer Bahn von der Küste nach dem Innern fordern. Wir wollen es unent-

schieden lassen, ob die Bahn in Longji, Plantation oder Kribi ihren Ausgangspunkt zu nehmen hätte, um über Lolodorf, Ebolowa nach Jaunde geführt zu werden; in Betracht kommt unseres Erachtens, daß die Kaiserliche Regierung von der Notwendigkeit moderner Verkehrsbedingungen für den Süden im Prinzip überzeugt ist.

Den Haupthandel weist nach den amtlichen Berichten der Kribi- also Südbezirk auf, und schon aus diesem Grunde ist eine einseitige Bevorzugung des Duala-Distrikts nicht gerechtfertigt; im Gegenteil, dieser Umstand würde darauf hinweisen, an erster Stelle im Süden eine Bahn zu bauen.

Wir sind der Ueberzeugung, daß schon heute die notwendige Verzinsung einer Bahn Kribi-Jaunde gesichert ist. Tausende von Trägern begeben täglich im Dienste der Firmen die Strecke. So würden die jetzt für Trägerkosten zu entrichtenden Löhne allein schon die Verzinsung des Anlagekapitals gewährleisten.

Andererseits würde eine Bahn neue Werte schaffen, die dem Allgemeininteresse zu gute kommen, d. h. durch den vermehrten Export neuer Produkte, wie Mais, Oelfrüchte u. s. w. würde die Bahn profitieren, und der Wert der im Interessengebiet der Bahn liegenden Ländereien gesteigert werden. Von nicht zu unterschätzender Bedeutung würde die Bahn auch in der Arbeiterfrage werden. Tausende von Arbeitskräften, die jetzt Trägerdienste verrichten, werden frei und könnten, resp. wären im Interesse der Kolonie gezwungen, sich den Klein-Kulturen zuzuwenden. Denn wenn bei den Schwarzen der Verdienst als Träger in Fortfall kommt, so sind sie, die immerhin einige Ansprüche an das Leben stellen, gezwungen, sich andere lohnende Beschäftigungen zu suchen. Der Ausblick hierauf eröffnet der Regierung große Perspektiven. Es werden stets genügend Leute vorhanden sein, die von dem Gouvernement zu den von ihm unterstützten Eingeborenen-Kulturen herangezogen werden könnten.

Durch die Trägerkarawanen wurden — wie es sich in den letzten zwei Jahren zur Evidenz gezeigt — irgend wo ausbrechende Epidemien weiter verschleppt und ferne Gebiete versucht. Eine Bahn würde in diesem vorbeugend wirken. Die Krankheiten könnten lokalisiert und hesser und schneller auf ihren Herd beschränkt werden.

Die strategische Bedeutung der Bahn besonders zu betonen und begründen dürfen wir wohl Fachleuten überlassen.

Wie uns bekannt, besteht bei der Kaiserlichen Regierung die Absicht eine für Kraftwagen fahrbare Straße von der Küste nach Jaunde zu bauen. Von diesem Projekt versprechen wir uns keine besonderen Vorteile, und befinden uns hierbei in Übereinstimmung mit einem alten bewährten Schutztruppen-Offizier, Hauptmann Dominik, der ebenfalls durch jahrelangen Aufenthalt die Verhältnisse kennt.

Eine fahrbare Straße, die allen Bedingungen entspricht, wie man solche billigerweise an sie

zu stellen berechtigt ist, dürfte sich in Bau und Unterhaltung kaum billiger stellen, als eine Schmalspurbahn. Ferner sprechen noch andere wichtige Bedenken, die nicht ohne weiteres zu beseitigen sind, gegen die Einführung von Automobilen.

Wir sind der Ansicht, dass, wenn in Togo bei den äußerst schwierigen Landungsverhältnissen ein Bahnbau von der Küste nach dem Innern möglich war, dies technisch leichter an der Südküste Kameruns auszuführen sein wird, wo, wenn auch zumeist eine offene Reede ist, doch keine starke Brandung wie bei Lome vorherrscht.

Longji bietet in dieser Hinsicht vielleicht den geeignetsten Platz, und könnte man die Bahn von hier aus evtl. an der Küste entlang über Plantation nach Kribi führen, von wo sie den Weg nach dem Innern zu nehmen hätte. Wir hoffen, mit unseren Ausführungen der Kaiserlichen Regierung die Überzeugung von der Notwendigkeit einer Bahn für den Südbezirk nachgewiesen zu haben und bitten im Interesse der Kolonie, den Plan nach Möglichkeit zu fördern.*

Salzsteuer in Ostafrika.

In der Budgetkommission des Reichstags, bei Beratung des Etats für Ostafrika schlug man vor, die Salzsteuer, welche nur 68000 Mark betrage und mehr Kosten verursache, als sie einbringe, abzuschaffen. Bei aller Achtung vor den Kenntnissen des betreffenden Herrn Abgeordneten scheint es, als ob er diese Materie doch nicht ganz beherrsche, sonst wäre er zu einem anderen Vorschlag gekommen, nämlich die Salzsteuer ganz erheblich zu erhöhen.

Auf das eingeführte Salz, welches in der Hauptsache aus Indien kommt, werden für 100 Pfd. englisch 1,5 Rupie erhoben. Wenn man die Preisschwankungen, denen dieser Artikel sicherlich an der Küste, besonders aber im Innern z. Zt. noch unterworfen ist, betrachtet, so ist diese Abgabe einfach lächerlich gering. Kenner der Sache haben deshalb auch über die Erhöhung der Salzabgabe von circa 10 Heller pro 100 Pfd. (10% vom Wert von circa 6 Rupie pro 600 Pfd.) auf $1\frac{1}{2}$ Rupies per 100 Pfd. nur mit Kopfschütteln quittiert.

War es doch einmal wieder eine jener klebrigen Maßnahmen, die, ganz vom subalternen Geiste durchweht, sofort als Erzeuger den horizonbeschränkten Bürokraten erkennen lassen.

Die Einfuhr von Salz betrug 1904/05 3,381,871 Kilos = 7,575,391 Pfd.; an der Küste weriet das Salz zwischen 12 Rupie und 20 Rupie pro 600 Pfd., die Last von 60 Pfd. deshalb höchstens 2 Rupies.

Im Innern dagegen steigt der Preis für eine solche Last von 10 Pfd. oft auf 25 Rupies. Da rechtfertigt sich ohne weiteres eine viel höhere Abgabe, und zwar in der Höhe von etwa 5 Rupies pro 60 Pfd., welche ein Erträgnis von ca. 600000 Rupies liefern würde.

Die Erhebung, die durch die Zollbehörde erfolgt, dürfte keine besonderen Kosten verursachen. Eine so ertragsfähige und leichte Steuer,

welche sich vielleicht auch noch erhöhen ließe, denn der Eingeborene kann ganz gut für das Pfund 12 und mehr Heller bezahlen, die heute doch schon jeder erlegt, da er sein Salz ja hellerweise kauft, abgeschafft zu sehen, kann doch wirklich nicht die Absicht des Herrn Abgeordneten sein.

Rois en Afrique.

Zu der gleichen Zeit, als the honourable Mr. Silliams sr. und the Reverend Mr. Silliams jr. lebten, zu der leider Fräulein Marie de la Poste ihre Memoiren nicht schrieb, da sie die Schule nicht lange genug besucht hatte, um auf Papier sentimentale Flunkereien zu verbreiten, wie andere vieliebende Damen oft im späteren Alter getan haben, lebten in Kamerun auch zwei großmächtige Könige. Wir haben ihre Theorien über ihre Machtbefugnisse sowie die von jedem hervorzugetragene Praxis in Ehesachen bereits kennen gelernt.

Obschon Kawa seiner besonderen Popularität wegen in unserem Bericht vorangehen sollte, wollen wir uns doch zuerst mit seinem Rivalen Blau, dem Günstling der hiesigen aristokratischen Kreise beschäftigen. So lange er das goldene Sonnenlicht sah, war von Blau nicht viel zu sagen. Er lebte schlecht und recht, hauptsächlich in der ersten Weise in dem ihm ge„dash“ten Treppenstagen-Palais („dash“ ist Niggerjargon für Geschenk). Er lebte dort so anspruchslos, daß er ebensowenig wie seine geliebten Untertanen, die je nach der vermutlichen bzw. fiktiven Deszendenz von ihm selbst oder von seinen im Grabe ruhenden Ahnen sämtlich Prinzen waren, begreifen konnte, weshalb der Bezirksamtman und der stellvertretende Gouverneur durchaus eine 10 m breite Straße vor diesem Babylonischen Palast haben wollten. Das königliche Haus Blau ließ sich mit echt afrikanischer Geduld von diesem Bezirksamtman kommandieren und — „negern“ lautet der holländische Ausdruck, aber Senatus populusque Blaucius begünstigten sich mit dem krummen Fußpad, der seit undenklichen Zeiten mit seinen Löchern und Wasserlöchern dort bestanden hatte. Steter Tropfen höhlt zwar den Stein aus, wie das Sprichwort sagt, fortgesetzte Befehle ohne fühlbaren Nachdruck bringen aber keinen Nigger zum arbeiten und schon nicht zum Wegeanlegen.

Blau, der mit den dummen Buschniggern des Innern Oel-Lieferungsverträge abgeschlossen hatte, die ihm ein großes Einkommen und den genannten Niggern viel nicht oder schlecht bezahlte Arbeit einbrachten, machte ebenso wie sein weniger opulenter Rivale Kawa eine Reise nach Europa, um sich mit den dortigen Ehestands-Einrichtungen bekannt zu machen. Das Ergebnis seiner Studien ist leider bisher noch nicht veröffentlicht worden, und die zahlreichen europäischen Schriftstellerinnen, die er konsultierte, haben sich wohl aus Zartgefühl über die Sache ausgeschwiegen.

Als er zurückkam, fand er den Weg vor seinem Palast vor. Der lästige Oberrichter hatte

sich selbst dazu bequemen müssen. Blau hatte aber in Europa Mechanik studiert und mancherlei Verwendung der rollenden Bewegung kennen gelernt. Schnellverkaufte ihm ein unternehmender Kaufmann einen mit königlichen Insignien versehenen Galu-Wagen, aber horribile dictu, der eifersüchtige Bezirkskyran verbot ihm, damit den Weg zu befahren, den zu hauen er zu faul gewesen war.

Blau war einige Male nahe daran gewesen, mit einer gerichtlichen Prozedur Bekanntschaft zu machen, deren Wirkung sein Sohn und Nachfolger mehrfach an sich erfahren mußte und ergab sich daher in sein Schicksal. Die Galu-Kutsche zerfiel bald, weil man derartige Maschinen vor Sonne, Wind und Regen schützen, sie fleißig reinigen und schmieren muß. Das elende Gerät erforderte mehr Toilettenarbeit als Blau selbst, der sich morgens, wie sämtliche Prinzen seines Hauses — Volkes wollte ich sagen, aus einer halb mit Wasser gefüllten Milchdose (Marke Milkmaid) zu waschen und zu frisieren pflegte und nicht selten einige Tage lang diese schwere Arbeit überschlug.

Sein ältester Sohn und Erbe hieß Rudolf. Seit Kamerun eine deutsche Kolonie geworden war, wurden an die Blau vielerlei überflüssige Anforderungen gestellt, von welchen der alte Blau niemals etwas gehört hatte. Sein Kronprinz Rudolf mußte z. B. eine Erziehung haben. Selbst nicht im Besitz einer solchen, konnte der alte Blau ihm noch nicht einmal eine abgelegte Hosegen. (Das auserwählte Volk war in Kamerun noch sehr spärlich vertreten.) Nun hatte der mehrfach gemeldete Bezirksamtmanu aus Deutschland ein leichtes und handliches Instrument mitgebracht, welches in den dortigen Schulen, sowie bei der Hundedressur wunderbare Resultate erzielen soll.

Mehrfache Repetitionskurse versagten indeß vollständig beim Kronprinzen Rudolf, der die Zivilisation nun einmal nicht in seinen schwarzen Holzschädel hineinbekommen konnte und ihr schließlich gänzlich den schwarzen gebläuten Rücken zukehrte. Er lebt jetzt in stiller Zurückgezogenheit auf den „Gütern“ und „Plantagen“ seines königlichen Vaters, die sich vom Busch nur dadurch unterscheiden, daß die großen Bäume umgehauen und verbrannt sind. Diese zweckmäßige aber auf den königlichen Pflanzungen unverstündliche Maßregel erlaubt dem Unkraut einen freien Spielraum. Als geborener Meister vom Stuhl und zukünftiger Großmeister der „Jünggilleme“ (vgl. par noble) hat Se. königl. Hoheit dort die schönste Gelegenheit, sowohl alle Sorten von Eheproblemen an seines Vaters Untertanen, und auch die pädagogische Wirkung des Stocks an deren etwa widerhaarigen Gemahnen zu versuchen. Dieses Studium soll ihn neben Untersuchungen über C²H⁶ O arabisch Alkohol genannt, in den verschiedensten Formen, Flaschen und Krügen seit einigen Jahren beinahe ausschließlich beschäftigen.

Man sieht, das Leben der Blaus ist ruhig,

friedlich und in mancher Beziehung z. B. der matrimonialen von sehr einnehmendem Charakter. Interessanter aber wird die Familie nach dem Tode.

Das Blausche Hofzeremoniell, wie die durch die Jahrhunderte geheiligte Sitte erfordert für die Blaus eine imposante Leichenfeier.

Von jeher gehörte dazu das Abschlichten einer großen Anzahl Sklaven. Die Teuerung, die in diesem Artikel nach der Einführung deutscher Gesetze eintrat, welches das Einfangen von Sklaven bestrafte, wenn man sich ertappen ließ, machte diesen Punkt des Programms zu einer kostspieligen Sache. Die Blaus, welche (Senatus populusque und selbst die zahlreiche plebs) sämtlich eines Blutes sein sollen, steckten ihre im Punkte des schändlichen Mammons keineswegs begriffsschwachen Köpfe zusammen und fanden bald heraus, daß man statt der teuren Sklaven besser freie Leute, die nichts kosten, nehmen könne. Um das nötige Minimum — 10 tale (diese Neger können wirklich bis 10 zählen und 10 tale d. h. 10×10 nähert sich erst der äußersten Grenze ihres Zahlen sinnes) zusammen zu bekommen, mußte man das Material aus einem großen Bezirk herbeiführen. Da der Transport deshalb zu große Schwierigkeiten verursacht haben würde, kam der Familienrat zum Beschluß, sich bei den schlechten Zeiten mit den Köpfen allein, die leichter transportabel sind und weniger auffallen, zu begnügen. Infolgedessen fand man in der nächsten Zeit bis hoch den Mungo hinauf eine Menge Leichen, die über ihre Herkunft schon deshalb keinen Aufschluß geben konnten, weil ihnen das sonst nie stillstehende große Maul mit dem Kopfe zugleich abgeschnitten war. Practica est multiplex und man schreit oft sehr ungerechter Weise dem schwarzen Bruder Mangel an Erfindungsgabe zu. Meinem Gewährsmanne fehlt leider jede Nachricht über das später erfolgte Begräbnis des damals „regierenden“ Blau.

Ob der edle Stamm der Kawas, welche saufen, wenn ihre Weiber — geliebt werden und zwar nicht aus erbärmlicher Eifersucht, sondern aus purer Freude und Mitgefühl, ein von dem Blauschen in Nebenpunkten abweichendes Begräbniszeremoniell hat, kann ich nicht behaupten. Bei der großen Quantität Liebe, die dem alten Kawa zur Verfügung steht, bezweifle ich es jedoch sehr.

Letzterer war weniger aristokratisch, mehr natürlich, beinahe möchte ich sagen demokratisch-sozialer als der aufgelaubene Blau.

Seine freiere Meinungsäußerung, sowie sein Hang zu publizistischen Leistungen verursachten ihm jedoch manche schlimme Stunde. Meine Leser sind vermutlich mit dem Zeremoniell des Levé du roi, das der kleingewachsene, aber recht hoch hinausstrebende Roi Soleil am französischen Hofe einführte, bekannt. Diese zum Teil langweiligen und übertriebenen Formalitäten müssen selbst dem an Anbetung jeder Art so sehr gewöhnten vierzehnten Ludwig oft lästig erschienen sein. Sicher aber ist, dass die in Kamerun mit Kawa hin und wieder aufgeführte Zeremonie

des „Couché du roi“ dem bescheidenen Manne gerade zu widerwärtig war und seinem in Europa studierenden Sohne, dem sie ebenfalls nicht erspart blieb, nicht minder. Der auch in re Blau cum suis mehrfach erwähnte Bezirksamtmanm maßte sich bei solchen Gelegenheiten die Rolle des Oberzeremonienmeisters an und da er in dieser Beziehung gewöhnlich mit seinem Chef, einem gewissen Puttkamer, der auch streng auf Zeremoniell hielt, eines Sinnes, machten sich beide am Kawaschen Hofe sehr müßig.

Beim Levé du roi lag Ludwig XIV., wenn ihn die Gicht nicht plagte, gewöhnlich auf dem Rücken.

Beim „Couché du roi“ wurde Kawa auf's Gesicht, oder wenn man will, auf seinen königlichen Bauch gelegt. Der bei dieser Lage am meisten prominente Teil seines edlen Körpers wurde einer strengen, ärztlich genau geregelten Massage unterzogen, wobei ein Unterzeremonienmeister laut und vernehmlich bis 2½ tale zählte.

Außer den bereits früher erwähnten Studien war es vielleicht hauptsächlich der Wunsch, einige Zeit lang das freie und durch kein Zeremoniell gebundene Leben des bescheidenen Bürgers zu führen, welches Kawa zu seiner Europareise hewog. Hier aber sollte ihm — es war mehrere Jahrhunderte vor der Veröffentlichung der Hohenlohe'schen Memoiren — sein Hang zu schriftstellerischen und hauptsächlich epistolären Expektorationen verhängnisvoll werden. Der Oberrichter und sein Chef, der Gouverneur waren beide ebenfalls in Europa, aber nur in Urlaub, während Kawa sein geliebtes Vaterland vor den Beiden für immer sicher wähnte. Er berichtete nun der Wahrheit gemäß — denn eine Unwahrheit zu denken, geschweige denn zu sagen, war er ebenso unfähig, wie der geringste seiner wahrheitsliebenden Untertanen — daß er bei Hofe gewesen, eine Audienz gehabt und schliesslich dort diniert habe. Diese Aussage, wie alles Weiterfolgende, ist buchstäblich wahr und vom ganzen Gefolge des Kawa pidlich, notariell und unter Siegel glaubhaft bestätigt. Kawa wurde nämlich im Hofe des „Kubstalls“ in der Invalidenstrasse von einem befrackten Kellner sehr höflich empfangen, hatte für 5 oder 10 Pfg. die Audienz eines heiseren Gramophons, dinierte schliesslich für 80 Pfg. königlich, dass er zum Schluss alle zehn schwarzen Finger mehrmals schmutzend abblecken mußte und vor lauter Enthusiasmus dem höflichen Kellner ein Trinkgeld zu geben vergass. In Kamerun dreht man vernünftiger Weise ein bekanntes Sprüchwort um und denkt: Nehmen und hauptsächlich Stehlen ist selbiger als Geben.

Kawa berichtete dann ferner, wie er sich bei der Audienz über den Bezirksamtmanm und den Gouverneur beklagt habe. Ersterer erhielt sofort die Maximum-Massage von Mark 0,25 sans cérémonies. Puttkamer aber ran for hush.

Nach dem Gesetz der Reziprozität, Auge um Auge etc., ließen diese Beiden dem armen Kawa, sobald sie wieder in Kamerun waren, das volle

Viertelhundert auf seinen erlauchten Königssitz aufzählen.

Noch schlimmer aber erging es ihm, als er nach dem Beispiel von Scribe, Dnmas und anderer älterer Literatinfabriken eine Genossenschaft zur Beförderung der Wahrheitsliebe unter den Kamerunschen Schriftstellern gründete. Trotz sonnenklarster Wahrheit der sämtlichen Behauptungen dieser schwarzen Ehrenämter wurden sie von einer korrupten Justiz eingelocht. Es gereicht einer anderen Gesellschaft, deren einziger statuennässiger Zweck die Verbreitung ihrer Wahrheit unter sogenannt blinden Völkern ist, sowie der edlen Sozialdemokratie und andern einsichtsvollen und kompetenten Personen und Korporationen zur größten Ehre, dass sie den vom Anfang der Geschichte an stets unschuldig verfolgten Kawa von lichesbühlicher Reputation aus dem Gefängnis und in die Freiheit zurück verholfen haben, um in der goldenen Freiheit, so viel zu lügen und so unverschämte zu sein, als ihm beliebt und seinen sämtlich unter die lex Heinze fallenden Untertanen und Blutsverwandten in dieser Hinsicht mit leuchtendem Beispiel voran zu gehen.

Laukeh.

Literatur.

Argentinien und seine wirtschaftliche Bedeutung für Deutschland. Vortrag von Dr. W. Valentin, gehalten am 23. Januar 1907 im Deutsch-Brasilianischen Verein zu Berlin. Verlag von Fern. Paetel, Berlin 1907, 47 Seiten. Pr. 0,40 M.

Meine Kriegserlebnisse in Deutsch-Südwestafrika Von einem Offizier der Schutztruppe. Mit 6 Illustrations-Beilagen und zahlreichen Abbildungen im Text. Minden in Westfalen. Druck und Verlag von Wilhelm Köhler, 1907. Pr. 1,50 M., 208 Seiten. Ein Offizier, der den Krieg von 1870/71 mitmachte, hat an Hand der Erzählungen jüngerer Kameraden den Feldzug in Südwestafrika in hervorragend fesselnder Weise beschrieben. Die Vergleiche mit 70/71 beweisen, um wie viel größer die Strapazen unserer Truppen in Südwestafrika waren als sie damals im reichen Frankreich zu ertragen hatten und um wie viel geringer die Anerkennung dafür in der Heimat. Dies Buch kann zur Lektüre empfohlen werden.

Die Funken Telegraphie. Von Dr. Ing. C. Ardi mit einer Einleitung über Funkentelegraphie für die moderne Schifffahrt von Prof. und Geh. Reg.-Rat Oswald Flaman. Mit 75 Abbildungen 5. und 6. Tausend. Leipzig. Verlag von Th. Thomas, 72 Seiten. Pr. 1,80 Mk.

Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich. Neueste Fassung. — Preis: Mk. 0,60. Verlag L. Schwarz & Co., Berlin S. 14, Dresdenerstr. 82.

Das Buch enthält die jetzt gültigen Strafgesetze. Schon wegen ihres handlichen Taschenformats dürfte die Ausgabe viele Abnehmer finden.

Neueste vollständige **Gewerbe-Ordnung** für das Deutsche Reich einschließlich des **Innungs- u. Handwerker-Gesetzes** nach der neuesten amtlichen Veröffentlichung nebst dem Reichs-Fleischbeschau-Gesetz. — Preis: Mk. 1.— Verlag L. Schwarz & Comp., Berlin S. 14, Dresdenerstr. 82.

Für jeden Handel- und Gewerbetreibenden, sei er Fabrikant, Kaufmann, Handwerker oder Arbeiter, sei er Landwirt, Gastwirt oder in irgend einem anderen gewerblichen Betriebe tätig, ist es von ungemieiner Wichtigkeit mit den Bestimmungen der Gewerbeordnung genau vertraut zu sein. Das neue Innungs- und Handwerker-Gesetz ist mit aufgenommen und das Reichs-Fleischbeschau-Gesetz als Anhang beigegeben. Das handliche Format wird als ganz besonders praktisch begrüßt werden.

* * Koloniale Umschau. * *

Ostafrika.

Am 21. April d. J. verstarb zu Berlin Herr **Bernhard Perrot**, der frühere Direktor der ostafrikanischen Gesellschaft „Südküste“. Mit dem Verstorbenen ist eine der markantesten Erscheinungen auf dem Gebiete unserer ostafrikanischen Wirtschaftspolitik dahingegangen. Mit reichem Wissen ausgestattet und geistig begabt hat Perrot ein offenes Auge und Herz für alle kolonialen Fragen gezeigt. Er bereitete die wirtschaftliche Erschließung des Südens der Kolonie vor, nachdem er als einer der ersten Pflanzler im Tanganyika tätig war. Sein Hingang bedeutet für die Entwicklung Deutsch-Ostafrikas einen wirklichen Verlust und wird von seinen zahlreichen Freunden herzlich bedauert werden.

Deutsche Viktoria Nyanza Schiffahrt G. m. b. H. ist in das Handelsregister eingetragen worden, und zwar mit dem Sitze in Stuttgart. Ihr Stammkapital beträgt 250.000 M. Gegenstand des Unternehmens ist die Einrichtung und Betrieb eines Dampfschiffverkehrs auf dem Viktoria-Nyanza, der den Anschluß der deutschen Handelsplantagen vom Seegesande an die Uganda-Eisenbahn herbeiführen soll. Die Geschäftsführer der Gesellschaft sind Dr. Hildebrand, der lange Jahre in Ostafrika als Schutztruppenarzt tätig war, jetzt Arzt in Gisslar, Bankier Konrad Schwarz und Kommerzienrat Otto in Stuttgart.

Kupfergeld für Deutsch-Ostafrika. In der Hamburger Münze werden zurzeit 110.000 Kilogramm ehemalige ostafrikanischer „Pesa“-Stücke in Heller, das jetzt dort eingeführte Kupfergeld, umgeprägt. Im Laufe eines jeden Monats werden etwa 6000 Kilogramm der neuen Geldstücke in Beuteln und Kisten nach Deutsch-Ostafrika versandt. Zur Verhütung von Diebstählen auf dem Transport durch die Wälder sind eigenartige Einrichtungen getroffen. An jeder Kiste befinden sich zwei eiserne Ringe. Beim Abholen von der Bahnstation tragen die zum Weitertransport bestimmten Schwarzen die Kisten auf ihren Köpfen. Sämtliche Kisten werden um durch ein langes Tau, das durch ihre Ringe gezogen wird, mit einander verbunden, so daß ein Diebstahl während des Marsches absolut ausgeschlossen ist.

Kilwa Baumwollpflanzungs-Gesellschaft m. b. H. Dieser Firma wurde in Berlin mit einem Gesellschaftskapital von 200.000 M. eine Gesellschaft gegründet, die in Kilwa eine Baumwollpflanzung anzulegen beabsichtigt.

Eine **Erderschütterung** wurde am 15. März auf dem Majorat Sukkaran in West-Usumbara gespürt. Sie begann morgens 5 $\frac{1}{2}$ Uhr und währte eine Minute. Einrichtungsgegenstände der Wohnung der Familie v. Prince gerieten in ungewöhnliche Schwankungen. Sämtliche Inder und Schwarze hatten ihre Wohnhäuser und Hütten verlassen.

Neben der **Deutsch-Ostafrikanisch Ztg** erscheint in Dar-es-Salaam ein zweites Blatt, die **„Usaramo-Post“**. Hoffentlich zersplittern sich nicht die Kräfte. Das Einziehen des redaktionell recht gut geführten Blattes Usaramo-Post ist kein gutes Zeichen. Trotzdem wünschen wir dem neuen Blatt alles Gute für die Zukunft.

Kamerun.

Der über die Massen aufgebaute **Prozess Puttkamer** hat seine Erledigung gefunden, durch Erteilung eines Verdicts und durch eine Geldstrafe von 1000 Mark sowie Anfechtung der Kosten. Dem Sensationsbedürfnis des Publikums ist endlich Gendige geistet, und hoffentlich wird v. Puttkamer seinen Posten in Bua wieder beziehen. Von grossem Interesse für alle unsere Kolonien war eine Feststellung des Vertreters der Anklage, die

sich auf die Leichtgläubigkeit der Missionare gegenüber den Schwarzen bezog. In seiner Instruktion an den Richter in Bua über die geringe Glaubwürdigkeit, die den Aussagen Farbiges beizulegen sei, hat v. Puttkamer diesen an deren Eigenhaftigkeit hingewiesen, was ihm als Beeinflussung richterlicher Beamten umgelegt worden ist. Der öffentliche Ankläger bekannte in seinem Plädoyer:

„Es wird dem Angeklagten weiter zum Vorwurf gemacht, daß er in einer Instruktion die Aussagen von Eingeborenen als unglaubwürdig bezeichnet und geraten hat, die Aussagen von Missionaren mit großer Vorsicht aufzunehmen. In diesem Punkte kann ich die Anklage nicht aufrechterhalten. Es ist richtig, daß die Eingeborenen systematisch lügen, und die frommen Missionare werden von den Eingeborenen derartig angeleitet, daß in der Tat deren Aussagen nur mit Vorsicht aufgenommen werden können.“

Eine derartige amtliche Äußerung ist für die vielen Bewohner aller deutschen Kolonien von größter Wichtigkeit und wird hoffentlich auch im deutschen Publikum seine Wirkung nicht verfehlen.

Aus der Denkschrift des Kammergerichtsrat Strähler der die **Untersuchung gegen die Akwabupflanze** geteilt hatte und jetzt darüber dem Reichstage Bericht, geht hervor, daß die Beschwerden der Akwabe zum Teil erlogen, zum Teil aufgehoben sind, weil sich diese Leute unter der deutschen Regierung nicht wohlfühlten und im Gegensatz zu den Bellicten mit dem Gouvernement regelmäßig im Streit lagen, sich allen hygienischen und sonstigen amtlichen Forderungen widersetzen. Vor allem beklagte es ihnen nicht, bei der Neuordnung der Straßenzustände von Duala den heftigsten Anordnungen nachzukommen. Weiter hatten sie sich, als das Gouvernement gegen sie mit Strafen vorgeht, rechtlich erwiesen. Auch die von den Eingeborenen erhobenen Behauptungen über Mißbrauch der Amtsgewalt konnten nicht erwiesen werden. Eine scharfe Bestrafung der Schuldigen müßte eintreten, da die Beleidigungen der allerschwersten Art waren, auch die Gefährlichkeit des Vergehens, das leicht bei weiten Kreisen der Bevölkerung jedes Gefühl für die Autorität der Regierung untergraben konnte, war in Betracht zu ziehen. Die Strafen lauten auf 1 Jahr 6 Monate bis 6 Monate Zwangsarbeit.

Debundsche Pflanzung. Nach dem der Hauptversammlung vorgelegten Geschäftsbericht ist die Entwicklung der Pflanzung eine zufriedenstellende gewesen.

Während die Ernte an Kakao vom 1. Juli 1904 bis 1. Juli 1905 50.956 $\frac{1}{2}$ kg betrug, stieg der Ertrag vom 1. Juli 1905 bis 1. Januar 1907 auf 105.100 $\frac{1}{2}$ kg, und da die Preise in den letzten Monaten des Jahres anzuwachsen, betrug der Erlös für dieses Quantum Mark 114.555,76.

Von dem laut Bilanz nach Abschreibungen in Höhe von Mk. 22.611,34 verbleibenden Reingewinn von Mk. 35.357,19 wurden 5% mit Mk. 1767,85 dem Reservefonds überwiesen, 5% Dividende mit Mk. 11.000 verteilt, je 10% Tantieme mit Mk. 2258,93 bezw. 2031,01 dem Vorstand und Aufsichtsrat vergütet, weitere 8% -- Mk. 17.660 Dividende verteilt, und der verbleibende Rest von Mk. 697,37 auf neue Rechnung vortrugen.

Nachdem wir in den Kolonien die Kinderstube abgelegt zu haben scheinen, beginnen wir jetzt hoffentlich in eine Periode erfreulichen Fortschreitens einzutreten, wenigstens auf wirtschaftlichem Gebiet, das dem Anfang besserer politischer Verhältnisse vorausgeht, also eine umgekehrte Entwicklung wie in zivilisierten Ländern.

Togo.

Neue Telegraphenstation in Togo. In Agome-Klossan, Agome-Sseu, Agome und Tokpli sind am 3. April Reichs-Telegraphenstationen für den internationalen Verkehr eröffnet worden. Die Orte liegen sämtlich am Monoufou und sind mit Aneho durch eine gemeinsame Linie verbunden. Die Wortart ist dieselbe wie im Verkehr mit Lome. Ferner ist in Lomé eine Postagentur mit Telegraphenbetrieb eingerichtet worden.

Südwestafrika

Neue Besiedlung des Südens. Der am taktischen Gründen während des letzten Jahres von den weißen Bewohnern nicht sehr bewertete Ebe geräumt werden mußte, ist wiederum in Thul gekommen. Es sind seit dem 1. Januar bereits 15 Farmer wieder in jenes Gebiet zurückgekehrt. Sie haben im ganzen 101 Pferde, 1120 Rinder und 1870 Stück Kleinvieh mitgebracht. Bemerkenswert ist, daß im Bondelzwart-Gebiet seit dem 1. Januar bis heute kein einziger Viehdiebstahl vorgekommen ist. Ferner würde den Windhücker Nachrichten von anderer Seite gemeldet, daß etwa 200 Transvaal-Bauern sich als Ansiedler für den Süden gemeldet haben. Sie haben es vor allem auf die gebirgigen Gebiete am Orangefluß abgesehen. Es ist bemerkenswert, daß sich diese Bauern das gebirgige Grenzgebiet ausgesucht haben. Was wir wissen, soll den Ansiedlern aber streng auf die Finger gehalten werden, und sie sollen erst nach Fledigung aller Auswanderungswünsche deutscher Bewerber berücksichtigt werden, sofern sie überhaupt als erwünschte Elemente betrachtet werden können.

Die Matchless-Mine. Eine Sammlung von Karten von aus der Matchless-Mine ist im März vom technischen Leiter de Wit nach Windhuk gebracht worden. Die Freze, die einer zwei Fuß dicken Ader entsprechen, waren von ungewöhnlicher Reichhaltigkeit. Hier die Mühe sollte sich nach Kapstadt begeben, um weitere Schritte zur Inauguration der Bearbeitung der Grube zu tun. Eine Gesellschaft hat sich dazu bekanntlich bereits unter dem Namen Komis-Schicht gebildet. Die Mine soll durch eine Drahtseilbahn mit Windhuk verbunden werden.

Ueber den Stand der Arbeiten in Tsumab am 1. Februar berichtet die Deutsch-Südafrikanische Zeitung vom 20. März:

Die erste Schöte ist 40 Fuß westlich vom Westschacht am Erzkörper ausgehend worden, oder 40 Fuß über den Punkt hinaus, der durch die James-Expedition erreicht worden war. Die dritte Schöte ist insgesamt 72 Fuß westlich vom Westschacht, ausgehend worden und es sind zwei Querschläge durch den Erzkörper getrieben worden, der erste vom Schacht selbst und der zweite 45 Fuß westlich davon. Der Querschlag Nr. 1, vorgedrungen an der Grenze des reichen und des geringwertigen Erzkörpers, zeigt einen durchschnittlichen Analysewert von 9 Proz. Kupfer und 13 Proz. Blei, während sich der Durchschnittswert vom Querschlag Nr. 2 auf 14 Proz. Kupfer und 24 Proz. Blei stellt. Der Hauptschacht hat eine Tiefe von 90 Fuß erreicht. Aus den Brüchen sind bereits 3000 Kubikmeter Erz gefördert worden.

Die Wänschelröhre. Im Süden des Schutzgebietes sind folgende Wasserstellen in den letzten zwei Wochen genau an den Stellen erschlossen worden, wo sie von Herrn von Ular gemutet worden sind. In Kanus ist ein Brunnen von 16 Meter Tiefe fertig gestellt. Die Quelle treibt stark von unten und liefert täglich 20 Kubikmeter Wasser.

Bei Schakakuppe fand man am 21. d. M. auf 30 Meter Wasser. Da dasselbe jedoch nur 2½ Meter hoch in Rohr stand, ohne daß man auf Fels gestossen wäre, wird noch weiter geholt.

Eisenbahn Kubuk-Ketmanshoop. Der Vertrag zwischen dem Fiskus von Deutsch-Südwestafrika und der Deutschen Kolonial-Eisenbahnbau- und Betriebsge-

sellschaft zu Berlin über den Bau einer Eisenbahn von Aus (Kubuk) nach Feldshühorn und über die allgemeinen Vorarbeiten für die Eisenbahn von Feldshühorn nach Keetmanshoop ist dem Reichstage zur Kenntnisnahme vorgelegt worden.

Danach wird der für die Bahn nötige Grund und Boden der Firma rechtzeitig und kostenlos überwiesen. Die Firma hat die Bahnarbeiten der Strecke Aus-Feldshühorn spätestens sechs Wochen nach dem Abschlusse dieses Vertrages zu beginnen. Bauen weiterer zehn Monate soll dann die ganze Strecke für den öffentlichen Verkehr vorläufig benutzbar sein. Im Anschluß hieran hat die Firma den Ausbau der Bahn zu bewerkstelligen; für diesen Ausbau sind weitere zehn Monate im Vertrage vorgesehen. Die allgemeinen Vorarbeiten für die Feldshühorn-Keetmanshoopbahn sollen möglichst am 1. März 1907 dem Eisenbahnkommissar übergeben werden. Entsprechend dem Fortschritte des Vorhanges ist die Bahn Aus-Feldshühorn in kurzen Teilstrecken für Militärtarife zu eröffnen.

Zu den deutsch-englischen Kolonialverhandlungen wegen Südwestafrika wissen mehrere Blätter zu berichten, daß letzte Eintrahandlung schon in naher Zeit eingeleitet werden sollen. Nur habe man sich in England über den Zeitpunkt geirrt. Der Gouverneur von Lindupist, der zum Interdualer auserschen ist, kann zurzeit nicht von Berlin abreisen. Die Beratungen der Budgetkommission finden täglich statt, auch wird er voraussichtlich die Annahme des Etats hier abwarten müssen. Seine Ankunft in London ist daher erst etwa Mitte Mai vorzuzusehen. Weiter wird die Angabe des Reuterschen Bureaus bestätigt, daß verschiedene Punkte von nebensächlicher Bedeutung zur Beratung kommen. Aber von der Forderung Englands, ihm die Summe zu ersetzen, die es für die Verpflegung der übergebenen Botenposten ausgehen hat, erfährt man nichts. Sicher ist es jedoch, daß dieser Gegenstand in die Beratungen als hauptsächlichster Punkt aufgenommen ist. Renter hat ihn auch an die erste Stelle gestellt, wenn auch in einer versteckten Form. Daß man an diese Forderung gedacht ist, kann glänzlich. Hier wäre gerade eine Gelegenheit gegeben, um einmal die englische Überhebung zurückzuweisen. Es wäre wirklich nötig, einmal eine starke Gegenforderung gegen England zu erheben. Durch die Fortsetzung des bisherigen Verfahrens werden die britische Regierung und ihre Unterorgane, die hier mit sprechen, nur darin bestärkt, nicht als quantität möglich zu behaupten.

Ergebnisse der Typhus-Schutzimpfung. Interessante Beobachtungen über die Ergebnisse der Typhus-Schutzimpfung in der Schutztruppe für Südwestafrika teilt Stabsarzt Dr. Kühn in der Deutschen Militärärztlichen Zeitschrift mit. Danach sind von den Geimpften erheblich weniger an Typhus erkrankt als von den Ungeimpften. Durch die Masseneimpfungen ist eine allgemeine Abnahme der Krankheit infolge Verminderung der Ansteckungsgefahr eingetreten. Der Verlauf der Erkrankung von Geimpften ist für beinahe alle günstiger als bei den Ungeimpften, und er ist um so günstiger, je öfter die Impfung vorgenommen wird. Stabsarzt Dr. Kühn zieht aus den Ergebnissen folgende Nutzenwendungen: Solange in Südwestafrika noch eine besondere Gefahr der Erkrankung an Typhus besteht, ist es angezeigt, daß zu den Ersatztransporten der Schutztruppe nur solche Mannschaften ausgewählt werden, die sich zur Typhusimpfung verpflichten. Vor der Landung in Südwestafrika hat bei jedem einzelnen eine dreimalige Impfung stattzufinden. Da die negative Phase bei der dritten Schutzimpfung keine nennenswerte Rolle mehr spielt, kann die dritte Impfung auch auf der Ausreise vorgenommen werden. Die Ergebnisse sprechen zu einem weiteren Ausbau der Typhus-Schutzimpfung durch die wissenschaftlichen Institute an, besonders hinsichtlich der Größe der Impfgaben.

Dr. Paul Rohrbach, kaiserlicher Anstedenkommissar in Südwestafrika ist Mitte Januar nach dreieinhalbjährigem Aufenthalt in der Kolonie wieder in Deutschland eingetroffen. Von seiner weiteren Verwen-

dung im Kolonialdienst ist bisher nichts bekannt geworden, dagegen teilt die Voss. Ztg. mit, daß Dr. Rohrbach sich nächstens an der Berliner Universität für das Fach der Nationalökonomie habilitieren werde. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß Dr. Rohrbach später den geplanten Lehrstuhl für Kolonialwirtschaft einnehmen werde, den die maßgebenden Kreise für dringlicher halten als die oft erörterte Professur für Kolonialrecht, für die eine gar zu eifrige Propaganda gemacht wird. An die Deportation will unser Juristensinn immer noch nicht herankommen, wegen der Schwierigkeit der Materie. Bei diese Frage können sich aber unsere Rechtslehrer etwas mehr bewegen als bisher der Fall war. Das Kolonialrecht hat noch immer Zeit. Seine Zusammenfassung und sein Ausbau ist keine zwingende Notwendigkeit.

Neu-Guinea.

Der Jahresbericht der Neu-Guinea Kompagnie äußert sich über das Ergebnis des letzten Jahres wie folgt:

Die Einnahmen sind erheblich gestiegen. Sie belaufen sich ohne Zwischenschuß auf insgesamt 823,434 *M.* gegen 620,632 *M.* im Vorj. (13 *%* mehr). Diese Steigerung ist beinahe ausschließlich aus dem Produktionskonto gefolgt, da die Mehrerträge aus dem kaufmännischen Betriebe nur einige Tausend Mark betrug. Die Einnahme aus dem Verkauf von Produkten ist 434,360 *M.* gegen 232,427 *M.* im Vorjahre, das ist eine Zunahme um 87 *%*, welches gute Ergebnis den anwachsenden Erträgen der Pflanzungen im Verein mit günstigen Ertragsverhältnissen zu verdanken ist. Inkludiert 379,045 *M.* Wertes und 400,000 *M.* Rechtschuß sowie Einstellung von 852,843 *M.* als Wertvermehrung der Pflanzungsbestände ergibt sich ein Bruttogewinn von 2,458,104 *M.* Nach Abzug der Ausgaben im Schutzgebiet von 1,317,720 *M.* und der Berliner Unkosten von 244,811 *M.* sowie nach Abschreibungen von 145,066 *M.* und 80,000 *M.* Ueberweisung an die Reservefonds bleiben 650,605 *M.* als Nettüberschuß, die vorgezogen werden. Eine Dividende gelangt nicht zur Verteilung. — Die Kreditoren betragen 626,296 *M.*

Karolinen.

Nach einer telegraphischen Meldung hat am Charfreitag in der Südsee ein schwerer Sturm die nördlich von den Nordkarolinen gelegenen Uluthuiseln heftig und schwere Verwüstungen angerichtet. 230 von 890 Fingeborenen sind tot. Die Kokospalmenbestände sind vernichtet worden. Nahrungsmittel ist zu befürchten. Das Vermessungsamt plant sich, durch einen amerikanischen Seehorizont beobachtet, sofort an Ort und Stelle begeben, um Hilfe und Nahrung zu bringen. Auch der Postdampfer Germania der Jalutgesellschaft hat sich zur Verfügung gestellt, um möglichst viele Fingeborene nach den Palauinseln und den Marianen überzuführen.

Kiautschou.

Die Bedeutung Talangtaus als Handelsstaat und Einfuhrhafen für das neue Hinterland der Provinz Schantung und darüber hinaus kommt auch darin zum Ausdruck, daß nun einige fremde Firmen sich in Tsingtau niedergelassen haben, daß dort fremde Konsulate errichtet worden sind. Voran gingen in dieser Beziehung die Vereinigten Staaten von Nordamerika, die ihr im vorigen Jahr errichtetes Konsulat nun schon verstärken. Die Tsingtauer Neuesten Nachrichten melden nämlich: Das Konsulat der Vereinigten Staaten von Amerika erhielt die Nachricht, daß Ernst Vollmer, zur Zeit in San Luis Obispo, Kalifornien, zum Vizekonsul beim Konsulat der Vereinigten Staaten in Tsingtau ernannt worden ist.

Weiter berichtet das Blatt vom 1. März: Wie

wir hören, ist die Errichtung eines russischen kaufmännischen Konsulates in Tsingtau beschlossene Sache. Das Konsulat wird in den nächsten Monaten seine Tätigkeit aufnehmen.

Fremde Kolonien. Holländisch-Indien.

Fischeret. Am Java will man sich der Fischerei in umfassenderer Weise widmen als bisher. Dortige Blätter berichten über die Gründung zweier neuer Hochseefischereigesellschaften der Ned. Ned. Stroomter Maatschappij in Batavia mit einem Kapital von 27000 *fl.* und der Zeevischery Maatschappij Midden Java in Samarang mit einem Kapital von 30000 *fl.* Die Gründer der Gesellschaft in Batavia wollen die Fischerei mit einem in einen Trawler umgewandelten Seefleischer für den Konsum der Eingeborenen betreiben. Sollte das Unternehmen von Erfolg gekrönt sein, so will man unter Erhöhung des Kapitals neue Fischdampfer in Europa bauen lassen.

Egypten.

Damm von Assuan. Der ägyptische Ministerrat hat beschlossen den Damm von Assuan zu erhöhen, wodurch die Wassertiefe auf 7 m gebracht werden soll. Mit einer Aufwendung von 30 Millionen Mark beabsichtigt man 600 000 ha Baumwoll- und Zuckerrohrland herzustellen zu können. Längere Zeit hindurch hat die ägyptische Regierung sich gesträubt, diese Arbeit vornehmen zu lassen, einmal weil von wissenschaftlicher Seite befürchtet wurde, daß die Bauten auf der Insel Philae ganz unter Wasser gesetzt werden würden, dann aber auch weil man darüber in Sorge war, ob der erhöhte Damm dem gewaltigen Wasserdruck genügend Widerstand zu leisten imstande sein würde. Beide Bedenken sind jetzt geschwunden.

Süd-Nigerien.

Häfen und Eisenbahnen. Das Regierungsblatt von Südnigerien veröffentlichte vor kurzem die vom gesetzgebenden Rat bestimmten Ausgaben für die Kolonie. Darunter befanden sich 3 Millionen Mark für den Bau einer Mole am östlichen Eingang des Hafens von Lagos in einer Länge von 1200 m, 1 Million Mark für den Ausbau des Zollhafens, eine weitere Million zur Beschaffung eines Baggers zur Freilegung der Dämme. Dieser ist soeben vom Stapel gelassen worden und wird 2500 Tonnen Grund stündlich auf eine Tiefe von 10 m ausheben, 7 Millionen Mark sind zur Weiterführung der Bahn bis nach Jorin bestimmt.

Französisch-Guinea.

Verordnung gegen das Niederschlagen von Oelpalmen. Es wird uns ein besonderes Vergehen der Eingeborenen, die nicht französische Bürger sind, betrieblert und unter die Verordnung vom 30. September 1887 fallend angesehen, wenn sie ohne behördliche Genehmigung Oelpalmen niederschlagen, ihnen den Saft abzupfen oder den Teil des Baumes ausreissen, der als Palmkohl bekannt ist.

Kongofreistaat.

Die Schlafkrankheit. In M'pala, Baudunville den Stationen der Pères Blancs ist die Krankheit aufgekommen. Die Bevölkerung wurde sofort innerhalb der Stationen in kleinere Gruppen verteilt und die erkrankten Leute von ihr abgesondert. Als Folge ergab sich, daß von 6000 Menschen nur 18 befallen wurden. In Lusenka in der Nähe von Baraka erlagen von 300 Schwarzen 250 der Plage.

Transvaal.

Landwirtschaft. Vor der Eröffnung der landwirtschaftlichen Ausstellung in Klerksdorp äußerte sich Herr Smith über die von der Landwirtschaft zu befolgenden landwirtschaftlichen Gesichtspunkte. Er sagte, die große Anzahl der Aussteller bietet ihm eine Garantie für die Zukunft und einen Beweis für die gute Entwicklung, welche die Landwirtschaft im Lande genommen habe. Er betonte sich darüber, daß er fast überflutet worden sei von Tausenden von Anfragen für Beamtenstellen. Diese meinte er, geben keine Gewähr auf eine irgendwie bessere Zukunft, während in der Landwirtschaft es an Händen mangle, die ihn den Aufschwung verbergen würden. Smuts kündigte an, es sollten landwirtschaftliche

Genossenschaften gebildet werden, welche die Regierung mit Geldmitteln zu unterstützen beabsichtigt.

Kap-Kolonie.

Straußenzucht. In der Kolonie werden an 100 000 dieser nützlichen Vögel gehalten, die ihren Eigentümern in jedem Jahr eine sehr ansehnliche Einkünfte verschaffen. Der Bauer besitzt allein 40 000 dieser Tiere. Ein einziger Strauß liefert jährlich für 40 Mark Federn, zu welcher Summe noch die Gelder aus dem Verkauf junger Vögel kommen. Im Laufe seines langen Lebens kann ein Strauß seinem Besitzer bis zu 800 Mark Einkommen bringen. Eine Farn von 140 Morgen ernährt 700 Strauße.

Allgemeines.

Ueber die Gründung eines deutsch-kolonialen Frauenbundes wird folgendes mitgeteilt: „Die Damen des Gründungskomitees, dem unter anderem Treffrau von Lilienron in Schwien, Frau Oberstleutnant Quade, Frau Millirührerpfarrer Goens, Frau Major Schmitt-pfennig und verschiedene andere Damen, meist Gattinnen von Schutztruppenoffizieren, angehören, haben die Vorarbeiten bereits soweit beendet, daß sie demnächst sich mit einem Aufruf an die deutschen Frauen und an alle kolonialgesinnten Kreise wenden werden. Der Bund will namentlich das Interesse an den deutschen Kolonien auch bei den Frauen wecken und will solche deutsche Mädchen, die heabsichtigen, sich in den Kolonien eine Tätigkeit zu suchen, durch Gewährung von Reisegebern und Schaffung entsprechender Verbindungen unterstützen. Es ist eventuell geplant, um den Frauen in den Kolonien mit den Frauen in der Heimat einen gemeinschaftlichen geselligen Mittelpunkt zu geben, ein koloniales Frauenblatt erscheinen zu lassen. Alle, die sich schon heute nähere Informationen über den kolonialen Frauenbund einholen und ihre Mitgliedschaft anmelden wollen, können sich an Frau Oberleutnant Weitenberg, Südende-Berlin, Lange Straße 25, wenden. Der Mitgliedsbeitrag soll 3 Mk. jährlich betragen.“

Der Kolonialattaché. Der Posten des Kolonialattachés bei der deutschen Botschaft in London, der seit der Berufung des Legationsrates Dr. Schme in das Kolonialamt im vorigen Sommer nicht besetzt ist, wird voraussichtlich nach Verabschiedung des Kolonialrats wieder besetzt werden. Die Stellung wird, wie die Berl. Neues. Nachr. hören, dadurch eine weitere Bedeutung erhalten, daß der Kolonialattaché gleichzeitig auch der Botschaft in Paris zugeordnet wird. Da in London die politischen Kreise nur während der Parlamentstagen anwesend sind, soll der Vertreter des deutschen Kolonialamtes außerhalb dieser Zeit in Paris Verwendung finden. Für die Besetzung dieses Postens wird ein Beamter des Kolonialamtes in Frage kommen, der früher durch langjährige Tätigkeit im Konsulardienst Gelegenheit hatte, englischen Kolonialbesitz kennen zu lernen.

Eine kleine Momentaufnahme aus dem britischen Unterhaus, die zeigt, welche Haltung der englische Arbeiterführer kolonialpolitischen Fragen gegenüber einnimmt! Es war 3 1/2 nachmittags am vorigen Mittwoch, als sich der Abgeordnete Shuckling, Vizepräsident der Arbeiterpartei und leitender Beamter der Gewerkschaftsföderation der Weber, erhob, um in einer Anfrage an das Kolonialamt den Bau einer Bahn in Northern Nigeria zu urgieren. Dieser Bahnbau wird von der British Cotton Growing Association, welche auch von den Gewerkschaften der Textilarbeiter finanziell unterstützt wird, verlangt, weil die Bahn als Vorbedingung für die Schaffung einer großen Baumwollkultur in dieser Kolonie gilt, und Arbeiter nicht weniger als Unternehmer die Abhängigkeit von den Verkäufen schmerzhaft empfinden. Dieser kleine Zwischenfall sollte auf dem nächsten internationalen Sozialistenkongress in Stuttgart zum Nachdenken anregen.

(Finanz. Chronik.)

Aussichten für Frauen in Südafrika. Bei der Jahresversammlung der südafrikanischen Kolonisations-

gesellschaft machte Lord Milner darauf aufmerksam, wie notwendig es sei, Frauen gnter Klasse zur Auswanderung in die südafrikanischen Kolonien zu bewegen. Im vergangenen Jahre seien 341 Frauen durch die Gesellschaft nach Südafrika gebracht worden. In Südafrika bestie ein unverhältnismäßig großer Überfließ an Männern, und Cecil Rhodes habe stets betont, daß Südafrika in erster Linie mehr Heimgaststätten, und zwar gute Heimgaststätten, nötig habe. Es sei das Bestreben der Gesellschaft, dafür zu sorgen, die richtige Art von Frauen zu Müttern der zukünftigen Kolonien zu machen. Ein anderer Redner betonte, daß trotz der augenblicklichen Depression in Südafrika noch niemals Mangel an Beschäftigung für einwandernde Frauen gewesen sei. Die Einwanderung von Lehrerinnen und Pflegerinnen habe sich als besonders wertvoll erwiesen.

Brasilianische Justiz.

Ueber ein Beispiel von Hinterwälderjustiz schreibt man der „Kolonial-Zeitung“ von Joazeiro aus Araranguá: Was hier für nette Rechtszustände herrschen und wie diese immer mit der Politik zusammenhängen, soll an einem Fall bewiesen werden, der hier nützlich vor die Jury kam: Wie an verschiedenen anderen Plätzen, blieben auch hier etliche Banden aus der Revolution zurück, die sich in den Serrastrazungen versteckten und vom Raub lebten, dabei aber immer noch ihren Haß an früheren Gegnern ausließen, indem sie verschiedene davon überfielen und oft genug ermordeten. Passo do Seriao ist der Stadtplatz vom zweiten Distrikt dieses Munizips wo drei Serrastrassen zusammenkommen. In diesen Serrastrazungen, die Verbindung unter sich haben, hielt sich noch zwei Jahre nach der Revolution Manoel Rodrigues mit seiner Bande auf, 15–20 Köpfe stark, und bei einer günstigen Gelegenheit überfiel er den Stadtplatz, handelte zwei Gesellschaften um mehrere Contos, nahm mehrere Bewohrer und den Polizeikommissar gefangen, und raubte des letzteren Haus und Geschäft vollständig aus. Der eine Gefangene, Franz Lammertz, entkam durch seine Geliebtengegend wieder, wurde dabei aber durch eine Kugel am Arm verwundet. Dem Polizeikommissar zerbrach man erst die Knie, dann schmitt man ihm Stücke Fleisch von den Rippen und zuletzt schnitt man ihm den Hals durch. Einer der Hauptkämpfer, der einzige, den man bis jetzt gefangen hat, kam am 15. Febr. vor das Schwurgericht, und was glauben die Leser, zu welcher Strafe er verurteilt wurde? Zu gar keiner! Er wurde einstimmig freigesprochen!

Joao Bugre heißt er, Er war derjenige, der den Polizeikommissar gefangen nahm, und als dessen Frau ihm zu Füßen fiel und für ihren Mann hat, ihm noch 300 Milreals gab, welche sie sich borgen ließ, um ihren Mann loszukaufen, da stieß diese Ungehewer die Frau vor den Leib, daß sie eine Strecke von ihm zur Erde fiel; damit noch nicht genug, trampelte er ihr noch auf dem Leib herum, daß es ein wahres Wunder ist, daß die Frau nicht an den Mißbandlungen starb. Dieses alles ist wirklich aus den Zeugenaussagen entnommen.

Freigesprochen, schuldlos! Trotzdem mehrere Augenzeugen da waren, die diese Aussagen beschworen, sprachen die Geschworenen ihn frei. Wie konnte das geschehen? Nun Joao Bugre hat gehoffen, die verhalten „Vica-Paau“ zu verfolgen und zu ermorden, und deshalb hatte er von gewisser Seite Protektion. Als er nach der Anhörung des Urteils nach dem Gefängnis geführt wurde, sagte er zu den zwei Soldaten, die ihn begleiteten: „Ich glaube nicht, daß ich so davankäme, aber hätte ich Porfirio und Maciel nicht protetiert, so wäre ich anebischer verurteilt worden, ich glaube trotzdem noch nicht an Freisprechung.“

Gesetze, Verfügungen, Bekanntmachungen. Verfügen des Auswärtigen Amts, Kolonial-Abteilung, erteilung einer Sonderberechtigung auf Schürfen und Bergbau.

Vom 19. Februar 1907.

Auf Grund des § 93 der Kaiserlichen Bergverordnung vom 27. Februar 1906 (Reichs-Gesetzbl. S. 363)

wird dem Fiskus des Inselgebiets der Karolinen, Palau, Marianen und Marshall-Inseln, vornehmlich wohlhabender Rechte Dritter, die Sanderberechtigung zum ausschließlichen Schürfen und Bergbau auf organische und unorganische Phosphate für die Inseln Angaur, Faka, Grimes, Mang, Asangson, Medinita, Saipan, Rota, Truk, Ponape und Kusate erteilt.

Berlin, den 19. Februar 1907.

Auswärtiges Amt, Kolonial-Abteilung,
gez. Dernburg.

Deutscher Kolonial-Bund.

Die geselligen Abende werden bis auf weiteres im Hohenzollernsaal im „Neuen Schauspielhaus“ Berlin W. Am Nollendorferplatz abgehalten werden. Die Herren Mitglieder bitten wir Gäste, besonders Herren aus den Kolonien einzuführen.

Auf die versandten Beitrittsaufforderungen wird hiermit erneut aufmerksam gemacht.

Der Jahresbeitrag beträgt für Einzelmitglieder in Deutschland und die deutschen Kolonien Mk.

20,00, in anderen Ländern Mk. 23,00, für Firmen und Vereine mindestens Mk. 50,00.

Die Mitglieder erhalten die Veröffentlichungen des Deutschen Kolonialbundes kostenlos zugesandt.

Bekanntmachung.

Koloniale Arbeit:

Die Inhaber von Firmen und Leiter kolonialer Gesellschaften machen wir darauf aufmerksam, dass jederzeit eine grössere Anzahl von Herren für Dienste verschiedener Art in den Kolonien in unseren Listen geführt werden.

Koloniales Kapital:

Die Zentrale übernimmt die Vermittlung von Kauf und Verkauf kolonialer Wertpapiere.

Nähere Auskunft durch die
Vermittlungs-Zentrale für koloniale Arbeit u. Kapital.
Berlin W. G2, Lutherstraße 34.

A. Herfurth, Schriftführer

Englische Dankbarkeit gegen die Begründer ihres Weltreiches.

Der Aufruf, den unlängst Lord Curzon zur Errichtung eines Denkmals für Clive, den Begründer der englisch-indischen Macht, an seine Landsleute gerichtet hat, gibt der Saturday Review Anlaß zu einigen bemerkenswerten Betrachtungen über den richtigen Maßstab, den die Nachwelt an Männer mit solchen Taten und Leistungen anzulegen verpflichtet ist. Es wird dort gegenüber der einseitig moralistisch-verurteilenden Betrachtung, die gerade Clive gegenüber auch in dem sonst nicht kleinlich denkenden England so häufig zur Anwendung gelangt ist und his heute seine richtige öffentliche Würdigung verhindert hat, nachdrücklich hervorgehoben, daß Männer, deren Tatkraft das Schicksal ganzer Länder in neue Bahnen geführt hat, nicht als andere ein Recht darauf haben, nach ihrer ganzen Persönlichkeit und nicht bloß nach einzelnen Verstößen gegen den Moralcodex unserer bürgerlichen Gesellschaft beurteilt zu werden. Die bezeichnendste Stelle dieses „die Schaffung und Erhaltung eines Weltreiches“ betitelten Aufsatzes, aus der sich eine naheliegende Nutzenwendung auch für uns ergibt, hat folgenden Wortlaut:

„Die Wahrheit ist klarlich die — der Codex der politischen Alltagsmoral und -Gewohnheit kann nicht immer der des Reichsgründers sein. Gibt es ein Beispiel in der Geschichte, daß ein großes Volk sich bildete ohne gelegentlichen — unbedingt notwendigen — Gebrauch von Mitteln zu machen, die wir im Alltagsleben und in privaten Geschäften mit Recht mißbilligen? Der Schöpfer eines Reiches muß mitunter vollkommen

gesetzwidrig vorgehen. Selbstverständlich war das auch bei Alfred dem Großen der Fall. Kein Zweifel, wenn Mr. Byles und Mr. Mackenzie und andere solche Eiferer im Exeter Hall säßen, würde das Gesetz nicht verletzt werden; aber es würde dann auch kein Reich gegründet werden. Die Gattung, die geschaffen ist Dr. Watts und Marlin Tupper's Reden in Taten umzusetzen, ist nicht bestimmt für die großen kraftvollen civilisatorischen Taten von Männern wie Raleigh, Clive, Hastings und Rhodes.

Wir mögen dabei die gelegentlichen Verfehlungen dieser Reichsgründer, ihre Verletzung des gewöhnlichen Sittencodex durchaus mißbilligen, aber es ist töricht unsere Augen gegenüber der Wahrheit zu verschließen, da alle Geschichte sie beweist, daß diese Dinge einfach der harten Arbeit, ein Reich zu gründen, anhaften und dies immer werden, bis jedes Land schön abgerundet und in einen schönen Zaun gestellt ist. Aber das Schlimme dieser gelegentlichen Abweichungen von Männern wie Raleigh, Clive, Warren, Hastings und Rhodes vom gewöhnlichen geraden Alltagscodex ist klein im Vergleich zu dem Segen, den ihr Tun und Leben dem Staate bringt. Das steht unbestreitbar fest und wird von Jedermann zugestanden, der nicht ein Querkopf oder ein utopischer Schwärmer ist. Clive hat so viel wie irgend einer dieser Leute gesündigt, und doch hat ihn die Geschichte freigesprochen. Er steht jetzt im richtigen Lichte vor uns, und die große und wohlthuende Seite von ihm erweist sich als weit größer als die niedrige.“

Diese von eben so viel Offenheit wie Einsicht zengenden Worte geben sicherlich die Meinung der weitesten Kreise Englands über den Schöpfer seines indischen Reiches wieder, und

das genannte Blatt wird zweifellos Recht behalten mit seiner Erwartung, daß an den Zeichnungen für das Clivedenkmal sich die führenden liberalen und radikalen Politiker Englands nicht minder beteiligen werden als die imperialistisch-konservativen.

Humanidade

von Gerhart von Reicherberg.

„Humanidade“ ist der Name einer der leuchtenden Diamanten, mit denen unser Wappen geschmückt ist. „Humanidade“ ist eins der zündenden Schlagworte im oratorischen Feuerwerk unserer nur allzuhäufigen Redner, die Humanidade ist einer der lönernen Fäden, auf denen unsere spezifisch nationale Kultur ruht. Humanitas („die Menschlichkeit“) bedeutete schon bei Cicero die harmonische Ausbildung des Gemütes und des Verstandes, derjenigen Anlagen, welche allein dem Menschen auf Erden eigen. Und später gewann das Wort ganz allgemein die Bedeutung einer wesentlich formalen Bildung. Wie ganz anders bei uns! Unser Stolz, unsere Unabhängigkeit läßt uns einen neuen Wert für dies alte Wort schöpfen: Humanidade bedeutet heute Weichlichkeit und umgebrachte Schwäche. Die Humanität, wie sie hier gedeutet und verstanden wird, ist eine jämmerlichkeit, zu der die ganze übrige Welt — vor allem auch der angenehme Yankee — den Kopf schüttelt. Ein kleines Erlebnis: Mein Ritt über die Campos der Serra, von dem ich Ihnen das letzte Mal erzählte, führte mich auch nach der Cidade. Dort ging ich mit einem Bekannten zum Bahnhof, wo unsere Aufmerksamkeit gar bald durch eine besonders heitere Gesellschaft gefesselt wurde. Es waren drei Männer, die in einem der luftigen Pferdetransportwagen standen, lachten, rauchten, sich das reisende Publikum ansahen und allerlei Glossen machten. An jedem Ende des geschlossenen Wagens stand ein Polizei-Soldat. Es war also allem Anschein nach ein fideles Gefangenen-Transport und die Unbeteiligten konnten — nach ihrer Stimmung und der ihnen zu Teil gewordenen Behandlung zu schließen — kaum mehr als eine „Ruhestörung“ auf dem Gewissen haben. Als ich dann aber erfuhr, daß sie zu 25 und 30 Jahren verurteilt waren und nach Porto Alegre geschickt worden, um sich dort in „Pensão“ zu begeben, ward ich doch aufmerksam. Ich lasse mir so leicht kein Sittenbild entgehen und bin der Ansicht, daß ein winziger Ausschnitt aus dem wirklichen Leben uns meist mehr lehren kann als dickleibige Bände. Was ich erfuhr aus der Geschichte dieser drei Gentlemen, mit denen uns die fraternidade verbindet, denen wir eine sanftere Humanidade schulden, sei kurz erzählt.

Ein deutscher Kolonist — es muß wohl ein Junggeselle gewesen sein, da niemand sonst auf der Kolonie war — geht abends müde von der Arbeit seinem Hause zu. Plötzlich springen vier Kerle aus dem Gebüsch und halten ihn an:

„Wo hast du dein Geld?“

„Ich hab kein's!“

„Wo hast du's versteckt?“

„Ich hab kein's!“

Ein Schuß! Blutend aus einer Halswunde bricht der Deutsche zusammen.

Jetzt schleppen die Banditen den Verwundeten in sein Haus.

Ein Messer hält vor seinen Augen!

„Wirst du jetzt gestehen?“

Der Arme kann nicht gestehen, denn die Kugel ging durch den Kehlkopf.

Da beugt sich das gelbe rohe Antlitz mit einem teuflischen Lachen, die dunkelnden Augen blutunterlaufen, über das hässliche Haupt des verfallenen Germanen, nur ein leise gurgelndes Geräusch verläßt den Augenblick, da sich die Klänge langsam durch den Hals zieht, und während das Auge des Sohnes deutscher Erde bricht, freut sich der Satan seines scharfen Messers, das so leicht bis auf den Wirbel durchglitt.

Ja mehr noch. Er selbst hat's später erzählt und seine Komplizen auch:

Nach vollbrachter Tat zog er das blutige Messer (zum Reinigen) durch die Lippen und rief mit wollüstig gurgelndem Ton:

„Que sangue bom!“

Und diese Bestie heißt man hier Mensch! Ihr schuldete man humanidade? Diesem Ungeheuer läßt man sogar sein Messer! — Freilich, der Arme muß sich doch seinen Fumo für die Zigarre schneiden können! Wozu hätten wir sonst die „Humanität“? Und ungefesselt fahren die Kerle vergnügt gen Porto Alegre, wo ihnen ein sorglos hehagliches Leben wartet, während sie höher wohl manches Mal bei ihrer Trägheit hatten Hunger leiden müssen. Neben mir stand ein Württemberger, der knirschte mit den Zähnen und meinte ein über das andere Mal ingrinnig:

„Die habe jetscht un'sorgt Brot!“

Das haben sie! Und bemitleiden wahrscheinlich den vierten, einen Neger, der „mu“ Aufpasserdienste leistete und daher ganz frei kam.

Die Schwurgerichts-sitzung fand in Passo Fundo im Dezember unter Vorsitz des Comarcaichters Dr. Guarita aus Cruz Alta statt und „sühnte“, wie der Korrespondent eines Porto Alegre'ser Blattes meinte, das Verbrechen. Und er tat's nach bestem Gewissen und ohne Ansehen der Person. Das Opfer war Otto Klüemann in Saldanha Marinho. Die Namen der Täter soll man nicht nennen! Ist die Tat wirklich gesühnt? Nach dem Gesetz und unter dem segnenden Schirm der Humanidade wahrscheinlich. Den viehischen Verbrechen ward das Urteil kaum als „Sühne“ erscheinen. Vielleicht wirken dergleichen „Sühnen“ sogar noch animerend auf gleichgesinnte Seelen. Mord und Totschlag scheint ja mit einem Male auf der Serra an der Tageordnung zu sein: Verbrechen sterken an, können geradezu epidemisch werden. Daß nur 600 R.**) dabei zu holen waren — was tut das? Dafür hat man sich mal „ausleben“, mal eine Tat tun können — und

„que sangue bom!“

Dieses dem „Deutschen Volksblatt“ in Porto Alegre entnommene Bild sollte jeden nicht vorzeitigennommenen klar denkenden Menschen zum Nachdenken über unseren an das Wahnwütige grenzende Humanitätsfanatismus veranlassen. Jeder Mörder, jeder Totschläger findet bei uns seine Verteidiger, die Mordbänden der Herero ihre Sozialdemokraten. Die Deportation wird aus humanitären Gründen bekämpft. Für Heunig enthusiastisiert sich ganz Berlin.

*) Was für gutes Blut!

**) 75 Pfennig.

Die leichteste Methode des Raubzuges und ihre Erfolge.

Von

Staats von Wacquant-Geozelles.

Nachdruck verboten!
Alle Rechte vorbehalten.

Vom gewälligen Löwen Afrikas oder dem 4 Zentner schweren asiatischen Tiger bis zum einstmals heilig verehrten, heute aber bestgehaßten kleinen Ichneumon der beiden genannten Weltteile, vom starken, mordgierigen Hyänenmunde (Simo der Araber, Tekuela der Abessinier) bis zum winzigen Wüstenluchse Fenek, vom tausendpfündigen Grlisi (Old Ephraim) des nordamerikanischen Westens oder dem asiatischen Lippenbären bis zum kleinen „Schupp“ oder Waschbären Nord-Amerikas, von der robusten, widerwärtigen Hyäne bis zu der zierlichen und geradzahn schlangengartig „tausendgelenkigen“ Ginsterkatze oder Genette der Atlasländer: — — welcher Gestaltreichtum! — Form und Farbe, Heimat und Lebensweise unendlich verschieden. Und doch müssen wir sie alle „unter einen Hut bringen“: denn alle sind Raubtiere: Katzen und Schleißkatzen, Marder, Hyänen, Hunde und Bären, mögen sie auf Hochgebirgen oder in der Ebene, in Wüste oder Steppe, im Walde oder Busche, auf Bäumen oder im Wasser, im ewigen Eise oder in der Tropenhitze leben. Riesenkraft und Schwachheit, erstaunliche Schnelligkeit und träge Gemächlichkeit, ungläubliche Gelegigkeit und läppische Pünnpficht, bescheidene Genügsamkeit und läbelhafte, weit über das Nötigende hinausgehende Mordsucht sehen wir vor uns; leider aber Grusamkeit und übermäßige Blutgier mehr als Mäßigkeit.

Mensch und Raubtier müssen aneinandergeraten, müssen in ewiger Fehde liegen! Denn nicht nur das stärkste Pferd, der schwerste Zugochse werden niedergeschlagen durch einzelne Arten der genannten Räuber, nicht nur die Herden werden oft heuchelbar gebrandschatzt, das Geflügel geräubt, Hünerställe erbrochen, Tauben-gelege zerstört, Fische gefangen, Felle und Bälge zerissen, Lederzeug und andre ganz ungenießbare Gegenstände gestohlen (Schakal), sondern sogar der Mensch selbst wird gelegentlich zur Beute erwählt, und zwar nicht nur an abgelegenen Stellen heimtückisch überfallen, sondern selbst aus der Hütte oder, wie der bekannte Afrikareisende Schillings in seinem herrlichen Werke „Zauber der Eleseho“ erzählt, sogar aus dem auf dem Geleise stehenden Eisenbahnwagen geholt.

Gebeten, in diesen Existenzkampf zwischen Mensch und Raubtier durch eine kurze Fangbelehrung einzugreifen, willfahre ich dieser Aufforderung gern; denn — persönlich ein leidenschaftlicher Fänger — bin ich in der Lage, meine in Deutschland durch sehr hohe Erfolge bewiesene, also längst bewährte Fangmethode nimmehr auch dem Auslande zu empfehlen, da sie, wie hier bei uns, so inzwischen auch in Afrika von gewissenhaften Männern geprüft und als praktisch befunden ist, sich also auch in fernem Weltteilen durchaus bewährt hat.

Auf keinem Gebiete ist wohl größerer Unfug geradezu kultiviert worden als auf dem Gebiete des Raubzuges. Der Fang ist tatsächlich leicht, aber Unberufene aller Art, die ganz unumgänglich persönliche Erfahrungen haben können, stampeln ihn durch sinnlose Abschreiberei uralten Unsiens zu einer so schwierigen



Sache, daß der Unerfahrene einfach zurückgeschreckt wird, auch nur den schüttesten Versuch zu wagen. Da soll das Eisen erst blutiggeputzt und dann in gewisser Lauge abgekocht werden, alle kein Rost und nicht der geringste Geruch der menschlichen Hand wahrnehmbar ist. Dann soll es mit seltsamen Apothekeralben eingegeben (verwittert) und schließlich id. h. nachdem man vorher das Raubtier tagelang mühsam angekiert „an hölzernen Haken“ hinausgetragen, länglich gestellt und beködert werden — Heiliger Hüher! Was trauen solche Geheimräuber, Salbenmischer oder Schwierigkeitspostel dem Raubtiere, welches sie selbst doch stets als bußerst, ja sogar menschartig schlau hinstellen, ihr bodenlose Dummheit zu! — Man vergegenwärtige sich nur folgenden Widerspruch: Das auf umständliche und zeitraubende Weise durch stets wiederholtes Auslegen von Fraß auf einen bestimmten Platz gekirrte, also dort ganz vertraut gemachte Raubtier wittert auf dem bis dahin stets unverdächtigen Fangplatze plötzlich das mit ganz absonderlicher Salbe bestrichene, also perisch-arabisch-indo-chinesisch duftende Fangeseln und soll nun (nach Ansicht der Rezept-schreiber) gänzlich ohne Argwohn anbeißen. — Nein, ihr weisen „Fachmänner“, die ihr „am grünen Tische“ sitzt, nicht aber die grüne Praxis kennt, ihr schreckt durch solche Umständlichkeiten und brühen die fernstgierigen Verfahren ebenso ab wie das Raubzeug. Auf solche Weise wird das Vertrauen zum Fangeseln nicht geweckt, eine sofort erfolgreiche Bekämpfung des Raubzuges nicht ermöglicht.

Wir machen es anders! — Wenn ich hier auf einem deutschen Jagdreviere an 10 verschiedenen Plätzen des Waldes oder Feldes Hasengeheide (Eingeweide) zerstückte und hinwerfe (oder zerrissene Sperlinge, zerhackte Hühner usw.), so ist nach einigen Nächten alles verschwunden. Das Raubzeug hat es gewittert und gegessen. Genau dasselbe schreibt mir einer der erfolgreichsten Fänger Deutsch-Süd-W. Afrikas, Herr Farmer M. Kiene: „Werfe ich hier in Ganachas bei Rebooth den Inhalt eines Schafsaumens umher und lege Stückerl des Magens dabei, so hat irgendwelches Raubzeug schon in der nächsten Nacht eine Mahlzeit gehalten.“ Das Gleiche teilen mir erfahrene Fänger aus Indien, von den Sundainsen sowie aus Amerika mit. Und da liegt nun doch gewiß nichts näher, als auf diese von jedem überall und jederzeit auf

Ihre Richtigkeit zu prüfende einfache Tatsache den Fangplan zu bauen, das Raubzeug also auf die allernatürlichste Weise dadurch zu fangen, daß man ein der Stärke des Tieres entsprechendes Tellerlein am Erdboden einsetzt (unter dem Teller ein mit Moos oder dgl. auszufüllender Hohlraum), es gut mit feinstem steinreicher Erde bedeckt und mit Blättern oder anderem Materiale des Platzes bestreut, nun irgendwelche Köderstücken in 30 bis 50 cm Entfernung vom Hängel rings um das Eisen legt und am folgenden Morgen nachsieht, ob man Glück hatte. Das Raubzeug, welchem die feine Nase sofort den Fraß verrät, geht nachts zum Platze, tritt dort ahnungslos hin und her, um die vielen Köderstücken anzuschmecken, berührt plötzlich mit einem Laufe den Teller und ist gefangen. Es springt fort, reißt die an jedem Eisen zu befestigende Kette aus der Erde und löst sich irgendwo mit dem an der Kette befindlichen Anker fest. Am Platze selbst darf man das Eisen nicht bestücken. Das gefangene Raubwild tobt am Fangorte zu sehr, verhält sich dahnig in der nächsten Deckung (Gebüsch, Rohr usw.) viel ruhiger. Eisen, Kette und Anker hinterlassen eine leicht zu verfolgende Spur. Roast ist absolut unschädlich! Blankeputz, eingeaselt, mühsam angekratzt wird nicht. Dies ist tatsächlich die ganze Kunst. — Und nun die Beweise. — Ich



Fangplatz nach Methode

Staats von Waquant-Geozelles.

1 Grellsches Tellerlein Nr. 11, verbunden mit Ankerkette mit Spiralfeder (D. R. G. M.), Ringherum (30 cm vom Mittelpunkt des Tellers) die Köderstücken (雜糵).

pflege gute Sachen oder Erfahrungen, die ich unter persönlicher Verantwortung der Öffentlichkeit empfehle, stets einer gewissenhaften Generalprobe zu unterwerfen. Das dauert zwar oft lange, ist aber unerlässlich, wenn man wirklich unter Verantwortung belehren und beweisen will. Also ich behielte die Erfolge meiner vor 6 Jahren zum ersten Male empfohlenen Fangmethode inzwischen scharf im Auge und darf heute melden, daß z. B. auf nur 9 verschiedenen Jagdrevieren gefangen sind: 1569 Füchse, 66 Dähse, 186 Marder, 251 Iltisse, 657 Wiesel und 845 Katzen. Ein solches Resultat darf man doch wohl als Beweis betrachten.

Als Deutschlands schönster Räuber wird bekanntlich der Fuchs betrachtet. Aber wir sehen hier, daß in wenigen Jahren 1569 Stück auf die Nase geschlagen wurden und haben in dieser Tatsache doch wohl den Beweis, daß der Fang nicht gerade das größte Kunst- oder Meisterstück der Welt ist. Man muß eben das Leben des Räubers genau beachten und alles Unnatürliche und Verdächtige vermeiden.

Wir fassen das Eisen ohne Sorge mit bloßer Hand an, rauchen ruhig die Pfeife, treten ohne Bedenken auf dem Fangplatze

umher, putzen und salben nicht; wir kehren uns absolut nicht an den geradezu unsinnigen Hörspruch der oben kritisierten Geheimniskrämerer und unständlichen Schwierigkeitsposen, sondern beachten die Natur und handeln nach dem, was sie uns lehrt. Tadellose Eisen, Vertrauen auf die Worte Erfahrener und fröhlicher Jägermit: das sind die Vorbedingungen zu gutem Erfolge! — Unbesehene, ungeprüfte Dinge lobe ich nicht. — Eine gute Sache aber, die sich absolut bewährt hat, also voll bewiesen ist, bildet sich selbst ein Lob und verdient es! — Die Fangapparate der Firma E. Grell & Co., Haynau in Schlesien, auf die ich hier hinweise, gewährleisten, daß niemand mit ihnen trübe Erfahrungen sammelt.

Den bedeutenden Erfolge, die von deutschen Jägern erzielt wurden, stehen ähnliche im fernem Auslande gegenüber. Nur einige Zahlen will ich nennen: Herr Missionar A. Mayer in M., engl. Betschuanaland, Afrika, ein nur auf einfachste Weise die höchsten Erfolge erreichender Fänger, fing drei Löwen in einer Woche neben zahlreichen anderen Raubzeug. 4 Löwen fing Herr Th. Hartmann, Plantage M. in Deutsch-O. Afrika, der in erstauflieh schneller Folge 401 Stück afrik. Raubzeug im Eisen hatte. Der bekannte Fänger Herr A. von Quast, Plantage M. in Deutsch-O. Afrika berichtet, daß er in einem Monat 2 Löwen, 8 Leoparden und 1 Hyäne fing, und zwar 1 Löwen, 7 Leoparden und 1 Hyäne auf einunddenselben Platze (32 Leoparden binnen 31 Monaten). In 16 Monaten 204 Stück Raubzeug: 8 Leoparden, 67 Ginsterkatzen, 2 andere Wildkatzen, 3 Servals, 12 Zehrmangusten und 24 andere Mangusten, 2 Honigdähse und 2 Zorillas (Bandlähse) usw. Er erzielte aus Fangprämien und dem Verkauf von Bälgen 1500 Mark, wodurch sich seine Fangstellen gut genug bezahlt machten. — Herr C. Haverbeck (Köln) fing ebenfalls 3 Löwen, Herr C. Forstmann in D., Indien, meldete 2 Königstiger, 3 Bären usw., während Herr Hub. Janson in Fr., Deutsch-Südwest-Afrika 4 Leoparden, 80 Hyänen, 160 Schakale, 36 Luchse usw. fing. Zum Schluß teile ich noch mit, daß auf der Kaffeepflanzung L. Distrikt U.-S. auf Sumatra in 2 Tagen 3 Tiger neben den Resten der von ihnen gerissenen Ochsen gefangen wurden, und hoffe, daß ich durch diese kurze Mitteilung einen Beweis geliefert habe, daß der von Unerfahrenen durch unsinnige Quacksalberei zur schwersten Kunst gestempelte Raubzeugfang in Wirklichkeit, d. h. wenn wir auf die allereinsten, ganz naturentsprechende Weise vorgehen, leicht und erfolgreich ist.

Gegen Löwe, Tiger, Jaguar, Leopard, Serval, Luchs, Hyäne und Schakal muß sich der Mensch energisch wehren; nützliche Tiere, wie den Giftschlangenfeind Mungo Indiens oder die Sanikale Afrikas wird jeder vernünftige Mensch nach Möglichkeit schonen. Wer sich über die verschiedenen Fangarten unterrichten will, wird beim Durchblättern des Kataloges der Raubtierfallenfabrik E. Grell & Co., Haynau in Schlesien, alles Gewünschte finden. Ich selbst habe nur dieser Firma meine sämtlichen Erfahrungen zur Verfügung gestellt.

Hannover, Stolzeplatz 40.

E. Grell & Co.

Verlag und Geschäftsstelle: Berlin W. 62, Lutherstr. 34

Anzeigenpreis: 30 Pfennig für die 4gespaltene Nonpareille-Zeile. — Erfüllungsort: Berlin.

Anzeigenaufträge nehmen die Geschäftsstelle der „Kolonialen Zeitschrift“ in Berlin und alle grösseren Annoncen-Geschäfte Einzelpreis der Nummer 30 Pf. des In- und Auslandes entgegen. Einzelpreis der Nummer 50 Pf.

Die am 18. Mai erscheinende No. 18 der

„Münchener „Jugend“

bringt als Titelbild in Vierfarbendruck das Porträt des Unterstaatssekretärs

Bernhard Dernburg

von

Prof. Max Slevogt (Berlin).

Die Nummer wird dem Deutschen Kaufmann und unserer Kolonialpolitik gewidmet sein und zugleich den Paragraphen- und Zopf-Geist satirisch behandeln.

Preis 35 Pf., mit Porto 45 Pf.

Wer heutzutage am öffentlichen Leben teilnimmt, weiß, daß die „Jugend“ ein Faktor geworden ist mit dem man rechnen muß.

Wer die künstlerischen, literarischen und politischen Strömungen und Bestrebungen unserer vielbewegten Zeit von einer höheren Warte aus betrachten und verfolgen will, der liest neben seiner politischen Tageszeitung die „Jugend“.

Preis vierteljährlich (12 Nummern) durch eine Buchhandlung oder Postanstalt bezogen 4 Mark. Direkt vom Verlag mit Portozuschlag

Sanatorium
Bad

Sommerstein

in
Thälheim

Post: Saalfeld Embl. Th. 25

Naturheilstalt I. R.

Entzückende Lage im Walde.

Chefarzt: Dr. Koch.

Ausführliche Prospekte gratis.

Die Direktion.

Tropenharmoniums

ausgezeichnet konstruiert, aus massivem Holz speziell für Tropen gebaut, widerstandsfähig gegen Hitze, Staub, Feuchtigkeit u. Insekten von 26 Rk. an erhältlich

Aloys Maier, Fulda, Instrumentenfabrik (gegr. 1840).

Ausführl. Illustr. Prospekte gratis.

Ihre sorgfältig gewählten praktischen Instrumente bewährten sich vorzüglich in den Tropen und werden mit vollstem Zufriedenheit der Empfänger geliefert, u. n. nach Brasilien, China, Zentral-Amerika, Ost- u. Westafrika, Australien, Ägypten, Genua usw.

Das schönste und gemütvollste aller Harmoniume.

L. Mulsow & Co., Hamburg,

Konserven-Fabrik.

Konserven aller Art, für die Tropen zubereitet.

Goldene Medaille: Hamburg 1880 u. 1889.
Wien 1873. ☿ Paris 1855. ☿ London 1862.
München 1854. ☿ Melbourne 1880.

Allgemeine Gartenbau-Ausstellung in Hamburg 1897 Goldene Medaille.

■ Lieferanten aller grossen Hamburger Reedereien. ■

Wir garantieren die Haltbarkeit
unserer eigenen Fabrikate.Preislisten stehen auf Wunsch
gratis u. franko zur Verfügung.

Comptoir: Gr. Behrenstr. 43, 47.

Fabrik: Valtenkamp 81.

Nach kurzen Krankenlager verschied amft am 21. April zu Berlin an den Folgen der Strapazen seiner letztmonatlichen Erkundungsreisen in Deutsch-Ostafrika

Herr Bernhard Perrot

Direktor der Ostafrikan. Gesellschaft „Südküste“.

Mit dem leider allzu früh Verblichenen — er erreichte nur ein Alter von 32 Jahren — ist einer der ältesten Kulturpioniere, erfahrensten Tropenpflanzer und hervorragendsten Kenner Deutsch-Ostafrikas, ein rastlos tätiger liebenswürdiger Mensch von lauterem Charakter, nach einem an Erfolgen reichen Leben heimgegangen. Seine Werke werden Bernhard Perrot überdauern.

Wir werden unserem teuren Mitarbeiter ein treues Andenken auch über das Grab hinaus bewahren.

Set ihm die Erde leicht!

Berlin W. 9. 22. April 1907.

Ostafrikan. Gesellschaft „Südküste“.

Der Aufsichtsrat Der Vorstand
i. A.: Graf von Wartensleben. Dr. M. Becker.

Verlag von Ernst Heinrich Moritz, Stuttgart.

Sorben erschienen:

Unser Kolonialwesen und seine wirtschaftliche Bedeutung

von Chr. Grotewold

248 Seiten und 126 Illustrationen.

Preis brosch. nur 2 Mk., eleg. geb. nur 2,50 Mk.

Inhalt:

- I. Allgemeiner Teil.
1. Geschichtl. Entwicklung, Zweck und Arten der Kolonien.
 2. Vorgehichte der deutschen Kolonialpolitik.
 3. Staatsrecht und Verwaltung der Schutzgebiete.
 4. Bedeutung der Kolonien für die Volkswirtschaft.
 5. Wirtschaftl. Nutzbarmachung der Schutzgebiete.
 6. Verbindung der Schutzgebiete mit dem deutschen Reich.
- II. Spezieller Teil.
1. Togo.
 2. Kamerun.
 3. Deutsch-Südwestafrika.
 4. Deutsch-Ostafrika.
 5. Deutsch-Neuguinea.
 6. Marshallinseln.
 7. Samoa.
 8. Kiautschou.
 9. Statistisches.
 10. Die wichtigsten Produkte unserer Schutzgebiete.

Das Buch ist Sr. Exze^{ll}enz dem Herrn Kolonialdirektor, Wirkl. Geh. Rat Dersberg gewidmet.

Sorben erschienen in dritter Auflage.

Hermann, Viehzucht und Bodenkultur in Südwestafrika.

Verneuert und neu bearbeitet
von
Hermann Haase.

Die Broschüre

ist jedem **Farmar** ein sehr praktisches Nachschlagewerk zur ersperrlichen Bewirtschaftung des Landes, bietet jedem **Auswanderer** nach unseren Kolonien ein unentbehrliches Orientierungsmaterial,

gibt jedem **Leien** in interessanter Form ein klares Bild der wirtschaftlichen Verhältnisse in unseren Schutzgebieten.

Preis brosch. 3 Mk.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie direkt von

Deutschen Kolonial-Verlag,

(G. Melacke), Berlin W. 62.

Chr. Bertram in Stendal

Altmarkische Namenkulturen u. Baumschulen
Anerkannt zuverlässigste direkte Bezugsquelle

Gemüse-, Blumen- und
Landwirtschaftl. Samen

in reichhaltigster Auswahl
zum Anbau in den Kolonien
ganz besonders geeignet.

Saatkartoffeln

aus den besten Erzeugnissen
und schmackhaftesten Sorten.

Staudengewächse usw. usw.

Frageblätter und sonstige Verpackung wird gewährt.

Meine beschriebenen und zöhl. illustrierten Preisverzeichnisse
sind allenorts und besonders in Deutsch-

Obstbäume

in allen Anzuchtformen wie
Hoch- und Halbstämme, Pyramiden,
Spalier-, Kardus
usw.

Ziergehölze und

Alleebäume

gleichfalls in reicher Auswahl



Bertram's Riesen-Melonen-Kürbis.

Heinrich Emden & Co.

Bankgeschäft Berlin W. 56, Jägerstr. 40

Tele-Adr. „Goldzer Berlin“

Fernspr. Amt 1 No. 1011, 1012, 1013, 1014, 1015.

Reichsbank-Girokonto.

Übernahme sämtlicher bankgeschäftlicher Transaktionen.

Abteilung: Kolonialwerte.

Heinrich Emden,
Frankfurt a. M.

Heinrich Emden & Co.,
Filiale Hannover.

Dieterich Reimer (Ernst Vohsen)

Berlin SW., Wilhelmstr. 29.

Geographische Verlagsbuchhandlung.

Kartographisches Institut,

Lithographie, Steindruckerei, Kupferstecher-Institut,

Kupferdruckerei, Buchbinderei.

Herstellung von Erd- und Himmelsgloben.

Verlag von Reis-Werken.  Kaiserliche Literatur und Karten.

Anstalt von Lehrmitteln für das geographische Unterricht.

Weltatlasverlag St. Louis. 2 große Preise, Goldene Medaille.

Weltatlasverlag Paris. 2 goldene Medaille.

Bestellungen auf Bücher und Karten eigenen und

anderen Verlags werden durch meine Sortiments-Abteilung

jederzeit schnell und gewissenhaft erledigt.



Motorboote Spezialität **Flachboote.**
Aelteste Spezialfabrik.
1500 Lieferungen.
CARL WEISSNER, Hamburg 27.

Einband-Decken

für den

Jahrgang 1906

der

Kolonial. Zeitschrift

sind zum Preise von 1,75 Mk. durch alle Buchhandlungen sowie durch den Verlag zu beziehen.

Schallplatten
Clavier · Spielapparate
Pianos
Orchestrions
Musikwerke aller Art
Fabrik und Export
Carl Below
Mammut-Werke Leipzig.



Kurt Prange

Rechtsanwalt

Kribi, Kamerun.

Preßluft-Schnellf.-Schnitt- und Teermaschine „Stephan's Flit“ ersetzt 10 Mann!
Tücht. konstruiert, leicht und leicht-handelt gründlich und billig.
Vielseitige Verwendung!
(Siehe Inserat in der Nr. 6 v. 11. April 1907 d. Zeitschrift.)
Man verlange ausführlichen Prop. Nr. 56 von der Spezialfabr. A. Stephan's Nachf. Scherler 407 (Schlesien).



Abbildung gratis in franko



Otto Schroeder, Berlin S. 42

5 mal zum Brauns Strass 71, zum prämiert.

Fabrik und Handlung
sämtl. photographischer
Apparate u. Bedarfsartikel.
Spezialität: Tropen-Ausrüstungen.

Zeugnisbescheinigung nach langjähriger Erfahrung von hochachtungsvoll Otto Schroeder



Erfurter Gemüse- und Blumen-Samen.
Probesortiment in tropischerer Packung
M. 7. — überall hin franko.

Wortgetreuer Abdruck des Briefes eines Farmers in Kapstadt, O.-S.-W.-Afrika, v. 25. 6. 05.
An die Firma **Stenger & Rotter, Erfurt.**
Ihre letzte Bestellung habe ich dankend erhalten und bin sehr zufrieden mit Ihren Samen. Der von Ihnen long-gone Kürbis-seed war sehr gut bei verschiedenen Früchten über 2 Zentner. Alle Tomaten- und Wurzel-samen sind sehr schön und gelblich. Dies ist meiner Kolonie sehr gut. Ich werde jetzt in Frühjahr, wenn alles ausgeht, ein einziges Photographen von Ihnen, die aus Ihrem Samen gezogen sind, Ihnen abschicken.
Ich würde nicht verfehlen, Ihre Samen in meinem nächsten Katalog zu empfehlen, da sie hier immer gesucht sind. Ich habe von Ihnen und habe bis jetzt noch keine Missefolge gehabt.

Illustr. Brochüre über tropischen Gemüsebau v. einem Kameruner Farmer, 12 Textseiten mit wertvollen praktischen Winken 25 Pf. franko.
Illustr. Samen-Exy-katalog gratis auf Anfrage.
Stenger & Rotter, Samenhdg., Erfurt.



Saatkartoffel-Versand

(Oktober-März) 5 kg. Postholl 2 Mk., tropengemäß verpackt. Porto extra.
Trapp, Mission Ostafrika schreibt v. 12. 6. 06
„Dank der guten Verpackung, waren auch die Kartoffel-Sortimente in dankbar besten Zustände. Her-von Dank für gute Bedienung.“

Deutscher Kolonialverlag (G. Meinecke).

Berlin W. 62.

Kolonialpolitisches.

- Wirtschaftliche Kolonialpolitik.** Betrachtungen und Anregungen von Gustav Meinecke.
- Heft I** enthält: Allgemeines — Wirtschaftliche Lage der Kolonien. — Etas. — Das Auftreten des Dr. Schmalach. — Angriffe auf die Konzeptions-Gesellschaften. Preis 1 Mark.
- Heft II:** Die Urdurchführbarkeit des Programms des Herrn von Liebert und ein neues Kolonialprogramm. 0,50 Mark.
- Heft III:** Die Notwendigkeit eines kolonialen Kulturvereins und die Vertretung des Kapitals. — Die wirtschaftliche Ausbeutung unserer Kolonien. — Kaffeebau in Ost-Usumbara. — Major a. D. C. von Fraenkel und die Bodenreformer. 0,80 Mk.
- Sind Reformen für Deutsch-Südwestafrika e. dringende Notwendigkeit?** Von E. Müller v. Hornock. 1,— Mk.
- Kolonialjuristische und -politische Studien.** Von Dr. jur. Ludw. Bendix. 3,80 Mk.

Länder- und Völkerkunde.

- **Streifzüge durch Ost- und Südafrika.** Von Moritz Schanz. 3,00 Mk.
- **Aus drei Weltteilen.** Gesammelte Novellen, Skizzen und Erzählungen. Von Gustav Meinecke. Band I, II. à 2 Mk.
- **Mehr als fünfzig Jahre auf Chatham Island.** Kulturgeschichtliche und biographische Schilderungen. Aus den Briefen eines Deutschen (J. B. Engel) herausgegeben von Dr. Bruno Weiss. 1,80 Mk.
- **Tierbeobachtungen und Jagdgeschichten aus Ostafrika.** Von Fr. Brensart v. Schellendorf. Gebefest 3 Mk., elegant gebunden 4,50 Mk.
- **Aus dem Lande der Sushell.** Reisebriefe und Zuckeruntersuchungen am Pangani. Von Gustav Meinecke. Vegetationsbilder von Dr. Otto Warburg. Gebefest 3 Mk.
- **Deutsch-Südwest-Afrika.** Plaudereien nach eigenen Erfahrungen von R. Carew. 0,75 Mk.
- **Die Gründung der Boerenstaaten.** Von Joachim Graf Pfeil. 0,50 Mk.
- **Die Gelbe Gefahr als Moralproblem.** Von H. v. Salmson-Himmelstjerna. Gebefest Mk. 8.—, eleg. gebunden Mk. 10.— (Porto 30 Pf.).
- **Verhezte Japsen.** Von einem alten Chinesen. 0,75 Mk.

Jugendschriften.

Kameruner Märchen. Gesammelt und übersetzt von Wilhelm Ledeborgen, fr. Lehrer an der Kaiser-Regier.-Schule in Kamerun. Mit Titelbild von H. Franke und Kupferstein von Hans Schuler. Dauerhaft gebunden: 1,50 Mk., Porto 20 Pf.

Kolonialwirtschaftliches.

- **Der Kaffeebau in Usambara.** Seine Ansichten und seine Rettung. Von Gustav Meinecke. Preis 1,20 M.
- **Zur Frage der Deportation nach den deutschen Kolonien.** Joachim Graf Pfeil gegen Prof. Dr. jur. F. Z. Hock. 1,50 Mk.
- **Zuckerrohr.** Kultur, Fabrikation und Statistik. Zur Orientierung für Pflanzler, Ingenieure und Kaufleute. Von Walter Tiemann Cheik-el-Faül (Ober-Egypten). 1,20 Mk.
- **Viehzeit und Bodenkultur in Südwestafrika.** an gleich katgeber für Auswanderer. Von Ernst Hermann. 3. verbesserte Auflage, neubearbeitet von Hermann Hans. brosch. 3,— Mk.
- **Die Rindviehzucht und die wirtschaftliche Bedeutung der Rindviehzucht für die deutschen Kolonien.** Von Dr. phil. Schulte im Hofe. 1,50 Mk.
- **Tropische Agrikultur.** Praktische Anleitung zur Beschaffung und Anwendung der Gebrauchsgegenstände für den tropischen Ackerbau. Mit Illustrationen. Von Hermann Rackow. 2 Mk.
- **Seidenzucht in den Kolonien.** Untersuchungen und Anregungen von Gustav Meinecke und W. von Bülow. 1,20 Mk.
- **Die Handelsbeziehungen Deutschlands zu seinen Schutzgebieten.** Von Dr. Rudolf Hermann. 1,50 Mk.
- **Wirtschaftliche und politische Verhältnisse in Dt. S. W. Afrika.** 2. Aufl. Von Dr. Hanemann. 1,50 Mk.

Statisches, Handels-Verkehr.

- **Der deutsche Export nach den Tropen und die Ausrüstung für die Kolonien.** Ein illustriertes Handbuch für Reisende, Beamte, Offiziere der Schutztruppe, Vertreter von Kolonialgesellschaften, Exporteure, Importeure, Pflanzler, Auswanderer u. s. w. Unter Mitwirkung hervorragender Fachleute herausgegeben von Gustav Meinecke. I. Band. 3 Mk.
- **Deutscher Kolonialkalender und statistisches Handbuch.** Nach amtlichen Quellen bearbeitet. XIX. Jahrgang. Preis eleg. geb. mit Goldprägung 1,80 Mk.
- **Koloniales Handels- und Verkehrsbuch.** Postanstalten, Postbestimmungen, Verzeichnisse der in den Schutzgebieten tätigen Firmen und Erwerbsgesellschaften, Importeure, Exporteure, Zollverordnungen, Handel des deutschen Zollgebietes mit dem Schutzgebieten, gesamter auswärtiger Handel einzelner Schutzgebiete, Eisenbahntarife, Dampfschiffahrtsverordnungen. 1 Mk.

Koloniale Zeitschrift.

Herausgeber: A. Herfurth.

Nr. 11.

Berlin, 23. Mai 1907.

8. Jahrgang.

Die Koloniale Zeitschrift erscheint in 10 Nummern jährlich, in vierteljährlichen Zeitstrichen, zum Preise von 2 Mark 50 Pf. vierteljährlich beim Bezuge durch die Post oder durch den Anzeigenpreis: 30 Pfennig für die 4-repaltierte Nonpareille-Zelle.

Einband. Bei direkter Versendung im Inlande: 2,00 Mark vierteljährlich — 12 Mk. jährlich, nach dem Auslande: 2,50 Mark vierteljährlich — 14,50 Mk. jährlich. Erfüllungsort: B = 11a W. 62, Lottstr. 34, Franzosch-Amt 8, 4245.

Sozialdemokratische Mitarbeit.

„Herr Singer regt eine Wertzuwachssteuer an. Der Kolonialdirektor gibt eine zusagevolle Erklärung ab.“ Mit diesen wenigen Worten im Bericht über die Sitzung der Budgetkommission vom 7. Mai ist die bisherige Haltung der deutschen Sozialdemokratie den Kolonien gegenüber von ihr selbst gerichtet worden. „Herr Singer regt eine Wertzuwachssteuer an.“ Bei der Beratung des Etats für Südwestafrika führte der Kolonialdirektor aus:“

„Die alten Farmer bedürfen zur vollständigen Wiederaufnahme ihres wirtschaftlichen Betriebes der Bewilligung der Entschädigungen, welche durch den ankündigenden Ergänzungsetz erben seien. Es sei demgemäß betreffend Wiederaufnahme des Farmbetriebes verhältnismäßig wenig geschehen. Es sei ein Vorvertrag mit zwei großen Firmen, welche Geschäfte teils in Paraguay, teils in Argentinien betreiben, wegen Überlassung von Land zum Betriebe der Rinder- und Schafzucht abgeschlossen. Die Bevollmächtigten der beiden Gesellschaften seien unterwegs, um Ländereien anzusehen. Auf berglichem Gebiet habe sich unter Führung der Metallgesellschaft in Frankfurt ein Syndikat mit einem Kapital von zunächst 1½ Million Mark gebildet unter Teilnahme nahezu aller kapitalkräftigen deutschen Banken. Die Aufgabe sei, gewisse Gebiete des Schutzgebietes gründlich auf Vorkommen abbaufähiger Mineralien zu untersuchen. In Windhuk sei ein bergbauwissenschaftliches Laboratorium errichtet, in welchem jeder gegen einen billigen Satz Untersuchungen machen lassen könne. In der Nähe der South West Africa Company zwei Expeditionen ausgerüstet, welche das Kaokoefeld untersuchen sollen. Endlich sei ein Bremer Konsortium damit beschäftigt, eine Expedition zusammenzustellen, um die Fortsetzung des Kupfervorkommens im englischen Gebiet im Süden des Schutzgebietes zu untersuchen. Was die Frage der Stämme anbetrifft, so sei ein Gutachten über die Herstellung des Nautedammes im Süden des Schutzgebietes erstattet worden, welches zu einem sehr günstigen Resultat komme. Es sei zu hoffen, daß der Plan zur Ausführung gelange, wodurch eine erhebliche Verbesserung der wirtschaftlichen Lage des Südens herbeigeführt werden würde.“

Diese Mitteilungen veranlassen die Führer der Sozialdemokratie nicht, zu behaupten, die deutschen Farmer und Gesellschaften wür-

den ihre in das Land, „diese Sandwüste“ hineingesteckten Gelder verlieren, verpulvern, sondern sie gestehen ihm einen schon heute so hohen Wert zu, daß ihnen vor allem die Idee einer Wertzuwachssteuer als gegeben erscheint. Diese Steuer hat nach allgemeiner Annahme nur dort eine Berechtigung, wo große Gewinne in Zukunft aus Landverbesserungen in Aussicht stehen und wo solche auf gegenwärtiger Grundlage erzielt werden können. Herr Singer hat also vor aller Welt klipp und klar erklärt, Deutsch-Südwestafrika birgt in sich nicht nur gegenwärtig sondern schon seit der Inbesitznahme durch das Deutsche Reich Schätze, die den Ausbau des Landes verlangen, weil dieses aussichtsreich und jener gewinnbringend ist.

Wie hat sich nun aber die Gefolgschaft des Herrn Singer dieser auch in der Sozialdemokratie schon längst vorhandenen Erkenntnis vom Werte Deutsch-Südwestafrikas gegenüber verhalten. Während des Wahlkampfes schrieb sie wieder besseres Wissen jede Behauptung über die große Zukunft des Landes mit den Worten „Sandwüste“ und „Datteltaste“ nieder. Vier Monate nach diesem Vorgang fordert der sozialdemokratische Führer für eben diese „Sandwüste“ eine Wertzuwachssteuer, die doch schon vorhandene Werte voraussetzt.

Eine derartige ungeheuerliche demagogische Heuchelei ließe sich nur schwer erklären, wenn sie sich nicht aus dem Druck der Verhältnisse auf die Sozialdemokratie ergeben würde. Der Sandwüstenstandpunkt ist auf die Dauer nicht mehr aufrecht zu erhalten. Die Tatsachen sprechen so sehr für sich, daß selbst entragerte sozialistische Kolonialfeinde anerkennen müssen, wenn sie sich nicht den Vorwurf der Paranoia zuziehen wollen, Deutsch-Südwest sei geeignet, ein Neu-Deutschland jenseits des Meeres zu werden. Der gänzlich ablehnende Standpunkt kann also nicht mehr aufrecht erhalten werden. Die Sozialdemokratie muß ihren Genossen gegenüber Mitarbeit aufweisen können, und da ist das geeignetste Mittel, ihnen die Beschränkung des Kapitalismus in den Kolonien als zukünftigen Agitationsstoff und Paradepferd vorzuführen.

Bei späteren Wahlen können wir also darauf rechnen, daß die Sozialdemokratie als abschreckendes Kampfmittel die Kolonien nicht mehr auf den Plan führen wird. Diese Theaterrüstung hat sie abgelegt, ihrer gar zu leichten Durchlöcher-

barkeit wegen. Sie wird sich an den ihr lieb und teuer gewordenen Streit mit dem Kapitalismus halten müssen. Nun sind aber ohne Kapitalien und zwar recht hohe, keine Kolonien zu erschließen. Daher wird man auch auf diesem Gebiet ihr ohne viel Mühe entgegenreten können, wenn sie sich auf das koloniale Glatteis wild wagen wollen.

Erziehung in Schule und Kaserne, eine weit offene Tür in den Kolonien für jeden Weißen, vor allem aber für jeden Deutschen, der sich dort ehrlicher Arbeit widmen will und die größtmögliche Heranziehung großer Kapitalien unter ausreichenden Kautelen müssen den Kolonien und den Heimatlande zum Vorteil gereichen und der internationalen Sozialdemokratie in Deutschland den Untergang bereiten.

Dort, wo diese heute scheinbar Interesse für unsere kolonialen Bestrebungen zeigt, tut sie es nicht aus Fürsorge, sondern um in Zukunft Agitationsmaterial zu gewinnen. Sie weiß, daß im Reichstag eine Mehrheit für vernunftgemäße Kolonialpolitik vorhanden ist und vermag daher letztere nicht mehr wie in vergangenen Jahren zu hintertreiben. Es fällt ihr also leicht, ihre Mitwirkung da anzubieten, wo sie später ein Mittel sieht, den Kolonien ein Bein zu stellen und sich gegen den Vorwurf der prinzipiellen Kolonialgegnerschaft zu verwehren. Sie arbeitet, um zu zerstören.

A. Herfurth.

Wirtschaftliches aus Westafrika.

Auf einer Versammlung des Royal Colonial Institute hielt Viscount Mountmorres einen Vortrag über die wirtschaftlichen Aussichten des englischen Westafrikas, wobei er mehrere Punkte streifte, die auch für uns Deutsche von Interesse sind. Er sagte: „Wenn man die wirtschaftlichen Möglichkeiten eines Landes betrachtet, so ist es kaum weniger wichtig als den Charakter seiner Bewohner kennen zu lernen, auch ihre politische und soziale Entwicklung zu betrachten, und da haben die britischen Kolonien einen bedeutenden Vorteil über die französischen voraus.“

Vergleiche haben ihre Schattenseiten; da ich aber so häufig den Vorzug gehabt habe, Günstiges über die französischen Kolonien zu verbreiten, so darf ich mir wohl auch einmal erlauben, die andere Seite der Medaille vorzuführen. In ihnen, vor allem am Senegal, besitzt der Schwarze das volle Stimmrecht und schiekt sogar einen Abgeordneten nach Paris, ein bei englischen Kolonien unerhörter Vorgang. In Dakar und St. Louis besteht eine frei gewählte Stadtverwaltung. In allen Verwaltungsstellen in Senegal und Guinea und zum Teil an der Elfenbeinküste sind Schwarze und Farbige mit verantwortungsvollen Posten bekleidet, die sie am Senegal fast als Monopol besitzen. Trotzdem bezweifle ich, daß die Gesamtheit der Bevölkerung in den französischen Besitzungen irgendwie durch die republikanische Verwaltung zu einer höheren Stufe der Zivilisa-

tion gefördert worden ist. An einem Beispiel will ich das ausführen.

Für einen Privatmann ist es fast unmöglich, im Hinterlande eine Trägerkarawane aus freiwillig sich meldenden Trägern zusammenzustellen. Er muß sich an den Lokalbeamten wenden, der einen wohlgedachten und vorzüglich arbeitenden Apparat in Bewegung setzt mit dem Ergebnis, daß am nächsten Morgen eine Anzahl Strafärbeiter sich einstellt. Der Unternehmer muß nun wenigstens 10 Prozent mehr Leute annehmen als er nötig hat, wegen der Desertionen und außerdem einen Polizisten, der diese auf das geringste Maß einzuschränken versucht. In den britischen Kolonien dagegen vermag man in der gewöhnlichen Weise Träger zu erlangen, und jeder Farbige bietet sich auf dem Wege als Arbeiter an. Wir Engländer mögen langsam arbeiten an der Erschließung des Landes und seiner Hilfsquellen, aber wir haben auch den Schwarzen zu einem Menschen gemacht; allerdings hatten wir dabei mit besserem Menschenmaterial zu rechnen als die Franzosen, wenn wir von den Woloffen, Toucouleuren, Sarakolesen und Pules am Senegal und den Foulanis in Guinea absahen. Wie dem aber auch immer sein mag, wir haben den Schwarzen beigebracht, daß er ein freier Mensch ist und für sich selbst zu sorgen hat. Über alle französischen Kolonien findet man weiße Händler verstreut, aber keinen einzigen schwarzen. In den britischen dagegen sitzt der weiße Händler meist an der Küste, während im Hinterlande der Schwarze regelmäßig die Geschäfte betreibt. In den republikanischen Kolonien ist der Neger trotz seines Stimmrechts und seines französischen Bürgertums mit geringen Ausnahmen ein Barbar, der unter fremder Oberhoheit steht. In den britischen Kolonien hat er zwar keine konstitutionellen Rechte, aber er ist ein unabhängiger Brite, der sein eigenes Geschäft betreibt und befähigt ist, mit dem Weißen sich im Konkurrenzkampf zu messen.

Bei der Betrachtung der Bevölkerung British Westafrikas als Arbeiter, hat man einen sehr bedeutsamen Faktor wohl zu beachten. Der Schwarze ist in gewisser Hinsicht ein wirtschaftliches Rätsel. In den meisten Teilen der Welt steigen die Preise, wenn die Nachfrage nach irgendwelchen Gütern oder Arbeitern größer wird, und das Angebot steigt bis das wirtschaftliche Gleichgewicht wieder hergestellt ist. In Westafrika findet diese Regel aber keine Anwendung und zwar aus einem sehr einfachen Grunde. Die Bedürfnisse des Negers über solche hinaus, die von der Natur ohne besondere Mühe von seiner Seite befriedigt werden können, sind sehr einfache und nebenbei nur wenige. Reichtum an sich reizt ihn heute noch nicht zu irgend welcher Arbeit an. Die Sucht nach Besitz hat ihn noch nicht erfaßt. Die Folge davon ist, daß er nur genügend Geld zu erwerben sucht, um das Wenige sich zu verschaffen, dessen er benötigt und das ihm die Natur nicht liefert. Mit europäischem Maße gemessen, bedeutet dies allerdings

sehr wenig. Wenn man heute den Tagesverdienst eines Mannes an der Westküste mit einer Mark annimmt, so genügt diese Summe, um ihn sechs Tage in der Stadt und einen Monat im Busch zu ernähren. Für den Arbeiter in der Stadt liegt daher kein Grund vor, mehr als einen Tag in der Woche und für den Landarbeiter mehr als einen Tag im Monat zu arbeiten. Man kann das als Extrem betrachten, aber im großen und ganzen darf man wohl behaupten, der Schwarze bedarf nur eines sehr geringen Teils seiner Lebenszeit zur Arbeit, um sich einen gewissen Komfort zu verschaffen. Steigert man nun den Lohn, so bedeutet das nicht etwa für den Neger einen höheren Anreiz zur Arbeit, sondern er wird im Gegenteil noch weniger leisten. Er verdient in kürzerer Zeit alles, was er zum Leben braucht und ist natürlich auch geneigt, weniger zu arbeiten, als wenn der Lohn niedriger ist. Ebenso steht es mit der Gewinnung von Landesprodukten. Kaufleute haben herausgefunden, daß, wenn z. B. der Preis von Kautschuk in Europa gestiegen war, so daß sie als Ankäufer unter sich als Konkurrenten auftraten und die Eingeborenen höhere Preise boten, das Angebot herunterging. Der Grund dafür ist leicht ersichtlich. Der Schwarze findet bald heraus, daß, während er früher ein Pfund Kautschuk zu sammeln hatte, um einen Monat leben zu können, jetzt dreiviertel Pfund dafür ansieht. Es hat gar keinen Wert, ihm für ein Pfund eine höhere Summe zu zahlen, er ist mit der für das geringere Quantum gezahlten vollständig befriedigt. Mit einer Preiserhöhung wird nur das Angebot verringert.

Heute findet an der afrikanischen Westküste eine gewaltige Vergeudung von Arbeit statt, die ihren Grund in dem wenig rationalen Warentransport hat. Das Hauptproblem der wirtschaftlichen Entwicklung Westafrikas besteht in der Arbeitsfrage und die so hängt wieder eng mit den Transportmöglichkeiten zusammen. Gegenwärtig werden die Produkte aus dem Hinterland in Lasten von höchstens 70 bis 80 Pfund, meist aber nur von 60 Pfund auf den Köpfen der Träger zur Küste befördert. Selbst wenn der Mann seine eigenen Garten- oder Felderzeugnisse zur Küste trägt, kann er am Tage nicht mehr als 20 bis 25 allerhöchstens aber 30 engl. Meilen zurücklegen, d. h. etwa 40 Menschen können eine Tonne Waren an einem Tage nur 25 englische Meilen weit befördern. Was das bedeutet, geht daraus hervor, daß 40 Mann eine Tonne Güter in acht Tagen von London nach Liverpool zu befördern instande wären. Es bedarf einer ganz bedeutend größeren Arbeit, eine Tonne Produkte zur Küste zu befördern als sie auf dem Felde zu erzeugen. Die Hauptmasse der Arbeiter ist mit dem Transport in Westafrika beschäftigt. Sobald moderne Verkehrsmittel geschaffen worden sind, wird diese Arbeitermenge frei für die wirtschaftliche Entwicklung des Landes. Der erste Schritt in dieser Richtung besteht im Wegebau, der den Transport durch Wagen gestatten würde. Nächstdem käme die Herstellung von Bahnen in Be-

tracht. Schon eine einfache Feldbahn begünstigt die Verkehrsverhältnisse in sehr hohem Maße. Ein Eingeborener vermag 10 Trägerlasten den doppelten Weg in einem Tage auf einer solchen entlang zu schieben. Er leistet dabei die Arbeit von 18 Trägern, was eine sehr große Verbilligung des Transports bedeutet."

Diese Ausführungen gelten in ihrem ganzen Umfang auch für unsere Kolonien Togo und Kamerun. Die dort anzulegenden Bahnen würden allein aus den nach ihrer Fertigstellung fallenden Trägerlöhnen eine sichere Verzinsung erhalten. Je länger die notwendigen Bahnbauten besonders in Kamerun hinausgeschoben werden, um so schwieriger wird sich später die Bahnfrage stellen, denn die durch Raubbau verwüsteten Kautschukbestände in Südkamerun werden dann kein wertvolles Produkt mehr liefern, das Land wird brach daliegen, die Eingeborenen werden aber nicht mehr in der Lage sein, für europäische Güter ein Äquivalent zu bieten. Schaltete man aber in etwa 3 Jahren die heutigen Trägermassen, die sich an dem Gebrauch europäischer Waren gewöhnt haben, durch die Bahn aus, so würden sie gezwungen sein, zur Beschaffung solcher sich gewinnbringendem Landbau zuzuwenden. Bahnen und besonders eine solche in Südkamerun sind eine so dringende Notwendigkeit, daß wir in Bälde Vorlagen von Seiten der Regierung jene betreffend erwarten. Jeder Tag der Verzögerung ist gleichbedeutend mit einer schweren wirtschaftlichen Schädigung der Kolonie, die sich auf lange Zeit hin davon nicht wird erholen können.

Südkamerun.

Die Batangafirmen haben der Kolonialabteilung des Answärtigen Amtes das folgende Gesuch unterbreitet:

Wir haben mit unseren letzten Eingaben auf verschiedene Verordnungen und Maßnahmen des Kaiserlichen Gouvernements in Kamerun hingewiesen und den Nachweis geführt, daß dieselben in keinem Einklang mit den Allgemeininteressen der Kolonie, in Sonderheit des bisher stiefmütterlich bedachten Südbezirks zu bringen sind. Wir haben unter eingehendster Darstellung der Verhältnisse um Abstellung der Schäden und sind der Überzeugung, daß solches von Seiten des Amtes möglich sei, ohne daß von hier aus in die Kompetenzen der Behörden in Kamerun direkt eingegriffen zu werden braucht.

Der Kolonial-Abteilung des Auswärtigen Amtes unterbreiten wir in Nachstehendem ein Gesuch, daß unseres Erachtens den vielfach berechtigten Klagen und notwendigen Beschwerden über die unzweckmäßige Verwaltung des Südbezirkes jegliche Grundlage entziehen kann.

Wie die Verhältnisse heute liegen, ist der Süden in verschiedene Bezirke geteilt, in denen jeder einzelne Distrikts-Chef nach eigenem Ermessen schaffen und walten kann und nur dem

Gouverneur für seine Maßnahmen direkt verantwortlich ist. Da der Süden in handelspolitischer Hinsicht ein einheitliches Gebiet darstellt, so ist eine einheitliche Verwaltung unbedingt notwendig. Dieser Notwendigkeit wird aber momentan nicht Rechnung getragen. Der fortwährende Wechsel in den verantwortlichen Stellen der Beamten und Offiziere bedingt sehr zum Schaden der Kolonie einen steten Wechsel im Verwaltungssystem. Besonders nachteilig muß es empfunden werden, wenn junge, mit den afrikanischen Verhältnissen nicht vertraute Herren sofort an verantwortliche Stellen gesetzt werden.

Wir bitten deshalb, den ganzen Südbezirk einem Herrn zu unterstellen, der dem Gouverneur allein verantwortlich ist, und dem die verschiedenen Stations-Chefs unterstehen. Der betreffende Beamte oder Offizier hätte den Titel eines Vize-Gouverneurs oder Residenten zu führen und müßte mit entsprechender Machtvollkommenheit ausgerüstet werden. Er müßte nicht nur die Küste kennen, sondern die Verhältnisse des Innern und zwar aus eigener jahrelanger Anschauung. Seiner Person müßten Kaufleute und Eingeborene gleiches Vertrauen entgegenbringen. Die Ansprüche, die an den Residenten gestellt werden, sind nicht leicht zu erfüllen; wir sind aber der Überzeugung, daß ein solcher gefunden werden kann.

Wir glauben, in Hauptmann Dominik den einzigen Herrn zu kennen, der heute imstande ist, die Verwaltung des Südbezirks in der angelegten Weise zu führen.

Die Grundzüge für das oben wiedergegebene Gesuch bildet der nachfolgende Bericht eines in verantwortlicher Stellung befindlichen Herrn:

„Wenige Tage nach meiner Ankunft in Kribi, Anfangs December 1906, fand unter dem Vorsitz des stellvertretenden Gouverneurs, Geh. Rat Gleim, eine Versammlung der Vertreter der Firmen statt. Auf meine Bitte beantragten diese Herren, daß ich der Versammlung beizuhören dürfte; dem Antrage wurde ohne weiteres stattgegeben. Den Hauptgegenstand der Besprechung bildete die Verordnung über die Sperrung des Ibolowa-Bezirks. Oberleutnant H., der wohl die Veranlassung zu dieser Verordnung gegeben hatte, und Leutnant J., Leiter der Station Lolodorf, waren zugegen. Die Vertreter der Regierung gaben sofort zu erkennen, daß sie geneigt seien, die Verordnung abzuändern. Der Inhalt dieser absonderlichen Verordnung, die von einem Tag auf den andern die gänzliche Sperrung eines ausgedehnten Bezirks und die Schließung aller darin befindlichen Faktoreien, die Unterlassung jeden Handels und der Anwerbung von Trägern vorsehreibt, auch den Durchzug verbietet, wenn er nicht vor Betreten des Bezirks genehmigt wurde, ist Ihnen bekannt. Die Unkenntnis, die den Erlaß einer derartigen Maßnahme ermöglichte, trat bei der Besprechung klar zu Tage. Während Herr Gleim sich zurückzieht, weil er die Geschäfte eben erst übernommen habe, versuchen die beiden Stationsleiter auf unseren ausdrücklichen Wunsch eine Rechtfertigung der getroffenen Maßnahmen. Denn weder waren die Kaufleute vor Erlaß der Verordnung befragt worden, noch habe man ihnen die Gründe bisher

dafür angegeben. Als Rechtfertigung erwartete man zum wenigsten die erste Befriedigung eines halbtägigen Aufstandes. Anderswärts war den Kennern des Bezirks bekannt, daß alles ruhig war. Herr H. erklärte, daß er die Eingeborenen des Bezirks gegen die Ausbreitung der von den Firmen abgedammt Träger-Handelskarawanen habe schützen müssen. Die Gefahr eines Aufstandes sei zur Zeit nicht vorhanden, er könne jedoch die Verantwortung dafür nicht übernehmen, daß nicht vielleicht bei Fortdauer des Zustandes einmal ein Aufstand ausbreche, die Trägerkarawanen sich Übergriffe erlauben, bestrüf Niemand, doch wurde von unserer Seite darauf hingewiesen, daß unbewachte Schutzburden weit mehr Furcht, Schrecken und Erbitterung unter den Fingessenen des Bezirks verbreiten als Karawanen, daß nicht etwa die dortigen Eingeborenen sich vor dem Handel zurückziehen, sondern daß sich die Leute in großer Zahl zu Tragedien an den Küste melden, daß sie hingegen den Stationen und den Soldaten so weit wie möglich aus dem Wege gingen. Dieser Hinweis wurde durch eine Reihe von Beispielen erläutert. Die Vertreter des Gouvernements schienen überrascht, als sie auf die für den Handel ungemein schädlichen Wirkungen der Sperrung aufmerksam gemacht wurden. Sie verrieten dabei eine auch für mich, der ich noch Neuling war, überraschende Unkenntnis mit den Verkehrsverhältnissen und den allgemeinen und besonderen Voraussetzungen, unter denen der Handel im Südbezirk betrieben wird und betrieben werden muß. Wir sprachen unsere Ansicht aus, daß, so anerkannteswegs das Bestreben sei, übige Begleiterscheinungen des Handels zu beseitigen, und so sehr ein Erfolg dieses Bestrebens dem Handel diene, doch jedenfalls das angewandte Mittel nicht schlechter hätte gewählt werden können. Ohne Zweifel war das Mittel wirksam, indem es den gesamten Handel unterdrückte und damit auch seine etwaigen Auswüchse. Statt daß man den Handel, das einzige Vermögen der Kolonie verwaltet, vernichtet man ihn, man sucht zu heilen, und übersieht, daß der sonst durchaus gesunde Patient an dem Mittel stirbt. Die Vertreter des Gouvernements widersprachen denn auch nicht ernstlich. Man begnügte sich, die Aufhebung in Aussicht zu stellen und zeigte in den wichtigsten Punkten ein billiges Fatigegenkommen. Die Verordnung schraupfte zusammen auf die Einführung eines Meldewezens, erleichtert durch die Verlegung der Station Kam in die Gegend von Levandum, erschwert durch den Zwang, einige Faktoreien in den näheren Umkreis von Levandum zur Erleichterung der Kontrolle zu versetzen.

Ich konnte mich bei diesen Verhandlungen des Eindrucks nicht erwehren, daß die Methode, wichtige Handelsverordnungen ohne Anhörung kaufmännischer Sachverständiger zu erlassen und erst, nachdem sich ihre Verheerlichkeit herausgestellt hat, die Vertreter des Handels wegen der Abänderung jener Verordnung zu Rate zu ziehen, daß ferner die Art und Weise, zur Erreichung eines einfachen und vom Handel gewünschten Verwaltungszieles einfachere folgenschwere plötzliche Maßregeln zu treffen, nicht für die Verwaltung Kameruns spricht.

In jener Versammlung kam dann noch zur Sprache, daß die Impfung der Eingeborenen immer erst dann vorgenommen würden, wenn die Pocken bereits aus-

gebrochen seien, anstatt, daß man das ganze Jahr über impft und so höchstwahrscheinlich den Ausbruch der Pocken verhindert; wie ich von allen Seiten gehört habe, leidet auch jetzt wieder der Handel des Südbezirks ganz ungemein unter dieser Geflohenheit, indem die Karawannen weniger durch die Pocken als durch die plötzlich eingeführten Maseneimpfungen und deren handelsfeindliche Begleiterscheinungen, nämlich die Sperrung wichtiger Straßen, aufgehalten werden. Es wurde Abhilfe zugesagt.

Hierauf kam das Gespräch auf den bald einzuberufenden Gouvernementsrat, in dem, wie der stellvertretende Gouverneur erklärte, die Interessen des Südbezirks Gelegenheit hätten, sich geltend zu machen. Dieser Annahme wurde von unserer Seite entgegengetreten, denn der Gouvernementsrat setzt sich zur Hälfte aus Beamten, zur andern Hälfte aus Nichtbeamten zusammen. Unter den Beamten befindet sich in der Regel keiner, der den Südbezirk aus eigener Erfahrung kennt, unter den Nichtbeamten sind zwei Missionare, zwei Pflanzer des Nordbezirks und nur zwei Vertreter des Südbezirks. Nur ein Sechstel der ganzen Körperschaft ist in der Lage, die Schädlichkeit und die Unzweckmäßigkeit von etwaigen gegen den Südbezirk gerichteten Maßnahmen zu erkennen und mit Eifer zu bekämpfen, die übrigen 5/6 haben z. T. kein Verständnis, z. T. kein Interesse dafür. Selbst wenn die Geschicklichkeit der beiden Vertreter des Südens einen dem von ihnen vertretenen Bezirk günstigen Beschluß zu stande brächten, so wäre doch der Gouverneur an dieses Ergebnis einer bloß beratenden Körperschaft nicht gebunden. Wir haben deshalb hervor, daß zwischen den Interessen des Südens und denen des Nordens fast kein Zusammenhang bestehe, und daß der Gouvernementsrat infolge seiner Zusammensetzung dem Süden mehr schädlich als nützlich sei. Wir verlangten die selbständige Gestaltung der Verwaltung des Südbezirks durch einen mit größeren Vollmachten ausgestatteten verantwortlichen Bezirksamtmanu oder Unter-gouverneur mit dem Sitz in Kribi, die Bildung eines kaufmännischen Verwaltungsrats, ohne dessen Zustimmung allgemeine Verordnungen für den Süden nicht getroffen werden dürfen, zusammengesetzt lediglich aus Vertretern des Südens, und im Anschluß daran die Unterstellung aller westlichen und südlichen Bezirke insbesondere der Gummidistrikte unter diese beiden Behörden. Geh. Rat Gleim schien Interesse an dem Vorschlag zu nehmen und meinte, daß wir hier im Süden zu einer derartigen Organisation den Grund legen sollten, indem wir uns zu einer kaufmännischen Vereinigung oder zu einer Handelskammer zusammenschließen. Ein solcher Zusammenschluß erschien auch mir von Vorteil zu sein.

Ein kolonialwirtschaftlicher Gedanke

von A. Rackow.

Während sich in unseren Kolonien der Handel teils mehr teils weniger entwickelt und auch der Plantagen- und Ackerbau, wenn auch nur erst in bescheidenem Umfang Aufnahme gefunden haben, vermißt man dort selbst noch immer Spuren einer beginnenden Industrie. Allerdings sind die Kolonien in erster Linie von dem

Gesichtspunkte aus erworben, Abzugskanäle für die überschießende nationale Arbeitskraft — also Absatzgebiete für die Erzeugnisse der deutschen Industrie zu schaffen. Umgekehrt bildet aber auch die Absicht, durch Deckung des Bedarfes an Gebrauchsgegenständen, insoweit sie das Mutterland zu liefern nicht in der Lage ist, sich vom Auslande soviel wie möglich unabhängig zu machen, einen wichtigen Factor bei der Erwerbung überseeischer Gebiete.

Unter keinen Umständen dürfen sich also Gründe rechtfertigen lassen, welche etwa der Aufnahme der Industrie in unseren Kolonien ihre Berechtigung absprechen wollten, wo dieselbe mit Aussicht auf Erfolg stattfinden kann, während ihre Einführung als ein Gebot der Notwendigkeit erachtet werden muß, wo es sich darum handelt, der Konkurrenz des Auslandes zu begegnen.

Daß der Gedanke, der Industrie in den Kolonien Eingang zu verschaffen und in Verbindung mit einem solchen an die Verwertung und Verarbeitung geeigneter, an Ort und Stelle vorhandener Naturprodukte zu fassen ist, muß natürlich als selbstverständlich betrachtet werden.

Halten wir nun in unseren Kolonien Umschau nach solchen Naturerzeugnissen, die hier in Frage kommen könnten, so werden wir allerdings finden, daß diese nur wenig damit gesegnet sind; denn während hinter den Hoffnungen, welche man in den Bodenschätzen Südwestafrikas sowohl wie in einigen Distrikten unserer ostafrikanischen Kolonie setzte, immer noch ein großes Fragezeichen angebracht ist, werden die von der eingebornen Bevölkerung unserer überseeischen Besitzungen gelieferten Produkte, wie Palmkerne, Palmöl, Gummi, Elfenbein usw. natürlich am besten in ihrem Rohzustande in die Heimat ausgeführt, um hier der Verarbeitung zu Industrieerzeugnissen unterworfen zu werden.

Was würde also da noch zu herfucksichtigen übrig bleiben als die Urwälder mit ihrem gewaltigen Holzreichtum? Der Gedanke an seine nutzbringende Verwendung muß einem jedoch ohne weiteres beikommen, wenn man sich vergegenwärtigt, wie bei der Urbarmachung und Bereitung des Plantagenlandes oft tausenden und abertausenden von Urwaldriesen, zu deren Heranwachsen und Gedeihen die Natur vielleicht Jahrhunderte aufgewendet hat, mit Feuer und Axt zu Leibe gegangen wird, um sie nur aus der Welt zu schaffen und zwar mit der Vorstellung, daß jedes einzelne Exemplar hier drüben in der Heimat oald ein kleines Kapital repräsentieren würde.

Sind also diese Schätze der Natur unter gegebenen Umständen für ihren Besitzer nicht nur allein vollständig wertlos wie der Goldkumpen für den einsamen Insulaner, sondern bilden sie doch noch für ihn ein großes Hindernis, dessen Beseitigung oft viele Umstände und Kosten verursacht, so muß, wie gesagt, sich der Gedanke an eine Ausnutzung der sonst so wertvollen Naturgabe bei diesen Betrachtungen von selber auf-

drängen, aber von der anderen Seite auch zu nächst die Frage: Wie?

Die Waldriesen zu Bauholz zu verarbeiten, dazu wird meistens nicht nur die erforderliche Einrichtung, sondern auch der Bedarf an Ort und Stelle fehlen und ebenso für den Transport auf weitere Entfernungen bis zu Orten mit etwas größerem Konsum, die Transportgelegenheit, um ganz zu schweigen von der Frage, ob sich das Erzeugnis für Bauzwecke überhaupt auch eignen würde, da ja in den Tropen nur Laubgewächse in Betracht kommen.

Indes handelt es sich bei diesen Hinweisen auf „die Waldverteilung“ aus kulturtechnischen Gründen, wie angedeutet, nur zunächst darum den Gedanken an die Verwertung des Naturerzeugnisses überhaupt näher zu legen.

Ebenso wie nun eine solche im Lande selber als ausgeschlossen betrachtet werden muß, kann von einer etwaigen Verschiffung in Rohzustande nach Europa aus nahe liegenden Gründen erst recht nicht die Rede sein, es sei denn, daß es sich um ganz wertvolle Luxushölzer handelt. Wohl aber würde die Frage nach einer Verarbeitung der großen Hölzer zu Fabrikaten und Halbfabrikaten zur Verschiffung in die Heimat mindestens als eine diskutabile zu betrachten sein.

Ist doch der Bedarf an Holz und Holzwaren infolge Einführung verschiedenartiger neuer Industrien, und somit der Preis dafür in der letzten Zeit ganz gewaltig in Deutschland und anderen europäischen Ländern gestiegen. Erinnert sei u. A. nur an die Margarine-Industrie und ihren Bedarf an nach Millionen zählenden Fasern, zu welchen nur besseres wertvolles Holz zur Verwendung kommen kann, während ihr Verwendungszweck dennoch Billigkeit, gepaart mit solider Ausführung der Arbeit bedingt eine Voraussetzung also, welche sich nur bei Massen- und fabrikmäßiger Herstellung ermöglichen läßt. Eine Arbeitsteilung wird indes dabei meistens insofern beobachtet, als große Fabriken sich nur mit der Herstellung der Stäbe und Böden befassen und das Zusammensetzen der Gebinde dem Handwerker überlassen.

Es sei dieser Industriezweig indes nur als ein hier passendes Beispiel angeführt, während es jedenfalls noch eine große Anzahl anderer geben dürfte, welche ebensogut in Frage kommen könnten, — wie u. a. die Parquetfußboden-Fabrikation, Halbfabrikate für den Wagenbau pp.

Man könnte mir hier vielleicht vorhalten, daß einmal sich die Herstellung der so gedachten Halbfabrikate draußen, an und für sich unter Rücksicht auf die zu Gebote stehenden, und mangelhaften Hilfskräfte oder durch die Beschaffung derselben, bedeutend teurer stellen würden als in der Heimat, während auch zum Andern der weite Transport der Fabrikate über See, die Sache ganz bedeutend verteuern dürfte. Was nun den zuletzt in Frage gestellten Einwand anbelangt, so würde die Rechtfertigung sowohl wie die Widerlegung desselben allerdings eine

besondere Kalkulation voraussetzen und zwar unter Rücksicht auf die hohen Preise des Rohmaterials in der Heimat, bei Gegenüberstellung einer kostenlosen Beschaffung desselben dort draußen. Jedenfalls würde hier das Facit doch zu gunsten der letzteren ausschlagen, namentlich wenn dabei die billigen Segelfrachten zu Grunde gelegt würden, mit welchen in diesem Falle sehr wohl gerechnet werden könnte.*)

Inbezug auf den Kostenpunkt, insoweit als es sich um die Einrichtung für die Bearbeitung und diese selber handelt, würde ich auf die vielfach zu Gebote stehende Naturkraft des Wassers verweisen. Namentlich schwebt mir hierbei das Kamerungebiet mit seinen zahlreichen Flüssen und Bächen vor, welche häufig geradezu einen herausfordernden Eindruck machen, um ihre Kräfte zu bannen bzw. nutzbar zu machen für maschinelle Anlagen zur Verarbeitung der Holzmassen, der sich oft meilenweit erstreckenden Urwaldflächen.

Jedenfalls lassen diese Betrachtungen auch noch eine Erweiterung nach der Richtung zu, wie sich die Industrie und der Ackerbau die Hand reichen, d. h. jene für letzteren Pionierdienste verrichten könnte, ohne Schädigung eigener Interessen; denn wie schon bemerkt, bilden die Urwaldriesen und ihre Holzmassen für den Planzer nicht nur keine Wertobjekte, sondern ein recht großes Hindernis, dessen Beseitigung oft mit bedeutenden Kosten und Umständen verbunden ist, welche aber ausgeglichen werden könnten durch die Verwertung und Umarbeitung der Hölzer zu Industrieerzeugnissen.

So nahelegend diese Bedenken und Betrachtungen indeß auch liegen mögen, so kann an ihre Verwirklichung doch erst gedacht werden, nachdem dem Mangel an Verkehrswegen und -Mitteln abgeholfen ist. So tritt also auch hier wieder die Notwendigkeit für den Bau von Eisenbahnen in den Vordergrund, wie ja auch bei der Frage nach der allgemeinen Nutzbarmachung unserer Kolonien überhaupt.

Siedlungsländer in Deutsch-Ostafrika.

Der Vertreter des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees Herr Fuchs erstattete auf dessen Frühjahrssitzung Bericht über die Ergebnisse seiner Erkundung der wirtschaftlichen Verhältnisse des nördlichen und mittleren Teiles von Deutsch-Ostafrika mit Rücksicht auf die projektierten Eisenbahnlinien. Die Erkundung, die reiches Material zur Kenntnis der wirtschaftlichen Werte Deutsch-Ostafrikas gesammelt hat, erstreckt sich auf die Untersuchung der an die Darassalam-Morogoro-Eisenbahn anschließenden Gebiete nach dem Tanganikasee zu, die Bereisung der Reiche Urundi und Ruanda westlich des Viktori-

*) Einer rationellen Verarbeitung deutsch-kolonialer Hölzer in den Kolonien selbst stehen die deutschen Zölle hindernd entgegen. Russland und Oesterreich führen eben billiger als die Kolonien in Deutschland ein.

sees und die Feststellung der wirtschaftlichen Aussichten der zwischen dem Viktoriassee und der Küste gelegenen Gebiete. Aus den eingehenden Mitteilungen von Fuchs, die im Laufe des Sommers veröffentlicht werden sollen, sind besonders die interessanten Schilderungen von Urundi und Ruanda hervorzuheben. Beide Länder sind Grasländer, die von Ost nach West von 1500 bis 2500 Meter ü. d. M. ansteigen, sie sind reich an Flüssen und außerordentlich fruchtbar. Die ungewöhnlich dichte Bevölkerung, die für beide Länder auf zusammen 4.000.000 Menschen geschätzt wird, besteht zu 95% aus Ackerbauern, während nur 5% auf die herrschenden Watussi kommen. Der Ackerbau steht auf verhältnismäßig hoher Stufe, Hauptkulturen sind Erbsen und Bohnen, ferner Bananen. Bienenzucht ist weit verbreitet, am Kivusee (Landschaft Bagioie) wird ein hervorragender Tabak gebaut. In den Landschaften Kissa und Bugofi, die zu den bevölkersten und fruchtbarsten Provinzen gehören, ist der Anbau der Erdnuss mit gutem Erfolge eingeführt worden. Beide Länder sind Viehzuchtländer erster Klasse, und zwar wird das langhörige Watussirind gezüchtet, von dem etwa 400.000 vorhanden sein mögen. Das wichtigste an den Fuchs'schen Feststellungen ist aber hinsichtlich der Erschließung dieser reichen Länder und ihrer Heranbringung an den Weltverkehr, daß sie mit Ausnahme des südlichen Teiles von Urundi nicht zum Wirtschaftsgebiet des Tanganikasees gehören, sondern daß sie geographisch und wirtschaftlich von Victoriasee abhängig und demgemäß am vorteilhaftesten von hier aus zu erschließen sind.

Im Anschluß an die Fuchs'sche Erkundung hat der Wirtschafts-Inspektor A. Hauter eine Erkundung der Gebiete von Uhehe, Ukena und Ussangu angeführt. Hauter hält die eigentlichen Hochländer von Uhehe zur Besiedlung durch Weiße für geeignet, es sei aber die Bekämpfung von Malaria und Viehseuchen nach wie vor im Auge zu behalten. Viehzucht, namentlich Pferde- und Maultierzucht böten gute Aussichten, Rindvieh- und Schweinezucht käme erst in zweiter Linie in Betracht, ebenso Ackerbau, und dieser nur für den eigenen Bedarf. Für Pflanzungen von erntehungrigen Nutzpflanzen wie Chinarinde, Kampher und Gerberakazie. Von den Uhehe umgebenen Gebieten schließt Hauter die Uchungweberge von der Besiedlungsmöglichkeit aus, hält sie hingegen für Aufforstungen ganz besonders geeignet. Ukena, das sonst gute Aussichten bietet, habe leider sehr viel Malaria. Ganz besonders günstig äußert sich Hauter über die Tiefländer, die Uhehe umgeben, namentlich über die Landschaft Ussangu; die an Schwemmhöhen von Ruaha und seinen Nebenflüssen reiche Landschaft bezeichnet er als die Kornkammer des Uhehebezirkes; sie sei stark bevölkert, und ihre Einwohner sind fleißige Leute, die bei europäischen Pflanzungs-Unternehmungen willig arbeiten würden.

In der Besprechung wurde auf die vom Kolonialamt veröffentlichte „Denkschrift über die Eisenbahnen in Afrika“ hingewiesen, die eine vorzügliche Unterlage für einen umfassenden und zweckmäßigen Eisenbahnbauplan in Deutsch-Ostafrika bilde. Bezüglich der Leitsätze für diesen Eisenbahnbauplan spricht sich das Komitee dahin aus, daß bei sonst gleichartigen Verhältnissen diejenigen Eisenbahnlösungen den Vorzug verdienen, welchen eine Konkurrenz seitens der Nachbarkolonien droht.

Die „Koloniale Zeitschrift“ hat seit etwa sechs Jahren auf in Rede stehenden Zwischenhochländer Urundi und Ruanda als höchst wertvolle Besitztümer hingewiesen und ihre Erschließung auf's Energischste befürwortet. Die Bestätigung unserer Ansichten, wie sie sich aus dem angeführten Bericht ergibt, ist für uns außerordentlich schmeichelhaft.

Auch die Befürwortung des Baus von Eisenbahnlinien, die in Konkurrenz zu den Nachbarkolonien treten sollen, also vor allem der Südbahn, ist als Anerkennung der von der „Kolonialen Zeitschrift“ bisher verfolgten Eisenbahnpolitik in Ostafrika zu betrachten.

Die Gazellehalbinsel im Bismarckarchipel in ihrer Bedeutung für Handel und Verkehr.*)

Die Gazellehalbinsel blüht von Jahr zu Jahr wirtschaftlich empor und wird noch auf lange Jahre hin in dieser Richtung ihre Bedeutung behaupten. Durch ihre zentrale Lage ist sie vorzüglich geeignet als Ausgangspunkt für kulturelle Unternehmungen in anderen Teilen des Archipels zu dienen, und ihre Häfen bilden wichtige Stützpunkte der Schifffahrt. Die Bedeutung der Reede von Herbertschöhe und des kleinen Hafens von Matupi, sowie des Simpsonhafens ist seit Jahren im Wachstum. Die imaginären Gefahren für die Schifffahrt, welche auf früheren Karten dieser Gegend verzeichnet waren, veranlassen die Schiffsführer, sie in weitem Bogen zu umgehen.

*) Diese interessanten Ausführungen entzogen wir mit Erlaubnis der Verlagshandlung Strecker & Schröder in Stuttgart der ersten Lieferung des soeben bei ihr zu erscheinenden beginnenden, nach Form und Inhalt, Ausstattung und Preis bedeutsamen Werkes: „Dreißig Jahre in der Südsee. Land und Leute, Sitten und Gebräuche im Bismarckarchipel und auf den deutschen Salomonen.“ Von R. Parkinson. Herausgegeben von Dr. H. Ankermann, Direktorialassistent am Königl. Museum für Völkerkunde zu Berlin. Mit 56 Tafeln, gegen 100 Textbildern und Uebersichtskarten. 78 zehntägige Lieferungen à 50 Pf. In vornehmer, reicher Ausstattung führt sich hier die erste allgemeine Beschreibung eines der interessantesten und weitausgedehnten Teile unserer Schutzgebiete, des Bismarckarchipels, ein, die bei Parkinson's gewissenhafter Forschung den Anspruch höchsten Wertes erheben darf. Außer einer Uebersichtskarte des Archipels werden mehrere Spezialkarten der wichtigsten Inseln dem Werke beigegeben, die manches bringen, was auch die neuesten Karten, z. B. die Karte im Großen deutschen Kolonialatlas, noch nicht enthalten. Allen Freunden der Länder- und Völkerkunde und allen Kolonialfreunden sei dieses Werk aufs wärmste empfohlen. Das Werk ist gerade in der jetzigen Zeit, wo Deutschland am Wendepunkt seiner kolonialen Entwicklung steht, von besonderer Bedeutung.

Bei den Rekognoszierungen der Kaiserlichen Kriegsmarine hat sich jedoch herausgestellt, daß der größte Teil der angeblichen Tiefahren nicht vorhanden ist, und da der Archipel auf dem direkten Wege zwischen Australien und Ostasien gelegen ist, so wählen von Jahr zu Jahr immer mehr Schiffe diesen näheren Weg, statt durch die gefährliche, an Rifften und anderen Schifffahrtshindernissen reiche Torresstraße zu gehen. Die Kohlendepots auf der Insel Matupi bilden einen wichtigen Stützpunkt für den Munsterverkehr auf dieser Strecke. Derselbe hat sich von Jahr zu Jahr gehoben, proportional mit dem Aufschwung der Kolonie und mit dem Wachstum des jungen Australischen Staatenbundes. Aus den neueren Volkszählungen darf man den Schluß ziehen, daß Australien nach etwa 100 Jahren eine Bevölkerung von etwa 30 Millionen Menschen haben wird; dies sowie der enorme Verkehr mit den an Bedeutung ebenfalls fortwährend zunehmenden Ostasien muß unbedingt auch eine günstige Rückwirkung auf den Bismarckarchipel ausüben. Es werden neue, leicht zugängliche Absatzgebiete für tropische Erzeugnisse geschaffen werden, und der Archipel, von dem aus Australien in wenigen Tagen zu erreichen ist, wird instände sein, einen großen Teil des Bedarfes zu decken.

Alles dies liegt heute noch in weiter Ferne, aber von einem Jahrzehnt zum anderen ändern sich die Verhältnisse zum Bessern. Im Jahre 1882 beschränkte sich der Verkehr mit der Außenwelt auf die Fahrten einiger kleiner Segelschiffe, welche die ansässigen Firmen für ihre Handelsunternehmungen unterhielten; dann und wann in langen Zwischenräumen erschien auch wohl ein größeres Segelschiff, um die gesammelten Produkte zu verschiffen; Kriegsschiffe sprachen gelegentlich vor und waren nur zu froh, wenn sie wieder fort dampfen konnten. Postverbindung über Australien bestand drei- bis viermal im Jahre. Alles dies hat sich bereits geändert. Regelmäßig fahrende Salondampfer des Bremer Lloyd und einer Australischen Linie vermitteln den Post- und Frachtverkehr zwischen dem Archipel, Sydney, Singapore, Hongkong und Japan; Ansiedler und Ansiedlungen mehren sich, und die Einfuhr von Waren wie die Ausfuhr von kolonialen Erzeugnissen ergibt von Jahr zu Jahr immer höhere Zahlen.

Trotzdem hat der deutsche Unternehmungsgeist, der sich sonst allen unerschlossenen Gebieten der Erde mit Eifer zuwendet, bisher die Inseln des Bismarckarchipels, trotz aller günstigen Umstände, nicht der Beachtung gewürdigt, die sie in so hohem Maße verdienen. Der Grund dafür ist teils die oberflächliche und mangelhafte Kenntnis des Archipels, welche in allen Kreisen der Gesellschaft Deutschlands herrscht, teils auch die schlechten Erfahrungen, welche die Berliner Neuguinea-Kompagnie vor Jahren in Kaiser-Wilhelms-Land machte. Das „Schutzgebiet der Neuguinea-Kompagnie“ wurde fast immer in Zusammenhang mit traurigen und entmutigenden Nach-

richten genannt, und selbst schönfärbende Schilderungen wie die des Herrn Dr. Finseh und vor allem die des Herrn Hugo Zölter, vermochten nicht, den nachteiligen Eindruck zu verwischen, den die fortwährenden Mißposten aus dem Schutzgebiet hervorbrachten. Da der Bismarckarchipel in der Gesamtbeneennung „Schutzgebiet der Neuguinea-Kompagnie“ eingeschlossen war, hat dies zur Folge gehabt, daß der üble Ruf des deutschen Teiles von Neuguinea auch auf das Inselgebiet ausgedehnt worden ist, eine Schlußfolgerung, so unlogisch wie unbegründet, obgleich wohl entschuldbar bei der oberflächlichen Kenntnis unserer bedeutendsten Südsekolonie.

Sprechsaal.

Aus dem Bezirk Eholowa schreibt man uns in gewisser Erregung:

Ein trauriges Licht auf die hiesigen Verhältnisse wirft die Verordnung vom 20. Oktober 1906, deren Undurchführbarkeit eine Ergänzung vom 8. Januar 1907 (Deutsches Kolonialblatt 1907 S. 193 und 194) hervorrief.

Die Verordnung 20. 10. 06 verfügte die sofortige Schließung sämtlicher Faktoreien außerhalb Eholowa und des Postens Kam. Die Verlegung weiter ab gelegener Faktoreien in diese beiden Dörfer wurde verlangt, mit dem Hinzufügen, daß es unbestimmt sei, ob der Posten Kam in Kam bestehen bleiben würde. Man bedenke, alle Faktoreien, die wohl weit über 1000 Trägerlasten Waren liegen haben, sollen sich auf 2 Plätze zurückziehen, von denen das Bestehenbleiben des einen (Posten Kam) in Frage gestellt wird. Man hat mir nun gesagt, das sei nur ein Schreibfehler gewesen, statt Kam hätte man Levandum lesen sollen, darauf frage ich, wo ist denn der Posten in Levandum?

Erst im Februar ds. Js. soll man sich für einen neu zu errichtenden Posten in der Nähe Levandums entschieden haben.

Aber warum sollen die Faktoreien aus ihrem Eigentum ohne Entschädigungen hinaus, was rechtfertigt eine derartige Verordnung, die weder auf Artikel 3 der Verfassung, § 9 des Schutzgebietsgesetzes, Artikel 12 u. 31 der Kongo-nachmittel Artikel II, 2 und Artikel 10 der Brüsseler-General-Akte in Einklang zu bringen ist und die außerdem eine Monopolstellung der Gesellschaft Süd-Kamerun bedeutet. Welches sind die Gründe, die einen so tiefen Eingriff in das in aller zivilisierten Welt garantierte Recht der freien Selbstbestimmung gestatten? Seizen nicht gerade wir Kaufleute täglich unser Leben und unsere Gesundheit weit mehr aufs Spiel als irgend ein Beamter, für den Zeit kein produktives Kapital bedeutet! Kennt einer wie wir des Schwarzen Widerspenstigkeit, Faulheit und Neigung zum Betrug?

Allerdings spricht der Schlußsatz des § 5 von „der unsicheren Landschaft“; das wäre ja eine Erklärung, die aber derartige Maßnahmen noch lange nicht rechtfertigt. Haben wir deutsche Staatsbürger nicht alle Ursache, uns zu wundern, daß eine Landschaft, in der sich maßgebende Leute absolut sicher fühlen, für „unsicher“ erklärt wird? Wir hatten immer geglaubt, daß die teure Schutztruppe dazu da sei, Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten, daß aber die deutschen Flaggen, die sonst weit und breit im Bulubezirk stolz flatterten und auch uns in dem verwahrlosten und -vergesenen Süd-Kamerun die Einheit Deutschlands so erhebend vor die Augen führten, gestrichen werden sollen vor einem elenden Negerstamm, dem nichts als eine gerechte und strenge Erziehung not tut; eine Erziehung, bei der nicht die Person sondern die Sache ausschlaggebend ist, ist uns unfaßbar. Längst könnte diese Erziehung schon Früchte tragen, längst würde schon ein gesundes Rechts- und Pflichtbewußtsein Platz gegriffen haben, wenn der unaufhörliche Wechsel der Obrigkeit ausgeschaltet worden wäre. Heute harte Strenge, morgen sanfte Humanität; was heute verboten ist, wird morgen geboten. Damit Sie aber auch nur eine Ahnung bekommen, mit welchen Schwierigkeiten wir hier zu kämpfen haben, füge ich einen Brief der Militärstation Lolodorf bei. Ich bitte Sie, denselben unter dieses Schriftstück zu setzen. Ein Kommentar erscheint mir mehr als überflüssig.

G. I. No. 46,07.

Militärstation Lolodorf.

An die Firma Randad & Stein, Kulayoso.
Auf das Schreiben vom 5. ds. Monats teile ergebnis mit, daß die Station in Anbetracht der hiesigen Handelsverhältnisse es ablehnt, die nach Ihrer Angabe enlaufenen Träger zur Arbeit zurückzuführen.

Ebenso lehnt es die Station ab, ein Verfahren wegen Unterschlagung einzuküken und etwa die von Ihnen gezahlten Vorschüsse wieder einzutreiben.

Da nach dem Verhalten der Leute anzunehmen ist, daß sie jetzt nicht freiwillig nach Lomie gehen wollen, ersucht die Station, die Leute nicht wieder zu beschäftigen.

Der Stationsleiter,
gez. Jakob, Leutnant.

Laut Verfügung des Kaiserl. Gouvernements vom 6. 4. 94 ist die Dollarrechnung verboten. Zuwiderhandlungen sind mit Geldstrafe von 10 bis 100 Mk. belegt.

gez. Jakob.

Die richtige Abschrift bescheinige ich:
gez. C. Evers,
gez. Mde. Schepfer,
gez. Hugo Faasch.

Literatur.

Dingley's Ruhm. Roman von Jerome und Jean Tharand. Einzige autorisierte deutsche Übersetzung. Hierln, Verlag Dr. Wedekind & Co., G. m. b. H. Preis 2,50 Mk. broch., 3,50 eleg. gebd.

Die beiden Verfasser haben sich in ihrem kleinen Roman an englische noch lebende Vorbilder gehalten. Rudyard Kipling und Conan Doyle sind von ihnen zu einer Person verschmolzen worden, die als typische Figur für den altribrischen Imperialismus hingestellt wird, wie ihn der Burenkrieg erzeugte.

Der Roman sprach zur Zeit dieses, zuerst in London in jener Periode des Kriegs, als Schlag auf Schlag Hooftbotschaften vom Kampfschauplatz eintrafen, dann auf diesem selbst in Frankreich und in seiner nächsten Nähe in Kapland; und schließlich wieder in London, als der blutige Kampf zu Ende ging. Das Problem ist das auch uns Deutsche zurzeit so interessierende des Imperialismus, das eine Fülle von geschichtsphilosophischen und ethischen Zweifelsfragen mit sich führt. Alle diese Fragen werden nun nicht etwa theoretisch diskutiert, es wird auch nicht eigentlich von den Autoren Partei ergriffen. Sie haben die Klippen unkünstlerischer Abstraktion wie Tugend glücklich vermieden; jene Fragen treten uns entgegen als plastische Begebnisse im Leben eines bedeutenden Menschen. Und wie dieser mit ihnen fertig wird, wenigstens für sich selbst, das wird in einer Weise dargestellt, daß der Leser nach seinem eigenen Standpunkt glauben kann, eine Satyre auf den Imperialismus vor sich zu haben oder aber eine Verherrlichung der mehr und mehr alle Länder Europas ergreifenden imperialistischen Strömung und der rückhaltlosen Unterordnung des Einzelnen unter sein Volk; nach dem englischen Grundsatz: „Recht oder Unrecht, es ist mein Vaterland!“ Die Autoren aber haben weder eine Satyre noch eine Verherrlichung schreiben wollen, sie wollten einfach einen geistig hochstehenden Menschen darstellen, in dem alle Strömungen seiner Zeit sich mischen und bekämpfen.

Lebensbedingungen und Verbreitung der Tiere. Von Dr. Otto Maas, a. o. Professor an d. Universität München. („Ans Natur und Geisteswelt.“ Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen aus allen Gebieten des Wissens. 119. Bändchen.) Verlag von R. G. Teubner in Leipzig. Mit Karten und Abbildungen. X u. 138 S. 8. 1907. Preis geh. Mk. 1.—, in Leinwand geb. „/ 1,25.

Bietet die Betrachtung des einzelnen Tieres und der einzelnen Tierart, ihr innerer Bau mit allen den merkwürdigen Einrichtungen für die Lebensbefähigung dem Forscher reicher Stoff zur Untersuchung, so wird gerade das Verhältnis der Tierwelt zur Gesamtheit des Lebens auf der Erde, wie die Tierarten untereinander leben, wie sie sich zum Pflanzenreich stellen, zu Boden und Klima, von allgemeinem Interesse sein und alle die Umwelt mit offenen Augen Betrachtenden zu egeren Beobachtungen anregen, ihnen wird das vorliegende Büchlein über Lebensbedingungen und Verbreitung der Tiere willkommen sein.

* * Koloniale Umschau. * *

Ostafrika

Die **Sehutztruppe** sollte ursprünglich im neuen Etat auf 17 (bisher 15) Kompagnien à 120 Mann erhöht werden. Der Aufstand in Ostafrika hat es nötig gemacht, daß die bestehenden 15 Kompagnien durch 2 Kompagnien Polizeimannschaften erhöht werden mußten. Die Budgetkommission des Reichstags hat sich gegen Errichtung der beiden neuen Kompagnien ausgesprochen. Da der Gouverneur Frhr. v. Rechenberg erklärt hat, mit den 15 Kompagnien à 120 Mann das Land nicht genügend besetzen zu können, hat man sich dahin geeinigt, die 15 Kompagnien auf je 150 Mann in den Etat einzustellen, sodaß also jede Kompagnie 150 statt bisher 120 Mann erhält. Die Schutztruppe wird demnach eine Stärke von 15 Kompagnien mit zusammen 2250 farbigen Soldaten haben. Das weiße Personal besteht bei jeder Kompagnie aus 1 Hauptmann, 3 Leutnants, 1 Unteroffizier, 1 Arzt, 1 Sanitätsunteroffizier. Neben der Signalabteilung wird eine ständige Maschinengeschwädrabteilung eingerichtet werden, die in Daressalam ihre Garnison hat und den Zweck hat, Europafer in der Bedienung d. der Geschw. auszubilden, damit im Kriegsfall trotz des häufigen Wechsels stets eine Bedienungsmannschaft verwendbar ist. Es ist verboten, die Fährnisse mit dem Mechanismus des Maschinengewehrs bekannt zu machen.

Rekod auf dem **Sisalplantenmarkt** hat die Sisalplanten Pflanzerei der Herren Hoff & Maister zu verzeichnen. Es muß als ein schöner Beweis für die Qualität der Ernten dieser Pflanzung angesehen werden, daß jüngst für jede Tonne des Pflanzens 950 Mark glatt gezahlt wurde. Denn soweit wir orientiert sind, war bisher die höchste Notierung für ostafrikanischen Sisalfrucht 915 Mark. (D. O. Afr. Ztg.)

Eine 9 Kilometer lange **Drahtseilbahn** über die Firma Wäckerle & Wiese-Anhalt von dem ihr gehörigen Gebiet des Schimwaldees talwärts nach Ngumbura erbauen, um die Ausbeutung der Holzbestände intensiv zu betreiben. Der Ausgangspunkt der Bahn liegt ungefähr drei Stunden von Mombi (in Richtung Moshi) entfernt. Der Bau ist der Bau-Unternehmung R. Höfinghoff-Daressalam übertragen und wird 1 1/2 Jahre in Anspruch nehmen. Es sind teilweise Höhen von 1100 Meter zu überwinden. Jedenfalls ist diese an sich kostspielige Anlage in Gedeon, in denen keine Gleisbahnen arbeiten können, ein Effekt ein sehr billiges Transportmittel. (D. O. Afr. Ztg.)

Kamerun.

Gouverneur Dr. Seitz wird am 10. Juni von Hamburg aus die Austreise nach Kamerun antreten. Herr Seitz ist im Jahre 1863 in Seikenheim bei Mannheim geboren, war von 1891 bis 1894 als badischer Amtmann tätig und trat dann zum Auswärtigen Amt über. Von 1895 bis 1899 war er in Kamerun, 1896 wurde er dort Kanzler beim Gouvernement und erhielt den Charakter als Kaiserlicher Regierungsrat; in dieser Zeit hat er wiederholt, auch an längere Zeit, den Gouverneur vertreten. Seit 1899 arbeitet er wieder in der Kolonialabteilung, zunächst als ständiger Hilfsarbeiter. 1900 erhielt er den Charakter als Legationsrat, 1902 wurde er zum Wirklichen Legationsrat und vorragenden Rat und im Dezember 1905 zum Geheimen Legationsrat befördert. Gehört hat Seitz bearbeitete in der Kolonialabteilung namentlich die Lattangengebieten.

Der Handel im ersten Viertel des Kalenderjahres 1906 zeigt im Vergleich zu dem gleichen Zeitraum des vorhergehenden Jahres wieder eine Steigerung. Es betrug die Einfuhr über die

Küstengrenze mit	IV. Viertel 1905	IV. Viertel 1906	Zunahme
Gara	4218212	3046390	1171622

Binnengrenze (Sanga, Ngoko Gebiet)	52363	34189	18173
	4270575	3080779	1189796

Die Ausfuhr betrug über die

Küstengrenze mit Gara	IV. Viertel 1905	IV. Viertel 1906	Zunahme
	2314860	2195861	118099
Binnengrenze (Sanga, Ngoko Gebiet)	66785	60783	6002
	2381645	2256644	125011

Gesamthandel 6652220 5337413 1314807

Die vorläufige Übersicht über den Handel Kameruns im Kalenderjahre 1906 ergibt folgendes Bild:

	1905	1906	Zunahme	Abnahme
Einfuhr	13262513	13467113	204600	—
Ausfuhr	9945903	9315187	630716	—
	23208416	22782300	426116	—

Togo.

Gouverneur Horn. Gegen den früheren Gouverneur von Togo, Horn, der durch das Urteil des Obergerichts für die Schutzgebiete Togo und Kamerun vom 4. Juli 1905 wegen Körperverletzung inhaftiert zu einer Geldstrafe von 900 Mark oder Gefängnis von drei Monaten verurteilt war, ist am 4. Mai von der Disziplinarkammer für die Schutzgebiete auf Duldungsentlassung unter Belastung von Zweidrittel der gesetzlichen Pension erkannt worden.

Selbsthilfen an Missionssehlen. Die zur Verrechnung der deutschen Sprache nach dem Etat für Togo für 1906 zur Verfügung stehenden 15000 .M. sind kürzlich an die Missionen verteilt worden, und zwar wieder entsprechend der Zahl der Schüler, die an mindestens 150 Tagen die Schule besucht und die im Lehrplan festgesetzten Kenntnisse im Deutschen erworben haben. Nach dem Amtsblatt für das Schutzgebiet Togo haben von den angemeldeten Schülern der Norddeutschen Mission 459, der katholischen Steyler Mission 1085, der Wesleyanischen Mission 59 Schüler die Bedingungen erfüllt. An die Norddeutsche Mission sind 4710,10 .M., an die katholische Steyler-Mission 9721,80 .M. und an die Wesleyanische Mission 368,10 .M. Schulhilfen gezahlt worden.

Südwestafrika.

Berlin. 8. Mal (W. T. B.) Das Truppenkommando in Deutsch-Südwestafrika meldet: Die Verfolgung Simon Koppers, der trotz seines Versprechens, sich zu unterwerfen, in die Kalahariwüste zurückzögen war, ist nach zweimaligen Versuch infolge Wassermangels erfolglos geblieben. Die Verfolgung wird jedoch zu gegebener Zeit wieder aufgenommen werden, sobald sich Menschen und Tiere an die Transfrucht (wasserhaltige Kürbisart) gewöhnt haben. Augenblicklich befindet sich Simon Kopper unmittelbar an der englischen Grenze, wo er von den zunächst legenden Stationsbesatzungen durch Kameltreipatrouillen beobachtet wird.

Mit Teilen der Anfang Februar d. J. aneinandergeprengten Bande des Führers Lambert fanden am 21. 21. und 24. April erfolgreiche kleinere Patrouillenereignisse statt, in denen der Gegner fünf Tote und eine Anzahl Gefangene verlor. Unersessens sind Verluste nicht zu verzeichnen.

Der Hottentottenführer Fiedling hat sich am 5. April allein gestellt. Ein zu seinem Anhang in die Karaberge entsandener Bote brachte vier Mann ohne Gewehr mit.

Auch Morris hat nunmehr das Unterwerfungsabkommen vom 23. Dezember unterzeichnet und will an

deutsches Gebiet zurückkehren. Etwa tausend Bondelwaris befinden sich in den ihnen durch die Friedensbedingungen zugesprochenen Lokationen. Die Arbeitslosigkeit unter den Hottentotten nimmt zu.

Die Landkommission in Südwestafrika hielt am 6. Mai eine Sitzung ab, in der der Kolonialdirektor Dernburg eine Reihe vertraulicher Mitteilungen machte. Die Kommission ergreift sich auf den Beschluß, die verbündeten Regierungen zu beschicken. Gesetz würde über die Wertzuschusssteuer, über eine Grundsteuer und über das Erbschaftsrecht für Südwestafrika vorgelegt. Über die Siedlungsgesellschaft wurde nicht verhandelt. Die nächste Sitzung ist anberaumt.

Anrechnung von Kriegsjahren. Der Reichsanzeiger veröffentlicht folgende Kaiserliche Verordnung vom 12. April:

Ich bestimme im Anschluß an Meine Ordre vom 12. Oktober 1905 und 27. Februar 1906: Dem im Jahre 1917, bis zur Beendigung des Kriegszustandes, an der Bekämpfung der Engländer in Ost- und Südwestafrika beteiligt gewesenem Deutschen wird das Jahr 1917 als Kriegsjahr anerkannt, sofern in diesem Jahre die Bezeichnung mindestens einem Monat beigetragen hat oder die Teilnahme an einem Gefecht vorliegt. Im übrigen findet Meine Ordre vom 12. Oktober 1905 sinngemäße Anwendung.

Köln. (W. T. B.) Ueber verschiedene Zwischenfälle der Grenzernennung von Deutsch-Südwestafrika und der Kapregion stülte Fragen hat, der „Köln. Ztg.“ zufolge, in London eine freundliche Übereinkunft zwischen dem Gouverneur von Deutsch-Südwestafrika Herrn von Lindequist-Eversen und der großbritannischen Regierung, dem Premierminister Dr. Jameson und dem Eisenbahnminister Dr. Smart aus Kapstadt anberaumt stattgefunden. Das Ergebnis derselben beruht auf der Hoffnung, daß auch Lösung durch Verhandlung von Gouverneur zu Gouverneur eine Verständigung über etwa auftauchende Meinungsverschiedenheiten erzielt werden wird.

Für den evangelischen Kirchenbau in Windhoek hatte die dortige evangelische Gemeinde einen Basar am 7. April veranstaltet, der durch seinen Erfolg ein schönes Zeugnis für den Gemeinnutz der Bevölkerung ablegt. Der Reinertrag betrug nicht weniger als rund zwanzigtausend Mark. Nicht nur die Evangelischen, sondern auch Mitglieder anderer Bekenntnisse hatten reichlich Gaben gesendet, darunter besonders zahlreiche von Griechen und Lieberlei als Beitrag seiner Landeskirche 140,00 Mk. ab.

Postverkehr der Tropen in Südwestafrika. Im ersten Vierteljahre 1917 sind beim Marone-Postbüreau 129 Briefbeutel mit rund 13400 Sendungen (125000 Briefen und Postkarten, 9000 Zeitungen und 114 Postanweisungen) abgegangen. Die Zahl der bei der bezeichneten Sammelstelle eingegangenen Sendungen hat sich auf rund 361000 belaufen, unter diesen haben sich 354000 B.k.f. und 105000 und 6187 Postanweisungen befunden. Hiernach ist der Briefverkehr, trotz der Verminderung des Expeditionskorps noch recht lebhaft; dagegen hat die Zahl der Feldpostpakete beträchtlich abgenommen. Während von der Paket-Güterkommission, dem Postamt 7 in Hamburg, im ersten Viertel des vergangenen Jahres 9103 und im letzten Viertel 10199 Pakete abgegangen sind, ist die Zahl im ersten Viertel dieses Jahres auf 2761 zurückgegangen. Bekanntlich ist der im Schutzgebiet Südwestafrika bestehende Kriegszustand durch Kabinettsorder mit dem 31. März aufgehoben worden. Das Reichspostamt hat indessen im Interesse der nach in Südwestafrika befindlichen Truppen usw. von der Aufhebung des Feldpostverkehrs vorläufig abgesehen, was dies inreize auch bei der Expedition nach Ostasien geschehen ist; die Postfreiheiten und Postermäßigungen bleiben daher bis auf weiteres bestehen.

Erfolge der Wüstenstrafe. In Auros im Bezirk Keetmanshoop ist, nach den Windböcker Nachrichten, auf sieben Meilen Tiefe getrocknet und reichlich Trinkwasser erschlossen worden an der Stelle, wo Herr v. Udar es mit der Wüstenstrafe auf zwanzig Meilen gemutet hatte.

Neu-Guinea.

Konzessionen auf Phosphatgewinnung in der Hudged-Kommission wurde von der Regierung bei der Beratung des Rates unserer Südseegebiete mitgeteilt, daß auf den Karolinen eine Konzession auf Phosphatgewinnung an die Jahnung-Gesellschaft vergeben sei. Auch der Norddeutsche Lloyd verlangt eine solche in Verbindung mit mehreren kapitalkräftigen Teilhabern. Eine besondere große Expedition sei bereits abgegangen, um die nötigen Feststellungen zu machen. Der Fokus des Schutzgebietes habe sich durch Verträge einen ausreichenden Anteil an den Gewinnen gesichert.

Auf Nauru werden die bedeutenden Phosphatlager schon durch eine deutsch-englische Gesellschaft ausgebeutet.

Die Ansiedler am Bainingberge auf der Gazelle-Halbinsel, Deutsche aus Queensland, sind mit ihrem Geschäft sehr zufrieden, und ihre Ansiedlungen gedeihen bei gemäßigtem Betriebe sehr gut.

Samoa.

Bevölkerungszustatistik. Es starben 532 Geburten (274 Knaben und 258 Mädchen) 561 Sterbefällen gegenüber, sodaß die Sterbepfälle die Geburten um 31 überwiegen. Die es niedrigste Geburtenrate sei in F. während in der Hauptstadt in den schlechten Verhältnissen der ersten Hälfte des Jahres 1906, in der die Zahl der Geburten um 61 hinter die Zahl der Sterbepfälle zurückblieb, während vom Juli bis Dezember 1906 wieder ein Überschuß von 30 Geburten festzustellen war.

Für Upolu, Apollina und Manua betrug der Überschuß der Geburten 57, sodaß für das gesamte Schutzgebiet ein solcher von 26 zu verzeichnen ist.

Der **Gewandhandel** des Schutzgebietes Samoa im Jahre 1906 hat gegen das Vorjahr um 10 Prozent zugenommen. Der Hauptanteil an der Erzeugung fällt auf die Ausfuhr.

Die Kopfstauer hat, infolge Verlustes, im Jahre 1906 94,00 Mk. eingebracht. Diese Einnahme ist in langsamem Steigen begriffen. Die Erhebung macht keinerlei Schwierigkeiten, da die Häuptlinge an ihr durch Hebungsgeldern beteiligt sind und ein Teil der Einnahme als Entlohnung für Wegebauten den Eingeborenen wieder zufließt.

Kiautschou.

Eine französische Firma in Taiingtau. Eine der bedeutendsten französischen Exportfirmen in Seide und Struhwaren, Racine Arcomant & Co., hat sich in Tsingtau niedergelassen und ihre Bureau- und Lageräume in Tapantun eröffnet.

Die Betriebsannahmen der Schantung-Eisenbahn betragen im Monat April 230,000 gegen 230,933 mexikanische Dollars im gleichen Monat des Vorjahres. Die Gesamtannahmen seit dem 1. Januar betragen 825,100 gegen 728,821 mexikanische Dollars im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Daraus entspricht einer Steigerung von 11,8 %.

Allgemeines.

Koloniale Vorlesungen. Zum erstmaligen wendet die Handelshochschule Berlin ihre Aufmerksamkeit dem Kolonialen zu, indem Geheimerat Dr. Dauter, „Über die geschichtliche Entwicklung und die geographische Grundlage der modernen Kolonialreiche“ liest und in seiner Vorlesung „Süd-Amerika“ die Behandlung des Freilands als Siedlungsgebiet für deutsche Auswanderer und als Absatzgebiet für deutsche Waren im Ausblick genommen hat. Von sonstigen kolonialen Vorlesungen erwähnen wir: Köln: Professor Dr. Wiedenfeld, „Kolonialgeschichte und Kolonialpolitik“. Danzig: Professor Dr. Thiel, „Schiffahrtspolitik der Gegenwart“. Frankfurt a. M.: Professor Dr. Arndt, „Deutsche Kolonialpolitik“ und „Besprechung wichtiger Fragen der äußeren Wirtschafts- und Handelspolitik“. Professor Dr. Deckert, „England und sein Kolonialreich“. Dr. Kraus, „Die geographische Grundlage des Wirtschaftsbereichs der Tropen und Subtropen“ (mit besonderer Berücksichtigung der deutschen Kolonien). Kiel: Privatdozent Dr. Eckert,

„Die deutschen Kolonien, mit besonderer Berücksichtigung ihrer wirtschaftlichen Entwicklung“, mit Projektionsbildern (diese stellt die Deutsche Kolonialgesellschaft zur Verfügung). Handelslehre des Hohen-Königsberg i. Pr.: Oberregierungsrat Dr. Jacob, „Kolonialpolitik mit besonderer Berücksichtigung der deutschen Kolonien“.

Die Ausgaben für unsere Kolonien betragen nach einer Zusammenstellung des Reichsschatzsekretärs im ganzen ohne Financierung der Kosten zur Untererlangung der letzten großen Aufstände in Ostafrika und Südwestafrika, die für Ostafrika auf rund 3½ Millionen und für Südwestafrika auf rund 640 Millionen bis zum Rechnungsjahre 1906 einschließlich berechnet sind, bis zu dem gleichen Zeitpunkt in runden Zahlen: Ostafrika 91 Millionen, Kamerun 23½, Togo nicht ganz 4, Südwestafrika 94, Kansschou 102 Millionen. Die genaue Gesamtsumme für alle Kolonien beträgt 227 863 090 ./. Der Betrag, den das Reich seinerzeit an Spanien für die Abtretung der Inseln bei der Karolins, n. Palau und Marianen bezahlt hat, ist hierbei nicht angesetzt. Die Aufwendungen erstrecken sich, mit verschiedenen Beginn für die einzelnen Kolonien, auf den Zeitraum von 1889 bis 1906, also auf mehr als zwanzig Jahre. Wenn man hierzu die Ausgaben anderer Kolonialvölker in demselben Zeitraum in Vergleich setzt, wird man die regelmäßigen Verwaltungsausgaben für unseren anscheinenden Kolonialbesitz nicht als übermäßig betrachten können.

Gesetze, Verfügungen u. Bekanntmachungen.

Verordnung des Gouverneurs von Togo, betr. Zollfreiheit von Benzin, Spiritus und Petroleum bei ihrer Verwendung zu motorischen Zwecken.

Vom 16. Januar 1907.

Auf Grund des § 15 des Schutzgebietsgesetzes in Verbindung mit § 5 der Verfügung des Reichsanzlers vom 27. September 1903 wird hiermit in Abänderung der Verordnung, betreffend die Erhebung von Einfuhrzöllen, vom 29. Juli 1904, verordnet wie folgt:

§ 1. Benzin, welches zum Antrieb von Motoren jeder Art bestimmt ist, bleibt vom Eingangszoll befreit.

§ 2. Die militärische Verwendung von Benzin, das auf Grund der Bestimmung des § 1 zollfrei belassen ist, zu anderen als motorischen Zwecken wird als Zollhinterziehung angesehen und als solche bestraft.

§ 3. Der auf Spiritus und Petroleum gezahlte Zoll wird insoweit zurückvergütet, als der Spiritus oder das Petroleum nachweislich zum Antriebe von in landwirtschaftlichen oder gewerblichen Betrieben verwendeten Explosionsmotoren gedient hat.

Die Rückvergütung erfolgt auf Antrag an die Einführenden unter Voraussetzung sorgfältiger Beobachtung der für jeden einzelnen Betrieb vom Gouverneur vorzuschreibenden Kontrollmaßregeln.

§ 4. Diese Verordnung tritt mit dem 1. April 1907 in Kraft.

Lome, den 16. Januar 1907.

Der Gouverneur.
Graf Zech.

Mitteilung des Deutschen Kolonial-Bundes.

Die militärische Bedeutung der Deportationsfrage.

Das immer mehr in den Vordergrund des öffentlichen Interesses tretende Problem der Strafverschickung berührt nach manchen Richtungen hin auch militärische Fragen. Zunächst kommt hierbei die Verwendbarkeit des überseeischen Strafvollzuges auf die zu längeren Freiheitsstrafen verurteilten Angehörigen der Armee und Marine in Betracht. Nach den Erfahrungen der französischen Strafkolonisation, insbesondere nach den Schilderungen Cor's über die erfolgreiche Verwendung soldatischer Deportierter in Neukaladonien, ist anzunehmen, daß sich bei dem Versuche einer deutschen Strafverschickung, — wie ihn der Deportationsausschuß des Kolonialbundes zunächst für die Südeinseln in Vorschlag gebracht hat, — die Mitverwendung von Militärsträflingen empfehlen würde. An freiwilligen Meldungen zu der bezüglichen Expedition würde es sicherlich auch bei den Verurteilten des Heeres und der Flotte, in Anbetracht des naturgemäßen Dranges nach größerer Bewegungsfreiheit, nicht fehlen. Die Strafen der soldatischen Elemente sind im Durchschnitt weniger der Ausfluß innerer Verderbtheit, als derjenige der Insubordination, der Trunksucht, der Leidenschaft. Die Militärsträf-

linge versprechen deshalb eine günstige Verwertbarkeit bei den ersten schweren Gründungsarbeiten der Strafkolonien. Und ihre soldatische Schulung, gepart mit jugendlicher Energie und Körperkraft würde sie besonders geeignet erscheinen lassen, zur Sicherung der Niederlassungen bei etwaigen Friktionen mit kriegerischen Eingeborenen beizutragen. Gut sich führende Leute könnten nach teilweiser Strafverbilligung, entsprechend dem Vorgehen Rußlands auf Sachalin, zu Aufseherstellungen befördert werden. Auch nach einer anderen Richtung hin würde die Durchführung des Verschickungsgedankens militärische Bedeutung gewinnen. Unsere zukünftigen Kriege werden aller Voraussicht nach gegen Konstellationen von Seemächten anzukämpfen haben. Aus den Deportierten unserer Zivil- und Militärstrafrechtspflege aber könnten die Arbeitskräfte gewonnen werden, welche erforderlich erscheinen, um, nach dem Vorbilde der Kriegshäfen von Gibraltar, den Bermudas-Inseln etc., feste Stützpunkte der Marine, wie auch Zufluchtsorte unserer Handelsschiffe, zu schaffen. England ließ durch die billige, und stets sicher zur Verfügung stehende Arbeit der Deportierten an vielen wichtigen Punkten der Erde Küstenforts, Zitadellen, Kohlenstationen, und selbst ausgedehntere Befestigungsarbeiten verrichten. Warum sollten wir dieses Vorgehen

nicht nachahmen? Warum sollten wir nicht durch Anlage von Hafengebäuden, Docks, Munitionslagern, und selbst größeren Verschanzungswerken an den Gestaden unserer afrikanischen, asiatischen und mikronesischen Besitzungen mittelst Deportierarbeit einerseits der Farmerbevölkerung unserer Kolonien im Falle von kriegerischen Unruhen einen militärischen Halt und Zufluchtsort verschaffen, anderseits Ausfallorte für unsere Kreuzer- und Kaperschniffe zur Beunruhigung der feindlichen Kriegs- und Handelsflotten errichten? Lehrt uns nicht die Geschichte des Seekrieges, insbesondere diejenige der „Alahama“, welche imponderable Bedeutung ein derartiger maritimer Druck auf den Seeverkehr gewinnen kann? Gerade auch die für die Strafverschickung mit ins Auge gefaßten Inselgruppen der Marianen, Karolinen und Palaueilande werden, als natürliche Verbindungsglieder zwischen zwei Erdteilen, nach dem Ausbauen des Panamakanals unserer Kriegs- und Handels-Flotte selbst in friedlichen Zeiten, behufs Einnahme von Feuerungsmaterialien, Lebensmitteln etc., zu wesentlichen Vorteilen gereichen. Freie Arbeiter zur Bewältigung jener weitentlegenen Anlagen würden nur schwer zu gewinnen sein, jedenfalls aber wegen der großen Entfernungen nur gegen hohes Entgelt bezogen werden können. Dagegen wäre bei der Realisierung der Strafverschickung vielen Angehörigen von Armee und Marine, insbesondere auch pensionierten Offizieren, Militärbeamten, und Mannschaften des Heeres und der Marine, die willkommene Gelegenheit geboten, bei der Organisation und Verwaltung der einzelnen Strafniederlassungen als Gouverneure, Inspektoren, Aufseher etc., ein neues, interessantes, und höchwichtiges Betätigungsfeld zu gewinnen, wobei sie zugleich, zufolge unangenehmlicher Überlassung

von Kronland und von Arbeitskraft, die Aussicht hätten, an Stelle der dürftigen Chancen des Zivilversorgungsscheines sich in einem aussichtsreichen Neulande eine wirtschaftlich prosperierende Zukunft zu sichern.

Deutscher Kolonial-Bund.

Die geselligen Abende werden bis auf weiteres im Lohenzollernsal im „Neuen Schauspielhaus“ Berlin W., Am Nollendorfsplatz, abgehalten werden. Beginn abends 8 Uhr. Die Herren Mitglieder bitten wir Gäste, besonders Herren aus den Kolonien einzuführen.

Auf die versandten Beitrittsaufforderungen wird hiermit erneut aufmerksam gemacht.

Der Jahresbeitrag beträgt für Einzelmitglieder in Deutschland und den deutschen Kolonien Mk. 20.00, in anderen Ländern Mk. 23.00, für Firmen und Vereine mindestens Mk. 50.00.

Die Mitglieder erhalten die Veröffentlichungen des Deutschen Kolonialbundes kostenlos zugesandt.

Bekanntmachung.

Koloniale Arbeit:

Die Inhaber von Firmen und Leiter kolonialer Gesellschaften machen wir darauf aufmerksam, dass jederzeit eine größere Anzahl von Herren für Dienste verschiedener Art in den Kolonien in unseren Listen geführt werden.

Koloniales Kapital:

Die Zentrale übernimmt die Vermittlung von Kauf und Verkauf kolonialer Wertpapiere.

Nähere Auskunft durch die Vermittlungs-Zentrale für koloniale Arbeit u. Kapital, Berlin W. 62, Lutherstraße 31.

A. Herfurth, Schriftführer.

Die Negerseele.

Die vorzügliche Aufnahme des Buches „Die Negerseele“ von Dr. med. Oetker von seiten der Öffentlichkeit hat es der am 16. und 17. April d. J. in Bremen tagenden Hausatich-Oldenburgerischen Missions-Konferenz als Pflicht erscheinen lassen, eine Kundgebung gegen die darin enthaltenen Ausführungen zu veranstalten, die in den folgenden Sätzen zum Ausdruck gebracht wurde:

„Die schwarze Rasse, wenn auch heute noch zum größten Teil in einem rohen Urzustande, scheint der Entwicklung ebenso fähig, wie die kaukasische Rasse. Es dürfte sogar zu erwarten sein, daß der in das Erbe einer fast 2000-jährigen christlichen Kultur entsetzte Neger in viel kürzeren Zeiträumen höherer Kultur zugänglich sein wird, als etwa die im Mittelalter christianisierten Völker. Um so größer ist die Pflicht der das junge Afrika kolonisierenden Staaten, die Erziehung des Negers von dem

Standpunkt einer humanen, vom Geist des Christentums getragenen Kultur aus zu üben und vor allem dem Neger das Christentum selbst zu bringen. Wir protestieren deshalb gegen die Leichterfertigkeit, mit der die Negerfrage vielfach von angeblichen Kennern afrikanischer Lebens behandelt wird, und gegen die Anschauung, als ob der Schwarze nur der selbstverständliche Arbeitsklasse des Weißen sein soll, erwarten vielmehr von dem deutschen Volke, daß es instande sein werde, die großen ihm in seinen Kolonien gestellten Aufgaben zum eigenen Gewinn wie zum Segen der schwarzen Rasse, sich selbst und Gott zur Ehre zu lösen.“

In diesen Worten ist mancherlei bemerkenswert, u. a. daß auch ein Umschwung in der Anschauung über den Neger zum erstmaligen hier zeigt. Die Konferenz behauptet nicht mehr, die schwarze Rasse ist der Entwicklung ebenso fähig wie die kaukasische Rasse, sondern es scheint ihr nur der Fall zu sein. Mit diesem Entgegenkommen der Mission

man in Zukunft in unserer Kolonialbewegung zu rechnen haben, namentlich da es offenbar einen Ausfluß derjenigen Bewegung auf kolonialpolitischem Gebiet bedeutet, die sich gegen die bisher von der Mission vertretenen Ansicht von der gleichen Erziehungsmöglichkeit des Negers wie der des Weißen richtet. Die Feststellung dieser Tatsache nimmt den weiteren Ausführungen des Protestes jeden Wert, weil der Grund, auf dem die Mission bisher haute, von ihr selbst als nicht mehr vorhanden angesehen wird. Die Worte „Leichtfertigkeit, angebliche Kenner afrikanischen Lebens, Arbeitssklave“ können dem sehr verständlichen Mismut zugeschrieben werden über eine Niederlage der Mission auf dem seit Jahrhunderten von ihr ausschließlich beanspruchten Gebiet der Zivilisierung des Negers.

Gegen diesen Protest richtet sich offenbar ein Schreiben des Dr. Oetker an die „Hamburger Nachrichten“, in dem er u. a. sagt:

„Meine kühnsten Erwartungen in Betreff meiner kleinen Arbeit sind bei weitem übertroffen. Denn es sind bis jetzt etwa 81 Kritiken und Referate aus deutschen, österreichischen, schwedischen und französischen Zeitschriften und Tagesblättern, sowie eine Anzahl privater Mitteilungen darüber in meine Hände gelangt. Da die Veröffentlichung meiner Ansichten über die Negerfrage, die meines Erachtens das A und O in unserer afrikanischen Kolonialpolitik bedeutet, einen derartigen Widerhall gefunden hat, ich aber namentlich alle die vielen Zusicherungen und Entgegenungen (erste allerdings in erdrückender Mehrheit), einzeln beantworten kann, so bitte ich Sie, zur weiteren Klärung dieser Frage, die folgenden Zeilen in Ihrem geschätzten Blatte zum Abdruck zu bringen.

„Diese Frage (nach den erblich konstitutionellen Geleirungenclaffen der einzelnen Menschen und die Stellungnahme der Weißen zu den farbigen) wird mit rasender Schnelligkeit zu einer immer brennenderen Lebensfrage“, schreibt Professor Forel bei der Kritik meiner Broschüre. Und ich möchte nach Kräften dazu beitragen, daß meinen deutschen Landsleuten bei Zeiten über die enorme Bedeutung dieser Dinge die Augen aufgingen, anstatt daß unser Volk wie früher so oft, zu spät zur Einsicht kommt und an seinem Leibe seinen Irrtum büßen muß.

Was mir bisher an Einwürfen auf meine Schrift entgegengehalten wurde, ist so ungläublich mündertüchtig und so ohne jeden stichhaltigen Grund behauptet, daß ich darüber ruhig hinweggehen kann, ohne einem denkenden Menschen (und lediglich an solche ist meine Schrift gerichtet) darüber Rechenschaft schuldig zu bleiben. Mevens schiebt man mir in den gegnerischen Kritiken Ansichten und Behauptungen unter, die ich niemals gehabt oder getan habe, und bringt dann mit Feinreifer an, darauf loszudreschen. Eine solche Art ist billig und bequem.

Es ist eigentlich kaum zu verstehen, daß diese Frage nach den geistigen Rosenunterschieden und Entwicklungsmöglichkeiten so lange unörtert bei-

ben konnte. Bei den Tieren fällt es keinem Menschen ein, sie zu leugnen, aber bei den Menschenrassen, die verhältnismäßig viel mehr von einander verschieden sind, als zum Beispiel Tschel, Mäpse, Hühnerhunde und Doggen, hält man mit einer unerbörten Unkenntnis daran fest, daß sie alle nicht oder weniger gleich seien oder doch mit Leichtigkeit gleichgemacht werden könnten. Den, der es versuchen würde, aus Mißpen Jagdhunde zu machen, hält jeder für einen Narren. Aber das gleiche närrische Experiment macht man nun schon seit langen Jahren mit dem Neger, dadurch, daß man ihn zum Kulturmenschen in unserem Sinne erziehen will. Ungezählte Menschenleben und viele Millionen wurden diesem Unfug bereits geopfert und werden diesen rein theoretischen Ideen zuliebe noch immer vergeudet.

Man hat mir auch den nordamerikanischen Mullatten Booker T. Washington als „Beweis“ für die Verkehrtheit meiner Ansicht erwähnt. Dieser Mischling hat es nämlich verstanden, bei den Amefanern, die bekanntlich in allgemeiner Bildung, wissenschaftlicher Erkenntnis und ihrer Anwendung enorm rückständig sind, eine große Summe Geldes zusammenzubekommen, um seine „armen schwarzen Brüder“ auf das geistige Niveau der Weißen zu bringen. Erreicht wird natürlich nicht, es sei denn, daß die Neger gegen die Weißen aufgetobt wie denn. Wenn Booker nicht lediglich smarter Geschäftsmann ist, was mir bei seiner Schamlosigkeit das Wahrscheinlichste ist, und seinen „guten“ Mitmenschen die Taschen leert, wie es die amerikanischen Schriftsteller, die über die „Gruel der Sklaverei“ schreiben, mit so vielen gutgläubigen und gefühlbesessenen Deutschen gemacht haben, so ist er meines Erachtens nur einem Maulses vergleichbar, der seine Verwandten aus der Fasel-Gesellschaft zu Pfe den erziehen will. Und in Nordamerika gibt es offenbar genug „Rosse“, die diesen Versuch für durchführbar halten und unterstützen.“

Einer nun fast achtjährigen Arbeit hat es für die „Koloniale Zeitschrift“ bedurft, um derartigen sehr einfachen Gedanken über die Negerseele zum Durchbruch zu verhelfen. Auch auf diesem Gebiet war die Zeitschrift Führerin und Bahnbrecherin zu einer Zeit, als man die von der Mission vertretenen Anschauungen noch als heilig und für profane Hände unantastbar betrachtete. —

Zur Selbstverwaltung in Kiautschou

Wie in Deutsch-Südwest, in Ostafrika, in Kamerun, so wünscht auch das bürgerliche Element in Kiautschou eine vermehrte Anteilnahme an den Regierungsmaßnahmen, die es selbst betreffen, zumal wie vorangeschickt werden soll, die Zivilverwaltung des Pachtgebiets schon heute in der Lage ist, fast die gesamten eigenen Ausgaben von rund 1,250,000 M. selbst zu decken. Ihnen stehen an Einnahmen gegenüber 100,000 M. aus direkten Steuern, 638,000 M. aus Gebühren und Verwahngeseinnahmen, aus dem An-

teil der Zolleinnahmen 480000 Mk. Der Fehlbetrag beziffert sich danach nur noch auf die verhältnismäßig kleine Summe von 32000 Mk., die vielleicht in Wirklichkeit noch geringer sein wird, weil die Ausgaben in der oben angeführten Höhe sehr liberal angenommen worden sind. Die „Tsingtauer N. N.“ bemerken hierzu: die Zubilligung der finanziellen Selbständigkeit der Kolonie kann daher nur davon abhängig gemacht werden, ob die fortdauernden Ausgaben sich aus ihren eigenen laufenden Einnahmen bestreiten lassen. Das trifft für Kiautschou, wie oben gezeigt, auch zu. Die hohen Reichszuschüsse werden nämlich weniger für die Zivilgemeinde, als für Zwecke des Reichs verbraucht, obwohl nicht zu verkennen ist, daß die Stadt einen sehr beträchtlichen Nutzen aus diesen Anwendungen erzielt, wie dem Bau von Docks und Hafencanalen, den Anlagen von Werften, Werkstätten usw. Da Kiautschou aber vorwiegend als Flottenstützpunkt gedacht ist, so kommen die vom Reiche geschaffenen Anlagen der Stadt erst in zweiter Linie zu gut. Der Schatz des deutschen ostasiatischen Handels ist vor allem der Grund für die bedeutenden Zuschüsse, die alljährlich der Reichstag bewilligt.

Während in den anderen deutschen Kolonien der Gouvernementsrat meist zur Hälfte aus beamteten Mitgliedern sich zusammensetzt, besteht in Kiautschou das Verhältnis von 6 zu 4 nicht beamteten Gouvernementsräten. Da nun der Gouverneur durch nichts an die Ausführung der aus den Beratungen sich ergebenden Beschlüsse gebunden wird, so ist der Wert eines solchen Gouvernementsrats für die Zivilgemeinde ein immerhin problematischer, selbst, wenn man zugestehen muß, daß dem Gouverneur bei der schwierigen äußeren Lage der Kolonie aus politischen und militärischen Gründen gewisse Freiheiten und Ausnahmen bei den Beratungen der quasi gesetzgebenden Körperschaft zugestanden werden müssen. Trotz der für sie wenig günstigen Zusammensetzung des Gouvernementsrats hat sich die Bürgerschaft damit abzufinden versucht. Gegen die Ausschließung der Öffentlichkeit der Verhandlungen wehrt man sich aber mit allen Kräften. Und das mit Recht. Die ungleiche Verteilung der Rollen macht ein Durchdringen der Zivilbevölkerung mit ihren sie betreffenden Anträgen heinake unmöglich. Da nun auch noch die Verhandlungen nur auszugeweiht veröffentlicht werden sollen, so muß die Tätigkeit der nichtbeamteten Gouvernementsräte auf das geringste Maß zurückgedrängt erscheinen, trotzdem man ihnen das Recht der Initiativ-Anträge zugestanden hat. Die von amtlicher Seite aufgestellten Protokolle werden naturgemäß nur das in weiterem Umfang verbreiten, was im amtlichen Interesse liegt.

Die Quinlensesz aller parlamentarischen Einrichtungen besteht aber darin, daß ein Ausgleich zwischen den Ansichten der Regierenden und Regierten stattfindet, der nur dann zu Stande kommen kann, wenn die letzteren über die Ab-

sichten der erstere unterrichtet sind. Die Öffentlichkeit der Sitzungen einer Körperschaft führt allein dazu, den Regierten einen gewissen Einfluß auf die Regierungsgeschäfte zu verschaffen. Es wäre daher sehr zu wünschen, daß man dem Tsingtauer Stadtparlament wenigstens eine beschränkte Öffentlichkeit zubilligte und nach dem Muster der deutschen Stadtverordnetenversammlungen, wenn die Umstände es verlangen, geheime Sitzungen abhalte, deren Notwendigkeit durch bestimmte Beschlüsse festzulegen wäre.

Die Insel Guam.

(Fortsetzung.)

„Als einige der Eingebornen mit Pfeilen verwundet worden waren, versuchten sie diese herauszureißen und betrachteten sie mit großem Erstaunen. Ihr Tod verursachte uns großes Mitleid.“

„Als sie uns abfahren sahen, folgten sie uns in mehr als hundert Kanus, zeigten Fische und schienen uns diese geben zu wollen, sobald sie aber in unsere Nähe kamen, warfen sie Steine nach uns. Wir durchliefen ihre Boote unter vollen Segeln, wobei sie sehr geschickt den Schiffen auszuweichen verstanden. In den Kanus saßen weinende Frauen, die sich ihr Haar rauften, wahrscheinlich um ihre erschlagenen Gatten.“

Die Eingebornen wurden von Seelenten und Missionaren als Leute von fast europäischer Statur beschrieben, von hellerer Farbe als die Philippinos. Frauen und Kinder waren schöner als die Männer. Zur Zeit der Entdeckung der Insel trugen diese das Haar lose oder zu einem Knoten gewunden. Später rasierten sie den Schädel und ließen nur auf dem Scheitel ein Büschel Haare von der Länge eines Fingers stehen. Das Haar war kohlschwarz und reichte bei den Frauen häufig bis auf den Boden. Einige trugen Bärte. Pigafetta erzählt, die Männer wären wohl proportioniert gewesen, und die Bevölkerung litt wenig unter Krankheiten, so daß Hundertjährige keineswegs zu den Seltenheiten gehörten. Die Männer gingen ganz nackt. Die Frauen trugen eine kleine Schürze aus Rindenbast. Diese konnten hübsch genannt werden und blieben es auch, weil sie an den Feldarbeiten nicht teilnahmen, sondern neben den häuslichen Arbeiten sich nur mit dem Weben von Matten, Körben und der Anfertigung von Hüten aus Pandanusblättern beschäftigten. Vor der Verheiratung lebten die jungen Leute beiderlei Geschlechts zusammen. Den Eltern der Mädchen mußten die Männer Geschenke geben. Die Heiratsaussichten der Mädchen wurden durch ihr vorreifes Leben aber keineswegs ungünstig beeinflusst. Die Ehen waren monogam, wurden aber leicht getrennt, wobei die Kinder bei der Mutter blieben. Der häufigste Ehescheidungsgrund war Eifersucht. Sobald eine Frau ihren Mann auf Abwegen ertappt hatte, rief sie die anderen Ehefrauen des Dorfes zusammen, die mit Speeren bewaffnet, sich nach dem Hause des Verklagten begaben.

Dort zerstörten sie die ihm gehörigen Felder und Gärten und bedrohten ihn mit den Waffen, bis er sein Heil in der Flucht suchte. Im entgegengesetzten Falle hatte der Ehemann das Recht, den Verführer zu züchtigen, die Frau ging frei aus.

Eine strenge Abstufung der Stände nach Kasten wurde beobachtet. Die Häuptlinge besaßen die größten Pflanzungen und Kokosnusswälder, die von Generation zu Generation in ihren Familien vererbt wurden. Der gesetzliche Erbe eines Häuptlings war sein Bruder oder sein Neffe, der, sobald er in den Besitz des Familienguts gelangte, den Namen eines angesehenen, verstorbenen Familienmitgliedes annahm.

Die Eingeborenen waren außerordentlich abergläubisch. Sie verehrten die Gebeine ihrer Ahnen, bewahrten deren Schädel in kleinen Körben innerhalb ihrer Hütten auf und beteten vor ihnen, wenn sie gewisse Wünsche erfüllt haben wollten. Die Geister der Ahnen sollten in den Wäldern wohnen, häufig die Dörfer besuchen, böse Träume verursachen und besonderen Einfluß auf die Fischerei ausüben. Wer eines gewaltsamen Todes starb, hielt sich in Zazarragan oder im Hause des Chayfi auf, wo er vom Feuer und fortwährenden Schlägen geplagt wurde. Die eines natürlichen Todes Verlebten wanderten in ein unterirdisches Paradies, wo Kokoswälder, Bananen und Zuckerrohrpflanzungen und schöne Früchte im Überfluß sie erfreuen. Heftiger Schmerz wurde beim Tode von Freunden bezeugt. In Klagegesängen, die alle edlen Eigenschaften des Verstorbenen priesen, drückten die Überlebenden ihre Sorge und ihre Verzweiflung aus. Beim Tode eines Häuptlings dauerte dies Wehklagen mehrere Tage lang. Über den Gräbern wurden kleine Hügel errichtet und mit Blumen, Palmblättern, Paddeln, wenn der Tote ein Fischer, Speeren, wenn ein Krieger, geschmückt. Der Körper der Verstorbenen wurde mit Öl gesalbt und in Prozession von Haus zu Haus getragen, um gleichsam dem Geiste die Wahl zu lassen unter den Häusern, die er später bewohnen sollte.

Bei Festlichkeiten versammelten sich die Geschlechter an gesonderten Plätzen im Halbkreis und sangen alte Lieder. Diese wurden mit pantomimischen Gesten und von den Frauen mit Klappern und aus Muscheln gefertigten Kastagnetten begleitet. Die Frauen schmückten sich bei solchen Gelegenheiten mit Kränzen aus Jasmin sowie mit Gürteln, die aus Muschelschalen hergestellt waren, von denen Bänder herabhängten, an deren Ende Ringe aus Schildpatt hingen. Häufig trugen sie bei Festlichkeiten aus Wurzeln hergestellte Gewänder, die mehr Käfigen als Kleidern glichen.

Trotzdem die Spanier die Bewohner der Marianen „Ladrones“, Räuber, nannten, war Diebstahl unter ihnen so unbekannt, daß sie ihre Häuser stets offen stehen ließen. Gastfreundschaft wurde allgemein geübt. Erst mit dem Eindringen der Spanier änderte sich der Charakter der Eingeborenen. Jene brachten nach ihren Behauptungen

Ratten, Fliegen, Moskitos und bisher unbekannt Krankheiten in das Land. Die Bewohner lebten unter sehr geringem Zwang. Jeder konnte ziemlich tun, was ihm beliebte; wichtige Angelegenheiten wurden von der Gemeindeversammlung und den Ältesten beraten, die aber beide nur wenig Macht besaßen.

An Waffen verfügten sie über hölzerne mit zugespitzten Knochen versehene Speere und Schleudern, mit denen sie ovale Steine auf bedeutende Entfernung mit Erfolg warfen. In diesen Waffen übten sie sich von Jugend auf und gelangten zu einer bemerkenswerten Geschicklichkeit in ihnen. Die Steine verstanden sie mit solcher Gewalt zu schleudern, daß sie häufig in das Holz der Bäume eindringen. Die Frauen begleiteten ihre Männer auf deren Fahrten über See und waren vorzügliche Schwimmerinnen.

Ihre Häuser waren wohlgebaut, mit Palmblättern gedeckt und auf Holz- oder Steinpfählen errichtet. Durch Matten wurden die verschiedenen Zimmer hergestellt, in denen Betten aus Pandanusblätter gewobenen Streifen standen. Die Boote wurden zum Schutz vor Sonne und Regen in besondere Häuser gezogen. Die für diese aus Stein aufgeführten Pfeiler stehen noch heute und werden von den Eingeborenen mit so großer Scheu betrachtet, daß sie sie nicht zu zerstören und selbst nicht in ihrer Nähe sich aufzuhalten wagen.

Ihre Nahrung bestand in Fischen, Geflügel, Reis, Brodfrucht, Taro, Yams, Bananen, Kokosnüssen, den Früchten von *Cycas circinalis*, deren Giftstoff durch wiederholten Wasseraufluß sie vor dem Kochen zu entfernen verstanden. Als Leckerei betrachteten sie einige Seentage, die Nüsse des wilden Mandelbaums (*Terminalia catappa*) und einer Pandanusart. Obwohl sie schon ziemlich früh Schweine besaßen, scheinen diese doch erst nach der Entdeckung der Inseln durch die Spanier eingeführt worden zu sein, denn die ersten Seefahrer erklärten, man hätte die Eingeborenen nicht dazu bewegen können, Schweinefleisch zu genießen. Zur Herstellung der Gerichte verwendeten sie vielfach den Saft ausgepreßter Kokosnuss, die sie in den auf den Südseeinseln allgemein bekannten Ofen bereiteten. Erhitzte Steine werden in ein Erdloch getan, darauf kommt eine Lage Blätter, dann die zu kochende Speise und endlich wieder heiße Steine. Alkoholische Getränke waren ihnen unbekannt, den Kawapfeffer, der auf den Südseeinseln zu einem anregenden Getränk vielfach Verwendung findet, kannten sie nicht. An seine Stelle trat die Betelnuss, die in Blätter des Betelpfeffers mit einer Priese Kalk gewickelt, noch heute von den Inselbewohnern gekaut werden. Außer als anregendes Mittel dient sie auch zur Parfümierung des Atems.

Vor der Entdeckung befaßten sich die Bewohner besonders mit der Kultur einer sterilen Art des Brodfruchtbaumes, den man durch Schößlinge aus der Wurzel vermehrte. Die fruchtbare Form, die auf der Insel wild vorkam,

lieferte einen eßbaren kastanienartigen Kern, Holz für die größten Kanus, Rinde für die Schürzen der Frauen, Gummi, der zur Farbenbereitung und als Mittel zum Abdichten der Kanus verwendet wurde. Die Betelpalme (*Areca calachou*), Betelpfeffer (*Piper betle*), der Reis, Zuckerrohr und eine besondere Art Pandanus, den sie Aggak nannten und der ihnen das Material zu Matten, Körben, Hüten, Bootsegeln usw. ergab, waren in vorgeschichtlicher Zeit auf die Insel gebracht worden, ebenso wie wahrscheinlich die Kokospalme und drei Arten von Yams, deren eine wild wächst und mit langen scharfen Dornen ihre stärkemehlhaltigen Knollen gegen die Schweine schützt. Mehrere Sorten Taro wurden auf Sumpfböden und auf hügeligen Gelände angebaut. Außerdem gebrauchten sie den polynesischen Pfeilwurz, Gelbwurz, wilden Ingwer und eine Art roten Pfeffers.

Für die Kultur des Taro war wenig Mühe erforderlich, mehr schon für Yams. Bananen, Brotfrucht und Weberpandanus mußten aus Schölllingen gezogen und hin und wieder bewässert werden. Für Reis, dem einzigen Getreide das sie kannten, waren größere Vorbereitungen der Felder und Bewässerungsgräben notwendig. Diesen lieferten sie den anlaufenden Schiffen in bedeutender Menge. Oliver van Noort erzählt darüber im Jahre 1600 und die Nassauflotte kaufte ihn in Körben, die 70 bis 80 Pfund enthielten.

Beinahe 150 Jahre nach der Entdeckung der Insel wurde kein Versuch gemacht, Weiße dort anzusiedeln. Spanische Schiffe verproviantierten sich nur bei ihren Reisen nach den Philippinen. Auf einem dieser befand sich der Jesuit Diego Luis de Sanvitores als Passagier. Ihn dauerte der niedrige geistige Zustand der Einwohner dieses irdischen Paradieses und er hat nach seiner Ankunft in Manila, man möchte ihn nach den Marianen als Missionar senden. Sein Wunsch wurde ihm anfangs verweigert. Erst ein Befehl Philipps IV. gestattete ihm, sich auf Guam niederzulassen, wo er am 3. März 1668 eintraf und mit g. offen Fier unter den Eingeborenen arbeitete. Diese nahmen ihn sehr freundlich auf und bauten für ihn die Kirche in Agana. Von ihm stammen die ersten näheren Nachrichten über ihre Sitten. Bald entstanden aber Zwistigkeiten zwischen den Missionaren und ihnen. Vor allem verlangten die Häuptlinge, daß die Taufe nur ihnen und nicht allem Volk gebühre. Später bezweifelten die Eingeborenen den Wert dieser und wendeten sich ihrem alten Aberglauben zu.

Sie lehnten sich gegen eine Änderung ihrer Heiratsgebräuche auf, gegen die Zerstörung der heiligen Gebeine ihrer Ahnen und die zwangsweise Erziehung von Kindern durch die Missionare. Zuletzt wurde Sanvitores gelegentlich der gegen den Willen eines Vaters ausgeübten Taufe eines Kindes getötet.

(Schluß folgt.)

Handel.

Bericht über Kolonialwerte.

(Mitgeteilt von Heinrich Emden & Co., Bankgeschäft, Berlin W. 56, Jägerstr. 40.)

Die zahlreichen während der letzten Wochen entstandenen oder in Entstehung begriffenen Kolonialunternehmungen betreffen fortgesetzt eine Zunahme der Käufer für die Werte der älteren bereits bestehenden Unternehmungen, sodaß die letzteren Werte auch bei verhältnismäßig hohem Kurse Absatz finden.

Während der Berichtszeit lenkte sich die Aufmerksamkeit im hohen Maße auf die Anteile der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft. Der Abschluß für das Jahr 1906 wird in Kürze erwartet und da er wahrscheinlich sehr günstig ausfallen wird, so waren die Anteile von verschiedenen gut unterrichteten Stellen gefragt. Die Stamm-Anteile und Vorzugs-Anteile wurden, was sehr beachtend ist, zu ungefähr gleichen Kursen gehandelt. Es deutet dies darauf hin, daß man annimmt, es würde das Vorrecht der Vorzugs-Anteile bald verschwinden und dies trifft bekanntlich erst ein, wenn zweimal nacheinander die Vorzugs-Anteile die gleiche Dividende erhalten wie die Stamm-Anteile. Der Kurs der Anteile schwankte zwischen 101—105.

Verschiedene Umsätze waren auch in den Anteilen der Deutschen Agaven-Gesellschaft zu beobachten, die zwar zeitweilig nicht unterliehlich im Angebot standen, dann aber bei guten Kursen wieder Käufer fanden.

Anteile der Zentral-Afrikanischen Seen-Gesellschaft wechselten unter pari ihre Besitzer, dagegen waren Anteile der Zentral-Afrikanischen Bergwerks-Gesellschaft wohl im Zusammenhang mit der Einberufung von 25 % Einzahlung angeboten.

Gute Meinung herrschte für Anteile der Westdeutschen Handels- und Plantagen-Gesellschaft, *Dix'e'doif*, sie wurden zwar nur bei niedrigen Kursen gefragt. Angebot war jedoch nicht zu ermitteln.

Von Südwest-Afrikanischen Werken beschäftigten in erster Linie die Anteile der Deutschen Kolonial-Gesellschaft für Südwest-Afrika den Handel.

Es wurden für die Anteile sehr hohe Preise bewilligt, die höchsten, die bisher bezahlt wurden, trotzdem man vielfach annimmt, daß die Dividende für das Jahr 1906/07 gegenüber der vorhergehenden nicht unwesentlich kleiner ausfallen dürfte. Die Steigerung des Kurses dürfte aber mit Neugründungen in Deutsch-Südwestafrika zusammenhängen.

Dagegen lagen die Anteile der Otavi-Minen und Eisenbahn-Gesellschaft und entsprechend die der South West African Company vernachlässigt, und auch das Steigen der Kupferpreise vermochte darin nichts zu ändern. South African Territories lagen eine Kleinigkeit fester. Die Bilanz der Gesellschaft für das abgelaufene Geschäftsjahr dürfte in kurzem veröffentlicht werden. — Kleine Umsätze erfolgten in den Anteilen

der Südwest-Afrikanischen Schäfer-Gesellschaft, allerdings erheblich unter pari.

In Kamerunwerten war das Geschäft ziemlich beschränkt, Westafrikanische Pflanzungs-Gesellschaft Bibundi waren nach den letzten Kurssteigerungen eher im Angebot. Molive Pflanzungs-Anteile fanden nur bei sehr niedrigen Kursen Käufer, während Kamerun Kautschuk-Kompagnie-Aktien vergeblich abgesetzt wurden. Togo Ges.-Anteile waren mit ca. 100% erhöht.

Von unseren Südsee-Unternehmungen bestand mehrfach Interesse für Neu-Guinea Kompagnie-Anteile, krämer auch für die Anteile der Deutschen Samoa-Gesellschaft. Material war nur sehr spärlich angeboten.

Von sonstigen Kolonial-Unternehmungen blieben Ostasiatische Handels-Gesellschaft Hamburg gesucht, dagegen wurden Burneo Kautschuk-Kompagnie-Anteile, früher Anteile der Deutschen Palästina Bank zum Verkauf gestellt.

Kurse der Kolonialwerte

(mitgeteilt von Heinrich Emden & Co., Berlin W. 36).

Kapital	Geschäfts-jahr	Dividenden		Name	Nachfrage	Angebot
		Vorj.	Letzte		%,	%
1250 000	1. 1.	—	—	Afrikanische Kompaanie A.-G.	106	114
2000 000	1. 1.	—	—	Burneo Kautschuk Kompagnie	—	98
1200 000	1. 8.	—	0	Central-Afrikanische Bergwerksgesellschaft	—	97
600 000	1. 1.	0	5	Central Afrikanische Seegesellschaft	—	97
1500 000	1. 1.	25	30	China Export-Import- & Bank Kompagnie	250	—
2500 000	1. 10.	0	5	Chincols Plantagen-Gesellschaft	—	30
400 000	1. 1.	0	7	Deutsche Agave-Gesellschaft	125	131
2750 000	1. 1.	12	12	Handels- & Plantagen-Gesellschaft der Südseeinseln	169	178
2000 000	1. 4.	0	20	Kolonialgesellschaft für Südwestafrika	180	194
1000 000	1. 1.	0	0	Samoa-Gesellschaft	82	—
1000 000	1. 5.	0	1	Deutsche Togo-Gesellschaft	—	102
6721 000	1. 1.	2 1/2	2 1/2	Ostafrikanische Gesellschaft Stamm-Anteile	101	106
		5	5	Vorzugs-Anteile	102	105
2000 000	1. 1.	0	0	Ostafrikanische Plantagen-Gesellschaft	—	17
2250 000	1. 1.	7	4	Westafrikanische Handels-Gesellschaft	—	100
4000 000	1. 1.	0	0	Gesellschaft Nordwest-Kamerun	Lit. A.	M. 200
		0	0		Lit. B.	M. 20
2000 000	1. 1.	0	10	Gesellschaft Südkamerun	Lit. B.	122
		—	—	dgf.	Genussscheine	M. 210
2000 000	1. 10.	0	0	Guatemala Plantagen-Gesellschaft	—	33
3000 000	1. 1.	0	0	Hannoversche Kolonisationsgesellschaft	—	38
1200 000	1. 1.	15	15	Jaluit Plantagen-Gesellschaft	205	—
1200 000	1. 7.	0	0	Kaffeeplantagen Sakaris	—	40
1000 000	1. 1.	0	0	Kameruner Bergwerks-Gesellschaft	—	33
300 000	1. 1.	—	—	Kautschuk-Kompagnie	—	100
1000 000	1. 1.	0	0	„Meanja“ Kautschuk-Pflanzungs-Aktien-Gesellschaft	—	88
2000 000	1. 7.	0	0	Molive Pflanzungs-Gesellschaft	—	84
6000 000	1. 4.	0	0	Neu Guinea Kompagnie Vorzugs-Anteile	47	—
		—	—	dgf.	Stamm-Anteile	—
1500 000	1. 1.	0	2	Ostasiatische Handels-Gesellschaft	68	—
3000 000	1. 10.	0	0	Osuwa-Rohobila Plantagen-Gesellschaft	—	70
2000 000	1. 4.	0	0	Otavi-Minen- und Eisenbahngesellschaft	148	147
2000 000	1. 10.	5	6	Plantagen-Gesellschaft Concepcion	—	94
1500 000	1. 1.	0	0	Rheinische Handels Plantagen-Gesellschaft	—	40
20 000 000	1. 1.	0	0	Samoa Kautschuk Kompagnie	—	100
800 000	1. 1.	0	0	Salata-Samoa-Gesellschaft	—	102
£ 500 000	1. 7.	—	—	South African Territories Ltd.	3 sh. 9 d	4 sh. 1 1/2 d.
£ 200 000	1. 7.	—	—	South-West Africa Company	20 s. 4 d	21 sh. 3 d
1 011 30 0	1. 1.	0	0	Usambara Kaffeebau-Gesellschaft	—	—
		0	0	Stamm-Aktien	20	—
		0	0	Vorzugs-Aktien	50	—
2100 000	1. 1.	0	0	Westafrik. Pflanzungs-Gesellschaft Bibundi Stamm-Akt.	98	—
		0	0	Vorzugs-Aktien	84	102
4500 000	1. 1.	0	0	Westafrikanische Pflanzungs-Gesellschaft Victoria	31	—
1800 000	1. 1.	0	0	Westdeutsche Handels- & Plantagen-Gesellschaft	50	—

Sämtliche Offerten und Gebote ohne Verbindlichkeit.

Für gefl. Aufgabe von Interessenten sind wir dankbar. Auskünfte werden bereitwilligst kostenlos erteilt.

Bei allen Geschäften Eigenbändler. — Provisionslos.

Verlag und Geschäftsstelle: Berlin W. 62, Kutherstr. 34

Anzeigenpreis: 30 Pfennig für die 4gespaltene Nonpareille-Zeile. — Erfüllungsort: Berlin.

Anzeigenaufträge nehmen die Geschäftsstelle der „Kolonialen Zeitschrift“ in Berlin und alle grösseren Annoncen-Geschäfte Einzelpreis der Nummer 50 Pfg. des In- und Auslandes entgegen. Einzelpreis der Nummer 50 Pfg.

Heinrich Emden & Co.
Bankgeschäft Berlin W. 56, Jägerstr. 10
 Tel.-Adr. „Golderz Balle“.
 Formpr. Amt I No. 1911, 1912, 1913, 1914, 1915.
Reichsbank-Girokonto.
Übernahme sämtlicher bankgeschäftlicher Transaktionen.
Abteilung: Kolonialwerte.
 Heinrich Emden, Frankfurt a. M. Heinrich Emden & Co., Filiale Hannover.

Dr. Heinrich König & Co.
 Ges. m. beschr. Haft.
Chemische Fabrik
Leipzig-Plagwitz
Chemikalien
 für
 Photographie und Lichtdruck,
 Glas-Industrie und Keramik,
 Galvanoplastik und Metallindustrie
 sowie
Garantirt reine Präparate
 für Analyse und zum wissenschaftlichen Gebrauch.

Dietrich Reimer (Ernst Vohsen)
 Berlin SW., Wilhelmstr. 29.
Geographische Verlagsabteilung,
 Kartographisches Institut,
 Lithographie, Steindruckerei, Kupferstech-Institut,
 Kupferdruckerei, Buchbinderei.
 Herstellung von Erd- und Himmelsgloben.
 Verlag von Reise-Werks. Katalog-Lithografie und Karten.
 Ausstattung von Lehrplänen für den geographischen Unterricht.
 Weltausstellung St. Louis. 2 grosse Preise, Goldene Medaille.
 Weltausstellung Paris: 3 goldene Medallien.
 Bestellungen auf Bücher und Karten eigenen und anderen Verlags werden durch meine Sortiments-Abteilung jederzeit schnell und gewissenhaft erledigt.

BOEHM'S SAPONIA
 Vortreffliches
PUTZ-SCHNEURMITTEL
 für Kuebe,
 Hausbalt, Badezimmer, Laden,
 HOTELS,
 CAFES, RESTAURANTS.
 Besonders zu empfehlen für
 Kuebegebschirre aller Art, Emaille,
 Holz, Marmor, Porzellan, Glas,
 Metall etc.
SAPONIAWERKE
 Offenbach a. Main.



Sanatorium
 Bad
Sommerstein
 in
 Thüringen
 Post: Snafeld Haus-Tele 27

Naturheilstalt I. R.
 Entzückende Lage im Walde.
 Chefarzt: Dr. Koch.
 Ausführliche Prospekte gratis.
 Die Direktion.

Otto Schroeder, Berlin S. 42
 Fabrik und Handlung
 sämml. photographischer
 Apparate u. Bedarfsartikel.
 Spezialität: Tropen-Ausrüstungen.



Katalog gratis u. franko.
 Zusammensetzung nach
 dem neuesten Verfahren von
 Otto Schroeder, Berlin S. 42.

Milch für den Export.
 Homogene, sterile Milch u. Sahne in Dosen,
dünnflüssig und im Geschmack wie
 frische Milch von der Kuh!
 Nicht zu verwechseln mit eingedickter,
 sogenannter condensierter Milch!

Vollmilch garant. 3 % Fett	In Kisten à 50 1/2 Liter Dosen oder In Kisten à 48 1/2 Liter Dosen. Man verlange Preisangaben und Bemusterung.
Magermilch - 0.2 %	
Caffeesahne - 8-10 %	

— Wir übernehmen 1 Jahr Haltbarkeits-Garantie. —
 Unsere Milch erhaltet auf der deutschen Land.
 Ausstellung Schneberg-Berlin 1906 den ersten Preis!

Central-Molkerei
 Exportgesellschaft Schwerin i. Mecklenburg.

Umsonst und portofrei
 erhält jeder Deutsche im Ausland und
 den Schutzgebieten das neueste, reich
 illustr., 48 Seiten starke Heft ein.
 literar. Zeitschrift, die über alle
 Neuerscheinungen der deutschen Literatur
 unterrichtet.
 Bücherkataloge über alle Wissens-
 zweige gratis. Jedes Buch liefert
 schnell u. billig

Arthur Selthart,
 Berlin-Gr. Lichterfelde, Hedwigstr. 2.

Deutscher Kolonialverlag (G. Meinecke).

Berlin W. 62.

Kolonialpolitisches.

- Wirtschaftliche Kolonialpolitik.** Betrachtungen und Anregungen von Gustav Meinecke.
- Heft I** enthält: Allgemeines. — Wirtschaftliche Lage der Kolonien. — Etiäs. — Das Anstreben des Dr. Scharlach. — Angriffe auf die Konzeptions-Gesellschaften. Preis 1 Mark.
- Heft II:** Die Undurchführbarkeit des Programms des Herrn von Liebert und ein neues Kolonialprogramm. 0,50 Mark.
- Heft III:** Die Notwendigkeit eines kolonialen Kulturvereins und die Vertretung des Kapitals. — Die wirtschaftliche Ausbeutung unserer Kolonien. — Kaffeebau in Ost-Usumbara. — Major a. D. C. von François und die Bodenreformer. 0,80 Mk.
- Sind Reformen für Deutsch-Südwestafrika a. dringende Notwendigkeit?** Von E. Müller v. Bernneck. 1.— Mk.
- Kolonialjuristische und -politische Studien.** Von Dr. jur. Ludw. Bendix. 2,50 Mk.

Länder- und Völkerkunde.

- **Streifzüge durch Ost- und Südafrika.** Von Moritz Schanz. 2,00 Mk.
- **Aus drei Weltteilen.** Gesammelte Novellen, Skizzen und Erzählungen. Von Gustav Meinecke. Band I, II. à 2 Mk.
- **Wehr als fünfzig Jahre auf Chatham Island.** Kulturgeschichtliche und biographische Schilderungen. Aus den Briefen eines Deutschen (J. B. Engst) herausgegeben von Dr. Bruno Weiss. 1,80 Mk.
- **Tierbeobachtungen und Jagdgeschichten aus Ostafrika.** Von Fr. Bronsart v. Schellendorf. Gebefet 3 Mk., elegant gebunden 4,50 Mk.
- **Aus dem Lande der Suahell.** Reisebriefe und Zuckerunternehmungen am Panganai. Von Gustav Meinecke. Vegetationsbilder von Dr. Otto Warburg. Gebefet 3 Mk.
- **Deutsch-Südwest-Afrika.** Pflanzereien nach eigenen Erfahrungen von R. Carow. 0,75 Mk.
- **Die Gründung der Boeresaalens.** Von Joachim Graf Pfeil. 0,50 Mk.
- **Die Galhe Gelehr als Moralproblem.** Von H. v. Saason-Himmelfartena. Gebefet Mk. 8.—, eleg. gebunden Mk. 10.— (Porto 30 Pfg.).
- **Verhehlte Japaner.** Von einem alten Chinesen. 0,75 Mk.

Jugendschriften.

- Kameruner Märchen.** Gesammelt und übersetzt von Wilhelm Lederhogen, fr. Lehrer an der Kais. Regier.-Schule in Kamerun. Mit Titelbild von R. Franke und Kopfeisen von Hans Schulze. Dauerhaft gebunden: 1,50 Mk., Porto 20 Pfg.

Kolonialwirtschaftliches.

- **Der Kaffeebau in Usambara.** Seine Aussichten und seine Rettung. Von Gustav Meinecke. Preis 1,20 Mk.
- **Zur Frage der Deportation nach den deutschen Kolonien.** Joachim Graf Pfeil gegen Prof. Dr. jur. F. F. Brack. 1,50 Mk.
- **Zuckerrohr.** Kultur, Fabrikation und Statistik. Zur Orientierung für Pflanzer, Ingenieure und Kaufleute. Von Walter Timmann. Cheik-el-Faül (Ober-Egypten). 1,20 Mk.
- **Viehzuucht und Bodenkultur in Südwestafrika.** zu gleich Ratgeber für Auswanderer. Von Ernst Hermann. 3. vermehrte Auflage, neu bearbeitet von Hermann Haase, brosch. 3.— Mk.
- **Die Haniefaser und die wirtschaftliche Bedeutung der Haniekultur für die deutschen Kolonien.** Von Dr. phil. Schulte im Hofe. 1,50 Mk.
- **Tropische Agrikultur.** Praktische Anleitung zur Beschaffung und Anwendung der Gebrauchsgegenstände für den tropischen Ackerbau. Mit Illustrationen. Von Hermann Raekow. 2 Mk.
- **Selbstenzucht in den Kolonien.** Untersuchungen und Anregungen von Gustav Meinecke und W. von Bülow. 1,20 Mk.
- **Die Handelsbeziehungen Deutschlands zu seinen Schutzgebieten.** Von Dr. Rudolf Hermann. 1,50 Mk.
- **Wirtschaftliche und politische Verhältnisse in Ost- u. S. W. Afrika.** 2. Aufl. Von Dr. Hanemann. 1,50 Mk.

Statistisches, Handel- u. Verkehr.

- **Der deutsche Export nach den Truppen und die Ausrüstung für die Kolonien.** Ein illustriertes Handbuch für Reisende, Beamte, Offiziere der Schutztruppe, Vertreter von Kolonialgesellschaften, Exporteure, Importeure, Pflanzer, Auswanderer u. s. w. Unter Mitwirkung hervorragender Fachleute herausgegeben von Gustav Meinecke. 1. Band. 3 Mk.
- **Deutscher Kolonialkalender und statistisches Handbuch.** Nach amtlichen Quellen bearbeitet. XIX. Jahrgang. Preis eleg. geb. mit Goldpressung 1,80 Mk.
- **Koloniales Handels- und Verkehrsbuch.** Postanstalten, Postbestimmungen, Verzeichnis der in den Schutzgebieten tätigen Firmen und Erwerbsgesellschaften, Importeure, Exporteure, Zollverordnungen, Handel des deutschen Zollgebietes mit den Schutzgebieten, gesamer auswärtiger Handel einiger Schutzgebiete, Eisenbahntarife, Dampfschiffahrtsverbindungen. 1 Mk.

Koloniale Zeitschrift.

Herausgeber: A. Herfurth.

Nr. 12.

Berlin, 6. Juni 1907.

8. Jahrgang.

Die Koloniale Zeitschrift erscheint in 24 Nummern jährlich, in vorerwähntem Zeitraum, zum Preise von 2 Mark 50 Pf. vierteljährlich beim Bezuge durch die Post oder durch den Anzeigenpreis: 20 Pfennig für die eingepaltene Nummern-Zeile.

Buchhandl. Bei direkter Vorbestellung im Inlande: 2,25 Mark vierteljährlich — 12 Mk. jährlich, nach dem Auslande: 2,50 Mark vierteljährlich — 14,50 Mk. jährlich.
Erfüllungsort: Berlin W. 62, Luthstr. 54. Fernsprech-Anst. 8, 9, 101.

Sozialdemokratische Mitarbeit.

In der Wochenschrift „Die Neue Gesellschaft“ regt der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Otto Hué parlamentarische Kolonialfahrten auf Reichskosten an mit den folgenden Worten:

„Es würde sich vielmehr fragen, ob nicht auch von unseren Genossen, die das Kolonialwesen zu ihrem Spezialfach erkoren, dieses an Ort und Stelle zu studieren sei. Man kann dafür den gewichtigen etatsrechtlichen Grund geltend machen, daß es nur zu empfehlen ist, wenn Volkvertreter die Objekte, für die aus Reichsmitteln ungeheure Summen ausgegeben werden, — aus dem Augenschein kennen. Natürlich dürfte das nicht auf Kosten einer an den kolonialen Bewilligungen interessierten Privatgesellschaft geschehen, sondern die Reichsverwaltung müßte den Volkvertretern solche Studienreisen ermöglichen. Würde dieser Modus beliebt, dann sehe ich nicht ein, warum sich keiner von unseren Parlamentsvertretern, die sich mit Kolonialfragen speziell beschäftigen, an solchen Informationsreisen beteiligen sollte. Es kann uns nur willkommen sein, einwandfrei unterrichtet zu werden.“

Wenn man das so liest, dann mag dieser Wunsch, „einwandfrei unterrichtet zu werden“ ganz annehmbar erscheinen. Herr Hué vergrößert dabei aber leider die wenig einwandfreie Vergangenheit der deutschen Sozialdemokratie auf dem Gebiete unserer Kolonialbewegung. Auf diesem Boden hätte sie nicht nur mitarbeiten können, sondern vor allem im Interesse der Arbeiterschaft denkbar rege sein müssen, weil Kolonialpolitik seit grauer Vorzeit die Politik der Enterbten war, der misera contribuens plebs. Wie stellen sich nun aber die Vertreter der Arbeiter zu unserem deutschen Ueberseebesitz. Einige Äußerungen der führenden Geister mögen als Beweis der absoluten Negation auch auf diesem Felde ihrer politischen Betätigung angeführt werden. — Der große Kolonialtheoretiker Bebel, der keine koloniale Verhandlung im Reichstage vorübergehen ließ, ohne zwei bis dreimal das Wort zu ergreifen, sagte am 20. März 1895:

„Ich bin also der Meinung, daß diejenigen, die für diese Kolonisation des südwestafrikanischen Schutzgebiets eintreten wollen, wir (d. h. die Sozialdemokraten) sind ja entschieden dagegen — sich mit dem Gedanken befremden müssen“ usw.

Diese entschiedene Gegnerschaft der äußersten Linken kostete dem deutschen Reich die rund 640 Millionen Mark zur Bewältigung des Hereroaufstandes. Am 13. März 1896 schließt Bebel eine Rede mit folgenden Worten:

„Wenn solche Folgen Ihre Kolonialpolitik gebiert, dann haben Sie alle Ursachen so rasch als möglich mit derselben aufzuräumen, dem ganzen Afrika den Rücken zu kehren und Ihre Zivilisations- und Kulturarbeit hier in Deutschland zu vollenden“.

Eine Besserung der Dinge, wie sie überall auf dieser Welt möglich ist, will man nicht herbeiführen, sondern schleunigst dem verhaßten Afrika den Rücken kehren und die deutschen Kolonien aufgeben, die nach einem Ausspruch eines anderen illustren Genossen „die Menschen nur bestialisieren“. Die Furcht vor einer derartigen Umformung des deutschen Volkes veranlaßt Bebel zu der folgenden Äußerung am 14. März 1895:

„Wollten wir heute in Deutschland eine allgemeine Volksabstimmung vornehmen über die Frage: sollen wir unsere Kolonien behalten, oder sie so gut wie möglich los zu werden suchen? — so bin ich überzeugt, daß die weitaus größte Mehrheit des deutschen Volkes dafür stimmen würde, die Kolonien loszuschlagen, weil man nach keiner Richtung nach den bis jetzt gemachten Erfahrungen sich davon noch etwas zu versprechen vermag“. Dabei steht (Sehr wahr!!!).

Also auch hier finden wir nicht die geringste Neigung des Führers der Sozialdemokratie, an eine Umformung der Verwaltungspraxis in den Kolonien heranzutreten, sondern hören nur den heißen Wunsch von ihm: Los von Afrika! Der Abgeordnete Liebknecht verbreitete sich am 27. April 1898 über Kolonialpolitik ganz im Sinne Bebel's, indem er sagte:

„Das deutsche Volk, welches wir kennen, kümmert sich um Klauschou und diese Kolonialpolitik und Flottenpolitik nicht im geringsten. Es verabscheut sie Diese Raub- oder Kolonialpolitik nutzt aber den Völkern nicht das geringste; im Gegenteil, sie schadet ihnen nur.“

Also auch hier sehen wir wieder den Gegner sans phrase, der am 21. Juni 1899 bei Gelegenheit der Beratung der Karolinenvorlage behauptete:

„Gerade auf Samoa hat sich das Verderbliche der sogenannten deutschen Kolonialpolitik nach allen Richtungen hin vielleicht am klarsten gezeigt.“ . . . Eine Kolonialpolitik, die ganze Erdteile, die Amerika und Australien bestedet und für die Menschheit für menschlichen Fortschritt und Zivilisation gewonnen

*) Nach sieben Jahren deutscher Verwaltung versucht Samoa ohne Reichszuschuß auszukommen. Herr Liebknecht war ein schlechter Prophet und daher in vielen Kreisen Deutschlands sehr geachtet.

hat, das ist eine Kolonialpolitik, die jeder billigen wird. Für sie sind aber die Zellen vorbereitet."

Mit diesen hohlen Phrasen, in denen auch nicht eine Spur von Wissen sich zeigt, die nicht den geringsten Willen zur Mitarbeit an den deutschen kolonialen Fragen bekundet, haben Bebel, Liebknecht, Ledebour und andere Kapazitäten der Sozialdemokratie unsere Kolonialbewegung in Bausch und Bogen prinzipiell verurteilt und nach dieser Maxime gehandelt, indem sie jene dem Volke verkehrten. Herr Huë behauptete zwar das Gegenteil, aber gegen die oben angeführten Tatsachen wird es ihm schwer fallen, überzeugend nachzuweisen, wie und wo sich die Sozialdemokratie als Förderin der Kolonialpolitik gezeigt hat. Sie griff alles, was dieser Schäden zufügen konnte gierig auf und hoffte, endlich mit ihr reinen Tisch machen zu können, wenn 100 ihrer Parteigenossen in den Reichstag eingezogen sein würden. An dieser Kalkulation scheint man sich so erfreut zu haben, daß Herr Bebel am 3. Dezember 1906 im Reichstag ohne Schaden für seine Person und die von ihm vertretenen Sache glaubte folgende Erklärung über seine allerdings etwas neue Ansichten von der Kolonialpolitik abgeben zu dürfen:

„Meine Herren, daß Kolonialpolitik getrieben wird, ist an und für sich kein Verbrechen. Kolonialpolitik zu treiben kann unter Umständen eine Kulturart sein; es kommt nur darauf an, wie die Kolonialpolitik getrieben wird. Es ist ein großer Unterschied, wie die Kolonialpolitik sein soll, und wie sie ist. Kommen die Vertreter kultivierter und zivilisierter Völkerschaften, wie es z. B. die europäischen Nationen und die nordamerikanischen sind, zu fremden Völkern als Befreier, als Freunde und Bildner, als Helfer in der Not, um ihnen die Errungenschaften der Kultur und Zivilisation zu überbringen, um sie zu Kulturmenschen zu erziehen, geschieht das in dieser edlen Absicht und in der richtigen Weise, dann sind wir Sozialdemokraten die ersten, die eine solche Kolonisation als große Kulturmission zu unterstützen bereit sind. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten.) Wenn Sie also zu den fremden Völkern als Freunde kommen, als Wohltäter, als Erzieher der Menschheit, um ihnen zu helfen, die Schätze ihres Landes, die andere sind als die unsrigen, heben zu hehlen, um dadurch den Eingeborenen und der ganzen Kulturmenscheit zu nützen, dann sind wir damit einverstanden. Kommen Sie also zu ihnen als Arbeits- und Bundesgenossen, dann sind wir dabei. Aber das ist ja bei Ihrer Kolonialpolitik nicht der Fall. Sie kommen nicht als Befreier und Erzieher, sondern als Eroberer, als Unterdrücker und Ausbeuter! (Sehr wahr! Sehr richtig links.)

Diese Äußerungen verfehlen auf den Feld- und Wiesenmenschen, homo communis, den die Sozialdemokratie herangezüchtet hat, ihren Eindruck nicht, sondern haben sogar Anbeter u. a. den Reichstagsabgeordneten Otto Huë gefunden, der auf Grund dieser Worte Bebel als großen Patrioten feiert. Nehmen wir an, Huë meint es wirklich ehrlich mit seiner Bewunderung, dann

darf er nie wieder oder erst nach langjährigem Studium kolonialer Fragen über „Kolonialpolitisches“ schreiben. Soviel Unsinn (die Sozialdemokratie ist an starke Ausdrücke vom „Vorwärts“ her gewöhnt) in so wenig Sätzen über die Kolonialpolitik zu Tage zu fördern, kann nur einem auf diesem Gebiet völlig Unwissenden gelingen. Jede Behauptung ist Phrase und das „Sehr richtig“, das als Bekräftigung von den Genossen Herrn Bebel zugekräftigt wurde bezeichnet die ganze Partei als Ignoranten, immer natürlich vorausgesetzt, daß sie es ehrlich meint.

Machen wir ein paar Stichproben in diesem hochtönenden sozialdemokratischen Kolonialprogramm Die Sozialdemokratie wird die Kolonialpolitik unterstützen, wenn wir als Arbeits- und Bundesgenossen zu den fremden Völkern kommen. „Hier stock' ich schon. Wie sollen wir jemanden zum Arbeitsgenossen machen, der nie gearbeitet hat und es auch nie tun will, er sei denn vor den harten Zwang gestellt was von dem Genossen in spe als höchst unbillig betrachtet wird und wogegen er sich nach hestigen Kräften sträubt. Die Lösung der Frage ist im Reichstage leichter zu fordern als in praxi durchzuführen. Die Sozialdemokratie könnte bei ihrer großen, über drei Millionen zählenden Gefolgschaft ganz wohl durch einen Versuch sich den Dank aller Nationen erwecken, die in Afrika Ländergebiete besitzen, wenn sie die Arbeit auf sich nehmen wollte, den Arbeitsgenossen sich zu verpflichten, nicht aber nur mit Worten, mit Schall und Rauch zu operieren. Leicht wird das nicht sein. Schwerer wird es ihr fallen die fremden Völker als Bundesgenossen zu betrachten. Nehmen wir nur zwei Stämme an, die aus Gourmandise sich gegenständig befehden. Will sie sich beiden als Bundesgenossen anbieten und am Siegerfest teilnehmen? Oder wie denkt sie sich ihre Teilhaberschaft in der Angelegenheit. Nicht unwahrscheinlich ist es, daß ihre Abgesandten als unbequeme Mahner in die Kochtöpfe wandern. Eine Antwort hierauf anstelle einer Phrase würde Herrn Bebel in Verlegenheit setzen.

Als Befreier sollten wir kommen, dann wäre die Sozialdemokratie mit von der Partie. Sie vergißt, daß der Sklavenhandel mit seinen Scheußlichkeiten unterdrückt worden ist. Freunde und Bildner sollen wir sein. Wir errichten Schulen, ziehen faulige Lehrer heran, geben den fremden Völkern Unterweisung in den Künsten, für die sich ihr mangelhaft organisiertes Hirn als aufnahmefähig erwiesen hat. Wir sollen ihnen die Errungenschaften der Kultur und Zivilisation bringen, um sie zu Kulturmenschen zu erziehen. Wenn andere Leute das tun, dann erst wird die Sozialdemokratie ein solches Beginnen unterstützen. Bei allen diesen Forderungen und Fragen ist offenbar der Sozialdemokratie eine der einfachsten Lösungen noch nicht beigefallen, nämlich die, daß sie selbst einmal zugriffe, um jenen zu genügen. Sie hält sich aber sorgfältig davon fern, wie der Clown August im Zirkus, der keine rühmliche wohl aber eine recht lächerliche Rolle spielt.

Nun darf man aber auch sehr wohl annehmen, daß es den Herren Bebel und Genossen keineswegs um eine rechte, echte, deutsche Kolonialpolitik zu tun ist, sondern daß sie wie früher sich gegen sie wenden, wenn sie wieder einmal die Macht dazu haben werden, vorläufig aber durch unerfüllbare, hochtönende Forderungen sich vor ihren Parteilgenossen in ein günstiges Licht setzen wollen, die vielleicht in irgend einer Falte ihres Herzens eine kleine Anwendung dazu verspüren, sich nicht ganz und gar großen nationalen Fragen gegenüber feindselig zu verhalten. In hohen bombastischen Tönen kann sich die Sozialdemokratie vor diesen dann beklagen, daß sei den einzig gangbaren Weg zur Kultur und Zivilisation der Eingeborenen angegeben habe, wie sie aber zu schwach gewesen sei, ihren Idealen zum Durchbruch zu verhelfen und deshalb dauernd mit verhältniß Haupt von einer Betätigung auf kolonialen Gebiet habe absehen wollen. Diese Sozialdemokratie blickt ans Herrn Behels Worten und Herrn Huës Schriften uns, wie sie immer war und sein wird, ins Auge, die ihrer heutigen Schwäche sich beduert auf Umwegen einer Entwicklung der Kolonien entgegenzutreten will durch scheinbar angebotene Hilfe.

Es wäre ein Schauspiel für Götter und Menschen, wenn die Kolonialpolitiker der äußersten Linken, nachdem sie auf Reichskosten Reisen in die Kolonien unternommen hätten, von der Tribüne des Reichstags herab, die Klagen der bedrückten Menschenfresser in Neu-Guinea und Südkamerun oder die Beschuldigungen der harmlosen Inder in Ostafrika gegen die weißen Beamten und Kaufleute vorbrächten und dann eine erneute Auflage von Kolonialskandalen in Szene setzten. In diese Falle werden hoffentlich die Reichsbehörden nicht geben. Es ist immer noch besser, wenn die Führer der sozialdemokratischen Partei in ihrer bisherigen Unwissenheit über koloniale Dinge erhalten werden, als wenn sie mit dem Nimbus des Sach- und Fachkenners umkleidet vor ihren staunenden Mannen das große Wort führen. Sie sind und bleiben unbeherrschbar. Deshalb ist Herr Huë auch im Irrtum, wenn er behauptet, man habe die Sozialdemokratie niemals für die Kolonialpolitik gewinnen wollen. Feigen liest man nicht von den Disteln. Durch ihre Ausschaltung bleibt für uns Zeit und Muße, die Kolonien tatsächlich zu fördern und da brauchen wir nicht auf irgendwelche Versprechungen der sozialistischen Kolonialpolitiker Rücksicht zu nehmen, die auf ihre Weise an dem Werk sich beteiligen wollen, das sie nie unterstützt, wohl aber aufs heftigste bekämpft haben. An eine Umkehr auf kolonialem Gebiet ist bei der Sozialdemokratie nur dann zu denken, wenn sie sich zu einer solchen zuerst auf nationalem Gebiet entschließt. Von letzterer ist sie aber noch soweit entfernt, daß wir ihr keinen Glauben schenken können, wenn sie auch durch die Feder des Herrn Huë verkünden läßt, sie wolle sich an der Kolonialbewegung beteiligen,

die ihr doch in den Reihen ihrer eigenen Anhänger den meisten Abbruch tun muß. Sie wird sich nicht selbst zerstören wollen, wohl aber muß sie in ihrer heutigen Form die Kolonien bekämpfen und daher fürchten wir nicht gerade die Danaer, wenn sie Geschenke bringen, wohl aber halten wir sie uns am besten vom Leibe, wenn wir ihre Führer nicht noch auf Reichskosten an parlamentarischen Studienreisen teilnehmen lassen, deren Ergebnis heute keinem Zweifel unterliegt.

Wenn Herr Huë noch von einer Abstoßung der trostlosen Sandwüsten spricht, die am ersten durch die sozialdemokratische Mitarbeit gelingen soll, dann zeigt er nur zu deutlich, daß er noch nichts gelehrt und ebenso auch nichts vergessen hat. Deshalb läßt auch ihm und den Seinen das Schicksal der Bourbonnen.

Einen guten Rat könnte man Herrn Huë übrigens gehen. Die sozialdemokratische Partei dürfte sich zum Zweck der Unterstützung sozialistischer Kolonialpolitiker auf Afrikareisen vielleicht bereit finden lassen, diesen ein unverzinsliches, nicht rückzahlbares Darlehen vorzulegen. Auf diese Weise wäre sein Plan auch zu verwirklichen. Er bezw. die übrigen Kolonialpolitiker verblieben in ihrem Milieu, würden niemandem zu Dank und niemandem zu Leide über das Erlebte berichten, und wären noch immer die unabhängigen, freien Männer, die sie stets gewesen im Gegensatz zu solchen von Wörmanns Ginden, die z. B. aus freisinnigen Kolonialverächtern glühende Kolonialfreunde wurden, deren bona fides nach Herrn Huë nicht beanstandet werden darf, was von ihm übrigens sehr gut gesagt ist.

A. Horfurth.

Koloniale Zollpolitik

von Chr. Pfrank.

(Fortsetzung.)

Ganz anders als in den französischen Kolonien, welche ein einheitliches Ganze mit dem Mutterlande bilden, liegen die Verhältnisse in England und seinen Kolonien.

In England herrscht grundsätzlich Handelsfreiheit, das Prinzip des freien Marktes für Jedermann. Nicht so in seinen Kolonien. Diese haben neben anderen Sonderrechten das Recht der wirtschaftlichen Selbstbestimmung und volle Selbständigkeit im Zollwesen, welche Rechte sie ausgiebig benutzen.

Sie sind in der Lage, sich eine lästige ausländische Konkurrenz durch Tarife vom Halse zu halten oder gefügig zu machen und dem Mutterland Vorzugszölle zu gewähren, wenn es gilt, sich wünschenswerte Vorteile zu verschaffen.

Auf Grund dieser wirtschaftlichen Selbständigkeit der britischen Kolonien, welche die Kolonien auf ein Fundament von Gleichberechtigung unter einander und mit dem Mutterland stellt, soll sich das Bündnis aufbauen, an dem die kürzlich tagende britische Kolonial-

konferenz arbeitete und das Charles Dilke das Greater Britain nannte.

Die Zielpunkte dieses Bundes sind, den fremden Handel zu lähmen, zu vernichten oder von sich abhängig zu machen.

Frankreich kann diesem Zollbund mit Ruhe entgegenreten; sein Handel erleidet dadurch kaum eine Einbuße. Dieses Land und seine Industrie ruhen schon heute nicht nur in der Existenzmöglichkeit sondern auch mit einer glänzenden Zukunft zum grössten Teil auf seinen Kolonien. In absehbarer Zeit wird die französische Industrie vielleicht nur noch bis auf einen geringen Bruchteil für den fremden, in der Hauptsache aber für den eigenen und den Kolonialbedarf arbeiten.

Wie enorm der Handel Frankreichs mit seinen Kolonien von Jahr zu Jahr steigt, zeigt die offizielle Statistik.

Danach stieg die Einfuhr			
von 240 Millionen Franks im Jahre 1896			
auf 489 " " " " 1905			
und die Ausfuhr			
von 230 Millionen Franks im Jahre 1896			
auf 385 " " " " 1905;			
der Gesamthandel			
von 469 Millionen Franks im Jahre 1896			
auf 874 " " " " 1905			

in die Höhe.

Alein in den Jahren 1904/1905 stieg der Gesamthandel

von 783 Millionen Franks	
auf 874 " "	
also um 91 Millionen Franks.	

Frankreich hat ohne Furcht vor England in kluger Voraussicht weiltückend, sich hinsichtlich seiner Industrie und seines Handels selbständig gemacht. Zu dem wirtschaftlich in sich gefestigten Reich wird vermutlich England sich eines Tages hingezogen fühlen, vielleicht kommen gar beide Länder noch zu einem Einvernehmen, sowohl in kolonialen Angelegenheiten, wie in der Zollpolitik, und dies sicher nicht ohne wesentliche Schädigung deutscher Interessen.

Was hat nun Deutschland gegenüber allen diesen Vorgängen getan und was tut es überhaupt auf diesem Gebiet? Man kann ganz ruhig behaupten, nichts.

Während Frankreich und England unter sich die Welt teilen, Frankreich seinem Handel und seiner Industrie ein durch Zollschutz gesichertes Arbeitsfeld erschloss, England seinen Kolonien mit oder wider Willen gestattete, sich wirtschaftlich selbständig zu machen und nach Belieben dem fremden Handel große Schwierigkeiten zu bereiten, oder ihn erhehlich zu schädigen, sah das deutsche Reich nicht nur teilnahmslos zu, sondern versenkte sogar noch Teile seines Besitzes und überließ, unter Darbringung schwerer Opfer an Gut und Blut, die Ausnutzung seiner Kolonien anderen Nationen. So ging Witaland zusammen mit Sansibar verloren. Die Somalisküste wurde sang- und klanglos Italien überlassen; man sicherte sich nicht einmal den kleinsten

Kohlenhafen im Golf von Aden, wo die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft in Bender Halule und anderen Plätzen seit Jahren festen Fuß gefaßt hatte.

Zollpolitisch ließ sich Deutschland in seinen Kolonien vielfach von England beeinflussen und richtete sich ganz nach dessen Wünschen. Das ging soweit, daß man selbst in Kleinigkeiten dem lieben Vetter zu Gefallen lebte. Hatte doch die ostafrikanische Zollverwaltung Formulare mit englischem Vordruck, die erst nach und nach verschwanden und gibt es doch heute noch, wohl mit Rücksicht auf die lieben indischen Kaufleute, indische Zollbeamte, die englische Untertanen sind, im kolonialen Zolldienst. Hat man je gehört, daß Frankreich oder England fremde Untertanen in ihren Zolldienst nahmen?

Man sagt vielleicht nicht zuviel, wenn man behauptet, daß englischer Einfluß den Zollanschluß der deutschen Kolonien an das Mutterland oder deren Selbständigkeit im Zollwesen verhindert hat, denn England ist der einzige fremde Staat, der direkt als Handelsreibender und indirekt als Lieferant den größten Vorteil aus den deutschen Kolonien zieht. Da die dort hin ausgeführten fremden Waren zum größten Teil englischer Herkunft sind, kann man solche anderer Provenienz füglich unberücksichtigt lassen.

(Schluß folgt.)

Ein Hemmschub für eine bessere Ausnutzung unserer Kolonien und Erwägungen für seine Beseitigung.

Wenn unsere Kolonien wirtschaftlich, namentlich in Bezug auf den Plantagenbau nur äußerst langsame Fortschritte machen, so ist das durchaus nicht auf einen Mangel an „Unternehmungsgeist“ bei der deutschen Bevölkerung zurückzuführen, sondern zum nicht geringen Teil auf den Mangel an auch nur einigermaßen geordneten Verhältnissen und festen Prinzipien in Bezug auf die Erwerbsmöglichkeit für Grund und Boden.

Man sollte allerdings annehmen, daß Angesichts der ungemessenen, der Kultur harrenden Urwaldflächen — insoweit u. A. Kamerun in Frage kommt, — gerade nach dieser Richtung hin Schwierigkeiten überhaupt nicht ohwalten könnten, während sie aber in Wirklichkeit in hohem Grade bestehen, so daß manches Plantagenprojekt schon unausgeführt geblieben ist, aus Furcht vor der Ueberwindung derselben.

Was nämlich die Grundsätze von Seiten der Regierung für den Erwerb von Geländen im Allgemeinen anbelangt oder bisher anbelangte, so bestehen dieselben zunächst darin, einen Unterschied zwischen sogenanntem Kronland und „Eingeborenenland“ zu machen, sodaß entweder der Landerwerb durch den Ankauf von der Regierung oder auf Grund von Vereinbarungen mit Eingeborenen in Frage kommen kann.

Während nun als Kronland solches betrach-

tet wird, auf welches Dritte bisher überhaupt keinen Anspruch machen oder diesen machen können, also bisher unbewohnte Flächen, versteht man unter Eingeborenland solches, welches auf Grund ungeschriebener Gewohnheitsrechtes Eingeborenen bisher zur freien Verfügung und Benutzung zustand.

Während also für ersteres die Regierung direkt als Verkäuferin in Frage kommt, sind die Eingeborenen gelegentlich zwar berechtigt, auch ihren Grundbesitz zu veräußern, aber dabei an die Genehmigung der Regierung gebunden, was also so ziemlich auf ein und dasselbe hinaus kommt, d. h. auf langwierige Unterhandlungen mit letzterer bezw. einen Kampf mit „dem heiligen Bureaokratis“. — Dieser wird aber unter allen Umständen dadurch ein besonders hartnäckiger, daß die Regierung meistens selber darüber im Zweifel ist, was man nach Maßgabe der jeweiligen Verhältnisse als Kronland oder Eingeborenland betrachten muß, also in ihrem eigenen Hause nicht Bescheid weiß.

Sollen nun diese fragwürdigen Zustände nicht dauernd bestehen bleiben, so würde sich eine spezielle Landesaufnahme und eine katastermäßige Registrierung der unterschiedlichen Grundstücke sowie deren rechtmäßige Inhaber als notwendig erweisen.

Es mag nun eine dahingehende Maßregel im ersten Augenblicke für ungebühr schwierig ausführbar erscheinen, während dies aber bei Lichte besehen durchaus nicht der Fall ist; denn es braucht sich dabei vorläufig noch lange nicht um Vermessungen der betreffenden Gelände nach streng geometrischen Grundsätzen zu handeln, sondern nur um die Beschaffung von Material und Nachweisen für eine allgemeine Uebersicht, d. h. eine ideale Abgrenzung der betreffenden Flächen.

Es würden also zunächst die einzelnen Gebiete zu kartieren oder die Zusammensetzung derselben unter Zugrundelegung der einzelnen Ortschaften und die zu denselben gehörigen Flächen zu markieren sein, bei ungefährem Nachweise des Umfangs derselben.

Wo es sich dagegen um unbewohnte Gebiete, also um Kronland *in ipso* handelt, würden diese Voraussetzungen überhaupt hinfallig werden, da sich dessen Festlegung nach vollzogener, vorgedachter Maßregel und Zusammenfügung der einzelnen Kartierungen ja schon von selber ergeben würde.

Da, wie schon bemerkt, dabei vorläufig zunächst nur unbewohnte Gegenden, also lediglich Gebiete in Frage kommen würden, welche der Verwaltung eines Regierungsorgans — Bezirksamt oder Station — unterstellt sind, so würden auch in bezug auf die Ausführung der Sache Schwierigkeiten nicht entstehen, da es ja nur erübrigte, diesen dahingehende Weisungen zu erteilen, Landesaufnahmen in gegebener Form über das ihnen unterstellte Gebiet vorzunehmen. Denselben würde dadurch lediglich die Aufgabe zufallen, welche ihnen im gegebenen und Ein-

zelfalle zu lösen doch obliegt, d. h. Erhebungen in gedachter Beziehung anzustellen und die Verhältnisse klar zu legen, sobald die Veräußerung von Grund und Boden innerhalb ihres Verwaltungsgebietes in Frage kommt, wobei dann gewöhnlich die Not groß ist, und in Ermangelung jeglicher Grundlage langwierige Erhebungen und Unterhandlungen nicht zu vermeiden sind, welche aber manchem Reflektanten nicht passen und er eher sein Projekt aufgeben wird, als sich solcher auszusetzen. Ich hab's nämlich schon am eignen Leibe erfahren.

Daß eine so nach und nach entstehende vollständige Landesaufnahme auch noch von anderen Gesichtspunkten aus von großem Werte sein würde, bedarf wohl kaum der besonderen Erwähnung, wie sie ja überhaupt schon aus Gründen der Ordnung als unerlässlich zu betrachten ist.

Also wohl gemerkt: „Es handelt sich hier durchaus nicht um die Anfertigung von „Generalstabskarten“, sondern um die Beschaffung einer Handhabe und Hilfe im Verkehr der Regierung mit Privaten bezw. zwischen der Regierung und ihren Organen, namentlich in Fragen des Landerwerbes.“

Zur Frage der Grundbesitzverhältnisse in unseren Kolonien.

Kaum hat wohl den Vertretern unserer Kolonialregierung ein Wirtschaftsfaktor mehr Kopfzerbrechen verursacht als die Lösung obiger Frage. In handgreiflicher Erkenntnis der Sache, daß die überseeischen Gebietswerbungen lediglich im Interesse des Mutterlandes gemacht sind und daß sich das diesbezügliche Endziel nur durch den Zutritt deutschen Kapitals und deutscher Schaffenskraft erreichen läßt, stand sie von Haus aus vor der Notwendigkeit, Anträge von Seiten kolonisationslustiger Interessenten wegen Ueberlassung von Grund und Boden in der einen oder anderen Form nachzukommen, während sie aber zu einem einheitlichen System und Prinzip in dieser Beziehung bisher nicht gekommen ist. Während das Einmal ganze Landschaften verschenkt wurden, stießen häufig Reflektanten für kleinere Flächen auf unüberwindliche Schwierigkeiten, welche ihnen von Seiten der Regierung und deren Organe bereitet wurden.

Es mögen bei dieser Art der Handhabung die Ausschlaggebenden zwar stets von den besten Absichten geleitet gewesen sein und nach bestem Ermessen von Fall zu Fall ihre Entscheidung getroffen haben, während es aber falsch wäre behaupten zu wollen, daß der Zweck — den Interessen unserer Kolonisation zu dienen — immer erreicht wäre. Im Gegenteil hat die Erfahrung gelehrt, daß den Erwerbern der ungemessenen Flächen es meistens nicht möglich war, sie in Bewirtschaftung zu nehmen, während aber Dritten die Ausnutzung derselben unmöglich gemacht wurde, da die numehrigen Be-

sitzer ihr geschenkt erhaltenes Eigentum lieber unbenutzt lassen als es für ein Billiges an ernsthafte Reflektanten zu veräußern.

Bei eingehenderen Betrachtungen bezüglich dieser schwierigen Frage würde es sich jedenfalls empfehlen, zunächst auf die rechtliche Seite, d. h. auf das Verhältnis einzugehen, in welchem die Regierung zu der Sache in rechtlicher Beziehung selber steht. Würde man dabei u. A. für das überseeische Deutschland die vielfach noch gebräuchliche Bezeichnung „Schutzgebiete“ als zutreffend erachten und sinngemäß in Anwendung bringen, so könnte der Kolonialregierung in ihrer Eigenschaft als Schutzherrin überhaupt kein Verfügungsrecht über Grund und Boden innerhalb der Schutzgebiete zustehen.

Da sich aber das deutsche Reich nicht darauf beschränkte, nach Vereinbarungen mit einzelnen Stammeshäuptlingen die Reichsflagge in den herrenlosen Gebieten zu hissen, sondern auf Grund diplomatischer Abmachungen mit anderen interessierten Kolonialmächten tatsächlich Besitz von bestimmt abgegrenzten Ländergebieten ergriff und somit die Verpflichtung für ihre Bewirtschaftung übernahm, so darf es rechtlich auch als Inhaberin allen Grund und Bodens innerhalb der fraglichen Gebiete — im weiteren Sinn — betrachtet werden.

Indeß bleibt dabei einstweilen die Frage auf das freie Verfügungsrecht über denselben noch vollständig unberührt; denn ebensowenig wie u. A. der preussischen Staatsregierung über sämtliches Gelände innerhalb der preussischen Monarchie ein direktes Verfügungsrecht zusteht, dürfte ein solches auch für die deutsche Regierung in bezug auf den Privatbesitz innerhalb ihrer überseeischen Gebiete an sich hestehen.

Es würde hier also zunächst die Frage entstehen, was ist unter gegebenen Umständen als Privatbesitz zu verstehen?

Im Großen und Ganzen hat die Regierung bisher den Standpunkt eingenommen, daß ihr das Recht freier Verfügung nur über solche Flächen zustehe, auf welche Dritte bisher keinen Anspruch gemacht haben und zwar trifft dies in erster Linie zu auf unbewohnte, also auch nicht von Eingeborenen des Landes in Benutzung genommene Gebiete.

Indeß ist man zu bestimmten Grundsätzen in dieser Beziehung doch auch noch nicht gekommen und zwar namentlich nicht nach der Richtung hin, was man als Regierungsland im Gegensatz zu Privatgrundbesitz betrachten darf. Ja es macht sich in maßgebenden Kreisen oft die Auffassung geltend, daß es solchen bisher überhaupt nicht gegeben hat, d. h. daß den Eingeborenen ein Verfügungsrecht über Grund und Boden nicht zustehe, weil sie früher den Begriff des Grundbesitzes überhaupt nicht gekannt hätten. Jedenfalls muß diese Art der Auffassung aber als vollständig falsch von der Hand gewiesen werden, es sei denn, man lege für ihre Begründung unsere europäischen Machtbegriffe und -Gewohnheiten zugrunde, nach wel-

chen der Besitz von Grund und Boden unter allen Umständen einen dokumentarischen Nachweis und hypothekarische, schriftliche Befestigungen zur Voraussetzung hat.

Selbstverständlich mangelt es dem eingeborenen Besitzer an solchen vollständig, während ihm' aber ein ungeschriebenes, landesübliches Gewohnheitsrecht sehr wohl zur Seite stehen kann, welches also gegebenen Falles von Seiten Dritter respektiert werden muß. Jedenfalls werden wir schon zu dieser Ueberzeugung kommen, wenn wir uns nur auf die Definition des Wertes „Besitz“ etwas näher einlassen wollen, um zu dem Resultat zu gelangen, daß es sich dabei um eine Sache handelt, welche man „sitzt“ resp. auf welcher man „sitzt“, wobei es allerdings noch darauf ankommen kann, ob dauernd oder nur zeitweilig. Da aber unter hier in Frage stehenden Verhältnissen meistens der erst gedachte Fall vorliegen wird, wenigstens insoweit als es sich um nicht nomadisierende, sondern um angeseßene, Landwirtschaft treibende Völkerstämme handelt, so steht ein rechtlich nachweisbarer Besitz zutreffenden Falles außer allem Zweifel.

Wenn die wirtschaftlichen Grundsätze andere sind als solche nach europäischen Begriffen, so tut das jedenfalls meistens nichts zur Sache, da dies in den anders gearteten Verhältnissen seine Begründung findet.

Wenn von den Gegnern dieser hier vertretenen Ansicht geltend gemacht wird, daß die Eingeborenen unserer Kolonien den Privatbesitz von Grund und Boden als veräußerliches Eigentum bisher nicht gekannt haben, so mag dies zwar den Tatsachen entsprechen, obwohl derselbe aber keineswegs auf Rücksichtnahmen rechtlicher Natur zurückzuführen ist, sondern darauf, daß nach Lage der Verhältnisse ein Besitzwechsel durch Kauf und Verkauf innerhalb der eingeborenen Bevölkerung überhaupt nicht in Frage kommen konnte, da der Grund und Boden in Anbetracht der zur Verfügung stehenden umfangreichen Flächen, im Verhältnisse zu einer meistens nur dünnen Bevölkerung an und für sich überhaupt keinen Wert hat, oder doch höchstens einen solchen nur erst von Fall zu Fall erhält durch die für seine Bewirtschaftung aufgewendete Arbeit.

Es kennt „der Schwarze“ im strengen Sinne des Wortes den persönlichen Besitz von Grund und Boden allerdings nicht, aber sehr wohl den Kommunalbesitz — also genau so wie es noch vor weniger denn hundert Jahren und noch stellenweise heute bei uns der Fall war bzw. ist.

Es bildet aber wie bei uns, so auch bei den Eingeborenen unserer Kolonien die Kommune oder die Gemeinde die kleinste politische Einheit und nach alter Rechtsgewohnheit eine bestimmte begrenzte Landschaft das unumschränkte Eigentum derselben, innerhalb welcher den Mitgliedern ausschließlich das Recht zusteht, Land in Bebauung zu nehmen, auf ihm zu wohnen und alle Maßregeln zu treffen, wel-

che für die Beschaffung und Befriedigung ihrer Lebensbedürfnisse erforderlich sind. Weßhalb nun dieses Kommunalrecht kein veräußerliches sein soll, ist doch beim besten Willen nicht zu ersehen.

Als selbstverständlich muß allerdings betrachtet werden, daß der Regierung nicht nur das Recht zusteht, sondern auch die Verpflichtung obliegt, darüber zu wachen, daß die Eigentumsübertragung von Land an Europäer unter allen Umständen auf legalen Wege geschieht und die veräußernden Eingeborenen dabei nicht übers Ohr gehauen werden, also vor allen Dingen nach der Richtung hin, daß ihnen genügend große Flächen für den Eigenbedarf verbleiben und sie nicht in ein Abhängigkeitsverhältnis zu ihrem europäischen Rechtsnachfolger geraten. Unter keinen Umständen kann aber die Ansicht zum Rechte erhoben werden, daß die Regierung den Besitzwechsel so gedachter Kommunaländerungen überhaupt verhielten, geschweige denn das freie Verfügungsrecht über dieselben für sich in Anspruch nehmen darf, wenn anderseits die Fanatiker nicht Recht erhalten sollten, welche davon faseln wir hätten den Eingeborenen ihr Land fortgenommen.

Die Richtigkeit vorstehender Argumente vorausgesetzt, würde in dem europäischen Reflektanten für die Erwerbung von Ländereien in unsern Kolonien im Großen und Ganzen zwei Wege offen stehen und zwar der des Ankaufes von Eingeborenen sowie der von der Regierung, so daß sich der eingeborene Besitzer und die Regierung in dieser Beziehung geradezu als Konkurrenten gegenüberstehen würden. Das ist aber für letztere nur in dem Falle fühlbar, wenn sie glaubt, die ihr zur Verfügung stehenden Ländereien durch Verkauf oder Verpachtung im Interesse ihres Einnahmetats möglichst hoch verwerten zu sollen. Vertritt sie dagegen den Standpunkt, daß jeder Landerwerb von Seiten europäischer Unternehmer — insoweit als die wertvolle Spekulation auszuscheiden hat — zur Förderung der Landeskultur und der Interessen des Mutterlandes beiträgt, so würde von einer Konkurrenz im landläufigen Sinn keine Rede sein können und sie sich für verpflichtet erachten müssen auch den Besitzwechsel zwischen Eingeborenen und Europäern zu unterstützen.

Hat es sich bei vorstehenden Betrachtungen im Großen und Ganzen um die rechtliche Seite der Sache gehandelt, so dürfte es sich ebenfalls empfehlen, dieselbe auch vom rein realen Standpunkte aus ins Auge zu fassen.

Wenn das Bestreben der Regierung dahin gerichtet ist, aus Landeinkäufen möglichst viel für den Reichsäckel, was auch im Interesse der deutschen Steuerzahler liegt, herauszuschlagen, so muss das zwar im Prinzip als richtig anerkannt werden, so dürfen aber dahin zielende Maßregeln doch keineswegs immer verdienen als richtig anerkannt zu werden. Illusorisch würde die gute Absicht, den Interessen des Mutterlandes sowohl wie denen der Kolonien zu dienen u. A. schon werden, wenn die Regierung bei der Preisbemessung für

ihre Ländereien einen Maßstab anlegt, welcher von vornherein jeden ernsthaften Reflektanten bedenklieh macht und ihn zu dem Resultat kommen läßt, daß er bei einem von ihm ins Auge gefaßten Unternehmen seine Rechnung doch nicht finden würde, also besser seine kolonialisatorischen Gedanken aufgibt.

Es mag zwar einen sehr guten Eindruck machen, wenn in dem Wirtschaftsetat der Kolonien alljährlich eine Anzahl hunderttausend M. als Einnahme aus Landverkäufen figurieren, aber den Kohl können sie doch niemals fett machen oder von besonderem Einfluss auf unsere koloniale Gesamtbilanz sein, während es aber von tief einschneidender Bedeutung im schlechten Sinne für die Entwicklung der Kolonie sein kann, wenn Unternehmer zurückgeschreckt werden durch zu hohe Forderungen für das von ihnen verlangte Gelände.

Es ist also die Bewertung der Ländereien bei ihrer Veräußerung — bei Voraussetzung ihrer sofortigen Nutzbarmachung — unter allen Umständen den Wünschen kolonialwirtschaftlicher Interessenten unterzuordnen und das Bestreben dahin zu richten, ihnen in jeder Beziehung die Wege zu ebnen, wobei alle sonstigen Fragen zunächst in den Hintergrund zu treten haben. Wenigstens ist dies der einzige Weg, auf welchem unsere Kolonien für das deutsche Reich nutzbar gemacht werden können; denn auch ihre besten Gelände bilden an und für sich nur ein totes Kapital, während jedes auf ihnen gepflanzte Nutzwächs als eine wachsende Kapitalanlage für das Mutterland zu erachten ist.

H. Rackow

Etwas aus dem Gouvernementsrat in Kamerun.

Im Februar 1907 fand in Kribi eine zweite Versammlung statt, in der Hauptmann Dominik einen Vortrag hielt. Er erzählte, daß er die Maka besiegt habe; daß vom Ende der Schiffbarkeit des Njong bis zum Anfang der Schiffbarkeit des Dume nur etwa zwei oder drei Tagereisen seien, und daß er am Dume, da wo er schiffbar werde, eine neue Station, genannt Dume, angelegt habe. Er hält die Aussichten für die „Automobilstraße“ von Kribi nach Jaunde für ungünstig, er schlage vor, daß sich ein Unternehmen zum Bau einer Eisenbahn von der Südküste bis zum Njong bilde, da wo er schiffbar sei. Die Bahn brauche keine normalspurige zu sein; ihre Herstellung sei weniger schwer als die eines breiten, soliden gebauten Weges, und er zweifle nicht, daß das Unternehmen sich rentiere, und daß es für den ganzen Handel des Südbezirks von unermeßlichen Segen sein werde. Der Plan dieser Eisenbahn ist wohl schon öfters erwogen worden. Die Berechnung der für die Träger der Südfürmen jetzt gezahlten Löhne ergibt so enorme Beträge, daß die Bahn, die an Stelle der Träger trete, schon dadurch gesichert wäre. Die tropischen Bahnen

haben fast alle neue Handelszweige empor-spiessen lassen, und Kamerun ist reich genug, um auch für die Njong-Bahn solche Erwartungen zu rechtfertigen. Höchstwahrscheinlich würde auch die Regierung wegen der militärischen und allgemeinen Bedeutung der Bahn ihre Unterstützung nicht versagen.

Der neue Bezirksamtmann brachte hierauf noch die Regelung des Impfwesens zur Sprache. Gegen die Zumutung, daß die Firmen die Impfgeldern für die Eingeborenen, oder doch wenigstens für die Träger zahlen sollten, haben wir uns gewehrt. Wenn irgend eine Maßnahme im allgemeinen Interesse der Kolonie sei, so ist es die Impfung. Bisher ist von der Regierung immer behauptet worden, daß sie berufen sei, die allgemeinen Interessen der Eingeborenen gegenüber den Firmen zu wahren, die Kultur der Eingeborenen zu heben, und sie vor der Ausbeutung durch den Handel zu schützen. Jetzt da die Regierung Geld haben wolle, werde ganz im Gegenteil zu dieser stark betätigten Auffassung auf die enge Interessen-Gemeinschaft zwischen Eingeborenen und Kaufleuten hingewiesen und vorgegeben, daß die Kaufleute die Pflicht der Erhaltung der Eingeborenen ganz allein hätten. Außerdem sei die Art der Gebührenerhebung — Zahlung unmittelbar an die Aerzte — weder zweckmäßig noch würdig. Es sei vorzuziehen, die Aerzte in ihrem Einkommen so zu stellen, daß sie auf die Einkünfte aus den Impfungen nicht angewiesen seien, und wenn der Staat für diese höheren Einkommen nicht ausreiche, um Bewilligung eines größeren Zuschusses nachzusuchen.

Ueber eine dritte Versammlung, die wichtigste für Kribi, den Gouvernementsrat, der Ende Februar in Duala stattfand, kann ich leider nichts berichten. Da ich nicht Mitglied bin, war ich auch über den Zeitpunkt, zu dem sie abgehalten wurde, vorher nicht unterrichtet. Die beiden Mitglieder aus dem Südbezirk waren die Herren Wulf und Paschen. Wie ich später erfahren habe, standen eine Reihe bedeutsamer Verordnungen zur Beratung, auf deren rechtliche Tragweite hinzuweisen ich für meine Pflicht gehalten hätte.

Während der Zeit, in der ich an diesem Bericht beschäftigt war, lud übrigens Herr Wulf über die Ergebnisse des Gouvernementsrats einen Vortrag gehalten, durch den sich meine Vermutungen bestätigten. Die beiden Vertreter des Südbezirks wichen in ihren Auffassungen fast regelmäßig von dem Standpunkt der anderen Mitglieder ab. Da sie sich weitaus in der Minderzahl befanden, hatten sie einen schweren Stand. Ihre Verteidigung wäre wirksamer gewesen, wenn sie gewußt hätten, daß manche der beabsichtigten Verordnungen rechtswidrig waren, weil sie in das Zuständigkeit der Polizeiverwaltung entzogene Gebiet des bürgerlichen Rechtes eingreifen würden. Das trifft m. E. auf die Einführung des Kassaswages und die Uneintragbarkeit — ja sogar Strafbarkeit — der Kreditgeschäfte zu.

Ich habe Ihre Interessen nicht nur wahrgenommen, weil es meine vertragliche Pflicht ist, sondern auch, weil ich von der Berechtigung Ihrer Interessen überzeugt bin, und ich Freude daran habe, für Ihr gutes, von mancher Seite angezweifelt Recht einzutreten.

Literatur.

Kolonialwirtschaftliches aus dem Kongo-Kassai-Gebiet. Eigene Beobachtungen. Von Leo Frobenius. Sonderabzug aus den Mitteilungen der Geographischen Gesellschaft in Hamburg. L. Friedrichsen & Co. 1907. 28 Seiten. Pr. 1.50 M. Die jahrelangen Angriffe besonders von englischer Seite auf den Kongostaat lassen es als durchaus erwünscht erscheinen, daß von anderer als interessierter Seite Mitteilungen über die dortigen Vorgänge in das deutsche Publikum gebracht werden. Der bekannte Verfasser hat in einem längeren Aufsätze seine Ansichten über die vielverschiedene Wirtschaft im Kongostaat verbreitet, die sich auf der goldenen Mittelstraße halten. Wie in der Heimat, so sind auch a. u. Kongo die Menschen eben Menschen geblieben mit allen ihren Fehlern, ebenso aber auch mit ihren guten Eigenschaften. Man konnte vom Freistaat nicht erwarten, daß er sein gewaltiges Gebiet in einigen Jahrzehnten zur Höhe europäischer Kultur emporbringen würde. Die Erwartungen, die bei seiner Gründung laut wurden, sind nicht in ihrem ganzen Umfange verwirklicht worden. Man köchelt eben am Kongo auch mit Wasser. Eine stark zentralisierte heimische Verwaltung greift häufig hindernd in die besseren Absichten der kolonialen Regierung ein, ebenso wie auch die heimischen Geschäftsstellen der einzelnen Gesellschaften vielleicht den regelmäßigen Geschäftsgang der Agenturen in der Kolonie wenig günstig beeinflussen. Dieser Umstand ist aber keineswegs dem Kongostaat eigentümlich, sondern wir finden ihn fast bei allen kolonisierenden Nationen, den Engländern, den Holländern und besonders bei uns Deutschen. Auch was sonst über die Angestellten der vielen Gesellschaften im Kongostaat gesagt wird, trifft auf solche in den Kolonien anderer Völker zu. Die Unterschiede sind meist sehr gering. Da das romantische Prinzip der Kolonisation im Kongostaat die Oberhand hat, so müssen wir ihn mehr mit dem Maßstab messen, den wir an die französischen und portugiesischen Kolonien anlegen, als an die germanischen. Sehr heuchelenswert ist, was Frobenius über die Stellung der Eingeborenen zu den freistaatlichen Kolonisationsmaximen sagt. Er erklärt sich für die gehobene Arbeit im Gegensatz zu jener der freien Produktionsarbeiter, die den Kautschuk liefern, und fordert für die Erhaltung der schon vorhandenen Eingeborenendinastien Industrieschulen und die Anlage großer Handelsplätze für die Farbigen. Auf diesem Gebiete hat der Staat bisher noch sehr wenig getan, ebenso wie er auch den Wegebau und die Verkehrsangelegenheiten bisher stark vernachlässigte. Frobenius kommt zu dem Schluß, die Eingeborenkultur sei im Kongostaat nicht gefordert sondern entwertet worden.

Strafgesetzbuch für das Deutsche Reich. Neueste Fassung. — Preis: Mk. 0,60. Verlag L. Schwarz & Comp., Berlin S. 14, Dresdenerstr. 80.

Das Buch enthält die jetzt gültigen Strafgesetze. Schon wegen ihres handlichen Taschenformats dürfte die Ausgabe viele Abnehmer finden.

Neueste vollständige **Gewerbe-Ordnung** für das Deutsche Reich einschließlich des **Innungs- und Handwerker-Gesetzes** nach der neuesten amtlichen Veröffentlichung nebst dem **Reichs-Fleischbeschau-Gesetz**. — Preis: Mk. 1.— Verlag L. Schwarz & Comp., Berlin S. 14, Dresdenerstr. 80.

Für jeden Handel- u. Gewerbetreibenden sei er Fabrikant, Kaufmann, Handwerker oder Arbeiter, sei er Landwirt, Gastwirt oder in irgend einem anderen gewerblichen Betriebe tätig, ist es von ungemainer Wichtigkeit, mit den Bestimmungen der Gewerbeordnung genau vertraut zu sein. Das neue Innungs- und Handwerker-Gesetz ist mit aufgenommen und das Reichs-Fleischbeschau-Gesetz als Anhang beigegeben. Das handliche Format wird als ganz besonders praktisch begrüßt werden.

* * Koloniale Umschau. * *

Ostafrika.

Deportation von Strafgefangenen. Oberleutnant Baumstark, der Chef der Station Musanza am Viktorianyanza hatte zehn angenehme Eingeborene als politisch-verdächtige, unsichere Elemente zur Küste geschickt. Sie werden auf der Insel Kwale (vor Kisidju) angesiedelt. Der Transport ist unter Führung des Wirtschafts-Inspektors und Leiters der Adupe-Schamba Herrn G. von Liebner per G. D. „Rufuji“ nach Kwale abgegangen. — Den Gefangenen sind über 100 Leute ihres Anhanges in die Verbanung gelogt und ebenfalls fünf Kwale verschickt.

Regelmäßige Viehverkaufstage sind in Tabora eingerichtet. Die Versteigerungen finden gewöhnlich jeden Mittwoch und Sonnabend nach dem Schauer statt. Aus dem nördlichen Norden des Bezirks sind regelmäßig Verkäufer vorhanden. Der gegenwärtige Antrieb von 40 Stück Großvieh und etwa 150—80 Stück Kleinvieh würde sich sofort auf das Fünftel erhöhen, sobald Absatz vorhanden ist. Für den Abtrieb zur Küste wird der Weg Ndalla, kwa Chakene — Pamalene — Kondoa-Irangi vorzüglich geeignet sein, da er tsetscheli ist. Die Preise betragen: für Ochsen (matsai) feste Schlachtware bis 35 Rp., Stiere 25 Rp., trächtige Kühe bis 32 Rp., Weibliches Jungvieh ist teurer — bis 35 Rp., Kälber männliche 5 Rp., jährige Stiere bis 10 Rp., Kalkalber bis 18, auch 20 Rp. Personen, welche als Aufkäufer wirken können, sind vorhanden: Händler Sahar, Araber, Griechen, auch Europäer. Von Farbigen außerdem: Händler Ismael.

Neua kommunale Verbände in Ostafrika. Durch Verordnung des Reichskanzlers vom 31. März d. J. werden die Wohnplätze der Deutsch-Ostafrika bestehenden Bezirksämter Moschi, Muansa und Tabora zu je einem, das Gebiet des betreffenden Bezirksämtes umfassenden kommunalen Verband vereinigt. Die Namen der hieznach gebildeten Verbände sind: Moschi, Muansa, Tabora. Diese Verordnung wird vor allem für Muansa von großem Nutzen sein, das bisher trotz des ungeheuren Aufschwungs seines Handels sehr stiefmütterlich behandelt wurde. Da den Kommunalbehörden Anteile der Hütten- und Gewerbesteuer zuliegen, wird der Kommunalverband nun hoffentlich bald in der Lage sein, in Muansa wenigstens einigermaßen dem Bedürfnis des Handels und Verkehrs entsprechende Anlagen zu errichten. Dasselbe gilt natürlich, wenn auch nicht in demselben Umlage, für Tabora und Moschi.

Westfälische Handels- und Gewerbe-Gesellschaft m. b. H. in den letzten Tagen ist mit dem Sitze in Gütersloh eine neue Gesellschaft mit beschränkter Haftung gegründet worden, die unter der Firma Westfälische Pflanzungs-Gesellschaft m. b. H. in Usambara in Deutsch-Ostafrika arbeiten will. Die Gesellschafter sind hauptsächlich Herren aus Gütersloh und Bielefeld.

Kilwa Baumwollpflanzungs-Gesellschaft m. b. H. Unter dieser Firma wurde in Berlin mit einem Gesellschaftskapital von 230.000 Mk. eine Gesellschaft gegründet, die in Kilwa (im Süden der deutschostafrikanischen Kolonie) eine Baumwollpflanzung anzulegen beabsichtigt. Die Gesellschaft setzt sich laut „Tropenpflanzer“ aus norddeutschen und süddeutschen Kapitalisten und Industriellen, namentlich der Textilbranche, zusammen. Vorsitzender des Aufsichtsrats ist Kommerzienrat Heinrich Otto in Stuttgart, Stellvertreter Komml. Albert Schwarz in Stuttgart, ferner gehören demselben an: Fabrikbesitzer Lenz in Owen, Direktor Cloß in Böblingen, Korvettenkapitän Marx in Kiel, Rittergutsbesitzer v. Jena in Klitten und Bezirksamtmann a. D. v. Perband in Berlin. Als Geschäftsführer wurde Bezirksamtmann a. D. v. Bode gewählt.

Kamerun.

Chor Bari-Beri. Dr. Albert Plehn, Professor der Berliner Universität und Dirig. Arzt der Inn. Abt. des Berliner Utbankrankenhauses, der als Regierungsarzt lange

Zeit in Kamerun lebte und interessante Studien über die dort heimischen Krankheiten anstellte, gibt uns in seinem kleinen Heft Aufklärung über eine der unheimlichsten Krankheiten der warmen Länder, Beri-Beri (Dr. Albert Plehn, über Beri-Beri und ihre Bedeutung für wirtschaftliche und kriegerische Unternehmungen in den warmen Ländern. Verlag von Karl Curtius, Berlin W. 35 60 Pfg.). Wie er im Titel der anregend und interessant geschriebenen Abhandlung andeutet, handelt es sich besonders darum, auf die Bedeutung dieser mürderischen Krankheit hinzuweisen, die sie für alle Unternehmungen in den warmen Ländern hat. Wenn Plehn daran erinnert, daß im russisch-japanischen Kriege 150.000 Japaner der Beri-Beri zum Opfer fielen, so wird diese Tatsache das Streben allein vom praktischen Standpunkt aus rechtfertigen, sich besonders eingehend mit diesem Leiden zu beschäftigen. Bietet das Heilchen dem Mediziner so manchen Lehrentsch, so wird der gebildete Laie gerne Belehrung aus den klaren Darlegungen schöpfen, besonders die, die Angehörige in jenen Ländern leben haben, also auch die Vertreter der Kaufhäuser, Erwerbs- und Siedlungsgesellschaften.

Westafrikanische Pflanzungsgesellschaft, Biwandji. Die Gesellschaft verteilt eine Dividende von 6% auf die Vorragsaktien (6^{1/2} L. V.). Das Gewinn- und Verlustkonto weist für das verfließene Geschäftsjahr einschließlich des Vortrages vom vorigen Jahre jedoch abzüglich der Einkommensteuer, einen Reingewinn von M. 103,417 aus. Es wird folgende Verteilung des Gewinnes vorgeschlagen. 5% für den gesetzlichen Reservfonds M. 5,381, 6^{1/2} Dividende auf die Vorragsaktien M. 36,000, Vortrag auf neue Rechnung M. 62,036. Die Dividende von 6^{1/2} gelangt an die Inhaber der Vorragsaktien gegen Einreichung des Dividendenscheines für das Jahr 1906 zur Auszahlung. Es validieren davon 5% als Dividende auf das Berichtsjahr und 1% auf die vom Tage der Einzahlung der Vorragsaktien ab rückständige Dividende. Das Gewinn- und Verlustkonto weist im Einzelnen unter Debet noch folgende Posten auf: Reservfonds-Konto M. 5381, Einkommensteuer-Konto M. 4201, Dividenden-Konto M. 36,000. Unter Credit erscheinen der der Beschlußfassung der Generalversammlung für das Geschäftsjahr 1906 verbleibende Saldo M. 37,575, Kakanbau-Betriebes-Konto M. 45,639 (80,878), Handels-Abteilung M. 24,475 (18,274). In der Bilanz figurieren unter anderen unter Aktiva: Territorien-Konto M. 227,270 (s. L. V.), Kakao-Plantagen-Konto M. 1,643,891 (1,783,899), Kakaobau-Petriebs-Konto M. 6913 (12,622), Produkt-Konto M. 92,501 (100,215), Handels-Abteilung M. 80,817 (43,383), Handels-Abteilung (Cebüde-Konto) M. 9400 (7088), Waren-Konto M. 789, Gebäude-Konto M. 101,950, Maschinen- und Aufbereitungs-Anlagen M. 69,675, Feldbahn-Konto M. 27,140, Deutsche Kolonialschule in Witzenhausen M. 2000 (s. L. V.), Diverse Debitores M. 1510 (504), Hausburger Filiale der Deutschen Bank (Girokonto) M. 1537, Depotkonto M. 50,000 (23,700), Kassa-Konto M. — (589).

Togo.

Grenzvermessung. Zur Gewinnung der topographischen Unterlagen für eine Festlegung der Grenze zwischen Togo und Dahomey ist für den Herbst d. J. die Ausrüstung einer Vermessungs-Expedition von der deutschen und französischen Regierung in Aussicht genommen, und zwar wird vermutlich zum deutschen Kommissar der Hauptmann Fhr. v. Seefried bestimmt werden, der in astronomischen Arbeiten erfahren ist und sowohl die deutsche Westtogo-Grenzexpedition wie die letzte Ostkammer-Grenzexpedition geleitet hat. Die Organisation von Togo ist im Jahre schon einmal durch eine solche gemischte Kommission begangen worden, der auch Astronomen angehört. Ihre Arbeiten hatten sich aber nicht als befriedigend erwiesen, so dass bisher von einer endgültigen

Bestimmung der Grenze zwischen Togo und Dahomey abgesehen worden war.

Die Afrikafahrt des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin wird auch der Erbgroßherzog von Mecklenburg-Strelitz mitmachen. Die Fahrt geht nach Togo und Kamerun in ähnlicher Weise, wie die erste parlamentarische Studienfahrt im Jahre 1903.

Südwestafrika.

Die Einwanderung hält unvermindert an. Der am 20. April in Swakopond angekommen Dampfer Ern Woermann hat nicht weniger als 116 Reisende mitgebracht, und zwar 35 erster, 33 zweiter und 38 dritter Klasse. Von den Reisenden sind 107 in Swakopond an Land gegangen, acht fahren nach Lüderitzbucht und eine Dame nach Kapstadt weiter. Von Truppentransporten abgesehen, ist dies die höchste Passagierzahl, die jemals von einem nach Südwestafrika verkehrenden Dampfer erreicht worden ist.

Auf der Oorombe sind die Aufschlussarbeiten in vollem Gange. Es soll zunächst festgestellt werden, ob das Erzvorkommen in einer Tiefe von 70 Metern an verschiedenen Stellen rentabel ist. An der Mine arbeiten der Obersteiger Eiting und sieben weiße Bergleute, die bisher in Deutschland in Erzbergwerken tätig waren. Der Leiter der Arbeiten, Berginspektor Hüser, begibt sich jetzt nach Otavi, um Owanho für den Bergbau anzuwerben, da die zur Verfügung gestellten Herero sich als zu minderwertig erwiesen haben. Nach der Rückkehr von Otavi wird Berginspektor Hüser mit dem Prospektör v. Broen nach Ojijongoti reisen, um das dortige Erzvorkommen zu besichtigen.

Lüderitzbucht Fischerei-Gesellschaft m. B. H. mit dem Sitz in Lüderitzbucht ist im April in das dortige Handelsregister eingetragen worden. Gegenstand des Unternehmens ist der Fang und die Verwertung von Seehunden, Fischen und Langusten, sowie die Ausführung jeglicher gewinnbringenden Leistungen mit dem der Gesellschaft gehörenden Fahrzeugen und Fangvorrichtungen. Das Stammkapital beträgt 2000 Mk. Die Gesellschafter Fischer Syversen und Schenk in Lüderitzbucht haben an ihre Stammeinlage von je 200 Mk. Boote und Netze im Gesamtwerte von 400 Mk. einbezahlt. Geschäftsführer ist der Kaufmann Robert Stolz in Lüderitzbucht. Der Gesellschaftsvertrag ist am 15. April 1907 geschlossen.

Genossenschaftswesen. Am 4. April wurden auch einem Vortrage des Vertreters des Reichsverbandes der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften Dr. Nolden im Farnerverein in Windbuk dort zwei Genossenschaften gegründet. Die erste ist die Ein- und Verkaufsgenossenschaft als eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftung und mit dem Sitz zu Windbuk für den Bezirk Windbuk und den Distrikt Rehoboth. Durch Unterzeichnung der Satzung wurde die Genossenschaft gegründet und auch der Vorstand gewählt. Die Genossenschaft, die sich anschließt an den Reichsverband der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften, wird zunächst den Bereich einer Schlächtereier eröffnen und wird ausserdem des Ein- und Verkauf von Verbrauchsartikeln und Gegenständen des wirtschaftlichen Betriebes für seine Mitglieder in die Hand nehmen. — In Anschluß an diese Gründung wurde auch sofort zur Errichtung einer Kreditgenossenschaft mit der Firma Deutsch-Südwestafrikanische Genossenschaftsbank eingetragene Genossenschaft mit beschränkter Haftung mit dem Sitz in Windbuk begründet. Als Direktor dieser Genossenschaft, die sich gleichfalls dem Reichsverband der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften anschließt, wurde wie für die erste Genossenschaft Farmer und Rechtsanwalt Erdmann bestellt. Diese Kreditgenossenschaft soll ihren Wirkungskreis auf die ganze Kolonie ausdehnen; ihr sollen sich Einzel-Kreditgenossenschaften anschließen können, die dann in ihr die Geldausgleichsstelle finden; ihr sollen sich aber auch als Einzelmitglieder alle die zerstreut wohnenden Farmer angeschlossen können, denen, so lange keine dichtere Besiedlung vorhanden ist, die Möglichkeit zur Bildung einer eigenen lokalen Genossenschaft versagt ist, die also lediglich aus jenem Grunde entgegen dem persönlichen, dringenden Wunsch und Bedürfnis von den Vortheilen der genossenschaftlichen Hilfe — einstweilen wenigstens — ausgeschlossen sein

würden. Ist später infolge dichter Besiedlung allenthalben — wie in Deutschland — die Gründung lokaler Kreditgenossenschaften möglich und durchgeführt, dann werden die Mitglieder des Bezirkes sich in diesen vereinigen, und ihre Lokalgenossenschaft wird Anschluß an die zentrale Geldausgleichsstelle nehmen.

Beiden Genossenschaften traten zunächst sich ein Farmer aus dem Bezirk Windbuk bei, doch hat sich einige Tage darauf die Zahl um sechs Mitglieder vergrößert. Kredit-Windbuk erhöht. — Da schon seit Jahren in Gibeon eine dem Reichsverband der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften angeschlossene Spare- und Darlehnskasse und ein Wirtschaftsverein mit gutem Erfolge tätig sind, ist die Bildung dieser Genossenschaft in dem Hauptbezirk des Landes mit Freude und mit den besten Wünschen zu begrüßen.

Der Delegierte des Reichsverbandes wird demnächst auch an anderen Plätzen in der Kolonie zwei genossenschaftlichen Zusammenschluss auffordern.

Geb. Legationsrat v. **Schuckmann, der neue Gouverneur**, wurde am 10. November 1904 im Wahlbezirk Arnswalde-Friedeberg als konservativer Abgeordneter in das Abgeordnetenhaus gewählt, wo er sich in diesem Winter durch seine Rede über das Berliner Nachrichten hervorragt. Geboren wurde er am 3. Dezember 1837 zu Rohrbach. Er studierte in Heidelberg, Marburg, Breslau und Leipzig Jura und bestand 1865 das Assessorexamen. 1865 trat er in den auswärtigen Dienst, war 1888–1890 Vizekonsul in Chicago, 1890–1893 Legationsrat bei der Kolonial-Abteilung und dazwischen stellvertretender Gouverneur in Kamerun. In der Zeit von 1883–1885 bekleidete er die Stelle eines Wirkl. Geh. Legationsrates im auswärtigen Amte und widmete sich dann der Landwirtschaft.

Neu Guinea.

Kopfteuer. Ende dieses Jahres wird die Heranziehung der Eingeborenen zu einer Jahreskopfteuer von fünf Mark für den erwachsenen, arbeitsfähigen Mann im nördlichen Teil der Gazellehälfte, in der Neu-Ianenburg-Gruppe und dem nördlichen Neu-Mecklenburg, durchgeführt sein. Die Zahl der steuerfähigen Personen wird von der Verwaltung auf 10000 Köpfe geschätzt, doch ist es nicht ausgeschlossen, daß diese Zahl sich bis Ende 1907 durch Arbeiterwerbungen noch vergrößert.

Durch den **Orkan**, der am 30. April die Karolinen Inseln heimsuchte, wurden die Inseln **Otaei und Mokmok** verwüstet. Auf Otaei kamen durch Sturmfluten über 200 und auf Mokmok 25 Insulaner ums Leben. Otaei und Mokmok gehören zu den Inselgruppen des östlichen Teiles der Westkarolinen.)

Jaluit-Gesellschaft, Hamburg. Der Geschäftsbericht der Gesellschaft, die eine Dividende von 20% (i. V. 15%) zur Verteilung bringt, entnehmen wir folgenden: Günstiger, als wir erwarten durften, hat sich das Ergebnis des abgelaufenen Geschäftsjahres gestaltet. Allerdings haben wir dieses gute Resultat vornehmlich den außergewöhnlich hohen Kopfpreisen und unserer Beteiligung bei dem Abbau der Phosphatlager zu danken, denn unser Umsatz hat, wie zu befürchten war, infolge lebhafter Konkurrenz einen erheblichen Rückgang erfahren. Es bleibt abzuwarten, wie sich die Dinge gestalten werden, nachdem der Wettbewerb in einem Umfang eingesetzt hat, der zu der engebegrenzten Ertragsfähigkeit dieser Inselgebiete in keinem Verhältnis steht. Wir werden deshalb voraussichtlich eine erhebliche Herabsetzung des Buchwertes unseres Grundbesitzes und der darauf nach dem Orkan neu errichteten Faktoreien vornehmen müssen. Mit Rücksicht auf diese Lage empfahl es sich, unser Abschreibungskonto, nachdem es durch die vorjährigen Dispositionen erschöpft war, von neuem zu dotieren. Die Abänderungen von Phosphat haben in dem verlaufenen Jahre bereits eine recht beträchtliche Höhe erreicht und nachdenklich beschlossen worden war, auch den Abbau der Nauru-Lager in Angriff zu nehmen, wurde mit der Errichtung umfangreicher Anlagen vorgegangen. Diese waren Ende des Jahres so weit vorgeschritten, daß die erste Seehung Kulis von China abgehen konnte und die Verschiffungen somit bald ihren

Anfang nehmen werden. Von Orkanen sind unsere Inselgebiete glücklicherweise nicht wieder heimgesucht worden (l. V. 78240 M.), und wir wollen hoffen, daß wiederum eine lange Reihe von Jahren vergehen wird, ohne daß wir von Naturereignissen wie dem verheerenden Wirbelsturm von 1905 getroffen werden. Auch der friedliche Verkehr mit den Eingeborenen hat keinerlei Störung erfahren. Der für 1906 erzielte Bruttogewinn beträgt 627.235 M.

Kiautschou.

Glasindustrie. Aus Tsingtau wird von Anfang April geschrieben: Eines der Zeichen des wirtschaftlichen Erfolges des Schutzgebietes Kiautschou und von der ihm ausgehenden Schantung-Eisenbahn auf das weite chinesische Hinterland ist die neue Belebung der Glasindustrie im Postgebiete. Eine neue Fabrik ist dort gegründet, zu der die Regierung und einige reiche chinesische Kaufleute die Mittel aufgebracht haben. Die Maschinen sind von einer deutschen Firma geliefert; die Werkmeister sind Deutsche. Zunächst wird man sich auf die Fabrikation von Fensterglas beschränken; es besteht jedoch die Absicht, in Zukunft auch die Herstellung anderer Glasarten ins Auge zu fassen.

Samoa.

In der Samanischen Zeitung finden wir in dem Bericht über die Sitzung des Gouvernementsrates vom 5. April folgende Mitteilungen:

Herr Haester legt im Auftrage des Gouverneurs den Etatsvoranschlag für 1908 vor und erläutert die einzelnen Positionen. Zum Etat im allgemeinen bemerkt er, daß das Gouvernement zum ersten Male in der Lage sei, der im Gouvernementsrat wiederholt zum Ausdruck gekommenen Ansicht gerecht zu werden und den Etat ohne Reichszuschuß aufzustellen. Es sei von jeher das Ziel des Gouvernements gewesen, die Kolonie auf eigene Füße zu stellen und ihre Ausgaben aus den eigenen Einnahmen zu decken. Um dieses Ziel zu ermöglichen, müßten die eigenen Einnahmen erhöht werden. Dies solle geschehen durch Einführung einer progressiven Einkommensteuer für 10%. Auf der Seite der Ausgaben seien die Positionen des Personals für die Verwaltung um ein erhebliches herabgesetzt worden, da das Gouvernement mit Rücksicht auf den Wunsch des Reichstages, den Beamtenstab zu verringern, den Versuch machen wolle, mit weniger Personal zu arbeiten. Ob das auf die Dauer ginge, müsse die Erfahrung lehren. Bei der Position für die Anlage von Wegen, hebt Herr Caruthers die Notwendigkeit der Anschaffung einer Dampfwalze hervor und bedauert, daß das Gouvernement auch für 1908 keine Mittel dafür in Ansatz stelle. Im übrigen findet der Entwurf die Billigung des Gouvernementsrats und wird zur Vorlage an die Kolonialabteilung verabschiedet.

Allgemeines.

Am 3. Mai bewilligte der Reichstag gegen die Stimmen des Zentrumsparlaments und der Partei des Reichskolonialrats und damit machte der konservativ-liberale Block* seine Abstimmung der genannten Kolonialbörger und -Gegner wett, die das Reichskolonialamt am 13. Dezember 1905 zu Falle brachten.

Nachdem nun das Reichskolonialamt bewilligt worden, ist durch kaiserliche Kabinettsorder vom 17. Mai bestimmt worden, daß die bisher mit dem Auswärtigen Amt verbundene Kolonialabteilung, nebst dem Oberkommando der Schutztruppen eine besondere dem Reichskanzler unmittelbar unterstellte Zentralbehörde unter der Benennung „Reichskolonialamt“ zu bilden habe. Gleichzeitig hat der Kaiser Exz. Dernburg zum Staatssekretär ernannt und ihn in dem Kolonialressort mit der Vertretung des Reichskanzlers beauftragt.

Die Ernennungen für das Reichskolonialamt. Zum Unterstaatssekretär ist der bisherige Gouverneur Friedrich von Lindqvist ernannt worden. Er beabsichtigt, zunächst nochmals auf kurze Zeit nach Südwestafrika zurückzukehren, um seinem Nachfolger v. Schickmann die Einarbeitung in die Gouvernementsgeschäfte zu erleichtern. Zum Direktor des Reichskolonialamtes ist der Geheime Oberfinanzrat Dr. Conze ernannt, mit der Wahrnehmung

von Direktorialgeschäften ist der Wirkliche Legationsrat Dr. Schneid beauftragt worden. Zu vortragenden Räten im Reichskolonialamt sind der Regierungs- und Baurat Baltzer, der Geheime Regierungsrat Haber, der bisherige kommissarische Oberrichter von Deutsch-Südwestafrika Dr. Anton Meyer und der Legationsrat Dr. Henke, zu ständigen Hilfsarbeitern der Regierungsrat Oswald, der Regierungsrat Brückner und der Privatdozent an der Universität Berlin Dr. Zöpfl ernannt worden. Den sämtlichen neuen vortragenden Räten des Reichskolonialamtes und den sämtlichen ständigen Hilfsarbeitern stehen mehrjährige Erfahrungen im Kolonial-, bzw. im Auslandsdienst zur Seite. — Für die im Etat der Militärverwaltung (Kommando der Schutztruppen) vorgesehenen Stellen von drei vortragenden Räten sind bestimmt: der Kriegesgerichtsrat Dr. Ernst, der Feldintendant der Schutztruppe für Südwestafrika Nachtigall und der Militärintendanturart Markmann. Zu ständigen Hilfsarbeitern werden ernannt: der Militärintendanturart Schmidt und der Militärintendanturart Kühn.

Neue Kolonialbahnen. Es ist eine bekannte Tatsache, daß schon seit längerer Zeit die Transierungen der Fortsetzungen unserer jetzt schon bestehenden künftigen Stichbahnen betrieben werden. In zwei Fällen ist jetzt aber, nach der K.-Z., schon dazu gekommen, daß zwei Gesellschaften selbständig den Bahnbau fortsetzen wollen. Die Firma Lenz & Co. setzt die Usambarabahn von Mombasa bis Malindi fort, in der Hoffnung, daß das Reich als Besitzerin der vorliegenden Strecke Tanga-Mombasa von ihr diese Eisenbahn mit einem dem Verträge über die Eisenbahnstrecke An-Keeftammaboo nachgebildeten Verträge später übernehmen werde. Die South West-Africa Compagnie will als Fortsetzung der Otavi-Bahn die Strecke von Otavi nach Großfontein ausbauen. Die Firma Lenz & Co. beschäftigt sich außerdem zurzeit mit Vorarbeiten einer Bahn von Daanb bis Jaunde, einer Strecke in Togo von Lome nach Atakpame und plant in Südwest eine Zweigstrecke zur Erschließung des vermutlich außerordentlich reichen Kupferlagers von Ojosongati, dessen Fortbildung zur Zeit bis zur nächsten Eisenbahnstation Oshahandji auf einer Strecke von über 70 Kilometer um Oshahandji befördert werden muß. Die Erbauer der Otavi-Bahn, Arthur Kuppel & Co., haben die Vorarbeiten des Umbaus der Bahn von Swakopmund nach Windhoek und den einer Bahn von Windhoek bis Rehoboth beendet, in dessen Nähe ebenfalls Kupferlager der Ausbeute harren. Durch den Umbau der Staatsbahn Swakopmund-Windhoek hofft man, eine Million jährlich an Betriebskosten zu sparen.

Übersicht der Presse.

Die „Hamburger Nachr.“ äußern sich über Errichtung des Reichskolonialamtes in folgender Weise: „In engem Zusammenhang damit (Erlidigung der Landangelegenheiten in Südwestafrika), steht die Selbständigmachung der Kolonien in finanzieller Beziehung und als weitere Folge der Selbstverwaltung; beides ist Dernburg schon als seine vornehmsten Aufgaben bezeichnet und in den verschiedenen Denkschriften immer von neuem darauf hingewiesen. Voraussetzung der Selbstverwaltung ist allerdings, daß die Kolonien ihre Verwaltungsausgaben aus eigenen Mitteln decken, was bisher nur bei Togo der Fall ist, für Samoa für 1908 angekündigt wird und bei Ostafrika und Kamerun in naher Aussicht steht. Es könnte schon bei fast allen unseren Kolonien der Fall sein, wenn man sich nach englischem Beispiele entschloße, die Kosten für die Erwerbung der Kolonien und die Militäraufgaben auf den Etat des Reiches zu nehmen; dadurch würden die Kolonien nicht nur von diesen, vor allem im Interesse des Mutterlandes liegenden unproduktiven Lasten befreit, sondern auch bald in den Stand gesetzt sein, größere Ausgaben für wirtschaftliche Zwecke, namentlich für Verkehrswege und Eisenbahnen zu machen und damit ihre Ent-

wicklung und besonders ihre Finanzen ganz erheblich zu bessern. Freilich würde ein solcher Plan wohl auf Widerstand beim Reichstage stoßen, aber zu umgehen wird er nicht mehr fänger sein, wenn endlich unsere Kolonien vorwärts kommen sollen, und darum wird das Reichskolonialamt sich aus dieser schwierigen Aufgabe bald mit aller Energie annehmen müssen, damit Stetigkeit in die wirtschaftliche und finanzielle Entwicklung der Kolonien kommen kann. Nicht zum wenigsten ist dies nötig für unsere am meisten heimgesuchte, aber für weiße Besiedelung hauptsächlich inbetracht kommende Kolonie Südwestafrika, die der besonderen Fürsorge des Reiches bedarf.*

Damit zum Ernst auch das Ansehen nicht leide sei hier eine Äußerung des „Vorwärts“ wiedergegeben über den Unterstaatssekretär v. Lindequist und seinen Nachfolger im Amt, über die das Blatt sich also äußert. „Zum Unterstaatssekretär in dem neu geschaffenen Kolonialamt ist Herr v. Lindequist, bisher Gouverneur in Südwestafrika, ernannt worden. Herr v. Lindequist war bis zum Sommer 1905, wo seine Ernennung zum Gouverneur von Südwestafrika erfolgte, Generalkonsul in Kapstadt. Kurz nach Ernennung zum Gouverneur von Südwestafrika macht er dadurch auch von sich reden, daß er den gefangenen Hereros eine Standpauke gehalten hatte, in der er sie versicherte, daß er ein gerechter Richter und Sachwalter sein werde. Diejenigen, die zu ihm kein Vertrauen hätten, möchten hervortreten. Selbstverständlich traute sich keiner der armen Teufel, gegen diese oratorische Glanzleistung Opposition zu machen. Zum Gouverneur von Südwestafrika ist der Geheim Legationsrat von Schuckmann ernannt worden, der im November 1904 in Arnswalde-Friedeburg als konservativer Abgeordneter in das Abgeordnetenhaus gewählt wurde. Herr v. Schuckmann hat dadurch die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf sich gezogen, daß er im letzten Winter seine faunische Rede über das Berliner Leben gehalten hat. Vom Kolonialwesen versteht dieser gute Mann entschieden weniger als von dem Berliner Nachleben. Aber warum sollte dieser auch seinen Meister Dernburg beschämen! Der eine sanierte wurmtüchtige Banken, der andere die wurmtüchtige Berliner Friedrichstraßen-Moral. Folglich taugen beide zur Sanierung unserer famosen Kolonialpolitik.“ Herr v. Schuckmann muß danach ein ganz tüchtiger Mann sein, besonders auch deshalb weil er den Grill in die Friedrichstraßenlokale nicht scheute, die einen großen Teil unserer Schriftsteller soviel Stoff zum Nachdenken und Unterhalt bietet. Jeder wehrt sich natürlich nach Kräften, wenn ihm der Brotkorb höher hängt wird.

Über den „Kaufmann im Ministerium“ schreibt die „Magdeburgische Ztg.“: „Mit der Ernennung des Herrn Dernburg zum Staatssekretär ist nach der organisatorischen wie nach der persönlichen Seite das Siegel auf die Sanierung gedrückt. Die kritischen Stimmen, die bei Dernburgs Berufung laut wurden, sind nach und nach verstummt, und es gibt niemanden mehr, der nicht in dem ehemaligen Bankdirektor den gegebenen Mann für seinen Platz erblickte. Das ist ein beachtenswerter Erfolg des „Amerikanismus“, der sich in dieser Beratung gelüftet haben sollte, das heißt des durch Schul- und Amtswerte nicht berittenen Losgebens auf das praktische Ziel. Dabei handelt es sich nicht eigentlich um einen Mann der Praxis, denn Dernburg stand den Kolonien ziemlich fern und hatte selbst kaufmännisch genommen kaum eine Spur

kolonialer Praxis aufzuweisen; auch war ein Verwaltungschef ohne Beamtenaufbau und ohne bürokratische Vorbildung unter Wilhelm II. nichts Neues; Soldaten und Leute des Geschäftslebens waren vorurteillos ins Ministerium berufen worden. Es waren mehr persönliche Eigenschaften, die der Berufung Dernburgs das Gepräge gaben: einen so kühn zugreifenden Praktiker so völlig ohne bürokratische Allüren hatte man auf unseren Ministerseßeln noch nicht gesehen. Es wird nicht lange dauern, und man wird überall nach einem Kaufmann rufen. Wir haben diesen Ruf in bezug auf das Reichsschatzamt bereits vernommen. Wenn Herr Krätke amtsmüde sein sollte, wie man behauptet, so wird auch für die Reichspost ein Kaufmann verlangt werden. Vielleicht kommt dann das Eisenbahnministerium an die Reihe. Es ist keine Frage, daß für die großen Verkehrsenterprise eine kaufmännische Leitung sehr nützlich sein kann, aber nach die berechtigten Forderungen der Dernburg-Begeisterung haben ihre Grenzen, und die kaufmännische Verwaltungstaleute sind nur die Ausnahmen. Man möge sich mehr den Mann, seine Leistung und seine Berührung mit dem praktischen Leben ansehen als bisher, und namentlich die großen Organisatoren nehmen, wo man sie finden kann, aber für den Durchschnitt wird die solide Vorbildung für das Amt immer eine zuverlässigere Grundlage bleiben als der tadellose Dilettantismus, dem man bei allzu entschiedener Befolgung der neuen Tendenzen zutreiben würde.“

Zu dem gleichen Thema ergreift die „Frankfurter Zeitung“ das Wort, indem sie sagt:

„Man scheint schon bei der Besetzung dieses Unterstaatssekretärpostens die Erfahrung zu machen, die auch im Hinblick auf die Erledigung anderer und höherer Posten allen mit den Verhältnissen vertrauten längst bekannt ist, daß es immer schwerer wird, für die höheren Stellen in der Reichs- und Staatsverwaltung geeignete Persönlichkeiten zu finden, die die erforderlichen Kenntnisse mit selbstständigem Charakter und Initiative verbinden. Die raschen Erfolge, die Herr Dernburg als Reformator der Kolonialverwaltung gehabt hat, und die er nach den ersten parlamentarischen stürmischen Zeiten in ruhigeren Jahren erst noch zu bestätigen haben wird, haben vielfach den Gedanken nahegelegt, daß es wünschenswert wäre, auch für andere Gebiete der Reichs- und Staatsverwaltung nach Männern des praktischen Lebens aus dem Handel, der Industrie oder der Schifffahrt zu suchen und diese für leitende Posten zu gewinnen. Der Gedanke und der Wunsch sind nicht neu, sie sind im Laufe der Jahre immer häufiger in Wort und Schrift und auch in den Parlamenten ausgesprochen worden. Wir glauben auch, daß die maßgebenden Personen innerhalb der Regierung, wie es schon Dernburgs Ernennung zeigt, diesen Gedanken für berechtigt halten und daß er auch an der zuletzt maßgebenden Stelle grundsätzlich auf keinen Widerspruch stößt, die praktische Ausföhrung aber scheint schwer zu sein, weil es an geeigneten Persönlichkeiten fehlt. Auch tüchtige Bankdirektoren sind dunn gesü, und wer in der Finanzwelt, im Handel und der Technik Hervorragendes leistet, der ist bei uns schwer geeignet, eine betrieblende und einflußreiche freie Stellung mit einem Staatsamte zu vertauschen. Die Möglichkeit eines solchen Wechsels ist bei uns nach zu neu, der umgekehrte Fall, daß der Weg vom hohen Staatsamt in die Bankwelt oder in die Industrie föhrt, ist sogar häufiger.

Wenn in der letzten Zeit in politischen Unterhaltungen erfahrene Männer nach Personen ausgesucht haben, die ähnlich wie Dernburg aus einem der erwerbenden Berufe zu einem hohen Posten im Reiche oder im Staate herufen werden und einem solchen Rufe Folge leisten könnten, so war das Ergebnis sehr dürftig oder ganz negativ.*

In „die Hilfe“ tritt Dr. Rohrbach den sozialdemokratischen Aspiranten einer nach Behelischer Art zu betreibenden Kolonialpolitik entgegen, indem er sagt:

„Ich behaupte nicht, daß in Südwestafrika und in Kamerun keine Fehler gemacht worden sind. Ich behaupte nicht, daß die Anstler, die Beamten und Offiziere, die dort hingegangen sind, samt und sonders tüchtige, weltblickende, vorurteilsfreie und humane Menschen gewesen sind. Es waren gute und schlechte darunter, und sie haben Gutes und Schlechtes geleistet, im Verkehr mit den Eingeborenen wie in anderen Dingen. Es wäre auch sonderbar, zu verlangen, daß es in den Kolonien anders und besser zugehen soll, und die Menschen dort eine andere Durchschnittsnatur haben sollten, als irgendwo anders auf der Welt. Ich behaupte aber, daß es verkehrt ist, vor den unabweichlich bestimmten Problemen, wie sie die Wirklichkeit in den Kolonien stellt, die Augen zuzumachen, sich dem Studium der Verhältnisse, wie sie dort draußen als Aufgabe vorliegen, die Lösung, nicht Deklamationen fordert, sei es durch persönliche Bekanntschaft, sei es durch Bücher oder auf anderem Wege, einfach zu entsinnen und mit einer langen Serie von ganz allgemeinen Redewendungen ein so ungreifbares Programm aufzustellen, wie Bebel in seiner Rede, das einem unter den Händen zerfällt, wenn man es in den Urwald oder in die Steppe mitnehmen und dort nun praktisch anwenden will. Die Sozialdemokratie muß sich entschließen, die Dinge draußen in unseren Kolonien zu sehen, wie sie sind, nicht wie sie sich in aller Unberührtheit von praktischer Anschauung zurechtgemacht hat. Auch Mutmaßung ist dazu nicht brauchbar. Sie muß sie studieren und dann sagen, was jetzt falsch gemacht wird, und wie es ihrer Meinung nach recht gemacht werden soll. Und dann muß sie bereit sein, hierfür auch Mittel zu bewilligen. Es ist eine zu hülflose Ware: Befreier, Freund, Bildner, Helfer in der Not, Überbringer der Erbschaft von Kultur und Zivilisation, Erzieher zur Kultur-menschheit —, wenn man diese guten Worte bloß auf Papier schreibt, oder sie in eine Versammlung von Menschen hineinspricht, die in einem großen Saale sitzen und dazu Bier trinken und Zigarren rauchen. Man soll es doch einmal versuchen, diese bloß geschriebene und gesprochene Kolonialweisheit einzupacken und sie mit zu den Makkas in die Stämme am oberen Njong zu nehmen, und dann dort probieren, was für ein praktisches Gesicht nun eigentlich die Erziehung zur Kultur im Urwalde haben muß.“

Die vortrefflich gefüllten Parteikassen der Sozialdemokratie sollte denjenigen Führern, die es ehrlich meinen mit der deutschen Kolonialpolitik, die nötigen Summen vorstrecken, damit sie aus eigener Anschauung über die Kolonien das Wissenswerte erfahren. Dass dies aus der Presse nicht immer möglich ist, beweist ein Artikel in der „Deutsch-Ostafrikanischen Ztg.“, in dem auf den Mangel an brauchbarem Material in der heimischen Presse hingewiesen und wo u. a. verlangt wird, daß im nächsten Kolonialblatt „mehr Aktuelles über Arbeit, Fortschritt und

Zukunftsaussichten geliefert werde, nicht nur Berichte über Krieg, Aufstand, Mord und Totschlag. Wie unsere Eingeborenen aussehen, wie ihre Frauen und Kinder, wie sie leben und arbeiten, was sie lieben und haszen, essen und trinken; ihre Feste und Tänze, wie sie sich kleiden und wie sie wohnen; darüber und über vieles mehr, was nebensächlich erscheinen mag, aber zu gründlicher Aufklärung und Erweckung von Anteilnahme dazu gehört, soll das große Lesepublikum erst einmal etwas hören. Haben wir ihm die Leute vorgeführt, so folgt das Land mit seiner Geschichte: wie es war vor und wie es sich entwickelt hat nach unserer Okkupation, wie wir den Wilden schlechte Sitten ab- und gute anzugewöhnen versuchen, wie wir ihnen erhalten, was erhaltenswert ist, und ihnen dazu bringen, was den Standard der Zivilisation allgemein zu heben imstande ist; wie wir sie in Gegenleistung dafür zu Arbeit und Tätigkeit heranziehen und sie uns nutzbar machen. Wie wir das Land aufschliessen und entwickeln: die Art unserer Arbeit, die Verwaltungsmethoden und ihre Ausführung, ihren Nutzen und Schaden, Erfolg oder Mißerfolg; das Leben der Weißen: ihren Umgang mit der eingeborenen Bevölkerung; Studium der Sitten und Gebräuche; Ausübung von Gesetz, Ordnungs- und Sicherheitsdienst; Entwicklung von Handel und Wandel, See- und Landstrassen; Anlage und Betrieb von Pflanzungen und Plantagen, Industrien und Bergwerken; Lebensbedingungen von Weiß und Schwarz — Gesundheitswesen — Reisen und Jagd — Ethnologie und Zoologie und tausend andere Dinge mehr“.

Deutscher Kolonial-Bund.

Die geselligen Abende werden bis auf weiteres in Hohenzollernsaal im „Neuen Schauspielhaus“ Berlin W., Am Nollendorferplatz, abgehalten werden, Beginn abends 8 Uhr. Die Herren Mitglieder bitten wir Gäste, besonders Herren aus den Kolonien einzuführen.

Auf die versandten Beitrittsaufforderungen wird hiermit erneut aufmerksam gemacht.

Der Jahresbeitrag beträgt für Einzelmitglieder in Deutschland und den deutschen Kolonien Mk. 20.00, in anderen Ländern Mk. 23.00, für Firmen und Vereine mindestens Mk. 50.00.

Die Mitglieder erhalten die Veröffentlichungen des Deutschen Kolonialbundes kostenlos zugesandt.

Bekanntmachung.

Koloniale Arbeit:

Die Inhaber von Firmen und Leiter kolonialer Gesellschaften machen wir darauf aufmerksam, dass jederzeit eine grössere Anzahl von Herren für Dienste verschiedener Art in den Kolonien in unseren Listen geführt werden.

Koloniales Kapital:

Die Zentrale übernimmt die Vermittlung von Kauf und Verkauf kolonialer Wertpapiere.

Nähere Auskunft durch die Vermittlungs-Zentrale für koloniale Arbeit u. Kapital. Berlin W. 62, Lutherstraße 34.

A. Herfurth, Schriftführer.

Die Insel Guam.

(Schluß.)

Von nun an ging man ernst gegen die Eingeborenen vor. Die Königin Maria Anna, die Witwe Philipps IV. nahm ein großes Interesse an ihrer Bekehrung und errichtete eine Schule, die sie mit jährlich 3000 Pesos ausstattete. Ihr zu Ehren wurde die Inselgruppe „Marianen“ genannt. Das Legat bestand bis zur Besitzergreifung der Insel Guam durch die Vereinigten Staaten. Die Jesuiten verblieben bis zu ihrer Vertreibung im Jahre 1763 auf der Insel. Ihnen folgten die Augustiner Rekollekten. Während ihres Aufenthalts führten die Jesuiten eine Menge nützlicher Pflanzen ein und brachten Rinder, Pferde, Maultiere, Esel, Ziegen und Wasserbüffel dorthin. An Pflanzen sind zu nennen, Mais, Tabak, Orangen, Limonen, Zitronen, Eierpflanzen, Tomaten, verschiedene Arien Anonen sowie Erbsen, Bohnen und eine Anzahl Gartenkräuter. In Tabakblättern wurde den eingeborenen Arbeitern der Lohn ausbezahlt. Süßartoffeln verkaufte man an die Schiffe, denen die Bewohner Yams, Taro und Brotfrucht vorzogen. Auch Kakao und Kaffee wurde später kultiviert. Die Bewohner der Insel haben sich heute ausschließlich dem Landbau und der Viehwirtschaft zugewendet. Die Schifffahrt, welche früher eifrig von ihnen betrieben wurde, ist ganz vernachlässigt worden, so daß heute auf Guam kaum ein Dutzend Booten der Eingeborenen gehören. Was an Handel zwischen den einzelnen Inseln der Marianengruppe vorhanden ist, wurde seit Jahren in großen Kanus aus den Kolonien verfrachtet. Mit Ausnahme einiger Familien, die auf ihren Landgütern wohnen, leben die Bewohner in Dörfern und gehen täglich von hier auf ihre Felder, um ihre Arbeiten zu verrichten. Die Häuser sind sauber gebaut auf hölzernen oder gemauerten Pfählen. Der Raum darunter wird als Vorratskeller, Bodega, benutzt. Dächer werden aus Palmblättern oder Ziegeln hergestellt. Die beste Deckung liefern die Blätter der Nipalpalme. Um die meisten Häuser sind Gärten angelegt, in denen neben Nutzpflanzen Blumen und Blattpflanzen gezogen werden.

Ranchos, wie man die Landhäuser nennt, werden für ein oder zwei Personen sowie auch für Familien gehaut. Die meisten dienen nur zu zeitweiligen Aufenthalt. Die darumliegenden Felder läßt man brach liegen, nachdem sie vier oder fünf Ernten geliefert haben. Meist besteht der Rancho aus einem Holzgestelle, dessen Wände aus Palmblättern oder Rohr und das Dach aus Kokospalmblättern hergestellt werden. Die Hälfte der Hütte wird von einer Plattform aus gespaltenem Bambus eingenommen, die als Familienbett dient. Darunter hält man Hennen mit ihren Küken während der Nacht in Verwahrung, um sie gegen Räuber, wie Waraneidchsen, Ratten und Katzen zu schützen. Das größere Geflügel wählt sich die Äste der umstehenden Bäume als Ruhesitz für die Nacht, sonst auch den Dachfirst

oder gar das Innere der Hütte, in der häufig fünf bis sechs Sitzstangen zu diesem Zweck angebracht sind. Die Familie bleibt vielfach während der ganzen Woche über auf dem Rancho und kehrt erst Sonnabend abends in die Stadt zurück, um der Frühmesse am Sonntag beizuwohnen.

Auf Guam gibt es nur wenige Herren und ebenfalls nur wenige Diener. Im allgemeinen sind die Farmen nicht zu groß, als daß sie nicht von den Mitgliedern einer Familie bewirtschaftet werden könnten. Häufig unterstützen sich mehrere Familien in der Weise, daß an einem Tage A's Mais- und am anderen B's Reisfeld bearbeitet wird. Starke Anstrengung wird dabei ängstlich vermieden, wohl aber herrscht allgemeine Fröhlichkeit und man hört mit der Arbeit auf, wenn die Lust dazu anwandelt. Jeder leistet seinen Teil am Werk ohne Zwang und hütet sich dem berauschenden Palmwein, (tuba) gar zu sehr zu zusprechen, weil ihnen Erfahrung die Notwendigkeit des Maßhaltens gelehrt hat. Haben die jungen Leute die Runde bei den verschiedenen Familien mit ihrer Arbeit gemacht, so ist die Zeit auch schon wieder da, in A's Maisfeld das Unkraut auszujäten. Des Abends suchen die einzelnen Parteien ihre Ranchos auf, füttern das Vieh und begeben sich zur Ruhe. Wenn Rechtum darin besteht, daß jemandes Wünsche befriedigt werden, so könnte man die Bewohner von Guam und natürlich auch die der deutschen Marianen reich nennen. Würden die häufigen schweren Stürme nicht manchmal die Ernten zerstören, so dürfte man das Leben auf den Marianen als ein ideal schönes ansprechen. Kein Eingeborener ist für seinen Lebensunterhalt von Handel oder Gewerbe abhängig. Wohl gibt es Leute, die Schulmacher, Gerber und Steinmetze sind, aber niemand ist von einem solchen Gewerbe abhängig. Mitten in der Arbeit wird der Eingeborene, der sich zur Hilfe dafür angeboten hat, sagen: „Verzeihen Sie, Senor, ich muß aber jetzt drei bis vier Tage nach meinem Rancho sehen; das Unkraut verlangt dort meine Anwesenheit“. Wünscht man Kalk für einen Haushalt, so wird ein der Kalkbrennerei kundiger Mann sagen: „Nachdem ich meine Kokosnüsse gesammelt haben werde, will ich meine Knaben aussuchen, die Holz schlagen und den Ofen errichten sollen. Haben Sie nur keine Furcht, Senor, Ihren Kalk werden Sie schon bekommen.“

Unter derartigen Lebensbedingungen tritt beim Tode des Familienoberhauptes an Frau und Kinder nie die Frage heran, wie sich die Zukunft für sie gestalten werde. Die Ernten reifen weiter fort und werden von der Familie eingebracht. Unkraut und Insekten hält man auch ferner aus den Tabakpflanzungen fern, die Kaffeebäume biegen sich immer wieder alljährlich unter der Last der Beeren und die Kokospalmen liefern dauernd ihren Frtrag. Meist reichen die so erhaltenen Mittel aus, die Familie nicht nur vor Nahrungssorgen zu schützen, sondern auch ihre weiteren Ansprüche in Bezug auf Kleidung

usw. zu befriedigen. Armut ist unbekannt. Öffentliche Armenunterstützung gibt es nicht.

Diese idyllischen Zustände werden aber wahrscheinlich nicht andauern. Die eindringenden Weißen germanischer Abkunft finden daran keinen Gefallen, wie das wohl bei den Spaniern der Fall war. Sie wollen arbeiten, verdienen, für das Alter etwas zurücklegen und damit in

dieses Paradies jenen Zwiespalt tragen, den das moderne Leben notwendig mit sich bringt. Was von Guam gilt, läßt sich auch mutatis mutandis auf die deutschen Inseln der Marianen anwenden, wo man glücklicherweise dafür Sorge zu tragen scheint, daß das japanische Element nicht zu stark überhand nimmt.

Die Argentinier.

I.

Als in den neunziger Jahren die Argentinier infolge des sich immer schärfer zuspitzenden Grenzkonfliktes mit den Chilenen ihre Kriegsrüstungen mit Vollampf betrieben, kamen sie auch zur Gründung einer Kriegsakademie, deren Organisation und Leitung sie dem deutschen General Arent nebst einigen anderen höheren Offizieren des deutschen Heeres anvertrauten. Drei Jahre stand General Arent an der Spitze der Anstalt. Seine Stellung brachte es mit sich, daß er in dieser Zeit die einheimische Bevölkerung Argentiniens, die Kreolen, vor allem die höhere Gesellschaft, der auch zum weitaus größten Teile das argentinische Offizierskorps entstammt, eingehend kennen lernte, sowohl in ihrer politischen und administrativen Tätigkeit, wie in ihren gesellschaftlichen und häuslichen Verhältnissen und in ihren ökonomischen Betrieben. Unter dem Titel „Ein Land der Zukunft“ hat nun Herr Arent über Argentinien ein Buch veröffentlicht, das in großen Zügen ein Bild von ganz Argentinien bietet, in seinem größten, interessantesten und wertvollsten Teile aber die Erfahrungen und Beobachtungen wiedergibt, welche der General während seines dreijährigen Aufenthalts in der kreolischen Bevölkerung Argentiniens gemacht hat.

Daraus wollen wir nun die charakteristischen Züge zusammenstellen, um so ein Bild von dem heutigen Argentinier zu gewinnen, wie er wirklich am La Plata lebt und lebt, allerdings einer tagtäglich immer mehr einwirkenden Umgestaltung ausgesetzt, welche die Massen der Eingewanderten und ihrer Nachkommen bewirkt. Ein eigener zehnjähriger Verkehr mit den Argentinern gestattet, die vom Verfasser jener Schrift vorgeführten Beobachtungen auf ihre Richtigkeit zu prüfen.

Argentinien dürfte gegenwärtig eine Gesamtbevölkerung von ca. 5½ Millionen haben. Dabei dürfen wir die Eingewanderten und deren Nachkommen wohl auf 2½ Millionen schätzen. So bleiben für die eigentlichen Argentinier 3 Millionen. Unter diesen sind in erster Linie die Reste der Indianer zu nennen, welche Kultur und Kriegsmacht bis in die Wälder des nördlichen Chaco, wo noch etwa 50.000 vorhanden sind, wie in das südliche Patagonien und Feuerland,

wo noch einige 3—4000 existieren dürften, zurückgedrängt haben.

Wie die 2½ Millionen Fremden — von den nativistischen Kreolen stolz mit „Gringos“ bezeichnet — in den Städten sich mit Handel, Verkehr, Handwerk und Industrie, auf dem Lande sich mit Ackerbau beschäftigen, so zerfallen auch die Kreolen in der Hauptsache in zwei Gruppen. Die eine ist die kreolische Stadtbevölkerung, welche sich größtenteils aus dem Beamtentum und den Grundbesitzern rekrutiert, sich mit Familie in den Städten aufhält und sich mit Politik und Administration beschäftigt, gleichzeitig aber die Großgrundbesitzer des flachen Landes darstellt, wo sie im großen Viehzucht betreiben.

Das in diesen Viehzuchtsdistrikten dienende und teilweise auch als Kleingrundbesitzer vegetierende Arbeitsvolk bildet die bekannte Volksklasse der Gaucho. Der Argentinier ist in seiner Gesamtheit ein Mischvolk; der Unterschied zwischen Kreolen und Gaucho besteht nur im geringeren oder höheren Einschlag von Indianerblut. Der Gaucho ist ein direktes Produkt der Mischung von eingewandertem Spanier und Indianer, während beim städtischen Kreolen, besonders beim Porteno, das spanische Blut vorherrscht und die Beimischung von Indianer- und anderem Geblüt in geringerem Grade und mehr indirekt sich vollzogen hat und auf frühere Generationen zurückdatiert, welche Unterschiede auch in der ganzen Erscheinung dieser beiden Klassen des argentinischen Kreolentums zum Ausdruck kommen.

„Es gibt heute auf der Erde kein zivilisiertes Land mehr mit einer eingessenen, unvermischten, nationalen Bevölkerung. Alle heutigen Nationen sind Mischvölker, und gerade die am meisten gemischten sind die mächtigsten geworden, sobald nur erst ihre Homogenität hergestellt war. Freilich kam es dabei auch sehr auf die Art der Mischung an.“ Diese Bemerkung des Hrn. Generals Arent erweist sich gerade am argentinischen Volke als durchaus richtig. Während der Gaucho mit seinem sehr starken Einschlag an Indianerblut im großen Ganzen sich dem Fortschritt und der Kultur verschließt und deshalb als eigene Kaste unrettbar auf den Aussterbeetat gesetzt ist, entwickelt sich das städtische Kreolentum, das den Nachwuchs der eingewanderten Elemente immer mehr in sich aufnimmt, in körperlicher, geistiger und ökonomischer Be-

ziehung immer mehr zu einer einheitlichen, kraftvollen, eigenen Nation, dem Argentinier einer großen Zukunft. Einen großen Vorzug vor der brasilianischen Völkermischung hat die argentinische durch fast völlige Fernhaltung der schwarzen Negerrasse, wodurch nicht nur der Mischung, statt eines kulturerwerbenden afrikanischen, ein größerer Prozentsatz kulturfördernden europäischen Einschlags ermöglicht ist, sondern vor allem auch die Herausbildung der Homogenität erleichtert wird. Wenn nämlich Herr Arant an mehr als einer Stelle seines Buches von der Bevölkerung von Buenos Aires bemerkt, „man begegne dort neben weißen Gesichtern von rein kaukasischer Bildung solchen von allen Schattierungen vom hellsten Gelb oder Halbbräun bis zum tiefsten Schwarz“, so ist letzteres doch in sehr beschränktem Maße der Fall und ist diese Behauptung des Verfassers wohl auf den doppelten Umstand zurückzuführen, einerseits, daß seinem an nur weiße, nordische, Europagesichter gewöhnten Augen den ersten Eindruck in Buenos Aires besonders stark empfinden haben, und daß ihm, dem Militär, die im Heer wirklich stärker vertretenen dunklen Gesichter und besonders die dort gleichsam als Modeartikel gehaltenen pechschwarzen Portiers der Ministerien, Kriegsanstalten etc. tagtäglich vor Augen kamen.

Die indiansche Abstammung zeigt sich beim Gaucho unverkennbar im langen, straffen, kohlschwarzen Haare. Die Männer sind im allgemeinen sehr schöne, gut gewachsene, kräftige Gestalten über Mittelgröße, die Frauen weniger hübsch. Der Gaucho ist in der Regel Peon, Knecht oder Viehhirt auf den großen Estancias, verbringt, mit langem Messer, Lasso oder Boleadora bewaffnet, sein Leben zu Pferde, so wie auch seine Frau und Kinder. Fleisch und gekochte Maiskolben sind seine regelmäßige Nahrung, Mate und Cana seine Getränke, Poncho und Pumphosen oder die Chiripa seine Bekleidung, Gitarrenspiel, Stegreifgesänge, Tango-Tänze, Kartenspiel, Pferderennen seine Vergnügen, Bummelei, Großtun und blutige Rache seine Leidenschaften, während er die Abneigung gegen Seife und gefegte Wohnungen mit den russisch-polnischen Bauern gemein hat, wie auch den Aberglauben als die fast einzige zutage tretende verzerrte Äußerung seiner römisch-katholischen Religion. Im übrigen hat General Arant auf seinen vielen Touren durchs Land den Gaucho wesentlich besser gefunden als seinen Ruf. „Wenn ich seltene Fälle ausnehme, so kann ich nur sagen, daß ich überall, wo ich mit Gaucho in Berührung kam, und ich habe deren viele zu meiner Begleitung und persönlichen Bedienung gehabt, die große natürliche Intelligenz, Genügsamkeit, Anhänglichkeit und Gastfreundschaft dieser Naturkinder wahrgenommen habe.“ Die vor 15–20 Jahren noch zahlreiche Sorte der „Gaucho malos“ hält der General jetzt für eine „bête curieuse“, für eine Seltenheit. An dessen Vorkommen hatte in vielen Fällen die Polizeiwilkr die Hauptschuld, andererseits sind

unter den „Gaucho malos“ viele verlumpte Europäer versteckt. Vor den Bahnen, Schulen und Ackerbaukolonien ist der Gaucho immer mehr im Rückzuge begriffen. Denn trotz der großen mit den örtlichen Verhältnissen, enormen Entfernungen, zusammenhängenden Schwierigkeiten für das Schulwesen gab es 1900 in Argentinien doch schon über 1500 Volksschulen mit 55,000 Schülern.

Noch eingehender hat der Direktor der Kriegsakademie die höhere Gesellschaft Argentinens, vor allem die Portenos, d. h. die Aristokratie von Buenos Aires kennen gelernt. Über ihre Tugenden und Fehler spricht er sich in ebenso freier, wie meistens zutreffender Weise aus.

Herr Arant meint, wenn auch die höheren Gesellschaftsklassen das kaukasische Blut in größerer Reinheit zeigen, so seien doch nur wenige Familien zu treffen, die nicht im Gesichtsschneite oder in der Hautfärbung charakteristische Spuren einer indianschen Stammutter verrieten, da ja auch lange Zeit den spanischen Eroberern für Familiengründung fast lediglich Indianerinnen zur Verfügung gestanden.

Obwohl der Argentinier, besonders der Porteno, in Wirklichkeit meist ein wohlgebauter, schlanker und in seiner modernen Kleidung sehr eleganter Mann ist, meint Herr Arant, die Männer der Gesellschaftskreise zeichneten sich in keiner Weise durch besonders hervorragende körperliche Eigenschaften aus. Dagegen schildert er mit Recht die Frauen und Mädchen als meistens von auffallender Schönheit. Im jugendlichen Alter von sehr elegantem Wuchs und doch dabei vollen Körperformen, mit sehr feinen aristokratischen Gesichtern und herrlichen schwarzen Augen, werden sie leider später etwas zu voll und üppig, was hauptsächlich die Folge ihrer Lebensweise ist. Dabei ist zu bemerken, daß in den letzten Jahrzehnten diese argentinischen Gesellschaftskreise durch das Eindringen der Fremden, die „kreoisiert“ werden, wesentliche Veränderung erfahren, wobei man, wie in Brasilien, auch dort die Erfahrung macht, daß die „kreoisierten“ Fremden vielfach am hochmütigsten sich über die „Gringos“ auslassen. Trotz dieser Korporulenz der „älteren Semester“ glaubt Herr Arant konstatieren zu können, daß die Argentinier nicht so schnell verblüht wie unsere europäischen Frauen und glaubt den Grund hierfür in der geringeren Nervosität der höheren Stände zu finden. Aber um auf die eigentliche Ursache dieser Erscheinung zu gelangen, müßte man doch die Ursache der größeren resp. geringeren Nervosität aufsuchen und würde dann auf die Verschiedenheiten der gesamten Gesellschaftszustände und vor allem auch auf die ökonomischen Verhältnisse stoßen. Jedenfalls sind die größeren Sorgen unserer europäischen Frauen nach jeder Hinsicht hierin ein wichtiger Faktor. Bei einem im Heere hochstehenden Amtskollegen fand der Herr General auf der Estancia die Frau, Mutter von 15 Kindern, als eine „jetzt noch wunderschöne Frau“, was

aber um so weniger ein Naturwunder darstellt, da nicht sie, die wunderschöne Frau, sondern ein französischer Koch das opulente „Almuerso“ bereitet und draußen auf der 575 Quadratkilometer großen Estancia 88.000 Stück Vieh für die Lebensbedürfnisse der wunderschönen Frau und ihrer 15 Kinder sorgen. Mit einem Anfluge von Bedauern erwähnt der Herr General, daß die schönen Argentinierinnen nicht nur nicht zu Tennis und Turnen zu haben sind, sondern auch selbst das Spazierengehen für eine unpassende Erholung halten, weshalb sie nur im Wagen ausfahren und als einziges mit Leidenschaft betriebenes Vergnügen den Tanz pflegen. Allerdings können große Bälle und Gesellschaften nur die wenigsten Familien geben, weil der dabei übliche enorme Luxus zu große Summen erfordert. Dagegen kommen bei den intimen „Tertulias“ die beiden Geschlechter mehr zusammen. Dabei seien die verheirateten Frauen so bescheiden, daß sie sich gar nicht mehr an dem Tanze beteiligten, angeblieh, nur um den ledigen Mädchen die Tänzer nicht wegzuschneiden. Die Diplomaten und hohen Herren, selbst Papa Roco halten ihre Gesellschaftsabende ab, ohne eine Dame zuzulassen; ebenso halten die Damen ihre „jours fixes“ unter Ausschluß der Männlichkeit. Nur bei den Weltrennen findet sich die ganze Gesellschaft zusammen, während in den erstklassigen Theatern von Buenos Aires wiederum meist die Männer und die Frauen getrennt in ihren Abteilungen sind, in den Logen die jungen Backfischehen in ihrem luxuriösen Aufputze die vordersten Plätze erhalten und dazu während der ganzen Vorstellung die Lichter tageshell leuchten, damit die weibliche Unschuld und Pracht ja unausgesetzt bewundert werden kann. In etwas eigentümlichem Verhältnisse zu dieser Tatsache steht die andere Feststellung des Herrn Arent, daß er in besseren Kreisen Argentinens die in Europa allüblichen Fragen bei Verlobungsangelegenheiten etc. nie gehört habe, wie: „Hat sie Geld?“ oder „Wie viel hat sie?“, während man nur darüber rede, ob sie schön, klug, liebenswürdig sei. Zu dieser Beobachtung stimmt allerdings die Tatsache, daß auch die argentinische Presse den in der deutschen Presse täglich Seiten füllenden Heirats-Inseratenmarkt nicht kennt. Vor den Eigenschaften der Argentinierin als Gattin und Mutter hat Hr. Arent den höchsten Respekt. Im großen Ganzen können wir seine Beobachtungen bestätigen, wenn wir auch im Lobe bescheidenere Grenzen ziehen möchten. Willig oder gezwungen ist die Argentinierin wirklich viel mehr Hausfrau, als die deutsche heutige Frau. Handarbeiten greift sie an, auch die Kindererziehung liegt ihr vielfach sehr am Herzen; sie ist in der Regel eine sehr liebende Mutter, aber besonders mit der Küche steht sie auf recht gespanntem Fuße. So kommt es auch, daß in vielen Häusern die Küche hinten zu dem Salon vorn in einem geradezu erschreckenden Gegensatz steht. Während in Brasilien der ähnl. Übelstand zu meist aus der Sklaverei herührt, ist er in Ar-

gentinien vielfach auf die „Chinas“ d. h. die als Kriegsgefangene eingebracht und an die vornehmen Familien vertrieben Indianermädchen zurückzuführen. So ist denn auch die eigentliche nationale argentinische Küche sehr arm an Gerichten und jetzt in der bessern Gesellschaft überall die französische Küche üblich. Als Geschäftsfrau in Handel und Verkehr, wie die Italienerin, Französin und Deutsche, ist die Argentinierin ebenso selten wie die Brasilianerin. Auch im Straßen- und Restaurantsverkehr erscheint sie verhältnismäßig wenig, höchstens im Palermo-Park und in der Calle Florida, und besucht allein nur die Kirchen und wenige Konditoreien. Übrigens bemerkt Hr. Arent auch ganz richtig, daß in Buenos Aires auch die sogenannten Halbweib-Damen sich nicht wie in den europäischen Städten zahlreich in den Straßen herumtreiben, sondern nur in bestimmten Quartieren zu finden sind. Auf der Estancia gibt sich die Argentinierin freier, hauptsächlich ist sie dort eine leidenschaftliche, gauchige, elegante Reiterin. Energisch weist aber Hr. Arent die von Fremden oft aufgestellte Behauptung zurück, daß die Argentinierin den mannweiblichen „Sportswomen“ die moderne Geflogenheit und die indizente wie ihrer Gesundheit schädliche Sitte nachmache, sich breitbeinig aufs Pferd zu setzen. Unter den vielen Hunderten von reitenden Frauen und Chinas, die Hr. Arent in Argentinien, Uruguay und Paraguay gesehen, hat er nicht eine einzige in dieser Position beobachtet: „Gerade in dieser Beziehung, was Dezenz und Anstand anlangt, muß ich die argentinischen Damen auf eine hohe Stufe stellen. Niemals wird man auf den Bällen in Buenos Aires Damen in so unanständig tief ausgeschnittenen Kleidern sehen, wie wir dies in Europa häufig bemerken können. Die Fremden, die zum erstenmal nach Buenos Aires kommen, fühlen sich unangenehm berührt, daß sich alle Damen, fast ohne Ausnahme, in recht auffälliger Weise schminken, was sie häufig dem Verdacht aussetzt, für demi-mondaines gehalten zu werden. Ich finde das Schminken auch nicht schön, zumal es die Argentinierinnen gar nicht nötig haben, ihrer von Natur so schönen Gesichtszüge künstlich zu verbessern. Ich glaube aber, daß diese Sitte, wie so manches andere im Leben der argentinischen Frauen, auch ein Erbeil ihrer andalusischen Großmütter ist, die aus den orientalischen Harems herkommen.“ Diese letztere Bemerkung scheint uns doch etwas exotisch und von weitem her an den Haaren herbeigezogen, während einfachere Begründungen der Vorliebe für das Schminken doch näher liegen. Wie sehr auch in Brasilien die Vorliebe für weiße Hautfarbe herrscht, weiß man ja, so besonders bei den Volkszählungen und ähnlichen Feststellungen, wo Leute, welche in ihrer Hautfarbe recht tiefe Nachtschatten aufweisen, mit aller Energie auf ihrer Klassifikation als „branco“ bestehen. Wie Brasilien, so deutet auch in Argentinien das Dunkel der Hautfarbe auf eine Abstammung aus kulturell und sozial tiefer stehende Schichten hin,

aus Indianergeblüt, während die aus Spanien stammende herrschende, aristo-krische Klasse sich durch weiße Farbe auszeichnet. Andererseits weiß man ja, daß die gesamte Damenwelt Argentiniens von jeher vollständig unter der Herrschaft der Pariser Moden und Gepflogen-

heiten steht. Jedenfalls findet sich vielerorts sehr starke Schminkeverwendung, wo eine Herkunft aus orientalischen Harems ganz ferne liegt.

(Dtsch. Zig., Porto Alegre).

(Fortsetzung folgt.)

Kurse der Kolonialwerte

(mitgeteilt von Heinrich Emden & Co., Berlin W. 86).

Kapital	Gesellsch.- Jahr	Dividenden		Name	Nach- frage c/g	Angebot c/g
		Vorl.	Letzte			
1250 000	1. 1.	—	—	Afrikanische Kompanie A.G.	106	114
2 070 000	1. 1.	—	—	Bornen Kautschuk Compagnie	—	98
1 500 000	1. 3.	—	0	Central-Afrikanische Bergwerksgesellschaft	—	97
600 000	1. 1.	0	5	Central-Afrikanische Seegesellschaft	—	97
1 500 000	1. 1.	25	30	China Export-Import- & Bank Compagnie	220	—
2 600 000	1. 10.	6	5	Chocola Plantagen-Gesellschaft	80	—
400 000	1. 1.	0	7	Deutsche Agaven-Gesellschaft	125	131
2 750 000	1. 1.	12	12	Handels- & Plantagen-Gesellschaft der Süd- seeinseln	169	173
2 000 000	1. 4.	0	20	Kolonialgesellschaft für Südwestafrika	186	194
1 000 000	1. 1.	0	0	Samoa-Gesellschaft	—	82
1 000 000	1. 5.	0	1	Deutsche Togo-Gesellschaft	—	102
6 721 000	1. 1.	2 1/2 5	2 1/2 5	Ostafrikanische Gesellschaft Stamm-Anteile Vorzugs-Anteile	101 102	100 105
2 000 000	1. 1.	0	0	Ostafrikanische Plantagen-Gesellschaft	—	17
2 250 000	1. 1.	7	4	Westafrikanische Handels-Gesellsch	—	100
4 000 000	1. 1.	0	0	Gesellschaft Nordwest-Kamerun Litt. A.	—	M. 220
				Litt. B.	—	M. 20
2 000 000	1. 1.	0	10	Gesellschaft Südkame- run dgl. Genussscheine	Litt. B. —	— 122
2 000 000	1. 10.	0	0	Guatemala Plantagen-Gesellschaft	—	33
3 000 000	1. 1.	0	0	Hanseatische Kolonisationsgesellschaft	—	88
1 200 000	1. 1.	15	15	Jaluit Plantagen-Gesellschaft	286	—
1 200 000	1. 7.	0	0	Kaffeeplantage Sakarrn	—	40
1 000 000	1. 1.	0	0	Kameruner Bergwerks-Gesellschaft	—	25
3 000 000	1. 1.	—	—	Kautschuk-Compagnie	—	100
1 000 000	1. 1.	0	0	„Menja“ Kautschuk Pflanzungs-Aktien-Gesellschaft	—	88
2 000 000	1. 7.	0	0	Molawe Pflanzungs-Gesellschaft	—	84
6 000 000	1. 4.	0	0	New Guinea Compagnie Vorzugs-Anteile dgl. Stamm-Anteile	— 47	— —
1 500 000	1. 1.	0	2	Ostindische Handelsgesellschaft	68	—
3 000 000	1. 10.	0	0	Oswan-Rochela Plantagen-Gesellschaft	—	70
20 000 000	1. 4.	0	0	Oxel-Minen- und Eisenbahngesellschaft	133	147
2 000 000	1. 10.	5	0	Plantagen-Gesellschaft Concepcion	—	94
1 500 000	1. 1.	0	0	Rheinische Handels-Plantagen-Gesellschaft	—	40
2 000 000	1. 1.	0	0	Samoa Kautschuk Compagnie	—	100
800 000	1. 1.	0	0	Safata Samoa-Gesellschaft	—	102
£ 500 000	1. 7.	—	—	South-African Territories Ltd.	3 sh. 9 d	4 sh. 1 1/2 d.
£ 2 070 000	1. 7.	—	—	South-West-Africa Company	20 sh. 6 d	21 sh. 3 d.
1 011 800	1. 1.	0	0	Usumbara Kaffeebau-Gesellschaft Stamm-Aktien Vorzugs-Aktien	20 50	— —
2 100 000	1. 1.	0	0	Westafrik. Pflanzungs-Gesellschaft Bibundi Stamm-Akt. Vorzugs-Aktien	68 98	— 102
4 500 000	1. 1.	0	0	Westafrikanische Pflanzungs-Gesellschaft Victoria	30	—
1 800 000	1. 1.	0	0	Westdeutsche Handels- & Plantagen-Gesellschaft	40	—

Sämtliche Offerten und Gebote ohne Verbindlichkeit.

Für gefl. Aufgabe von Interessenten sind wir dankbar. Auskünfte werden bereitwilligst kostenlos erteilt.

Bei allen Geschäften Eigenhändler. — Provisionsfrei.

Verlag und Geschäftsstelle: Berlin W. 62, Kutherstr. 34

Anzeigenpreis: 30 Pfennig für die 4gespaltene Nonpareille-Zeile. — Erfüllungsort: Berlin.

Anzeigenaufträge nehmen die Geschäftsstelle der „Kolonialen Zeitschrift“ in Berlin und alle grösseren Annoncen-Geschäfte Einzelpreis der Nummer 30 Pfg. des In- und Auslandes entgegen. — Einzelpreis der Nummer 50 Pfg.

Heinrich Emden & Co.
Bankgeschäft Berlin W. 56, Jägerstr. 40.
Tel.-Adr. „Goldzer Beile“.
Frempr. Amt 1 No. 1011, 1012, 1013, 1014, 1015.
Reichsbank-Girokonto.
Uebnahme sämtlicher bankgeschäftlicher
Transaktionen.
Abteilung: Kolonialwerte.
Heinrich Emden, Heinrich Emdes & Co.,
Frankfurt a. M. Filiale Heesevsvr.

Dietrich Reimer (Ernst Vohsen)
Berlin SW., Wilhelmstr. 29.
Geographische Verlagshandlung.
Kartographisches Institut,
Lithographie, Stahldrucker, Kupferstich-Isolith,
Kupferdrucker, Buchbinder.
Herstellung von Erd- und Himmelsgloben,
Verlag von Reise-Werke. Kolonial-Literatur und Karten.
Anleitung zum Lehrlern für den geographischen Unterricht.
Weltanstellung St. Louis. 3 große Preise, Goldene Medaille.
Weltanstellung Paris. 2 goldene Medaille.
Bestellungen auf Bücher und Karten eigenen und
anderer Verlage werden durch meine Sortiments-Abteilung
jederzeit schnell und gewissenhaft erledigt.

**Pressluft-
Schnellföuch-,
Desinfektions-
u. Teermaschine**
Stephan's „Fix“
ersetzt 10 Mann, spart noch
Rüstungen und 50% an
Material.
Beweis: Hunderte glänzender
Zeugnisse!



In allen Kolonialstädten zum Patent angemeldet

„Fix“ wird zu allen Tisch-, Desinfektions-, Karbolsäure- und Teerarbeiten mit dem grössten Erfolge verwendet.
Einzig Antriebsmaschine, die zum Teeren benutzt werden kann.
„Fix“ ist ganz aus Messing gebaut und wiegt nur ca. 6 kg.
Reiten ausgeschlossen.
Männigfache Vorteile!
Man verlange ausführliches Prospekt Nr. 66 von der Spezialfabrik
A. Stephan's Nachf.
Scharay 497 (Schlesien).

Kräftiger Mann,

32 Jahre alt, geübter Jäger, Kenner der Landwirtschaft, mit Frau und einem Kind sucht auf einer Pflanzung in Ostafrika Stellung als Direktor oder Assistent. Jede gewünschte **Kautions** kann gestellt werden.
Gefl. Offerten an die Geschäftsstelle dieser Zeitschrift.

Andreh-Kurbel für Motoren jeder Art. Anstich empfl. hoch. Drahrh. leicht auszuheben. Billig. Preis für 8-10 Ps. 35 M. 60 Mk. für 1-3 Ps. Techn. Verk.-Gehäuse Ostberg.

Kurt Prange

Rechtsanwalt

Kribi, Kamerun.

Anstreich-
maschine, in Fabrikat,
750 cm. in 1 Min. 10-49 M.
reuezeit. Preis u. Dfg. Liste, in 2 M.
Tache, Verk.-Genoss., Duisburg.

Milch für den Export.

Homogene, sterile Milch u. Sahne in Dosen,
dünnflüssig und im Geschmack wie
frische Milch von der Kuh!

Nicht zu verwechseln mit eingedickter,
sogensanter coedensierter Milch!

Vollmilch garantiert 3% Fett	In Kisten à 50 1/2 Liter Dosen oder In Kisten à 48 1/2 Liter Dosen. Man verlange Preisangabe und Bemusterung.
Magermilch 0,2% „	
Caflesahne 8-10% „	

— Wir übernehmen 1 Jahr Haltbarkeits-Garantie. —

Unsere Milch erhitet auf der deutschen Landw. Ausstellung Schöneberg-Berlin 1906 den ersten Preis!
Gefl. Aufträge durch Hamburger Exportvereine.

Central-Molkerei

Exportgesellschaft Schwerin i. Mecklenburg.

Erdbohrer

verschiedener, nur eleganter, bestbewährter Systeme.

leichte Handhabung,
— grosse Leistung. —

in 3 Stunden 10 m tief,
10 cm Durchmesser.
— Prospekt umsinst. —

H. Meyer,
Hannover 40 I. Noors 14

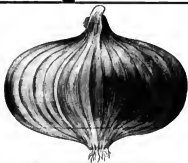


Motorboote Spezialfabrik
Flachboote.
Beste Spezialfabrik,
1000 Lieferungen.
CARL MEISSNER, Hamburg 27.

Chr. Bertram in Stendal
 Altmärkische Samenkulturen u. Raumschulen
 Auerkannt zuverlässigste direkte Bezugsquelle

**Gemüse-, Blumen- und
 landwirthschaftl. Samen**
 in reichhaltigster Auswahl
 zum Anbau in den Kolonien
 ganz besond. geeignet.
Saafkartoffeln
 vor In den einflussreichsten
 und schmackhaftesten Sorten.
Staudengewächse usw. usw.
 Tropfenweise und zweckmäßige Verpackung wird gewährleistet.
 Meine beschreibenden und reich illustrierten Preisverzeich-
 nisse stehen Ihnen und portofrei zu Diensten.

Obstbäume
 in allen Ansehensformen wie
 Hoch- und Halbstämme, Py-
 ramiden, Spalier, Kordons
 usw.
**Ziergehölze und
 Blüebäume**
 in gleicher Weise in reichster Auswahl.



Zwiebel, schwefelgelbe, harte platrunde.

**Sanatorium
 Bad
 Sommerstein**
 in
 Thälheim
 Post: Saalfeld Paale TII 25

Naturheilstalt I. R.
 Entzückende Lage im Walde.
 Chefarzt: Dr. Koch.
 Ausnährliche Prospekte gratis.
 Die Direktion.

Tropenharmoniums
 neuerer Konstruktion, von mir allein hierzulande für Tropen gebaut,
 widerstandsfähig gegen Hitze, Staub, Feuchtigkeit u. Insekten
 von 55 Mk. an vorrätig!

Aloys Maier, Falds, Hoffmannstr. 184/8.
 Ausführl. illustr. Prospekte gratis.
 Die sorgf. nach gebrauchten Instrumente bewährten sich
 vorzüglich in den Tropen und werden mit vollem Selbstvertrauen der
 Engländer, Portugies., u. a. nach Brasilien, China Zentral-Amerika, Ost-
 u. Westafrika, Australien, Aegypten, Ozeanien etc.
 — in ganzen und getheilten alter Instrumente.

Dr. Heinr. König & Co.
 Ges. m. beschr. Haft.
**Chemische Fabrik
 Leipzig-Plagwitz**
Chemikalien
 für
 Photographie und Lichtdruck,
 Glas-Industrie und Keramik,
 Galvanoplastik und Metallindustrie
 sowie
 Garantiert reine Präparate
 für Analyse und zum wissenschaftlichen Gebrauch.

**BOEHM'S
 SAPONIA**
 Vorzügliches
PUTZ-SCHUEHMITTEL
 für Küche,
 Haushalt, Badezimmer, Laden,
**HOTELS,
 CAFES, RESTAURANTS.**
 Besonders zu empfehlen für
 Küchengeräthe aller Art, Emaille,
 Holz, Marmor, Porzellan, Glas,
 Metall etc.

SAPONIWERKE
 Offenbach a. Main.

**Deutscher Kolonialkalender
 und statistisches Handbuch
 1907.**

Preis Mk. 1.50.

Preis Mk. 1.50.

XIX. Jahrgang.
 Nach amtlichen Quellen neu bearbeitet.

Die „Strassburger Post“ schreibt:
 „Zu einem stattlichen Band von 320 Seiten hat sich im Laufe der Jahre der „Deutsche Kolonialkalender
 und statistisches Handbuch“ ausgewachsen, der jetzt für das Jahr 1907 im 19. Jahrgang vorliegt. (Berlin W. Deutscher
 Kolonial-Verlag.) Für jeden, der sich mit Kolonialfragen und Kolonialpolitik beschäftigt, ist das Handbuch ein **unentbehrlicher
 Führer**. Es bringt nicht nur die Personalien der Beamten in den Kolonien, sondern auch eine Übersicht über die kolonialen
 Erwerbsgesellschaften, die Missionen, Postbestimmungen, Fracht- und Passagiepreise nach den Kolonien, Der Kalender enthält
 auch sehr beherzigenswerte Ratschläge für Auswanderungslustige und für das Leben in den Kolonien, die nicht
 etwa optimistisch geschrieben sind. **Man kann sich in ihm „festlesen“, wie in einem gutgeschriebenen Roman.**“

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt von

Deutschen Kolonialverlag (G. Melnecke)
 Berlin W. 62, Lutherstr. 34.

Koloniale Zeitschrift.

Herausgeber: A. Herfurth.

Nr. 13.

Berlin, 20. Juni 1907.

8. Jahrgang.

Die Koloniale Zeitschrift erscheint in 36 Nummern jährlich, in vierteljährigen Zeiträumen, zum Preise von 2 Mark 50 Pfg. vierteljährlich beim Bezuge durch die Post oder durch den Anzeigepreis: 36 Pfennig für die 4 gespaltene Nonpareille-Zeile.

Buchhandl. Bei direkter Verbindung im Inlande: 3,30 Mark vierteljährlich — 12 Mk. jährlich, nach dem Auslande: 3,50 Mark vierteljährlich — 14,00 Mk. jährlich.

Erstausgabe: Berlin W. 62, Luthenstr. 24. Fernsprech-Anst. 4, 4265.

Das Abonnement auf das III. Quartal

der Kolonialen Zeitschrift für 1907 bitten wir, soweit es noch nicht geschehen, recht bald erneuern zu wollen, damit eine Unterbrechung in der Zustellung vermieden wird.

Berlin W. 62, Luthenstr. 24.

Verlag der Kolonialen Zeitschrift.

Einband-Decken

zur Kolonialen Zeitschrift für 1907, VII. Jahrgang, zum Preise von Mk. 1,75 sind in der Expedition und durch die Buchhandlungen zu beziehen.

Der neue Kurs und seine Reformarbeit

Eine der vornehmsten Aufgaben, vor welche der „neue Kurs“ gestellt ist, dürfte unbedingt in einer Reform auf dem Gesamtgebiete der inneren Verwaltung der einzelnen Kolonien bestehen, wobei eine Regelung der Kompetenzen der einzelnen Zweige und deren Repräsentanten wiederum in den Vordergrund zu treten habe würde.

Ohne Zweifel sind die bisherigen Mißstände und Unzulänglichkeiten in unseren Kolonien zum großen Teile darauf zurückzuführen, daß meistens Niemand wollte, wer eigentlich Herr war, bezw. auf die sich hieraus mit Notwendigkeit ergebenden „Kompetenzkonflikte“.

Während die Hüter des Rechts nicht nötig zu haben glauben, sich von einem „Laien“, selbst wenn er sich in der verantwortungsvollen Stellung eines Gouverneurs befindet, ins Handwerk dreinreden zu lassen, erblicken die berufsmäßigen Vertreter des Militarismus einen Eingriff in ihre Rechte, wenn der erste Beamte und Vertreter des Kaisers in der Kolonie, Anordnungen strategischer Natur trifft und dahingehende Weisungen erteilt, trotzdem er nicht zur Zunft gehört.

Einem Kampf gegen Windmühlen muß es gleich erachtet werden, wenn es in beteiligten Kreisen oft zu Debatten darüber kommt, aus welchen von diesen beiden angezogenen Berufszweigen die Gouverneurskandidaten zu wählen seien, während die Personenfrage als Hauptfaktor dabei meistens in den Hintergrund tritt.

Von dieser hängt aber in den Kolonien immer der Erfolg ab und zwar nicht nur bei den Beamten, sondern auch beim Privatmann und Kolonisten. Ebenso wie der „geriebene“ Kaufmann von seiner Geriebenheit bei Ausübung

kaufmännischer Tätigkeit da draußen im Stiche gelassen werden, und der wissenschaftlich gebildete Oekonom als Vertreter landwirtschaftlicher Interessen jämmerlich Fiasko machen kann, falls die spezifisch individuelle Beanlagung mangelt, so kann auch dem tapfersten Soldaten wie dem gewiegtesten Rechtsgelehrten doch die ungünstigste Beanlagung für eine erfolgreiche Betätigung als Gouverneur innewohnen. Also Erfahrung und angeborenes Talent kann hier lediglich die Parole heißen.

Es hatte ja auch den Anschein, als ob man höheren und höchsten Ortes sich diese Auffassung zu eigen machen wollte, weil die Wahl für den ersten Posten der kolonialen Zentralverwaltung auf einen Nichtzünftigen im Sinne vorgedachter Grundsätze fiel. Es scheint aber, als ob die Auffrischung des kolonialdienstlichen Blutes hiermit schon wieder ihren Abschluß erhielt, so daß der kleine genommene Anlauf mit Rücksicht auf eine Anzahl anderweitiger Ernennungen für den höheren Kolonialdienst geradezu als eine Inkonsistenz zu betrachten ist.

Der neue Staatssekretär — Herr Dernburg — befindet sich absolut im Rechte, wenn er der Ansicht nicht beitrifft, nach der für leitende Stellen mehr Kaufleute herangezogen werden müßten, da es sich dabei ja wieder um eine besondere Spezies handeln würde, für welche die Befürchtung nahe liegt, daß sich ihre amtliche Betätigung nur noch nach kommerzieller Richtung hin äußern würde, während in den Kolonien denn doch auch noch anderweitige Interessen, u. a. landwirtschaftliche zu vertreten sind.

Wessen aber die leitenden Persönlichkeiten nicht entraten können, wenn sie selber eine fruchtbare Tätigkeit entfalten wollen, das sind Gehilfen und Beiräte aus dem Kreise kolonialwirtschaftlich erprobter Praktiker, im Gegensatz zu den Zahlen- und Buchstabenmenschen oder wenns alter Gepflogenheit gemäß hoch kommt zum Dr. phil., falls ein leibhafter Professor nicht zu haben ist. Mehrfachen Auslassungen des Herrn Dernburg zufolge, scheint er ja auch einen ähnlichen Standpunkt einzunehmen, trotzdem ist es aber in praxi beim Alten geblieben, d. h. bei der vollständigen Verbürokratisierung unserer Kolonialverwaltung.

Das sei indessen nur neubebei bemerkt, denn diese Dinge stehen unmittelbar mit dem eigentlichen Anschauungsobjekt — dem typischen Zwiespalt zwischen den einzelnen Regierungs-

organen da draußen, im Zusammenhange, der aber so lange typisch bleiben wird, als nicht der Grundsatz bestimmt zur Geltung kommt, daß nämlich in den einzelnen Kolonien alles unter das Scepter des Gouverneurs zu stehen kommt, des ersten Beamten „im Staate“. Gerade für diese Notwendigkeit sollte schon die Meinungsverschiedenheit inbezug auf den früheren heimatischen Beruf der infrage kommenden Persönlichkeiten beweiseliefernd sein. In dieser kommt ja schon an und für sich das Zugeständnis zum Ausdruck, daß es für derartige Stellungen von hauseaus geschulte Männer nicht gibt, sondern daß lediglich Männer dort angestellt werden können mit einem angeborenem Talent und zutreffender individueller Beanlagung, die nachgewiesen wird durch eine erfolgreiche Betätigung.

Es würde also auch nichts verkehrter sein, als behaupten zu wollen daß mit solchen Gahen der Natur, nicht auch Juristen und Soldaten ausgestattet sein dürfen. Sie können diese haben aber niemals zum Segen für die Kolonien zur Entfaltung bringen, wenn sie bei Antritt ihrer Kolonialkarriere nicht zunächst ihren Assessor oder Leutnant vollständig abstreifen, oder ihm doch höchstens nur eine decorative Bedeutung beilegen, um einmal ohne jeglichen Ballast heimatischer Standesvorurteile Kolonisation „zu lernen“ und sich selber und Anderen ein Urteil darüber zu schaffen, ob und inwieweit bei ihnen die obigen Voraussetzungen zutreffen.

Aber leider tragen diese Kolonialnovizen meistens entweder einen so hohen Grad von Selbstbewußtsein zur Schau, daß sie glauben, die Zentralbehörde hätte bei ihrer Wahl für den Kolonialdienst ganz bestimmt das große Los gezogen, oder sie betrachten ihre neue Stellung lediglich als Ubergangsstadium für eine bessere und schnellere Karriere, natürlich zum Schaden der Kolonien.

Gerade von diesem Gesichtspunkte aus muß es den Herren sehr verdacht werden, wenn sie glauben, sich einer Autorität nicht unterordnen zu dürfen, weil sie nicht aus ihrem Spezialfache erwachsen ist, umso mehr da sie, wenn sie nicht von Gott verlassen sind, bald nach Eintritt ins praktische Kolonialleben einsinken werden, daß sie in der Heimat nicht viel mehr gelernt haben, als wie es da draußen — nicht gemacht werden muß.

Spielte doch in der trüben Affaire Puttkamer eben auch wieder der Fall eine gewisse Rolle, in welchem ein Assessor glaubte Verwahrung dagegen einlegen zu müssen, daß v. Puttkamer in seiner Eigenschaft als Gouverneur in seine — des Assessors — richterliche Befugnisse eingegriffen und ihm Weisungen erteilt hatte.

Jedenfalls ist es schwer, sich in den Ideen-gang eines solchen Anwärters für den höheren Kolonialdienst hineinzuendenken. Wenigstens sollte jeder vorurteilsfreie Laie zunächst mit der Tatsache rechnen, daß der Gouverneur in letzter Instanz doch nur verantwortlich bleibt für das Funktionieren der Verwaltungsmaschine und weiter folgern,

daß demselben auch die Pflicht und die Befugnis zustehen muß im gegebenen Augenblicke in das Räderwerk derselben einzugreifen, besonders wenn er es mit Neulingen zu tun hat.

Abgesehen hiervon ist noch ganz besonders zu berücksichtigen, daß der europäische Privatmann in den Kolonien als juristische Person nur eine sehr klägliche Rolle spielt und weit mehr von den Launen eines wenig erfahrenen Richters abhängt als sein Zeitgenosse in der Heimat, der sein Recht verfechten kann bis in die höchste Instanz des Reichsgerichts, während ersterer bereits vor den Schranken eines s. g. Obergerichts als die zweite und letzte Instanz Halt machen muß.

Es leuchtet wohl ein, daß hier Rechtsirrtümer viel näher liegen als dort, aber auch ebenso, daß dieselben lediglich, wenn auch nur in manchen Fällen, einen Ausgleich finden können durch den über den Parteien stehenden Gouverneur.

Es ist als eine Binsenwahrheit nicht von der Hand zu weisen, daß unbedingt sämtliche Zügel der einzelnen Verwaltungsgespinnne in der Hand des Gouverneurs zusammenlaufen müssen, wenn der Wagen nicht bald auf Abwege geraten und vorgekommener Maßen stecken bleiben soll.

Der Hund ohne Schwanz mag als Abnormität noch hingehen und immerhin seine Existenzberechtigung haben, aber eine Kolonialverwaltung ohne Kopf ist für eine direkt nichtsnutzige Mißgeburt zu erachten, welcher sobald als möglich ein frühes Ende bereitet werden sollte.

Um nun jedem Mißverständnis vorzubeugen, sei noch besonders hervorgehoben, daß es sich bei obigen Darlegungen nicht etwa um ein Plaidoyer für die Erweiterung gouvernementaler Machtbefugnisse im Allgemeinen handelt, sondern um die Vertretung der Ansicht, daß dieselben nicht illusorisch gemacht werden dürfen durch Institutionen, die ihr nicht voll und ganz unterstehen, und als Nebenregierungen hinderlich wirken können.

H.

Koloniale Zollpolitik

von Chr. Pfrank.

(Schluß.)

Sieht man von Südwest ab, dessen Handelsbilanz wegen der Kriegswirren nicht genannt werden kann, so betrug die Einfuhr nach den deutschen Kolonien im Jahre 1905 — 47 Millionen Mark. Deutschlands Anteil daran stellte sich auf 26 Millionen Mark. 21 Millionen gingen also ins Ausland, zumeist nach England. In einzelnen Kolonien überwiegt der fremde Handel in dem Maße, daß der deutsche fast ausgeschaltet ist. An der Einfuhr Samoa's im Gesamtwert von 3,400,000 Mark beteiligt sich Deutschland mit nur 826,576 Mark.

Auf den Marianen stellen sich die betreffenden Zahlen auf 175,772 und 3,615 Mark. In den Ostkarolinen beträgt die deutsche Einfuhr etwa 50%, in Bismarckarchipel nur 30%, in Ostafrika nur 48%.

Bei der weiteren Entwicklung und Erschließung unserer Kolonien, werden sich diese Zahlen keineswegs zu unsern Gunsten verschieben. Wohl werden wir die Lasten zu tragen haben, die Vorteile aber müssen wir wegen der unglaublichen Zollverhältnisse unserer Kolonien nach der fremden Seite abfließen sehen.

Etwas besser steht es um die Ausfuhr aus den Kolonien nach Deutschland. Von 26,6 Millionen Mark der Gesamtausfuhr gingen 15,8 Millionen nach Deutschland.

Immerhin senden einzelne Kolonien fast nichts zu uns herüber, so Kaiser-Wilhelmsland von 156,043 Mark Ausfuhr ganze 200 Mark, die Marinen nichts, die Ostkarolinen 500 Mark, Samoa von 2 Millionen Mark nur 894,468 Mark. Aus Ostafrika gehen nur Produkte im Werte von 4,2 Mrk nach Deutschland, von einer Gesamtausfuhr in Höhe von fast 10 Millionen. Bei diesem Lande bedeutet dieses Vorkommnis, daß wir einen Teil der in der deutschen Kolonie produzierten Güter aus englischen Händen mit entsprechendem Aufschlag zurückkaufen müssen.

Englands Untertanen, die Inder, breiten sich in Deutsch-Ost-Afrika immer mehr aus, sodaß diese Kolonie in handelspolitischer Beziehung fast eine indische Domäne genannt werden kann, die den indischen, bettelarmen Händlern eine Freistadt zum Reichwerden bietet. Indien zieht alljährlich großen Nutzen aus dieser, dem Namen nach, deutschen Kolonie. Nichts dämmt die indische Einwanderung ein, die gleichbedeutend mit der Ausbeutung der Kolonie ist.

Anstatt, wie Frankreich es tut, diese Elemente in geeigneter Weise zu Steuer und Abgaben heranzuziehen, läßt man sie lediglich eine Gewerbesteuer, im Höchstbetrug von 360 Rupies, die aber nur sehr wenige Inder bezahlen, erlegen. Das ist kein Äquivalent für die Vorteile, die dem Inder die geordneten Verhältnisse bieten, deren Schaffung und Unterhaltung dem deutschen Reich Millionen kosteten, kosten und noch kosten werden. Man will es aber anscheinend mit den Indern nicht verderben, die Herren Engländer könnten uns sonst unangenehm werden. Der Franzose denkt, wie oben gezeigt wurde, anders in dieser heiklen Angelegenheit und bei uns muß es auch anders werden.

Im Interesse des deutschen Handels und der deutschen Industrie ist es dringend notwendig, die deutschen Kolonien, die schon heute einen integrierenden Bestandteil des deutschen Reiches bilden, diesem auch zollpolitisch eng anzugliedern. England, Frankreich, die Vereinigten Staaten von Nordamerika und viele anderen Faktoren drängen dazu.

Es ist unverständlich, weshalb die deutschen Kolonien für die deutsche Zollverwaltung das Ausland bedeuten, weshalb in ihnen für deutsche Waren Zoll in der gleichen Höhe wie von fremden verlangt wird, weshalb deutsche Erzeugnisse nicht besser behandelt werden, wie solche fremder Herkunft. Es liegt kein Grund vor, ausländische Waren unter günstigeren Be-

dingungen in den deutschen Kolonien einen Markt finden zu lassen, als deutsche Waren in den fremden Kolonien. Es ist ein Unding, daß die Produkte aus deutschen Kolonien dem gleichen Einfuhrzoll in Deutschland unterworfen sind, wie solche anderer Herkunft und daß deshalb viele Produkte unserer Kolonien, anstatt Deutschland zu Gute zu kommen, nach dem Ausland gehen! Der Zollanschluß an das deutsche Zollgebiet muß erfolgen, damit diesen unhaltbaren Verhältnissen ein Ende bereitet werde. Das Mutterland, welches die Kosten der Kolonien trägt, hat auch ein Anrecht auf den Nutzen. Das dürfte die grundlegende Reform für unsere koloniale Wirtschafts-, Handels- und Zollpolitik sein.

Soweit wir den Handel des Auslandes nicht ausschalten können — und er läßt sich ausschalten — wird er durch die Einführung des deutschen Zolltarifs dem Fiskus erhöhte Einnahmen bringen, die den Reichszuschuß vermindern. Neben diesen Zöllen müssen aber, als reine Finanzzölle, die bisherigen Abgaben wie in den französischen Kolonien unvermindert hestehen bleiben. Die fortschreitende Erschließung und Entwicklung der Kolonien, und die damit verbundenen erhöhten Zolleinnahmen müssen die Kolonien bald selbständig, wie z. B. Togo machen und bei Überschüssen im Budget können sich die Kolonien in einem gewissen Maße aus eigenen Mitteln den Bahnprojekten widmen.

Je mehr dann die Kolonien landwirtschaftlich entschlossen, ihre Ländereien nutzbar gemacht und Produkte erzeugt werden, deren die deutsche Industrie bedarf, umso mehr wird ihr Zollanschluß für beide Teile vorteilhaft sein.

An einem Zollwesen aber fest zu halten, das kein Freihandel, kein Schutz Zoll, nicht einmal ein Finnzoll ist, das lediglich dem Ausland seine Gunst zuwendet, diesem in die Hände arbeitet und anderen Nationen Nutzen gewährt, die das Deutsche Reich mit großen Opfern an Gut und Blut zu bezahlen hat, das bedeutet eine unrentable Zollpolitik. Mit dieser muß aufgeräumt werden.

Zollpolitische Betrachtungen

von H. Rackow.

Dem Verlaufe der Reichstagsverhandlungen nach zu schließen, dürften die Einfuhrzölle in einzelnen Kolonien für eine Reihe von Handelswaren eine nicht unerhebliche Steigerung erfahren bzw. für manche eine solche neu eingeführt werden.

So anerkennenswert das Bestreben ist, die Einnahmen der Kolonien dauernd zu erhöhen, um sie womöglich vom Mutterlande finanziell unabhängig zu machen, so kann man doch recht wohl im Zweifel darüber sein, ob diese dauernde Erhöhung der Einfuhrzölle auf die Gebrauchsgegenstände aller Art, der richtige Weg zur Erreichung des Zieles ist.

Wie jede indirekte Steuer leicht als ein zweischneidiges Schwert — also nach entgegengesetzten Richtungen hin — wirken kann und ein jeder Bogen schließlich zerspringt, wenn er zu straff gespannt wird, so darf auch in bezug auf das Anziehen der Zollschräube in unseren Kolonien Vorsicht walten zu lassen, für geboten crachtet werden. Es liegt eben im Wesen dieser Art der Besteuerung, daß sie meistens von zwei Gesichtspunkten aus ins Auge zu fassen ist und zwar von dem des Finanzmannes und dem des Volkswirtschaftlers aus, d. h. es kann sich entweder darum handeln, die Landeseinnahmen zu erhöhen oder darum die Einfuhr gewisser Handelsartikel zu sonstigem Nutz und Frommen der Landeseingesessenen einzuschränken (Finanz- oder Schutzzölle), während als dritte Voraussetzung natürlich zu gelten hat, daß womöglich beide Zwecke erreicht werden.

Aber darin liegt gerade die Schwierigkeit! Ein Finanzmann und Nationalökonom der in der Lage wäre, hier die allein in Frage kommende goldene Mittelstraße zu finden, soll wohl erst noch geboren werden; denn selbst statistische Nachweisungen — so wertvoll solche in vielen anderen Fällen auch sein mögen — werden ihm bei seinen Kalkulationen recht bald im Stiche lassen, da sich solche nur auf das Vergangene beziehen, aber durchaus keine sicheren Schlüsse auf das Kommende zulassen. Die Wirkung läßt sich auch nicht annähernd im Voraus einschätzen, wenn sie auch als die Konsequenz der Ursache zu betrachten ist. Darf dieser Grundsatz schon im Allgemeinen und für alle Fälle als zutreffend crachtet werden, so ist er bei den doppelt übersehbaren Verhältnissen in den Kolonien erst recht angebracht.

Verlassen wir nun das Gebiet der reinen Betrachtungen und wenden wir uns der handgreiflichen Seite der Sache zu:

Als die dankbarsten Verzollungsobjekte wurden in unseren Kolonien bisher Alkohol, Pulver und Gewehre betrachtet, ebenso wie diese Artikel auch bei der gegenwärtigen „Finanz- und Zollreform“ zum Teil wieder herangezogen worden sind. Jedenfalls würde es als verkehrt anzusehen sein, wollte man hierin einen zollpolitischen Fehler erblicken, denn wie die Erfahrung gelehrt hat, haben dahingehende Maßnahmen ihrem Zweck vollständig entsprochen, indem diese Einfuhr-Artikel tatsächlich von größtem Einfluß auf die Zolleinnahmen der meisten Kolonien gewesen und zum andern keine Kulturmittel oder als solche mindestens entbehrlich sind.

Indes, wie alles seine Grenzen hat, so muß es vorläufig als eine offene Frage betrachtet werden, ob eine solche hier doch nicht bereits erreicht ist, oder ob man nicht im Begriffe steht, sie zu überschreiten; denn daß der Erhöhung der Zölle auf die betreffenden Artikel ein Sinken ihrer Einfuhr auf dem Fuße folgt, darf als unausbleiblich vorausgesetzt werden, sodaß es sich sehr fragen würde, ob der neue Aufschlag,

der den geringeren Einfuhrmengen zu gute kommt, ausreichen wird, um den Gesamtausfall an Zolleinnahmen für die weniger eingeführten Mengen zu decken, also oh in finanzieller Beziehung eine dahingehende Zollmaßregel doch nicht von einschneidender Bedeutung — im schlechteren Sinne — für die wirtschaftlichen Verhältnisse in den Kolonien sein wird.

Es heißt zwar immer, der Handel, in dessen Interesse die meisten Aufwendungen gemacht werden, hätte gerechter Weise auch in erster Linie für deren Deckung Sorge zu tragen, ein Grundsatz, der theoretisch entschieden unanfechtbar ist, der aber für die Praxis vollständig bedeutungslos bleibt, wenn angenommen wird, daß er seine Verwirklichung durch die Erhebung von Einfuhrzöllen auf Handelsartikel überhaupt finden könnte. Der Handel und seine Vertreter zahlen zwar zunächst die Zölle oder legen sie einsteuwend aus, müssen diese aber auf Heller und Pfennig berechnen und auf den Einstands- bzw. Verkaufspreis aufschlagen, so daß lediglich die Käufer und Konsumenten, also im gegebenen Falle die Eingeborenen die Kosten zu tragen haben.

Mit jeder Zollerhöhung geht also unausweichlich eine Verringerung der „Kaufkraft“ der hier als Geld zu betrachtenden Ausführprodukte Hand in Hand, aber keineswegs eine dementsprechende Erhöhung der Produktion; denn der Schwarze ist nicht gezwungen zu produzieren, um seine Lebensbedürfnisse zu befriedigen, weil ihm die Natur solche in auskömmlicher Fülle so gut wie ohne sein Zutun bietet. Ein jeder Gegenstand, den er sich kauft oder gegen Produkte eintauscht — mag es sein welcher es wolle — ist für ihn schließlich ein entbehrlicher Luxusartikel, auf dessen Besitz er in dem Grade verzichten wird, in welchem ihm seine Beschaffung Schwierigkeiten bietet.

Abgesehen aber von den in Aussicht genommenen Erhöhungen von Einfuhrzöllen haben dieselben schon jetzt einen Grad erreicht, der dazu angetan ist, die produktive Tätigkeit des Schwarzen immer mehr einzuschränken; denn wofür soll er schließlich noch arbeiten, was kann er für Produkte sich noch eintauschen? Für Pulver und Gewehre besteht — wenigstens in Kamerun — bereits ein Einfuhrverbot, so daß der Handel mit diesen Artikeln dort fast ganz aufgehört hat, während Spirituosen infolge allerhand Maßregeln für die Einschränkung ihres Konsums einen Preis erreicht haben, welcher ihm seine Beschaffung bald zur Unmöglichkeit macht. Was bleibt da also noch übrig als vielleicht bunter Kattun, Glasperlen und ähnlicher Tand, auf welche Luxusgegenstände er wie gesagt, eher verzichten wird, als sich dafür besonders anzustrengen.

Betrachten wir nun einmal die Sache von der anderen, der moralischen Seite:

Dem Bestreben, dem Eingeborenen jegliche Feuerwaffen zu entziehen liegt die Absicht zu Grunde, ihn dem Europäer gegenüber so viel

als möglich wehrlos zu machen. Ob und inwieweit dieser Zweck aber bei seiner Ausführung erreicht wird, ist mindestens zweifelhaft; denn wie ich dies auf Grund eigener Erfahrungen bereits feststellen kann, geht der Schwarze einfach wieder zu seiner alten Waffe also zu Pfeil und Bogen über, sobald ihm eine Knallbüchse in Form eines primitiven Steinerschloßgewehres nicht mehr zur Verfügung steht, und welcher Waffe ich im Ernstfalle „den Vorzug“ geben würde weiß ich nicht einmal.

Ich glaube ich würde es lieber mit einem Feinde zu tun haben, der gezwungen ist, mir seinen Versteck durch Knall und Pulverrauch unfehlbar zu verraten als mit einem anderen, der aus nächster Nähe mir seinen vergifteten Pfeil in den Rücken sendet, ohne daß ich weiß woher er kommt und wo der Bandit im Busch versteckt liegt. Es wird sich eben, der Natur der Sache nach, eventuell nur um den Nahkampf handeln können, bei welchem sich die Gefährlichkeit beider Waffen mindestens die Wage halten dürfte.

Abgesehen aber hiervon, hat das Steinerschloßgewehr bei den Schwarzen als Waffe überhaupt stets eine nebensächliche Rolle gespielt, oder mehr eine solche als Jagdgewehr und als Donnerbüchse bei Festlichkeiten und Totenfeiern.

Und nun zu dem Schmerzenskinde der Philantropen und Negerbeglucker — dem Branntwein. Was hat diese Flüssigkeit nicht schon „für Staub aufgewirbelt“. Zunächst werden ihr die fragwürdigen Erfolge der Missionen in die Schuhe geschoben, während ich in der Lage bin an Hand praktischer Erfahrungen gerade das Gegenteil zu beweisen: Beim Regieren einer nach hunderten von Köpfen zählenden bunt, zusammengewürfelten Arbeiterschaft hat man nämlich so recht Gelegenheit „seine Papenheimer kennen zu lernen“, wobei auch ich vielfach die Wahrnehmung machen konnte, daß die Trunksucht bei den „echten Wilden“ im großen und ganzen eine nur wenig ausgeprägte Untugend ist, während die von der Zivilisation schon mehr beleckten, sogenannten schwarzen Christen und Missionszöglinge glauben, es ihren weißen Religionsbrüdern gleich tun zu müssen und es zum guten Ton gehöre, ab und zu „Einen über den Durst zu nehmen“.

Es mögen die großen Zahlen der statistischen Nachweisungen über die in den Kolonien eingeführten Mengen von Spirituosen vielleicht dazu angetan sein, den eingeleuchteten Philantropen eine Gänsehaut über den Rücken laufen zu lassen, dazu gehört aber doch immerhin ein befangenes Laiengemüt. Der mit den Verhältnissen Vertraute wird sich auch die Kehrseite der Medaille ansehen und sich nach allen Regeln der Statistik ausrechnen, wie groß die Anzahl der an der Gesamtmenge teilnehmenden Konsumenten ist, wobei er zu dem Ergebnis kommen wird daß auf „den Kopf der Bevölkerung“ per Tag auch nicht ein Fingerhut voll als „Frühschoppen“ von dem „Giftwasser“ entfällt.

Also Vorsicht bei der Handhabung der Zollschrauben in den Kolonien!

Landwirtschaft und Viehzucht in Transvaal.

Die große Ähnlichkeit, die Transvaal mit unserem Deutsch-Südwestafrika hinsichtlich der Bodenverhältnisse darbietet, läßt es erwünscht erscheinen, die Erfahrungen, die man mit den in dieser neuen englischen Kolonie vorhandenen landwirtschaftlichen Möglichkeiten bis heute gesammelt hat, kennen zu lernen. In einer Vorlesung, die vor kurzem der landwirtschaftliche Sachverständige für Transvaal, Mr. Burt-Davy, in London hielt hat, wird dieses Thema ebenso erschöpfend wie gründlich behandelt. Der Vortragende hat davon abgesehen, diejenigen Pflanzen zu besprechen, die überhaupt in Transvaal als einem subtropischen Lande gezogen werden können, sondern nur sich darauf beschränkt, jene Fruchtbarten zu hechten, die heute überhaupt vorhanden sind, und die beste Art ihrer Erzeugung. Er ist übrigens der Meinung, daß nur Leute mit bedeutendem Kapital sich dort als Farmer niederlassen sollten, weil neben der grossen Mühe, welche die Bodenbearbeitung verlangt, ein fortwährender Kampf geführt werden muß gegen alle möglichen Pflanzen- und Viehkrankheiten.

Wie in allen Neuländern entwickelte sich in Transvaal zuerst die Viehwirtschaft. Die ersten Ansiedler waren wegen des Mangels an Verkehrsmitteln und einer Seeküste rein auf sich selbst angewiesen und produzierten nur für sich. Anfangs ließen sie sich an den Flußufern nieder, oder dort, wo sie kleine Bewässerungsanlagen herstellen konnten, die ihnen erlaubten auf ihrem Lande etwas Winterweizen für ihre Pferde zu züchten, im Sommer pflanzten sie Kafferkorn, Kürbisse, Wassermelonen und Pfirsiche für den Hausgebrauch. Wild war ausgiebig vorhanden und ihr Groß- und Kleinvieh sowie Geflügel versorgte sie reichlich mit den notwendigen Nahrungsmitteln.

Die Farmen hatten einen sehr bedeutenden Umfang — vier- bis sechstausend acres — waren nicht eingezäunt und horten für die verhältnismäßig kleinen Herden reichliche Grasnahrung. Wenn diese im Winter auf dem hohen Veld zu mangeln begann, wurde das Vieh in die wärmeren Gegenden des Mittel-Veld getrieben, wo eine zweite Farm für seine Aufnahme bestand, und wo in den Wintermonaten reichliche Weide sich vorfand. In diesem Zustande verharrete der landwirtschaftliche Betrieb des Transvaal bis zur Entdeckung der Randminen.

Mit dem Eindringen der weißen Minenbevölkerung entstand ein Markt für den Absatz von Milch, Gemüse, Kartoffeln und sonstigen Fruchtarten, für Kafferkorn, das die farbigen Arbeiter verlangten, für Futter und Streu für Pferde in den Bergwerken und den Städten, die am Rand entlang auf eine Entfernung von 60

Meilen hin schnell entstanden. Die unternehmenderen Farmer in der Nähe des Randes begannen jetzt Kafferkorn und Pferdefutter für den Verkauf zu bauen. Mit der Ausgestaltung des Eisenbahnnetzes und der Verringerung der Frachtpreise schickten die ferner liegenden wärmeren Bezirke Frühlsgemüse aus weiten Entfernungen her nach Johannesburg, wo stets gute Preise von der Bevölkerung erzielt werden konnten.

Nach dem Kriege pachteten wohlhabende englische, schottische und Afrikanerfarmer von den Minengesellschaften große Landkomplexe, auf denen sie Futter, Kafferkorn und Kartoffeln bauen. Mit dem Gemüsebau befassen sich meist Italiener und einzelne Chinesen aus der Kap-Kolonie.

Einige Minebesitzer um Johannesburg herum legten sich auf Forstwirtschaft, um Grubenhölzer zu erhalten, wobei sie den australischen Holzarten den Vorzug gaben, weil diese ihnen aus klimatischen Gründen am geeignetsten zur Anpflanzung erschienen. Leider haben sich diese vielfach nicht bewährt, da sie nicht immer auch Grubenholz ergaben oder weil sie dem rauhen Klima auf dem hohen Veld nicht zu widerstehen vermochten. Einige wenige Farmer im östlichen Hoch-Veld pflanzten um ihre Aecker Bäume als Windschutz; meist aber haben die Hoch-Feldfarmen ein ödes Aeußere und sind unbepflanzt.

Das Wachstum der Minenstädte ist ein so rapides gewesen, daß die Farmer nie in der Lage waren, allen Ansprüchen des Marktes zu genügen und so mußte dieser denn aus der Kapkolonie, Natal und von Uebersee her zum großen Teil aufgefüllt werden. Die Einfuhr stieg nach der Besetzung Transvaals durch die englischen Truppen außerordentlich, da die Landwirtschaft durch den Krieg völlig ruiniert, und auf den Farmen weder Vieh noch Korn vorhanden war. Die Kolonien an der Küste sahen ihren Vorteil denn auch sofort in dieser Entblößung des Landes von Nahrungsmitteln und gewannen reichlich durch den Verkauf nach Transvaal. Leider vergaßen sie, daß dieser „Boom“ nur ein zeitweiliger war, dem der Niedergang auf dem Fuße folgen mußte, der ihnen jetzt viel zu schaffen macht, dem sie aber ganz andere Ursachen unterlegen als die wirklich vorhandenen.

Viele Buren, die nach Ceylon oder Westindien als Giefangene geschickt wurden, kehrten von dort mit erweiterten Ansichten zurück über die Möglichkeiten der Landwirtschaft und die Mittel, jene auch zu erreichen. In manchen Fällen hat man bei den Buren die feste Absicht erkennen können, ihre Lebensbedingungen zu verbessern.

Die von Lord Milner geschaffene Agrikulturbteilung, hat auf ihren Versuchsfarmen, besser als es irgend eine Privatfarm tun kann, bewiesen, was die Landwirtschaft in Transvaal zu leisten imstande ist, wenn sie unter geeigneter, wissenschaftlicher Leitung steht, die sich guter Sachverständiger zu bedienen weiß.

Diese Versuchsfarmen werden jährlich von hunderten von englischen, holländischen und Afrikanerfarmern besucht. Der Afrikaner folgt viel lieber dem Beispiel als der Vorschrift, und

man kann bemerken, daß viele auf ihren Farmen die Lehren aus den Versuchsfarmen zur Anwendung bringen.

Vorläufig stehen die Dinge aber noch im Anfang der Entwicklung und der Wechsel der Lebensbedingungen sowie die Möglichkeit der Verbesserungen werden vorläufig nur von einigen wenigen fortgeschritteneren Farmern eingesehen. Die Agrikulturbteilung hat das Vertrauen der unternehmenderen Farmer bereits gewonnen, die sie nach besten Kräften unterstützen. Der Bur auf dem fern entlegenen Veld ist aber sehr schwer zu erreichen und noch schwerer zu überzeugen.

Recht viel zu tun bleibt noch übrig, bevor Transvaal die Minenstädte mit Farm- und Gartenprodukten zu versehen in der Lage sein wird. Es führt davon noch immer für 50 Millionen Mark ein, wovon aber alles im Lande selbst erzeugt werden kann. Eine Menge anderer landwirtschaftlicher Produkte, die gegenwärtig in Transvaal gebraucht werden, könnten hier gezogen werden. Die 50 Millionen Mark dürften dann ganz in die Tasche der Transvaalfarmer fließen.

Die Preise sind bisher recht gute geblieben, oh sie aber für die Dauer anhalten werden, ist sehr fraglich. Je mehr angehau wird, desto größer wird auch die Konkurrenz, was natürlich nicht unerwünscht für den Konsumenten sein kann, da hierdurch die hohen Preise eingeschränkt werden. Die Kosten für den Lebensunterhalt sind in Transvaal außerordentlich hoch und den Verbrauchern in der Stadt würde nur zu sehr gedient sein durch ein Sinken der Preise für die notwendigsten Lebensmittel. Auf der anderen Seite haben die Farmer das Bestreben, die Preise hochzuhalten für ihre Erzeugnisse, und es ist sehr wahrscheinlich, daß sie einen Druck auf die Regierung werden ausüben versuchen, um einen Schutzzoll auf Lebensmittel nicht nur vom Auslande her, sondern auch aus den Schwesterkolonien durchzusetzen. Dieser würde die Lebenshaltung noch mehr verteuern, und deshalb ist seine Einführung zum mindesten unwahrscheinlich. Besser würde sich der Transvaalfarmer stehen, wenn er lernte, auf welche Art er die Kosten der Herstellung verringern könnte, als sich auf einen Tarif zu verlassen, der von der jeweiligen Regierung und den Wahlen abhängig ist. Eine der Absichten der Agrikulturbteilung ist, zu erforschen, auf welchem Wege die Erzeugungskosten verringert werden können. (Fortsetzung folgt.)

Literatur.

Guineische Reise-Beschreibung. Nebst einem Anhang der Expedition in Morca. Von Otto Friedrich von der Groeben, Mariewerder, 1694. In Quarto, mit 16 Vollbildern. Geleitetwort (mit Bildertafeln) von C. Groenwold. 500 nummerierte Exemplare. In Halbpergament Mk. 18. Insel-Verlag zu Leipzig 1907. Die neue Ausgabe des Buches über das erste karibische Kolonisationsunternehmen an der afrikanischen Westküste verdient bei den gegenwärtigen kolonialpolitisch bedeutsamen Zeitläufen rege Beachtung.

* * Koloniale Umschau. * *

Ostafrika.

Amerikanische Dampferlinie. Die Deutsch-Ostafrikanische Zeitung vom 4. Mai schreibt: Nachdem sich der Oesterreichische Lloyd entschlossen hat, den Dienst an der ostafrikanischen Küste aufzugeben, und sich die englische Regierung den Bemühungen der englischen Schifffahrttreibenden um Gewährung einer Subvention für die britische Ostafrikalinie gegenüber andauernd ablehnend verhält, sind jetzt die Amerikaner aktiv geworden und beschließen, eine direkte Linie von New York nach der ostafrikanischen Küste einzurichten, die sämtliche Häfen von Delaguna-Bay bis Mombasa anlaufen soll. Der auch in Daressalam bekannte W. S. Hollis, Konsul der Vereinigten Staaten in Lourenco Marquez, empfiehlt diesen Plan in einem kürzlich erschienenen Bericht an seine Regierung auf das wärmste und schlägt vor, eine Hauptlinie zwischen Nordamerika und Delaguna-Bay laufen zu lassen und durch einen ausgebreiteten Küstendienst zu ergänzen. „Der Export von tausenden und tausenden Tausenden ostafrikanischer Produkte nach den Vereinigten Staaten würde sich dadurch ermöglichen lassen, der jetzt durch die hohen Frachten der bestehenden Linien unmöglich gemacht wird.“

Die Engländer im Viktoriassee-Gebiet. Welche Zunahme unser Handel in den Seen-Gebieten genommen hat, zeigt die Tatsache, daß die englische Ugandabahn ihren neugebauten Dampfer, der Ende März seine Probefahrt bestanden hat, sofort dem Verkehr übergeben hat, und daß dieser am zweiten April seine erste Reise rund um den See unternommen hat. Der Clement Hill, so ist sein Name, ist ein stattliches modernes Schiff von 866 Reg.-Tonnen und hat eine Länge von 232 Fuß, eine Breite von 32,2 Fuß. Die Zusammensetzung in Kisumu nahm zehn Monate in Anspruch. Ein vierter großer Dampfer wird in Kürze erwartet und in Kisumu auf Stapel gelegt werden; er soll ausschließlich der Beförderung von Gütern dienen.

Sansoviero. Aus einem Gutachten des Engländers Powells, im Agriculture Department in Nairobi, das er am 23. Februar in einer Versammlung der dortigen Agriculture Society abgab, geht hervor, daß nach den Versuchen mit Sansovierofarnern aus den verschiedenen Bezirken Ostafrikas sich die Sesitral-Faser als die festeste und haltbarste erwiesen hat. Schade nur, bemerkt die D. O. Afr. Ztg. dazu, daß die Bestände in diesem Bezirke nicht ausgedehnter sind; die vorhandenen sind schon unter die Bewerber aufgeteilt, bezw. vorgemerkt. Da darf man sich allerdings nicht wundern, wenn über eine so langsame Entwicklung unserer Kolonien und ihre geringe Förderung durch die Verwaltung immer wieder geklagt wird.

Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft. Im Jahre 1906 wurde nach dem Geschäftsbericht ein Reingewinn von 492082 Mk. (410177 Mk. l. v.) erzielt. Es erhalten die Vorzugs- und Stammanteile je 5proz. Dividende (5proz. bzw. 3½proz. im Vorjahr). Die Gesellschaft verdankt das bessere Ergebnis in erster Linie dem Aufschwung ihres Handelsgeschäftes. Durch die günstige Konjunktur in Europa landeten ihre Produkte meist gute Absatzmärkte. Von größeren Verlusten in Afrika ist die Gesellschaft im Berichtsjahre verschont geblieben. Was die Pflanzungen betrifft, so gelang es erst in der zweiten Hälfte des Jahres 1906, genügend Arbeitskräfte zu erhalten, um die Felder zu reinigen. Infolge des dadurch stark gewachsenen Unkrauts ist ein Rückgang in der Erntefähigkeit des Materials für das Jahr 1908/09 zu befürchten. Die Kaffeeplantagen haben nur 47500 Ko. ergeben gegen 65000 im Vorjahre, wodurch die Unkosten nicht genügend gedeckt wurden. Von der Kautschukindustrie hofft die Verwaltung, daß sie eine Zukunft in Ostafrika haben werde.

Die Bergwerkkonzession von frangi, die der Zentralafrikanischen Bergwerksgesellschaft gehört, ist kürzlich auf Grund einer in der alten Konzession enthaltenen Zusage auf fünf Jahre, bis 1912, verlängert worden.

Die jetzige Konzession wurde am 25. Juli 1900 einem Syndikat unter Führung der Diakonio-Gesellschaft auf fünf Jahre erteilt. Während dieser Zeit ließ das Syndikat in dem Konzessionsgebiete unter Aufwendung von Kosten, die auf rund eine halbe Million Mark geschätzt werden, Schürfungen insbesondere durch den bekannten Prospektor Jancke vornehmen, die zu Goldflüssen am großen afrikanischen Graben führten. Es wurden wirklich gute Gold-erze gefunden, die seitherzeit auch im Reichstage und auf dem ersten Kolonialkongress vorgelegt wurden, aber die nähere Untersuchung hatte leider nicht das Ergebnis, daß ein im Großen abbaufähiges Vorkommen hier festgestellt werden konnte. Nach Ablauf der Konzession wurde sie zunächst um zwei Jahre verlängert, da man dem Syndikat Zeit lassen wollte, das Goldvorkommen noch einmal abschließend zu untersuchen und dann gegebenenfalls zu seiner Ausbeutung eine Kolonialgesellschaft auf der Grundlage des deutschen Kolonialrechts zu bilden. Diese Folge der Konzessionsverlängerung blieb aus. Nun hat sich die Kolonialverwaltung entschlossen, die Konzession noch einmal auf fünf Jahre zu verlängern, nachdem das Syndikat das bindende Versprechen abgegeben hat, in den nächsten Jahren 250000 Mk. zu weiteren geologischen Aufschlüsselungsarbeiten für ihr Konzessionsgebiet zu verwenden.

Kamerun.

Forschungsreise. Aus dem Afrikafonds des Kolonialrats wird im kommenden Herbst eine Expedition zur Erforschung der vulkanischen Erscheinungen am Kamerunberg und weiter nördlich ausgerüstet werden, deren Leitung dem Professor Kurt Hassert von der Handelshochschule in Köln übertragen ist. Die Mitteilungen Meyers über Anzeichen noch wirkender vulkanischer Kräfte am Kamerunberge und die neuerlichen Berichte Rohrbruchs über die sich anschließenden Vulkangebiete hat ihn gegen Bamum hin lassen die Aufgabe der Expedition wichtig und interessant erscheinen. Es heißt insbesondere, daß auch wissenschaftliche Studien beabsichtigt sind. Da aus dem Afrikafonds auch die Reise des Herzogs Adolf Friedrich zu Mecklenburg nach Ostafrika mit einer erheblichen Summe (60000 Mk.) unterstützt worden ist, wird er für dieses Jahr für die Entsendung weiterer wissenschaftlicher Unternehmungen nicht in Anspruch genommen werden.

Südwestafrika.

Die Landungsbrücke in Swakopmund. Die Verwaltung der Landungsbrücke hat seit dem 1. Mal dieses Jahres auf das Kaiserliche Hafenbauamt übergegangen, dem nun auch die Instandhaltung der Brücke obliegen wird. Gegenüber den Besorgnissen, die in Deutschland laut geworden sind, daß die Brücke durch das Aufräumen des Bohrwarms ernstlich gefährdet sei, teilt die Südwestafrikanische Zeitung mit, daß diese Behauptungen als übertrieben anzusehen sind. Es wird allerdings erforderlich sein, von Zeit zu Zeit einige Balken, in denen sich der Bohrwarm gezeigt hat, durch neue zu ersetzen, wird diese Arbeit aber rechtzeitig vorgenommen, so kann sie ohne jede Störung des Landungsbetriebes ausgeführt werden. Gerade weil man die Notwendigkeit solcher Arbeiten vorausgesehen hat, ist die Brücke in einer Breite von drei Gleisen angelegt worden, bei Reparaturen werden daher regelmäßig zwei Gleise in Betrieb bleiben, und dies genügt vollkommen den gewöhnlichen Anforderungen des Betriebes.

Die Erfolge der Wüstenstrata sind nach allem, was bisher darüber bekannt geworden ist, kaum mehr zu bestreiten, und die südwestafrikanischen Zeitungen haben nicht unrecht, wenn sie sagen: es kommt nicht auf das Wie dabei an, sondern lediglich darauf, daß wir Wasser erhalten. Herr v. Uslar hat bisher 580 Quellen festgelegt, davon 122 in sogenannten Durstrecken. Von diesen 580

Quellen ist bisher auf 49 gebohrt worden, und erhöht worden sind davon 47 Eine Quelle ist aufgegeben worden, weil sie zu tief in hartem Gestein liegt, und auf die andere wird noch weiter gebohrt. Von einem Mißerfolge oder noch Schlimmerem wird man danach nicht gut mehr sprechen können.

Neue Telegraphenlinie. In Warmbad in Deutsch-Südwestafrika ist am 5. Juni eine Telegraphenanstalt für den internationalen Verkehr eröffnet worden. Die Worttaxe für Telegramme dahin ist dieselbe wie für Telegramme nach Winduk und den übrigen Anstalten des Schutzgebietes. Sie beträgt mit 27 1/2 Mk.

Dr. Paul Rohrbach hat sich, verschiedene Blätter zufolge, im Vortrage im Iheraner Verein zu Heilbronn folgendermaßen über die Kolonie ausgesprochen: Deutsch-südwestafrika sei im ganzen viel fruchtbarer und besser als die meisten Teile des Kaplandes. Von den 830 000 Quadratkilometern, einem Lande, so groß wie Deutschland und Österreich zusammen, seien rund 200 000 Quadratkilometer Gebirge und Wüste. Der Rest von 5 100 000 Quadratkilometern, fast in der Größe des Deutschen Reiches, sei in etwa 50 000 Farmer zu 10 000 Hektaren und je etwa 20 Köpfe zu nähren. Das ergäbe eine Bevölkerung von rund 1 000 000 Köpfe; dazu käme noch die Bevölkerung der Städte, deren Wachstum von der Ausbeutung der Mienen abhängt. Eine Farmerfamilie werde jährlich mindestens für 2000 Mark europäische Waren kaufen. Ihr Bruttoeinkommen sei auf 3000 bis 3000 Mark pro Jahr zu schätzen. Das ergäbe einen Mindestimport für die Farmer allein von jährlich 15 Millionen Mark, der, wenn durch Entwicklung der Städte die Verkaufsgelegenheit auch im Lande wachse, sich auf 20 bis 30 Millionen steigern könne. Das Klima sei sehr gesund; es helle sogar Lungenerkrankt, nur habe auf den Höhenlagen der nicht akklimatisierte anfangs an Herzbeschwerden zu leiden. Die deutschen Ansiedler führen ein behagliches Leben; die sind kräftige selbstbewußte Leute. Hier auf diesem neuen Boden können es tüchtigste Leute zu Wohlhabenheit und Reichtum bringen, Leute, die in Deutschland stets om das Nützigste zu kämpfen haben würden.

Ostafrikanische Eisenbahn-Gesellschaft. Gegenüber einer in der letzten Zeit in der Presse aufgetretenen Nachricht, wonach die belagerte Südafrikanische Regierung der Ostafrikaner in Deutsch-Südwestafrika durch lokale Hemmungen des Bergbaus und Hüttenbetriebes in Frage gestellt würde, wird von zuständiger Seite mitgeteilt, daß diese Besorgnisse durchaus unbegründet sind. Die für den Schmelzprozeß notwendigen Eisenerzschläge finden sich in ausreichenden Beständen auf dem Wege nach Tsumeb, so daß nach Fertigstellung der Hüttenanlage mit den Schmelzungen begonnen werden kann. Während der verfloffenen Monate ist die Zahl der eingeborenen Arbeiter in Tsumeb om fast 200 gestiegen. Mit den zurzeit dort beschäftigten 77 Europäern und 541 Eingeborenen können sowohl die sämtlichen Erzezugungspunkte in der Grube und im Tagebau belegt, als auch der Aufbau der Maschinen vollendet und der Betrieb der Schmelzungen begonnen werden. Nach der Gesamtheit der heutzutage Arbeiten wird erwartet, daß mit der Vervollständigung der reichen Kupferritze in Tsumeb nach vor Ende Juni begonnen werden wird.

Deutsch-Afrikanische Sandsteinwerke. Bei der regen Entwicklung Deutsch-Südwest-Afrikas blüht naturgemäß die Bauindustrie, und der Bedarf an Bausteinen wächst von Tag zu Tag. Herr Heinrich Schloßer, der in selbständig leitender Stellung viele Jahre an überseeischen Plätzen tätig war, plant deshalb die Gründung einer Zement-Sandstein-Industrie in den Kolonien und hat sich zu diesem Zwecke das alleinige Ausfuhr- und Ausrüstungsrecht moderner Maschinen gesichert. Es wird beabsichtigt, eine Gesellschaft m. b. H. mit dem Sitze in Berlin zu gründen, und zwar mit einem Gesellschaftskapital von 500 000 Mk. in Anteilscheinen à 200 Mk. Zunächst soll nur eine Versuchsanlage in Winduk eingerichtet werden.

Eine **technische Kommission** aus dem Reichskolonialamt hat eine Studienreise nach den Hafenstädten Belgicus und Hollands angetreten. Die Kommission bestand aus den Herren: Direktor Conze, Geh. Baurat Baltzer und Reg.- und Baurat Fischer. Man wird nicht fehlgehen,

wenn man diese Studienreise mit gewissen afrikanischen Hafenbauplänen, namentlich mit der schon vor einigen Monaten in der Öffentlichkeit aufgetauchten Frage eines Anshaus des Hafens von Swakapmund in Zusammenhang bringt.

Karolinen.

Bergmännische Untersuchungen. Vor einiger Zeit erhielt die deutsche Nationalbank in Bremen durch die Kolonialverwaltung die Zusicherung, daß ihr das durch Verfügung vom 18. Januar 1917 dem Fiskus vorbehaltene Recht zur Aufsuchung von Phosphaten unter bestimmten, schon jetzt vereinbarten Bedingungen auf eine längere Reihe von Jahren verpachtet werden sollte. Die Voraussetzung für die Ausführung der Zusicherung bildet die Durchführung einer erfolgreichen mehrjährigen Expedition zur gründlichen Untersuchung gewisser Inseln in der Gruppe der Westkarolinen und Marijau auf das Vorkommen von Phosphaten. In die in Aussicht genommene Konzession ist nachträglich auch das bekannte Kohlenvorkommen der Palau-Gruppe, insbesondere auf der größten Insel Baobalaba hineingezogen worden. Die Bedingungen der in Aussicht gestellten Konzession sollen dem Fiskus außerordentlich mehr Vorteile bieten, als dies leider bei dem jetzt in der Ausleitung begriffenen Phosphatvorkommen innerhalb der Murschalgruppe der Fall ist. Die Expedition der bergmännischen Untersuchung der in Betracht kommenden Inseln ist bereits im April unter Führung des Regierungshauptmeisters S. Iwanow in Bremen abgegangen. Außer Schoenian besteht sie in der Hauptsache aus bergmännisch geschulten Leuten.

Vom Talfun und der Flußweltie die in der letzten Hälfte des Monats März unsere Westkarolin-Inseln heimgesucht und die Otai-Inselgruppe verwüstet haben, berichtet ein Missionar, der auf dem Dampfer Kopia in San Francisco eingetroffen ist, Einzelheiten. Danach überschwemmte die Flußweltie das Land und begrub es unter einer Decke von Sand, der von der Grunde des Ozeans emporgehoben war. 1500 Mann verloren ihre Heimstätte, auf einer einzigen Insel ertranken 250 Personen. Der Sturm dauerte drei Tage. Alle Häume und Sträucher wurden entwirrt oder vom Sand begraben, wo die Flußweltie über das Land ging. Hunderte retteten sich durchs Wasser schwimmend, bis die Wälder erreichten. Die obersten Behörden sandten einen Dampfer mit Vorräten zur Ernährung der Eingeborenen, bis diese selbst wieder ernten können.

Samoa.

Deutsche Handels- und Plantagen-Gesellschaft der Südsee-Insel zu Hamburg. Dem Gesellschaftsbericht der Gesellschaft, die 23^{te} Dividende (12 1/2 % V.) verteilt, entnehmen wir: Im Geschäftsjahr 1913 blieb die Copra-Ernte auf Samoa wesentlich hinter der guter Ernte des Jahres 1905 zurück, und die Konkurrenz im Copra-Einkauf von den Eingeborenen, ebenso wie im Warengeschäft, machte sich sehr fühlbar; aber durch die sich über das ganze vorige Jahr erstreckende Aufwärtsbewegung des Copra-Marktes lieferten die Abänderungen von den Inseln ein bedeutend günstigeres Ergebnis, auch für die Agenturen der Gesellschaft auf den Tunga-Inseln. Die neuen Kakao-Kulturen ergaben eine kleine Anfangsernte, die im laufenden Jahre anwachsen dürfte, da die Häume sich im allgemeinen zufriedenstellend entwickeln. Über den unbearbeiteten Landbesitz auf Samoa kann nichts Besonderes berichtet werden als im Vorjahr. Verkauf wurden nur für 27 000 Mk., welche zusammen mit ausgetretenen 20 000 Mk. von der Verrentschuldung amterisiert wurden. Auf die Kriegentschädigung ist als weiterer Betrag von 20 663 Mk. eingegangen und dem Gewinn- und Verlust-Konto gutgebracht. Der Rest von ca. 6 000 Mk. wurde in diesem Jahre bezahlt. Der auf der Insel Savali im August 1915 entstandene Vulkan hat während des ganzen Jahres seine Tätigkeit ununterbrochen fortgesetzt. Wenn auch die Lava sich auf dem von ihr gebahnten Weg ins Meer ergießt und sich unserm letzten Bericht nur geringe, weitere direkte Zerstörungen angedeutet hat, so überhoh die sich weithin ausbreitenden Dämpfe und Gase des Auswurfs einen schädlichen Einfluß auf die von ihnen erreichte Vegetation aus. Die Copra-Produktion der Insel war sehr

gering. Der Beginn dieses Jahres zeichnete sich durch starken Regen aus, unter dessen Wirkung auf eine bessere Ernte in der zweiten Hälfte des Jahres gehofft wird. Die Ruhr wurde in keiner Weise gestört. — Neben dem Gewinn-Saldo aus 1905 von 80642 Mk. beträgt d. r. erteilte Gewinn 522234 Mk. Davon sind die erforderlichen Abschreibungen mit 184151 Mk. gekürzt, sodann dem Reservfonds $5\frac{1}{2}\%$ mit 38401 Mk. überwiesen und 110003 Mk. für $4\frac{1}{2}\%$ Dividende auf das Aktienkapital abgezogen. Auf den Saldo von 619679 Mk. erhält der Aufsichtsrat $7\frac{1}{2}\%$ Tantieme mit 46476 Mk. Der auf den 22. Juni einberufenen Generalversammlung wird abgesehen von vorgeschlagene weitere $16\frac{1}{2}\%$ Dividende auf das Aktienkapital, im ganzen also $20\frac{1}{2}\%$ zu verteilen, 100000 Mk. auf Dividenden-Ergänzungskonto zu stellen und den Rest von 113815 Mk. auf Gewinn- und Verlust-Konto vorzutragen.

Allgemeines.

Die **Kolonialakademie in Hamburg** ist für Hamburg so gut wie gekerkert. Kolonialdirektor Dernburg ist von den staatlichen Einrichtungen in Hamburg, die ihm gezeigt worden sind, außerordentlich befriedigt gewesen und sie sollen in jeder Weise seinen Beifall gefunden haben. Der einzige Umstand, der noch Schwierigkeiten macht, wäre der, daß sich daß Orientalische Seminar bereits in Berlin befindet, doch hofft man, auch in dieser Angelegenheit eine befriedigende Lösung zu finden. Es verlohnt weiter, daß man sich unter dem Vorbehalt der endgültigen Entscheidung grundsätzlich einig sei, daß das Institut auf rein hamburgischer Grundlage errichtet werden solle unter Benutzung der vorhandenen Einrichtungen, die in Zukunft eventuell durch etwaige neue Einrichtungen ergänzt werden. Auch die Form und der Umfang der etwaigen Mitwirkung der hamburgischen wissenschaftlichen Stiftungen bleibt der Zukunft vorbehalten, ebenso, ob das Recht, wenn sich die Einrichtung gut entwickelt, einen Zuschuß zu leisten wird. Welchen Namen das neue Institut führen wird, ist noch ungewiß, wahrscheinlich nicht den Namen: Kolonialakademie.

Dernburgs Afrikareise wird bestimmt am 19. Juli beginnen, und zwar wird der Staatssekretär an diesem Tage mit dem Dampfer Feldmarschal von Neapel aus die Ausreise nach Darassalam antreten. Nach einigem Aufenthalt in deutsch-ostafrikanischen Schutzgebiete wird er sich von Mombasa mit der Ugandabahn nach Manja begeben, wo jedenfalls die Aussichten der Nordbahn über den Mereribi nach Muansa und der Baumwollanbau den Hauptgegenstand seines Studiums bilden werden. Auf der Rückreise wird Herr Dernburg in Voi die Ugandabahn verlassen, um über Moschi am Kilimandscharo durch die Pangantisteppe und West-Usumbara bis zur Erreichung der Tanga-Bahn in Mombasa zu marschieren. In West-Usumbara ist der Bereich des Schumbe-Zedernwaldes, der landwirtschaftlichen Station Kwaai und der landwirtschaftlichen Anlagen des Hauptmanns von Pnbe beabsichtigt. Der genaue Zeitpunkt der Rückreise ist noch nicht bestimmt.

Lieferungen für die Kolonialverwaltung. Das Reichskolonialamt hat neue allgemeine Bestimmungen, betreffend die Vergabe von Leistungen und Lieferungen im Bereiche der Kolonialverwaltung, gültig vom 1. April 1907, erlassen, welche mit den preussischen, vom Minister der öffentlichen Arbeiten eingeführten „Allgemeinen Bestimmungen vom 23. Dezember 1905, betreffend das Vergütungswesen,“ bis auf einige Abänderungen übereinstimmen.

Von den Gouverneuren wird Dr. Seitz am 10. Juli mit seiner jungen Frau die Ausreise nach Kamerun antreten und der dortige stellvertretende Gouverneur Geheimrat Gleim wird nach Übergabe der Geschäfte nach Deutschland in den heimischen Kolonialdienst zurückkehren. Der Gouverneur v. Lindequist fährt bereits am 15. Juni zur Vorbereitung der Übergabe der Geschäfte nach Südwestafrika, während sein Nachfolger Herr von Schuckmann, der zur Aufgabe seines hiesigen Haushalts und zur Übersiedlung seiner Familie einiger Zeit bedarf, ihm erst am 25. Juli folgen wird.

Hauptmann Dominiak wird den neuen Posten eines Referenten für Südkamerun erst Ende September antreten.

Ein Interview mit **Staatssekretär Dernburg** hat der Berliner Vertreter der Wiener „Neuen Freien Presse“ gehabt. Dernburg hat sich dabei auch zur Ernennung des Herrn v. Schuckmann zum Gouverneur von Deutsch-Südwestafrika geäußert und darauf hingewiesen, daß er diesen bereits seit dem Jahre 1888 kenne, wo sie beide in Amerika waren. Auch über die Verwendung von Kaufleuten im Kolonialdienst hat sich Dernburg ausgesprochen. Er meinte: „Was Deutschland von seinen Kolonien erwarten muß, ist eine ordentliche Verwaltung, eine der Heimat gleiche Rechtssicherheit, eine vorausschauende und verständige Finanzverwaltung, ein geordnetes Beamtenwesen und diejenigen hygienischen und sanitären Einrichtungen, welche in den meisten tropischen Kolonialnämern ein tätigeres Verweilen des Europäischen gestatten. In all diesen Dingen ist für eine rein kaufmännische Betätigung, das heißt für einen Erwerb für Rechnung des Fiskus, gar kein Platz.“ Auf das Schutzgebiet Deutsch-Südwestafrika übergehend, wird Dernburg auf die Notwendigkeit hin, die Kapitalien zu finden, ohne die Südwestafrika nicht befruchtet werden kann, und erklärte: „Nur wenn die Vorverhandlungen von einer Person geführt werden können, welche die rechtlichen wie die natürlichen Verhältnisse des Schutzgebietes in jeder Beziehung beherrscht und die befähigt ist, das Kapital von Rechts wegen hat, mit den Notwendigkeiten für eine für eine gesunde staatliche Entwicklung des Schutzgebietes auszureichen vermag, kann auch der bisherigen Erfahrung das Interesse dauernd wechseln werden, das sich in erfreulicher Weise in der letzten Zeit gezeigt hat. Deswegen ist gerade die Benennung des Gouverneurs v. Lindequist nach Berlin erfolgt, Herr von Lindequist wird ebenso wie ich selbst durch häufige Reisen nach diesem und nach den anderen Schutzgebieten die Verbindung mit ihnen aufrecht erhalten.“

Gründung einer Wohnungsgesellschaft. Die „Kölnische Zeitung“ meldet aus Berlin: „Die Notwendigkeit, die Lebensbedingungen der Offiziere, Ärzte und Beamten in den deutschen Schutzgebieten zu verbessern, insbesondere die Entsendung Verletzteiler in größerem Maßstabe zu ermöglichen, veranlaßt die Kolonialverwaltung, die Errichtung einer besonderen Baugesellschaft in die Wege zu leiten, die die Aufgabe hat, geeignete Familien-Einzelwohnungen in den Schutzgebieten herzustellen. Sie werden von den Verwaltungen der Schutzgebiete zu angemessenen Preisen gemietet werden, von den Beamten, die auf freie Unterkunft Anspruch haben, zur Verfügung gestellt zu werden.“

Die Bankfirma **Reinick Emden & Co.**, Berlin W. 56, versendet eine Zusammenstellung über Kolonialwerte auf Wunsch kostenfrei an Interessenten.

Übersicht der Presse.

Der „**Berliner Lokalanzeiger**“ bekunnt offenbar Gewissensbisse über seine jahrelange wenig verständige Anteilnahme an unseren farbigen Untertanen. Er veröffentlicht offenbar in höherem Auftrag eine Reihe von Aufsätzen aus dem schwarzen Gürtel in den Südstaaten, die seinem wenig kolonial durchgebildeten Publikum jene Zustände vor Augen führen sollen, die sich auch in unseren Kolonien entwickeln würden, wenn wir auf unsere Superhumanitätsapostel hören wollten. So heißt es u. a.:

„Freilich bar sind auch sie (die schwarzen Mädchen) meist der Keuschheit, die wahrer Zivilisation Vorbedingung findet, weil nur auf ihrem Fundament die soziale Einheit der Familie Halt und Stütze findet. Für die kleine Münze aus der Tasche mit dem Straßenbahnfahrgeld ist im Süden jede Negerin namentlich für den Weißen köstlich. Nicht minder erklärt das die hohe Ziffer der Mischlingsgeburten wie die Tatsache, daß dieses Südländ wohl seine Söhne müht, die Frau der Herrerrasse zu ehern, aber ohne Skrupel hinzulügt: „Zum Tändeln gibt es schwarzes Elfenbein genug.“

Das Bestehen einer schwarzen Gehir gibt der weiße Landbewohner dieses Staates zu. Der Städter beantwortet die Frage mit lächelnder Geringschätzung. Farbige Herren mögen sich nach seiner Ansicht in jedem Augenblick in den Straßen zusammenscharen. Aber er ist überzeugt, daß sie zu Paaren treiben kann, ehe sie mehr als groben Unfug verübten. Sicherlich versteht der Neger, sogar in Massen, Fersengeld zu geben, wenn auch nur ein einziger Weißer die Hand zum Schläge erhebt. Vor zwei Jahrzehnten verschworen sich hundert Farbige, Charleston zu plündern und zunächst in Brand zu stecken. Charakteristisch für die Rasse ist, daß sich unter den Unholden wie stets ein Verräter fand. Für wenige Groschen machte er den Angeber. Seither hat er das Leben von mehr als 70 unter Baumkronen verendeten Genossen auf dem Gewissen. Doch deshalb sah nie ein Neger aus scheelen Augen auf ihn. Jedwedes Gefühl von Solidarität scheint der Rasse abzugehen. Dieser Mangel, verbunden mit dem Fehlen genügender Intelligenz der schwarzen Massen, dürfte einstweilen Garantien gegen organisierten Aufruhr bieten. Als Roosevelt hier einen Neger zum Hafenkollektor ernannte, gab es Neger, die den ihrem Rassegenossen unterstellten weißen Beamten Entrüstung wie Bedauern darüber aussprachen, daß sie Weisungen eines Farbigen entgegenzunehmen hätten. Noch sieht der Paria im Weissen ein höheres Wesen, und die Besten der schwarzen Rasse raten, wie Hooker Washington, den Ihren, der Politik fern zu bleiben und aus den Händen der doch nur um Wahlstimmen bühelnden Republikaner überhaupt kein Amt entgegenzunehmen.

Um so komischer muten nach diesen Ausführungen die Expektationen des Negerjünglings Mpundo Akwa an, der in Deutschland noch immer willige Federn findet, die ihn ernst zu nehmen scheinen, wenn er von seinem Programm spricht, für das „er bis ans Grab“ kämpfen, das die „schwarze Kultur, das schwarze Recht“ bewahren, das den Neger zum Journalisten, Anwalt und Großkaufmann machen will. Dazu schreiben die „Hamburger Nachrichten“:

„Was Mpundo von der „schwarzen Kultur“ sagt, kann wohl fögig auf sich beruhen bleiben. Auf weicher hohen Stufe sie besonders bei den Akwas ist, beweist das, daß sich gerade die engeren Sippen-genossen Mpundus nicht durch besondere Lernbegier auszeichnen, und daß, als z. B. die deutsche Verwaltung einigermaßen Ordnung in Duala schaffen wollte, Belis Leute sofort dabei waren, während Akwa mit seinem Anhang sich dagegen sträubte. Mpundo lügt aber auch direkt, wenn er z. B. sagt: „Wir haben um Fortbildungsschulen für Gewerbe gebeten, die Regierung will nicht.“ Schon seit Jahren besteht in Iles unter einem Handwerkerlehre eine Tischlerei und Schmiede und in Duala die große Maschinenwerkstätte. An Gelegenheit, etwas zu lernen, und zwar so gründlich, daß der einzelne darin selbständig ein Handwerk betreiben könnte, fehlt es also nicht, zumal da auch die Missionen ihre Schüler darin unterrichten, und wenn der Andrang dazu wirklich so stark wäre, wie Mpundo glauben machen will, dann würde schon vor Vergrößerung gesorgt sein. Außerdem gibt der Bambus von Hikyory aus den Akwas reichlich Gelegenheit, sich in Handwerken auszubilden, — wenn sie nur wollen! Daß die deutschen Kolonien, speziell also Kamerun, in dieser Beziehung weit hinter den englischen zurückstehen, — es kann nur Nigerianer gemeint sein, da Mpundo in Calabar einige

Jahre als Kind bei der Mission war — wird durch eine Behauptung Mpundus noch nicht bewiesen. Wer von den Schwarzen in Kamerun etwas lernen will, findet dort einwilligen ausreichende Gelegenheit dazu. Schwarze Anwälte, Journalisten und Ähnliches sind aber absolut überflüssig, erst recht solche vom Schläge Mpundo Akwas: das werden auch die Engländer bestätigen, die ja Erfahrungen damit haben, auch in Lagos.“

„Da Mpundo nun mal keine Neigung spürt, Stimm-eisen und Hobel zu führen, Schuhe zu flicken oder an der Drehbank zu stehen, will er, wie er noch mittelteil, unter die Schriftsteller gehen und ein Buch über Kamerun und eine Broschüre über — sich selbst schreiben. In der ihm eigenen Bescheidenheit kündigt er denn auch schon einen großen Erfolg an: „Das mitleidige Lächeln über die „Wilden“ in Kamerun wird aufhören, wenn man dieses Buch lesen wird.“ Es ist wirklich höchste Zeit, daß dieser „moderne junge Mann der schwarzen jeunesse dorée“ — man denke nur an die beiden Prozesse in Altona und Kassel! — auf den nächsten Woermann-dampfer gesetzt und in seine Heimatgefilde am Kamerun-fluß befördert wird. Dort weiß man wenigstens, wie Schwarze behandelt werden müssen, und daß dies auch bei Mpundo nach Recht und Billigkeit geschähe, dafür würde gewiß sein besonderer Freund Dr. Selts gerne sorgen, der ihn schon von früher zur Genüge kennt. Jeder Ausländer, der sich lästig macht, wird bei uns ausgewiesen, und diesen „schwarzen Bruder“, der noch mehr als das ist, sollten wir wirklich nicht aus Deutschland los werden und endlich, ehe er noch weiteren Unfug anrichtet und harmlosen, leichtgläubigen Leuten die Köpfe verdreht, in unser „Schutzgebiet“ abschieben können, wo er wenigstens einigermaßen unschädlich wäre?“

Es leidet, wenn derartige Ermahnungen an den deutschen Leser notwendig sind, noch immer an der eingehenden kolonialen Erziehung, die bei uns bisher namentlich von seiten der Schule stark vernachlässigt worden ist. Ueber dieses Thema äußert sich „Der Tag“ folgendermaßen:

In der einen Wochenstunde kann man natürlich nicht viel von der Erdkunde, kann man erst recht nichts von unseren Kolonien lernen. So lassen wir absichtlich und offenen Auges ein Geschlecht heranwachsen, das zu unserer Kolonialpolitik paßt wie der Affe zum Universitäts-professor. Weil man die Schule den Zeitforderungen nicht gemäß gestaltet, deshalb haben wir so schwere Mißstände in unserem Volksleben. Die Staatsschule hat das Volk für die Staatsaufgaben heranzubilden, es ist widersinnig, auf den gegenwärtigen Geist der Erwachsenen zu schelten, wenn man diesen Geist selbst mit aller Sorgfalt und allem Nachdruck großzueht.

Will man aber die Schule ändern und bessern, dann muß man mit der Lehrerschaft den Anfang machen. Ist es gelungen, die Mehrzahl unserer Lehrer für die Flottenpolitik zu gewinnen, dann muß es auch möglich sein, sie von der guten Sache unserer Kolonialpolitik zu überzeugen. Es kommt nur auf die rechten Mittel an. Wenn man bedenkt, daß unsere Lehrer erst dann zu unserer Ueberseepolitik volles Vertrauen faßten, als sie in Immer größerer Zahl das Meer und unsere Flotte kennen lernten, da wird man nicht fehlgriffen, wenn man einen ähnlichen Weg für die Kolonien in Vorschlag bringt. Unsere Lehrer müssen unsere Kolonien durch Augenschein kennen lernen.

Es ist selbstverständlich, daß sich dieses Kolonial-

programm nicht so umfassend durchführen läßt wie das entsprechende Flottenprogramm. Es sind bei jenen viel größere Schwierigkeiten zu überwinden. Aber durchführen läßt es sich, zumal wenn die Kolonialverwaltung, das Unterrichtsministerium, die Kolonialgesellschaft und die Gesellschaft für Erdkunde Hand in Hand arbeiten.

Die Beauftragung, das Kolonialprogramm sei weniger leicht durchzuführen als das Flottenprogramm wird auch von der „deutschen Volkswirtschaftlichen Korrespondenz“ erkannt, wenn sie jene Schwierigkeiten in Betracht zieht, die sich dem Kolonialsekretär bei der Ausgestaltung des Kolonialamts entgegenstellen haben und daran die folgende Betrachtung knüpft:

„Wir haben bereits früher gesagt, daß Herr Dernburg in seinem Amte eine Bürokratie vorfinde, gegen die er vergeblich ankämpfen werde, auf diese werde er sich stützen müssen. Sie könne ihm das Leben recht schwer machen, Seiden haben wir nun genaue Beobachtungen gemacht, wie auch Herr Dernburg sich in schnellem Schritt den bürokratischen Mantel umhängt und mit der Bürokratie, nicht gegen sie das Rudel führt. Das Schlusergebnis wird sein, daß die Bürokratie im Kolonialamt stärker werden wird als in anderen Ämtern. Zu seiner Unterstützung hat Herr Dernburg einen bürokratisch vorgebildeten Unterstaatssekretär und mehrere ebenso vorgebildete Direktoren bekommen, die im wesentlichen die Geschäfte in dem sechszehnjährigen bürokratischen Geiste führen werden. Während seiner geplanten Reise in den Kolonien wird Herr Dernburg ohnedies die Verwaltung anderer Ämter anvertrauen müssen, und diese werden sie ganz sicher in dem gewöhnlichen bürokratischen Geiste führen. Wer anders darüber denkt, belüdet sich unseres Erachtens in einem großen Irrtum.“

Die Beratung Dernburgs empfand man als einen Schlag gegen die juristisch vorgebildete Bürokratie. Diese wird ihre zeitweilige Entthronung so leicht nicht verwinden, aber sie wird alles versuchen, sich die Herrschaft nicht aus den Fingern nehmen zu lassen. Es ist aber etwas Unnatürliches, wenn man einem kaufmännisch vorgebildeten Leiter eines Zentralamts zumutet, mit einem bürokratisch geschulten Heer von Beamten die Verwaltung zu führen. Es fehlt da das gegenseitige Verständnis. Herr Dernburg hat die bestehende Schwierigkeit dadurch angedeutet, daß es ihm unmöglich erscheine, die vorhandenen Beamten kaufmännisch umzubilden.

Alles in allem muß man sich daher heute schon sagen, daß in der Kolonialverwaltung auch unter Herrn Dernburg keine Zeichen und Wunder geschehen werden. Die bürokratische Verwaltung in den Kolonien hat sich bereits überall tief eingewurzelt, der Verwaltungsapparat ist ein zu großer, und die vielen Verwaltungswürdigen und Gesetze, die dem bürokratischen Geiste entsprungen sind, lassen sich doch so leicht nicht wieder aufheben. Die Karte ist verfallen, und Herr Dernburg als Kaufmann allein wird nicht die Kraft haben, sie in das richtige Geleis zurückzuführen.“

Gesetze, Verfügungen u. Bekanntmachungen.

Verordnung des Gouverneurs von Togo, betr. Zollfreiheit von Benzin, Spiritus und Petroleum bei ihrer Verwendung zu motorischen Zwecken.

Vom 16. Januar 1907.

Auf Grund des § 15 des Schutzgebietsgesetzes in Verbindung mit § 5 der Verfügung des Reichskanzlers

von 27. September 1903 wird hiermit in Abänderung der Verordnung, betreffend die Erhebung von Einkünften, vom 29. Juli 1904, verordnet was folgt:

§ 1. Benzin, welches zum Antrieb von Motoren jeder Art bestimmt ist, bleibt vom Eingangszoll befreit.

§ 2. Die nichträucherliche Verwendung von Benzin, das auf Grund der Bestimmung des § 1 zollfrei helassen ist, zu anderen als motorischen Zwecken wird als Zollhinterziehung angesehen und als solche bestraft.

§ 3. Der auf Spiritus und Petroleum gezahlte Zoll wird insoweit zurückvergütet, als der Spiritus oder das Petroleum nachweislich zum Antriebe von in landwirtschaftlichen oder gewerblichen Betrieben verwendeten Explosionsmotoren gedient hat.

Die Rückvergütung erfolgt auf Antrag an den Einlösenden unter Voraussetzung sorgfältiger Beobachtung der für jeden einzelnen Betrieb vom Gouverneur vorzuschreibenden Kontrollmaßregeln.

§ 4. Diese Verordnung tritt mit dem 1. April 1907 in Kraft.

Lomé, den 16. Januar 1907.

Der Gouverneur.
Graf Zech.

Verfügung des Gouverneurs von Kamerun, betr. die Gebühren der Rechtsanwälte.

Vom 27. März 1907.

Auf Grund des § 3 der Verfügung des Reichskanzlers vom 28. November 1901, betr. die Regelung des gerichtlichen Kostenwesens in den Schutzgebieten Afrikas und der Südoce (Kolonialblatt Seite 853), bestimme ich:

§ 1. Den Rechtsanwällen stehen Gebühren im doppelten Betrage der Sätze zu, die in den im § 19 des Gesetzes über die Konsulargerichtsbarkeit bezeichneten Vorschriften bestimmt sind.

§ 2. Diese Verfügung tritt sofort in Kraft; sie findet auch Anwendung auf die vor dem heutigen Tage einem Rechtsanwalt erteilten Aufträge, sofern die Liquidation bisher nicht erfolgt ist.

Buea, den 27. März 1907.

Der stellvertretende Kaiserliche Gouverneur:
Glein.

Verordnung des Gouverneurs von Deutsch-Südwestafrika, betr. Bildung von Wildrennarten in dem südwestafrikanischen Schutzgebiete.

Vom 22. März 1907.

Auf Grund des § 15 des Schutzgebietes (Reichs-Gesetzbl. 1900, S. 813) und des § 5 der Verfügung des Reichskanzlers vom 27. September 1901, betreffend die seemannsrechtlichen und konsularischen Befugnisse und das Verordnungsrecht der Behörden in den Schutzgebieten Afrikas und der Südoce, wird verordnet, was folgt:

§ 1. Als Wildreservate werden bestimmt:

1. Das Gebiet östlich Großfontein, welches durch folgende Linien begrenzt wird:
Im Westen von Buschmann-Pütz über Nurag nach Duster-Vlei und von dort bis zu einem in der Fortsetzung dieser Linie, 30 km nördlich Duster-Vlei gelegenen Punkte.

Im Norden von letzterem Punkte bis Gasama und daran anschließend die Linie Gasama—Nunkaub.

Im Osten und Süden von einer 10 km südöstlich des Omvamba und Omvanko von Namkaab bis Buschmann-Pütz verlaufenden Linie.

2. Das Gebiet östlich, westlich und nordwestlich der Etscha-Planne in den Bezirken Großfontein und Outjo, welches durch folgende Linien begrenzt wird:
Im Osten und Süden der Westgrenze des Ovambolandes vom Kimene bis Oshama. Von dort nach Koantsab und über Ondwa, Chudoh, Obah, Aqab, Vih, Chirrah nach Gah. Von Gah über Ojokware (Koware) bis Gachab. Von Gachab das Hoarush-Rivier bis zum Meere.

Im Westen vom Meere.

Im Norden vom Kimene bis zur Grenze des Ovambolandes.

3. Das im Bezirk Swakopmund gelegene Gebiet, welches begrenzt wird:

Im Norden von einer Linie 5 km südlich des Swakop, im Westen vom englischen Wallischaal-Gebiet.

Im Süden von einer Linie, welche 10 km südlich des Kuiseb verläuft.

Im Osten von einer Linie von Salem nach Omatis und von dort in südlicher Richtung über Bloomthal bis zum Kuiseb, von dort in südwestlicher Richtung vom Wege zur Hoppenine bis zum Kuiseb.

§ 2. Die Ausübung jeglicher Jagd, auch auf Springböcke und Kleinwild ist in den in § 1 bezeichneten Wildreservaten nur mit schriftlicher Genehmigung des Gouvernements gestattet.

§ 3. Der Verkehr mit Fahrzeugen aller Art in den Wildreservaten ist nur mit schriftlicher Genehmigung des zuständigen oder nächststen Bezirks- oder Distriktsamtes gestattet. Ausgenommen hiervon sind die öffentlichen Wege, die zu bewohnten, innerhalb der Wildreservate belegenen Farmen führen.

§ 4. Die Genehmigung zu § 2 und 3 kann von der Erfüllung, besonderer Bedingungen abhängig gemacht werden. Bei Nichterfüllung der Bedingungen verliert der Erlaubnischein seine Gültigkeit.

§ 5. Der Genehmigungsanwels ist mitzuführen und den Polizeibeamten auf Verlangen vorzuzzeigen.

§ 6. Zuwiderhandlungen gegen § 2 dieser Verordnung werden mit Geldstrafe von 300 bis 5000 Mk., oder mit Gefängnis bis zu drei Monaten allein oder in Verbindung miteinander, gegen § 3 dieser Verordnung mit Geldstrafe bis zu 150 Mk., oder Haft bis zu sechs Wochen bestraft.

Zuwiderhandlungen gegen § 5 werden mit Geldstrafe bis zu 80 Mk., oder Haft bis zu acht Tagen bestraft.

§ 7. Ausgenommen von den Bestimmungen des § 2 sind die Besitzer der innerhalb der Reservate gelegenen Farmen und deren Vertreter, sofern die Farmen bewohnt und in Bewirtschaftung genommen sind, jedoch nur innerhalb der Grenzen dieser Farmen und soweit es sich um die Erlegung von nicht jagdbarem und zur niederen Jagd gehörigen Wild für den eigenen Wirtschaftsbedarf handelt.

§ 8. Diese Verordnung tritt am ersten Mal 1907 in Kraft.

Windhuk, den 22. März 1907.

Der Kaiserliche Gouverneur.

in Vertretung:

gez. Hintrager.

Verordnung des Gouverneurs von Deutsch-Namaland, betr. Erhaltung der Disziplin unter den farbigen Arbeitern.

Vom 22. Januar 1907.

§ 1 der Verordnung, betreffend die Erhaltung der Disziplin unter den farbigen Arbeitern vom 20. Juni 1900 erhält folgenden Zusatz (Absatz III):

Farbige, die nicht entsprechend der Verordnung, betreffend die Ausführung und Anwerbung von Eingeborenen als Arbeiter in Deutsch-Namaland vom 31. Juli 1901 angeworben sind, unterliegen der disziplinarischen Bestrafung nur dann, wenn der Verwaltungsbehörde des Arbeitsortes die Abschrift eines mit ihnen geschlossenen Arbeits- oder Dienstvertrages seitens des Arbeitgebers vorgelegt worden ist.

Herberishöhe, den 22. Juni 1907.

Der Kaiserliche Gouverneur.

gez. Hahl.

Mitteilung des Deutschen Kolonial-Bundes.

„Das Zigeunerbuch“.

Auf Grund sorgfältiger und umfassender Nachfragen, hat das Sicherheitsbureau der K. Polizeidirektion München vor Kurzem eine Zusammenstellung derjenigen Zigeunerhanden herausgegeben, welche in den letzten Jahren sich in Bayern und den Nachbarstaaten herumtrieben. Die Erhebungen erstrecken sich insbesondere auf Stamm, Beruf, Staatsangehörigkeit, Vorstrafen und Leumund. Eine Auswahl besonders charakteristischer Photographien ist aus der Hauptsammlung der Zigeuner-Zentrale der K. Polizeidirektion beigefügt. Den Erläuterungen des Oberregierungsrates Dillmann zu dem umfangreichen Werke ist zu entnehmen, daß ungarische und Pyrenäen-Zigeuner, sowie muhamedanische und bosnisch-kroatische Bärenreiter, hauptsächlich aber die „Bohemiens“, — nämlich die Abkömmlinge eines Mischvolkes, welches sich vor Jahrhunderten aus in Böhmen eingewandelter „Czigäns“ und Bewohnern dieses Landes, gebildet hat, — den Stamm jener neuzeitigen Nomaden bilden.

Ihre Zahl ist nicht unbedeutend, — denn wir finden in diesem süddeutschen Zigeunerbuche nicht weniger als 3350 Individuen angeführt, welche sich einem peripatetischen „dolce far niente“ hingeben. — Sie beleben die Romantik

unsrer Landstraßen durch ihre malerischen Lagerfeuer und durch den interessanten Typus, sowie die geniale Unreinlichkeit ihrer Erscheinung; sie regen das Nachdenken der Philosophen über die Bedürfnislosigkeit des Naturmenschen an und sie begeistern unsere Dichter zu Verherrlichungen des Reizes ihrer wilden Freiheit und Ungebundenheit. — Weniger sympathische Beziehungen entwickeln sich dagegen zwischen diesen Kindern der Sonne und den Polizeibehörden. Jedes Erscheinen von Zigeunern in einem Verwaltungsbezirk wird alsbald telegraphisch oder telephonisch an die Sicherheitszentrale berichtet, und in eifriger, mühevoller und kostspieliger Tätigkeit werden die über die Landesgrenze eingebrochenen Banden, soweit sie nicht durch Wanderungsmerkscheine sich ausweisen können, von einem Nachbarstaate zum anderen verschubt. — Meist vergeblich, — denn in einem endlosen „circulus vitiosus“ kehren die Vertriebenen, nach einem längeren oder kürzeren Umwege, an unbewachten Landesgrenzen doch wieder zu ihrem Reiseziele zurück, und von Neuem beginnt das, erst tragikomische, Schauspiel ihrer Festnahme und Weiterverschubung. — Könnte hier nicht die Deportation als geeigneteres Ersatzmittel helfend eingreifen?

Wenn auch die Strafverschickung in erster Linie die Eliminierung derjenigen un-

botmäßigen Bestandteile unseres Staatslebens im Auge hat, welche durch die lange Dauer der Strafhuße, oder durch den besonderen Charakter der Straftat, eine hochgradigere Gemeingefährlichkeit an den Tag legen, so fordert es doch das öffentliche Interesse, daß durch das Sicherheitsventil der Deportation auch die Scharen der unverbesserlichen Frevler gegen die Uebertretungen des § 361 R.-Str.-G.-B., — insbesondere der gewohnheitsmäßigen Bettler, Landstreicher etc., — auf bezüglichen Richterspruch hin, nach ausbruchsicheren, weit vom Mutterlande entlegenen, überseeischen Gebieten beseitigt werden können, — hierdurch würde, wie das Problem der Bekämpfung des Stromertums überhaupt, so auch die Zigeunerfrage in wirksamer Weise gelöst, — die Straftaten jener Frevlerklassen treten zwar nicht durch die besondere Schwere des einzelnen Falles hervor, aber die überaus häufige Rückfälligkeit zu den Ausschreitungen des Bettelns und Vagabundierens läßt das Herumstreifen zahlreicher arbeitsscheuer, und mitunter doch auch zu ersteren Uebergriffen gravitierender Elemente immerhin als eine schwere Belästigung der Gesellschaft erscheinen. Die „Zigeunerplage“, unter der wir leiden, beruht nach jener mehrerwähnten Veröffentlichung der K. Polizeidirektion München darauf, „daß eine große Zahl von Banden und Einzel-Zigeunern, welche zwischen der österreichischen, schweizerischen und französischen Grenze, unter dem Deckmantel irgend eines Gewerbes hin und herziehen, durch ihr Landstreicherleben die öffentliche Sicherheit gefährdet; abgesehen von Bettel-, Jagd-, Feld- und Weidrefrel, Verbreitung von Seuchengefahr, feuergefährlichen Handlungen und Gaukelei, sind diese Leute sehr zum Diebstahl geneigt.“ Die Richtigkeit dieser Darlegung wird durch die Biographien jener 3350 Individuen belegt; nahezu hinter jedem Stamm der Erwachsenen findet sich eine Fülle von Vorstrafen angegeben. Daß auch in ethischer Hinsicht sich aus dem Zusammenleben in den engen Wagen wenig erfreuliche Zustände entwickeln müssen, wird in dem Zigeunerbuche gleichfalls hervorgehoben. — Durch die diebischen und sonstigen Gelüste der herumziehenden Banden wird weniger der Städter belästigt, da hier die scharfe Ueberwachung durch die Sicherheitsorgane den Zigeunern sich unangenehm fühlbar macht. Dagegen wird durch die Letzteren der kleine Landhauer hart betroffen; oft sieht er sich täglich den unwillkommenen Besuchen der gelbbraunen Gäste ausgesetzt, deren Entfernung er aus Furcht und Aberglauben durch ein Lösegeld, in Form einer Spende in Geld oder Nahrungsmitteln erkaufen muß. Sind mehrere Banden zusammen, und fühlen sie sich stark genug, so verwandeln sie ihre bisherige List und Schmeichelei gegen das Landvolk oft in Brutalitäten und Drohungen. Und nicht selten berichten unsere Tagesblätter über blutige Schlägereien zwischen Zigeunern und den erbitterten Bauern. Last not least erfordert aber auch die Ueberwachung und

Bekämpfung dieser Kalamität ganz erhebliche Geldopfer des Staates. Vergeßlich kämpft unsere bisherige Gesetzgebung gegen jenes Unwesen durch Haftstrafen und Ueberweisung an die Landespolizeibehörde an. Denn das Maximum der Zellen- oder Arbeitshaus-Strafe ist doch ein verhältnismäßig geringes. Wenn in dem klugen Württemberg, das die Landstreicher in schwere Steinbrucharbeiten einsperrt, der Erfolg erzielt wurde, daß die Vagabundage sich mehr nach weniger rigorosen Nachbarstaaten wandte, so bedeutet dies doch nur eine Deplacierung, nicht eine Heilung des Uebels. Gegenüber einem Volke mit unstillbarem Wandertriebe wie die Zigeuner mußte ein System kurzzeitiger Strafinternierung naturgemäß versagen. Ihre fuga laboris ist schwer zu überwinden. Erfahrungsgemäß verfallen die Entlassenen rasch wieder dem Hange zum Stromern. Es wäre demgemäß dem Vorbilde Frankreichs und anderer deportierender Staaten folgend unter Beiseitlassen aller sentimentaler Anwendungen die Frage in Erwägung zu ziehen, ob nicht dem Unwesen jener „malfaiteurs d'habitude“ durch den Abzugskanal der Deportation endgültig abgeholfen werden könnte. — In unsere moderne Civilisation lassen sich jene Elemente schwer einfügen. — Dem Wilden die Wildnis! — Abgelegene Inselgruppen würden als Verwahrungsorte für diejenigen Elemente in Betracht gelangen können, welche trotz Ausweisung aus einem Bundesstaatsgebiet es von Neuem unternehmen, über die Landesgrenzen hereinzudringen, oder welche nach Zahl und Charakter der Vorstrafen, und nach der Schwere des jeweils in Frage stehenden Deliktes, auch für die Folge empfindlicher Störungen des Rechtsfriedens besorgen lassen. — An unbewohnten Eilanden fehlt es uns in unseren Südseebesitzungen nicht. — Die südländische Abstammung der Zigeuner und ihre Abhärtung gegen Wind und Wetter lassen erwarten, daß sie sich dem Tropenklima verhältnismäßig rasch anpassen würden. Die Gründung inländischer Zigeunerkolonien, wie dies insbesondere in Preußen und Bayern mehrfach versucht war, hat gegenüber dem Nomadentriebe jener Naturkinder versagt; ein Versuch mit überseeischer Ansiedlung derselben verspricht zwar bei ihrer Arbeitsscheu auch keineswegs Erfolge in kultureller Hinsicht, würde aber wenigstens den Zweck der Säuberung des Mutterlandes und seiner Sicherung gegen die endlosen Belästigungen durch die Zigeunerplage, gewährleisten können.

Vortrag des Generals v. Liebert.

Bei der geselligen Zusammenkunft des Bundes am 1. d. Mts. hielt der Vorsitzende Ex. v. Liebert, M. d. R., einen längeren Vortrag über Häfen, Hafeneinrichtungen, Kabel und Eisenbahnen in den deutschen Kolonien, wobei er ausführte, daß wir uns heute dort in einem Moment wirtschaftlichen Aufschwungs befinden. Dieser macht es uns zur Pflicht, auf eine ausreichende Ver-

teidigung der draußen festgelegten Werte bedacht zu sein. Noch vor kurzer Zeit kam eine eigentliche Bedrohung des deutschen Kolonialbesitzes kaum in Frage, weil man vor dem Angreifer sich in das Innere zurückgezogen haben würde, wo für diesen keine Aussicht bestand, irgendwelche nennenswerte Erfolge zu erzielen, da z. B. weisse oder nicht akklimatisierte, farbige Truppen dort allein schon wegen der Fiehergefahr nicht verwendbar sind. Ein feindliches Geschwader würde sich aber auch noch sehr hesinnen, die offenen Küstenstädte zu beschießen, da der Munitionersatz auf dem weit abgelegenen Kriegsschauplatz bei der verhältnismässig geringen Menge von Geschossen großen Kalibers an Bord moderner Kriegsschiffe ziemlich schwierig ist. In den Küstenstädten werden nur die Häuser, die man leicht wieder aufbauen kann, zerstört. Jeder feindliche Admiral wird sich daher wohl hüten, daran seine Munition zu verschwenden, die teuer und weniger leicht zu ersetzen ist, als die Häuser. Afrika schützt sich durch den Raum noch besser als das heilige Rußland. Deshalb müssen wir uns darüber klar werden, wie wir die Kolonien gegen Angriffe zu schützen haben, denn die daraus festgelegten Kapitalien verlangen das heute gebieterisch. Die Vorbereitungen zu dieser Verteidigung muß ein Generalstabsoffizier leiten, der in Verbindung mit den kolonialen Behörden die Vorbereitungen dazu trifft.

Eins der wichtigsten Verteidigungsmittel haben wir in den Kabeln zu sehen, von denen sich heute nur leider sehr wenige in deutschem Besitz befinden. England ist uns noch sehr überlegen, da es nur auf den Knopf zu drücken braucht, um seine Schiffe und Stationen zu benachrichtigen, während die deutschen ohne Nachricht bleiben. Eine kleine Besserung ist in dieser Beziehung zwar schon eingetreten, durch die Legung des deutschen Kabels über Einden-Vigo-Neuyork, womit eine von England unabhängige Verbindung rund um die Erde hergestellt wird von letzterem Platz nach San Franzisko-Guam-Jap-Schanghai-Kinutschou durch Sibirien und Rußland. Damit ist für Deutschland aber nur wenig gewonnen, denn seine großen Kolonien bleiben trotzdem noch immer abhängig von der Gnade englischer Telegraphenlinien. Vor allem bedürfen wir einer Verbindung mit Togo und Kamerun, die sich an das deutsche Kabel von den Azoren anschließen hätte. Mit dem steigenden Wert der Kolonien müssen wir uns dieses Verteidigungsmittels bedienen, der deutschen Kabel nach den deutschen Kolonien.

Für die direkte Verteidigung der Häfen in den Kolonien haben wir bisher fast nichts getan. Der prachtvolle Hafen von Duala z. B. wäre ohne sehr bedeutende Aufwendungen uneinnehmbar zu machen. Hier könnten in Kriegzeiten die deutschen Handelschiffe auf der westafrikanischen Küste Schutz finden und Kriegsschiffe sich für weitere Aktionen mit Kohlen, Proviant und Munition versorgen. Die gleiche

Notwendigkeit der Befestigung liegt für Lüderitzbucht vor, das als Naturhafen mit vorgelagerten Inseln eine ebensolche Rolle im Kriege zu spielen berufen sein wird wie Duala. Leider befinden sich die angeführten drei Inseln in englischem Besitz, was von uns kaum als Vorteil angesehen werden darf.

Die ostafrikanische Küste erscheint wegen der Breit sich davor hinziehenden Korallenbänke, welche die Schifffahrt recht beschwerlich machen, ziemlich gut geschützt. Wir nennen dort einige sehr brauchbare Häfen unser eigen, wie Tanga, Daressalam, Küwa und Lindi. Auch hier hat man für eine direkte Verteidigung der Hafeneingänge nichts getan. Die deutschen Schiffe im Indischen Ozean könnten in diesen Häfen während eines Krieges ihre Zuflucht suchen und die Kriegsschiffe sich wieder ausrüsten. Ein deutliches Beispiel, wie wenig bisher mit Ereignissen, die leicht eintreten können, gerechnet worden ist, bietet das kleine Schwimmdock in Daressalam, das bei seiner geringen Tragfähigkeit von 1600 Tonnen nicht im Entferntesten den Bedürfnissen entspricht. Große Schiffe müssen zur Reparatur der Unterwasserseite nach Durhan oder Kapstadt gehn. Schuld an allen den bisher grügelten Mängeln ist unsere bekannte Pfennigfucherei. Wir beginnen vieles aber meist mit unzureichenden Mitteln und erreichen damit allerdings nichts. Wir bedürfen einer ganzen Reihe von Marinesationen, von denen bisher nur eine vorhanden ist, Tsingtau.

Mit den Eisenbahnen in den Kolonien stehen wir gegenwärtig noch im Anfangsstadium. In Togo wird hoffentlich die Bahn weiter ins Innere geführt werden. Die Ansicht, daß Stiehbahnen genügen ist heute nicht mehr haltbar, sie ist veraltet, seitdem wir uns überzeugt haben, wie nur große Bahnsysteme irgendwelchen Nutzen bringen können. Der Bau der Bahn von Duala nach den Manengubabergen in Kamerun schreitet nur sehr langsam vorwärts, und es wird noch manches Jahr vergehen, bevor sie den Tschadsee erreicht. Erst dann wird die Kolonie einen Nutzen aus der Anlage ziehen. Eine zweite Notwendigkeit ist die Verbindung des Hinterlandes von Südkamerun mit der Küste, deren Rentabilität schon heute keinem Zweifel mehr unterliegt.

In Südwestafrika haben wir uns infolge des Aufstandes etwas eifriger mit dem Bau von Bahnen befaßt. Viel bleibt aber auch hier noch zu tun übrig z. B. die Herstellung einer Nord-südverbindung zwischen Windhuk und Keetmanshoop. Vor allem sollen wir aber den Anschluß anstreben nach den bestehenden englischen Bahnen im Osten, um den Weg abzukürzen von Europa her nach den Minenzentren von Kimberley und Johannesburg. Das A und O aller afrikanischen Bahnen bleibt noch auf Jahrzehnte hin die Richtung auf Europa und die schnellste Verbindung mit den am Günstigsten liegenden Häfen. Lüderitzbucht besitzt in dieser Hinsicht vor allen südafrikanischen Häfen die größten

Vorteile, es ist der von der Natur gegebene Hafen für ein gewaltiges Hinterland.

In Ostafrika bedürfen wir dringend der drei so vielfach in der Presse behandelten Bahnen, der verlängerten Usambarabahn, der Zentral- und der Südbahn. Die erste wird gegenwärtig von der Firma Lenz schon weitergebaut und wird hoffentlich bald den Kilimandscharo erreichen, wo eins der besten Siedlungsgebiete der Kolonie liegt. Hauptsächlich der Sicherheit der Kolonie wegen soll die Zentral-Bahn über Morogoro weiter geführt werden, weil damit der kräftigste Eingebornenstamm, die Wanjamwesi, von der Küste her bald erreicht werden kann. Mit dieser Bahn wird der Wert der Schutztruppe vervielfacht. Nachdem die Vorarbeiten für die Südbahn bereits ausgeführt worden sind, sollte man endlich auch an ihre Herstellung denken, da sie durch weite Siedlungsländer für Europäer führt und schon dem Handel erschlossene Gebiete mit der deutschen Küste in Verbindung bringt. Die Nord- und Südbahn sollten vom Privatkapital gebaut werden, das hier sicherlich auf seine Rechnung kommen muß, während die Zentralbahn durch Staatsmittel weiter zu führen ist, weil sie hauptsächlich der Erhaltung des Friedens in der Kolonie dient.

Da wir nun heute wissen, daß, wohin die Bahn zieht, die wirtschaftlichen Unternehmungen ihr auf dem Fuße folgen, sind wir auch verpflichtet, das Bahnnetz in den Kolonien nach Möglichkeit zu erweitern. Den Kolonien sollten auch die Küsten für ihre Verteidigung abgenommen und auf den Reichschat überschrieben werden. Den Schutz, den das Reich den Schutzgebieten verheißen hat, soll dieses auch in vollem Umfang gewähren. Sobald das geschehen sein wird, vermögen wir dem Publikum zu zeigen, daß die Verwaltung der Kolonien in wenigen Jahren nichts mehr kostet. Dann wird sich dieses noch mehr als bisher den wirtschaftlichen Anlagen zuwenden*.

An den Vortrag knüpfte sich eine rege Diskussion, an der sich beteiligten die Herren Bezirksamtman Zache, Direktor Pfank, v. Michelmann und Generalsekretär Schoultz.

Für die am 15. Juni stattfindende Zusammenkunft hatten die Herren Bezirksamtman Zache und v. Michelmann Vorträge über die Eingeborenenfrage übernommen.

Deutscher Kolonial-Bund.

Die geselligen Abende werden bis auf weiteres im Hohenzollernsaal im „Neuen Schauspielhaus“ Berlin W. Am Nollendorplatz, abgehalten werden. Beginn abends 8 Uhr. Die Herren Mitglieder bitten wir Gäste, besonders Herren aus den Kolonien einzuführen.

Auf die versandten Beitrittsaufforderungen wird hiermit erneut aufmerksam gemacht.

Der Jahresbeitrag beträgt für Einzelmitglieder in Deutschland und den deutschen Kolonien Mk. 20.00, in anderen Ländern Mk. 25.00, für Firmen und Vereine mindestens Mk. 50.00.

Die Mitglieder erhalten die Veröffentlichungen des Deutschen Kolonialbundes kostenlos zugesandt.

Bekanntmachung.

Koloniale Arbeit:

Die Inhaber von Firmen und Leiter kolonialer Gesellschaften machen wir darauf aufmerksam, dass jederzeit eine grössere Anzahl von Herren für Dienste verschiedener Art in den Kolonien in unseren Listen geführt werden.

Koloniales Kapital:

Die Zentrale übernimmt die Vermittlung von Kauf und Verkauf kolonialer Wertpapiere.

Nähere Auskunft durch die

Vermittlungs-Zentrale für koloniale Arbeit u. Kapital.
Berlin W. 62, Lutherstraße 34.

A. Herfurth, Schriftführer.

Handel.

Bericht über den Handel in Kolonialwerten.

(Mitgeteilt von Heinrich Eiden & Co., Bankgeschäft, Berlin W. 56, Jägerstr. 40.)

Die Berichte einiger ostafrikanischen Gesellschaften, welche in der letzten Zeit erschienen sind, lassen zwar deutlich erkennen, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse in Deutsch-Ostafrika sich in aufsteigender Linie bewegen und daß infolgedessen die Gesellschaften in der Lage sind, befriedigende Ergebnisse zu erzielen, daß jedoch andererseits die Arbeitsverhältnisse ungünstig liegen und den Unternehmungen große Sorge bereiten. Auf diesen Umstand ist es wohl zurückzuführen, daß die rege Nachfrage nach ostafrikanischen Werten, die während der letzten Wochen ständig wahrenzunehm war, etwas nachließ und, trotzdem die zur Veröffentlichung kommenden Bilanzen den gegebenen Erwartungen durchaus entsprechen, ängstlich gewordene Besitzer ihre Beteiligungen an den betreffenden Kolonialunternehmungen zum Verkauf stellten. So hatten die Anteile der Deutschen Agaven-Gesellschaft, die wiederum 7% Dividende verteilt, eine nicht wesentliche Kurseinbuße zu erleiden und blieben selbst bei niedrigen Kursen offeriert. Auch Deutsch-Ostafrikanische Gesell-

schafts-Anteile lagen etwas schwächer, jedoch war der Parkurs meist erzielbar. Deutsch-Ostafrikanische Pflanzungs-Gesellschafts-Aktien standen ebenfalls, wenn auch in kleineren Beträgen, im Angebot. Bemerkenswert ist, daß in diesen Tagen der Bericht der Central-Afrikanischen Seen-Gesellschaft erschienen ist. Die Bilanz weist einen Gewinn von ca. Mk. 30 000.— auf, jedoch soll die Entscheidung über die Verteilung einer Dividende erst im September gefaßt werden, wenn nähere Nachrichten über die der Gesellschaft nächstehende Central-Afrikanische Bergwerks-Gesellschaft eingegangen sind; das Salzgessellschaft der Seen-Gesellschaft soll sich befriedigend weiter entwickelt haben. Von sonstigen ostafrikanischen Werten wurden die Anteile der neubegründeten Ostafrika-Kompagnie etwas unter dem Emissionskurs offeriert.

Kamerunwerte waren diesmal in regerer Nachfrage. Kaufinteresse bestand für die Gesellschaft Nordwest-Kamerun I. B. Es waren jedoch nur einige wenige 100 Stücke am Markt. Ferner zeigte sich Kauflust für die Werte der Gesellschaft Süd-Kamerun, und die westafrikanische Pflanzungsgesellschaft Victoria-Aktien waren vorübergehend begehrt. Debuschka Pflanzungs-Anteile, welche bekanntlich für ihre erste Bilanzperiode 13% Dividende verteilten,

waren bei ca. 110% erhältlich, Mollewe Pflanzungs-Anteile standen mit ca. 84% und Deutsche Togo-Gesellschafts-Anteile standen mit ca. pari im Angebot.

Recht lebhaft gestaltete sich das Geschäft in den Anteilen der Südee-Unternehmungen, Die Handels- und Plantagen-Gesellschaft der Südee-Inseln verteilt für das abgelaufene Geschäftsjahr 1906/07 20 Proz. Dividende gegenüber 12 Proz. im Vorjahre, Die Anteile wurden infolge günstigen Resultates der Gesellschaft stark gesucht und erzielten eine Kursaufbesserung von etwa 15 Proz. Material war nur bei wesentlich höheren Kursen am Markt, Die Anteile der Jaluit Plantagen Gesellschaft behaupteten ihr Kursniveau, Deutsche Samoa Gesellschaft-Anteile waren zu unveränderten Preisen weiter gefragt und ebenso

machte sich Kauflust für die Werte der Neu-Guinea-Compagnie bei wenig veränderten Preisen geltend.

Südwest-Afrikanische Werte waren ziemlich vernachlässigt. Infolge der internationalen ungünstigen Börsenlage und des Umstandes, daß diese Werte teilweise im Besitze von englischen Kapitalisten sich befinden, trat eine allgemeine Abschwächung der Kurse ein. Hinsichtlich der Ostafrikanischen und Eisenbahn-Gesellschaft-Anteile verstimmt ein ungünstiger Bericht über die Arbeiterverhältnisse, jedoch wurde der Bericht deimentiert, Von sonstigen Werten bestand Nachfrage in China Export- und Import-Bank-Compagnie, dagegen waren Chocola Plantagen, Rheinische Handel-Gesellschaft, Guineam Plantagen u. Deutsche Palatina Bank Aktien eher im Angebot.

Kurse der Kolonialwerte

(mitgeteilt von Halerich Emden & Co., Berlin W. 36).

Kapital	Geschäfts- jahr	Dividenden Vorj. / Letzte	Name	Nach- frage in	Angebot in
1250 000	1. 1.	— —	Afrikanische Kompanie A.-G.	103	110
200 000	1. 1.	— —	Borneo Kautschuk Compagnie	—	98
1200 000	1. 4.	— 0	Central-Afrikanische Bergwerksgesellschaft	—	97
600 000	1. 1.	0 5	Central-Afrikanische Seewerksgesellschaft	—	97
1500 000	1. 1.	25 30	China Export-Import- & Bank Compagnie	260	—
2600 000	1. 10.	0 5	Chocobi Plantagen-Gesellschaft	90	—
400 000	1. 1.	7 7	Deutsche Agaven-Gesellschaft	—	125
2750 000	1. 1.	12 20	Handels- & Plantagen-Gesellschaft der Südsee-Inseln	188	—
2000 000	1. 4.	0 20	Kolonialgesellschaft für Südwestafrika	191	200
1000 000	1. 1.	0 0	Samoa-Gesellschaft	82	—
10000 000	1. 5.	0 1	Deutsche Togo-Gesellschaft	—	100
6721 000	1. 1.	2 1/2	Ostafrikanische Gesellschaft	101	105
2000 000	1. 1.	0 0	Stamm-Anteile	102	105
2250 000	1. 1.	7 4	Ostafrikanische Plantagen-Gesellschaft	—	17
4000 000	1. 1.	0 0	Westafrikanische Handels-Gesellschaft	—	100
2000 000	1. 1.	0 0	Gesellschaft Nordwest-Kamerun	Litt. A.	M. 290
				Litt. B.	M. 20
2000 000	1. 1.	0 10	Gesellschaft Südkamerun	Litt. B.	125
			dgl.	Genussscheine	M. 210
2000 000	1. 10.	0 0	Guineam Plantagen-Gesellschaft	—	33
3000 000	1. 1.	0 0	Hanseatische Kolonial-Lieferungsgesellschaft	—	88
1200 000	1. 1.	15 15	Jaluit Plantagen-Gesellschaft	285	—
1200 000	1. 7.	0 0	Kaffeeplantage Sakarra	—	15
1000 000	1. 1.	0 0	Kameruner Bergwerks-Gesellschaft	—	35
3000 000	1. 1.	— —	Kautschuk-Compagnie	—	100
1000 000	1. 1.	0 0	Meanja Kautschuk-Pflanzungs-Aktien-Gesellschaft	—	88
2000 000	1. 7.	0 0	Mollewe Pflanzungs-Gesellschaft	—	84
6000 000	1. 4.	0 0	Neu Guinea Compagnie	—	94
			dgl.	Stamm-Anteile	47
1500 000	1. 1.	0 2	Ostasiatische Handelsgesellschaft	—	68
3000 000	1. 10.	0 0	Osama-Rochela Plantagen-Gesellschaft	—	20
20 000 000	1. 4.	0 0	Ostafrikanische Eisenbahngesellschaft	—	145
2000 000	1. 10.	5 6	Plantagen-Gesellschaft Concepcion	—	94
1500 000	1. 1.	0 0	Rheinische Handel-Plantagen-Gesellschaft	—	40
200 000	1. 1.	0 0	Samoa Kautschuk-Compagnie	—	100
800 000	1. 1.	0 0	Safata-Samoa-Gesellschaft	—	102
£ 500 000	1. 7.	— —	South-Africa Territories Ltd.	3 sh.	17 sh. 9 d.
£ 200 000	1. 7.	— —	South-West-Africa Company	17 sh. 6 d.	78 sh. 6 d.
1011 800	1. 1.	0 0	Usambara Kaffeebau-Gesellschaft	Stamm-Aktien	29
				Vorzugs-Aktion	50
2100 000	1. 1.	0 0	Westafrik. Pflanzungs-Gesellschaft	Bilund Stamm-Akt.	68
				Vorzugs-Aktion	98
4500 000	1. 1.	6 0	Westafrikanische Pflanzungs-Gesellschaft Victoria	—	30
1800 000	1. 1.	0 0	Westdeutsche Handels- & Plantagen-Gesellschaft	—	40

Sämtliche Offerten und Gebote ohne Verbindlichkeit.

Für gefl. Aufgabe von Interessenten sind wir dankbar. Auskünfte werden bereitwillig kostenlos erteilt.

Bei allen Geschäften Eigenhändler. — Provisionsfrei.

Verlag und Geschäftsstelle: Berlin W. 62, Luthersfr. 34

Anzeigenpreis: 30 Pfennig für die 4gespaltene Nonpareille-Zeile. — Erfüllungsort: Berlin.

Anzeigenaufträge nehmen die Geschäftsstelle der „Kolonialen Zeitschrift“ in Berlin und alle grösseren Annoncen-Geschäfte des In- und Auslandes entgegen. Einzelpreis der Nummer 50 Pf.



Insel-Verlag zu Leipzig.



Soeben ist erschienen:

Guineische Reise-Beschreibung

Nebst einem Anhang

der Expedition in Morea von Otto Friedrich von der Gröben

Marienwerder, 1694.

— In Quarto, mit 16 Vollbildern. —

Geleitwort (mit Bildertafeln) von C. Grotewold. 500 numerierte Exemplare.

In Halbpergament Mk. 18.—

Es ist nicht so allgemein bekannt, wie es sein sollte: daß Friedrich Wilhelm, der Große Kurfürst, nicht nur sein kleines, zerrissenes Land zu einem der ersten deutschen Kolonien begründete, nicht weit von jenem Gebiet in Südwestafrika, über dem nun die deutsche Flagge weht. Im Jahre 1682 sandte er eine Expedition unter dem Oberbefehl des Majors Otto Friedrich v. d. Gröben aus, der im Auftrage seines Fürsten von dem Lande Besitz ergriff und das Fort Großfriedrichsburg gründete. 12 Jahre später schilderte v. d. Gröben den Verlauf dieser Expedition in dem Buche, das wir nun neu herausgeben. Es verdient diese Erneuerung nicht nur wegen des Zusammenhanges, den es mit wichtigen Bestrebungen unserer Zeit hat, sondern vor allem auch, weil ein tüchtiger, für damalige Zeiten hochgebildeter Mann voll unheugsamer Energie und frohen Wagemutes es mit feiner Beobachtungsgabe und köstlichem Humor geschrieben und dadurch ein unschätzbares historisches Dokument hinterlassen hat.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag.

*Oh mein Vater die „Münchener Jugend“
wird nicht kommen, denn ihr Väter die bittet
sichert eine Postkarte an den Verlag in
München, Fürstengraben 24. Die Postkarte
umgehend gratis und franko zum Post-
amt. — Mein Vater auf Ihre Wünsche
Freunde auf diese Offerte aufmerksam!
Ihre Wünsche der mit dem Geistlichen
bzw. seiner kommt in Erfüllung bleiben
willy sollte von Ihnen die „Jugend“
zu helfen.*

WIRTSCHAFTS-ATLAS

der deutschen Kolonien

Herausgegeben von dem

Kolonial-Wirtschaftlichen Komitee E. V.

Wirtschaftlicher Anzeiger der Deutschen Kolonialgesellschaft.

- INHALT**
- No. 1. Unternehmensplan des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees 1896/1906.
 - No. 2. Eisenbahn- und Verkehrskarte von Afrika.
 - No. 3. Wirtschafts- und Verkehrskarte von Togo.
 - No. 4. Handelsplan in Togo.
 - No. 5. Wirtschafts- und Verkehrskarte von Kamerun.
 - No. 6. Wirtschaftliche Möglichkeiten in Deutsch-Südwestafrika.
 - No. 7. Wirtschafts- und Verkehrskarte von Deutsch-Ostafrika.
 - No. 8. Handelsplan in Deutsch-Ostafrika.
 - No. 9. Handels-Verhältnisse (Kolonial-Wirtschaftsland n. Bismarck-Archipel), Samoa, Karolinen, Marshall-Inseln und Marianen.
 - No. 10. Die Länder um das gelbe und das japanische Meer. Das östliche Schanghai. Kleinteile.
- Bestellungen durch alle Buchhandlungen, wenn nicht vorrätig, durch das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee, Berlin NW. 7, Unter den Linden 43. Preis Mk. 5.— pro Exemplar inkl. Porto.

Deutscher Kolonialverlag (G. Meinecke),

Berlin W. 62.

Kolonialpolitisches.

- Wirtschaftliche Kolonialpolitik. Betrachtungen und Anregungen von Gustav Meinecke.
- Heft I** enthält: Allgemeines. — Wirtschaftliche Lage der Kolonien. — Etats. — Das Auftreten des Dr. Scharlach. — Angriffe auf die Konzeptions-Gesellschaften. Preis 1 Mark.
- Heft II:** Die Undurchführbarkeit des Programms des Herrn von Liebert und ein neues Kolonialprogramm. 0,80 Mark.
- Heft III:** Die Notwendigkeit eines kolonialen Kulturvereins und die Vertretung des Kapitals. — Die wirtschaftliche Ausbeutung unserer Kolonien. — Kaffeebau in Ost-Usumbara. — Major a. D. C. von François und die Bodenreformer. 0,80 Mk.
- Sind Reformen für Deutsch-Südwestafrika e. dringende Notwendigkeit?** Von E. Müller v. Bernack. 1,— Mk.
- Kolonialjuristische und -politische Studien.** Von Dr. jur. Ludw. Bendix. 3,00 Mk.

Länder- und Völkerkunde.

- **Streifzüge durch Ost- und Südafrika.** Von Moritz Schanz. 3,00 Mk.
- **Aus drei Weltteilen.** Gesammelte Novellen, Skizzen und Erzählungen. Von Gustav Meinecke. Band I, II, 3 2 Mk.
- **Mehr als fünfzig Jahre auf Chatham Island.** Kulturgeschichtliche und biographische Schilderungen. Aus den Erlebnissen eines Deutschen (J. B. Engst) herausgegeben von Dr. Bruno Weiss. 1,80 Mk.
- **Tierbeobachtungen und Jagdgeschichten aus Ostafrika.** Von Fr. Hrossart v. Schellendurff. Gebefest 3 Mk., elegant gebunden 4,50 Mk.
- **Aus dem Lande der Sunheli.** Reisebriefe und Zuckeruntersuchungen am Fanzani. Von Gustav Meinecke. Vegetationsbilder von Dr. Otto Warburg. Gebefest 3 Mk.
- **Deutsch-Südwest-Afrika.** Plaudereien nach eigenen Erfahrungen von R. Caro v. 0,75 Mk.
- **Die Gründung der Boerenstaaten.** Von Jacobim Graf Pfeil. 0,50 Mk.
- **Die Gelbe Gefahr als Moralproblem.** Von H. v. Samsou-Himmelsjerna. Gebefest Mk. 8.—, eleg. gebunden Mk. 10.— (Porto 20 Pfg.).
- **Verhetzte Japaner.** Von einem alten Chinesen. 0,75 Mk.

Jugendschriften.

Kameruner Märchen. Gesammelt und übersetzt von Wilhelm Liedtke von, fr. Lehrer an der Kais. Regier.-Schule in Kamerun. Mit Titelbild von R. Franke und Kopfsteinen von Hans Schulze. Dauerhaft gebunden: 1,50 Mk., Porto 20 Pfg.

Kolonialwirtschaftliches.

- **Der Kaffeebau in Usambara.** Seine Aussichten und seine Rettung. Von Gustav Meinecke. Preis 1,30 M.
- **Zur Frage der Deportation nach den deutschen Kolonien.** Joachim Graf Pfeil gegen Prof. D. jur. F. F. Bruck. 1,30 Mk.
- **Zuckerrohr.** Kultur, Fabrikation und Statistik. Zur Orientierung für Pflanzler, Ingenieure und Kaufleute. Von Walter Tiemann. Cheik-el-Fadi (Ober-Egypten). 1,20 Mk.
- **Viehucht und Bodenkultur in Südwestafrika,** zu gleich Ratgeber für Auswanderer. Von Ernst Hermann. 3. vermehrte Auflage, neu bearbeitet von Hermann Haase. brosch. 3,— Mk.
- **Die Rindfleisch- und die wirtschaftliche Bedeutung der Rindfleischkultur für die deutschen Kolonien.** Von Dr. phil. Schulte im Hofe. 1,50 Mk.
- **Tropische Agrilkultur.** Praktische Anleitung zur Beschaffung und Anwendung der Gebrauchsgegenstände für den tropischen Ackerbau. Mit Illustrationen. Von Hermann Rackow. 2 Mk.
- **Seidenzucht in den Kolonien.** Untersuchungen und Anregungen von Gustav Meinecke und W. von Bulow. 1,20 Mk.
- **Die Handelsbeziehungen Deutschlands zu seinen Schutzgebieten.** Von Dr. Rudolf Hermann 1,50 Mk.
- **Wirtschaftliche und politische Verhältnisse in Dr. S. W. Afrika.** 2. Aufl. Von Dr. Hansmann. 1,50 Mk.

Statistisches, Handel, Verkehr.

- **Der deutsche Export nach den Tropen und die Ausrüstung für die Kolonien.** Ein illustriertes Handbuch für Reisende, Besante, Offiziere der Schutztruppe. Vertreter von Kolonialgesellschaften, Exporteure, Importeure, Pflanzler, Auswanderer u. s. w. Unter Mitwirkung hervorragender Fachleute herausgegeben von Gustav Meinecke. 1. Band. 3 Mk.
- **Deutscher Kolonialkalender und statistisches Handbuch.** Nach amtlichen Quellen bearbeitet. XIX. Jahrgang. Preis eleg. geb. mit Goldprägung 1,80 Mk.
- **Kolonial Handels- und Verkehrsbuch.** Postanstalten, Postbestimmungen, Verzeichnis der in den Schutzgebieten tätigen Firmen und Erwerbsgesellschaften, Importeure, Exporteure, Zollverordnungen, Handel des deutschen Zollgebietes mit den Schutzgebieten, gesamt auswärtiger Handel einiger Schutzgebiete, Eisenbahntarife, Dampfschiffahrtsverbindungen. 1 Mk.

Koloniale Zeitschrift.

Herausgeber: A. Herfurth.

Nr. 14.

Berlin, 4. Juli 1907.

8. Jahrgang.

Die Koloniale Zeitschrift erscheint in 20 Nummern jährlich, in vierteljährigen Zeiträumen, zum Preise von 2 Mark 50 Pf. Vierteljährlich beim Bezuge durch die Post oder durch den Anzeigengrosch: 30 Pfennig für die doppeltum Nonparaville-Zelle.

Bezahndg. Bei direkter Voreinsendung im Inlande: 1,36 Mark vierteljährlich — 12 Mk. jährlich, nach dem Auslande: 1,56 Mark vierteljährlich — 14,29 Mk. jährlich. —
Erfüllungsamt: Berlin W. 62, Luth.-str. 24. Fernsprech.-Amt 8. 4200.

Sozialdemokratische Mitarbeit.

Die unter einer kolonialen Wahlparole erlittene starke Niederlage gibt der deutschen Sozialdemokratie Veranlassung gegen die Kolonialpolitik überhaupt und gegen diejenigen eigenen Führer, deren Kolonialfeindlichkeit nicht über jeden Zweifel erhaben erscheint, durch die Feder des Genossen Parvus in einer umfangreichen Broschüre zu Felde zu ziehen. Betrachtet man die bisherige Tätigkeit der Sozialdemokratie auf dem Gebiet der Kolonialpolitik, so kann man sich leicht ohne weiteres ein Urteil darüber bilden, was hier gegen sie vorgebracht wird. Eine Unmenge von Unrichtigkeiten und Verdrehungen werden dem gläubigen Leser breit vorgetragen, die ihn von der Beschäftigung mit diesem wichtigen modernen Problem, das Deutschland zu lösen auf sich genommen hat, abhalten sollen. Das Buch ist ein Angstprodukt, dessen bramarbasierender Ton in starkem Widerspruch steht zu der zwischen den Zeilen zu lesenden offenbaren Furcht, der deutsche Arbeiter könne dazu verleitet werden, die Kolonien mit anderen Augen anzusehen, als der sozialdemokratischen Parteileitung für ihre Absichten erwünscht ist. Um den Zweck zu erreichen, den deutschen Arbeiter einzuschüchtern und gegen die Kolonien zu verhetzen, leistet sich der Verfasser in Sperrdruck den folgenden Satz:

„In den letzten 20 Jahren sind wieder weit über eine Million Menschen ausgewandert, nämlich 1 063 000. Die einen wissen nicht, wo sie ihr Geld hintun, die anderen nicht, womit sie ihre Existenz bestreiten sollen.“

Er hätte, um irgend etwas beweisen zu wollen, mit demselben Recht die letzten 50 Jahre heranziehen können, in denen etwa 5 Millionen Menschen Deutschland verlassen haben. Die Unwahrhaftigkeit seiner Beweisführung liegt darin, daß wir seit einer Reihe von Jahren eine ins Gewicht fallende Auswanderung überhaupt nicht mehr zu verzeichnen haben, sondern vielmehr, wie kürzlich Graf Posadowsky erklärte, noch Menschen nach Deutschland einführen, wo Arbeiter sehr gesucht und nicht in ausreichender Menge erhältlich sind. Der Verfasser versteht sich dadurch, daß er diese Auswanderung als etwas Bedauerliches hinstellt, offenbar an sozialdemokratischen Glaubensartikeln, denn dem in der Heimat verbleibenden Arbeiter wird die Arbeitsgelegenheit durch die große Zahl der Auswanderer erhöht. Die Sozialdemokratie müßte also sehr erfreut über den Abgang an Arbeits-

kräften sein. Da diese Tatsache sich aber nicht mit dem zu erzielenden Eindruck deckt, so führt sie die angeblich hohe Abwanderung ins Feld, die gegenwärtig aus Deutschland noch nicht einmal $\frac{1}{10}$ beträgt. Dieser Vorstoß gegen die Kolonialpolitik ist wirkungslos und weil er den Vorgängen nicht gerecht wird, als von der Furcht eingegeben zu betrachten.

Die zweite Behauptung, die Kapitalisten wüßten nicht, wohin sie ihr Geld tun sollen, steht auf der gleichen Höhe wie die erste. Der gegenwärtige Stand unserer Staats- und Stadtanleihen ist ein so niedriger, wie es seit langen Jahren nicht mehr der Fall gewesen ist. Gut verzinsliche mündelsichere Papiere sind in wenigen Monaten um 6 bis 7 Prozent gefallen. Wenn nach der Angabe des sozialdemokratischen Verfassers des Buches „Die Kolonialpolitik und der Zusammenbruch“ die Kapitalisten nicht wüßten, wo sie ihr Geld hintun sollen, so hätte man ihnen die sichere Anlage in guten Papieren, die sie wegen der Zinsen aller Sorge entoben haben würde, anraten sollen. Merkwürdigerweise ist aber den Leuten mit der übermächtigen Menge Geld dieser einfache Ausweg aus dem Dilemma selbst nicht beigefallen. Nach sozialdemokratischer Ansicht suchen sie noch immer nach Anlagegelegenheiten und zwar auf irgend einem Punkt mitten im Ozean, der als Ahladiplatz für den, den Arbeitern entzogenen Reichtum gebraucht werden soll. Einzelne Uebersenschen begehen nach der Ansicht des Genossen Parvus sogar den furchtbaren Frevel in die deutschen Kolonien, die aus Einöden und Wüstensteinen bestehen sollen, Kapital hineinzu stecken, um Wege durch die Urwälder zu bahnen und den steinigten Boden urbar zu machen. Und das alles ausgerechnet zu dem Zweck, um ja nur nicht den Reichtum, den die deutschen Arbeiter erzeugt haben, diesen selbst im eigenen Lande zugute kommen zu lassen. Schaudervoll, höchst schaudervoll. Das Schlimmste aber nach Herrn Parvus liegt in der Herstellung von Eisenbahnen in den Kolonien. Wie er sich deren Bau denkt, ist aus seinen Ausführungen nicht ersichtlich; allem Anschein nach begeben sich aber nach seiner Meinung eine Anzahl mit Goldsäckchen wohlversehener Millionäre in die Kolonien und beginnen da Bergwerke anzulegen, Eisenerze zu verhütten, Schienen zu walzen, Lokomotiven aus dem dort gewonnenen Eisen zu konstruieren und zwar

unter böswilliger Ausschaltung des deutschen Arbeiters, der zähneknirschend am Rhein und in Oberschlesien zusehen muß, wie der von ihm geschaffene Reichtum von einigen millionenschweren Bergleuten, Schlossern und sonstigen Haadwerkern in den Kolonien verpulvert wird.

Selbstredend soll die Kolonialpolitik nach Parvus dazu dienen, erstens den Reichtum, den das Volk geschaffen hat und den es zur Deckung seines eigenen Bedarfs braucht, ihm zu entziehen, fortzuschaffen und zu vergeuden, zweitens das eigene Volk auszubeuten, drittens die fremde Bevölkerung auszubeuten. Daher muß man nach ihm die Hände von der Kolonialpolitik lassen, besonders auch deshalb, weil jedes auf einer afrikanischen Farm erzeugte Glas Milch den deutschen Steuerzahlern teurer zu stehen kommt wie eine Flasche Champagner. Das ist natürlich eine Redensart, eine Floskel ohne einen anderen Wert als den agitatorischen.

Trotz seines offenen Abscheues vor der deutschen Kolonialpolitik sieht sich der sozialdemokratische Verfasser gezwungen, ihr einige sehr wichtige Zugeständnisse zu machen. Nach ihm diene sie u. a. als Bindemittel, um die deutsche Bourgeoisie zu vereinigen, d. h. also alle diejenigen, die nicht auf die Sozialdemokratie schwören gegen ihre destruktiven Tendenzen auf den Kampfplatz zu rufen. Wenn nur dieses Ziel erreicht worden ist, das in der „Kolonialen Zeitschrift“ seit Jahren und Monate vor der Auflösung des Reichstags vorausgesagt wurde, so sind die für die Kolonien verausgabten Summen nicht vergebens gezahlt worden.

Aber noch zu weiteren Bekenntnissen sieht sich der Verfasser veranlaßt, die ihm sichtlich sehr schwer fallen, weil er dabei grob und ausfallend wird. Er muß zugeben, daß in den eigenen Reihen der Sozialdemokratie sich Leute finden, die dieses Narrengeschwätz, daß nämlich Deutschland in Afrika hohe Kulturaufgaben zu erfüllen habe, wiederholen und als neueste revisionistische Weisheit den Arbeitern vortragen. In dieser Tatsache liegt der bedeutendste Wert der Kolonialpolitik für Deutschland. Sie dient als Einigungsmittel, nicht nur für die sog. Bourgeoisie, sondern auch für die Arbeiter in Deutschland und dieser. Mit Hilfe der Kolonialpolitik siegte nach Parvus die Reichsregierung. Er knüpft daran die Prophezeiung, daß durch die Kolonialpolitik die Sozialdemokratie noch wiederholte Siege über die Regierung davontragen werde. Da aber bekanntlich der Prophet auch in seinem Adoptivvaterland wenig gilt, und Prophezeiungen billig wie Brombeeren zu sein pflegen, so darf man sie einstweilen auf sich beruhen lassen. Die wertvollen Zugeständnisse eines Kenners der Verhältnisse im sozialdemokratischen Lager wie Parvus genügen vorläufig. An der Reichsregierung und dem Kolonialamt wird es liegen, den Kämpfen um Herrn Bebel herum das Wasser noch weiter abzugraben. Der koloniale Prüfstein hat bisher gehalten was von ihm erwartet wurde.

A. Herfurth.

Einige Beiträge zur Frage der Justizpflege in unseren Kolonien

VON

H. Sachlich.

Wenn hier diese Frage als eine geradezu brennende angeschnitten wird, so sei dem Thema vorausgeschickt, daß es sich nicht dabei um eine Kritisierung der bezüglichen Verhältnisse in unseren Kolonien und ebensowenig um Vorschläge für die Abstellung der großen Mängel handeln soll, die sich auf diesem Gebiete geltend machen, sondern vielmehr darum, jene vom Standpunkte des Laien und Beobachters aus zu beleuchten, damit sich berufene Fachmänner der Angelegenheit annehmen.

Wenn ich auf einem bestehenden Uebel spreche, so ist das im aller superlativsten Sinne gemeint; denn bei keiner Institution innerhalb unserer Kolonialverwaltung bestehen wohl größere Mißstände als bei der blinden Frau Justitia, die, wenn sie personifiziert würde, geradezu als ein bedauerenswerter Krüppel dargestellt werden muß. Worin mag diese unerfreuliche Tatsache nun ihre Ursache haben? In dem Mangel an gesetzlichen Bestimmungen — wenigstens in numerischem Sinne — sicherlich nicht. Im Gegenteil mögen diese ihrer großen Anzahl und dauernden Vermehrung halber gerade dazu beitragen, die Verhältnisse immer verwickelter und unerquicklicher zu machen; hat doch gelegentlich der letzte Kolonialdebatten im Reichstage noch ein Rechtsgelehrter, also ein Mann von juristischem Beruf eingestanden, daß er sich eine Zeitlang dem Studium kolonialgesetzlicher Bestimmungen hingegeben, es aber eingestellt habe, weil es ihm nicht möglich geworden ist, in die Mysterien derselben einzudringen, da eine Bestimmung immer wieder durch ein Dutzend andere und diese wieder durch Ausnahmen ad infinitum aufgehoben bzw. in Kraft gesetzt werden.

Wenn der Ausspruch von Seiten eines anderen Mitgliedes des Reichstages vom „grünen Assessor“ auch als ebenso unparlamentarisch wie unangebracht betrachtet werden muß, so würde man einem solchen in andere Worte gekleidete Gedanken doch seine volle Berechtigung nicht absprechen können; denn es ist einmal Tatsache, daß wir in den Kolonien immer mit einem Richterpersonal zu rechnen hatten, das seine Stellung nur als Uebergangsstadium für eine bessere und schnellere Karriere betrachtete, also keine Gelegenheit fand, genügende Erfahrungen zu sammeln, um sich selber Urteile nach Maßgabe der obwaltenden Verhältnisse zu bilden.

Man versetze sich einmal an die Stelle eines jungen Assessors, welcher daheim kaum über die Tätigkeit als Protokollführer hinaus gekommen ist, und der nun mit einem Male in den Kolonien, also unter ihm fremden Verhältnissen als öffentlicher Ankläger, Strafrichter, Vorsitzender eines Schöffens- oder Schwurgerichtes bzw. als selbständiger Richter zu fungieren hat. Der junge Mann wird sich entweder bald in der bedauerenswerten Lage eines von Zweifeln geplagten Men-

schen befindend, oder in Gefahr geraten an Selbstherrlichkeit zu leiden. Was kann er zutreffenden Falles tun? Sich streng an die Buchstaben des Gesetzes bzw. gesetzlicher Bestimmungen halten? Das würde allerdings als das Nächstliegende und Richtigste zu betrachten sein, — wenn dies ohne Schaden für die rechtlichen Interessen der Partei geschehen könnte, was aber in Anbetracht der eigenartigen Verhältnisse meistens nicht der Fall sein wird, ganz abgesehen davon, daß er sie meistens beim besten Willen nicht zu heurteilen und zu übersehen vermag.

Zur Illustration der Sache sei hier ein Fall aus der Praxis angeführt: Ein Pflanzungsleiter im Hinterlande von Kamerun konnte sich vor Spitzbüberei auf seiner Pflanzung nicht retten, so daß er in Ermangelung anderer Mittel, schließlich zur Selbsthilfe schreiten mußte, die u. a. darin bestand, daß er einen Dieb, und zwar in der Person eines Polizeisoldaten in flagranti ergriff und ihn in Ermangelung anderweitiger Ausweismittel dazu anhielt, sein Gewehr zurückzulassen. Es lag hier ein Akt der gelindesten und überall, — namentlich bei Feld- und Forstfreveln — erlaubten Form der Selbsthilfe vor. Trotzdem wurde dem Strafantrage von Seiten des Bestohlenen bei der vorgesezten Dienststelle des betr. Soldaten nicht nur keine Folge gegeben, sondern die Strafverfolgung gegen ihn selber eingeleitet, wegen widerrechtlicher Aneignung des Gewehrs, obgleich anscheinend der betr. Richter sich nicht recht klar darüber war, wie der Fall wohl zu behandeln sein möge. Wenigstens läßt die sonderbare, im verwegesten Kanzleideutsch gehaltene, von ihm an den Pflanzler gerichtete Strafverfügung darauf schließen, welche folgendermaßen lautete:

„Gegen den Pflanzungsleiter H. hei Y. wird das Strafverfahren eingeleitet, weil er dringend verdächtig erscheint, am (Datum) in seiner Wohnung den Entschluß, einem Andern widerrechtlich durch Gewalt zu einer Handlung zu nötigen, durch Handlungen betätigt zu haben, welche den Anfang der Ausführung dieses Vergehens enthalten, indem er dem Polizeisoldaten M. der Kaiserlichen Polizeitruppe in K. mit Gewalt sein Gewehr abnahm und befahl, auf dem Rückmarsche noch zur H.'schen Wohnung zu kommen und das Gewehr abzuholen, welchem Befehle aber M. mit Recht nicht nachkam.

— Vergehen der versuchten Nötigung nach §§ 43, 240 St.-G.-B., § 58 des Konsulargerichtsbarkeitsgesetzes und § 3 des Schutzgebietsgesetzes.

C., den

Der Kaiserl. Bezirksrichter.
gez. Z.

Diesem Erlaß war nun eine Vorladung zur Verantwortung vor dem Kaiserlichen Richter beigefügt, deren Erfüllung aber von einer schwierigen, mindestens eine Woche in Anspruch

nehmenden Buschreise, von der Niederlassung des Angeschuldigten zum Gerichtsorte abhängig war.

Daß er von einer solchen, sowie von dem ganzen Verlauf der Sache herzlich wenig erbaute war, darf wohl nicht weiter Wunder nehmen, zumal ihn eine Krankheit schon seit einiger Zeit an der Ausübung seiner Berufsarbeiten gehindert hatte.

Es gaben diese Umstände dem Geladenen denn auch Anlaß, der Vorladung keine Folge zu leisten, bzw. sich beim Gerichte zu entschuldigen, mit der gleichzeitigen Bitte um Verdeutschung des ihm unverständlichen Gerichtsbeschlusses.

Während jedoch letzterer keine Folge gegeben wurde, eröffnete man dem Angeschuldigten, daß ein Ausbleiben vom Termin wegen Krankheit nur dann für entschuldigbar erachtet werde, wenn diese durch ein Attest des Regierungsarztes nachgewiesen sei und daß „inkulpat“ zwangsweise bzw. in der Hängematte vorgeführt werden würde und zwar auf seine Kosten, wenn er der erneuten Aufforderung zu erscheinen, nicht nachkäme.

Daß aber der Amtssitz des Regierungsarztes identisch war mit dem des Richters, der Staatsverbrecher also in Erfüllung der von letzterem gestellten Bedingung sich hätte zunächst an Ort und Stelle begeben müssen, um alsdann den Richter jedenfalls persönlich durch Vorlegen des geforderten Attestes davon zu überzeugen, daß sein Erscheinen und seine Reise nicht möglich gewesen wäre, also eine unmögliche Sache hätte möglich machen müssen, wurde offenbar von der Behörde garnicht beachtet.

Es blieb also dem Befohlenen weiter nichts übrig, als das angedrohte Mittel der Hängematte selber in Anwendung zu bringen und sich nach einer schmerzenseichen, tagelangen Buschreise vor Gericht schleppen bzw. sich von dem Herrn Untersuchungs- und Strafrichter nach stattgehabter Inquisition eröffnen zu lassen, daß er nunmehr das Verfahren eingestellt und ihn außer Verfolgung setze, der falsch Verdächtige also wieder dahin gehen werde, sich tragen lassen könne, wo er hergekommen sei.

Der Gerechtigkeit war also nach den Buchstaben des Gesetzes Genüge geleistet, d. h. dem Antrage seitens einer Kaiserlichen Verwaltungsstelle wegen Sühne des Verbrechens, einen notorischen Spitzbuben zu ergreifen und Maßregeln für seine Identifizierung ergreifen zu haben, war Folge gegeben, und auf diesem Wege festgestellt, daß auf Grund und trotz der vielen angezogenen Gesetzesparagrafen sich eine strafbare Handlung doch nicht nachweisen, aber es sich nicht umgehen ließ, den in falschen Verdacht Geratenen durch eine Zitierung vor Gericht dennoch schwer zu maßregeln. — Wenigstens vermag sich so der mit beschränktem Laienverstande ausgerüstete gewöhnliche Europäer die Sache nur zurecht zu legen, wenn er anders nicht zu dem Schluß kommen soll, daß es sich in der ganzen Angelegenheit lediglich darum gehandelt hätte, dem

heiligen Bureaokratismus einen seiner Triumphe feiern zu lassen.

Indeß kann man noch andere Bilder mit weit größeren Farben vorführen. — Zwei junge Männer — ambulante Händler im Hinterlande von V. wurden beschuldigt, unberufenerweise die Elefantenjagd ausgeübt zu haben — waren deshalb vor die Schranken des vierzehn Tage-reisen von ihrem Aufenthaltsorte gelegenen Gerichts geladen worden. Auf die Vorhaltung ihrer Sünden konnten sie indeß keine andere Erklärung abgeben, als getan zu haben, was ein jeder sich auf einer Expedition befindliche Gouvernementsbeamte täte, d. h. sich eine angenehme Nebeneinnahme zu verschaffen durch den gelegentlichen Abschuß von Elefanten. Das war natürlich etwas ganz Anderes. Man hatte angenommen und sich dem Irrtum hingegeben, es handle sich um die Ausübung der gewerbsmäßigen Elefantenjagd, welche nur auf Grund eines Jagdscheines für den Preis von 1000 Mk. statt-haft wäre. Die Gouvernementsbeamten ühten die Elefantenjagd aber nur im „Nebengeschäft“ aus und ein solches sei an sich erlaubt. Die Beschuldigten erschienen also nicht strafbar und konnten „abtreten“ und wieder hingehen, wo sie her gekommen waren, d. h. ins ferne Hinterland von V.

So hat es also der als Richter amtierende Assessor in unseren Kolonien ganz in der Hand, den meistens an und für sich schon genugsam gestraften Kolonisten — zwar nicht ohne weiteres zu strafen — aber ohne jegliche Verantwortung sofort zu maßregeln, durch die Zitirung vor die Gerichtsschranken.

Handelte es sich bei diesen um irrthümliche Voraussetzungen seitens der betreffenden Beamten, in ihrer Eigenschaft als Untersuchungs- und Strafrichter, so mag ein dritter Fall als nicht weniger interessant noch Erwähnung finden, bei welchem es sich um den Versuch von Seiten eines Privatmannes handelte, sich auf dem Wege des Rechtes Genugthuung zu verschaffen, für ein gegen ihn verübtes Vergehen.

Derselbe — ein angesehenerer, sich in sehr verantwortungsvoller Stellung befindender Privatbeamter wurde von einem Offizier der Schutztruppe durch Verbal- und andere Injurien schwer beleidigt, weshalb er beim ordentlichen Richter Klage erhob, die aber mit dem Bedeuten zurückgewiesen wurde, daß das Zivilgericht in vorliegendem Falle nicht zuständig sei, da der Beklagte als Soldat dem Militärgericht unterstände und daher bei diesem die Klage anzubringen sei.

Der moralisch schwer Gemüthhandelte reichte denn seine Beschwerde bei jenem bezw. dem Oberkommando der Schutztruppe ein, um aber ohne jeden Bescheid zu bleiben, während ihm erst nach wiederholtem Drängen und Bitten, doch wenigstens mitzutheilen ob die Klage eingegangen sei, ihm die folgende Antwort erteilt wurde:

„Auf Ihr Schreiben vom Gemäß § 247 M. St. G. O. ist in allen Fällen, in denen die Einleitung eines Ermittlungs-

verfahrens abgelehnt wird, auch derjenige, welcher die Strafverfolgung beantragt hat unter Angabe der Gründe zu beschreiben.

Da Sie nun einen derartigen Bescheid nicht erhalten haben, mußten Sie annehmen, daß das Ermittlungsverfahren gegen den Herrn Leutnant X. auf Grund Ihrer Anzeige eingeleitet werden würde.

Mit Rücksicht auf die Interessen des Dienstes, sowie die Vereinfachung des Verfahrens, wird jedoch das Ende der gegen Sie in dieser Angelegenheit von dem Herrn Leutnant X. angestregten Prozesse abgewartet werden.

gez. Y.

Selbstverständlich war dem so Beschiedenen dieser Rede Sinn vorläufig vollständig dunkel, während ihn aber von demselben ordentlichen Richter bald ein Licht aufgesteckt wurde, welcher sich vorher in der Angelegenheit als nicht zuständig erklärte, indem ihm derselbe eine Anklage wegen Beleidigung des Leutnant X. stellte, die darin bestehen sollte, daß er in seiner an das Militärgericht eingereichten Klage gegen X. diesen nach Anfühlung der der Klage zu Grunde liegenden Tatsachen einen unbotmäßigen Gouvernementsbeamten genannt hatte.

Der Spieß wurde also umgekehrt und die ganze Angelegenheit auf den Kopf gestellt, indem einfach aus dem Kläger ein Angeklagter wurde, welchen man von Hause aus maßregelte, indem man ihn verschiedentlich vor Gericht zitierte und somit zu wiederholten beschwerlichen und kostspieligen Reisen schon von vornherein verurteilte mit der Aussicht auf eine harte Bestrafung, während ein Verfahren gegen den betreffenden Offizier höchstens bedingungsweise eingeleitet werden sollte.

Als eine für den Simplizissimus reife Bescheidung von Seiten des Zivilrichters verdient jedenfalls noch folgendes angeführt zu werden: Der nunmehr zum Verbrecher gestempelte Angeklagte erlaubte sich nämlich gelegentlich seiner Inquisition dem als Untersuchungsrichter fungierenden Assessor die Frage vorzuliegen, wie man sich denn die Abwicklung der Sache in dem Falle hätte denken können, in welchem er — der Zivilrichter — denselben Standpunkt eingenommen hätte, auf den sich sein Kollege vom Militär stellte, d. h. wenn er die Verfolgung der Sache gegen ihn von dem Resultat abhängig gemacht hätte, welches sich aus dem von ihm gegen X. angestregten Prozesse ergeben würde, was doch in Anbetracht dessen, daß letzterer erst eine Folgeerscheinung des zuerst von ihm anhängig gemachten Prozesses bilde, wohl eher als berechtigt erachtet werden müßte, als diese Art der Behandlung der Angelegenheit von Seiten des Militärgerichts. Und worin bestand der Bescheid auf diese jedenfalls nahegelegene und berechtigte Anfrage? In der kurzen Ahfertigung, daß er, der Zivilrichter, eben einen anderen Standpunkt einnehme als sein Kollege

vom Militär und es ein jeder Richter damit halten könne wie er wolle.

Eines Kommentars zu dieser Rechtsbelehrung bedarf es wohl nicht, dagegen aber mehr als dringend einer gründlichen Reform der Justiz- und auch wohl Landesverwaltung in unseren Kolonien, so daß „der neue Kurs“ hier so recht Gelegenheit würde finden können, sich den Dank und die Sympathie aller Parteien zu verdienen, wenn er nach dieser Richtung hin zunächst seine Keimnacherarbeit aufnehmen wollte. Also Dernberg — werde hart!

Sonntagsheiligung und Anderes.

Wie weit die Torheit in dem Wesen missionarischen Eiferertums gehen kann, beweist die folgende Zinschrift einer Missionarin an ein englisches Missionsblatt. Unter der Überschrift: „Schwierigkeiten und Gefahren, denen wir zu begegnen haben“ schreibt die Verfasserin: „Hätten wir Gelegenheit mit unseren Freunden in der Heimat uns persönlich einmal aussprechen zu können, so würden wir ihnen u. a. gewiß mitteilen, wie sehr wir die Linda-Saison verabscheuen, in deren Mitte wir jetzt gerade stehen. Ku Linda bedeutet wachen, auf der Wacht stehen. Wenn das Kafferkorn, Mapira und Maschwa, der Reife entgegengeht, sind die Felder den Angriffen Tausender von Vögeln ausgesetzt und in den Tälern von Affen. Daher müssen Männer, Frauen und Kinder vom frühen Morgen an jene bewachen, um die kostbare Frucht gegen die Eindringlinge zu schützen. Die Neger erzählen, die Affen seien so geschaut, daß sie während schwerer Gewitter, wenn sie ihre menschlichen Feinde in den Schutzhütten wissen, aus den Wäldern kommen, um möglichst viel Frucht zu rauben und dann zu entwischen.“

Die Neger errichten vor der Erntezeit leichte Hütten in den Feldern, um als Wächter vor den brennenden Sonnenstrahlen gesichert zu sein. Sehen sie einen Vogel dem Felde sich nahen, so eilen sie mit Geschrei herbei und werfen nach den unglücklichen Vögeln Lehmstücke und Steine. Häufig zielen sie so genau, daß sie Erfolg und ein späteres Fleischfest haben. Die Neger brauchen weiter ein langes elastisches Rohr, dessen Ende sie mit Lehmklumpen beschwert haben. Dieses schwingen sie um ihren Kopf, wobei der Lehm fortgeschleudert wird, der den ausersesehenen Vogel zu Boden wirft.

Dieser Linda-Gebrauch bedeutet für uns einen Mangel am Besuch unserer Schulen und Gebetsversammlungen, neben dem noch andere sehr triftige Gründe vorliegen, die uns veranlassen, diese Wachtzeit aus tiefster Seele zu verurteilen. Zu einem großen Teil wird das geerntete Korn nicht nur zur Bereitung von Kafferbier benutzt, sondern seine Herstellung durch Frauen und Mädchen und deren Arbeit dabei ist auch eine dauernde Quelle der Betrübnis für uns und wir sehen dem Tag mit Sehnsucht entgegen, an dem sie davon befreit werden. Außerdem bedeutet

diese Zeit auch eine schwere Gefahr für die christlichen Missionen sowie für solche, die noch keine Christen sind, die aus dem uneingeschränkten Zusammenleben mit ihren jungen männlichen Genossen entsteht. Das Schlimmste aber besteht darin, daß diese Arbeit auch an Sonntagen ausgeübt wird. Man möchte diese Tatsache wohl gern geheim halten, aber da Ich Euch in der Heimat als „Mitarbeiter am Werk“ betrachten darf, so müßt ihr auch das erfahren und um so eifriger für die Christen beten. Also, zuerst kamen, als diese Wachtzeit begann, nur alle Frauen zur Kirche, aber keine Mädchen. Als wir die Mütter nach der Ursache fragten erhielten wir zur Antwort, daß die Kinder auf die Felder zu gehen hätten. Sie hätten zwar geweint, aber darauf hätte man nichts gegeben. Als den Frauen Christi Lehre vom Aergernis an den Kindern vorgehalten wurde, erschienen am nächsten Sonntag nur Mädchen, aber keine Frauen. Und so ging es abwechselnd weiter. Einzelne der ersteren Mädchen versuchten für sich Ersatz in den Feldern zu schaffen, um sich für den Kirchenbesuch frei zu halten. Nach diesem gingen sie aber ebenfalls am Sonntag dem Wachtdienst nach. Ihre Väter drohten sie nämlich mit Schlägen, wenn sie sich weigern daran teilzunehmen. Furcht vor körperlicher Züchtigung und die ererbte Unterwürfigkeit des Frauengeschlechts unter den Mann beraubt sie so sehr aller Energie, daß Gottes und Christi Gebot in ihren Augen an die zweite Stelle rückt. Wollt ihr daher in der Heimat für jene beten, die aus Furcht vor dem Mame in Fallstricke und Uebel fallen, wenn ihr dies lest, damit selbst in dieser vorgerückten Linda-Zeit noch ein Erfolg des Gebets eintrete, und wir am Sonntag auch keinen Christen fehlen sondern alle durch den Geist belehrt und mit Liebe zu Jesus erfüllt sehen, auf daß die gleiche Versuchung sie nie mehr unvorbereitet finden möge.“

Mit dieser Perle von einer Missionsfrau wird sich natürlich nicht rechten lassen über die Zulässigkeit dieser sogenannten Sonntagsarbeit, die darin besteht, daß zu bestimmter Zeit, wenn Vogelscharen über ein Feld herfallen, von den Mädchen ein Geschrei erhoben wird, um jene zu verschrecken, zu welcher Anstrengung das Genus femininum von Natur noch besonders prädisponiert worden ist. In welcher Lehre muß aber diese Frau erzogen und erhalten worden sein, wenn sie, ohne sich dabei etwas Unrechtes zu denken, Kinder gegen ihre Eltern verhetzt und verlangt, daß des Sonntags wegen die Nahrung, die ein Jahr vorhalten, auf den Feldern räuberischen Vögeln und Affen preisgegeben werden soll.

In einem angenehmen Gegensatz zu dieser Person stehen die verständigen Negerfrauen, die abwechselnd mit ihren Töchtern Sonntags zur Kirche gehen sowie die Negerväter, die sich der einfältigen Einrede der Missionarin widersetzen und Zucht in ihrer Familie erhalten, die neben dem geistigen Brot, das diese Leute zu

bieten vorgeben, das reale als zum Leben auch noch für notwendig erachten. Bei ihnen könnten eigentlich die Missionare in die Schule gehen.

Nicht viel vernünftiger wie diese Missionarsfrau zeigen sich oft die Männer. Die „Berichte der Rheinischen Missionsgesellschaft“ melden nämlich das Folgende:

„Auf Neu Guinea war das letzte Jahr auch ein Jahr der Ueberassungen, der Freude und der Sorge. Wer hätte gedacht, daß die Papua, denen 20 Jahre gepredigt war, sie sollten ihren Geheimkultus aufgeben, der, wie sie selbst wohl gut wüßten, nur auf Lüge und Betrug beruhe, sich mit einem Schlag von den altväterlichen Gebräuchen abwenden würden? Sie hielten früher immer dazu gehalten, wenn die Missionare das von ihnen forderten. Und nun, am Ende des vorigen Jahres kamen aus den Papuadörfern ungerufen ganze Prozessionen von Männern, brachten Körbe mit zerbrochenen Waffen, holten ihre Zauber- und Musik-Instrumente herbei, bliesen noch einmal darauf und brachen sie dann zu Trümmer, um sie ins Feuer zu werfen.“

In dem gleichen Bericht wird in Sperrdruck gesagt, Mission sei die allerhöchste Kultur. Wie läßt sich aber diese Behauptung der Mission mit solchem Vorgehen in Uebereinstimmung bringen wenn sie zuläßt, daß verschwindende Völker, von denen unsere Nachkommen in wenigen Generationen nur noch die Namen kennen werden, die Produkte ihrer Kultur zerbrechen und ins Feuer werfen. Wir senden von Deutschland mit großen Kosten Expeditionen aus zur Erforschung der ethnographischen Eigenheiten dieser aussterbenden Rassen, bauen palastartige Museen für Länder- und Völkerkunde, treten sogar für die Erhaltung des eingebornen Kunstfließes ein, und der Missionar weiß nichts weiter dabei anzufangen, als dessen Erzeugnisse dem Feuer zu überantworten. G. Meinecke prägte auf diese Art von Missionare das Wort: „Missionsbarbaren“. Für ein derartiges Verhalten gibt es keine Entschuldigung, selbst die nicht, daß durch die Zerstörung der alten Zauberinstrumente das Andenken an den wilden Aberglauben früherer Zeiten ebenfalls vernichtet werde. Es muß ein sehr schlechter und ungebildeter Missionar sein, der nicht die Erhaltung der für die Ethnographie höchst wertvollen Gegenstände mit der Abkehr der Eingebornen von den alten Sitten oder Unsitten zu vereinigen weiß.

Ansiedlung in Ostafrika.

Der Wunsch, weiße Ansiedler im Lande zu sehen, wird immer reger. Die Tage, in denen diese nicht genug gewarnt werden konnten, besonders von Regierungsseite, sich in dem feberschwangeren Lande niederzulassen, sind endlich und hoffentlich für immer vorbei, ebenso wie die Forderung, eine Familie müsse nach Abzug der Ausrüstungs- und Reisekosten noch einen Betrag von 9000 Mark aufweisen, wenn sie die

Erlaubnis erhalten will, einen Anspruch auf Land, z. B. in Ostafrika, erheben zu dürfen. Seitdem diese Erkenntnis viele Einwanderer auch nach unserem Besitz am indischen Ozean gelockt hat, wagen sich Leute hervor, die den Siedlern mit Rat zur Seite stehen wollen. So ist u. a. kürzlich ein Leitfaden für Ansiedler^{*)} herausgegeben worden, der sich mit der Niederlassung Deutscher besonders in den Bergen Usambaras befaßt und dabei jene Siedler im Auge hat, die von der Pike auf sich in dem freiwillig gewählten Beruf zu betätigen, vervollkommen und dem Boden den Erfolg abzurufen bestrebt sind. Solche Leute heranzuziehen, sollte die heiligste Aufgabe sein. Die behördlich vorgeschriebenen 9000 Mark nach Abzug aller Ausgaben für Ausrüstung und Ueberfahrt, sowie die Hinterlegung von je 350 Mark für jedes Familienmitglied erscheinen dem Verfasser nicht mehr durchaus notwendig, denn er führt den Nachweis, wie schon mit geringeren Kapital Ansiedler gut vorwärts gekommen sind; allerdings müßten das auch die richtigen Leute sein. Schon mit 500 und 1000 Mark ist es diesen gelungen, ein hübsches, kleines Mustergut nach einigen Jahren ihr eigen zu nennen.

Der Verfasser gibt dann sehr ins einzelne gehende Berechnungen und Anhaltspunkte über die Ausweise, die Ausrüstung, die Ankunft am Orte, die Beschaffung von Land und Arbeitern, die zu unternehmenden Kulturen, den Aufbau des Hauses, den Viehkauf, kurz alles, was nur dem Siedler von Nutzen für sein weiteres Fortkommen sein kann.

Etwas zu optimistisch scheint er in seinen Ansichten über die Erfolge des Kaffeebaues zu sein. Die Anleitung zum Absatz dieses Produktes in Deutschland hat aber den Reiz der Neuheit für sich, nämlich den Verkauf in Postpaketen, der nach ihm dem Pflanzler noch einen guten Gewinn ablassen würde. Der Ansiedler führt in Ostafrika weniger den Kampf ums Dasein als den um eine Rente. Vieh, Getreide- und Gemüsebau bieten ihm für seinen Lebensunterhalt stets reichliches Auskommen. Dauernde Anlagen von Kautschuk-, Kaffee-, Gerberakazien- und Chininbäumen, deren Erträge als reine Einnahmen, als Rente zu betrachten sind, erlauben ihm im Laufe der Jahre, sein Anwesen zu vergrößern. Was also bisher in der „Kolonialen Zeitschrift“ behauptet worden ist, nämlich die Ansiedlungsmöglichkeit für kleinere Leute in Ostafrika mit weniger als 9000 Mark Kapital, hat der Verfasser des Leitfadens im Einzelnen zur Genüge dargelegt.

Ein zweites kleines Werkchen: Wie wandere ich nach deutschen Kolonien aus? Ratgeber für Auswanderungslustige von Dr. Oskar Bongard, ist bei W. Süßerot, Berlin, W. zum Preise von 60 Pfg. erschienen. In ihm werden die für

^{*)} Leitfaden für Ansiedler. Von Kurt von Schrabisch, Berlin W. 35. Verlag von C. A. Schwetschke & Sohn, 1907. 71 Seiten. Preis 1 Mark.

die Auswanderung in Frage kommenden deutschen Kolonien an Hand amtlicher Veröffentlichungen über die einzelnen günstigen Kolonisationsgebiete behandelt. Derartige Veröffentlichungen, wie die vorliegenden, haben meist nicht die Bedeutung von Führern für die Ansiedlung, sondern man hat sie als das Ergebnis bereits vollzogener Auswanderung nach bestimmten Teilen der Kolonien zu betrachten. Die Werken sind für die Gegenwart weniger ihres Inhalts wegen sehr bemerkenswert, als weil sie ein Symptom darstellen für das wachsende Interesse, das man auch unter kleineren Leuten den Kolonien entgegenbringt.

Landwirtschaft und Viehzucht in Transvaal.

(Fortsetzung.)

In Transvaal muß mit der Zeit gerechnet werden, wenn die Minen ausbeutet sein werden und die Nachfrage nach den Produkten der Farm- und Gartenwirtschaft geringer und endlich ganz aufhören wird. Der Farmer steht dann vor der Frage: Wohin mit den Erzeugnissen? Er muß sich alsbald der Ausfuhr zuwenden und die dafür notwendigen Produkte bauen.

Man darf daher nicht warten bis man diesem Problem von Angesicht zu Angesicht gegenübersteht, sondern muß bei Zeiten Vorsorge treffen, um zu vermeiden, daß durch den plötzlichen Uebergang schwere Schädigungen eintreten. Notwendig ist es daher auf breiter Grundlage aufzubauen und nicht nur vom Bestand eines zeitweiligen, nicht normalen Marktes abhängig zu bleiben. Ähnliche plötzliche Wechsel hat man in anderen Ländern erlebt, woraus man seine Schlüsse ziehen soll. Die Entfernung von der Küste und eine lange Seereise nach den europäischen Märkten schränken die für die Ausfuhr brauchbaren Artikel bedeutend ein. Gemüse und Futter kommen dafür nicht in Betracht.

Vor allem ist auf den Export von Wolle, Mohair, Häute, Hörner, Felle, Fleisch, Tabak, Früchte (Apfelsinen und Citronen), Baumwolle, Mais oder Kafferkorn und Straußfedern hinzuwirken. Die gegenwärtige Ausfuhr aus Transvaal ist eine verhältnismäßig geringe und beschränkt sich auf Wolle, Häute, Felle, Hörner, Tabak und frische Früchte im Werte 4,3 Millionen Mark. Bevor das Land erwarten darf die Menge der Ausfuhrartikel wesentlich zu steigern, muß man sich bemühen sie in größter Güte und Ausgiebigkeit herzustellen. An einen Export ist nicht zu denken, wenn der acre nur 4 Sack Kafferkorn (400 kg) im Herstellungswerte von je 2,50 Mk. ergibt. Würde man den Ertrag auf 24 Sack steigern können, wie es im Korngürtel der Vereinigten Staaten der Fall ist, so wäre eine Ausfuhr denkbar und sogar Nebenprodukte wie Glukose ließen sich fabricieren.

Große Fruchthändler in London sind der Meinung, daß zwischen den Monaten September und Dezember bis Weihnachten dort ein guter Absatz zu ebensolchen Preisen für Apfelsinen

und Citronen vorhanden ist. Obgleich nun in Transvaal zu Weihnachten die Apfelsinensaison vorüber ist, so haben neuerliche Versuche bewiesen, daß es möglich ist die Apfelsinen frisch zu erhalten über die heiße Weihnachtszeit hin und das ohne sonderliche Mühe. In Kühlräumen an Bord der Schiffe könnte man reife, wohlgeschmeckende Früchte zur Weihnachtszeit auf den englischen Markt schicken. Bevor aber die Frucht ausgeführt werden kann, muß mit ihr ein bedeutend größeres Areal als bisher angebaut werden, um der Nachfrage, wenn sie erst vorhanden ist, genügen zu können. Außerdem muß man lernen feinere Sorten zu ziehen und schädigende Insekten und Krankheiten zu bekämpfen, denen der Baum unterworfen ist.

Ausgezeichneter Pfeifen-, Zigaretten- und Zigarrentahak wird in Transvaal gebaut. Die vor kurzem abgehaltene Ausstellung südafrikanischer Produkte hat aber seinen Unwert für den Export bewiesen. Neben anderen Fehlern mangelt es ihm an Gleichförmigkeit; seine Erziebigkeit ist nicht ausreichend genug, um die Ausfuhr lohnend erscheinen zu lassen und seine Zubereitung war bisher nicht genügend sorgfältig.

Vieler Mühe wird es bedürfen bei der Auswahl und Aufzucht der geeigneten Baumwollsorten, um die für den Anbau nötige Saat zu gewinnen. Für diese finden sich stets willige Abnehmer.

Transvaal-Merinoewolle hat immer einen guten Markt. Bei verbesserter Qualität, die dauernd auf der Höhe bleiben und tadellos ausgelesen werden muß, erhält man stets annehmbare Preise. Gelingt es die Ausbeute pro Schaf zu erhöhen, so steigt damit natürlich der Gewinn.

Für die Fleischausfuhr ist es notwendig, die Beschaffenheit zu verbessern, was durch eine geeignetere Ernährung herbeigeführt werden kann. Wenn man gelernt haben wird Schlachtvieh schnell und wirtschaftlich zu mästen, würde Transvaal nicht nur die 16 Millionen Mark, die es jetzt für eingeführtes Fleisch verausgabt, im Lande behalten, sondern es würde auch exportieren können. Um nun gutes Fleisch, gute Wolle und Straußfedern zu erhalten, muß man im Lande Wert darauf legen Heu, Körnerfutter und Wurzelfutter bauen zu lernen, diese für den Winter aufbewahren zu können, gute Winterweide anzulegen, für den Winter Unterkunftsräume für das Vieh zu errichten und für Windschutz aus geeigneten Bäumen auf den Hochveldfarmen zu sorgen.

Die botanische Sektion der Agriculturnteilung ist eifrig bemüht gewesen, geeignete Grasarten zur Bestockung der Winterwiesen ausfindig zu machen. Es war keineswegs leicht solche anzutreffen, die den ganzen regenlosen Winter über grün bleiben und weiter wachsen während des fünf Monate anhaltenden Winters bei 15 bis 25° Frost. Trotzdem ist es gelungen und man nimmt an, daß sie sich in Mischung mit schon vorhandenen Grasarten bewähren werden.

Der Anbau von Luzerne ist eingeführt und auf weite Strecken ausgedehnt worden. Diese Pflanze bleibt im Winter zwar nicht grün, sie treibt aber ihre Wurzeln so tief in das Erdreich, daß sie im Frühjahr sehr bald zu sprühen beginnt und bei Berieselung sieben, acht und sogar zehn Schnitte während der Saison erlaubt. Auf Trockenland war es möglich, Luzerne zu ziehen und bis fünf Schnitte einzuernten. Die außerordentlich reichen Ergebnisse und der hohe Nährwert der Luzerne lassen sie als das gegebene Futter für Vieh und ebenso für Strauße erscheinen.

Die Anpflanzung von Körnerfrüchten ist von der Agrikulturabteilung mit Erfolg eingeführt worden, und die fortgeschritteneren Farmer haben sich heilt ihre Ernte in Silos aufzuspeichern. Verschiedene Arten von Kafferbohn, die sich für Aufbewahrung besonders eignen, wurden angepflanzt, ebenso Sorghum, Perl- und japanische Hirse.

Das Heumachen aus Veldgräsern ist mit Erfolg begonnen worden und verbreitet sich unter den Farmern. Das im Lande schon vorgefundene Rooigras eignet sich aber nicht dazu, dafür wurde abyssinisches Telfgras verwendet. Die Mangelwurzel hat sich als vorzügliches Winterfutter erwiesen, sich gut akklimatisiert, bedarf aber besonderer Fürsorge, die ihr bisher wenige Farmer haben angedeihen lassen können.

Die begütertsten Buren waren Schafzüchter, denen die Merinos bisher den besten Gewinn abgeworfen haben. Leider gedeiht diese Rasse nicht überall gleich gut in Transvaal, am besten noch auf dem östlichen Hoch-Veld in den Bezirken Wakkerstroom, Ermelo, Standerton, in Teilen von Heidelberg, Middelburg, Pretoria, Carolina und Piet Retief. Aher selbst hier gibt es Farmen, auf denen das Merinoschaf nicht fortkommt. Vließe, die auf der letzten Ausstellung zu sehen waren, wurden der australischen Merinowolle gleichwertig erachtet und höher bewertet als Natal- und Oranjewolle, die dafür erhaltenen Preise waren aber niedriger als dies nach Lage der Dinge hätte sein dürfen, da sie nicht genügend gleichmäßig und gereinigt waren.

Die Agrikulturabteilung hat einen erfahrenen australischen Wollschätzer angestellt, der im Lande umherreist und die Schafzüchter auf die beste Methode, die Wolle für den Markt zu behandeln aufmerksam macht, damit sie die höchsten Preise erzielen.

Ein weiterer Grund für die wenig genügenden Preise, die erzielt werden konnten, lag in der Tatsache, daß die Wolle durch Aufkäufer am Ort eingehandelt wurde, von denen sie dann an Zwischenhändler in den Städten weitergegeben wurde, die sie wieder an Agenten nach Maritzburg und Durban absetzten. Diese verpackten die Wolle ohne Auswahl gute und schlechte erst in größeren Ballen und verkauften sie als Natalwolle. Dadurch wurden nicht nur die Preise an sich gedrückt, sondern die Farmer litten auch darunter, daß ihr Produkt erst durch die Hände

von vier bis fünf Mittelsmännern ging, die je ihre Provision verlangten. Würden sich die Schaffarmer mit einer größeren Schiffsagentur in den Küstenstädten direkt in Verbindung setzen oder Genossenschaften bilden, welche die Wolle klassifizieren und verhandeln, so würden ihre Gewinne um ein Bedeutendes sich heben.

Neben ausgezeichneten Merinoherden gibt es in Transvaal auch herzlich schlechte. Es ist daher durchaus notwendig, um der Wolle die gewünschte Gleichmäßigkeit zu verleihen, daß man die Herden in sich verbessert. Eigentliche Zuchtherden gab es bisher nicht, und daher begegneten die Schaffarmer den größten Schwierigkeiten bei der Blutanfrischung, wenn es sich um die Erzielung eines besseren Produktes handelte. Der Farmer kaufte hier einen Widder, dort ein paar Schafe, wieder anderswo einen zweiten Widder oder war abhängig von zufälligen Einfuhren aus Amerika, Australien und der Kap-Kolonie, aus denen die besten Tiere dann auf dem Wege von der Küste nach Transvaal unterwegs ausgesucht wurden. Die Farmer waren aber auch mit ihren Herden viel zu beschäftigt, als daß sie sich weit nach brauchbaren Tieren hätten umsehen können. Das Ergebnis konnte daher kein anderes sein, als ein großer Mangel an Gleichförmigkeit selbst in den besten Herden und die Unmöglichkeit der Züchtung einer bestimmten brauchbaren Rasse. Als Abhilfe dagegen hat die Agrikulturabteilung mehrere gute Zuchtherden in Rambouillet, Sachsen, Tasmanien und Neu-Südwaales aufgekauft, um den verschiedenen Ansprüchen der Farmer genügen zu können. An Kosten ist bei der Anschaffung nicht gespart worden; diese Herden sollen auf der Versuchsfarm Ermelo rein erhalten bleiben und stehen unter der Leitung eines erfahrenen australischen Schafzüchters. Um jeden Verdacht der Begünstigung Einzelner auszuschließen und die weiteste Verbreitung des Nachwuchses sicher zu stellen, wird dieser nur in öffentlicher Auktion abgegeben, wobei die Bedingung gestellt wird, daß er die Kolonie nicht verlassen darf.

Faßt man alles zusammen, so kann man wohl die Schafzucht als den am meisten Gewinn bringenden Zweig der Landwirtschaft in Transvaal betrachten. Leider waren aber die Striche, in denen die Merinozucht möglich war, schon seit langer Zeit besetzt und es hält neuerdings recht schwer noch geeignete Ländereien dafür zu kaufen. Hierbei soll noch bemerkt werden, daß die Schafzucht keineswegs so einfach zu betreiben ist, wie es den Anschein haben mag. Sie erfordert viel Mühe, Erfahrung und Kapital. Wer immer sich damit befassen will ohne vorherige Kenntnis, sollte mindestens ein Jahr auf einer Schaffarm eine Lehrzeit durchmachen, ehe er selbst darangeht.

(Fortsetzung folgt.)

Artesische Brunnen in Südwestafrika.

Nachdem seit Jahren in der „Kolonialen Zeitschrift“ auf das nachdrücklichste die Kleinsiedlung in den Kolonien befürwortet worden ist, die gerade in Südwest-, Ostafrika und Samoa stark angefeindet wurde, sehen wir besonders in den beiden afrikanischen Kolonien einen günstigen Umschwung eintreten. Südwestafrika konnte aber als eigentliches Kleinsiedlungsland von Anbeginn an nicht betrachtet werden, weil der Mangel an Wasser und die eigentlichen klimatischen Verhältnisse nur Leuten mit bedeutenden Kapitalien einen dauernden gesicherten Besitz auf großem Areal als Viehzüchter zu gewährleisten schen.

Seidem aber nachgewiesen worden ist, daß große Teile des Schutzgebietes dicht unter der Oberfläche sehr viel wasserreicher sind, als früher angenommen wurde, stellen sich die Aussichten für Ansiedler, die mit weniger als 20000 Mark in das Land gekommen sind, besser als vor dem Aufstände, zumal auch Teile des einst von den Herero eingenommenen Landes heute d. r. Besiedlung zugänglich sind. Hier wird sich zweifellos noch mehr Wasser erschließen lassen als bisher der Fall war, weil die Herero mit ihren bedeutenden Viehherden natürlich nur an solchen Stellen saßen, wo reichliches Wasser überhaupt schon vorhanden war und wo demzufolge in der Zukunft noch mehr erbohrt werden kann. Die Aufwendungen für derartige Arbeiten waren bisher nur verhältnismäßig geringe. Bei größeren Bohrunternehmungen, die bedeutender in die Tiefe gehen, werden wir zweifellos ähnliche Erfolge zu verzeichnen haben wie Australien, wo durch den artesischen Brunnen, der aus hundert von Metern Tiefe sein Wasser an die Oberfläche sendet, in weiten, früher öden Sandstreifen erst Gartenwirtschaft und Viehzucht ermöglicht wurde. Im Warrego Distrikt ergab ein Brunnen aus etwa 550 m Tiefe ein tägliches Wasserquantum von 17000 Tonnen. Die artesischen Brunnen in Neu-Südwaales lieferten im Jahr 1896 täglich 127000 Tonnen Wasser, die auf Privat-, und 68000 Tonnen, die auf Regierungskosten erschlossen worden waren. Dieses Wasser hat man bis zu 50 km Entfernung zu Berieselungszwecken abgeleitet und vorzügliche Erfolge damit erzielt. Die in dem artesischen Wasser aufgelösten Salze üben auf sandigen Boden, wie er vielfach auch in Südwestafrika vorkommt, nicht nur keinen nachteiligen Einfluß aus, sondern sind in sofern von Vorteil, als darin enthaltene Kali den Pflanzenwuchs befördert. Obwohl nun die Kosten eines derartigen Bohrunternehmens ziemlich bedeutende sind, stehen sie zu den Gewinnen, die ein starker artesischer Brunnen bringt in keinem Verhältnis. Im Durchschnitt zahlte man in Australien für das Meter Bohrloch 120 Mk. Ein artesischer Brunnen von 550 m würde demnach auf 66000 Mk. zu stehen kommen ein Preis, der eigentlich nichts bedeutet gegenüber dem gewaltigen Nutzen, den eine große Wassermenge

in einem subtropischen Klima auf das Ackerland auszunüben im Stande ist. Staudämme treten gegen diese natürliche dauernde Wasserquelle in ihrem Werte sehr zurück, obwohl ihr Vorteil nicht verkannt werden darf. Die Abhängigkeit vom Regen allein und den Staudämmen nicht landwirtschaftliche Anlagen nicht in dem Maße als gesichert erscheinen wie dauernd fließende Brunnen.

Trockenere Gegenden als in Australien besitzt Deutsch-Südwestafrika kaum. Ganz im Gegenteil stürzen sogar im südlichen Namaland Regengüsse mit einer Mächtigkeit nieder, die an rein tropische Gegenden erinnern. Das schnelle Versickern dieser Regenmassen weist mit Naturnotwendigkeit auf sehr bedeutende Wasseransammlungen in großer Tiefe hin, die nur erbohrt zu werden brauchen. Oberflächen- bzw. Grundwasser, das Herr-v. Uslar an vielen Stellen des Schutzgebietes nachgewiesen hat, reicht für größere landwirtschaftliche Betriebe nur nicht einmal immer zur Tränkung des Viehes aus. Ein Land, das noch weit trockener als Australien, ist die Sahara und selbst hier gelang es den Franzosen, auf dem reinen Sande landwirtschaftliche Produkte zu erzeugen, nachdem Tiefenwasser festgestellt und gehoben worden war. Wo in dem fast regenlosen Lande kein Baum- bzw. Pflanzenwuchs möglich erschien, schuf man mit Hilfe artesischer Brunnen sogar neue Oasen. Ein solcher bei Ain-Tarfunt nördlich von Tuggart lieferte früher 50 Liter pro Minute, nachdem er aber heute erweitert und vertieft worden ist, gibt er das 240 fache also 12000 Liter in der Minute oder 17280 Tonnen am Tage. Ähnliche Erfolge müssen sich auch in Deutsch-Südwestafrika erzielen lassen, weil das Land an sich schon nicht regenarm ist, weil das Wasser nur zu einem geringen Teil nach der See abfließt und weil durch die Auffüllung des Seebeckens des Ngami durch Schutt und Geröll die diesem früher zugeführten Wassermassen in den Untergrund versickern.

Wenn heute im Schutzgebiet kleinere Staudämme mit 500 bis 3000 kbm Wasser angelegt worden sind, so bedeuten diese absolut gar keinen wirtschaftlichen Fortschritt oder Vorteil. Sie halten vielmehr den Besitzer in Selbstzufriedenheit und dauernder Rückständigkeit. Was er von einer Regenzeit zur andern an Wasser aufspeichert, kann er in fünf- und mehrfacher Menge an einem Tage aus dem Boden holen. Der Einwurf, es sei nicht jedem Ansiedler möglich, die Kosten für ein Bohrloch von 5-600 m auf sich zu nehmen, ist gegenwärtig wohl begründet, bei der Größe der Farmen aber und dem voraussichtlich sehr hohen Gewinn, der sich bei rationeller Erbohrung von Wasser aus ihnen ziehen lassen wird, müssen es die Farmer verstehen, europäisches Kapital für derartige Arbeiten flüssig zu machen. Eine Farm, die heute bei einem Areal von 5000 ha einen Wert von 2500 Mk. hat, würde mit einem artesischen Brunnen, der täglich 5000 Tonnen Wasser liefert, nach Hunderttausenden, wenn nicht noch höher,

einzuschätzen sein. Der Wunsch, große Staudämme errichtet zu sehen, stammt noch aus der Zeit, als man einmal die unterirdischen Wasser-schätze Südwesafrikas noch nicht kannte oder zu niedrig veranschlagte und als man fürchtete in Deutschland als Schwärmer verachtet zu werden, wenn man für ein einziges Bohrloch in der Sandwüste 50000 Mk. verlangte. Diese Zeiten gehören glücklicherweise der Vergangenheit an. An den Privaten liegt es heute zuerst mit der Anlage artesischer Brunnen vorzugehen. Jene begannen damit in Australien und erzielten ungeheure Erfolge, ihnen folgte erst die Regierung. Was heute Australien geworden ist, verdankt es in erster Linie seinen in der Tiefe ruhenden Wasserschatzen, die gehoben zu haben, ein Ruhm der Privatinitiative bleiben wird. In Deutsch-Südwesafrika müssen wir diesem glänzenden uns gegebenen Beispiel folgen.

Das Atoxyl und die Schlafkrankheit. *)

Unter den verschiedenen Heilmitteln, mit denen man seit einer Reihe von Jahren die Schlafkrankheit zu bekämpfen versuchte, nimmt das Atoxyl eine hervorragende Stellung ein. Die Arbeiten Kochs in dem Zentrum der Epidemie und jene des Instituts Pasteur im Laboratorium zu Paris haben die Meinungen über die besonderen Eigenschaften dieses Spezifikums geklärt, die man zum wenigsten interessant nennen darf.

Unter Atoxyl versteht man die moderne Handelsbezeichnung für ein schon ziemlich lange, seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts bekanntes chemisches Produkt, das von dem französischen Chemiker Béchamp zuerst dargestellt und Arsenanilid genannt wurde. Es ist ein weißes kristallinisches Pulver von scharfem Geruch, unlöslich in Alkohol, löslich bei 170 in Wasser, das dabei 17 Prozent aufnimmt und leichtlöslich in heißem Wasser. Der Stoff enthält 25 Prozent Arsen, die etwa 50 Prozent arseniger Säure entsprechen, und besitzt trotzdem etwa 40 mal weniger toxische Eigenschaften, als die Fowlerschen Tropfen, der klassischen 1-prozentigen Lösung von arsensaurem Kali, die bis vor wenigen Jahren noch als Typ für arsenhaltige Heilmittel galt.

Nach dem Berliner Arzt Blumenthal unterscheidet sich das Atoxyl nicht wesentlich in seiner Wirkung von den Fowlerschen Tropfen. Seinem starken Arsengehalt sind die ihm eigentümlichen physiologischen Eigenschaften zuzuschreiben; das in dem Salze enthaltene Anilin spielt dabei gar keine Rolle. Ein mit einer tödlichen Dosis Atoxyl vergifteter Hund zeigte nur die Vergiftungserscheinungen durch Arsenik, nicht aber auch solche durch Anilin. Neuerdings haben aber die englischen Physiologen Moore, Nierenstein und Todd nachgewiesen, daß, wenn sich auch keine Vergiftung durch das Vorhanden-

sein von Anilin nachweisen läßt, die Erscheinungen verschieden sind von den durch Arsenik herbeigeführten. Das Atoxyl führt keine Vergiftung herbei, die als das Ergebnis der einzelnen Teile der Zusammensetzung zu betrachten sind, sondern hat besondere Erscheinungen zur Folge. Diese Tatsache ergibt sich auch aus der rein spekulativen Betrachtung seiner Wirkung. Man könnte es sonst nämlich kaum verstehen, wie bei dem bedeutenden Arsengehalt des Atoxyls, der ganz außer dem Verhältnis zu den sonst in der Medizin zur Verwendung gelangenden Arsenmengen steht, dieser Stoff ohne Lebensgefahr gebraucht werden dürfte, wenn seine Wirkung nur auf dieser Menge beruhte. Ehrlich und Berthelm haben neuerdings übrigens festgestellt, daß die s. Zt. von Béchamp angegebene Formel für Arsenanilid nicht genau genug war. Sie benannten den Stoff Natriumarsenat.

Da seit mehreren Jahren über die Schlafkrankheit eine große Anzahl von Veröffentlichungen erschienen sind, so ist es überflüssig, hier die elende Körperverfassung der von ihr Befallenen zu beschreiben. Erzeugt wird die Krankheit durch den Stich einer Fliege, Glossina, die den Ansteckungsstoff, das Trypanosoma, überträgt. Außer den allgemeinen Anzeichen der Krankheit, unüberwindliche Müdigkeit, dauernder Kopfschmerz und Schlafsucht charakterisiert sie ein äußeres Zeichen ziemlich früh, nämlich die Entzündung der lymphatischen Ganglien des Halses, die sich durch deutliche Anschwellung bemerkbar macht. In den Ganglien lassen sich die Erreger der Krankheit, die Trypanosomen in stets gleicher Form nachweisen. Das Blut und die cerebro-spinale Flüssigkeit enthalten ebenfalls die Erreger; hier sind sie aber schwerer nachzuweisen. Die roten Blutkörperchen kleben während der Krankheit an einander, ein Charakteristikum, das für den Arzt zur Bestimmung des Wesens der Krankheit von großer Wichtigkeit ist. Daran erkennt er nämlich, ob die Behandlung von Erfolg geheißt war. Die Trypanosomen können, wenn die Krankheit geheilt ist, in den Ganglien nicht mehr nachgewiesen werden, Rückfälle lassen sie aber wieder in die Erscheinung treten. Sobald die Blutkörperchen nicht mehr zusammenkleben, ist die Heilung vollendet und der Körper von den furchtbarsten Schmarotzern befreit.

Arsen wurde zum ersten Male gegen die Schlafkrankheit am Kongo von Broden im Jahre 1904 gebraucht. Er bediente sich dabei der Fowlerschen Tropfen, die er subkutan verwendete. Frühere Arbeiten Lingards in Indien gegen die Surra, Bines in Afrika gegen die Nagana, bei denen mit Erfolg arsenige Säure gegen die Infektion durch Trypanosoma bei Tieren zur Anwendung kam, ließen die Bekämpfung der menschlichen Trypanosoma durch ein gleiches oder ähnliches Präparat angezeigt erscheinen. Außer Broden hewiesen die englischen Ärzte Greig, Gray, Dutton, Todd und Christy durch zahlreiche Kuren die guten Dienste des Arsens

*) Nach Cm. Perrot in „La Quinzaine Coloniale“.

bei der Behandlung Schlafkranker. Dabei ergab sich aber immer nur eine Zurückdrängung des Uebels, keineswegs eine vollständige Heilung. Die Arbeiten im Laboratorium an Versuchstieren bestätigten dieses Ergebnis.

Ehrlich und Shiga beabsichtigten die künstlich erzeugte Trypanosomiasis durch Gaben eines Produktes aus der Reihe der Benzopurpurne zu heilen und nannten diesen Stoff Trypanrot. Laveran gelang es dann durch gleichzeitigen Zusatz von arseniger Säure zu dem Trypanrot die Infektion bei Tieren zu bannen. Er sagt: „Die therapeutische Methode, die ich s. Z. angab, läßt sich dahin zusammenfassen: Eine dauernde Behandlung bei achtelligen Zwischenräumen mit starken Dosen von arseniger Säure (subkutan und Einspritzung in die Adern) in Verbindung mit Trypanrot (subkutan oder noch besser mit Einspritzung in die Muskeln). Eine drei- oder viermalige Anwendung dieser Kur genügt zur Heilung. Ich habe die Versuchstiere über ein Jahr lang beobachtet nach dem Aufhören der Gaben. Ueber ihre vollständige Herstellung lag kein Zweifel mehr vor.“

Brumpt und Wirtz gelangten nicht zu diesen Schlußfolgerungen, da ihre Vorbedingungen andere waren betreffs der Dosen des verwendeten Trypanosomavirus und seiner Virulenz. Trotzdem konnten auch sie nur Günstiges beim Gebrauch von Arsenik feststellen. Sie bemühten sich allerdings ohne Erfolg, zur Heilung eine organische Arsenverbindung zu benutzen, die von Baeyer im Jahre 1860 hergestellt und von Armand Gautier in die medizinische Wissenschaft vor einigen Jahren eingeführt worden war, das Natriummethylarsenat. Dieses Präparat enthält bedeutend mehr Arsen als die Fowlerschen Tropfen, worin ein neuer Beweis dafür erbracht zu sein scheint, daß nicht in der Menge des im Atoxyl enthaltenen Arsens das Spezifikum gegen die Schlafkrankheit gesehen werden darf.

(Schluß folgt.)

Die Argentinier.

(Fortsetzung.)

Man darf bei dieser Schilderung nicht vergessen: Herr Arant stellt uns die Argentinier dar, so wie er sie gesehen hat, so daß von diesen seinen persönlichen Beobachtungen auch die Verteilung der Farben, der Licht- und Schattenseiten abhängt. Wie es seine Stellung als hochstehender Militär mit sich brachte, lernte er im privaten Verkehr fast nur die erstklassigen Kreise und Familien kennen, und diese besuchte er als Gast und traf sie fast nur bei festlichen Gelegenheiten. Er sah die argentinische Aristokratie im Salon. Da natürlich bildet die argentinische Frau den Glanzpunkt und mit ihren körperlichen und geistigen Eigenschaften tatsächlich eine tadellose, entzückende Erscheinung. Als Gesellschaftsdame darf die Argentinierin wirklich einen allerersten Platz in Anspruch nehmen. In ihrem ganzen Dasein, in ihrer ganzen sozialen Erscheinung,

ihrer prosaischen Existenz kam dem General die argentinische Frau nur selten zu Gesichte. Daher seine stellenweise in Minnesängertöne überschlagende Schilderung des weiblichen Teils der argentinischen Gesellschaft. Mit den argentinischen Männern brachten den General schon seine Berufsgeschäfte in tägliche, allseitige Berührung. Diese lernte er nicht allein als Salonhelden und Gastgeber, sondern auch in ihrem ganzen sonstigen Tun und Lassen, auch mit ihren Leidenschaften, Fehlern und Mängeln kennen: als Lehrer beobachtete er ihre leichtauffassende Intelligenz, wie ihre Oberflächlichkeit und ihre Überhebung; als Beamter schaute er in die Mangelhaftigkeit der staatlichen Institutionen hinein und sah die Unzuverlässigkeit des Argentiners als Arbeiter. Außer der Berufszeit lernte er den Argentinier als Privatmann, als Gesellschafter, in und außer Haus und Ehe kennen, in seinen Leidenschaften und Gewohnheiten. Was Wunder also, wenn er nun sie als den Engel, ihn als den in vielen Dingen schwachen, fehlerhaften Menschen in starkem Gegensatz erscheinen läßt, ihr überall die Palme und das Verdienst, ihm die Schuld an Uebeln und Mißständen zuteilt? In großen Ganzen kann man sagen: Den Argentinier hat er ziemlich getreu nach der Natur photographiert, die Argentinierin hat er mit dem Pinsel des Idealisten gemalt.

Wir haben bereits gehört, wie sehr er in Bezug auf körperliche Erscheinung das argentinische zarte Geschlecht über das starke stellt. Tatsächlich verdient speziell die Portena, d. h. die aristokratische Kreolin von Buenos Aires, den Wulfruf, den sie hat, während auch der Porteno durchgehend eine schöne, stattliche Erscheinung ist und mit der Kreolisierung der Fingerglieder und ihrem kräftigen Nachwuchse noch gewinnt. Mit der brasilianischen hat auch die argentinische Gesellschaft die Erscheinung gemeinsam, daß in der Jugend wie später die beiden Geschlechter viel weniger zusammen verkehren, als dies in Europa der Fall ist. Die Ursachen dieser Erscheinung sind wohl verschiedene und tieferliegende, als man gewöhnlich annimmt. Früher war es wohl der fast gänzliche Mangel an Schulung des weiblichen Geschlechtes, heute ist es die gänzlich getrennte und auch in ihren Methoden, Materien und in ihrer Geistesrichtung verschiedene, ja entgegengesetzte Bildung, welche Knaben und Mädchen trennt, statt zusammenführt. Daß der sehr frühreife, leidenschaftliche und dabei nicht besonders ernst veranlagte kreolische Jüngling in seinem Umgange mit den Mädchen von den Eltern mit viel mehr Reserve und Kontrolle behandelt wird als in Europa, hat gewiß in mancher Hinsicht seine Berechtigung, wenn auch vielfach nicht in dem Umfange, wie es geschieht. Als eine eigentümliche Erscheinung erwähnt Herr Arant, daß in vielen Fällen das jung verheiratete Paar in das Haus der Eltern eines der Ehegatten zieht, ohne daß sich dabei besondere Inkonvenienzen ergeben. Allerdings ist diese Methode das Gegenteil der bei den Yan-

kees üblichen Erziehungsrichtung, welche den jungen Mann so schnell als möglich selbständig, auf eigene Füße zu stellen trachtet, während diese argentinische Familiensitte die Jungen in ihrer Unselbständigkeit erhält, allerdings dabei den Familiensinn stärkt, der tatsächlich auch bei den dortigen Kreolen stark ausgebildet ist und sich vielfach noch in patriarchalischen Formen erhalten hat.

Es ist leicht begreiflich, daß der Fremde, welcher die vornehme Argentinerin nur in der Öffentlichkeit, bei Festlichkeiten, auf den Spazierfahrten, in den Theatern, in Palermo kennenlernt, sie nur als Luxusdame betrachtet und bewundert, aber, unter Zugrundelegung der Maßstäbe aus dem europäischen Großadl-ten, über die Portena als Gattin und Mutter zu unrichtigen Schlußfolgerungen kommt. Diesen in Presse und Reiseliteratur vielfach vorhandenen schiefen und ungerechten Urteilen begegnet Hr. Arent in seinem Buche in eingehender Weise. Die Schönheit und der glänzende Luxus, in welcher die Portena erscheint, und der Kultus, welchen ihr die Männerwelt angedeihen läßt, verführt zu leicht zu Vergleichen mit den europäischen Kreisen, in welchen die sogen. Halbwelt eine große Rolle spielt. In seiner Verteidigung des argentinischen Familienlebens geht Hr. Arent von der unbestreitbaren Tatsache aus, daß in Argentinien Ehe-tragödien selten sind und sehr selten die dortige Öffentlichkeit beschäftigt*), was doch in einer europäischen Großstadt von über einer Million Einwohnern, wenn nicht täglich, so doch fast wöchentlich geschieht. Allerdings ist es ein zu überschwängliches Kompliment, wenn daraus der Herr General den Schluß zieht, „die argentinischen Frauen befinden sich noch im Zustande voller paradiesischer Unschuld.“ In der ganzen Zeit seines Aufenthaltes sei ihm ein einziger Fall von „Eheirrung“ vorgekommen, „in welchem der Ehegatte den Liebhaber seiner Frau auf der Stelle mit dessen eigenem Degen durchbohrte und die Frau zwang, mit Gift ihrem Leben ein Ende zu machen. Von einer Fälschung der Polizei oder des Staatsanwalts war nicht die Rede. Die Sache wurde als eine interne Familienangelegenheit betrachtet, und nur die nahestehenden Kreise erfuhr den wahren Sachverhalt.“ Schon aus diesem einen Beispiel hätte Herr Arent logischerweise zu einem ganz anderen Schlusse, als auf „paradiesische Unschuld“, kommen müssen. Wenn selbst so hochtragische Ereignisse als Familienangelegenheiten geheim bleiben können, wie vielfach muß dies dann überhaupt mit den Liebesaffären der Fall sein. Hierin haben wir auch tatsächlich die Lösung des Rätsels, daß der argentinische Mann, wie er tatsächlich ist, auch von Arent als ein ziemlich starker Don Juan charakterisirt wird, neben einer paradiesisch unschuldigen Frau! Alle jene Personen,

welche als Hauslehrer und in ähnlichen Stellungen näher mit diesen Verhältnissen bekannt geworden sind, könnten das eine Beispiel, das Herr Arent aufführt, um zahlreiche vermehren, und die wenigen derartigen Prozesse, welche an der Öffentlichkeit gespielt haben, werden gerade in dieser Beziehung tiefe, dunkle Schatten; wir erinnern nur an den Prozeß von S. Varela, einer der höchsten Magistratspersonen des Landes. Auch die argentinische Gesetzgebung und ihre Revidierung in neuerer Zeit sind gerade in diesem Punkte bezeichnend, und nicht weniger die in neuester Zeit erfolgte Gründung einer Liga zum Schutze der anständigen Frauen und die nach dieser Hinsicht an die Polizeibehörden erfolgten Weisungen. Richtig ist, daß in dieser Beziehung der argentinische Mann den viel größeren Teil der Schuld trägt, falsch aber ist es, ihm ganz allein die Schuld aufzubürden und neben ihn die „paradiesische Unschuld“ hinzupflanzen. Das kann nur geschehen, wenn man die Welt mit „paradiesisch unschuldigen“, oder mit „verliebten“ Augen ansieht.

(Schluß folgt.)

Literatur.

Die Fanken-Telegraphie. Von Dr. ing. C. Arlt mit einer Einleitung über Funkentelegraphie für die moderne Schifffahrt von Prof. und Geh. Reg.-Rat Oswald Flamm, Mit 75 Abbildungen. 5. und 6. Tausend. Leipzig. Verlag von Th. Thomas. 72 Seiten. Pr. 1.80 Mk.

Bulletin van het Koloniaal Museum te Haarlem No. 36. Juni 1907. Jmhoud: Verslag over het jaar 1905, met Bijlagen, met afbeeldingen. Uitgave van het Museum. Druk van J. H. de Bussy. Amsterdam 1907. Pr. Fl. 1.25.

Für Hütte und Schloss. Verlag und Schriftleitung Alfred Sarganeck. Berlin SW. 61. Preis des Bandes 10 Pfg. Diese Sammlung ansprechender und unterhaltender Vulkosektüre kann mit gutem Gewissen jedermann empfohlen werden, dessen Geschmack durch seichte, auf Sensation gerichtete Unterhaltungsschriftsteller noch nicht gebildet ist. Die Hefchen bieten Ernstes und Heiteres in hunderter Folge und sollten in unseren Kolonien besonders bei Ansiedlern Verbreitung finden, die in ihnen an alles Schöne, das die alte Heimat bietet, erinnert werden, die ihnen die kurzen Mußstunden in angenehmer Weise ausfüllen. Der Stil ist einfach, frei von Bizarritäten, und bietet dem Verständnis keine Schwierigkeiten.

Künstliche Depeschenschriften. Silbentabellen zur Bildung von Reihens von je 40134 Buchstabeniger Codewörter. Von R. Schmidt v. Schwarzenkron. Pr. 30 Mark. **Universal-Codewörterbuch.** Allgemeine Depeschencodewörterbuch. Depeschencodierung, Gebührenermittlung 33¹, 3², 3³, 3⁴, 3⁵, 3⁶, 3⁷, 3⁸, 3⁹, 3¹⁰, 3¹¹, 3¹², 3¹³, 3¹⁴, 3¹⁵, 3¹⁶, 3¹⁷, 3¹⁸, 3¹⁹, 3²⁰, 3²¹, 3²², 3²³, 3²⁴, 3²⁵, 3²⁶, 3²⁷, 3²⁸, 3²⁹, 3³⁰, 3³¹, 3³², 3³³, 3³⁴, 3³⁵, 3³⁶, 3³⁷, 3³⁸, 3³⁹, 3⁴⁰, 3⁴¹, 3⁴², 3⁴³, 3⁴⁴, 3⁴⁵, 3⁴⁶, 3⁴⁷, 3⁴⁸, 3⁴⁹, 3⁵⁰, 3⁵¹, 3⁵², 3⁵³, 3⁵⁴, 3⁵⁵, 3⁵⁶, 3⁵⁷, 3⁵⁸, 3⁵⁹, 3⁶⁰, 3⁶¹, 3⁶², 3⁶³, 3⁶⁴, 3⁶⁵, 3⁶⁶, 3⁶⁷, 3⁶⁸, 3⁶⁹, 3⁷⁰, 3⁷¹, 3⁷², 3⁷³, 3⁷⁴, 3⁷⁵, 3⁷⁶, 3⁷⁷, 3⁷⁸, 3⁷⁹, 3⁸⁰, 3⁸¹, 3⁸², 3⁸³, 3⁸⁴, 3⁸⁵, 3⁸⁶, 3⁸⁷, 3⁸⁸, 3⁸⁹, 3⁹⁰, 3⁹¹, 3⁹², 3⁹³, 3⁹⁴, 3⁹⁵, 3⁹⁶, 3⁹⁷, 3⁹⁸, 3⁹⁹, 3¹⁰⁰. Ersatz und Ergänzung für Wörter- und Satz-Codes. Einfache Alphabetschlüssel mit künstlichen Depeschencodewörtern. Von demselben Verleger. Pr. 5 Mark. **Ame-Tafel.** Chiffre-Tafel zum Gebrauch für sämtliche Telegraphencodes und Chiffrierverfahren. Gebührenermittlung 33¹, 3², 3³, 3⁴, 3⁵, 3⁶, 3⁷, 3⁸, 3⁹, 3¹⁰, 3¹¹, 3¹², 3¹³, 3¹⁴, 3¹⁵, 3¹⁶, 3¹⁷, 3¹⁸, 3¹⁹, 3²⁰, 3²¹, 3²², 3²³, 3²⁴, 3²⁵, 3²⁶, 3²⁷, 3²⁸, 3²⁹, 3³⁰, 3³¹, 3³², 3³³, 3³⁴, 3³⁵, 3³⁶, 3³⁷, 3³⁸, 3³⁹, 3⁴⁰, 3⁴¹, 3⁴², 3⁴³, 3⁴⁴, 3⁴⁵, 3⁴⁶, 3⁴⁷, 3⁴⁸, 3⁴⁹, 3⁵⁰, 3⁵¹, 3⁵², 3⁵³, 3⁵⁴, 3⁵⁵, 3⁵⁶, 3⁵⁷, 3⁵⁸, 3⁵⁹, 3⁶⁰, 3⁶¹, 3⁶², 3⁶³, 3⁶⁴, 3⁶⁵, 3⁶⁶, 3⁶⁷, 3⁶⁸, 3⁶⁹, 3⁷⁰, 3⁷¹, 3⁷², 3⁷³, 3⁷⁴, 3⁷⁵, 3⁷⁶, 3⁷⁷, 3⁷⁸, 3⁷⁹, 3⁸⁰, 3⁸¹, 3⁸², 3⁸³, 3⁸⁴, 3⁸⁵, 3⁸⁶, 3⁸⁷, 3⁸⁸, 3⁸⁹, 3⁹⁰, 3⁹¹, 3⁹², 3⁹³, 3⁹⁴, 3⁹⁵, 3⁹⁶, 3⁹⁷, 3⁹⁸, 3⁹⁹, 3¹⁰⁰. Unter besonderen Verhältnissen. Von demselben Verleger. Pr. 10 Mark. Leipzig, Buchhdlg. Gustav Fock, C. m. b. H. 1906.

Annual Report of the Board of Regents of the Smithsonian Institution. Showing the Operations, Expenditures and Condition of the Institution for the year ending June 30, 1905. Washington, Government Printing Office 1905.

Bulletin de L'Institut International de Statistique. Tome XLVI. Premiere Livraison. Londres. Imprimerie Harrison et Fils, St. Martin Lane 1907.

*) Dieselbe Erscheinung haben wir ja auch in Brasilien, ohne darauf auf paradiesisch unschuldige Familienverhältnisse schließen zu wollen.

* * Koloniale Umschau. * *

Ostafrika.

Die europäische Bevölkerung Darassalam betrug Ende März dieses Jahres im ganzen 710 Personen. Ferner lebten dort 182 Gamasen und 2754 nicht eingetragene Farbige, darunter 707 Araber, 1612 Jüder (1 und 405 Sonstige (Somalis, Afghanen, Indischen, Bengalesen usw.).

Gestorben sind im letzten Jahre 19 Europäer und 339 Farbige.

Von den erwachsenen Europäern waren 606 männlichen, 111 weiblichen Geschlechts, 41 Kinder.

Die Zahl der Eingeborenen des Bezirks schwankt zwischen 170.000 und 187.000 Köpfen.

Der Handel zeigt erfreulicherweise noch immer steigende Tendenz. Aus der vorliegenden Statistik der Warenzufuhr über die Grenzbezirke der Küste im vierten Vierteljahr 1905 entnehmen wir folgende bemerkenswerten Daten:

Daten:	1906	1905
Tanga	836.363 Mk.	671.399 Mk.
Parangani	522.329 "	139.286 "
Sadani	10.598 "	5.691 "
Bagamojo	635.512 "	389.813 "
Darassalam	3.331.419 "	2.147.328 "
Kilwa	319.266 "	112.169 "
Lindi	196.421 "	182.670 "
Mikindani	414.614 "	351.739 "
	5.746.547 Mk.	3.754.889 Mk.

Die Zunahme in dem einen Vierteljahr beträgt also 2011.658 Mark, dem Werte nach. Der Menge nach betrug die Einfuhr im letzten Vierteljahr 1905 im ganzen 10046568 Kg., gegen 9.571.737 Kg. in dem gleichen Zeitraum 1905.

Die Zolleinnahmen Muanza nehmen einen bedeutenden Aufschwung — infolge der englischen Ugandaabgabe. Die dortige Zollstation hat im Monat April d. J. 42.710,71 Rappen mehr als im Monat April 1905. — Das sollte auch dem unverbesserlichen Kolonialhändler zu denken geben!

Vom Eisenbahnbau Darassalam — Morogoro berichtet die ansführende Firma dem Gouverneur unter dem 1. April d. J.:

Die Erdarbeiten sind bis auf die Anführung von rund 108.000 Kubikmetern beendet. Das Planniv wird bis September dieses Jahres auf der ganzen Strecke bis Morogoro fertiggestellt sein. Fertig gemauert sind montiert sind die Brücken bis Kilometer 92 mit Ausnahme einiger Rohrbrückchen. Ferner sind alle Brücken bis auf die Aufstellung der Eisenkonstruktionen fertig vom Kilometer 144 bis Kilometer 182. In Arbeit sind die Brücken vom Kilometer 52 bis 144 sowie die von Kilometer 182 und darüber hinaus. Das Gleisvieh liegt gegenwärtig auf Kilometer 133. Sobald der Oberbau die Station Ngerengere (Kilometer 157) erreicht hat, wird eine Base in den Vorstrecken eintreten, da Lokomotiven und Wagen einer notwendigen Reparatur bedürfen. Ende Mai wird das Vorstrecken wieder aufgenommen werden, und Ende September d. J. wird die Gleisverleihe voraussichtlich den Bahnh. Morogoro erreicht haben. Am ersten Juni ist die Bahn bis Kilometer 92 eröffnet worden.

Die in Tanga erscheinende „**Usambara-Post**“ ist nach mehrmonatiger Unterbrechung neu herausgegeben worden mit den beiden Beilagen „Der Pflanzler“ und „Kibungori“, einem in Kibabeh monatlich erscheinenden Eingeborenblatt.

Fürstenbesuch. Prinz Friedrich Heinrich von Preußen wird sich längere Zeit, etwa acht Wochen in der Kolonie aufhalten und dabei Reisen nach dem Kilimandscharo und auf der Ugandaabahn unternehmen. Des weiteren hat Herzog Adolf Friedrich zu Mecklenburg seine Forschungsreise von Buloboh durch den Nordwesten der Kolonie angetreten. Unser vor einigen Monaten ausgesprochener Wunsch, deutsche Fürsten möchten den Kolonien mehr als bisher Beachtung schenken und zeitweilig dort Aufenthalt nehmen, ist somit bald in Erfüllung gegangen.

Zum Nachteil werden diese Besuche für die Kolonien u. E. nicht ausfallen. Namentlich dürfte damit eine gewissenhafte Berichterstattung über die Kolonien gefördert werden.

Kamerun.

Vom Bau der Manenguba-Bahn teilt die Kamerun-Eisenbahngesellschaft mit: Nach Beendigung der Regenperiode wurden im Oktober v. J. die Vermessungs- und die Bauarbeiten selbst um größtem Nachdruck in Angriff genommen. Unierstützt von befriedigenden Gesundheitsverhältnissen unter den weißen Beamten, ist es der Bauleitung seit Oktober 1906 gelungen, den Bahnbau in seiner vollen Länge festzulegen. Waren vor diesem Termin die Aufnahmen nur bis Kilometer 20 etwa vorgeschritten, so sind jetzt die genauen Geländeaufnahmen bis Kilometer 55 und ebenso von Kilometer 110 bis 150 beendet. Auf den Zwischenstrecken vom Kilometer 55 bis 110 und 150 bis 190 gehen diese Aufnahmen ihrer Vollendung entgegen. Neben diesen Arbeiten sind verschiedene wichtige Erdarbeiten, Brücken und andere Hochbauten teils in Angriff genommen, teils fertig gestellt worden. Den Umfang dieser Leistung wird man um so voller würdigen, wenn man bedenkt, daß es sich um im einzelnen geographisch völlig unerschlossene Gebiete handelte.

Hauptmann Engelhardt vom bayerischen Pionierkorps wird nach Kamerun gehen und dort im Süden tätig sein; wie ein Berliner Blatt meldet, soll er zum Bezirkschef in Kribi aussuchen bzw. schon ernannt sein. Hauptmann Engelhardt ist im Jahre 1893 in die Schutztruppe von Ostafrika eingetreten. Dort entwickelte er eine rege Tätigkeit. Mehrere Expeditionen führte er glücklich durch, aber seine Hauptarbeit lag auf dem Gebiete der Landesaufnahme.

Togo.

Der Gouvernementsrat von Togo ist vom Gouverneur Grafen Zech durch Bekanntmachung vom 16. April für das Rechnungsjahr 1907/08 neu berufen worden. Zu außeramtlichen Mitgliedern wurden vier Kaufleute und ein Pflanzungsleiter ernannt. Die beiden Missionare sind nicht wieder berufen worden. Das ist mit Rücksicht auf die bekannten Vorgänge durchaus richtig.

Verzucht. Das Kolonial-Wirtschaftliche Komitee hat im vorigen Jahre zwei ostafrikanische Bullen nach Togo geschickt, um Versuche zur Aufzucht der dortigen Rindviehrasse zu machen. Die Versuche haben ein günstiges Ergebnis gehabt, es sind bereits drei Kreuzungshälber auf der Plantage Kpeme erworben worden.

Dampflastwagen. Die deutsche Togogesellschaft hat im April einen Dampflastwagen der Konstruktion Goldschmidt, und zwar genau das Modell, das im Kongostaat Verwendung findet, nach Togo geschickt. Der Wagen hat seine Versuchsfahrten zunächst in Lomé begonnen.

Fortschritte der Baumkultivierung. Die Deutsche Togogesellschaft hat mit dem vor einigen Tagen in Hamburg eingetroffenen Dampfer Frieda Wuermann 39.000 Kilogramm Baumwolle, das sind 156 normale Ballen à 250 Kilogramm, von Togo verschifft. Das ist das Anderthalbfache der gesamten Ernte, die dieses Schutzgebiet im ganzen Kalenderjahr 1905 hatte.

Die Verkehrsanlagen d. h. die Küstenbahn Loma-Anecho, die Bahn Lome-Palime und die Landungsbrücke, entwickeln sich finanziell anscheinend weiter gut. Eine im Amtshaus für das Schutzgebiet Togo veröffentlichte Aufstellung zeigt folgende Angaben über die Einnahmen.

1907	Küstenbahn	Inlandbahn nach Palime (am 1. Febr. in Betrieb gen.)	Landungsbrücke
Januar	4 125,05 Mk.	5500,31 "	45 498,90
Februar	3 731,55 "	5 400,31 "	
März	3 310,45 "	16 497,26 "	
April	2 525,20 "	18 903,85 "	

Der dritte Dampfkan auf der Landungsbrücke ist inzwischen aufgestellt und am 4. April in Betrieb genommen worden.

Südwestafrika.

Berlin, 20. Juni. (W. T. B.) Aus Deutsch-Südwestafrika wird amtlich gemeldet: Am 11. d. M. zerstreute Hauptmann Doerschlag mit einer Kompagnie eine Werftfeldkämpfertruppe im östlichen Groß-Namaland, wobei Unterkapitän Claus Isak und ein Vormann von vier Bandschwämmern fielen, zwei Mann gefangen genommen wurden. Unsererseits sind Verluste nicht zu verzeichnen.

Berlin, den 17. Juni. Simon Koppers Lente von Gochas tötete am 5. Juni bei Düberas den Farmer Duncan, wahrscheinlich aus Rache für seine den deutschen Truppen während des Krieges geleisteten Dienste. Die Mörder trieb die Ochsen in die Kalahari und kumpten nicht mehr eingekollt werden.

Am 18. April stellte sich Fielding in Spitzkopp. Er geht an, sein Anhang sei noch in den Karraabergen, habe aber Angst, sich zu stellen. Die darauf entsandten Stürmskizze brachten am 27. April vier Männer ohne Gewehre und sechs Weiber nach Noachab.

Morris hat am 20. April in Englisch-Ramsdrift das Unterwerfungsabkommen vom 23. Dezember 1905 unterschrieben. Er will in zwei Monaten auf deutsches Gebiet zurückkehren, nachdem seine Familie gesund und reisefähig geworden ist. Morris selbst liegt zur Zeit ebenfalls krank in Matjeskool.

Die Bonedils in den Lokatons zählen zur Zeit rund 1000 Köpfe. Eine größere Anzahl von ihnen ist bereits bei Privaten und Behörden in Dienst getreten.

Die Wassererschließung am sogenannten Baizege von Lüderitzbucht nach Keetmansdooop hat in der letzten Zeit sehr gute Ergebnisse gehabt. Am günstigsten für den ganzen Verkehr war die Erschließung eines Röhrenbrunnens dicht an der Schakalkuppe. Diese Station liegt in der Mitte der früheren Durststrecke Aus-Kuis (etwa 72 Kilometer). Der Brunnen ist 60 Meter tief, 1 1/2 Meter im Cesterin und hat etwa 10 Meter Wasserstand. Er gibt sehr reichlich Wasser, sodaß die zahlreich verkehrenden Kolonnen dort trinken können und liegt dicht an der Eisenbahnstraße. Vor einem Monat wurden ferner zwei neue Schachtbrunnen dicht bei Kuis an dem Wege nach Beckwasser aufgemacht, die wohl als uner schöplich bezeichnet werden können. Ferner wird das offene Wasser bei Gr. Kuis in ein steinernes Bassin geläut. Die Wasserfrage ist dort also als gelöst zu betrachten. Gebohrt wird jetzt in der Nähe von Dörrens in der Mitte von Schakalkuppe-Kuis. Die Firma Lenz läßt noch zwischen Aus und Schakalkuppe bohren. Der Brunnen bei Schakalkuppe ist eine Güter-Station, bei weitem die wichtigste. Dicht neben ihm wird ein zweiter erbohrt, damit eine Dampfmaschine, wie jetzt in Aus, beide Brunnen gleichzeitig betreiben kann.

Das südliche Küstengebiet war bisher noch unbekannt und von deutscher Seite noch gar nicht erschlossen. Die Erforschung dieses Gebietes, zwischen Lüderitzbucht und dem Orangefluß, hat nun eine Expedition der Herren Ludwig Scholz und Gustav Dr. Paul Bangs begonnen. Nach vielen Mühen und Hindernissen gelang es den beiden Herren, von der Seeseite aus am Festlande hinter der Sinclair-Insel zu landen und bei mehrmaligen Exkursionen an der Küste entlang und landeinwärts festzustellen, daß die Landungsverhältnisse an einigen Stellen der Küste günstiger liegen, als bisher angenommen wurde, daß in der Nähe der Meeresküste zwei Süßwasserstellen (Quellen) vorhanden sind, daß das Land dort stellenweise gut bebaubar ist mit einer Maisernte und verschiedenen Sträuchern, die als Futter für Maultiere und Kamele dienen können, und daß schließlich, nach dem viellachen Erkennen zu urteilen, das Land sehr erzeich zu sein scheint. Ob dies in absehbarer Menge der Fall ist, werden allerdings erst die geplanten näheren Untersuchungen ergeben können.

Nach einem Brief der Direktion der **Otavi-Minen- und Eisenbahn-Gesellschaft** eingetommenen Telegramm ist die Zahl der eingehenden Arbeiter in dem Kupferbergwerk Tsumeb während der zweiten Hälfte des

Monats Mai um weitere 252 gestiegen, so daß im ganzen außer den 76 Europäern 713 Eingeborene für den Bergwerks- und Hütten-Betrieb zur Verfügung stehen. Hier-nach war die mühselig in einigen Blättern ausgesprochene Besorgnis, die baldige Nutzharnung der Otavi-Minen sei infolge Arbeitermangels in Frage gestellt, durchaus unbegründet.

Kiautschou.

Eröffnung der Werftanlage in Talangau. Am 3. Mai land im Gebiet der Gesessenen Truppel, der sich zu Besuch in Talangau befand, und des Gouverneurs von Schantung Yang die feierliche Eröffnung der Werftanlage am großen Hafen statt.

Samoa.

Man schreibt: Wirtschaftlich geht es uns hier immer besser. Es kommen schon recht erhebliche Mengen Kakao zur Ausfuhr. Ein kleinerer Pflanzter erntete im vergangenen Jahre von nur 20 Acres für 15000 M. Kakao. Die Pflanzung war damals 5-6-jährig. Der Betrieb erforderte keine 5000 M., sodaß 10000 M. Reingewinn verblieben. Das ist ein Beispiel! Der Wohlstand der Anwohner nimmt augenscheinlich zu. Die Upolu Cacao Co. stellte kürzlich neben ihrer Heißluftdarrre eine Rutastanddarrre auf, welche mittelst Dampfmaschine getrieben wird. Die diejährig Ernte dieser Gesellschaft wird auf mindestens 50-60 Tennen geschätzt. Auch die Deutsche Samoa-Gesellschaft beginnt mit dem Ernten. Der beste Beweis aber dafür, daß die hiesigen Unternehmungen doch recht rentabel sind, ist der, daß die Anwohner jetzt ihre Verwandten herzuskommen lassen, welche neue Unternehmungen ins Leben rufen, nicht Kakan mit etwas Kiautschou. Für die Ansiedlung Weißer kommen in erster Linie die mittleren Höhenlagen in Betracht, wo die Hybriden aus Forastero- und Criollo-Kakao vorzüglich gedeihen. Es ist eine schon von Professor Preuß konstatierte Eigenart des samoanischen Klimas und Bodens, daß diese im Laufe der Jahre selbst den minderwertigen Forastero so veredeln, sodaß die Früchte von denen des Criollo kaum zu unterscheiden sind, während der Baum die Widerstandsfähigkeit des Forastero behält. Man kann daher mit diesem hochbelaubten Hybridenkakan noch erheblich über 5000 Fuh Höhe gehen und genießt dann den Vorteil eines geradezu idealen Klimas.

Allgemeines.

Kolonien und Schule. Aus Anweisung des Unterrichtsministers war im Herbst 1906 von den Schulabteilungen der kgl. Regierungen für die Verhandlungen der Lehrer-Konferenzen das Thema vorgeschrieben worden: Welche Bedeutung haben die deutschen Kolonialbesitzungen für das Vaterland, und in welcher Weise sind diese Beziehungen auch in der Schule zu fördern?

Die Regierung in Liegnitz hat jetzt nach der „Frankl. Ztg.“ die eingegangenen Arbeiten zensuriert. „In mehreren Arbeiten ist der Nachweis der Notwendigkeit unserer Kolonien für das deutsche Reich unter Beibringung umfassenden geschichtlichen, geographischen und statistischen Materials, das mit großem Fleiß beschafft worden ist, überzeugend und in nicht genug anerkennender patriotischer Gestaltung geführt worden.“ Die Regierung stellt dann weiter fest, daß erhebliche Meinungsverschiedenheiten in den Arbeiten nirgends hervorgetreten sind. Die Regierung gibt weiter eine allgemeine Anleitung über Art und Umfang des von ihr gewünschten „kolonialen“ Unterrichts und gesteht dann ein: „Die bisherige geographischen Lehrmittel reichen auch in den einfachsten Schulen lehrtauglich nicht mehr aus, wo wir, am mit dem Kaiser zu reden, im Zeichen des Verkehrs stehen. Jede Schule muß eine Karte der fremden Erdteile besitzen, und es ist Sache der Ortschulinspektoren und Lehrer, die dazu nötigen Mittel durch Anträge bei den Gemeinden, und wenn diese nicht leistungsfähig sind, bei uns flüssig zu machen. Zur Behebung dieses Unterrichts sind aber gute Anschauungsbilder, die die Beschaffenheit unserer Kolonien und das Leben in ihnen darstellen, sehr wünschenswert. Daß das neue Lesebuch mit Lesestücken über unsere Kolonien und, wenn möglich, mit kolorierten Abbildungen bringen wird, ist zu hoffen. . . Vor allem wird unsere Schullugend für das Leben an und dem

Meer und unsere Flotte mehr als bisher interessiert werden müssen. Das Studium größerer Reisewerke, die sich zur Anschaffung in Lehrerbibliotheken eignen, wird den Lehrern in den Stand setzen, den geographischen Unterricht anregend und fruchtbar zu gestalten. Die Aufnahme guter, für die Jugend verständlicher Reisebeschreibungen in die Schülerbibliotheken wird die erhoffte Wirkung sicher nicht schuldig bleiben.

Schließlich empfiehlt die Regierung Berücksichtigung der Geschichte der Kolonien im Geschichtsunterricht und bei vaterländischen Festfeiern.

Kolonialwissenschaftliche Studienreise Kürzlich wurde berichtet, daß der Wirkliche Legationsrat Dr. von Jacobs sich im Oktober nach London, Paris, Brüssel usw. begeben werde, um für die zu besonderen kolonialwissenschaftlichen Zwecken eingesetzte Reichskommission Material zur Bearbeitung des Eingeborenenrechts zu sammeln. Wie die „B. N. N.“ hören, ist Dr. von Jacobs zu dem genannten Zwecke jetzt schon nach London abgereist. Es kann daher darauf gerechnet werden, daß seine Arbeiten schon im August beendet sind und das empfangene Material vielleicht noch vor der Wiedereröffnung des Reichstags der Kommission vorgelegt wird. Noch ist die Möglichkeit vorhanden, daß dem Reichstage in seiner nächsten Session eine Vorlage über das Eingeborenenrecht zugeht.

Inspektionsreisen nach den Kolonien. Unmittelbar nach Abschluß der nächsten Etatberatungen im Reichstage gedankt Staatssekretär Dernburg im Frühjahr 1908 seine für dieses Jahr aufgetragene Inspektionsreise nach Deutsch-Südwestafrika anzutreten. Für den Winter 1907 bereits ist, wie bereits Blätter mitteilen, eine gleiche Reise des Geheimrats Comze nach Togo und Kamerun und für den Sommer 1908 eine Reise des Unterstaatssekretärs v. Lidequist nach Deutsch-Ostafrika im Ausschuss genehmigt, sodaß fortan stets einer der drei höchsten Beamten des Kolonialamts abwechselnd verschiedene Kolonien inspizieren würde.

Auf Einladung des englischen Kolonialamtes trat eine **Konferenz** der verschiedenen afrikanischen Kolonien und Protektorate zusammen, um über gemeinsame internationale Maßnahmen zur **Bekämpfung der Schlafkrankheit** zu beraten. Die Konferenz trat nachmittags zum ersten Mal im Auswärtigen Amt zusammen. Delegierte zur Konferenz hatten Deutschland, Frankreich, der Kongostaat, Portugal und der Sudan entsandt. Deutschland war vertreten durch den Wirkl. Legationsrat Dr. von Jacobs vom Reichskolonialamt und Dr. Ehrlich, sowie Dr. Fülleborn.

Die Konferenz hat am 24. Juni im Auswärtigen Amt ihre Sitzungen geschlossen. Vorher war das Protokoll unterzeichnet worden, das eine erhebliche Zahl von wichtigen Resolutionen enthält über die vorgeschlagenen Präventivmaßnahmen. Da keiner der anwesenden Vertreter mit Ausnahme des englischen unumschränkt Vollmacht besaß, war es nicht möglich, ein förmliches Abkommen zu schließen und die Konferenz mußte sich begnügen, Resolutionen zu fassen, bevor die Delegierten auseinander gingen, wurde ihnen die Mitteilung, daß im nächsten Herbst eine Konferenz stattfinden werde, zu der die Staaten Vertreter entsenden würden, die mit unumschränkten Vollmachten versehen wären.

Kolonialwirtschaftlicher Verband der Textilindustrie. In Düsseldorf fand eine Versammlung von Textilindustriellen aus Rheinland und Westfalen statt zwecks Konstituierung eines kolonialwirtschaftlichen Verbandes der rheinisch-westfälischen Textilindustrie.

Getragene Getränke dürfen laut Verordnung des Gouverneurs von Kamerun vom 21. März 1907 an die farbigen Angehörigen der Schutztruppe nur gegen Vorzeigung einer schriftlichen Erlaubnis eines weißen Vorgesetzten des Soldaten verkauft oder abgegeben werden. Die Verordnung ist am 1. Juni in Kraft getreten.

Übersicht der Presse.

Zur Verurteilung des Reichstagsabgeordneten Erzberger zu einer Gefängnisstrafe von einer Woche bemerkte die „**Rheinisch-Westfälische Zeitung**“:

„Diese Strafe ist gewiß hart, aber es ist dringend notwendig, daß auch ehemalige Kolonialbeamte gegen skrupellose Beleidigungen geschützt werden. Wäre man früher mit derselben Schärfe vorgegangen, dann würde uns ein gut Teil Kolonialskandal und Tratsch erspart geblieben sein. Wenn Herr Erzberger, den schlimmsten Ruler im Sirei, diese Strafe trifft, dann wird das mit besonderer Genugtuung aufgenommen werden.“

Zu dem gleichen Thema schreibt die „**Deutsche Tagesztg.**“

„Es mag auf den ersten Blick befremdlich erscheinen, daß das Gericht einem Politiker in dürren Worten sagt, er habe um seiner Reichstagskandidatur willen Sensation machen wollen; Herr Erzberger darf sich über eine solche Auffassung nicht allzusehr beklagen. Seine Kritik der Landgesellschaften selber war im ganzen durchaus berechtigt; aber die Art, wie er „bekannte konservative und nationalliberale Männer“ mit den Ausführungen über unläutere Gründungsgewinne in Verbindung brachte — natürlich, um diese Parteien im ganzen zu mißredendern —; wie er sagte, die Landeskupulanten seien „lauter große Kolonialschwärmer“, was sozusagen die ganze Kolonialbewegung bei den Lesern verdächtig machen mußte und auch wohl sollte —; und wie er dann eine Reihe von Namen nannte, auf die jeder die Vorwürfe im ganzen beziehen mußte, während Herr Erzberger jetzt bei den schärfsten Angriffen an sie gar nicht gedacht haben will! Das alles läßt sein Vorgehen ebenso leichtfertig wie unsympatisch erscheinen. Zudem hätte Herr Erzberger ja schon einiges auf diesem Gebiete auf dem Kerbholz; so hat er noch bis heute nicht die Berliner Zeitungen nennen können, die er beschuldigte, vom Kongostaat bestochen zu sein, diese Anschuldigung aber auch nicht widerrufen; und im Reichstage hat er erst neuerdings in bezug auf die Verbreitung persönlicher Beschuldigungen sich mehr Zurückhaltung auferlegt. Herr Erzberger ist mit fremder Ehre der von ganzen Parteien wie von Privatpersonen, nicht mit der sorgsamsten Gewissenhaftigkeit umgegangen, die man gerade von Männern, die im öffentlichen Leben stehen, verlangen muß. Und daß das Gericht, das ihn verurteilte, mit seinem Votum zugleich ausgedrückt hat, daß der öffentliche Kampf von persönlichen Verunglimpfungen freibleiben muß, wird man nur mit Genugtuung aufnehmen können.“

„Zu der geplanten Kolonialakademie äußert sich Prof. Dr. Hans Meyer in der „**Täglichen Rundschau**“:

Es ist klar, daß ein Kolonialinstitut dieser Art nur in Angliederung an eine unserer großen Universitäten lebensfähig und erfolgreich sein wird. Nur dort ist ihm die nötige gediegene wissenschaftliche Behandlung gesichert, weil nur dort die Viechheit von guten Lehr- und Arbeitskräften vereint ist, welche dazu herangezogen werden können; nur dort findet sich die lernende Jugend und das unterweisungsbefähigte Laienpublikum in so großer Masse, wie sie das Institut für seine Wirkungssphäre braucht. Am zweckmäßigsten wäre zweifellos die Angliederung an die Universität Berlin, wo alle diese Bedingungen für das Gedeihen des Institutes am besten erfüllt sind. Berlin hat die größte Zahl von Studierenden, kann also auch am leichtesten eine Auslese der Besten für spätere Verwendung treffen, es hat außer der großen Universität eine ganze Reihe von akademischen Anstalten, wie z. B. Handelshochschule, technische, landwirtschaftliche Hochschule, Tierarzneischule, Bergakademie, oren-

talisches Seminar usw., die den Lehrplan und die Arbeiten des Kolonialinstituts der Universität trefflich ergänzen können und ihrerseits von diesem Institut den mannigfaltigsten Vorteil haben werden.

Die „Hamburger Nachrichten“ sähen die Akademie lieber in Hamburg und begründen diesen Wunsch in folgender Weise:

„Um die Akademie — Name ist Schall und Rauch — zu gründen, ist also nur ein Vorlesungs- und Arbeitsplan nötig, alles andere ist schon in das Grundrügen vorhanden, denn Hamburg selbst — sein Halten und sein Handel — ist ja eine Hochschule für die jungen Kaufleute und Verwaltungsbeamten, für die man das Institut errichten will. Dazu kommen unsere für diese Spezialgebiete besonders prädestinierten wissenschaftlichen Anstalten, wie das Tropenhygienische Institut, die Seewarte, die Sternwarte, das Physikalische Staatslaboratorium, das Chemische Staatslaboratorium, das Naturhistorische Museum, das Mineralogisch-Geologische Institut, die Botanischen Staatsinstitute mit der Station für Pflanzenschutz und andere Einrichtungen. An den Bau eines besonderen Gebäudes usw. denkt man vorläufig abhand nicht. Die Vorlesungskurse werden in den Räumen stattfinden, wo bisher schon die wissenschaftlichen Vorlesungen stattfanden, die praktischen Kurse in den betreffenden Instituten.“

Die Kolonialakademie stellt sich durchaus als ein Provisorium dar, als ein Provisorium, das keine außerordentlichen Kosten bringen wird. Der praktische Sinn des Kolonialdirektors und der hamburgischen Unterrichtsverwaltung wollen hier nicht köstliche und gewagte Experimente machen, sondern allmählich aufbauen. Die ganze Einrichtung soll auch darin dem kaufmännischen Standpunkte Rechnung tragen, den man jetzt in Kolonialfragen einnimmt.

In Kolonialfragen scheint übrigens neuerdings eine etwas merkwürdige Art des Vorgehens gegen koloniale Zeitschriften zur Tagesordnung zu gehören. Die „Windhuker Nachrichten“ schreiben nämlich:

„In eigener Sache. Die Windhuker Nachrichten hatten in ihrer Nummer vom 27. Dezember v. J. „Das Ende des Anstandes“ gebracht, in welchem die ungehörigen Schwärzereien behandelt wurden, welche unserer Kriegführung von englischer Seite in den Weg gelegt worden waren. Die Hauptschuld hieran wurde dem englischen Kapitän Fenn beigegeben, welchen die Kap-Regierung dem deutschen Generalkonsulat in Kapstadt als Leiter des Transporthwesens zwischen dem Kaplande und dem Aufstandsgebiete zur Verfügung gestellt hatte. Wegen dieses Artikels hatte das deutsche Generalkonsulat gegen den verantwortlichen Schriftleiter der Windhuker Nachrichten Strafantrag gestellt. Die erste Verhandlung vor dem Kaiserlichen Bezirksgericht in Windhuk hat am 17. d. M. stattgefunden; der Fall wurde beläufig Vernehmung von Zeugen verurteilt.“

Wir möchten unsere Kollegen in den Kolonien bitten, sich nicht etwa durch irgendwelche Schwierigkeiten dieser Art ins Bockshorn jagen zu lassen. Besonders dann nicht, wenn ihnen, wie nur zu gewöhnlich anzunehmen ist, reichliches Material zur Verfügung steht, das die notwendigen Schlussfolgerungen gestattet.

Gesetze, Verfügungen u. Bekanntmachungen.

Verordnung des Gouverneurs von Kamerun, betr. den Anmeldezwang von Erwerbserwerblässungen.

Vom 23. März 1907.

Anf. Grund des § 15 des Schutzgebietsgesetzes (Reichsgesetzbl. 1902, Seite 818) in Verbindung mit § 5 der Verfügung des Reichskanzlers vom 27. September 1904 (Kol. Bl. Seite 509) wird verordnet wie folgt:

§ 1. Erwerbserwerblässungen jeder Art, ebenso Erwerb jeder Art treibende einzelne Personen sind verpflichtet, von der Errichtung von allen Niederlassungen im Schutzgebiete der Verwaltungsbehörde (Bezirksamt, Residentur, Station) Anzeige zu erstatten, in deren Bezirke die Niederlassung belegen ist. Diese Vorschrift findet auf Wanderhändler keine Anwendung.

Die Anzeige muß binnen einer Woche nach erfolgter Niederlassung bei der Verwaltungsbehörde eingehen, sofern die Niederlassung am Sitz dieser Behörde belegen ist. Andernfalls verlängert sich die Frist um die Zeit, in der eine Nachriele dorthin gelangen kann.

Der Anmeldung ist ein Verzeichnis des in der Niederlassung beschäftigten Personals beizufügen; bei dem eingeschriebenen Personal ist auch die Stummensgehörigkeit anzugeben. Am 1. Januar jeden Jahres ist das Verzeichnis von neuem aufzunehmen und der im Absatz 1 genannten Verwaltungsbehörde zuzusenden.

§ 2. Zuwiderhandlungen gegen § 1 werden an Nichteingeborenen mit Geldstrafe bis zu 150 Mark, im Wiederholungsfall bis zu 1000 Mark, im Nichteintreibungsfalle mit Haft oder Gefängnis nach Maßgabe der Bestimmungen des Strafgesetzbuchs, an Eingeborenen nach den Bestimmungen der Reichskanzler-Verfügung vom 22. April 1891 (Kol. Bl. Seite 211) bestraft.

§ 3. Die Verordnung, betreffend den Anmeldezwang der Zweigfaktoreien und Zweigniederlassungen in Kamerun, vom 22. März 1902 (Kol. Bl. Seite 211) wird aufgehoben.

§ 4. Diese Verordnung tritt an dem Tage ihrer Verkündung in Kraft.

Buca, den 21. März 1907.

Der Kaiserliche Gouverneur.
In Vertretung: Gleim.

Deutscher Kolonial-Bund.

Am 15. Juni hielt auf dem geselligen Abend Herr v. Mielmann einen längeren Vortrag über „die Rechtsfrage in den Kolonien.“ An der darauf folgenden lebhaften Diskussion beteiligten sich die Herren v. Schkapp, Bezirksamtmann Engelhardt und Bezirksamtmann Zache. Während des Sommers werden die geselligen Abende nicht weiter abgehalten, sondern erst zum Herbst, gegen Ende September wieder aufgenommen werden.

Auf die versandten Beitrittsaufforderungen wird hiermit erneut aufmerksam gemacht.

Der Jahresbeitrag beträgt für Einzelmitglieder in Deutschland und den deutschen Kolonien Mk. 20,00, in andern Ländern Mk. 23,00, für Firmen und Vereine mindestens Mk. 50,00.

Die Mitglieder erhalten die Veröffentlichungen des Deutschen Kolonial Bundes kostenlos zugesandt.

Bekanntmachung.

Koloniale Arbeit:

Die Inhaber von Firmen und Leiter kolonialer Gesellschaften machen wir darauf aufmerksam, dass jederzeit eine grössere Anzahl von Herren

für Dienste verschiedener Art in den Kolonien in unseren Listen geführt werden.

Koloniales Kapital:

Die Zentrale übernimmt die Vermittlung von Kauf und Verkauf kolonialer Wertpapiere.

Nähere Anskunft durch die
Vermittlungs-Zentrale für koloniale Arbeit u. Kapital.
Berlin W. 62, Lutherstraße 34.

A. Herfurth, Schriftführer.

Die Neu-Guinea-Compagnie

auf der Deutschen Armee-, Marine- und Kolonial-
Ausstellung in Berlin 1907.

Die Kolonial-Gesellschaft Neu-Guinea-Compagnie bringt in ihrer Ausstellung in der Kolonialhalle ein ebenso interessantes wie anschauliches Bild ihrer Organisation und ihrer Tätigkeit in der Kolonie. Einer Darstellung des Gesamtbetriebes auf einer Tafel ist folgendes zu entnehmen:

Der Zentralleitung in Berlin unterstehen 4 Administrationen in Deutsch-Neu-Guinea, deren jede eine Anzahl von Stationen und Pflanzungen verwaltet. Die Tafel zeigt, daß die Gesellschaft in Deutsch-Neu-Guinea 34 Stationen besitzt, wovon 32 Pflanzungen unterhalten werden. Auf letzteren ist z. Z. eine Bodenfläche von 7215 ha unter Kultur genommen, d. h. mit tropischen Nutzpflanzen bepflanzt. Zwei im gleichen Maßstabe konstruierte Quadrate — ein großes und ein kleines — zeigen die Größenverhältnisse der bepflanzten Bodenfläche im Vergleich zum Berliner Tiergarten — 252 ha — der nur etwa den 30. Teil davon einnimmt. Darnach hat jede der 30 Pflanzungen der Gesellschaft durchschnittlich die Größe des Berliner Tiergartens.

In ihrer Ausstellung einer reichhaltigen Produktsammlung zeigt die Compagnie, was sie aus ihren Pflanzungen zum Export bringt: Kopa, verschiedene Arten von Kautschuk, Kakao, Sialbanf, Chillies (japanischer Pfeffer), schwarzer Pfeffer, Kaffee, Kapok, Vanille, Zitronenöl, Lemongras nebst den daraus destillierten Ölen und aus dem Handel: Kopa, Burgsmuscheln, Perlschalen und Schildpatt.

Den ersten Platz unter diesen Produkten nimmt die Kopa (der getrocknete Kern der Kokosnuss) ein. Riesige Kokosnüsse liefern den Beweis, daß Neu-Guinea mit Recht den Ruf eines Palmen-Eldorado genießt, und die schöne weiße Kopa zeigt, daß man in der Zubereitung auf der Höhe steht. Besonders Interesse darf die reichhaltige Sammlung von Kautschukproben beanspruchen. Die Gewinnung der wichtigen und unentbehrlich gewordenen Kautschuks durch regulären Plantagenbau be-

findet sich in allen Kolonien, sowohl in den deutschen wie in den fremden, noch im Anfangsstadium. Um so überraschender wirkt daher die Ausstellung so zahlreicher und verschiedensortiger Proben, wie sie in Deutschland überhaupt von einer Plantagen-Gesellschaft noch nicht gezeigt worden sein dürften. Die etwa 2 Zentner wiegenden Proben — wohl, wie anzunehmen ist, das Resultat jahrelanger Versuche mit verschiedenen Zapf- und Zubereitungsmethoden — umfassen Kautschuk von Hevea brasiliensis (Parakautschuk), in hellen, durchsichtig reinen Platten, Fellen usw., von Castillon elastica (Caucho) in großen Blöcken von ca. 40 Pfund, Kugeln, Fellen, Platten, aus Fleus elastica, gleichfalls in schweren Blöcken, Platten usw.

Nach den ausgestellten Proben von Kakao (Spielarten, Criollo und Forastero) und von Sialbanf dürften auch diese Produkte dazu bestimmt sein, eine wichtige Rolle im Export von Neu-Guinea zu spielen.

Das Wachstum der Pflanzen, Erntevorgänge usw. sind durch photographische Abbildungen dargestellt. Interessant ist ein Bild: „Kokosnüsse in Stephansort“, welches zeigt, wie die geernteten Kokosnüsse am Schienengeleise gesammelt und den Trockenanlagen zur Zubereitung von Kopa zugeführt werden. 6 Kokosnüsse ergeben in Neu-Guinea ca. 1 Kilo Kopa. Die Gesellschaft exportiert bereits 1200000—1500000 Kilo Kopa und kann später bei fortschreitender Entwicklung ihrer auf der Tafel verzeichneten Palmenpflanzungen 5000000 bis 6000000 Kilo Kopa zum Export bringen. Sie hat also bereits jetzt ca. 7 Millionen Nüsse zu ernten, zu entkernen, zu zerkleinern und zu dörren, welches Quantum sich in den nächsten Jahren auf ca. 36 Millionen Nüsse, die zu verarbeiten sein werden, steigern wird.

Eine andere Abbildung zeigt die Anzapfung von Kautschukblümen (Einschnitte). Zur Erzeugung von 1 Kilo Kautschuk sind etwa 800 Einschnitte erforderlich. Die Arbeitsleistung geht also für nur 1000 Kilo Kautschuk in die Hunderttausende von Einschnitten — bei größeren Quantitäten, welche die Gesellschaft aus ihren Baumbeständen noch zu erwarten hat, in die Millionen.

Diese Zahlen kennzeichnen den umfangreichen Betrieb, der noch einen erheblichen Import- und Export-Handel in der Kolonie, wie in Deutschland überzeit und zeigen, welchen Anforderungen, ein großes überzeitliches Unternehmen bezüglich seiner Organisation, seiner Ausrüstung mit technischen Hilfsmitteln, Maschinen, Schiffen usw. gewachsen sein muß, um solche Ernten bewältigen und ihre Produkte dem deutschen Konsum zuführen zu können.

Die Fauna des Landes wird durch eine Sammlung seltener Vögel, darunter der prächtige, buntbefiederte Paradiesvogel in mehreren Arten paradiert, dargestellt.

Handel.

Bericht über den Handel in Kolonialwerten.

(Mitgeteilt von Heinrich Erdmann & Co., Berlin W. 60, Jägerstr. 40.)

Neuerdings scheint sich das Interesse den südwestafrikanischen Kolonialwerten wieder zuzuwenden. Von der Olavi-Minen-Gesellschaft hört man jetzt endlich, daß Esra zur Verschiffung gelangen und erwartet, daß damit

auch die Bewertung der Aktien eine entschiedene Wendung nehmen wird. Vereinzelt war wieder nach längerer Pause Kaufstul zu bemerken. Die South-West-Africa-Kompagnien liegen allerdings weiterhin sehr nachlässig, der Kurs zeigte keine irgend wie nennenswerte Schwankungen, dagegen lagen die shares der South-African-Territories ziemlich fest. Größere Kaufaufträge waren wahrzunehmen, wenn auch die gefürdeten Preise

nicht immer gezahlt wurden. Die Kursbewegung in den Anteilen der Kolonialgesellschaft für Südwest-Afrika scheint einwärtigen zum Stillstand gekommen zu sein, die Kurse des Angebots wurden aber nicht erniedrigt.

Kamerunwerte waren wenig gehandelt. Kleinigkeiten gingen in Westafrikanische Pflanzungs-Gesellschaft Victoria und Bihundi um, jedoch blieb Material noch am Markt. Kautschuk-Kompagnie ebenso Afrikanische-Kompagnie standen im Angebot.

Von ostafrikanischen Werten waren verschiedentlich Geschäftsabschlüsse in Anteilen der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft erfolgt. Der Kurs ist eher etwas abgewandert, da Material hinreichend erhältlich war. We-

deutsche Handels- und Plantagen-Gesellschaft wurden mehrfach gefragt. Verkäufer waren nicht zu ermitteln. Für Zentral-Afrikanische Sees- und Bergwerks-Gesellschaft Anteile, ebenso für Ostafrika-Kompagnie und Deutsch-Ostafrikanische Plantagen-Gesellschaft lagen Verkaufsanträge vor, die nicht erledigt werden konnten.

Der Handel in Südsee-Werten war lebhaft. Neben Jaluit-Aktien und den Anteilen der Deutschen Handels- und Plantagen-Gesellschaft für Südsee-Inseln zeigte sich Interesse für Deutsche Samoa-Gesellschaft Anteele und für Neu-Guinea-Kompagnie. Dagegen waren Safata-Samoa-Anteile, ebenso Samoa-Kautschuk-Kompagnie und Borneo-Kautschuk-Kompagnie offeriert.

Kurse der Kolonialwerte

(mitgeteilt von Helarich Emden & Co., Berlin W. 86).

Kapital	Geschäfts- Jahr	Dividenden Vorl. / Letzte	Name	Nach- frage %	Angebot %
1 250 000	1. 1.	— —	Afrikanische Kompanie A.-G.	103	108
2 000 000	1. 1.	— —	Borneo Kautschuk Kompagnie	—	98
1 200 000	1. 4.	— 0	Central-Afrikanische Bergwerksgesellschaft	—	97
600 000	1. 1.	0 5	Central Afrikanische Seesgesellschaft	—	97
1 500 000	1. 1.	25 80	China Export-Import- & Bank-Kompagnie	200	—
2 600 000	1. 10.	6 5	Chocolé Plantagen-Gesellschaft	90	—
400 000	1. 1.	7 7	Deutsche Agaven-Gesellschaft	—	125
2 750 000	1. 1.	12 20	Handels- & Plantagen-Gesellschaft der Südsee-Inseln	198	—
3 000 000	1. 4.	0 20	Kolonialgesellschaft für Südwestafrika	193	200
1 000 000	1. 1.	0 0	Samoa-Gesellschaft	80	85
1 000 000	1. 5.	0 1	Deutsche Togo-Gesellschaft	—	110
6 721 000	1. 1.	2 1/2 3 1/2	Ostafrikanische Gesellschaft Stamm-Anteile	101	104 1/2
			Vorzugs-Anteile	102	105 1/2
2 000 000	1. 1.	0 0	Ostafrikanische Plantagen-Gesellschaft	—	17
2 250 000	1. 1.	7 7	Westafrikanische Handels-Gesellschaft	—	100
4 000 000	1. 1.	0 0	Gesellschaft Nordwest-Kamerun Litt. A.	—	M. 200
			Litt. B.	168	M. 15
2 000 000	1. 1.	0 10	Gesellschaft Südkamerun dgl. Genoussescheine	125	—
2 000 000	1. 10.	0 0	Guatemala Plantagen-Gesellschaft	—	53
3 000 000	1. 1.	0 0	Hannoversche Kolonisationsgesellschaft	—	38
1 200 000	1. 1.	15 15	Jaluit Plantagen-Gesellschaft	300	—
1 200 000	1. 7.	0 0	Kaffeeplantagen Sakarra	—	15
1 000 000	1. 1.	0 0	Kameruner Bergwerks-Gesellschaft	—	35
3100 000	1. 1.	— —	Kautschuk-Kompagnie	—	100
1 000 000	1. 1.	0 0	Meanja Kautschuk-Pflanzungs-Aktien-Gesellschaft	—	88
2 000 000	1. 7.	0 0	Moliva Pflanzungs-Gesellschaft	—	84
6 000 000	1. 4.	0 0	Neu Guinea Kompagnie Vorzugs-Anteile dgl. Stamm-Anteile	—	98
				47	52
1 500 000	1. 1.	0 2	Ostasiatische Handelsgesellschaft	75	—
3 000 000	1. 10.	0 0	Oswan-Rochela Plantagen-Gesellschaft	—	30
20 000 000	1. 4.	0 0	Oxavi-Minen- und Eisenbahngesellschaft	—	145
2 000 000	1. 10.	5 6	Plantagen-Gesellschaft Concepcion	—	94
1 500 000	1. 1.	0 0	Rheinische Handel Plantagen-Gesellschaft	—	40
2 000 000	1. 1.	0 0	Samoa Kautschuk-Kompagnie	—	100
800 000	1. 1.	0 0	Safata-Samoa-Gesellschaft	—	102
£ 500 000	1. 7.	— —	South-African Territories-Ltd.	3 sh.	3 sh. 9 d.
£ 2 000 000	1. 7.	— —	South-West-Africa Company	17 sh. 6 d.	18 sh. 6 d.
1 011 800	1. 1.	0 0	Usambara Kaffeebau-Gesellschaft Stamm-Aktien	29	—
			Vorzugs-Aktien	50	—
2 100 000	1. 1.	0 0	Westafrik. Pflanzungs-Gesellschaft Bihundi Stamm-Akt.	88	—
			Vorzugs-Aktien	98	97
4 500 000	1. 1.	6 0	Westafrikanische Pflanzungs-Gesellschaft Victoria	30	—
1 800 000	1. 1.	0 0	Westdeutsche Handels- & Plantagen-Gesellschaft	90	—

Sämtliche Offerten und Gebote ohne Verbindlichkeit.

Für gefl. Aufgabe von Interessenten sind wir dankbar. Auskünfte werden bereitwilligst kostenlos erteilt.

Bei allen Geschäften Eigenhändler. — Provisionslos.

Verlag und Geschäftsstelle: Berlin W. 62, Kuttnerstr. 34

Anzeigenpreis: 30 Pfennig für die 4gespaltene Nonopareille-Zeile. — Erfüllungsort: Berlin.

Anzeigenaufträge nehmen die Geschäftsstelle der „Kolonialen Zeitschrift“ in Berlin und alle größeren Annoncen-Geschäfte Einzelpreis der Nummer 30 Pfg. des In- und Auslandes entgegen. Einzelpreis der Nummer 30 Pfg.

Heinrich Emden & Co.
Bankgeschäft Berlin W. 56, Jägerstr. 40.
Tel.-Adr. „Golderz Berlin“.
Fanzerg. Amt 1 No. 1901, 1902, 1913, 1914, 1915.
Reichsbank-Girokonto.
Üebernahme sämtlicher bankgeschäftlicher Transaktionen.


Abteilung: **Kolonialwerte.**
Heinrich Emden, Frankfurt a. M. Heinrich Emden & Co., Filiale Hannover.

Dietrich Reimer (Ernst Vohsen)

Berlin SW., Wilhelmstr. 29.

Geographische Verlagshandlung,

Kartographisches Institut,
Lithographie, Steindruckerei, Kupferstecherei,
Kupferdruckerei, Buchbinderei.

Herstellung von Erd- und Himmelsgloben.
Verlag von Reise-Werke.  Kolonial-Literatur und Karten.
Ausleitung von Lehrmitteln für den geographischen Unterricht.

Weltausstellung St. Louis. 2 grosse Preise, Goldene Medaille.
Weltausstellung Paris: 2 goldene Medallien.

Bestellungen auf Bücher und Karten eigenen und anderen Verlags werden durch meine Sortiments-Abteilung jederzeit schnell und gewissenhaft erledigt.



Motorboote Spezialität
Flachboote.
1500 Lieferungen.

CARL REISSNER, Hamburg 27.

Respiratoren für Industrielle u. sonstige Zwecke.
Vertrag über Arbeit Konstruktion, 17 Pf.
Techn. Verk.-Genoss., Duisburg.

Anstreich- 50 qm. in 1 Min. in 10.
vermehrt. Preis, s. Ref. List. Nr. 10.
Techn. Verk.-Genoss., Duisburg.

Sommerstein
Spezialität
Tadelstein
Kunst-Stein
Kunst-Stein
Kunst-Stein

Natursteinhall 1. R.
Fertigende Lager im Wald.
Chemiker: Dr. Koch.
Authentische Prospekt gratis.
Die Direktion.



Otto Schroeder, Berlin S. 42

5 mal zum Ocean-Exkurs 70. Preis prämiert.
Fabrik und Handlung
sämtl. photographischer
Apparate u. Bedarfsartikel.
Spezialität: Tropen-Ausrüstungen.

Zusammenstellung nach langjähriger Erfahrung nur für den Tropengebiet.

Tropenharmoniums

ausgezeichnete Konstruktion, aus massivem Holze (apfel) für Tropen gebaut, widerstandsfähig gegen Hitze, Stau, Feuchtigkeit u. Insekten von 90 Mk. an empfehlend.

Aloys Maier, Falda, Holzerkerl (gegr. 1846).

Anführt, illust. Prospekt gratis.
Die vorzüglichsten gebrauchten Instrumente bewährten sich vorzüglich in den Tropen und wurden nur selten Zufriedenheit der Empfänger geliefert, z. B. nach Brasilien, China, Zentral-Amerika, Ost- u. Westafrika, Australien, Aegypten, Ozeanien usw.

Das coolen- und gemäßigste aller Musikinstrumente.

Illustr. Zeit-Kataloge frei.

Rob. Reichelt, Berlin C. 2¹¹ Tropenzelte-Fabrik.

Engros-Export.

Spezialität:
Ochsenwagen
und
Bazagedecken.



Spezialität:
Wasserdichte
Segeltuche
bis 300 qm.
Ausstattung von
Tropenzelten.

Grand prix
Weltausstellung St. Louis

DINGELDEY & WERRES

Grand prix
Weltausstellung St. Louis

Erstes Deutsches Ausrüstungsgeschäft für Tropen, Heer und Flotte.

Te. : Amt VI. 8999 und 3964.
Te.-Adr. : TIPPOTIP, BERLIN.

(Früher: v. Tippelskirch & Co.)
Berin W. Potsdamerstr. 127/128.

Bank-Conto: Deutsche Bank.
Cedex: 6040 & 6041 (Hendelstr. 1862/1861).
A. N. C. 5th Edition.

Musterlager erster Firmen.

Kompl. Ausrüstungen und Bekleidung

für
überseeische Reisen u. Expeditionen
sachgemäß gearbeitet und
zusammengestellt.



The Germans to the front.
(Pflanzl. Schutzmarken)

Eigene Fabrikation.

Lieferung aller

für den
Tropengebrauch bestimmten Gegenstände
in bester Qualität und nach den
neuesten Erfahrungen.

Passage-Agentur für: Nordd. Lloyd, Serv. Italo-Spagn., Oesterr.-Lloyd.

Deutscher Kolonialverlag (G. Meinecke).

Berlin W. 62.

Kolonialpolitisches.

- Wirtschaftliche Kolonialpolitik.** Betrachtungen und Anregungen von **Gustav Meinecke**.
- Heft I** enthält: Allgemeines — Wirtschaftliche Lage der Kolonien — Etas. — Das Auftreten des Dr. Seharlach. — Angriffe auf die Konzessions-Gesellschaften. Preis 1 Mark.
- Heft II:** Die Durchführbarkeit des Programms des Herrn von Liebert und ein neues Kolonialprogramm. 0,50 Mark.
- Heft III:** Die Notwendigkeit eines kolonialen Kulturvereins und die Vertretung des Kapitals. — Die wirtschaftliche Ausbeutung unserer Kolonien. — Kaffeebau in Ost-Uambara. — Major A. D. C. von François und die Bodenreformer. 0,80 Mk.
- Sind Reformen für Deutsch-Südwestafrika eine dringende Notwendigkeit?** Von E. Müller v. Berneck. 1,— Mk.
- Kolonialjuristische und -politische Studien.** Von Dr. jur. Ludw. Bendix. 3,50 Mk.

Länder- und Völkerkunde.

- Strafrechte durch Ost- und Südafrika. Von Moritz Schanz. 3,60 Mk.
- Aus drei Weltteilen. Gesammelte Novellen, Skizzen und Erzählungen. Von **Gustav Meinecke**. Band I, II. à 2 Mk.
- Mehr als fünfzig Jahre auf Ceylon insid. Kulturgeschichte und biographische Schilderungen. Aus den Briefen eines Deutschen (J. B. Engel) herausgegeben von Dr. Bruno Weiss. 1,80 Mk.
- Tierbeobachtungen und Jagdgeschichten aus Ostafrika. Von Fr. Bronsart v. Schillendorff. Geheftet 3 Mk., elegant gebunden 4,50 Mk.
- Aus dem Lande der Suaheli. Reisebriefe und Zuckeruntersuchungen am Paganai. Von **Gustav Meinecke**. Vegetationsbilder von Dr. Otto Warburg. Geheftet 3 Mk.
- Deutsch-Südwest-Afrika. Pflanzereien nach eigenen Erfahrungen von R. Carow. 0,75 Mk.
- Die Gründung der Boerenstaaten. Von **Joachim Graf Pfeil**. 0,50 Mk.
- Die Gelbe Gefahr als Moralproblem. Von H. v. Samsen-Himmelfahrt. Geheftet Mk. 8.—, eleg. gebunden Mk. 10.— (Porto 30 Pfg.).
- Verhetzte Japaner. Von einem alten Chinesen. 0,75 Mk.

Jugendschriften.

Kamerunser Märchen. Gesammelt und übersetzt von **Wilhelm Ledebogen**, fr. Lehrer an der Kais. Regier.-Schule in Kamerun. Mit Titelbild von R. Franke und Kopfsteinen von Haas Schulze. Dauerhaft gebunden: 1,50 Mk., Porto 20 Pfg.

Kolonialwirtschaftliches.

- **Der Kaffeebau in Usambara.** Seine Aussichten und seine Rettung. Von **Gustav Meinecke**. Preis 1,20 Mk.
- **Zur Frage der Deportation nach den deutschen Kolonien.** **Joachim Graf Pfeil** gegen Prof. D. jur. F. F. Bruck. 1,50 Mk.
- **Zuckerrohr, Kultur, Fabrikation und Statistik.** Zur Orientierung für Pflanzler, Ingenieure und Kaufleute. Von **Walter Tiesman**. Cheik-el-Fadl (Ober-Egypten). 1,20 Mk.
- **Viehzucht und Bodenkultur in Südwestafrika,** zu gleich Ratgeber für Auswanderer. Von **Ernst Hermann**. 3. vermehrte Auflage, neu bearbeitet von **Hermann Haase**, brosch. 5,— Mk.
- **Die Ranzfleisch- und die wirtschaftliche Bedeutung der Ranzfleisch- für die deutschen Kolonien.** Von Dr. phil. Schalte im Hofe. 1,50 Mk.
- **Tropische Agrikultur.** Praktische Anleitung zur Beschaffung und Anwendung der Gebrauchsgegenstände für den tropischen Ackerbau. Mit Illustrationen. Von **Hermann Rackow**. 2 Mk.
- **Seidenzucht in den Kolonien.** Untersuchungen und Anregungen von **Gustav Meinecke** und **W. von Bülow**. 1,20 Mk.
- **Die Handelsbeziehungen Deutschlands zu seinen Schutzgebieten.** Von Dr. **Rudolf Harmsen**. 1,50 Mk.
- **Wirtschaftliche und politische Verhältnisse in Ost- S. W. Afrika.** 2. Aufl. Von Dr. **Hanemann**. 1,50 Mk.

Statistisches, Handels-Verkehr.

- **Der deutsche Export nach den Tropen und die Ausrüstung für die Kolonien.** Ein illustriertes Handbuch für Reisende, Beamte, Offiziere der Schutztruppe, Vertreter von Kolonialgesellschaften, Exporteure, Importeure, Pflanzler, Auswanderer u. a. w. Unter Mitwirkung hervorragender Fachleute herausgegeben von **Gustav Meinecke**. 1. Band. 8 Mk.
- **Deutscher Kolonialkalender und statistisches Handbuch.** Nach amtlichen Quellen bearbeitet. XIX. Jahrgang. Preis eleg. geb. mit Goldpressung 1,80 Mk.
- **Kolonialles Handels- und Verkehrsbuch.** Postanstalten, Postbestimmungen, Verzeichnis der in den Schutzgebieten tätigen Firmen und Erwerbsgesellschaften, Importeure, Exporteure, Zollverordnungen, Handel des deutschen Zollgebietes mit dem Schutzgebieten, gesamt auswärtiger Handel einiger Schutzgebiete, Eisenbahntarife, Dampfschiffverbindungen. 1 Mk.

Koloniale Zeitschrift.

Herausgeber: A. Herfurth.

Nr. 15.

Berlin, 18. Juli 1907.

8. Jahrgang.

Die Koloniale Zeitschrift erscheint in 12 Nummern jährlich, in vierspannigen Zeitschriften, zum Preise von 3 Mark 50 Pfg. vierteljährlich beim Bezuge durch die Post oder durch den Anzeigenpreis: zu Pfennig für die 4-spaltige Nonpareil-Zeile.

Bestandteil. Bei direkter Verwendung im Inlande: 1,50 Mark vierteljährlich — 18 Mk. jährlich, nach dem Auslande: 1,50 Mark vierteljährlich — 18,00 Mk. jährlich.

Erstausgabeort: Berlin W. 67, Lotherstr. 54. Fernsprech-Anst. 6, 999

Der Peters-Prozess.

Historisch-politische Betrachtung

von

Udo Post.

Die Kolonialgeschichten der europäischen Völker sind die Geschichten des nationalen Undanks: Kolumbus wurde in Ketten von Amerika nach Spanien zurückgebracht und starb daselbst vergessen und verlassen. Balboa wurde 42jährig enthauptet. Cortez Lebenslicht erlosch in der Einsamkeit, nachdem er auf seine königliche Machtfülle hatte verzichten müssen. Fast noch schlimmer vergalt Frankreich seinen Kolonisatoren. Labourdonnae wurde in die Bastille geworfen, die er nach langen Leidensjahren nur verließ, um seinen letzten Atemzug in der Freiheit zu tun. Duplex sank, seines unermesslichen Vermögens beraubt und nach endlosen Wanderungen von Antichambre zu Antichambre, mit gebrochenem Herzen über all die Demütigungen in ein der Nachwelt unbekanntes Grab. Lally wurde mit einem Knebel im Munde zum Richtplatze geschleppt.

Auch die heiden Männer, denen England Indien verdankt, Lord Clive und Warren Hastings wurden peinlich angeklagt, und sahen sich, als sie — letzterer nach 41jährigem Prozessieren — endlich freigesprochen wurden, finanziell und wirtschaftlich zu Grunde gerichtet. Clives starker Geist umdüsterte sich infolge der ausgestandenen Leiden und Seelenkämpfe und 2 Jahre nach dem Prozesse fiel er, 49 Jahre alt, durch eigene Hand. Warren Hastings ermöglichte es nur die Freigebigkeit der Ostindischen Company, die enormen Schulden, in die ihn der Prozeß gestürzt hatte, zu bezahlen und ein bescheidenes Leben zu führen.

Der Tragik dieser Tatsachen muß etwas gemeinsames zu Grunde liegen. Sind die Leute, die den Beruf zum Kolonisator fühlen und die ihre Befähigung dazu heweisen, ihrer Veranlagung nach pathologische Fälle, Zwitter von Genie und Verbrechen, oder sind sie Bein von unserm Beine, Blut von unserm Blute, aber einer unwiderstehlichen Umwandlung durch das koloniale Milieu unterworfen, bis sie die „Herrenbestien“ geworden sind, die das heimische Strafgesetz auszumerten bestrebt ist? Mag es richtig sein, daß, wer immer nach Afrika geht, in irgend einer Weise anders ist, als diejenigen seiner Landsleute, die hinter dem Ofen sitzen bleiben. Die Herden-

menschen bilden in den Kolonien nicht die Masse wie in Europa, dort überwiegen die Persönlichkeiten. Mag die Anlage dazu, die Disposition, mitgebracht werden; zur Entwicklung derselben bedarf es der größeren Verhältnisse, unter denen ein jeder in den Kolonien lebt, der Tropensonne, die mit der ganzen Natur auch die Persönlichkeiten zur Uebergrösse auszureifen strebt, des tätigen Wirkens in die Welt, das jedes Mannes Können und Willen vervielfacht. Daraus ergibt sich das Kolonialmilieu. Schneller oder langsamer, aber rastlos und zäh formt es die Charaktere um, verschiebt es die Gesichtspunkte, setzt es neue Wertmesser an Stelle alter, die dem Europäer anerbter und anerzogen sind. Am äußersten Ende dieser Entwicklung finden wir das Zerrbild des Tropenkollers. Der Tropenkoller ist die koloniale Milieukrankheit. Er tritt bald vereinzelt, bald epidemisch auf und legt hier dem Neuling, dort dem alten Afrikaner den Finger auf die Stirn. Am sichersten aber pflegen seinem Gifte diejenigen zu erliegen, die die Umwandlung vom europäischen zum kolonialen Menschen nicht fertig gebracht haben, jene grobnervigen Philister, die fertig in die Kolonien kommen, und, weil sie unempfänglich für das Milieu sind, auch der heilsamen Schutzimpfung durch dasselbe nicht teilhaftig werden.

Heiße Tropenluft atmeten die Verhandlungen in München. Eine fast lückenlose Reihe kolonialer Typen vom „Unempfänglichen“ bis zum „Tropenkolligen“ zog an uns vorüber. Der vom afrikanischen Milieu völlig unberührt gebliebene und daher von keinerlei Sachkenntnis getrühte Biedermann Fridt Martin war zweifellos als „Sachverständiger“ die spafsigste Figur. Er soll einmal irgendwo in Westafrika gewesen sein. Wenn es nicht versichert würde, möchte man es nicht glauben. Allerdings ist er schnell wieder ins angestammte Bajuwarenland zurückgekehrt. Kam er sich deplaziert vor unter den Palmen? Ein Tropenlicht- und Tropenlufttrinker ist der nie gewesen; ein Normalmensch, etwa nach dem Muster des „reisenden Oberlehrers“ im Simplicissimus, der, was er sieht, nicht genießt, sondern „sich einprägt“, der Erlebnisse nicht erlebt, sondern etikettiert und klassifiziert und in gehöriger Konservierung aufbewahrt. Eine Wagnernatur, alles Faustischen Totfeind. Solche Erscheinungen spielen in den Kolonien stets eine tragikomische Rolle. Ihres Ernstes und ihrer Gründlichkeit sich vollbewußt,

glauben sie mit Brille und Codex das vielgestaltig-neue Leben erkennen und regeln zu können. Ja, Brillen haben sie, aber ihre Augen sehen nicht und ihre Herzen verstehen nicht, und zum verständnisvollen Umgestalten der kolonialen Neuwelt eignen sich ihre Folianten mit der europäischen Erweisheit wie die Heugabel zum Szepter. Sie verstehen den Neger nie und sie werden nie von ihm verstanden; es schmerzt, den nutzlosen Aufwand von eisernem Fleiß und tiefgründiger Moral mit anzusehen. Sie sind das Element des Kolonialbeamtentums, das in den Schutzgebieten keine Werte schafft, Nonvaleurs. Als Geistesverwandter erwies sich der Zeuge von Donat. Hat da vor 10 Jahren oder mehr Karl Peters in animierter Tafelrunde geplaudert und, wie jeder geistvolle Plauderer das tut, Pointen geformt, die Erlebnisse stilisiert. Plaudern ist himmelweit verschieden von Berichten. Wir kennen manchen geistvollen Mann, der sich lieber den Finger abschneiden läßt, als um dieses Fingers Breite von der Wahrheit abzuweichen, wo er Berichte erstattet oder Geschichte schreibt, der aber auch weiß, daß die Kunst des Plauderns darin besteht, die Erlebnisse unter dem Gesichtswinkel des Novellisten anzusehen und wiederzugeben, sie so zu erzählen, wie sie, um interessant zu sein, hätten gewesen sein können. Der Historiker gibt Wahrheit, der Plauderer Wahrheit und Dichtung. Das ist dem Herrn von Donat noch nie aufgedämmert. Mögen Peters Plaudereien seinem Geschmack nicht entsprechen haben, mögen sie selbst geschmacklos, ja — obwohl ein anderer Zeuge das Gegenteil empfunden hat — roh gewesen sein: Nur ein ganz verschrobener Empfinden wird die über Tisch gewonnene Mißstimmung im Laufe von 10 langen Jahren zu dem Hasse verdichten, der den Major von Donat nach München trieb, um dem unvorsichtigen Causeur Satisfaktionsunfähigkeit und das Zuchthaus von Rawitsch vorzubehalten. Es gibt eine schwerblütige Ehrenhaftigkeit, einen Moralfanatismus, der grotesk ist. Mommsen nennt den tugendhaften Cato einen Prinzipienarr. Carl Peters wird, ehe er diesen Don Quixotischen Moralkämpfer vor die Mündung seiner Pistole zitiert, zu prüfen haben, ob der Herr das zur Erkenntnis der Strafbarkeit seiner Beleidigung erforderliche Maß von Einsicht besaß.

Eugen Wolf. — Wann und wo auch immer vor „Africanern“ sein Name genannt wird, da verziehen sich die Gesichter zu vergnüglichem Schmunzeln. Man entsinnt sich seiner Expeditionen in Afrika, von denen boshafte Leute behaupten, sie wären in so fluchtartiger Eile ausgeführt, daß die Neger nicht Zeit gehabt hätten, ihre Donnerbüchsen auf ihn loszubrennen. Eugen Wolf Sachverständiger! Ein Pfiffikus und ein manchmal charmantem Schwätzer — aber nichts weiter. Nicht sonderlich ernst zu nehmen. Bei Wißmann war er halb Berater in Geldsachen, halb Hofnarr. Meist nur geduldet, ab und zu gern gesehen.

Sogar beim großen Bismarck hat er verkehrt, intim, wenn man ihm glauben kann. Und warum nicht? Der waidwunde alte Löwe goutierte in seiner Einsamkeit das Drollige und Possierliche, war es aber auch, der für eine Kategorie derer, die bei ihm verkehren durften, das Wort prägte: „Angenehm bei Tisch, nachher — rauschmeißen!“ und hätte der Alte noch die Infamie zu hören bekommen, die sich Eugen Wolf im Petersprozeß leistete, dann würde er zweifellos sein Urteil in dem einen Kernworte „rausschmeißen!“ zusammengefaßt haben. Dieser „Sachverständige“ brachte nichts vor außer persönliche Perfidien. Ueberhaupt erscheint uns als das Uebelste an dem ganzen Prozesse die gewaltige Macht der Antipathie und Sympathie, die er enthielte. Darin war er ein unrihmliches Seitenstück zum Dreyfußprozeß. Man hatte unwillkürlich bei jedem, der gegen Peters sprach, die Frage auf den Lippen: „was trägt er ihm nach“ und das ging auf die Presse über. Im „Berliner Tageblatt“ erzählt der Oberst a. D. Gaedke naiv, daß der Sachverständige von Liebert in dem bekannten Prozesse Gaedkes sehr scharf Partei gegen ihn genommen habe und empfiehlt den General der liebevollen Aufmerksamkeit der Herren, die einst in dem von Liebert angegriffenen Disziplinarhof gesessen haben. Der ehemalige Oberst kämpft jahrelang für seine Rehabilitierung, aber das macht ihn nicht zum Streiter für Peters Rehabilitierung. Im Gegenteil, Liebert ist ihm unsympathisch und deshalb auch Peters. Und wenn selbst die „Kölnische Zig.“ gegen Peters in die Schranken reitet und auch Liebert eins auswischt, so dürfte persönliche Antipathie dabei nicht ohne Einfluß gewesen sein.

Dem allen gegenüber wirkte erquickend die Objektivität des Vorsitzenden. Ein Richter großen Stils. Ein Lebensweiser. Vielleicht nur in Bayern möglich, wo erwiesener Qualifikation ist. Die ganze Verhandlung war geleitet von der Erkenntnis, daß es sich nicht um die Privatklage Peters ca. Gruber handelte, sondern um eine Aussprache grundsätzlicher und gegensätzlicher Auffassungen der Kolonialpolitik.

Das ist dem Berliner Tageblatt aufgedämmert, als es am 3. Juli dem Leitartikel: „Das Urteil im Petersprozeß“ seine Spalten öffnete. Bekanntlich hat das Berliner Tageblatt von jeher zwei Moralitäten gehabt, von denen es je nach Bedarf die eine aus der Tasche zieht: Borsenjohrer- und Spießbürgermoral. Diesmal schien ihm die letztere zweckdienlicher und so zog es den Biedermeierrock an, faßte Posto, räusperte sich und sprach also:

„Nur daran muß man heute wie für alle Folgezeit festhalten, daß Dr. Peters nie wieder in die deutschen Kolonien zurück darf, als wieder Gelegenheit finden soll, seine kolonialisatorischen Methoden an lebenden Objekten zu probieren. Und was von Peters selbst gut, das gilt auch von den Peters-Schülern. Von diesen Uebermenschen, die an Verdauungsbeschwerden leiden, weil sie sich an dem großen mißverstandenen

Nietzsche überlassen haben, die sich übermenschlich dünken, weil es ihnen keine Mühe macht, u m e n s c h l i c h zu sein, von ihnen müssen die deutschen Kolonien freigehalten werden, wie von einer Pest. Solche „Spotgeburten aus Dreck und Feuer“ kann das deutsche Volk nicht gebrauchen, am wenigsten, wenn es seine Macht in der Welt erweitern will. Wir wollen keinen Bestialismus, wir wollen Humanismus, wir wollen Achtung aller dessen, das Menschenantlitz trägt, auch wenn es schwarz ist.*

Das „B. T.“ sollte einmal die Grundzüge seiner humanen Kolonialpolitik verraten. Wir wären begierig, zu sehen, wie sein zweites Gewissen, die Börsenjobbermoral, sich mit der missionierenden Methode abfinden würde. Was heißt denn Humanismus, was Bestialismus in der Kolonialpolitik? Unter Bestialismus kann man doch nur eine Kolonialpolitik verstehen, die Bestialität zum Ziele hat. Glaubt das „B. T.“ wirklich, daß Peters um einer ihm innewohnenden Lust zum Prügeln und zum Hängen zu fröhnen, Kolonialpolitiker geworden ist und Deutsch-Ostafrika für das Reich gewonnen hat? Wenn nicht, dann lasse es auch hirtal-alberne Ausdrücke wie „Bestialismus“ weg. Und was ist „Humanismus“ in der Kolonialpolitik? Wollen die Männer aus der Jerusalemstraße, daß wir zur Freude des Negers kolonisieren, daß wir seine Glückseligkeit als Ziel unserer Kolonialpolitik aufstellen? Hätten wir statt des Generals von Trotha einen Jesuitengeneral, statt Deimlings einen Missionsuperintendenten und statt Lieberts einen Benediktinerabt an die Spitze unserer Kolonien stellen sollen? War es nicht gerade das „B. T.“, das himmelhoch jauchzte, als ein Kaufmann an die Spitze des Kolonialamts berufen wurde, und sich zu Tode betrübte, als er nicht fortfuhr, die Beamten durch Kaufleute zu ersetzen? Der „regierende Kaufmann“ hat niemals die Eingeborenen beglücken wollen, von der Ostindischen Kompagnie an bis zu Lüderitz und Hansemann. Stets und überall hat er verdienen wollen, und das geschah immer auf Kosten der Eingeborenen. Nein! Weder Bestialismus noch Humanismus, sondern wirtschaftliche Kolonialpolitik muß die Parole sein. Darunter verstehen wir eine Politik, die in unseren Kolonien geschäftliche Unternehmungen sieht und es daher ihrem Beamtenamt zur Pflicht macht, den Pflanzern und Kaufleuten in den Schutzgebieten Erwerb zu ermöglichen und zu erleichtern, allerdings unter Schonung der berechtigten Interessen der Eingeborenen. Das ist auch stets Karl Peters kolonialpolitisches Ziel gewesen, und wenn das „B. T.“ „Peterschüler“ in diesem Sinne aus dem Kolonialbeamtenamt und aus den Kolonien heseitigen und den „Humanismus“ zum Programm machen will, dann können wir nicht schnell genug in den Kolonien überhaupt abbauen. Vor allen Dingen ersetze man dann schleunigst Herrn Dernburg durch eine Größe von Zentrumsgnaden. Denn als Apostel des

„Humanismus“ reist die Kolonialexzellenz mit ihrem Gefolge von Kommerzienräten doch wohl nicht nach Deutsch-Ostafrika.

Das „B. T.“ hat nicht den Kolonialpolitiker Peters von dem Manne Peters zu unterscheiden gewußt.

Daß Peters Persönlichkeit nicht jedermann sympathisch ist, hat seine Gründe. Wir denken auch garnicht daran, alle seine Handlungen und Ansichten zu verteidigen. Wer vom Rathause kommt, ist aber immer klüger, als wer hineingeht, und Karl Peters bedarf längst des Rates nicht mehr, daß er den Mabruk nicht hätte hängen sollen. Das wird er längst selbst wissen. Denn wenn es auch richtig ist, daß in gewissen Lagen ein farbiger Diener, der sich an der Konkubine des Chefs vergreift, mit dem Tode bestraft werden darf, — weil eine so maßlose Frechheit die Disziplin verhöhnt und erschüttert — und wenn es auch richtig ist, daß der Neger es keineswegs verwunderlich findet, wenn jede Häuptlingsfrau, die auf Untreue ertrapt wird, mitsamt ihrem Buhlen hingerichtet wird, so bleibt selbstverständlich für den Kulturmenschen diese Rechtfertigung nur dann zulässig, wenn die Situation zum „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ gediehen war, wenn der Barbarismus des innern Afrikas nur noch mit seinen eigenen Mitteln gebändigt werden konnte. Daß Karl Peters, wenn er noch einmal in derselben Situation wäre, sich wieder entscheiden würde, wie vor 15 Jahren, glauben wir kaum. Dennoch bleibt es eine Vermessenheit, nach soviel Jahren und vom sicheren Lehnstuhl aus entscheiden zu wollen, ob seine Handlung durch die Situation geboten war. In solchen Lagen kann jeder Chef im Innern Afrikas nur seinem Gewissen verantwortlich sein. Traut ihr dem Gewissen eines Mannes nicht, so schiekt ihn nicht hinaus, sonst seid ihr mehr schuldig als er. Culpä in deligendo. Ein Beweis aber, daß Karl Peters gegen sein Gewissen gehandelt hat, ist nicht im Geringsten erbracht worden. Die „falsche Berichterstattung“ an den Gouverneur soll dafür sprechen?! Ach Gott, wir kennen zahllose Fälle, in denen die Gouverneure ihren Chefs — natürlich stillschweigend — die Instruktion mitgaben: Schießen Sie, wenn es unbedingt notwendig ist, aber berichten Sie nicht darüber. — Und das ist auch durchaus vernünftig und notwendig, solange unsere schlappen und friedenskonferenzzeitigen Zeitgenossen von jedem Schusse, der in den Kolonien fällt, nervös werden. Krieg ist Krieg, aber in 36 Friedensjahren hat man das vergessen. Unsere Väter stellten in Bazeilles jeden Zivilisten, in dessen Haus man eine Flinte fand, an die Mauer. Sie waren überzeugt, daß sie Verräter nach ihrem Rechte, d. h. dem Kriegsrechte, behandeln. Und kein Mensch hat 10 oder 15 Jahre später nachgeprüft, in wie viel Fällen diese Ueberzeugung auf unrichtigen Voraussetzungen beruhte. Die Füsilierten waren Kulturmenschen und Patrioten. Aber das schwarze Freudenmädchen Jagodia und ihr Zu-

hält Mabruk regen das Siegervolk von 1870 nun schon zum dritten Male auf.

Eine Lächerlichkeit mehr in unserer Geschichte.

Leider scheint die Doppelmoral des B. T. für einen großen Teil unseres Volkes in kolonialpolitischen Dingen maßgebend zu sein. Oder haben die Völker immer ihre Kolonialpioniere mit zweierlei Maß gemessen?

Der katholische Ferdinand sagte seinen Conquistadoren: „Sucht Gold, wenn möglich ohne Grausamkeit; aber jedenfalls sucht Gold zu bekommen. Hier habt ihr Vollmacht!“ — Und die Ostindische Kompagnie instruiert ihre Statthalter ebenso. Schon damals war es schwer eine mittlere Diagonale zu finden. Heute aber heißt es sogar: „Schafft Gold zur Stelle und zwar schnell, aber geht mir fein säuberlich mit den Negerknaben um.“ Damals fand man Gold und war grausam, heute entscheidet sich unser Kolonialbeamtenrat zum größten Teil dafür, den Neger mit Sammetpfötchen anzufassen. Aber Gold hat es dabei nicht gefunden.

Und deshalb wird das moderne Kolonialproblem noch lange ungelöst bleiben. Nur die Arbeit des Negers kann in Gold umgemünzt werden. Der Neger arbeitet aber nicht ohne Zwang. Und da der Zwang ihm unangenehm ist, dürfen wir ihn nicht anwenden. Also arbeitet er nicht und somit werden unsere Kolonien nicht rentabel.

Dahin führt der „Humanismus“, wenn sich das Berliner B. T. darunter überhaupt etwas gedacht hat.

Demgegenüber wollen wir auf alle Fälle die Rentabilität unserer Kolonien erzielen, auch wenn wir den Neger zur Arbeit zwingen müssen. Wir glauben nicht daran, daß ein gerechter Vater den weißen Bruder zur Arbeit, den schwarzen zum Faulenzen in die Welt gesetzt hat, und werden uns, als älterer Bruder und Vormund, das Recht, den jüngeren zur Mitarbeit zu erziehen nicht verkümmern lassen. Auch die Erziehung mit dem Stocke nicht, wenn sie nötig ist. In diesem Sinne bleiben wir Peters' Schaler, trotz Bebel und Donat und Tageblatt!

Grausamkeiten gegen die Eingeborenen waren es, die man — außer Unterschlagungen — Kolumbus, Cortez, Pizarro, Lord Clive und Warren Hastings vorwarf. Wie unendlich häßlich ist ein Peters im Vergleich zu diesen Männern!

Peters' Persönlichkeit trägt dem humaneren Zeitgeist Rechnung. Unsere angelsächsischen Väter aber ehrt es, daß die politische Erbschaft des Hauses der Lords die beiden Eroberer Indiens freisprach, als das Haus der Gemeinen, wie unser Reichstag den Dr. Peters, anklagte. Die Freisprechung erfolgte aus jenem wundervollen politischen Instinkt heraus, der England zu dem gemacht, was es ist, zur Weltkolonialmacht und zum Vorbilde für die Nachstrebenden. Diesen Instinkt haben Disziplinarhof und Disziplinarkammer nicht gehabt. Statt in die Aktenbündel hätten sich die Mitglieder der-

sellen in die beiden kleinen Reklambländchen vertiefen sollen, die des großen Macaulay politische und Kolonialweisheit enthalten.

Da hätten sie lesen können, über Lord Clive:

„Seine Feinde, besonders die, welche ihn wegen seiner Verdienste hielten, waren gewissenlos, grausam und unversöhnlich. Ihre Bosheit war auf nichts Geringeres gerichtet, als auf die gänzliche Vernichtung seines Ruhmes und seines Vermögens.“

Es war klar, daß einige Handlungen Clives unmöglich zu rechtfertigen waren, ohne die heiligsten Gesetze, die die Verhältnisse des Menschen zum Menschen regeln, außer Acht zu lassen. Aber eben so klar war es, daß er nicht nur überragende Fähigkeiten, sondern auch Tugenden bewiesen hatte, durch die er seinem Vaterlande und auch den Eingeborenen der Kolonie außerordentliche Dienste leistete.

Die gewöhnliche Criminaljustiz weiß nichts von Ausgleichungen. Das größte Verdienst kann nicht gegen die geringste Uebertretung aufgewogen werden. Wenn ein Mann an einem Sonntag Morgen Bier über die Straße verkauft, so darf er sich nicht damit entschuldigen, daß er mit eigener Lebensgefahr einen Nebenmenschen gerettet hat. Wenn er vor das Wägelchen seines Kindes entgegen dem Verbot eine Hund gespannt hat, so wäre die Tatsache, daß er bei Waterloo verwundet wurde, keine wirksame Verteidigung für ihn. So sollte man nicht Männern gegenüber verfahren, welche das Leben hoch über das gewöhnliche Niveau hinaus gehoben hat. Da sie Versuchungen ausgesetzt waren, welche das gewöhnliche Maß weit übersteigen, sollten sie auch ein mehr als gewöhnliches Maß von Nachsicht beanspruchen können. Ihre stitlichen Verirrungen soll man allerdings nicht gut heißen; aber ihre guten und ihre schlechten Taten sollten unparteiisch gegen einander abgewogen werden; und wenn im Ganzen genommen die guten das Uebergewicht behalten, sollte das Urteil nicht nur auf Freisprechung lauten, sondern auch zugleich auf ihre Vorzüge hinweisen. Es gibt keinen großen Herrscher in der Geschichte, welcher vor einem Richter bestehen könnte, der seinen Blick starr auf eine oder zwei nicht zu rechtfertigende Handlungen seines Lebens richten wollte. Die Geschichte hat einen umfassenderen Blick, und der beste Gerichtshof für große politische Fälle ist der, welcher das Urteil der Geschichte vorwegzunehmen weiß.

In Clives Fall föhnten dies die verständigen und gemäßigten Männer aller Parteien. Sie konnten ihn nicht für vollkommen erklären; aber noch weniger wollten sie ihn jenem niedrig gestimmten und halsbaltigen Gesindel hinopfern, das ihn niedrigeren hatte, und mit alter Gier danach trachtete, ihn zu Tode zu quälen. Das englische Haus der Lords behandelte seinen lebenden Feldherrn mit jener genau abwägenden Gerechtigkeit, welche in der Regel erst den Taten zuteil wird. Sie stellten die Prinzipien auf, nach denen ein Mann und ein Held handeln soll und deuteten diskret an, wo und wie weit der Angeklagte von diesen Prinzipien abgewichen war, aber selbst diesen leise ausgesprochenen Tadel milderten sie durch reichlich ausgesprochenes Lob.“

Das waren Lords, Realpolitiker und Gentlemen zugleich! Und weiter über Warren Hastings:

„Auch hier füllte man, daß, wenn auch bei dem gewöhnlichen Gange des Strafverfahrens es einem Beklagten nicht gestattet ist, seine guten Handlungen gegen seine Verbrechen in Anschlag zu bringen, in einer großen politischen Sache doch nach anderen Prinzipien verfahren werden sollte; daß also auch ein Mann, welcher jahrelang ein Reich regierte, einige sehr tadelnswerte Handlungen begangen haben konnte und dennoch im Ganzen viel eher Belohnungen und Ehren verdienen mochte, als Geldbußen und Gefängnis. Warren Hastings hatte ein Staatswesen gegründet. Er war von der furchtbarsten Verbindung von Feinden angegriffen worden, die je nach der Vernichtung eines vereinzelt Opfers getrachtet haben. Und über diese Verbindung hatte er nach einem zehnjährigen Kampfe den Sieg davongetragen. Wer unparteiisch, ohne Gunst und ohne Mißwollen seinen Charakter betrachtet, wird zu dem Urteil gelangen, daß er, was die beiden Grundelemente aller sozialen Tugend betrifft: Die Achtung vor den Rechten anderer und das Mitgefühl für fremde Leiden, viel zu wünschen übrig ließ, Seine Moral war etwas weitherzig und seine Sinnesart nicht ohne Härte. Aber, wenn wir auch der Wahrheit die Ehre geben und ihn nicht als Mann von strenger Rechtschaffenheit und Herzensgüte schildern können, so müssen wir doch die unlässige Schöpferkraft seines Geistes bewundern, seine seltene Herrschergabe, seinen menschrockenen Mut und vor allem seinen glühenden Eifer für die Größe und die Interessen seines Vaterlandes.“

Professor Ballod's „Koloniale Probleme“.

In der Zeitschrift für Kolonialpolitik etc. verteidigt Professor Ballod überaus warm das Küneneprojekt und verspricht sich aus der Ableitung dieses wasserreichen Stromes die Schaffung eines deutschen Egyptens, das das Kulturland am Nil an Größe übertrifft. Ebenfalls hefürwortet er die Ausnutzung der Wassermassen des Oranje.

Ballod ist überzeugt, daß durch Schöpfung weiter Verdunstungsflächen, als welche sich die ausgedehnten Berieselungsfelder darstellen werden, wesentlich das Klima und der Regenfall Südafrikas im günstigen Sinn werde beeinflusst werden.

Der Vater dieses Gedankens ist Professor Siegfried Passarge. Denn, wer fassend auf der Lehre von der vorwiegend kontinentalen Herkunft der Niederschläge in halbtropischen steppenhaften Sommerregengebieten, die Theorie aufstellt, daß das einst weit regenreichere Klima Südafrikas seine Ursache hatte in ausgedehnten Stümpfen und Seen im Innern, die nun durch die Erosion ihren Abfluß durch die Randgebiete zum Ozean gefunden haben, der muß logischer Weise auch die Umkehrung als berechtigt anerkennen. Der muß zugeben, daß ein Rückgängigmachen des Austrocknungsprozesses Südafrikas durch Stauung der Flutwasser der Ströme und agrikulterelle

Verwendung der Wassermassen auch den Regenfall wieder steigert.

Es ist wichtig, daß sich allmählich die Einsicht von der eminenten wasserwirtschaftlichen Bedeutung der Grenzströme des Schutzgebietes verbreitet, denn der Wasserreichtum seiner übrigen Flüsse wird noch vielfach überschätzt. So wähnt auch Ballod fälschlich, daß sich durch Stauung der nach dem Meer hinfließenden Flutwasser des Hererolandes eine Million Hektar Bewässerungsland schaffen lasse. Im Durchschnitt der Jahre wird es aber kaum der zwanzigste Teil sein. Denn Ballod setzt sowohl das nach dem Meer sich entwässernde Gelände als auch den Abflußkoeffizienten viel zu groß an.

Es bleiben für das Hereroland also immerhin 50000 ha, die durch Wasserstauung bewässert werden können. Das ist das Doppelte von dem, was die Franzosen im südlichen Algerien durch artesischen Brunnen berieseln. Ballods Behauptung, daß in der französischen Sahara in dieser Hinsicht die Dinge günstiger lägen, ist sehr zweifelhaft, denn wahrscheinlich läuft nur das offene Wasser des Künene dem Meere zu, während das Grundwasser größtenteils durch das Amholand südlich zur Etosapfanne ziehen dürfte, jetzt noch wie damals, da der Strom selbst noch diesen Weg nahm und sich keine Bahn zum Ozean hin gebrochen hatte. Der Südbahn des algerischen Atlas besitzt aber keinen einzigen Fluß, der auch nur entfernt den Wasserreichtum des Künene hätte. Theoretisch erfüllt die Etoas-Niederung alle Forderungen eines durch artesischen Bohrungen reichlich erschließbaren Beckens.

Es kann hier nicht meine Aufgabe sein auf die mancherlei Missverständnisse in Prof. Ballods Aufsatz hinzuweisen. So veranlaßt ihn seine geringe Kenntnis der „Saatdämme“ zur Unterschätzung dieses Bewässerungssystems, das vor allem Geld und Arbeit spart wie kein anderes und außerdem auch Wasser.

Ballod ist sehr im Irrtum, wenn er die Furderung aufstellt: „Bei der starken Verdunstung in Südwestafrika wäre es erforderlich, daß nur da Talsperren angelegt werden, wo mindestens 12—15 m mittlere Staulöhe des Wassers erreicht werden kann.“ Wir haben Böden, welche nach Uberschwemmung von wenigen Tagen ohne weitere Bewässerung Weizen reifen, andere Böden mit mehr Tongehalt müssen mehrere Woelen unter Wasser stehen, um sich hinreichend mit Wasser gesättigt zu haben. Das ist immer noch wirtschaftlicher, als in weiten Talsperren Jahre lang eine ungenutzte Verdunstungsfläche liegen zu lassen.

Um die Verdunstung möglichst zu verhindern, empfiehlt Ingenieur v. Zwergern in den „Windhuker Nachrichten“ Nr. 17 die unterirdische Bewässerung, die Schaffung künstlichen Grundwassers. Dieses System, das er auf der Regierungsfarm Neudamm auf seine Anwendbarkeit auf afrikanische Verhältnisse erprobte, besteht im wesentlichen darin, daß man im Gelände in den Linien gleicher Höhe, also ge-

ringsten Gefälles, Gräben zieht und den ausgeschachten Boden talwärts aufdämmt. Es ist also nichts anderes, als das „Saatdammsystem“ im kleinsten Maaßstabe. Nach dem Zwergerschen System, das sich ja auch in Südtalien besonders für Olivenpflanzungen seit alters her bewährt hat, werden die Gräben nur 33 cm tief gezogen, die Dämme bleiben also sicher nicht höher. Je nach dem Boden läßt sich die Arbeit gut mit tiefehenden Pflügen ausführen. Daß v. Zwergern in den Furchen Sinklöcher anbringt, erscheint kaum als wesentlich, denn offenbar könnte er sie durch dichtere Folge der Furchen ersetzen. Es ist bekannt, daß in regenarmen Teilen Argentiniens Flässe und Sümpfe bei Zunahme der Feldbearbeitung austrockneten. Nach dem „Saatdammsystem“, wie es im Calviniadistrikt üblich ist, erzielt jeder Damm, daß etwa 400 Meter aufwärts das Wasser gestaut wird. Man benutzt also Täler sehr geringen Gefälles, muß aber immerhin dem Damm eine Höhe von einem halben bis einem Meter geben. Im allgemeinen ist das Saatdammsystem billiger, als das Neudammer System, welches v. Zwergern mit ca. 20 Mark für den „Morgen“ berechnet. Ist unter „Morgen“ Hektar zu verstehen, so sind nach seinen Zahlen die Dämme etwa 80 m von einander entfernt. v. Zwergern rechnet für 880 cbm. Erdbewegung 91,10 Mk., was angemessen erscheint, da dabei 132 Löcher von 1,50 Meter Tiefe auszuheben sind. Kann man aber die Erdarbeit ausschließlich mit Gespannen, mit Pflug und Ochseneschaukel ausführen, so wird sich das Kubikmeter billiger stellen.

Für fünf Hektar Saatdammbetten braucht man bei einem Gefälle von 1:400 ca. 150 m Damm, und ist dieser 1 Meter hoch, 2 chin Boden à 0,10 Mk. für den laufenden Meter, also 30 Mk. für fünf, 6 Mk. für einen Hektar.

Bei Saatdämmen kann man bis zur Höhe von 1 m bei Gespannarbeit 10 Pfennig pro cbm ansetzen. Bei wachsender Dammhöhe nehmen die Kosten für 1 cbm Erdbewegung schnell zu, da gleichzeitig die Entfernung wächst, aus welcher der Boden zu holen ist, als auch wesentlich die Anstrengung für die Zugtiere. Schon bei 5 m Dammhöhe ist etwa 1 Mk. als Einheitspreis anzusetzen.

Die Dammhöhe richtet sich teils nach der maximalen Wassertiefe, mit welcher der Fluß abkommt und nach der Größe des Auslaufes. Es kommt deshalb ganz auf die Verhältnisse an, welches Bewässerungssystem als das geeignetere erscheint. Für die weiten Mulden der Tafelbergformation erscheint das Saatdammsystem das passendste, für sanft gewelltes nicht übermäßig felsiges Gelände das Neudammer System, für enge Schluchten aus wild zerrissenem Gebirge die Talsperre.

Große Talsperren würden einen Angriffspunkt verlieren, wenn es gelänge, die Verdunstung der offenen Wasserfläche zu verringern. Erreichen läßt sich das z. B. durch Aufgießen von Oel. Ob es wirtschaftlich ist, muß der ört-

liche Preis von Oel und Wasser entscheiden. In Lüderitzbucht kostet das Kubikmeter Wasser 40 Mark. Der Geschmack des Wassers braucht bei richtiger Entnahme nicht zu leiden. Bekanntlich wird in Italien der Landwein durch eine dünne Oelschicht auf dem offenen Flaschenhals geschlossen. Sobald Oel während seiner Tauglichkeitsdauer die Verdunstung eines größeren Wasserwertes verhindert als sein eigener Wert beträgt, scheint die Verwendung ökonomisch. Für Bewässerungswasser kommt hinzu, daß Wasser mit Oelschicht wärmer ist.

Sehr bedeutende Werte lassen sich im Schutzgebiet durch künstliche Bewässerung schaffen, um so größere, wenn man jeweilig das richtige System wählt. Aber man darf nicht vergessen, daß Bewässerung nur oasenartige der Steppe zerstreut ein grünes Kleid geben kann, von der Verwendung der Grenzströme abgesehen. Wichtiger noch ist es über die ganze Steppe hin Pflanzen anzubauen, welche auch in der Dürre grün bleiben und so die Regen besser ausnutzen. Als wichtigstes Gewächs kommt da die dornlose Blattfeige in Betracht, welche die Steppe befähigen wird, Haustiere zu nähren, die dort jetzt nur in der guten Jahreszeit ihr Fortkommen finden wie Schweine, oder nur auf ungeheuren Flächen wie Strauße.

Sehr wichtig ist die Schweinezucht für das Land, denn man hört hier kaum je von Krankheiten dieser Tiere. Das Schwein vermehrt sich sehr viel schneller als die andern Viecharten und ist deshalb herufen, das von Haustieren entblöhte Gebiet rasch zu bevölkern. Im ausgedehnten Maaßstabe ist das möglich durch planmäßigen Anbau edler Opuntienarten.

Ferdinand Gessert.

Die Segnungen Japans.

Japan ist wirklich außerordentlich entrüstet über das, was es die fortgesetzten Intrigen und die feindselige Haltung der Koreaner dem Schutzherrn gegenüber zu nennen beliebt. Und Japan hat Recht. Tut es nicht viel, unendlich viel, um die zweiter Hand erworbene Kultur Europas in der gottvergessenen Halbinsel populär zu machen? Zieht es nicht das unglückliche Land aus dem Schlamm der Jahrtausende, wo es bereits zu verlorfen begann, an das Licht der Neuzeit? Man lese nur, um sich über die ganze Undankbarkeit dieser Barbaren klar zu werden, was z. B. McKenzie in seinem „Das neue Korea“ zu bemerken hat, und die Haager Abordnung wird völlig unerklärlich erscheinen.

Da heißt es: „In Bezug auf Schulbildung ist etwas getan worden, aber wenig. Eine beschränkte Anzahl von Schulen existieren, um dem jungen Koreaner Japanisch zu lehren. In einzelnen Fällen sind die Lehrer in diesen Schulen japanische Offiziere. — Kein Versuch wird gemacht, Koreanisch zu lehren — die Erziehung ist gänzlich japanisch. In einem Falle, den ich

kenne, und wo die Schüler sämtlich Koreaner waren, konnte der Lehrer nur japanisch sprechen.

Ungefähr zweitausend sehr hoch bezahlte Japaner sind im Verwaltungsdienst angestellt, so daß die Regierungskosten wahrscheinlich heute sehr viel größere sind, als je zuvor. Verschiedentliche Besserungen sind durchgeführt worden zum Vorteil der japanischen Ansiedler. Zum Beispiel: Die japanische Kolonie in Chemulpo braucht eine neue Wasserleitung. Die Koreanische Regierung hohrt zu diesem Zwecke zwei Millionen Yen (Mk. 4000000) zu hohem Zinsfuß von Japan, und die Summe wird dem Koreanischen Steuerzahler aufgebürdet.

Es existiert wenig oder gar keine Gerechtigkeit für den Koreaner. Der Bauer entdeckt, daß er jetzt zwei Tyrannen über sich hat, statt des einen; und er kennt nicht die Stunde, wann ihm sein Besitz genommen wird, ohne Vergütung, ohne Appellationsrecht.

Meine Aufmerksamkeit wurde auf den Zustand der Gefängnisse gelenkt und ich besuchte zwei derselben. In dem ersten, zu Pingyang, fand ich 18 Männer und ein Weib in eine Zelle zusammengespart. Mehrere der Männer waren mit hölzernen Klammern an den Boden gefesselt. Die Gefangenen waren abgemagert und ihre Körper versucht. Die Kleidung war mehr als notwendig. Die Zelle unbeschreiblich schmutzig, und die Gefangenen wurden hier Jahr aus Jahr ein ohne Beschäftigung, ohne frische Luft festgehalten. Ein Mann hatte sechs Jahre in der Zelle zugebracht.

Das zweite Gefängnis, Sunchon, war viel schlimmer. In einer Zelle dort, so dunkel, daß ich zuerst nichts unterscheiden konnte, fand ich drei Männer fest an den Fußböden gefesselt, die Hände zusammengebunden. Der Raum hatte weder Licht noch Ventilation, mit Ausnahme eines kleinen Loches in der Wand. Die Rücken der Sträflinge waren von grausamen Züchtigungen zerfetzt; stellenweise hatten die Stricke das Fleisch bis auf den Knochen zerschritten und die Wunden waren ganz vereitert. Die Gliedmaßen waren geschwollen und die Körper mit Geschwüren und Striemen bedeckt. Die Augen eines Mannes waren geschlossen und blind, und unter den Lidern drang Eiter hervor. Sie waren durch Schläge ausgestoßen worden. Tagelang hatten die Männer so gelegen, ohne Bewegung -- der Platz war eine Hölle."

Und so weiter -- und so weiter! Und die europäischen Groß- und Kulturmächte unterstützen den gefühlvollen Japaner durch ihre Garantie in diesem seinen loblichen Unternehmen, den Koreaner zu hüten und zu beglücken, auf daß es ihm wohlgehe und er lange lebe auf Erden. Daher auch Japans Beliebtheit unter seinen mongolischen Verwandten auf dem Festlande!

St. v. Kotze.

Literatur.

Von der Heydt's **Kolonial-Handbuch**. Jahrbuch der deutschen Kolonial- und Uebersennternehmungen. Herausgegeben von Franz Mensch und Julius Hellmann. Erster Jahrgang 1907. Berlin und Leipzig. Verlag für Börsen- und Finanzliteratur A. G. 1/07. P. 5 Mk. geb. 283 Seiten.

Das Werk berichtet ausführlich und unparteiisch über sämtliche deutschen Kolonial- und Uebersennternehmungen, über reine Kolonial-Gesellschaften, Gesellschaften m. b. H. Es verbreitet sich eingehend über die Gründung, die Lage, Zweck und Tätigkeit. Kapitel I. Ergebnisse. Mitglieder der Gesellschaften und des Aufsichtsrates und die Bilanz einer jeden Gesellschaft, soweit letztere zu erlangen war. Es enthält eine Fülle der wertvollsten Mitteilungen, welche bisher noch in keinem Buche veröffentlicht wurden.

Deutschland zur See. In Wort und Bild dargestellt von Bernhard Teusch-Lerchenfeld unter Mitwirkung namhafter Fachleute und hervorragender Künstler. Leipzig. Ernst Wiest Nachf., Verlagsbuchhandlung. 1907. Preis Mk. 20. Das vorliegende Feinwerk enthält eine größere Anzahl farbiger Lithographien von Kriegsschiffen aller Klassen. Die bedeutende Verstärkung unserer Marine in den letzten sieben Jahren bedingt, daß ihr von seiten der Öffentlichkeit ein großes Maß von Interesse entgegengebracht wird. Die prächtige Sammlung von künstlerisch ausgeführten Abbildungen kann sehr wohl dazu beitragen, die rege Anteilnahme an unserer Marine zu vertiefen und in der Jugend die Lust, sich mit marinetechnischen Dingen zu befassen, anzuregen. Die vorzügliche Ausführung des Werkes läßt es als Zierde für jeden Büchertisch erscheinen.

Dreissig Jahre in der Südsee. Von R. Parkinson. Herausgegeben von Dr. B. Ankermann. Mit zahlreichen Tafeln und Textbildern. Land und Leute, Sitten und Gebräuche im Bismarckarchipel und auf den deutschen Salomo-Inseln. Verlag von Strecker & Schroeder in Stuttgart. 2. -- 5. Lieferung à 50 Pf.

Dieterich Reimers. Mitteilungen für Ansiedler, Farmer, Tropenpflanzer, Kolonisten, Forschungsreisende, Kaufleute und Kolonialfreunde. Heft 2. Inhalt: Neue Bücher und Karten über Togo, Kamerun und Deutsch-Südwestafrika, Deutsch-Ostafrika, Schutzgebiete im Stillen Ozean, Deutsch-China. Wirtschaftliche und politische Schriften über die deutschen Kolonien. Literatur über Pflanzung und Kultur der Baumwolle, der Banane, des Kakao. Neuere empfehlenswerte Literatur über Afrika, Asien, Südamerika. -- Neue Romane, Landwirtschaftliche Literatur, Handkarten, Bezugsquellenanzeige. Jahrbuch 4 Hefte à 30 Pf. Dieterich Reimer (Ernst Vohsen). Berlin SW. 48.

Die Entwicklung und Bestiedung der deutschen Kolonien. Sonderabdruck aus dem „Archiv des deutschen Landwirtschafts“, XXI. Jahrgang 1907. Berlin SW. Verlagsbuchhdlg. Paul Parey. 1907. 283 Seiten.

Deutsch-Südwestafrika. Amtlicher Ratgeber für Auswanderer. Mit 1 Panorama, 31 Bildern und einer farbigen Karte des Schutzgebietes. Pr. 1 Mk. 107 Seiten. Berlin, 1907. Dieterich Reimer (Ernst Vohsen). Dieser erste amtliche Ratgeber für die deutsche Auswanderung nach einer unserer Kolonien gibt den Ansiedlern in gedrängter Kürze alle auf die Siedlung betüglichen Unterlagen. Neben einer allgemeinen Beschreibung des Landes wird im besonderen die für die erste Ansiedlung notwendige Unterweisung in allen darauf sich beziehenden Punkten ausreichend behandelt. U. a. das Kapital, welches verlangt werden muß, Ueberfahrt, Einwanderungsbeschränkungen, Schiffsverkehr, Farmwirtschaft im allgemeinen, Viehzucht, das Wichtigste über die Behörden, die Schutztruppe, Erfüllung der militärischen Dienstpflicht, Zölle, Abgaben usw. Sehr wichtig sind die dem Buche beigegebenen Anlagen, die sich auf den Landlauf, den Hausbau, die Verproviantierung usw. erstrecken. Allen nach Deutsch-Südwest auswandernden Deutschen kann der Ratgeber nur bestens empfohlen werden.

* * Koloniale Umschau. * *

Ostafrika.

Die **valkreichsten Stämme**. Die letzte amtliche Plénschrift über die Entwicklung Ostafrikas zählt 11 Plätze auf, die mehr als 1000 Einwohner haben. Die größte ist Tabora mit 37 000; es folgen: Dar-es-Salaam mit 24 000, Ujjudji 14 000, Tanga 5680, Bagamoyo 4978, Sadani 1744, Mikiindani 1460. Bei der nächsten Zählung Kilwa 4477, Lindi 3500, Pangani 2000, Jiranga 2500, wird sicher Morogoro die Tausend überschritten haben, zählte es doch bei der letzten Aufnahme bereits 896.

Gründung einer **Ortsgruppe Dar-es-Salaam** des Deutschenationalen Handlungsgehilfen-Verbandes. Die in Dar-es-Salaam wohnenden Mitglieder des Deutschenationalen Handlungsgehilfen-Verbandes hatten dort in der Brauerei Schütz eine Versammlung. In ihrem Verlaufe wurde eine Ortsgruppe Dar-es-Salaam gegründet. Die Versammlungsbände finden vorläufig nur am ersten Mittwoch eines jeden Monats in der Schütz'schen Brauerei statt.

Löwplage im Bezirk Kilwa. — Nach einer amtlichen Meldung sind in den letzten Monaten 32 Menschen den Raubtieren zum Opfer gefallen. Diese Zahl gibt natürlich nur die angezeigten Fälle. Tatsächlich wird die Zahl der Getöteten eine erheblich höhere sein.

Kamerun.

Über die **Barlöhnung Farbiger** hat der stellvertretende Gouverneur eine Verordnung erlassen, nach der jeder Arbeitgeber verpflichtet ist, die Löhne der Farbigen, die zu ihm in einem Dienst- oder Arbeitsverhältnis stehen (Arbeiter, Diener, Träger usw.), in barem Gelde auszuzahlen.

Der Arbeitgeber kann vereinbaren, daß diese Farbigen freien Unterhalt bekommen; er darf ihnen aber keine Waren unter Anrechnung auf die Lohnzahlung kredieren. Zu Überhandlungen gegen diese Bestimmung werden an Nichtigkeitsbörse im Geldstrafe bis zu 150 M., im Wiederholtsfalle bis zu 1000 M., im Nichtbeibringensfalle mit Haft oder Gefängnis nach Maßgabe der Bestimmungen des Strafgesetzbuches, an Eingeborenen nach den Bestimmungen der Reichskanzler-Verfügung vom 22. April 1896 bestraft. Diese Verordnung tritt in den Bezirken Kribi, Lolodorf, Ebolowa, Lomie, Bertina und Jaunde am 1. April 1908 in Kraft, in den übrigen Bezirken hat sie bereits am 1. Juli 1907 Geltung erlangt.

Sperung unruhiger Gebiete. Eine Gouverneurverordnung bestimmt, daß Bezirke, deren Eingeborenenbevölkerung für die unbeschränkte Aufnahme des öffentlichen Verkehrs nicht reif oder zeitweise nicht geeignet erscheint, als gesperrtes Gebiet erklärt werden. Zu einer Reise in dem gesperrten Bezirk bedarf es der obrigkeitlichen Erlaubnis, zu der auch Eingeborene in den fraglichen Strichen nicht auswärts Stämme gezwungen sind. Die Verordnung ist am 13. April in Kraft getreten.

Kamerun Bergwerks A. G. In der Generalversammlung der Gesellschaft erklärte die Verwaltung, daß die seit Juni 1904 schwelenden Verhandlungen mit der Reichsregierung einen berechtigten Schutz für etwaige Funde, sowie ein genügend großes Konzessionsgebiet zu erhalten, bis Ende 1906 zu keinem Ergebnis geführt hätten. Inzwischen sei man nach eingehender Erwägung aller Gesichtspunkte zu der Überzeugung gekommen, daß die verfügbaren Mittel der Gesellschaft nicht ausreichen, um die Bedingungen des Vertragswurfs der Regierung zu erfüllen; außerdem lassen es mehrere Bestimmungen des Entwurfs nicht wahrscheinlich erscheinen, neues Kapital zu diesem Zwecke aufzutreiben. Es soll daher einer auf den 24. Juli anzuberaumenden Generalversammlung die Liquidation des Unternehmens vorgeschrieben werden. Der Abschluß, der bei 1 Million Aktienkapital (wovon 775 000

M. eingezahlt sind) einen Verlust von 219 865 M. (R. V. 181 684) aufweist, wurde genehmigt. Als Liquidatoren sind Dr. Max Esser und der gegenwärtige Direktor Langheid in Aussicht genommen.

Westafrikanische Pflanzungsgesellschaft Viktorja. Von dem nach 79 400 M. (94 49 M. i. V.) Abschreibungen verfügbaren Überschuf für 1906 von 135 321 M. (123 948 M.) sollen 10 000 M. dem Reservofonds zugewiesen und 125 321 M. (123 918 M.) auf neue Rechnung vorgetragen werden. Die durch Herabsetzung des Aktienkapitals von 4,5 Mill. auf 3 Mill. M. und Schaffung 8proz. Vorzugsaktien gegen 900 M. Zuzahlung pro Aktie freiverwendend Mittel sollen zu Abschreibungen auf die Aktienkonten verwendet werden. Das Grundkapital besteht nun aus 2,8 Millionen Mark Vorzugsaktien und 200 000 Mark Stammaktien. Aus den letztjährigen Ergebnissen ist zu erwähnen, daß die Kakaoernte einen Überschuf von 174 269 Mark lieferte.

Über die **Schlafkrankheit** heißt es in einem Bericht aus Onala von Anfang Juni an die Koloniale Volkszeitung: Leider mehren sich in Onala die durch drei Jahre verzeichneten Fälle von Schlafkrankheit. Die Missionare haben dem Regierungssatz mehrere Fälle angezeigt. Die Kranken können dann, meist gegen den Willen der Angehörigen, ins Krankenhaus und wurden der Ansteckungsgefahr wegen isoliert. Da alle starben, wollen die Angehörigen weitere Kranke nicht ausliefern, und viele Fälle werden wohl gar nicht bemerkt.

Togo.

Neger als Akkordarbeiter. Von einem bemerkenswerten Fortschritt auf dem Gebiete der Eingeborenen-Erziehung wird in der neuesten Nummer des Deutschen Kolonialblattes berichtet. Im Schutzgebiet Togo wurde vor einiger Zeit der Bau einer Eisenbahnstraße zur Erleichterung der Hauptverbindung zwischen Süd-Togo und seinem westlichen Hinterland in Angriff genommen. Die Straße ist in der Hauptsache fertiggestellt und macht nach den von der amtlichen Zeitschrift gegebenen Abbildungen einen geradezu westeuropäischen Eindruck.

Bei der Arbeit sind fast ausschließlich Leute des Bezirks Misaböhe verwendet worden, die teilweise vom Bezirksamt gestellt wurden, teilweise sich freiwillig zur Arbeit meldeten. Die Arbeitslöhne schwanken zwischen 50 und 75 Pfg. für den Tag. Im Juli wurde — unseres Wissens zum ersten Male von einer deutschen Schutzgebietsverwaltung — zuerst probeweise an einer kurzen Wegestrecke der Versuch gemacht, Akkordarbeit einzuführen. Der Versuch gelang gut, und es wurden dann weiter die Strecken des Weges, auf denen nur Querttransport zu leisten war und die nicht zu stark mit Steinen durchsetzt waren, stückweise an einzelne Dorf- oder Landbesitzer in Akkord vergeben. Im ganzen sind 3000 laufende Meter Weg für 8875 M. in Akkord fertig gestellt worden.

Eine Sonderausgabe des „Ambalantes“ berichtet über den Besuch der Kolonie durch den Großherzog von Mecklenburg-Schwerin und den Großherzog von Mecklenburg-Strelitz. Über den Besuch von Lome heißt es darin: „Alle Häuser ohne Unterschied pranzten in festlichem Flaggenschmuck, vielfach flatterten die heimlichen Farben den hohen Gärten entgegen. Auch die Häuser selbst waren mit Palmengrün und Fähnchen geschmückt. Gairlandern überzogen die Straßen und wohl an jedem Flaggennast war über die Toppen geflaggt. $\frac{3}{4}$ 11 Uhr ging die „Herzogin Elisabeth“ auf der Rede vor Anker. Am Brückenkopf erwarteten der Gouverneur mit dem stellvertretenden ersten Referenten die Fürstlichkeiten. Am Ende hatten die Fürstpaar, zunächst die Damen, dann die Beamten, Missionare und Kaufleute Anstellung genommen. Hierauf schloß sich an den Kaiserstuden entlassene die in Lome garnisonierende Truppe als Ehrenkompagnie in Parade-

aufstellung und weiter angeordnete Eingehorene unter Führung des Plantagenbesitzer Olympia, die Regierungsschule und die Schulen beider Konfessionen, schließlichen Hunderte und Aberhunderte von Eingehorenen, unter denen besonders die Habsa in ihren maltrischen Gewändern aufliefen."

Südwestafrika.

Blaugrunduntersuchungen im Bezirk Gibeon. Einem Berichte der Gibeon Schürf- und Handelsgesellschaft, die sich mit der Untersuchung der Diamantuntergesteinlager im Bezirk Gibeon befaßt, entnehmen das Deutsche Kolonialblatt folgende Mitteilungen:

Die Arbeiten im Schützgebiete sind am 2. April aufgenommen worden. Einzig vom Gouvernement überlassene Herrschaftsfamilien sind glücklich nach Gibeon gebracht worden; die Leute arbeiten sich allmählich gut ein. Zunächst wurden zwei Blaugrundstellen in Angriff genommen. Die eine in Gibeon und als zweite die Freistatt-Blaugrundstelle (zwei Kilometer nördlich von Gibeon). Auf jeder Blaugrundstelle ist eine Abteilung unter sachverständiger europäischer Leitung gebildet, so daß stets zwei Blaugrundstellen zu gleicher Zeit untersucht werden. Aus den praktischen Erfahrungen, die Dr. Hartmann in Südafrika sammeln konnte, ergab sich, daß die Untersuchungen der Blaugrundstellen einfacher und schneller durchzuführen sind, als ursprünglich angenommen worden ist. Ende April waren auf der Gibeon Blaugrundstelle 27 Schächte von etwa zweieinhalb bis drei Metern Tiefe abgeteuft. Der gesäuberte Gelbgrund liegt aufliegend. Das Waschen sollte Anfang Mai beginnen, so daß Mitte Mai die Untersuchung der einen Blaugrundstelle voraussichtlich beendet war, und jetzt auch die Untersuchung der Freistatt-Blaugrundstelle beendet sein wird.

Fortschritte des Bahnhafen Kubub-Keetmanshoop. Die Fortführung der Eisenbahn Luderitzbucht—Kubub in der Richtung auf Keetmanshoop hat, nachdem der Reichstag am 12. März 1907 seine Zustimmung gegeben hatte, damals von der Bauleitung unverzüglich in Angriff genommen worden. Nach einem Telegramm des Kaiserlichen Gouvernements Windhuk konnte in diesen Tagen bereits die etwa 34 Kilometer lange Teilstrecke Ams—Schalkskuppe für Militärtransporte eröffnet werden.

Verordnung fiskalisches Landes. Durch eine Verfügung des Reichskolonialrats ist der Gouverneur ermächtigt worden, unter Beobachtung folgender Vorschriften fiskalisches Farmland zu verkaufen oder zu verpachten:

Fiskalisches Farmland darf nur an solche Personen verkauft oder verpachtet werden, die sich verpflichten, auf dem verkauften oder verpachteten Grundstück ihren Wohnsitz zu nehmen und es zu bewirtschaften. Die Erfüllung dieser Verpflichtung ist im Verträge sicherzustellen. Das einzelne zum Verkauf oder zur Verpachtung gelangende Farmlandstück darf den Flächeninhalt von 20.000 Hektar nicht übersteigen. Das Grundstück soll, sofern nicht durch die örtlichen Verhältnisse oder durch andere wichtige Gründe etwas anderes bedingt wird, die Form eines Rechtecks haben. Stößt das Grundstück an einen Flußlauf, so soll die an den Flußlauf grenzende Seite nicht mehr als die Hälfte der Länge betragen. Niemand soll vom Fiskus mehr als insgesamt 20.000 Hektar Farmland käuflich erwerben. Der Verkauf oder die Verpachtung fiskalischen Farmlandes hat in der Regel aus freier Hand zu geschehen. Sind für dasselbe Farmland mehrere Bewerber vorhanden, so kann der Gouverneur eine öffentliche Versteigerung anordnen. Der Gouverneur ist ermächtigt, einen Käufer fiskalischen Farmlandes bei unverschuldeten Unglücksfällen im Wirtschaftsbetrieb einzelne Kaufgelder zu stunden. Die näher Regelung der Vertragsbedingungen bei Verwertung fiskalischen Farmlandes bleibt dem Gouverneur überlassen.

Angbot von Farmland. Die Otavi-Minen- und Eisenbahngesellschaft stellt jetzt 30.000 Hektar Farmland zu Ausdielungen wecken zum Verkauf. Das für die Besiedlung bestimmte Gebiet beginnt in einer Ent-

fernung von etwa fünf Kilometern von der Eisenbahn. Der Preis beträgt zwei Mark für den Hektar.

Neue Genossenschaft. Bei den für den 25. bis 27. Mai in Grootfontein anberaumten Gerichtshof, die jedoch nicht stattfanden, beschloßen die dort anwesenden Farmer des Bezirks Grootfontein in einer Versammlung die Gründung einer Kredit- und landwirtschaftlichen Ein- und Verkaufsgenossenschaft mit beschränkter Haftung. Nach Erläuterung des Zweckes der Versammlung durch die Herren Gustav Prion und Franz Szwedowski legte Herr Kurt Wolke in längerem Vortrage die Ziele der zukünftigen Genossenschaft dar. Die drei Genossen wurden von den Erschienenen aufgeführt, alle weiteren Maßnahmen für die Einberufung einer ordentlichen Versammlung aller Farmer des Bezirks zu treffen, in der alsdann der Aufsichtsrat und Vorstand gewählt und die Satzungen für die Genossenschaft festgelegt werden sollen. Inzwischen soll durch eine Denkschrift auch den übrigen Farmer des Bezirks über den Geschäftskreis des Unternehmens, den erforderlichen Kapitalbedarf und seine Deckung Aufklärung gegeben werden.

Über die Wehrpflicht. deren anderweitige Einziehung schon vom Kolonialrat im Reichstage angekündigt worden ist, findet sich eine kurze Mitteilung in dem im Verlage von Dietrich Reimer (Erst Vohnsen) in Berlin erschienenen Amtlichen Ratgeber für Auswanderer nach unserer südwestafrikanischen Kolonie. Nach einigen allgemeinen Bestimmungen über Aus- und Abmeldungen heißt es nämlich: Es ist im Aussiedler genommen, die Landsturmpflicht für die Wehrpflichtigen während ihres Aufenthalts im Schützgebiet bis zum vollendeten sechzigsten Lebensjahre zu verkürzen und die Landsturmpflichtigen bis zum vollendeten 45. Lebensjahre zu Übungen für eine Gesamtdauer von nicht über 28 Tagen heranzuziehen.

Einziehung des Stammesvermögens der Hottentotten. An der Wadlucker Amtstelle des Gouvernements für Deutsch-Südwestafrika ist eine Bekanntmachung vom 8. Mai über die Einziehung des Stammesvermögens der Hottentotten ausgeschrieben, in der es heißt: „Auf Grund der kaiserlichen Verordnung vom 26. Dezember 1906 wird hierdurch die Einziehung des gesamten beweglichen und unbeweglichen Stammesvermögens der Witboer, Bethanier, Franzmann- und Feldschalträger-Hottentotten, sowie der Roten Nation von Hoshanas und der Bondelzwart- sowie der Zwartmodder-Hottentotten verfügt. Hinsichtlich der Bondelzwart-Hottentotten bleiben jedoch von der Einziehung ausgenommen die Sichen und Rechte, die ihnen durch das Unterwerfungsabkommen vom 23. Dezember 1906 und, soweit die Stämmenleute in Betracht kommen, durch das Unterwerfungsabkommen vom 21. November 1906 zugesichert sind. Die Einziehung geschieht aus dem Grunde, weil die aufgeführten Eingeborenenstämme grüßenteils feindselige Handlungen gegen die Regierung des Schützgebietes, gegen Nicht-Eingeborene und gegen Eingeborene begangen haben.“

Kiautschou.

Schantung-Eisenbahn-Gesellschaft. Die Dividende beträgt 30,7% gegen 27,2% a. V. Der Verkehr auf der seit 1. Juni 1904 im Vollbetriebe befindlichen Schantung-Eisenbahn hat sich nach dem Berichte weiter befriedigend entwickelt; die Gesamtbeförderung ist von 803.52 Personen und 310.162 Tonnen Güter im Vorjahre auf 846.840 Personen und 381.649 t gestiegen. Unter den beförderten Gütern nehmen Steinkohlen mit 207.876 t (gegen 158.115 t im Vorjahre) die erste Stelle ein. Daneben ist die Bahn in steigendem Maße zur Beförderung von Ackerbau- und Gewerbe-Erzeugnissen der Landesbevölkerung benutzt worden, unter denen Bohlen, Baumwolle, Gelb-Ströhlgeflechte, Tom-, Topfer- und Glaswaren hervorzuheben sind. Bemerkenswert ist die Steigerung des Viehverkehrs, der sich mit 7595 Stück Großvieh und 374 Stück Kleinvieh auf den mehr als verdoppelten Betrag des Vorjahres gelohben hat und zu einer dauernden Finanzquelle für die Bahn sich ausbildet. Von Einfuhrgütern haben sich die Petroleum-

Transporte von 2936 t im Vorjahr auf 10,331 t gehen; auch die Einfuhr von Papier, Zucker, Streichhölzern u. a. in, hat gegen das Vorjahr kräftig zugenommen. Das finanzielle Ergebnis weist eine Gesamteinnahme von 2,105,897 mex. Dollars auf gegen 1,912,295 D. im Vorjahr, darunter 594,695 D. (537,405 D.) aus dem Personenverkehr und 1,488,135 D. (1,290,946) aus dem Güterverkehr. Auf 1 km der Betriebsstrecke ist die Einnahme von 4382 D. auf 4970 D. gestiegen; sie übersteigt in Mark mit 10961 M. den für das zweite volle Betriebsjahr der Bahn an sich ansehnlichen Betrag von 10,000 M. pro km. Nach Abschreibung von M. 50,000.— auf Material-Bestände und einen Zinsfuß von M. 450,000 zum Erneuerungsfonds ergibt sich ein Reingewinn von M. 2,642,067, der sich den statistischmäßigen Zuführungen zum Reservofonds und Spezialreservofonds mit je M. 132,101 die Verteilung einer Dividende von 4½ % auf das Aktienkapital von M. 54,000,000 mit M. 2,295,000 gestattet, während M. 82,600 auf der Rechnung für 1907 vorgetragen werden.

Samoa.

Bekämpfung der Rindkrankheiten auf Samoa. Der Gouverneur von Samoa erläßt eine Verordnung betreffend die Bekämpfung der Rindkrankheit. Es wird eine Kommission eingesetzt, der jeder Beteiligte sofort von dem Auftreten der Rindkrankheit Mitteilung machen muß. Die Kommission kann dann verschiedene verhütende Anordnungen treffen. Es ist erfreulich, daß hier so nachdrücklich eingegriffen wird, um womöglich schwere Schäden zu verhindern.

Die Oceanic Steamship Company, eine amerikanische Gesellschaft, die mehrere Jahre den Postdienst zwischen San Franzisko, Samoa, Auckland und Sydney auf Grund eines Kontraktes mit der Regierung Neuseelands besorgt hatte, verliert diesen Kontrakt im April, weil der Dienst unplanmäßig verschoben wurde; die Gesellschaft hat darauf ihren Südsee-Dienst eingestellt und als Ansätze das Nichtzustandekommen des amerikanischen Schiffsbahndienst-Gesetzes benutzt. Dieser Südsee-Dienst wird vom August an von der englischen Reederei Andrew Weir & Co., London, Middleborough und Glasgow zunächst mit 6 Dampfern übernehmen. Hoffentlich wird die Postverbindung dann auch mit Samoa wieder eine regelmäßige werden.

Der Handel im Jahre 1906 hatte im ganzen einen Wert von 5,897,574 M. gegen 4,910,648 M. im Jahre 1905, er hat also fast um eine Million oder genau um 996,926 M. zugenommen. Die Einfuhr hatte einen Wert von 2,871,280 M. (1905: 2,881,910 M.). Die Ausfuhr hatte einen Wert von 3,026,294 M. gegen 2,028,718 M. im Jahre 1905, das heißt sie hat um 997,576 M. zugenommen.

Allgemeines.

Die neue Organisation des Reichskolonialamtes hat naturgemäß auch eine neue Anstellung der Geschäftsordnung dieses Reichsamts notwendig gemacht, wie sie übrigens schon in der Vorlage über die Erreichung dieses Reichsamts vorgesehen war. Die neue Geschäftsordnung, die dem entsprechend in vier Abteilungen zerfällt, ist Anfang Juli d. J. in Kraft getreten. Die Abteilung A umfaßt die allgemeinen Angelegenheiten der Schutzgebiete; Leiter Unterstaatssekretär v. Lindquist, der bis zu seiner Rückkehr von dem Geheimen Legationsrat Dr. Golinelli vertreten wird. Die Abteilung B kann als die Finanzabteilung bezeichnet werden; an ihrer Spitze steht der Ministerdirektor Dr. Conze, dem auch bis zum Herbst die Vertretung des Staatssekretärs beruhere während seiner Reise nach Ostafrika obliegt. Die Abteilung C ist die Personalabteilung; ihr steht vor der mit Wahrnehmung von Direktengeschäften beauftragte wirkliche Legationsrat Dr. Schme. Die letzte Abteilung ist die Abteilung M (Ministerverwaltung); sie stellt das ehemalige Oberkommando der Schutztruppen (jetzt Kommando der Schutztruppen genannt) in erweiterter Form dar; Abteilungschef ist Oberstleutnant Grosse.

Kolonialer Despedachendienst? Es ist eine beklagenswerte Tatsache, daß die deutschen Zeitungen im Aus-

land und in unseren Kolonien im Nachrichtendienst fast ausschließlich auf den deutsch-feindlichen Dienst des Reichsersuchen Bureaus angewiesen sind. Dabei sind jene Blätter natürlich gezwungen, manche entstellte oder direkt erlogene Nachricht wiederzugeben, da die Unwahrheit nicht ohne weiteres zu erkennen ist. Wie die Deutsche Zeitung erfährt, soll dieser Uebelstand in absehbarer Zeit beseitigt werden. Es scheut, nach dem Blatte, Verhandlungen zwischen dem Auswärtigen Amt und dem Reichskolonialamt, um einen deutschen Despedachendienst für unsere afrikanischen Kolonien, vielleicht unter Zuhilfenahme des Reichsmarinamts, einzurichten.

Deutsche Kolonialbanken haben, wie aus den jetzt vorliegenden Geschäftsberichten hervorgeht, in den Jahren 1906 befriedigend gearbeitet, wenn auch zunächst nur in bescheidenen Verhältnissen. Die in Togo und Kamerun arbeitende „Deutsch-Westafrikanische Bank“ hat bereits einen Umsatz von 15 Mill. Mark; sie verteilt eine Dividende von 5 Prozent. Die „Deutsch-Ostafrikanische Bank“ hebt hervor, daß ihre Noten sich als bequemes Zahlungsmittel in allen Krisen und auch im Innern des Schutzgebietes einbürgern, sie zahlt eine Dividende von 3½ Prozent aus, während die „Deutsche Afrika-Bank“, die an drei Plätze Südwestafrikas arbeitet, 4 Proz. verteilt. Alle drei Banken suchen ihre Aufgabe in der Regelung und Erleichterung des Geldverkehrs in Afrika und im Verkehr mit Deutschland. Sie weisen übereinstimmend darauf hin, daß der wirtschaftliche Aufschwung in der Hauptsache von dem Ausbau des Bahnnetzes abhängig ist. Zunächst arbeiten die drei Banken noch mit bescheidenen Mitteln, denn von dem auf vier Millionen Mark festgesetzten Aktienkapital ist erst eine Million Mark eingezahlt worden. Mit der wirtschaftlichen Erschließung der Schutzgebiete wird sich auch der Wirkungskreis der deutschen Kolonialbanken erweitern, hoffentlich auch in der Richtung einer Unterstützung wirtschaftlicher Unternehmungen aller Art.

Carl Bödiker & Co., Kommanditgesellschaft auf Aktien erzielte im letzten Jahre einen Bruttoertrag von M. 278,257.— gegen M. 390,282.— im Vorjahr; Abschreibungen von M. 28,719.— (28,846.—) und nach Deduktion des Debitorenkontos mit M. 26,314.10 sowie nach Absetzung von M. 138,979.— (188,320.—) Unkosten bleibt ein Reingewinn von M. 91,872.— (180,475) aus dem eine Dividende von 6½ auf M. 750,000.— Kapital gezahlt wird gegen 3½ auf M. 250,000.— im Vorjahr. Das geschäftliche Ergebnis wurde dadurch beeinträchtigt, daß das neue Aktienkapital voll dividendenberechtigt gewesen ist, während es nur ein halbes Jahr im Geschäft gearbeitet hat. Das Agio von M. 38,068.— auf die neuen Aktien wurde der Reserve überwiesen, die durch die Zuweisung von M. 4,308.— aus dem Reingewinn auf M. 58,352.— steigt. Außerdem erhielt die Spezialreserve M. 30,000.— (10,000.—) wodurch sie sich auf M. 50,000.— erhöhte.

Übersicht der Presse.

Der Prozeß des Dr. Peters gegen den Redakteur der „Münchener Post“, der mit einer Verurteilung dieses zu einer Geldstrafe von 500 Mk. endete, beherrscht seit längerer Zeit unser öffentliches Leben und wird allem Anschein nach sobald von der Tagesordnung noch nicht verschwinden. Aus der Unzahl der Prozeßerörterungen über diesen Fall seien einige besonders prägnante hervorgehoben. So schreibt **„Der Reichsbote“**: „In den Eingewunden der Sozialdemokratie wirkt wie ein verzehrendes Lieber der blinde Haß gegen alles, was nicht zur Fahne der proletarischen Zukunftsschwärmerie und zum roten Umsturz schwört oder was diesen beiden Idolen im Wege steht. Es ist gleich, was es ist: ob Christentum, Kirche, Staat, Monarchie, Bürger, Minister, Offizier, Seeheld, Kolonialpolitiker, Gelehrter, Industrieller, alles und jeder wird zur höheren Ehre des

sozialistischen Größenwahns und Gleichheitsdogmas in den Staub gezogen. Ganz besonders jede individuelle Größe, die nur aus sich selbst heraus verstanden werden kann und über den Durchschnitt hervorragt, die von der Nation vielleicht um ihrer historischen Verdienste willen gefeiert ist. Hier vereinigt sich der demokratische Neid und Haß mit der geistigen Beschränktheit des Massengesetzes, die über das, was in ihren Horizont nicht paßt, sofort mit verständnisloser Härte herfällt und abspricht. Ein Ritter von der traugriestigen Gestalt aber wird dieser selbstgerechte Pseudokantianismus, wenn er sich auf das Gebiet der höheren Moral beghet. Er selbst ist in ihr mit dem Boden seiner doppelten Parteiloyalität so brüchig wie möglich; absolute religiöse und ethische Wahrheiten erkennt er in seiner eigenen atheistischen und materialistischen Umneblung überhaupt nicht an, und wenn er sich daher zum Sittenrichter über irgend einen Dritten aufschwingt, so verliert er das letzte innere Gleichgewicht und versinkt rettungslos in dem gurgelnden Numpf seiner eigenen moralischen Verwirrung. Nur wenn man sich diese allgemeinen Eigenschaften des modernen Sozialismus und seiner Vertreter vor Augen hält, versteht man das Auftreten des angeklagten Sozialisten Gräber und den Zeugen Bebel bei den öffentlichen Schmärgungen von Peters und vor dem Gericht in München. Was haben die beiden denn für einen tatsächlichen Beruf, über Peters derart zu Gericht zu sitzen, ihn jahrzehntlang in allen Gassen zu beschimpfen, ihn mit Ausdrücken wie „Hänge-Peters“, „Paralytiker“, „Gehirnerweichung“, „hinkranker Afrikaner“, feiger Mörder“ usw. zur Freude aller fremden Feinde und Neider des deutschen Mannes zu überschütten? Wenn selbst das Schlimmste wahr wäre, was sie ihm verzerrt vorwerfen, so hätte er ja nur als echter Sozialdemokrat gehandelt. Er wäre ein Herrenmensch nach dem Vorbilde der Nietzsche'schen Philosophie, die uns der Sozialismus und der „Vorwärts“ als höchste, neueste Erfindung preisgibt.

Zur Verteidigung dieses Herrenmenschen treten die „Leipziger Neueste Nachrichten“ mit folgenden Worten ein:

„Nicht pflanzensammelnde und Vogelbälge ausstopfende Gelehrte haben uns Ostafrika erworben, sondern ein harter, entschlossener Mann von unbegrenzter Energie, der mit einer Handvoll Weißer sich mitten unter Hunderttausenden von Negern durchsetzte und behauptete. Kolonialreiche werden nicht errist, sondern erkämpft. Und mit lyrischen Gemütsregungen erreicht man nichts, wenn man dem Feind Auge in Auge gegenübersteht. Da heißt die Lösung: er oder ich. Hätte Karl Peters den Mabruk nicht aufknüpfen lassen, wäre durch ein schwachherziges Übersiehen einer Lockerung der Disziplin bei dem Feinde die Anschauung gefördert, der schießt nicht, der hängt nicht, vielleicht hätte sich Herr Bebel nie um den Tuckerbrief zu bemühen gebraucht und Karl Peters hätte es vielleicht sogar zu einem ehrenden Nachruf im „Vorwärts“ gebracht. Jetzt ist er für alle wachstenden Sozialisten der „Blutmensch“, der „Hänge-Peters“. Warum? Weil er sich stets offen und ehrlich zu seinen Taten bekannt hat, weil er nie ein Hehl daraus gemacht hat, was in Afrika vorgegangen ist, weil er in seinen Schilderungen jener Kämpfe keine sentimentalen Afrikahüter für höhere Töchter gab, sondern genau erzählte, wie

alles war und was er war, ein harter, aber erfolgreicher Kämpfer, der uns Afrika gewann.“

Mit Rücksicht auf die von der Sozialdemokratie bisher bewiesene Gehässigkeit gegenüber Dr. Peters erscheint die Bestrafung Grubers der „Täglichen Rundschau“ als zu gering. Sie beklagt das mit den folgenden Worten:

Es ist bedauerlich, daß die „Münchener Post“, die ebenso wie die „Leipziger Volkszeitung“ gewohnheitsmäßig verurteilt, mit einer Geldstrafe trotz der größten Ehrabschneiderei davongekommen ist. Das wirkt auf die sozialdemokratische Presse wie ein Freibrief zu weiterer Ehrabschneiderei; denn wer hat Lust, sich langen, kostspieligen, nervenzereißenden Prozessen auszusetzen, um den Gegner schließlich rehenegesta mit einer Geldstrafe davonziehen zu sehen, die die Parteikasse bezahlt?

Wir glauben nicht, daß der Fall Peters mit dem Münchener Urteile aus der öffentlichen Diskussion verschwindet, was sehr zu wünschen wäre. Wahrscheinlich wird Peters Berufung ergreifen und ein zweites Gericht mit hoffentlich besseren Sachverständigen — die Herren Friedl-Marin und Engen Wolf haben sich selbst degradiert — wird versuchen, Klarheit zu schaffen. Möge bis dahin der Sinn für Gerechtigkeit auch gegenüber einem Gegner gewachsen sein. Die Freunde des Dr. Peters könnten dazu beitragen, wenn sie alle politischen Bestrebungen aus diesem Kampfe um die persönliche Ehre ängstlich fernhalten würden.

Die „Hamburger Nachrichten“ meinen, durch das Urteil sei eine volle Genugung dem Dr. Peters nicht zu Teil geworden und fahren dann fort: „Aber gerade dadurch, daß er sich freiwillig entschloß, die Urteile der beiden Disziplinargerichte vorzulegen und in der öffentlichen Gerichtsverhandlung verlesen zu lassen, hat er der großen Öffentlichkeit Gelegenheit gegeben, einen Blick hinter die Kulissen zu tun und selbst die beiden Disziplinarscheidungen zu beurteilen, wozu auch die ausführliche Besprechung in der jetzigen Verhandlung beigetragen hat. Anderthalb Jahrzehnte sind seit jenen Ereignissen vergangen; bei manchem der an den damaligen Vorgängen Beteiligten ist die Erinnerung verblaßt, der Köstenklatsch mit seinen bekannten Begleiterscheinungen ist ein Übriges, dazu kamen persönliche Hebercieen und Antipathien; so ist es erklärlich, daß die Aussagen vieler der Zeugen und Sachverständigen sich widersprechen. Und gerade einer der Männer, die mit Dr. Peters die schwere Zeit an Klimamandscharen durchgemacht haben, Richard Jahnke, will nicht mehr unter den Lebenden, — sein in einem unter dem unmittelbaren Eindrucke der Ereignisse geschriebenen Briefe niedergedegtes Zeugnis, das eine Berliner Zeitung gestern veröffentlichte, hat das Gericht nicht mehr erreicht, denn in der Begründung des Urteils heißt es ausdrücklich, daß die Aussage Jahnkes fehle. Vielleicht wäre das Urteil, wenn Jahnke noch lebte und aussagen könnte, anders ausgefallen. Doch Dr. Peters kann auch so mit dem Spruche des Gerichts zufrieden sein, da ausdrücklich gesagt wird, daß das Gericht als festgestellt erachte, daß Dr. Peters im Bewußtsein des Rechtes gehandelt hat, als er damals die Hinrichtungen vollziehen ließ, sowie daß geschlechtliche Motive weder bei der Urteilsfällung noch bei der Hinrichtung mitgesprochen haben.“

Neben Dr. Peters war der als Sachverständiger vorgenommene General v. Liebert der von der linken Presse am besten angefeindete Kolonialpolitiker. In der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“ wird seine Verfertigung wie folgt unternommen:

„Um so erfreulicher ist es, daß in diesem Prozedere die Rolle von Sachverständigen und Zeugen vernommen wurden, deren Urteil von ausschlaggebender Bedeutung wurde. In klarer, anschaulicher Weise baute General v. Liebert, der frühere Gouverneur von Ostafrika, sein sachverständiges, wirkungsvolles Gutachten auf, er zeigte die ungeheuer schwierige Lage, in der sich damals Dr. Peters befand, und daß Peters recht getan habe, so zu handeln, wie er gehandelt hat. Der Freimut, mit dem er, ein früherer Gouverneur, hoher Offizier und Reichstagsabgeordneter, seiner Überzeugung über die frühere Verurteilung Ausdruck verlieh, wird ihm den Dank unzähliger Deutschen einbringen und darf ihm als ein Verdienst ums Vaterland angerechnet werden.“

Bedauerlicherweise muß man sich als Chronikschreiber auch mit einem anderen Sachverständigen befassen, der weniger ernst zu nehmen ist, der aber aller Wahrscheinlichkeit nach auch aus einer gütigen Blüte wieder Honigsüß zu saugen versuchen wird. Über ihn urteilt u. a. „Der Tag“:

„Und dann kam der Moment, wo der Schatten Alfred Krupp's zittert wurde. Der klägliche Rückzug, den Wolf nach der Geistesbeschwörung antrat, ist nichts als der Ausfluß der Erkenntnis, daß ihm aus ganz Deutschland ein kräftiges „Plut Deubel!“ entgegengehallt ist. Wäre der Angeklagte auf dies Niveau hinuntergestiegen, man hätte es ihm verargt; aber schließlich greift ein Ertrinkender nach einem Strohhalme, und nicht jeder, dem Sirale droht, ist wählerisch in seinen Verteidigungsmitteln. Jedoch unaufgefordert, ohne jede Nötigung, stürzt sich da ein Sachverständiger in den Unfug einer völlig beweislosen Anschuldigung. Einen größeren Dienst hätte er freilich dem verhassten Gegner nicht leisten können. Satz für Satz ist sein Gutachten zerpfückt worden und von Eugen Wolf, dem Afrika-reisenden — Forscher wäre zu viel behauptet — ist nichts übriggeblieben wie ein kümmerlicher Konkurrenzreisender, der vor den Schöffen sein eigenes gut gehendes Afrikageschäft herauszustreichen bemüht war, ohne daß man ihm Nachwirkungen einer Malaria als mildernden Umstand hätte zubilligen können. Was wäre daraus erst entstanden, wenn dieser Mann von dem jetzt so arg bloßgestellten Disziplinargericht als Sachverständiger vernommen worden wäre! Der Fall Wolf ist einzig in seiner Art: daß sich jemand selbst freiwillig deklassiert, kommt zuweilen vor, aber ein Sachverständiger, der zum Ischandola wird, um den Hecker spielen zu können in eigener Person, ist noch nicht dagewesen.“

Die Argentinier.

(Schluß.)

Zwei hervorstechende Eigenschaften, sehr einnehmende Tugenden, welche bei den besseren Klassen des argentinischen Krcolentums dem männlichen Geschlechte mit dem weiblichen gemeinsam sind, sind die Höflichkeit und die Mäßigkeit im Genusse geistiger Getränke. Wenn auch

Die Behauptung des Eugen Wolf, Peters habe häufig im Zimmer Alfred Krupp's sich aufgehalten, mit der, leider muß man heute sagen bekannten Nebenbedeutung, ruft unwillkürlich eine Straftat ins Gedächtnis, die in China auch Wolf nicht ganz unbekannt geblieben sein dürfte. Eine chinesische Zeitung „Sin-Wom-Paa“ schreibt darüber:

„Da das Volk nur schwer zur Einsicht zu bringen ist, will Generalgouverneur Tuanfang, daß der „Holzkragen“ wieder verwendet werde. Er hat daher eine Verordnung an den Taotai von Schanghal gerichtet, die dieser an den gemischten Gerichtshof weitergegeben hat. Auf Grund dieser Verordnung sind bereits zwei Verbrecher wieder zum „Holzkragen“ verurteilt worden. Das Blatt bemerkt dazu: „Nach Beendigung der Verhandlung betrat der Präkt den Gerichtssaal wieder und schrieb die roten Aufschriften für die Holzkragen, wodurch die Menge über die Ursache in Kenntnis gesetzt wird.“

Der Holzkragen für Wolf besteht bedauerlicherweise nur in der allgemeinen Verurteilung, die ihm in der Presse ausgedrückt worden ist.

Deutscher Kolonial-Bund.

Auf die versandten Beitrittsaufforderungen wird hiermit erneut aufmerksam gemacht.

Der Jahresbeitrag beträgt für Einzelmitglieder in Deutschland und den deutschen Kolonien Mk. 20.00, in andern Ländern Mk. 25.00, für Firmen und Vereine mindestens Mk. 50.00.

Die Mitglieder erhalten die Veröffentlichungen des Deutschen Kolonial-Bundes kostenlos zugesandt.

Bekanntmachung.

Koloniale Arbeit:

Die Inhaber von Firmen und Leiter kolonialer Gesellschaften machen wir darauf aufmerksam, dass jederzeit eine grössere Anzahl von Herren für Dienste verschiedener Art in den Kolonien in unseren Listen geführt werden.

Koloniales Kapital:

Die Zentrale übernimmt die Vermittlung von Kauf und Verkauf kolonialer Wertpapiere.

Nähere Auskunft durch die **Vermittlungs-Zentrale für koloniale Arbeit u. Kapital.** Berlin W. 62, Lutherstraße 34.

A. Herfurth, Schriftführer.

in den feinen Kreisen Tee und Kaffee den Vorrang erhalten haben, so ist doch auch der Mate, mit der bombilla genossen, noch ein alter, wohlgeleiteter Hansfreund. Trunksucht wird in diesen Kreisen außerordentlich scharf verurteilt; allerdings ist Wein- und besonders Biergenuss stark fortgeschritten. Und wenn Hr. General Arent versichert, er habe nie einen Betrunkenen auf der

Straße gesehen, so beweist das nur, daß er das öffentliche Leben und Treiben doch nur in sehr beschränktem Maße kennen gelernt hat. Aber als sehr mäßig müssen auch heute noch die Argentinier gelobt werden.

Mit dem Brasilianer hat auch der Argentinier die Tugenden hoher Gasfreundschaft und gewinnender Höflichkeit gemeinsam, eine Höflichkeit der Form, die aber in einzelnen Fällen geradezu zur Impertinenz wird und den zur Verzweiflung bringen kann, der erlittenem Unrecht gegenüber die Entrüstung für die richtige Gemütsstimmung hält. Wenn aber Hr. Arent meint, eine Hauptursache dieser argentinischen Höflichkeit liege in dem Mangel an Schimpfwörtern in der spanischen Sprache, so beweist das nur, daß Herr A. ebenso wenig in die Tiefen der spanischen Volkssprache, wie des argentinischen Volkslebens eindringen ist; eine interessante Ergänzung zu seinem spanischen Dictionär hätte er sich in den Quartieren von Buenos Aires leicht sammeln können.

Sehr richtig macht Hr. Arent auf den großen Uebelstand aufmerksam, welcher in der klerikal-klosterlichen Schulung der argentinischen Mädchen liegt: „Nur auf das weibliche Geschlecht der höheren Stände ist der klerikale Einfluß ziemlich bemerkbar. Denn obwohl für dasselbe auch staatliche Lehranstalten, die Normalschulen und auch höhere Mädchenschulen, bestehen, so werden die meisten Mädchen der Aristokratie doch noch in den Klöstern erzogen, die sie mit 14 bis 15 Jahren schon verlassen, mit einer Bildung, bei der die Hauptsachen Heiligen-Legenden, Handarbeiten, Musik und etwas französische Konversation sind. Der Schule entwachsen, halten sie an den religiösen Praktiken noch sehr fest und frequentieren mit ihren Müttern Messe und Beichtstuhl regelmäßig, im Gegensatz zu den Männern, die man nur bei den Nationalfesten in der Kirche sieht.“ Hierzu gehört die spätere Bemerkung des Autors: „Es scheint, als ob die Eingeborenen ihre Frauen geistig nicht recht zu würdigen verstehen, so sehr sie auch für deren große körperlichen Reize empfänglich sind. Sie tun aber hierin sehr Unrecht. Ich habe wenigstens gefunden, daß die argentinischen Damen, Frauen wie Mädchen, nicht nur sehr natürlich und reizend lebenswürdig, sondern auch trotz ihrer infolge der Kloster-Erziehung oft mangelhaften Schulbildung, recht intelligent sind, sodaß man sich sehr anregend mit ihnen unterhalten kann. Sie sind ebenso entfernt von raffinierter Koketterie wie von übertriebener Prüderie, haben überhaupt einen harmlosen, künlich gutmütigen Charakter.“ Diese Bemerkungen sind durchaus zutreffend, beweisen aber vor allem die miltlichen Wirkungen, welche das durchaus verfehlte Schul- und Erziehungssystem mit sich bringt, welches für die beiden Geschlechter ganz verschiedene Schulen und Bildungsmethoden anwendet, für die Knaben die moderne, konfessionlose, meistens mit Naturwissenschaften und Realfächern ausgestatteten Schulen, für die Mädchen die mit

veralteten Moral- und Religionsformeln überladene Klosterbildung.

Dieser Gegensatz zwischen männlicher und weiblicher Erziehung pflanzt sich dann auch im öffentlichen und privaten Leben der Nation weiter. Die Frauen gehen in Kirchen und zur Beichte, die Männer in die Freimaurer-Logen; die Gattin weilt zu Hause und langweilt sich viel, der Mann weilt im Klub und im Wirtshaus und spielt und amüsiert sich, ja selbst auf den Spazierfahrten sind die Geschlechter getrennt; denn ihre Bildung, ihr Denken, ihre geistigen Bestrebungen haben keine gemeinsamen Berührungspunkte, nur Tisch und Alkoven, die Liebe und die Kinder führen sie zusammen. Selbst in Gesetz und Verfassung kommt dieser Zwiespalt der Nation deutlich zum Ausdruck; die radikal-demokratische Verfassung, hat statt Trennung von Kirche und Staat, den Katholizismus als Staatsreligion, und das Zivilehesgesetz behält, wie ja auch in Brasilien, bis auf den heutigen Tag für die Ehe den sakramentalen Charakter der Unauflösbarkeit bei. Für das blendend schöne Weib wirft der Argentinier, um sie nur recht mit allem erdenklichen Luxus zu umgeben, sein ganzes Vermögen, ja selbst seine ökonomische Existenz und seine Ehre hin, aber das Weib ist ihm zunächst nur ein Gegenstand des Vergnügens und des Luxus, während eine Seelenharmonie, eine gegenseitig sich emporhebende, erzieherische geistige Gemeinschaft selten vorhanden ist, vielmehr beide in geistiger, sittlicher und gesellschaftlicher Beziehung als Sonderwesen nebeneinander herwandeln, und oft auf ganz verschiedenen Pfaden. Unzweifelhaft haben diese Widersprüche auch die nachtheiligsten Folgen auf den ganzen Charakter, vor allem der Männer.

Der junge Argentinier hat im allgemeinen große natürliche Intelligenz und ein außerordentlich leichtes Fassungsvermögen, dabei aber eine entschiedene Abneigung gegen gründliches, ausdauerndes Arbeiten. Dafür verfügt er über ein ganz außerordentliches persönliches Selbstbewußtsein, das sich in seinem Schwatzen und gespreizten Wesen zeigt.

Beim Manne kommt neben dem Mangel an gründlichen Kenntnissen vor allem der Mangel an Charakter zur Geltung. Daraus erklären sich, wie die vorerwähnten Widersprüche, auch zum großen Teil die Mißstände in der argentinischen Politik und öffentlichen Verwaltung. In dieser Beziehung malt Herr Arent ein ziemlich düsteres Bild, aber er hat ja viele Gelegenheiten zu Einblicken und zu praktischen Erfahrungen gehabt und gibt offenbar nur den Niederschlag dieser letzteren wieder. „Die Verfassung ist theoretisch wohl eine der besten, die sich denken läßt, in der Praxis jedoch bieten einige ihr anhaftende Eigentümlichkeiten die Handhabe zu großen Unzulänglichkeiten, wie sie in der Entwicklung des politischen Lebens des Landes begründet und bei dem Volkscharakter der Argentinier schwer zu vermeiden sind.“ Politische Prinzipien-Parteien wie konservativ und liberal

gibt es nicht. Der Klerus spielt keine Rolle, ebensowenig der Sozialismus, dessen bisheriges Ausbleiben Herr Arent irrtümlich auf die individualistische Geistesrichtung des Argentiners zurückführt, wie auch seine Ausschcheidung in Zentralistische und Föderalistische Partei heute nicht mehr zutrifft. Von einer freien Wahl ist nicht die Rede. Das heutige Regierungssystem ist das einer autoritären Oligarchie in den Händen der Großgrundbesitzer. „Es muß aber durchaus betont werden, daß die Regierung des Landes in den letzten zehn Jahren ganz außerordentliche Fortschritte gemacht hat und namentlich die Verwaltung viel ehrlicher geworden ist. Mit Ausnahme von Mexiko ist Argentinien von allen lateinischen Republiken Amerikas sicher die bestregierte. Während aber in Mexiko die Fortschritte nur auf der kulturellen Entwicklung des Landes nur auf Rechnung eines Mannes, des Präsidenten Porfirio Diaz, der das Land seit 25 Jahren unumschränkt regiert, zu setzen sind, und es sehr die Frage ist, ob nach dem Tode dieses hervorragenden Regenten Mexiko nicht in die alte Unordnung zurückfällt, sind die Fortschritte in Argentinien mehr die Folge einer immer mehr in die Bevölkerung eindringenden zivilisierten und moralischen Anschauung.“ Vom Pflichtgefühl des argentinischen Beamten, wie von der argentinischen Rechtspflege hält Herr Arent keine großen Stücke; in letzterer Beziehung meint er aber ganz richtig, daß die Yankees mit Unrecht so viel über die Argentinier gestellt würden. Auch in finanzieller Beziehung erkennt Hr. Arent Argentinien Fortschritte an und bedauert nur, daß seine deutschen Landsleute infolge des früheren Krachens an ihrem Pessimismus festhielten, während die klügeren Engländer die Zeit wacker ausnützten und so in Argentinien Bahnen und Ländereien die rentabelsten Kapitalanlagen gemacht haben.

Das argentinische Heer- und Marinewesen ist nach Arent weder so schlecht noch so gut wie es oft geschildert wird. Schon seit 1862 besteht ein regelrechtes Kriegsministerium. „Der Unterschied zwischen einer europäischen disziplinierten und der argentinischen Armee ist ungefähr derselbe, wie der eines solid fundierten Steingebäudes und eines provisorischen leichten Holzhauses, dessen Grundpfosten noch dazu alle Augenblicke verändert werden. Man findet wohl nicht leicht irgendwo anders in der Welt eine für den Kriegsdienst so geeignete Bevölkerung wie den argentinischen Gaucho. Schlank und kräftig von Körperbau, ausdauernd, nüchtern, genügsam und von großer natürlicher Intelligenz, hat ihn seine Lebensweise in der freien Natur abgehärtet, an das Ertragen der Strapazen gewöhnt, und seine Gewohnheit, von Kindesbeinen an zu Pferde zu sitzen, ihm eine besondere Eignung für den Kavalleriedienst gegeben. Selbst bei der städtischen Bevölkerung ist der Prozentsatz der bei der körperlichen Untersuchung für unbrauchbar erklärten Militärpflichtigen ein ganz außerordentlich geringer. Was also das Men-

schensmaterial anlangt, ist Argentinien allen europäischen Staaten nicht nur ebenbürtig, sondern größtenteils überlegen.“ In Bekleidung, Ausrüstung und Bewaffnung sind die aktiven Linientruppen aufs beste versehen.

„Es ist bei diesem Material und der im allgemeinen großen Intelligenz des Offizierskorps, dessen soziale Stellung sich in den letzten Jahren entschieden gehoben hat, ganz unzweifelhaft, daß, wenn man diese Kräfte in richtiger Weise zu verwenden den Willen und die Energie hätte, die argentinische Armee die beste aller Staaten Amerikas sein könnte.“ Im Laufe seiner Ausführungen erwähnt der Gründer der Kriegsakademie die verschiedenen Anläufe, welche zur besseren Organisation des Heeres und besonders des Offizierskorps gemacht wurden, wobei dem ehemaligen Kriegsminister General Campos und dem Kriegsintendanten Seebler die größten Lobspürche erteilt werden. Aber die politischen Einflüsse mit der Stellenjagderei, die nativistischen Anwendungen, die Energielosigkeit und Inkonsequenz haben bisher nur Stückwerk erstehen lassen, haben das System der allgemeinen Wehrpflicht ganz verhöhnt, die Massen der Sinekuren im Offizierskorps beibehalten und dabei das argentinische Heer zu dem teuersten der Welt gemacht, wobei natürlich auch bezüglich der Disziplin Dinge passieren, die einem deutschen Militär einfach ungläublich vorkämen. Erst während schließt General Arent dieses Kapitel mit dem auf den ehemals drohenden Konflikt mit Chile und einem möglichen Konflikt mit Nordamerika bezüglichen Satze: „Wenn dann die argentinische Armee so wenig auf Krieg vorbereitet ist wie heute noch, dann könnte es mit der staatlichen Selbständigkeit des Landes vorbei sein!“ Eine Befestigung von Buenos Aires gegen feindliche Angriffe hält der General für ebenso zwecklos wie unausführbar. In seinen wenigen Bemerkungen über die Marine beurteilt er das Offizierskorps der Seewehr als besser denn das des Heeres und erklärt von den Matrosenabteilungen einen guten Eindruck bekommen zu haben.

Im Schlußkapitel, in welchem der Verfasser Argentinien mit den anderen Ländern des spanischen Amerika vergleicht, meint er u. a.: „Der einzige spanische Nachbar Argentinien von größerer politischer Bedeutung ist Chile Chile könnte das Ziel (die Führerschaft aller spanischen Republiken (Südamerikas) immer nur durch einen siegreichen Krieg erreichen. Argentinien aber kann infolge seines wirtschaftlichen Reichtums und seiner aussichtsreichen Zukunft zu dieser Führerschaft auf friedlichem Wege gelangen, wenn es durch Fortschreiten auf den eingeschlagenen Bahnen einer wahrhaft humanen Kultur und Unterdrückung eines ebenso törichtem wie schädlichen Nationalismus die Sympathien aller zivilisierten Nationen erwirbt und durch eine treffliche militärische Organisation seine Wehrkraft so stärkt, daß einem jeden Gegner die Lust vergeht, es anzugreifen.“

Aus dem Vorstehenden wird der Leser die Überzeugung gewonnen haben, daß uns Herr General Arent ein Buch bietet, das zur Charakteristik des heutigen Argentiniens und ganz besonders des argentinischen Kreoleten einen überaus wertvollen, meist zuverlässigen Beitrag liefert.

Landwirtschaft und Viehzucht in Transvaal. (Fortsetzung.)

Obwohl das niedere Veld sich für die Merinozucht als wenig geeignet erwiesen hat, kommt das eingeborene Bastard- oder Kafferschaf mit Fettschwanz und Haar statt Wolle dort nicht nur gut fort, sondern zeugt sich auch als ein gutes Fleischschaf. Versuche mit dem persischen Schaf sind an gewissen Stellen zur Zufriedenheit ausgefallen. Mr. Burt-Davy hatte kürzlich Gelegenheit, in Algier und Tunis einige landwirtschaftliche Untersuchungen vorzunehmen, wobei ihm zwei harte Schafassen zu Gesicht kamen, die eine mit, die andere ohne Fettschwanz, welche beide gute Wolle und ebensolches Fleisch lieferten. Der Wassermangel, der krautartige Pflanzenwuchs, sowie der lange, trockene Sommer zwingen diese Tiere, weite Strecken auf der Suche nach Wasser und Futter zurückzulegen. Sie scheinen aber ebensogut auf den kühleren Bergabhängen unter Krüppelweiden, wie in den heißen Grenzen der Sahara geeignete Gebiete für ihre Lebensbedingungen zu finden. Es liegt daher kein Grund vor, anzunehmen, daß sie nicht auch auf dem Mittel-Veld in Transvaal sich züchten lassen könnten. Als Wollschafe dürfen sie berufen sein, das Kafferschaf zu ersetzen. Allerdings muß bei ihrer Verwendung viel Wert auf eine sorgfältige Auswahl der Tiere und ihre Aufzucht gelegt werden, da die Beschaffenheit der Wolle sehr ungleich erscheint, die häufig nur untergeordneter Natur, dann aber auch wieder der Merinowolle gleich ist. Hunderttausende von acres liegen heute im Mittel-Veld unbenutzt da, die bei richtiger Bestockung sehr wohl ihren Anteil an der Fleisch- und Wolleproduktion des Landes zu liefern im Stande wären.

Eine weite Strecke im Hoch-Veld des südwestlichen Transvaal, die sich für Merinozucht als aussichtslos gezeigt hat, bietet der Angoraziege geeignete Nahrung und ein ebensolches Klima. Die dortigen Farmer haben sich denn auch diesem Zweige der landwirtschaftlichen Industrie zugewendet. Mit großem Eifer, aber nicht selten ohne die genügende Kenntnis, nahmen sie die Ziegenzucht auf und zahlten vielfach sehr hohe Preise für gute Angoraziegen. Natürlich machten sich die Züchter in der Kolonie diese starke Nachfrage sehr zu Nutze und stießen die weniger brauchbaren Tiere nach dem Transvaal hin ab. Aufkäufer von Mohair erklärten denn auch, daß die ersten Sendungen aus Transvaal und der Oranje-Flußkolonie nur ein sehr geringwertiges Erzeugnis darstellten.

Nachdem jetzt aber die Aufmerksamkeit der Züchter auf diesen Uebelstand gelenkt worden ist,

werden sie sich aller Voraussicht nach bemühen, Abhilfe zu schaffen, und man kann annehmen, daß sich in Transvaal eine große Mohairindustrie aufbauen wird. Diese dürfte eine Beschränkung nur in dem wechselnden Geschmack der Mode finden, die davon abhängt, ob Kleider aus Mohair gerade beliebt sind oder nur Besätze und Schnürsenkel gebraucht werden.

Im östlichen Hoch-Veld gedeiht das Pferd ausgezeichnet. Die Anzahl der Zuchtstiere ging während des Krieges sehr zurück, weshalb man zur Wiederbesetzung des Landes mit einem brauchbaren Pferde ein Gestüt in Standerton einrichtete, wo eine größere Anzahl Hengste und Zuchtstuten eingestellt wurden. Deckhengste werden bei Farmern in verschiedenen Bezirken untergebracht, andere in Standerton gegen mäßiges Entgelt zur Zucht bereitgehalten. Im Gestüt selbst waren im Jahre 1906 gegen 150 Stuten vorhanden, neben anderen, die sich auf Privatfarmen befanden. Die Einrichtung des Gestüts hat sich bereits so erfolgreich bemerkbar gemacht, daß zwei- und dreijährige Tiere auf verschiedenen landwirtschaftlichen Ausstellungen vorteilhaft aufgefallen sind. Zur Hebung der Maultierzucht wurde eine Anzahl Eselhengste aus Spanien eingestrahlt.

Die Pferdesterbe hat unter den Beständen arg gewütet und sowohl Pferde wie Maultiere dahingerafft. Inzwischen gelang es aber, letztere gegen diese Krankheit immun zu machen und man hofft, auch bei den Pferden in kurzer Zeit zu einem guten Resultat zu kommen. Hunderte von immunisierten Maultieren sind über das Land verteilt worden und gedeihen auch an solchen Plätzen ausgezeichnet, wo die Pferdesterbe bisher die meisten Opfer forderte. Aus diesem Grunde sind die Nachfrage und die Preise für Maultiere außerordentlich gestiegen. Lange wird dieser Umstand aber nicht andauern, da sich die Preise durch Angebot und Nachfrage wieder auf eine vernünftige Grundlage stellen werden.

Sieht man von den Verheerungen ab, die Rinderpest, Zeckenfieber usw. unter den Viehbeständen in Transvaal angerichtet haben, so ist das Land ausgezeichnet für Viehwirtschaft zu verwenden. Rinderpest schreckt nicht länger, da die Agrikulturabteilung stets genügend Serum bereit hält, um erfolgreich jeden neuen Ausbruch bekämpfen zu können. Zeckenfieber oder besser bekannt unter dem Namen Rhodesisches Redwater hat man stark zurückgedrängt und hofft es vollständig auszurotten durch die Viehverordnungen. Die Abteilung führte in das Land schöne englische Zuchtstammherden wie Lincoln Reds, Coates Shorthorns, Herefords, Red Polls, Ayrshires, Sussex und Jerseys. Die akklimatisierte Nachzucht wird jährlich auf Auktionen öffentlich verkauft und von den Farmern aller Klassen aus dem ganzen Lande zu guten Preisen eifrig aufgenommen. Bedeutende Herden Friesländer wurden von Privaten in Transvaal eingeführt.

Die meisten Farmer sind der Meinung, die besten Zugtiere, deren Vorhandensein für die

Entwicklung des Landes unbedingt erforderlich ist, ergäbe die alte Afrikanterrasse. Diese Tiere sind gut an das Klima gewöhnt, gehen von selbst auf weite Strecken hin nach Futter und Wasser, bekommen, wenn abgetrieben, bald wieder eine gute Form und sind in ihren Ansprüchen an Weide leicht zu befriedigen. Die Agrikulturabteilung versucht aus einer Herde von 50 Haupt eine Stammerde heranzuziehen, die die besten Merkmale des Afrikaertyps herauszichten soll.

Straußenfarmen gibt es in geringem Umfang bei einigen Farmern im Buschveld. Ein großer Teil des Landes scheint hierzu sehr geeignet, besonders da noch wilde Strauße vorkommen. Diese Industrie wird sich als eine sehr einträgliche erweisen, weil bedeutende Ge-

biete des Landes gegenwärtig noch nicht besetzt sind. Schwierigkeiten bereitet bisher nur der Mangel an Futter im Winter; mit dem Anbau von Salzbusch, Süßklee, Pimpernelle usw. wird man auch darüber hinwegkommen. An geschützten Stellen gibt bei Bewässerung Luzerne ein brauchbares Winterfutter.

Für Eier und Geflügel besteht in Transvaal ein abnahmefähiger Markt, der zu einem großen Teil noch vom Auslande her besichtigt wird und an dieses über 3 Millionen Mark abführt. Lokale Verbände bemühen sich, Hühner für Ausstellungen und als Nutzvögel zu ziehen. Die Agrikulturabteilung besitzt Mustergeflügelhöfe auf zwei Farmen, die Zuchtvögel und Eier an Farmer abgeben. (Schluß folgt.)

Kurse der Kolonialwerte

(mitgeteilt von Heinrich Emden & Co., Berlin W. 56).

Kapital	Einschreibungs- jahr	Dividenden		Name	Nach- frage %	Angebot %
		Vorj.	letzte			
1250 000	1. 1.	—	—	Afrikanische Kompanie A.-G.	105	110
2 000 000	1. 1.	—	—	Borneo Kautschuk Compagnie	—	98
1200 000	1. 4.	—	0	Central-Afrikanische Bergwerksgesellschaft	—	95
600 000	1. 1.	0	5	Central-Afrikanische Seesgesellschaft	—	94
1500 000	1. 1.	25	30	China Export-Import- & Bank-Compagnie	250	—
2 000 000	1. 10.	5	5	Chooli Plantagen-Gesellschaft	90	—
400 000	1. 1.	7	7	Deutsche Agaven-Gesellschaft	—	125
2750 000	1. 1.	12	20	Handels- & Plantagen-Gesellschaft der Süd- seeinseln	198	—
3 000 000	1. 4.	0	20	Kolonialgesellschaft für Südwestafrika	195	200
1 000 000	1. 1.	0	0	Samoa-Gesellschaft	82	88
1 000 000	1. 5.	0	1	Deutsche Togo-Gesellschaft	—	98
6 721 000	1. 1.	2 1/2	3 1/2	Ostafrikanische Gesellschaft Stamm-Anteile	100	104 1/2
		5	5	Vorrugs-Anteile	101	105 1/2
2 000 000	1. 1.	0	0	Ostafrikanische Plantagen-Gesellschaft	—	17
2 250 000	1. 1.	7	4	Westafrikanische Handels-Gesellschaft	—	100
4 000 000	1. 1.	0	0	Gesellschaft Nordwest-Kamerun	Lit. A.	M. 150
		0	0		Lit. B.	M. 15
2 000 000	1. 1.	0	10	Gesellschaft Südkamerun	Lit. B.	125
		—	—	dgl.	Genussscheine	M. 210
2 000 000	1. 10.	0	0	Guatemala Plantagen-Gesellschaft	—	53
3 000 000	1. 1.	0	0	Hanseatische Kolonisationsgesellschaft	—	88
1 200 000	1. 1.	15	15	Jaluit Plantagen-Gesellschaft	800	306
1 200 000	1. 7.	0	0	Kaffeeplantage Sakarre	—	15
1 000 000	1. 1.	0	0	Kameruner Bergwerks-Gesellschaft	—	35
3 000 000	1. 1.	—	—	Kautschuk-Compagnie	—	100
1 000 000	1. 1.	0	0	„Meang“ Kautschuk-Pflanzungs-Aktien-Gesellschaft	—	81
2 000 000	1. 7.	0	0	Mollwe Pflanzungs-Gesellschaft	—	84
6 000 000	1. 4.	0	0	Neu Guinea Compagnie Vorrugs-Anteile	—	95
		—	—	dgl.	Stamm-Anteile	47
1 500 000	1. 1.	0	2	Ostasiatische Handelsgesellschaft	—	75
8 000 000	1. 10.	0	0	Ovamb-Rochela Plantagen-Gesellschaft	—	10
20 000 000	1. 4.	0	0	Ovamb-Minen- und Eisenbahngesellschaft	—	145
2 000 000	1. 10.	5	5	Plantagen-Gesellschaft Conception	—	94
1 500 000	1. 1.	0	0	Rheinische Handel Plantagen-Gesellschaft	—	40
2 000 000	1. 1.	0	0	Samoa Kautschuk-Compagnie	—	100
800 000	1. 1.	0	0	Safata-Samoa-Gesellschaft	—	102
£ 500 000	1. 7.	—	—	South-Africa Territories-Ltd.	3 sh. 6 d.	4 sh. 1 1/2 d.
£ 20 000 000	1. 7.	—	—	South-West-Africa Company	17 sh. 6 d.	1 sh. 6 d.
1 011 800	1. 1.	0	0	Usambara Kaffeebau-Gesellschaft Stamm-Aktien	25	—
		0	0	Vorrugs-Aktien	50	—
2 100 000	1. 1.	0	0	Westafrik. Pflanzungs-Gesellschaft Biboudi Stamm-Akt.	68	72
		0	0	Vorrugs-Aktien	96	102
4 500 000	1. 1.	6	0	Westafrikanische Pflanzungs-Gesellschaft Victoria	45	—
1 800 000	1. 1.	0	0	Westdeutsche Handels- & Plantagen-Gesellschaft	40	—

Sämtliche Offerten und Gebote ohne Verbindlichkeit.

Für gefl. Aufgabe von Interessenten sind wir dankbar. Auskünfte werden bereitwillig kostenlos erteilt.

Bei allen Geschäften Eigenhändler. — Provisionsfrei.

Verlag und Geschäftsstelle: Berlin W. 62, Luthersstr. 34

Anzeigenpreis: 30 Pfennig für die 4gespaltene Nonpareille-Zeile. — Erfüllungsort: Berlin.

Anzeigenaufträge nehmen die Geschäftsstelle der „Kolonialen Zeitschrift“ in Berlin und alle grösseren Annoncen-Geschäfte Einzelpreis der Nummer 30 Pfg. des In- und Auslandes entgegen. Einzelpreis der Nummer 30 Pfg.

Zwei wichtige Bücher für deutsche Auswanderer.

Soblen sind erschienen:

**Ämtlicher
Ratgeber für Auswanderer
nach Deutsch-Südwestafrika**bearbeitet
im **Reichs - Kolonialamt.**

Preis 1 Mark.

Mit 1 Panorama, 31 Bildern und einer
farbigen Karte.

In drei Abschnitten wird eine eingehende Darstellung des Landes, der Besiedlungsmöglichkeiten und der Verwaltung des Schutzgebietes gegeben, der sich Muster zu Pacht- und Kaufverträgen anschließen.

Der Ratgeber ist ein unentbehrliches Handbuch für jeden Auswanderer nach Deutsch-Südwestafrika.

**Kochbuch
für die Tropen.**

Nach langjährigen Erfahrungen in den Tropen und Subtropen zusammengestellt

von

Antonie Brandeis geb. Ruete.

36 Seiten in Latwaud gebunden

Preis 3.75 Mk.

Durch die Herausgabe dieses Buches ist es beabsichtigt, jungen Hausfrauen, welche vorübergehend oder dauernd ihren Aufenthalt in südlichen Ländern nehmen, einen Ratgeber für Küche und Keller in die Hand zu geben. Auch Junggesellen werden das Tropen-Kochbuch zur Anweisung für ihre Eingeborenen-Köche mit Nutzen verwenden können.

Verlag von Dietrich Reimer (Ernst Vohsen) in Berlin SW. 48, Wilhelmstrasse 29.

Soblen erscheint:

„Unsere Zukunft liegt auf dem Wasser“ (Kaiser Wilhelm II).

Deutschland zur See

Volksausgabe, in Wort und Bild dargestellt von Bernhard Teutsch-Lerchenfeld unter Mitwirkung namhafter Fachleute und hervorragender Künstler.

Preis: 20 Mk.

Prachtmappe (Format 54/30).

In einer ungehobten Weise hat sich die deutsche Kriegsmarine seit dem Regierungsantritt Kaiser Wilhelm II. entwickelt. Verhältnismäßig erst sehr spät ist Deutschland in die Reihe der Kolonialmächte eingetreten. Ein gewaltiger Umschwung ist in Deutschlands Machtstellung zur See und damit in der ganzen Weltstellung in den letzten Jahrzehnten vor sich gegangen. Diese Volksausgabe soll dem deutschen Volke den heutigen Stand der deutschen Marine vor Augen führen. Sie enthält die farbigen Lithographien von 28 deutschen Kriegsschiffen. Der beiliegende Text (73 Seiten) behandelt die Geschichte der deutschen Marine bis in die neueste Zeit.

Anerkennungen:

Konter-Admiral z. D. Koch: Diese Art der Darstellung der verschiedenen Schiffstypen unserer deutschen Marine halte ich für ein vortreffliches Mittel, den Marinegedanken in den weitesten Kreisen zu beleben und zu stärken und zwar umso mehr, als der relativ niedrige Preis dieser Bildertafeln die weitgehende Verbreitung ermöglicht.

Groß-Admiral von Koester: Von dem künstlerisch schön ausgestatteten Werke habe ich mit großem Interesse Kenntnis genommen und wünsche ihm eine möglichst große Verbreitung, da es infolge seiner anschaulichen Anordnung wie kaum ein anderes Werk dazu geeignet ist, die Teilnahme an Deutschlands Seemacht zu fördern.

Kreis-Krieger-Verband Frankfurt a. O. d. R.: Das Werk ist ein Prachtwerk ersten Ranges und vorzüglich geeignet, das Interesse für unsere Marine in allen Kreisen, namentlich bei den deutschen Kriegervereinen, zu erwecken und zu beleben. Bei dem sehr niedrigen Preise der sehr vorzüglichen Bildertafeln mit Mappe und Buch ist es ganz besonders zu empfehlen

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Leipzig.

Ernst Wiest Nachf., Verlagsbuchhandlung.

G. m. b. H.



Erfurter Gemüse- und Blumen-Samen.

Probepostlisten in tropischer Packung
M. 7.— überall hin franko.

Wichtigster Abdruck des Briefes eines Farmers
to Kreytelsin, D.S.-W.-Africa, v. 28. 6. 06.

An die Firma **Stenger & Rotter, Erfurt.**

Die letzte Postung habe ich dankend erhalten und bin sehr zufrieden mit Ihren Samen. Der von Ihnen bezogene Koriandersamen erwies sich bei mir bei verschiedenen Pflanzungen über 2 Zentner. Alle Gemüse- und Wurzelsamen sind sehr keimfähig und gedeihen hier in unserer Kolonie sehr gut. Ich werde jetzt im Frühjahr, wenn mir alle ausgeht, fünf einzelne Photographien von Gemüse, die aus Ihren Samen gezogen sind, Ihnen einschicken.

Ich würde nicht verfehlen, Ihre Samenliste in meinem Bekanntschaftskreis zu empfehlen, da es hier immer mangelt an guter Auswahl. Ich bestelle schon eine Duffe von Jahren von Ihnen und habe bis jetzt noch keine Misserfolge gehabt.

Inter. Broschüre über tropisches Gemüsehaus v. einem kameruner Pflanzer, 12 Textseiten mit wertvollen praktischen Winken 75 Pf. franko.

Ihres Samen-Exportkatalog gratis auf Anfrage.
Stenger & Rotter, Sömnichhölz, Erfurt.



Saatkartoffel-Versand

(Kob.-M.) 5 kg. Postkoll. 2 Mk.,
tropengemäß verpackt. Porto extra.
Traut. Mission Ostafrika schreibt v. 12. 2. 06
„Dank der guten Verpackung waren auch die Kartoffel-Sortimente in denkbar bestem Zustande. Besten Dank für gute Zielung.“



BOEHM'S SAPONIA

Vorzügliches
PUTZ- u. SCHREUERMITTEL
für Küche,
Haushalt, Badezimmer, Läden,
HOTELS,
CAFES, RESTAURANTS.
Besonders zu empfehlen für
Küchenschürze aller Art, Emaille,
Holz, Marmor, Porzellan, Glas,
Metall etc.

SAPONIAWERKE
Offenbach a. Main.

Dr. Heinr. König & Co.

Ges. m. beschr. Haft.

Chemische Fabrik
Leipzig-Plagwitz
Chemikalien

für
Photographie und Lichtdruck,
Glas-Industrie und Keramik,
Galvanoplastik und Metallindustrie
sowie
Garantiert reine Präparate
für Analytisch und zum wissenschaftlichen Gebrauch.

Die sauberste, dauerhafteste Haltbar-
keit von
Brunnenbohrungen

jeder Art für alle Zwecke erhält man durch mein Her-
stellungsverfahren mit einer

Ersparnis bis zu 80 %
— Werkzeuge und Material billiger. —

Ferner empfiehlt sich zu **Bergwerkswart-Erfor-
schungen**

Carl Elzrod,
Seegerhausen i. Thür. (Deutschland).

Conservierte
Nahrungs- u. Genussmittel
haltbar in den Tropen.

Sachgemäße Verproviantierung von Forschungsreisen,
Expeditionen, Faktoreien, Jagd, Militär, Marine.

Gebrüder Broemel, Hamburg,
Deichstr. 19.

Umfassende Preisliste zu Diensten.

Deutscher Kolonialkalender und statistisches Handbuch

Preis Mk. 1.50.

1907.

Preis Mk. 1.50.

XIX. Jahrgang.

Nach amtlichen Quellen neu bearbeitet.

Die „Strassburger Post“ schreibt:

„Zu einem stattlichen Band von 329 Seiten hat sich im Laufe der Jahre der „Deutsche Kolonialkalender und statistisches Handbuch“ ausgewachsen, der jetzt für das Jahr 1907 im 19. Jahrgang vorliegt. (Berlin W., Deutscher Kolonial-Verlag.) Für jeden, der sich mit Kolonialfragen und Kolonialpolitik beschäftigt, ist das Handbuch ein unentbehrlicher Führer. Es bringt nicht nur die Personalien der Beamten in den Kolonien, sondern auch eine Übersicht über die kolonialen Erwerbsgesellschaften, die Missionen, Postbestimmungen, Fracht- und Passagereise nach den Kolonien. Der Kalender enthält auch sehr beherzigenswerte Ratschläge für Auswanderungslustige und für das Leben in den Kolonien, die nicht etwa optimistisch geschrieben sind. Man kann sich in ihm „festlesen“, wie in einem gutgeschriebenen Roman.“

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom

Deutschen Kolonialverlag (G. Meinecke)

Berlin W. 62, Lutherstr. 34.

Digitized by Google

Heinrich Emden & Co.

Bankgeschäft Berlin W. 56, Jägerstr. 40

Tel.-Adr. „Olderz Berlio“.

Formpr. Amt I No. 9511, 9512, 9513, 9514.

Reichsbank-Girokonto.

Übernahme sämtlicher bankgeschäftlicher
Transaktionen.

Abteilung: Kolonialwerte.

Heinrich Emden,
Frankfurt a. M.

Heinrich Emden & Co.,
Filiale Hannover.

Dietrich Reimer (Ernst Vohsen)

Berlin SW., Wilhelmstr. 29.

Geographische Verlagsabteilung,

Kartographisches Institut,
Lithographie, Steindruckerei, Kupferstech-Institut,
Kupferdrucker, Buchbinder.

Herstellung von Erd- und Himmelsgloben.

Verlag von Reise-Werken.  Kolonial-Literatur und Karten.

Anstalt von Lehrmitteln für den geographischen Unterricht.

Weltausstellung St. Louis: 2 grosse Preise, Odessa Medaille.

Weltausstellung Paris: 2 goldene Medailles.

Bestellungen auf Bücher und Karten eigenen und
anderen Verlags werden durch meine Sortiments-Abteilung
jederzeit schnell und gewissenhaft erledigt.

Hermann, Viehzucht und Bodenkultur in Südwestafrika.

Dritte, vermehrte und neubearbeitete Auflage.

von

Hermann Haase.

Die Broschüre

ist jedem **Farmer** ein sehr praktisches Nachschlagewerk zur erspriesslichen Bewirtschaftung des Landes.

bietet jedem **Auswanderer** nach unseren Kolonien ein unentbehrliches Orientierungsmaterial,

gibt jedem **Leuten** in interessanter Form ein klares Bild der wirtschaftlichen Verhältnisse in unseren Schutzgebieten

Preis brosch. 3 Mk.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie direkt vom

Deutschen Kolonial-Verlag,

(G. Reinecke), Berlin W. 62.

Eckstein gratis u. franko



Otto Schroeder, Berlin S. 42

5 mal am Brandt-Strass 71. am primitivsten

Fabrik und Handlung

sämtl. photographischer

Apparate u. Bedarfsartikel.

Spezialität: Tropen-Ausrüstungen.

Zusammensetzung nach
langjähriger Erfahrung von
seiner besten Arbeit.

Sanatorium
Bad

Sommerstein

In
Thüringen
Post: Saalfeld Saale 131 49

Naturheilanstalt I. R.

Entzückende Lage im Walde.

Chefarzt: Dr. Koch.

Ausführliche Prospekte gratis.

Die Direktion.

Schallplatten

Klavier-Spielapparate

Pianos

Orchestrions

Musikwerke aller Art

Fabrik und Export

Carl Below

Mammut-Werke Leipzig.



Grand prix
Weltausstellung St. Louis

DINGELDEY & WERRES

Grand prix
Weltausstellung St. Louis

Erstes Deutsches Ausrüstungsgeschäft für Tropen, Meer und Flotte.

Te.: Amt VI, 3999 und 3964.

(Früher: v. Tippelskirch & Co.)

Bank-Conto: Deutsche Bank.

Te.-Adr.: TIPPOTIP, BERLIN.

Berlin W. Potsdamerstr. 127/128.

Code: Brandt & Hoefler 1882/1881.

A. S. C. 5th Edition.

Musterlager erster Firmen.

Kompl. Ausrüstungen und Bekleidung

für

überseeische Reisen u. Expeditionen
sachgemäß gearbeitet und
zusammengestellt.



The Germans in the tropic.
(Elongat, Scapularis.)

Eigene Fabrikation.

Lieferung aller

für den

Tropengebrauch bestimmten Gegenstände
in bester Qualität und nach den
neuesten Erfahrungen.

Passage-Agentur für: Nordd. Lloyd, Serv. Italo-Spagn., Oesterr.-Lloyd.

Deutscher Kolonialverlag (G. Meinecke).

Berlin W. 62.

Kolonialpolitisches.

- Wirtschaftliche Kolonialpolitik.** Betrachtungen und Anregungen von Gustav Meinecke.
- Heft I** enthält: Allgemeines. — Wirtschaftliche Lage der Kolonien. — Exkurs. Das Auftreten des Dr. Scharlach. — Angriffe auf die Konzeptions-Gesellschaften. Preis 1 Mark.
- Heft II:** Die Umdrehbarkeit des Programms des Herrn von Liebert und ein neues Kolonialprogramm. 0,50 Mark.
- Heft III:** Die Notwendigkeit eines kolonialen Kulturvereins und die Vortretung des Kapitals. — Die wirtschaftliche Ausbeutung unserer Kolonien. — Kaffeebau in Ost-Uambara. — Major a. D. C. von François und die Bodenreformer. 0,80 Mk.
- Sind Reformen für Deutsch-Südwestafrika o. dringende Notwendigkeit?** Von E. Müller v. Bernbeck. 1.— Mk.
- Kolonialjuristische und -politische Studien.** Von Dr. jur. Ludw. Bendix. 3,50 Mk.

Länder- und Völkerkunde.

- **Streifzüge durch Ost- und Südafrika.** Von Moritz Schanz. 3,00 Mk.
- **Aus drei Weltteilen.** Gesammelte Novellen, Skizzen und Erzählungen. Von Gustav Meinecke. Band I, II. à 2 Mk.
- **Nähr als fünfzig Jahre auf Chatham Island.** Kulturgeschichtliche und biographische Schilderungen. — Aus den Briefen eines Deutschen (J. B. Regat) herausgegeben von Dr. Bruno Weiss. 1,80 Mk.
- **Tierbeobachtungen und Jagdgeschichten aus Ostafrika.** Von Fr. Bronnars v. Scheellendorff. Gebefest 3 Mk., elegant gebunden 4,50 Mk.
- **Aus dem Lande der Sushell.** Reisebriefe und Zuckerunternehmungen am Pangani. Von Gustav Meinecke. Vegetationsbilder von Dr. Otto Warburg. Gebefest 3 Mk.
- **Deutsch-Südwest-Afrika.** Flaudereien nach eigenen Erfahrungen von R. Caro w. 0,75 Mk.
- **Die Gründung der Boerenrester.** Von Joachim Graf Pfeil. 0,50 Mk.
- **Die Gelbe Gefahr als Moralproblem.** Von H. v. Samsen-Himmelfrucht. Gebefest Mk. 8.—, eleg. gebunden Mk. 10.— (Porto 30 Pfg.).
- **Verhetzte Japaner.** Von einem alten Chinesen. 0,75 Mk.

Jugendschriften.

Kameruner Märchen. Gesammelt und übersetzt von Wilhelm Ledderhogen, fr. Lehrer an der Kaiser-Regier.-Schule in Kamerun. Mit Titelbild von R. Franke und Kopfeisen von Hans Schulze. Dauerhaft gebunden: 1,50 Mk., Porto 20 Pfg.

Kolonialwirtschaftliches.

- **Der Kaffeebau in Usambara.** Seine Aussichten und seine Rettung. Von Gustav Meinecke. Preis 1,20 Mk.
- **Zur Frage der Deportation nach den deutschen Kolonien.** Joachim Graf Pfeil gegen Prof. Dr. jur. F. F. Brock. 1,50 Mk.
- **Zuckerrohr.** Kultur, Fabrikation und Statistik. Zur Orientierung für Pflanzler, Ingenieure und Kaufleute. Von Walter Tiemann. Chel-el-Faül (Ober-Egypten). 1,20 Mk.
- **Viehweid und Bodenkultur in Südwestafrika.** zu gleich Ratgeber für Auswanderer. Von Ernst Hermann. 3. vermehrte Auflage, neubearbeitet von Hermann Hassa. brosch. 3.— Mk.
- **Die Ramiefasern und die wirtschaftliche Bedeutung der Ramielkultur für die deutschen Kolonien.** Von Dr. phil. Schulte im Hofe. 1,50 Mk.
- **Tropische Agrikultur.** Praktische Anleitung zur Beschaffung und Anwendung der Gebrauchsgegenstände für den tropischen Ackerbau. Mit Illustrationen. Von Hermann Rackow. 2 Mk.
- **Seidanzucht in den Kolonien.** Untersuchungen und Anregungen von Gustav Meinecke und W. von Bülow. 1,20 Mk.
- **Die Handelsbeziehungen Deutschlands zu seinen Schutzgebieten.** Von Dr. Rudolf Hermann. 1,50 Mk.
- **Wirtschaftliche und politische Verhältnisse in Dt. S. W. Afrika.** 2. Aufl. Von Dr. Hansmann. 1,50 Mk.

Statistisches, Handel- u. Verkehr.

- **Der deutsche Export nach das Tropen und die Ausüstung für die Kolonien.** Ein illustriertes Handbuch für Reisende, Beamte, Offiziere der Schutztruppe. Vertreter von Kolonialgesellschaften, Exporteure, Importeure, Pflanzler, Auswanderer u. s. w. Unter Mitwirkung hervorragender Fachleute herausgegeben von Gustav Meinecke. 1. Band. 3 Mk.
- **Deutscher Kolonialkalender und statistisches Handbuch.** Nach amtlichen Quellen bearbeitet. XIX. Jahrgang. Preis eleg. geb. mit Goldprägung 1,80 Mk.
- **Koloniales Handels- und Verkehrsbuch.** Postanstalten, Postbestimmungen, Verzeichnis der in den Schutzgebieten tätigen Firmen und Erwerbsgesellschaften, Importeure, Exporteure, Zollverordnungen, Handel des deutschen Zollgebietes mit den Schutzgebieten, gesamt auswärtiger Handel einiger Schutzgebiete, Eisenbahntarife, Dampfschiffahrtsverbindungen. 1 Mk.

Koloniale Zeitschrift.

Herausgeber: A. Herfurth.

Nr. 16.

Berlin, 1. August 1907.

8. Jahrgang.

Die Koloniale Zeitschrift erscheint in 16 Nummern jährlich, in vierteljährigen Zeiträumen, zum Preise von 3 Mark 50 Pf. Vierteljährlich beim Besage durch die Post oder durch den

Anzeigenpreis: 30 Pfennig für die 4spaltige Nonpareille-Zeile.

Buchhandel. Bei direkter Versendung im Inlande: 2,50 Mark vierteljährlich — 10 Mk. jährlich, nach dem Auslande: 3,00 Mark vierteljährlich — 12,00 Mk. jährlich.

Erlösungsport: Berlin W. 62, Lohmstr. 24. Fernsprech-Amt 8, 9263

Die gegensätzlichen Anschauungen in der Stellungnahme zur Petersaffäre.

„Meine Anschuldiger glauben, durch das Verfahren gegen mich festgestellt zu haben, was für eine Art Mensch ich sei, während sie in Wirklichkeit dadurch bewiesen haben, was für eine Art von Leuten sie sind.“
Carl Peters.

Wenn hier der Versuch gewagt werden soll, in der allzuleidenschaftlichen Diskussion über den Münchener Peters-Prozess möglichst parteilos ein ruhiges Wort zu sagen, so müssen zwei Bemerkungen vorweggeschickt werden, um das Gebiet der schier unerlösen Auseinandersetzungen zu begrenzen.

Es wird kaum auf Widerspruch stoßen, wenn die Person des heißumkämpften Peters selbst aus dem Vordergrund, in den sie gestellt wird und sich vielleicht zu ihrem eigenen Schaden selbst allzu sehr gestellt hat, fortgerückt wird, wenn sie nicht als Individuum, sondern als Typus einer bestimmten Art kolonial-politischer Betätigung angesehen wird. Damit fällt das Aufreizende persönlicher Beschuldigungen und Verteidigungen; erst auf dieser Grundlage ist eine sachliche Auseinandersetzung und Klarstellung der Gegensätze möglich. Die Berechtigung einer solchen Betrachtungsweise ergibt sich ohne weiteres aus dem Verhalten der Männer, die sich um Peters geschart und sich mit seiner Handlungsweise mehr oder weniger identifiziert haben.

Dann aber bedarf eine Diskussion, bei der eine Verteidigung wenigstens über die Differenzpunkte als möglich erscheinen soll, der Anerkennung des Satzes, daß auch die, welche die Verhältnisse an Ort und Stelle nicht aus eigener Anschauung kennen, in der Lage und berechtigt, unter Umständen sogar verpflichtet sind, sich eine eigene Meinung über das kolonialisatorisch und menschlich anzuerkennende oder zu verwerfende Verhalten eines in den afrikanischen Schutzgebieten tätigen Kolonisators zu bilden. Wollte man diesen Satz leugnen — und er wird grade von den Anhängern Peters energisch geleugnet — dann ist die Begeisterung aller derer, die für Peters eintreten und die Kolonien nicht kennen, und die Annahme der Huldigungen durch Peters in sich widersprüchlich, weil ja bei Leugnung des Satzes den Begeisterten und Huldigenden die Fähigkeit abgesprochen werden muß, die ein-

schlägigen Tatsachen zu beurteilen, und die Wiederholung des Urteils, daß die Autorität des Beschuldigten oder seiner Gesinnungsgenossen vorgesprochen hat, keinen Anspruch auf Gehör haben kann. Weiter ist auch, wenn man jenen Satz nicht anerkennt, die Prozessverhandlung und die Urteilsfällung durch Personen, welche nicht draußen gewesen sind, eine fragwürdige Erscheinung; ihr Urteil ist, wie es auch ausfallen mag, nicht kompetent; und es bleibt unverständlich, wie ein Mann, der jenen Satz nicht anerkennt, von diesen Personen ein Urteil über sich verlangen kann. Er wird es ja niemals als begründet gelten lassen können. Wenn daher Peters in der Münchener Verhandlung vom 25. Juli 1907 erklärt: „Es ist eine dreiste Anmaßung, wenn Leute in Europa über Verhältnisse in Afrika urteilen wollen, die sie garnicht verstehen!“¹⁾ so ist eine Auseinandersetzung mit ihm überhaupt nicht möglich, wenn er den „Leuten in Europa“ ein Verständnis der afrikanischen Verhältnisse ganz absprechen will. Oder aber es gibt ein solches Verständnis auch für die „Leute in Europa“, dann muß ihnen ebenfalls die Berechtigung des Urteils zugestanden werden.

Der Verfasser hat schon in seinen im Jahre 1903 erschienenen kolonialjuristischen und -politischen Studien darauf hingewiesen, daß es eine Summe von Problemen in der Kolonialpolitik gibt, zu denen eine Stellungnahme möglich ist, ohne daß man in den Kolonien gewesen ist. In einer größeren Abhandlung über Rassenfrage und Eingeborenenbehandlung ist bereits damals in jenem Buche der Versuch gemacht worden, die gegensätzlichen Anschauungen über Eingeborenenbehandlung als solche klar zu stellen und so zu einer Versöhnung unter ihnen mitzuwirken. Die dort gewonnenen Gesichtspunkte bewähren sich auch im vorliegenden Falle.

Für die Stellungnahme des Kulturmenschen zu dem Naturmenschen hat es in der Tat niemals bloß eine einzige Möglichkeit gegeben. Auch

¹⁾ Genuß dasselbe meint wohl Scharlach in seiner Verteidigungsrede, die sich für den Gegner seiner zu Grunde liegenden Ansichten als eine schwer belastende Anklageschrift liest, wenn er in Bezug auf das Urteil der Disziplinarkammer sagt: „Das Urteil ist durchgezogen von jenem engen Geiste, der nicht begreift und nicht anerkennt, was außerhalb seiner alltäglichen Sphäre liegt, von jenem Geiste, der nicht zugestehet, daß die Begriffe der Lindenstraße nicht maßgebend für den Kilimandjaro sein können.“

das Geheimnis der Lösung politischer Probleme überhaupt besteht ja darin, daß sie durch die Mitarbeit und Auseinandersetzung der verschiedensten Parteien geschieht. Nur daß bei den Problemen der heimischen Politik die Parteien mit den politischen Aufgaben mehr oder weniger unmittelbar in Berührung kommen — freilich auch dies nicht immer —, während bei den Problemen der Kolonialpolitik und besonders bei dem der Negerbehandlung „die Leute in Europa“ in Ermangelung persönlicher Erfahrungen auf eine mittelbare, will sagen auf die Erfahrung anderer gegründete Stellungnahme angewiesen sind.

Aber wie nun einmal politische, auch kolonialpolitische Dinge behandelt zu werden pflegen, so sind in allen Lagern bei den meisten nicht die über den Gegenstand objektiv feststellbaren Tatsachen das Entscheidende, sondern es ist schließlich die eigene Erfahrung, das schon vorher feststehende Werturteil, welches den Tatsachen seine Färbung gibt und die Richtung der Feststellung und Art der Aufnahme bestimmt. Ist dieser Satz richtig — und wenn ein Zweifel an der Richtigkeit bestünde, so würde die Verhandlung im Petersprozeß das erforderliche Beweismaterial liefern —, dann muß die Zuziehung der Sachverständigen im Petersprozeß als eine — ich will nicht sagen: Komödie — ganz merkwürdige, an das Institut der Eideshelfer im altgermanischen Prozesse erinnernde Sache bezeichnet werden. Wäre das mit Recht so gepriesene Gericht ganz auf der Höhe gewesen, so hätten von Amtswegen neben den Parteisachverständigen solche Männer als Sachverständige geladen werden müssen, die wissenschaftlich in der Lage sind, die Erklärungen und Urteile der Parteien und ihrer Sachverständigen über die Verhältnisse der Naturvölker am Kilimandjaro zur kritischen Zeit mit den Ergebnissen der modernen Anthropologie und Ethnologie der Naturvölker in Uebereinstimmung zu bringen. Diese Sachverständigen — ich nenne z. B. Boas, Luschan, Ratzel, von der Steinen — würden vielleicht auch nur einen von den streitenden Parteien abweichenden, neuen Parteistandpunkt vertreten haben, sie hätten aber doch alsdann das Bild vervollständigt und dem Gericht die Möglichkeit gegeben, an einer objektiven unbeteiligten und insofern wieder einseitigen Instanz die Darstellungen der Parteien und ihrer Sachverständigen zu messen. Das ist leider nicht geschehen und kann bestenfalls, was zu wünschen wäre, in der Berufungsinstanz nachgeholt werden. Immerhin muß im Namen dieser nicht gehörten Partei ausgesprochen werden, daß weder die Minderwertigkeit noch die menschliche Andersartigkeit der schwarzen Rasse oder überhaupt irgend einer Rasse irgend einem kolonialisatorischen Verhalten als Ausgangspunkt oder Rechtfertigung dienen kann. Der Begriff der Rasse ist völlig ungeklärt, und auf ihn lassen sich keine kolonialpolitischen Maßnahmen irgend welcher Art gründen. Auf der andern Seite hindert diese wissenschaftliche Erkenntnis nicht, im gegebenen Falle die Verschiedenartigkeit eines bestimmten Natur-

volkes zur Grundlage von kolonialpolitischen Aktionen zu machen. Die Berechtigung dieser Aktionen und ihre Anerkennung — und damit kommen wir zu dem Punkte, wo sich die Wege vielleicht trennen — hängen aber nicht bloß von der Verschiedenartigkeit dieser Völker, sondern auch von der Persönlichkeit des Akteurs ab, und letzten Endes von der Persönlichkeit desjenigen, der die Aktionen beurteilt.

Man mag über die Hinrichtung der Jagodja und des Mabruk denken, wie man will, man mag diese Hinrichtung mit Peters und seinem früheren Verteidiger Scharlach nach den Verhältnissen am Kilimandscharo für berechtigt und sogar als Erfüllung einer Pflicht betrachten, so muss von dem zu Ende gedachten Standpunkte der Genannten und ihrer Gesinnungsgenossen aus auffallen, wenn sie mit einer so großen Entschiedenheit in beiden Fällen in Abrede stellen, daß geschlechtliche Motive eine Rolle gespielt hätten. Denn folgt man ihrem Ideengange, so müßten sie die Konsequenzen ziehen und folgende These verfechten: gut, mögt ihr über uns urteilen, wie ihr wollt, wir sind unter den Afrikanern, unter den Negern Neger; und ebenso wie diese keinen Anstoß daran nehmen, daß der Häuptling bei seinen Richtersprüchen, wenn man von solchen reden darf, sich von geschlechtlichen Motiven leiten läßt, so kann auch uns daraus kein Vorwurf gemacht werden, daß wir dem Niveau der Neger entsprechend gehandelt haben. Erkennen die Neger geschlechtliche Motive zu Hinrichtungen als berechtigt an, so könnt ihr mit den Begriffen der Lindenstrasse den aus solchen Motiven entspringenden Handlungen nicht bei-kommen. Verwerft ihr sie, so richtet ihr nicht uns, sondern euch.

Vor einem solchen, in sich geschlossenen Standpunkte der Verneinerung des Europäers unter den Negern muß Halt gemacht werden; man kann ihn für ganz unrichtig, für gefährlich ansehen, man kann seine Vertreter bekämpfen und von anderen Voraussetzungen aus für verwerflich, sogar für verabscheuungswürdig halten, aber man würde mit ihnen rechnen und sie in ihrer manchem innerlich fremden Weise gelten lassen müssen. Und eine gerichtliche Verurteilung hätte das Bedenkliche, daß jene Vertreter vielleicht als Märtyrer ihrer zu Ende geführten Ideen erscheinen würden.

Bemerkenswert ist, daß niemand die dargelegten Konsequenzen gezogen hat, daß Peters und seine Anhänger die Hinrichtung der Jagodja und des Mabruk für verabscheuungswürdig erklären, wenn, was sie bestreiten, geschlechtliche Motive dabei mitgewirkt hätten. Damit verlassen sie ihre Position und erkennen das Recht der Gegner zur moralischen und rechtlichen Verurteilung der Handlungsweise von Peters an, wenn diese für festgestellt erachten, daß geschlechtliche Motive im Spiele gewesen sind. Daraus folgt aber, daß der dargelegte Standpunkt der Verneinerung des Europäers unter den Negern nicht aufrecht erhalten wird, daß in der Tat die Be-

griffe der Lindenstraße bei Beurteilung der Verhältnisse am Kilimandscharo in gewissem Umfange als maßgebend anerkannt werden. So ergibt sich denn, daß schließlich allein noch streitig ist und sein kann, in welchem Umfange die Anwendung und Uebertragung dieser Begriffe auf jene Verhältnisse statthaft ist.

Diese Frage ist allgemein nicht zu entscheiden; hier beginnt das Gebiet des Persönlichen, des Taktges; die Beantwortung ist Sache der Lebensauffassung, und die praktische Durchführung der Antwort ist Sache der Lebenskunst. Und wie sich auf der einen Seite die Verneinerung des Europäers als unmöglich herausstellte, so muß auf der andern Seite die Vereuropäisierung des Negers, seine Behandlung nur nach europäischen Begriffen und ethischen Idealen als unberechtigt zurückgewiesen werden. Deshalb können all die Schmähreden, welche auf dieser auch als Humanismus bezeichneten Grundlage gegen Peters ausgestoßen worden sind und werden, vor der hier angestrebten, möglichst objektiven Betrachtungsweise nicht standhalten. Dagegen gibt es freilich ein Verhalten des Europäers gegenüber dem Neger, das dem ruhigen, auf unserm Kulturboden stehenden Beschauer als unvereinbar mit den an einen Kulturmenschen zu stellenden Forderungen erscheint; und ebenso wird man den hohen Beamten, die bei der Fällung der Disziplinarurteile gegen Peters mitgewirkt haben, das Recht und die Befähigung zusprechen müssen, zu entscheiden, ob das nach ihrer Ueberzeugung festzustellende Verhalten von Peters mit den an einen deutschen Beamten zu stellenden Anforderungen sich vereinigen läßt. Wenn diese Entscheidung zu Peters Ungunsten ausgefallen ist, so geben gerade die Beispiele von Hastings und Clive, die kürzlich in dieser Zeitschrift für Peters angezogen sind, Material gegen ihn: es gibt eben national vielleicht bewundernswerte Eroberernaturen, die kraft ihrer Assimilationsfähigkeit an die zu unterwerfenden Völker im höchsten Grade geeignet und verwendbar sind, Länder zu erobern und dem Heimatstaate politisch anzugliedern, die aber zu einer geordneten Beamtentätigkeit nicht befähigt sind und kraft der Fehler, die mit den Vorzügen ihrer robusten Natur verknüpft sind, als hierzu unbrauchbar bezeichnet werden müssen.³⁾

Dagegen sind die Vertreter des Standpunktes von der Verneinerung der Europäer, selbst wenn sie nicht alle Konsequenzen ziehen wollen oder können, ganz in ihrem Rechte, wenn sie sich von ihren Ansichten aus durch jenes Urteil nicht betroffen fühlen, sondern sich auf den bei Werturteilen von Menschen über Menschen immer maßgebenden Satz zurückziehen, daß die Werturteile über eine Person regelmäßig mehr ein Ausdruck für die Geistesverfassung des Urteilenden, als für die Geistesverfassung des Be- bzw. des Verurteilten sind. Nur müssen auch die

³⁾ Das ist schließlich wohl dasselbe — nur nicht so partei-euphemistisch ausgedrückt — wie die Selbstcharakteristik von ihm in dem Selbstritual auf Seite 2 Spalte 2 des von Peters in Nr. 372 des „Tag“ am 25. Juli 1897 veröffentlichten Aufsatzes.

Vertreter der gekennzeichneten Richtung beherzigen, daß ihr Verhalten, an dem jenes Urteil abprallt, wieder ein Ausdruck ihrer Geistesverfassung ist. So kommt es denn schließlich darauf an, welche dieser Geistesverfassungen den Sieg davonträgt, welche sich als mehr oder weniger allgemeine Volksüberzeugung Bahn zu brechen imstande ist. Es gibt eben nun einmal nicht eine einzige Möglichkeit der Betrachtung menschlicher Handlungen, sondern verschiedene, in sich geschlossene typische Anschauungsweisen. Und so muß es denn schließlich jeder einzelne mit sich selbst abmachen, ob er mehr die Geistesverfassung von Peters und seinen Gesinnungsgenossen anerkennt, oder die, welche in den durch den Münchener Prozeß nicht berührten Urteilen der Disziplinargerichtshöfe zum Ausdruck gekommen ist.⁴⁾

Rechtsanwalt Dr. L. Bendix, Berlin.

Das Studium des Eingeborenrechts.

Auf Grund der Erfahrungen, die bei anderen kolonisierenden Völkern mit der Kodifikation eines besonderen Eingeborenrechts gemacht worden sind, und um einer Entschlebung des Reichstags nachzukommen, ist vom Reichskolonialamt eine Kommission zusammenberufen worden, die das in den deutschen Kolonien geltende Eingeborenrecht schriftlich festlegen soll. Dieses dem Reichstage gezeigte Entgegenkommen beweist u. a. eine vorsichtige Hand, das bei späteren Forderungen für koloniale Zwecke der hohen Körperschaft gegenüber von nicht zu unterschätzender Bedeutung werden kann. Sonst darf man aber den aus den Arbeiten der Kommission sich ergebenden Resultaten keine gar zu große Bedeutung beimessen, da diese einen höchstens wissenschaftlichen, für das praktische Leben in den Kolonien aber nur gering ausschlagenden Wert haben dürften.

Im vorliegenden Fall muß sogar gesagt werden, daß die Entschlebung weniger als je den Erfordernissen der angeregten Materie entspricht, sondern ein Erzeugnis jener zum Ueberdruß breitgetretenen Kolonialskandale, also ein Augenblicksprodukt darstellt, das dem peremptorisch geforderten „Humanismus“ gerecht werden will.

Der Hinweis auf andere kolonisierende Nationen, die ähnlich vorgegangen sind, nimmt teilweise dieser unfruchtbaren Aufwendung kolonialer Geldmittel ihr Odium. Er zeigt aber auch, mit wie wenig Verständnis unsere Kolonialpolitik getrieben wird. Andere Kolonialvölker sind in ihrer Jahrhunderte langen Erfahrung zu der Erkenntnis gelangt, daß dort, wo verhältnismäßig durchgebildete Rechtsformen vorhanden waren, diese möglichst unberührt bleiben sollen und nur solche ausgemerzt werden müssen, die auf eine Verminderung der Volkszahl u. a. durch Uebergriffe der Machthaber abzielten. In Indochina bemüht

⁴⁾ Wir haben hier auch eine andere Meinung über den Petersprozeß zu Wort kommen lassen, ohne uns natürlich damit zu identifizieren, D. Schriftg.

sich Frankreich, die früher stark bevorzugten Rechtsnormen des Heimatlandes zu Gunsten des Eingebornenrechts zu unterdrücken. Auf Java besteht ein solches mit voller Gültigkeit und wird von eingebornen Fürsten als Richter ausgeübt. Es ist dort Regierungsprinzip, die Eingebornen unter der unmittelbaren Gerichtsbarkeit ihrer eignen Oberhäupter zu belassen.

In Indien sehen wir die britische Regierung offenbare Mißbräuche dulden, die seit Jahrtausenden den Indern geheiligt erscheinen und nur größte Auswüchse wie Witwenverleumdung verbieten.

Gegen Völker, wie wir sie in unseren Kolonien vorgefunden haben, d. h. fast ausnahmslos reine Wilde, deren Rechtsformen zu den europäischen in einem unüberbrückbaren Gegensatz stehen, kann römisch-germanisches Recht in sinngemäßer Weise allein Anwendung finden. Besäßen wir Länder mit hochentwickelter Kultur, ähnlich denen anderer Kolonialvölker, so würde die Kodifizierung der bestehenden Rechtsgebräuche als eine dringende Notwendigkeit erscheinen. Da dieser Fall aber auf uns keine Anwendung findet, so kann die dafür geleistete Arbeit und das aufgetragene Kapital nur als wissenschaftlichen Zwecken dienstbar und als eine weitere den Kolonien aufgebürdete Last angesehen werden.

In diesen trifft ohne Einschränkung das Wort jenes früheren Bezirksamtmanns zu, der auf die Forderung eines Missionars, den Sitten der Eingebornen mehr Rechnung zu tragen, behauptete, diese hesäßen nur Unsitten.

Die Kodifikation dieser darf wohl aus Privatmitteln, nicht aber aus den öffentlichen Kassen herstritten werden, weil ein allgemeines Interesse dafür nicht vorliegt und die deutschen Kolonien noch nicht in der Lage sind, für rein wissenschaftliche und Amateurliebhabereien auf lange Jahre hin Geldsummen unfruchtbar anzulegen.

Das Kriegerrecht der Eingebornen zu studieren, ist für unsere Beamten wertlos, ebenso wie das damit verbundene Recht des Sklavenraubs, weil wir mit Erfolg den Feinden unter den einzelnen Stämmen entgegengetreten sind und sie dauernd zwingen, Frieden zu halten. Das Sachenrecht erleidet durch das Eindringen europäischer Kultur überall eine so schnelle Umformung, daß z. B. die Eingebornen auf ihrem früheren Standpunkt des kommunalen Landbesitzes nicht länger verharren können. Europäische Rechtsgebräuche zwingen sie, von der verwüstenden extensiven Bodenkultur auf die intensive überzugehen, womit u. A. die alten überlieferten Rechte am allgemeinen Bodenbesitz hinfällig werden.

Von keinem Wert für die deutsche Verwaltung könnte vielleicht die Fixierung des Familienrechtes sein, da die meisten Streitigkeiten unter den Farbigen aus der Frauenfrage sich herleiten lassen. Aber auch hier müssen alte Überlieferungen fallen. Wenn mohameda-

nisches Recht einer Witwe gestattet, ihrem verstorbenen Gemahl nach zwei oder gar drei Jahren noch einen erbberechtigten Stammhalter zu verehren, so tritt die betreffende Dame mit ihren Aspirationen in einen flagranten Widerspruch zum Bürgerlichen Gesetzbuch, das etwas mehr Logik für sich in Anspruch nehmen darf.

In fast allen Rechtsfragen der Eingebornen wird sich Eingebornensitte und deutsche Rechtsauffassung diametral gegenüberstehen und in vielen Fällen werden wir sogar gezwungen durch die Macht der Verhältnisse, Rechtsansichten der Eingebornen, die nach europäischen Begriffen mit schweren Strafen geahndet werden müssen, nicht einmal stillschweigend zu dulden. Die Verstümmelung eines Gefangenen würde nach unserem Kriegerrecht eine langjährige Zuchthausstrafe für den Schuldigen nach sich ziehen. Anders in den Kolonien. Dort wird der Kopf eines notorischen Rebellen oder sonstigen Uebelthäters zur Identifizierung und als Beweismittel der weissen Behörde überbracht, die eine nach unseren Anschauungen schwere Gesetzesübertretung ungesühnt läßt.

Andere Eingebornengesetze, die sich auf Frauenkauf, die Pubertät beider Geschlechter, Kinderaussetzung bei Zwillingse Geburten, Abort, kurz auf das gesante Familienleben der Schwarzen beziehen, dürfen von Europäer nicht geduldet werden und müssen unseren höheren, besseren Anschauungen weichen.

Die Wertlosigkeit der Kodifikation des Eingebornenrechts für die Verwaltung ergibt sich weiter aus der Verschiedenheit der Rechtsbegriffe, die einzeln oft nahe bei einander wohnenden Stämmen eigen ist, deren Volkszahl sich häufig nur auf wenige Hundert oder Tausend Personen bezieht. Ein Volksstamm gestattet die sofortige Tötung oder schwere Körperstrafe bei Felddiebstahl; der im gleichen Bezirk wohnende zweite Stamm verlangt nur eine Buße in entsprechenden Werten, ein dritter betrachtet den Dieb als eine höchst ehrenwerte Person, die noch Belohnung verdient. Blutschande wird hier mit dem Tode bestraft, anderswo ist sie gesetzlich geboten.

Unsere Beamten werden entweder das Eingebornenrecht bestehen lassen und wenn sie nicht in Zwiespalt mit sich selbst kommen wollen, es ahmildern oder zum europäischen Recht greifen müssen, was in sehr vielen Fällen Ungerechtigkeit gegen die Verüber einer nach unseren Begriffen schweren Straftat bedeutet. Selbst bei einer Kodifikation des reinen Zivilrechtes muß vielfach das Recht des Eroberers an die Stelle des Rechts der Eingebornen treten, die in diesem Eingriff nur Unrecht sehen werden. Weiter kann aber auch Zivil- und Strafrecht kaum von einander getrennt werden, weil eine ganze Reihe von Vorgängen rein zivilrechtlicher Natur im Leben des Schwarzen unter die Bestimmungen des europäischen Strafrechts fallen. Beispiele dafür könnten in Menge angeführt werden.

Der schwarze Vater hat bei vielen Völkern

das Recht, ein Kind zu töten, wenn dessen obere Schneidezähne vor den unteren ausbrechen. Er erfüllt damit seinem Familienrechte nach eine Pflicht auch gegen den Stamm. Diese zivilrechtlich gebotene und strafrechtlich nicht anfechtbare Tat überliefert ihn aber nach deutschem Recht dem Henker. Der in diesem Falle in Frage kommende weiße Richter wird also paktieren müssen und zwar nicht nur mit seinem eigenen Innern, mit seiner europäischen Rechtsauffassung, sondern auch mit dem Eingebornenrecht, nach welchem der Vater sich durchaus korrekt benommen hat. Diesen Widersprüchen in Sachen rein zivilrechtlicher Natur wird sich der weiße Richter fast bei jeder Gerichtssitzung ausgesetzt sehen, da Volksrecht und -Sitte der Eingebornen mit europäischem Gesetz fast nie übereinstimmen werden.

Einzelne Stämme treiben alte, dem Tode nahe Leute von sich in die Wildnis, um sie dort dem Hunger und den Angriffen wilder Tiere preiszugeben. Das ist Volksrecht. Man fürchtet sich, Tote in seiner Mitte zu haben. Ginge eine solche vertriebene Person nun zum weißen Richter, so würde er einen Rechtspruch kaum fällen können, wenn er gegen alte Satzungen der Schwarzen nicht verstößen wollte. Nimmt er sein deutsches Rechtshuch zur Hand, so verlangt dies die Unterhaltung der nicht mehr erwerbsfähigen Personen durch Familienangehörige oder die Gemeinde. Nach der Sitte der Eingebornen wünschen Schwermüde erdrückt zu werden, was bevorzugten Söhnen als Ehrenpflicht auszuführen zukommt. Wie soll der europäische Richter sich in diesem Falle verhalten? Mit der bekannten Verordnungssucht unserer kolonialen Behörden sind diese alten festgewurzelten Gebräuche nicht aus der Welt zu schaffen. Sie können nur im Laufe sehr langer Zeitabschnitte gemildert werden.

Ein recht drastisches Beispiel, wohin Anfechtung gegen die Eingebornengesetze führen kann, gibt Hauptmann Fonk in seinem Buche „Deutsch-Ostafrika“: „Ein wegen Mordes bei der Station verklagter und vorgeladener Mussi erschien sofort und gab den Mord ohne weiteres zu, indem er erklärte, einen der Zauberei schuldigen Mann der Stammessitte gemäß getötet zu haben. Ich nahm den Täter fest. Als ich am nächsten Morgen in freier und übersichtlicher Gegend talwärts abmarschierte sah ich auf allen Seiten von den umliegenden Höhen Wahakrieger in vollem Waffenschmuck herabsteigen. Es mochten sich nach und nach 1600—1800 Bewaffnete versammelt haben, die meiner Karavane — sich immer mehr nähernd — folgten.“ Fonk erzählt dann weiter, wie die Waha ruhig aber bestimmt die Auslieferung des festgenommenen Mussi verlangten und sogar bereit waren, ihn loszukaufen. Natürlich weigerte er sich, da er eine beträchtliche Macht bei sich führte, und nur seine energische Haltung ermöglichte es, Blutvergießen zu verhindern. Er ließ den Leuten durch den Dolmetscher sagen: „Jedermann im

Landes soll sein Recht erhalten, keiner darf den anderen ungestraft töten, deshalb muß euer Genosse bestraft werden“. Es werden aber wohl weniger diese Worte als die Gewehr der Askaris die Waha überzeugt haben von der Notwendigkeit der Bestrafung. Wenn nun auch im Lande von der deutschen Behörde bekannt gemacht worden ist, daß kein Mensch den anderen töten dürfe, so wird diese Forderung oder Warnung den Leuten ganz unverständlich bleiben, weil auf Zauberei eben Tötung steht, die Station die Zauberei aber frei ausgehen lassen muß, da wir derartige Übeltäter heute nicht mehr in unseren Gesetzessammlungen kennen. Haben die Kläger nun ein oder mehrere Male vergeblich beim deutschen Gericht ihr vermeintliches Recht gegen Zauberei gesucht, so werden sie wieder eigene Justiz üben und zwar besonders dann, wenn der Station nicht eine ausreichende Macht zur Seite steht. Das angeführte Beispiel zeigt am besten wie unvereinbar deutsches und Negerrecht ist, welche Keime zu Krieg und Blutvergießen in der Anwendung des reinen Europäerrechts liege, das aber doch dem Schwarzen nicht nachgehen darf, sondern sich zu ihm in strikten Widerspruch stellen muß. Eines der schwersten Verbrechen in Afrika, die Zauberei, der die meisten Todesfälle zugeschrieben werden, kennen unsere Strafgesetzbücher garnicht. Welchen praktischen Zweck könnte man bei der Kodifizierung der auf die Zauberei Bezug nehmenden Rechtsnormen verfolgen. Wir werden den der Zauberei Verklagten stets laufen lassen müssen, der dann der Rache des vermeintlich Geschädigten zum Opfer fällt.

Diese angezogenen Fälle beweisen, welchen geringen praktischen Wert eine Kodifikation des Eingebornenrechts haben wird. Die Rechtsprechung kann nur in patriarchalischer Weise ausgeübt werden. Eine Kodifikation, die irgend welche Normen nach sich ziehen würde, müßte die schwersten Schädigungen mit sich bringen: sowohl für Weiße wie auch besonders für die Eingebornen. Sie dürfte endlosen Prozessen Tür und Tor öffnen, weil festgelegte Rechtsnormen nicht existieren können, weil Recht stets nach einem freien Ermessen des Richters gesprochen werden muß.

Von Bedeutung wäre allein eine Sammlung von Rechtsgrundsätzen der Bezirkseingesessenen, die auf dem betreffenden Bezirksamt niedzulegen ist, um den dortigen Beamten als Handhabe bei der Rechtsprechung zu dienen. Für diese Tätigkeit reicht die Kenntnis der Bezirksamtssekretäre vollkommen aus. Dazu bedarf es keiner gelehrten Kenner des römischen Rechts, sondern allein des gesunden Menschenverstandes und einer eingehenden Beschäftigung mit dem Charakter der Eingebornen, wie ihn Juristen in Europa nie erlangen können. Ein neues milderes Recht kann sich nur aus einer viele Jahrzehnte und Jahrhunderte langen Einwirkung europäischer Rechtsgriffe auf die unter deutscher Oberhoheit stehenden Farbigen herausbilden. Wollte man

ein einheitliches Eingebornengesetz schaffen, so ergäbe das neben einer Ausnahme von Unsummen an Kapital und Arbeit eine Reihe von Follanten, die ihren Zweck vollständig verfehlen würden, weil durch das Eindringen europäischer Rechtsbegriffe die Eingebornengesetze dauernd in Fluß gehalten werden. Nach nur wenigen Jahren müßte man die Riesenarbeit erneuern, was natürlich allen zünftigen Juristen das Wasser im Munde zusammenlaufen läßt. Da gibt es schöne behagliche Stellungen auf Kosten der Kolonien, die heute nicht wissen, wie sie ihren Etat balanzieren sollen, in denen die Bezirksleiter wegen Mangel an Mitteln ihre Bezirke nicht bereisen und die Farbigen in den Hinterwäldern nicht aufsuchen können. Und das alles um einer Marotte willen, die man dem Reichstag als Ausfluß des sogenannten „Humanismus“ zu suggerieren verstanden hat.

Die Eingebornen werden aber sicherlich wünschen, daß man sie vor ihren Freunden schützen möchte, die ihnen das Danaergeschenk eines am grünen Tische ausgekügelteten Eingebornengesetzes zuwenden wollen, das unter den Auspizien von Leuten zustande gekommen sein wird, deren einer nur für verhältnismäßig kurze Zeit sich unter der braunen oder schwarzen Gesellschaft aufgehalten hat.

Eine authentische Sammlung der Rechtsgebäude der Eingebornen herstellen zu lassen wie es die Resolution Ablaß beantragt hatte, zeigt von einer absoluten Unkenntnis der in Frage stehenden Materie.

Ein neuer Sieg der deutschen Kolonialpolitik.

Zuerst die Reichstagswahlen und dann der Reinfall in München! Die deutsche Sozialdemokratie hat kein Schweineglück mehr. Sogar da, wo sie sich noch weiter auf die Regierung stützen will, die ihr nach dem eigenen Ausspruch stets zu ungeahnten Erfolgen verhalf, ergreift sie nur das schwache Rohr der heiden Urteile des Disziplinarhofes. Die Sozialdemokratie, die nie genug Spott und Hohn für die deutsche Rechtsprechung finden kann, spielt die Urteilsprüche zweier deutscher Gerichtshöfe als letzten Trumpf in ihrer großartigen Blamage aus, um in kindischer Weise doch recht zu behalten. Noch vor wenig über einem halben Jahre lächelte man darüber, daß die deutsche Kolonialbewegung das vorzüglichste Kampfmittel gegen die rote Internationale abgeben sollte. Und heute? Heute gibt der „Vorwärts“ Kolonialnummern heraus, unfreiwillig zwar, aber immerhin Kolonialnummern, die an Komik jene der „Jugend“ weit in den Schatten stellen.

Die Niederlage in der Peterschlacht bedeutet mehr als der „Vorwärts“ und seine Vasallen ahnten. Die Kübel eifrigster Kritik an der von der Sozialdemokratie beliebten Haltung zur deutschen Kolonialpolitik ersticken die Leiter

jener fast. Wie ein wildes böses Weib, das einst nach guter Vorväterseite wegen vielerlei Schandreden in den Fluß getaucht werden soll und sich trotzdem noch keifend und kreischend gegen die lachend am Ufer Stehenden mit ausgespreizten dürrn Fingern wendet, so gibt sich heute die Sozialdemokratie. Das Wasser steht ihr bis an den Hals, deshalb gebärden sich ihre Jünger wie heulende Derwische, die blindwütend ohne Sinn und Verstand mit Fäusten um sich rasen, und nicht der Wunden eingedenk werden, die sie sich selbst schlagen. Und dessen freuen wir uns. Eine bessere Agitation gegen sich selbst kann der „Vorwärts“ gar nicht betreiben als er es in seiner Nummer 153 vom 4. Juli d. J. tut. Da steht zuerst als Leader: „Aus dem ostafrikanischen Kolonialkampf“, in dem ein Mann in den Schmutz gezogen wird, Wissmann, den jeder der mit ihm in Berührung kam, nur mit höchster Bewunderung betrachten konnte. Der „Vorwärts“ stellt ihn als verbödeten Idioten, als König „Morgen wieder lustig“ hin, nachdem sein Adjunkt Eugen Wolf aus München ihn zum alten Weibe hat stempeln wollen, ihn, der bei jeder Gelegenheit einen eisernen Willen zeigte, der mehr als Peters nur der Sache diene und den Neger rücksichtslos aufbrauchte, wo es ihm dienlich erschien. Dieser Leader schließt mit der trüflichen Bemerkung, in dieser Sache dürfte das Schlüsselwort leider noch nicht gesprochen sein. Leider vielleicht für den „Vorwärts“, der hoffentlich noch eine ganze Anzahl schöner Kolonialnummern wird bringen müssen, die ihn selbst karrieren werden.

Der zweite Artikel in genannter Nummer betitelt sich „Das Bekenntnis zur Petersmoral“. In diesem dürfte eigentlich der höchste Ton der gezogenen Schimpfregister erreicht sein. „Preßmeute“, „Juhelgeheil“, „privater Abenteuer“, „Gottesgeißel en miniature“, „Duodez-Pizarro“, „Schmutz und Blut“, „Landräuber vom Schlage eines Peters“ bilden nur eine kleine Blumenlese dessen, was da geboten wird. Artikel 3 handelt von den „Flagellanten“, den Petersflagellanten, die wahre Orgien moralischer Selbstauspeitschung im Zeichen der Kolonialpest geben. Diese blumenreiche Sprache wendet das „Berliner Volksblatt“ auf den Kommerz an, der zu Ehren Peters in München gegeben wurde.

Artikel 4, überschrieben „Nur keine Veruschung“ kehrt sich gegen das „Berliner Tageblatt“, das behauptet habe, die kolonialistischen Methoden aus der Peterszeit seien jetzt überwunden. Dagegen wehrt sich der „Vorwärts“, indem er an die Proklamation des Generals v. Trotha erinnert, die System in die Kolonialexzesse gebracht habe.

Artikel 5 behandelt das Kongoproblem und die belgische Sozialdemokratie.

Artikel 6 beschäftigt sich mit „Peters-Possen“, beginnt mit dem schönen Satze, „nachdem das hlütige Schauspiel kultureller Schmach, in dem der europäische Kannibalismus Orgien feierte, vor dem Münchener Gericht sich abgerollt hat“

und bewirft dann mit Schmutz den Alldutschen Verband, den Allgemeinen Sprachverein und den Verein deutscher Studenten.

In Artikel 7 werden 11 Innenpastor Naumann und Dr. Rohrbach als Verfechter der zügellosesten Konquistadorenmental gebrandmarkt.

Artikel 9 ist mit besonderer Liebe dem „Sachverständigen“ Generalleutnant v. Liebert gewidmet, gegen den ein Professor Volkens als Sachverständiger ins Treffen geführt wird.

Nebenbei Professoren! Von dem wundervollen Professorenverein, der sich bei den Wahlen a tempo zur Belebung der deutschen Kolonialbewegung gebildet hatte, ist es mittlerweile merkwürdig ruhig geworden. Tut den Herren inzwischen die gute Sache leid oder hat man nur wieder einmal zu gelegener Zeit sich etwas beim Volke in Erinnerung bringen wollen?

Artikel 10 erzählt vom „Deutschen Dattelhaun“ und beklagt die mangelhaften Bier- und Schnapsverhältnisse, die das Lehen beim Bau der Bahn von Lüderitzbuch nach Keetmanshoop unerträglich machen.

Artikel 11 kritisiert den Telegrammdienst für die Kolonien.

Um das Dutzend voll zu machen wird die Nachricht von der Verurteilung des Genossen Oskar Geck wegen Preßbeleidigung der Schutztruppe in Südwestafrika als Telegramm mitgeteilt.

In ihren wildesten Träumen hatte die deutsche Sozialdemokratie sich wohl nie mit dem Gedanken geplagt, daß ihr Zentralorgan noch einmal zum Kolonialorgan sich herauszumauern haben würde, das auf etwa 8 Spalten mit den ödesten Schimpferien die hereinbrechende Flut der Kolonialbewegung vergebens abzuwehren versuchen will. Diese muß den Damm schon gehörig unterwaschen haben, der einst aus den deutschen Arbeitern dagegen aufgeführt worden ist. Ihrer Ohnmacht ist die Sozialdemokratie sich in dieser Beziehung bewußt, denn selbst der enragierteste sozialistische Arbeiter muß heute einzusehen beginnen, daß die reine Welthandelspolitik, die etwa bis zum Jahre 1904 hin von Deutschland getrieben wurde, sich nicht dauernd aufrecht erhalten lassen kann.

Deutschland ist gezwungen, sich seinen eigenen Markt in den Kolonien zu schaffen, um gegen Ueberschussungen gesichert zu sein.

Daher hat der Petrosprozess eine weitausfassendere Bedeutung als allein die Ehrenrettung eines von der Sozialdemokratie mit allen Mitteln bekämpften Kolonialpolitikers. Er bedeutet für Deutschland einen gewaltigen Schritt vorwärts auf der Bahn zielbewußter Kolonialpolitik, unter dem ihre letzten Feinde, die Ganzlinken, sich heute ohnmächtig krümmen.

Wir nähern uns sehr schnell jenem Stadium in unserer Volkswirtschaft, das uns zwingt, den sogenannten inneren Markt zu vergrößern und den zweifellos kommenden Ueberschuß an Menschenkräften in geeignetem Kolonialland aufzuspichern.

Ein Volk ist nur groß und nur mächtig

durch seine Volksmassen, deren politisch geschultes Verständnis, ihm erst einen Anteil an allen Gütern dieser Erde zubilligt. Den bisherigen Mangel an diesem kostbarsten Gut einer Nation, der sich in der deutschen Sozialdemokratie verkörpert, beginnen wir heute durch unsere Kolonialpolitik zu überwinden. Daher der wilde Aufschrei jener Partei gegen den Begründer des Kolonialwesens, der ihr durch seine angeblichen Brutalitäten keineswegs sehr hassenswert erscheinen kann, da sie solche auf allen möglichen Gebieten verteidigt, in dem sie aber den Keim zu ihrer eigenen Vernichtung sät und der daher auf jede Weise unschädlich gemacht werden soll.

In der Rehabilitierung des Dr. Peters dürfen die deutschen Kolonien einen großen Sieg feiern über jene Kräfte, die sich ihnen seit der deutschen Erwerbung hindernd in den Weg gestellt haben. Je stärker sich noch einmal die Opposition gegen den Ueberschuss erhebt, je wilder diese ihrer Wut die Zügel schießen läßt, um so besser für ganz Deutschland, das dadurch immer mehr mit dem Kolonialbazillus infiziert und gegen das Behelische Serum immun wird.

Wir werden in nicht allzu langer Zeit aus der Sozialdemokratie heraus Stimmen vernehmen, die sich gegen die koloniale Opposition im eigenen Lager wenden werden. Die dauernden Schlappen der Führer auf dem kolonialen Gebiet müssen und werden den ihr bisher blindlings folgenden Massen die Augen öffnen über den Betrug, der an ihnen durch die künstlich genährte Feindschaft gegen alles, was kolonial heißt, verübt worden ist. Je heftiger der Kampf geführt wird und je länger er dauert, um so größer wird die Niederlage werden. Kolonisieren heißt Krieg führen. Wer da nicht mit macht, muß unterliegen.

A. Herfurth.

Das Atoxyl und die Schlafkrankheit.

(Schluß.)

Indessen verleitete die Einwirkung des Arsens auf die Trypanose einerseits und die bedeutende Menge jenes Stoffs, die mit dem Atoxyl dem Körper zugeführt werden kann, Dr. W. Thomas dazu, im Jahre 1904 es zur Heilung der schrecklichen Krankheit anzuwenden. In Deutschland gebrauchte man Atoxyl schon seit 1902 in starken Dosen bei allen Krankheiten, die Arsen erfordern, also bei Hautkrankheiten, starker Blutarmut, Schwindstich usw., wobei aus den vorgenommenen therapeutischen Untersuchungen ersahen wurde, wie sehr große Mengen Arsen durch das Atoxyl dem Körper einverleibt werden können und zwar in einer Form, die seine Giftigkeit in erstaunlicher Weise heruntersetzt, seine Wirksamkeit aber erhöht.

Die glücklichen Versuche des Dr. W. Thomas veranlaßten, obwohl sie nicht abschließend waren, Ayres Kopke, Broden und van Camenhout sich weiter mit dem Atoxyl zu beschäftigen. Im ausgedehnten Maße wurde das Interesse, das man diesem Stoff entgegenbrachte, durch Dr. Koch

bewiesen, der sich zum Studium der Schlafkrankheit nach Uganda hob. Er ging, obwohl die Krankheit noch nicht auf das deutsche Gebiet vorgedrungen war, im Auftrage der deutschen Regierung nach den im Viktoriasee gelegenen englischen Sesseln. Deren Bewohner waren infolge der Plage von 30000 Menschen auf 12000 heruntergegangen, die zumist auch infiziert waren. Von 200 Personen einer Ortschaft waren 140 gestorben und nur 38 erwiesen sich frei von der Ansteckung. Unter dieser in Schrecken gesetzten Bevölkerung, inmitten eines Jammers, der aller Einbildung spottet, unternahm der deutsche Gelehrte sein wohltätiges Werk.

Zuerst ließ er sich durch die von seinen Vorgängern gemachten Versuche in methodischer Weise leiten. Er gab anfangs nur verhältnismäßig kleine Dosen Atoxyl, die er von 6 auf 10 Zentigramm erhöhte, ohne aber sichtbare Erfolge zu erzielen. Er ging dann dazu über, 50 Zentigramm in Lösung unter die Haut einzuspritzen und endlich je 1 Gramm an zwei verschiedenen Tagen. Bei den leichter Erkrankten setzte er die Behandlung mit dieser Dosis 15, bei den schwereren Fällen 6 Tage lang aus.

Der Einsüß in die Ganglien zeigte ihm dann nach Verlauf von 10 Tagen die Abwesenheit von Trypanosomen, die bei 5% der Erkrankten nicht wieder erschienen, wobei deren Gliederschwäche und Kopfschmerzen verschwanden. Stärker, vollständig abgestumpfte infizierte erholten sich aus ihrer Erstarrung, gewannen einen Teil ihrer Kräfte wieder und vermochten zu gehen und zu sprechen.

Traten die Trypanosomen wieder in die Erscheinung, was in seltenen Fällen vorkam, so waren sie wenig zahlreich und weit von einander entfernt. Man konnte annehmen, daß der Organismus die durch das Atoxyl abgetöteten Blutzestörer in sich aufgenommen hatte und gegen sie immun geworden war. Koch beobachtete sogar, wie Trypanosomen sich wieder zeigten, aber noch vor einer erneuten Gabe Atoxyl plötzlich verschwanden.

Diese von ihm erzielten Kuren, die für afrikanische Völker an das Wunderbare grenzen, wurden bald bekannt und man brachte aus weiter Entfernung Kranke zu ihm. Seinem Bericht an die deutsche Regierung legte er Beobachtungen über weit an 1000 Krankheitsfälle zu Grunde.

Bei dem gegenwärtigen Stand unserer Kenntniss des Atoxyl darf man seine subkutane Anwendung als die beste Wirkung hervorheben. Die neuesten Arbeiten kommen alle zu dem Ergebnis, daß nur starke Dosen gegeben werden müssen, und zwar bei einem Erwachsenen 50 Zentigramm und später 1 und 1,5 Gramm in sterilisierter Lösung.

Die Dauer der Behandlung soll sich auf eine längere Zeit erstrecken; bisher hat man aber noch nicht endgültig sich darüber schlüssig werden können, zu welcher Zeit die Behandlung aufhören muß. M. Martin vom Hospital Pasteur

glaubte anfangs alle 5 Tage Atoxyl geben zu müssen, später nur in Zwischenräumen von 8 Tagen und endlich in größeren Zeitabständen während mehrerer Monate, wobei darauf zu achten ist, daß keine Rückfälle eintreten.

Broden und Robdin im belgischen Kongo ließen Atoxyl durch den Verdauungsweg aufnehmen. Andere Aerzte wie Correa Mendes in Loanda, Ayres Kopke in Lissabon, Thiroux und d'Anfreville in St. Louis am Senegal versuchten subkutane und Rückenmarkseinspritzungen. Ein größerer Erfolg als bei nur subkutaner Behandlung zeigte sich aber bei diesen Methoden nicht. M. Martin stellte vielmehr fest, daß die in der cerebro-spinalen Flüssigkeit enthaltenen Trypanosomen bei rein subkutaner Anwendung des Atoxyls auch verschwanden.

Neben dem Atoxyl gebrauchte man in Verbindung mit diesen noch andere Substanzen. Von Caronhoug gab gleichzeitig Strychninsulfat in großen Dosen (3 bis 15 milligramm pro Tag); Thiroux und d'Anfreville folgten dieser Methode und heilten einen, von sieben Kranken, ein Kind. M. Martin gebrauchte das gleiche Medikament. Mesnil, Nicole und Aubert vom Institut Pasteur zu Paris gaben neben Atoxyl in verschiedenen Fällen von Trypanosomiasis ein Benzidin, das Paradiamidodiphenyl. Aber auch hierbei war die Wirkung der des reinen Atoxyls keinesfalls überlegen. B. Moore, H. Nierensteiner und I. L. Tood verbanden Gaben von Atoxyl mit solchen von Quecksilber bei dem Studium einer Trypanosomiasis, der Nagana. Es ist nämlich von manchen Medikamenten bekannt, daß sie einzelne pathogene Mikroorganismen in gewissen Entwicklungsstadien abtöten vermögen, zu einer anderen Periode aber wirkungslos bleiben. Uebrigens weiß man auch von anderen Krankheiten her wie bei der Syphilis, daß bei ihrem Beginn andere Heilmittel angewendet werden müssen als in einem vorgerückteren Stadium. In vorliegendem Fall folgt auf die Quecksilberkur eine solche mit Jodkalium.

Man darf sich daher wohl die Frage vorlegen, ob nicht zur Vermeidung von Rückfällen, die bei der Schlafkrankheit mehrfach festgestellt worden sind, man nach der Atoxylkur eine solche mit Quecksilberbichlorür folgen oder in Verbindung treten lassen soll, besonders deshalb, weil eine derartige doppelte Behandlung bei der Nagana, deren Erreger die gleichen sind wie bei der Trypanosomiasis, von Erfolg begleitet war.

Die Arbeiten, die sich über diese furchtbare Krankheit, der man vor wenigen Jahren noch machtlos gegenüberstand, schnell anhäufen, beweisen, mit wie großer Rührigkeit die Wissenschaft es sich angelegen sein läßt, das geeignete Heilmittel zu finden. Nach der Anwendung des Atoxyls darf man hoffen, in ihm endlich den Stoff gefunden zu haben, der bestimmt ist, die Schlafkrankheit zu bekämpfen und zu besiegen. In Sachen der Therapeutik muß man aber stets abwarten, da erst die Zeit den Beweis ergibt über die zur Verwendung gelangenden Heilmittel.

* * Koloniale Umschau. * *

Ostafrika.

Die Wareneinfuhr hat sich im im vergangenen Jahre im Vergleich zum Jahre 1905 um über 50 v. H. gesteigert, nämlich von 15 703 357 Mark auf 25 152 851 Mark. Einen sehr bedeutenden Anteil daran haben die Bezirke aus Viktoriassee infolge der englischen Ugandabahn. Jetzt liegen die Zahlen für die Wareneinfuhr der Grenzbezirke des Inneren im vierten Vierteljahr 1906 vor. Danach betrug der Wert der Einfuhr in

	1906	1905
Moschi	38 725	54 184
Schiratz	37 194	17 431
Mwanza	6 011 242	2 522 933
Bukoba	3 581 211	2 502 003
Usambara	1 771	231
Udjidi	126 867	—
Bismarckburg	6 245	6 288
Mwaia	47 918	—

12 583 933

590 184

Das heißt also, die Einfuhr hat in dem einen Vierteljahr dem Werte nach um 87 879 Mark zugenommen. Wenn man die geradezu riesige Steigerung bei den drei Orten Schiratz, Mwanza und Bukoba am Viktoriassee betrachtet, dann erkennt man, welchen Einfluß eine Bahn hat. In diesem Falle, die englische Ugandabahn nebst ihren Dampferstationen. Die *Caravan* für ihr hat im Jahre 1906 dem Werte nach 10 994 712 Mk. betragen gegen 7 724 006 Mk. im Jahre 1905, die Steigerung also rund 30 v. H. Auch hieran haben die Bezirke am Viktoriassee einen hervorragenden Anteil. Die Wareneinfuhr im vierten Vierteljahr 1906 betrug nämlich über die Grenzbezirke des Inneren:

	1906	1905
Moschi	34 520	50 244
Schiratz	35 258	40 674
Mwanza	6 561 191	3 633 373
Bukoba	2 527 717	1 307 777
Usambara	35	100
Udjidi	—	—
Bismarckburg	29 487	32 148
Mwaia	1 122	—

10 655 520

8 563 116

Die Zunahme beträgt also 177 223 Mk.

Staal- und Kautschukpflanzung bei Nyusal. Die Herren Kaufmann Fritz Schippel aus Meiden, Dr. med. Oskar Müller aus Hongkong und Otto Weber (Ngomeni) haben südlich von Nyusal am Pangani eine neue Staal- und Kautschukpflanzung eröffnet. Sie führt den Namen Pflanzung Rivu. Der Leiter der Pflanzung ist Herr C. Evers.

Waestfälische Plantagen-Gesellschaft. Am Mazambasattel bei Wilhelmstal hat sich ein neu begründetes Unternehmen, die Westfälische Plantagen-Gesellschaft niedergelassen. Die Gesellschaft besteht fast ausschließlich aus Pfeifekeller-Geschäftskapitalisten und beabsichtigt, wie man hört, Gerberakzie (Akazien decurrens) zu bauen. — Stabsarzt Philipps, der Mitte Juni in Tanga eingetroffen ist, und gleich nach West-Usambara weiterfuhr, ist nach langjährigem Dienst bei der Schutztruppe aus ihr ausgeschieden und hat nach der Usambara-Post die Leitung des ausichtsreichen Unternehmens übernommen.

Eisenbahn Darassalam—Mrogoro. In den acht Monaten Oktober 1906 bis Mai 1907 sind auf der bisher eröffneten Teilstrecke (30 Kilometer) der Eisenbahn Darassalam—Mrogoro 13 911 weisse und 11 300 farbige Personen befördert worden. An Gütern wurde nahezu eine halbe Million Kilogramm verfrachtet. Die Einnahmen ergaben nicht ganz 10 000 Rupies.

Goldfunde. Die Usambara-Post schreibt: Die Richtigkeit unserer damaligen Meldung von den reichen Goldfunden südlich von Mwanza ist uns wiederholt und auch neuerdings wieder bestätigt worden. Das Gebiet, wo das Gold gefunden ist, liegt nördlich vom Posten Mwaia.

Prospekte Götze hat erklärt, daß in ganz Süd-Afrika ein so reiches Riff noch nicht entdeckt wäre.

Ostafrikanische Gesellschaft „Südküste“. Nach einem Bericht dieser Gesellschaft, die im Lindi- und Mikindani-Berzirk auf fünf Pflanzungen arbeitet, sind dort 61 000 Sisalagawen und 136 825 Kautschukbäume angepflanzt. Entgegen den Klagen der im Norden der Kolonie tätigen Gesellschaften verfügt sie dauernd über ausreichendes Arbeitermaterial.

Kamerun.

Ueber Bahnbauten weist die Schlesische Zeitung zu berichten: Auch der südliche Teil des Schutzgebietes wird eine Bahn erhalten, die an der Bantagaküste ihren Anfang nehmen wird. Ob sie von Kribi, Plantation oder Longji ausgehen wird, werden die örtlichen Untersuchungen der Trassierungskommission festzustellen haben, die am 9. August mit der Lucie Wornmann nach Kamerun geht. Die Kommission wird aus einem Obergeringen und zwei Ingenieuren bestehen, zu denen ein bewährter Afrikaner und geneiner Kenner Kameruner Verhältnisse, Hauptmann von Besser, tritt. Durch einige feste Punkte ist die allgemeine Richtung der Bahnstrecke bereits angegeben. Sie wird Bipindi berühren, wo der erste größere Fluß, Lokudje, überschritten werden muß, dann weiter nach Loholoh geführt werden, wo der Lokudje zum zweiten Male überbrückt wird und durch das hügelige Ngumbaland den Njongfluß etwa beim Orte Olama oberhalb der Tappenbeckläde erreichen. Bei Olama endet die Bahn, denn von hier aus ist der Njong in seinem oberen Lauf für kleinere Fahrzeuge wie Barkassen und Kanus schiffbar. Es ist daher hier eine Umschlagstelle und eine Fähre zur Verbindung mit der nördlich vom Flusse gelegenen Landschaft Jaunde geplant, die reich an Kautschuk und Eifenstein ist. Auch werden Erdnüsse — Anische hypogaea — und namentlich Mais von dort zur Ausfuhr erwartet. Die Bahn wird bei einer Spurweite von einem Meter etwa 175 Kilometer Länge haben. Da die Bantagaküste keine Häfen besitzt, sollen an ihrem Anfangspunkt die erforderlichen Anlagen, wie Pier usw., alsbald mit ausgeführt werden. — Sämtliche Bantagamarcken, auch die großen englischen Häuser, haben sich dem Vorgehen angeschlossen. Der Hon ist von den Hauslienen Harvestid & Coating und von Th. Schmidt in Berlin übernommen; die Finanzierung geschieht unter Führung der Darmstädter Bank. Die Regierung hat bereits zugesagt, den Plan zu unterstützen.

Der Handel ohne Garua zeigt im ersten Viertel des Jahres 1907 wieder eine Zunahme. Die Einfuhr in dieser Zeit hatte einen Wert von 3 882 428 Mk. (1906: 2 931 321 Mk.), sie hat also um 1 251 107 Mk. zugenommen; die Ausfuhr hatte einen Wert von 2 858 915 Mk. (1906: 2 003 754 Mk.), zeigte also eine Zunahme um 855 161 Mk. Der Gesamtandel stellt sich also im ersten Vierteljahr 1907 auf 6 741 343 Mk. (1906: 4 935 075 Mk.), d. h. mehr: 2 106 268 Mk. Gegen das vorhergehende Vierteljahr hat der Gesamtandel um 180 450 Mk. zugenommen.

Togo.

Handelsverkehr mit Südwestafrika. Von einer Swakopmunder Firma sind 30 000 leere Säcke nach Togo geschickt worden. Die Säcke sollen dort mit Mais gefüllt und dann nach Swakopmund gesandt werden. Es ist erfreulich, daß solche Produkte, solange ihre Einfuhr in Südwestafrika nötig ist, wenigstens aus einer deutschen Kolonie bezogen werden.

Südwestafrika.

Ueber die Besiedlungszon ist amtlich in der Kolonie folgende Bekanntmachung erlassen worden: „Entsprechend den wiederholt im Plenum und in der Budgetkommission des Reichtages geäußerten Wünschen ist be-

absichtlich, im südwestafrikanischen Schutzgebiete den politischen Schutz im allgemeinen auf die Gebiete zu beschränken, die in der Interessensphäre der Bahnhöfen oder der diesen gleich zu achtenden großen, den Süden des Schutzgebietes mit dem Norden verbindenden Verkehrsstraße liegen, deren Umwandlung in eine Bahnhalle nur eine Frage der Zeit sein kann. Außerhalb dieser Gebiete soll polizeilicher Schutz grundsätzlich nur gewährt werden, soweit ganz besonders wichtige Interessen wirtschaftlicher Natur einen solchen für bestimmte Landstriche dringender erfordern. Daraus folgt, daß die Besiedlung zunächst auf die heutzutage Gebiete zu beschränken ist. Mit der allmählichen Ausdehnung des Eisenbahnnetzes auf andere Landstriche wird auch das für die Besiedlung in Betracht kommende Gebiet von selbst schrittweise entsprechend erweitert werden. Vom Gouvernement wird in Zukunft Regierungsländ zu Besiedlungswecken nur innerhalb dieser Grenzen abgegeben werden.

Malaria in Grootfontein. Aus Windhuk hat die Köln. Volkszeit. einen Brief von Ende Mai erhalten, worin wir unter anderem lesen: „Die überaus starken und häufigen Regenfälle, die bis in die allerletzte Zeit gedauert haben, sind an manchen Orten mit gemischten Gefühlen aufgenommen worden, ist durch sie auch der drohende Futtermangel, eine Folge der Heuschreckenplage, beseitigt oder doch gemildert, so ist andererseits das Auftreten der Regenperiode zu begrüßen. Im Norden zumal, in Otavi, Taubee und Grootfontein, ist die gefürchtete Tropenkrankheit, die Malaria, mit ganz ungewöhnlicher Heftigkeit aufgetreten. Im Monat März waren fast sämtliche Europäer von ihr ergriffen. Die Hetzer und Lokomotivführer der Otavibahn brachten mehr als einmal zum Tode erschöpft auf der Maschine zusammen. Die Fieberzeit hat gezeigt, daß man nicht gleich gesunde Orte als fieberfrei hinstellen darf, wenn sie einige Jahre hindurch von der leidigen Krankheit verschont geblieben sind. Noch vor kurzer Zeit konnte man in einem amtlichen Bericht lesen, daß in dem früher so verschrienen „Fiebernest“ Grootfontein jetzt Erkrankungen dieser Art zu den Seltenheiten gehören. Ich sprach anfangs April mit einem Herrn aus Grootfontein, der mir versicherte, daß sich in diesem Jahre selbst die Moskitoenetze als völlig unzureichend erwiesen hätten. Auch an verschiedenen Plätzen des mittleren Landes, zum Beispiel in Karibib, Usakos, Okombale und besonders Okahandja kamen Fälle von mehr oder minder gefährlicher Malaria vor.“ Offenbar verstand man mit den Moskitoenetzen nicht umzugehen oder hat vergessen, sie zu stopfen.

Der Bahnbau von Otavi nach Grootfontein, den die South West Afrika Co. ausführen läßt, ist nach der D.S.W.A. Ztg. schon im Juni mit den Trassierungsarbeiten begonnen worden. Ingenieur Tönniesen, der Generalvertreter der South West Afrika Company hat sich bereits mit seiner Gattin nach dem Norden gegeben, um den Bau der Eisenbahn zu leiten. Man rechnet darauf, daß die Bahn, falls die Arbeiterfrage nicht besondere Schwierigkeiten macht, noch vor dem Schluß dieses Jahres vollendet sein wird. Das ganze Material für diesen Bahnbau wird aus Deutschland bezogen mit Ausnahme von 25 Wägen, die aus England kommen müssen, da die deutschen Fabriken wegen Überläufung mit Aufträgen nicht im Stande waren, die rechtzeitig Lieferung zuzusichern.

Ueber das Bezirksamt in Windhuk geht der „Tägl. Rundschau“ von einem Farmer aus Südwestafrika folgende Klage zu: In Windhuk und Umgegend ist eine große Verärmerung gegen das Bezirksamt. Doch liegt der Grund zur Klage nicht etwa in der Person des Bezirksamtsamtes, sondern in der Überhäufung der Arbeit. Früher ging ich in Jahren nicht aufs Bezirksamt. Doch jetzt wer weiß wie oft. Arbeiter muß das Bezirksamt besorgen, da es nur Gelangene als Arbeiter für auswärtig gibt. Freie Arbeiter verlassen nicht größere Orte. Dann die vielen Farmverkäufe und Bauplatzfestlegungen, die Anordnungsgehöhen: alles geht durch die Hände des Bezirksamts. Dazu kommen die vielen Bekanntmachungen bei dem vergrößerten Verkehr. Oberrath das Bezirksamt. Dabei soll der Bezirksamtsmann wissensnormalen noch Bürgermeister von Windhuk sein! Die Arbeitskräfte sind

dieselben geblieben, wie vor dem Aufstände. Die Arbeiter aber haben sich wenigstens verflüchtigt. Es wäre nicht richtig, wollte man die ganze Misere einer Persönlichkeit in die Schuhe schieben. Der Grund für diese sehr unangenehmen Verhältnisse — man muß oft sehr lange auf Erledigung sehr dringlicher Sachen warten — ist wohl an höherer Stelle zu suchen. Hoffen wir, daß man auch dort bald Einsehen haben wird. Unsere Geduld wird hier während auf harte Proben gestellt.

Lieber neue Funde von reichen Kupfererzen in der Küstengegend südlich von Lüderitzbucht wird aus Südwestafrika berichtet. Seit einiger Zeit ist der Kupferreichtum des Huh-Platcaus Landesherrn nicht unbekannt gewesen. Weiße Arbeiter, die von den englischen Guanninseln, zwischen dem 27. und 28. Grade südlicher Breite, nach dem Festland hinüber zum Jagen kamen, haben wiederholt Kupferproben von hohem Wert nach Lüderitzbucht gebracht. Zuverlässige neuere Nachrichten über Fundstellen bedeutenden und abbauwürdigen Charakters haben jetzt interessierte Kapitalistenkreise die Entsendung einer Expedition von Lüderitzbucht aus zur weiteren Erkundung ins Auge fassen lassen. Die Hauptschwierigkeit für die Erschließung jener Kupferlager bietet die Wasserfrage und die anscheinende Unmöglichkeit einer direkten Verschiffung, da die dortige Küste nur an einzelnen Stellen in Brandungshöfen zugänglich ist.

Swakopmund hatte nach amtlicher Feststellung am 1. April 1907 1892 weiße Einwohner mit Einschluß von 220 Mann Militär. Von allen deutschen Kolonialortschaften, mit Ausnahme Tsingtau, hat Swakopmund danach die größte weiße Bevölkerung.

Kaina Diamanten. Die Untersuchungsarbeiten auf der unmittelbar am Marktplatz in Gibeon liegenden Baugrundstelle sind eingestellt; es sind keine Diamanten gefunden worden. Jetzt wird auf den in der Umgegend belindlichen Stellen geschürft.

Misserfolge der Wänschetrutz in Südwestafrika berichtet die Deutschsüdwestafrikanische Zeitung. Auf der Farm Krummhok, sechzehn Kilometer südlich von Windhuk, die der Firma Wecke & Voigts gehört, war durch Landrat v. Uslar an drei Stellen mit der Wänschetrutz das Vorhandensein von Wasser angegeben worden. Die Bohrungen erwiesen sich als völlig ergebnislos, obwohl an allen Stellen weit über die von v. Uslar angegebenen Tiefen gebohrt wurde. Andererseits hat der Gastwirt Möller in Okahandja auf seinem Grundstück überreichlich Wasser gefunden. Landrat v. Uslar hatte dort das Vorhandensein von Wasser für völlig ausgeschlossen bezeichnet.

Landwirtschaftliche Studienreise. Als Delegierter des Reichsverbandes der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften ist Herr Rehm aus Potschappel in Sachsen nach Deutsch-Südwestafrika entsandt worden. Hauptzweck der Reise ist, die landwirtschaftlichen Verhältnisse in der genannten Kolonie in bezug auf das deutsche landwirtschaftliche Genossenschaftswesen zu studieren. Die Exkursion dauert vorläufig ein Jahr.

Kiautschou.

Der Handel Tsingtau hat sich nach dem Bericht der chinesischen Seerzollverwaltung für das erste Vierteljahr 1907 in günstigster Weise weiter entwickelt, und es kann heute keinem Zweifel mehr unterliegen, daß der Hafenplatz allen Anforderungen entspricht, den man an seine kommerzielle Entwicklung stellen kann. Daß der gesamte Handel der Provinz Schantung sich zum Nachteil Tsiaufus, des eigentlichen Konkurrenzplatzes von Tsingtau, immer mehr nach diesem Ort zieht, ist wiederholt betont worden. Daraus ändert auch die Tatsache nichts, daß ein Teil der in Tsiaufu eingeführten Waren bereits in Schanghai verzollt worden ist und daher in den Zollstatistiken dieses Platzes erscheint, ein Umstand, der übrigens in gewissem Maße auch für Tsingtau zutrifft.

Die Einnahmen des Zollamtes waren:

	I. Vierteljahr 1906	I. Vierteljahr 1907	
Tschifu	177 522	118 486	- 33 %
Tsingtau	195 681	226 147	+ 13,4 %

In Tsingtau haben während dieses Zeitraumes die Einfuhrzölle 173205 Haikuan-Taels gegen 157019 Haikuan-Taels im ersten Vierteljahr 1906 betragen, was einer Zunahme von über neun Prozent gleichkommt. Das Gesamtvermögen erhält beinahe ein Fünftel der Einfuhrzölle, hat also in diesem Vierteljahr nahezu 118000 Mark Einnahmen aus den Einfuhrzöllen gehabt. In der Ausfuhr ist ein besonders bemerkenswerter Fortschritt zu verzeichnen. Hier stiegen 14371 Haikuan-Taels Zollentnahmen im ersten Vierteljahr 1906, 22554 Haikuan-Taels im ersten Vierteljahr 1907 gegenüber, was eine Zunahme von über sechsunddreißig Prozent bedeutet.

— Die **Ausgabe der Banknoten** der Deutsch-Asiatischen Bank in Tsingtau ist zu Anfang Juni erfolgt. Es ist bekannt, daß damit einem langgehegten Wunsche und einem unbestreitbaren Bedürfnis abgeholfen ist.

Främde Kolonien.

Tunis.

Im Jahre 1906 erschien die Phylloxera zum ersten Male auf einer kleinen Reisanzpflanzung in der Nähe von Susak-el-Khetnis. Alle Reben auf dieser wurden vernichtet und ebenfalls solche, die in der als gefährdet angesehenen Zone standen. Das so gereinigte Land wurde einer Behandlung unterzogen, die durch die Erfahrung als zur Abtötung der Phylloxera geeignet erkannt worden ist. Neuerdings hat man in der Nähe des genannten Ortes weitere ziemlich zerstreut liegende Herde des schädlichen Insektes aufgefunden. Zu deren Zerstörung entschloß man sich 19 Hektar mit Reben besetztes Landes biofuzigem. Trotzdem Frankreich die reichsten Kenntnisse in der Fernhaltung der Phylloxera besitzt, scheint es, als ob selbst diese nicht ausreichen zur dauernden Fernhaltung des Schädlings von seiner Stapelkultur. Die Weinanzpflanzungen in Deutsch-Südwestafrika sollten daher sehr sorgfältig mit Rücksicht auf die Phylloxera behandelt werden, deren Erscheinen die schwersten Verluste mit sich bringt.

Fränzosisch-Guinea.

Eine französische Expedition ist beauftragt worden, die vorhandenen Waldbestände in Fränzosisch-Guinea, dem Sudan und der Senegalküste zu untersuchen. Sie marschierte anfangs Juni auf Bosako und Kulkarou, wo sie während der Regenzeit bleibt, und die gesammelten Proben und die bei der Erforschung der Flüsse im Süden und des Futa Djallon gemachten Erfahrungen ordnen und schriftlich niedergehen wird. Der Leiter der Expedition M. Waillet will bei Labé einen Schmarotzer auf Kautschukblumen, eine Kocchenille, die Lack erzeugt gefunden haben.

Ägyptischer Sudan.

Sir Reginald Wingate, der Soudan, spricht sich über den Sudan sehr günstig aus. Die Landwirtschaft schreitet stetig fort, besonders im Bau von Körnerfrüchten und Baumwolle. Leider fehlen für die umfassendere Betätigung zwei Dinge: Wasser und ausreichende Arbeitskräfte. Die zahlreichen Wege genügen bisher noch immer nicht den an sie zu stellenden Ansprüchen. Vielfach werden auf ihnen Automobile benützt, die sich von großem Nutzen erwiesen. Das geeignete Modell verleihe in sich Leichtigkeit der Konstruktion mit großer motorischer Kraft. Ueber den blauen Nil wird eine 1400 m lange Eisenbahnbrücke erbaut werden, die neben dem Geise einen Weg für Lastfahrwerke und einen zweiten für Fußgänger erhalten wird. Sie soll die Endstation der Bahn Halfaga mit Khartoum verbinden, und in zwei Jahren fertiggestellt sein. Mit ihr wird es möglich, die Eisenbahn weiter nach Soudan, den Weißen und Blauen Nil entlang zu führen. Auch der neue Hafen am Roten Meer, Port Sudan, entwickelt sich erfreulich. Ausreichende Katalanen und Leuchtströmbräuten sind bereits fertiggestellt, deren letztere das Einlaufen von Schiffen zu jeder Tages- und Nachtzeit gestatten. Sanatorien sollen auf zwei Hägeln zwischen dem Nil und dem Roten Meer angelegt werden. Die eine bei Sinkat ist mit der Bahn leicht zu erreichen. Die zweite, Erkowit in einer Entfernung von 40 km von der Bahn erfreut sich

einer noch besseren Lage als Sinkat und wird später an eine Hauptbahnlinie angeschlossen.

Fränzosisch-Ozeanien.

Der Gesamtanhand im Jahre 1906 belief sich auf 6463084 Frs. und übertraf das Vorjahr um 372354 Frs. Dagegen stellte er sich gegen das fünfjährige Mittel von 1501—1505 um 245490 Frs. niedriger. Die Einfuhr belief sich auf 2746283 Frs. d. h. gegen das Vorjahr 1281878 Frs. und gegen das gleiche fünfjährige Mittel 944836 Frs. weniger.

Die Ausfuhr betrug 3716801 Frs. oder gegen 1905 mehr 654232 Frs., weniger gegen das fünfjährige Mittel 1144 Frs.

Ebensu wie Deutschland in Samoa und dem Bismarckarchipel nimmt Frankreich am Handel in seinen Südseebesitzungen nur einen bescheidenen Anteil, der in Ein- und Ausfuhr die Summe von 811948 Frs. oder 32,6 % zeigt. Dagegen stieg der Handel mit fremden Ländern auf 5638320 oder 87,4 % der gesamten Ein- und Ausfuhr. Bemerkenswert ist dabei, daß während Samoa dauernd eine günstige Handelsbilanz zeigt, diejenige Frankreichs auf seinen Südseeinseln stationär bleibt oder gar zurückgeht.

Allgemeines.

Der Staatssekretär des Reichskolonialamtes ist nach Deutsch-Ostafrika abgereist, um auch an Ort und Stelle zu überschauen, welche **wirtschaftlichen Unternehmungen** in diesem Schutzgebiet Aussicht auf Erfolg erlösen. Es wird dabei, wie natürlich, hauptsächlich die Lagerung von Rohmaterialien, teils schon vorhandener, teils anzubauender in Frage kommen. Ein wirtschaftliches Unternehmen, das prosperieren könnte, betrifft die Gewinnung eines Gerbmateriales, nämlich des Mangroveextraktes. Es gibt in Deutschostafrika schon jetzt ausgedehnte Mangrovewälder. Der Mangrovebaum liefert eine recht gerbstoffhaltige Rinde, die in der deutschen Gerberei Aufnahme gefunden hat. Ihr Gerbstoff würde aber aus technischen Gründen weit mehr verwendet werden, wenn er in Extraktform bereits an Ort und Stelle bereitet würde, ganz abgesehen davon, daß sich die Transportkosten dadurch stark verringern und die Konkurrenzfähigkeit des neuen Gerbstoffes mit anderen infolge der Preisermäßigung sich heben würde. So sind Bestrebungen auf Errichtung einer derartigen Extraktfabrik in Deutschostafrika bereits im Gange, ob das Unternehmen indessen zu stande kommen wird, hängt von der Ausgestaltung des deutschen Zolltarifes ab. Wenn der Mangroveextrakt, wie dies nicht zweckmäßig, in fester Gestalt aus Deutschostafrika in das Mutterland eingeführt würde, so würde für ihn im Gegensatz zu der Rinde, die zollfrei ist, ein Zoll von 8 M. für 100 Kilogramme, d. h. ein sehr hoher Prozentsatz des Preises der Ware zu zahlen sein. Bei einer derartigen Zollbelastung ist das Geschäft nicht möglich. Es wird also die Einführung und der Ausbau eines bedeutsamen wirtschaftlichen Unternehmens in Deutschostafrika von einer Ausgestaltung des deutschen Zolltarifes abhängen. Es wäre zweckmäßig, wenn bei dieser Gelegenheit die gesamten Gerbmaterialezölle, die dem deutschen Eichenschälwald nicht den geringsten Nutzen bringen, die Lederindustrie aber schwer schädigen, überhaupt beseitigt würden. Sollte das nicht beliebt werden, so könnte wenigstens die Zollfreiheit für Mangroveextrakt eingeführt werden, wie schon für andere Extrakte im Vertragstarif die Zölle beseitigt sind.

Studium des Eingeborenenrechts. Der Staatssekretär des Reichskolonialamtes berief zum Studium des Eingeborenenrechts in den deutschen Kolonien und auf Grund der Erfahrungen, die bei anderen kolonisierenden Völkern mit der Kodifikation eines solchen Eingeborenenrechts gemacht worden sind, eine Kommission. Sie ist im Reichskolonialamt zu ihrer ersten Sitzung zusammengetreten und wählte den Geheimen Justizrat Prof. Dr. Kohler zum ersten Vorsitzenden, Geheimen Regierungsrat a. D. Dr. Freiherrn von Richthofen zum zweiten Vorsitzenden. Zu Schriftführern wurden bestellt: Wirklicher Legationsrat Dr. v. Jacobs, Geheimen Regierungsrat Dr. Gerhard Mayer. Die Kommission setzt sich zusammen

aus den Genannten, sowie ferner dem Geheimen Justizrat Dr. Dove, Mitglied des Reichstages, Landgerichtsrat Dr. Hagemann, Mitglied des Reichstages, Reichstagsgeordneter Dr. Stadikum, Kammergerichtsrat Dr. Felix Meyer, Vorsitzenden der Internationalen Vereinigung für vergleichende Rechts- und Volkswirtschaftslehre, und dem Wirklichen Legationsrat Dr. Schnee, zum Beitritt zur Kommission wurde aufgefordert der Herausgeber der Zeitschrift Anthropos, Pater Schmidt (Wien). Durch die Kommission soll gleichzeitig dem Wunsche des Reichstages Rechnung getragen werden, der in einer Entscheidung (des Abg. Abala) beantragt hatte, das über das Eingeborenrecht in den deutschen Kolonien vorliegende Material zu sammeln und zu sichten und eine authentische Sammlung der Rechtsgebräuche der Eingeborenen herstellen zu lassen.

Übersicht der Presse.

Im „Tag“ schreibt Prof. Dr. Kohler zum Eingeborenrecht: „Damit (mit der Sammlung des Eingeborenrechts) steht vieles und großes bevor. Ein neues Stadium in der Wissenschaft der Universalrechtsgeschichte ist eingetreten, denn das darf niemand verkennen: alles Recht hat eine ungemessene Vergangenheit, und die ältesten Rechte unserer indogermanischen und semitischen Völker setzen eine vorhergehende Kulturentwicklung von mehreren Tausenden von Jahren voraus. Wie diese sich in jenen Urarzeiten gestaltete, das lehren uns die Naturvölker; denn überall, auf der ganzen Erde, finden wir dieselben Bildungsformen vor. Das Recht hat seinen ganz bestimmten Entwicklungsstufen, und jedes Naturvolk zeigt uns ein gewisses Stadium in dieser allgemeinen Entfaltungsgeschichte; die Naturvölker selber bieten die verschiedensten Rechtstufen dar, sie selbst haben ihr Recht, wie ihre Sprache bald weiter, bald weniger weit fortgebildet; die einen haben ihre Institutionen bereits bis zu einem späteren Stande gebracht, andere sind darin zurückgeblieben. Daher die ungleichere Mannigfaltigkeit: diese Mannigfaltigkeit ist nichts anderes als die Verschiedenheit der Stufenfolge, welche die Universalgeschichte der Völker aufweist. Hierbei darf man durchaus nicht annehmen, daß die Entwicklung der Rechts- und Kulturverhältnisse der einzelnen Nationen in allen Punkten immer gleichmäßig gewesen ist, sondern viele Stämme, die in ihrer Nahrungsweise noch im ursprünglichen Zustande beharren, haben in ihren Ehe- und Familienverhältnissen schon ein recht hohes Stadium der Fortbildung erreicht. Nichts ist unrichtiger als anzunehmen, daß Völker, welche nicht bis zum Ackerbau gelangt sind, überhaupt Barbaren hießen; die Rothäute haben eine wunderbare Sprache, sie haben Staatsformen, Märchen und Sagengebilde hervorragender Art hervorgebracht und haben sich doch gegen den Ackerbau gestäubt; und umgekehrt, Völker, welche in der ökonomischen Bildung eine höhere Stufe erreicht haben, sind in den Familienverhältnissen und in ihrem Geisteschaffen auf früheren Standpunkte zurückgeblieben; ganz wie unter mehreren Söhnen der eine ein Finanzgenie, der andere ein Forscher sein kann, der den Wert des Geldes niemals schätzen lernt.

Ein anderer längst gehegter Plan von mir läßt sich nunmehr verwirklichen. Eben um zu zeigen, daß auch

diese Völker eine Geschichte haben, möchte ich möglichst alles exzerpieren lassen, was seit dem 14. Jahrhundert, seit Ibn Batutas Tagen die Beobachter afrikanischer Völker hinterlassen haben; dadurch wird zugleich ein helles Licht fallen auf die sonst in manchem dunklen Zustande der Gegenwart.“

Als erfreulich kann die Wissenschaft das Unternehmen einer Kodifizierung des Eingeborenrechts betrachten. Sehr gemischte Gefühle wird diese Angelegenheit aber in den Kolonien hervorrufen, von wo ein Ruf nach einer derartigen Arbeit bisher noch nicht gehört worden ist. Das „Poenener Tagblatt“ äußert dagegen die folgenden Bedenken: „Nichts würde verhängnisvoller sein, als etwa am grünen Tisch in Berlin von einer Kommission von Reichstagsabgeordneten und sonstigen Theoretikern ein allgemeines, für alle Kolonien gleich gültiges Eingeborenrecht kodifizieren zu lassen, das mehr oder weniger als ein aus der Tiefe des Gemüts geschöpftes Naturrecht sich darstellen würde. Schon wenn man die Verschiedenheit der Rechtsanschauungen ins Auge faßt, wie sie zwischen den mohammedanischen, portugiesisch und indisch beeinflussten Suallets, zwischen den unter kapländischem Einflusse stehenden Herero und Hottentotten und den dem Festschicksdienst ergebenden Westafrikanern und deren mit den Hausvölkern in Berührung getretenen nördlichen Blutsverwandten bestehen, wird man erkennen, wie mannigfaltig die Quellen sind, aus denen die Rechtskodifikation zu schöpfen hat, und wie verhängnisvoll es sein würde, alles dies in einen einheitlichen Rahmen pressen zu wollen. Diese ganze Arbeit muß vielmehr zunächst den Gouverneuren der einzelnen Kolonien übertragen werden, die ihrerseits wieder auf das sorgfältigste zu unterscheiden haben werden. Von all diesen Schwierigkeiten hat Herr Dr. Abala sich wohl wenig träumen lassen, sonst würde er vermutlich seinem an sich sehr nützlichen Antrage eine etwas sachgemäßere Fassung gegeben haben.“

In einer Studie über die deutsche koloniale Verwaltung ziehen die „Questions Diplomatiques et Coloniales“ die folgenden Schlüsse: „1) Die Organisation erscheint im Allgemeinen vorzüglich geeignet, das vorgesteckte Ziel zu erreichen. Dieses besteht darin, die neu erworbenen Gebiete wirtschaftlich auszunützen, nicht aber eine Musterverwaltung zu schaffen, die sich mit peinlicher Genauigkeit an die Gesetzmäßigkeit ihrer Verordnungen hält. Einigkeit und Macht ist überall angestrebt worden, um möglichst schnell und mit geringsten Kosten dem Zweck nahe zu kommen. 2) Das deutsche Volk hat den Händen einer unternehmenden und kräftigen Verwaltung fast blindlings die Mittel und die nötige Autorität überantwortet, die für die schnelle Schaffung eines blühenden Kolonialreichtums erforderlich erscheint. Das bedeutet keineswegs etwa Gleichgültigkeit von seiner Seite; denn die große Anzahl der bei unseren Nachbarn erscheinenden kolonialen Zeitschriften beweist das Gegenteil. Man zeigt auf alle Fälle den festen Willen zum Gelingen, der sich auf das Vertrauen zur kaiserlichen Autorität stützt.“

Mitteilung des Deutschen Kolonial-Bundes.

Zur Deportationsfrage.

Man schreibt uns von deportationsfreundlicher Seite: Che cogliane — welcher Tor! — rief einst Napoleon I. in den Anfangsstadien seiner politischen Laufbahn aus, als er beobachtete, wie dem Andringen aufwieglischer Massen gegenüber von seiten des Truppenkommandeurs statt scharfer Gegenangriffe der Weg eines verächtlichen konzilianten Entgegenkommens eingeschlagen wurde. Unwillkürlich werden wir an jenen drastischen Ausdruck erinnert, wenn wir von Zeit zu Zeit in den Tageszeitungen aus der Feder so manchen gehässigen Deportationsgegners die Auffassung wiedergegeben finden, daß die von den Anhängern der Strafverschickung beabsichtigten entscheidenderen Schritte gegen die Bedrohung des Staatswesens durch die wachsende Kriminalität und Reizivität auf Schwärmerie und Fanatismus zurückzuführen seien; daß vielmehr jene gemüßigenden Bewegungen durch Milde und Besserungsversuche zu immunisieren seien. Gewiß ist ja nicht zu bestreiten, daß bei Affektverbrechen und jugendlichen Personen, durch den Einfluß unserer im Allgemeinen vorzüglichen Strafanstaltsbeamten, insbesondere durch den wohlmeinenden Anspruch von Anstalts-Lehrern und Anstalts-Geistlichen, eine tatsächliche Reorganisation der Gefallenen stattfindet. Dafür aber, daß im Allgemeinen ein zu sanfter Strafvollzug in den behaglichen Räumlichkeiten unserer hôtellerieartigen Zuchthäuser, Gefangenanstalten und Arbeitshäuser, mit reichlicher Fleischkost, Centralheizung und elektrischer Beleuchtung, völlig versagt, ja zur Farce sich gestaltet, und oft sogar zu einer Ermüdung der entlassenen Böber zu neuen Freveltaten sich auswächst, kann den Ziffern unserer Kriminalstatistik gegenüber auch nicht der geringste Zweifel bestehen. Wenn zwei römische Anguren sich begegneten, so mußten sie lächeln; das Gleiche gilt vielleicht bei den Strafanstaltsbeamten unserer Zeit gegenüber dem leichtgläubigen Phrasenwesen unserer übergelehrten Theoretiker, welche sich in bewunderndem Kottau vor den angeblichen Erfolgen des Gemeinschafts- und Einzelhaftsystems unserer Zellengebäude verneigen, und welche die erbitterten Gegner des Deportationssystems, wie Howard als Wohltäter der Gesellschaft lobhudein. Herrlich weit haben wir es in der Tat mit dem blinden Glauben an jene Doctrinäre gebracht, deren Scharfblick durch die blaue Brille ihrer outrierten Wissenschaftlichkeit getrübt wird. Ist doch der Ernst des Strafvollzugs soweit geschwunden, daß eine allgemeine Erbitterung des steuerzahlenden Publikums gegen die endlosen Belästigungen sich ausgestalten konnte, denen es durch die stets sich wiederholenden Uebergriffe der entlassenen „schweren Jungen“ sich ausgesetzt sieht; soweit,

daß Anekdoten kolportiert werden, wie diejenige, daß die Wachen unserer Strafanstalten nur dazu bestimmt seien, das Wiedereindringen der nach verbüßter Strafe von dem Zuchthausheimweg befallenen Sträflinge in ihre amüsante Gemeinschafts- oder ihre elegante Einzelzelle zu hindern. Wie weit in dieser Beziehung gegangen wird, erhellt daraus, daß ein berühmter Gelehrter allen Ernstes den Vorschlag machte, unseren Böbern die eheliche Beiwohnung in der Strafanstalt zu ermöglichen. Nicht uninteressant war es, in dieser Richtung selbst auf mehreren internationalen Kriminalistenkongressen zu beobachten, wie sich die gelehrten Herren größtenteils um das wichtigste Problem des Strafrechtes, die Strafverschickung, herumdrückten, um dagegen unausführbaren Vorschlägen, wie lebenslänglicher Einsperrung von Recidivisten, Verurteilung auf unbestimmte Zeit etc., nachzuhängen. Eigentümlich mußte es auch berühren, daß unfruchtbarere Sprüche, wie: der Rohling sei ein Leidender, dem die Gesellschaft Mitleiden entgegenbringen müsse, sympathischen Anklang bei dem gelehrten Auditorium fanden. Difficile est, satyam non scribere! Leider hat sich die deutsche Presse in ein solches Gefühl der Autoritätsanbetung gegen unsere Juristen hineingelegt, daß sie es öfters garnicht wagt, die Richtigkeit der aufgestellten Thesen nachzuprüfen und anzutasten. Selbst ein sonst hochangesehenes Blatt äußerte sich unglücklich in einer auffälligen Verneinung der hohen Bedeutung der Strafverschickungsfrage, es sei erstaunlich, daß es noch Leute gebe, die den Deportationsgedanken vertreten, und es sei zu hoffen, daß diese Bewegung bald aus den Tageszeitungen verschwinde! — Namentlich in den gelehrten Kreisen aber finden wir noch vielfach eine bedauerliche Unerpfindlichkeit gegen den kolonial- und deportationsfreundlichen Flugschlag der Neuzeit. — Wie viele unserer Gegner, welche mit vornehmer Gleichgültigkeit oder stumpfsinniger Anfeindung die Anhänger der neuen Bewegung als Schwärmer, Phrasenhelden, Fanatiker bezeichnen, und mit anderen wohlklingenden Titeln belegen, haben sich denn überhaupt ernstlich mit der Gesetzgebung des Auslandes in strafrechtlicher Richtung, und insbesondere mit der Deportationsfrage beschäftigt? Auf der Universität hatten sie vielfach mangels bezüglicher Kollegen keine Gelegenheit oder Neigung dazu, und in der Praxis wird eben Vielen auch die Strafrechtswissenschaft mehr zur butterspendenden Kuh, als zur himmlischen Göttin. Aus dieser einseitigen Bildung entstammen dann Urteile, wie dasjenige, das vor Kurzem in einem Berliner Vortrage zitiert wurde, „die Deportation sei eine Schweinerei! Schade, daß Eumaios, der treffliche Sahuirte Homers, sich dieser Bereicherung seiner zoologischen

Kenntnisse nicht mehr erfreuen durfte! Viele auch sehen, in allzu metaphysischem Nachdenken über den Zweck der Strafe, den Wald vor lauter Bäumen nicht. — Es gilt von ihnen der Satz des Mephistopheles: „Ich sag' es dir, ein Kerl, der spekuliert, ist wie ein Tier, — auf dürrer Heide von einem bösen Geist herumgeführt, — und rings umher liegt schöne, grüne Weide!“ — In dem weiteren Publikum aber wird häufig über die Frage händlings aus halben Kenntnissen heraus geurteilt, deren Ursprung oft nur auf einige sensationelle Romane über angebliche Grausamkeiten der Behörden in den Strafkolonien zurückzuführen ist. Wie manche gefährvolle Seele mag schon Tränen vergossen haben über den erschütternden Klagegesang der russischen Deportierten: „hab' Erbarmen, Väterchen!“ — ohne zu bedenken, daß diese Demitteilungen bei Wiedergewinnung der Freiheit sich vielleicht keinen Augenhlick besinnen würden, dem Väterchen Hab und Gut zu rauben. Die dem deutschen Charakter inwohnende Sentimentalität hat gerade in der Strafvollzugsfrage sich schon oft in einer Weite breit gemacht, daß sie nahezu zur Zuhälterei des Verbrechens wurde. Wenn dies so weiter geht, so werden in Zukunft nicht mehr die Strafanstaltsbeamten befragt werden, wie sie mit den Sträflingen zufrieden sind, sondern umgekehrt die letzteren, ob sie gegen ihre Aufsichtsbehörden nichts einzuwenden haben. Es fehlt nur noch, daß langjährige Zuchthäuser auch bei uns mit Erinnerungsmedaillen dekoriert werden, wie Madame Humbert in der Tat eine solche für ihr Verhalten in der „maison centrale“ nach Blättermeldungen erhalten haben soll, oder mit Kleidungsdekorationen, wie sie Japan eingeführt hat. Diese Milde der Auffassung reizt zu immer weiteren Ausschreitungen. Wie mancher Rolling würde Anstand nehmen, von dem Messer Gebrauch zu machen, wenn er wüßte, daß er damit für immer oder doch für lange Zeit aus der kontinentalen Kulturwelt zur insularen Strafsiedlung ausscheiden würde. Das Blut so

vieler Opfer der frechsten Gräueltaten bildet ein stummes J'accuse gegen den pflaumenweichen Gefühlsdusel der Jetztzeit, — einen stummen Vorwurf gegen ein Strafvollzugssystem, das Verbrechen zeitigt, statt sie zu beschränken, — gegen ein Verfahren, das, wie ein geistvoller Franzose sich ausdrückt, est un véritable éloaque, épanchant dans la société, un flot continu de purulence et de germes de contagion physiologique et morale.“ Und kommt nicht auch die Verschickung dem Streben des Gefallenen nach seiner sittlichen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Rehabilitation hilfreich entgegen?

Deutscher Kolonial-Bund.

Auf die versandten Beitrittsaufforderungen wird hiermit erneut aufmerksam gemacht.

Der Jahresbeitrag beträgt für Einzelmitglieder in Deutschland und den deutschen Kolonien Mk. 20,00, in andern Ländern Mk. 23,00, für Firmen und Vereine mindestens Mk. 50,00.

Die Mitglieder erhalten die Veröffentlichungen des Deutschen Kolonial-Bundes kostenlos zugesandt.

Bekanntmachung.

Koloniale Arbeit:

Die Inhaber von Firmen und Leiter kolonialer Gesellschaften machen wir darauf aufmerksam, dass jederzeit eine grössere Anzahl von Herren für Dienste verschiedener Art in den Kolonien in unseren Listen geführt werden.

Koloniales Kapital:

Die Zentrale übernimmt die Vermittlung von Kauf und Verkauf kolonialer Wertpapiere.

Nähere Auskunft durch die **Vermittlungs-Zentrale für Koloniale Arbeit u. Kapital.**
Berlin W. 62, Lutherstraße 34.

A. Herfurth, Schriftführer.

Landwirtschaft und Viehzucht in Transvaal.

(Schluß.)

Der Mais oder „Mealie“ ist ein Stapelgut des Landes. Sein Durchschnittspreis für einen Sack von 100 kg stellt sich auf 12 Mark bei 6 Mark Erzeugungskosten auf den Sack. Je nach dem Wetter, dem Boden und dem darauf verwendeten Fleiß erntet man vom acre 1¹/₂ bis 12 Sack. Die Agrikulturabteilung vermochte aber nachzuweisen, daß bei geeigneter Art- und Saat- auswahl 18 bis 26 Sack vom acre erwartet werden können. Eine hohe Ernte setzt selbstverständlich mehr Geschicklichkeit und Aufmerksamkeit bei der Arbeit voraus, als eine weniger

gute; die tatsächlichen Kosten werden aber fast in beiden Fällen die gleichen sein, und der größere Ertrag stellt fast reinen Gewinn dar. Man ist bestrebt, einen frühereifen Mais zu bauen, der sich dem Klima anpaßt und weniger durch frühe Fröste im Herbst gefährdet wird als die gegenwärtig gezogenen Arten. Außerdem versucht man auf höhere Erträge hinzuwirken.

Eine bedeutende Nachfrage besteht am Rand nach Kartoffeln, die gut bezahlt werden, so im Jahre 1906 der Sack mit 20 Mark, was 5 Mark über dem Durchschnittspreis war. Vier unternehmende Farmer in der Nähe von Standerton verkauften im genannten Jahre 15000 Säcke mit hohem Gewinn.

Tabak hat in der Zukunft Aussicht, das wichtigste landwirtschaftliche Produkt Transvaals zu werden, das in geschützten Lagen im Buschwald, am Fuße der Magaliesberge und auf den Ausläufern der Drakensberge vorzüglich gedeiht. Magaliesberg-Tabak wird in ganz Südafrika schlang abgesetzt; es fehlt ihm aber, wie anderen landwirtschaftlichen Erzeugnissen in Transvaal, die dauernd gleichmäßige Güte, weil jeder Farmer bestrebt ist, ihn selbst zu fermentieren. Zigarren- und Zigarettentabak liefert die Taaheen-Versuchsfarm, deren Produkte sich großer Beliebtheit erfreuen. Eine Zigarrenfabrik und Fermentierhäuser werden in Rustenburg, mitten im Magaliesberg-Tabakdistrikt, erbaut, in denen man den von der Agrikulturabteilung aufgekauften Tabak nach wissenschaftlichen Prinzipien verarbeitet.

Im Osten der Drakensberge wächst eine gute Baumwolle, von der kürzlich 27 Ballen nach England verschifft wurden, die aus Transvaalsaat gezo-gen worden war, welche wiederum aus Samen bestand von kleinen Versuchsfeldern mit eingeführter Saat. Da verschiedene Arten Baumwolle nahe beieinander standen, so konnte ein reiner Typ nicht herausgezüchtet werden, weshalb das Ergebnis nicht ebenso gut ausfiel, wie im vorhergehenden Jahre mit reiner Saat. Es hat sich übrigens herausgestellt, daß Transvaal-Baumwolle mit 8 bis 12 Pennig höher bewertet wurde, als die gleiche amerikanische Art. Mit Gewinn kann aber nur ein tadelloser Produkt verkauft werden, deshalb darf man nur eine durchaus rein zu haltende Baumwollvarietät an einem Ort anbauen, was zur Vermeidung des jährlichen Neuankaufs amerikanischer Saat führt. Sea Island- und ägyptische Saat ergab keinen Erfolg und werden daher besser aus Transvaal ferngehalten. Dagegen sollte man langstapigen American Uplands, besonders Cooke's, Allen's, Doughy's und Russel's Big-boll große Aufmerksamkeit schenken, weil sie offenbar zum Anbau vorzüglich geeignet sind. Im Buschfeld westlich der Drakensberge hat die Baumwolle wegen der kurzen Sommerzeit und dem Mangel an Arbeitern kaum irgendwelche Aussicht, dagegen scheint im Osten das Arbeitermaterial zu genügen, wo Frauen und Mädchen sich am Sammeln gern beteiligen, das ihnen für Schmucksachen etwas Taschengeld liefert. Möglich ist es, daß der Baumwollbau sich nicht sehr gut rentieren wird. Immerhin kann aber Baumwolle abwechselnd auf den Tabakfeldern gepflanzt werden, was für diese recht zweckdienlich erscheint.

Es ist selbstverständlich, daß die Landwirtschaft in Transvaal unter Krankheiten zu leiden gehabt hat. Farmern, die davon betroffen worden sind, scheinen diese in vielen Fällen die Lust zur Weiterarbeit genommen zu haben. Man kann solche Männer, die einfach ihr ganzes Hab und Gut verloren, kaum dafür tadeln, wenn sie ihren Bodenbesitz verließen und nach anderen Orten gezogen sind. Ihnen muß ohne weiteres

zugestanden werden, daß ohne Hilfe von seiten der Regierung sie sich mit Aussicht auf Erfolg gegen die leider vorhandenen Krankheiten nicht zu halten vermögen. Soll Transvaal sich zu einer landwirtschaftlichen Kolonie entwickeln, so muß man jene bekämpfen und niederzwingen, was dem einzelnen Farmer unmöglich ist. Die Agrikulturabteilung hat aber bereits zur Genüge bewiesen, wie mit gut ausgerüsteten Laboratorien, wissenschaftlich gebildeten Männern und genügender Zeit die Versuche durchzuführen sind und der Kampf siegreich bestanden werden kann. Mr. Poole Evans, der früher als Assistent des Professors Marshall Ward in Cambridge tätig war, befaßt sich mit Untersuchungen über Getreiderost und andere Pflanzenkrankheiten. Der entomologischen Sektion gelang es, einen großen Teil der Heuschrecken in Transvaal zu vernichten. Leider beteiligten sich die benachbarten Kolonien nicht in gleicher Weise an dieser Arbeit, weshalb große Schwärme von dort den Ernten in Transvaal schweren Schaden zufügten. Nur durch ein Zusammenarbeiten sämtlicher in Südafrika in Frage kommenden Kolonien kann diese furchtbare Plage ausgerottet werden.

Es ist fraglos, sehr viel mehr in dieser Hinsicht zu erreichen, wenn die Kolonien gemeinsam ein Versuchslaboratorium und eine ebensolche Station errichten, in der die lösenden Probleme wissenschaftlich gebildeten Männern überlassen werden. Ein derartiges zentrales Institut, das mit allen Hilfsmitteln der Neuzeit ausgerüstet ist, vermag zweifellos sehr viel mehr zu leisten, als eine Anzahl kleiner, ungenügend besetzter Versuchstationen. Nur durch die sorgfältigsten ausgeführten Experimente von Männern der Wissenschaft sind die Krankheiten und Verheerungen durch pflanzliche und tierische Erreger zu beseitigen. Die Möglichkeit dafür liegt bereits durch erzielte Erfolge vor.

Daneben hat es sich als notwendig erwiesen, die Farmer für ihre Arbeit erst zu erziehen, da bisher nur wenige von ihnen verstanden, den Boden zu zwingen, alles herzugeben, was von ihm billigerweise verlangt werden konnte. Für sie sollte eine landwirtschaftliche Schule errichtet werden, in der sie sich zu unterrichten haben über alle Anforderungen, die Boden und Klima stellen. Weiter muß Kapital gesucht werden, um Farmen einzuzäunen, gute Wohnhäuser und Ställe zu bauen, Bewässerungsanlagen herzustellen, Lagerräume und Wasserbehälter zu errichten, Bäume als Windschutz zu pflanzen, Forstkulturen anzulegen, gutes Zuchtvieh und gute arbeitssparende Maschinen zu kaufen.

Was hier für Transvaal verlangt wird, findet auch sinngemäße Anwendung auf Deutsch-Südafrika. Wir können selbstverständlich nach dem schweren Kriege nicht in gleich umfassender Weise an die Entwicklung des Landes gehen, wie es im sehr viel reicheren Transvaal der Fall ist, aber wir müssen doch immer darauf bedacht sein, dem Kapital die Wege zu ebnen, es anzu-

ziehn und trotzdem es nicht zu einer Macht werden zu lassen, die dem Fortschritt des Landes wie in der Vergangenheit gefährlich werden kann.

Die Bedeutung der Opuntie für die Steppe.

Der Karrooboden hat große Aehnlichkeit mit dem, was wir im Schutzgebiet „Dorro“ nennen. Wir Namaländer lieben nicht ausschließlich Dorrofarmen, wir wollen im Weidefeld auch Eruptivgestein haben, oder doch Sandflächen, da in diesen die Vegetation tiefer wurzelt, länger grün oder doch für das Vieh genießbar bleibt, als auf dem meist horizontal geschichteten schieferigen Sandstein. Die Karrooflächen sind unterbrochen von granitischen Felszügen, den sogenannten Eisensteinköpfen, welche reicheren Pflanzenwuchs zeigen; die Flächen dazwischen ernähren nur winzige Büsche, die sich aber von den Sträuchern der Küstenzone des Kaplandes durch ihre Weidewert auszeichnen. In der Trockenzeit sind weite Strecken der Karroo als Steinwüsten zu bezeichnen und ernähren im Verhältnis zum Regenfall nur wenige Tiere. Ein sehr geringer Bruchtheil des Niederschlages kommt auf dem Umwege durch die Pflanzen wieder zur Verdunstung, das meiste aber direkt allmählich wieder aufsteigend in die nackten tagsehr heißen Oberflächenschichten.

Auffallend genau fällt die Grenze zwischen dem Sedimentärgestein und der paläozoischen Formation, also zwischen der Karroo und der Küstenzone zusammen mit der Grenze vorhergehender Sommer- und Winterregen. Es ist eine Linie, welche vom westlichen Buschmannland in einem nach Nordost offenen Bogen nach Port Elizabeth zieht. Das legt den Gedanken nahe, daß bei reicheren Pflanzenkleide der Karroo beide Regenzone weiter in einander übergreifen würden, während jetzt die Grenzlinie auch die Linie geringsten Niederschlages darstellt, da die Wärmeausstrahlung des mäßig heißen Bodens die Regenwolkenbildung meist verhindert.

Daß aber die Karroo mindestens im regenreicheren östlichen Teile zum Tragen einer an Gewicht vielfach größeren Vegetationsmenge fähig ist, das beweisen die ausgedehnten Gehänge, die nun die Opuntie bedeckt und an manchen Orten den Charakter der Karroo völlig verändert hat. Wo ehemals die nur wenige Zoll hohen Büsche standen bei weitem Abstand von einander, da ist nun der Boden dicht von dem Grün der mehrere Fuß hohen indischen Feigen bedeckt.

Zeitweise wurden bessere stachelarme Sorten der Blattfeige ausgepflanzt, da sie ein gutes Straußenfutter ist, und für das sogenannte „Kaalblad“ wurde bis zu zwei Mark bezahlt. Da aber alles Vieh die Opuntie sehr liebt, wurden die stachellosen Varietäten, wo sie nicht durch Umzäunung geschützt waren, abgeweidet, und man sieht fast nur noch die als Hecken-

pflanze und für Fortifikation an Stelle von Stacheldraht sehr geeignete Art mit gefährlichen Dornen. Besonders diese dornenbuschige Art hat manche Nachteile: Sie erschwert die Uebersichtlichkeit des Geländes, und dem Hirten das Hüten des Viehs; während auf flachem, mit Karroobusch bewachsenen Gelände, ein Mann sehr große Herden übernehmen kann, hört das auf, wenn Opuntiendickicht die Fläche unterbricht, um so mehr, als zur Mittagszeit die Schafe gern Schatten aufsuchen, und der Mensch ihnen durch die Dornen nur schwer folgen kann. Die Ziege frißt gern die Früchte der Opuntie, hekommt dabei aber die feinen Dornen in Lippen und Zunge, mag deshalb die übrigen Büsche nicht mehr anrühren, magert ab und erfordert sorgfältige Behandlung. In Amerika hat man nun Arten gezüchtet, deren Blättern und Früchten die kleinen Stacheln fehlen.

Drittens ist es schwer, Arbeiter zu bekommen zur Reifezeit der Früchte, da die Kaffern die schmackhafte Frucht sehr lieben, und nun zur Arbeit ihnen gar keine Veranlassung vorzuliegen scheint, da ja auf Gemeindegrund eine unendliche Fülle von Nahrung für die Farbigen selbst und ihre Familien wächst.

Die Farmer suchen deshalb ihr Weideland von der stacheligen Art der Opuntie freizuhalten, was nicht allzu schwer ist. Man sieht die Pflanzen in hohe Haufen zusammengetragen, auf denen man sie trocken läßt, um sie dann anzuzünden.

Die angeführten Gründe, weshalb man die Opuntie ausrottet, beruhen auf unentwickelten Wirtschaftszuständen. Pflanzte man die stachelarme Sorte in gleichen Abständen, die man nicht zuwuchern lassen darf, so wird die Ernte der Früchte wesentlich erleichtert. Das Pflücken derselben mit Handschuhen oder Zangen, ähnlich Zuckerzangen, erfordert weit weniger Zeit als mit unbewehrter Hand, da bei stacheligen die Arbeiter gern in der Zeit, die sie nicht zum Schälern der Früchte bedürfen, die sie zum Verfüßen der Anstrengung essen, ihre Finger nach den Dörnchen absuchen.

Die Frucht läßt sich konservieren, einmachen, zu Marmelade, zu Wein und Spiritus verarbeiten; sie dient ferner als Straußen-, Schweine- und Ziegenahrung. Die Blätter des Kaalblades werden auch von den Rindern direkt vom Strauch gefressen. Die Blätter der dornigen Arten werden zunächst über Feuer geflämmt, der Dornen beraubt und dann gehackt Straußen, Rindern, Schweinen vorgeworfen.

Es sind also zu viele Gründe, die Opuntie vor der Ausrottung zu schützen, auch wenn sie nicht selbst fähig wäre sich zu schirmen durch ihre fabelhafte Fortpflanzungsfähigkeit durch abgefallene Blattglieder und in regenreicheren Distrikten auch durch Samen. Besonders hat sie unzugängliche Abhänge völlig erobert und zeigt uns, welche enorme Mengen von Pflanzensubstanz die Karroo auch ohne künstliche Bewässerung hervorbringen vermag, welche hohe wirt-

schaftliche Bedeutung diese warmen Flächen einmal gewinnen können, wenn man die Opuntie, die beste Sorte in planmäßiger Weise anpflanzt und aberntet. Dazu wird auch gehören, daß eine Maschine erfunden wird, welche die Blattglieder abschneidet und auf den Erntewagen ladet, eine weitere Maschine, die die dornigen Arten automatisch flämmt und hackt, eine den Ingenieuren gewiß nicht unlösliche Aufgabe.

Jetzt sieht man häufig gerodete Opuntien auf Aschen- und Schutthaufen geworfen weiterwuchern. Durch die naheliegende Gedankenverbindung mit den häßlicheren Abfallstoffen wird der Geschmack des Südafrikaners mißgeleitet; er findet häufig die Opuntie unschön, während der geschulte Kunstsin des Italiener für die Luxuswagen der Sicilianischen D-Züge, die von Catania nach Palermo die Insel durchziehen, keinen edleren malerischen Schmuck kannte, als die schlichten Formen der indischen Feige!

Wie die Wertschätzung einer Pflanze abhängig ist von der wirtschaftlichen Entwicklung eines Landes und der Verfügbarkeit über Arbeitskräfte zeigt der Umstand, daß während man in Südafrika bei der relativ teuren Kaffernarbeit die Opuntie vielerorts aussäet, man sie in Unteritalien nach sorgfältigster Bodenbearbeitung, nach tiefem Umdollen mit dem Untergrundpflug, anbaut. Ebenso pflanzt man sie als erstes Gewächs auf verwitternde Lavafelder, da sie in Anspruchlosigkeit und Ausnutzung der verfügbaren Wärme- und Feuchtigkeitmenge kaum von irgend einer Nutzpflanze erreicht wird.

Wohlmeinende Leute, die Bewässerungsanlagen in Südafrika das Wort reden, haben öfters insofern über das Ziel hinausgeschossen, als sie behaupten, bei den sommerlichen Gewitterregen liefe bei weitem das meiste Wasser ungenutzt dem Ozean zu. Aus der sorgfältigen Schätzung der Wasserführung der Flüsse südlich der Linie von Kunene nach Natal durch Ingenieure und dem Niederschlagsareal läßt sich leicht berechnen, daß im Sommergebiet nur der Bruchteil eines Prozentes vom Abfluss kommt. Trotzdem werden durch Stauung und Ausnutzung der Flutwasser mehr Existenzmittel geschaffen werden, als deren sich die jetzige Einwohnerschaft dieser Gegenden erfreut. Mehr Wasser wird sich mutmaßlich aus dem Untergrund pumpen lassen, da mehr Wasser als abläuft, versiekt. Da dies aber relativ teuer ist und bei der zerstreuten Lage der Grundwasserbecken dezentralisierte Wirtschaftsform folgern würde, wird man zunächst mit der Flutwasserstauung vorgehen. Denn das Hauptmotiv der einsamen Herdenbesitzer nach Bewässerungsdistrikten zusammenzuziehen, ist die Zentralisation alles dessen, was sie bisher auf weite Strecken zerstreut aufsuchen mußten, wie seine Heimstätte, sein Acker, Weide für Strauße und Vieh, Laden, Kirche und Schule für seine Kinder. Hieraus erklären sich die enormen Preise von Bewässerungsland bei Oudtshoorn.

Ist aber alles Flutwasser der Flüsse und das Grundwasser ausgenutzt, dann ist auch die Höhe

wirtschaftlicher Entwicklung erreicht, wo man sich nach Nutzpflanzen umsieht, die die regenarmen, der Bewässerung unzugänglichen Flächen, besser ausnutzen als die einheimischen Pflanzen, und da wird man neben der Agave mutmaßlich besonders die Opuntie bevorzugen.

Ferdinand Oessert.

Literatur.

Kochbuch für die Tropen. Nach langjährigen Erfahrungen in den Tropen und Subtropen zusammengestellt von Antonie Brandeis 316-Seiten. In Leinwand gebunden Preis Mk. 3.75. Verlag von Dietrich Reimer (Ernst Vohsen) in Berlin SW. 48. Mit der Herausgabe dieses Kochbuchs wird berweckt, jungen Hausfrauen, welche vorübergehend oder dauernd in südlichen Ländern wirtschaften müssen, einen Ratgeber für die Küche an die Hand zu geben. Die Verfasserin hat als Gattin des Landeshauptmannes Brandeis lange Zeit teils in Afrika, teils in der Südsee gelebt, sodaß sie die Verhältnisse unserer tropischen Kolonien aus dem Grunde kennt. Ihr Bestreben geht dahin, unter Anpassung an die vorfindenden Landesprodukte, eine möglichst abwechslungsreiche, gesunde, aber auch den europäischen Gewohnheiten entsprechende, Kost zusammenzustellen. Die einleitenden Abschnitte geben in knapper, sachlicher Form Ratschläge betreffs der Küchenrichtung, der Einrichtung der Vorratsräume, der Aufbewahrung von Lebensmitteln, der Verwendung von Resten, der Dienstkosten und der Behandlung des Eingeborenenpersonals. Hierauf folgt eine sehr lehrreiche Zusammenstellung von ganzen Mahlzeiten aus Landesprodukten, mit oder Hauptgewürzen, sowie von Konservierten für den Haargebrauch, für Festlichkeiten und für Picknicks, sowie Anweisungen für das Kochen im Zelt und auf Expeditionen. Weitere sechsundzwanzig Kapitel sind den eigentlichen Rezepten gewidmet. Die Schlußkapitel endlich behandeln das Einmachen, die Verwendung von Konservierten und die Krankenkost.

Deutsch-Ost-Afrika. Eine Schilderung deutscher Tropen nach 10 Wanderjahren. Von H. F. Hauptmann in der Kaiserlichen Schutztruppe für Deutsch-Ost-Afrika. Heft 2 (Doppelheft) Reisen und Expeditionen im Innern. Mit einem Titelbilde, 40 in den Text gedruckten Abbildungen nach eigenen photographischen Aufnahmen des Verfassers und einer Übersichtskarte als Anlage. Vossische Buchhandlung, Berlin W. 62, 1917. Pr. 2 Mk. Was das erste Heft versprach, hat das zweite gehalten. In vielfach mit gutem Humor gewürzter und stets lesender Weise führt der Verfasser dem Leser auf seinem Kreuz und Quer durch Deutsch-Ostafrika das Leben eines Schutztruppenoffiziers vor. Er knüpft daran eine anziehende Beschreibung von Land und Leuten, von Mühen und Sorgen, von blutigen Kämpfen und unblutigen Siegen. Das bisher noch wenig bekannte Land zwischen Viktorien- und Tanganjasee schildert uns Fomk in hegelsternen Worten als die Perle unserer Kolonie am indischen Ozean, das nur des Zanherbsts der Schiene bedarf, um von Milch und Honig überfließend. Jede Seite des Buchs bringt neben einer Menge belehrender Tatsachen und unterhaltenden Materials wirkungsvolle Abbildungen aus Gegenden, die fast nur dem Hörensagen nach bekannt sind. Einer Empfehlung bedarf die Schrift kaum. Wer immer sie best, wird gespannt der folgenden Lektüre harren.

Aus unserem Kriegeleben in Südwest-Afrika. Erlebnis- und Erläuterungen. Von Lic. Max Schmidt, Divisionspflanzler der 1. Garde-Division in Potsdam, bisher in der Schutztruppe für Südwestafrika. Mit einer Kartenskizze 14.—20 Tausend. Verlag von Edwin Ringe in Gr. Lichtenfelde-Berlin, 204 Seiten, Pr. 2 M. brosch., 3 M. geb. Die hübsche Auflage des Buches beweist am besten, wie sehr der Verfasser aus der Seele unseres Volkes geschrieben hat über Begebenheiten, die ihm in einer langen Friedenszeit fremd geworden sind. Das ist eine andere geistige Kost als jene, die ihm täglich von berufsüblichen Skribenten vorgesetzt wird, deren Ideale, die Lösung weltlicher Probleme als A und O des Lebens ihm aufgedrängt werden sollen. Es war gut, daß wieder einmal deutsche

Verlag und Geschäftsstelle: Berlin W. 62, Lutterstr. 34

Anzeigenpreis: 30 Pfennig für die 4gespaltene Nonpareille-Zelle. — **Ermittlungsort:** Berlin.Anzeigenaufträge nehmen die Geschäftsstelle der „Kolonialen Zeitschrift“ in Berlin und alle größeren Annoncen-Geschäfte Einzelpreis der Nummer 80 Pfg. des In- und Auslandes entgegen. **Einzelpreis der Nummer 50 Pfg.****Heinrich Emden & Co.**

Bankgeschäft Berlin W. 56, Jägerstr. 40

Tel.-Adr. „Goldarz Berlin“.

Fachschr. Amt 1 No. 8311, 8312, 8313, 8314.

Reichsbank-Girokonto.

Übernahme sämtlicher bankgeschäftlicher Transaktionen.

Abteilung: **Kolonialwerte.**Heinrich Emden,
Frankfurt a. M.Heinrich Emden & Co.,
Filiale Hannover.**Dietrich Reimer (Ernst Vohsen)**

Berlin SW, Wilhelmstr. 29.

Geographische Verlagshandlung,

Kartographisches Institut,

Lithographie, Steindruckerei, Kupferstich-Institut,

Kupferdruckerei, Buchbinderei.

Herstellung von Erd- und Himmelsgloben,

Verlag von Atlas-Verken. **OD** Kolonial-Litograph und Karten

Ausstellung von Lehrmitteln für das geographische Unterricht.

Weltausstellung St. Louis: 2 grosse Prämien, Goldene Medaille.

Weltausstellung Paris: 2 goldene Medaillen.

Bestellungen auf Bücher und Karten eigenen und anderen Verlags werden durch meine Sortiments-Abteilung jederzeit schnell und gewissenhaft erledigt.

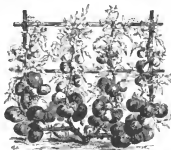
Chr. Bertram in Stendal

Altmärkische Namenkulturen u. Wannenbäume

Anerkannt zuverlässigste direkte Bezugsquelle

**Gemüse-, Blumen- und
Landwirtschaftl. Samen**in reichhaltigster Auswahl
zum Anbau in den Kolonien
ganz besonders geeignet.**Saatkartoffeln**nur in den anbaufähigsten
und erbschaftsfreisten Sorten.**Staudengewächse usw. usw.**Importation und monatliche Verpackung wird gewährleistet.
Meine beschriebenen und rich. illustrierten Preisverzeichnisse stehen umsonst und portofrei zu Diensten.**Obstbäume**in allen Aussehensformen wie
Hoch- und Halbstämme, Py-
ramiden, Spaliers, Kordons
etc.**Ziergehölze und****Blüehbäume**

gleichfalls in reicher Auswahl.



Tomate, früheste rote Zwerg.

Kolonialnummer der „Lustigen Woche“!Angeregt durch die **deutsche Arme-, Marine- und Kolonial-Ausstellung** in Berlin erscheint als **Specialnummer** der „Lustigen Woche“ im August eine alles bisher Dagewesene in den Schatten stellende 31 Seiten starke**Kolonialnummer.**Bei mehr als doppeltem Umfang wird diese Extranummer Texte von nur allerersten Autoren bieten. Die bekanntesten Historiker, wie **Julius Meppenheim, Edwin Bormann, Rudolf Kraussig, Karl Eitlinger, Kory Tokwa** etc., geben sich hier ein Rendezvous. Berühmte Namen von erstem Rang mischen sich unter die lustige Gesellschaft, und manche Überraschung angenehmer Art steht den Lesern bevor. Illustrierte Maler, Künstler, deren Namen in der ganzen Welt bekannt sind, haben sich den Textkünstlern zur Seite gestellt. Die erste und die heitere Kunst ist vertreten: **Hellgrewe, Kuhnert, Ludwig Pleisch, Adolf Closs, Lothar Wegendorfer, Rudolf Kirschner, Bromberger, Wilke, Unbal, Grätz, Fr. Christoph, Gries, Pommerhann** und wie sie alle heißen.

Dabei sind Bilder — von **Hellgrewe** und **Kuhnert** — die das **deutsche Kolonialamt** der „Lustigen Woche“ gütigst zur Reproduktion überlassen hat — Die Titelzeichnung ist ein unendlich reiches Bild eines kleinen Herosandchens von **Eiteldecke**, Berlin-Steglitz. Dies ausgezeichnete Bild ist durch die „Lustige Woche“ an der **Kolonial-Ausstellung zu Berlin** angekauft. : : :

Der unglaublich reichhaltige Inhalt dieser Nummer wird dieselbe zu einem literarischen Ereignis machen.

Der unterzeichnete Verlag hat von dieser Nummer eine Luxusausgabe herstellen lassen, die auf besonders gutem Kunstdruckarton gedruckt und mit einem Oligopiermischungsverfahren ist, der Preis ist auf Mk. — festgesetzt.

Da ein Nachdruck dieser Ausgabe kaum möglich sein dürfte, so sichere sich Jedermann durch sofortige Bestellung ein oder mehrere Exemplare.

Neurode 1. Schl.

Verlag „Die lustige Woche“

Inh.: Dr. Ed. Ross.

Beteiligung.

Junger energischer Kaufmann, firm in allen einschlägigen Arbeiten, der englischen Sprache mächtig, wünscht **sofort** Engagement in deutschen oder englischen Kolonien. Beteiligt sich ev. auch an gutem, rentablen Unternehmen mit vorläufig 6000 bis 8000 Mark (später 40.000). Gilt. Offerten an die Expedition dieser Zeitschrift.

Tropenharmoniums

neuester Konstruktion, aus massiven Holze speziell für Tropen gebaut, widerstandsfähig gegen Hitze, Staub, Feuchtigkeit u. Insekten von 20 Mk. an erhältlich

Aloys Haier, Falda, Hofmeister (reg. 1848).

Ausführl. illustr. Prospekt gratis.

Die vorzüglichsten gebräuchlichsten Instrumente bewährten sich vorzüglich in den Tropen und werden zur vollsten Zufriedenheit der künftigen geliefert, u. a. nach Brasilien, China, Zentral-Amerika, Ost- u. Westafrika, Australien, Ägypten, Ozeanien usw.

Das schön- und geschmackvolle aller Hausinstrumente.

Kolonialjuristische u. -politische Studien von Ludwig Bendix, Dr. jur.

Preis brosch. 3,60 Mk.; Porto 20 Pfg.

Die Schrift ist für alle ernsthaften Kolonialpolitiker von hervorragendem Interesse, da sie eine prinzipielle

Grundlegung für die Behandlung kolonialpolitischer Probleme gibt.

Berlin W. 62.

Deutscher Kolonialverlag. (G. Meinecke.)



BOEHM'S SAPONIA

Vorzügliches
PUTZ-SCHEUERMITTEL
für Küche,
Haushalt, Badezimmer, Läden,
HOTELS,
CAFES, RESTAURANTS.

Besonders zu empfehlen für
Küchengegeschirre aller Art, Emaille,
Holz, Marmor, Porzellan, Glas,
Metall etc.

SAPONIAWERKE
Offenbach a. Main.

Erfahrner

Sumatra-Pflanzer

sucht leitende Stellung bei einem Unternehmen in den deutschen Kolonien.

Ostafrika bevorzugt und Agaven oder andere Faserkulturen mit oder ohne Gummiplanzang besonders erwünscht. Gell. Offerten an d. Exp. dieser Zeitschrift.

Schallplatten
Clavier-Spielapparate
Pianos
Orchestrions
Musikwerke aller Art
Fabrik und Export
Carl Below
Mamut-Werke Leipzig.



Illustr. Zeit-Kataloge frei.

Rob. Reichelt, Berlin C. 2.^{te} Tropenzeit-Fabrik.

Engros-Export.

Spezialität:

Ochsenwagen

und

Bagagedecken.



Spezialität:

Wasserdichte

Segeltuche

bis 300 qm.

Ausstattung von
Tropenzelten.

Deutscher Kolonialkalender und statistisches Handbuch 1907.

Preis Mk. 1.50.

Preis Mk. 1.50.

XIX. Jahrgang.

Nach amtlichen Quellen neu bearbeitet.

Die „Straßburger Post“ schreibt:

„Zu einem stattlichen Band von 320 Seiten hat sich im Laufe der Jahre der „Deutsche Kolonialkalender und statistisches Handbuch“ ausgewachsen, der jetzt für das Jahr 1907 im 19. Jahrgang vorliegt. (Berlin W. Deutscher Kolonial-Verlag.) Für jeden, der sich mit Kolonialfragen und Kolonialpolitik beschäftigt, ist das Handbuch ein **unentbehrlicher Führer**. Es bringt nicht nur die Personalien der Beamten in den Kolonien, sondern auch eine Übersicht über die kolonialen Erwerbsgesellschaften, die Missionen, Postbestimmungen, Fracht- und Passagierpreise nach den Kolonien. Der Kalender enthält auch sehr beherzigenswerte Ratschläge für Auswanderungslustige und für das Leben in den Kolonien, die nicht etwa optimistisch geschrieben sind. **Man kann sich in ihm „fortlesen“, wie in einem gutgehebraten Roman.**“

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom

Deutschen Kolonialverlag (G. Meinecke)

Berlin W. 62, Lutherstr. 34.

Koloniale Zeitschrift.

Herausgeber: A. Herfurth.

Nr. 17.

Berlin, 15. August 1907.

8. Jahrgang.

Die Koloniale Zeitschrift erscheint in 24 Nummern jährlich, in vierzehntägigen Zeiträumen, zum Preise von 2 Mark 50 Pf. vierteljährlich beim Besteller durch die Post oder durch den Anzeigepreis: 20 Pfennige für die 4spaltige Nonpareille-Zeile.

Buchhandel. Bei direkter Vermendung im Inlande: 2,50 Mark vierteljährlich — 12 Mk. jährlich, nach dem Auslande: 3,00 Mark vierteljährlich — 14,50 Mk. jährlich.

Erfüllungsort: Berlin W. 62, Lützowstr. 24. Verlagsprei-Anst 4, 9103

Die Eingeborenenbesteuerung.

In seinem Vortrag über die westafrikanischen Kolonien Frankreichs, bezeichnete der französische Abgeordnete Hubert den Ertrag der direkten Besteuerung der Eingeborenen durch eine Kopfsteuer, als eine Haupteinnahme der Kolonien und diese Steuer gleichzeitig als ein wirksames Erziehungsmittel der Eingeborenen zur Arbeit.

Die Höhe jener wechselt, je nach der Gegend, zwischen 4 Francs und 50 Centimes; auf Madagaskar 20 Francs pro Kopf; ihre Einziehung begegnet hier wie dort keinen Schwierigkeiten.

In den deutschen Kolonien kennen wir in solchem Umfang eine Kopfsteuer bis jetzt noch nicht. Kleine Versuche sind in dieser Hinsicht angestellt worden, so z. B. in Samoa.

Auch in Deutschostafrika soll in einzelnen Bezirken eine Art Kopfsteuer eingeführt sein, wenigstens berichtet so ein kürzlich erschienenes Buch. Aber nur die in Ostafrika, durch den damaligen Gouverneur von Liebert eingeführte Haus- und Hüttensteuer kann als ein Versuch zur direkten durchgreifenden Besteuerung der Eingeborenen gelten. Für das Jahr 1906/07 ist sie mit 1506170 Mark angesetzt. Bei einer Bevölkerung von 7 Millionen macht das circa 20 Pfennige auf den Kopf. In Wirklichkeit ist die Quote aber noch viel kleiner, sodaß von einer ernstlichen Besteuerung der Eingeborenen garnicht die Rede sein kann.

Die Steuer kommt nach verschiedenen Skalen zur Erhebung 1.) Steinhäuser a) in städtischen b) in ländlichen Ortschaften.

2.) Häuser und Hütten nach Eingeborenart a) in städtischen, b) in ländlichen Ortschaften. Klasse 1 a) zahlt 5% vom Mietwert, aber nicht über 100 Rupien pro Jahr, 1b) in 3 Stufen 10, 20, 30 Rupien.

2a) zahlt 6 Rupien b) zahlt 3 Rupien.

Der Eingeborene wohnt fast nur in Hütten. Für ihn kommt daher mit verschwindend wenigen Ausnahmen nur der niedrigste Satz in Betracht. Die hohen Abgaben, welche auf Steinhäusern ruhen und einen verhältnismäßig hohen Prozentsatz ausmachen, fallen nur Europäern, Indern und Arabern zur Last. Prozentualiter heißt also an Steuer auf den Kopf der eingeborenen Bevölkerung lächerlich wenig übrig. Ganz abgesehen davon, werden aber auch, und das ist der große Fehler der Steuer, die steuerkräftigsten Elemente der eingeborenen Bevölkerung überhaupt

garnicht von ihr getroffen. Die bei gutem Verdienst arbeitenden persönlichen Diener, die Köche, Handwerker, Bootleute usw. sind, da sie sehr oft ihren Wohnsitz wechseln, nie Hausbesitzer und die gut verdienenden Plantagenarbeiter erhalten in der Regel freie Unterkunft auf den Plantagen von Seiten der Besitzer. Als wirklich durchgreifende, direkte Besteuerung der Eingeborenen ist also die Hüttensteuer unzweckmäßig und versagt gänzlich als ein Mittel, den Eingeborenen zur Arbeit zu veranlassen.

In Deutsch-Ostafrika, wo sie einmal eingeführt ist und, trotz der außerer schwierigen und kostspieligen Erhebung, eine bei dem schlechten Finanzstand der Kolonie nicht zu unterschätzende Einnahme bildet, mag sie neben einer neu einzuführenden Kopfsteuer weiterbestehen. Es scheint aber nicht rätlich, sie in den anderen Kolonien einzuführen, wie es vielleicht heabsichtigt ist, oder in Ostafrika weiter auszubauen. Hier hat sie zu schweren Konflikten geführt; der Macheмба-Aufstand war eine ihrer direkten Folgen; in unseren anderen Kolonien würde die Einführung vielleicht noch schwerwiegendere Folgen haben. Der Eingeborene hat nämlich gar kein Verständnis dafür und es wird ihm auch niemals beizubringen sein, daß er für eine elende Hütte, die keinen oder nur in den seltensten Fällen realisierbaren Wert besitzt und deren Herstellung für ihn oftmals nur ein Zeitvertrieb ist, in der Höhe von 3 Rupien eine Jahresabgabe zahlen soll. Dem Charakter des Eingeborenen Afrikas entspricht eine Kopfsteuer. Nur sie ist ihm verständlich und begreiflich. Der Neger kennt so ziemlich überall ein Herrenrecht der Häuptlinge, eine auf dieser Basis aufgebaute Steuer oder Abgabe des Individuums wird überall begriffen und kaum auf Widerstand stoßen. Nach den von anderen Kolonialvölkern gemachten Erfahrungen hat sich eine Personalsteuer bei den verschiedensten Rassen — Madagaskar bietet das beste Beispiel dafür — am leichtesten einführen lassen.

Ueber die Höhe der Kopfsteuer gibt es natürlich keine für alle Kolonien gleiche Norm; im Allgemeinen wird man mit einem Höchstsatz von 20 Mark und einem niedrigsten Satz von 3 Mark wohl rechnen dürfen. Die Einnahmen aus dieser Steuer, bei einer Gesamtbevölkerung unserer Kolonien von 13 Millionen, lassen sich nur schwer schätzen. Sicher ist, daß es sich

um ganz bedeutende Summen handelt, die vielleicht unseren Kolonien die wirtschaftliche Selbstständigkeit zu geben vermögen. Bei der Besteuerung ist in erster Linie der Erwerb des Einzelnen zu berücksichtigen. Insofern Frauen einen, noch keiner Gewerbesteuer unterliegenden, Erwerb haben, sind auch sie entsprechend zur Kopfsteuer heranzuziehen.

Chr. Pfrank.

Die rote und schwarze Gefahr vom Standpunkte der Kolonisation aus.

Wenn auch z. Z. auf dem Gesamtgebiete unseres politischen Lebens eine „frischere Brise“ eingesetzt hat, so darf doch hinter dem Gedanken an eine Verbrüderung aller bürgerlichen Parteien noch immer ein großes Fragezeichen als angebracht erscheinen, da seine Realisierung heute noch nicht weit über die Bedeutung eines Traumes hinaus gekommen ist.

Es muß dies um so bedauerlicher erachtet werden, als die staatsbehaltenden Parteien weniger denn je in der Lage sind, den Kampf nach zwei Fronten hin führen zu können und zwei Gefahren — der schwarzen und der roten zu hegen, sondern häufig in die Notwendigkeit versetzt werden, dem durch Vereinigung verstärkten Feinde gegenüber zu treten; denn schon haben wir den Beweis dafür geliefert erhalten, daß die Extreme — d. h. die sozialdemokratische und die Zentrums- partei sich solidieren, sobald die Verfechtung einer Sache in Frage kommt, welche beiden als ihnen gemein erscheint.

Wie allbekannt üben sie diese Art gemeinsame Interessenpolitik in erster Linie bei Beratungen der Reichsböten über das Wohl und Wehe unserer Kolonien. Wie haut da rot und schwarz in eine Kerbe, wenn es sich um die Erziehung der eingeborenen Bevölkerung oder die Bewilligung von Geldern handelt für notwendige Kultur- und Verwaltungsmittel. Von einseitigem Geiste getragen, laufen bei diesen Gelegenheiten die schauer- und märchenhaftesten Brandreden vom Stapel, um so mit gleichartigen Waffen gegen Regierung und verständige Kolonialpolitik zu Felde zu ziehen.

Während man nun im Allgemeinen im Zweifel darüber sein kann, welche Gefahr fürs deutsche Vaterland größer ist — die schwarze oder die rote, so darf man in bezug auf kolonialwirtschaftliche Bestrebungen unbedenklich die erstere für die bei weitem gefährlichere halten. Indem die Soci ihren kulturfeindlichen Standpunkt nur in der Heimat einnehmen können, von welchem aus sie ihre Giftpfeile direkt in die Bevölkerung senden, treiben die Bekenner zur anderen Farbe außerdem da draußen in den Kolonien ihr schwarzes Gewerbe, um der rationellen Bewirtschaftung derselben Hemmschube anzulegen. Unter dem Deckmantel „christlicher Nächstenliebe“ säen sie Zwietracht zwischen den weißen Vertretern realer Kolonialwirtschaft und der eingeborenen Bevölkerung, um darn die Regierung zu zwingen, dem

Drucke des Muckertums in der Heimat nachzugeben und Partei gegen praktische Kolonialbestrebungen zu nehmen.

Wie die Bestrebungen der Kirche stets dahin gerichtet waren, einen Staat im Staate zu bilden, so glaubt auch die Mission da draußen, ihre Hauptaufgabe in einer Nebenregierung erblicken und sich tatsächlich als die Beschützer der schwarzen Bevölkerung gegen ihre „weißen Unterdrücker“ aufspielen zu sollen.

So ist es u. a. in unseren westafrikanischen Besitzungen allgemein bekannt, daß von Seiten der Missionare über jeden Europäer Straftaten geführt und die von ihm evtl. bekannt gewordenen Delikte registriert werden, um so zu gegebener Zeit an Hand belastenden Materials gegen ihn vorgehen zu können. Und welche Maßregelungen mancher Kolonist von Seiten der Regierungsorgane aus purer Furcht vor der Mission und dem Skandalmachen der Soci und Schwarzen daliehm, schon über sich hat ergehen lassen müssen, ist ja hinlänglich bekannt.

Sollen wie gesagt, die Mittel zur Erhaltung unserer überseeischen Besitzungen aufgebracht oder bewilligt werden, so heißt es, der deutschen Nation dürfen „derartige Opfer“ nicht auferlegt werden, während aber zu Missionszwecken ungezählte, gleichfalls von der deutschen Nation aufgebrauchte Millionen hinauswandern, und zwar um als vollständig unfruchtbare Kapitalanlage zu dienen. Denn vergebens würde der beobachtende Laie nach Erfolgen Umschau halten, welche auch nur im Entferntesten im Einklange mit den großen Aufwendungen stehen, welchen jedenfalls berechtigter Weise die Bezeichnung „Opfer“ beigelegt werden könne als die Kapitalanlagen von Seiten des Mutterlandes für kulturelle Zwecke.

Unter dem Krummstab ist gut wohnen! — Das ist ein alter christlich-religiöser Grundsatz, welchen auch die Vertreter der Mission voll und ganz zu würdigen wissen und betätigen. Während von je dem andern in den Kolonien arbeitenden Europäer Erfolge verlangt werden, welche mit seinen ihm zur Verfügung gestellten Mitteln bei ziffermäßiger Berechnung genau im Einklange stehen müssen, bleibt der Missionar in dieser Beziehung ohne jegliche Verantwortung, da der Begriff des Erfolgsziels für ihn und seine Tätigkeit überhaupt keine Definition zuläßt, es sei denn, man erachte vielleicht „das Tausen“ einer größeren oder kleineren Anzahl von Menschenkindern der schwarzen Race für Ersatz. — Indes würde dies auch nur vom Standpunkte der Mission aus seine Berechtigung haben, aber im wahren Sinne unter keinen Umständen, denn das Tausen und die Einführung der „Wilden“ in die Mysterien der christlichen Religion macht sie ebensowenig zu Christen im wahren Sinne, wie zu besseren Menschen. Im Gegenteil ist der Neger, wie allgemein bekannt, ein vollständig verdorrenes Individuum, sobald er glaubte, sich Christ nennen und mit dem Europäer daher auf eine Stufe stellen zu dürfen.

Ist es also mit der Wirksamkeit der Mission

in rein religiöser Beziehung nicht weit her, so Behen ihre Erfolge auf kulturellem Gebiete erst recht auf schwankem Boden.

Eines ihrer beliebtesten Operationsmittel zur Hebung der Sittlichkeit und Veredelung des Charakters besteht in der Bekämpfung der Trunksucht bei den Schwarzen, welche aber wörtlich genommen überhaupt nicht besteht; denn notorische Trunkenbolde wie in Europa gibt es — wenigstens insoweit die Bevölkerung der dem Verfasser bekannten Kolonien — Kamerun und Togo — in Frage kam, zu den allergeringsten Seltenheiten, wofür sogleich ein Beispiel als Beweis angeführt werden kann. Ich beschäftigte nämlich im vergangenen Jahre eine Arbeiterschaft von durchschnittlich 150 Köpfen und zwar im Hinterlande von Kamerun, bei Verabreichung voller Verpflegung, zu deren Bestandteile auch gelegentlich ein kleines Quantum Brantwein gehörte, namentlich beim Arbeiten im Freien während starker Regengüsse. Abgesehen davon, daß diese kleinen Mengen bei weitem nicht dazu ausgereicht haben würden, die Leute betrunken werden zu lassen, legten diese auch absolut keine große Neigung dafür an den Tag, mit Ausnahme eines einzigen Individuums, welches regelmäßig stark animiert war nach der Verteilung der kleinen Dosen an Brantwein, indem er für jeden Preis sich von seinen Kollegen ein so großes Quantum zusammenkaufte und bettete bis er seinen Zweck erreicht hatte, d. h. sinnlos betrunken war. Und dieses einzige rüddige Schaf in der ganzen Herde war merkwürdiger oder besser bezeichnender Weise auch der einzige Christ in derselben, was ihm regelmäßig eine besondere Verhöhung von Seiten seiner heidnischen Genossen eintrug, sobald er in seinem Zustande Krakehl mit ihnen anging.

Als Agitationsmittel zur Bekämpfung dieser eingebildeten Trunksucht bedienen sich die Missionare auch keineswegs die Ermahnung und Erziehung der Eingeborenen zur Nüchternheit, vielmehr geben sie dem Radikalmittel der vollständigen Entziehung geistiger Getränke als entschieden bequem den Vorzug, indem sie die Einfuhr derselben, also den ganzen Handel mit diesem Artikel bekämpfen und in diesem Sinne agitieren.

Leider hat es den Anschein als sollten sie das dahin gesteckte Ziel in absehbarer Zeit auch vollkommen erreichen; denn sind doch dem Brantweinhandel nach Westafrika bereits so große Beschränkungen auferlegt in Form von Einfuhrzöllen und anderen Belastungen, daß diese bald einem Einfuhrverbot gleichkommt und schon jetzt auf den Konsum so einschränkend eingewirkt haben, daß bereits eine stärkere Einbuße an Einfuhrzöllen zu verzeichnen ist trotz — oder gerade, in Folge der erhöhten Zollsätze.

Da wird denn von anderer Seite wieder über die Schwierigkeiten geklagt, unter welcher der Neger zu Arbeit heranzuziehen ist. Kann man es aber den Leuten verdenken wenn sie auf die Arbeit pfeifen? Die Beschaffung der Lebens-

mittel im allgemeinen Sinne, kann ihnen jedenfalls keinen Anlaß zur Arbeit geben, während die Beschaffung der für sie als Luxus zu bezeichnenden Gebrauchsgegenstände, ihnen unmöglich gemacht wird. Als solche kamen bisher neben geistigen Getränken hauptsächlich Pulver und Steinschloßgewehre in Frage, aber auch diese beiden Artikel haben infolge des Einfuhrverbotes der letzteren aus Sicherheitsrücksichten, vollständig aufgehört als Handelsgegenstände zu existieren, was natürlich erst recht von weitgehender Bedeutung für den Rückgang der Einfuhrzölle und Einnahmen der Kolonialverwaltung sein muß, während es noch als eine offene Frage zu betrachten ist, welche Waffe für den Europäer gefährlicher ist, das primitive und daher weniger zu fürchtende Steinschloßgewehr oder der vergiftete Pfeil und Bogen, zu welchem die Bewohner des kameruner Hinterlandes sich bereits genötigt gesehen haben, wieder mehr und mehr zurück zu kommen.

Was kann also wie gesagt den Neger noch bewegen, sich durch Arbeit Mittel zu erwerben, die er doch nicht zur Beschaffung der für ihn in Frage kommenden Gegenstände verwerten kann? Das Essen wächst ihm in den Mund und als einziges für ihn in Frage kommendes Getränk bebt ihm die Naturgabe, das Wasser, in reichlicher Fülle zu Gebote, während die klimatischen Verhältnisse Kleider und Schuhe vollständig entbehrlich machen.

Ob bei den Vertretern der Mission die dauernde Entrüstung über die Einfuhr der „großen Mengen“ an Spirituosen sowohl, wie an Pulver und Gewehren in jedem Falle mit Rücksicht auf die Interessen ihrer Schutzbefohlenen eine echte ist, kann man jedenfalls noch stark in Zweifel ziehen.

Wie bekannt beschränken sich die Missionsanstalten keineswegs auf die Bekehrung der Heiden, sondern sie entwickeln — namentlich an der Westküste Afrikas eine recht rege kaufmännische Tätigkeit, und somit eine empfindliche Konkurrenz gegen die berufsmäßigen Kaufleute, welcher zu begegnen denselben schwer fällt, weil die Missionare nicht wie jene darauf angewiesen sind, eine möglichst hohe Notierung der ihnen zur Verfügung stehenden, reichlich aus der Heimat zufließenden Betriebskapitalien herauszuwirtschaften, so daß sie bei denkbar kleinsten Nutzen immer noch bestehen können, bei welchem der Kaufmann aber scheitern muß.

Da sich aber nun der Handel mit Brantwein bzw. Pulver und Gewehre nicht mit den „kulturellen“ Prinzipien der Mission vertragen würde, und ein solcher von ihnen nicht betrieben wird, so kann sie unter Umständen gegen die kaufmännischen Firmen eine weniger empfindliche Konkurrenz ausüben und ins Hintertreffen kommen. Was liegt also für die Mission und ihre wirtschaftlichen Interessen näher als der Wunsch, jegliche Einfuhr der von ihnen nicht geführten Handelsartikel überhaupt abzuschaffen.

So wirkt also die priesterliche Unduldsamkeit

nicht nur auf alle Zweige des kolonialwirtschaftlichen Lebens schädlich ein, sondern sie schädigt auch zugleich das Mutterland und seine Interessen, indem sie dem Absatz und der Ausfuhr an Industrierzeugnissen Hindernisse in den Weg zu legen sucht.

H. Rackow.

Die Unruhen in Nordkamerun.

Unsere braunen und schwarzen Untertanen lassen das deutsche Volk nicht mehr zur Ruhe kommen, den Janustempel kaum noch schließen. Die idyllische Ruhe der Friedenstag seit dem letzten großen Kriege wird besonders in letzter Zeit immer und immer wieder gestört durch größere oder kleinere Aufstände in den Kolonien, deren Umfang sich selten von Anbeginn an sofort richtig einschätzen läßt. Hier treten uns durch unser Eindringen in ihre Gebiete erregte Völkerschaften entgegen, die sich der drohenden Besitzverringerung an Land entgegensetzen, dort rebellieren von ihren schlaueren Volksgenossen aufgerichtete Völkerstämme, denen seit Jahrhunderten eine völkische Zusammengehörigkeit nie zum Bewußtsein gekommen ist, gemeinsam gegen uns; wieder an anderer Stelle gibt die bedrohte Religion den Vorwand, den verhaßten Weißen aus dem Lande zu treiben. Fast keines der Völker, mit denen wir zusammenstoßen, ist recht eigentlich auf seiner Scholle bodenständig gewesen oder geworden. Hottentotten und Herero wanderten erst in neuerer Zeit in die von ihnen verteidigten Länder, Wahehe und Wangoni können ihren Landbesitz kaum seit wenigen Jahrzehnten als ihr Eigentum beanspruchen. Fanatische Völker drangen von Norden her in die südlichen Tschadseeländer, in denen sie einen Teil der Bevölkerung arabisierten und ihr die mohammedanische Religion aufdrängten, während die zäheren Urbewohner sich in die Berge zurückzogen, von wo aus sie in beständigem Kampfe mit den Eroberern liegen. Wohin wir heute in unsere Kolonien den Fuß setzen, stoßen wir auf kriegerische Volksstämme, die eigentlich kaum über unser Auftreten Klage führen dürfen, weil wir nur in ihre eigenen Fußstapfen treten, nur an ihnen das wiederholen, was sie häufig erst vor wenigen Generationen selbst an den Vorbesitzern des Landes vollzogen haben.

Vom ersten Tage unserer Flaggenhissung auf afrikanischem Boden mußten wir uns darüber klar werden, wie wenig friedlich sich für uns die nächste Zukunft dort gestalten würde. Trotzdem haben wir uns eigentlich nie so recht auf diese langdauernden Fehden, die sich aus der Natur der Sache ergaben, eingerichtet, sondern vielmehr stets das Friedensmotiv stark in den Vordergrund geschoben, das in dem Ohre des erwerbfrohen deutschen Bürgers lieblichere Töne erweckte, als die reale kampfschwangere Wirklichkeit, der wir heute auf Schritt und Tritt in den deutschen Kolonien begegnen.

Die dortigen deutschen Vertreter versuchten mit dieser leider vorhandenen Sinnestäuschung in der Heimat sich auseinander zu setzen und berichteten vielfach über die großen Empfindge, die ihnen von Seiten der eingeborenen Machthaber hereitet wurden, über deren Friedensversicherungen, über die hoffentlich dauernde Ruhe in den von ihnen verwalteten Gebieten. Das erfüllte das harmlose Gemüt des deutschen Durchschnittsmenschen mit eitel Freude, Wonne und Stolz auf jene zivilisatorische Kraft, die von ihm ausstrahlt. The white man's burden wurde kaum in Betracht gezogen. Von der höheren Kultur erhoffte man unblutige Siege über Barbaren, denen der Krieg erste Lebensgewohnheit war. Unser Volk, das selbst nur unter schweren Kämpfen seit Jahrhunderten seine Existenz behaupten konnte, war naiv genug, zu erwarten, daß rohe unzivilisierte Völker ein Einsehu haben würden und ohne Schwertstreich deutsche Lebensanschauungen friedlich in sich aufnehmen würden. Diese Täuschung ging sogar soweit, daß der deutsche Reichstag einstimmig der Meinung war, durch eine Sanmlung der Rechtsgewohnheiten der Hunderte von verschiedenen Volksstämmen wenigstens in unseren Kolonien das Suttnerische Friedensideal verwirklichen zu können. Auch in diesem Fall wird eine Ernüchterung uns nicht erspart bleiben. Niemand gibt eroberten Besitz freiwillig auf, kein Volk beugt sich ohne Widerstand fremdem Willen, kein Stamm läßt ohne Not von seinem ihm eigentümlichen Sitten ab.

Es war vorauszusetzen, daß die Züge des Gouverneurs v. Puttkamer und des Generalmajors Müller in das Hinterland von Kamerun nach dem Tschadsee zu, uns nach nicht zu langer Zeit in Konflikt bringen mußten mit den kräftigeren Einheitsstaaten im Norden der Kolonie. Allein schon die willkürliche europäische Festsetzung der Grenzen, durch die jene in mehrere Teile zertrümmert wurden, mußte Anlaß zur Erregung geben, die weiter angefaßt wurde durch das Verbot des Sklavenhandels, das langsame Vorrücken der Mission nach dem Norden und die Verdrängung der alten Handelsgehäugen vom Norden her durch solche der Europäer aus dem Süden und die Besetzung einzelner wichtiger Posten durch die Truppen der Weißen, alles Gründe, von denen ein einzelner schon genügen würde, um einen Aufstand zu veranlassen.

Die im deutschen Tschadseegebiet vorhandene Macht von wenigen hundert Mann Truppen war ebenfalls nicht in der Lage, auf die Dauer die Häuptlinge oder Sultane in Respekt zu erhalten. Größere Expeditionen können wohl für den Augenblick, nicht aber dauernd auf das leichtbewegliche Gemüt der Eingeborenen Eindruck machen, das stets unter einem Ohnmachtsgefühl dem Gewalthaber gegenüberstehen muß, damit in ihm keine Träume von Erhebung, Raub und Mord aufkommen. Auf diesen gut vorbereiteten Boden baut sich nun weiter die Ausbreitung des Islam durch den Orden der

Senussi auf. Seitdem durch das Vordringen der Europäer vom Mittelmeer und dem atlantischen Ozean in Ägypten, Tunis, Alger und Marokko sein Wirkungsgebiet eingeengt worden ist, versucht er mit großer Ausdauer unter den Negerstämmen weitere Anhänger zu gewinnen. Die Leiter des Ordens sind sich über die Schwierigkeit einer solchen Ausbreitung durchaus im klaren, da das gewonnene Menschenmaterial sich nie in ähnlicher Weise für den Mohammedanismus wird gewinnen lassen, wie die Hamiten der Sahara, wie Marokkaner und Berbern. Ebenso wie das Christentum, bleibt der Islam nur eine matte Tünche im Negergemüt, das grobsinnlichere Vorstellungen zu seiner Bewegung verlangt, als beide Religionen zu bieten in der Lage sind. Der Senussiorden hat denn auch erst neuerdings eindringlicher als früher die Bearbeitung der Bantu für seine Zwecke unternommen, obwohl er sich über den Erfolg keiner Illusion hingibt. Wohl gewinnt der Islam unter den Negern an Boden, aber dafür verbläht er auch und ist kaum zu vergleichen mit dem, was der fanatische Araber darunter versteht. Die islamisierten Neger im Süden des Tschadsee auf deutschem Gebiet können wegen ihres religiösen Indifferentismus kaum bei einem angeblich aus religiösen Gründen ausgebrochenen Aufstande in Frage kommen. Anders verhält es sich vielleicht mit den verhältnismäßig in großer Anzahl dort lebenden negerartigen Schoarabern, die in einer Stärke von 12000 Mann nicht ungefährliche Gegner darstellen können und die selbst Rahab s. Zt. in Frieden ließ. Aber auch von ihnen darf man kaum annehmen, daß Verletzungen ihrer Religion sie zum Aufstande veranlaßt haben. Das Vorhandensein einer geringen Schutztruppe von einigen wenigen Weißen und heidnischen Negern in Garua läßt religiöse Motive für die Erhebung als gänzlich ausgeschlossen erscheinen. Fanatiker islamitischen Glaubens trifft man kaum in den deutschen afrikanischen, fast ausschließlich von Bantunegern bewohnten Kolonien. Eher liegen für eine Auflehnung gegen die deutschen Residenten irgendwelche unbeliebten Verwaltungsmaßregeln vor, die leichter Anlaß zu einer Schilderhebung geben könnten. In nicht allzu langer Zeit werden wir wohl hierüber von authentischer Seite Aufklärung erhoffen können.

Daneben ist aber auch eine jener Ursachen für eine vom Zaune gehochene anzuführen, über die der beste europäische Verwaltungsbeamte keine Macht hat. Von Zeit zu Zeit verlangt der Farbige nach einem Krieg, einem Aderlaß, über dessen Entstehung er sich und anderen keinen Aufschluß zu geben vermag. Unmöglich ist es nun nicht, daß ein derartiges Jucken der Haut der Anlaß zur Erhebung war. In diesem Falle reichen die vorhandenen beiden Kompagnien in Nordkamerun zu ihrer Bewältigung vollständig aus. Sehr zu wünschen ist aber, daß man Nachschübe sende, um für eine längere Zeit den Aufständischen ihre Kriegsge-

lüste auszutreiben; mit der einfachen Befriedung und Unterwerfungserklärung dürfen wir uns nicht zufrieden geben. Das Vorgehen der Engländer in Natal gegen rebellische Zerstämme gibt uns den besten Fingerzeig dafür, was in derartigen Angelegenheiten zu tun ist. Ob ein Aderlaß, wie unsere Schutztruppe ihn den Aufständischen im Jahre 1906 in Ungoni zu Teil werden ließ, von längere Zeit anhaltendem Erfolg begleitet sein wird, kann nur die Zukunft lehren. Notwendig ist er aber, da bei uns in Deutschland gegenwärtig der Wunsch vorherrscht, auf einige Zeit den kolonialen Janustempel zu schließen und mit Dampfswagen und Automobil, anstatt mit Kanonen, durch die Lande zu fahren.

Bei dieser Gelegenheit darf man auch wohl auf die Geeignetheit der Residenten in den verschiedenen Kolonien einen Blick werfen. Im allgemeinen kann ihnen kein sehr günstiges Prognostikon gestellt werden, da sie weder Fisch noch Fleisch sind, Leute, von deren Macht der Farbige in den seltensten Fällen sich eine Vorstellung machen kann, deren er kaum ansichtig wird, die er nur ahnt, was bei seinem sanguinischen Charakter ihm nicht zu leicht fällt. Die Frage der Residenturen wird nach ihrem kurzen Bestehen bald angeschnitten werden müssen, weil diese kaum ihrem Zweck entsprechen.

A. Herfurth.

Tanz und Gesang im Bismarckarchipel.

Wohl auf keiner Insel des Archipels werden Tanz und Gesang so sehr gepflegt wie bei den Neumecklenburgern, wahrscheinlich weil die tägliche Arbeit ihnen für des Vergnügens hinreichend freie Zeit übrigläßt. R. Parkinson, der bekannte Südpazifikforscher, erzählt hier ausführlich in seinem sehr empfehlenswerten, bei Strecker & Schröder in Stuttgart erscheinenden bedeutenden Werke: *Dreißig Jahre in der Südsee, Land und Leute, Sitten und Gebräuche im Bismarckarchipel und auf den deutschen Salomoinselfn*. Mit 86 farbigen Tafeln, gegen 100 Textabbildungen und Uebersichtskarten. 28 Lieferungen à 50 Pf. Nirgendwo sonst im Archipel finden wir, sagt Parkinson, eine solche Mannigfaltigkeit der Tänze mit so verschiedenen Figuren. Auch hier sind die Tänze mimische Darstellungen, und jede einzelne Bewegung ist genau erwogen und einstudiert, so daß eine Gruppe geübter Tänzer in der Präzision der Bewegungen es getrost mit einem europäischen Ballett aufnehmen kann. Die mit zu Gesicht gekommenen Tanaufführungen lassen sich einteilen in erotische Tänze, Kriegs- und Kampfplünze, Tänze, welche pantomimische Darstellungen gewisser Ereignisse sind, und Tänze, die dem Tode oder dem Stammesstuhle gewidmet sind. Diese Einteilung gilt jedoch nur für die Männer Tänze, die Weibertänze habe ich trotz aller Mühe nicht in ein bestimmtes System hineinbringen können.

Die *erotischen Tänze* sind sehr beliebt und werden hauptsächlich bei den zu Ehren der Verstorbenen stattfindenden Festlichkeiten aufgeführt. Die Tänzer tragen bei dieser Gelegenheit die an anderer Stelle erwähnten

Tatunamasken, welche den Träger unkenntlich machen. Außer der Maske trägt der Tänzer einen rings um den Leib gehenden Schurz aus Farukrütern und anderem Laub, der vom Gürtel bis zu den Knien reicht. Bei der Aufführung bilden die Zuschauer einen Kreis, innerhalb dessen das Orchester Platz nimmt. Dies letztere besteht aus Halmtrömmeln und aus Bretern und Bambusstücken, die im Takt geschlagen werden. Unterstützt wird die Kapelle von einem Sängerkhor, der sich möglichst viel Mühe gibt, die dröhnenden Trömmeln zu überschreien. Zunächst spielt das Orchester eine Art von Ouvertüre. Dann sieht man von der Seite, gewöhnlich aus dem Gebüsch kommend, eine Anzahl der maskierten Tänzer hervortreten; langsamen und bedächtigen Schrittes nähern sie sich dem Tanzplatz, bald stehen bleibend, bald sich nach allen Seiten umblickend, bis sie sich endlich am vorher bestimmten Ort zu einer Gruppe vereinigen. Diese Gruppe führt nun unter Begleitung des Orchesters eine Anzahl gemessener Bewegungen aus, die man wohl kaum als Tanz bezeichnen darf, denn sie bestehen darin, daß die Maskierten einander langsam umkreisen, gleichsam als ob der eine ausduschaffen wolle, wer der andere wohl sein könne. Dies dauert etwa zehn Minuten. Dann nähert sich plötzlich, ebenfalls aus dem Gebüsch hervortretend, eine einzelne Maske und bewegt sich nach der Gruppe hin, genau in der vorher beschriebenen Weise. Sowie die Maske diese neue Maske gewahren, geraten sie anscheinend in große Aufregung, trippeln ihr schnellen Schrittes entgegen, ziehen sich dann zurück, während die zuletzt gekommene Maske allmählich sich der Gruppe zugesellt. Es beginnt jetzt eine sehr komische Darstellung, welche die Annäherung des Mannes an die Frau schildert, denn es wird dem Zuschauer schnell klar, daß die zuletzt erschienene Maske ein weibliches Wesen, die ersten Masken jedoch Männer repräsentieren. Die Männer versuchen sich nun dem Weibe angenehm zu machen, wobei jeder einzelne sich bemüht, die anderen zu verdrängen. Vordrängend bleibt die Schöne jedoch anscheinend kalt gegen alle Liebesanträge, schiebt einen sich Anschmeichelnden derh zurück, kehrt einem anderen den Rücken oder gibt durch andere nicht zu verkennende Zeichen ihr Mißfallen kund. Doch endlich erklärt sie sich für besiegt und erkennt einen der Maskierten als ihren Liebhaber an. Dieser ist nun voller Freude, welche er durch allerhand Sprünge um die Geliebte herum ausdrückt. Die verschämten Liebhaber ziehen sich nun nach einer Seite des Tanzplatzes zurück und überlassen den Platz den beiden Verliebten, die nun eine intimere Annäherung darstellen, nicht ohne anfängliches Sträuben der Schönen, die jedoch schließlich dem Liebeswerben ihres Erwählten Gehör schenkt. Wenn nun auch, namentlich in der letzten Szene, die Darstellung es an derber Realistik nicht fehlen läßt, so kann man doch nicht sagen, daß der Tanz obszön ist. Das Komische und Groteske ist in der Vorführung zu sehr vorherrschend und wird noch mehr erhöht durch die geschlitzten und bemalten Tatunamasken mit ihren gefärbten Raupen, die an die altbayrischen Helme erinnern. Daß die Eingeborenen in der Aufführung nichts Anstößiges finden, brauche ich wohl nicht zu bemerken; alt und jung, Männer und Weiber, Jünglinge wie Mädchen blicken dem Treiben mit ruhiger Miene zu und zollen den Aufführenden zum Schluß durch laute Zurufe ihre Bewunderung.

Wenn nun der Eingeborene auch in den großen, öffentlichen Versammlungen eine gewisse Dezenz wahren läßt, so gibt es daneben auch Tänze, bei denen er absolut keine Schranken kennt. Derartige Aufführungen finden dann aber auf eingefriedigten, dicht eingeschlossenen Plätzen statt, wo die Blicke der Neugierigen, denen solchen Tänzen beizuwohnen nicht erlaubt ist, nicht hindrängen können. Derartige Tänze eignen sich jedoch nicht für eine eingehende Beschreibung.

Die Kriegs- und Kampftänze werden ausgeführt mit derselben Musikbegleitung wie der vorher beschriebene Tanz. Die Tänzer selber besorgen das Singen. Sie stellen sich in einer Doppelreihe oder in mehreren Reihen auf, ein jeder hält in der Hand den gewöhnlichen Kampfspeer. Der ganze Körper ist vom Anfang bis zum Ende des Tanzes in unaufhörlicher Bewegung, die Beine und Füße machen trippelnde, schnelle Bewegungen oder biegen sich in den Kniegelenken, werden rechts und links, vorwärts wie rückwärts geworfen; die Arme schwingen die Speere, machen fingierte Speerstöße, die pantomimisch den Feind zu Boden strecken, worauf der Speer mit einem kräftigen Ruck wieder zurückgezogen wird; dabei wiegt und beugt sich der Oberkörper und der Kopf nach allen Richtungen, aber jede Bewegung ist so genau einstudiert, daß wenn auch hundert Tänzer gleichzeitig auftreten, die verschiedenen komplizierten und schnell aufeinander folgenden Bewegungen von allen gleichzeitig ausgeführt werden. Die Touren oder Figuren dieser Tänze variieren nun in höchstem Grade, denn bald erfindet einer, bald der andere eine neue Figur, und wenn sie Gefallen erregt, wird sie von den Tänzern geübt und bei der nächsten Gelegenheit zum besten gegeben.

Ebenso mannigfaltig sind die pantomimischen Tänze, welche ein besonderes Ereignis darstellen. Sie unterscheiden sich nicht wesentlich von ähnlichen Aufführungen auf der Gasselhalbinsel, es sei denn, daß die Nord-Neumecklenburger dem ruhigeren und mehr verschlosseneren Gazellebewohner an Humor bedeutend voraus sind und in ihren Tänzen die komischen Momente mehr betonen.

Außerst charakteristisch sind die Tänze, die ich in Ermangelung einer besseren Bezeichnung Totentänze genannt habe. Hier werden die Bewegungen demjenigen Tieres, welches einer bestimmten Gruppe als Stammesabzeichen dient, dargestellt. In Nord-Neumecklenburg sind es gewisse Vögel, die als Totemzeichen dienen. Die Aufführenden sind immer die Inhaber des betreffenden Totemzeichens. Hier zeigt sich nun, wieweil scharfer Beobachter der Eingeborenen ist, wie sorgfältig er seinen Totemvogel und dessen Gewohnheiten kennt und nachzuahmen vermag. Als Beispiel schildert hier Parkinson in seiner eingehenden Weise den Tanz der Nashornvogelente. Ueber einen anderen derartigen Tanz, wo die Taube als Totemtier und ihre Verfolgung durch die Schlange, d. h. durch den bösen, dem Totem feindlichen Geist dargestellt wird, erzählt der Verfasser ausführlich.

(Schluß folgt.)

Sprechsaal.

Wir werden aus Kamerun um die Veröffentlichung der nachstehenden Bekanntmachung gebeten:

Bekanntmachung.

In der Anlage wird eine Bekanntmachung des Kaiserlichen Gouverneurs vom 19. Mai 1907 betr. Berufung der außerordentlichen Mitglieder des Gouvernementsrates beim hiesigen Gouverneur zur öffentlichen Kenntnis gebracht.

Den Herrn Rechtsanwalt Prange in den Gouvernementsrat zu berufen, hat das Kaiserliche Gouvernement in diesem Jahre nicht stattgeben können, weil einerseits die hier vorzuschlagenden Mitglieder aus den Kreisen der Kaufmannschaft zu entnehmen und geeignete Persönlichkeiten aus diesen vorzuschlagen waren, und weil andererseits eine durch mehrjährige praktische Tätigkeit im Schutzgebiete selbst erworbene Kenntnis der Verhältnisse Voraussetzung für die Berufung sein muß. Für eine Erhöhung der Mitgliederzahl lag kein Grund vor, zumal auch der Duala-Bezirk bei einer gleichen Wichtigkeit des Handelsverkehrs nur durch 2 Mitglieder vertreten ist.

Das Kaiserliche Gouvernement hat sich im übrigen an die Vorschläge der hiesigen Kaufmannschaft gehalten.

In Vertretung:

Dr. Ufer.

Ohige Zuschrift gehen wir wieder, ohne uns dazu für verpflichtet zu halten. Was hat eigentlich Herr Rechtsanwalt Prange mit der ganzen Sache zu tun? Wir entziehen uns nicht, daß irgend wo, von irgend Jemandem Beschwerde erhoben wurde, daß Herr Prange nicht zum Mitglied des Gouvernementsrates ernannt worden ist. Da aber selbst das Kaiserliche Gouvernement nicht frei von menschlichen Irrtümern sein kann, so wäre es wünschenswert, wenn Herr Prange, trotzdem er nicht Mitglied des Gouvernementsrates ist, stets zu dessen Sitzungen hinzugezogen würde. Es ist bekannt, daß die Verordnungen der Kaiserlichen Regierung in Kamerun oft jeder Rechtsgültigkeit entbehren, und da ist es wirklich angebracht, wenn ein rechtskundiger Mann die Interessen der Kaufmannschaft der Regierung gegenüber vertritt. Als ehemaliger kaiserlicher Richter in Togo besitzt der Syndikus der Batanga-Firmen, Herr Rechtsanwalt Prange, die nötigen Rechtskenntnisse. Gerade der Kribi-Bezirk ist meist stiefmütterlich von der Regierung behandelt worden, und sämtliche Bezirksleiter haben es dort verstanden, wenig oder gar kein Interesse für die Handels-Verhältnisse zu heken. Eine rühmliche Ausnahme bildeten in der langen Reihe von Jahren der leider zu früh verstorbene Assessor Freiherr von Malsen und Hauptmann Zimmermann. Auch der Ankniff des neuen Bezirksamtmannes, Hauptmann Engelhardt, der früher bereits in Kamerun tätig war, sieht man in kaufmännischen Kreisen nicht mit rechter Freude entgegen. Es wird Hauptmann Engelhardt nicht leicht werden, das tiefe Mißtrauen, das nach den bisherigen Erfahrungen gegen die Bezirksleiter von Kribi Platz gegriffen hat, zu

beseitigen. Man hofft allgemein, daß Hauptmann Dominik recht bald in Kamerun eintrifft, um als Referent des Südbezirks Ordnung zu schaffen, damit der Handel endlich zu seinem Rechte kommt.

Man schreit uns aus Manila: Nach den afrikanischen Kolonien, ja auch nach Ostasien sind Mitglieder des Reichstags gefahren und man hat im neuen Reichstag, besonders in der Budgetkommission, gesehen, mit wie gutem Erfolg sie ihren, wenn auch noch so kurzen Aufenthalt hier und dort verwendet haben.

Nach der Südsee hat sich noch keiner der Reichsboten gewagt. Ist sie zu weit entfernt, oder traut man unseren Südseekolonien keine große Entwicklung zu? Nun, bis nach Tsingtau hat man ehensoviel Licht nötig, wie nach Neu-Guinea; nach Samoa gelangt man sogar schneller, wenigleich die amerikanischen Postdampfer leider ihre Fahrten eingestellt haben.

Wie instruktiv aber würde eine Rundreise sein, etwa über Hongkong, oder wenn der Lloyd die alte Fahrt von Singapore durch die Molukken wieder aufnimmt über diese nach Neu-Guinea und dem Bismarckarchipel nach Sidney; von da über Fidji oder Neu-Seeland-Tonga nach Samoa, dann via Sidney oder Canada nach Hause.

In 18 Wochen könnte diese Reise gemacht werden, 2 Wochen Aufenthalt in jeder der beiden Kolonien eingerechnet.

Um so lehrreicher würde die Reise sein, als sie Gelegenheit böte, gleichzeitig holländische, amerikanische und englische Kolonien zu sehen, ja man könnte, wenn der Anschluß günstig ist, auch noch das französische Neu-Caledonien mitnehmen, über das ein Dampfer nach Fidji geht. In Australien vollends, würde man sicher alles tun, um die Vertreter des deutschen Volkes freundlich aufzunehmen.

Vielleicht wagt es nun der eine oder der andere? Vielleicht findet sich gar ein halbes Dutzend beherzter M. d. R., die ihre Kenntnisse durch persönliche Anschauung erweitern.

Literatur.

Deutsche Samoa-Gesellschaft. Berlin-Appa. Zur diesjährigen Generalversammlung hat die Gesellschaft 500 Geschäftsberichte in ein Buchform zusammengefaßte Anzahl vorzüglich bergestellter Lichtdrucke beigelegt, die über die Pflanzungen auf Samoa gute Darstellungen geben. Die 10 Abbildungen legen ein Zeugnis ab von der Uppigkeit des Pflanzenwachstums auf Samoa und den schnellen Fortschritten der dortigen Plantagenkultur. Das Heft ist erhältlich zum Preise von 2 M. bei der Geschäftsstelle der Gesellschaft Berlin W. 35.

Deutscher Kolonialkatalog. Ein Verzeichnis neuerer und älterer Schriften über die deutschen Schutzgebiete. Herausgegeben und versandt von der Exportbuchhandlung G. A. v. Halem in Bremen.

Der koloniale Inlands- und Auslandsbegriff. Von Dr. Fr. Sabersky. Pr. 1 Mk. **Deutsch-Ostafrikanische Wirtschaftspolitik** mit besonderer Berücksichtigung der Auswanderungsfrage. Von E. Perrot. Pr. 0,50 Mk. **Die Viehzucht in Afrika.** Von Dr. Kirchhoff. Pr. 0,40 Mk. Die drei Heftchen sind erschienen bei W. Süsserott, Hofbuchhdl. Berlin W. 30. 1907.

* * Koloniale Umschau. * *

Ostafrika.

Die Zolleinnahmen der Kolonialstellen im Mai 1907 seigen gegen den Mai 1906 eine Steigerung um 57 139,92 Mark, und zwar von 177 477,40 Mark auf 234 617,32 Mark. Bemerkenswert ist dabei, daß ein Salzverbrauchsabgabe rund 50 v. H. weniger als im gleichen Monat des vorigen Jahres eingenommen worden sind, denn der Mai 1907 brachte nur 5643,90 Mark gegen 10 826,06 Mark im Mai 1906.

Der Gouvernementsrat hat am 18. Mai nach sehr langer Debatte, obwohl der Gouverneur und andere Beamte dagegen sprachen, folgenden Antrag Fellwe, der besonders auch vom Superintendent Klamroth energisch befürwortet wurde, angenommen:

„Der Gouvernementsrat bittet das kaiserliche Gouvernement, beim Reichs-Kolonialamt folgendes zum Ausdruck zu bringen: Die Art der Behandlung, welche die überwiegende Anzahl der Beschlüsse seit Bestehen des Gouvernementsrats bei der heillosen Instanz gefunden hat, berechtigt nicht zu der Hoffnung, daß durch die Tätigkeit des Gouvernementsrats etwas Ersprießliches zum Wohle der Kolonie geleistet werde; daher sollte die Kolonialverwaltung dem redlichen Willen und der Einsicht der zu dem Gouvernementsrat berufenen Männer mehr als bisher vertrauen und ihnen gebührenden Einfluß auf die Entwicklung der Kolonie einräumen.“

Besichtigung von Baumwollland. Am 26. Juni fuhr die mit R. P. D. Prinzregent in Darussalam eingefloren Herren Kommerzienrat E. Otte (Stuttgart), Konsul Schwarz (Stuttgart) und Professor Fraß (Stuttgart) unter Führung von Bezirksamtmann Köstlin (Bagamoyo) mit der Bahn nach Ngeregere und von da ab weiter bis nach Morigoro. Der Marsch ging dann nördlich nach den Nguru-Bergen, dort sollte Land zur Anlage einer großen Baumwoll-Plantage geprüft werden, deren Lage das Gebiet zwischen den Südothhängen der Nguru-Berge und dem Wamiffaß umfassen soll. Das Wamiffaß liegt sehr günstig zur bequemen Bewässerung unter Benutzung des Wamiffaßes. Die Herren gehen später von den Nguru-Bergen nach Saadani und Bagamoyo, wo die Saadani-Baumwollplantagen eingesehen und besichtigt werden sollen, später nach Usambaru, um die dortigen Plantagen zu besichtigen und unternehmen dann eine Reise über Mombasa zum Viktoria-Nyanzase.

Kamerun.

Neuer Zolltarif. Durch Gouvernementsverordnung vom 15. April 1907 hat Kamerun einen neuen Zolltarif erhalten. Der Tarif ist im amtlichen Kolonialblatt vom 15. Juli auf Seite 655 und 656 veröffentlicht. Die dem bisher gültigen Zolltarif vom 15. Oktober 1904 beigegebene Liste zollfreier Gegenstände ist unverändert geblieben. Die Ausfuhr von Effelnbein unterliegt einem Zoll von 2 Mark für das Kilogramm. Auf die Ausfuhr dieses Artikels finden die für die Ausfuhr von Gummi erlassenen Vorschriften stumme Anwendung. Auch der Zolltarif für die zur westlichen Zone des konventionellen Kongobekens gehörigen Gebietsteile des Schutzgebietes Kamerun hat durch Gouvernementsverordnung vom 2. April 1907 eine Abänderung erfahren. Der Tarif der Einfuhrzölle ist in der oben angeführten Nummer des Kolonialblatts auf Seite 654 veröffentlicht. An Ausfuhrzöllen werden erhoben für Effelnbein und Kautschuk 10 Prozent vom Wert, für Arabichien, Kaffee, roten und weißen Kopal, Palmöl, Palmnüsse und Sesam 5 Prozent vom Wert. Für die Erhebung von Ausfuhrzöllen von Effelnbein und Kautschuk werden folgende Werte zu Grunde gelegt: Effelnbein in Stücken und Euden usw. 8 Mark das Kilogramm, Effelnbein in Zählern von einem Gewicht unter 6 Kilogramm 12 80 Mark das Kilogramm, von 6 Kilogramm und mehr 16,80 Mark das Kilogramm, Kautschuk 3,20 Mark das Kilogramm. Diese Wertgrundlage kann von Jahr zu Jahr

entsprechend dem Marktwert an der Küste Afrikas und unter Bedingungen, die dem Handel jede Bürgschaft bieten, einer Revision unterliegen werden.

Forschungswesen. Dr. Hermann Ankermann, der seit einigen Jahren Direktorialassistent am Museum für Völkerkunde in Berlin und Herausgeber des Parkinsonschen Werkes „Dreißig Jahre in der Süde“ ist, wird im Oktober dieses Jahres zum Studium der ethnographischen Verhältnisse eine Forschungsreise antreten. Den Gelehrten ist, nach der Königsberger Hartungsehen Zeitung für den Zweck ein Staatszuschuß von 20 000 Mark bewilligt worden.

Der Forschungsreisende Gantler Teilmann, der schon einmal eine wissenschaftliche Expedition durch Kamerun gemacht hat, wird im Auftrage des Berliner Zoologischen Museums und des Lübecker Museums wiederum eine auf drei Jahre berechnete Durchquerung Kameruns vornehmen. Das Lübecker Museum enthält die gesamte Ansbeute Teilmanns in ethnographischer, das Berliner Museum die in zoologischer Hinsicht. Lübeck hat zu den Kosten 10 000 Mk. beigetragen, das Berliner Museum 5000 Mk.

Berlin, den 27. Juli. Nach einem Telegramm des stellvertretenden Gouverneurs von Kamerun sind im Bezirk der Residentur Adamaau Unruhen anscheinend lokaler Natur ausgebrochen. Ein Angriff der Fallah Mahe auf die Residenten von Adamaau, Hauptmann Zimmermann, dem eine Kompanie Schutztruppe zur Verfügung steht, wurde erfolgreich abgewehrt. Hauptmann Zimmermann hat sich mit dem Residenten der Tschadsee-Länder, Oberleutnant Strauß, zu zwecks gemeinsamen Vorgehens in Verbindung gesetzt.

Südwestafrika.

Klein-Hendrik, der zweite Sohn Hendrik Witbofs, ist aus dem englischen Gebiete zurückgekehrt und hat sich in Keetmanshoop dem Unterstaatssekretär von Linderquist gestellt. Wie sein Bruder Isaak Witbof, der in Otavi Wohnsitz erhalten hat, wird auch Klein-Hendrik mit seinem Anhang vorwiegend im Hererolande angesiedelt werden. Seine Ergebung bedeutet einen großen Schritt zur völligen Wiederherstellung der Ruhe im Groß-Namaland. Aus der Südgrenze dagegen erscheint der Friede noch nicht gegen alle Möglichkeiten endgültig gesichert. Morenga bogah sich nämlich nach seiner Freilassung von Kapstadt nach Upington unweit der deutschen Grenze, angeblich, um nach seiner Frau zu forschen. Es sind aber Nachrichten über die Grenzgelände, wonach sich der Rebellenführer im Grenzgebiet bereits mit einigen Anhängern getroffen hat. Auf deutscher Seite werden die Bewegungen Morengas aufmerksam verfolgt. Die Grenze wird scharf bewacht für den Fall, daß Morenga aus anderen Gründen, als um sich etwa dem Unterwerfungskommen seiner früheren Kampfgenossen anzuschließen, eine Rückkehr auf deutsches Gebiet versuchen sollte.

Der Telegraph. Am 5. Juni hat der Reichstelegraph Warmbad (Süd) erreicht. Der Weiterbau nach dem 70 Km. entfernten Ramansdrift am Oranjeblau ist sofort in Angriff genommen worden und wird bald beendet sein. Bau die Kap-Regierung die Strecke Steinkopf-Ramansdrift, dann haben wir eine Ueberlandverbindung mit der Kapkolonie, die zu einem bedeutend billigeren Tarifzats arbeiten kann, als die englische Kabelgesellschaft.

Die Fertigstellung des Reichstelegraphen bis Warmbad gibt Anlaß, einen kurzen Rückblick auf den Telegraphenbau in Südwestafrika in den letzten Jahren zu werfen. Vor dem Kriege hatten wir nur die 389 Kilometer lange Linie Swakopmund-Windhoek. Am 19. Januar 1903 wurde mit dem Bau nach dem Süden begonnen. Reiboboth, 89 Km. südlich Windhoek, wurde bereits am 5. April 1905 erreicht. Kuh, 214 Kilometer, am 27. Juli, und Gibeon, 315 Kilometer, am 16. Dezember 1905. Im vorigen Jahre erfolgte dann der Weiterbau nach Keetmanshoop, 500 Kilometer, das am 26. Mai 1906 abgeschlossen wurde. Der Boudelzwaris-Aufstand wirkte

hemmend auf die Arbeit, sodaß Warmbad erst vor kurzem erreicht wurde. Die Strecke Windhuk—Kretnannshoop hat sich nicht nur bezahlt gemacht, sondern gleich im ersten Jahre einen Ueberschuß erzielt. Außerdem wurden am 6. September 1905 die 236 Kilometer lange Leitung von Windhuk nach Gobabis fertig und am 16. September 1906 die 570 Kilometer lange Strecke nach Tsumeb. Diese benutzte das Gestänge der Ostbahn. Während wir also vor dem Kriege 382 Kilometer Leitung besaßen, haben wir heute nahezu 2000 Kilometer. Dazu kommen noch nahezu 400 Fernsprechanschlüsse in den größeren Orten des Landes.

Mineralvorkunde. Nach einer Meldung aus Lüderitzbucht ist in Aus an mehreren Stellen Zinn gefunden worden. Von den Fundstellen liegt die eine einen halben Kilometer, die anderen auch nicht mehr als zwei bis drei Kilometer von der Bahn entfernt; einem Abbau würden daher keinerlei Transportschwierigkeiten entgegenstehen. Proben des Erzes sind zur Untersuchung an die Kaiserliche Bergbehörde in Windhuk sowie nach Deutschland gesandt worden. Die Fundstellen sind auf Grund der bei der Kolonialgesellschaft für Südwestafrika gelösten Schürfscheine von den Berechtigten mit Schürfrechten belegt worden.

Aus **Otjizongati** lauten die Nachrichten sehr erfreulich. Ein Förderschacht ist jetzt auf 38 Meter niedergebracht, und es hat sich gezeigt, daß die Kupfererzlagernisse in der Tiefe an Mächtigkeit zunimmt. Mit demselben Schacht wurde eine zweite Lagerstätte von annähernd gleicher Mächtigkeit angefahren.

In Nachbaber zwischen Keetmanshoop und Warmbad ist eine von Herrn v. Ullar auf sieben Meter gemauerte **Wasserstelle** bei 17½ Meter Tiefe erschlossen worden. Die Ergiebigkeit ist reich. Dadurch ist eine der schlimmsten Durststrecken im Süden von 120 Kilometer Länge durchbrochen; die Wasserstelle liegt ungefähr in der Mitte der Strecke.

Bahnbau. Der Bahnbau von Tsumeb nach Grootfontein ist bereits in Angriff genommen, indem man mit den Trassierarbeiten begonnen hat.

Die Bemühungen, die **Regierungsschule** in Windhuk auf den Standpunkt einer höheren Schule zu heben, sind aus finanziellen Gründen bisher erfolglos geblieben. Nun soll die Sache vom Vorstande mit aller Energie von neuem aufgenommen werden. Das neue Schulgebäude war Ende Juni fast vollendet und sollte voraussichtlich vier Wochen später bezogen werden.

Kommunale Verwaltungs-Einrichtungen. Als Kommissar des Reichskolonialamts wird im Herbst dieses Jahres Bürgermeister Dr. Kütz in Bockeburg nach Windhuk gehen, um als Referent für kommunale Verwaltungseinrichtungen für die größeren Plätze des Schuizegebietes eine kommunale Organisation in die Wege zu leiten.

Die **erste Ortsgemeinde** wird sich voraussichtlich in Klein-Windhuk bilden. Eine Versammlung der Ortsansässigen hat kürzlich dort stattgefunden, in der eine größere Anzahl von Personen durch Namensunterschrift ihren Willen zur Gründung einer Gemeinde bekundet hat. Zunächst befindet sich die Angelegenheit noch in der Anfangsentwicklung. Klein-Windhuk zählt zurzeit 100 Grundbesitzer und im ganzen 160 weiße Einwohner.

Weizen. Auf der Farm Rietfontein (Nord) ist Weizen in größerer Menge angebaut worden, von dem eine Probe zur Begutachtung nach Hamburg gesandt war. Das Urteil ist jetzt eingetroffen und lautet wie folgt: „Der Weizen ist von hervorragender guter Qualität und wird hier mit ungefähr 142 bis 143 Mark per 1000 Kilogramm bewertet.“

Neu-Quena.

Die **Erhebung einer Jahreskopfsteuer** von den Eingeborenen ist (mit Ausschluß des Inselgebietes der Karolinen, Marschall-Inseln, Palau und Marianen) verfügt worden. In den steuerpflichtigen Gemeinden hat danach jeder erwachsene männliche arbeitsfähige Eingeborene eine Steuer von fünf Mark zu entrichten. Von der Steuerzahlung befreit sind die Eingeborenen, die nachweisbar innerhalb einer Steuerjahres zehn Monate bei einem Nichteingeborenen oder einem Gewerbesteuer-

zahlenden Eingeborenen beschäftigt sind. — Die Steuer verfolgt Jäger in Deutsch-Guinea wie anderswo den Zweck, zur Arbeit zu erziehen.

Tsingtau.

Trotz der gegenwärtig nicht nur hier, sondern an allen Küstenplätzen Chinas, andauernden geschäftlichen Flaute nimmt der hiesige **Handel eine aufwärtsstrebende Richtung**. Als Strohhörner. (Strawhorns) Markt nimmt Tsingtau nun den ersten Platz in China ein. Die bedeutendsten Chinaexportirten (darunter eine englische und eine französische) haben Einkäufer hier, vor einigen Tagen kam jedoch die bekannte Japanfirma Winkler & Co. hinzu. — Petroleum war stets ein Hauptimportartikel. Bisher wurde es in Kisten, enthaltend zwei Blechkübel, importiert. Diese verwendet der Eingeborene zur Fabrikation von Lampen, Gefäßen, Schaufeln usw. In früheren Jahren brannten die indischchinesischen vegetabilische Öle und Talg. Seitdem die Eisenbahn es ermöglicht, hier in Schantung gewonnene Bohnen- und Erdnußöl hier in guten Preisen abzusetzen, wendet sich die Bevölkerung mehr dem angenehmer brennenden Petroleum zu. Die Hauptlieferanten sind die Standard Oil Company, Amerika, sowie die Asiatic Petroleum Company, eine Vereinigung der Stell, Transport und Trading Company und der Royal Dutch Petroleum Company, für Sematra-Oel. Die letztere Gesellschaft baut in der Nähe des Petroleumfeldes nun eine Tankanlage, die in vier Wochen fertig sein wird. Diese ist durch Röhren einer- und mit den Schiffen andererseits mit den eigens hierfür gehalten Tankwagen der Schantungseisenbahn verbunden. An den größeren Stationen bis Tsinfu hinauf befinden sich kleinere Tankanlagen. Die Standard Oil Company wird in nächster Zeit gleichfalls eine solche Anlage bauen. (Hlg. Nachr.)

Allgemeines.

Vertilgung der Ratten. Ueber einen gelungenen Fall von Rattenvertilgung durch Einverklebung von Typhusbazillen berichtet in Weltend, Zeitschrift „Spiritusindustrie“, Wien, der Verwalter des Güter-Eichholz (Post Sechsten) des Deutschen Reich. Ein ganzes Jahr hatte der Kammerläger erfolglos dagegen gearbeitet (Kosten 1500 Mark). Es wurde dann eine Prämie von 10 Hg. für jede Ratte ausgesetzt. Die Arbeiter flüchten an einem Abend bis zu 20 Stück. Trotzdem nahmen die Ratten nicht ab. Die äußerst rasche Vermehrung der Tiere machte alle Bemühungen erfolglos. Nun wurden Rattenztyphuskulturen, welche in dem bakteriologischen Institut der Landwirtschaftskammer für die Rheinprovinz in Bonn hergestellt waren, bezogen. Es wurden 15 Röhren in fünf Tier Kochsalzlösung aufgeschwemmt und sowie Weißbrotwürfel hineingeschnitten, als von ihr vollständig durchdrückt werden könnten. Die Brocken wurden am 13. Juni dann an die Stellen ausgesetzt, wo die Ratten sich hauptsächlich aufhielten. Am anderen Morgen waren sie verschwunden. Nach etwa acht Tagen wurden die ersten toten Ratten gefunden; außerdem konnte man viel kranke Tiere beobachten, die sich mit gekrümmten Rücken und gestäubten Haaren nur langsam fortbewegten. Am 23. Juni und am 2. Juli wurde noch einmal ausgelegt. Mitte Juli waren die Ratten aus den Gebäuden vollständig verschwunden. Eine Schädigung der Haustiere und des Geflügels wurde nicht beobachtet. Das Mittel ist heuweg anzuwenden, und der niedere Preis steht in keinem Verhältnis zu dem Schaden, den die Ratten anrichten, denn ein Röhren kostet nur eine Mark. Wenn diese Kulturen einen längeren Transport vertragen, wäre damit vielleicht Samoa sehr gedient.

Die **Bekämpfung der Schlafkrankheit**. Die Liverpooler Schule für tropische Medizin erhielt ein interessantes Telegramm von der Expedition, die im Anfang des Monats Mai zum Studium der Schlafkrankheit nach Afrika gesandt wurde. Das Telegramm kam von Broken Hill, im Nordwesten von Rhodesia, und verlangte die sofortige Zinsendung von Atoxyl. Dies ist ein Mittel, von dem man sich bei Bekämpfung der Schlafkrankheit viel verspricht. Eine Hauptaufgabe der Expedition ist, zu

verhindern, daß die Schlafkrankheit auf bisher verschonte Gebiete übergreift. Die Expedition wird sich vor allen Dingen auch mit der Frage beschäftigen, welchen Einfluß die Mosküas haben. Es ist dies die vierte Expedition, die zum Studium der Schlafkrankheit von der genannten Schule ausgesandt wurde. Die Kosten dieser Expeditionen werden von den Mitgliedern der Schule und von den in den hiesigen Gegenden tätigen Handlungsbläsern getragen.

Übersicht der Presse

Zu den Unruhen in Adamana schreibt **„Die Post“**: „Unser Verhältnis zu den Eingeborenen in unseren Kolonien werden wir stets nur dann richtig beurteilen, wenn wir uns gegenwärtig halten, daß wir uns auf Grund eines Kulturrechts, das jene nicht versteht, zu ihren Herrschern aufgeworfen haben. Sie haben sich in die ihnen zugewiesene neue Rolle seinerzeit gefanden, entweder weil sie uns überlegen oder weil sie große materielle Vorteile verschiedenster Art durch uns zu erlangen gedachten. Durch unsere überlegene Bewaffnung und den Hinweis auf die Macht des Deutschen Reiches eingeschüchtert oder durch kleine Vorteile, z. B. Waffenhilfe gegen feindliche Stämme, Geschenke und dergleichen günstig gestimmt, haben sie anfänglich nicht beachtet, daß das Spiel um einen hohen Einsatz ging, um ihre politische Unterwerfung unter die Macht des weißen Mannes. Erst nach und nach gehen ihnen die Augen an, sie werden sich bewußt, was sie verloren haben, und sie wollen es wiedergewinnen. Dann bereitet sich der Unabhängigkeitskampf der Eingeborenen vor, der noch keiner Kolonie erspart geblieben ist und der uns auch in Kamerun nicht erspart bleiben wird.“

Als wir die Nordwestgrenze unserer Kolonie mit England vereinheitlichen, haben wir das große Adamana-Reich mitten durchgeschnitten. Die Lamidos (Statthalter) südlich vom Benue, die früher dem Emir von Joka untertan gewesen waren, wurden dadurch plötzlich nominell dem deutschen Reiche unterstellt. Hatlen sie schon bisher ein großes Maß von Unabhängigkeit besessen, so war diese Deutschland gegenüber noch mehr der Fall, da die deutsche Regierung erst nach langer Zeit in diese Länder eindrang und dabei mit völlig ungenügender Machtentfaltung auftrat. Es ist ein glänzender Erfolg der Deutschen gewesen, daß es trotzdem im Jahre 1903 dem damaligen Gouverneur von Puttkamer gelang, die Lamidos von Deutsch-Adamana zu friedlicher Unterordnung unter die deutsche Herrschaft zu veranlassen. Kennen der Verhältnisse haben aber schon damals beweislich, daß dieser friedliche Geist von Dauer sein werde, wenn nicht durch eine angemessene militärische Besetzung des Gebiets entsprechende Garantien geschaffen würden. Die leidigen Sparsamkeitsrücksichten haben das verhindert, und es wäre unter diesen Umständen vielleicht besser gewesen, die deutsche Verwaltungstätigkeit vorderhand noch auf die Küste zu beschränken. Qui imp' emittit, mal' emittit.

Wenn auch nur einer der hiesigen Lamidos gegen die deutsche Regierung zu den Waffen greift, so ist das immer bedenklich, weil es die Gefahr einschließt, daß ganz Adamana gegen uns mobil macht und die Tschadseeländer vielleicht nicht zurückbleiben. Ein Krieg mit den lamitischen Horden, die diese völkischen Gegenden auf uns loslassen würden, wäre aber ein ander Ding, als das Kinderspiel mit den Hereros und den Hottentotten in Südwestafrika“.

Dieser Aufstand darf nicht zu tragisch ausgefallen werden, weil eine Menge von Momenten gegen eine allgemeine Erhebung sprechen. Im übrigen wissen wir, daß den Franzosen die Niederkämpfung des Raheb in dem Tschadseegebiet keineswegs sehr schwer fiel, weil er sich nicht auf geeinte Stämme wie es die Herero und Hottentotten waren, stützte, sondern eine Reihe von Feinden unter den Muhammedanern und Heidenstämmen ihm entgegentrat. Die Feindseligkeit der letzteren gegen die Fulbe werden wir auszunützen haben, wenn der Aufstand größeren Umfang annehmen sollte, was kaum der Fall sein wird, da religiöse Motive nicht so stark in den Vordergrund treten, wie etwa bei den Stämmen des nördlichen Sudan. Die **„Kölnische Volkszeitung“** vermischt richtiges und unrichtiges, wenn sie meint:

„Erfreulich würde es sein, wenn man endlich zu einer konsequenten Islampolitik kommen würde. Der Kolonialkongreß hat schon 1905 eine solche gefordert, und seitdem wiederholt die Zentralausgewordneten Erzberger, Schwarze und Dr. Spahn. Aber nichts geschah. Die religionslosen Schulen der Regierung sind die besten Pilgestätten des Islam, und dennoch werden sie gehalten, statt daß man die Konfessions-schulen unterstellt. Gerade in den Adamana-Ländern hat die Regierung sich hiesig auf die mohammedanischen Fulbe-sultane gestützt und nichts getan, um die Lage der heidnischen Bergbevölkerung zu erleichtern. Die mohammedanischen Herrscher aber könnten so ihre Macht, den Islam und die Sklaverei stets weiter ausdehnen. Hätte man deutschersits sich mehr der heidnischen Urfölkervereinerungen angenommen, als der mohammedanischen Eindringlinge, so stänne es heute besser.“

Die konsequente Islampolitik sollte allerdings im Gegensatz zu den Forderungen des Zentrums und des glücklicherweise einflusslosen Kolonialkongresses von der Regierung im Sinne einer strengen Duldung des Islam dort, wo er vordringt, in weitergeführt werden unter Verhinderung alles dessen, was durch konfessionelle Propaganda den Frieden stören könnte. Die Missionierung der sog. Heidenvölker würde als der erste Stein des Anstoßes zu betrachten sein und den Weg die Kölnische Volkszeitung hoffentlich nicht in den Weg werfen wollen. Die **„Hamburger Nachrichten“** bemerken in ihrer sehr treffend zu den Ausführungen des rheinischen Blattes:

„Die Kölnische Volkszeitung sieht schon „eine Lawine von Aufständen“ entstehen und „erwartet unbedeutend“, daß der Reichstag zuvor gehört werde, falls größere Maßnahmen nötig werden sollten. Aber auch das genügt ihr noch nicht, sondern sie „fordert“ weiter, daß „die Regierung alsbald mit England und Frankreich in Verhandlungen eintritt, um ein gemeinsames Vorgehen zu erzielen“. Es soll also wohl mit Kanonen nach dem „Mahdi“-Spitzen geschossen werden? Als es sich um die Niederwerfung der Aufstände in Südwestafrika und Ostafrika handelte, wo doch noch ganz anderes an dem Spiele stand, hatte es das Zentrum nicht so eilig mit weisen Ratschlägen, aber hier, wo die Schuld nach islamantontarischer Auffassung die „religionslosen Regierungsschulen“, die dort nicht einmal besetzen, haben, kann es nicht scharf genug hergehen — damit dann womöglich den harten Krieger sofort die streitbaren Römlinge folgen können. Wir müssen darauf verzichten, noch all den übrigen Un'sion des Artikels zu berühren, dessen Tendenz und Absicht jedem nur zu klar ist, nur nicht natürlich den leichtgläubigern Lesern des Blattes.“

Mitteilung des Deutschen Kolonial-Bundes.

Zur Deportationsfrage.

Man schreibt uns von deportationsfreundlicher Seite zu der obenberührten Frage: Seit dem 1. Oktober 1864 werden für die Zuchthausgefangenen Preußens, die wenigstens 3 Freiheitsstrafen Zuchthaus, (Gefängnis, Korrekthaus) verbüßt haben, Zählkarten ausgefüllt, welche über Herkunft, Vorleben und persönliche Verhältnisse dieser Personen eingehenden Aufschluß geben. Die Gesamtzahl derselben am 1. Okt. 1894, und des Zuganges bis zum 31. März 1903 belief sich auf 32 591 Männer und 5 601 Weiber. Von diesen 37 697 Gefangenen hatten erlitten:

10 167	bereits	3—5	Freiheitsstrafen,
15 283	"	6—10	"
11 318	"	11—30	" und
919	sogar schon mehr als 30 Freiheitsstrafen!		

Bei nicht weniger als 35 745 war zufolge des Gutachtens der Anstaltsbeamten nach der Entlassung der Rückfall wahrscheinlich, bei 1180 zweifelhaft, und nur bei 772 unwahrscheinlich.

In einem kürzlich erschienenen Artikel des „Schwäbischen Merkur“ wird in einer anerkennenswerth ruhigen und objektiven Weise, im Anschlusse an die gehaltvolle Schrift des Direktors von Sichert: „Die Freiheitsstrafe im Anklagezustand“, unter anderem auch die Entwicklung der Strafverschiebung besprochen.

So sehr nun vielen Anschauungen dieser, offenbar von sachkundiger Seite geschriebenen Ausführungen beizutreten ist, so wenig können wir uns mit der Stellungnahme derselben zu dem Deportationssysteme befremden. Nicht als ob wir die von Direktor v. Sichert und Oberjustizrat Schwandner berichteten teilweisen Erfolge des bisherigen Strafvollzugswesens in einigen württembergischen Strafanstalten anzweifeln wollten, — im Gegenteil muß zugestanden werden, daß dort, namentlich in bezug auf die hochwichtige Frage der vorläufigen Entlassung sich führender Sträflinge, mit einer Energie gearbeitet wird, wie sie keineswegs in allen Bundesstaaten des deutschen Reiches vertreten ist. Aber darüber können und dürfen wir uns keiner Täuschung hingeben, daß der schweren Kriminalität gegenüber auch der beste inländische Strafvollzug völlig versagt, daß vielmehr der Hang der Zuchthäuser und Gefangenen zur Recidivität in wirksamer Weise, namentlich was Diebstahl und Raub, Sittlichkeitsverbrechen und Körperverletzung in ihren schwereren Erscheinungsformen anbelangt, wohl nur durch Deportation, also lebenswägung, oder doch langzeitige Verbringung des Delinquenten auf überseeische Straforte, gebrochen werden kann.

Wenn wir aus der Statistik die oben wiedergegebenen Ziffern an uns vorüberziehen lassen,

so gelangen wir zu dem, für einen in der Strafrechtspflege tätigen Juristen nicht überraschenden, im Volksleben jedoch noch vielfach unbekanntem Ergebnisse, daß ein ganz unverhältnismäßig hoher Prozentsatz der Verurteilten schon mehrfache Vorbestrafungen wegen Verbrechen oder Vergehen gegen Reichsgesetze, also doch wegen durchschnittlich ernsterer Straftaten erlitten hat, von den durchschnittlich geringeren, an Zahl noch weitaus überwiegenden Uebertretungen ganz abgesehen. Ja, die amtliche Statistik gelangt zu dem Resultate, daß die derzeitige steigende Kriminalität Deutschlands in der Hauptsache gerade auf die Steigerung der Rückfälligkeit zurückzuführen ist. Fragen wir uns aber nach der Ursache dieser betäubenden Erscheinung, so können wir uns keiner Täuschung darüber hingeben, daß neben anderen Motiven, wie Not, Leichtsinne, Trunksucht etc. vor allem auch die Tatsache mitwirkt, daß die Scheu unserer Delinquenten vor der Strafe selbst, insbesondere aber vor dem Strafvollzuge geschwunden ist. Wäre es doch, wenn diese Momente noch die vom Gesetzgeber beabsichtigte abschreckende Wirkung ausüben würden, ganz undenkbar, daß die Rückfälligkeit sich in so außerordentlichen, ja ganz ungeheuerlichen Dimensionen bewegen könnte, wie ein Blick in die Statistik, insbesondere bei Vorbestrafungen wegen Körperverletzungen, Sittlichkeitsverbrechen und Eigentumsrenten, sie lehrt. Von einer hessernden Wirkung des Strafvollzugs wird sicherlich jenen statistischen Belegen gegenüber im Allgemeinen nicht gesprochen werden können; dieselbe wird sich vielmehr durchschnittlich nur auf vereinzelte Fälle beschränken. Schwierig ist es nun allerdings, der Strafe und dem Strafvollzuge einen prohibitiveren Zusatz zu geben, ohne zu mittelalterlichen, von dem Humanitätsgeföhle der Neuzeit verworfenen Zwangsmitteln wie Pranger, Prügel etc. gegen das unverbesserliche Verbrechen vorzugehen, zu Maßnahmen, die nach den Erfahrungen früherer Zeiten in ihrem Endergebnisse doch nur dazu führen würden, die Rohheit, Gefährlichkeit, Grausamkeit und Rachlust des Verbrechers aufs Neue zu erwecken und zu verschärfen.

Von dem religiösen und sittlichen Standpunkte aus können derartige Excesse des Sühnegedankens nur auf das Schärffte verurteilt werden.

Hier nun aber setzt als ein durchaus geeignetes Ersatzmittel die Deportationsstrafe ein. Ohne allzu empfindliche Schädigung des Selbstbewußtseins und der Menschenwürde des Verbrechers schützt sie die Gesellschaft des Mutterlandes vor weiteren Gefährdungen durch den Gefallenen. Wenn selbst die Verschiebung langjähriger Böber nicht als principiell ständige Entfernung dieser Zersetzungs-elemente in die Strafkolonie gedacht werden wollte, sondern so, daß

eine gute Führung des Deportierten ihm auf eigene oder auf Staats-Kosten die Rückkehr in das Mutterland, sei es im Wege der Gnade, sei es im Wege des kolonialen Gerichtsanspruchs, ermöglichen würde, so gewährleistet doch auch eine nur vorübergehende Deportationszeit nach den Erfahrungen anderer verschickender Nationen eine ungemein Verminderung der Rückfälligkeit der Sträflinge. Offenbar wirkt zu dieser Erscheinung der Umstand wesentlich mit, daß auch bei verhärteten Verbrechern noch einzelne Reste der Anhänglichkeit an die Heimat und die Familienangehörigen sich vorfinden, wenn dieses Gefühl auch in der germanischen Rasse nicht in dem außerordentlichen Grade ausgeprägt zu sein pflegt, wie dies z. B. bei dem Chinesen, für den schon die einfache Ausweisung nach den Grenzdistrikten des Reiches eine hart empfundene Strafe bilden soll, der Fall ist.

Der Gedanke der Trennung aus altgewohnten Verhältnissen bildet einen gewichtigen Gegendruck zu der Versuchung der Rezidivität in das Verbrechen. Gerade die vorwiegend landwirtschaftliche Tätigkeit der Strafniederlassungen wirkt erfahrungsgemäß beruhigend auf die Leidenschaften. Bei sensiblen Sträflingen mag hierbei noch das Gefühl der Furcht vor dem weiten, und oft nicht ungefährlichen Seefahrt an den Verbannungsort, und die Scheu vor der Zwangsarbeit in der Strafkolonie mitwirken, zumal wenigstens bei der Inselverschickung, die Hoffnung auf Flucht auch bei dem verwegesten Ausbrecher sehr herabgestimmt werden muß. Aber unzweifelhaft führt die Verschickung oft auch zu einer wirklichen inneren Reorganisation des Verschickten, zu einer ernstlichen Besserung, wie sie im Inlande, wo jedes Kind des Dorfes die dunklen Antecedenten eines entlassenen Zuchthäuslers und Gefangenen kennt, und wo diesem allseitig nur Verachtung, Furcht und Mißtrauen begegnen, auch nicht annähernd erhofft werden kann.

Die Erfolge der australischen Verschickung Englands zeigten in dieser Richtung, daß der Satz „Coelum, non animus mutant, qui trans mare currunt“ nur mit einer gewissen Einschränkung aufzunehmen ist.

Nach den Feststellungen der bedeutendsten Autoritäten des Strafrechts blieb nur ungefähr der 8. Teil der Deportierten bei der gewohnten schrankenlosen Lasterhaftigkeit des Vorlebens. Der übrige große Bruchteil zeigte sich für die Bedürfnisse und die Entwicklung eines neugegründeten kolonialen Gemeinwesens in größerem oder geringerem Maßstabe verwendbar. — Sehr viele sogenannte „Emanzipisten“ rafften sich zu geachteten Stellungen, sogar zu amtlichen Positionen auf und widerlegten auf das Glänzendste den Einwand gegen die Verschickung, daß diese nur eine Deplacierung des Verbrechens bedeute. Während man hätte annehmen sollen, daß die freie Einwanderung durch ihre ackerbauliche und industrielle Tätigkeit bald diejenige der entlassenen Sträflinge Australiens überwiegen würde, war

gerade das Gegenteil der Fall. Es zeigte sich, daß auch aus dem Unrate und Steingerälle des Verbrechertums bei geschickter Pflege und Leitung sich noch ersprießliche Früchte erzielen ließen.

Nach Ehlers wurden von 12000 Verschickten Port-Blairs in den britisch-ostindischen Straferten der Andamanen zur Zeit seiner Anwesenheit daselbst nur 500 als unverbesserlich erachtet.

Cor bezeugt, daß die Transportation Frankreichs nach Neu-Kaledonien der Gesellschaft des Mutterlandes einen unschätzbaren Dienst erwiesen habe, indem dadurch die schwere Kriminalität vermindert worden sei; diese Feststellung, welche aus der Strafstatistik erhelle, würde allein genügen, um die Aufrechterhaltung dieser Art und Weise der Ausführung von Zwangsarbeiten zu rechtfertigen, wenn die Bedürfnisse der Kolonisation sie nicht zu einer Notwendigkeit gestalten würden. Levalle hebt den geringfügigen Prozentsatz der Rückfälligkeit bei den Deportierten gegenüber dem inländischen Strafvollzuge hinter Schloß und Riegel hervor. Beignier schildert selbst einige Strafniederlassungen in Guyana in günstigem Lichte.

Leroy-Beaulien wendet sich in scharfer Weise gegen die „têtes étourdies“, welche es unternähmen, die Wohltaten der Strafverschickung zu bemängeln.

La loi de la rélegation des récidivistes, sagt Girault, a permis de purger le sol de la France de plus de 10000 malfaiteurs.

Ja selbst für die so vielfach verschricene russische Strafkolonie Sachalin liegen Berichte vor, welche entnehmen lassen, daß ein erheblicher Teil der Sträflinge sich besserte, und in Kolonisten-Dörfern den Weg zu einer geordneten Lebensführung zurückfand.

Dr. Esser berichtet ähnliche freundliche Erscheinungen aus der portugiesischen Deportationsniederlassung Angola.

Wenn aus den spanischen Verschickungsorten wenig Rühmlichkeiten zu berichten sind, und insbesondere auf den Zaffarinenseln eine bodenlose Unordnung und Willkür herrschen soll, wie dies aus einem Berichte Ducros hervorgeht, so liegt die Ursache hierzu sicherlich am meisten an der ungenügenden Organisation und der überaus geringen Zahl der Aufsichtsmannschaften. Ueber die bezüglichen Ereignisse auf den Straferten Japans, Erythreas, Costaricas etc. ist noch keine nähere Verkündung in der einschlägigen Literatur bekannt gegeben worden.

Jedenfalls zeigen die angeführten Resultate, daß es erforderlich ist, den Vorschlägen des Deportationsausschusses des deutschen Kolonial-Bundes auf Strafbesiedlung der Südseeinseln die weitgehendste Beachtung zu schenken. Handelt es sich doch um eine Frage, die mit Recht seitens des hervorragenden Führers der konservativen Partei Deutschlands, — des Abgeordneten von Kardoff, — als in dem Vordergrund der öffentlichen Interessen stehend als eine nationale Frage allerersten Ran-

ges hervorgehoben wurde. Da überhaupt das Strafrecht wegen seiner einschneidenden Folgen für Wohl und Wehe des Einzelnen in bezug auf die kostbarsten Lebensgüter, und wegen seiner ordnungssichernden Einwirkung auf das Staatswesen als Ganzes unendlich viel wichtiger ist als eine Fülle anderer, die Presse beschäftigender Fragen, so wäre es zu wünschen, daß unsere maßgebenden Blätter gerade der Deportationsfrage das wohlwollendste Interesse zuwenden möchten.

Vieles hat sich ja schon in dieser Richtung in Deutschland gebessert. Ein großer Teil der einflußreichsten Zeitungen und Zeitschriften ist bereits mit Energie für das neue Strafzugsmittel an Stelle des wirkungslosen, idiotisierenden und körperschwächenden Systems der raubtierartigen Einsperrung eines künftigen Menschen in jahrelanger Zellenhaft eingetreten. Auch in anderen Ländern beginnt sich das Gefühl zu regen, daß die schwere Kriminalität am wirksamsten durch die Strafverschickung zu bekämpfen sei. Man fängt an einzusehen, daß die Strafbannung, welche schon in der alttestamentlichen Darstellung der Verjagung des ersten Menschenpaares nach der Sünde aus dem Paradiese und in der aquae et dignis interdictio Roms zum Ausdruck gelangte, einem ethischen Zuge des menschlichen Gerechtigkeitsgefühls und des staatskonservierenden Sühneverlangens entspricht.

Für die weniger heroischen, und weniger fluchtgefährlichen oder wegen Alters, Schwäche etc. sich zum überseeischen Strafvollzuge weniger eignenden Sträflinge aber dürfte nach und nach immer mehr die „innere Kolonisation“ einzutreten haben. An Gelegenheit zu Außenarbeit in frischer Luft, bei Moor- und Heidekulturen, Aufforstungen und Rodungen, Deich-, Kanal-, Bahn- und Straßenbauten etc. fehlt es ja auch im innern Deutschlands nicht.

Was soll es nun heißen, wenn neuerdings in der Presse sich die Nachricht findet: „die Kriminalität ist in Deutschland im Jahre 1903 nach den allgemeinen Zahlen, die das statistische Jahrbuch bringt, erfreulicherweise etwas zurückgegangen. Es sind wegen Verbrechen und Vergehen gegen Reichsgesetze nur (!!!) 505 553 Personen verurteilt worden, gegen 512 329 im Jahre 1902!“ Muß man nicht die liebenswürdige Heiterkeit des Verfassers dieser Nachricht bewundern, der zu einer der traurigsten Erscheinungen unseres Strafwesens, nämlich zu der Tatsache einer nahezu 1% der Bevölkerung Deutschlands betragenden Jahres-Kriminalität noch Worte des Trostes wegen eines Rückganges um einige Points findet? Leider ist die Zahl der verurteilten Verurteilten weiter gestiegen, und zwar von 218 879 auf 219 803, sodaß von 100 Verurteilten 43,5 vorbestraft waren gegen 42,7 im Jahre 1902! So folgt der hinkende Bote unwillkommenerweise doch noch jener „erfreulichen“ Mitteilung nach!

Was dies bedeutet? Die Rückfallsteigerung bezeichnet eine wachsende Bedrohung des Rechts-

friedens unseres Volkes durch ein rücksichtsloses und unverbesserliches Verbrechen, eine Schädigung des Gesamtwohles durch zersetzende Elemente, welche nicht nur das Vermögen und die Ehre, sondern auch die Lebensintegrität der Gesellschaft auf das ernsteste gefährden. „Wach auf mein Volk“ gilt darum die Losung aller staatsverhaltenden Parteien, wach auf gegen das Anwachsen dieser staatsgefährdenden Tendenzen, wach auf gegen den lethargischen Schlaf, in den die Schönfärbereien unserer Theoretiker das Volksbewußtsein gegen diese Schädigungen des Gemeinwohls versetzt haben! Es ist Zeit, dem innern Gegner der schweren Kriminalität mit der Waffe der Deportation entgegenzutreten! Bauen wir Panzerschiffe und Festungen statt der millionenkostenden Strafanstalten, deren Trümmer einst der Nachwelt ein betrübendes Zeugnis für die Unsicherheit unserer Zeitperiode abgeben würden. Den Verbrecher aber laßt uns in den Dienst der strafkolonialen Erschließung unseres schönen Südseeinselbesitzes zu nutzbringender Tätigkeit einspannen, statt ihm in unsern Zuchthäusern und Gefängnissen ein bequemes dolce far niente zu gewähren, um das ihm oft manche höherstehende Gesellschaftsklassen nahezu beneiden möchten. Möge der deutsche Reichstag die résistance passive der kurzsichtigen Bureaucratie durchbrechen! Und möge sich das deutsche Volk nicht länger von Leuten in dieser Frage beraten lassen, die hinter den Scheudlern ihrer alteingewurzelten doktrinären Ideen dem hohen Gedanken nicht zu folgen vermögen, den Napoleon I. in den militärisch-knappen Worten als Ziel der Verschickung präziserte:

„à purger l'ancien monde, pour en peupler un nouveau!“

Herr Solleiland der Kapitalist.

Unsere Humanitätsfreunde werden die im Nachstehenden wiedergegebenen Ausführungen der „Neuen Züricher Zeitung“ über die Hoffnungen, denen sich der zum Tode verurteilte Lustmörder Solleiland hingegeben hat, gewiß nicht andere Ansichten über den „Kater der Robe“, die Deportation, heibringen. Immerhin können aber ihre vorgefaßten Meinungen, über das, was die Deportation auch für uns Deutsche zu bedeuten hat, wenigstens in etwas ad absurdum geführt werden. Das schweizer Blatt schreibt:

„Diesen Verbrecher (einen Vatermörder) zu be-gnadigen, hatte das Staatsoberhaupt nicht gewagt, obwohl er und seine letzten Vorgänger sonst von dem Begnadigungsrecht schon so ausgiebigen Gebrauch gemacht hatten, daß die Todesstrafe für tatsächlich abgeschafft gelten konnte. Nach dieser Auffassung verurteilte ein Schwurgericht des Südwestens kürzlich einen Mörder zum Tode, aber dann unterzeichneten die Geschworenen sogleich ein Gnadengesuch an den Präsidenten der Republik. Sie bildeten jedoch eine Ausnahme, denn die geringe Elle der Kammer, sich weiter mit dem Antrage auf Abschaffung

der Todesstrafe zu beschäftigen, erklärt sich größtenteils durch die Petitionen zahlreicher Schwurgerichte aus allen Landesgegenden, die um deren Beibehaltung als das noch einzig wirksame Mittel, dem Mordgesindel Schrecken einzufößen, einkamen*, weiter heißt es dann bei Erwähnung des Prozesses Soleilland: „Soleilland, der zynische Mörder der kleinen Marie Erbelding, die er in seine Wohnung gelockt und deren wohlverpackte, solid zusammengeschnürte Leiche er auf dem Ostbahnhofs als Poststück angegebn hatte, war vor und nach seiner Geuelat auch in dem Wahn befangen, es gebe keine Todesstrafe mehr, jedenfalls müsse der Präsident der Republik ihn begnadigen. In dieser Zuversicht schrieb er aus dem Gefängnis an seine Frau und an seinen Schwager, er hoffe, sie werden ihn „à la Nouvelle“, d. i. in Neukaledonien nach kurzer Zeit einholen, um mit ihm ein neues, angenehmes und sogar einträgliches Dasein zu beginnen, da er erfahren habe, nichts sei für Sträflinge leichter, als viel Geld zu verdienen, Grundbesitzer und Kapitalist zu werden.“

Der Mörder erhofft also für seine viehische Tat eine Belohnung. Er will in der Strafkolonie Grundbesitzer und Kapitalist werden. Was ihm in Frankreich nicht gelang, wird ihm in der Strafkolonie mühelos in den Schoß fallen. Dazu bedarf es nur des Mordes eines unschuldigen Kindes und er wird auf Neu-Kaledonien im Kreise seiner Familie vielleicht als Rentner seine Tage beschließen. Eine stärkere Satyre auf die Tiraden unserer am Althergebrachten klebenden, durch keine Tatsachen zu beherrschenden Antihumanitätsjuristen ist kaum je geschrieben worden, als der Brief dieses Mordbuben. Wir sperren in unsere Gefängnisse und Zuchthäuser Tausende von Menschen, die darin langsam, aber sicher einem unheilvollen Siechtum entgegengehen, die fortdauernd von Neuem sündigen müssen, um ein elendes Lehen aufrecht erhalten zu können, und dort draußen steht ihnen der Weg offen zu einem neuen Lehen, das sie zu reiten, ihnen die bürgerliche Ehre wiederzugeben vermag. Ihn zu versperren, bemühen sich

heute alle jene, die unter einer angehlichen Liebe für sie ihre stärksten Gegner sind. Ein Soleilland glaubt sich in der Strafkolonie rehabilitieren zu können. Wie vieler unserer Landsleute, deren Vergehen nicht im entferntesten an die Tat dieses Scheusals heranreichen, hätten Aussicht, sich fern von der Heimat emporzubringen, wenn ihre angehlichen Freunde in der Heimat ihnen nicht auf Schritt und Tritt hinderlich in den Weg träten und sie fast mit Gewalt auf die Bahn des Verbrechens zurücktrieben.

Deutscher Kolonial-Bund.

Auf die versandten Beitrittsaufforderungen wird hiermit erneut aufmerksam gemacht.

Der Jahresbeitrag beträgt für Einzelmitglieder in Deutschland und den deutschen Kolonien Mk. 20,00, in andern Ländern Mk. 21,00, für Firmen und Vereine mindestens Mk. 50,00.

Die Mitglieder erhalten die Veröffentlichungen des Deutschen Kolonial Bundes kostenlos zugesandt.

Bekanntmachung.

Koloniale Arbeit:

Die Inhaber von Firmen und Leiter kolonialer Gesellschaften machen wir darauf aufmerksam, dass jederzeit eine grössere Anzahl von Herren für Dienste verschiedener Art in den Kolonien in unseren Listen geführt werden.

Koloniales Kapital:

Die Zentrale übernimmt die Vermittlung von Kauf und Verkauf kolonialer Wertpapiere.

Nähere Auskunft durch die
Vermittlungs-Zentrale für koloniale Arbeit u. Kapital.
Berlin W. 62, Lutherstraße 34.

A. Herfurth, Schriftführer.

Wirtschaftliche Eisenbahn-Erkundungen im mittleren und nördlichen Deutsch-Ostafrika.

Der Bericht über eine neue Erkundungsreise des Generalsekretärs Fuchs des Kolonialwirtschaftlichen Komitees*) liegt vor, die den genannten Herrn in die mittleren und nördlichen Gebiete Deutsch-Ostafrikas führte. Man darf, ohne sich eines uferlosen Optimismus schuldig zu bekennen

*) Wirtschaftliche Eisenbahnerkundungen im mittleren und nördlichen Deutsch-Ostafrika. Von Paul Fuchs unter Mitwirkung des Landwirts A. Hauter. Mit Karten, Tafeln und Abbildungen. Berlin 1907. Verlag des Kolonialwirtschaftlichen Komitees. U. d. Lind 48. 211 Seiten.

behaupten, daß was bisher über die Güte unseres Besitzes am indischen Ozean bekannt war, in dem vorliegenden Buch nur seine Bestätigung gefunden hat. Gerade die Nüchternheit der Darstellung, die Fülle des an wirtschaftlichen Daten reichen Materials zeigt uns, was wir bisher mit großem Gleichmut als wenig der Beachtung wert vernachlässigt haben. Die deutschen Gebiete an den großen innenafrikanischen Seen bergen Schätze, an deren Hebung wir bisher kaum gedacht, in deren Bergung wir rührigen Nationen wie den Engländern und vor allem den Belgiern den Vorrang gelassen haben. Wir können besonders den Belgiern bei der Ausführung ihrer Chemis de fer des Grands Lacs unsere Hoch-

achtung nicht versagen. Mit welcher Energie werden auf monate-man darf fast sagen jahrelangen Transporten Eisenbahnmateriale bis in die Nähe des Tanganikasees geschleppt, um hier Stromschnellen umgehen zu helfen. Flüsse, die seit unvordenklichen Zeiten mit üppig wuchernder Vegetation überdeckt sind, werden gereinigt und zu fahrbaren Kanälen umgestaltet und stolz melden die heiligen und französischen Blätter von den Fortschritten jeden Kilometers jener ameisenfliegigen Erschließungsarbeit, deren Früchte nicht ausbleiben werden. Wir wissen von alledem nichts auf der deutschen Seite der großen Seen zu melden. Sorgfältig sperren wir die dort wohnenden Völker von jeder Berührung mit Weißen ab, um nur nicht die auf ihnen lastende heilige Ruhe zu stören. Was wir in den Zwischen-seehochländern, zwischen Tabora und Udjidji nach Norden zu an herrlichen Hochländern, an schiffbaren Flüssen, an gewaltigem Menschenmaterial besitzen, wagen wir aus Mangel an Wagenut nicht zu berühren. Unsere Freude äußert sich nur darüber, daß die Engländer mit ihrer Ugundabahn so herrlich aus dem deutschen Gebiet her prosperieren, das sie erschließen, dessen Rahm sie abschöpfen.

In unseren industriellen Kreisen spukt noch immer der Gedanke an teure Erkundungsreisen bei der Erwähnung jener deutschen Hochländer, trotzdem diese in weniger Zeit als Ostindien oder Java und mit fast geringerer Mühe zu erreichen sind. Es wird wohl noch manches Jahr vergehen, bevor deutsche Bahnen die Seen erreichen, deutsche Dampfer, die des Namens würdig sind, die Fluten der Seen durchfurchen, deutscher Fleiß weite brachliegende Gelände dort in Kultur nehmen wird, selbst wenn man behauptet, Herr Dernburg habe das Kapital für die drei großen Seebahnen bereits in der Tasche.

Europäische und tropische Kulturen gedeihen dort vorzüglich, Vieh kommt in großen Mengen vor. Wachs kann zum Stapelartikel werden, ein dem Europäer günstiges Klima gestattet ihm wie in Tyrol oder Oberitalien zu leben. Die unterirdischen Bodenschätze der weiten Länder wurden bisher kaum berührt. Arbeitskräfte sind im Ueberfluß vorhanden und könnten bei nur einigermaßen hygienischer Lebensweise der Eingebornen nicht nur stark vermehrt werden, sondern auch dem Arbeitermangel in den hochgelegenen Küstengegenden abhelfen.

Das Buch des Herrn Fuchs gibt über viele oder fast die meisten der in Frage kommenden wirtschaftlichen Betätigungen in jenen Gebieten eine erschöpfende Auskunft und kann jedermann den die Vorgänge in der schönsten deutschen Kolonie interessieren nur dringend zur Lektüre und Belehrung über manches, das bisher vernachlässigt wurde, empfohlen werden.

Nächst der Südbahn hören wir dann hoffentlich bald den energischen Wunsch ausdrücken, man möchte die Bahn von Tanga nach Schirati endlich fortführen, die uns als eine ebensolche Notwendigkeit erscheint als die zuerst genannte Bahn.

Etwas über die Tätigkeit des Dampfpluges im Inland und den Kolonien.

Wir möchten es nicht unterlassen, unsere Leser darauf hinzuweisen, dass die weitbekannte Dampfpluggesellschaft John Fowler & Co. in Magdeburg die deutsche Armee-, Marine- und Kolonial-Ausstellung in Berlin in hervorragender Weise mit ihren Spezial-Maschinen besetzt hat. Ihre Ausstellungs-Objekte bestehen aus:

- 1 Compound-Strassenlokomotive zum Transport von Lasten für militärische und gewerbliche Zwecke,
- 1 nom. 10 pfer. Compound-Dampfplugg-Lokomotive,
- 1 Einfurchen-Tief-Rajolplugg,
- 1 Fünffurchen-Flachzug und
- 1 Dampfstrassenwalze im Betriebsgewichte von 13.000kg.

Wie bekannt, hat die Firma John Fowler & Co. in Magdeburg, hunderte von Dampfplugg-Apparaten im Betriebe, die sich alle der größten Zufriedenheit ihrer Besitzer erfreuen. Der Grund hierfür ist wohl hauptsächlich darin zu erblicken, daß die genannte Firma den Dampfplugg seit fast 50 Jahren als Spezialität baut und stets bemüht war, ihn auf die höchste Stufe der Vollkommenheit zu bringen. Der Erfolg ist dem auch nicht ausgeblieben. Die Fowler'schen Apparate erfreuen sich von Jahr zu Jahr einer lebhafter werdenden Nachfrage. Diese findet auch darin ihre Begründung, daß die Fowler'schen Dampfplüge eine Haltbarkeit von einigen 50 Jahren anzuweisen imstande sind, ein Beweis dafür, wech vorzügliches Material zum Bau derselben verwendet wird.

Die Einführung des Dampfpluges in Deutschland nimt von Jahr zu Jahr in bedeutender Weise zu. Der Landwirt hat im Laufe der Zeit ersehen gelernt, daß größere und sichere Ernten dadurch erzielt werden, daß der Boden rechtzeitig und gut gepflügt wird. Hierdurch werden alle Bodenschichten gründlich durcheinandergemengt, was die physikalische Beschaffenheit des Bodens derartig fördert, daß man den Acker vielfach gar nicht wieder zu erkennen glaubt.

Außerdem ist die gegenwärtige starke Verbreitung des Dampfpluges auch auf soziale Verhältnisse zurückzuführen, da Fälle bekannt sind, wo die zum Pflügen bestimmten Gespanniere auslöss im Stalle stehen bleiben mußten, weil infolge der mehr und mehr zunehmenden Leutenot das nötige Bedienungspersonal nicht vorhanden war.

In den Kolonien erfreut sich der Dampfplugg auch bereits der größten Beachtung, da er auch dort schon hervorragende Erfolge anzuweisen hat.

Die großen Flächen der dortigen Oedländerereien, die in ihrem Urzustande fast wertlos sind, steigen sofort im Werte, wenn sie mit dem Dampfplüge gründlich durchgearbeitet worden sind. Hierdurch wird ein günstiges Saatbett hergestellt, das sich zur Aufnahme aller dort vorkommenden Saaten- und Pflanzgattungen hervorragend eignet. Erhaltungsmässig geduldet die Pflanzen in solchen Auflöckerungen ganz vorzüglich und liefern große Erträge.

Figur 1 der beigelegten Abbildungen zeigt einen Fowler'schen Dampfplugg-Apparat, der auf einer Zuckerrüben-Plantage auf Sumatra arbeitet. Schon an den Furchen kann man erkennen, wech vorzügliche Arbeit der Plugg auslöhrt, ebenso aber auch, wech bedeutende Kraft die Plugg-Lokomotive zu entwickeln imstande ist.

Figur 2 veranschaulicht einen Fowler'schen Kipp-Steingrubber auf den Havai- (Sandwich-) Inseln in Tätigkeit. Dieses Ackergerät findet besonders dort seine Verwendung, wo das Oedland derartig mit Wurzeln und Steinen durchsetzt ist, daß ein Pflügen zur Unmöglichkeit

Die Fowler'schen Dampfpflüge sind schon seit langen Jahren in Südafrika eingeführt und erfreuen sich dort der gleichen Beliebtheit wie in der Heimat. Auch nach Deutsch - Ostafrika ist im vorigen Jahre der erste Fowler'sche Dampfpflug geliefert worden. Erworben



wird. Das Gerät ist ausserordentlich stark gebaut, sodaß man damit instande ist, alle Hindernisse zu beseitigen, wodurch ein späteres Pflügen derselben Fläche bedeutend erleichtert und die Leistung wesentlich erhöht wird.

wurde er vom kolonialwirtschaftlichen Komitee, Berlin, Unter den Linden Nr. 43, und arbeitet gegenwärtig auf der Plantage Sandani, die dem Komitee gehört. Der Dampfpflug fand dort die größten Schwierigkeiten, über-

wand sie aber und befriedigte durch seine hervorragenden Leistungen den Leiter der dortigen Plantage, Kommissar John Booth, in hohem Maße. Hierüber hat der genannte Herr dem kolonialwirtschaftlichen Komitee seine vollste Befriedigung ausgesprochen und die Leistungen

im Inlande wie im Auslande großer Beliebtheit und sind auch bereits durch mehrere Exemplare in unseren Kolonien vertreten.

Ein Vertreter der Firma John Fowler & Co. in Magdeburg ist täglich auf dem Ausstellungs-Stande an-



Fig. 11.

der Pflug-Lokomotiven und Ackergeräte uneingeschränkt anerkannt.

Die Fowler'schen Dampfstraßenwalzen und Dampf-Straßenlokomotiven, von denen je 1 Maschine auf der Ausstellung ausgestellt worden ist, erfreuen sich gleichfalls

wesend, um den Interessenten jede gewünschte Auskunft zu erteilen. Die Fowler'schen Ausstellungs-Objekte bilden jedenfalls eine Sehenswürdigkeit, für Laien wie für Fachleute und kann ihre Besichtigung nur angelegentlich empfohlen werden.

Handel.

Bericht über den Handel in Kolonialwerten.

Die Kurse der Kolonialwerte halten in letzter Zeit größere Kautschwankungen nicht anzuweisen. Ähnlich wie in anderen Wertpapieren machte sich ein Zurückgehen der Umsätze bemerkbar und auch sonst lagen keine Momente vor, welche die Kurse in stärkerem Maße beeinflussen konnten. Von deutsch-ostafrikanischen Werten erlitten die Anteile der deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft eine leichte Abschwächung, obwohl nur verhältnismäßig geringe Angebote vorlagen. Etwas Geschäftslust machte sich dagegen für die Central Afrikanische Sees-Gesellschaft geltend, und während noch vor kurzer Zeit einige Umsätze nicht unerheblich unter pari stattfanden, so war späterhin Material unter hundert nicht mehr erhältlich. Es hängt dies wohl damit zusammen,

daß die Nachrichten über das Unternehmen in letzter Zeit wieder günstiger waren. Auch für die Central Afrikanischen Bergwerks-Gesellschaft zeigte sich Kaufinteresse. Deutsche Agaven Gesellschaft Anteile wurden zu Kursen von ca. 115 bis 120 gehandelt. Deutsch Ostafrikanische Pflanzungs-Gesellschaft waren mit ca. 18 Proz. vergeblich angeboten.

Von Kamerunwerten waren Anteile der Kamerun Kautschuk Compagnie im Verkehr und es kamen darin nicht unerhebliche Geschäftsabschlüsse zustande, jedoch blieb zum Schluß noch Material am Markt. Ferner traten Käufer für die Afrikanische Compagnie auf. Der Kurs konnte sich aber nur um weniges bessern. Westafrikanische Pflanzungs-Gesellschaft Bilanziert waren gefragt, ebenso die Vorzugsaktien der Westafrikanischen Pflanzungs-Gesellschaft Victoria. Dagegen waren die Stammanteile dieser Gesellschaft angeboten.

Südwestafrikanische Werte wurden fast vollständig vernachlässigt. Anteil der deutschen Kolonial-Gesellschaft für Südwestafrika waren in kleinen Beträgen angeboten, ohne daß es möglich war, solche zu kalanten Preisen unterzubringen. Die Shares der South west African Company und der South African Territories behaupteten ihre alten Kurse mit ca. 18 bzw. 4 sh. Nennenswerte Umsätze waren jedoch hierin nicht zu verzeichnen. Ebenso wenig konnte sich in den Anteilen der Otavi-Minen- und Eisenbahngesellschaft größeres Geschäft entwickeln.

Im Gegensatz hierzu bestand für Werte der Südsee-

Inseln fortgesetzt starkes Kaufinteresse. Namentlich waren die Anteile der Jaluit-Gesellschaft stark begehrt. Stücke waren zu den erhöhten Kursen schwer erhältlich. Ebenso entwickelte sich einiges Geschäft in den Anteilen der Handels- und Plantagen-Gesellschaft der Südsee-Inseln. Der Kurs stieg bis 217 Prozent, die Aktien blieben jedoch zum Schluß so angeboten.

Von sonstigen Werten traten Käufer auf für Anteile der Deutschen Samoa-Gesellschaft, dagegen waren Anteile der Borneo Kautschuk-Compagnie angeboten.

Mitgeteilt von Heinrich Emden & Co., Bankgeschäft, Berlin W. 35.

Kurse der Kolonialwerte. (mitgeteilt von Heinrich Emden & Co., Berlin W. 35).

Kapital	Geschäfts- jahr	Dividenden Vorl. Letzte	Name	Nach- frage %	Angebot %
1250 000	1. 1.	—	Afrikanische Kompanie A-G.	106	111
2030 000	1. 1.	—	Borneo Kautschuk Compagnie	—	99
1200 000	1. 4.	—	Central-Afrikanische Bergwerksgesellschaft	—	103
600 000	1. 1.	0	Central-Afrikanische Seengeellschaft	96	101
1500 000	1. 1.	25	China Export-Import- & Bank Compagnie	260	—
2300 000	1. 10.	0	Cocoa-Plantagen-Gesellschaft	—	90
400 000	1. 1.	7	Deutsche Agaven-Gesellschaft	116	120
400 000	1. 1.	0	Deutsch-Ostafrikanische Kautschuk-Ges.	89	101
2750 000	1. 1.	12	Handels- & Plantagen-Gesellschaft der Südsee-Inseln	215	215
2000 000	1. 4.	0	Kolonialgesellschaft für Südwestafrika	197	200
1000 000	1. 1.	0	Samoa-Gesellschaft	82	85
1000 000	1. 5.	0	Deutsche Togo-Gesellschaft	—	95
6721 000	1. 1.	8 1/2	Ostafrikanische Gesellschaft	99	102
		5	Vorzugs-Anteile	101	104
220 000	1. 1.	12	Deutsche Pflanzungs-Anteile	—	108
2000 000	1. 1.	0	Deutsche Ostafrikanische Plantagen-Gesellschaft	—	17
2250 000	1. 1.	7	Westafrikanische Handels-Gesellschaft	—	100
4000 000	1. 1.	0	Gesellschaft Nordwest-Kamerun	Litt. A.	M. 150
		0		Litt. B.	M. 15
2000 000	1. 1.	0	Gesellschaft Südkamerun	Litt. B.	125
		—	dgf.	Gennusscheine	M. 210
2000 000	1. 10.	0	Guatemalca Plantagen-Gesellschaft	—	83
3000 000	1. 1.	0	Hannoversche Kolonisationsgesellschaft	—	88
1200 000	1. 1.	15	Jaluit Plantagen-Gesellschaft	905	—
1200 000	1. 7.	0	Kaffeeplantage Sakarra Stamm-Aktien	—	15
1000 000	1. 1.	0	Kameruner Bergwerks-Gesellschaft	—	35
800 000	1. 1.	—	Kautschuk-Compagnie	—	100
1000 000	1. 1.	0	„Menzje“ Kautschuk-Pflanzungs-Aktien-Gesellschaft	—	84
2000 000	1. 7.	0	Molwee Pflanzungs-Gesellschaft	—	84
6000 000	1. 4.	0	Neu Guinea Compagnie Vorzugs-Anteile	—	95
		—	dgf. Stamm-Anteile	46	52
1200 000	1. 1.	—	Ostafrika-Compagnie-Anteile	—	100
8000 000	1. 10.	0	Osuna-Rochela Plantagen-Gesellschaft	—	80
20000 000	1. 4.	0	Otavi-Minen- und Eisenbahngesellschaft	—	145
2000 000	1. 10.	5	Plantagen-Gesellschaft Concepcion	—	94
1500 000	1. 1.	0	Rheinische Handels Plantagen-Gesellschaft	—	40
2000 000	1. 1.	0	Samoa Kautschuk-Compagnie	—	84
800 000	1. 1.	0	Safata-Samoa-Gesellschaft	—	92
£ 500 000	1. 7.	—	South-African Territories Ltd.	—	95
£ 2000 000	1. 7.	—	South-West-Africa Company	1 sh. 9 d.	4 sh. 11 1/2 d.
1 011 300	1. 1.	0	Usambara Kaffeebau-Gesellschaft	17 sh 6 d.	1 8sh. 6 d.
		0	Stamm-Aktien	29	—
		0	Vorzugs-Aktien	50	—
2160 000	1. 1.	0	Westafrik. Pflanzungs-Gesellschaft Bibundi Stamm-Akt.	69	72
		0	Vorzugs-Aktien	97	102
3000 000	1. 1.	0	Westafrik. Pflanzungs-Gesellschaft Victoria Verz.-Akt.	98	—
1800 000	1. 1.	0	Westdeutsche Handels- & Plantagen-Gesellschaft	40	—

Sämtliche Offerten und Gebote ohne Verbindlichkeit.

Für gef. Aufgabe von Interessenten sind wir dankbar. Auskünfte werden bereitwilligst kostenlos erteilt.

Bei allen Geschäften Eigenhändler. — Provisionsfrei.

Verlag und Geschäftsstelle: Berlin W. 62, Kutterstr. 34

Anzeigenpreis: 30 Pfennig für die Agespatiene Nonpareille-Zeile. — Erfüllungsort: Berlin.

Anzeigenaufträge nehmen die Geschäftsstelle der „Kolonialen Zeitschrift“ in Berlin und alle größeren Annoncen-Geschäfte Einzelpreis der Nummer 50 Pfg. des In- und Auslandes entgegen Einzelpreis der Nummer 50 Pfg.

Heinrich Emden & Co.

Bankgeschäft Berlin W. 56, Jägerstr. 40

Tel.-Adr. „Gelderz Berlin“.

Friesstr. am 1. No. 551 5512, 5513, 5514.

Reichsbank-Girokonto.

Übernahme sämtlicher bankgeschäftlicher Transaktionen.

Abteilung: Kolonialwerte.

Heinrich Emden,
Frankfurt a. M.Heinrich Emden & Co.,
Filiale Hannover.**Dietrich Reimer (Ernst Vohsen)**

Berlin SW, Wilhelmstr. 29.

Geographische Verlagshandlung,

Kartographisches Institut,

Lithographie, Steindruckerei, Kupferstich-Institut,

Kupferdruckerei, Buchbinderei.

Herstellung von Erd- und Himmelsgloben.

Verlag von Hans Hartes. ¹⁰⁰ Kleinat-Literatur und Karten.

Ausgaben von Lehrbüchern für das geographische Unterricht.

Weltatlas-Lieferung Nr. Lonia. 2 große Pläne, Goldene Medaille.

Weltatlas-Lieferung Paris. 2 goldene Medallien.

Bestellungen auf Bücher und Karten eigenen und anderen Verlags werden durch meine Sortiments-Abteilung jederzeit schnell und gewissenhaft erledigt

**Erfurter Gemüse- und Blumen-Samen.**

Probensortiment in tropensicherer Packung M. 7.— überall hin franko.

Wortlaut des Briefes des Ferners in Kroyfstadt, O. S. W. Afrika, v. 25. 6. 05.

An die Firma Stenger & Rottor, Erfurt.

Die letzte Bestellung habe ich dankend erhalten und bin sehr zufrieden mit Ihren Samen. Der von Ihnen best-gute Kürbis-samen ertrugte bei mir bei verschiedenen Fächeln über 2 Zentner. Alle Samen und Wurzelknoten sind sehr kernig und gelblich hier in unserer Kolonie sehr gut. Ich werde mich im Frühjahr, wenn alles angeht, mit einem Protoprototypen von Ihnen, die aus Ihren Samen gezogen sind, Ihnen vorstellen. Ihre Samen sind in meinen Bekanntheitskreis zu empfehlen, da sie hier immer mangeln an guter Auswahl. Ich werde schon eine Reihe von Jahren von Ihnen und habe bis jetzt noch keine Misserfolge gehabt.

Ihre Broschüre über tropischen Gemüsebau v. einem Kaiserlicher Pflanzl. 12 Tafeln mit wertvollen praktischen Hinweisen 75 Pfg. franko.

Ihre Samen-Katalog gratis auf Anfrage. Stenger & Rottor, Samenladg. Erfurt.

**Saatkartoffel-Versandt**

(Oktob.-März 5 kg. Postkolli 2 Mk. tropenunfähig verpackt. Post extra

Trapp-Mission Ostafrika schreibt v. 12. 2. 06 „Dank der guten Verpackung waren auch die Kartoffel-Sortimente in direkter bestmöglicher Zustände, bis ich Post für gute Fortsetzung“

Globus Verlag G. m. b. H.



Berlin W. 9, Vossstr. 33.

Nachdem die erste Auflage seit Jahresfrist vergriffen ist, veranstalten wir soeben eine neue, wohlfeile Ausgabe von:

**H. von Wissmann
Meine zweite Durchquerung Äquatorial-Afrikas**

vom Congo zum Zambezi während der Jahre 1886—87.

Mit Abbildungen nach Zeichnungen von Heilgers und Klein, Chevalier.
Neue Ausgabe mit einem Porträt Wissmann's nebst seinem Faksimile in Heiligergräve sowie einem Gedenkblatt für Hermann von Wissmann von Eugen Wolf-München.
XXXII und 396 Seiten. Hocheleganter Ganzleinenband. Preis nur 3 Mk.

Jetzt, wo ein neuer Wind unsere kolonialen Segel schwellt, wo durch ganz Deutschland sich die Herzen, wie durch einen glühenden Funken entzündet, für die koloniale Sache begeistern, wo wir mit Entschiedenheit mit raschen Schritten in eine neue fortschrittliche Ära eingetreten sind, muß man es mit Freuden begrüßen, wenn die Werke derer, die wir mit Stolz zu den bedeutendsten deutschen Forschern und Pionieren, die den dunklen Kontinent erschlossen haben, rechnen dürfen, wieder ans Licht gezogen werden.

Welchem anderen deutschen Forscher gehört wider in erster Linie der goldene Lorbeer für seine Meisterthat, die man sie wohl nennen kann, als dem leider so früh in diesen Jahren aus dem Leben geschiedenen deutschen Forschungsreisenden Major Hermann von Wissmann, Reichskommissar und Gouverneur von Deutsch-Ostafrika?

Von Wissmann kann man sagen, daß er in seinen Büchern stets die Wahrheit und nur die reine Wahrheit geschrieben hat. Sein Buch „Meine zweite Durchquerung Äquatorial-Afrikas vom Congo zum Zambezi während der Jahre 1886 und 1887“ ist meisterhaft geschrieben es ist sein bestes Werk. Spannend und packend weil er zu erzählen von Land und Leuten, Sitten und Gebräuchen der Einwohner, der wunderbaren, äppigen Tropennatur. Frisch und lebendig, wie sein ganzes Wesen war, anschaulich und flüssig ist jede Zeile, nichts übertrieben, nichts gelüchelt. — Ein solches Buch kann niemals veralten!

Der Preis des Bandes betrug früher 12 Mk., bei der Fülle von jährlichen Erscheinungen auf dem Büchermarkt ein sehr hoher Preis. Die neue Ausgabe in gutem Papier und Druck, in Ganzleinen elegant gebunden, mit sehr vielen Originalbildern und einem herrlichen Porträt Wissmann's in der Uniform des 2. Garderegiments zu Fuß, mit seiner Unterschrift im Faksimile, kostet nur 3 Mk.

Der Forschungsreisende Eugen Wolf in München hat es unternommen, der neuen Ausgabe von Wissmann's „Meine zweite Durchquerung Äquatorial-Afrikas“ ein Gedenkblatt vorausschickend, das auf 18 Oktavseiten Wissmann's Leben von seiner Geburt bis zum Tode schildert.



BOEHM'S SAPONIA

Vorzüglebes
PUTZ-SCHUEVERMITTEL
 für Küche,
 Hausalt, Badezimmer, Ladan,
HOTELS,
CAFES, RESTAURANTS.
 Besonders zu empfehlen für
 Küchengerichte aller Art, Emaille,
 Holz, Marmor, Porzellan, Glas,
 Metall etc.

SAPONIAWERKE
 Offenbach a. Main.

Dr. Heinr. König & Co.

Ges. m. beschr. Haft.

Chemische Fabrik
Leipzig-Plagwitz
Chemikalien

für
 Photographie und Lichtdruck,
 Glas-Industrie und Keramik,
 Galvanoplastik und Metallindustrie
 sowie

Garantiert reine Präparate

für Analyse und zum wissenschaftlichen Gebrauch.

Erdbohrer

verschiedener, nur eigen-
 er, bestbewährter
 Systeme.

leichte Handhabung.
- grosse Leistung. -

In 3 Stunden 10 m tief.
 10 cm Durchmesser.
 - Prospekt umsonst. -

H. Meyer,
 Hannover 40 I. Moore 14.

Milch für den Export.

Homogene, sterile Milch u. Sahne in Dosen,
dünnflüssig und im Geschmack wie
frische Milch von der Kuh!

Nicht zu verwechseln mit eingedickter,
sog. gesoster condensierter Milch!

Vollmilch garant. 3% Fett
 Magermilch - 0.2% "
 Caffeisahne - 8-10% "

In Kisten à 50 l, Liter Dosen
 oder
 In Kisten à 48 l, Liter Dosen.
 Man verlange Preisanzahlung
 und Bemusterung.

- Wir übernehmen 1 Jahr Haltbarkeits-Garantie. -

Unsere Milch erhielt auf der deutschen Landw.

Ausstellung Schönberg-Berlin 1906 den ersten Preis!

Gef. Aufträge durch Hamburger Exporteure.

Central-Molkerei

Exportgesellschaft Schwerin i. Mecklenburg.



Motorboote Spezialität: **Flachboote.**
 Älteste Spezialfabrik.
 100 Lieferungen.
CARL WEISSNER, Hamburg 27

Die sauberste, dauerhafteste Haltbar-
 keit von

Brunnenbohrungen

Jeder Art für alle Zwecke erhält man durch mein Her-
 stellungsverfahren mit einer

Ersparnis bis zu 50 %

- Werkzeuge und Material billigt. -

Ferner empfiehlt sich zu **Bergwerkswart-Erfor-
 schungen**

Carl Eisrodt,
 Sangerhausen i. Thür. (Deutschland).

Conservierte Nahrungs- u. Genussmittel

haltbar in den Tropen.

Sachgemässe Verproviantierung von Forstbezugsreisen,
 Expeditionen, Faktoreien, Jagd, Militär, Marine.

Gebrüder Broemel, Hamburg,
 Deichstr. 19.



Umfassende Preisliste zu Diensten.

Deutscher Kolonialkalender und statistisches Handbuch 1907.

Preis Mk. 1.50.

Preis Mk. 1.50.

XIX. Jahrgang.

Nach amtlichen Quellen neu bearbeitet.

Die „Straßburger Post“ schreibt:
 „Zu einem stattlichen Band von 320 Seiten hat sich im Laufe der Jahre der „Deutsche Kolonialkalender
 und statistisches Handbuch“ ausgewachsen, der jetzt für das Jahr 1907 im 19. Jahrgang vorliegt. (Berlin W., Deutscher
 Kolonial-Verlag.) Für jeden, der sich mit Kolonialfragen und Kolonialpolitik beschäftigt, ist das Handbuch ein unentbehrlicher
 Führer. Es bringt nicht nur die Personalien der Beamten in den Kolonien, sondern auch eine Übersicht über die kolonialen
 Erwerbsgesellschaften, die Missionen, Postbestimmungen, Fracht- und Passagierpreise nach den Kolonien. Der Kalender enthält
 auch sehr beherzigenswerte Ratschläge für Auswanderungslustige und für das Leben in den Kolonien, die nicht
 etwa optimistisch geschrieben sind. Man kann sich in ihm „festsetzen“, wie in einem gutgeschriebenen Roman.“

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom

Deutschen Kolonialverlag (G. Meinecke)

Berlin W. 62, Lutherstr. 34.

Digitized by Google

Koloniale Zeitschrift.

Herausgeber: A. Herfurth.

Nr. 18.

Berlin, 29. August 1907.

8. Jahrgang.

Die **Koloniale Zeitschrift** erscheint in 36 Nummern jährlich, in vierteljährlichen Zeiträumen, zum Preise von 2 Mark 50 Pf., vierteljährlich beim Bezuge durch die Post oder durch den Anzeigenpreis: 30 Pfennig für die eingepostete Nummern-Zelle.

Bezahnde- Bei direkter Veranfang im Inlande: 3,30 Mark vierteljährlich — 12 Mk. jährlich, nach dem Auslande: 3,60 Mark vierteljährlich — 14,40 Mk. jährlich.
Erfüllungsart: B e r l i n W. 62, Lohstr. 54. Fernsprech-Anst. 4, 0902

Das Studium des Eingeborenenrechts.

Man schreibt uns dazu:

Mit der Sammlung der Eingeborenenrechte unserer Kolonie wird ein doppelter Zweck angestrebt, ein wissenschaftlicher und praktischer. Es muß zugegeben werden, daß nur der letztere für die Schutzgebiete von Interesse ist, und daß die Kosten der Kodifikation, soweit sie lediglich der Wissenschaft dient, den Kolonialrat nicht belasten darf. Das Deutsche Reich mit seinem Dreimilliardenetat hat aber — und dessen ist es sich stets bewußt gewesen — wissenschaftliche Ehrenpflichten. Wir geben Reichsmittel aus für Limesforschung und Ausgrabungen in Pergamon, für die zoologische Station in Neapel, das historische Institut in Rom, für Tiefseeexpeditionen und zahlreiche andere wissenschaftliche Zwecke; ja sogar die Expedition des Herzogs Adolf Friedrich zu den Kongoquellen ist durch öffentliche Mittel unterstützt worden: weshalb soll der ethnographischen Forschung, speziell der ethnographischen Jurisprudenz das finanzielle Wohlwollen des Reichs versagt bleiben? Im Gegenteil tut gerade auf diesem Gebiete Eile not: Die Schätze des Altertums können wir auch noch nach Jahrzehnten aus dem Boden graben, und die Wunder der Tiefsee leben lustig weiter bis es uns möglich sein wird, sie ans Tageslicht zu helddern. Die Naturvölker aber mit ihren Sitten und Rechtsgewohnheiten sind, wie der Verfasser des Artikels nicht verkennt, der mit Sturmesgeschwindigkeit über sie hinwegbrausenden Gleichmachung durch unsere europäische Kultur unterworfen. Hier heißt also Aufschub Verlust. Und die relativ geringen Mittel — es handelt sich um 30000 Mk. — hierfür versagen, heiße jede Wissenschaft, die nicht materielle Lebenswerte schafft, als „Marotte“ und „Amateurliebhaberei“ der Aufopferungsfähigkeit von Privatleuten überlassen.

Die Mittel der Kolonien können dagegen sehr wohl herangezogen werden, soweit die Kodifikation von praktischem Wert ist. Wenn der Verfasser denselben bestritt, so hat er im Allgemeinen Recht, soweit das ius publicum in Betracht kommt. Freilich auch nur bedingt. Wo wir Residenturen einrichten, geschieht das z. B. in der bewußten Absicht, den bestehenden staatsrechtlichen Zustand zu schonen. Hier wird der Resident wissen müssen, wie die Rechte zwischen Oberhäuptlingen, Unterhäuptlingen und Untertanen verteilt sind; aber auch für den recht-

sprechenden Bezirksamtmann oder Stationschef ist manches aus den staatsrechtlichen Verhältnissen wissenschaftlich, z. B. der Umfang und die Art der Frohnden und Naturalsteuern, die dem Häuptlinge zustehen. Denn die Schonung, unter Umständen die Stärkung der Häuptlingsmacht ist, wie z. B. auch in diesen Blättern früher¹⁾ hervorgehoben wurde, im Interesse unserer Verwaltung gelegen.

Das Prozeßrecht der Eingeborenen mit seinen abergläubischen Beweismitteln ist für uns ohne praktisches Interesse; auch das Strafrecht höchstens insofern, als manche nach unserer Anschauung strafbare Handlung aus den alten Rechtsgewohnheiten her verständlich werden und aus diesen mildernde Umstände erlangen wird. Politisch ist es von Wichtigkeit, ab und zu auf die wohlthätigen Veränderungen hinzuweisen, welche die humane neue Rechtsordnung den Eingeborenen gebracht hat.

Aber lassen wir getrost das ganze öffentliche Recht bei Seite; daß der Eingeborenenrichter das Privatrecht der seiner Jurisdiktion unterstehenden Rechtssubjekte kennt, ist unseres Erachtens eine völlig selbstverständliche Voraussetzung. Uebrigens ist er durch das geltende Recht bereits dazu verpflichtet, denn er soll die Rechtsgewohnheiten der Eingeborenen und die bei gebildeten Völkern geltenden Rechtsgrundsätze seiner Rechtsprechung zu Grunde legen. Natürlich wird der europäische Richter Rechtsitten, die grüßlich gegen die guten Sitten oder gegen die Naturgesetze verstoßen, nicht anwenden. Aber auch diese Forderung sieht einfacher aus, als sie ist. Gerade der vom Verfasser angegebene Fall, daß die Witwe eines Muhammedaners noch ein drei Jahre nach dem Tode des Ehemannes geheimes Kind als ehelich ausgab, ist, wie wir hören, neulich in der Praxis vorgekommen, und das Urteil des Bezirksamtmannes, der es entgegen der Lehre des muhammedanischen Rechtes für unehelich erklärte, erregte einen Sturm der Entrüstung bei den farbigen Besitzern. Man muß wissen, daß das Recht des Islam ein Bestandteil der Religion ist, und da es für die Zwecke unserer Kolonialpolitik ganz gleich sein kann, ob ein posthumes Kind ehelich ist oder nicht, will es uns fast

¹⁾ Zache, Koloniale Eingeborenenpolitik, Jahrgang VI, (1906) Nr. 12 ff. Darin wird übrigens schon die Notwendigkeit der Kodifikation der Eingeborenenrechte betont.

scheinen, als ob der Bezirksamtmanu zur Freude seiner Untertanen das sacrificium seines intellects hätte bringen und das Kind für ehelich erklären sollen. Je entschiedener wir dafür sind, daß mit allen Mitteln von den Eingeborenen erzwungen wird, was zur Rentabilität unserer Kolonien nützig ist — z. B. Arbeit —, desto entschiedener werden wir auch geneigt sein, ihnen alles zu lassen, was für unsere Zwecke irrelevant, ihnen aber lieb und teuer ist. So ist es für unsere Kolonialpolitik höchst gleichgültig, ob die Söhne mehr erben, als die Töchter, oder nicht, ob der Schwesterbruder oder der Sohn Familienhaupt wird nach des Vaters Tod, ob ein Eheversprechen, für das eine Kuh angenommen wurde, klagbar ist oder nicht, ob als Hülf- und Bergelohn für eine gestrandete Dhau ein Drittel oder die Hälfte des geretteten Gutes dem Berger anheimfällt. Man sieht, es ist noch viel leichter, Fälle aufzuführen, die beweisen, daß das Eingeborenrecht sehr wohl bestehen bleiben kann, als, wie der Verfasser es tut, solche zu konstruieren, aus denen die Notwendigkeit, es abzuschaffen, einleuchtet. Es ist nicht einzu- sehen, warum hier unsere Rechtsätze gelten sollen. Rechte sind nationale Produkte. So bestehen denn auch bei uns Kulturvölkern viele Rechtssysteme gleichberechtigt neben einander, und sogar im national geeinten Deutschland haben sie es noch bis vor sieben Jahren getan. Es gibt eben kein Universalrecht. Und unser deutsches Recht ist für Ostafrika oder Neu-Guinea nicht einmal der beste Ersatz eines solchen.

Die Rechtsprechung über die Eingeborenen bildet einen wesentlichen Teil der bezirksamtlichen Verwaltungstätigkeit. Nun sind allerdings die Geschäfte bei den Bezirksamtern so gewachsen, daß fast alle Bezirksamtmänner die Jurisdiktion ihrem Sekretär überlassen. Diese Praxis breitet sich um so schneller aus, als die in den letzten Jahren ernannten Bezirksamtmänner meist nicht lange genug bei Bezirksämtern tätig waren, um die Landessprache soweit zu erlernen, daß sie eine Verhandlung leiten können. Das scheint uns sehr bedauerlich; denn damit heben sie sich der besten — ja einzigen — Gelegenheit, ihre Sprachkenntnisse zu vervollkommen, das Wirtschaftsleben der Eingeborenen, ihr Fühlen und Denken verstehen zu lernen und ihr Vertrauen zu gewinnen. Der Abstand, der nach dieser Richtung hin die Bezirksamtmänner alten von denen neuen Styles trennt, ist mit Händen zu greifen; man „atmet“, wie ein neulich zurückgekehrter Reisender sich ausdrückte, in solchen Bezirken „eine ganz verschiedene Luft“. Gewiß ist das Wohlbefinden unserer Eingeborenen, der „Humanismus“ nicht das Ziel unserer Kolonialpolitik; aber soweit ihr Wohlbefinden unsere Zwecke nicht stört, soll es ihnen selbstverständlich gelassen, ja gefordert werden. Und das nicht nur aus philanthropischen Gründen, denn wie abträglich die Mißstimmung unsern Zielen ist, so oft sie sich zu Aufständen verdichtet, haben wir doch eben erst erlebt.

Die „alten Bezirksamts-Sekretäre“ helfen sich, wie es die alten Bezirksamtmänner getan haben, dadurch, daß sie in jedem Einzelfalle das geltende Recht von den farbigen Besitzern „erforschen“. Wer die Verhältnisse kennt, weiß, welche „objektives Recht“ dabei herauskommt. Geantwortet wird in Afrika bekanntlich immer und wer in der Praxis gestanden hat, hat es oft erfahren, daß ihm heute dies, gestern jenes als „Recht“ mitgeteilt wurde. Der erfahrene Praktiker wird in vielen Fällen merken; woher der Wind weht, der jüngere Beamte aber ist beständig der Gefahr ausgesetzt, helogen und betrogen zu werden, während der Herr Wali oder Kadi im stillen Kämmerlein Rupie auf Rupie häuft. Alte Beamte haben wir aber viel zu wenig, um alle wichtigen Stellen damit zu besetzen, und die jungen haben meist garnicht mehr den Vorsatz, tiefer in Sprache und Sitte einzudringen, weil sie vielfach „auf Carriere arbeiten“ und die Bezirksamtsstätigkeit nur als amüsante Zwischenstufe zwischen Bezirksrichter- und Referententätigkeit ansehen. Mag man in der Kodifikation deshalb auch nur eine Eiselsbrücke sehen, sie ist durch die veränderten Umstände nötiger geworden, als sie es vor Jahren war. Wir haben somit ein praktisches Interesse an ihr, einmal brauchen wir ein Lern- und Nachschlagebuch für unsere jungen Beamten und dann können unsere Eingeborenen neue Garantie beanspruchen, daß ihnen alles gelassen werden soll, woran ihr Herz hängt und was für unsere Interessen harmlos ist.

Transplantation.

Aus allen Winkeln des deutschen Reiches tauchen in den Zeitungen neuerdings Männer auf, die den deutschen Kolonien jene Segnungen des deutschen Vaterlandes bringen sollen, die der deutsche Bürokratismus dort noch schmerzlich vermißt. Nachdem der Bürgermeister von Weißenfels, Herr Wadern, der erste dieser Männer, in der Versenkung verschwunden ist, erscheint als neuer Kandidat Herr Dr. Külz, Bürgermeister in Bückeburg, als der Mann, der Südwestafrika mit einer Kommunal Einrichtung beglücken soll. An Herrn Dr. Külz rühmen die Zeitungen, daß er der Bruder des in Kolonialkreisen sehr bekannten Regierungsrates Dr. Külz sei. Daß dem Herrn mit der Erwähnung dieser Verwandtschaft, die ihm quasi Vorschußloberer ums Haupt flücht, besonders gedient sei, ist nicht wohl anzunehmen, denn die besten Verwandtschaften sind schließlich immer noch kein Befähigungsnachweis. Daß Herr Dr. Külz außerdem bereits 3 Jahre Bürgermeister der Stadt Bückeburg war und vorher im sächsischen Kommunaldienst gearbeitet hat, hört sich schon besser an. Uebrigens scheint es fraglich, daß es die Verwandtschaft war, welche Herrn Dr. Külz zu dem Posten empfahl, die Deutsche Zeitung will ja wissen,

daß die Dame Politik ihre Hände bei der Kandidatur im Spiel gehabt hat.

Nun für die Kolonie ist das alles gleichgültig, für sie ist Beamter Beamter, ob konservativ oder freisinnig, ob nepos oder nicht. Die Kolonie fragt nur: entspricht der neue Segen wirklich einem sogenannten Bedürfnis, und da wird die Antwort lauten, wenn und nochmals wenn und 2. wer ist der Mann, und da wird die Antwort lauten, ein Neuling, vom besten Streben besetzt, aber eben ein Neuling. Der Herr wird die in mehrjähriger Tätigkeit in Bückeburg und anderswo gesammelten Erfahrungen paraphrasieren, denn was für dort gut ist und war, muß ja auch für draußen gut sein und diese Paragraphen wird er alsdann auf die Ansiedler losslassen. Statt daß wir uns die Erfahrungen anderer Kolonialvölker zu Nutzen machen, statt aus den Kolonien selbst heraus eine Kommunalverwaltung, auf Grundgewonnener Erfahrung zu schaffen, laborieren wir mit deutscher Kleinstadtverwaltung, verpflanzen deutsche Kleinstadluft, Posemuckel, nach Afrika. In Deutsch-Ostafrika ist eine aus der Kolonie selbst herausgeschaffene Kommunalverwaltung mit Erfolg eingeführt worden, warum macht man es in Südwest-Afrika nicht ebenso?

Koloniale Eisenbahnen.

Ein Beitrag zur Verkehrs-Politik in den deutschen Kolonien.

Mehr denn 2 Jahrzehnte mussten vergehen, ehe die Erkenntnis zum Durchbruch kam, daß die kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung der deutschen Kolonien in hohem Grade von der Entwicklung des Verkehrswesens abhängig ist.

Trotz einer großen Literatur, die sich in Einzelfragen zersplittert, hat es bei uns noch niemand unternommen, das Verkehrswesen in den deutschen überseeischen Besitzungen in seiner Gesamtheit zu beleuchten, die verschiedenen Verkehrsgruppen und ihre innere Zusammengehörigkeit zur Darstellung zu bringen und wissenschaftliche Untersuchungen anzustellen.

Der spröde Stoff des umfangreichen Materials scheint abschreckend zu wirken, und doch ist eine eingehende Behandlung der Fragen nicht bedeutungslos. Theorie und Praxis, Wissenschaft und Handel, Kolonialpolitik und Kolonialwirtschaft haben an einer systematischen Darstellung das gleiche Interesse.

Eine Definition des Wortes „Verkehr“ ist nicht so leicht zu geben. Seinem innersten Wesen nach liegt dem Begriff die weiteste Bedeutung zu Grunde, eine Bedeutung, deren Grenzen sich im Laufe der Zeit stets erweitern. Jäger sagt: „Verkehren heißt, in freier Wahl, wenn auch durch die natürlichen Verhältnisse mehr oder weniger bestimmt, sich mit seinen Mitmenschen in Beziehungen setzen, welche geeignet sind, ihre körperlichen oder geistigen Lebenszwecke zu erfüllen.“ Kürzer und prägnanter drückt sich van

der Borghht aus. Nach ihm bedeutet „Verkehr“ ganz allgemein gefaßt die Gesamtheit der Beziehungen der Menschen zu einander. Diese kurze Erklärung läßt die Bedeutung des Verkehrswesens in seiner Gesamtheit für die Kolonien erkennen. Nach Schaffle wird der Verkehr in zwei grosse Gruppen geteilt, in den wirtschaftlichen und nicht wirtschaftlichen Verkehr.

Was uns beschäftigen wird, ist die erste Gruppe: der wirtschaftliche Verkehr, der in seiner Gesamtheit zum größten Teil das weite Gebiet der politischen Oekonomie umfaßt (s. van der Borghht „Das Verkehrswesen“). Die Behandlung der meisten dieser Fragen, soweit sie in den Rahmen kolonialer Wirtschaftspolitik fallen, wird an anderer Stelle erfolgen. Gegenwärtig interessiert uns nur der bereits durch den Sprachgebrauch gegebene engere Sinn des wirtschaftlichen Verkehrs, die Ueberwindung räumlicher und dadurch auch zeitlicher Entfernungen.

Aber auch in dieser scharfen Umgrenzung würde nach van der Borghht unter „Verkehr“ die Gesamtheit der Hilfsmittel und Veranstaltungen zu verstehen sein, welche die Ueberwindung räumlicher Entfernungen bezwecken. Für die nachfolgende Ausführung ist es erforderlich, die Grenzen noch enger zu ziehen.

Unter all den Hilfsmitteln und Veranstaltungen, die uns zur Ueberwindung räumlicher Entfernungen dienen, scheiden vorläufig der Landstraßen-, der Wasserstraßen-, der Post- und Telegraphen-Verkehr aus. Was uns von den Hilfsmitteln des Verkehrs noch verbleibt, sind die Eisenbahnen, die in ihrer Bedeutung für unsere Kolonien behandelt werden sollen.

I.

Der wirtschaftliche Wert der verschiedenen Verkehrsstraßen ist nicht feststehend. Er wird mit bestimmt durch die Konkurrenz, durch die Leistungsfähigkeit einer jeden Verkehrsstraße gegenüber der anderen.

Eisenbahn, Seeweg, Stromlauf, Kanal, haben ihre besonderen Vorzüge. Diese Vorzüge hängen von verschiedenen Verhältnissen ab, von Krieg und Frieden, von ihrer Sicherheit, von den technischen Fortschritten, von der Organisation und Entwicklung des betreffenden Verkehrs selbst und nicht zuletzt von den Anforderungen und Zwecken der Interessenten (s. Paul Dehn „Weltwirtschaftliche Neubildungen“). Die Schaffung moderner Verkehrsmittel, die für alle Länder von eminent wirtschaftlicher Bedeutung ist, ist auch für Afrika von hervorragender Wichtigkeit. Der ungeheure Kontinent ist seit etwa 30 Jahren zum Schauplatz des Wettbewerbs der europäischen Kulturvölker geworden. Jede Nation sucht soviel als möglich an Landgebieten in ihren Besitz zu bringen, um die eigene politische und wirtschaftliche Position zu sichern und zu befestigen. Mit der ganzen Hartnäckigkeit, die in dem ungeheuren Landgebiet, in der Bevölkerung, den klimatischen Verhältnissen und dem geologischen Aufbau des Landes begründet liegt, widersetzt sich Afrika der

Erschließung. Der Kontinent besitzt keine Wasserstrassen, welche mit dem Mississippi, dem Amazonas-Strom, Hoangho oder Jangtsekiang verglichen werden könnten.

Gewiß gibt es mächtige Ströme nach dem mittelländischen Meere und dem Atlantischen und Indischen Ozean. Die geologischen Verhältnisse des Landes erlauben aber nur eine beschränkte Ausnutzung dieser für den Verkehr sonst so wichtigen Straßen. Das Innere des Kontinents besteht aus einem großen Felsplateau archaischer und primärer Art, welches nach dem Meere zu terrassenförmig abfällt. Schroffe Abstürze, Wasserfälle und Katarakte unterbrechen den ruhigen Lauf der Flüsse. Auch die Mündungen sind für die Schifffahrt ungeeignet.

An der ganzen westafrikanischen Küste herrscht eine starke südwestliche Dünnung, die an den Flußmündungen eine ungemein starke Barre hervorruft. Zudem fehlen infolge der geringen Gliederung des Kontinents die natürlichen Häfen fast gänzlich. Für kleinere Fahrzeuge ist der Verkehr an den Flußmündungen infolge der Barren fast unmöglich. Seedampfer aber vermögen bei ihrem größeren Tiefgange die meist seichten Einfahrten nur schwer zu passieren.

Ein deutliches Beispiel ist die Sanaga-Mündung bei Malimba in Kamerun.

Diejenigen Ströme, die über eine tiefe und sichere Mündung verfügen, sind Küsten-Flüsse, wie Gambia, Gabon, Kamerunfluß u. a. m. Die Kongo-Einfahrt bietet der Schifffahrt keine besonderen Schwierigkeiten, allein bereits in einer Entfernung von etwa 250 km von der Küste stellen sich unüberschreitbare Strudel und Katarakte hindernd in den Weg.

Die wenig gegliederten Küsten Afrikas haben nur ausnahmsweise gute Rheden. Die ganze Gegend ist zumeist ungesund und gefährlich. Aus diesen Gründen ist es erklärlich, daß die Flüsse nur unsichere und ungenügende Zugänge nach dem Innern des Kontinents bieten. Die bereits an den Grenzen liegenden Verkehrshindernisse schlossen den Erdteil von jeher gegen äußere Einflüsse ab.

Der Mensch, der in das Innere eindringen will, hat unter all den Schwierigkeiten schwer zu leiden, und sinnt naturgemäß, die Hindernisse zu überwinden. Infolge der unüberschreitbaren Wasserschwellen und Katarakte, welche die Flüsse in ihrem Laufe bilden und infolge des wechselnden Wasserstandes sind die Wasserstraßen für den Verkehr ungeeignet. Tiere und Menschen müssen als Verkehrsmittel dienen.

In dem großen Gebiete Nord-Afrikas ist das Lasttier vorherrschend, im Süden des Kontinents wird der Ochsenwagen benutzt, in dem dazwischen liegenden breiten Gebiet versieht der Mensch die Lastenbeförderung.

Der ost- und westafrikanische Trägertransport hat vor Allem zur Folge, daß Waren, die, wie Langhölzer und Maschinen, nicht bis auf Teile von höchstens 30 Kilogramm zerlegt werden können, garnicht oder nur mit größten Schwierig-

keiten zu transportieren sind. Andere Gegenstände sind vom Transport ausgeschlossen, weil sie durch die Länge der Zeit des Transports oder durch die Witterungsverhältnisse entweder verderben oder an Wert verlieren. Viele Waren werden durch die hohen Kosten des Trägertransports so verteuert, daß sie unverkäuflich sind, wenn sie nicht, wie Kautschuk und Elfenbein, einen sehr hohen Verkaufswert haben. Massengüter geringen Wertes, wie viele Produkte des Bergbaues und der Landwirtschaft, sind bei den angeblichen Verkehrsmitteln überhaupt nicht transportfähig.

Die Herabwürdigung des Menschen zum Lasttier, und es liegt zweifellos eine gewisse Herabwürdigung darin, sowie die Unzulänglichkeit dieses Transportmittels, das auch sonst durch allerhand Faktoren beeinträchtigt wird, erfordern dringend eine Neugestaltung der gegenwärtigen Zustände.

Von Kunststraßen konnte man chedem in Afrika kaum sprechen. Auch heute existieren solche Verkehrswege nur in beschränktem Maße. Ihre wirtschaftliche Bedeutung gegenüber den Eisenbahnen tritt überall dort, wo es sich darum handelt, räumliche Entfernungen zu überwinden, weit zurück. Wege und Kunststraßen bilden nur eine notwendige Ergänzung in der Ausgestaltung des Verkehrswezens in den Kolonien. Die vorhandenen Pfade, welche für den Karawanenverkehr benutzt werden, sind uneben, steinig und ziehen sich in tausend Windungen dahin. Das schnelle Wachstum der tropischen Vegetation überwuchert die Wege, und Buschmesser und Axt müssen nach kurzer Zeit wieder in Aktion treten. Die großen Wassermengen, die zur Regenzeit niedergehen, schwemmen das Terrain fort. Sind die Wege leicht gebaut, so genügen wenige Regenstunden, um sie grundlos zu machen. Solide Wegeanlagen erfordern unverhältnismäßig hohe Aufwendungen. Im südlichen, östlichen und westlichen Afrika gibt es ausgedehnte Strecken Landes, wo man nicht einen einzigen geeigneten Kiesel für gut fundierte Wegebauten finden wird. Weshalb soll man gute Straßen in einem Lande herstellen, wo Zugtiere selten sind und die wenigen durch Tsetse und andere Krankheiten großen Gefahren ausgesetzt und schwer zu unterhalten sind. Warum soll man auch den Kolonien den Wechsel und die Folge der Verkehrsmittel aufnötigen, welche Europa durchmachte. Die Schnelligkeit im Austausch und Vertrieb ist die Forderung und unentbehrliche Bedingung im modernen kolonialen Wirtschaftsleben. Diese Bedingungen vermag in weitgehendem Maße nur die Eisenbahn zu erfüllen.

Die Erfahrung hat gelehrt, daß, wenn die Baukosten gedeckt sind, der Betrieb kolonialer Bahnen in der Regel geringe Aufwendungen verursacht und sich bald rentiert. Shelford hat dies durch eingehende statistische Daten nachgewiesen und festgestellt, daß mit der Länge der Bahn die Erträge steigen.

Die Beziehungen der Eisenbahn zu dem übrigen Landtransportmittel lassen ihre nicht zu ersetzende Rolle in dem kolonialen Verkehrs-wesen erkennen. Ein Vergleich der Frachtverhältnisse vor und nach dem Bahnbau beweist dies zur Genüge. Je nach den Entfernungen kostet eine Tonne Waren im Innern, wenn keine Bahn vorhanden ist, 1000 bis 2000 Mark mehr als an der Küste. Bei Vorhandensein einer Eisenbahn wird die Gewinngrenze entsprechend weit ins Land vorgeschoben. Je größer das von einer Bahn erschlossene Gebiet ist, und dies wird durch die Länge der Bahn bestimmt, um so sicherer wird sich das angelegte Kapital verzinsen. Die Ueberschüsse der Bahn wachsen entsprechend dem Quadrat der Tiefe des erschlossenen Gebietes.

Nach Gleim besteht der Begriff „Eisenbahn“ erst seit dem Zeitpunkt, als es dem menschlichen Geiste gelungen war, die Dampfkraft dem Landtransport auf Schienen dienstbar zu machen. Diese Definition ist anfechtbar; denn die epochemachenden Erfindungen auf dem Gebiete des Elektrizitätswesens lassen es nicht unwahrscheinlich werden, als ob die Elektrizität berufen sei, in vielen Fällen an Stelle der Dampfkraft zu treten. Sie vollständig zu ersetzen, dürfte ihr sobald kaum gelingen.

Würde aber Gleim mit seiner Begriffserklärung im Recht sein, so dürfte man Bahnen, deren Betriebskraft Elektrizität ist, nicht als Eisenbahnen ansprechen. Abgesehen von elektrisch betriebenen Straßenbahnen besitzen wir bereits vollständig elektrisch betriebene Bahnen im preussischen Staatsbetriebe, die ohne weiteres als „Eisenbahnen“ klassifiziert werden.

Eisenbahnen sind daher in weiterem Sinne solche Straßen, auf denen die Fahrzeuge in oder auf festen Schienen-Gleisen fortbewegt werden.

Die Anwendung der Spurbahn zur Beförderung von Lasten ist uralt. Bereits in den Steinbrüchen der alten Aegypter sind Ueberreste ehemaliger Spurbahnen vorgefunden worden. Auf ihnen fand der Transport der schweren Steinblöcke statt, welche die Alten zum Bau ihrer Tempel und Obelisken gebrauchten. Durch die Aegypter wurden die Griechen mit dem Bau von Spurbahnen vertraut. Die griechischen Tempelstraßen waren sorgfältig in Stein ausgebaute Spurwege, auf denen sich die hoch aufgebauten Opferwagen bewegten. Streng hielten die Priester auf eine gleichmäßig durchgeführte Spurweite, die sich noch heute nach alten Funden auf 1,6 m nachweisen läßt. Zur Durchführung eines geordneten Verkehrs wurden Auswechsele gebaut. Auch die Gesetzgebung erstreckte sich bereits auf die alten Spurbahnen.

In den nachfolgenden Jahrhunderten gerieten die Erfindungen in Vergessenheit. Nachrichten von Spurbahnen bei den alten Römern sind so wenig verbürgt, daß sie nicht als tatsächlich vorhanden angesprochen werden können.

Erst im Mittelalter finden wir im Harz hölzerne Spurbahnen wieder, die dort in den

Bergwerken Jahrhunderte lang im Gebrauch waren. Von hier aus gelangten sie zur Zeit der Königin Elisabeth durch deutsche Bergleute nach England.

Die leichte Zerstörbarkeit der einfachen hölzernen Langschwelen, auf denen die mit Spurkranz versehenen Räder liefen, veranlaßten im Jahre 1765 den Besitzer der Cole Brook Dale Eisenwerke, Mr. Reynolds, an Stelle des Holzes Eisen zu verwenden. Rasch erkannte man den Vorteil, der in dieser Neuerung lag. Bald waren gegossene Schienen im Gebrauch, die nach kurzer Zeit wieder durch Walzeisen abgelöst wurden. Im Jahre 1820 wurde die erste schmiedeeiserne Schiene mit pilzförmigem Profil auf dem Bedington-Eisenwerk bei Durham durch John Berkinshaw gewalzt. Hiერთ mit war der letzte große Schritt in der Entwicklung des Eisenbahn-Oberbaues getan.

Lange Zeit wurden als bewegende Kraft für die Beförderung der Lasten Menschen und Tiere verwandt. Der erste Versuch, den Dampf an Stelle menschlicher oder tierischer Kraft zu setzen, wurde im Jahre 1804 von Richard Trevethick auf der Merthyr Tydfield-Bahn in Süd-Wales gemacht. Der Hütteninspektor Krieger der königlichen Eisengießerei in Berlin stellte 1818 ähnliche Versuche in Deutschland an.

Seit 1814 befaßte sich Stephenson mit der Konstruktion von Maschinen und am 27. September 1825 zog die von ihm gebaute Lokomotive auf der Strecke Stockton-Darlington den ersten Personenzug. Am 6. Oktober 1829 trug er mit seiner neu konstruierten und verbesserten Lokomotive „Rocket“ den ausgesetzten Preis über seine Mitbewerber davon. Am 15. September 1830 wurde die Liverpool—Manchester-Strecke als erste Dampf-Eisenbahn dem öffentlichen Verkehr übergeben, 1837 folgten Belgien und Deutschland.

In Afrika wurde die erste Eisenbahn 1856 in Aegypten fertiggestellt, 1862 in Kapland und Algier und 1872 in Tunis.

Gerade in den Kolonien sind die Lokomotiv-Eisenbahnen unter den Transportmitteln des Landes die ohne Zweifel vollkommensten. Verfehlt wäre es, in ihnen das Ideal jeglicher Verkehrsmittel zu erblicken. Dies liegt in der Natur der Sache, in der allen menschlichen Einrichtungen anhaftenden Unvollkommenheit.

Die Schienenwege, mögen sie zweischienig (Geleis) oder einschienig sein, bedingen stets besonders konstruierte Fahrzeuge. Die Verwendbarkeit beliebiger Vehikel und ihre Zulassung zum freien Wettbewerb ist ausgeschlossen. Eisenbahnen sind an eine bestimmte Spur gebunden. Besondere Einrichtungen sind nötig, um ein Ausweichen zu ermöglichen. Die Schnelligkeit der Züge, ihre Aufeinanderfolge, die Haltestellen, der ganze Zu- und Abfuhrverkehr usw. sind abhängig von den verschiedenen Faktoren. Sie zu beeinflussen, liegt nicht in der Macht des Einzelnen.

Diese Nachteile werden weit überwogen durch die großen Vorzüge, die ihnen gegenüber an-

deren Landtransportmitteln anhaften. Zeitersparnis, Pünktlichkeit, Unterbrechungslosigkeit, größere Sicherheit und Verbilligung sichern der Eisenbahn nicht nur die Existenzmöglichkeit, sondern verlangen vom kolonialwirtschaftlichen Standpunkt gebieterisch ihren Bau. Lange hat es gewährt, ehe man sich in Europa von der Bedeutung der Eisenbahnen überzeugt hatte. Heute, nach beinahe 100 Jahren, wiederholt sich dasselbe Spiel in den Kolonien.

Die erforderlichen Kapitalien für koloniale Bahnen bedeuten für viele fortgeworfenes Geld. Kurzsichtige zogen damals in Deutschland mit den gleichen Argumentationen gegen den Bau von Bahnen ins Feld, wie heute alle diejenigen, welche die Kolonien am liebsten auf Abbruch verkaufen möchten. Selbst ein Friedrich List sah sich damals fast unüberwindlichen Schwierigkeiten gegenüber, Gelder für den Bau einer Bahn von Dresden nach Leipzig aufzutreiben. Und wer heute ein großzügiges Eisenbahnprojekt für die Kolonie propagieren will, muß es sich ebenfalls gefallen lassen, als Phantast gescholten zu werden.

Die Kosten für Güterbeförderung betragen bei den Eisenbahnen in den Kolonien im Durchschnitt ein Sechstel der Frachten gegenüber den früheren Transportmitteln. Die Eisenbahnverfrachtung schützt in hohem Grade die Güter gegen klimatische Einflüsse. Die Sicherheit des ganzen Verkehrs ist gestiegen und die Massenhaftigkeit des Transports hat ungeahnten Aufschwung genommen.

Dem früher charakteristischen Landverkehr haben die Bahnen ein vollständig anderes Gepräge verliehen. Sie haben dort in der gleichen Weise, wie van der Borgh von Europa sagt, im wahren Sinne des Wortes den Personen- und Güterverkehr erst entfesselt und aus der alten Beschränkung auf kurze Strecken befreit. Sie haben viele Güter überhaupt erst transportfähig gemacht, mit anderen Worten: Eisenbahnen haben neue Werte geschaffen.

Ihre Eigenschaften stempeln die Eisenbahnen zu einer notwendigen Ergänzung der bisherigen Transportmittel. Von einer Konkurrenz kann schlechterdings nicht geredet werden.

Eberhard v. Schköpp.

Herr Morenga.

Morenga auf dem Kriegspfad bildet wieder die stehende Rubrik in den Spalten der gesamten deutschen Presse. Der brave, tapferere, ehrliche Morenga, Halbschlag von Hottentott und Herero, der großmütig zu sein verstand, deutschen Farmern Reisegeld für die Fahrt in die alte Heimat vorstreckte, Aerzte für verwundete Soldaten herbeirief, kurz sich ganz kommentarmäßig benahm, ist von seinen Wunden genesen und hat zum alten Handwerk gegriffen, das seinen Mann gut und reichlich nährt, und ihn nur hin und wieder einmal der Gefahr aussetzt, eine Kugel zwischen die Rippen zu erhalten.

Dr. Jameson beteuert hoch und heilig, die Regierung der Kapkolonie sei an der neuesten Eskapade ihres Schützlings durchaus unbeteiligt, diese komme ihr durchaus überraschend und sie sei hereit mit den deutschen Behörden Hand in Hand zu gehen, um Herrn Morenga das Handwerk zu legen. Eine größere Anzahl von Leuten in Deutschland scheint an diese Freundschaftsbeteuerungen zu glauben. Die Minderheit denkt anders darüber und möchte gern einige allgemeine Bemerkungen über die Art der Begebnisse auf heiden Seiten des Oranjeflusses machen. Davon muß aber Abstand genommen werden, weil verschiedene Paragraphen des Strafgesetzbuches dem entgegenstehen, und die Anwesenheit auf 6 Monate Gefängnis, wie sie unserm alten Mitarbeiter Herrn Gessert in Keetmanshoop freundlichst zugebilligt worden sind, keineswegs zur Nachahmung reizen. Das fröhliche Wettrennen zwischen dem Staatsanwalt und mir, das vorläufig mit kaum einer Nasenlänge zu meinen Gunsten endigte, gestattet mir aus Mangel an Atem nicht schon wieder mit dem freundlichen Herrn in der Turmstraße zu Berlin mich in einen Wettstreit einzulassen, so angenehm es mir sonst auch wäre.

Nach amtlicher Ansicht herrscht bis zu dem Augenblick, an dem es den Farmern wieder an den Kragen geht, im Namaland Frieden. Die Eingeborenen sind mit der Behandlung, die ihnen zu Teil wird, hervorragend zufrieden. Beköstigung und Löhnung bei dem Versprechen nicht fortlaufen zu wollen, genügen ihnen solange, bis Morenga der Edle sie ruft, dann werden Alle, Alle wieder gehen. Die Missionare beider Konfessionen befinden sich im Namaland kräftig an der Bekehrungsarbeit, die guten Fortgang nimmt. Einzelne kleine Zwistigkeiten zwischen ihnen vermehren nur den löblichen Eifer, der den Eingeborenen zugute zu kommen scheint. Die Bahn von Lüderitzbucht gestattet die Operationen kräftiger als bisher gegen Morenga zu führen, der wahrscheinlich sich meist in unmittelbarer Nähe der Bahn aufhalten wird, um zur geeigneten Zeit seine Prügel zu empfangen. Simon Kopper läßt grüßen, besonders die ihn beobachtenden deutschen Kamelreiter.

Die Kronsyndici täten gut, bei Zeiten mit geeigneten Vertragsvorschlägen für Morenga und Simon Kopper vor die Öffentlichkeit zu treten, die zu prüfen hätte, ob die beiden farbigen Fürsten, Könige oder wie man die Herrschaften sonst nennen will, nicht etwa zu Gunsten des deutschen Reiches und seiner Ansiedler im Namaland benachteiligt werden.

Die Farmer sind von den angenehmen Absichten Morengas & Co. verständigt worden und dürfen wieder auf die Wanderschaft gehen. Nahrungsmittel zum Preise von etwa Mk. 3 für das Pfund Mehl stehen ihnen reichlich zur Verfügung. Wer etwas über dem Süden der Kolonie Nachträgliches berichtet, wird mit Geldstrafe bis zu M. 1500 oder 6 Monaten Gefängnis bestraft. Darum tut's keiner. Ich auch nicht.

A. Berfurth.

Sozialdemokratische Mitarbeit.

Mit der Kolonialpolitik hat die deutsche Sozialdemokratie ihren schweren Aerger. Sowie sie sich gezwungen sieht, auf dieses beikite Thema irgendwo oder irgendwie eingehen zu müssen, erhält sie Backenstreich. Die Herero- und Hottentottenwahlen liegen ihr noch schwerer in den Gliedern und schon wieder muß sie sich eine Niederlage aus den Reihen der eigenen Genossen gefallen lassen, welche die deutschen sozialdemokratischen Führer in einer Weise blöselst, wie es bisher kaum je der Fall gewesen ist. Auf dem „Internationalen Sozialistenkongreß“ in Stuttgart bekämpfte der holländische sehr kapitalkräftige Sozialdemokrat van Kol die Haltung der deutschen Sozialdemokratie in der Kolonialfrage und richtete sich besonders gegen Herrn Ledebour, der vergeblich nach einem Mausloch suchte, wo er Unterkunft gegen das sozialdemokratische Kolonialgewitter aus Holland, Noramerika und England finden konnte. Die deutschen Führer verdienen eigentlich Milid, weil sie eine Philippika über sich ergehen lassen mußten, die allerdings aus richtigen Voraussetzungen falsche Schlüsse zog, die behauptete, die deutsche Sozialdemokratie werde eine Stärkung durch die Mitarbeit an der Kolonialbewegung erfahren. Das mag bei alten Kolonialvölkern zutreffen, bei uns Deutschen aber nicht, weil wir, wie in manchem anderen Falle, die Jugendlichkeit der Bewegung überhaupt als Werbekraft für sie verwenden können. Erstrebenswertes in der Kolonialpolitik muß für den größten Teil der deutschen Sozialdemokraten bedeuten den Hinweis auf eine vierundzwanzigjährige Lüge, mit der man den deutschen Arbeiter in Unwissenheit über die Kolonien erhalten hat, die sich nicht nur heute, sondern auch in Zukunft an ihm und seiner Partei bitter rächen wird. Wo er im Vordergrund hätte stehen müssen, wenn seine Führer nur einen Schimmer von Verantwortlichkeitsgefühl ihrer Gefolgschaft gegenüber besessen hätten, da ist er heute glücklich weit ins Hintertreffen geraten und verurteilt, alle Vorgänge auf kolonialem Gebiet aus dieser seiner Hintersassenstellung heraus zu betrachten.

Und nun wird von den Führern gefordert, sie sollen endlich mit der Wahrheit ans Tageslicht treten. Das können sie nicht, wenn sie nicht den Ast absägen wollen, auf dem sie sitzen. Die vierthunderjährige Täuschung verzeiht ihnen die deutsche Arbeiterschaft nicht, darum sehen sie sich gezwungen, weiter gegen die Tatsachen anzukämpfen und die sozialdemokratische Partei mit kolonialer Schundliteratur wie „Die Kolonialpolitik und der Zusammenbruch“ von Parvus oder mit Kolonialnummern des „Vorwärts“ zu überschwebmen.

Weniger grausam hätte man von ultrakolonialfreundlicher Seite im Reichstag die deutschen Genossenführer kaum abkanzeln können, als es van Kol in Stuttgart getan hat. Er sagte:

„Zwei Strömungen finden Sie in unserer Partei hinsichtlich der Kolonialfrage. Manche wollen von Kolonien überhaupt nichts wissen, andere möchten

sie unter gewissen Voraussetzungen behalten. Wir haben viel Kolonialtheoretiker und wenig Kolonialpraktiker. Warum sollen wir ohne weiteres über die Kolonien den Stab brechen? Die in der Minderheit gebliebene Resolution geht viel zu weit. Ich verstehe nicht, wie der Genosse Ledebour mit allen Mitteln gegen die Kolonien kämpfen will, ohne sie selbst zu kennen, und ohne an ihrer Entwicklung mitgewirkt zu haben. (Beifall bei den Engländern.) Die Kolonien bestehen nun einmal, es ist das ein fait accompli, mit dem man rechnen muß. Mit bloßer Negation kommen wir nicht vorwärts. Gehen Sie hinaus in die Kolonien und studieren Sie sie, Herr Ledebour, das ist besser, als beim „Vorwärts“ am Bogen zu sitzen und Opposition zu machen. Man hüte sich vor Uebertreibungen. Ihr Minister Dernburg sagte: Kolonien seien für die Industrien der Mutterländer unentbehrlich. Sie sagen Holland, England und Frankreich könnten ganz gut ohne Kolonien bestehen. Gegen Ihre Kolonialpolitik muß man Protest erheben. Ich sage, fort mit der kapitalistischen Kolonialpolitik. Die Kolonialpolitik muß im sozialdemokratischen Geiste geführt werden. Gegen die Kolonialgruel muß man mit aller Macht protestieren. Aber das kann nicht die ganze Arbeit sein. Die Deutschen, die Franzosen und die Polen beschränken sich leider darauf, negativen Protest zu erheben. Damit allein ist es nicht getan. Auch praktische Arbeit ist nötig. In dieser Beziehung sind die Holländer vorbildlich, die Großes zum Segen der Kolonien erreicht haben. Die deutsche Resolution verstößt gegen die Wahrheit. Es ist ihrer nicht würdig, sich nur auf den Protest zu verlegen. Kolonialpolitik kann unter Umständen auch eine Kulturmission sein, Herr Ledebour, Sie sind utopistisch. Es ist mir unbegreiflich, wie Sie eine solche Resolution vorschlagen konnten. Wie kann ein Denker und Akademiker wie Herr Ledebour (Heiterkeit) eine solch widerspruchsvolle Resolution vorschlagen, Kolonisation ist notwendig. Sie ist eine Kulturstufe. Daß man erfolgreich kolonistieren kann, sehen Sie an den Amerikanern. Wie wäre es um die heutige Gesellschaft, wenn kein Kaffee, kein Indigo aus den Kolonien käme! Also nochmals, Herr Ledebour: Seien Sie nicht so utopistisch (Heiterkeit.) Versetzen Sie sich mehr in die Wirklichkeit. (Beifall bei den Holländern und Engländern.) Man kann nicht alle Kolonien aufgeben. Auch unter einem sozialistischen Regime können sie notwendig sein. Für viele Staaten sind sie eine Lebensfrage. Wuhin sollten die überflüssigen Arbeiter, und woher sollten wir die Rohmaterialien beziehen? Der Wert der Kolonien wird mit der Zeit noch gesteigert werden. Es wäre gut, wenn die Großmächte sich über die Kolonien verständigen würden. Leider aber wirkt eine Verständigung der Großmächte stets reaktionär, wie wir im Haag gesehen haben.

Die deutsche Sozialdemokratie hat auf kolonialem Gebiete ihre Schuldigkeit nicht getan. Der Genosse Ledebour hat im deutschen Reichstage sehr bereit gegen die Kolonialgruel gekämpft. Aber positive Kolonialpolitik hat die deutsche Sozialdemokratie nicht geleistet. Sie hat keinen Vorschlag zur Verbesserung gemacht.

(Ledebour: Das können wir nicht.) Sie haben es nicht getan. Warum sind Sie nicht erst in die Kolonien gegangen, um sie zu studieren? Sie haben sich um nichts gekümmert, (Beifall bei den Holländern und Engländern, Widerspruch bei den Deutschen.) Aus dem Schmolzwinkel heraus haben Sie Kolonialpolitik getrieben. Praktisch haben Sie nichts geleistet. (Unruhe bei den deutschen Delegierten.) Wo ist das Kolonialprogramm der deutschen Sozialdemokratie? (Erneute Unruhe bei den Deutschen.) Wenn Sie sich mit der Kolonialpolitik beschäftigen würden, würden Sie Millionen neuer Anhänger erwerben. Das hat auch Genosse Dernburg im Reichstag gesagt. (Große Heiterkeit; Ledebour ruft: So muß es noch kommen! Erneute große Heiterkeit.) Die Kolonien sind nicht unnütz. Auch in ihnen kann und muß der Klassenkampf geführt werden. Für die Eingeborenen würden sozialistisch geleitete Kolonien sehr segensreich sein. Sie würden hygienisch und sozial gehoben werden. Die Kolonialpolitik beherrscht zurzeit die Welt. Der drohende Krieg zwischen Amerika und Japan wird am Ende durch die Kolonialfrage kommen. (Zurufe und lebhafter Unruhe.) Darum muß sich die deutsche Sozialdemokratie mehr um die Kolonien kümmern. Das ist jetzt ihre erste Pflicht. (Beifall bei den Engländern, Holländern und Amerikanern, Widerspruch bei den Deutschen.)

Es ist ein Glück für das deutsche Volk, daß die Sozialdemokratie sich stets abweisend der Kolonialpolitik gegenüber verhalten hat. Wie immer sie sich aber in der Zukunft betätigen mag, von ihr heißt es wie von den Jesuiten: „sint, ut sunt, aut non sint“, von Kol verlangt Unmögliches von den deutschen Führern. Beschäftigung, Anteilnahme am Kolonialbesitz bedeutet positive Arbeit, gegen die sich die äußerste Linke stets gestäubt hat, vielleicht nicht immer aus innerer Ueberzeugung, wohl aber aus der Notwendigkeit heraus, sich davor zu hüten, überhaupt an der lebendigen Arbeit teilzunehmen, weil man hier wohl den Anfang niemals aber das Ende erkennen kann.

Für die Kolonial-Debatten im Reichstag wird die Rede von Kols eine vorzügliche Unterlage abgeben, die hoffentlich in ihrem ganzen Umfang gegen die Herren Bebel und Ledebour ausgeschlachtet werden wird.

Die Prügelstrafe in den Kolonien.

Der Staatssekretär des Reichskolonialamts hat unterm 12. Juli eine Verordnung über Anwendung körperlicher Züchtigung als Strafmittel gegen Eingeborene der afrikanischen Schutzgebiete erlassen, die folgendes bestimmt:

1. In allen Fällen, in denen gegen einen Eingeborenen körperliche Züchtigung (Prügel- oder Rutenstrafe) als gerichtliche Strafe verhängt wird, ist über die Verhandlung, auf Grund deren die Strafe festgesetzt wird, ein Protokoll aufzunehmen, das von dem mit der Ausübung der Strafgerichtsbarkeit betrauten Beamten zu unter-

schreiben ist. Das Protokoll hat insbesondere die Bezeichnung der strafbaren Handlung zu enthalten. Auch muß aus ihm hervorgehen, daß der Beschuldigte über die ihm zur Last gelegte Tat gehört worden ist, und daß die von ihm zu seiner Entlastung angebotenen Beweise, soweit tunlich, erhoben worden sind. Endlich ist in das Protokoll die Urteilsformel aufzunehmen.

2. Prügel- und Rutenstrafen dürfen niemals durch den mit der Ausübung der Strafgerichtsbarkeit betrauten Beamten selbst vollstreckt werden. Die Vollstreckung ist indes von ihm oder einem Arzte persönlich zu überwachen.

3. Ueber die Vollstreckung von Prügel- und Rutenstrafen unter Beobachtung der bestehenden Vorschriften ist ebenfalls ein Protokoll aufzunehmen.

Das Protokoll ist von dem mit der Ausübung der Strafgerichtsbarkeit betrauten Beamten oder dem hinzugezogenen Arzt zu unterschreiben. Besondere Vorkommnisse bei der Vollstreckung und Verletzungen sind zu beurkunden. Protokolle, die einen solchen Vermerk enthalten, sind dem Gouverneur in Abschrift einzureichen.

4. In Fällen, in denen eine Prügelstrafe von mehr als 15 oder eine Rutenstrafe von mehr als 10 Schlägen festgesetzt wird, ist dem Protokoll eine Begründung des Urteils anzuschließen. In der Begründung sind die für erwiesenen erachteten Tatsachen anzugeben, in denen die Merkmale der strafbaren Handlung gefunden werden. Ferner sind die Umstände anzuführen, die für die Zumessung der Strafe bestimmend gewesen sind. Die Begründung ist von dem mit der Ausübung der Strafgerichtsbarkeit betrauten Beamten zu unterschreiben. Eine Abschrift des Protokolls ist dem Gouverneur einzureichen.

5. Die gemäß Nr. 3 und 4 dieser Verfügung eingereichten Abschriften sind beim Gouvernements einer Durchsicht zu unterwerfen, bei der der Oberrichter in Lome mitzuwirken hat. Die Abschriften zu Nr. 3 sind auch dem Referenten für Medizinalangelegenheiten vorzuliegen. Beanstandungen sind vom Gouverneur den beteiligten Dienststellen bekannt zu geben.

6. Diese Verfügung findet entsprechende Anwendung, wenn Prügel- oder Rutenstrafen von einem mit der Ausübung der Strafgerichtsbarkeit betrauten Beamten auf Grund des § 17 der Verfügung des Reichskanzlers vom 22. April 1896 als Disziplinarstrafen verfügt werden.

7. Die über die Führung von Strafbüchern erlassenen Vorschriften werden durch diese Verfügung nicht berührt.

Tanz und Gesang im Bismarck-archipel.

(Schluß).

Die Weibertänze sind nun allerdings auch verschieden, jedoch kommen hier keine pantomimistischen Aufführungen vor, sondern die Tänzerinnen sind bestrebt, durch streng abgemessene Bewegungen die Zierlichkeit und Grazie des weiblichen Körpers zum Ausdruck zu bringen. Die paarweise gebildete Tänzerinnenreihe stimmt einen Gesang im allerhöchsten Sopran an. Der Körper ist mit Schmuck, namentlich mit Blumen und bunten Blättern, geschmackvoll dekoriert, und in den Händen hält jede Tänzerin einen hübschen, bunten Blumenstrauß. Zierliche, manchmal sehr komplizierte Bewegungen werden

dann mit Händen und Füßen ausgeführt, und wenn ein solcher Tanz von einer Anzahl junger Mädchen aufgeführt wird, ist es in der Tat ein schöner Anblick. Die schlanken, braunen Gestalten, im Schmuck der Jugend, drehen sich gar zierlich in langsamen Bewegungen, machen kleine Schritte nach vorn oder nach rückwärts, treten dabei mit den Füßchen so sorgsam und leise auf, als ob sie auf Eiern daherschritten, wiegen sich in den Hüften, heben und senken Arme und Hände und werfen dann und wann ihre Blicke auf die Zuschauer, als ob sie sagen wollten: Siehst du wohl wie schön ich bin? Jede Obszönität wird aufs strengste vermieden.

Daß diese Tänze eine langandauernde Übung erfordern, ist nach dem Gesagten begreiflich. In der Tat wird darauf auch viel Zeit verwendet, und Knaben wie Mädchen werden bereits im frühen Kindesalter von den Älteren unterrichtet. Gar stolz und befriedigt hängen die Mütter, wenn ihre kaum zweijährigen Töchter die Bewegungen der Tänzerinnen mit mehr oder weniger Geschick nachzuahmen suchen.

Die den Tanz begleitenden Gesänge werden teils von den Tanzenden selbst, teils von den Trommelmusikanten gesungen und sind eine fortwährende Repetition bestimmter Sätze, die anscheinend keine Verbindung mit dem Tanz haben und einem europäischen Zuhörer als Unsinne erscheinen. Was ich gelegentlich bei der Besprechung der Gesänge der Admiraltätsinsulaner gesagt habe, gilt auch für diesen Teil des Archipels. So unsinnig die Gesänge auch einem Uneingeweihten klingen mögen, so verständlich sind sie den Eingeborenen. Sie drücken in knapper Form die Hauptmomente in bestimmten Schlagworten aus, wodurch den Zuhörern die volle Bedeutung der Lieder klar wird.

Ueber einen Teil der Musikinstrumente spricht Parkinson schon in einem anderen Kapitel seines trefflichen Werkes. Hier fährt er u. a. fort: Die Trommel ist auch hier ein ausgeübter Baumstamm mit einem schmalen Schlitze als Schalloch; durch Stoßen der Seitenwand mit einem Stock wird der weithin hörbare Ton hervorgebracht. Die auf der Insel Neupommern so weit verbreitete sanduhrförmige Schlagtrommel war bis vor wenigen Jahren überall auf Neuemecklenburg unbekannt. Neuerdings haben heimkehrende Insulaner, die in Neu Guinea und auf der Gazellehalbinsel im Dienst der Ansiedler gestanden, das Instrument nach ihrer Heimat gebracht, und man findet es daher heute hier und dort. Wer mit der Ornamentierung und der Form dieser Trommel vertraut ist, kann ohne Schwierigkeit nachweisen, ob ein bestimmtes Exemplar aus der Gazellehalbinsel oder aus Kaiser-Wilhelms-Land importiert wurde. Eine Signalsprache wie auf der Gazellehalbinsel ist nur in Süd-Neuemecklenburg vorhanden, im Norden und in Neulsannover nicht.

Sehr eigentümlich und für Nord-Neuemecklenburg typisch ist ein zu den Streichinstrumenten zu rechnendes Instrument, obgleich es mit den europäischen Instrumenten dieser Gattung nicht die entfernteste Ähnlichkeit aufweist. Der Ton dieses Instrumentes, oder richtiger die entstehenden drei Töne, haben eine große Ähnlichkeit mit dem

Geschrei eines Esels. Dieses eigentümliche Instrument wird von den Eingeborenen „muntai“ genannt, und die Töne die es von sich gibt, betrachten die Uneingeweihten als Geisterstimmen.

Ein sehr verbreitetes, namentlich jedoch in Nord-Neuemecklenburg heimisches Instrument ist die Panflöte, zusammengesetzt aus fünf bis acht nebeneinander befestigten, allmählich kürzer werdenden Röhren von etwa 5 bis 6 Millimeter im Durchmesser. Das Instrument wird nicht bei den Tänzen gebraucht, es dient den Jungen wie den Actieren zur Betätigung ihres musikalischen Genies.

Der interessanteste und vielversprechendste Teil unserer Südeesuchtgebiete, der Bismarckarchipel, erfährt in Parkinsons Werk, dem das reiche Bildermaterial zu besonderen Zierde gereicht, die erste allgemeine Beschreibung. Einem jeden Kolonialfreunde sei es aufs wärmste zur Anschaffung empfohlen.

Deutscher Kolonial-Bund.

Die geselligen Abende werden bis auf weiteres im Hohenzollernsaal des „Neuen Schauspielhauses,“ Berlin W., Am Nollendorfplatz, abgehalten werden. Beginn abends 8 Uhr. Die Herren Mitglieder bitten wir Gäste, besonders Herren aus den Kolonien einzuführen.

Nächster Abend: Donnerstag den 12. September 1907. Vortrag des Herrn Tier- und Orientalers Kuhnert über den Aufstand im Süden Deutsch-Ostafrikas.

Auf die versandten Beitrittsaufforderungen wird hiermit erneut aufmerksam gemacht.

Der Jahresbeitrag beträgt für Einzelmitglieder in Deutschland und den deutschen Kolonien Mk. 20.00, in andern Ländern Mk. 23.00, für Firmen und Vereine mindestens Mk. 50.00.

Die Mitglieder erhalten die Veröffentlichungen des Deutschen Kolonial-Bundes kostenlos zugesandt.

Bekanntmachung.

Koloniale Arbeit:

Die Inhaber von Firmen und Leiter kolonialer Gesellschaften machen wir darauf aufmerksam, dass jederzeit eine größere Anzahl von Herren für Dienste verschiedener Art in den Kolonien in unseren Listen geführt werden.

Koloniales Kapital:

Die Zentrale übernimmt die Vermittlung von Kauf und Verkauf kolonialer Wertpapiere.

Nähere Auskunft durch die
Vermittlungs-Zentrale für koloniale Arbeit a. Kapital.
 Berlin W. 62, Lutherstraße 34.

A. Herfurth, Schriftführer.

* * Koloniale Umschau. * *

Ostafrika.

Die Verlingerung der Usambarabahn befürwortet in einem Gutachten Hauptmann Sehlbach, der dazu u. a. sagt: Vom Mara-Tal zieht sich nach Osten bis zum Kilimandscharo die sogenannte Massai-Steppe hin. Die Vorstellung von dieser, daß sie eine savannenartige Graslandschaft sei, in der ein Reisen wegen Wassermangel ausgeschlossen sei, ist irrig. Wir haben in der Massai-Steppe ein Gebirgsland vor uns, das große Grashochsteppen aufweist, die in Höhen von 1800—2000 Meter liegen und Quellen, sogar ständig fließende Gewässer führen. Auch hochstämmige Waldbestände sind genügend vorhanden. Diese Grashochsteppen entsprechen allen Anforderungen für Viehzucht in großem Maße, denn hier lebten früher die Massai zu Tausenden mit ihren Rinderherden. Sie wanderten aus, zumeist nach dem englischen Gebiet, infolge der großen Rinderpest. Die Grashochsteppe der Massai, sowie der Ngorongorokessel sind wegen des aus der bedeutenden Höhenlage sich ergebenden kühlen Klimas für europäische Ansiedlung in großem Maße abgegebene Gebiete. Die Massai-Steppe ist, seitdem die Massai abgezogen, fast ganz unbewohnt geblieben. Am Schluß seiner Abhandlung sagt der Hauptmann Sehlbach: Die Erforschung der bestgeeigneten Gebiete der Massai-Steppe, die Zunahme der europäischen Ansiedlung am Kilimandscharo und am Meru, die ausrichtsvolle Kultur-entwicklung in den Gebieten zwischen dem Kilimandscharo und dem Usambara-Gebirge sind Tatsachen, die deutlich für eine Verlingerung der Usambarabahn sprechen.

Die wirtschaftliche Erkundung der Ulanga-Ebene, jenes etwa 3000 Quadratkilometer großen Gebietes zwischen den Stationen Iringa und Mahenge, wird aufs neue betrieben. Mitte Juli ist eine Expedition unter Hauptmann H. Fonck dorthin abgegangen. Der prachtvolle, fruchtbare Boden der Ulangaebene eignet sich ganz vorzüglich zum Reisbau; und es ist richtig, wie man behauptet wird, daß die Produktionsfähigkeit dieses Landkomplexes an Reis so hoch sein könnte, daß ein sehr großer Teil des Bedarfs der Kolonie an diesem Nahrungsmittel gedeckt werden könnte. Eine Bedingung aber, die günstige Lage nutzbar zu machen, ist ein praktischer billiger Transportweg zur Küste, und dabei kommt einzig in Betracht die Schiffbauernachung des Rufiji-Flusses. Die Strecke, die einen Schiffsverkehr nicht zuläßt, zieht sich von den Schnellern oberhalb von Kungulio bis zu der alten Ulangation hin. Von da ab ist der Ulanga wieder schiffbar. Es handelt sich also vorerst darum, festzustellen, ob es zweckmäßig und zu machen ist, die Flußschnellen zu regulieren, beziehungsweise zu umgehen, oder eine Bahnverbindung herzustellen, die sich von Kungulio bis zur Ulangation hinzieht. Das letzte bedeutet eine außerordentliche Abkürzung der Strecke, da der große Flußknick abgesehen wird.

Hauptmann H. Fonck ist mit der wirtschaftlichen Erkundung der ganzen Gegend betraut worden, die er ausführt, während die beiden Techniker die Vermessungsarbeiten vornehmen. Seine Tätigkeit besteht hauptsächlich darin, die ganze Ulangaebene zu bereisen und die Endpunkte der Schiffbarkeit des Ruhude und des Nyeraflusses festzustellen. Im Anfang des kommenden Oktober trifft Hauptmann Fonck mit dem Regierungshausmeister Allmaras zusammen, der von der Reise nach Tabora zurückkehrt. Von dem Treffpunkt am Ruhude-Flusse aus werden dann beide Herren gemeinschaftlich sorgfältige Flußerkundungen im Boot den Ulanga abwärts vornehmen. Die Arbeiten werden voraussichtlich Ende dieses Jahres ihren Abschluß finden.

Kautschukausfahrt in Tangu. Wie der Usambarapost (vom 23. Juli) von gut unterrichteter Seite mitgeteilt wird, sollten mit dem nächsten nach Europa gehenden Dampfer Markgraf etwa 8500 Pfund Kautschuk im Werte von ungefähr 50.000 Mark nach Hamburg verschifft werden. Hauptsächlich kommt der Gummilatz von den Pflanzungen Lewa (Herr Köhler), Muluba (Herr Zschützsch)

und Tangata (Herr Wolters). Auch die Pflanzung Kwafungo des Herrn Lettre ist in die Reihe der Kautschukproduzenten eingetretten; die ersten 650 Pfund Gummi von dieser Pflanzung wurden nach Tangu gebracht und sollten ebenfalls mit dem Markgraf verschifft werden. Hoffentlich können die anderen Gummipflanzungen auch bald nach den langen Mühen und Opfern mit der Ausfuhr beginnen.

Die Arbeitsverhältnisse in Westusambara, die dort besonders schlecht waren, haben sich, so wird der Köln. Ztg. geschrieben, wesentlich gebessert. Die Mission hat anscheinend doch an dem vielen gegen sie in dieser Beziehung gerichteten Angriffen gesehen, daß ihr Standpunkt im wirtschaftlichen Interesse der Kolonie nicht aufrecht zu erhalten ist. Sie hat sich sogar zu der Meinung der Pflanzler bekehrt, daß die Erziehung der Eingeborenen zur Arbeit eine unserer wesentlichen Kulturaufgaben in den Kolonien sei. Das ist sehr erfreulich, denn der Gegensatz zwischen den Pflanzern und der Mission gerade hier im Norden der Kolonie schien nachdrücklich überbrückbar geworden zu sein. Die vom Bezirksamtmann von West-Usambara getroffenen Maßnahmen, die Eingeborenen mehr als bisher zur Arbeit benutzten, sind allem Anschein nach von durchschlagendem Erfolg begleitet. Nur über die kaiserliche Forstverwaltung in West-Usambara beschwert man sich, weil sie die Löhne ohne zwingende Veranlassung plötzlich erhöhen in die Höhe geschraubt habe. Ein ungelernter Arbeiter erhält jetzt dort statt des Normallohnes von 25 bis 30 Heller 50 Heller, d. h. eine halbe Ruple oder etwa 67 Pfg. Das ist allerdings für die geleistete Arbeit viel zu viel.

Glimmerbergbau. Von dem Bergwerk Uluguru kommt ungefähr 300 Lasten Glimmer zur Küste. Es ist recht angenehm zu konstatieren, daß auch dieses Unternehmen wirklich erfolgreich gewesen ist. Wie die Deutsch-Ostafrikanische Ztg. hört, sind in der dortigen Gegend weitere Unternehmen beabsichtigt.

Im Bezirk Wilhelmstal ist, nach der Usambara-Post, ein gemeinsames Schürfeld vom Ingenieur Höflinghoff belegt worden. Es liegt an der alten Fahrstraße am Wilhelmstal, Herr Höflinghoff hat dort abbaufähige Glimmerschichten gefunden. Mit dem Abbau wird sofort begonnen.

Flussdampfer. Die Kommunalverwaltung Mohoro hat einen Heckraddampfer für den Rufiji-Fluß in Auftrag gegeben.

Die Zentral-Afrikanische Bergwerks-Gesellschaft entsendet Anfang August eine neue Expedition nach Ostafrika. Bergingenieur J. Kuntz, der viele Jahre lang für die Firma Goertz & Co. in Südafrika in leitenden Stellungen tätig war und bereits im vorigen Winter die Schürfelder der C. A. B. G. in Kassama, Ikoma und Usongu bereist und untersucht hat, hat es übernommen, auch die neuesten Goldfunde in der Wemberesteppe, die von Prospektor Götz entdeckt worden sind, zu begutachten.

Die Zentral-Afrikanische Seengesellschaft nimmt eine bedeutende Vergrößerung ihrer Salinenanlage am Mlaganzai im Bezirk Idjidji vor. Eine neue Seedecke (zum Kochen des Salzes) wird montiert; die bisherige Siedepfanne soll als Vorwärmer verwandt werden, wodurch der eigentliche Kochprozeß außerordentlich beschleunigt und die Leistungsfähigkeit vergrößert wird. Außerdem sind im Bau eine lange kupferne Wasserleitung, die die Sole in das nach der Ueberschwemmung vom vorigen Jahr ganz neu aufgeführte Hängebahn überleitet, und ein Windmotor, der die Quelle nach oben in die Leitung hinaufführt. Die Seen-Gesellschaft hofft, ihre Salzproduktion nach Fertigstellung dieser Neubauten von etwa 2000 Zentner auf mindestens 3000 Zentner im Monat zu steigern.

Bahnbau von Darasaalam nach Marogoro. Nach einem Telegramm aus Darasaalam ist der Oberbau bis zu 10 Kilometern 177 vorgeschritten. Die Entstation liegt im Kilometer 218. Es sind also drei Viertel der Strecke im Oberbau vollendet.

Kamerun.

Lehrwerkstätten für Eingeborene. Man wird sich erinnern, daß eine der „Forderungen“ des berühmten „Prinzen“ Mpoudu Akwa die nach von ihm so genannten Fortbildungsschulen ist. Wir haben früher schon darüber, daß diesem Verlangen längt entsprechen ist, durch die Tischlerei und Schmiede in Bona und die Maschinenwerkstatt in Duala, sowie durch die Anstalten der Missionen. Nun veröffentlicht das Deutsche Kolonialblatt eine Statistik über den Besuch der Lehrwerkstätten in Kamerun, die sehr lehrreich ist. Danach hat sich innerhalb eines Zeitraumes von zwei Jahren die Zahl der eingehorenen Lehrlinge von 92 auf 138 erhöht. Nach den Arten ihres Handwerkes scheiden sich diese 138 Lehrlinge in 24 Maurer, 43 Zimmerleute, 41 Tischler und 30 Schlosser und Schmiede. Eine unmittelbare Wirkung dieser Zunahme zeigt sich darin, daß bereits eine Entlastung der für die Verwaltung der Kolonie erforderlichen Mobilfahrbestellung eingetreten ist, weil die Verwaltung ihre Bedürfnisse zum großen Teile aus den Erzeugnissen der Eingeborenen-Tischlerarbeit deckt.

Batanga-Eisenbahn. Die für die Inangriffnahme des Baues der Batanga-Eisenbahn bestimmten Ingenieure treten mit dem am 9. September von Hamburg ausgehenden Dampfer die Anreise in die Kolonie an.

Deutsch-englische Grenzvermessungen. Die Rentiersche Agentur erklärt, daß eine englische Kommission, die aus Major Whitlock, Hauptmann Moore und den Leutnants Nugent und Dnmes besteht, am Sonnabend d. 17. auf dem Dampfer Falaha nach Yola abgeht. Die deutsche Kommission, an deren Spitze Hauptmann Haering steht, verließ Hamburg bereits am 9. August. Die Kommissionen werden sich wahrscheinlich in Yola treffen. Die festzusetzende Grenze hat eine Länge von ungefähr 320 englischen Meilen. Sie geht von Yola am Benue in südwestlicher Richtung nach einem Punkte am Crußfluß. Die gemeinsame Arbeit der beiden Kommissionen wird nach englischer Schätzung achtzehn Monate in Anspruch nehmen.

Schleifkrankheit unter den Duala. Unter den Dualanern sind im Monat Mai im ganzen zehn Fälle von Schleifkrankheit beobachtet worden. Gegen die Verbreitung der Krankheit in Kamerun, die seit dem Jahre 1903 (jünglich in einigen Fällen eingeschleppt) worden ist, sind solort umfangreiche Maßnahmen getroffen worden, sodaß keine Besorgnis einer Ausdehnung der Seuche in der Kolonie besteht.

Togo.

Die Ausfuhr über die Segregate im Bereiche der Zollämter Lomé und Aneho geht nach dem Amtblatt für das Schutzgebiet Togo im Monat Juni dieses Jahres für die wichtigsten Landesprodukte folgende Zahlen:

Palmkerne	294.516 kg	143.072 kg
Palmöl	168.258 „	35.878 „
Mais	374.736 „	773.645 „
Kautschuk	13.170 „	—
Rohbaumwolle	18.239 „	—

In der Zeit vom 1. Januar bis 30. Juni dieses Jahres betrug die Ausfuhr der wichtigsten Produkte (in Klammern die Zahlen der entsprechenden Zeit 1906) in Kilogramm:

	Lomé	Aneho
Palmkerne	1.241.584 (1091.371)	844.848 (718.856)
Palmöl	429.246 (145.804)	96.697 (148.151)
Mais	760.600 (495.569)	1.868.592 (689.575)
Kautschuk	91.180 (59.234)	825 (3.177)
Rohbaumwolle	157.072 (57.466)	3.289 (—)

Der Einfluß der kleinen Bahnhöfe nach Palime tritt in diesen Zahlen deutlich zu Tage.

Die Verkehrsanlagen hatten auch im Monat Juni eine günstige Einnahme zu verzeichnen. Die Küstenbahn von Lomé nach Aneho nahm 3775,65 Mark ein, davon 2705 Mark aus dem Personenverkehr, die Inlandbahn von Lomé nach Palime 2069,10 Mark, davon 4585,60 Mark aus dem Personen- und 14.342,45 Mark aus dem Güterverkehr, und die Landungsbrücke 21.775,95 Mark.

Fiskalischer Bergbau. Dem Landesfiskus des Schutzgebietes Togo ist durch eine Verfügung des Reichskolonial-

amies vom 10. Juli d. J. vorbehaltlich wohlverorbener Rechte Dritter die Sonderberechtigung zum ausschließlichen Schürfen und Bergbau für Erdminerale in den Bezirken Sababé, Akapame und Soloko erteilt worden. **Baumwoll-Entkernungsanlage des Kolonialwirtschaftlichen Komitees in Sagada.** Anfang dieses Jahres ließ das Kolonialwirtschaftliche Komitee eine Baumwoll-Entkernungsanlage in Sagada errichten.

Die komplette Anlage weist außer den Maschinengebäuden ein Wohnhaus, 2 dreiräumige Gebäude für Personal und eine Werkstätte auf.

Die Maschinengebäude bestehen aus zwei Häusern, dem Kraft liegenden und dem Verarbeitungsgebäude. Letzteres enthält gleichzeitig Einrichtung für Ballen und Saat-Lagerung.

Die Maschinen bestehen in einem 6 P. K. Petroleum-Motor, einem 40 Säge-Lammus Entkerner mit Einleger und Kondensier-Apparat, sowie einer hydraulischen Ballenpresse mit Handbetrieb.

Die Anlage leistet eine Aufbereitung von 4 Ballen pro Tag.

Die fertigen Ballen haben eine durchschnittliche Größe von ca. 0,9 cbm. und ein durchschnittliches Gewicht von 250 Kg.

Der Betrieb wurde am 19. Mai d. J. aufgenommen.

Südwestafrika.

Berlin, den 13. August. Im Hinblick auf die erneute zweifelhafte Haltung Moringas an der Deutsch-Südwestafrika-Südgrenze ist der deutsche Botschafter in London bei der britischen Regierung vorstellig geworden. Daraufhin hat ihm die britische Regierung entgegenkommende Erklärungen gegeben. Sie stellte in Aussicht, telegraphische Weisungen an die Kapregierung ergehen zu lassen, daß diese Moringas weitere Umtriebe verhin-dert, da der Ausbruch eines neuen Aufstandes durchaus vermieden werden müsse. Dem deutschen Botschafter ist nunmehr von der britischen Regierung mitgeteilt worden, der Gouverneur der Kapkolonie habe geantwortet, die Kapkolonie sei bereit, ihre Unterstützung zu ziehen. Es werden Maßregeln angeordnet werden, um Mirenga unverzüglich nach Uppington zurückzubringen. Man werde ihm einen Wohnsitz fern von der deutschen Grenze anweisen. Falls er sich weigere, würde er aus der Kapkolonie deportiert werden.

Berlin, den 16. August. Ein Telegramm des stellvertretenden Gouverneurs, Unterstaatssekretärs von Lindquist, aus Windhuk meldet: Dringend: Der Kapgouverneur dröhrt, daß nach Nachrichten von dem Polizeinspektor, der Moringas Spuren über Kuydas bis zur Grenze verfolgt, dieser mit 400 Anhängern, wovon 150 bewaffnet waren, und zwar zumeist mit Martini-Henry-Gewehren, am 13. August die deutsche Grenze bei Orlogkloff überschritten hat und an der Grenze von Hottentotten mit Pferden und Rindern getroffen wurde. Die Kapkolonie konnte wegen des ungünstigen Geländes mit Mirenga keine Föhlung gewinnen. Der Premierminister hat dem Generalkonsul mitgeteilt, daß Moringa angeblich nach Warmbad wil, um mit Johannes Christian wegen der Fortsetzung des Aufstandes zu verhandeln. Der Kapgouverneur benachrichtigte den Magistrat von Uppington, daß Moringa das Asyl in der Kapkolonie verscherzt habe, daß alle verfähbaren Polizeikräfte an der Grenze zu stationieren seien und daß Moringa zu verhaften oder in das deutsche Gebiet zurückzutreiben sei, falls er versuchen sollte, britisches Gebiet zu betreten. Die Truppen werden nach Möglichkeit im Süden für den Ausbruch neuer Feindseligkeiten bereit gestellt bzw. dorthin in Marsch gesetzt. Die Farmer sind gewarnt.

Kapstadt, den 16. August. Die Behörden der Kapkolonie ziehen alle zu Gebote stehenden Polizeikräfte an der Grenze zusammen, um mit den Deutschen gemeinsam gegen Moringa vorzugehen.

Eine amtliche Mitteilung über die Lage besagt folgendes: Der Gouverneur der Kapkolonie telegraphiert, daß weitere 50 Polizisten sowie ein Spezialkommissar nach der deutschen Grenze gesandt seien, der über nähere Umstände von Moringas Einfall Ermittlungen anstellen soll. Nach Privatnachrichten aus Kapstadt sollen sich

Morenga und Simon Kopper heute bei Nakah vereinigt haben. Die Zahl der Morengaleute wird neuerdings erheblich geringer angegeben. Die Grenzgebiete werden von Fainern aus geräumt. Die Bevölkerung ist bisher ruhig. 50 Mann sind seit dem 14. d. M. unterwegs nach Warmbad und Brakwaler zur freiwilligen Arbeit am Bahnbau. Die durch die veränderte Lage erforderlich gewordenen militärischen Maßnahmen sind getroffen.

Die Verteilung der Schutztruppe im Süden war für den ersten Oktober dieses Jahres, also nach Herabsetzung ihrer Zahl auf 4200 Mann, wie folgt vorzusehen: In Keetmanshoop, als Stabsort des Südzentrums, eine Kompanie, eine Batterie zu vier Geschützen, in Naradas zwei Gebirgsgeschütze, in Kalkfontein eine Kompanie und zwei Maschinengewehre, in Warmbad eine Kompanie, zwei Gebirgsgeschütze, zwei Maschinengewehre, in Ukamas zwei Gebirgsgeschütze, in Dewignab und Hassar, die beide hart an der Ostgrenze liegen, je eine Kompanie; außerdem in Luderitzbucht ein Konvoi-trupp. Die nach Norden zu nächsten Garnisonen sind von Osten nach Westen: Gochas mit einer Kompanie, Malhaböhe mit einer Kompanie und Zaris mit vier Gebirgsgeschützen. Die augenblickliche Stärke der ganzen Schutztruppe beträgt 217 Offiziere, 47 Sanitätsoffiziere, 124 Beamte und 5534 Mannschaften, in Summa 5922 Köpfe. Dazu kommt der am 14. d. Mts. von Cuxhaven abgegangene Abfuhrtransport von 8 Offizieren, ein Sanitätsoffizier und 867 Mannschaften, sodass sich im Monat September im Schutzgebiet 6881 Köpfe befinden werden.

Kapstadt, 19. August. (Meldung des Reuterschen Bureaus.) Im Kapparlament führte heute der Premierminister Jameson in Erwiderung auf Darlegungen Merrinans folgendes aus:

Als Morenga sich ergeben hatte, wurde er entworfen, und auf der Kap-Halbinsel interniert. Als aber die Feindseligkeiten in Südwesafrika ausbrachen, konnte ihn die Kapregierung nicht länger in Gewahrsam halten. Deutschland verlangte seine Auslieferung, aber die Kapregierung war nicht berechtigt, sie zu gewähren. Morenga hatte Anspruch darauf, freigelassen zu werden; er sagte, er wolle sich in der Kapkolonie niederlassen, und die Regierung teilte dem deutschen Generalkonsul dies mit. Der deutsche Generalkonsul wollte Morenga die Rückkehr nach Südwesafrika mit voller Begünstigung gestatten, aber Morenga lehnte dies ab. Es wurde dann in Anwesenheit des Generalkonsuls vereinbart, daß Morenga in der Kapkolonie bleiben solle, solange er sich wohl verhalte. Es wurde ihm aber nicht gestattet, die Grenze ohne einen behördlichen Paß zu überschreiten. Morenga wünschte sich aus privaten Gründen in Uppington niederzulassen. Die Regierung war einverstanden und wies die Behörden, sowie die Polizei an, Morenga zu überwachen. Später fand man, daß Morenga nach Neenhardt und von dort nach der Grenze gegangen war. Die Polizei verfolgte ihn und hätte ihn, wenn nicht Wegschwierigkeiten gewesen wären, auch eingeholt. Der Premierminister teilte dann mit, daß die Kapregierung und die deutschen Behörden in vollstem Einvernehmen arbeiten. Die Kapregierung habe die deutsche Reichsregierung versichert, daß sie ihr Aeußerstes tun werde, um den Deutschen zu helfen. In einem gerade eingegangenen Telegramm des Gouverneurs von Deutsch-Südwesafrika werde der Kapregierung Dank ausgesprochen für die getroffenen Maßnahmen. Jameson schloß: Wir bedauern außerordentlich den unliebsamen Zwischenfall, wir haben alles nur mögliche getan, um Unterstützung zu leisten, und sind dabei, dies weiter zu tun.

Wasserverschliessung. Die deutsche Handelsgesellschaft veranfaßt mit Unterstützung des Reiches eine Erkundungsreise, die vornehmlich die Untersuchung der Wasserverhältnisse im Süden der Kolonie zum Gegenstande haben und der Anlage von Talsperren ihre Aufmerksamkeit widmen soll. In erster Reihe soll das aus den Arbeiten der Herren Professor Th. Rehbock und Alexander Kuhn hinlänglich bekannte Naute in Betracht gezogen werden. Durch die Untersuchungen der beiden genannten Techniker soll eine Veranlassung der Bessense ungsyndikates für Deutsch-Südwesafrika, der Deutschen

Kolonialgesellschaft und des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees vorgenommen werden, ist die ganze Frage derart vorbereitet worden, daß der Stadthausmeister Brunsbach aus Gießen sich nicht mit fernerer Erkundung der Vorbedingungen aufhalten braucht, sondern gleich einen fertigen Plan zur Ausführung mitbringen kann.

Siedelungsgesellschaft für Deutsch-Südwesafrika. Nachdem die außerordentliche Hauptversammlung am 12. Juli den Entwurf der mit der Kolonialverwaltung abzuschließenden Vereinbarung genehmigt hat, ist letztere am 6. August notariell vollzogen worden. Die Gesellschaft behält danach ihre vier Farmen, zusammen 55000 Hektar, bekommt ferner eine bare, alljährlich zahlbare Entschädigung von 200000 M. und das unentgeltliche Eigentum auf weitere 100000 Hektar Landes zur Erweiterung der bestehenden Unternehmungen. Das Kolonialamt genehmigt, daß die Siedelungsgesellschaft ihr Vermögen, wie es sich nach diesem Verträge gestaltet, in eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung nach deutschem Recht einbringt und sich sodann auflöst. — Die Gründung der Windhuker Farmgesellschaft m. b. H., in die die Siedelungsgesellschaft aufgelöst, ist am 7. August erfolgt und letztere dem Beschlusse der außerordentlichen Hauptversammlung entsprechend in Liquidation getreten.

Die Luderitzbahn. Nach einer telegraphischen Nachricht ist in diesen Tagen die etwa dreißig Kilometer lange Teilstrecke Schakalskuppe-Kulbis für Militärtransporte eröffnet. Das ist eine wichtige Etappe des Bahnbauens. Kulbis ist die erste wirklich reiche Wasserstation der Linie und wird im Stunde sein, gleichzeitig die Bahnstrecke ihres Bereiches und die Zugtierherden der militärischen Fuhrparkkolonnen, die nammeh bis auf weiteres in Kulbis ihr Hauptviehdrepost einrichten werden, mit Wasser zu versorgen. Insgesamt sind von der Luderitzbahn jetzt 205 Kilometer im Betriebe, also bis Keetmanshoop noch etwa 160 Kilometer zu bauen.

Postanstalten. Die Postanstalt in Abahis nimmt am Postanweisungsdienst mit den Postanstalten des Schutzgebietes und mit Deutschland nicht mehr teil. Der Paketausgabedienst findet daselbst auch lernerhin statt. — In Kalkfeld, an der Otawibahn zwischen Omaruru und Otjwarongo gelegen, ist eine Postanstalt eingerichtet worden, deren Tätigkeit sich auf die Annahme und Ausgabe von gewöhnlichen und eingeschriebenen Briefsendungen erstreckt.

Kiautschou.

Berlin, den 20. August. Bei der hiesigen Direktion der Schantung Bergbau-Gesellschaft ist heute früh von Tsingtau die Drahtnachricht eingegangen, daß in der Fangtegrube anscheinend infolge Selbstzündung von Sprengstoffen in einem unterirdischen Aufbewahrungsräume eine *schwere Explosion* stattgefunden hat, bei welcher zwei deutsche Vorarbeiter und 101 chinesische Bergleute ihren Tod fanden und fünf schwer verletzt wurden. Die Schächte und die Wetterwege sind unversehrt, so daß der Betrieb, dem Telegramm nach, binnen einer Woche wohl wieder aufgenommen werden kann, da alsdann chinesische Arbeiter wieder in genügender Zahl anfahren können.

Die ersten Abiturienten in Tsingtau haben Anfang Juli die Prüfung bestanden, d. h. die sogenannte Abschlußprüfung der Sekundarstufe, denn weiter ist die Gouvernementschule noch nicht ausgebaut. Es waren im ganzen fünf Sekundarier, die sich der Prüfung unterzogen, und alle haben sie bestanden. Von den fünf jungen Leuten sind zwei in Schanghai geboren, haben also vermutlich ihr deutsches Vaterland selbst niemals gesehen. Alle fünf wählten sich dem Kaufmanne stande widmen, drei in Tsingtau, je einer in Schanghai und Tientsin. Die Verleihung der Berechtigung für den einjährige-freiwilligen Dienst auf Grund der von der Schule ausgestellten Zeugnisse, ist von der Marine-Verwaltung an zuständiger Stelle bereits in die Wege geleitet worden.

Übersicht der Presse.

Der Uebertritt Morengas auf deutsches Gebiet nimmt sich strend einen größeren Raum in den Blättern ein. Die „**Berliner Neuesten Nachr.**“ schreiben dazu:

„Viel treffender läßt sich aus dem neuen Aufkommen ein Strick für das Zentrum ertönen. Denn jetzt ist ja das widerwärtige Geschrei des Zentrums ad absurdum geführt, das es während des Wahlkampfes ertönen hatte, als durch den Eintritt des Friedens angeblich seine Stellungnahme am verhängnisvollen 13. Dezember gerechtfertigt schien. Wir sind objektiv genug, weder den Frieden noch das Wiederaufkommen des Aufstandes mit der Lage im Reichstag vom 13. Dezember zu verbinden, denn hier handelt es sich um Vorgänge post hoc und nicht propter hoc. Das hindert aber nicht, daß jetzt das unrationale und demagogische Verhalten des Zentrums in bengalische Beleuchtung gestellt ist. Und nicht nur diese Sünde des Zentrums wird jetzt festgelegt — auch eine andere erhält nachträglich ihren Lohn. Durch die Schuld des Zentrums ist der Bahnbau verhindert worden. Jetzt ist die Bahn deshalb noch nicht bis Keetmanshoop fertiggestellt; ohne die Intrigen des Zentrums wäre sie jetzt fertig, wodurch die Bekämpfung der Aufständischen bedeutend erleichtert worden wäre. Glücklicherweise ist die Weg bis Keetmanshoop gerade die 60 Kilometer lange Durststrecke, die jetzt nicht mehr die Operationen unserer Schutztruppe so unsäglich hindern kann wie früher.“

Trotz des wenig löblichen Verhaltens des Zentrums in kolonialen Fragen scheint man ihm doch ziemlich weit entgegenzukommen. Die neue Verordnung über die Prügelstrafe in den Kolonien dürfen wir zu einem nicht geringen Teil auf das Konto der Missionare setzen. Zu dieser selbst äußern sich die „**Hamburger Nachrichten**“:

„Die Absicht dieser Verordnung verdient gewiß alle Anerkennung, aber die Verordnung an sich verrät doch zu sehr ihren Ursprung vom grünen Tisch. Hier in der Heimat wird mit Recht danach gestrebt, alles unnötige Schreibe- und Schreibwerk zu verringern, und auch dem Bürokratismus in den Kolonien wollte ja wohl der neue Herr des Kolonialamts entgegen treten. Wie stimmt dazu diese Verordnung mit ihrem Protokollieren, Begründen, Abschrift, Prüfung und Durchsicht durch die höheren Instanzen? Die etwaigen „**Beranstandungen**“ werden außerdem herzlich wenig nützen, meist wird das Karmel seine verdienten Hiebe schon weg haben, denn wie bei unseren Jungen in der Heimat, so gilt in viel stärkerem Maße bei dem Neger, daß die Strafe, wenn sie wirken soll, möglichst bald dem Vergehen folgt. Auch das Wort des Menander besteht immer noch zu Recht: „**Der Mensch, der nicht geschunden (geprügelt) wird, wird nicht erzogen.**“ Oder sollte sich das nur auf Europa bezogen haben? Wir sehen schon das vergnügte Schmunzeln unserer Beamten und Offiziere und der Privatleute in den Kolonien, wenn sie diese Verordnung zu Gesicht bekommen. Noch mehr Schreibe- und Schreibwerk, das ist die erste und bestimmte Folge des Erlasses. Und ist es wirklich nötig, daß für ein paar Hiebe, die einer unserer „**schwarzen Brüder**“ (so drückte sich ja wohl Mpando Akwa aus) gelegentlich mal zu viel bekommen haben könnte, mindestens sechs Weiße in Bewegung gesetzt und noch länger an den Schreibtisch gebannt werden? „**Wer seine Rute schonet, der hasset seinen Sohn; wer ihn aber lieb hat, der züchtigt ihn bald**“, hat schon Salomo gesagt,

wir aber umgeben die Prügelstrafe, die ein Neger wegen einer strafbaren Handlung erhält oder erhalten soll, mit allerlei Kautelen, Paragraphen und Schreibe- und Schreibwerk! Es ist doch was Schönes an die „**Humanität**“ — für die Schwarzen, mögen die Weißen sich dafür getrost um so mehr plagieren!“

Zur Frage der Rentabilität der Kolonien schreibt die „**Die Post**“:

„Es wird ja sicherlich eine Zeit kommen, wo die Zuschüsse des Reiches für die Kolonien viel geringer sein werden, als heute; daß sie ganz aufhören sollten, ist anzunehmen. Dem widersprechen die Erfahrungen der älteren Kulturvölker durchaus. Noch weniger ist zu erwarten, daß das Kolonialgeschäft — hier für sich allein betrachtet — jemals Überschüsse an die Reichskasse abführen wird. Darauf kommt es aber auch dem Reich gar nicht an. Das Reich hat auch andere Unternehmungen in Regie, die für sich allein betrachtet, nichts abwerfen, die es aber nicht entbehren kann und deren indirekter Nutzen die Ausgaben weit überwiegt. Die Elats der Schutzgebiete mögen, für sich allein betrachtet, jetzt noch oder für immer mit einem Defizit abschließen, so ist doch die deutsche Kolonialpolitik nicht zu entbehren wegen der ungeheuren indirekten Vorteile, die sie dem deutschen Volke in den Schoß wirft. Soweit sich diese Vorteile auch nur annähernd beziffern lassen, können sie jährlich gut über eine Milliarde betragen. Was wollen demgegenüber die paar Millionen besagen, die wir etwa jährlich den kolonialen Elats überweisen! So betrachtet — und kein anderer Standpunkt ist der Kolonialpolitik gegenüber berechtigt — erweist sich das Kolonialunternehmen für das Reich als ein glänzendes Geschäft, sofern die Kolonien, wie heute nicht mehr zu bezweifeln, die Hoffnungen rechtfertigen, die man auf ihre wirtschaftliche Erschließung gesetzt hat.“

Diese Hoffnungen werden sich im vollsten Maße bestätigen, wenn wir mit der Energie und der Bereitwilligkeit vorwärts streben, welche die Sache verlangt. Hoffentlich trägt die Reise des Staatssekretärs Dernburg das Ihrige dazu bei. Über diese bringt die „**Tägliche Rundschau**“ folgende Meinungsäußerung:

„Von Dernburgs Reise nach Afrika hat man sich in kolonialen Kreisen und speziell in den Kreisen der Pflanzerei selbst, mit Recht Großes versprochen und vieles von ihr erhofft, wurde doch damit gerechnet, daß der Staatssekretär gerade die von Europäern am meisten hieselnden nördlichen Teile des Landes, die Bezirke Tanga und Wilhelmstal (Ost- und Westusambara) eingehend besuchen würde, eine Voraussetzung, die sehr nahe liegt. In diesen Bezirken, wo sich sowohl im Tiefland, wie in den Bergen, Plantagen und Ansiedlungen groß und klein befinden, auf denen fast alle Landesprodukte jener Tropen erzeugt werden, wo die ältesten Praktiker wohnen, hätte Dernburg einerseits einen Einblick in die Tropenkulturen und landwirtschaftlichen Aussichten der Kolonie erhalten, andererseits würde ihm reichliche Gelegenheiten gegeben worden sein zu Anregungen über viele wichtige Punkte, er hätte Wünsche und auch etwaige Klagen der Kolonisten entgegennehmen und so vieles, außerordentlich Wichtiges beraten können, so z. B. die für die Kolonie zur Lebensfrage gewordene Arbeiternot und die etwaige Lösung dieses Problems. Statt dessen geht und reißt er sich wund in der innerafrikanischen Steppe, ohne dabei zur Lösung einer wichtigen Kolonialfrage kommen zu

können. Die Enttäuschung für die Afrikaner ist recht arg, denn gerade sie haben doch die meiste Berechtigung gehört und berücksichtigt zu werden bei dem Besuch des höchsten Kolonialbeamten des Reiches, zumal da ein zweiter Besuch in absehbarer Zeit nicht zu erwarten sein dürfte.

Noch etwas anderes, für die Kolonie Wichtiges hätte er tun können. Wenn er in Darassalam einige Zeit in der Verwaltung der Kolonie gewirkt hätte, um sich dort ein Urteil zu bilden über das, was reform- und verbesserungsbedürftig ist, so würde er dadurch dem Lande einen großen Dienst erwiesen haben. Ferner hätte der Staatssekretär die Besiedelung des Landes und die Währungsfrage ernstlich an Ort und Stelle studieren und die Schritte in Erwägung ziehen können, wie wir die Kolonie von Indien und Sansibar wirtschaftlich unabhängig machen können, mit denen es zum Nachteil des Mutterlandes noch viel zu sehr zusammenhängt. Leider gestattet der Raum nicht, auf diese drei Fragen hier näher einzugehen.

Wenn Dersburg zurückkommen wird, wird man die Frage stellen, welche Ergebnisse seine interessante Reise gehabt hat, darf aber wohl kaum darauf hoffen eine der oben angeführten offenen Fragen beantwortet zu erlangen.

Literatur.

Ein Siedlungsorschlag für Deutsch-Südwestafrika. Von Dr. jur. V. Fuchs, Staatsanwalt bei dem Kgl. Landgericht I in Berlin, vorher Kaiserl. Bezirksamtmann und Richter in Deutsch-Südwestafrika. Berlin 1917. Dietrich Reimer (E. Vohsen). P. 2. Mark. 100 Seiten. Eine alte Idee, die der Selbsthilfe, wird vom Verfasser mit Bezug auf das Schutzgebiet neu bearbeitet und weiter ausgeführt. Die deutsche Kolonialregierung ist bei der Bestimmung unserer Kolonien bisher sehr zurückhaltend gewesen und hat eigentlich mehr retardierend als fördernd der Bestiedlung gegenüberbestanden. Nur das fortdauernde Antrieben während der letzten vergangenen Jahre, sowie die Einsicht, die aus den Aufständen in Deutsch-Südwest- und Ostafrika sich ihr aufdrängt, daß nämlich nur weiße Kolonisten in größerer Anzahl solchen wirksam entgegenzutreten können, haben sie bewegen, den Kooonisten und der Kolonisation ein größeres Entgegenkommen zu bezeigen. Die verhältnismäßig geringen Summen, welche man für Siedlungszwecke von Reichswegen bisher ausgeworfen hat, berechtigen kaum zu der Annahme, man werde in Zukunft von dem Prinzip der Selbsterhaltung und -Unterhaltung der Kolonisten abgehen. Eine Siedlungsbeilgung, wie sie Chile, Brasilien und Mexiko noch heute vollführen, hat niemals in der Absicht der deutschen Kolonialbewegung gelegen. Die Forderung, die seither in der Heimat und in den Kolonien aufgestellt und auch verfochten worden ist, bestand ausschließlich in dem Wunsch nach Ellbogenraum. Kaum jemals aber wurde der Gedanke laut nach einer staatlichen Unterstützung der Ansiedlung in größerem Maße als bisher. Wenn man von Deutschland aus für die Ansiedlung eintritt, so beabsichtigt die Agitation nur die Befreiung der Siedler von behördlicher Bevormundung, die jeden Gedanken an die Einwanderung größerer Mengen von Weißen in die Kolonien fernhält.

Unsere Siedler vermöchten sich in Brasilien unter den denkbar drückendsten Verhältnissen emporzuarbeiten. Um wie viel leichter sollte ihnen das gelingen in einer deutschen Kolonie unter der Fürsorge einer Regierung, von der man annehmen darf, daß ihr das Wohl der eigenen Landesinder vor allem am Herzen liegt. Es wird dem Verfasser schwer fallen, den Beweis dafür zu liefern, daß das deutsche Reich oder die Regierung des Schutzgebietes von den Ansiedlern als Knecht Respekt angesehen worden ist mit einem Sack voll reicher Geschenke,

Wenn drei Wünsche oder Forderungen je laut geworden sind, so waren es die Befreiung von der Uebermacht der Mission, der behördlichen Reglementierung und den hohen Zölleätzen. Nachdem diesen Rechnung getragen zu sein scheint, werden die Ansiedler sicherlich auf Geldunterstützungen von Seiten der Regierung verzichten. Das Geheimnis jeder erfolgreichen Siedlung ruht in der Selbstständigkeit der Ansiedler. Diesem ersten germanischen Niederlassungsprinzip verdankt England seine großen Erfolge in den Kolonien. Der Unabhängigkeitskrieg steht, wie der Verfasser sehr richtig bemerkt, im Vordergrund aller Regungen des Volkscharakters. Er darf sich daher auch nicht darüber wundern, wenn diese Preise außerordentliche Ermäßerungen die Gelegenheit sucht, ohne weiteres selbständiger Landbesitzer zu werden. Das wird solange anhalten, bis ihr der Boden entzogen wird durch starke Zuwanderung. Sobald dies der Fall ist, werden die Farmer auch genügend weiße Inspektoren, Meier, Gärtner, Handwerker, Vorarbeiter usw. finden. Der Ausgleich wird ein naturgemäßer sein, wenn die Vorbedingungen dazu gegeben sein werden. d. h. wenn das Land zu annehmbarer Preise in der Nähe der Bahnen und Verkehrszentren in feste Hände übergegangen ist.

Der Vorschlag des Verfassers, den Preis des Kronlandes heraufzusetzen, wird kaum auf allgemeine Zustimmung rechnen dürfen, weil wir noch andere Siedlungskolonien besitzen, wie etwa Ostafrika. Hält die Regierung in Deutsch-Südwest mit dem Verkauf von Siedlungsland zurück oder verlangt sie zu hohe Preise dafür, so suchen die Auswanderer die andere Kolonie auf, in der durch die Natur der Verhältnisse sich die Regierung gezwungen sieht, Kronland zu verpachten, um u. a. zukünftigen Aufständen vorzubeugen.

So einfach, wie der Verfasser annimmt, liegt die Frage der Erhöhung des Preises bei der Abgabe von Kronland keineswegs. Wenn es das Liberalitätssystem eine Ungerechtheit gegen die auf andere Weise zu Land gekommenen Ansiedler nennt, so bedauert er nicht, daß in einem Neuland der Erwerb des Grund und Bodens kaum einheitlich zu regeln ist. Wird z. B. in Kamerun Kronland nur zu 100 Mark für den Hektar abgegeben, so darf der Eingeborene vielleicht schon zu 20 oder 30 Mk. verkaufen. Jedem sieht es feil, nach seiner eigenen Fassung sich einzurichten. Mit einer künstlichen Heraufschraubung des Bodenpreises wird nichts weiter, als ein Nachlassen der Bestiedlungs- und Pflanzungstätigkeit erreicht, wie das gegenwärtig in Kamerun in die Erscheinung tritt. Eine Erhöhung des Landpreises käme allerdings den Landgesellschaften zu Gute, die dann ihre Bestandungen aneinander nicht mehr über den Wert hinaus verkaufen und damit das Odium der Landspekulation von sich abwälen. Für die Bestiedlung des Landes erscheint der angegebliche aus der Erhöhung der Landpreise erzielende Vorteil aber nur als ein recht geringer, denn in das Neuland ziehen meist unbemittelte und abenteuerlustige und kräftige Menschen, die in fast allen Fällen sich durchzuringen verstehen. Der Uebertragung heimischer Einrichtungen auf die Verhältnisse des Schutzgebietes in dem Umfang, wie es dem Verfasser erwünscht erscheint, kann daher nicht das Wort geredet werden, weil daraus ein Stillstand in der Bestiedlung zu erwarten ist. Der Aufstand ziehen meist unbemittelte und abenteuerlustige und kräftige Menschen, die in fast allen Fällen sich durchzuringen verstehen. Der Uebertragung heimischer Einrichtungen auf die Verhältnisse des Schutzgebietes in dem Umfang, wie es dem Verfasser erwünscht erscheint, kann daher nicht das Wort geredet werden, weil daraus ein Stillstand in der Bestiedlung zu erwarten ist. Der Auf-

wesen oder eine zusammenhängende Anzahl von Ortschaften der Kolonie von Nutzen sein können. Der Verfasser fordert, der Erwerber soll unumschränkter Eigentümer seines Grund und Bodens werden, damit er Wirtschafts- und Bewegungsfreiheit erlange. Dieser berechtigte Wunsch wird aber auch bei dem gegenwärtigen System der Abgabe von Land zu kleinen Preisen schon als erfüllt angesehen werden können. Die Spekulation ist bei niedrigem Bodenpreis nicht in der Lage, sich breit zu machen, erst bei steigender Bewertung tritt sie in die Erscheinung, d. h. wenn der Boden als hohes Wertobjekt in Frage kommt. Heute ist der Pächter durch seine dem Governemete gegenüber eingegangenen Verpflichtungen gezwungen, energisch Hand an die Entwicklung seines Heines zu legen, der ihn nötigt, mindestens ein Jahr lang dem Aufwuchs des Schutzgebietes seinen Lebensunterhalt zu beziehen. Nach dieser Zeit wird er mit dem Boden verfahren sein, wird aus dessen

Erträgnissen seine Schulden beim Gouvernement gedeckt und sich eine sichere Existenz gegründet haben.

In seinem Schlußwort sagt der Verfasser sehr richtig, Landbesiedlung sei in jedem Falle ein Werk der Geduld und wer dabei nur mit Jahrzehnten rechnet, dem darf getrost zugerufen werden: *lestina leute!* Er selbst scheint in seinem kleinen Werk aber keineswegs die Geduld zu zeigen, die es zuläßt, daß sich aus dem wilden Lande langsam ein Staatswesen entwickelt. Keine Siedlungsstation darf mit hohen Landpreisen im Nerfand operieren und hal- das auch nirgends getan, da diese sich als stärkster Feind der Betätigung erweisen würden, noch dazu in einem Gebiet, das wie Deutsch-Südwestafrika nur an wenigen Stellen eine Kleinsetzung nach Art der brasilianisch-deutschen zuläßt. Vor allem bedürfen wir dort der weißen Menschheit, die vorzugsweise aus Deutschen bestehen sollte. Unzulänglichkeiten müssen überwunden und auch bei der Bestimmung in den Kauf genommen werden. Der Mangel an spekulativen Bankinstituten in den Kolonien beweist, daß die besagte betriebene Landpolitik die rechte ist und es solange bleiben wird, wie man nicht, wie in Kameran, in wenig zweckentsprechender Weise die Bodenwert künstlich in die Höhe schraubt und den Siedler fern hält.

Weltreise. 1907. Mit 27 Karten, 20 Plänen und Flaggentafel. (Meyers Reisebüchch.) In Leinen gebunden 25. Mark. Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien. Der statische Band ist ein Führer auf einer Reise rund um die Erde, der sich genau den Bedürfnissen des Weltreisenden anpaßt, indem er gewissenhaft und zuverlässig alle die Stätten und Sehenswürdigkeiten aufzählt und beschreibt, die der Reisende unbedingt aufsuchen muß, und die er unter den günstigsten Verhältnissen sehen kann. Von der früher her weiß, wie lästig es war, mit mehr als einem Dutzend Bänden eine Weltreise antreten zu müssen, die trotzdem manche Lücke ließen, wird es zu schätzen stehen, daß er jetzt nur diesen einen Band braucht, der zudem leicht in einzelne

handliche Teile zerlegt und bequem in der Rocktasche untergebracht werden kann. Meyers Weltreise verdient alles Lob und sei allen den Glücklichen, die sich eine Reise um die Erde leisten können, angelegentlichst als das Reisebuch empfohlen. Aber auch den zahlreichen aus Ausland lebenden sowie den geschäftlich dort verkehrenden Deutschen wird es als willkommener Ratgeber unschätzbare Dienste leisten, ebenso wie es bei allen Freunden der Erdkunde lebhaftem Interesse begegnen wird. Die aufgenommene Hauptroule sind folgende: Von den Mittelmeerhäfen geht es durch den Suezkanal nach Ostindien, das bis zum Himalaya durchkreuzt wird, wobei Bombay, Delhi, Agra, Benares, Kalkutta, Darjeeling und Madras berührt werden. Dann folgt Ceylon, Birma (Rangoon), Strauß-Siedlement, Sumatra und Singapur, Java, Siam (Bangkok). Nach Französisch-Indochina kommt China: Hongkong, Canton, Shanghai und die Fahrt auf dem Yangtschikang bis Hankau usw. Weiter geht es über Tsingtau (Kiautschau) und Tientsin nacheking und zur Chinesischen Mauer. Als Zugangsroute ist hier die Sibirische Bahn von Moskau nach Wladivostok bezu, Port Arthur eingeffigt. Hieran reißt sich Korea, die Philippinen, Japan mit den Städten Nagasaki, Kobe-Hiogo, Kioto, Yokohama, Tokio, Nioko usw. Von hier aus gelangen wir über Honolulu (Hawaiische Inseln) nach Amerika: San Francisco und Vancouver. Nordamerika wird auf drei Haupttrouten durchquert; zunächst auf der südlichen Pacificroute: Yosemitefal, Grand Canon des Colorado, Saint Louis nach New York, Philadelphia, Baltimore und Washington. Dann folgt die Hudsonfahrt und der Niagarafall. Eine zweite Route führt über Chicago zum Yellowstone-Nationalpark und über Tacoma nach San Francisco. Eine dritte Fahrt berührt Salt Lake City und den Canon des Arkansas. Den Schluß bildet die Kanadische Pacificbahn von Vancouver nach Montreal und Boston und die Heimfahrt von New York nach Europa.

Argentinisches Vieh.

Einem beispiellosen Schwindel mit hochgezüchtetem englischen Zuchtvieh sind die argentinischen Behörden auf die Spur gekommen. Die englischen Importeure haben zu Mitteln gegriffen, die entweder gesunde Tiere als krank oder kranke als gesund erscheinen ließen. Zur Anwendung kam dabei Tuberkulin, das zur Feststellung der Rinder tuberkulose verwendet wird. Ist das Tier krank, so reagiert es unter Fiebererscheinungen auf die erste Injektion, auf die zweite nach einigen Wochen vorgenommene aber nicht. Diesen Umstand machten sich die englischen Importeure zu Nutzen und impften kurz vor der amtlichen Untersuchung angeblich wertvolle, aber schon tuberkulöse Stiere, die dann als gesund passierten, bald aber an den Folgen der Krankheit eingingen. Wie groß die Skrupellosigkeit dieser Leute war, geht aus folgendem hervor. Sie kauften in England tuberkulöses Vieh das Stück zu — 270 Mark und verkauften es in Argentinien zu 35.000 Mark und mehr. Bei diesen hohen Gewinnen gelang es ihnen leicht, die amtlich bestellten Viehwächter zu bestechen, die an den Tieren die notwendigen Handgriffe vornahmen, worauf das Vieh die amtliche Probe bestand und als gesund zur Benutzung freigegeben wurde. Weiter versah man scheinbar gesundes Vieh mit so starken Dosen Tuberkulin, daß es als schwindsuchts-

verdächtig auf amtliche Anordnung getötet werden mußte. Dabei verdienten die Importeure die hohen Versicherungssummen, mit denen sie sich bei der Verschiffung gegen Verluste gedeckt hatten.

Die Konkurrenz unter den Leuten ging so weit, die Viehwächter des Anderen zu bestechen, daß sie gesundes Vieh impften, um es bei der amtlichen Untersuchung als krank erscheinen zu lassen, worauf es dann getötet werden mußte. Da eine große Menge von Vieh aus Argentinien nach Deutsch-Südwestafrika eingeführt wurde und auch jetzt noch als Stamm für die Neuaufzucht im Lande als wertvoll betrachtet wird, so sollte die größte Vorsicht bei der Untersuchung der Tiere beobachtet werden, namentlich auch deshalb, weil die verbrecherischen Manipulationen in Argentinien schon seit Jahren im Schwange waren, und ein großer Teil der eingeführten Tiere in Deutsch-Südwestafrika nur deshalb eingefgangen ist, weil diese von tuberkulösen Vätertieren abstammen.

Ueber das schnelle Wegsterben der im Lande selbst zu Schlachtzwecken bezogenen Tiere an Tuberkulose schreibt das „Argentinische Wochenblatt“:

„Daß diese Viehseuche auf erschreckende Weise im hiesigen Hornvieh zunimmt, wird wohl niemand, der mit Kampfelegenheit vertraut ist, leugnen wollen. Es ist also höchste Zeit,

daß die Ursachen dieser Kalamität, die einen der wichtigsten Zweige des Nationalwohlstandes bedrückt, gründlich beleuchtet und Abhilfe gesucht wird.

Das heftige Auftreten der Krankheit läßt sich auf drei Ursachen zurückführen:

1) Import kranker und kränklicher Zucht-tiere; 2) ungenügende Ernährung und Mangel an Schutz bei schlecht-m Wetter; 3) sinnlose Impferei.

Was den Import verseuchter Tiere anbetrifft, so wird bekanntlich jetzt in Buenos Aires jedes eingeführte Tier untersucht und, wenn verdächtig, erbarmungslos getötet. Ob dies nicht manchmal umgangen wird, ist schwer zu sagen. Vor etwa 18 Jahren kaufte ein nordamerikanischer Estanciero eine Anzahl Rassetiere in Montevideo, die auf dem Flußdampfer nach Rosario gebracht wurden. Es war ein Bulle, 2 Clydesdale-Pferde und ca. 50 Lincoln-Schafe. Letztere stellten sich später auf der Estancia als vollkommen schwind-süchtig heraus. Erst starben die neugeborenen Lämmer, dann die Mutterschafe. Bei der Sektion zeigten sich bei allen eiternde Geschwüre in den Lungen. Es kann also keine genügende Kontrolle weder bei der Abfahrt von England noch bei der Ankunft hier stattgefunden haben. Jetzt wird die Aufsicht allerdings schärfer gehandhabt.

In diesem Fall handelte es sich freilich um Lincoln-Schafe, aber diese befinden sich in ähnlichen Konditionen, wie das Shorthorn-Vieh, bei dem auch infolge fehlerhafter Züchtung sich erbliche Krankheiten eingeschlichen haben. Mr. Booth, der Hauptzüchter letzterer Rasse, hat, um die guten Eigenschaften derselben: frühreife und außerordentliche Anlage für Fleisch- und Fettbildung, konstant zu machen, zuviel Inzucht betrieben, d. h. den Bullen, welche sich als Erzeuger guter Tiere bewährt hatten, ihre eigene Nachkommenschaft wieder zur Deckung gegeben, oft durch mehrere Generationen. Es ist dadurch allerdings erreicht, daß sich obengenannte guten Eigenschaften der von ihm gezüchteten Shorthorns merkwürdig sicher vererben (wir haben Tiere gesehen von nur $\frac{1}{4}$ Shorthornblut, die sehr deutlich die Rasse zeigten), aber zugleich entsteht eine gewisse Ausartung, welche noch immer die Folge von Inzucht gewesen; die Tiere werden empfindlich, zeigen Neigung zur Tuberkulosis, die Kühe haben öfters schwere Geburten etc.

Die zweite der erwähnten Ursachen, welche Schwind-sucht verursachen, ist jedenfalls die hervorragendere, nämlich: ungenügende Ernährung und Mangel an Schutz bei Unwetter. In früheren Zeiten, als die Kämpfe billiger und das Vieh noch nicht so zahlreich war, gab man den Tieren im Verhältnis zu jetzt viel ausgedehntere Weiden.

Als es noch keine Drahtzäune gab, suchte sich das Vieh meistens seinen Unterhalt, wo es ihm am besten gefiel — wenn das Weideland gehörte, wurde nicht so genau genommen. Die Tiere hatten so immer genug zu fressen und

Epidemien waren ziemlich selten. Kam ein Unwetter, liefen sie einfach weg, hielten sich so warm und man verlor nur einige, die gute Freunde gekapert und verspeist hatten.

Jetzt ist dies alles anders. Die Kämpfe sind fast alle eingezäunt und überstockt. Sowie etwas Trockenheit kommt, hat das Vieh nicht genug zu fressen, muss das Gras bis auf die Wurzel abmagen, wobei es unvermeidlich ist, daß es auch viel Erde mit hineinwürgt, und infolgedessen schwach, blutarm und schließlich schwind-süchtig wird. Dann heißt es, das Vieh hat eine „Peste“, eine „Epidemia“! Die Weisen des Landes, die Crème de la Crème landwirtschaftlicher Intelligenz aus den Sociedades Rurales (der Herr segne ihre Einfalt) treten zusammen, um auf den Bacillus der Epidemie zu fahnden, unterstützt von mit großen Kosten aus Europa herbeigeschafften, erfahrenen Bazillenjägern. Das Ende vom Liede ist, daß das arme, halb verhungerte Vieh noch mit allen möglichen Giften und Serums bespritzt und eingespritzt wird, wo es sich eigentlich nur um eine Art Hungertyphus handelt.

Auch daß an den Süd-, Südwest und Südost-Seiten der Weidelandereien Bäume und Gbüsch angepflanzt werden, um den Tieren bei kalten Stürmen, welche immer aus diesen Windrichtungen kommen, einigen Schutz zu gewähren, findet man nur selten.

Das arme Hornvieh hat also in vielen Fällen ungenügend Nahrung, manchmal sogar nicht einmal genug Trinkwasser und keinen Schutz vor der Witterung. Und dabei soll es noch fett werden! Kann man sich da wundern, daß oft das Gegenteil stattfindet und die Tiere gründlich versuchen durch Anämie, Auszehrung und Schwind-sucht bekommen. Der Hiesige nennt sie dann „Entecados“ und die ganze Schuld wird den Mikroben und Bazillen aufgehockt, für die Dummheiten und Unterlassungssünden, die der Estanciero begangen hat.

Auch für die Kalamität des Futtermangels sollte der Estanciero vorbereitet sein, indem er, wie wir schon in früheren Artikeln erwähnten, einen Teil seiner Luzernefelder zum Schneiden reserviert und große Feimen anlegt, um in schlechter Zeit oder auch nur im Winter seine Tiere in gutem Stand zu erhalten. In letzterer Jahreszeit bekommt das Vieh leicht Durchfall, eine Krankheit, die sehr zur Schwächung der Tiere beiträgt. Durch Fütterung mit etwas gutem Heu wird dies verhindert. Die dadurch entstehenden Kosten möge der hiesige Landwirt als eine Versicherungsprämie für das Wohlergehen seines Viehs betrachten.

Schließlich erwähnen wir als Ursache der Viehkrankheiten, die, man kann wohl sagen, unsinnige Gewohnheit gewisser Estancieros, ihr Vieh im voraus als Präventiv-Maßregel mit allerhand Serums gegen Karbunkel, Texas-Fieber etc. zu impfen. Ist die Krankheit im Vieh ausgebrochen, mag es wohl in vielen Fällen richtig sein, aber vorher schon Injektionen zu machen, ist ein Unding und noch mehr: diverse Serums

gegen verschiedene Krankheiten zugleich zu gebrauchen, da dann die Wirkung ganz unberechenbar ist.

Wir hatten Gelegenheit, einen Estanciero kennen zu lernen, der in allen obenerwähnten Weisen gesündigt hat. Es ließ sich Bullen von England kommen, welche ohne alle Vorsicht ausgewählt waren. Einer derselben wurde nach der Ankunft in Buenos Aires als tuberkulös auf Anordnung der Behörden getötet; einen anderen importierten, der auch krank war, gelang es durchzuschmuggeln; er richtete nachher in der Herde durch Erzeugung kranker Tiere viel Unheil an.

Für Ernährung seines Viehes tat der Erwähnte Estanciero auch nur wenig. Sein Kamp war fast stets überfüllt und die armen Kühe hatten, sowie das Weiler trocken war, wenig, oft fast gar nichts zu fressen; da er selbst nicht zu Pferde stieg, sondern alle Arbeiten einem ganz unfähigen Capataz überließ, hatte das Vieh oft nicht genügend Wasser zu trinken.

Ausserdem war er ein Impf-Fanatiker. In gewissen Zeiträumen wurden alle Tiere geimpft und zwar mit verschiedenen Serums. Die Folge ist, daß das ganze Vieh degeneriert ist und bei Epidemien und stürmischer kalter Witterung viel größere Verluste erleiden wird als andere Herden, die auf rationelle Weise gezüchtet und behandelt worden sind.

Auf diese Züchtung und Behandlung kommt es eben in der Viehzucht hauptsächlich an; sie ist das hauptsächlichste Mittel, den Verheerungen der Tuberkulosis Einhalt zu tun."

Die obigen Ausführungen werden für Deutsch-Südwestafrika vielleicht von einigem Interesse sein.

Erdbohrer.

In unserer Zeit der Bodenerforschung spielt das Instrument, das uns Aufschlüsse geben soll, mit welchen Erdarten wir auf einem bestimmten Gelände zu rechnen haben, eine wesentliche Rolle. Langjährige praktische Erfahrungen auf diesem Gebiete haben den Bohrtechniker H. Meyer in Hannover, im Moore Nr. 14, bei der Herstellung seiner Erdbohrer zu Resultaten geführt, mit denen er wohl zufrieden sein kann. Seine von ihm erfundenen Erdbohrer „Triumph“- und „zweischneidiger Zylinderbohrer“ entsprechen allen Bohrzwecken und sind bereits in mehreren 1000 Exemplaren in allen Ländern der Erde zur Verwendung gekommen. Der Triumph-Bohrer leistet in Ton, Lehm usw. in 3 Stunden ein Loch von 10 Meter Tiefe und 10 cm Durchmesser bei nur 2 Mann Bedienung. Der zweischneidige Zylinder-Bohrer eignet sich vorwiegend zum Bohren in Mutterboden, Sand, Kies, usw. und kommt hauptsächlich da zur Verwendung, wo es sich um größere Löcher bis zu 60 cm Durchmesser handelt. Diese großen Erfolge haben den Erfinder zur weiteren Vervollkommenung seiner Bohrer, soweit solche noch möglich war, angespornt, und bringt er heute einen neuen Erdbohrer in den Handel, der wegen seiner Vielseitigkeit den Namen

„Universal-Bohrer“ mit vollem Recht verdienen wird. Dieser Universal-Bohrer ist ebenfalls zylinderförmig konstruiert, mit seitlich zuschiebbarem Schlitz und mit einer an- und abzuziehenden Ventilkappe versehen. Diese Neuerung gestattet im trockenen Gelände, in Ton, Lehm, Kies, Sand, Braunkohle usw. ohne verschlossenen Schlitz und Ventilkappe zu bohren, in schwimmendem Gelände dagegen den Schlitz mittels Schieber und die Ventilkappe anzuschrauben. In letzterem Zustande fällt sich der Zylinder durch einfaches Drehen bis zum oberen Rande; beim Hochziehen fällt die Klappe zu und das erhobte Gut wird sicher an die Oberfläche befördert. Infolge der eigenen Schneidstellung dreht er sich nicht wie andere Bohrer fest, sondern scheidet sich frei und ist infolgedessen leicht hochzuheben. Dieser Universal-Bohrer kann je nach der Größe Steinstücke bis 20 cm Durchmesser aufnehmen. Er dürfte deshalb für vorstehende Zwecke ein unentbehrliches Werkzeug sein.



Anzeige. In den Tagen vom 25. bis 30. Mai fand in Wien eine internationale Jagdausstellung statt, welche reich besetzt war und nicht nur von österreichisch-ungarischen Waidmännern, sondern auch von höchsten Herrschaften zahlreich besucht wurde. Die weltberühmte Firma R. Weber, kaiserl. königl. Hoflieferant, war mit einer reichhaltigen Kollektion Rud. Weber'scher Erfindungen auf dieser Ausstellung vertreten und erntete ein allseitiges Lob für ihre Präparate. U. a. Herrschaften besichtigte Se. Hoheit Prinz Philipp von Coburg-Gotha die Gegenstände und ließ sich einige Nummern vorführen und erklären. Durch Preisrichter-spruch wurde der Firma R. Weber für hervorragende Leistungen auf dem jagdtechnischen Gebiete die große goldene Medaille zuerkannt. Es ist dies namentlich die 52. goldene Medaille, welche der Inhaber der Firma Weber (Herr Gerlach) allein erhalten hat. Außerdem sind Herrn Gerlach 9 Staatsmedaillen zuerkannt worden. Ein gewiß glänzender Erfolg für die Vorzüglichkeit der Jagdapparate, den gewiß keine Konkurrenz aufzuweisen hat.

Bericht über den Handel in Kolonialwerten.

Mitgeteilt von Heinrich Emden & Co., Bankgeschäft, Berlin W. 56, Jägerstraße 40.

In letzter Zeit erlitten sich die Werte der Südsee-Gesellschaften großen Interesses. Eine ganz ungewöhnliche Kursteigerung erforderte die Anteile der Jaluit-Gesellschaft; die starke Nachfrage setzte den Kurs sprunghaft von etwa 300 bis auf nahezu 350 Prozent heran und erst bei ca. 355 Prozent trat etwas Abgang hervor. Auch für die Anteile der Deutschen Handels- und Plantagen-Gesellschaft der Südsee-Inseln und der Neu-Guinea-Kompagnie bestand einige Kauflust. Dagegen schwächten sich die Anteile der Deutschen Samoa-Gesellschaft etwas ab, da der Geschäftsbericht der Gesellschaft für das Jahr 1906 etwas enttäuschte. Vergleichlich angeboten wurden, wie schon früher, die Anteile der Samoa-Kautschuk-Kompagnie und der Safata Samoa-Gesellschaft.

Die südwestafrikanischen Werte lagen durchweg mittelmäßig; hatten die South-West-Africa-Company im

Zusammenhang mit dem ungünstigen Londoner Börsenmarkt einen Kursrückgang zu verzeichnen. South Africa Territories fanden nur bei niedrigem Kurse Käufer. Etwas reger war gegen Ende der Berichtzeit die Nachfrage nach den Anteilen der Deutschen Kolonial-Gesellschaft für Südwestafrika, für welche einachtzig Div. 1906/07 bis 194 geboten wurden.

Von Deutsch-Ostafrikanischen Werten fanden die Anteile der Westdeutschen Handels- und Plantagen-Gesellschaft mehrfach Käufer, doch war Material nicht hinreichend vorhanden. Deutsche Ostafrikanische Gesellschafts-Anteile standen wieder eher im Angebot. Deutsche Aglwen-Gesellschaft wurden mit ca. 118 Proz. gehandelt.

Von Kamerawerten erforderten die Vorzugs-Aktien der Westafrikanischen Pflanzungsgesellschaft Victoria eine nicht unwesentliche Kurzaufbesserung, während die Stamm-Aktien weiterhin zu abgeschwächten Kursen auf dem Markt waren. Afrikanische Compagnie Aktien waren mit 107—111 Prozent umgesetzt. Deutsche Togo-Gesellschaft Anteile blieben offeriert.

Kurse der Kolonialwerte.

(mitgeteilt von Heinrich Emden & Co., Berlin W. 56).

Kapital	Gesellsch.-jahr	Dividenden Vorj. Letztes	Name	Nachfrage %	Angebot %
1250 000	1. 1.	—	Afrikanische Kompanie A-G.	106	111
20 000 000	1. 1.	—	Borneo Kautschuk Compagnie	—	99
1 200 000	1. 4.	0	Central-Afrikanische Bergwerksgesellschaft	—	103
600 000	1. 1.	0	Central-Afrikanische Seesgesellschaft	95	101
1 500 000	1. 1.	25	China Export-Import- & Bank-Compagnie	200	—
2 600 000	1. 10.	6	Cheocid-Plantagen-Gesellschaft	90	—
230 000	1. 7.	7	Deutsche Agawz-Gesellschaft	117	120
400 000	1. 1.	0	Deutsch-Ostafrikanische Kautschuk-Ges.	99	101
2 750 000	1. 1.	12	Handels- & Plantagen-Gesellschaft der Südsee-Inseln	210	216
2 000 000	1. 4.	0	Kolonialgesellschaft für Südwestafrika	193	200
1 000 000	1. 1.	0	Samoa-Gesellschaft	79	86
1 000 000	1. 5.	0	Deutsche Togo-Gesellschaft	99	102
6 721 000	1. 1.	3 1/2	Ostafrikanische Gesellschaft Stamm-Anteile	99	102
		5	Vorzugs-Anteile	101	104
400 000	1. 1.	18	Dehndusche Pflanzung-Anteile	—	108
2 000 000	1. 1.	0	Deutsche Ostafrikanische Plantagen-Gesellschaft	—	117
2 250 000	1. 1.	7	Westafrikanische Handels-Gesell.	—	100
4 000 000	1. 1.	0	Gesellschaft Nordwest-Kamerun	Litt. A.	M. 150
		0		Litt. B.	M. 15
2 000 000	1. 1.	0	Gesellschaft Südkamerun	Litt. B.	M. 123
		10	dgl.	Genusscheibeln	M. 210
2 000 000	1. 10.	0	Guatemala Plantagen-Gesellschaft	—	83
3 000 000	1. 1.	0	Hanseatische Kolonial-Loungesellschaft	—	88
1 200 000	1. 1.	15	Jaluit Plantagen-Gesellschaft	840	360
1 200 000	1. 7.	0	Kaffeeplantage Sakoro Stamm-Aktien	—	15
1 000 000	1. 1.	0	Kameruner Bergwerks-Gesellschaft	—	35.
3 000 000	1. 1.	—	Kautschuk-Compagnie	—	100
1 000 000	1. 1.	0	„Menzje“ Kautschuk-Plantagen-Aktien-Gesellschaft	—	84
2 000 000	1. 7.	0	Molwee Plantagen-Gesellschaft	—	84
6 000 000	1. 4.	0	Neu Guinea Compagnie Vorzugs-Anteile	—	85
		0	dgl. Stamm-Anteile	46	52
1 200 000	1. 7.	—	Ostafrika-Compagnie-Anteile	—	100
3 000 000	1. 10.	0	Osuna-Rochela Plantagen-Gesellschaft	—	30
20 000 000	1. 4.	0	Otavi-Minen- und Eisentahngesellschaft	—	140
2 000 000	1. 10.	5	Plantagen-Gesellschaft Uncepcion	—	94
1 500 000	1. 1.	0	Rheinische Handels-Plantagen-Gesellschaft	—	40
2 000 000	1. 1.	0	Samoa Kautschuk-Compagnie	—	92
800 000	1. 1.	0	Safata-Samoa-Gesellschaft	—	52
£ 5 000 000	1. 7.	—	South-African Territories-Ltd.	1 sh.	3 sh. 6d.
£ 20 000 000	1. 7.	—	South-West-Africa Company	14 sh. 6 d.	15 sh. 6 d.
1 011 300	1. 1.	0	Usambara Kaffeehan-Gesellschaft	29	—
		0	Vorzugs-Aktien	50	—
2 100 000	1. 1.	0	Westafrik. Pflanzungs-Gesellschaft Bibundi Stamm-Akt.	68	72
		0	Vorzugs-Aktien	97	100
3 100 000	1. 1.	0	Westafrik. Pflanzungs-Gesellschaft Victoria Vorz.-Akt.	120	—
1 800 000	1. 1.	0	Westdeutsche Handels- & Plantagen-Gesellschaft	54	—

Sämtliche Offerten und Gebote ohne Verbindlichkeit.

Für gefl. Aufgabe von Interessenten sind wir dankbar. Auskünfte werden bereitwillig kostenlos erteilt.

Bei allen Geschäften Eigenhändler. — Provisionsfrei.

Verlag und Geschäftsstelle: Berlin W. 62, Kutherstr. 34

Anzeigenpreis: 30 Pfennig für die gespaltene Nonpareille-Zeile. — Erfüllungsort: Berlin.

Anzeigenaufträge nehmen die Geschäftsstelle der „Kolonialen Zeitschrift“ in Berlin und alle größeren Annoncen-Geschäfte Einzelpreis der Nummer 50 Pfg. des In- und Auslandes entgegen. Einzelpreis der Nummer 50 Pfg.

Heinrich Emden & Co.
Bankgeschäft Berlin W. 56, Jägerstr. 40
 Tel.-Adr. „Goldzer Berlin“
 Fernspr. Amt 1 Nr. 9511, 9512, 9519, 9514.
Reichsbank-Girokonto.
Üebnahme sämtlicher bankgeschäftlicher
Cransaktionen.
Abteilung: Kolonialwerte.
 Heinrich Emden, Frankfurt a. M. Heinrich Emden & Co., Filiale Hannover.

Dietrich Reimer (Ernst Vohsen)
 Berlin SW., Wilhelmstr. 29.
Geographische Verlagsabteilung,
 Kartographisches Institut,
 Lithographie, Steindruckerei, Kupferstech-Institut,
 Kupferdruckerei, Buchbinderei.
 Herstellung von Erd- und Himmelsgloben.
 Verlag von Reis-Verken. Kaiserlich-Literatur und Karten.
 Ausstellung von Lehrmitteln für das geographische Unterricht.
 Weltausstellung 1874. London. 2 große Preise, Goldene Medaille.
 Weltausstellung Paris. 2 goldene Medaillen.
Bestellungen auf Bücher und Karten eigenen und
anderen Verlags werden durch meine Sortiments-Abteilung
jederzeit schnell und gewissenhaft erledigt

Tropenharmoniums
 neuester Konstruktion, aus massivem Holze speziell für Tropen gebaut, widerstandsfähig gegen Hitze, Staub, Feuchtigkeit u. Insekten von 50 Kl. an vorrätig.
Aloys Maier, Felda, Kesselfabrik (gegr. 1846).
 Ausführl. Illustr. Prospekt gratis.
 Die vorzüglichsten gebauten praktischen Instrumente bewähren sich vorzüglich in den Tropen und werden zur vollsten Zufriedenheit der Reisenden geliefert, u. a. nach Brasilien, China, Zentral-Amerika, Ost- u. Westafrika, Australien, Aegypten, Ozeanien usw.
 Das soziale und gemüthliche aller Hausinstrumente.

Otto Schroeder, Berlin S. 42
 3 mal vom Deutschen Reich zum premt. Fabrik und Handlung
sämtl. photographischer
Apparate u. Bedarfsartikel.
 Spezialität: Tropen-Ausrüstungen.
 Illustr. Zelt Kataloge frei.
 Illustr. Zelt Kataloge frei.
 Illustr. Zelt Kataloge frei.

Schallplatten
Clavier · Spielapparate
Pianos
Orchestrions
Musikwerke aller Art
Fabrik und Export
Carl Below
Mamut-Werke Leipzig.



Sanatorium
Bad
Sommerstein
 in Thüringen
 Post: Saalfeld Paule 714 48
Naturheilstalt I. R.
 Entzückende Lage im Walde.
 Chefarzt: Dr. Koch.
 Ausführl. Prospekt gratis.
 Die Direktion.

Rob. Reichelt, Berlin C. 24 Tropenzelt-Fabrik.
Eagros-Expert.
 Spezialität:
Ochsenwagen
 und
Bagagederken.
 Spezialität:
Wasserdichte
Segeltuche
 bis 300 qm.
Ausstattung von
Tropenzelten.



Chr. Bertram in Stendal
Altmärkische Samenkulturen u. Baumschulen
 Anerkannt zuverlässigste direkte Bezugsquelle
Gemüse-, Blumen- (oder) Obstbäume
landwirtschaftl. Samen
 in reichhaltigster Auswahl zum Anbau in den Kolonien ganz besonders geeignet.
Saatkartoffeln
 nur in den anbauwürdigsten und schmackhaftesten Sorten.
Staudengewächse usw. usw.
 in allen Anbauformen wie Hoch- und Heubäume, Pyramiden, Spaliers, Korndon usw.
Ziergehölze und Bäume
 ebenfalls in reicher Auswahl.
Tropenbäume und sonstige Verpflanzung wird gratis geliefert.
 Meine beschriebenen und reich illustrierten Preisverzeichnisse stehen unentgelt und prompt zu Diensten.



Deutscher Kolonialverlag (G. Meinecke).

Berlin W. 62.

Kolonialpolitisches.

Wirtschaftliche Kolonialpolitik. Betrachtungen und Anregungen von Gustav Meinecke.

Heft I enthält: Allgemeines. — Wirtschaftliche Lage der Kolonien. — Etats. — Das Anftreten des Dr. Seharisch. — Angriffe auf die Konzessions-Gesellschaften. Preis 3 Mark.

Heft II: Die Undurchführbarkeit des Programms des Herrn von Liebert und ein neues Kolonialprogramm. 0,50 Mark.

Heft III: Die Notwendigkeit eines kolonialen Kulturvereins und die Vertretung des Kapitals. — Die wirtschaftliche Ausbeutung unserer Kolonien. — Kaffeebau in Ost-Usumbara. — Major a. D. C. von Fraenke und die Modernisierer. 0,80 Mk.

Sind Reformen für Deutsch-Südwestafrika a. dringende Notwendigkeit? Von E. Müller v. Berneck. 1,— Mk. **Kolonialjuristische und -politische Studien.** Von Dr. jur. Ludw. Bendix. 3,60 Mk.

Länder- und Völkerkunde.

— **Streifzüge durch Ost- und Südafrika.** Von Moritz Schanz. 3,60 Mk.

— **Aus drei Weltteilen.** Gesammelte Novellen, Skizzen und Erzählungen. Von Gustav Meinecke. Band I, II, & 2 Mk.

— **Mehr als fünfzig Jahre auf Chethom Island.** Kulturgeschichtliche und biographische Schilderungen. Aus den Briefen eines Deutschen (J. E. Engel) herausgegeben von Dr. Bruno Weiss. 1,80 Mk.

— **Tierbeobachtungen und Jagdgeschichten aus Ostafrika.** Von Fr. Bronsart v. Sebellendorf. Gebunden 3 Mk., elegant gebunden 4,50 Mk.

— **Aus dem Lande der Suehül.** Reisebriefe und Zuckeruntersuchungen am Paganai. Von Gustav Meinecke. Vegetationsbilder von Dr. Otto Warburg. Gebunden 3 Mk.

— **Deutsch-Südwest-Afrika.** Pflanzereien nach eigenen Erfahrungen von E. Carew. 0,75 Mk.

— **Die Gründung der Buceresteten.** Von Joachim Graf Pfeil. 0,50 Mk.

— **Die Gelbe Gefahr als Meralproblem.** Von H. v. Samsen-Himmelstjerne. Gebunden Mk. 8,—, eleg. gebunden Mk. 0.— (Porto 30 Pfg.).

— **Verhetzte Japaner.** Von einem alten Chinesen. 0,75 Mk.

Jugendschriften.

Kameruner Märchen. Gesammelt und übersetzt von Wilhelm Lederbogen, fr. Lehrer an der Kais. Regier.-Schule in Kamerun. Mit Titelbild von R. Franke und Kopfsteinen von Hans Schulz. Dauerhaft gebunden: 1,50 Mk., Porto 20 Pfg.

Kolonialwirtschaftliches.

— **Der Kaffeebau in Usambara.** Seine Ansichten und seine Rettung. Von Gustav Meinecke. Preis 1,20 Mk.

— **Zur Frage der Deportation nach den deutschen Kolonien.** Joachim Graf Pfeil gegen Prof. D. Dr. F. F. Bruck. 1,50 Mk.

— **Zuckerrohr. Kultur, Fabrikation und Statistik.** Zur Orientierung für Pflanzer, Ingenieure und Kaufleute. Von Walter Tiemann. Cheik-el-Fail (Ober-Egypten). 1,20 Mk.

— **Viehweid und Bodenkultur in Südwestafrika,** zu gleich Ratgeber für Auswanderer. Von Ernst Hermann. 3. vermehrte Auflage, neubearbeitet von Hermann Haase. brosch. 8,— Mk.

— **Die Ramtefaser und die wirtschaftliche Bedeutung der Ramtefaser für die deutschen Kolonien.** Von Dr. phil. Sebulite im Hofe. 1,50 Mk.

— **Tropische Agrikultur.** Praktische Anleitung zur Beschaffung und Anwendung der Gebrauchsgenstände für den tropischen Ackerbau. Mit Illustrationen. Von Hermann Rackow. 2 Mk.

— **Selbstenzucht in den Kolonien.** Untersuchungen und Anregungen von Gustav Meinecke und W. von Bulow. 1,20 Mk.

— **Die Handelsbeziehungen Deutschlands zu seinen Schutzgebieten.** Von Dr. Rudolf Hermann. 1,50 Mk.

— **Wirtschaftliche und politische Verhältnisse in Dt. S. W. Afrika.** 2. Aufl. Von Dr. Hanemann. 1,50 Mk.

Statistisches, Handels-Verkehr.

— **Der deutsche Export nach den Tropen und die Ausrüstung für die Kolonien.** Ein illustriertes Handbuch für Reisende, Beamte, Offiziere der Schutztruppe. Vertreter von Kolonialgesellschaften, Exporteure, Importeure, Pflanzer, Auswanderer a. a. w. Unter Mitwirkung hervorragender Sachverständigen herausgegeben von Gustav Meinecke. I. Band 3 Mk.

— **Deutscher Kolonialkalendar und statistisches Handbuch.** Nach amtlichen Quellen bearbeitet. XIX. Jahrgang. Preis eleg. geb. mit Goldprägung 1,80 Mk.

— **Koloniales Handels- und Verkehrsbuch.** Postanstalten, Postbestimmungen, Verzeichnisse der in den Schutzgebieten tätigen Firmen und Erwerbsgesellschaften, Importeure, Exporteure, Zollverordnungen, Handel des deutschen Zollgebietes mit den Schutzgebieten, gesamt auswärtigen Handel einiger Schutzgebiete, Eisenbahntarife, Dampfschiffahrtsverbindungen. 1 Mk.

Koloniale Zeitschrift.

Herausgeber: A. Herfurth.

Nr. 19.

Berlin, 12. September 1907.

8. Jahrgang.

Die Koloniale Zeitschrift erscheint in 12 Nummern jährlich, in vierteljährlichen Heften, zum Preise von 2 Mark 50 Pfg. vierteljährlich beim Bezuge durch die Post oder durch den Absatzpreis: 30 Pfennig für die 4-spaltige Nonpareille-Zeile.

Buchhandl. Bei direkter Verwendung im Inlande: 2,50 Mark vierteljährlich — 12 Mk. jährlich, nach dem Ansatze: 2,50 Mark vierteljährlich — 12,00 Mk. jährlich. —
Erfüllungsart: Berlin W. 62, Lohstr. 54. Fernspruchamt 8, 4909

Zum Stuttgarter Kongress.

„Es gibt keine andere Frage von größerer Wichtigkeit für die Arbeiterklasse in allen europäischen Ländern, als die Frage der Kolonialpolitik“, schreibt in der „Finanzchronik“ der von den württembergischen Behörden hinauskomplimentierte englische Genosse Qnelch, welcher auch die Kolonialpolitik eine der drei wichtigsten Fragen auf dem internationalen Sozialistenkongreß in Stuttgart nennt. Wer hätte noch vor Jahresfrist in Deutschland an einen derartigen Ausspruch aus sozialistischem oder konservativem Munde auch nur gedacht. Noch bei den Wahlen verbrämte man die Parole, um durch das Wort Kolonialpolitik die Wähler nicht kopscheu zu machen, und heute erklät die Sozialdemokratie sie als eine der drei wichtigsten Fragen, die nicht nur Deutschland, sondern ganz Europa bewegen.

Ihr „Schweineglück“ scheidet offenbar an der Undankbarkeit ihrer schwarzen Schützlinge, die Herero und Hottentotten. Mit welchem, einer besseren Sache würdigen Eifer, trat nicht in Reichstag und Presse die äußerste Linke für die Aufständischen ein und welchen Dank erntete sie? Zwiertacht im eigenen Lager. Die Genossen David, Bernstein, Hue u. a. stehen in der Behandlung der Kolonien im heftigsten Gegensatz zu Ledebour, Wurm und der deutschen Minorität. Sie verwerfen nicht jede Kolonialpolitik prinzipiell, weil sie unter sozialistischen Regime zivilisatorisch wird wirken können. Dieser Nachsatz eines Absatzes der „Resolution von Kol“ kann bei der Diskussion unbeachtet bleiben, weil sozialistische Kolonialpolitik ein Umding ist, weil die Sozialdemokratie noch nirgends ein Programm dafür veröffentlicht hat, das, wenn sie es tät, sofort gegen sie sprechen würde. Die allgemeinen vagen Schlagworte Bebels im Reichstage, man müsse als Freund, als Schützer, Belehler usw. zu den Eingebornen kommen sind wiederholt als das gekennzeichnet worden, was sie sind, nämlich der Ausfluß reinsten demagogischen Phrasenschwalls, dem die Partei keinen realen Wert unterzulegen versucht hat. Wie schon in voriger Nummer dieser Zeitschrift angeführt wurde, wissen die Genossen sehr wohl, daß die Verpflichtung auf ein Kolonialprogramm und sei es das extremste nach links sie in alle jene Gebiete der Verwaltung, des Schutzes der Kolonien und der heimischen Steuer- und Zoll-

gesetzgebung hineinziehen muß zu aktiver Betätigung, die sie heute verabscheuen. Ein Kolonialprogramm bringt sie in eine politische Zwischmühle, aus der ein Entrinnen nicht mehr möglich ist, die ihnen ihr bestes Agitationsmittel, das der Nichttheiligung des Etats entzieht. Die Minorität der deutschen Delegation auf der Stuttgarter Tagung fand denn auch sehr bald heraus, daß eine ausgesprochene Stellungnahme zur Kolonialpolitik, sobald sie nicht durchaus ablehnend gehalten war, die drohendste Gefahr für die Partei bedeutete. Sie nahm daher lieber jene cura posterior in Kauf, die der deutschen Sozialdemokratie bei den späteren Wahlen aus ihrer gegensätzlichen, negierenden Haltung zur Kolonialpolitik droht, als daß sie sich auf eine Mitarbeit daran verstand. Die Erklärung der deutschen Minorität zur Resolution von Kol lautete:

„Die Minorität der deutschen Delegation sieht in der Resolution von Kol eine Anerkennung kapitalistischer Kolonialpolitik und ihrer Konsequenzen, eine Verurteilung der Taktik der deutschen Partei während des letzten Wahlkampfes. Die Minorität der deutschen Delegation stellt grundsätzlich auf dem Boden des Antrages Ledebour und Genossen. Sie erblickt in der kapitalistischen Kolonialpolitik ein potenziertes Ausbeutungs- und Herrschaftssystem, das zur Knechtung, Zwangsarbeit oder Ausrottung der eingeborenen Bevölkerung der Kolonien führen muß, und das zur grundsätzlichen und praktischen Bekämpfung herausfordert. So sehr die Minderheit der deutschen Delegation daher die Notwendigkeit positiver Verbesserungsarbeit anerkennt, betont sie ihren prinzipiellen Standpunkt in Übereinstimmung mit der Haltung der deutschen Gesamtpartei.“

Da bei der Kolonialpolitik das Wort kapitalistisch einen etwas komischen Beigeschmack hat, weil sie ohne Kapital nicht durchzuführen ist, verlangt doch der „Vorwärts“ sogar Kapital zur Unterstützung der von ihm heftigworteten parlamentarischen Untersuchungskommissionen, so bedeutet diese deutsche Minoritätserklärung, die von der Gesamtheit des Sozialistenkongresses angenommen wurde, eine glatte Absage an die Kolonialbewegung. Die deutsche Sozialdemokratie sieht sich daher gezwungen nach wie vor auf Grund dieser sich im Hintergrunde zu halten, wenn Fragen, die das deutsche Volk während der nächsten Jahrzehnte bewegen werden, zur Verhandlung kommen.

Einen großen Teil der sozialdemokratischen Presse scheint inzwischen das Gefühl aufgedämmert zu sein, daß hierin in der Zukunft für die Partei ein schwerer Stein des Anstoßes liegt, der nicht durch Reden und Phrasen aus dem Wege zu schaffen ist. Sie dreht und windet sich, um darüber hinwegzukommen, hetzt dabei das Wort „kapitalistisch“ zu Tode, vermag aber nicht anzugeben, was zu tun sei. Da sie nun keine fundamentalen Grundsätze für ihr späteres Verhalten auf kolonialen Gebiet vorzuführen weiß, so sucht sie nach Beispielen und verfällt dabei auf Japan, das ohne zuvor zum Kolonialland heruntergedrückt zu sein, zur kapitalistischen, im nicht sozialdemokratischen Deutsch zur modernen Wirtschaftsform gekommen sei. Nur die krasse Unwissenheit der Leuten in allen kolonialen Fragen ist instande Japan auf dieselbe Stufe wie die Salomon-Inselaner, die südkameruner Kannibalen oder die Menschenfresser auf Neu-Guinea zu stellen. Jedes Wort der Kritik an diesen Auslassungen kann als überflüssig bezeichnet werden. Immerhin ist es aber doch interessant, die Stimmung in der Presse der äußersten Linken kennen zu lernen, die durch das Verhalten des Sozialistenkongresses zur Kolonialpolitik gezeitigt worden ist. Die dort angenommene Resolution lautet:

„Der Kongreß ist der Ansicht, daß die kapitalistische Kolonialpolitik ihrem innersten Wesen nach zur Knechtung, Zwangsarbeit oder Ausruttung der eingeborenen Bevölkerung der Kolonialgebiete führen muß. Die zivilisatorische Mission, auf die sich die kapitalistische Gesellschaft beruft, dient nur als Deckmantel für Eroberungs- und Ausbeutungsgefühle. Erst die sozialistische Gesellschaft wird allen Völkern die Möglichkeit bieten, sich zur vollen Kultur zu entfalten. Die kapitalistische Kolonialpolitik, statt die Produktivkräfte zu steigern, zerstört durch Versklavung und Verelendung der Eingeborenen wie durch mörderisch verwüstende Kriege den natürlichen Reichtum der Länder, in die sie ihre Methoden verpflanzt. Sie verlangsamt oder verhindert dadurch selbst die Entwicklung des Handels und des Absatzes der Industrieerzeugnisse der zivilisierten Staaten. Der Kongreß verurteilt die barbarischen Methoden kapitalistischer Kolonisation und verlangt im Interesse der Entfaltung der Produktivkräfte eine Politik, die die friedliche kulturelle Entwicklung gewährleistet und die Bodenschätze der Erde in den Dienst der Höherentwicklung der gesamten Menschheit stellt.“

Dazu schreiben die folgenden sozialdemokratischen Blätter:

„Volksblatt für Anhalt“:

„Dadurch, daß im Plenum die von der Kommissionsminderheit beantragte Einleitung der Resolution, welche rein negativ die kapitalistische Kolonialpolitik verurteilt, mit 127 gegen 108 Stimmen bei 10 Stimmenthaltungen der Holländer angenommen ward, kam das Amendement Wurm-David nicht mehr zur Abstimmung. Deutschland, Oesterreich, Böhmen, Belgien, Holland sowie Frankreich und England zum Teil stimmten für die Resolution der Kommissions-

mehrheit, die nicht jede Kolonialpolitik prinzipiell ablehnte. Gegen jede Kolonialpolitik stimmten hauptsächlich Staaten, die gar keine Kolonien haben. Sehr bedeutungsvoll zeigte sich hier auch die Art der Stimmenverteilung. Ungarn hatte zum Beispiel neben Oesterreich, das für sich 20 Stimmen zählte, auch selber 6 Stimmen. Rußland hatte ebenfalls 20 Stimmen, Polen und Finnland aber daneben 10 bzw. 8 Stimmen. Mit demselben Rechte hätte man Deutschland in alle seine einzelnen Bundesstaaten zerlegen und Jedem Bundesstaat eine entsprechende Stimmenzahl zulegen können. Das kleine Luxemburg mit noch nicht einer Viertelmillion Menschen verfügte über 2 Stimmen. Und wie jämmerlich stets dort mit der Organisation! Mit dem gleichen Rechte hätten wir Anhaltiner auch besondere Stimmen und zwar noch ein paar mehr als Luxemburg beanspruchen können. Auf die Stimmenzahl der Abstimmungen kann daher absolut kein Wert gelegt werden. Wenn wir an einen Erfolg einer Resolution nicht glauben, so ist es der Resolution in der Kolonialpolitik.“

Stettiner „Volksbote“:

„Immerhin sprach sich der Kongreß aber doch dafür aus, daß es Pflicht der Sozialdemokratie sei, „für Reformen einzutreten, um das Los der Eingeborenen zu verbessern“. Dieser Beschluß wird auch die deutsche Sozialdemokratie nöthigen, mit positiven Vorschlägen hervorzutreten und ein Programm sozialer Reformen für die Kolonien aufzustellen. Ob man nun diese reformatorische Tätigkeit der Sozialdemokratie sozialistische Kolonialpolitik oder anders nennt, scheint uns im Grunde nur ein Wortstreit zu sein.“

Königsberger „Volkszeitung“:

„Die Minderheit wollte sich für eine „sozialistische“ Kolonialpolitik aussprechen und nur die heilige Methode, zu kolonisieren, verwerfen. Nach dem Wortlaut hätte die Resolution der Minderheit nach unserer persönlichen Auffassung angenommen werden können, wenn nicht die Begründung insbesondere seitens unseres holländischen Genossen von Kol ergeben hätte, daß unter „sozialistischer“ Kolonialpolitik nicht eine solche verstanden wurde, die vielleicht nach dem Sturz der kapitalistischen Gesellschaftsordnung die sozialistische Menschheit treiben wird.“

Mainzer „Volkszeitung“:

„Gleich in der Kolonialfrage brach die Auffassung durch, daß die sozialistischen Parlamentsfraktionen nicht bloß Kritik zu üben haben an der jetzigen, von kapitalistischen Interessen und Mächten geleiteten kolonialen Raubpolitik, sondern daß ihnen darüber hinaus auch eine positive Aufgabe gestellt ist. Angesichts der unabänderlichen Tatsache, daß die Kolonien da sind und daß die kolonialisatorische Erschließung der Naturschätze des ganzen Erdkreises eine kulturelle Notwendigkeit ist, sehen sich die sozialistischen Parteien der einzelnen Länder vor die Aufgabe gestellt, eine Schutzgesetzgebung für die Eingeborenen zu schaffen, für ge-

ordnete Rechtsverhältnisse, Selbstverwaltung usw. in den Kolonien zu sorgen.

Zwar hat der von einer kleinen Minderheit der deutschen Delegation verfochtene Standpunkt, daß die Kolonisation als solche unnötig und verwerflich sei, und daß darum auch an der heutigen Kolonialpolitik nichts zu reformieren sei, bei der Abstimmung noch einmal formell gesiegt. Allein die fortgeschrittenen westeuropäischen Nationen haben den prinzipiellen Standpunkt einer positiven, sozialistischen Kolonisationspolitik anerkannt. Kein Zweifel, daß dadurch ein starker Impuls gegeben worden ist für die Inangriffnahme unserer praktischen zivilisatorischen Aufgaben in den Kolonien im Interesse des Schutzes der Eingeborenen und des Gesamtschritts der Menschheit.

„Schwäbische Tagwacht“:

„In der Kolonialdebatte gelang es noch nicht, zu dieser Einstimmigkeit zu kommen. Der Gegensatz ist noch vorhanden, er wird erst in einem künftigen Kongreß der Internationale seine Lösung finden. Einig ist man nur darin, daß man die Kolonialpolitik in ihrer jetzigen Methode verwirft, einig auch darin, daß man trotzdem mit allen Mitteln bemüht sein muß, wenigstens die schwersten Schäden zu verbessern. Aber in der Betonung der grundsätzlichen Ablehnung und der innerlichen Reformierung tritt der Unterschied zutage. Die beschlossene Minderheitsresolution läßt eine zivilisatorische Kolonialpolitik innerhalb der kapitalistischen Gesellschaftsordnung aussichtslos erscheinen, die abgelehnte Mehrheitsresolution der Kommission legt das Hauptgewicht auf die innere Umgestaltung der Kolonialpolitik, indem sie die einmal geschichtlich gewordene Tatsache der Kolonialpolitik anerkennt und sich mit ihr abfindet.“

Augsburger „Volksstimme“:

„Das Plenum verwarf mit knapper Mehrheit — 121 gegen 107 Stimmen, bei 10 Enthaltungen — die Resolution der Mehrheit, die auch die Zustimmung der deutschen Delegation gefunden hatte, und erhob die Ablehnung der Kommissionsminderheit zum Beschluß. Diese Abstimmung und diese Entscheidung hat schon in der bürgerlichen Presse viel Beachtung gefunden; unsere Gegner erblicken darin den Beweis für die „starke Verneinung“ der Sozialdemokratie. Sie wird unzweifelhaft in der Partei noch lebhaft besprochen werden und in Essen einen starken Nachklang wecken. Was dort auch immer für oder gegen gesagt werden mag, das eine Forderung wird die Forderung vor, in und nach Essen haben, daß sich die Parteisystematischer und gründlicher als bisher mit dem Kolonialproblem beschäftigt, und daß die theoretische Schulung und Festigung der Massen bei diesen Debatten noch weiter gewinnt und noch weiter sich vertieft.“

Chemnitzer „Volksstimme“:

„Lebhafte Auseinandersetzungen gab es im Plenum nur bei der Debatte über die Kolonialpolitik. Die

zur Annahme gelangte Resolution ist ein sonderbares Gebilde und enthält Sätze, die den Tatsachen widersprechen. Wurm, Ledebour und Kautsky, die für die Resolution der Minderheit der betreffenden Sektion eintraten, hatten nur eine kleine Minderheit der deutschen Delegation hinter sich. Bei der Vorberatung in unserer Delegation hatten sie sich vergeblich bemüht, ihren Ansichten Geltung zu verschaffen. Polen, Serben, Rumänen, Bulgaren usw. verhalten der Resolution der Minderheit im Plenum zur Annahme.“

„Hamburger Echo“:

„Die erste Plenarentscheidung galt der Kolonialfrage. Unerwarteterweise siegte die Minderheitsresolution der Kommission, die jede Kolonialpolitik verwirft. Wir möchten glauben, daß weniger die Sache, als der Ausdruck „Kolonialpolitik“ diese Entscheidung herbeigeführt hat. Dieser Ausdruck war der Mehrheit anstößig, weil er — wie Kautsky, der die Ansicht der Kommissionsminderheit vertrat, sagte — „Eroberung eines fremden überseeischen Landes und gewaltsame Festhaltung dieses Landes bedeutet“. Hätte es statt dessen gelaute: „Sozialdemokratische Politik in den Kolonien“, so wäre wohl kaum eine tiefere Differenz vorhanden gewesen. „Der Gedanke“, sagte gleichfalls Kautsky, „daß wir die Kolonien nicht einfach ignorieren können, daß wir in ihnen gewisse Aufgaben zu erfüllen haben, so viel als möglich für sie positiv tätig sein müssen, hat meines Wissens noch niemand bearbeitet. Das ist aber etwas ganz anderes als Kolonialpolitik.“ Und im weiteren: „Man hat gesagt, wir müssen Erziehungspolitik treiben, wir müssen hinausgehen zu den wilden Naturvölkern als Lehrer und Berater. Ja, das müssen wir allerdings. Wir sind selbst daran interessiert, daß diese Naturvölker auf eine höhere Kulturstufe gelangen.“

Na also! Wir sind selbst daran interessiert. Etwas spät kommt der deutschen Sozialdemokratie der Gedanke. Nur wird es ihr trotz aller schönen Worte nicht leicht werden, nun auch zur Tat zu schreiten. Die Kolonialpolitik ist der Wellenschlag, der dem ätneren Koloß die Füße fortwäscht. Das wissen die Herrschenden, wollen es aber nicht wahr haben und gehen um die Sache herum wie die Katze um den heißen Brei.

A. Hertlrich.

Zur ostafrikanischen Währungsfrage.

In der ostafrikanischen Presse, wie in den verschiedensten Tageszeitungen, wird seit geraumer Zeit Stellung zur ostafrikanischen Währungsfrage genommen.

Überall ist man sich darüber klar, daß ihr gegenwärtiger Stand ein unhaltbarer ist. Auf das Kolonialamt und seine Leiter macht die ganze Affäre aber anscheinend gar keinen Eindruck. Man glaubt die Sache damit abgetan, daß Herr Dernburg der Abteilung Lippstadt der Deutschen Kolonialgesellschaft kurz vor seiner Ausreise eine Antwort auf die Eingabe gab, welche seine derzeitige Stellungnahme erklären soll.

Aus dieser Antwort, man mag sie ansehen wie man will, geht hervor, daß es Herrn Dernburg trotz des vielen Materials noch nicht möglich war, sich eine endgültige eigene Meinung zu bilden.

Es ist anscheinend vergeblich, die Möglichkeit zu finden, eine so verfehlte Sache wie die Helfferich'sche Währung zu verfechten. Die derzeitige ostafrikanische Währung hat das Vertrauen der Bevölkerung nicht und wird sie nie haben, da sie die Kolonien wirtschaftlich gegen die Nachbarländer und das Mutterland abschließt, das ganze Wirtschaftsleben wie ein Alb bedrückt.

Es ist unerfindlich, warum wir nicht wie Engländer, Franzosen und Portugiesen die heimische Silberwährung in Ostafrika einführen dürfen. Die deutschen Markstücke würden auf der ganzen Linie von Hamburg bis weit über die Südgrenze der Kolonien in Zahlung genommen werden, so gut wie der englische Shilling, der französische Frank, während die deutsch-ostafrikanische Rupie, sobald sie die Grenzen der Kolonie überschreitet, verfehmt erscheint. Mit Recht betrachten die unsere ostafrikanische Kolonie besuchenden Ausländer es als Widersinn, daß deutsches Geld in der Kolonie nicht gültig ist und machen ihre Glossen und abfällige Bemerkungen darüber.

Wenn Herr Dernburg meint, man dürfe die Helfferich'sche Rupie nicht durch Markstücke ersetzen, weil dann die Kolonie der Prägenutzen entginge, so ist dem entgegen zu halten, daß die Kolonie ihren Bedarf an Markstücken für eigene Rechnung mit eigenem Münnzeichen prägen lassen könnte. Es benötigt hierzu nur eines Gesetzes, dem wohl Reichstag und Bundesrat ihre Zustimmung nicht versagen werden.

Auch das Notenrecht der deutsch-ostafrikanischen Bank kann ruhig weiter bestehen. An Stelle der Rupie-Noten gibt die Bank Mark-Noten heraus. In wieviel Reichsbank-Noten Gültigkeit hätten, wäre im Verordnungswege leicht zu regeln.

Es ist für unsere größte Kolonie höchst bedauerlich, daß Klüften und einzelne Personen einen unheilvollen Einfluß auf ihr Wirtschaftsleben ausüben können. Herr Helfferich solo konnte einer Kolonie von beinahe der doppelten Größe Deutschlands eine Währung aufoktroieren, die jeder Vernunft zuwider läuft. Eine Klippe setzt es durch, daß diese Währung bestehen bleibt.

Diese Zustände sind unhaltbar. — Schon hat der Gouvernementsrat in Daressalaam, freilich sehr gegen den Willen des Gouverneurs, und seiner Smalaha, eine Resolution gefaßt, die größeren Einfluß der Bevölkerung in der Mitarbeit bei der Verwaltung, bei Verordnungen und Gesetzen für die Kolonie verlangt.

Hoffentlich erlauben die Kämpfer im Streit für diese Rechte nicht. Bei allem guten Willen und Wissen sind Gouverneure und Beamte nicht unfehlbar, zum mindesten sind aber die übrigen Europäer keine unmündigen Kinder, zu denen man sie gerne herabdrückt. Sie haben ein Recht, gehört zu werden und mitzustimmen,

wenn hochwertige Angelegenheiten berührt werden. Die Behandlung der Währungsfrage durch Gouvernement und Kolonialamt zeigt, daß die Beamten allein nicht befähigt sind, Lebensfragen der Kolonien zu betrachten und zu entscheiden, dazu fehlt ihnen die Geschäftserfahrung.

Die gesamte Kolonie hat laut eine Änderung der Währung, die Einführung der Markwährung verlangt, Pflicht der Regierung ist es jetzt auf den Ruf zu hören und nicht die Lösung dieser Lebensfrage auf die griechischen Calenden zu vertagen.

Koloniale Eisenbahnen.

Ein Beitrag zur Verkehrspolitik in den deutschen Kolonien II.

Die Bedeutung der Eisenbahnen für die geistige Entwicklung der Eingeborenen.

In den Werken hervorragender Nationalökonomien, wie van der Borgh, List, Kries u. a. wird dargelegt, in welchem hohem Grade Eisenbahnen das geistige und sittliche Leben eines Volkes beeinflussen. Das vervollkommnete Verkehrsmittel wird geradezu als eine „neue großartige Volksschule“ bezeichnet. Und fürwahr, was dort von der Wirkung der Eisenbahn auf die Völker im Allgemeinen gesagt wird, hat auch im Besonderen seine Gültigkeit für das geistige Leben der Eingeborenen in den Kolonien. Die Erfahrungen haben bewiesen, daß die Neger sich das schnelle, billige und sichere Reisen zu Nutzen machen. Die starren Fesseln der Abgeschlossenheit werden gesprengt, die Neugierde trägt über die Furcht vor dem bisher Unbekannten den Sieg davon, und der Schwarze macht seine erste Eisenbahnfahrt. Bald folgen die Anderen; denn in sein Heimatdorf zurückgekehrt, weiß der Reisende soviel Wunderbares zu erzählen, daß viele Stammesgenossen es ihm gleich tun möchten. So geben die Eisenbahnen den Eingeborenen Gelegenheit, leichter und schneller mit der europäischen Kultur in Berührung zu kommen und fremde Einrichtungen kennen zu lernen.

Aus den entlegenden Gegenden des Hinterlandes kommen sie zur Küste, wo die Europäer naturgemäß am ehesten moderne Einrichtungen geschaffen haben. An Stelle der primitiven Hütten aus Lehm und Matten, erblickt der Hinterwälder große geräumige Häuser aus Holz oder Steinen, mit all dem notwendigen und nützlichen Inventar, das der Kulturmensch nur ungern entbehrt. Sämtliche Anlagen und das Leben an einem solchen Platze sind dem Schwarzen Dinge der Verwunderung, gleichzeitig aber auch Quellen des Studiums und der Erkenntnis, aus denen er schöpft, um sein Wissen zu bereichern.

Nach Rückkehr zu den Stammesgenossen umfängt ihn wieder das Alte, Längstgewohnte. Unwillkürlich drängen sich ihm Vergleiche auf, und langsam beginnt er instinktiv zu fühlen, daß außerhalb seiner bisherigen Lebenssphäre

Vorgänge sich abspielen und Dinge vorhanden sind, die ihm aus Utilitätsgründen wünschens- und erstrebenswert sind. Denn wenn sich erst die Begriffe des neu Gesehenen zu einem dem geistigen Vermögen des Eingeborenen erkennbaren Bilde geformt haben, wird auch er die Nützlichkeit des Selbstbesitzes einsehen. Soweit es ihm Vorteile verspricht, wird er an Stelle des Alten das Neue setzen. Die Anregungen und Belehrungen, die er durch Anschauungen fernab von seinem Dorfe gefunden hat, werden daher nicht ohne Bedeutung für sein und seines Volkes geistiges Leben sein.

Der leichtere Verkehr und die dabei gemammelten Eindrücke erweitern den geistigen Horizont, steigern den Bildungsstand und gestalten das geistige Leben regsamer und frischer.

Die gewonnenen Erfahrungen lassen den Wunsch nach mehr Neuem aufkommen, ein Wunsch, der je nach Veranlagung in kürzerer oder längerer Zeit stärker oder schwächer in Erscheinung tritt, der aber auf die Dauer nicht gänzlich ausbleiben wird.

Niemand wird sich der Tatsache verschließen, daß die menschlichen Einrichtungen Schatten-seiten aufweisen, daß Vieles, was wir um ihrer guten Begleiterscheinungen willen preisen, Schädlichkeiten im Gefolge haben können. Es muß Aufgabe jeder ernsthaften Darstellung sein, auch das Schädliche, soweit es erkannt wird, zu erwähnen und zu beleuchten. Geschieht dies, so werden Enttäuschungen vermieden, und man hat auch die Mittel zur Hand, etwaige unliebsame Begleiterscheinungen rechtzeitig abzuwenden.

Zweifellos werden die Eingeborenen all das Neue, das ihrem Geiste durch Vermittlung der Eisenbahnen geboten wird, nicht immer richtig einschätzen. Viele irrige Vorstellungen werden sich aufdrängen, die zu falschen Schlüssen führen müssen und so die Handlungsweise des Eingeborenen zum eigenen oder fremden Nachteil beeinflussen.

Die Berührung mit der Kultur erweckt oder richtiger läßt bei den Negeren leicht einen gewissen Dünkel mit allen seinen Nachteilen hervortreten, wie dies auch bei Menschen mit Halb-bildung der Fall ist. Dem Uebel zu steuern, dazu bieten wiederum die Eisenbahnen das Mittel, denn wie heretits von der Borcht richtig hervor- hebt, wiederholt sich eben immer wieder, daß das heutige Verkehrsweisen da, wo es Nachteile zur Folge hat, auch sofort die Abhilfe erleichtert. Das Heilmittel ist ein gut organisiertes Schul- weisen, dessen Benutzung durch die Eisenbahnen wesentlich erleichtert wird. Es möge an dieser Stelle nur kurz angedeutet werden, daß es sich bei dem Schulwesen vor allem um Handwerker- schulen handelt, die für die Heranbildung der Schwarzen am dienlichsten sind.

III.

Die Bedeutung der Eisenbahnen für die innere Politik.

Das innere politische Leben in den Kolonien

erhält durch die Eisenbahnen ein wesentlich anderes Gepräge als es vorher bei den primitiven Verkehrsmitteln besessen hat.

Der schnelle und gesicherte Verkehr stärkt die Regierungsgewalt der Behörden, ja ermöglicht überhaupt erst die Ausübung der Regierungsfunktionen von einer Zentralstelle.

Für die Kolonien ist es von nicht zu unterschätzender Bedeutung, daß in allen wichtigen Verwaltungsfragen von der Zentralstelle aus Entscheidungen getroffen werden. Einer kann nur Herr sein, einer nur befehlen. Die Bahnen ermöglichen dem ersten Beamten der Kolonie, entweder selbst schnell an Ort und Stelle zu gelangen, wo seine Anwesenheit erforderlich ist, oder in minder wichtigen Fällen besonders Beauftragte mit möglichstster Zeitersparnis zu entsenden. Für ganze Volksstämme, die selten oder nie mit den Verwaltungsorganen in Berührung kamen, die von dem Dasein derselben kaum vom Hörensagen vernahmen, gilt in Afrika die beliebte Redensart: Das Land ist groß und der Gouverneur fern. Bahnen sind somit in der Lage, die Grenzen für ein wirksames Eingreifen der Zentralgewalt erheblich zu erweitern.

Die Eisenbahnen ermöglichen der Regierung die Verwaltung eines Gebietes, dessen Ausdehnung von der Schnelligkeit der Verkehrsmittel abhängig ist. Chevalier sagt, daß bei doppelter Geschwindigkeit der Verkehrsmittel ein Land von neunfacher Ausdehnung in gleichem Grade zentralisiert und verwaltet werden kann, wie ein anderes Land mit weniger entwickeltem Verkehrsweisen. Rechnet man schlecht, daß sich die Geschwindigkeit der Eisenbahn zu dem Karawanenverkehr wie 20 zu 1 verhält, so kann man ermesen, welche Stärkung die Zentralgewalt durch die Eisenbahnen erfährt.

In seinem Verkehrswesen sagt von der Borcht: „Es genügt nicht, Befehle zu geben, man muß auch wissen, ob sie durchgeführt werden, und man muß auch in dieser Beziehung persönlich durchgreifen. Es genügt auch nicht zu wissen, dass da oder dort die bestehende Rechts- oder Staatsordnung verletzt oder gefährdet ist, man muß auch die nötigen Kräfte zur Abwehr rasch genug in Bewegung setzen können.“ Reisen zur persönlichen Inspektion, Zitiierungen von Beamten nach der Zentralstelle zur Rechtfertigung ihres Verhaltens, zur Entgegennahme von Instruktionen usw. erfordern nur eine geringfügige Zeit. Bei Aufständen und Unruhen können die nötigen Truppen, bei großen Unglücksfällen die nötigen Hilfskräfte, bei Hungersnot die nötigen Nahrungsmittel rasch an Ort und Stelle geschafft werden.

Durch die leichtere Zentralisierung werden gewisse Auswüchse in der Verwaltung einzelner Bezirke beseitigt. Schädliche Massnahmen von unerfahrenen Beamten und Offizieren werden nach Möglichkeit eingeschränkt, und Ausschreitungen Weißer gegen die eingeborene Bevölkerung wird entgegengebebeit.

Das Heil kommt bekanntlich nicht von eine

vollständigen Zentralisierung. Die Medaille hat ihre Kehrseite. Allein die Bahnen geben uns auch das Mittel in die Hand, den Nachteilen, die einer durchgeführten Zentralisierung anhaften, erfolgreich zu begegnen. Durch Eisenbahnen wird, — so paradox es nach dem Vorhergesagten auch klingen mag — die Dezentralisierung begünstigt. Wird die Regierung gestärkt, so werden die Regierten nicht geschwächt. Die örtliche Gebundenheit wird in hohem Grade aufgehoben. Die überschüssige Arbeitskraft der Bevölkerung kann durch temporäre und örtliche Verpflanzung der Arbeitswilligen besser ausgenutzt werden. Durch den leichteren Personenverkehr lernen die Eingeborenen des Hinterlandes eher die Küste kennen und werden mit dem Neuen vertraut. Eine Steigerung der Volksbildung ist, wie bereits gezeigt wurde, die natürliche Folge. Die frühere starre Abgeschlossenheit von den Nachbarvölkern schwindet und die Verwischung territorialer Unterschiede wird befördert. Man lernt sich mit der Zeit kennen und verstehen. Die fortwährenden blutigen Stammesfehden werden seltener. Mit einem Worte, die Eisenbahnen vermitteln das friedliche Eindringen europäischer Kultur in hohem Grade, dämmen Aufstandsgelüste in hohem Maße ein und bilden hierdurch eine große Ersparnis in den Ausgaben für Feldzüge und Expeditionen.

Eberhaed v. Schkoppe.

Wie machen wir unsere Kolonien rentabel?*)

Die Frage, wie machen wir unsere Kolonien rentabel, hat seit Beginn unserer Kolonialära die besten Köpfe beschäftigt und neben mancherlei phantastischen Plänen sind auch beachtenswerte Arbeiten nicht ausgeblieben. Im Laufe der Jahre verdichteten sich die vorgebrachten Wünsche und Forderungen zu gewissen konkreten Vorschlägen, an deren Spitze heute die Forderung eines kolonialen Eisenbahnnetzes steht. Diese bildet die Basis der neusten Arbeit Dr. Rohrbach, des früheren Anstellungskommissars für Deutsch-Südwestafrika, auf der sich die anderen Faktoren, Erziehung bezw. Zwang der Eingeborenen zur Arbeit, Eingeborenen- und Plantagenkulturen, Wasserschließung, Bergbau, weiße Ansiedlung usw. aufbauen. Die Arbeit ist umfassender angelegt, als der Titel erwarten läßt, denn neben der breiteren Ausführung der Rentabilitätsaussichten und -Möglichkeiten vornehmlich unserer vier afrikanischen Kolonien, führt der Verfasser auch alle jene Koeffizienten ins Treffen, die ihre Rentabilität nach der einen oder anderen Seite beeinflussen. In der Natur der Sache lag es dabei,

vieles schon häufig gelesene dem Publikum wieder vorzuführen, das nach dem Stande unserer Kolonialliteratur eigentlich mit dem immer und immer wieder von Neuem vorgetragenen Stoff übersättigt sein sollte. Die Fassung aber, die der Verfasser ihm gegeben hat, zwingt den Leser, das kleine Werk von Anfang bis zum Ende sorgfältig durchzugehen. Der Wettbewerb, den die Nationalzeitung vor einiger Zeit ausgesprochen, war eigentlich ein wenig berechtigt, weil wir uns heute in Deutschland darüber vollkommen klar sind, wie wir die Kolonien rentabel auszugestalten haben: durch Eisenbahnbau, die Ansiedlung Weißer in denkbar großer Zahl, deren ungehinderte Bewegungsfreiheit gewährleistet werden muß und Einschränkung der reinen Verwaltungstätigkeit auf das niedrigst zulässige Minimum. Dr. Rohrbach verlegt diesen Schwerpunkt allerdings etwas nach der Seite der Selbständigmachung der Eingeborenen in den rein tropischen Gegenden, aber auch er redet der Besiedlung eifrig das Wort, wo sie in den afrikanischen Kolonien am Platze ist, besonders in Kamerun, das nach Weiterführung der Manengubabahn in die Grasländer, zur Aufnahme weißer Kolonisten dort wohl geeignet erscheint.

Was der Verfasser hinsichtlich der Notwendigkeit des Bahnbauens für den Südbizirk Kameruns sagt, ist sehr beherzigenswert. Wir haben oft genug an dieser Stelle der Südbahn das Wort geredet und, wenn nicht alle Zeichen trügen, scheint das Projekt gesichert. Rohrbach unterläßt es, sich für eine besondere Strecke zu entscheiden. Man muß dem Verfasser zustimmen, wenn er als Zielpunkt für die Bahn die untere Schiffbarkeitsgrenze des Njong, etwa oberhalb der Tappenbeckfälle, bezeichnet. Für den Anfangspunkt werden drei Möglichkeiten gegeben. Erstens Kribi oder Longji, also die sogenannte Batangaküste, zweitens Edea am Sanaga, drittens Duala. Die Strecke Duala-N'jong kann kaum in Frage kommen, denn kein Grund spricht für sie, alle aber dagegen. Die lange, viele Brückenbauten erfordernde Strecke würde ungeheure Kosten verursachen. Auch vom wirtschaftlichen Standpunkt aus kann einer zu weitgehenden Zentralisierung des Handels nicht das Wort geredet werden. Selbst militärische Rücksichten fallen nicht ins Gewicht.

Die Strecke Edea-Njong kommt ebenfalls nicht in Betracht. Denn so einfach, wie sich der Verfasser die Ausbaggerung des Kwakwa vorstellt, ist dieselbe nun doch nicht. Selbst Bühnenbauten im Sanaga würden nicht ohne weiteres die Verschlammung und Versandung des Kwakwa aufhalten. Wie die Verhältnisse liegen, würde das Offenhalten einer Fahrinne vom Kamerunbecken durch den Kwakwa nach dem Sanaga nur durch mehrere Bagger, die jahraus jahrein arbeiten, möglich sein. Bühnenbauten würden sich dabei als nützliches Hilfsmittel bewähren. Die Kosten für diese Arbeiten sind aber enorm. Hierzu kommt der Zeitverlust und die nicht geringen Unkosten, die durch das mehrfache Umladen der

*) Von Dr. P. Rohrbach, Grundzüge eines Wirtschaftsprogramms für Deutschlands afrikanischen Kolonialheute. Halle a. S. Gebauer-Schwetsche, Druckerei und Verlag m. b. H. 1907. Pr. 3 M., geb. 4 M., 279 Seiten.

Waren und den langsamen Wassertransport entstehen. Es bleibt daher nur noch die Batangaküste, wo der Anfangspunkt der Bahn, etwa zwischen Longji und Groß-Batanga, zu suchen wäre.

Die Gründe, die für diese Strecke sprechen, sind so schwerwiegend und von so weitgehender Bedeutung, daß man sie nicht unberücksichtigt lassen darf.

Wir haben wiederholt hier Gelegenheit gehabt, uns eingehend über die Momente zu verbreiten, die für die Strecke Kribi-Njong in Betracht kommen, sodaß wir es füglich unterlassen können, sie nochmals aufzuführen.

Einzelnen seiner Ausführungen sollte man im Kolonialamt gute Beachtung schenken. Die Erhöhung von Wasser z. B. bedeutet auf lange Zeit hin eine der wichtigsten Arbeiten der Gouvernements von Südwestafrika und Togo. Aus der letzteren Kolonie berichtet Dr. Rohrbach a. a. über die abnorm hohen Kosten der einzelnen Bohrungen, die auf etwa 40000 M. zu stehen kommen. Ein derartig hoher Preis für verhältnismäßig wenig tiefe Bohrlöcher, erklärt er als ein direktes Hindernis für die Vornahme von Massenbohrungen. Im Gegensatz dazu glaubt er, man werde mit 10000 bis 20000 Mark auskommen, wenn die Regierung die Arbeiten in Regie nimmt. Bei einem solchen Preisunterschied in der Ausführung der gleichen Arbeit, darf man wohl darauf rechnen, daß es dem Gouvernement in Togo gelingen wird, sich von ruinösen Kontrakten frei zu machen und den Etat der Kolonie zu entlasten bzw. zwei und mehrfach so hohe Leistungen für den gleichen Aufwand zu erhalten. Eine ganze Reihe ähnlicher Anregungen finden sich in dem Buch, das besonders Südwestafrika sehr eingehend behandelt, worüber der Verfasser aus eigener Anschauung am besten zu berichten in der Lage ist. Man darf es Jedermann, der Interesse an der Entwicklung der Kolonien nimmt, zur Lektüre empfehlen.

Literatur.

Die Aussehen des Bergbaus in Deutsch-Südwestafrika von A. Macco, Bergassessor und Kgl. Berginspektor. Mit 2 farbigen Karten. Preis Mk. 2.—. Verlag von Dietrich Reimer (Ernst Vohsen) in Berlin.

In der Broschüre wird die Gleichartigkeit der natürlichen Bedingungen für die Bildung von Mineralvorkommen in Südafrika auf deutschem wie auf britischem Gebiete besonders hervorgehoben, wodurch Hoffnungen auf reiche mineralische Bodenschätze in Deutsch-Südwestafrika erregt werden. Danach scheint die Aussicht auf Diamanten und Gold in gleicher Weise berechtigt, wie auf das bisher im Vordergrund stehende Kupfer. Ueber die Möglichkeit des Vorhandenseins abbaubarer Kohlenflöze in Deutsch-Südwestafrika drückt sich der Autor ziemlich pessimistisch aus.

Die nächsterne Beurteilung, welche die Dinge in der kleinen Arbeit erfahren, verleiht ihr besonderen Wert. Zwei gute Karten erleichtern auch dem Unkundigen das Eindringen in die von manchen Deutschen leider noch viel zu wenig beachteten Verhältnisse. Die Schrift kann daher allen warm empfohlen werden, denen es darum zu tun ist, sich ein richtiges Bild über den Wert unserer

bisherigen kolonialen Schmerzenskinder, Deutschsüdwest zu machen.

Ein Meinel? Von Dr. O. Arendt. Darstellung der Verhandlungen mit dem Kolonialdirektor Dr. Kayser über die Verwendung von Karl Peters im deutschen Kolonialdienst. Berlin 1907. Verlag von C. A. Schwetschke & Sohn. Preis 1 M. Dem sensationellen Auftreten der Frau Dr. Kayser im Münchener Petersprozeß ist eine über die Gebühr große Bedeutung beigelegt worden. Wie diese Dame hätten sicherlich noch tausend andre gehandelt, deren Innerstes beleidigt wurde durch die Angabe der reinen Tatsachen vor Gericht über das Hinnehmen eines nahen Angehörigen. Wenn schon bei Mängeln als Zeugen die Wiedergabe des Erlebten ziemlich häufig auf Schwierigkeiten stößt, so wird man in den meisten Fällen bei beleidigten Damen, deren heiligste Gefühle durch die Berührung des Andenkens ihres verstorbenen Gatten in Wallung gerate, betreffs der Aussagen große Nachsicht walten lassen müssen. Im Laufe der Jahre fallen alle Schlacken von dem Bilde des Versöhnten ab, der vor dem geistigen Auge der Witwe nur noch im Gloriechein absoluter Makellosigkeit dasteht. Die unter Beiseitzung aller Verwandtschaftlichen abgegebene Zeugnisaussage der Frau Dr. Kayser darf daher nur unter dem Gesichtspunkte einer psychologischen Beurteilung betrachtet werden. Niemand wird mit vollem Ernst annehmen können, daß ein alter Parlamentarier wie Dr. Arendt über die Folgen einer unrichtigen Zeugnisaussage im Zweifel gewesen sein wird, welche jeden Augenblick hätte zerplückt werden können. Die in seiner Broschüre abgedruckten drei Schreiben vom 7. und 13. Mai und vom 8. Juni 1905 beweisen denn auch zur Genüge, wie sehr Frau Kayser sich geirrt haben muß, als sie jene apokryphe erregte Szene am Krankenbett des ehemaligen Kolonialdirektors in den Februar 1895 verlegte. Dieser Vorfall beweist wieder einmal, daß die Aussagen erregter Frauen selbst vor Gericht unter dem Zeugnisse wenig Beachtung verdienen. Das Gefühl der Frau wird immer die Oberhand im Kampfe mit dem Verstand behalten und daher ist das Vorgehen der Frau Dr. Kayser milder zu beurteilen, als es die Sachlage von Rechtswegen gestattet. Ausgeschlossen ist in diesem Falle auch nicht die Möglichkeit, daß ihr jene Szene erst suggeriert wurde, da im Allgemeinen Damen nicht allzu bereit sind, sich als Zeuginnen vor Gericht zu stellen, es sei denn, sehr triftige Gründe zwingen sie dazu.

England in deutscher Beleuchtung Einzelabhandlungen, herausgegeben von Dr. Th. Lenschau, Halle a. S. Gebauer-Schwetschke Drucker und Verlag m. b. H. Pr. geb. 8 Mark. Seitendie eine ruhigere Auflösung der gegenseitigen Beziehungen zwischen Deutschland und England Platz gegriffen hat, wird man auf deutscher und vielleicht auch auf englischer Seite den Wert dieser außerordentlich ruhig und sachlich abgefaßten Monographien ihrem vollen Inhalt nach würdigen, die ihre Entstehung dem Bestreben verdanken, dem deutschen Volk eine in et studio in gedrängter Kürze alle jene Faktoren aufzuzählen, die zum Verständnis englischen Handelns und englischer Beweggründe beitragen vermögen. Neben einer sehr großen Menge seltener Materialien zeigen die Ausführungen der einzelnen Verfasser die Unterlagen, auf denen sich Englands wirtschaftliche und militärische Macht aufbaut, ohne sich der Kritik zu enthalten. Besonders ist dies der Fall bei der von großer Sachkenntnis ausgehenden Behandlung des englischen Pressewesens, dessen Eigenheiten dem deutschen Leser vorgeführt werden, wobei er z. T. die Ursachen erfährt, die zu der bekannten gefühllichen, fast bis zum Ausbruch eines Krieges gediehenen Spannung zwischen England und Deutschland beitragen. Außerdem werden an Hand umfassenden Studiums behandelt, die englische Kolonialpolitik und -Verwaltung, Seeschifffahrt, die britischen Inseln als Wirtschaftsgebiet, das Landheer, die Seemacht, das Schul- und Erziehungssystem, der Nationalcharakter, die englische Herrschaft in Indien und Großbritannien.

* * Koloniale Umschau. * *

Ostafrika.

Die Verlängerung der Usambarabahn von Mombasa bis Aruscha ist eine dringende Notwendigkeit und es ist anzunehmen, daß nach der Rückkehr Dernburgs dem Reichstage eine Vorlage darüber zugehen wird. Unter dem Drucke der tatsächlichen Lage und um nicht weitere kostbare Zeit verstreichen zu lassen, hat sich indessen die Pächterin der Strecke Tanga-Mombasa, die deutsche Kolonial-Eisenbahn-Bau- und Betriebsgesellschaft, entschlossen, den Bahnbau schon jetzt auf eigene Kosten von Mombasa aus fortzusetzen, zunächst bis Masinde. Nach der Usambarabahn-Post sind am 4. und 6. August schon die ersten Beamten eingetroffen zum Bau der Teilstrecke von Mombasa bis Ugombara, von wo die Drahtseilbahn nach dem Schumbe-Walde gehaut wird.

Dampfpflug für Kilwa. Zur Bearbeitung der durch Kommerziant Otto für Kosten des Syndikats deutscher Baumwollspinnereien bei Kilwa von der Regierung gekauften Ländereien zum Anbau von Baumwolle ist mit dem Reichspostdampfer Feldmarschall ein Dampfpflug eingetroffen. Der Dampfpflug ist entgegen den bisher in Saadani arbeitenden amerikanischen Dampfpflügen der Firma Fowler, die auch in Magdeburg eine Niederlage hat, eine deutsche Marke. Wenn er sich dort dranhin bewährt, wird das Syndikat die Herausendung von weiteren acht Dampfpflügen veranlassen, um mit allem Nachdruck die Bearbeitung der vor kurzem von Kommerziant Otto für die Baumwollspinnereien Deutschlands reservierten Ländereien in Angriff zu nehmen.

Deutsch-Russen-Ansiedler. In der Usambarapost vom 27. Juli lesen wir: „Mit dem nächsten von Europa kommenden Dampfer treffen auch wieder fünf aus 15 Köpfen bestehende Deutsch-Russen-Familien hier ein, die sich in der Nähe des Kilimandscharo ansiedeln wollen. Der hier eingetroffene Gouvernementsbeamte Binding, der auch einen Patronentransport von 120 Lasten nach dem Kilimandscharo zu führen hat, wird die neuen Ansiedler in Empfang nehmen und sie ihrer neuen Heimat zuführen.“

Baumwollpflanzung Kilossa. Kommerzienrat Otto (Stuttgart) hat dicht bei Kilossa einen größeren Komplex Land zur Anlage einer Baumwollpflanzung belegt. Mit den Vor- und Rodungsarbeiten wird sofort begonnen werden.

Tanga-Anfuhrrekord. Die Usambarapost (27. Juli) berichtet: Der letzte nach Europa abgegangene Dampfer Markgraf hat in Tanga u. a. allein über 150.000 Pf. Hauf, über 8000 Pf. Kautschuk, über 28.000 Pf. Kaffee, 106.000 Pf. Kopa und 5000 Pf. Hütle und Felle geladen. Die Gesamtanfuhr betrug in Tanga mit diesem Dampfer allein über 150 Tons (1 = 1000 kg) im Werte von etwa 101.000 Rupies. Dabei muß berücksichtigt werden, daß sonstige zur Verladung bereitete Ausfuhr Güter wie eine größere Menge Kopa wegen Mangel an Platz nicht mehr mitgenommen werden konnten. Wir wünschen Tanga, daß es bald nach Kilogrammen rechnen möchte. Pfande sind etwas veraltet.

Zu kolonialen Stadionswecken ist vor längerer Zeit cand. com. Erich Nitschmann in Tanga eingetroffen und hat Usambara bereits bereist. Er wollte sich Staatssekretär Dernburg auf der Reise nach dem Viktoriassee anschließen. Ferner ist zu demselben Zweck mit dem Dampfer, auf dem der Staatssekretär fuhr, Dr. Bongard in Ostafrika angekommen. Dr. Bongard war früher bereits als Beamter in Deutsch-Ostafrika und später als Distriktschef in Südwestafrika tätig. In Swakopmund hatte er sich besonders durch sein scharfes Vorgehen gegen das internationale Gesindel, das sich dort während des Aufstandes angesammelt hatte, den Dank der Bevölkerung erworben.

Die Lindi-Schürzengesellschaft stellt ihre Tätigkeit ein. Die von Dr. Arning und Herrn Osteroth-Schönberg seinerzeit ins Leben gerufene Gesellschaft, deren heimische

Direktion sich in Koblenz befindet, stellt mit ult. Dezember d. J. ihre Tätigkeit ein. Die Gesellschaft hat sich hauptsächlich mit Prospektierungsarbeiten im Hinterland von Lindi beschäftigt und auch mehrere dort gefundene Granatfelder ausgebeutet.

Der Nordtelegraph. Der Bau einer zweiten, sich in das Binnenland Deutsch-Ostafrikas hineinziehenden Telegraphenlinie macht Fortschritte. In den letzten Tagen ist in Moschi eine Telegraphenanstalt errichtet worden. Moschi liegt 220 Kilometer nordwestlich von Mombasa, dem vorläufigen Endpunkt der Usambarabahn, die eine Länge von 120 Kilometer hat. Von Moschi soll der Telegraph jetzt nach Aruscha weiter gebaut werden und damit eine Länge von 440 Kilometer erreichen. Von Aruscha bis zu den Viktoriassee, der das Ziel des Telegraphen und der Bahn sein muß, sind es weitere 500 Kilometer. Die Hälfte des Weges wird also in Aruscha noch nicht völlig errichtet sein. Die nächsten Jahre müssen eine Vollendung der Telegraphenlinie auf dieser Strecke bringen, und dem Telegraphen wird dann hoffentlich recht bald der Schienenweg folgen, damit einer weiteren Ableitung der Handelsbeziehungen nach der englischer Ugandabahn erfolgreich entgegengeköhrt wird.

Kamerun.

Unruhen in Adamaua. (Ausländ. Telegramm). Die Bewegung in Adamaua ist mit dem Tode des Malam (Wanderprediger) Wadal, der bei Djabaka, einem Tagemarsch nordöstlich von Garua fiel, als vorläufig beendet amsehen. Die lokale Erhebung zwischen Garua und Ngaurere wurde niedergeworfen. Vier Hauptanhänger des Malam Wadal in Ubau wurden drei Tage südlich von Garua hingerichtet. Auch der durch den Lamido (Hauptling) von Garua gefangen genommene Fulah Mañdi, die Anführer der ganzen Bewegung, wurde hingerichtet. Die Bevölkerung der Lamidatei Rei Buba und Ngaurere ist noch erregt, jedoch haben sich die beiden Lamidos regierungstreu erwiesen. Die Bewegung hatte allgemein einen europäerfeindlichen Charakter.

Am 13. August hat sich ein Transport von 80 Mann mit einem Maschinengewehr unter dem Hauptmann von Krogh über Burutu nach Garua in Bewegung gesetzt. Diese Verstärkung soll in der Hauptsache die Reserven in Adamaua in Stand setzen, und der deutsch-englischen Jola-Crossfsmellen-Grünexpedition, die am 9. August unter dem Major Haring die Anreise von Hamburg angetreten hat und auf ein bis zwei Jahre berechnet ist, das nötige Begleitkommando stellen. Nach dem Eintreffen der Verstärkung wird aber auch die Klärung der Lage in den Lamidatei Rei Buba und Ngaurere möglich werden. Eine weitere Verstärkung hält das Gouvernement für unnötig. An der Küste ist alles ruhig.

Gouverneur Dr. Seltz hat am 16. August seine Dienstreise in den Südbrück angetreten, auf der er Edea, Jaunde und Kribi besuchen wird.

Togo.

Die Notwendigkeit der Verlängerung der Intendebahn ist schon oft dargelegt worden, wird auch von keinen Verständigen bestritten, selbst wenn dabei ganz von den reichen Erzfinden bei Benelli abgesehen wird. Einen neuen Beweis dafür finden wir in dem Berichte der deutschen Togogesellschaft über ihr fünftes Geschäftsjahr vom 1. Mai 1906 bis 30. April 1907. Dort heißt es nach anderen allgemeinen Betrachtungen über die Lage der Kolonie u. a.:

„Der Ausschlag der Baumwollkultur beträgt 69 v. H., davon an der Küste 0 v. H., im Misahöhe-Bezirk 24 v. H., im Atakpame-Bezirk 150 v. H., im Sokode-Bezirk 300 v. H. Ein wirklich rascher Aufschwung wird aber doch erst von der Eruchlung des Atakpame- und Sokode-Bezirks durch eine Eisenbahn erwartet.“

Diese Zahlen sprechen für sich selbst. Es ist aber nicht uninteressant, darauf hinzuweisen, daß gerade diese drei Bezirke von Beamtenkolonien seit langen Jahren verwaltet werden, wegen die ultrantimone Nebenregierung, bezw. die katholische Mission in Togo ihre schwereren, aber unbewiesenen Anlagen erhoben haben. Der Bezirk Misahöhe, der allerdings seiner Lage und Bodenbeschaffenheit nach weniger für Baumwolle geeignet zu sein scheint, als die andern beiden Bezirke, wird seit zehn Jahren vom Regierungsrat Dr. Gruner verwaltet, Sokode umgekehrt ebensolange von Regierungsrat Dr. Kesting und Atakpame früher von Gros, A. Schmidt und dann von Hauptmann v. Doering. Alle diese Beamten standen oder stehen auf der „schwarzen Liste“ der katholischen Mission! Es ist wohl zu bezweifeln, diese Tatsache mit den oben erwähnten Erfolgen ihrer Bezirke zusammenzuhalten.

Landwirtschaftliche Ausstellung. Mit dem Verluste der ersten landwirtschaftlichen Ausstellung zu Palime hat man so zufrieden gewesen, daß für das Jahr 1910 die Wiederholung der Ausstellung in sichere Aussicht genommen ist. Von sachverständiger Seite ist der Vorschlag gemacht worden, die Ausstellung das nächste Mal nicht während der Trockenzeit, sondern während der Regenzeit abzuhalten, weil diese für eine Reihe landwirtschaftlicher Erzeugnisse die für die Besichtigung geeignete Jahreszeit sei. Auch ist angeregt worden, die Ausstellung auf Erzeugnisse des Geworbeländes auszuweiten. Möglicherweise wird als zweiter Ort der Ausstellung statt Palime, die Hauptstadt Lome gewählt werden. Lome bietet als Kistenplatz in mancher Beziehung als Sitz der Ausstellung Vorzüge.

Eisenbahn Lome-Palime. Nach privaten Mitteilungen hat sich die Verkehr auf der Anfang Februar in Béciré genannten Togo-Eisenbahn von Lome nach Palime bereits so stark entwickelt, daß statt wöchentlich drei Züge in jeder Richtung nun vom 1. August an täglich in jeder Richtung ein Zug verkehrt.

Südwestafrika.

Berlin, den 23. August. (Privat-Telegramm des „Berl. Tagebl.“) Die Garnstahlfabrik ist völlig frei von Hottentotten. Die neuesten Nachforschungen haben sich bis an die deutsche Südgrenze erstreckt und auf der deutschen Seite keine Spur der Feinde erkennen lassen. Man kann daraus mit Sicherheit schließen, daß Morenga auf englische Gebiete und zwar aller Wahrscheinlichkeit nach unmittelbar am Orangefluß sitzt. Er ist von einer großen Anzahl Weiber und Kinder umgeben, außerdem steht fest, daß er sie verstanden hat, sich in vortrefflicher Weise mit Vieh zu versorgen und sehr reichlich mit Geldmitteln versehen ist. Eine Truppenverschiebung der deutschen Hauptmacht hat sich nach Lage der Dinge noch nicht als notwendig erwiesen. Schätzungsweise Zahlen über die Kriegsstärke Morengas liegen vor, doch sind genaue Angaben darüber zur Zeit nicht zu machen.

Wie das genannte Blatt dazu bemerkt, ist man an unterrichteter Stelle über die Bedeutung der Meldung der Ansicht, daß sie für die abweichende Haltung des Feindes spricht. Es ist nicht klar, ob Morenga sich vorläufig noch nicht bis zu einem festen Entschluß durchgerungen hat oder ob er nur deshalb seine zögernde Haltung nicht aufgibt, weil er auf große neue Verstärkungen wartet. Er weiß sehr wohl, daß die deutschen Truppen, solange er sich jenseits der Grenze befindet, ihm gegenüber zur Ohnmacht verdammt sind. Von den Engländern scheint er nur die abweichende Haltung, die Kriegsvorbereitungen von der Kap-Regierung gegen ihn nicht getroffen sind und er daher mit etwaigen englischen Verfolgungen mit Hilfe seiner verhältnismäßig zahlreichen kriegsbereiten Mannschaft leicht fertig zu werden hofft.

Eine amtliche Depesche aus Windhuk besagt: „Nach Meldung der Kundschafter und englischer Hottentotten ist Morenga am 23. August mit zwei Hottentotten und 37 Kindern zu Morenga gekommen. Morenga ist angeblich von Bakwira wieder in die Berge gezogen.“ Der Gouverneur der Kap-Kolonie bestätigt die Anwesenheit Morengas auf englischem Gebiet bei Bakwirium. Alle

verfügbare heutsche Polizei ist dorthin entsandt. Nach Mitteilung des Generalkonsuls plündern Morengas Leute auf englischem Gebiet. Das Kap-Ministerium hat seinen Antrag, einen Generalstabsoffizier nach Kapstadt zu senden, um die Wünsche und Pläne der Truppenkommandeure dem Ministerium und dem Polizei-Befehlshaber mitzuteilen, entsprochen und zugestimmt, daß derselbe alsdann dem kommandierenden Polizeioffizier des Gordon-Distrikts attachiert wird zum Zweck der Herstellung der Verbindung zwischen den deutschen und englischen Streitkräften. In Aussicht genommen von dem Truppenkommandeur ist mit meinem Einverständnis Hauptmann von Hagens.“

Mit dem **Bahnbau von Otavi nach Grootfontein**, den die South West Africa Co. — als erste wirkliche Leistung in Interesse der Kolonie — ausführen will, scheint es tatsächlich Ernst zu werden und wir wollen mit unserer Anerkennung, obwohl sonst manches gegen diese Gesellschaft zu sagen ist, nicht zurückhalten. Die Deutsch-Südwestafrikanische Zeitung berichtet darüber in ihrer Ausgabe vom 24. und 27. Juli folgendes:

Die Maurerarbeiten bei dem Bahnbau Otavi-Grootfontein sind an den Bauunternehmer H. Haase aus Swakopmund vergehen worden. Er ist eine Bauzeit von 4 Monaten vorgesehen. In Otavi selbst sollen mehrere neue Bauten errichtet werden, u. a. ein Genesungsheim, ein Bezirksamtgebäude und verschiedene Beamtenhäuser. Für den Bahnbau Otavi-Grootfontein, bei dem, wie wir berichten, die Arbeiten dem Bauunternehmer H. Haase in Swakopmund übertragen sind, werden jetzt 50 Maurer, 20 Zimmerleute und 20 Schichtmeister geschickt.

Ueber die **Kupferfunde bei Oltjitzongati** schreibt die Deutsch-Südwestafrikanische Zeitung vom 20. Juli, daß die bisherigen Erschließungsarbeiten das Vorkommen eines etwa zwanzigprozentigen Kupfererzes ergeben haben, und daß dadurch jedenfalls ein Kleinabbau für mehrere Jahre aussichtreich erscheint. Die Untersuchungen werden fortgesetzt, um die Unterlagen für die eventuelle Einrichtung eines Großbetriebes zu gewinnen.

Ueber die erste größere **Verschiffung von Erz aus den Otavi-Minen**, die am 20. Juni mit dem Dampfer „Windhuk“ abging, liegen jetzt nähere Angaben vor. Die Sendung bestand aus 10564 Sack Erz und zwar aus 1908 Sack mit einem Kupfergehalt von 36½ Prozent und einem Blei-gehalt von 12½ Prozent, 1304 Sack mit 24 Prozent Kupfer und 20 Prozent Blei, 5075 Sack mit 19 Prozent Kupfer und 21 Prozent Blei, 1938 Sack mit 14½ Prozent Kupfer und 26 Prozent Blei, 445 Sack mit 17½ Prozent Kupfer und 25 Prozent Blei. Die ganze Sendung enthielt demgemäß 102½ Tonnen Kupfer und 86 Tonnen Blei. Nimmt man den Wert des Kupfers mit nur 83 Ltr. per Tonne und den des Bleis mit 23 Ltr. per Tonne an, so ergibt sich ein Gesamtwert des verschifften Erzes von 10138 Pfund Sterling, also von etwa 225000 Mark.

Unter Aufhebung der bisher zwischen dem Reich und der Wörmann-Linie bestehenden Abmachungen sind jetzt zwischen dieser Gesellschaft und Staatssekretär Dernburg als Vertreter des Fiskus neue Verträge geschlossen worden, die das **Landungswasser in Lüderitzbuch** und **Swakopmund** einbezogen ergeben. Der Fiskus verpflichtet sich darin, für die Dauer der Verträge, die Beförderung sämtlicher in Lüderitzbuch und Swakopmund für seine Rechnung ankommenden und abgehenden Personen, Tiere und Güter zwischen Schill und Land der Wörmann-Linie zu übertragen. Beide Verträge endigen im 31. März 1909; eine auf Wunsch der Regierung eintretende Verlängerung für weitere 6 Monate, zu der dieser das Recht zusteht, kann sich nur auf beide Verträge gemeinsam erstrecken. Ueber alle Ansprüche, die sich aus dem Vertragsverhältnis ergeben, soll unter Ausschluß des Rechtsweges ein Schiedsgericht entscheiden.

Gartenbau in Swakopmund. Einen sehr hübschen, früher gewiß nicht für möglich gehaltenen Erfolg hat Dr. Jacobs in seinem Garten erzielt. Im Februar hat er einige Feigenbäume gepflanzt, und diese sind so gut angewachsen, daß jetzt die ersten reifen Früchte zum Vorschein kommen. — Vor der Pflanzung war der Sandboden mit Ochsenmist gedüngt worden. Der Erfolg ist um so überraschender, als in anderen für viel günstiger gehaltenen

Plätzen des Schutzgebietes die Anpflanzung von Feigenbäumen meist ergebnislos geblieben ist. Das gute, zu weiteren Versuchen ermunternde Ergebnis ist wohl vermuthlich dem Umstand zuzuschreiben, daß in Swakopmund selbst im Winter die Temperatur nicht unter den Gefrierpunkt zu sinken pflegt.

Beschleunigung der Regelung der Landfrage. Wie dringend notwendig eine schnelle Regelung der Landfrage in Südwestafrika ist, zeigt ein Vorgang, über den die südwestafrikanische Presse berichtet. Der Kaiserliche Bezirksamtman in Lüderitzbucht hat am 2. Juli d. Js. folgende Bekanntmachung erlassen:

„Ich mache darauf aufmerksam, daß der deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika im Bezirke Lüderitzbucht nördlich des 26. Grades südlicher Breite begründete Sonderberechtigungen nicht zustehen. In dem bezeichneten Gebiet gilt vielmehr die Kaiserliche Bergverordnung vom 8. August 1895.“

Die Zwangserlassung Swakopmund der deutschen Kolonialgesellschaft veröffentlicht dagegen eine Erklärung, worin sie die Rechtmäßigkeit dieser Bekanntmachung bestreitet und erklärt, weder in ihrem ganzen Gebiete, auch nördlich des 26. Breitengrads, Schürzgebirge ausgeben und Abbauberechtigungen erteilen zu wollen.

Unterstaatssekretär v. Lindequist in Lüderitzbucht. Unterstaatssekretär von Lindequist hatte am Tage seiner Ankunft in Lüderitzbucht, 15. Juli, eine längere Besprechung mit dem Vorstande des Bürgervereins. — Im Beisein des Unterstaatssekretärs v. Lindequist wurde am selben Tage die Einweihung der Eisfabrik und Kühlraumanlage der Firma Lenz Hermann vollzogen. Die Fabrik befindet sich am Fuße des Diamantberges hinter den Kondensieranlagen.

In Lüderitzbucht wird auf dem bisher von der Bohrkommission benutzten Grundstück ein größeres Postgebäude errichtet werden. Das Schulhaus soll neben dem neuen Bezirksamt gebaut werden. Außerdem ist noch der Bau eines Gefängnisses in Aussicht genommen.

Oberingenieur Nissen der Firma Lenz & Co., der den Bahnbau von Lüderitzbucht nach Keetmanshoop leitet, hat den prüfenden Kronruden vierter Klasse erhalten. Herr von Lindequist überreichte ihm die Auszeichnung am Schlusse einer Ansprache, die er auf der Bauplatz an die dort anwesenden Mannschaften der Baukompagnie und die Vertreter der Firma richtete.

Veterinärarzt Rickmann, der aus Gesundheitsrückichten nicht mehr auf den von ihm zwölf Jahre versehenen Posten als Chef des Veterinärwesens in Südwestafrika zurückkehrt, hat seinen Abschied aus dem Kolonialdienst genommen und ist, nach der D. S.-W.-A. Ztg., bei der Aktien-Gesellschaft Höchster Farbwerte vorm. Meister, Lucius und Brünning angestellt worden. Die Gesellschaft, die mit einem Aktienkapital von über 25 Millionen arbeitet, ist die größte chemische Fabrik Deutschlands. Ihre besondere Spezialität ist die Herstellung der verschiedenen Seramarten, so wird u. a. das Diphterie Serum von ihr fabriziert. Die Berufung Veterinärarzt Rickmanns in den Dienst der Gesellschaft läßt darauf schließen, daß diese sich jetzt mit der Anfertigung von Präparaten für die Tierheilkunde befassen wird.

Folgen des Prozesses Wiehagen. Vor einigen Monaten ist der Farmer Wiehagen, ein sehr wohlhabender Mann und Reserveoffizier, wegen Tötung und Mißhandlung von Eingeborenen zu einer schweren Gefängnisstrafe verurteilt worden. Als eine Folge dieses Prozesses ist es wohl anzunehmen, daß der erst vor kurzem gegründete Bezirksverein Omaruru in seiner Sitzung vom 7. Juli einstimmig einen Antrag annahm, die Regierung zu ersuchen, eine gewisse Norm aufzustellen für das Verhalten Weißer gegen eingeborene Viehdiebe, z. B. bei Ueberraschung von bewaffneten oder unbewaffneten Viehdieben in der Nacht, auf der Flucht, bei Widerstand gegen versuchte Verhaftung oder bei Ueberzahl, wenn der Weiße wie gewöhnlich auf sich allein angewiesen ist.

Kiautschou.

Die **Gouvernementschule in Tsingtau** ist, nach Abschluß der von der Marineverwaltung mit den zuständigen Reichsbehörden geführten Verhandlungen, nun berechtigt, den Schülern, die die Unterskunda mit Erfolg

besucht haben, generell die Berechtigung zum Einjährig-Freiwilligendienst zu erteilen. Die Unterskundan der Schuljahre 1907 erhalten diese Berechtigung nachträglich, und zwar von der Reichsschulskommission, erteilt.

Fremde Kolonien. Gambia.

Erdnüsse. Folgende Verfügungen sind von der Regierung erlassen worden: Nachdem die Erdnüsse ausverkauft worden sind, sollen sie an einem gewissen Stelle im Feld in Schobern aufgestapelt werden auf ca. 20 Mattenform, die etwa 30 cm über dem Boden angebracht wird auf Reisigbündel von gleicher Stärke.

Die Schober sind rund und an der Spitze konisch herzustellen wie Hütendächer und mit Palmenblättern zu bedecken. Um sie herum sind kleine Gräben auszuheben von 20 cm Tiefe und Breite, um das Regenwasser aufzunehmen, das durch weitere Gräben nach der Mitte des Feldes zu leiten ist.

Zusammenhandeln werden mit einer Goldstrafe bis zu 60 Mk. oder entsprechender Haft bis zu 6 Wochen belegt werden.

Kongo.

Entwicklung der Flussschifffahrt auf dem oberen Kongo. Vermittels kleiner Fahrzeuge versucht man gegenwärtig den Verkehr auf den Flüssen weiter auszuweiten, wozu mehrere Dampfer in Betrieb gesetzt worden sind, die so konstruiert wurden, daß sie last bis an die Quellen der Flüsse gelangen können. Ihr Tiefgang ist nicht nur ein sehr geringer, sondern sie vermögen auch in den vielfachen Biegungen an den engeren Stellen der Flüsse sich zu bewegen. Sie sind insoweit zwei Leichter von je drei Tonnen Fassung zu schleppe.

Die Verwaltung hat den zweiten Abschnitt des Laalaba von Bull nach Kalenge auf seine Schiffbarkeit hin untersuchen lassen. Da ein weiterer Teil der Eisenbahn in den großen Seen in kurzer Zeit fertig gestellt ist, wird, so vermag man denn bis in die nächsten vorzustufen. Die vor einigen Monaten heimgekehrte hydrographische Expedition hat festgestellt, daß die durch Dampfer befahrbare Strecke bedeutend gewinnen würde, wenn die pflanzlichen Hindernisse, die dem Südd auf dem oberen Nil gleichen, aus dem Wege geräumt werden würden. Eine zweite Expedition ist soeben unterwegs um diese Arbeit in Angriff zu nehmen und gut mit Vorrichtungen zum Einrammen von Pfählen und sonstigen Maschinen ausgerüstet. Man will durch den Südd einen laubaren Kanal stechen, dessen Ufer mittels der Pfähle befestigt werden sollen. Dabei rechnet man mit der Tatsache, daß das durch den betreten Fluß schneller hinfließende Wasser ihn vertieft wird.

Die Energie der Belgier in der Entwicklung des Seengebietes verdient die höchste Anerkennung, wenn wir diesen bedenken, daß dieses für uns fast noch eine terra incognita bedeutet.

Die Mission Bastien. Der Kommandant Bastien und Leutnant Stockhausen werden sich anfangs Oktober nach dem Osten des Kongozostes begeben, um den 30. Meridian festzulegen, der die Grenze zwischen dem freistaatlichen und dem englischen Gebiet bildet. Nach „Etoile Belge“ begannen die Arbeiten hierzu bereits im Jahre 1901, als man die deutsche Grenze im Kiautschougebiet bestimmen wollte. Ausgesprochen geht eine belgisch-englische Mission von einer sorgfältig auf Grund der früheren Arbeiten des Kommandanten Bastien festgelegten Basis aus, um den 30.° zu vermesen bis zu dessen Schnittpunkt mit der Wasserscheide des Kongo und Nil. Zum Führer dieser ist Kommandant Bastien bestimmt, der sich zum letzten Mal dorthin begibt. Drei belgische Offiziere, die Teilnehmer an der Expedition, befinden sich bereits an Ort und Stelle.

Die Grosse Seebahnen. Nach den letzten Nachrichten hat man die Schienen bis zum Kilometer 10 gelegt, den Unterbau bis Kilometer 60 fertiggestellt. Die Arbeiten sind vorzüglich ausgefallen. Regelmäßige Züge laufen 5 1/2 Stunden, den Aufenthalt einbegriffen, von Stanleyville nach Ponthiersville. Auf dieser Strecke werden die Holzbrücken durch massive Anlagen allmählich er-

setzt. Die Reinigung des Flußlaufes von Ponthierville bis Kindu, auf dem ein Dampfer von 100 Tonnen kürzlich zu Wasser gelassen wurde, nimmt ihren Fortgang. Der Dampfer wurde auf der Werft in Ponthierville in der kurzen Zeit von zwei Monaten zusammengesetzt.

Angola.

Die Benguelabahn beginnt bei Lobito-Bai, folgt der Küste bis nach Benguela und wendet sich dann scharf landeinwärts, auf die Höhe des großen Talelandes, das vom Zambezi bis zum Kongofluß Zentral-Afrika streicht und endet bei Katanga im Kongostaat im Herzen eines der mit Bergeseen am reichlichsten ausgestatteten Gebiete der Welt. Die Gesamtlänge der Linie wird über 870 englische Meilen (1.289 km) ausmachen; davon sind 50 Meilen schon dem Betrieb übergeben, 200 Meilen im Bau und 250 weitere eisenligig trassiert. Von einem Punkte, ungelährt in der Mitte zwischen Benguela und Katanga, zoll durch eine Zweigbahn von etwa 550 englischen Meilen Anseh'n an die Kap-Kairo-Bahn erhalten worden, wodurch die Reise vom Witwatersrand nach London um einige Tage verkürzt werden würde. Am Bahnbau sind gegenwärtig 8000 Mann, hauptsächlich Schwarze und Indier, beschäftigt. Ihre Zahl wird mit dem Fortschreiten der Arbeiten beständig vermehrt und dürfte bald 12.000 erreicht haben. Die ersten 32 engl. Meilen der Strecke (von Lobito bis Benguela und 10 Meilen darüber hinaus) gehen durch ebenes Gelände und bieten keine besonderen technischen Schwierigkeiten; dieser Teil der Strecke enthält zwei Fußüberbrücken, eine Stahlbrücke mit 250 Fuß Spannweite und eine Stahlbrücke mit 9 Bögen von je 37 Fuß 8 Zoll Spannweite, beide Brücken auf einem Fundament von Steinmörtel und Stahl-Gitterwerk. Bei 32 Meilen tritt die Linie in eine Felsenklüftung aus verwittertem Granit und steigt zwei Kilometer mit einer Steigung von 1 : 16 an; hier befinden sich drei Stahlviadukte. Vom Kamm dieser Erhöhung steigt die Linie langsam durch rauhes Felsland an. Dieser Teil ist vielfach ohne Wasser. Zu Transportzwecken werden Kamelle verwendet. Lobito Bay ist einer der besten natürlichen Häfen Afrikas; die Schiffe, das große Dampfer, lauten jetzt an einem provisorischen hölzernen Landungssteg an; eine permanente Werft ist aber bereits im Bau. (Inns-Chronik.)

Kapkolonie.

Das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen in der Kapkolonie entwickelt sich außerordentlich schnell. Aus dem letzten Bericht des betreffenden Superintendenten liegt es in der Absicht der Regierung die Genossenschaften aus den Produzenten zu bilden, die sich mit Ein- und Verkauf, sowie mit der Beschaffung der landwirtschaftlichen Maschinen usw. betrauen sollen. Milchgenossenschaften sind bereits über die ganze Kolonie verbreitet. Dreschmaschinen, deren Preis für den einzelnen Farmer sich zu hoch stellt, werden von den Genossenschaften angekauft.

Übersicht der Presse.

Der Stuttgarter Kolonialkongreß unter Augustus Imperator hat der Presse reichlichen Stoff zu allerlei erbaulichen Betrachtungen über die kolonialpolitisch geschulten Genossen gegeben. Die „Tägliche Rundschau“ schreibt u. a.:

Noch peinvoller aber werden sie die schwere Abnuh empfinden, die der Holländer van Kol heute dem stumpfsinnig negierenden Standpunkt der deutschen Sozialdemokratie in der Kolonialfrage erteilt. Dabei kam es dann auch noch zu erquicklichen Auseinandersetzungen innerhalb der deutschen Delegation, zwischen Bernstein und David einerseits und Ledebour andererseits. Die Herrschaften warfen sich zum Gaudium der Genossen des Erdkreises „Mangel an Logik“, „Verirrung“, „Dummheit“ und ähnliche schöne Dinge vor und redeten um den heißen Brei der Kolonialfrage herum, bis aus Morgen und Abend

der zweite Tag dieses glorreichen internationalen Sozialistenkongresses wurde.“

„Die Post“ geht weiter auf die dort zu Tage geäußerten Unrichtigkeiten und Verdrehungen ein, indem sie ausführt:

„Da heißt es zunächst, die kapitalistische Kolonialpolitik führe ihren innersten Wesen nach zur Knechtung, Zwangsarbeit oder Ausrottung der eingeborenen Bevölkerung. Das ist im besten Falle nichts, als blutleerer Schreibisch-Dogmatismus. Denken wir an unser Ostafrika! Ehe wir dorthin kamen, wurden die Eingeborenen von den Arabern und von ihren eigenen Rassegenossen mit Gewalt versklavt und geknechtet; die Aufhebung dieser Sklaverei war dort fast unsere erste zivilisatorische Tat, namhafte Summen und viel deutsches Blut sind dieser Aufgabe gewidmet worden, die heute als gelöst gelten kann. Haben denn die Herren „Genossen“ wirklich nie etwas von der Antisklaverei-Bewegung und unseren zahlreichen Antisklaverei-Expeditionen gehört? Kennen sie tatsächlich nicht die berüchtlichen Verfürgungen unserer Regierung? Welche Unwissenheit! Oder, wenn sie dennoch davon wissen, welche Verlogenheit! Ferner die Zwangsarbeit. Wo ist in unseren Kolonien bisher Zwangsarbeit eingeführt worden? Einige Kolonialpolitiker haben sie belährwortet, das ist richtig; aber unsere Regierung hat ihnen bisher nicht Gehör geschenkt und wird es auch nicht tun. Es ist auch richtig, daß früher von anderen Kolonialisten Versuche mit der Zwangsarbeit gemacht worden sind; sie sind aber wieder aufgegeben worden. Ob den oft unverständigen, kinderhalten Eingeborenen eine in humaner Form auserlegte Zwangsarbeit nicht sehr dienlich sein würde, soll hier gar nicht erörtert werden; Tatsache ist, daß die verantwortlichen Stellen sich der Einführung einer solchen Maßregel widersetzen und dies wiederholt öffentlich erklärt haben. Wieder trägt man sich also: Bodenlose Unwissenheit oder gewissenlose Verlogenheit? Schließlich die Ausrottung der Eingeborenen. Deutsch-Ostafrika ist nicht sehr stark bevölkert, das ist richtig. Es ist früher auch wohl stärker besiedelt gewesen. Die Volkszahl ist aber zurückgegangen durch die unaufhörlichen Stammeskriege, die Sklavenjagden der Araber, den Mangel aller hygienischen Einrichtungen, gefährliche endemische Krankheiten und die maßlose Ausübung des künstlichen Abortus durch die eingeborenen Weiber. Was hat unsere Regierung dagegen getan? Die Stammeskriege sind unterdrückt, die Sklavenjagden beseitigt, überall werden hygienische Einrichtungen getroffen, die endemischen Krankheiten, wie Malaria, Schlafkrankheit u. a., werden studiert, und europäische Heilkunst rettet manchen, der unter een Plüschbänder der einheimischen Medizinmänner sein Leben hätte lassen müssen. Den Mißbrauch der künstlichen Fehlgeburte schließlich auch man durch Belehrung und durch Verbote zu beseitigen. Sieht das nach „Ausrottung“ aus? Im Gegenteil, es ist zu erwarten, daß die Bevölkerung sich unter der Wirkung dieser segensvollen Maßnahmen wieder vermehren wird.“

Großen Eindruck werden diese Vorhaltungen auf die Genossen natürlich nicht machen. Immerhin zeigen sie aber wie weit die Sozialdemokratie noch entfernt ist von einer wirklichen Kenntnis der Dinge, die sie erst bellenig würde, ein Kolonialprogramm, wie es vielfach versprochen wurde, aufzustellen. Einem anderen, schon bestehenden tritt die „Vossische Zeitung“ entgegen in einer Polemik mit dem Missionar Hemminghaus, der behauptete, Ko-

kolonialpolitik ohne Ideale sei mit Krämerpolitik gleichbedeutend. Das Blatt schreibt u. a.:

„Also ist die ganze Kolonialpolitik nur Krämerpolitik? Die verächtliche Bezeichnung wird ihr wenig schaden. Denn der Krämer, der seinen eigenen Vorteil sucht, kann darum doch ein guter Kulturträger sein. Manche Eisenbahn, die im dunklen Erdteil gebaut wird, bringt auf die Dauer der Bevölkerung mehr Kultur und Zivilisation, als kirchliche Missionare. Auch in Schantung werden die Deutschen durch wirtschaftliche Maßregeln mehr moralische Eroberungen machen als durch Missionsstationen, deren manche übrigen Krämergeschäften nicht abhold sein sollen. Wenn Herr Dernburg jetzt in Afrika herumreist, hat er allerdings vornehmlich die Absicht, durch wirtschaftliche Einrichtungen die deutschen Kolonien fruchtbringend zu machen, nicht einen, wenn auch friedlichen Kreuzzug vorzubereiten. Klipp und klar hat er gesagt, er betrachte Kolonien als kaufmännische Unternehmungen. Das sind sie für alle Kolonialmächte, auch wenn sie vielfach neben den ökonomischen noch politische und militärische Zwecke verfolgen.“

Die Rede Hennighaus läßt nicht nur rauschenden Jubel, sondern auch vom Präsidenten des Katholikentages eine begeisterte Erwiderung. Jetzt soll man wissen, „wo wirklich die opferwilligsten, echtesten Patrioten sind“. Aber dieses Lob, das vermutlich eine Glorifizierung des Zentrums nach den Angriffen auf seine Taktik beim Kolonialtag enthalten sollte, ist deshalb nicht ganz zutreffend, weil die Missionare nicht in erster Reihe patriotische, sondern kirchliche Ziele haben. Das ist kein Vorwurf. Nur erfordert die Billigkeit, daß die Missionare die Grenzen ihrer Zuständigkeit einhalten. Wenn sie ihre Hauptaufgabe darin sehen, den Heiden das Christentum zu bringen, und wenn sie verlangen, daß ihre opfer-

treudige Tätigkeit Anerkennung finde, so werden sie gut tun, sich der ausschweifenden Kritik an der staatlichen Kolonialpolitik zu enthalten und ihr nicht in hohen Tönen kirchliche Aufgaben zu stellen, denen sich die Regierungen vernünftigerweise nicht unterziehen wollen, noch unterziehen können.“

Wie P. Hennighaus legt auch Genosse Quech ein wertebüchergisches Angedenkens seinen Maßstab an die Kolonialpolitik und versteigt sich zu den folgenden hohen Tönen in der **Flaanz. Chronik**:

„Die Kolonialpolitik der Zukunft wird von den Verhältnissen dieser Zukunft zu bestimmen sein. Wir glauben nicht, daß irgend ein bestimmter Winkel der Erde eines bestimmten Rasse gehört, sondern glauben, daß die ganze Erde der ganzen Menschheit gehört. Doch sind wir dagegen, daß die Erde von der Kapitalistenklasse zum Vorteil dieser Klasse ausgebeutet und ausgepörrert werde. Wenn die Nationen auf der freien Basis internationaler Sozialdemokratie organisiert sind, wird es möglich sein, alle Teile der Welt zum allgemeinen Wohl der Menschheit zu kolonisieren und zu entwickeln. Bis dahin haben Sozialdemokraten sorgfältig alle Verantwortlichkeit durch Teilnahme an der Regierung zu vermeiden, jede Beteiligung an internationalen Abmachungen zwischen Regierungen abzulehnen und allen Plänen kapitalistischer kolonialer Unternehmungen und imperialistischer Expansion kräftigen Widerstand zu leisten.“

Wenn der von Herrn Quech vorgesehene Zeitpunkt eingetreten sein wird, wird von den Sozialdemokraten wahrscheinlich keine Verantwortung mehr geordert werden. Dann hat man ihre Knochen zum Spielwerfen von den Bäumen, wie Genosse Mehring sinnig bemerkt, samt und sonders aufgebraucht.

Mitteilung des Deutschen Kolonial-Bundes.

Zur Deportationsfrage.

Die Vorrede des deutschen Strafverschleppung nach den Südeinseln.

Nach der Stellungnahme, welche der deutsche Reichstag, insbesondere in seiner Sitzung vom 28. Februar 1903, in überraschendem Gegensatz gegenüber der Haltung des Kaiserlichen Reichsjustizamtes, des Posener Juristentages, sowie zahlreicher politischer, und selbst kolonialer Verbände, zu Gunsten der Deportationsfrage eingenommen hat, kann es keinem Zweifel unterliegen, daß wir an einem Wendepunkte der Geschichte des deutschen Strafrechtes und des deutschen Strafvollzuges angelangt sind. — Das ethische, wirtschaftliche, politische und koloniale Hochziel der Reinigung des deutschen Reiches von destruktiven Elementen, nach der glorreichen Einigung der 70er Jahre, gewinnt immer weitere Anhänger. Der allgemeine Unwille über das Umsichgreifen der schweren Kriminalität, und insbesondere der Rückfälligkeit, öffnet auch vielen bisherigen Gegnern des überseeischen

Strafvollzuges das geistige Auge zu der Erkenntnis, welche verschwendische Torheit es bedeutet, wenn wir mit einem Jahresaufwande von über 100 Millionen Mark für Strafvollzug, in unsern Zuchthäusern, Gefängnissen und Arbeitshäusern ganze Armeekorps von Gewohnheitsverbrechern und Strafanstalts-Veteranen pflegen, währenddem diese brachliegenden Arbeitskräfte sich in unsern Schutzgebieten auf das Nützlichste verwerten lassen könnten. Groß zwar ist noch die Schar derjenigen, die in seniler Hartnäckigkeit sich gegen unsere Ziele stemmen. „Nicht selten ja, — sagt Dante, — ist die Erscheinung, daß ihren ersten falschen Stand nur schwer verläßt des Menschen Meinung, weil Vorurteil das Erkennen band.“ — Aber nach und nach verstärkt sich in allen Kulturstaaten der Ruf der inneren Empörungen gegen die Ausschreitungen von zahllosen katilinarischen Existenzen. Und die Erklärungen des Berichterstatters des deutschen Reichstages, — Abgeordneter Krebs, — „es würde allseitig anerkannt,

daß die Deportationsfrage hochwichtig für die Rechtspflege, und dazu angetan sei, bei der Regelung des Strafvollzuges eine große Rolle zu spielen, wenn auch die Petitionskommission nicht in die ganze prinzipielle Erörterung dieser schwerliegenden Frage eintreten wolle.“ — läßt mit Sicherheit erwarten, daß die Akten über jenes Votum der deutschen Volksvertretung nicht auf dem Speicher des Reichskanzleramtes verschimmeln werden. — „Die Eule ist ein kleiner Vogel, aber sie krächzt laut!“, sagt der Bengale. — Und wenn auch die Zahl der Freunde des Deportationsgedankens zur Zeit noch hinter der großen Schaar der Gläubigen zurücksteht, welche sich trägt, wie des Färbers Gaul, im Kreise um die „Autorität unserer Theoretiker und Kriminalanthropologen herumdrehen, so werden die Forderungen und Mahnrufe der neuen Lehre doch nicht ungehört verhallen, sondern in dem gesunden Empfinden des deutschen Volksgeistes einen zustimmenden Widerhall finden. — Eher vielleicht, als es von unsern Gegnern erwartet wird, erklingt auch bei uns der gewaltige Streitruß gegen die kriminellen Zersetzungsamente der Gesellschaft: „Nur der Fels im Meere halbe ihre Klagen wieder!“ — Eher vielleicht, als die Freunde der Verschickung selbst es zu hoffen wagen, werden sich auf den meerrumspülten Berginseln der Südsee aus der Arheit der Verbannten stolze Städte und Festungen erheben, entsprechend dem Vorbilde der strafkolonialen Erschließung des australischen Erdteiles. Millionen von Unterschriften bedeckten in den 1890er Jahren in Frankreich die Eingaben an die Volksvertretung um Ausweisung der unverbesserlichen Riccidivisten. — Und wenn auch die Petition des Deportationsausschusses des deutschen Kolonialbundes um Einführung der Strafverschickung vom verflornten Jahre durch die plötzliche Auflösung des deutschen Reichstages nicht zur Erörterung im Plenum gelangen konnte, so lassen doch die sympathisierende Stellungnahme zu derselben seitens der Mehrzahl der Kommissionsmitglieder, insbesondere aber auch die freundliche Aufnahme der bezüglichen Bewegung in der führenden deutschen Presse, den Sieg des Verschickungsgedankens als leuchtendes Faual an dem Horizonte der kulturellen Entwicklung unseres Volkes voraussehen. — Möge ein Schimmer des Friedens und der Hoffnung sich von jenem Zielpunkte aus auch in die Nacht der Einsamkeit und Verzweilung senken, welche zur Zeit noch in dem lebenden Grabe der Kerkerzelle das Schicksal so manches, nur dem Reize des Augenblickes unterliegenden, Ausgestoßenen der Gesellschaft he-schatten!

Um einen Mißerfolg der Strafverschickung zu vermeiden, wird es aber auf jeden Fall erforderlich sein, nur vorsichtig und schrittweise darin vorzugehen. Der deutsche Kolonialbund hat deshalb in seiner erwähnten Eingabe an den Reichstag mit Recht zunächst nur einen Versuch mit etwa 500 freiwillig sich meldenden

Insassen unserer Strafanstalten, nebst einer entsprechenden Anzahl von Aufsehern und Schutztruppen empfohlen. — Auch diesem Vorstadium der eigentlichen Verschickung, — welche sich auf etwa 1000 lebenslänglich Verurteilte, und auf ein Jahreskontingent von etwa 6000 gemeingefährlicher Delinquenten berechnet, — bei rückwirkender Kraft des neuen Deportationsgesetzes aber sich noch erheblich höher veranschlagt, — hätte noch eine Vorsichtsmaßnahme vorauszu-gehen, bestehend in der Aussendung einer Vor-expedition zur Erkundung der klimatisch geeignetsten Südsee-Inseln. —

Seitens des deutschen Kolonialbundes wurde für die eigentliche Strafzeit der Deportierten zunächst die Admiralitätsinseln Manus ins Auge gefaßt; für die nachfolgende Strafansiedlung der endgültig oder vorläufig entlassenen Sträflinge wurde die Insel Neupommern, mit Ausschuß der Gazellenhalbinsel, in Vorschlag gebracht. — Nach den, auf amtlichen Darstellungen beruhenden Berichten welche der Eingabe des Kolonialbundes beiliegen, lassen jene Eilande in sanitätlicher, wie in wirtschaftlicher Hinsicht, — namentlich auch in Bezug auf die Möglichkeit einer Beschäftigung der Verschickten in Plantagenbau, — Befriedigendes erwarten. — Sollte es indessen nicht gelingen, durch Übereinkunft mit England den Vertrag von 1886, welcher zur Zeit noch der Anlage von Strafkolonien in jenen Gegenden der Südsee entgegen steht, zu lösen, so wären für die Zwecke der Verschickung die ehemals spanischen Inselgruppen der Marianen, Palauilande und Karolinen auszuersuchen. Dieselben haben bereits der spanischen Deportation gedient, — wurden erst nachgängig dem erwähnten Verträge von Seiten des deutschen Reiches zur vollen Machtvollkommenheit erworben, — und liegen zu einem wesentlichen Teile auch außerhalb der, nach dem mehrerwähnten Verträge maßgebenden, Grenze des 15. Grades nördlicher Breite. — Ihr Klima ist, bei einer Durchschnittstemperatur von nur 27° Celsius, ein für den Europäer zuträgliches, und in Folge der ständigen frischen See-brise sogar angenehmes; die gefürchteten Krankheiten unsrer Strafanstalten, Typhus und Tuberkulose, sind daselbst nahezu unbekannt; die Fruchtbarkeit des unausgebeuteten Bodens ist eine hervorragende; die Zahl der Eingeborenen ist eine geringe; — die weitentlegene insulare Lage schützt besser gegen Meuterei und Fluchtgefahr, als das über 500 Millionen Mark an Baukosten erfordernde System der mauerum-zäunten Einzelhaft; — Raubtiere und Gift-schlangen fehlen gänzlich. — Zahlreiche Buchten würden sich im Kriegsfall zu befestigten Zu-fluchtsorten unserer Kriegs- und Handels-Flotten eignen, und zugleich den Ausfall unserer Kaper-schiffe zur Störung der feindlichen Verbindungen erlauben. — Und nach den Berichten von Ge-heimrat Professor Koch wurde ein Teil jener, von Fürst Bülow mit Recht als „grüne Inseln“ bezeichneten, Gebiete frei von typischer Malaria be-funden. —

An Männern, welche aus patriotischer Ge-

sinnung bereit wären, sich dieser Vorexpedition zur Auswahl der geeignetsten Straforte anzuschließen, fehlt es uns nicht. Die Ansichten, welche über die Ansiedlung in den Tropen von Landeskenner, wie Graf von Pfeil, Oberleutnant Wettstein, Hauptmann Leue etc., in eingehender Begründung niedergelegt wurden, könnten den, aus Kolonialpraktikern und Strafanstaltsbeamten sich zusammensetzenden, Mitgliedern der Vorexpedition gewichtige Anhaltspunkte dafür geben, auf welche Bedingungen sie bei der Auswahl der Strafniederlassungsorte ihr besonderes Augenmerk zu richten hätten. Sehr zweckmäßig dürfte es sein, wenn die Mitglieder der Kommission sich vorher durch einen Besuch der französischen, englischen, portugiesischen und spanischen Strafkolonien, insbesondere Neukaledoniens, Guianas, der Andamanen etc., über die Anlage und Einrichtung der fremdländischen Inselverschickung orientieren würden. — Insbesondere kämen hierbei die auf langjährigen Erfahrungen beruhenden baulichen Einrichtungen der „île du salut“ in Betracht. Auch ein Abstecher nach den russischen und japanischen Verschickungsorten würde sicherlich manche neuen Gesichtspunkte eröffnen. — Da die Expedition vielfach in das noch großenteils unerforschte Innere der Südseeinseln vorzudringen haben wird, um sich ein Urteil über die Möglichkeit der Anlage von Pflanzungen oder leichter Industriezweige dasselbst zu bilden, so wird eine militärische Eskorte derselben beizugeben sein; die Offiziere dieser Schutzmannschaft würden sich zugleich zu verwessern haben, welche Punkte sich am Besten zur Sicherung der Strafniederlassungen durch kleine Zitadellen und Verschanzungen gegen Angriffe der Eingeborenen eignen würden. — Medizinische Sachverständige dürften gleichfalls zuzuziehen sein, damit solche sanitätliche Mißgriffe bei der Auswahl der Straforte vermieden werden könnten, wie sie seinerzeit in der Anlage von bezüglichen Kolonien in den Sumpfgenden des Marovillusses und auf den Nicoharen, auf Sachalin und Moronka, von anderen deportierenden Nationen begangen wurden; — jeder Fehler in dieser Richtung würde eben die Gefahr nach sich ziehen, das ganze Institut der Verschickung in Mißkredit zu bringen. Zweckmäßig, und im Interesse der Kostenersparnis dürfte es sein, der Kommission einen unsern kleinen Auslandskreuzer für die Fahrt zur Verfügung zu stellen, um ihr größtmögliche Bewegungsfreiheit zu sichern, und ihr auch den beherrschenden Besuch von ausländischen Kolonien mit freier Bevölkerung zu ermöglichen. — Der, übrigens kaum sonderlich bedeutende Kostenaufwand für diese Vorexpedition darf einer Aufgabe gegenüber, welche die Sicherung des Reiches gegen den inneren Feind bezweckt, eben so wenig entscheidend in die Waagschale fallen, als dies bei Maßnahmen der Fall ist, welche zu dem Schutze unsern Landes gegen Invasionen von Außen erforderlich sind. —

Zum Schlusse noch eine Bemerkung. —

Gewiß wird auch die Deportation nicht im Stande sein, allen inneren Bedrohungen des Staatswesens im Ganzen, wie des einzelnen Individuums, vorzubeugen. Es hängt dies mit der Unzulänglichkeit alles Irdischen zusammen. Der Gott des Lichtes und der Finsternis, Ormuzd und Ahriman, werden, so lange Menschen nicht überirdische Wesen, stets in der Brust des Einzelnen, wie in dem Empfänden ganzer Völkermassen, ihren vollen Streit durchkämpfen. — Aber die Strafverschickung wird wenigstens in der Lage sein, den schlimmsten Ausbrüchen menschlicher Leidenschaften wirksamer entgegenzutreten, als dies nach unserer Kriminalstatistik der Strafvollzug hinter vier Mauern vermochte. Sie wird durch das abschreckende Moment der Ausschickung des Verbrechers auf einsame Inselgebiete des Stillen Ozeans die Neigung zu gesetzwidrigen Übergriffen wesentlich paralisieren. Zugleich aber wird sie durch die Zufuhr von Arbeitskräften den Wert unseres herrlichen Inselbesitzes in Mikronesien zum Wohle des europäischen Deutschtums erschließen. — Und sie wird, was den hervorragendsten Vorzug des neuen Strafvollzugssystems bedeutet, dem Gefallenen die Möglichkeit bieten, sich wieder aufzurichten und in neuer Umgebung zu seinem eigenen Vortheile an den hohen Aufgaben der kulturellen Erschließung eines Neulandes mitzuarbeiten.

Frauen in Sammt und Seide.

Anläßlich der großen Kolonialdebatten, die unsern Reichstag vor einiger Zeit lebhaft bewegten, erzählt ein französisches Provinzialblatt eine niedliche Anekdote aus dem Kolonialleben Frankreichs, die zugleich den pädagogischen Wert eines Kolonialbesitzes erläutern soll. Danach war der frühere französische Abgeordnete Ordinaire im Jahre 1896 vom Minister Maurice Rouvier nach Neukaledonien geschickt worden, um die dortigen Strafkolonien zu inspizieren und gleichzeitig Berichte zu erstatten, in welcher Form sich die dortigen Anstaltungen entwickeln könnten. Denn in Neukaledonien werden die Sträflinge bekanntlich je nach ihrer Führung in fünf Klassen eingeteilt, die ihr ganzes Leben regeln. Schon nach fünf Jahren aber kann ein Sträfling, der sich einwandfrei und tadellos geführt hat, in die erste Klasse kommen, in der er die sogenannte „Concession“ erhält. Mit anderen Worten: er erhält dann 7 Hektar Land zur eigenen Bewirtschaftung und ein kleines Haus, darf eine ebenfalls verurteilte Frau heiraten, und von nun an das Leben eines kleinen Grundbesitzers führen. Ordinaire entledigt sich seiner Berichterstattung, indem er ausführt, daß im Bagno zu leben natürlich kein Vergnügen sei, aber doch bei weitem nicht so schlimm, als man sich das auf dem Kontinent immer vorstelle. Er hätte z. B. dort Sträflinge erster Klasse getroffen, die sicher mit kleinen kleinen Rentner Frankreichs tauschen würden. Sie hätten Pferd und Wagen, die Frauen gingen in Sammt und Seide, und die Kinder wärens so hübsch und wohlgenährt, wie es in der ganzen Welt nur die Kinder wohl-

habender Eltern sein könnten. „Nach alledem“ — fuhr Ordinaire fort — „kann ich aus bester Ueberzeugung den Nutzen derartiger Kolonien nur anerkennen. Ich habe die gleiche Meinung auch aus Gesprächen mit den dort Angesiedelten vernommen. Ein 65jähriger Normanne — sie nannten ihn allgemein „Vater La Chepinette“ — der wegen Mordes deportiert war, erklärte u. a., er wäre jetzt elf Jahre im Bagno, und erst vier Jahre in „KonzeSSION“, aber seine Geschäfte gingen schon so gut, daß er jährlich für 6—8000 Franks Kaffee pflanze. Hätte er gewußt, daß er es hier einmal so gut haben würde, er hätte sicher danach gestrebt, schon — zehn Jahre früher dorthin zu kommen.“ . . . Ob er zu diesem Zwecke schon zehn Jahre früher „gemordet“ hätte, verschwieg Mr. Ordinaire, aber die Nützlichkeit von Kolonien schien ihm durch diese Antwort anscheinend bewiesen.

Der einzige Vorwurf, der der Deportation gemacht werden könnte, ist der, daß vielleicht eine Anzahl von Leuten durch sie ihrer erwartenden Annehmlichkeiten jenseits des großen Wassers verliert werden, sich schwere Delikte zu Schulden kommen zu lassen. Trotzdem werden wir den Versuch doch wagen müssen. Hoffentlich entschließt man sich dazu schon im nächsten Jahr. Mangel an Personal liegt nicht vor.

Deutscher Kolonial-Bund.

Auf die versandten Beitrittsaufforderungen wird hiermit erneut aufmerksam gemacht.

Der Jahresbeitrag beträgt für Einzelmitglieder in Deutschland und den deutschen Kolonien Mk. 20,00, in andern Ländern Mk. 23,00, für Firmen und Vereine mindestens Mk. 50,00.

Die Mitglieder erhalten die Veröffentlichungen des Deutschen Kolonial-Bundes kostenlos zugesandt.

Bekanntmachung.

Koloniale Arbeit:

Die Inhaber von Firmen und Leiter kolonialer Gesellschaften machen wir darauf aufmerksam, dass jederzeit eine größere Anzahl von Herren für Dienste verschiedener Art in den Kolonien in unseren Listen geführt werden.

Koloniales Kapital:

Die Zentrale übernimmt die Vermittlung von Kauf und Verkauf kolonialer Wertpapiere.

Nähere Auskunft durch die
Vermittlungs-Zentrale für koloniale Arbeit u. Kapital.
Berlin W. 62, Latherstraße 34.

A. Herfurth, Schriftführer

Handel.

Bericht über Kolonialwerte.

Mitgeteilt von Heinrich Emden & Co., Berlin W. 56,
Jägerstraße 40.

Neuerdings scheint sich wieder die Aufmerksamkeit den Unternehmungen in Südwestafrika zuzuwenden. Die Nachricht, daß die Otavi-Minen- & Eisenbahn-Gesellschaft größere Erzmengen nach Europa geschickt hat, bewirkte eine, wenn auch nicht erhebliche Kursaufbesserung für dieses Papier. Auch die an der Otavi-Minen- & Eisenbahn-Gesellschaft beteiligte South-West-African-Company wurde mehr beachtet und die Aktien der Gesellschaft, welche im Beginn dieses Jahres eine nicht unerhebliche Kursenbesserung erlitten hatten, begannen langsam aber auch stetig zu steigen. Es scheint, als ob diese Aktien, ebenso wie die Otavi-Minen-Anteile Aussicht haben, ihren früheren Kurs wieder zu erreichen. Die Aktien der South-African-Territories-Company blieben unverändert; auch diese scheinen auf den Tiefpunkt ihres Kurzes angekommen zu sein. Im Uebrigen trat noch besonders starkes Kaufinteresse für Deutsche Colonial-Gesellschaft für Süd-West-Afrika-Anteile hervor; da sich die Anteile in sehr potenten Händen befinden und nur vereinzelte Stücke zum Verkauf gelangen, so konnte die Nachfrage, trotzdem

ziemlich hohe Preise bewilligt wurden, nicht vollständig befriedigt werden.

Kamerun-Werte haben erhebliche Kursveränderungen nicht aufzuweisen. Einige Umsätze erfolgten in Anteilen der Kamerun-Kautschuk-Kompagnie, doch blieb Material noch unter pari erhältlich. Kauflust wurde für die Aktien der Westafrikanischen Pflanzungs-Gesellschaft „Bibundi“ beobachtet; bei den jetzigen Kursen war nur geringes Material erhältlich. Westafrikanische Pflanzungs-Gesellschaft „Victoria“ Stamm-Aktien blieben nach wie vor im Angebot. Auch Afrikanische Kompagnie waren zu altem Kurse offeriert.

Von ostafrikanischen Werten macht sich fortgesetzt Nachfrage für Westdeutsche Handels- & Plantagen-Gesellschafts-Anteile bemerkbar, ohne daß Verkäufer zu ermitteln wären. In den Anteilen der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft fanden nur vereinzelte Umsätze statt; einige Angebote, die zu etwas über pari vorlagen, konnten nicht untergebracht werden. Deutsche Agaven-Gesellschaft-Anteile, sowie Deutsch-Ostafrikanische Plantagen-Gesellschafts-Anteile blieben unverändert. Dagegen machte sich wieder etwas Interesse für Central-Afrikanische Seen- & Bergwerks-Gesellschaft bemerkbar in Erwartung der Berichte über die Goldfelder, die von einem nach Afrika ausgewiesenen Bergwerksachverständigen demnächst eintreffen sollen.

Südsee-Werte konnten ihre Kurse behaupten, jedoch lag das Geschäft darin etwas rubiger. Jaluit-Aktien wurden bis ca. Mk. 345 — umgesetzt. Neu-Guinea Vorruganteile waren mit etwas über 90.—⁰/₁₀ gesucht, die

Stammanteile mit ca. 47—50.—⁰/₁₀ gehandelt. Für Deutsche Samoa-Anteile war das Angebot überwiegend, während Solata Samoa-Anteile ausschließlich offeriert waren.

Kurse der Kolonialwerte.

(mitgeteilt von Hesterich Emden & Co., Berlin W. 56).

Kapital	Geschäfts- jahr	Dividenden		Name	Nach- frage %	Angebot %
		Vort.	Letzte			
1250 000	1. 1.	—	—	Afrikanische Kompanie A-G.	106	111
2 000 000	1. 1.	—	—	Borneo Kautschuk Compagnie	—	99
1 200 000	1. 4.	—	0	Central-Afrikanische Bergwerksgesellschaft	—	101
600 000	1. 1.	0	5	Central-Afrikanische Seesgesellschaft	95	101
1 500 000	1. 1.	25	30	China Export-Import- & Bank-Compagnie	260	—
2 600 000	1. 10.	6	5	Chocola Plantagen-Gesellschaft	90	—
290 000	1. 1.	7	7	Deutsche Agaven-Gesellschaft	115	121
600 000	1. 1.	0	0	Deutsch-Ostafrikanische Kautschuk-Ges.	39	101
2 750 000	1. 1.	12	20	Handels- & Plantagen-Gesellschaft der Südseeinsel	210	216
2 000 000	1. 4.	0	20	Kolonialgesellschaft für Südwestafrika	195	205
1 000 000	1. 1.	0	0	Samoa-Gesellschaft	77	82
1 000 000	1. 5.	0	1	Deutsche Togo-Gesellschaft	—	90
6 721 000	1. 1.	2 1/2	5	Ostafrikanische Gesellschaft	97	102
400 000	1. 1.	5	5	Vorrug-Anteile	99	102
2 000 000	1. 1.	0	13	Deutsche Pflanzung-Anteile	—	108
2 000 000	1. 1.	0	0	Deutsche Ostafrikanische Plantagen-Gesellschaft	—	17
2 250 000	1. 1.	7	4	Westafrikanische Handels-Gesellschaft	—	100
4 000 000	1. 1.	0	0	Gesellschaft Nordwest-Kamerun	Litt. A.	M. 160
2 000 000	1. 1.	0	0	Gesellschaft Süd-Kamerun	Litt. B.	M. 15
2 000 000	1. 1.	10	10	dgl.	Litt. C.	125
2 000 000	1. 10.	0	0	Guatemala Plantagen-Gesellschaft	Genusschein	M. 210
3 000 000	1. 1.	0	0	Holländische Kolonisations-Gesellschaft	—	83
1 200 000	1. 1.	15	20	Jaluit Plantagen-Gesellschaft	340	350
1 200 000	1. 7.	0	0	Kaffeeplantage Sakarra Stamm-Aktien	—	15
1 000 000	1. 1.	0	0	Kameruner Bergwerks-Gesellschaft	—	35
3 000 000	1. 1.	—	—	Kautschuk-Compagnie	96	98 1/2
1 000 000	1. 1.	0	0	„Mearja“ Kautschuk-Pflanzungs-Aktien-Gesellschaft	—	84
2 000 000	1. 7.	0	0	Mojave Pflanzungs-Gesellschaft	—	84
6 000 000	1. 4.	0	0	Neu Guinea Compagnie Vorrug-Anteile	92	—
1 800 000	1. 1.	—	—	dgl. Stamm-Anteile	46	52
3 000 000	1. 10.	0	0	Ostafrika Compagnie-Anteile	—	100
20 000 000	1. 4.	0	0	Oman-Rochela Plantagen-Gesellschaft	—	70
2 000 000	1. 10.	5	6	Otavi-Minen- und Eisenbahngesellschaft	—	140
1 500 000	1. 1.	0	0	Plantagen-Gesellschaft Concepcion	—	94
2 000 000	1. 1.	0	0	Rheinische Handel Plantagen-Gesellschaft	—	40
800 000	1. 1.	0	0	Samoa Kautschuk-Compagnie	—	92
£ 5 000 000	1. 7.	—	—	Safata-Samoa-Gesellschaft	—	95
£ 2 070 000	1. 7.	—	—	South-African Territories-Ltd.	3 sh.	3 sh. 6d.
1 011 300	1. 1.	0	0	South-West-Africa Company	16 sh.	17 sh.
2 100 000	1. 1.	0	0	Usambara Kaffeebau-Gesellschaft	Stamm-Aktien	20
2 100 000	1. 1.	0	0	Vorrug-Aktien	50	—
3 000 000	1. 1.	0	6	Westafrik. Pflanzungs-Gesellschaft Bibundi Stamm-Akt.	72	76
1 800 000	1. 1.	0	0	Vorrug-Aktien	102	—
				Westafrik. Pflanzungs-Gesellschaft Victoria Vorrug-Akt.	120	—
				Westafrik. Handels- & Plantagen-Gesellschaft	60	—

Sämtliche Offerten und Gebote ohne Verbindlichkeit.

Für gefl. Aufgabe von Interessenten sind wir dankbar. Auskünfte werden bereitwillig kostenlos erteilt.

Bei allen Geschäften Eigenhändler. — Provisionsfrei.

Verlag und Geschäftsstelle: Berlin W. 62, Kupperstr. 34

Anzeigenpreis: 30 Pfennig für die 4gespaltene Nonpareille-Zeile. — Erfüllungsort: Berlin.

Anzeigenaufträge nehmen die Geschäftsstelle der „Kolonialen Zeitschrift“ in Berlin und alle grösseren Annoncen-Geschäfte

Einzelpreis der Nummer 30 Pfg.

des In- und Auslandes entgegen.

Einzelpreis der Nummer 50 Pfg.

Im September erscheint und ist durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Der Farmer in Deutsch-Südwestafrika.

Eine Darstellung sämtlicher
für den afrikanischen Farmer in Betracht kommenden Erwerbszweigeund
Ein Leitfaden für Anfänger

von

Carl Schlettwein

Mit
66 Abbildungen.

Farmbesitzer in Deutsch-Südwestafrika.

Preis
gebunden 6 Mk.

In diesem Werk wird dem Ansiedler in Deutsch-Südwestafrika eine Anleitung geboten, welche er, besonders wenn er die Absicht hat, sich als Ackerbauer oder Viehzüchter niederzulassen, gar nicht wird entbehren können.

Der Farmer Carl Schlettwein ist früher und hier in Deutschland eine in weitesten Kreisen bekannte Persönlichkeit. Er gehörte der Deputation deutscher Farmer an, die s. Z. dem Kaiser Bericht über den Aufstand der Hereros abstufte. Er wurde später als die Südwestafrika-Vorlage im Reichstage zur Verhandlung stand, als Saebverordneter zu den Beratungen der Reichstagskommission geladen. Nach Auflösung des Reichstages machte er sich überall in Deutschland durch seine instruktiven Vorträge über Deutsch-Südwestafrika einen Namen. Überall erregte er Anmerkensamkeit, weil alles, was er vortrug, Selbsterlebtes u. Selbsterschautes war.

Das Schlettweinsche Buch ist durchaus die Frucht eigener Anschauungen und Erfahrungen. Es ist direkt aus der Praxis des Verfassers hervorgegangen.

Schlettwein gehört zu den erfolgreichen deutschen Farmern, die es verstanden haben, aus ihrem Besitz in dem als Wüste verschrieenen Lande etwas zu machen. Was er empfindet, sowohl als Ackerbauer wie als Viehzüchter, ist gewissenhaft erprobt.

Das Buch behandelt: Die allgemeinen klimatischen und die Wasserverhältnisse. — Vegetation und Weidverhältnisse, — Rentabilitäts-Verhältnisse etc. etc.

Ferner: Pferdezucht, Rindviehzucht, Schweinezucht, Straußenzucht, Hühnerzucht.

Ferner: Landbau auf Rieselfeldern, auf Regenfeldern; Maisbau, Weizenbau, Luzerne, Tabak, Weinbau, Gemüsebau, Kartoffelbau, Datteln- und Obstbau.

Ferner: Nebenbeschäftigung der Farmer: Frachtfahren, Handel, Jagd.

Ferner: Die Arbeiterverhältnisse, Behandlung der Eingeborenen etc.

Den Abbildungen liegen svennehmalige Aufnahmen an Ort und Stelle zugrunde.

Wismar in Meckl.

Hinstorff'sche Verlagsbuchhandlung.

Soeben sind erschienen:

A. Macco, Bergassessor und Kgl. Berginspektor,

Die Aussichten des Bergbaues in Deutsch-Südwestafrika.

Mit 2 farbigen Karten. Preis M 2.—

Vonlesche Zeitung: . . . Am Schluss seiner außerordentlich lehrreichen, für jeden gebildeten Laien leicht verständlichen Broschüre, deren Lektüre nur warm empfohlen werden kann, weist Berginspektor Macco auf die Möglichkeit hin, daß sich in unserem Schutzgebiet an Granit gebunden, ebenso wie in dem britischen Südafrika, Zinnerz und Monazit finden. Ein fest regelmäßiger Gesellschaftler dieser beiden Mineralien ist der Wolframit, das wichtigste Mineral für die Herstellung des im Preise sehr hochstehenden Wolframs. . . . Hoffentlich erfüllt sich der Wunsch Maccos, daß in der neuen Ära unserer Kolonialwirtschaft der Bergbau in unserem südwestafrikanischen Schutzgebiet mehr Förderung finden möge, als ihm bisher zuteil geworden ist, zum Segen der Kolonie wie des Mutterlandes!

Dr. jur. V. Fuchs, Staatsanwalt bei dem Kgl. Landgericht I Berlin, vorher Kaiserl. Bezirksamtmann und Richter in Deutsch-Südwestafrika,

Ein Siedelungsvorschlag für Deutsch-Südwestafrika.

Mit einer farbigen Kartenskizze. Preis M 2.—

Kölnische Zeitung: . . . Das Hauptgewicht legt Dr. Fuchs darauf, daß der Neusiedler, der an sich den Kaufpreis in angemessener Höhe beim Ankauf zu erlegen hat, billigen Kredit bei staatlichen Kreditanstalten sowohl auf seinen Grundbesitz wie auch auf die erfolgten Meliorationen findet. Die Lösung der Kreditfrage denkt er sich auf der Grundlage, daß die sämtlichen Einnahmen des Staates aus Landverkäufen und Verpachtungen nicht in die irdentlichen Einnahmen des kolonialen Etats fließen, sondern daß aus ihnen ein Fonds gebildet wird, der die Finanzierung einer staatlichen Kreditanstalt ermöglicht, die alsdann die Kreditgewährung an die Farmer deutscher Nationalität übernimmt. . . .

Berlin SW. 48, Wilhelmstr. 29.

Dietrich Reimer (Ernst Vohsen).



BOEHM'S SAPONIA

Vorzügliches
PUTZ-SCHUEERMITTEL
für Küche,
Haushalt, Badzimmer, Laden,
HOTELS,
CAFES, RESTAURANTS.
Besonders zu empfehlen für
Küchengeschirre aller Art, Emaille,
Holz, Marmor, Porzellan, Glas,
Metall etc.

SAPONIAWERKE
Offenbach a. Main.

Dr. Heinr. König & Co.

Gen. u. beschr. Haft.

Chemische Fabrik
Leipzig-Plagwitz
Chemikalien

für
Photographie und Lichtdruck,
Glas-Industrie und Keramik,
Galvanoplastik und Metallindustrie

sowie
Garantiert reine Präparate

für Analyse und zum wissenschaftlichen Gebrauch.

Kolonialjuristische u. -politische Studien

von **Ludwig Bendix, Dr. jur.**

Preis broch. 3,60 Mk.; Porto 20 Pf.

Die Schrift ist für alle ernsthaften Kolonialpolitiker von hervorragendem Interesse, da sie eine prinzipielle

Grundlegung für die Behandlung kolonialpolitischer Probleme gibt.

Berlin W. 62.

Deutscher Kolonialverlag. (G. Meinecke.)

Keinlag gratis u. franko



Otto Schroeder, Berlin S. 42

5 u. 6. u. 7. Straße Straß. 71. am Prater.

Fabrik und Handlung
sämtl. photographischer
Apparate u. Bedarfsartikel.
Spezialität: Tropen-Ausrüstungen.

Spezialität: Photographieren von
Waldläufern, Fledermäusen von
den besten Tropenländern
Afrikas.

ROB. REICHELT, BERLIN C. 2 15.
Stralauerstr. 52.

Tropenzeite-Fabrik.



Lieferant Kaiserl. u. Königl. Behörden, Expeditionen, Gesellschaften.

Illustrierte Zeit-Kataloge gratis.
Telegramm-Adresse: ZELTREICHELT BERLIN.

Spezialität: Tropenzeite mit Ausrüstung.

Spezialität: Gipswaren u. Gipsarbeiten.

Anstreichmaschinen, landwirtsch. Geräte,
technischer Handel. ♦♦♦
Techn. Verkaufs-Genossenschaft „T.V.G.“ Duisburg.
Prospekte frei.

Sanatorium
Bad
Sommerstein

in
Tübingen
Post: Saalfeld Straße TR 46

Naturheilstätte I. R.

Entzückende Lage im Walde.

Chefarzt: **Dr. Koch.**

Ausführliche Prospekte gratis.

Die Direktion.



Erfurter Gemüse- und
Blumen-Samen.

Probensortiment in tropischerer Packung
N. 7.— überall hin franko.

Wertvoller Abdruck des Briefes eines Farmers
in Krayfontein, D. S.-W.-Afrika, v. 28. 8. 08.
An die Firma **Stenger & Rotter, Erfurt.**

Die letzte Bestellung habe ich dankend erhalten
und bin sehr zufrieden mit Ihren Samen. Der
von Ihnen bezogene Kürbissamen ertrug sich und mit
bei verschiedenen Früchten über 3 Zentner. Alle Gemüse-
und Wurzelarten sind sehr kleinfrüchtig und
geschaffen hier in unserer Kolonie sehr gut. Ich
werde jetzt im Frühjahr, wenn alles ausgeht, fast
einige Photographien von Gemüse, die aus Ihren
Samen gezogen sind, Ihnen einschicken.
Ich werde nicht verfehlen, Ihre Samenliste in
meinem Bekanntheitskreise zu empfehlen, da 4 Kör-
ner leichter einzugehen als jeder Aussen.
Ich bestelle schon eine Reihe von Jahren von Ihnen
und habe bis jetzt noch keine Misserfolge gehabt.

Illust. Broschüre über tropisches Gemüse
u. deren Kultivierung, 72 Textzeilen mit
wertvolles praktisches Wissen 15 Pf. franko.

Illust. Samen-Exportkatalog gratis auf Anfrage.
Stenger & Rotter, Samenldg., Erfurt.



Saatkartoffel-Versandt

(Oktober-März) 5 kg. Postkollis 2 Mk.
tropengemäß verpackt. Porto extra.
Trapp, Mission Ostafrika schreibt v. 12. 8. 08
Dank der guten Verpackung waren auch
die Kartoffel Sortimente in denkbar bestem
Zustande. Besten Dank für gute Sendungen.

Heinrich Emden & Co.

Bankgeschäft Berlin W. 56, Jägerstr. 40

Tel.-Adr. „Golders Berle“.
Fernspr. Amt I No. 0511, 0512, 0513, 0514.

Reichsbank-Girokonto.

Übernahme sämtlicher bankgeschäftlicher
Cransaktionen.

Abteilung: Kolonialwerte.

Heinrich Emden,
Frankfurt a. M.

Heinrich Emden & Co.,
Hilke Hennevor.

Dietrich Reimer (Ernst Vohsen)

Berlin SW, Wilhelmstr. 29.

Geographische Verlagshandlung,
Kartographisches Institut,
Lithographie, Steindruckerei, Kupferstich-Institut,
Kupferdruckerei, Buchbinderei.

Herstellung von Erd- und Himmelsgloben,
Kartagen von Holz-Werkstoff. Spezial-Literatur und Karten.

Anstellung von Lehrkräften für das geographische Institut.
Weltausstellung St. Louis, 3 große Preise, Goldene Medaille.
Weltausstellung Paris: 2 goldene Medaillen.

Bestellungen auf Bücher und Karten eigenen und
anderen Verlags werden durch meine Sortiment-Abteilung
Jederzeit schnell und gewissenhaft erledigt.

Erdbohrer

verschiedener, nur eigener,
bestbewährter
Systeme.

leichte Handhabung,
- grosse Leistung, -

in 3 Stunden 10 m tief,
10 cm Durchmesser,
- Prospekt umsonst.

H. Meyer,
Hannover 40 I. Moore 14.

Milch für den Export.

Homogene, sterile Milch u. Sahne in Dosen,
und im Geschmack wie
dünnflüssig frische Milch von der Kuh!

Wird zu verwechseln mit abgedickter,
sogenannter condensierter Milch!

Vollmilch garant. 3 1/2 % Fett
Magermilch - 0.2 % „
Caffeesahne - 8-10 „

In Kisten à 50 1/2 Liter Dosen
oder
In Kisten à 48 1/2 Liter Dosen.
Man verlange Preisangabe
und Bemusterung.

Wir übernehmen 1 Jahr Haltbarkeits-Garantie.
Unsere Milch erhielt auf der deutschen Landw.
Ausstellung Schönberg-Berlin 1906 den ersten Preis!
Gen. Aufträge durch Hamburger Exporteure.

Central-Molkerei

Exportgesellschaft Schwerin i. Mecklenburg.



Motorboote Spezialität
Flachboote.
Achtste Spezialfabrik.
100 Lieferungen.
CARL WEISSNER Hamburg 27.

Beteiligung.

Junger energischer Kaufmann, firm in allen einschlägigen
Arbeiten, der englischen Sprache mächtig, wünscht sofort
Engagement in deutschen oder englischen Kolonien. Beteiligt
sich ev. auch an gutem, rentablen Unternehmen mit vorläufig
6000 bis 8000 Mark (später 40.000). Gfl. Offerten an die Ex-
pedition dieser Zeitschrift.

Tropenharmoniums

ausgezeichnete Konstruktion, eine massiven Holz- speziell für Tropen gebaut,
widerstandsfähig gegen Hitze, Staub, Feuchtigkeit u. Insekten
von 50 Mk. an erhältlich

Aloys Maier, Felden, Maschinenbau (gegr. 1840).

Ausführt. Illust. Prospekte gratis.

Die sorgfältig gebauten praktischen Instrumente bewähren sich
vortrefflich in den Tropen und weisen nur vollste Zufriedenheit der
Nutzer auf. u. a. nach Brasilien, China, Zentral-Amerika, Ost-
u. Westafrika, Australien, Ägypten, Ozeanien usw.
- Eine vollständige und gemüthlichste aller Harmonium-Familien.

Deutscher Kolonialkalender und statistisches Handbuch 1907.

Preis Mk. 1.50.

Preis Mk. 1.50.

XIX. Jahrgang.

Nach amtlichen Quellen neu bearbeitet.

Die „Strassburger Post“ schreibt:

„Zu einem stattlichen Band von 320 Seiten hat sich im Laufe der Jahre der „Deutsche Kolonialkalender
und statistisches Handbuch“ ausgewachsen, der jetzt für das Jahr 1907 im 19. Jahrgang vorliegt. (Berlin W., Deutscher
Kolonial-Verlag.) Für jeden, der sich mit Kolonialfragen und Kolonialpolitik beschäftigt, ist das Handbuch ein unentbehrlicher
Führer. Es bringt nicht nur die Personalien der Beamten in den Kolonien, sondern auch eine Übersicht über die kolonialen
Erwerbsgesellschaften, die Missionen, Postbestimmungen, Fracht- und Passagierpreise nach den Kolonien. Der Kalender enthält
auch sehr beherzigenswerte Ratschläge für Auswanderungslustige und für das Leben in den Kolonien, die nicht
etwa optimistisch geschrieben sind. Man kann sich zu ihm „festlesen“, wie in einem gutgeschriebenen Roman.“

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom

Deutschen Kolonialverlag (G. Meinecke)

Berlin W. 62, Lutherstr. 34.

Deutscher Kolonialverlag (G. Meinecke).

Berlin W. 62.

Kolonialpolitisches.

- Wirtschaftliche Kolonialpolitik.** Betrachtungen und Anregungen von Gustav Meinecke.
- Heft I** enthält: Allgemeines. — Wirtschaftliche Lage der Kolonien. — Etats. — Das Auftreten des Dr. Scharlach. — Angriffe auf die Konzessions-Gesellschaften. Preis 1 Mark.
- Heft II:** Die Undurchführbarkeit des Programms des Herrn von Liebert und ein neues Kolonialprogramm. 0,50 Mark.
- Heft III:** Die Notwendigkeit eines kolonialen Kulturvereins und die Vertretung des Kapitals. — Die wirtschaftliche Ausbeutung unserer Kolonien. — Kaffeebau in Ost-Uambara. — Major a. D. C. von François und die Bodenerformer. 0,50 Mk.
- Sind Reformen für Deutsch-Südwestafrika notwendig?** Von E. Müller. Herausg. v. d. g. d. Kolonialjuristischen und -politischen Studien. Von Dr. jur. Ludw. Bendix. 3,50 Mk.

Länder- und Völkerkunde.

- **Streifzüge durch Ost- und Südafrika.** Von Maritz Sebana. 8,60 Mk.
- **Aus drei Weltteilen.** Gesammelte Novellen, Skizzen und Erzählungen. Von Gustav Meinecke. Band I, II. 4 2 Mk.
- **Mehr als fünfzig Jahre auf Coethem Island.** Kulturgeschichtliche und biographische Schilderungen. Aus den Briefen eines Deutschen (J. B. Engel) herausgegeben von Dr. Bruno Weiss. 1,50 Mk.
- **Tierbeobachtungen und Jagdgeschichten aus Ostafrika.** Von Fr. Bronsart v. Scheellendorff. Gebefest 8 Mk., elegant gebunden 4,70 Mk.
- **Aus dem Lande der Sushel.** Reisebriefe und Zoeker-untersuchungen am Pangsoi. Von Gustav Meinecke. Vegetationsbilder von Dr. Otto Warburg. Gebefest 8 Mk.
- Deutsch-Südwest-Afrika.** Plaudereien nach eigener Erfahrung von R. Carow. 0,75 Mk.
- **Die Gründung der Boerenkolonie.** Von Joachim Graf Pfeil. 0,50 Mk.
- **Die Gelbe Gefahr als Moralproblem.** Von H. v. Samsen-Himmelsitz. Gebefest Mk. 8.—, eleg. gebunden Mk. 0.— (Porto 20 Pfg.).
- **Verhetzte Japaner.** Von einem alten Chinesen. 0,75 Mk.

Jugendschriften.

- Kameruner Märchen.** Gesammelt und Übersetzt von Wilhelm Lecherhagen, fr. Lehrer an der Kais. Hoher-Schule in Kamerun. Mit Titelbild von R. Franke und Kopfleisten von Hans Schulze. Dauerhaft gebunden: 1,50 Mk., Porto 20 Pfg.

Kolonialwirtschaftliches.

- **Der Kaffeebau in Usambara.** Seine Aussichten und seine Rettung. Von Gustav Meinecke. Preis 1,20 Mk.
- **Zur Frage der Deportation nach den deutschen Kolonien.** Joachim Graf Pfeil gegen Prof. Dr. jur. F. F. Bruck. 1,50 Mk.
- **Zuckerrohr.** Kultur, Fabrikation und Statistik. Zur Orientierung für Pflanzler, Ingenieure und Knauflente. Von Walter Tiemann. Obeik-el-Padi (Ober-Egypten). 1,20 Mk.
- **Vieh- und Bodenkultur in Südwestafrika,** zu gleich Ratgeber für Auswanderer. Von Ernst Hermann. 3. vermehrte Auflage, neu bearbeitet von Hermann Haase, brosch. 5.— Mk.
- **Die Ramiesskultur für die deutschen Kolonien.** Von Dr. phil. Schulte im Hofe. 1,50 Mk.
- **Tropische Agrikultur.** Praktische Anleitung zur Beschaffung und Anwendung der Gebrauchsgüter für den tropische Ackerbau. Mit Illustrationen. Von Hermann Raackow. 2 Mk.
- **Seidenzucht in den Kolonien.** Untersuchungen und Anregungen von Gustav Meinecke und W. von Bülow. 1,20 Mk.
- **Die Handelsbeziehungen Deutschlands zu seinen Schutzgebieten.** Von Dr. Rudolf Hermann. 1,50 Mk.
- **Wirtschaftliche und politische Verhältnisse in Ost-S. W. Afrika.** 2. Aufl. Von Dr. Hansen. 1,50 Mk.

Statistisches, Handels-Verkehr.

- **Der deutsche Export nach den Tropen und die Aus-rüstung für die Kolonien.** Ein illustriertes Handbuch für Reisende, Beamte, Offiziere der Schutztruppe. Vertreter von Kolonialgesellschaften, Exporteure, Importeure, Pflanzler, Auswanderer u. s. w. Unter Mitwirkung hervorragender Fachleute herausgegeben von Gustav Meinecke. I. Band. 3 Mk.
- **Deutscher Kolonialkalender und statistisches Handbuch.** Nach amtlichen Quellen bearbeitet. XIX. Jahrgang. Preis n/rg. geh. mit Goldprägung 1,80 Mk.
- **Koloniales Handels- und Verkehrsrahm.** Postanstalten, Postbestimmungen, Verzeichnis der in den Schutzgebieten tätigen Firmen und Erwerbsgesellschaften, Importeure, Exporteure, Zollverordnungen, Handel des deutschen Zollgebietes mit den Schutzgebieten, gesamt auswärtiger Handel einiger Schutzgebiete, Eisenbahntarif, Dampfschiffahrtsverbindungen. 1 Mk.

Koloniale Zeitschrift.

Geschäftsstelle: Berlin W. 62, Lutherstrasse 34.

Nr. 20.

Berlin, 3. Oktober 1907.

8. Jahrgang.

Die Koloniale Zeitschrift erscheint in 24 Nummern jährlich, in vierteljährigen Zeiträumen, zum Preise von 2 Mark 50 Pf. vierteljährlich beim Bezüge durch die Post oder durch den Anzeigenpreis: 20 Pfennig für die gewöhnliche Nonpareille-Zeile.

Buchhandl. Bei direkter Verbindung im Inlande: 0,25 Mark vierteljährlich — 10 Mk. jährlich, nach dem Anlande: 0,50 Mark vierteljährlich — 20,00 Mk. jährlich.

Erfüllungsort: Berlin W. 62, Lutherstr. 34. Fernspruchamt 8, 800

Die englischen Kolonien und das britisch-japanische Bündnis.

Man darf getrost behaupten, daß der englische Einfluß in den englischen Kolonien seit Jahren in dem Maße abnimmt, als er auf dem europäischen Kontinent zunimmt. Die gemeinsame Ursache dieser entgegengesetzten Wirkungen bildet das britisch-japanische Bündnis. Gerade weil darin ein zweischneidiges Schwert zu erblicken war, hat England seinerzeit auch lange genug gezögert, es abzuschließen. Viele Jahre ließ es sein Prestige in Asien ruhig zugunsten des russischen zurückgehen, es hoffte immer wieder in einem mit seiner Unterstützung reformierten, starken China einen zuverlässigen Rückhalt für seine asiatischen Interessen gewinnen zu können, und statt nach dem plötzlichen Zusammenbruch des chinesischen Kolosses im japanisch-chinesischen Kriege gleich auf die Seite des aufstrebenden, die gleichen Ziele wie England verfolgenden Japan hinüberzuschwenken, ließ es die Retrozession von Liautung zu und tat in der Folge nichts, um dem übermächtigen Vorschreiten Rußlands in Nordchina entgegenzuwirken. Erst während der Boxerunruhen suchte es Deutschland, das inzwischen in Kiautschow einen strategischen und handelspolitischen Stützpunkt für seine Interessen in China gewonnen hatte, für eine Zurückdrängung des russischen Einflusses im Reiche der Mitte zu gewinnen. Deshalb schloß es mit diesem das Yangtseabkommen ab, das dem Status quo in China galt. Als man aber in London die Probe auf das Exempel machte, das Vorgehen Rußlands in der Mandchurei für unvereinbar mit jenem Abkommen erklärte, versicherte Fürst Bülow im deutschen Reichstage, er wisse nicht, was Deutschland gleichgültiger sein könne, als das Schicksal der Mandchurei. Damit zerfiel die deutsch-englische Freundschaft und erst jetzt tat die britische Diplomatie den gewagten Schritt, durch den es mit dem asiatischen Inselreiche in ein Bündnisverhältnis trat.

Die ersten Wirkungen dieses Bündnisses mußten die politische Macht Großbritanniens gewaltig vermehren, und in König Eduard besitzt England einen gekrönten Staatsmann, der die sich bietenden neuen Möglichkeiten bisher bis in die letzten Konsequenzen auszunutzen gewußt hat. Der letzte ostasiatische Krieg befreite Eng-

land, ohne daß es ein Schiff und einen Mann zu opfern brauchte, von seinem gefährlichsten Gegner in Asien, der ihm an allen Punkten, am Hindukusch, ebenso wie in Persien und zuletzt in China erfolgreich entgegenwirkte. Durch den erneuerten, erweiterten Bündnisvertrag verpflichtete es das ruhigesättigte aber geldhungrige Japan für den Schutz seiner asiatischen Besitzungen und mit dem an den Bettlerstab gebrachten invaliden Russen, welchem es in der Zwischenzeit den europäischen Bundesgenossen abspenstig machte, konnte es dann unter dem Leitsatz: „Ich gewinne und du verlierst“ die wesentlichsten alten Streitfragen friedlich und schiedlich schlichten. Die Sache des „neuen Kurses“ in Deutschland war schon infolge des Zusammenbruchs des Zentrums, dessen Macht die deutsche Diplomatie in diplomatischer Verblendung für unüberwindlich gehalten hatte, fast verloren, als er in Algerias den letzten Halt opferte, der ihm zur Betätigung weltpolitischer Ehrgeizes noch geblieben war. Von einer Einkreisungspolitik König Eduards gegenüber Deutschland ist in den letzten Jahren viel die Rede gewesen, aber man vergaß dabei ganz und gar, wer eine solche erst möglich gemacht hätte. Hätten die Japaner nicht England von der russischen Gefahr entlastet, ihm nicht die Wacht über Indien abgenommen und schließlich gar die amerikanische Gefahr von Großbritannien ab auf sich selbst gelenkt, dann wäre es nie zu einer Vereinsamung Deutschlands in Europa gekommen. Seitdem ist aber auch offenbar geworden, daß Japan die englische Einkreisungspolitik bewußt unterstützt hat.

Nun zur Rehrseite der Medaille. Zunächst hat England in Asien selbst durch das Bündnis mit Japan nichts gewonnen, aber viel verloren. Nicht einmal das vorläufige Ausscheiden des russischen Machtfaktors aus dem Spiel der politischen Kräfte in Asien hat England Vorteil gebracht, wenigstens keinen, der gegenüber dem Nachteil, den die Stärkung des chinesischen Nationalismus durch die japanischen Siege für den englischen wie jeden fremden Einfluß in China mit sich bringen mußte, in Betracht käme. An Stelle der russischen Gegnerschaft ist die des modernen China getreten. Die Wirkung davon zeigte sich zuerst in eklatanter Weise in der Beseitigung der fremden Aufsicht über die Seezölle. England hatte daran ein

viel größeres Interesse als alle anderen Mächte zusammen genommen. Fast alle höheren Stellen waren von Engländern besetzt, und durch die Bestimmung, daß der erste Zolldirektor stets derjenigen Nation oder den Nationen entnommen werden mußte, die zusammen mehr als 50% des chinesischen Außenhandels beherrscht oder beherrschten, war die erste Stelle und damit der Haupteinfluß sowie die Beförderung auf unabsehbare Zeit einem Engländer gesichert. Kein Wunder, wenn die Kaltstellung Sir Robert Horts für die Stellung Englands in Asien einen empfindlichen Verlust bedeutete. Jetzt sucht China durch seine offizielle Antiopiumbewegung, deren Zweck vor allem darauf gerichtet ist, die Konkurrenz des indischen Opiums in China zugunsten des einheimischen aus dem Felde zu schlagen, dem englischen Handel in Ostasien einen weiteren Stoß zu versetzen. Viel schlimmer ist für England die Wirkung, die der durch die englische Bundesgenossenschaft erst ermöglichte politische Aufschwung der gelben Großmacht in Indien ausübt hat. Ein Schlaglicht wirft hierauf eine Stelle aus einer Zuschrift, die den in Schanghai erscheinenden „North China Daily News“ vor längerer Zeit von einem gebildeten Indier zugeht. Da heißt es: „Die Weißen mögen sich versichert halten, daß jener Tag sich rasch nähert, wo die Orientalen nicht mehr dulden werden, so ohne weiteres beiseite gestoßen und beleidigt zu werden. Gerade wie sich die Europäer jetzt dazu bequem müssen, die Gleichberechtigung der Japaner anzuerkennen, so sehe ich einen nicht mehr fern Tag kommen, wo die anderen Orientalen es den Westländern nicht mehr erlauben werden, auf sie wie auf ein inferiores Volk herabzusehen. Möge den farbigen Völkern solches ermöglicht werden, ohne daß sie zweihundert Millionen Westländer töten.“ Die Stellung Englands in Indien ist in den letzten Jahren ja auch ersichtlich schwieriger geworden. Das lehrt die Boykottbewegung wegen der Teilung Bengaliens, lehrt die weit aufstrebende Bewegung, überhaupt das Anwachsen der nationalistischen Bewegung. Und in dem Maße wie der englische Einfluß zurückgeht, wächst der japanische. Die indischen Zeitungen meldeten vor einiger Zeit die Abreise von 53 Söhnen reicher muslimischer Familien, die die Heimat verließen, um auf japanischen Schulen zu studieren, indem sie hervorhoben, daß der Aufenthalt in Japan um die Hälfte billiger sei als in Europa. Zudem haben die Japaner den Hindus den Zugang zu ihrem Lande erleichtert, indem sie eine direkte Dampferverbindung zwischen Calcutta und Tokio einrichteten. Von der Bewunderung japanischer Erfolge kamen die indischen Muselmanen naturgemäß auf die Idee, daß, wenn eine so bedeutende Nation nicht muslimanisch sei, sie doch würdig wäre, es zu sein, und daß es nicht unmöglich sein möchte, daß sie es würde. Ein Scheich namens Mussein, einer der ausgezeichnetsten Schüler indischer Universitäten, begab sich nach Japan, um dessen Sprache zu erlernen, dort den

Islam zu predigen und gleich 25 Moscheen zu errichten, für die die Geldmittel durch Subscription aufgebracht wurden. So stiehlt Japan sich in Indien heimlich die Herzen von Untertanen seines europäischen Verbündeten.

Ganz verschieden hiervon ist der Eindruck, den die Folgen des britisch-japanischen Bündnisses in andern großen englischen Kolonien hinterlassen haben, nur daß die britische Diplomatie dabei in gleicher Weise schlecht abscheidet. In Australien und Kanada besteht eine starke Bewegung gegen die Ausschließung der gelben Verbündeten John Bulls von der Einwanderung. Für Australien kam das im Mai v. J. zu drastischem Ausdruck, als der Senator Dawson, der frühere australische Minister der Landesverteidigung, es ablehnte, eine Einladung des gerade in den australischen Gewässern weilenden japanischen Admirals an Bord dessen Flaggschiffes anzunehmen. Er wollte keine Unhöflichkeit begehen, erklärte er, nur traue er den Japanern nicht und könne sich nicht vorstellen. Sie seien nicht gekommen, um einen Höflichkeitsbesuch abzustatten, sondern um zu spionieren. Dawson äußerte ferner, er glaube fest daran, daß die Japaner einst versuchen würden, Australien zu erobern. Gleichzeitig kam aus Wellington eine Nachricht, wonach der neuseeländische Minister Seddon erklärt hatte, der Meinungsaustausch, der zwischen dem Kolonialamt und den australischen Regierungen inbezug auf die australische Fremden gesetzgebung stattfand, lasse aufseiten der englischen Regierung die Tendenz erkennen, die Berechtigung der australischen Regierungen, die Einwanderungsfrage zu regeln, in Frage zu ziehen. Die englische Regierung möge sich aber darüber klar werden, daß Australien eifersüchtig über seine Berechtigung wache, die Rasse rein zu erhalten, es könne in dieser Beziehung nicht nachgeben.

Diese selbe Frage ist inzwischen nun auch in Kanada akut geworden. Der Chinesen erwehrt man sich dort schon längst durch eine Kopfsteuer, die 600 Dollars beträgt. Die Versuche, gegen die Einwanderung von Japanern einen ähnlichen Schutzwall aufzurichten, wurden bisher von der Regierung in Ottawa „aus diplomatischen Gründen“, d. h. natürlich wegen des britisch-japanischen Bündnisses, vereitelt. Nach den Londoner „Times“ befinden sich bereits etwa 8000 Japaner in British-Kolumbia und im Laufe der nächsten Monate werden weitere 2500 erwartet. Wie bitter die weiße Bevölkerung es empfindet, daß sie diesem beängstigend starken Zustrom von Asiaten ruhig zusehen muß, geht aus Äußerungen hervor, die „ein Mann in hervorragender Stellung“ einem Korrespondenten der Londoner „Morningpost“ gegenüber getan hat. „Für uns“, sagte dieser, „bedeutet die Einwanderung von Asiaten eine ernsthaftige Drohung. Wir haben alles getan, was wir tun konnten, um sie fern zu halten, aber die Bundesregierung steht nicht hinter uns, und alle Maßnahmen, die wir trafen, mußten, wenigstens soweit Japaner

in Frage kommen, rückgängig gemacht werden. Wir dachten, außerordentlich bescheiden zu sein, als wir eine Maßnahme zur Beschränkung der Einwanderung vorschlugen, wie sie in Natal getroffen ist, aber zu unserer Ueberraschung hörten wir, daß selbst diese nicht erlaubt sein sollte." Von der eigenen Regierung im Stich gelassen, hat dann die weiße Bevölkerung von Britisch-Columbia mit den Kaliforniern Fühlung gesucht und gefunden. Wie die „Times“ vor kurzem meldeten, haben sich die verschiedenen, in den Vereinigten Staaten und in Kanada an der pazifischen Küste bestehenden Gesellschaften für die Ausschließung von Asiaten von der Einwanderung die Hand gereicht, um sich gegenseitig in ihrem gemeinsamen Bestreben zu unterstützen. Der Abschluß einer Konvention wird vorbereitet, geeignet, die elementare Kraft fühlbar zu machen, die hinter der japanerfeindlichen Bewegung an der pazifischen Küste Nordamerikas steckt. Inzwischen ist es in Vancouver zu wahren Straußenschlachten zwischen Weißen und Asiaten, namentlich Japanern gekommen. Der Unglückpfl. der den „Verbündeten des Königs“, wie Sir Walfried Lanvier in seinem offiziellen Ernterüstergramm sich ausdrückte, damit angetan wurde, war schlimmer, als alles, was sich die Kalifornier bisher gegen ihre japanischen Gäste herausnehmen. Doch stelle man sich in London und Tokio so, als sei man unempfindlich gegen derartige Nadelstiche. Aber die temperatüsvollen Kanadier verurteilen den britisch-japanischen Beschwärzungsdiplomaten das Konzept. Der Waidwollt gegen die gelben „Verbündeten des Königs“ reist in London Nordamerika bis in die höchsten Kreise. Der japanische Minister Tempelman hat auf einer Versammlung der Victoria Liberal Association eine Rede gehalten, worin er hervorhob, er sei immer der Ansicht gewesen, daß für die Einwanderung nach Kanada nur Elemente in Betracht kommen sollten, die fähig sind, dauernde und ganze Bürger des Landes zu werden, Angehörige von Rassen und Nationen, die sich der vorhandenen Bevölkerung anpassen und sich mit ihr vereinigen, „so that in future we should have from Ocean to Ocean in Canada one great homogeneous people.“ Er konnte nicht begreifen, meinte der Minister schließlich, weshalb nicht aus den nordwestlichen Territorien durch eine entsprechende Politik eine fremde Rasse ferngehalten werden solle, die asiatische Sitten und Laster dorthin verpflanze, ohne die Neigung zu besitzen, neue Bürger zu liefern. Auch der gerade jetzt tagende Kongreß der kanadischen weißen Arbeiter-schaft hat eine japanerfeindliche Kundgebung veranstaltet. Einmütig wurde eine Resolution gefaßt, die die Regierung des Dominions anfordert, von der britischen Regierung zu verlangen, daß sie den im vorigen Jahre mit Japan geschlossenen Vertrag, der gegenseitige Freizügigkeit vorsieht, rückgängig macht, soweit Kanada dabei inbetracht kommt.

Nun denke man an die Möglichkeit eines

amerikanisch-japanischen Krieges wegen der gelben Einwanderungsfrage in den Vereinigten Staaten. Daß dieser einmal kommen muß, unterliegt für jeden Einsichtigen keinem Zweifel. Die Grundsätze, die seinerzeit kriegszerwürfliche hervortraten, haben sich trotz aller Fühlenschaltungen, die in dieser Frage aus Tokio, Washington und London erklangen, immer mehr verschärft. Die japanerfeindliche Bewegung in Kalifornien ist in Breite und Tiefe gewachsen. „New York Herald“ bestätigte vor einige Zeit, daß die japanische Regierung es mit Entschiedenheit ein für alle Mal abgelehnt hat, mit den Vereinigten Staaten in Unterhandlungen wegen eines Vertrages zu treten, der Bestimmungen über die Einwanderung oder Unterbindung japanischer Einwanderung nach Amerika enthält. Und der überwiegende Teil der amerikanischen Kriegsschiffe wird nun doch im Dezember durch die Magellanstrasse nach San Francisco dann steuern. Allen früheren Abzügen zum Trotz. Kommt es früher oder später zu einem Ausbruch der japanisch-amerikanischen Feindseligkeiten, so ist es sehr wohl möglich, dass Umstände eintreten, die das stolze britische Weltvolk zwingen, vor dem Interesse des englischen Volkes an der Beschützung und Erhaltung der angelsächsischen Rasse die Segel zu streichen. Denn am Ende müßte auch für die Londoner Diplomaten der Welt von Tokioter wie Kanadier und Australier schwerer wiegen als die japanische Freundschaft.

Zur Kodifikation des Eingeborenen Rechts.

In der Kolonialpolitik geht es uns so, wie auf vielen anderen Gebieten unseres politischen Lebens; auf der einen Seite stehen die sogenannten Theoretiker, die in ihrer Betrachtungsweise nur abstrakt in einem rein geistigen Erfassen von Gegenständen stehen bleiben, oder sich in ein Weltbild hineinschreiben verlieren, wie das zu Anfang dieses sozialpolitischen Entwürfs der Fall gewesen ist; und auf der anderen Seite stehen die sogenannten Praktiker, deren ständisches Drängen nach Verwirklichung der zunächst liegenden Ziele sie allzu häufig blindet, geistig zu erfassen, was sie behandeln, und daher eben so häufig zu entgegen gesetzten Verträgen hinträgt, wie dies gerade in letzter Zeit bei manchen Vertretern der wirtschaftlichen Kolonialpolitik zu beobachten ist.

Diese letztere Bemerkung kann vom Standpunkt objektiver Feststellungen den Vertretern der Anschauungen nicht erspart werden, nach welche in der Kodifikation des Eingeborenen-Rechts kein „praktischer Nutzen“ für die Schutzgebiete zu erblicken ist, und daher alle dazugehörigen Bestimmungen mit Entschiedenheit abgelehnt werden.

Der Ausgangspunkt dieses etwas summarischen Utilitarismus ist letzten Endes theoretischer und ungeklärter, als der Gedankengang des Theoretiker. Der Zusammenhang zwischen der Erkenntnis der kolonialpolitisch erleblichen Rechts-

tatsachen und ihrer historischen Entwicklung und gegenwärtigen Gestaltung mit der unmittelbaren Anwendung unserer Rechtsideen auf die ganz anders gearteten Verhältnisse und auf die Rechtsvorstellungen der Eingeborenen, die eminent praktische Bedeutung dieses Zusammenhanges liegt doch auf der Hand.

Streitig kann bei ruhiger unparteiischer Betrachtung nur sein, in welchem Umfang das praktische Verhalten durch die Erkenntnis jener Tatsachen bestimmt und gefördert bzw. eingeschränkt werden soll.

Wird diese Frage so aufgeworfen, so stossen wir bei ihrer Beantwortung auf das Problem, das bei allen politischen Aufgaben eine entscheidende Rolle spielt und mit den Schlagwörtern der Theorie („nur“ Wissenschaft) und Praxis nicht abgetan wird: nämlich inwieweit der lebendige Mensch mit seinen Kulturanschauungen sich selbst unmittelbar als Maßstab der Dinge betrachten und ihre Gestaltung unmittelbar bestimmen soll und darf, oder inwieweit er von seinem schließlich durch die verschiedensten Faktoren bestimmten Empfindungen und Impulsen absehen, sie beherrschen und durch Erkenntnis des tatsächlichen Materials läutern soll, um die praktischen Ziele schonend und auf dem kürzesten Wege zu erstreben und ihre Erreichung zu sichern.

Das eine ist eine etwas eruptive und gewaltsame, das andere eine devolutionistische und zurückhaltende Anschauungs- und Verhaltensweise. In ersterem Falle wird letzten Endes ein erheblicher Aufwand von Machtmitteln zur Niederwerfung entgegenstehender Gewohnheiten und Durchsetzung der der unsrigen entsprechenden Ordnung erforderlich; in letzterem wird eine allmähliche Ueberleitung ohne Aufwendung besonderer Mittel möglich. Immer aber ist bei ruhiger unparteiischer Betrachtung das Vorgehen am empfehlenswertesten, das sich auf das breiteste Material stützt und nicht dasjenige, das ohne solches auf die Dinge losgeht und schließlich in allen seinen Erfolgen und Mißerfolgen besten Falls geeignet ist, das Material zu liefern, welches eine systematische Beherrschung, ein verständiges Vorschreiten und kluges Erstreben der in gleicher Richtung liegenden Ziele ermöglicht. Daher ist die Kodifikation des Eingeborenenrechts von außerordentlicher, praktischer Tragweite.

Rechtsanwalt Dr. L. Biedt.

Koloniale Eisenbahnen.

IV.

Die Bedeutung für die Produktion.

Unter dem Einfluß der Eisenbahnen ist in fast allen Kolonien die Produktion gestiegen. Dies findet an dem vermehrten Export seinen sichersten Beweis. Wohl nirgends hätte man in den fremden Kolonien Bahnen gebaut, wenn man den Produktionsmöglichkeiten skeptisch gegenüber gestanden hätte. Die Franzosen und Engländer haben bald erkannt, dass unvoll-

kommene Verkehrsmittel die überseeischen Besitzungen in ihrem wirtschaftlichen Aufschwunge zurückhalten. Die Produktion von Massengütern ist so gut wie ausgeschlossen. Ueberall beeinflußt ein mehr oder weniger vollkommenes Verkehrswesen die Produktion in hohem Grade. Roh-Produkte, Halb- oder Ganz-Fabrikate, die am Orte der Erzeugung Verwendung finden und dort abgesetzt werden können, sind natürlich unabhängiger von dem unmittelbaren Einfluss der Eisenbahnen, als solche Waren, deren Absatzmöglichkeit in dem vom Orte ihrer Produktion räumlich getrennten Gebiete gegeben ist. Wo diese Möglichkeiten fehlen, wäre es widersinnig, den Eingeborenen zu zwingen, mehr zu produzieren als zum Eigenbedarf notwendig ist. Die auf den Ueberschub verwandten Arbeitsleistungen wären vergudet. Alle auf niedriger Kulturstufe stehenden Völker erkennen diese Wahrheit ebenso unumwunden an, wie die kulturell fortgeschrittenen Nationen.

Zum nicht geringsten Teil kann man die bekannte Faulheit und Trägheit der Neger auf die Tatsache zurückführen, daß ihnen die Erkenntnis von unproduktiver Produktion in den langen Jahren der Erfahrung instinktiv gekommen ist. Nur die Natur kann und darf anscheinend zwecklos produzieren. Die Menschheit muß mit ihren begrenzten Kräften haushälterisch umgehen.

Oberster Grundsatz der Produktion ist, daß die erzeugten Güter auch konsumiert werden. Die Produktion ist für den Produzenten erst dann abgeschlossen, wenn der Absatz den Erzeugnissen gesichert ist. Solange dies nicht der Fall ist, fehlt dieser Tatsache das notwendigste Schlußglied, ohne welches der Arbeit ein privatwirtschaftlicher und ein kolonial- und volkswirtschaftlicher Erfolg nicht zuteil wird.

Besteht für die Erzeugnisse in den Kolonien keine Absatzmöglichkeit, so erreicht der Produzent zwar das technische Ziel seiner Tätigkeit, also die Herstellung bestimmter Arten von Gütern. Aber sein privatwirtschaftliches Ziel, d. h. die Erzielung eines Verdienstes aus seiner Tätigkeit über seine Gesamtaufwendung hinaus erreicht er nicht. Ja, er findet noch nicht einmal Ersatz für die Aufwendungen, die er im Interesse der Produktion gemacht hat.

Auch für die Kolonialwirtschaft bleibt unter dieser Voraussetzung der Erfolg aus. Denn die erzeugten Güter bleiben an ihrer Erzeugungstätte unbenutzt liegen und gehen vielleicht ganz zugrunde, ohne daß damit ein Bedürfnis befriedigt werden könnte (s. van der Borch: „Handel- und Handelspolitik“, C. L. Hirschfeld, Leipzig).

Eine unwirtschaftliche Verwendung von Kräften und Mitteln, mit einem Wort, jede unwirtschaftliche Produktion ist eine Verschwendung. Ist der zu erreichende Zweck an und für sich verfehlt, d. h. ist durch unvollkommene Mittel der Erfolg von vornherein ausgeschlossen, so nennt man die unwirtschaftliche Produktion Verschwendung. Jedes praktische Kolonialpolitik treibende

Volk hat aber die Verpflichtung, sich vor Verschwendung oder gar Vergeudung in der Produktion seiner kolonialen Güter zu hüten. Das volkswirtschaftliche Interesse verlangt auch gebieterisch, daß die latenten Kräfte in den Kolonien entfesselt werden, daß durch Arbeitsteilung und geeignete Mittel eine wirtschaftliche Produktion geschaffen wird.

In der Ausgestaltung moderner Verkehrsmittel liegt der Hauptfaktor jeder wirtschaftlichen Produktion. Denn der Landtransport von Gütern ist in hohem Grade abhängig von den Unkosten, die auf ihm ruhen. Die Produktionskosten unter Hinzurechnung der Transportspesen bestimmen die Erzeugungskosten der Ware am Verbrauchs-orte. Die Erzeugungskosten identifizieren sich aber nicht mit dem Marktwerte. Dieser ist noch von anderen Faktoren abhängig. Bleibt nun der Marktwert der Ware hinter den Erzeugungskosten zurück, so müßte der Produzent oder Händler mit Verlust verkaufen. Die Höhe der Verlustdifferenz ist unter Voraussetzung gleicher Produktions-Bedingungen auf Rechnung der höheren Transportspesen im Gegensatz zu den niedrigen Transportkosten eines anderen Produktionsgebietes zu setzen. Unvollkommene Verkehrsmittel bedingen aber, wie bereits früher dargelegt wurde, höhere Transportkosten. Hieraus folgt, daß, je vollkommener das Verkehrswesen zwischen den Produktions- und Konsumtions-Gebieten ausgestellt ist, desto größer die Absatzmöglichkeit sein wird. Wo diese vorhanden ist, wird sie auf die Produktion belebend wirken. Das vervollkommnete Verkehrswesen, sagt von der Borgh, ist in stände, den Aufwand für die Leistungen des Verkehrs wesentlich zu ermässigen, mit anderen Worten, die Erzeugungskosten im ganzen zu verhindern. Die Rückwirkung auf die Gesamthöhe der Erzeugungskosten muß umso größer sein, je mehr Verkehrsleistungen zum Zwecke der Erzeugung nötig sind. Bei den allermeisten der zahlreichen Bedarfsartikel, die der Kultur-Mensch gebraucht und die er gezwungen ist, aus den Kolonien zu beziehen, ist der Erzeugungsprozeß in hohem Maße mit Verkehrsleistungen durchsetzt.

Es liegt deshalb im Interesse jeder Nation, das Verkehrswesen in den überseeischen Besitzungen auf die höchste Stufe der Vollkommenheit zu bringen. So befördert das vervollkommnete Verkehrsmittel — die Eisenbahn — die Ausdehnung der Produktion, ihre Umhüllung zum Groß-Betriebe, ihre berufliche, territoriale und internationale Arbeitsleistung und mindert so mittelbar und durch die Ermässigung der Frachtkosten an und für sich unmittelbar die Gesamtkosten der Erzeugung gegenüber der erzeugten Masse.

Eine andere Folge des modernen Verkehrsmittels ist noch besonders erwähnenswert. Je mehr Produktionsgebieten Absatzmöglichkeit geschaffen wird, desto günstiger wirkt dies auf die Gestaltung des Marktwertes der verschiedenen Waren, desto stabiler wird der Marktpreis sein.

Denn: nimmt irgend ein Land aus bestimmten Gründen in der Lieferung von Bedarfs-Artikeln eine monopolartige Stellung ein, so ist es auch in der Lage, die Preise auf dem Weltmarkte zu diktieren. Die Konsumenten sind von der jeweiligen Produktionsmenge abhängig, einer wahn-sinnigen Spekulation sind Tür und Tor geöffnet. Ein Schulbeispiel hierfür bieten die Vereinigten Staaten als Haupt-Produktionsland für Baumwolle (s. „Die wirtschaftliche Bedeutung der Baumwolle, auf dem Weltmarkt“ von E. von Schopp).

Eberhardt v. Schopp.

Kakao.

Eine erfreuliche Entwicklung haben seit länger als einem Jahr die Preise eines nicht unwesentlichen Produktes unserer Kolonien, des Kakaos, genommen. Der Weltbedarf dieses Artikels, von Jahr zu Jahr steigend, hat in den letzten Jahren solche Ausdehnung gewonnen, daß das überschüssige Lager in Rohwaren, das zur ungestörten Versorgung des Weltmarktes erforderlich ist, von Monat zu Monat zusammenschrunpfte. Als Folge davon sind die Preise für Roh-Kakao (Kakao-Bohnen) an den Hauptstapel-Plätzen: London, Lissabon und Hamburg in unausgesetzter Steigerung begriffen und haben für einzelne Sorten bis zu 80 und 100% haussiert. Wir können nicht umhin, diese Entwicklung im Interesse unserer Kolonial-Wirtschaft auf das freudigste zu begrüßen, namentlich deshalb, weil diese hohen Preise ungefähr gerade in den Zeitpunkt fallen, in welchem die Kakao-Kulturen unserer Kolonien anfangen, auch einige Bedeutung zu gewinnen.

Und gerade für diese aufstrebenden kleineren Pflanzungs-Unternehmungen und Einzelplanzer z. B. Samoas, nicht minder auch für die Groß-Kulturen Kameruns ist es doch von gewaltiger Bedeutung, ob ihre Erzeugnisse, die sie nunmehr anfangen an den Markt zu bringen, zu derartig gesteigerten Preisen abgesetzt werden können. Kamerun-Kakaos notierten noch im ganzen Vorjahre etwa 40—50 Mk. p. 50 kg (Hamburg) und werden in den letzten Kursberichten mit Mk. 107—112 p. 50 kg bewertet! Samoa-Kakao, der der geringen bisher produzierten Quantitäten halber noch keine Markt-Notiz besitzt, wurde in 1906 mit 76—85 Mk. bezahlt, während die heute nach hier gelangten Proben mit etwa 120 bewertet wurden. Selbst zugegeben, daß die heutigen höchsten Preise nicht als normale bezeichnet werden können (der „Gordian“, das in Hamburg erscheinende Fachblatt für Kakao-, Chokoladen- und Zuckerwaren-Industrie müht sich sogar in all seinen Nummern seit etwa Jahresfrist ab, die große Steigerung als citel „Mache“ und „schwindelhafte Spekulation“ nachzuweisen, ohne aber den Lauf der Dinge einhalten zu können), so scheint doch die Tatsache festzustehen, daß in absehbarer Zeit eine Rück-

kehr zu den ruinösen Preisen, wie sie nach 1907/08 notiert wurden, angeschlossen ist.

Es mißt eigentlich an, wenn man heute den „Tropenpflanzer“ vom vorigen Jahre nachliest, in dem Prof. Warburg in einem Aufsatz über „Ergebnisse und Aussichten der kolonialen Landwirtschaft“ noch von dem „von Jahr zu Jahr niedriger werdenden Preis für Kamerun-Kakao“ spricht und daraus eine Warnung gegen neue Kakao-Unternehmungen in Kamerun herleitet.

Und das wird namentlich auch den zahlreichen Besitzern von Anteilen und Aktien derjenigen unserer Kolonial-Unternehmungen angeheim sein, deren VZ veröffentlichte Prospekte von einem Verkaufserlös ihres Produktes von höchstens 70 Mk. p. 50 kg ausgingen, während Früchte selbst die geringsten Sorten etwa 120% höher bewertet werden können. —n.

Die Bekämpfung der Tuberkulose und für die für die Tropen in Brasilien, insbesondere in Rio de Janeiro

Unter diesem Titel hat Herr Dr. Abrão Fialho, Professor der medizinischen Fakultät von Rio de Janeiro und Delegierter Brasiliens auf dem internationalen Hygienekongress, der gegenwärtig in Berlin tagt, eine Broschüre veröffentlicht, welche die Mitteilungen enthält, die er auf genanntem Kongresse über den Stand der Tuberkulosefrage in Brasilien gemacht hat. Man erkennt aus dem Inhalte die Mittel und Wege, durch die man ganz besonders in Rio de Janeiro der Tuberkulose Einhalt zu gebieten versucht. Diese Krankheit ist bekanntlich überall eine wahre Geißel des Menschengeschlechtes, die nicht nur in den Kolonialgebieten zahlreiche Opfer fordert, sondern selbst in Europa bisher nicht in befriedigendem Maße unterdrückt werden konnten. Indessen ist man vielleicht nicht so sehr im Mittel zum Zwecke in Verlegenheit als in bezug auf die Art und Weise, wie man diese Mittel zuwenden, die Evidenzhaft mit der Durchführung sehr tief eingreifender prophylaktischer Maßnahmen ausführen könnte. Da ist es nun interessant zu erfahren, was man in einer Tropenstadt wie Rio de Janeiro gegen das Übel tut, und die Darlegungen des Prof. Fialho sind um so mehr der Beachtung wert, als sie sich in der Hauptsache auf das Wken eines Mannes beziehen, der sich im Verlaufe der letzten Jahre auf dem Gebiete der infektiösen Krankheiten Weltum erwidert hat, nämlich des Dr. Oswaldo Cruz, des Generaldirektors des brasilianischen Gesundheitswesens (gegenwärtig als Führer der brasilianischen Ärztekommision auf dem Kongresse ebenfalls in Berlin wohnend).

Die alten Zustände der Stadt Rio schildert, beginnt Prof. Fialho folgendermaßen:

„Vor wenig mehr als drei Jahren hatte Rio de Janeiro das Aussehen einer alten, vernachlässigten und trübseligen Stadt mit ihren engen

und krummen, schmutzigen und schlecht gepflasterten Straßen, die dunkel und dem freien Luftzuge unzugänglich waren. Der Baustil erinnerte an die Kolonialzeit, denn die Häuser waren primitiv und gesundheitswidrig gebaut. Halb umschlossen von einem Gestade, das in den heißen Monaten des Jahres faulige Ausdünstungen anhauchte, besaß es einen Kanal, den Kanal do Mangue, der in einer Ausdehnung von 1500 Metern den armen und volkreichen Stadtteilen als Sammelbecken für den Unrat diente.

„Die sanitäre Verwaltung der Stadt war eine hundesstaatliche und municipale zu gleicher Zeit, woraus natürlich Antagonismen und Ungeheimlichkeiten entsprangen, die dem öffentlichen Gesundheitsdienste nicht zuträglich waren. Neben modernen und vernünftigen Gesetzen gelangten auch andere zur Geltung, die unzeitgemäß waren; und die einen wie die anderen wurden nicht einmal immer befolgt, noch wurde auf ihre Beobachtung Nachdruck gelegt, sodaß man infolge der strafwürdigen Toleranz der Behörden und der im Volke eingeprägten Mißbräuche von unerm Gesundheitswesen sagen könnte, es stehe in der Hauptsache mit dem von Gesetz verlangten in Widerspruch und in Widerspruch und enthebe sich seiner Verantwortung durch ein geschickliches Manövrieren.“

„So war denn unsere Stadt ein günstiger Nährboden für die Keimung und dauernde Einnistung von Epidemien. Unter diesen war der Kampf gegen eine am dringlichsten, weil sie die furchtlichste war und unseren Fortschritt am meisten stöte, Einheimische und Fremde in gleicher Weise hinraffend — das gelbe Fieber.“

„Eine andere Krankheit, die in bezug auf die Häufigkeit der Todesfälle in der Sterbeliste immer an erster Stelle stand und die größte Aufmerksamkeit erfordert, ist die Tuberkulose. Ihre Entwicklung wurde nicht nur durch die oben angedeuteten Umstände begünstigt, sondern auch dadurch, daß vor Verwirklichung der gewaltigen Reformen in unserer Stadt und in unserem öffentlichen Gesundheitsdienste, Reformen, welche logisch und wissenschaftlich die Vorläufer der Besserung waren, man an einen erfolgreichen systematischen Angriff gegen die Tuberkulose nicht denken konnte.“

Des weiteren erwähnt Prof. Fialho, daß der Sterblichkeitskoeffizient der Tuberkulose in Rio de Janeiro, so groß er ist, immerhin nur 20% der Gesamtsterblichkeit ausmacht, während in vielen für gesund geltenden Städten Europas das Verhältnis sich auf einen höheren Prozentsatz erhebt. Er erklärt diese bemerkenswerte Erscheinung aus dem Umstande, daß Rio de Janeiro natürliche Vorzüge aufzuweisen hat, die erst nach erfolgter Sanierung der Stadt voll hervortreten, aber doch auch früher schon als vorhanden nachgewiesen werden können. Er führt die Sterbestatistiken vor von 1891 an und zeigt, daß nach Ausschaltung der Todesfälle am gelben Fieber und an den Blattern sich das Bild we-

sentlich günstiger gestaltet. Diese beiden Krankheiten sind aber im Laufe der letzten 4 Jahre durch das Wirken des Dr. Oswaldo Cruz in ihrer epidemischen Form zum Erlöschen gebracht. Und jetzt erst zeigen sich daher die klimatischen Vorzüge Rio's, zu denen inbezug auf die Lebensverhältnisse der Bevölkerung eine im allgemeinen leichte und verhältnismäßig gut bezahlte Erwerbstätigkeit und kräftige Ernährung treten. Letztere macht naturgemäß den Menschen widerstandsfähiger gegen Krankheiten.

Es ist das eine interessante Meinungsäußerung, die für alle gesunden Teile der Tropen und Subtropen gültig sein dürfte. Sie deckt sich vollkommen mit dem, was ich wiederholt in meinen Berichten über Brasilien und insbesondere über die deutschen Kolonien im tropischen Espírito Santo dargelegt habe, daß nämlich in Europa irrig Vorstellungen über das tropische und subtropische Klima herrschen, Vorstellungen, die hoffentlich unter dem Einflusse der erhöhten Kenntnis afrikanischer und ozeanischer Kolonialgebiete immer mehr einer richtigeren Auffassung weichen werden. Wo in den Tropen keine epidemischen Krankheiten herrschen, gewöhnt man sich bald an ihr Klima und findet dieses mit der Zeit sogar zuträglicher, als das Klima der kälteren Erdstriche. Aber kehren wir zu unserer Besprechung zurück.

Nachdem Prof. Fialho dargelegt hat, unter welchen Umständen die Tuberkulose ihre größte Verbreitung zu finden pflegt, und wie sie durch die bisher üblichen Mittel nicht gleichzeitig mit anderen ansteckenden Krankheiten dem Verschwinden zugeführt, noch auch in ihrer Häufigkeit nur wesentlich eingeschränkt werden kann, geht er zur Besprechung der von Dr. Oswaldo-Cruz der brasilianischen Bundesregierung unterbreiteten Vorschläge zu wirksamer Bekämpfung der Tuberkulose über, Vorschläge, die unterdes von der Deputiertenkammer gutgeheißen worden sind, und deren baldiges Inkrafttreten bevorsteht.

Es liegt demselben in Kürze die Idee zugrunde, daß, da erbliche Uebertragung oder Ansteckung die Ursachen der Tuberkulose sind, man nach Möglichkeit einer solchen Uebertragung und Ansteckung vorbeugen müsse. Jeder Erkrankungsfall daran soll daher der Anzeigepflicht unterliegen, und jeder Tuberkulose ist schleunigst aus der Umgebung zu entfernen, die er etwa anstecken könnte. Die von ihm infizierte Wohnung ist entsprechend zu desinfizieren.

Um diese Maßregeln durchführen zu können, werden Sanatorien und Kollektivwohnungen zur Aufnahme und Behandlung der Tuberkulösen eingerichtet, oder es wird sonstige für deren Isolierung von den Gesunden gesorgt. In den Krankenhäusern werden gesonderte Krankensäle eingerichtet, die ausschließlich zur Aufnahme von Tuberkulösen dienen. Und da auch von Tieren her eine Uebertragung stattfinden kann, z. B. durch den Genuß von Fleisch oder Milch,

so werden alle Kühe der Tuberkulinprobe unterworfen und die infizierten werden geschlachtet.

Ferner richtet Oswaldo-Cruz das Augenmerk auf weitere Verbesserung der Wohnungsverhältnisse. So viel in dieser Beziehung bereits geschehen ist, so mangelt es doch noch sehr an hygienisch gehaltenen Wohnhäusern für die unteren Volksschichten. Privatunternehmer, die solche nach den Vorschriften der Sanitätsbehörde herstellen, sollen große Vergünstigungen erhalten.

Die Verbesserung der Ernährung ist ein weiterer Faktor dieser Gesundheitspolitik, und in der Inuitisierung schlechter oder schädlicher Nahrungsmittel hat die Sanitätsbehörde bereits in den letzten Jahren Anerkennenswertes geleistet.

Für arme Kranke soll weitgehende Fürsorge eintreten. Nicht nur sie selbst werden auf Staatskosten reichlich gepflegt, sondern auch ihre Familien.

In den Militärhospitalern sind die Isolierungsvorschriften für Tuberkulose bereits größtenteils durchgeführt. Tuberkulöse Soldaten werden nicht mehr wie früher entlassen, was zu einer Weiterverbreitung des Leidens beitrug, sondern sie werden entweder geheilt oder, falls das nicht möglich ist, mit anderen unheilbaren Schicksalsgenossen in zweckentsprechenden Anstalten untergebracht.

Eine gleiche Maßregel der Trennung von heilbaren und unheilbaren Patienten soll auch in Bezug auf tuberkulöse Zivilpersonen durchgeführt werden, und zu diesem Zwecke ist der Bau von Sanatorien in Gegenden mit Höhenklima oder am Meeresstrande, sowie die Gründung von Ackerbauetablissemments in Aussicht genommen, die eigens zur Aufnahme von tuberkulösen Personen dienen.

Anfänge zweckentsprechender Einrichtung der Hospitaler sind in Rio de Janeiro bereits vorhanden. Indem Dr. Oswaldo-Cruz nunmehr den tuberkulöskranken Teil der Stadtbevölkerung von gesunden Teile trennen und so alle Ansteckungsgefahr heseitigen will, macht er ein Experiment, dessen Ausgang nicht nur in der wissenschaftlichen Welt, sondern überall mit Interesse verfolgt werden wird. Nachdem es ihm gelungen ist, Rio de Janeiro von zwei bösen Krankheiten, nämlich dem gelben Fieber und den Blattern in ihrer epidemischen Form zu befreien, und zwar in Zeit von vier Jahren, so daß heute nur noch sporadische Erkrankungsfälle daran vorkommen, und nachdem er dadurch Rio de Janeiro zu einer gesunden Stadt mit einer Sterblichkeit von nur 21,2 von Tausend (Berlins Sterblichkeit ist 21,1 %) gemacht hat, wendet er sich jetzt einer sehr schweren Aufgabe zu, und jeder, selbst der kleinste Erfolg, wird zum mindesten den Beweis dafür erbringen, ob er — was der Theorie nach von Fachleuten als wahrscheinlich gehalten wird — auf dem richtigen Wege zur Lösung des Tuberkulösen-Problems ist.

C. Bolte.

Umschau.

Ostafrika.

Von der **Morogorobahn.** Die Erdarbeiten, die zwischen Kingilla und Morogoro seit März gerührt hatten, wurden im Juli wieder aufgenommen, und es ist anzunehmen, daß sie in etwa Monatsfrist beendigt sein werden. Schotter aus Kies und Gneisschlag liegt in großen Mengen in der Nähe des Bahnkörpers bereit. Am 1. Oktober sollen die letzten Schienen hier verlegt sein und zu diesem Termin ist eine kleine Feier beabsichtigt. Verschiedene Unternehmer haben ihre Kontrakte schon erfüllt, verkaufen ihre Werkzeuge und streuen der Heimat zu.

Vom **Glimmer-Abbau in den Ugugurubergen.** Wie wir hören, beabsichtigen die in Uguguru-Glimmer abbauenden Unternehmer einen oder mehrere größere Preise auszusetzen für diejenigen oder diejenigen, welche neue Industriemethoden erfinden, um den sogenannten feckigen Glimmer in so wesentlichen Mengen zu verwenden, daß die Nachfrage sich erhöht und die Preise sich wieder auf die frühere Höhe erheben. Vor einem halben Jahr nämlich erlitt die genannte Quantität Glimmer einen erheblichen Preisrückgang, der Grund war in außerordentlich starker Zufuhr aus Indien zu mieten. Durch diesen Preisrückgang und erhöhte Arbeitslöhne drohte ein Teil der deutsch-ostafrikanischen Gruben inrentabel zu werden.

Bekanntlich ist die größere Hälfte des hier geförderten Glimmers Beckley, er wird aber in Größen bis zu 80 cm gewonnen, zeichnet sich durch bessere Spaltbarkeit und Rissefreiheit vortheilhaft von anderen Erzeugnissen aus, soll jedoch härter sein als diese. In Betracht für weitere Verwendung des feckigen Glimmers kämen wohl vor allem Gärtnereien (für größere Platten zur Beschichtung von Gewächshäusern. Wesentlich dünnere Platten als Glas würden Hagel, Frost, Stöße etc. besser aushalten als letzteres und dadurch auf die Dauer die Anlage verbilligen. Außerdem zieht Glimmer ähnlich dem in Weinbergen verwendeten Schiefer die Sonnenhitze an). Ferner die Industrie chemisch-pharmaceutischer Utensilien und Carionagen, photographischer Apparate, Spielwaren etc.

Wie selbst Fachleute behaupten, ist Glimmer in Deutschland noch recht wenig bekannt, selbst größere Mineraliensammlungen sollen höchstens handlächengroße Stücke aufweisen. Bei normalen Arbeitsverhältnissen müßte die Glimmerausfuhr aus den Kolonien sich bedeutend steigern lassen. Ferner hören wir, daß die Nachfrage nach dem teuren klaren Glimmer eine derartige ist, daß sie nicht bedingt werden kann.

Eine **Viehsuche in West-Usumbara.** Unter dem Rindvieh in West-Usumbara ist, wie der Usumbara Post mitgeteilt wird, der Rauschbram, eine dem Mährbrand ähnliche Seuche, ausgebrochen. Der neu für Tanga herangezogene Tierarzt Dr. Sommerfeld hat sich zur Feststellung und Bekämpfung der Seuche nach West-Usumbara begeben.

Intendantur der Schutztruppe. Durch Verfügung des Gouvernements vom 30. Juli d. Js. ist mit dem 1. August ein Intendantur der Schutztruppe gebildet worden. Mit der Leitung der Intendanturgeschäfte ist der Intendantur von Jagiewski beauftragt worden. Derselbe, vorher Feldintendantur in der Schutztruppe für Südwestafrika, schied aus dieser mit dem 31. Mai d. Js. aus und wurde vom 1. Juni d. Js. als Vorsteher der Intendantur in der Schutztruppe Ostafrikas angestellt.

Herr v. Jagiewski ist zugleich Referent des Gouvernements für Militärverwaltungs-Angelegenheiten (Ref. II). Ihm sind die Sekretäre Scheffler von der Intendantur des Gardekorps und Bohn von der Intendantur der 17. Division zugeteilt.

Zur Richtigkeitsetzung unserer Notiz in Nr. 19 geben wir gern der Erklärung an Herrn Dr. Arning Raum, daß die **Umschau** nicht aufgelöst werden soll, sondern daß deren Tätigkeit unverändert fortbestehen soll. Diese Nachricht war von angelegentlich unrichtiger Seite in afrikanischen Tageszeitungen gebracht worden.

Der O. Afr. Ztg. entnehmen wir folgende Nachricht vom **Afrikadurchquerungs-Automobil:** Wie bekannt, verzögerte sich die Abfahrt teilweise dadurch, daß man das zu schwer beladene Automobil soweit als möglich zu entlasten trachtete, durch Zurücklassung des hinten ausgeschalteten Rollers sowie vom 11. Zeitener Kameramann um 200 oder 275 Kilo. Trotzdem man sich auf das Notwendigste beschränkte, konnte eine Erhöhung der Entlastung nicht vorgenommen werden. Das schien schon bedenklich, da die Überbelastung nach Aussage eines Fachmanns rund 1000 Kilo betrug. 300 Liter Benzin wurden mitgenommen.

Das Auto fuhr bis Pugu und wurde von da durch die Bahn bis über den Ruvu-Fluß transportiert.

Jetzt sitzt es bei Kilometer 108 — also wahrscheinlich nur den hohen Ufern des Ngerengere — fest.

Des weiteren kommt die bedenkliche Nachricht, daß der von der Fabrik mitgegebene Chauffeur in 3 Monaten der Automobilreisen wegen in Europa sein muß.

Nun, vorläufig heißt es: Abwarten!

Und nach einigen Tagen heißt es: Nach telegraphischer Nachricht befindet sich das Auto in Kilossa und kann nicht weiter. Der Cylinder ist defekt. Der Chauffeur kommt zur Küste zurück und fährt nach Europa.

Die **Pocken** grassieren noch immer in den Land-schaften Vikindu und Manieromango. Die so sehr und so lange vergeblich erwartete Lympho trifft erst mit nächstem Frachtdampfer dort ein. Es wird dann sofort durch einen Arzt eine gründliche Durchimpfung dieser Gegenden vorgenommen werden.

Kamerun.

Keine „Reserve“ für Kamerun. Die Nordr. Allg. erklärt, daß mit der Bereitstellung von zwei Kompagnien und zwei Maschinengewehren in Südwestafrika zum eventuellen Küstenschutz für Kamerun keine dauernde Einrichtung beabsichtigt sei. Diese Maßnahme sei weiter nichts als eine vorübergehende Sicherheitsmaßregel gewesen.

Nach einer Meldung der „Südwestafrikanischen Ztg.“, daß weiße Truppen vorübergehend von Südwestafrika nach Kamerun gelegt werden sollten, schreibt die „Köln. Zeitung“:

„Hiernach sollte man glauben, daß ein Truppen-transport von Deutsch-Südwestafrika nach Kamerun an möglicher Stelle wirklich erwägen wäre. Aber dazu könnte doch lediglich — selbst unter der Annahme, die nicht zutrifft, daß in Kamerun Unruhen besorgniserregender Art vorhanden wären — nur ein Antrag des für die Verwaltung der Kolonie Kamerun verantwortlichen Gouverneurs Dr. Seitz Anlaß geben. Von einem solchen Antrag ist aber gänzlich bekannt geworden. Wir möchten jedenfalls dem Gouverneur Dr. Seitz, der die Verhältnisse rein tropischer Kolonien genau kennt und weiß, daß man dort keine geschlossene europäische Truppe verwenden kann, der auch viel zu ruhig und überlegend ist, um selbst bei drohender Gefahr sich zu übereilten Schritten hinreißen zu lassen, nicht zusetzen, daß er die Verwendung südwestafrikanischer deutscher Truppen in Kamerun für möglich und angebracht hält. Der Gewährsmann der „Südwestafrikanischen Zeitung“ ist vielleicht Anhänger des Planes einer Kolonialarmee, aber er dient ihm schlecht. Er hätte sich überlegen sollen, daß er erstens wegen Kameruns zu wirklich zur Zeit alles ruhig ist, unnötige Besorgnisse schallt und daß er zweitens, da in Swakundung und Lüderitzbucht die Garnisierung je einer Kompagnie gänzlich überflüssig ist, den Beweis dafür erleichtert, daß in Deutsch-Südwestafrika zwei der vorhandenen Kompagnien über den notwendigen Bedarf vorhanden sind.“

Diese Bedenken scheinen zum großen Teil gerechtfertigt; doch die Plan allein im Interesse Kameruns liegt, muß auch wohl die Ansetzung von dort erfolgt sein. Jedenfalls liegt hier der an sich richtige Gedanke zugrunde, daß im Notfall die Besatzung einer Kolonie der anderen zu Hilfe gesandt werde.

Togo.

Gouvernementsratssitzung. Am 11. Mai ds. Jahres fand in Lomé unter dem Vorsitz des Gouverneurs eine Gouvernementsrats-Sitzung statt, an welcher aus Interessentenkreisen mehrere Herren als nichtamtliche Mitglieder teilnahmen.

Der Haushaltsanschlag des Schutzgebietes 1908 wurde sehr gründlich beraten. Seitens der Interessenten wurde hierbei auf einige Mängel hingewiesen, welche sich im Bereiche der bestehenden Verkehrsanlagen insbesondere am Zollbahnhof gezeigt haben welche im wesentlichen darauf zurückzuführen sind, daß der bestehende Zollschuppen zu klein ist und daß ein Lagerschuppen für Massengüter, wie Zement, Baustoffe, Petroleum usw., fehlt, sodaß diese Güter bis nach erfolgter Zufahrfertigung im Freien gelagert werden müssen. Seitens des Gouverneurs wurde zugesagt, daß dem Reichskolonialamt ein Vorschlag unterbreitet werde, der auf baldmöglichste Beseitigung der vorhandenen Mängel abziele. Der Haushaltsanschlag führte auch zu einer eingehenden Erörterung des weiteren Ausbaus der Verkehrsanlagen. Hinsichtlich der Notwendigkeit des Ausbaus der Bahn nach dem Hinterlands-Bereich Sokode-Basari und des Ausbaus der ersten Teilstrecke von Lomé nach Malapane herrschte völlig Übereinstimmung aller Gouvernementsratsmitglieder. Der Haushaltsanschlag wurde genehmigt.

Bei der Beratung der Verordnungsentwürfe brachten die Interessenten mehrere Abänderungen im Vorschlag, welche im wesentlichen berücksichtigt werden konnten. Die Entwürfe wurden in geänderter Form angenommen.

Südwestafrika.

Fortschritte des Schulwesens in Südwestafrika.

Die „Windhuker Nachrichten“ melden: Der für die Regierungsschule in Windhuk erbetene akademisch gehaltete Rektor ist, wie wir erfahren, bewilligt worden. Damit wird eine der brennendsten Fragen, die Einrichtung einer höheren Lehranstalt im Anschluß an die bestehende höhere Bürgerschule, ihre Lösung entgegengefahren.

Außer dem Rektor, dessen Abreise von Hause bald an erwartet ist, ist auch eine geprüfte Lehrerin bewilligt worden. Sie hat die Reise nach hier bereits angetreten.

Die Gründung einer Regierungsschule für Hohewarte, die schon seit längerer Zeit von der Bevölkerung jener Gegend gewünscht wird, ist jetzt beantragt worden. Hoffentlich wird jener sehr berechtigter Wunsch bald erfüllt, da das Fehlen einer Schule dort sehr schwer empfunden wird. Die Schule soll, da sie hauptsächlich den Farmerfamilien zugute kommen wird, mit einem Pensionat verbunden werden.

Unterrichtsausschreißer v. Lindequist ist am 10. August auf seiner Reise von dem Süden der Kolonie über Gibeon, Rehoboth in Windhuk angekommen und, wie schon bei früheren Gelegenheiten, von der ganzen Bevölkerung der Hauptstadt der Kolonie freudig begrüßt worden. Im Namen der Einwohnerschaft hielt Dr. med. Hall eine Ansprache an den früheren Gouverneur, dem er vor allem für sein tatkräftiges Eintreten für die Entschuldigungsverordnungen dankt. Herr v. Lindequist erwiderte mit einer längeren Rede, aus der wir nach den „Windhuker Nachrichten“ folgende bemerkenswerte Stellen wiedergeben:

Wenn nun auch in diesem Punkte (der Entschädigung) meine und Ihre Erwartungen nicht erfüllt worden sind, so können wir uns um so mehr freuen, daß auf allen anderen Gebieten die Wünsche voll berücksichtigt worden sind. Vor allem ist sowohl seitens der Regierung wie der Volksvertretung die Rechnung getragen worden, was ich für den Schutz und die Sicherheit des Landes für unbedingt notwendig hielt. Dadurch ist die Basis für das Gedeihen und Aufblühen des Schutzgebietes geschaffen.

Herr Dr. Bail hat seiner Freude darüber Ausdruck gegeben, daß ich nicht persönlich von der Lage im Süden überzeugt und geneigt, sicherlich sei mir auch dort ein warmer Empfang zuteil geworden. Ich stelle mit Dankbarkeit fest, daß dies in hohem

Maße der Fall gewesen ist, und daß ich überrascht bin, wie die weiße Bevölkerung auch in den Ortschaften des Südens zugenommen hat, während auf dem platten Lande der Abstand mit seinen Begleiterscheinungen noch seine Schattien wirft. Eine hohe Meinung habe ich von den Teilen des Südens, die mir bisher noch unbekannt waren, mitgenommen, namentlich beim Vergleich mit den mir bekannten Grenzgebieten des Auslands. Große Strecken müssen als erstklassiges Weideland für Rindvieh und Pferde bezeichnet werden. Weite Striche zwischen Warmbad und den Karasbergen gleichen nach einem günstigen Regenjahre wogenden Koralleidern. Weniger erfreut bin ich über die politischen Zustände; hier wird es ebenso vorsichtiger wie tatkräftiger, rastloser Arbeit bedürfen; vor allem auch, um den Süden zu einem deutschen Lande zu machen, denn das ist er heute nicht. Es gibt zu denken, wenn von 98 im Südbereich verlassenen Farmen nur 32 sich in deutschen Händen befinden. Die Bondelzwarte verhalten sich ruhig in ihrem Reservat und gewöhnen sich allmählich anscheinend mehr an die Arbeit, aber ich habe nicht den Eindruck gewonnen, daß ihr Hochmut endgültig gebrochen ist. Die politische Lage wird aber durch die lange, schwer zu bewachende Grenze besonders schwierig. Trotzdem würde ich mit hanger Sorge in die Zukunft blicken, wenn ich nicht den allerbesten Eindruck von der Tüchtigkeit unserer Truppen, die dort die Grenzwahe halten, mitgenommen hätte. Es hat sich aber auch bei mir die Überzeugung gefestigt, daß wir von den Truppen, welche zur Zeit im Schutzgebiet sind, bis auf weiteres keinen Mann entbehren können, daß nur das unbedingt Notwendigste angefordert werden ist.

Ich habe es für meine Pflicht gehalten, auch heute ganz offen ohne irgend welche Verschleiierung zu Ihnen zu sprechen, wie das stets meine Gewohnheit gewesen ist. Aus dem gleichen Grunde will ich auch noch einige Worte hinzufügen, welche Sie hoffentlich von der Ansicht abbringen, die ich hier und da habe äußern hören, als ob mein Fortgehen, wenn auch nicht gerade als ein Trennbruch, so doch als das Verlassen eines in der Brandung hin und her geworfenen Schiffes durch einen Steuermann angesehen wird. Zunächst stehe ich auf dem Standpunkte, daß jeder deutsche Beamte dorthin zu gehen hat, wohin sein Kaiser ihn ruft. Trotzdem hätte ich alles getan, was sich mit der Beamteneigenschaft verträgt, um an der Spitze dieser Kolonie zu bleiben, wenn ich nicht meinen Nachfolger seit langem genau kennen und zu seiner Charakterfestigkeit und seinen Fähigkeiten das vollste Vertrauen hätte und überzeugt wäre, daß unter seiner Leitung die gedehnte Weiterentwicklung des Landes gesichert sei, sodaß ich unbesorgt die Zügel der Regierung übergeben kann.

Mit meinem Vorgesetzten, so schloß Herr von Lindequist, bin ich der Ansicht, daß mit einem tüchtigen Gouverneur im Schutzgebiet und einem guten Kenner der Verhältnisse, der ein warmes Herz für das Land hat, im Kolonialamt den Interessen des Landes am besten gedient ist. Nicht Neigung, sondern lediglich Pflichtgefühl macht es mir weniger schwer, den mir lieb gewonnenen Posten hier draußen mit dem in der Zentrale zu vertauschen.

Eine veraltete Massenbahn. Den Bögern und Unwühnern Omararus wurde durch das Distriktsamt mitgeteilt, daß die dortige Garnison sowie die in Okanjan liegende Batterie Besunder vom Truppenkommando beauftragt sind, vom 1. Oktober ab ihren gesamten Bedarf aus den Produkten und Beständen des Bezirks zu decken. Soweit Gemüse in Frage kommen, können schon jetzt Angebote gemacht werden. Doch ist den Interessenten nahe gelegt worden, sich für die Angebote zusammen zu tun, um eine gewisse Regelmäßigkeit und Übersicht zu erzielen.

Prinz Friedrich Heinrich von Preussen in Südwestafrika. Am 12. August ist Prinz Friedrich Heinrich von Preußen mit dem Herzog von Saksopund eingetroffen. Der Prinz hatte sich einen Empfang aus-

drücklich verboten. Er nahm im Hause des Polizeirats Bösel Wohnung und setzte am 13. August morgens mit der Otavi-Bahn die Reise nach dem Innern fort. Zunächst sollte Windhoek besucht werden, dann Tsumeb und Otavi, und auf der Rückreise ein Abstecher nach dem Wasserberg gemacht werden. Im Auftrage des Schutztruppenkommandos waren dem Prinzen einige Offiziere beigegeben.

Gouverneur v. Schuckmann ist am 30. August mit Frau und zwei Töchtern in Swakopmund angekommen, wo er an der Landungsbrücke von der ganzen Bevölkerung begrüßt wurde. Noch an demselben Tage besichtigte der Gouverneur die Stadt und hatte abends eine Besprechung mit den Vertretern der Swakopmunder Bürgerschaft. Am 21. August morgens fuhr er nach Windhoek ab, wo er am 22. August abends eingetroffen ist.

Die „Saadwäite“ Südwestafrika. In Swakopmund ist aus Omaruru Gemüse eingeführt und zum Verkauf gestellt, das durch seine üppige Größe auffällt. Es befinden sich Blumenkohlköpfe darunter, die nicht weniger als 10 Pfund schwer sind und Weißkohlköpfe von 9 Pfund Gewicht. Die Sendung stammt aus dem Garten des Anseilers Pfohlgruber.

Zu diesem Kapitel gehört auch folgende Bekanntmachung des Distriktes Wasserfall in Bethanien, also in dem „unfruchtbarsten“ Süden der Kolonie:

In Bethanien werden Gartengrundstücke an Kleinstädler verkauft oder verpachtet. Anträge sind an das Distriktsamt zu richten.

Bahn- und Bergbau. Die Otavi-Bahn hat jetzt 290 Güterwaggons zur Verfügung. Mit diesem rollenden Material würde sie instände sein, monatlich etwa 10 000 T. Erz von Tsumeb nach Swakopmund zu befördern.

Der Dampfer Henricke Woermann, der am 12. August in Swakopmund angekommen ist, hat etwa ein Drittel des für den Bau der Tsumeb-Bahn Tsumeb-Circulofeilen erforderlichen Materials gebracht.

Mit dem Dampfer Ernst Woermann der Nr. 18. August Swakopmund verlassen hat, sind wiederum etwa 2000 Tonnen Erz von der Tsumeb-Mine verschifft worden.

Samoa.

Mit dem Eingehen der Linie Auckland-San Francisco der Oceanic S. S. Co. wurde der Handel zwischen Samoa und Amerika völlig lahm gelegt. Durch das verspätete Eintreffen der Post und den erschwerten Passagierverkehr entstanden große Unzulänglichkeiten.

Doch nicht nur Samoa allein leidet unter den gegenwärtigen Verkehrsverhältnissen, sondern auch Neuseeland, und zwar in noch höherem Maßstabe als jenes. Der Handel dieser Kolonie und speziell Auslands mit der nordamerikanischen Republik hatte große Dimensionen angenommen und war in stetigen Wachsen begriffen, und es ist wohl anzunehmen, daß von hier aus alles versucht wurde, um eine neue direkte Linie zu eröffnen. Diese Bemühungen zölen nun anscheinend von Erfolg gekrönt werden, wie das folgende in neuseeländischer und australischer Zeitungen veröffentlichte Telegramm beweist:

„Wellington, 11. Juni. Dem stellvertretenden Generalpostmeister ging heute von San Francisco die Mitteilung zu, der erste Dampfer der „Weir Linie“ werde wahrscheinlich am 30. August in dort nach Auckland abgehen und seinen Weg vermutlich über Apia nehmen. Später soll alle vier Wochen ein Dampfer mit amerikanischen Postsendungen von San Francisco abgehen. Die Fahrzeit ist auf 25 Tage berechnet.“

Wir können nur hoffen, daß es die „Sam. Zig.“, daß sich diese Nachricht bewahrheiten möge, wenn nicht inzwischen eine andere Gesellschaft größere Vorteile bietet.

Zwar sollen, dem obigen Telegramm zufolge, die Dampfer der neuen Linie nur vierwöchentlich verkehren, auch ist die Fahrdauer eine etwas längere als sie bei den früheren Schiffen der Oceanic S. S. Co. vorgesehen war. Diese kleinen Nachteile werden jedoch bei einem dadurch aufgezwungen, daß Apia als Anlegestellen vorgesehen ist; nach wird man dann wohl auf regelmäßige Verbindung rechnen können.

Südsee.

Neue Kautschuk-Gesellschaften in der deutschen Südsee. Im Bismarckarchipel schreiten die Pflanzungsarbeiten rüstig vorwärts. Eine neue Kompagnie zwecks Anbau von Kautschuk, unter Leitung des Herrn von der Lahn, früher Vermessungsbeamter in Kaiser-Wilhelmstand, beabsichtigt, sich auf der Insel Neu-Mecklenburg zu etablieren, und es verläutet gerücheweise, daß eine mit großen Mitteln ausgerüstete englische Kompagnie, sich die Insel Fougaiville als Ausgangspunkt für Kautschuk-Unternehmungen auserehen will. Woher freilich die Arbeiter für die Unternehmungen genommen werden sollen, ist noch einigermaßen fraglich. Die kaiserlichen Stationsvorsteher in Bougainville und in Kaiser-Wilhelmstand berichten zwar, daß im Innern ihrer Gebiete die Bevölkerung zahlreich ist. Wenn daher die Stationsvorsteher mehr wie bisher sich der Auswerbung geneigt zeigen würden, so ist ja allerdings die Möglichkeit vorhanden, daß der Arbeiterbedarf gedeckt werden könnte.

Die Postdienstverhältnisse in Deutsch-Neuguinea haben in den letzten Jahren einen derartigen Umfang angenommen, daß der mit ihrer Erledigung betraute Beamte, der früher nebenamtlich auch im Dienst des Gouvernements stand, vollkomf durch sie in Anspruch genommen wird. Außer dem Postamt in Herberhölde sind jetzt Postagenturen in Berlinhafen, Finschhafen, Friedrich Wilhelmshafen, Käweng, Matapu, Simpsonhafen und Stephansort eingerichtet. Die früher vielfach als unzulänglich beklagten Postverbindungen mit Europa sind dadurch verbessert worden, daß die Postsendungen jetzt mit Europa alle vier Wochen zweimal (statt alle drei Wochen einmal) durch die Dampfer des Nordd. Lloyd Verbindung haben (Hgl. Rundsch.).

Kiautschou.

Das Deutschtum in Tientsin. Am 31. Juli hat in Tientsin in Gegenwart von Vertretern des chinesischen Provinzialbeamtenrats und anderer dort Handel treibenden Nationen die feierliche Eröffnung und Einweihung des neuen Gebäudes des Klubs Konkordia stattgefunden. Das Klubhaus ist ein deutliches Zeichen für den weiteren kräftigen Fortschritt des Deutschtums in Tientsin; denn von den etwa 150 Mitgliedern des Klubs ist die überwiegende Mehrzahl deutsche Reichsangehörige, und in den Vorstand können nur Mitglieder kommen, die der deutschen Sprache mächtig sind. Das Klubhaus liegt in der deutschen Niederlassung und gerächt ihr vermöge seiner stiftlichen Bauart zur Zierde. Es wird auch zur Vergrößerung des Verkehrs beitragen. Die Gesamt-Bau- und Einrichtungskosten belaufen sich auf rund 150 000 Taels.

Berufungsgericht in Tsingtau? Nach dem Vernehmen des Ostasiatischen Lloyd ist die Errichtung einer Berufungsinstanz bei dem kaiserlichen Gericht von Kiautschou beschlossene Sache. Bekanntlich war bisher das Schaumhaier Konsulargericht auch für Kiautschou Berufungsinstanz, während es nun wahrscheinlich schon vom ersten Oktober 1907 an, lediglich für die Konsulargerichte Ostasiens die Berufungsinstanz bildet.

Übersicht der Presse.

Es war, wie bekannt, berichtet worden, Staatssekretär Dernburg habe sein Reiseprogramm, wahrscheinlich in Zanzebar, dahin abgeändert, daß er Ostafrika durchqueren und seinen Weg von Muanza über Tabora nach Morogoro nehmen wolle. Diese Nachricht hatte sowohl in der Kolonie als in der Heimat allgemeine Überraschung verursacht, weil in dieser Jahreszeit dort wenig zu sehen sei und zur Beurteilung wirtschaftlicher Möglichkeiten die vorgesehene Zeit bei weitem nicht ausgereicht hätte. Wenngleich nimmere von diesen Plänen auch nur ein Abstecher nach Tabora verwirklicht wurde, so meint die „Usambara-Post“, daß auch hierzu die Zeit — insgesamt etwa drei Wochen, vom 20. August bis 10. September — viel zu kurz sei und der Staatssekretär weniger persönliche wirtschaftliche Erfahrungen als die Ansichten der dort ansässigen Europäer sammeln könne. Einen wirklichen Nutzen für die Kolonie habe diese Reise nur, wenn der Staatssekretär den Norden gründlich kennen lerne. Und im vollen Bewußtsein des Wertes der bisherigen Arbeit der Kolonisten im nördlichen Teile schreibt das genannte Blatt:

„Hier in den Nordbezirken gibt es für unseren Staatssekretär viel zu hören und zu sehen und es wäre schade, wenn er den Besuch des Nordens bis zuletzt aufschöbe, wo er vielleicht bereits reisenmüde ist und mit der Zeit kargen müßte.“

Auf das Telegramm, daß der Wirtschaftliche Verband der Nordbezirke am 5. August an Exzellenz Dernburg nach Darassalam sandte und das lautete: „Wir bitten Euer Exzellenz, eine Kommission, bestehend aus den Herren Friike, Reichel und Wiese, empfangen und Ort und Zeit des Empfangs bestimmen zu wollen“, ist am 7. August, also vor dem Entschluß zu der Taborareise, vom dem Staatssekretär folgendes Antworttelegramm eingegangen: „Werde mich freuen, Vertreter des Nordbezirks in etwa vierzehn Tagen in Tanga zu empfangen.“ Seitdem hat Exzellenz Dernburg dem Verbands gegenüber nichts mehr von sich hören lassen. In Darassalam soll er dagegen einem der mit ihm mitgeresteten Journalisten gegenüber geäußert haben, daß er die Vertreter des Wirtschaftlichen Verbandes ja einen Tag in Darassalam empfangen könne. Sei dem, wie ihm sei, wir können und wollen nicht annehmen, daß der Staatssekretär den Norden der Kolonie und die wirtschaftlichen Wünsche des Nordens bei seiner Besuchsreise als Nebensache betrachtet und gar von der Meinung ausgeht, daß wir deshalb, weil wir hier durch eigene Kraft und eigenes Geld am weitesten wirtschaftlich vorwärts geschritten sind, am wenigsten seiner Hilfe und seines Rates bedürften. Gerade das Gegenteil ist der Fall: weil wir im Gegensatz zu anderen Bezirken der Kolonie weit vorgeschritten sind und Millionen an Kapitalen und Arbeitskraft hier investiert haben, wollen wir auch die intensivste Unterstützung der Regierung haben, um diese Kapitalien sichern und verzinzen zu können.

Wenn wir uns hier durch eigene Kraft zu kühnlich gesunden wirtschaftlichen Verhältnissen emporgearbeitet haben, so sollten uns diese auch erhalten bleiben; sie drohen aber, sich zu verschlechtern, und wir möchten,

daß der Staatssekretär dieses erkenne und helfend ein-springt. Das ist nicht schwer mit dem klaren Blick und der Energie, die Exzellenz Dernburg in der Heimat bei Antritt seines neuen Postens überall bewiesen hat.“

Staatssekretär Dernburg hat später aus Muanza tele-graphisch mitgeteilt, daß er Ende September oder Anfang Oktober Usambara und die Pflanzungen ein-gehend besichtigen wolle.

In einer Zitschrift aus Darassalam an dasselbe Blatt heißt es weiter über Dernburgs Ankunft in der Haupt-stadt mit einem vielleicht nicht unberechtigten Seiten-nieb auf den allzu großen Kostengeist in der Kolonie: „Der Empfang Seiner Exzellenz war typisch. Man kennt hier nur eine Empfangsmannier nach Schema F., und da kann auch nichts daran geändert werden.“

Die Musik spielte: Hallo! hallo, jetzt geht's zur Heimat!, als der Staatssekretär im grauen Gehrock mit Orden und Ordensband sich auf Brücke I zeigte, Cameras wurden von allen Seiten auf ihn gerichtet und Damen in vielfarbigen Kostümen, Herren mit Orden und Ehren-zeichen und Kragen aller Höhen verbeugten sich und formten ein Spalier bis zur Ehrenkompanie, die dann abgeschritten wurde. Hierauf marschierten die Askaris im Paradeanzug vorbei. Apropos: bei dem grauen Rock fällt mir ein, daß bei dem Schneider Zapke, wie man munkelt, 150 Gehrocke k la Dernburg am Tage der Ankunft Sr. Exzellenz bestellt seien. Nachahmung ist nämlich die größte Schmeichelei. Ich hoffe aber, daß Exzellenz auch einmal einen vielfarbigen Rock anziehen wird, damit man sieht, ob die schmeichelebende Nach-ahmung standhält.

Natürlich gab es hier in der letzten Zeit keinen anderen Gesprächsstoff als Exzellenz Dernburg und das Automobil des Leutnants Grätz oder aber das Telegramm von Sr. Majestät. Glücklicherweise fühlte man sich jedoch, daß es mal etwas anderes als den ewigen Küstenklatsch zu hören gab. Jedermann ging zum Empfang beim Kaiserlichen Gouverneur — jedenfalls die, die geladen waren, denn mit den „Vertretern aller Berufsstände“ muß vorsichtig umgegangen werden, und — man kann doch nicht alle Leute einladen. Es gibt in Darassalam jetzt sehr viele Klassen und Grade. Von der untersten Stufe der nirgends Präsentiblen bis zu der höchsten Stufe der Empfangsfähigen beim Gouverneur. —

Die Petitionsstunden bei Sr. Exzellenz dem Staats- sekretär sollen zum Teil recht loshaft in Anspruch genommen sein, es seien ihm die unglücklichsten Fragen und Wünsche vorgelegt worden.“

Die Besorgnis eines Teils der afrikanischen Presse, des Staatssekretärs Reise werde vielleicht berechtigte Hoffnungen nicht befriedigen, ist wohl verfrüht. Wie die erste Nachricht von der besichtigten „Durch- querung“ sich als trügerisch erwies, so wurde später Herrn Dernburgs angeblicher Ausspruch, „die europä- ischen Pflanzungen seien überhaupt gänzlich Neben- sache, eine Neger-Handels-Kolonie solle aus Deutsch- Ost-Afrika gemacht werden“, von zuverlässiger Seite demontiert. Bei der charaktervollen Energie, die Exz. Dernburg bisher bewiesen hat, können wir wohl sicher sein, daß er auch besten Kräften und genauerer Orien-

lierung den Kern der Sache zu finden sich bestrebt, zumal da eine zweite Reise vorläufig ganz aus dem Bereich der Möglichkeit fällt. Besser als aus den Berichten auch der weitgesandten Spezial-Korrespondenten der großen Tageszeitungen werden wir nach des Staatssekretärs Rückkehr aus seinem eigenen Munde von seinen Eindrücken, Erfahrungen und den danach in's Auge gefallenen Zielen hören.

Inzwischen wird unsere Aufmerksamkeit für koloniale Ereignisse abgeduldet durch die vielfachen, oft sich widersprechenden **Nachrichten über Morenga**. Aus Kapstadt veröffentlichten zuerst die „Hamb. Nachr.“ einen Bericht, in dem es hieß:

Vollkommen zuverlässigen Nachrichten zufolge, die direkt von der Grenze eingetroffen sind, scheint der Frieden in Deutsch-Südwestafrika durchaus nicht gesichert. Eine sorgfältige Überwachung Morengas ist notwendig. Zahlreiche Eingeborene dessens der Grenze sind ihren Herren entlaufen und haben teilweise eine Anzahl Kleinvieh mitgenommen. Ein bekannter Transportunternehmer ist heute von Warmbad zu Pferde in U'pington angefangen. Seine Mitteilungen lauten bedenklich. Die eingeborenen Wagentreiber lassen ihre Herren im Stich, um Morenga zuzulaufen. Die ganze Hottentottenbevölkerung ist auf den Wiederbeginn des Krieges begierig. Bei Hasuaru ist alles ruhig. Bis der Regen im November fällt, ist nichts zu befürchten. Die Bastards dessens der Grenze leisten den Hottentotten Vorschub. Die Kappolizei ist zu schwach, um kräftig dagegen wirken zu können.

Und wenige Tage darauf schreibt dasselbe Blatt:

Aus Kapstadt geht uns vom 20. August folgende Zeitschrift zu, die, obwohl sie durch die Ereignisse überholt ist, interessant genug ist, um hier wiedergegeben zu werden:

Das hochangesehene hiesige Hauptorgan des Afrikaner-Bonds, die South African News, brachte zu dem Entweichen Morengas in ihrer gestrigen Nummer einen Artikel, der durch seine unbefangene Beurteilung der Angelegenheit und durch das entschlossene Wohlwollen für Deutschland beachtet zu werden verdient. Allerdings huldigt auch dies sonst durchaus verständige Blatt der sonderbaren Auffassung, Morenga sei kaum als „Rebell“ anzusehen, und es lasse sich daher schwer sagen, was die Kapregierung hätte tun können, um seinen erneuten Übertritt auf deutsches Gebiet zu verhindern! Aber die News erklären es doch zugleich für schlechthin unerlaubt, daß ein Hottentotte englisches Gebiet solle benutzen dürfen, um in aller Ruhe einen Überfall auf einen befreundeten Nachbarn vorzubereiten. Das Blatt scheint kein großes Vertrauen auf die Kapregierung in dieser Angelegenheit zu setzen; denn es bemerkt inbezug auf die Zusage Sir Edwards Greys Morenga würde in der Kapkolonie keine Zuflucht mehr gewährt werden: hier zu Lande sei von der Sache kaum etwas bekannt. Um so bestimmter drückt es den Wunsch aus, daß die Kapregierung ihr bestes tun möge. Die News bekennen sich zugleich als überzeugte Anhängerin eines freundschaftlichen Einverständnisses zwischen Deutschland und England und begrüßen jede Besserung ihrer Beziehungen mit Freude. „Es würde gegen unser aller Interesse sein, sollten die Unruhen in Deutsch-Südwest wieder aufleben, und freundschaft-

liche Beziehungen zu unseren Nachbarn werden von allen verantwortlichen Personen in Südafrika zufrühtig gewünscht. Es ist sehr zu hoffen, daß Morenga Pinfall keine weiteren Folgen haben wird, und daß er so schmachlich ende wie solche Einfälle verdienen.“

Und die bekannte Zeitschrift „Der Deutsche“ spricht ihr Befremden darüber aus, „daß die englischen Behörden dem Morenga überhaupt erlauben, sich an einen Ort zu begeben, so es von verdächtigen Gesindel umwimmelt und wo ein landeskundiger Reiter unbemerkt in einem Tagesritt das deutsche Gebiet erreichen kann. Die Behörden werden freilich sagen: „Nachdem die deutsche Regierung erklärt hatte, daß der Aufstand im Schutzgebiet beendet sei, hatten wir kein Recht mehr, dem Mann die Bewegungsfreiheit zu versagen.“

Damit kommen wir auf den Grundfehler, den die Kapregierung gemacht hat, nämlich daß sie die schwarzen Rebellen als rechtmäßige Krieg führende Macht angesehen und behandelt hat. Deshalb wurden die Banditen, die sich in die Kapkolonie flüchteten, einfach entlassen und laufen gelassen; deshalb wurde Morenga als britischer Schützling „interniert“ und nobel behandelt; deshalb wurde an Deutschland die Rechnung für Morengas Aufenthalt in Tokai geschickt (zu unserer Freude aber unbezahlt zurückgesandt); deshalb wurde die Auslieferung dieses Rebells nach Deutsch-Südwestafrika nicht bewilligt; deshalb hat er nun vorläufig beiden weißen Regierungen um Schnippschen geschlagen. Nun endlich war allerdings auch die Kapregierung böse; hat der Kerl doch gewagt, — „ohne den vorgeschriebenen Paß“ die Grenze zu überschreiten! Ja, so hat er die Freundschaft verscherzt! wehe ihm, wenn er es wieder wagen sollte, auf britisches Gebiet sich zu flüchten! Das schlaueste für den geriebenen Burschen wäre, wenn er mit den Deutschen paktierte.“

Auch ein **alten Afrikanermeinung über Morenga** wollten wir unsern Lesern kurz wiedergeben, der in der „Berl. Morgenp.“ u. a. sagt:

„Daß Afrika das Land der jähren Wechsel und der Überraschungen ist, hat jetzt wiederum eine Bestätigung erfahren. Um Frieden bittend, naht sich der zäheste, größte, auch menschlich sympathischste unserer Widersacher, Jakob Morenga. Schon während des heißen Ringens haben die, welche ihm gegenüberstanden, diesem seltsamen Schwarzen ihre Anerkennung nie versagt, so erbittert der Kampf auch war. Sein Kaffernblut wollte er zu bändigen, wenn Wehlose in seine Hände fielen, und nie hatte er wie andere Eingeborenführer, eine Freude daran, Tote zu verstümmeln und Verwundete und Gefangene grausam hinzuzuschlagen. Gewiß, Treu und Glauben waren seiner Kaffernnatur noch immer fremd und auf seine Worte dürfen wir auch heute nicht bauen. Er ist und bleibt eine Gefahr für unsere Kolonie und wenn er noch so bewacht wird.“

Und weiter heißt es da:

„An 40 Gefechten und Überfällen hat Morenga persönlichen Anteil gehabt. Nun steht er am Gnade flehend, verlassen von der Mehrzahl seiner Leute vor Bleydecracht (zu deutsch: freudig erwartet) am Ende einer glänzenden Laufbahn. Er soll leben und frei sein, wenn er verspricht, Frieden zu halten. Wir wollen ihm die Anerkennung da, wo er sie verdient, nicht versagen, aber nicht uns in trügerische Sicherheit wiegen,

denn noch sitzen die heimlichen Schürer sieher auf kritischem Boden. Ein Wink von da, und die Flammen des Aufbruchs lodern wieder empor.

So groß Morenga als Eingeborener auch war, so bedurfte er doch, wie alle anderen Schwarzen, Führung eines Weißen und dieser war Scotty Smith. Scottys geistige Qualitäten stehen in denkbar schärfstem Kontraste zu seiner Moral. Dieser Abkomme des hochangeschienen und alten schottischen Adelsgeschlechts derer von St. Ledger-Ennos scheint auch das verwerflichste Mittel nicht, wenn es gilt, seine deutsch-feindlichen Pläne zu verwirklichen, und darum wird man ebenso eifrig darauf sinnen müssen, ihn unschädlich zu machen, wie man um die Unschädlichmachung Morengas sich bemüht."

Kurz vor dem Druck dieser Nummer wird folgender Drahtbericht des Reuterschen Bureaus bekannt: Morenga habe den Oranje verlassen und sei auf englisches Gebiet übergetreten. Dort sei er von den Engländern unter deutscher Unterstützung verfolgt und eingeholt. In einem kurzen Gefecht sei sowohl er als mehrere seiner treuesten Anhänger getötet, während auf englischer Seite ein Mann gefallen sei.

Sämtliche Blätter bringen diese Nachricht ohne Kommentar, legen aber größtenteils in den Wortlaut einen starken Zweifel. Doch dieser wird dadurch gehoben, daß jene Nachricht inzwischen amtlich bestätigt wird. Und mit dem Gouverneur von Schuekmann sprechen auch wir dem Kapgouverneur für das taktvolle Eingreifen unsern warmen Dank aus. Wir wollen nun hoffen, daß nach dem Fall dieses gefährlichsten Gegners unserer durch Kriegsstürme so heimgesuchten Kolonie endlich der ersuchte, dauernde Friede gesichert sei.

Während wir nun voller Hoffnung nach Ostafrika und noch immer mit einiger Besorgnis nach Südwest blicken, wird unser Interesse an den kolonialen Fragen auch durch **Ereignisse in der Heimat** wachgehalten. In dem Kampfe für die Wiederherstellung seiner Ehre hat **Dr. Peters** nach dem Münchener noch mehrere andere Prozesse angestrengt, die in den nächsten Wochen zum Austrag kommen sollen. Mit welchen Gefühlen Peters dem Kommenden entgegen sieht, darüber schreibt „Die Post“:

Dr. Karl Peters sendet den „Hamb. Nachr.“ folgende Mitteilung zu der jetzt beginnenden Periode seiner Prozesse:

„Ich glaube, der nächste Prozeß, am 21. September (inzwischen durch Verurteilung des beklagten Redakteurs zu einer Geldstrafe erledigt, D. Schriftg.), ist in Leipzig; der nächstfolgende am 5. Oktober in Nürnberg. Es kann auch umgekehrt sein; so genau interessiert mich das nicht. Inzwischen, scheint mir, sitzt das deutsche Publikum mit übergeschlagenen Armen, wie bei einem Stiergeföh, und erwartet Sensationen. Insbesondere die deutsche Regierung! Diese hätte es z. B. sehr leicht, meinen Prozeß gegen die „Kölnische Zeitung“ zu vereinbaren, wenn sie erklären wollte, ob bei den Peters-Akten in Berlin ein Brief von mir an Bischof Woodwood in Mazila liege, der denselben Inhalt habe, wie der gefälschte Tuckerbrief, oder nicht. Herr Dernburg, den ich im Dezember vorigen Jahres öffentlich hierzu aufforderte, hat es für gut befunden, sich nicht zu äußern. Nun darf ich vielleicht fragen, ob das deutsche Volk Klarheit in dieser

Angelegenheit wünscht oder nicht. Diese Frage interessiert mich wirklich nicht so sehr persönlich, wie als Angehörigen des deutschen Volkes. Es gibt Knotenationen und es gibt Herrenationen. Meine ganze Tätigkeit ist von der Voraussetzung ausgegangen, daß das deutsche Volk zu den letztern gehört; und mit dieser Voraussetzung werde ich sterben. Dann aber darf ich endlich ehrliches Spiel in der Peters-Affäre verlangen. Ich verlange jetzt öffentlich Aufdeckung sämtlicher Akten und Dokumente, die auf meine kurze Amtstätigkeit in Deutsch-Ostafrika Bezug haben. Die Insinuationen, bei den Geheimakten läge dies gegen mich, oder läge das gegen mich vor, halte ich für das Allerinfamste im ganzen Vorgehen gegen mich. Ich will hier nicht pathetisch werden. Deshalb sage ich als Nieder-Elbier: spielt mit offenen Karten! Alle Welt soll zusehen, und wir wollen fair play! Ich persönlich bin belohnt worden für die Gründung von Deutsch-Ostafrika mit dem Preussischen Kronenorden dritter Klasse, und das genügt mir. Der ist mir auch im November 1897 nicht abgesprochen. Es handelt sich schließlich nur um ein Gebiet von der doppelten Größe des Deutschen Reiches. Aber bei den bevorstehenden Prozessen handelt es sich nebenbei um meine persönliche Ehre; und da kommen wir auf sehr verschiedenes Feld. Diesmal beabsichtige ich, zu kämpfen; aber ich wünsche, daß die Gentlemen der ganzen zivilisierten Welt Unpäre sind.“

Inzwischen ist unter der „Genossen“-Versammlung in Essen (Ruhr) ein heller **Streit über die Kolonialpolitik** entflammt. Erst zaghaft und dann öffentlich und laut haben „Ketzer“ sich hervorgezwängt, die gegen Ledebour und Genossen Front machen. Es ging soweit, daß, wie wir der „Post“ entnehmen, Lauffenberg (Düsseldorfer) bittet, sich doch nicht in Hitze zu reden, man brauche sich doch nicht heut den Kopf zu zerbrechen über die Kolonialpolitik, die die Sozialdemokratie treiben werde, wenn sie erst am Ruder ist. Der Auslassung Bebels über die Kolonialpolitik dürfe man keinen programmatischen Charakter beilegen, wie es David in Stuttgart und hier getan habe. Der letzte Wahlkampf sei unter dem Gesichtspunkt geführt worden, daß die gesamte kapitalistische Art der Kolonialpolitik den Arbeitern direkten Schaden zufüge. Die Mehrheit der Delegierten hätte diese Anschauung nicht desavouiert. — Der frühere Reichstagsabg. Wurm erklärte die Befürwortung gegen die David'sche Resolution seien vollumfänglich berechtigt gewesen. David habe in Stuttgart einen großen Wirrwarr angerichtet. Seine Resolution war nur eine verwirrende Schaukolonialpolitik, man kann aus ihr herausnehmen, was man will. Er hat mit der hartnäckigsten Hartnäckigkeit gekämpft, sogar um das unsinnige Amendement von Kol, wonach die Kolonien einen Nutzen haben. Bebel hätte hier anders aufzutreten sollen und sich nicht auf Seite Davids stellen dürfen.

Und während Ledebour aufs neue für eine „prinzipielle Verurteilung jeder Kolonialpolitik“ eintritt und sich ihm Wagner-Wilhelmshaven anschließt: „Auch wir von der Küste sind prinzipielle Gegner jeder Kolonialpolitik“, bequemt sich Bebel zu dem Geständnis: „Ich glaube, wir werden einmal Kolonialpolitik treiben müssen“, doch — „wie wir es tun, ist Zukunftsmusik“. Er hält es dann für angebracht, trotz alledem festzustellen, daß „gar keine ernstlichen Differenzen über

„die Kolonialpolitik vorliegen.“ Innerseits gibt er seine Ansicht kund, daß Kolonialpolitik „sogar unter Umständen eine Kulturpolitik sein könne, doch „gegen die deutsche Kolonialpolitik, das Raub- und Unterdrückungssystem, werde weiter gekämpft und deren Greuel müßten an den Pranger gestellt werden.“ Inzwischen bedauerte in einer sozialdemokratischen Versammlung, die in Frankfurt a. M. (wie wir den „Hamb. Nachr.“ entnehmen) stattfand, ein Genosse die Stellungnahme der sozialdemokratischen Partei zur Kolonialfrage und meinte: „die höhere Zivilisation habe das Recht und die Pflicht, den niederen Zivilisationen Pflichten aufzuerlegen.“ Auch ein anderer Genosse stellte sich in Offenbach auf diesen Standpunkt und wurde von verschiedenen Diskussionsrednern unterstützt. In welchem Einklang, Herr Hebel, stehen solche Nachrichten zu den „Greueln“ unserer Kolonialpolitik?

Teevaugee-Anstreichmaschinen.

Anstreichmaschinen werden nicht nur zum Tünchen, Kalken und Anstreichen, sondern auch zum Abwaschen und Desinfizieren verwendet. Man vermag mit ihnen nicht nur Kalk, Leim- und Wasserfarben, weiß oder andersfarbig, sondern auch jede Desinfektionsflüssigkeit, wie Karbol-, Lysozol-, Sublimatlösung, ebenso auch Kalkolinium zu versprüngen und zu streichen. Man unterscheidet Preßluft- und Pumpen-Anstreichmaschinen.



Preßluftmaschinen neigen sehr zur Verstopfung, weil während der Streicharbeit der Kalk im Innern nicht umgerührt wird und sich daher schnell absetzt. Die Teevaugee-Anstreichmaschinen sind nach dem Pumpensystem gebaut. Ihre Pumpen haben selbstspannende Folien, sind ganz aus Messing hergestellt und viel haltbarer als Membranpumpen. Ein Rosten oder Zerfressen der Behälter, Pumpen- und Armatureile ist ausgeschlossen, da diese entweder aus Messing oder aus verzinnten Eisen bestehen. Leitern, Gerüste usw. sind für hohe Räume unnötig, weil man mit Hilfe eines Spritzstabes aus Bambus mit eingeleitetem Metallrohr in jede Höhe gelangen und die Bedienung von unten, neben der

Innebaren oder tragbaren Maschine stehend, erledigen kann. Es ist nachgewiesen, daß die



Teevaugee-Anstreichmaschinen, die von der Technischen Verkaufsgenossenschaft in Duisburg geliefert werden, schon mit einer Schlauchleitung mehr als 20 Mann mit dem Pinsel leisten. Da sich zwei Schlauchleitungen anbringen lassen,

so kann man die Leistung von 40 Mann mittelst der Maschine herbeiführen. Die Behauptung ist also nicht übertrieben, daß sich die Maschine, deren kleinstes Modell „Ceres“ 39 Mark kostet, in einem Tage, oft schon noch schneller bezahlt macht. Mittelst der Maschine erhält man einen absolut glatten, einheitlichen und festhaltenden Anstrich; der Schmutz der Wände wird mit überflüssigt und nicht, wie bei der Pinselarbeit, aufgeführt.

Literatur.

Dietrich Reimer's Mitteilungen für Anstelter Farmer, Tropenpflanzer, Kolonisten, Forschungsreisende, und Kolonialfreunde. Heft 3. September 1907. (32 Seiten mit Abbildungen.) Verlag von Dietrich Reimer (Ernst Volsen) Berlin SW. 48. Preis 30 Pfg.

Neben einem illustrierten Aufsatz von Professor Dr. P. Preuß über die Entwicklung und Aussicht der Kautschukkultur in den deutschen Kolonien bringt dieses Heft auch eine wertvolle Bibliographie der Kautschukpflanzen. Für Auswanderungslustige enthält das Heft einen interessanten Artikel von Dr. Paul Kohlstock über die Erfordernisse in gesundheitlicher Hinsicht für Aufenthalt und Tätigkeit in den Tropen. Eine Zusammenstellung der im letzten Vierteljahr erschienenen wissenschaftlichen und politischen Schriften sowie Karten über die deutschen Kolonien etc. bildet den Schluß dieses Heftes. Gegen 30 Pfg. in Briefmarken ist das Heft erhältlich von der Sortiments-Abteilung der Firma Dietrich Reimer (Ernst Volsen) Berlin SW. 48, Wilhelmstraße 29.

Kriegsbriefe aus Südwafrika von Arthur Wiegand, H. W. Schmidt's (Gustav Lauscher) Verlagsbuchhandlung, Jena. Der Verfasser, ein Lehrer in Thüringen, schreibt in der Vorrede: „Als Lehrer der deutschen Jugend habe ich es für meine Pflicht gehalten, diese auf die Heldentaten unserer Afrikakämpfer aufmerksam zu machen. Die vorliegenden Kriegsbriefe waren auch nur für meine Schüldlinge geschrieben.“ Obwohl niemand bei diesen lebenswahren Schilderungen daran gewöhnt hätte, daß diese Broschüre nur Originalbriefe enthält, verrät der Autor selbst, daß er amtliche Mitteilungen, Generalstabshilfshefte aus dem Militär-Wochenblatt sowie Familienbriefe seinem Werk zugrunde gelegt hat. Doch diese Briefe ändern eine solche Frische und Anschaulichkeit, als ob sie direkt dem afrikanischen Kriegesleben entstammten und nicht im Frieden unserer Heimat geschrieben wären. Sein Vorhaben durch diese Briefe das regste Interesse unserer Jugend zu erwecken

und somit in aller Form Südwestafrika zum Erzähler der deutschen Jugend zu machen, ist dem Autor auf das glücklichste gelungen. Schon seine Gesinnung genügt, um das Buch zu empfehlen, und alle Lehrer, die dem Verfasser national naheliegen, werden es als schönes Geschenk für unsere Jugend weiter verbreiten helfen. Der geringe Preis, 2 50 Brosch. und 3.— Mk. geb., dürfte die Anschaffung noch erleichtern.

Märchen und Sagen der afrikanischen Neger gesammelt von E. von Held. Mit Buchschmuck von S. Nehring und einer Einführung von General von Liebert. Ebenfalls erschienen in H. W. Schmidt's Verlagshandlung (Kunst- u. Lutscher) Jena, 3.— Mk. brosch. und 4.— Mk. in Originalband. Um die Gedankwelt der Negervölker kennen zu lernen, empfiehlt es sich, dieses von der früher im ostafrikanischen Samariterdienst beschäftigten Verfasserin geschriebene Buch zu lesen. Neben den „Kameruner Märchen“ von Lederbogen, die im Deutschen Kolonial-Verlag (R. v. Meinerck) Berlin erschienen und zum Preise von 1.50 Mk. geb. erhältlich sind, ist die genannte Sammlung ziemlich die einzige dieser Art. Diese Sagen und Märchen sollten zum bevorstehenden Weltwirtschaftsfest reichlich als Geschenke gewählt werden.

In der hervorragend ausgestatteten und vorzüglich illustrierten „**Bibliothek des allgemeinen und praktischen Wissens**“, über welche seitens der Buchhandlung Carl Block, Breslau, Bohrauerstr. 5, der heutigen Nummer unserer Blätter ein Prospekt beigelegt ist, wird zum ersten Male ein großzügiges literarisches Unternehmen geboten, das jedem, dem daran liegt, im Interesse seines Vorwärtkommens Wissen und Bildung zu erweitern und zu vertiefen, die Möglichkeit gewährt, sich die hauptsächlichsten Wissenszweige und Sprachen durch Selbstunterricht anzueignen. Der Kaufmann, der Gewerbetreibende, der Beamte, der Handwerker, kurz jeder mitten im Daseinskampfe Stehende wird mit Freuden nach diesem von berufenen Fachmännern verfaßten Werke greifen, dessen ungemein knapper und klarer Stil und übersichtliche Anordnung des Lehr- und Lernstoffes, sowie leichtverständliche Darstellungsweise auch der schwierigsten Materie, es für jedermann zu einer unerachpöflichen Fundgrube des Wissens und der Belehrung machen. Weit über 200 schwarze Illustrationen, Bunttafeln, Modelle, Pläne und ein geographischer Atlas mit 22 farbigen Karten ergänzen den Text der „Bibliothek des allgemeinen und praktischen Wissens“ auf glücklichste und unterstützen die Benutzung dieser ausgerechneten Enzyklopädie in vortrefflicher Weise. Das Werk ist berechtigt, in jeder Familie und in jeder Bibliothek einen Ehrenplatz einzunehmen.

Beiträge zur Kenntnis des Kautschuks und der Guttaparcha. Von Dr. Waldemar Zieser, Bern, R. Suter, 1907, Pr. 1 Mk. Es ist ein erfreuliches Zeichen, daß immer weitere Kreise Anteil und Interesse an unseren Kolonien und was mit ihnen zusammenhängt nehmen. Gerade auf dem Gebiete des rein wissenschaftlichen mehrten sich in letzter Zeit die Arbeiten. Viele Fragen barren noch der Lösung, sodaß sich den Fachleuten ein großes und dankbares Feld der Tätigkeit bietet. Leider findet man unter den Fachschriftstellern nur selten Vertreter der Chemie, in Sonderheit Agrikulturchemiker an. Und doch erscheint es notwendig, daß gerade der Chemiker seine Fachkenntnis zur Lösung mancher Kolonialprobleme ansetzt. Die Studien und Ergebnisse des Laboratoriums können auf den wirtschaftlichen Unternehmungen, vor allen Dingen den Pflanzungsgesellschaften aussichtsreiche Methoden zeigen und die Unternehmer vor manchen Enttäuschungen und Verlusten bewahren. Aber auch die heimische Industrie hat durch solche kolonialfachwissenschaftlichen Arbeiten große Vorteile. Am deutlichsten wird dies beim Kautschuk und Guttaparcha, beides Rohprodukte unserer Kolonien, erkannt.

Es auch das Buch Ziesers zum größten Teil eine fachwissenschaftliche Abhandlung, so kann doch der Kautschukpflanzler aus ihm lernen. Deswegen sei an dieser Stelle auf die Arbeit besonders aufmerksam gemacht und sie des Interessenten empfohlen. E. v. S.

Deutscher Kolonial-Bund.

Die geselligen Abende werden bis auf weiteres im Hohenzollernsaal des „Neuen Schauspielhauses“, Berlin W., Am Nollendorflplatz, abgehalten werden. Beginn abends 8 Uhr. Die Herren Mitglieder bitten wir, Gäste, besonders Herren aus den Kolonien, einzuführen.

Der nächste Abend findet am Freitag, d. 27. d. Mts. statt.

Auf die versandten Beitrittsaufforderungen wird hiermit erneut aufmerksam gemacht.

Der Jahresbeitrag beträgt für Einzelmitglieder in Deutschland und den deutschen Kolonien Mk. 20.00, in andern Ländern Mk. 23.00, für Firmen und Vereine mindestens Mk. 50.00.

Die Mitglieder erhalten die Veröffentlichungen des Deutschen Kolonial-Bundes kostenlos zugesandt.

Handel.

Bericht über Kolonialwerte.

Mitteil von Heinrich Enden & Co.

Berlin W. 56, Jägerstraße 40.

Die starke Nachfrage nach den Anteilen der Deutschen Kolonialgesellschaft für Süd-West-Afrika, die während der letzten Zeit sich geltend gemacht hat, findet jetzt ihre Erklärung darin, daß die Gesellschaft für das Jahr 1906/07 wieder eine Dividende von 20% verteilt. Ähnlich wie im Vorjahre ist auch in diesem Jahre der Gewinnvortrag bemessen worden; er macht nahezu 10% vom Kapital aus. Der Gewinnvortrag des vorigen Jahres, von über 10% ist nicht bei der Gewinnverteilung berücksichtigt, sondern zu Reserven verwandt worden. Die Anteile erreichten auf diesem Abschluß hin einen Kurs von etwas über 200%. Dagegen vermochten die anderen Süd-West-Afrikanischen Werte in der Berichtszeit kein Interesse zu erwecken. Namentlich ist zu erwähnen, daß die günstigsten Nachrichten über die Otavi-Minen- und Eisenbahn-Gesellschaft

eine wesentliche Steigerung der Anteile nicht zur Folge hatten. Auch die Anführerbewegung in den slates der South West Africa Company ist augenblicklich zum Stillstand gekommen. Die Aktien der South African Territories schwächten sich wohl auf den Zwischenfall mit Morenga vorübergehend ab, notierten zum Schluß jedoch ca. 3 sh.

Von Kamerun-Werten ist besonders eine lebhaftige Nachfrage nach den Aktien der Westafrikanischen Pflanzungsgesellschaft „Libundi“, und zwar sowohl der Vorzugs- wie Stamm-Aktien, zu bemerken. Man erwartet, daß die Gesellschaft jetzt auch eine Dividende für ihre Stammaktien verleiht wird. Dagegen waren Kamerun Kautschuk Compagnie Aktien sowie Afrikanische Compagnie Stamm- und Vorzugs-Aktien offeriert. Käufer traten auf für die Anteile der Deutschen Togo-Gesellschaft, deren Abschluß günstig beurteilt wird. Gesellschaft Nord-West-Kamerun Litt. A. & B. sind zu sehr niedrigen Preisen vergeblich offeriert.

Von Deutsch-Ostafrikanischen Werten liegen weiterhin Kaufgebote für Westdeutsche Handels- u. Plantagen-

Gesellschaft-Anteile vor, ohne daß es möglich ist, zu kulantem Kursen Käufer zu ermitteln. Dagegen sind die Anteile der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft mit ungefähr pari im Markt. Die Deutsch-Ostafrikanischen Plantagen-Gesellschaft-Anteile werden zu allen Kursen zum Verkauf gestellt. Central-Afrikanische Bergwerks-Anteile sind zu etwas unter pari gesucht und zu ungefähr pari offeriert.

Von Süddeutschen-Unternehmungen lagen die Aktien der Jaluit-Gesellschaft sehr fest. Die Gesellschaft beabsichtigt, die Aktien an der Börse einzuführen und will zu diesem Zwecke die Aktien à M. 9000 — in solche à M.

1000.— zerlegen. Außerdem sollen die Aktionäre ungenügend Creditabschüsse erhalten, die in gleicher Weise wie die Aktien an der Dividende teilnehmen werden. Dieser Umstand sowie die weiterhin günstigen Nachrichten über den Geschäftsbetrieb der Gesellschaft sowie ihrer Tochter-Unternehmungen führen den Papier ständig neue Käufer zu. Dagegen lagen die Anteile der Neu-Guinea-Compagnie anfallend matt, der Kurs ermäßigte sich um mehrere Prozent. Deutsche Samoa-Gesellschaft-Anteile waren etwas unter 80% gefragt, dagegen Safata-Samoa-Gesellschaft und Samoa-Kautschuk Compagnie offeriert.

Kurse der Kolonialwerte

(mitgeteilt von Halerich Emden & Co., Berlin W. 56).

Kapital	Gie-lufts-jahr	Dividenden		Name	Nach-frage	Angebote
		Vori.	Letzte			
1 250 000	1. 1.	—	—	Afrikanische Kompanie A.-G.	106	110
2 000 000	1. 1.	—	—	Berno. Kautschuk Compagnie	—	97
750 000	1. 4.	—	8	Brenn. Kolonial-Handelsgesellschaft	—	145
1 200 000	1. 4.	—	0	Central-Afrikanische Bergwerksgesellschaft	—	100
600 000	1. 1.	0	5	Central-Afrikanische Seengesellschaft	96	101
1 500 000	1. 1.	25	30	China Export-Import- & Bank-Compagnie	260	—
2 600 000	1. 10.	6	5	Chorola Plantagen-Gesellschaft	90	—
220 000	1. 1.	7	7	Deutsche Agaven-Gesellschaft	115	121
600 000	1. 1.	0	—	Deutsch-Ostafrikanische Kautschuk-Ges.	99	101
3 750 000	1. 1.	12	20	Handels- & Plantagen-Gesellschaft der Süd-seeländ.	210	216
2 000 000	1. 4.	0	20	Colonialgesellschaft für Südwestafrika	203	210
1 000 000	1. 1.	0	0	Samoa-Gesellschaft	77	82
1 000 000	1. 5.	0	1	Deutsche Togo-Gesellschaft	85	—
6 721 000	1. 1.	5 1/2	5	Ostafrikanische Gesellschaft Stamm-Anteile	97	101
				Vorzugs-Anteile	—	102
400 000	1. 1.	18	18	Debnische Pflanzung-Anteile	—	108
2 000 000	1. 1.	0	0	Deutsche Ostafrikanische Plantagen-Gesellschaft	—	17
2 250 000	1. 1.	7	4	Westafrikanische Handels-Gesell.	—	100
4 000 000	1. 1.	0	0	Gesellschaft Nordwest-Kamerun	Litt. A.	M. 110
					Litt. B.	M. 15
2 000 000	1. 1.	0	10	Gesellschaft Südkamerun	Litt. B.	125
				vgl. Gennasscheine	M. 123	—
2 000 000	1. 10.	0	0	Guatemala Plantagen-Gesellschaft	—	30
5 000 000	1. 1.	0	0	Hannoversche Kolonisationsgesellschaft	—	89
1 200 000	1. 1.	15	20	Jaluit Plantagen-Gesellschaft	340	350
1 200 000	1. 1.	0	0	Kaffeeplantage Sakarra Stamm-Aktien	—	15
1 000 000	1. 1.	0	0	Kameruner Bergwerks-Gesellschaft	—	35
5 000 000	1. 1.	—	—	Kautschuk-Compagnie	—	97
1 000 000	1. 1.	0	0	„Meanja“ Kautschuk-Pflanzungs-Aktien-Gesellschaft	—	84
2 000 000	1. 7.	0	0	Motiwé Pflanzungs-Gesellschaft	—	84
6 000 000	1. 4.	0	0	Neu Guinea Compagnie Vorzugs-Anteile	88	94
				vgl. Stamm-Anteile	41	47
1 900 000	1. 1.	—	—	Ostafrika Compagnie-Anteile	—	100
3 000 000	1. 10.	0	0	Osuwa-Rochela Plantagen-Gesellschaft	—	30
20 000 000	1. 4.	0	0	Oxavi-Minen- und Eisenerzgesellschaft	—	135
2 000 000	1. 10.	5	6	Plantagen-Gesellschaft Concepcion	—	94
1 500 000	1. 1.	0	0	Rheinische Handel Plantagen-Gesellschaft	—	40
2 000 000	1. 1.	0	0	Samoa Kautschuk-Compagnie	—	92
800 000	1. 1.	0	0	Safata-Samoa-Gesellschaft	—	95
£ 500 000	1. 7.	—	—	South-African Territories-Ltd.	3 sh.	5 sh. 6d.
£ 2 000 000	1. 7.	—	—	South-West-Africa Company	16 sh.	17 sh.
1 011 200	1. 1.	0	0	Usambara Kaffeebau-Gesellschaft	—	—
				Vorzugs-Aktien	50	—
2 100 000	1. 1.	0	0	Westafrik. Pflanzungs-Gesellschaft Bibundi Stamm-Akt.	74	80
				Vorzugs-Aktien	104	—
3 000 000	1. 1.	0	0	Westafrik. Pflanzungs-Gesellschaft Victoria Verz.-Akt.	120	—
1 800 000	1. 1.	0	0	Westdeutsche Handels- & Plantagen-Gesellschaft	58	—

Sämtliche Offerten und Gebote ohne Verbindlichkeit.

Für gefl. Aufgabe von Interessenten sind wir dankbar. Auskünfte werden bereitwilligst kostenlos erteilt.

Bei allen Geschäften Eigenhändler. — Provisionsfrei.

Verlag und Geschäftsstelle: Berlin W. 62, Kuttfersr. 34

Anzeigenpreis: 30 Pfennig für die gespaltene Nonpareille-Zeile. — Erfüllungsort: Berlin.

Anzeigenaufträge nehmen die Geschäftsstelle der „Kolonialen Zeitschrift“ in Berlin und alle grösseren Annoncen-Geschäfte Einzelpreis der Nummer 30 Pfg. des In- und Auslandes entgegen. Einzelpreis der Nummer 30 Pfg.

Verlag für Börsen- u. Finanzliteratur A.-G.



Berlin u. Leipzig.

Unter Mitwirkung des
Bankhauses von der
Heydt & Co., Berlin,
ist in unserem Verlage
kürzlich erschienen:

von der Heydt's Kolonial-Handbuch

Jahrbuch der deutschen Kolonial-
und Uebersee-Unternehmungen.

Herausg. von Julius Heilmann und Franz Menseh.
Jahrgang 1907. Preis elegant gebunden 5 Mark.

Das Werk berichtet ausführlich und unparteiisch über
sämtliche deutschen Kolonial- und Uebersee-Unternehmungen,
nicht nur über Aktiengesellschaften, sondern auch insbesondere
über reine Handels- und Kolonial-Gesellschaften, in- und ausländischer
Art, sowie Handelsverträge und Privatrechtserhebungen.

Es vertritt sich eingehend über die Gründung, die Lage,
Zweck und Tätigkeit, Kapital, Ertragslose, Mitglieder der Ge-
sellschaft und des Aufsichtsrates und die Bilanz einer jeden
Gesellschaft, soweit letztere zu erlangen war. Es enthält eine
Fülle der wertvollsten Mitteilungen, welche bisher noch in kei-
nem Buche veröffentlicht worden.

Bei dem grossen Interesse, welches heute unseren Kolonien
entgegengebracht wird, dürfte das Werk geeignet sein, eine
Lücke in unserer einschlägigen Literatur auszufüllen, da es das
einzige Werk ist, welches dem Bankier sowie dem Privatkapitalisten,
Kaufmann und Industriellen, sowie Jedem, der sich für
unsere Kolonial-Interessen, namentlich Aufklärung über die deut-
schen Unternehmungen gilt.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung, sowie
direkt durch den Verlag für Börsen- und Finanz-
literatur A.-G. Berlin W. 62.

H. W. Schmidts Verlagsbuchhandlung, Jena.

◆◆◆◆◆ Gustav Tauscher. ◆◆◆◆◆

Vorrätig in jeder Buchhandlung.

Kriegsbriefe aus Südwestafrika.

Von

Arthur Wiegand.

Ein gut ausgestatteter Band mit 8 ganzseitigen
Illustrationen.

Geb. 2 M. 50 Pf., geb. 3 M.

Oberst Deimling schreibt an den Astar:

Mit grossem Interesse habe ich die Kriegsbriefe aus
Südwestafrika gelesen und danke Ihnen herzlichst für
die freundliche Zusendung. Ihr Buch ist in hervor-
ragendem Masse geeignet, bei Jung und Alt das In-
teresse für Südwestafrika und unsere Kämpfer draussen
zu wecken und zu beleben.

Der wärmste Dank jedes Vaterlandsfreundes ge-
bührt daher dem Verfasser, dem Buche selbst die we-
teste Verbreitung.

Märchen u. Sagen der afrikanischen Neger.

Gesammelt von

T. v. Held.

Mit Buchschmuck von G. Nehring und einer Ein-
führung von General v. Liebert.

Gebunden 3 M., geb. in Originalband 4 M.

In einigen Wochen erscheint:

Deutscher Kolonialkalender

und statistisches Handbuch 1908

20. Jhrg.

geb. 1,80 Mk.

Dieses älteste, umfassendste und billigste Nachschlagewerk für unsere Kolonien ist nach
dem Urteil der Presse ein „unentbehrlicher Führer“.

Der Kalender enthält n. a.:

Die Kolonialbehörden (genaue Personalien), Wohltätigkeits- und

Erwerbs-Gesellschaften (Vorstand, Grundkapital usw.),

kurze Beschreibung der Schutzgebiete,

Postbestimmungen, Fahr- n.

Frachtpreise nach den

Kolonien usw.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom

Deutscher Kolonial-Verlag (G. Melnecke), Berlin W. 62.



K. Mulsow & Co., Hamburg,

Konserven-Fabrik.

Konserven aller Art, für die Tropen zubereitet.

Goldene Medaille: Hamburg 1880 u. 1889.
Wien 1873. ♡ Paris 1855. ♡ London 1882.
München 1854. ♡ Melbourne 1880.

Allgemeine Gartenbau-Ausstellung in Hamburg 1897 Goldene Medaille

— **Lieferanten aller grossen Hamburger Reedereien.** —

Wir garantieren die Haltbarkeit unserer eigenen Fabrikate.

Preislisten stehen auf Wunsch gratis u. franko zur Verfügung.

Bestes Familien-
Witzblatt!

Wer Wilhelm Busch, Lothar Meggendorfer, Dieck von Lillecron, Julius Stettenheim, Edwin Bormann, Georg Böttcher, Kory Towka, Leo Wulff, Paul Bitt, Felix Lorenz, Manuel Schnitzer, Leo Heltzer, Rudolf Kraßnig, Walter Krones, Julius Knopf, Graf Löwenstein etc. lesen will, :: :: :: der :: :: :: :: **halte die Lustige Woche!**



Leset die
Lustige Woche

Verlag:
Dr. Ed. Rose
Neurode in Schlesien.

Einzelpreis 25 Pfg.

Gegen vorherige Einsendung des Betrages p. Quartal 4.50.
Gegen Nachn. p. Quart. 5.—.
Probenummern gratis u. franko.

Vornehmstes Kunstblatt!

Wer Prof. Volz, Wilh. Kuhnert, Adolf Cloß, Nel Grönland, Rafael Kirchner, Quidenus, F. Grätz, Rudi Rother, Rudi Mayer, A. Wike, Anton Hoffmann, Edmund Edel, Franz Christophe, R. Grieb, L. Usahal, A. Leffer, Ludwig Petsch, R. Grieb, Engelhardt und andere in ihren Bildern :: besonders will, der :: **halte die Lustige Woche!**

Moderne Kunst!

Klassischer Humor!

Sanatorium
Bad
Sommerstein

In
Thüringen
Post: Saalfeld-Quelle 718 25

Naturheilstätte I. R.
Entzückende Lage im Walde,
Cheforat: **Dr. Koch.**
Ausführliche Prospekte gratis.
Die Direktion.

Katalog gratis in. franko



Otto Schroeder, Berlin S. 42

5 mal um den Gröden-Strassen 71. ohne provokiert.

Fabrik und Handlung
sämtl. photographischer
Apparate u. Bedarfsartikel.

Spezialität: Tropen-Ausrüstungen.

Zusammensetzen nach
eigenen Wünschen
auch für
Kunst- und
Anstalt.

Chr. Bertram in Stendal

Altmärkische Samenkulturen u. Baumschulen
Anerkannt zuverlässigste direkte Bezugsquelle

**Gemüse-, Blumen- und
landwirtschaftl. Samen**

in reichhaltiger Auswahl
zum Anbau in den Kolonien
ganz besonders geeignet.

Soatkartoffeln
nur in den schönsten
und schmackhaftesten Sorten.

Staudengewächse usw. usw.

Tropenstreu und sonstige Verpackung wird gewährleistet.
Meine beschreibenden und farblich illustrierten Preisverzeich-
nisse stehen umsonst und portofrei zu Diensten.

Obstbäume

in allen Anpflanzformen wie
Hoch- und Halbhoch, Py-
ramiden, Spalier, Kordons
usw.

**Ziergehölze und
Blühebäume**
gleichfalls in reicher Auswahl.



Bertrams allerfrüheste Noe plus ultra.

Heinrich Emden & Co.
Bankgeschäft Berlin W. 56, Jägerstr. 40.
 Tel.-Adr. „Golderz Berlin“.
 Fernspr. Amt 1 No. 9511, 9512, 9513, 9514.
Reichsbank-Girokonto.
**Übernahme sämtlicher bankgeschäftlicher
 Transaktionen.**
Abteilung: Kolonialwerte.
 Heinrich Emden, Frankfurt a. M. Heinrich Emden & Co.,
 Filiale Hannover.

Dietrich Reimer (Ernst Vohsen)
 Berlin SW., Wilhelmstr. 29.
Geographische Verlagsbuchhandlung,
 Kartographisches Institut,
 Lithographie, Stieldruckerel, Kupferstich-lithotat,
 Kupferdruckerel, Buchbinderel.
 Herstellung von Erd- und Himmelsgloben.
 Verlag von Otto Harms. Kolonial-Literatur und Karten.
 Ausstattung von Lehrmitteln für das geographische Unterricht.
 Weltausstellung St. Louis. 2 grosse Preise, Goldene Medaille.
 Weltausstellung-Bruxelles 1905. 2 goldene Medallien.
 Bestellungen auf Bücher und Karten eigenen
 und anderen Verlags werden durch meine Sortiments-Abteilung
 jederzeit schnell und gewissenhaft erledigt.

Erdbohrer
 verschiedener, nur eigener, bestbewährter Systeme.
**leichte Handhabung,
 - grosse Leistung -**
 in 3 Stunden 10 m tief,
 10 cm Durchmesser.
 - Prospekt umsonst. -
H. Meyer,
 Hannover 40 I. Moore 14.

Milch für den Export.
**Homogene, sterile Milch u. Sahne in Dosen,
 dünnflüssig und im Geschmack wie
 frische Milch von der Kuh!**
**Nicht zu verwechseln mit eingedickter,
 sogenannter condensierter Milch!**

Vollmilch garant. 3 1/2 % Fett	In Kisten à 50 1/2 Liter Dosen
Magermilch - 0.2 % -	oder
Caffeinsahne - 8-10 % -	in Kisten à 18 1/2 Liter Dosen.

Man verlange Preisanschauung und Bemusterung.
 - Wir übernehmen 1 Jahr Haltbarkeits-Garantie. -
 Unsere Milch erhielt auf der deutschen Landw. Ausstellung Schöneberg-Berlin 1906 den ersten Preis!
 Gef. Aufträge durch Hamburger Exporteure.
Central-Molkerei
 Exportgesellschaft Schwerin i. Mecklenburg.



Motorboote Spezialität: **Flachboote.**
 Aechteste Spezialfabrik.
 1200 Lieferungen.
CARL MEISSNER, Hamburg 27.

Hermann, Viehzucht und Bodenkultur in Südwestafrika.
 Dritte, vermehrte und neubearbeitete Auflage
 von **Hermann Haase.**
 Die Broschüre ist jedem **Farmer** ein sehr praktisches Nachschlagewerk zur ersperrlichen Bewirtschaftung des Landes. bietet jedem **Anwanderer** nach unseren Kolonien ein unentbehrliches Orientierungsmaterial, gibt jedem **Leser** in interessanter Form ein klares Bild der wirtschaftlichen Verhältnisse in unseren Schutzgebieten.
Preis brosch., 3 Mk.
 Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie direkt vom
Deutschen Kolonial-Verlag,
 (O. Neisecke), Berlin W. 62.

Dieser Nummer liegt ein Prospekt der Buchhandlg. von **Karl Block** in Breslau bel.



Auto-matische Repetier-Pistolen
 (System Browning)
 Cal. 7,65 u. 6,35 mm.
 Lieferant für Wiedarverkäufer.
Ailbrecht Kind,
 Hunstig bei Dieringhausen (Rhd.)

Conservierte Nahrungs- u. Genussmittel
 haltbar in den Tropen.
 Sachgemässe Verproviantierung von Forschungsreisen, Expeditionen, Faktoreien, Jagd, Militär, Marine.
Gebrüder Broemel, Hamburg,
 Deichstr. 19.
 Umfassende Preisliste zu Diensten.



Deutscher Kolonialverlag (G. Meinecke).

Berlin W. 62.

Kolonialpolitisches.

- Wirtschaftliche Kolonialpolitik. Betrachtungen und Anregungen von Gustav Meinecke.
- Heft I** enthält: Allgemeines. — Wirtschaftliche Lage der Kolonien. — Etats. — Das Auftreten des Dr. Scharlach. — Angriffe auf die Koncessions-Gesellschaften. Preis 1 Mark
- Heft II:** Die Undurchführbarkeit des Programms des Herrn von Liebert und ein neues Kolonialprogramm. 0,50 Mark.
- Heft III:** Die Notwendigkeit eines kolonialen Kulturvereins und die Vertretung des Kapitals. — Die wirtschaftliche Ausbeutung unserer Kolonien. — Kaffeebau in Ost-Usambara. — Major a. D. C. von François und die Bodenreformer. 0,80 Mk.
- Sind Reformen für Deutsch-Südwestafrika a. dringende Notwendigkeit?** Von E. Müller v. Bernack. 1,- Mk.
- Kolonialjuristische und -politische Studien.** Von Dr. jur. Ludw. Heidix. 3,60 Mk.

Länder- und Völkerkunde.

- **Streifzüge durch Ost- und Südafrika.** Von Moritz Schanz. 3,00 Mk.
- **Aus drei Weltteilen.** Gesammelte Novellen, Skizzen und Erzählungen. Von Gustav Meinecke. Band I, II, & 2 Mk.
- **Mehr als fünfzig Jahre auf Chatham Island.** Kulturgeschichtliche und biographische Schilderungen. Aus den Briefen eines Deutschen (J. B. Fogst) herausgegeben von Dr. Bruno Weiss. 1,80 Mk.
- **Tierbeobachtungen und Jagdgeschichten aus Ostafrika.** Von Fr. Bronsart v. Schellendorff. Gebefest 3 Mk., elegant gebunden 4,50 Mk.
- **Aus dem Lande der Suaheli.** Reisebriefe und Zuckernerhebungen am Pangani. Von Gustav Meinecke. Vegetationsbilder von Dr. Otto Warburg. Gebefest 3 Mk.
- **Deutsch-Südwest-Afrika.** Plaudereien nach eigenen Erfahrungen von R. Carow. 0,75 Mk.
- **Die Gründung der Burenstaaten.** Von Joachim Graf Pfeil. 0,50 Mk.
- **Die Gelbe Gefahr als Moralproblem.** Von H. v. Samuel-Himmelfarb. Gebefest Mk. 8,—, eleg. gebunden Mk. 0,— (Porto 50 Pfg.).
- **Verhetzte Japoner.** Von einem alten Chinesen. 0,75 Mk.

Jugendschriften.

Kameruner Märchen. Gesammelt und Übersetzt von Wilhelm Landerhagen, fr. Lehrer an der Kais. Regier.-Schule in Kamerun. Mit Titelbild von R. Franke und Kopfeisen von Hans Schulze. Dauerhaft gebunden: 1,50 Mk., Porto 20 Pfg

Kolonialwirtschaftliches.

- **Der Kaffeebau in Usambara.** Seine Aussichten und seine Rettung. Von Gustav Meinecke. Preis 1,30 Mk.
- **Zur Frage der Deportation nach den deutschen Kolonien.** Joachim Graf Pfeil gegen Prof. Dr. jur. F. F. Brock. 1,30 Mk.
- **Zuckerrohr.** Kultur, Fabrikation und Statistik. Zur Orientierung für Pflanzer, Ingenieure und Kaufleute. Von Walter Tiemanns Cheik-el-Fall (Ober-Ägypten). 1,30 Mk.
- **Vieh- und Bodenkultur in Südwestafrika.** zu gleich Ratgeber für Auswanderer. Von Ernst Hermann. 3. vermehrte Auflage, Neubearbeitung von Hermann Haase. brosch. 2,— Mk.
- **Die Remisfaser und die wirtschaftliche Bedeutung der Remiekultur für die deutschen Kolonien.** Von Dr. phil. Schulte im Hofe. 1,50 Mk.
- **Tropische Agrikultur.** Praktische Anleitung zur Beschaffung und Anwendung der Gebrauchsgegenstände für den tropischen Ackerbau. Mit Illustrationen. Von Hermann Rackow. 2 Mk.
- **Seldenzucht in den Kolonien.** Untersuchungen und Anregungen von Gustav Meinecke und W. von Bülow. 1,20 Mk.
- **Die Handelsbeziehungen Deutschlands zu seinen Schutzgebieten.** Von Dr. Rudolf Hermann. 1,50 Mk.
- **Wirtschaftliche und politische Verhältnisse in Dt. S. W. Afrika.** 2. Aufl. Von Dr. Hanemann. 1,50 Mk.

Statistisches, Handel- und Verkehr.

- **Der deutsche Export nach den Tropen und die Ausrüstung für die Kolonien.** Ein illustriertes Handbuch für Reisende, Beamte, Offiziere der Schutztruppe. Vertreter von Kolonialgesellschaften, Exporteure, Importeure, Pflanzer, Auswanderer u. s. w. Unter Mitwirkung hervorragender Fachleute herausgegeben von Gustav Meinecke. I. Band. 3 Mk.
- **Deutscher Kolonialkalender und statistisches Handbuch.** Nach amtlichen Quellen bearbeitet. XIX. Jahrgang. Preis eleg. geb. mit Goldprägung 1,80 Mk.
- **Koloniales Handels- und Verkehrsrecht.** Postanstalten, Postbestimmungen, Verzeichnisse der in den Schutzgebieten tätigen Firmen und Erwerbsgesellschaften, Importeure, Exporteure, Zollverordnungen, Handel des deutschen Zollgebietes mit den Schutzgebieten, gesamt auswärtiger Handel einiger Schutzgebiete, Eisenbahntarife, Dampfschiffahrtsverbindungen. 1 Mk.

Koloniale Zeitschrift.

Geschäftsstelle Berlin W. 62, Lutherstrasse 34.

Nr. 21.

Berlin, 10. Oktober 1907.

8. Jahrgang.

Die Koloniale Zeitschrift erscheint in 24 Nummern jährlich, in vierzehntägigen Zestellungen, zum Preise von 2 Mark 50 Pfg. vierteljährlich beim Bezuge durch die Post oder durch den

Anzeigepreis: 20 Pfennig für die gespaltenen Nonparville-Zeile.

Buchhandel. Bei direkter Verwendung im Inlande: 2,25 Mark vierteljährlich — 12 Mk. jährlich, nach dem Auslande: 2,50 Mark vierteljährlich — 14,50 Mk. jährlich.

Erfüllungsort: Berlin W. 62, Lutherstr. 34. Fernsprech-Amt 4, 0201

Das Abonnement auf das IV. Quartal

der Kolonialen Zeitschrift bitten wir, soweit es noch nicht geschehen, recht bald erneuern zu wollen, damit eine Unterbrechung in der Zustellung vermieden wird.

Einband-Decken

zur Kolonialen Zeitschrift sind zum Preise von Mk. 1.75 in der Expedition und durch die Buchhandlungen zu beziehen.

Wir bitten die verehrlichen Leser, alle Freunde einer ersprießlichen Kolonial-Politik und -Wirtschaft freudlichst darauf aufmerksam zu machen, daß wir an jedermann gern Problemnummern gratis und franko senden.

Berlin W. 62, Lutherstr. 34.

Verlag der Kolonialen Zeitschrift.

Die Nassauer.

Homburg v. d. Höhe ist kürzlich seinem Beinamen gerecht geworden: Es hat den Höhepunkt seiner Existenz, den schönsten Tag seines Lebens gefeiert, als König Chula — usw. von Siam, der Herr des Weißen Elefanten, des gelben Harems und anderer begehrenswerter Dinge, zu seinem Geburtstage dort ein Festmahl gab. Scharenweise sind sie gekommen, um sich von Chula . . . einen Schoppen zahlen zu lassen und alle preisen in Tönen der Begeisterung die Freigebigkeit des angerauchten Meerschaum-Despoten. Es wäre zum Lachen, wenn es nicht zum Weinen wäre.

Draußen, in gelben, roten und schwarzen Landen arbeiten und kämpfen und sterben weiße Pioniere, versuchen — soweit sie nicht daheim mit Abwicklung von Beleidigungsprozessen beschäftigt sind — die Superiorität weißer Kultur und weißer Rasse gegen enorme Mehrzahl aufrechtzuhalten; und dies lediglich durch ihr moralisches Übergewicht, durch den Einfluß ihrer Herrennatur. Und hierzulande (in Nassau natürlich) läßt man sich traktieren auf die Kosten eines hinterindischen Kulkönigs; dem Volk — man achte nur: dem Volk! — gibt dieser Herr ein Gelage. Und die Arbeiter, die den Freudenplatz umlagern, wissen nichts von Siam, der eine oder der andere sagt vielleicht (wenn er über-

haupt darüber nachdenkt) ganz gleichgiltig, daß es irgendwo hinter Mecklenburg-Strelitz oder in der Nähe von Eydtkuhnen liegt; und die Offizellen wiederum können nicht anders und müssen folgen.

Aber daß die „gebildeten“ und „vernehmen“ Kurgäste Homburgs, die sicher nicht mit einem weißen Chausseearbeiter öffentlich ein Gläschen trinken würden, sich von dem Häuptling eines der niedrigst stehenden, farbigen Völkerstämme Ostasiens eine Pulle Sekt und eine Flasche Rotspon kredenzen lassen, das ist eins der unwürdigsten Schauspiele, das dem Nigger im großen ganzen und allgemeinen seit lange geboten ist. Und wenn das z. B. Manga Bell in Kamerun hört, der ja allerdings garnicht mehr unabhängig ist und nur über eine Wachtparade von sechs Mann mit angestrichenen Spazierstöcken verfügt, oder ein treuer Anhänger Morengas, der des Toten Arbeit fortzusetzen Kraft und Lust verspürt, dann suchen sie sich vielleicht auch einen Ort, wo sie „spendieren“ können, wie es ihren Mitteln entspricht. Denn alles das, was der moderne Uebermensch sich an nervenkitzelnden Sensationen nur erdenken kann, zusammengenommen, reicht nicht entfernt heran an das Gefühl, das den Nigger, das Mitglied niederer Rasse, puckt, wenn er Weiße sich vor ihm erniedrigen sieht.

Ich erinnere mich eines Halbbluts in Australien — halb Kuli, halb Neger — der ein Los in einer Lotterie gewonnen und sich in Sydney zur Ruhe gesetzt hatte. Er trank nicht, er rauchte nicht Opium, er spielte nicht. Seine größte Freude und einzige Wollust im Leben war, oft zu den Quais hinunterzugehen und den „white trash“ schwer arbeiten und beim Kohlenladen schwitzen zu sehen. Chula . . . soll ja persönlich ein verhältnismäßig intelligenter Mann sein, und deshalb fürchte ich, daß er während seiner deutschen Tournee etwas gehört und — verstanden hat von dem Jargonwort, das über diesen Zeilen steht, und daß er daher absichtlich gerade diesen Ort zur Kur und Geburtstagsfeier wählte. Und wenn er dann zu Hause seinen kleinen Scherz erzählt, dann werden England sowohl wie Frankreich ihre Grenzen verstärken und die Annektionsgelfüste sich stark verkleinern müssen. So kann dieser Vorfall, der im allgemeinen so wenig beachtet wurde, weitgehende Folgen nach sich ziehen.

SL v. Kotza.

Kautschuk-Überproduktion.

Das Brüsseler Blatt „La Chronique Coloniale“ bringt in einem längeren Artikel über die Ueberproduktion an Kautschuk aus Pflanzungen die Ansichten des Agrikulturingenieurs A. Hallets zum Abdruck. Eine ganze Reihe von Bemerkungen darf man als nicht zutreffend betrachten. Im allgemeinen sind die Mitteilungen des Herrn aber doch interessant genug, daß wir sie im Nachstehenden wiedergeben.

Seitdem man sich mit der Anpflanzung Kautschuk liefernder Bäume befaßt, ist die Frage aufgeworfen worden, wann der Zeitpunkt eintreten kann, an dem der Pflanzungskautschuk Einfluß auf den Preis des wilden Rohproduktes ausüben imstande sein wird. Dabei sind allein zwei grundlegende Prinzipien zu betrachten, einmal die eingehende Ausbeutung der noch vorhandenen Urbestände an Kautschuk in Form von Bäumen, Lianen und Wurzeln und die Entwicklung der Kautschukpflanzungen in den verschiedenen Tropenländern.

Es ist sehr wenig wahrscheinlich, daß die in Afrika und Amerika ausgebeuteten Wälder noch in höherem Grade als bisher der Nachfrage zu genügen vermögen.

Das Land, welches die größte Reserve an Kautschukbäumen besitzt, ist zweifellos das Gebiet des Amazonenstromes, aber obwohl er das Eindringen in jene Wälder sehr erleichtert, schreitet die Produktion des Kautschuks doch nur sehr langsam fort, trotz seines hohen Preises. Das liegt zum Teil an der geringen dort vorhandenen Bevölkerung, dann aber auch an der verhältnismäßig schwierigen Arbeit des Einerntens. Dem Arbeitermangel abzuhelfen ist nicht leicht, weil die angrenzenden Länder in dieser Beziehung nicht besser gestellt sind und das ungesunde Klima einer größeren Einwanderung entgegensteht. Sollte in der Zukunft der Preis des Kautschuks etwas sinken, so würde die Produktion in Amazonas ohne weiteres geringer werden, da seine Herstellung nur durch hohe Löhne dauernd aufrecht erhalten werden kann, die wieder aus den hohen Einnahmen auf dem Kautschukmarkt gezahlt werden.

Anders liegt diese Frage in Mittelafrrika, wo die Arbeiterfrage leichter zu lösen und daher nicht von so einschneidender Bedeutung ist. Das Hindernis, welches sich hier einer merklichen Erhöhung der Produktion entgegenstellt, liegt auf einem andern Gebiet und ist insofern viel ernster, als es in der Natur der hauptsächlichsten Kautschuklieferer besteht. Der größte Teil der afrikanischen Wälder liefert nur Kautschuk aus Lianen, die nach wenigen Zapfjahren erschöpft sind. Man sieht sich daher gezwungen, um den Markt aufrecht zu erhalten, immer neue Bestände in Angriff zu nehmen, wenn die bearbeiteten Lianen abgestorben sind. Wie groß auch immer der Umfang an Waldreserven sein mag, so muß man doch zugeben, daß sie auf die Dauer nicht die ausgleichende Rolle aufrecht erhalten werden, da

sie schon jetzt nicht dem Kautschukmarkt einen aufsteigenden Kurs zu geben vermögen.

Nur dort, wo die *Funtumia elastica* in Ueberfluß vorhanden ist, kann man mit einer steigenden Ausbeute rechnen, da die Größe des Baumes und seine höheren Erträge eine genügende Ueberwachung zulassen, die seiner Zerstörung vorbeugt. In einzelnen Gegenden am Kassaï, am Mongala und im französischen Kongogebiet findet sich der Baum sehr häufig vor. Trotzdem vermögen jene Wälder keinen irgendwie merklichen Einfluß auf den Kautschukmarkt ausüben. Diese kurzen Betrachtungen, die sich auf den Erfahrungen der letzten zehn Jahre aufbauen, beweisen mit ziemlicher Gewißheit, wie eine Ueberproduktion an Kautschuk aus den Urwaldbeständen nicht zu erwarten ist. Die Frage entsteht nun, ob durch die Erzeugung auf Plantagen, aus der Anpflanzung verschiedener Kautschuk liefernder Bäume der Weltkautschukmarkt merklich berührt werden wird.

Die großen seit sechs Jahren im Süden Mexikos von den Amerikanern angelegten Pflanzungen werden vorläufig noch nicht angezapft. Gegen zwanzig Millionen *Castilloa elastica* stehen auf dem Isthmus von Tehuantepek, deren Zahl, obwohl sie bald zur Gewinnheranzogung werden können, wahrscheinlich nicht vermehrt werden wird. Es hat sich nämlich gezeigt, daß der Baum zu langsam heranwächst, weshalb seine Kultur eine große Ausdehnung kaum verdient. Daher sind die Anpflanzungen in Mexiko auch zu einem Stillstand gekommen, womit ihr Einfluß auf die Weltproduktion sehr eingeschränkt wird.

Brasilien, das Ursprungsland der Hevea, welche die bedeutendste Einnahmequelle des Landes bildet, würde sich ausgezeichnet für die Anlagen von Kulturen eignen. Man könnte mit Recht darüber erstaunen, daß man zu Anpflanzungen noch nicht geschritten ist, wenn man nicht wüßte, wie gut die Arbeit in den wilden Beständen den Arbeitern bezahlt wird, die außerdem nur schwer für das Niederlegen der Waldstrecken zu Pflanzungszwecken und die in den Plantagen notwendige sorgfältige Arbeit zu gewinnen sind. Eine Pflanzung am Amazonas würde sicherlich fünfmal höhere Kosten verursachen, als eine solche in Ceylon oder Hinterindien. Daraus ergibt sich die Unmöglichkeit für Brasilien, durch die Heveakultur seine Kautschukproduktion vor Ablauf langer Jahre zu vermehren, ehe nämlich sich die wirtschaftliche Lage des Landes nicht von Grund auf geändert haben wird.

Im mittleren Afrika ist die Frage einer rationalen Kautschukkultur nicht nur nicht gelöst, sondern man darf sogar behaupten, daß dies niemals der Fall sein wird. Pflanzungen bestehen nur in geringer Anzahl und haben auch noch nicht den Beweis geliefert, daß sie von Erfolg gekrönt sind. Wenn man die Jahresberichte der verschiedenen afrikanischen Gesellschaften durchgeht, kann man leicht feststellen, von wie geringer Bedeutung ihre Plantagen sind.

Die vor einigen Jahren unternommene Anpflanzung von Lianen ergab kein Resultat. Die dreizehnlige Hoffnung besteht in den seit zwei oder drei Jahren angelegten Kautschukpflanzungen der *Funtumia elastica*. Aber auch diese darf keineswegs als sehr stark bezeichnet werden, denn die Neger zeigen mit Ausnahme von einigen Gegenden auch nicht die geringste Lust, sich dieser Arbeit zuzuwenden. Es bedarf, damit sie sich diesem regelmäßigen und methodischen Werk auch mit Sorgfalt hingeben, einer eingehenden Ueberwachung der Leute, was natürlich die Generalunkosten stark erhöht und das Budget des Unternehmens über alles Maß hinaus belastet. Wenn heute nur wenige große Kautschukpflanzungen in Afrika vorhanden sind, so liegt das nicht zum wenigsten an der mangelhaften Arbeitsleistung der Eingebornen, die auf lange Zeit hin die Tatkraft der Pflanzler lähmt.

Ganz anders liegen die Verhältnisse im fernen Osten, wo die Engländer mit Hilfe ausreichender chinesischer, indischer und japanischer Arbeiter in den letzten Jahren sehr große Pflanzungen von *Hevea* angelegt haben. Wenn man die weiten Gebiete in Betracht zieht, die in Hinterindien, auf Sumatra und Java zur Verfügung der Kautschukkultur stehen und daraufhin untersucht werden sind, so darf man fast die Furcht der Pessimisten als begründet erachten, die da meinen, mit der Bepflanzung jener gewaltigen Gebiete werde eine ebensolche Krise im Kautschukhandel hervorgerufen werden, wie durch die Ueberproduktion an Kaffee in Brasilien. Es ist nicht ausgeschlossen, daß im Laufe der Zeit in der Zukunft die Gefahr feste Gestalt annehmen kann. In Malakka und auf Ceylon gibt es bisher etwa je 10 Millionen *Hevea*-Bäume. Auf letzterer Insel nehmen sie keinen sehr großen Raum ein, da das dort für die Kautschukpflanzungen genügende Land nicht von großem Umfang ist. Auf Malakka steht der Aushreitung der Kultur der Mangel an Arbeitskräften entgegen, die meist in Höhe von 20 bis 25 000 Menschen aus Indien eingeführt werden müssen. Obwohl diese Ziffer recht bedeutend erscheint, so genügt sie kaum, die schon bestehenden Pflanzungen zu unterhalten oder auch nur langsam zu erweitern. Zur Neuanlage reichen diese Arbeiter nicht aus und daher werden die Pflanzungen in Hinterindien nicht auf den Markt drücken.

Auf Sumatra können weite Strecken Landes in *Hevea*-Plantagen umgewandelt werden. Da den dortigen Pflanzern auch die Anwerbung von javanischen Arbeitern gestattet ist, so darf man die Anlage von Pflanzungen hier als sehr viel leichter betrachten wie in Hinterindien. Allerdings haben die Holländer der *Hevea*-kultur bisher nur wenig Beachtung geschenkt und scheinen ihr überhaupt kaum geneigt zu sein, da der Tabakkbau ihr gesamtes Interesse in Anspruch nimmt, der ihnen seit 2 Jahren guten Gewinn abwirft; dagegen haben sich die Belgier auf Sumatra der Kautschukkultur zugewendet. Immerhin werden noch

eine Reihe von Jahren vergehen, bevor die Kautschukkultur auf Sumatra sich soweit ausgedehnt haben wird, daß es einen bedeutenden Platz unter den Kautschuk liefernden Ländern der Welt einnehmen kann.

Eine schnelle Ueberproduktion kann nur aus den Pflanzungen Javas herkommen. Praktische Versuche in den letzten Jahren haben gezeigt, daß dort an vielen Stellen ein ausgezeichnete Boden für die Kultur der *Hevea* vorhanden ist. Zwar hat sich noch nicht herausgestellt, ob ein gleichgutes Produkt, wie auf Malakka, sich ergeben wird, immerhin ist es aber anzunehmen. Während hier 0,5 kg Kautschuk von sechs- und 1 kg von neunjährigen Bäumen erhalten wird, kann man in Java ohne weiteres auf 0,25 und 0,5 kg rechnen. Java besitzt eine ausgezeichnete genügsame Arbeiterbevölkerung. Sobald Pflanzler, durch hohe Preise angelockt, *Hevea*-Pflanzen werden, steht es durchaus im Bereich der Möglichkeit, jährlich 50 bis 60 Millionen Bäume anzusetzen, ohne große Kosten für die erste Anlage, weil viele Javanen die Kautschukbäume zwischen ihren alten Tee- und Kaffeebäumen dem Boden anvertrauen können.

Man muß daher auf die Vorgänge in Java ein ernstes Augenmerk richten, weil dort allein so viel Kautschuk erzeugt werden kann, daß in Zukunft ein Preisrückgang zu erwarten ist. Sobald dort 100 Millionen *Hevea* ausgepflanzt sein werden, wird zehn Jahre später eine Preisbewegung nach abwärts auf dem Weltmarkt stattfinden. Mehrere, etwa 3 bis 4 Jahre werden noch verstreichen, ehe diese 100 Millionen auf den javanischen Pflanzungen stehen. Nimmt man nur an, daß in der gleichen Zeit auf den übrigen Kautschukpflanzungen der Welt 50 Millionen Bäume sich befinden werden, so kann man bei 0,5 kg Ertragnis für den Baum nach 10 Jahren auf 75 Millionen kg Pflanzungs-kautschuk rechnen, eine Zahl, die der gleichkommt, was Amerika und Afrika heute liefern.

Gegen das Jahr 1920 ist eine Ueberproduktion möglich, aber keineswegs sicher, da bis dahin vielleicht andere Faktoren auftreten können, die der Entwertung des Produkts entgegenarbeiten.

Koloniale Eisenbahnen.

(Fortsetzung.)

V.

Die Bedeutung für die Konsumtion.

Es ist gezeigt worden, in welcher Weise koloniale Eisenbahnen durch Verbilligung des Transports die Produktion beeinflussen. Die Verbilligung der Erzeugungskosten hat aber eine mittelbare und unmittelbare Einwirkung auf den Verbrauch. Infolge der größeren Billigkeit des Angebots ist der Konsument in der Lage, sich reichlicher zu versorgen als früher. Es wurde bereits nachgewiesen, daß mehrere Produktionszentren eine stabile Preisbildung, falls nicht außergewöhnliche Faktoren eingreifen, gewährleisten.

Roscher bezeichnet diese Stabilität als einen wirtschaftlichen wie sittlichen großen Segen.

Mit Recht hebt van der Borcht hervor, daß die Seltenheit der zeitlichen Preisschwankungen trotzdem unterbrochen werden kann durch Elemente, die an starken Schwankungen der Preise ein Interesse haben und deshalb das Angebot künstlich und unnatürlich verstärken oder vermindern. Aber auch ihnen gelingt es nur für kürzere Zeit, der natürlichen Entwicklung entgegenzuarbeiten, denn weder der Einzelne noch Kartelle können auf die Dauer die Preise auf dem Weltmarkt diktieren. Die Zeiten sind vorüber, in welchen, wie damals, die holländisch-ostindische Kompanie durch Vernichtung des größten Teiles der Gewürzrenten die Preise für die Ware künstlich in die Höhe trieb. Voraussetzung bleibt freilich, daß sich die Nationen nach Möglichkeit wirtschaftlich selbständig machen. Die wirtschaftliche Selbständigkeit hängt aber eng mit dem überseeischen Besitz zusammen, denn die Produktionen gewisser Produkte sind an bestimmte Zonen gebunden.

Wenn also die Eisenbahnen der Kolonien auf die Nivellierung der Preise des Weltmarktes hinwirken — und wer vernachlässigt heute bei dem internationalen Gütertausch den Begriff „Weltmarkt“ zu negieren — so haben die Bahnen für die rein örtliche Preisgestaltung eine ausgleichende Wirkung. Ist es doch mit Hilfe der Bahnen möglich, dorthin schnell Güter zu dirigieren, wo aus irgend welchen Gründen eine größere Nachfrage als Angebot zeitweise vorherrscht. Die alljährlich wiederkehrende Hungersnot in manchen Teilen der Kolonien fordert dringend, daß die Regierung auf Abwehrmittel sinnt. Nur Eisenbahnen vermögen hier auf die Dauer Wandel zu schaffen.

Wirtschaftlich gesprochen, sind Eisenbahnen das Mittel produktiver Arbeitsteilung. Die Arbeitsleistungen von Trägern, Lasttieren, selbst Wagentransporte auf weite Entfernungen, um welche es sich in den Kolonien handelt, sind zum größten Teil unproduktiv. Und nur als Ergänzung zum Bahntransport, also als Hilfsmittel oder Zufuhrmittel zu den Bahnen, können sie angeschlossen werden.

Der Bedarf des heutigen Kulturmenschen an allerhand Gebrauchsartikeln ist ein derartig großer, wie nie zuvor. Der geringer Begüterte hat Bedürfnisse, die vor Erfindung der Dampfbahnen sich kaum die Reichsten gestatten konnten. Eisenbahnen haben neue Werte geschaffen und sie zu Bedarfsartikeln der Massen gemacht. Durch Eisenbahnen wird die Bedarfsversorgung der Bevölkerung zu einer regelmäßigen und sicheren. Die mannigfachen Produkte bedarf Deutschland, Produkte, die nicht im Mutterlande, wohl aber in den Kolonien gedeihen, wie Oelfrüchte der verschiedensten Arten, Mais, Baumwolle, Gerbstoffe, Kautschuk, Edelhölzer usw. Hunderte von Millionen an Werten zahlen wir heute dem Auslande. Die Summen könnten bei einer genügenden Entwicklung des modernen

Verkehrswesens in den Kolonien letzteren zugute kommen, wodurch gleichzeitig das Nationalvermögen gestärkt wird. Eine weitere Folge wäre, daß das Mutterland weniger abhängig im Bedarf seiner Rohprodukte vom Ausland sein würde. In der größeren oder geringeren Unabhängigkeit vom Auslande hinsichtlich der Bedarfsartikel liegt die größere oder geringere wirtschaftliche Stärke jeder Nation. Bei dem Abschluß von Handelsverträgen ist dieser Umstand von besonderer Bedeutung und nicht zu unterschätzendem Einfluß.

VI.

Die Bedeutung für den Handel.

Mit mehr oder weniger Berechtigung wird in den Kolonien der Handel für innere politische Komplikationen verantwortlich gemacht. Es ist nicht die Aufgabe dieser Darlegung, auf die Begründung des Für und Wider näher einzugehen, da jeder einzelne Fall zur Untersuchung herangezogen werden müßte. Allgemein gesprochen, läßt sich nicht leugnen, daß der Handel, in Sonderheit der Klein- und Wanderhandel, manche schädliche Begleiterscheinungen zeitigt. Diese Erscheinungen knüpfen sich aber nicht nur an den Handel allein, sondern sind die natürliche Folge jeder Art kolonialen Unternehmens. Aus der Geschichte lassen sich Hunderte von Beispielen anführen, daß die Bekehrung der Eingeborenen zum Christentum durch eifernde und fanatische Missionare ebensoviel, wenn nicht mehr Unruhen und blutige Aufstände stifteten, als rein wirtschaftliche Unternehmungen. Will man den Handel nicht seine Existenzberechtigung in den Kolonien absprechen, und will man nicht die Notwendigkeit von Kolonialbesitz für ein hochkultiviertes, expansionsbedürftiges Volk a priori negieren, so wird man die durch den Handel hervorgerufenen schädlichen Begleiterscheinungen richtig einschätzen. Eine weitblickende Regierung wird dann auch in der Lage sein, solche Maßregeln zu treffen, die unter vollster Wahrung der Existenzberechtigung des Handels die schädlichen Folgeerscheinungen abschwächen oder unmöglich machen.

Ist der Außenhandel einer Kolonie, an dem Welthandel gemessen, auch noch so gering, so ist er doch ein Teil der grandiosen weltwirtschaftlichen Bewegung. Jede kolonisierende Nation hat aber die Verpflichtung, den Handel zwischen Mutterland und den überseeischen Besitzungen zu fördern, damit er zu einem Faktor wird, mit dem das Ausland zu rechnen hat; denn nicht zum geringsten Teil liegt die weltpolitische Stellung einer Nation in seiner wirtschaftlichen Unabhängigkeit vom Auslande begründet.

Wenn auch, wie bereits hervorgehoben wurde, nicht in Abrede gestellt werden soll, daß dem Handel in den Kolonien schädliche Begleiterscheinungen anhaften, und daß es Aufgabe der Regierung ist, vorbeugende Maßnahmen zu treffen, so kann doch nicht scharf genug be-

tont werden, daß diese Präservativmittel nicht in den Handel schädigenden Gesetzen und Verordnungen zu suchen sind. Die Regierung muß sich hüten, das wirtschaftliche Leben in den Kolonien durch starre Gesetzesvorschriften einzuzengen. Denn nirgends gebraucht Handel und Wandel mehr Bewegungsfreiheit, als gerade in den überseeischen Besitzungen. Man darf auch nicht vergessen, daß das wirtschaftliche Leben im Mutterlande unter anderen Vorbedingungen sich abspielt, als in den Kolonien, und daß die heimatischen Gesetze nicht ohne weiteres den veränderten Verhältnissen in den Kolonien Rechnung tragen.

Nur schwer vermag sich der Laie ein Bild zu machen von den mannigfachen Schwierigkeiten, die der Handel in den überseeischen Besitzungen zu überwinden hat. Selbst der in allen europäischen Angelegenheiten vertraute Praktiker sieht sich in den Kolonien vor Aufgaben gestellt, die er ohne tiefere Findungen in die Materie nicht lösen wird. Und gerade die Kolonien, denen die neuzeitigen Verkehrsmittel fehlen, bedingen eine von den modernen Anschauungen verschiedene Technik des wirtschaftlichen Lebens.

Aufgabe des Handels ist es, den Güteraustausch zwischen Produzenten und Konsumenten zu vermitteln. In den Kulturländern der alten und neuen Welt ist der Vermittler des Güteraustausches, der Kaufmann, bei seinen geschäftlichen Transaktionen weit weniger von dem Produzenten abhängig, als in den Kolonien. Produzenten, die infolge ihrer Abgeschlossenheit vom weltwirtschaftlichen Betriebe noch auf dem Standpunkt ihrer Altvordern stehen, fehlen die Vorstellungen von den Erfordernissen des modernen Handels: der Begriff der Zeitwertung ist ihnen unbekannt. Ihre seit Alters her überkommenen Gewohnheiten haben, wo kein Anstoß von Außen kam, im Laufe der Zeiten keine merkliche Wandlung erfahren. Eine Entwicklung von innen heraus, aus Expansionsbedürfnis oder aus anderen Gründen, hat bei keinem Volke stattgefunden, zu dem nicht äußere Einwirkungen hinzutraten.

Wenn in Vorstehendem gesagt wurde, daß die schädlichen Begleiterscheinungen, die dem Handel in den Kolonien anhaften können, nicht durch Gesetze oder Verordnungen, welche letztere nur zu oft der Rechtsgültigkeit entbehren, beseitigt werden können, ohne den Handel schwer zu schädigen, so gibt es dennoch Mittel und Wege, die Uebelstände zu mildern oder gar abzustellen. Eins dieser Mittel ist in der Schaffung und Ausgestaltung des modernen Verkehrswesens zu erblicken. Und was uns für die vorliegende Abhandlung von der Gesamtheit des Verkehrswesens besonders interessiert, sind die Eisenbahnen.

Um die Bedeutung der Eisenbahn für den Handel in den Kolonien würdigen zu können, ist es erforderlich, des Näheren auf die Verhältnisse einzugehen.

Der Güteraustausch zwischen Mutterland und den Kolonien, also der Handel im engeren Sinne, dient zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse und steigert den Wert der ausgetauschten Güter. Denn die Werte kolonialer Landesprodukte und europäischer Industrieerzeugnisse sind im Lande der Erzeugung und am Orte des Verbrauches nicht die gleichen. Kautschuk ist für die Eingeborenen Afrikas völlig wertlos, sie vermögen nichts damit anzufangen; für den Kulturmenschen dagegen besitzt Gummi elasticum einen hohen Wert, ja, es ist ihm unentbehrlich geworden. Eisen steht in den Kolonien bei den Eingeborenen höher im Preise, als in den Kulturländern. Die Gründe für die verschiedenen Preiswertungen liegen zu klar zu Tage, als daß sie eingehend behandelt werden brauchen. Der Handel nimmt also eine Ortsveränderung der Güter vor und zwar in horizontaler Richtung zum Zweck und unter der Voraussetzung, die Wertfähigkeit zu steigern.

Wir unterscheiden für unsere Zwecke einen Groß-, Klein- und Wanderhandel. In der Beurteilung des Großhandels gehen die Ansichten nicht so weit auseinander, wie bei der Beurteilung des Klein- und Wanderhandels. Was den Großhandel besonders auszeichnet, ist der gewandte Geschäftsverkehr, der zwischen den kontrahierenden Parteien in der Regel stattfindet, die größere Zahlungsfähigkeit und daher auch Kreditwürdigkeit gegenüber dem Kleinhandel. Ueberhaupt haben die Kreditverhältnisse beim Großhandel durch Gewohnheit eine gewisse Regelung erfahren, die man beim Kleinhandel meist vermisst.

Bei Beginn der wirtschaftlichen Erschließung eines Landes, in Sonderheit der Kolonien Afrikas, findet der unternehmende Großhandel — der Kleinhandel ist infolge seiner geringen Kapitalkräftigkeit selten oder nie in der Lage, überseeische Unternehmungen ins Leben zu rufen und weiterzuführen — findet der Großhandel Bedingungen vor, die ihn zwingen, seinen Geschäftsbetrieb den neuen Verhältnissen anzupassen. Die Arbeitsteilung, ein Hauptfordernis des modernen produktiven Wirtschaftslebens, kann in den Kolonien nicht in dem Maße zum Ausdruck gebracht werden, wie in dem kulturell und zivilisatorisch höher stehenden Mutterlande. In vielen Fällen muß der Großhandel rückschrittlich, reaktionär sein; er ist gezwungen, die Geschäfte des Klein- und Wanderhandels mit zu besorgen. Das neue Land soll bis in seine entlegensten Gebiete wirtschaftlich erschlossen werden. Gegen die Erzeugnisse des Mutterlandes sollen die Landesprodukte der Kolonien ausgetauscht werden. Will der Großhandel seine Aufgaben, die sowohl materieller als auch — und das darf nicht außer Acht gelassen werden — ideeller Natur sind, in den überseeischen Besitzungen erfüllen, so muß er einen seinen Zwecken dienenden Kleinhandel erst schaffen und ihm die nötige Ausdehnung geben. Erst hierdurch ist die Existenzmöglichkeit des Großbetriebes gegeben.

In den Ländern mit einer indolenten, allem Neuen mißtrauisch gegenüberstehenden Bevölkerung, welcher der Wert ihrer Landesprodukte unbekannt ist, die keine Zeitwertung kennt, muß der Großhandel die Geschäfte des Kleinbetriebs mit übernehmen. Es ist dem Großkaufmann nicht damit gedient, daß er an der fernem Küste seine Artikel aufstapelt. Die Kaufkraft der anwohnenden Bevölkerung wird nur eine geringe sein. Will der Großhandel reüssieren, so ist er gezwungen, sich eine dem Großbetrieb entsprechende Interessensphäre zu schaffen, d. h. weiter in das Innere des Landes einzudringen und Zweigniederlassungen zu errichten. Diese Zweigniederlassungen oder Nebenfaktoreien erfüllen die Aufgabe des Kleinhandels. Da die eingeborene Bevölkerung kein in den alten Kulturländern allgemein übliches und im Werte relativ feststehendes Zahlungsmittel, vulgär gesprochen, Geld besitzt, so werden die eingeführten Güter gegen Landesprodukte umgesetzt.

In diesem primitiven Zahlungsmodus findet der Begriff Tauschhandel seine ursprüngliche Erklärung.

Eberhard v. Schkepp.

Brasilianischer Hanf.

Brasilianische Blätter melden über eine unlängst entdeckte neue Faserpflanze, den brasilianischen Hanf (*Canhamo brasiliensis*), mit dem gegenwärtig in Blumenau und Itajahy im Staate Rio Grando do Sul Anbauversuche gemacht werden. Im Staate Rio ist die Pflanze bereits in größerem Maßstabe und mit gutem Erfolge angebaut worden. Für die Verarbeitung des Gewächses hat eine vom Entdecker gebildete Gesellschaft von der Bundesregierung ein Monopol auf 15 Jahre erhalten. Danach sind alle Landwirte, die den Hanf anbauen, gezwungen, das Produkt an die Gesellschaft zu verkaufen, die einen angemessenen Preis dafür zu zahlen hat.

Ueber den Ursprung und die Entdeckung der Pflanze berichtet das „Diario Offizial“ unterm 13. Juni 1904:

„Der brasilianische Hanf (*Canhamo Brasiliensis* Perini) ist eine Pflanze, die kürzlich von Dr. Perini im nördlichen Teil des Staates Minas Geraes etwa 1000 Meter überm Meeresspiegel entdeckt worden ist. Sie ist in keinem botanischen Werke erwähnt, und auch die Bewohner des Ortes, an welchem sie entdeckt wurde, kannten sie nicht.

Weder die botanische Station in Ouro Preto noch das National-Museum in Rio konnten die Pflanze klassifizieren. Dr. Barbosa Rodrigues vom botanischen Garten in Rio gab seine Meinung dahin ab, daß sie zur Gattung der *Malvaeeen*, Klasse *Pavonia*, gehöre, aber die Art (Spezies) war ihm unbekannt. Infolge dessen hat Dr. Perini sie nach sorgfältigen Studien und Analysen *Canhamo Brasiliensis* Perini genannt.

Weitere Untersuchungen ermöglichten es ihm, zu bestimmteren Ergebnissen über den Ur-

sprung der Pflanze zu gelangen. Sie ist zweifellos in Brasilien einheimisch, vollständig wild, und wächst an den Ufern des S. Francisco an der Grenze von Bahia und Minas Geraes. Als aber Dr. Perini später das Land nach Samen oder Pflanzen durchforschte, konnte er keine weiter finden und mußte sich mit dem wenigen begnügen, was er im Jahre 1902 gefunden hatte. Der Grund, weshalb er die Pflanze brasilianischen Hanf nannte, lag in der physikalischen und chemischen Beschaffenheit ihrer Faser. Wie er sie klassifizieren sollte, darüber war er im Zweifel. Da er die botanischen Eigentümlichkeiten und das Aussehen von Flachs, Hanf und anderen Textilpflanzen kannte, fiel ihm der große Unterschied zwischen der von ihm entdeckten Pflanze und den soeben genannten sofort auf und er erkannte den unberechenbaren Vorteil, den sie in jeder Hinsicht bietet. . . .

Nach verschiedenen Versuchen ist Dr. Perini zu der Überzeugung gekommen, daß die Pflanze, obwohl eigentlich ein Unkraut, durch planmäßigen Anbau veredelt und daß die Beschaffenheit der Faser verbessert werden kann.“

Für den Anbau der Pflanze gibt Dr. Perini folgende Anleitungen:

„Die beste Zeit für die Aussaat ist der November, doch kann zu jeder beliebigen Zeit gesät werden. Bei der Ernte werden die Pflanzen 4 Zoll über dem Erdboden abgeschnitten; die stehengebliebenen Stengel schlagen dann wieder aus und bringen eine zweite und sogar eine dritte Ernte.

Will man Samen ziehen, so müssen die Pflanzen weit auseinanderstehen (Aussaat $\frac{1}{2}$ Gramm auf den Quadratmeter), damit sie sich frei entwickeln können. Soll die Ernte industriellen Zwecken dienen, so muß dichter gesät werden, etwa 2 Gr. auf den Quadratmeter. Je enger die Pflanzen zusammenstehen und je mehr deshalb Stengel und Reisig verkommen, desto feiner wird die Faser, die dann ein seidenartiges Aussehen gewinnt.

Bei der ersten Aussaat muß der Boden gepflügt werden. Nach der dritten Ernte, wenn das Jahr um ist, sind die Wurzeln auszugraben und zu trocknen.

Nehmen wir an, daß die Aussaat im November erfolgt ist. Dann wird der erste Schnitt im Februar gemacht, vor der Blüte, d. h. 90—100 Tage später. Die Stengel haben bis dahin eine Höhe von 3—4 Metern erreicht. Die zweite Ernte ist im Juni, die dritte im Oktober. Dann muß das Land für die neue Ernte vorbereitet werden, nachdem, wie schon bemerkt, die alten Wurzeln entfernt sind.

Alle Teile der Pflanze lassen sich verwenden: Faser, Stiele und Wurzeln. Die Stiele eignen sich vorzüglich für Papierfabrikation. Für das Kilo Faser glaubt die Gesellschaft 1,58 M. (1. Qualität) und 0,79 M. (2. Qualität) bezahlen zu können, für das Kilo Faserrückstände und Stengel 0,13 M. Der jährliche Ertrag eines Hektars wird auf 764—1146 M. geschätzt.“

Die ersten Nachrichten von Squaly Island (Südsee).

Zwischen den Sankt Matthias-Inseln und dem Nordkap von Neumecklenburg liegt, gleichfalls zu den deutschen Südeesuchtsgebieten gehörend, Squaly Island (Stürmische Insel), oder wie sie nach dem von ihrem Entdecker, dem englischen Leutnant King, gegebenen Namen, der sie nach dem damaligen Befehlshaber der englischen Marinesoldaten, Watkin Tench, benannte, Tenchinsel heißt. Wohl als erstem Weißen ist es unserem bekannten Südseeforscher R. Parkinson gelungen, mit den Bewohnern der Tenchinsel in Verkehr zu treten. In seinen soeben erscheinenden Werke „Dreißig Jahre in der Südsee“*) erzählt Parkinson ausführlich seinen ersten Besuch auf Squaly Island und gibt uns damit die ersten Nachrichten über das Land und seine Bewohner. Mit Erlaubnis der Verlagsbuchhandlung Strecker & Schröder in Stuttgart entnehmen wir die nachstehenden interessanten Ausführungen diesem Standard Work unserer Kolonialliteratur:

Das auf den Karten als Squaly Island verzeichnete Land besteht in dieser Gestalt nicht. Die Insel liegt nach einer Ortsbestimmung unter 15° 38' östlicher Länge und 1° 48' südlicher Breite und ist eine kleine, gehobene Koralleninsel, nicht über 150 Hektar groß; sie ist auf allen Seiten von Rillen umgeben und mit Wald bedeckt, in welchem hier und da einige Kokospflanzen sichtbar sind. Als wir uns der kleinen Insel näherten, kamen uns einige kleine, sehr primitiv gehaltene Kanoes entgegen, es gelang uns jedoch nicht, die Insassen zu bewegen, längsseite anzulegen. Ihre Habgier ließ sie aber so weit ihre Furcht vergessen, daß sie sich hinreichend weit näherten, um uns auf einer langen Stange einen geflochtenen Korb zu reichen, der die Bestimmung hatte, etwaige Geschenke aufzunehmen. Dabei zitterten die Leute am ganzen Leibe und schienen ihre Furcht durch lautes Sprechen und Zurufen verbergen zu wollen. Leider war uns kein Wort verständlich; weder die Sankt-Matthias-Leute noch die am Bord befindlichen Eingeborenen aus Neumecklenburg und Neuhanover verstanden auch nur eine Silbe von der Sprache. Dieselbe war sehr reich an Vokalen, und fast jeder Satz endete mit einem langausgezogenen ma oder ha, welches meinen eingeborenen Begleitern eine Quelle großen Vergnügens zu sein schien. Wir mußten in der Nacht vor der Insel bedrehen und konnten erst am folgenden Morgen landen. Zahlreiche Fackeln auf dem Strandriff verrieten während der Nacht, daß die Eingeborenen eifrige Fischer sind. Am folgenden Morgen kamen uns abermals die Kanoes entgegen, als ich jedoch beide Boote zu Wasser ließ und dem Strande zurückerte, folgte man in einiger Entfernung. Am Strande hatte sich die ganze Bevölkerung versammelt, im ganzen etwa 150 Seelen, und es war augenscheinlich, daß man feindselig gestimmt war. Auf dem Riff stand eine ganze Reihe besonders kampfunfähiger Helden, die in der Hand lange Lanzen warfereit hielten, dahinter hatte sich die übrige Bevölkerung aufgestellt, teils mit Holzknütteln bewaffnet, teils Geröllstücke in den Händen

haltend, sogar Weiber und Knaben hatten sich damit bewaffnet. Da es mir darum zu tun war, auf jeden Fall einen feindseligen Zusammenstoß zu vermeiden, so legte ich mich zunächst aufs Parlamentieren. Solches ist nun nicht gerade eine leichte Sache, wenn beide Parteien auch nicht die geringste Kenntnis der beiderseitigen Sprachen haben. Aber ein vorgelegtes Messer, eine bunte Perleschnur oder ein Streifen rotes Baumwollzeug ersetzt in solchen Fällen alle Sprachkenntnis. Ueber eine Stunde lang dauerte dieser Annäherungsversuch. Bald trieb die Habgier den einen, bald den anderen an mein Boot heran, und jedesmal kehrte er mit einem Geschenke zurück, das allgemeine Bewunderung erregte. Schließlich konnte ich annehmen, daß man sich von unserer Ungefährlichkeit überzeugt hatte und ließ nun beide Boote durch die Brandung an den Strand gehen. Solort waren wir umringt und die Habgier der einzelnen mußte befriedigt werden. Dadurch war man anscheinend Friedfertiger geworden. Die tapferen Lanzenträger legten ihre Waffen nieder, den Steinwerfern nahm ich ihre Geschosse ab, und allmählich wurde eine Art bewaffnete Neutralität hergestellt. Mit einer bewaffneten Bedeckung von vier Eingeborenen und einem Weißen konnte ich nun schon ein weiteres wagen. Ich hatte am Morgen beobachtet, daß die Eingeborenen alle aus einer Richtung kamen, und dort das Dorf vermutend, schickte ich mich an, dasselbe aufzusuchen. Vorerst hielt ich es jedoch für geraten, den Insulanern eine kleine Schießprobe vorzuführen, und feuerte einige Büchsen auf einen am Strande liegenden angetriebenen Baumstamm ab. Bei jedem Schuß duckte sich das ganze Volk wie auf Kommando, die Probe war jedoch von Erfolg, denn als ich nun nach dem Dorfe aufbrach, lögte mir der ganze Haufen in respektvoller Entleerung. Nach einem Marsch von etwa zehn Minuten erreichte ich das Dorf. Dieses liegt hinter einem Streifen von Gebüsch und Bäumen dicht am Strande und bildet eine lange Straße mit den Hütten der Eingeborenen an beiden Seiten. Die Hütten waren sehr primitiv und bestanden aus dem Boden ruhenden, blattbedeckten Dächern, unter denen die Schlafplätze der Eigentümer angebracht waren. Neben diesen Wohnhöhlen waren jedoch auch zahlreiche kleinere Gebäude vorhanden, welche zur Aufbewahrung von Nahrungsmitteln dienten; diese waren auf vier mannshohen Pandanuspfählen errichtet, etwa 2 bis 3 Meter lang und 1 bis 1 1/2 Meter breit. Die Dächer bestanden aus Pandanusmatten. Die Pflanze war mit Pandanusblättern unwickelt, deren Glätte verhinderte, daß die auf der Insel zahlreich vorkommenden Ratten die Aufbewahrungsräume heimsuchen könnten. Ähnliche Hütten sind aus Maty und Durour wie aus den Palauseln bekannt. Fischgerät in ziemlicher Anzahl, Seuknetze, Handnetze und Hanen waren in großer Anzahl vorhanden, sonst enthielten die Häuser nichts von Belang. Nachdem das Dorf durchwandert, schickte ich mich an, einige photographische Aufnahmen zu machen. Die Aufstellung der Kamera wurde jedenfalls mit großem Mißtrauen betrachtet, meine Bedeckung deckte mir den Rücken, mein Revolver lag auf der Kamera, sodaß ich nach allen Seiten geblinzelt war, und nach Verteilung kleiner Geschenke gelang es mir, einige brauchbare Aufnahmen zu machen. Die unlenkbare, wenn auch nicht zu Tüchlichkeit gedehene Feindschaft der Eingeborenen bewog mich jedoch, meinen Besuch abzukürzen. Der Knull meiner

*) Dreißig Jahre in der Südsee. Land und Leute, Nitze und Gebirge im Hoemarskardäpel und im dreizehnten Salomonslande. Von E. Parkinson. Herausgegeben von Dr. B. Ankermaier. Direktorialatbestalt am k. u. k. Museum für Völkerkunde zu Berlin. Mit 36 Tafeln. Preis 100 Tschakoliers und 1 Ueberseesche. 28 schätzbares Lieferungsverzeichnis à 50 Pfg. Verlag von Strecker & Schröder in Stuttgart.

Flinte hatte unzweifelhaft die Leute eingeschüchtert: ich durfte jedoch annehmen, daß man die tödliche Wirkung der Feuerwaffen nicht kannte, und weiß aus Erfahrung wie leicht in diesem Falle sich Eingeborene verleiten lassen, einen Angriff zu unternehmen, sobald die erste Scheu überwunden ist. Wir zogen uns daher in guter Ordnung nach dem Landungsplatz zurück, und ich war bereits ins Boot gestiegen, als die Eingeborenen, die uns gefolgt waren, den Bootsmann, der am Strande noch einige Perlen verteilen wollte, mit Knütteln erschlugen. Einer meiner Farbligen feuerte sofort einen Schreckschuß und dieser hatte den gewünschten Erfolg, denn der Haufstob schleunigst auseinander. Ich hatte jedoch noch einen unerwarteten Auenthalt dadurch, daß einer der mich begleitenden Sankt-Matthias-Leute, der mit einem Speer bewaffnet war, plötzlich ein lautes Kriegsgeschrei anstimmte und in langen Sätzen, seinen Speer schwingend, hinter den Insulanern heretzte. Der Bootsmann und zwei meiner Leute mußten nun hinterher gestückt werden, um den tapferen Krieger zurückzubringen. Dieser hatte den ganzen Haufen bis zu dem Dorle vor sich her gejagt, hier machten die Eingeborenen jedoch Halt und ein wahrer Steirereg dämpfte den Helmdemut des Verfolgers dermaßen, daß er sich schleunigst zurückzog. Dies ermutigte wiederum die Insulaner zu einem Gesamtangriff, und ich war froh, als ich endlich alle Leute in den Booten hatte und durch die Brandung gehen konnte. Einige Schüsse bielten zwar die Angreifer in respektvoller Entfernung, dennoch erreichte uns eine Anzahl ihrer Wurfgeschosse, glücklichweise ohne Schaden anzurichten. Nachdem wir durch die Brandung gelangt waren, setzte sich der ganze Hauf in aller Ruhe auf den Sandstrand und achtete unserer weiteren Einschiffung an Bord des Schoners zu.

Literatur.

Dr. Carl Peters: „Die deutsche Emin Pascha-Expedition“. Volktausgabe, etwa 500 Seiten, gebunden 3.— Mk Deutscher Kolonial-Verlag, Hamburg und Braunschweig. Dr. Carl Peters kommt mit einer ungemein interessanten Bücherspende just zur rechten Zeit. Er wendet sich jetzt in einer wohlfeilen Ausgabe seines großen Werkes: „Die deutsche Emin-Pascha-Expedition“ an das deutsche Volk. Das Buch hat von vornherein Anschaulichkeit auf den Ehrenstitel „Volksbuch“. Die glänzende Erzählweise des weltberühmten Afrikaforschers, der dem deutschen Reiche die beste der deutschen Kolonien: Deutsch-Ostafrika erstritt, sein ungemein volkümlicher Stil und der packend vorgetragene hochdramatische Stoff machen es dazu. Deutsche Heldentat und Tapferkeit, vermischt mit einer selbst den verschnäbelnden Gegner bezwingenden stimmungsvollen Klingelheit haben Dr. Carl Peters sein überragendes Werk eingelenken lassen, aber Neidlinge machen ihn seinen Ruhm sichtlich und befehlen seinen Ehrenschild. In dem Werke „Die deutsche Emin-Pascha-Expedition“ legt der Eroberer Deutsch-Ostafrikas seinen Landsleuten einen ungeschminkten Bericht über den von ihm geführten ungemünzten gefährlichen Zug in das Innere Afrikas vor. Jeder, der zu einem eigenen Urteil über den nationalen Wert von Dr. Carl Peters Werk kommen will, muß das jetzt erscheinende Buch lesen. Hier zeigt sich auch der sehr billige Preis von 3 Mark für ein starkes, gut gebundenes Buch als das sicherste Mittel, einem berühmten literarischen und kulturhistorischen Werk die erwünschte Verbreitung zu geben.

„**Liberalismus als Kulturpolitik**“ von Dr. Hermann Pachticke, Mitglied des Reichstages und des Preussischen Abgeordnetenhauses, Berlin 1907. Verlag von Rosenbaum u. Hart, 110 S., Preis 1.— Mk.

Soeben ist unter obigem Titel eine Broschüre erschienen, die geeignet ist, die gegenwärtige politische Situation in eingehender Weise zu klären und den Gedankenkern der liberalen Staatsanschauung darzulegen. Der Verfasser bespricht in dieser Broschüre die Aufgaben der liberalen Parteien in frischer Diktion. Das erste Kapitel „Der Fortschritt“ stellt gewissermaßen die Einleitung des Buches dar. U. a. sagt Verfasser: Zweierlei soll der Politiker vermeiden, er soll nicht propheteien und nicht verzweifeln. Die Verhältnisse des öffentlichen Lebens sind viel zu mannigfaltig und verwickelt, als daß sich ihre künftige Gestaltung genau voraussagen ließe. Selbstschläge und seelische Wundlungen aufseiten der Regierenden Stimmungswechsel im Volke, internationale Verschiebungen können die Dinge plötzlich zum Bösen, doch auch ebenso zum Guten wenden. Ein einziges nicht in Rechnung gezogenes Ereignis, und das Bild der Lage ist verändert. Wir sind überzeugt, daß viele alsbald zu diesem Buche, das kurz und allgemeinverständlich geschrieben ist, greifen werden.

Leuschau, Dr. Thomas, Großbritannien. England in deutscher Beleuchtung Heft 10, Mk. 1.— Gebauer-Schwebsche Druckerei u. Verlag in h. H., Halle a. S. — In dieser Abhandlung, die den Schluß der Sammlung „England in deutscher Beleuchtung“ bildet, nimmt der Herausgeber selbst das Wort und gliedert das weite und schwierige Thema folgendermaßen: Er geht zunächst eine Geschichte der imperialistischen Bewegung, entwickelt dann die Pläne Chamberlains. Nachdem sie allseitig dargelegt sind in ihrer Bedeutung für Mutterland und Kolonien setzt der Verfasser mit der Kritik jener Pläne ein: Wirkung auf die einheimische Industrie, Interessentkollisionen zwischen Reich, Mutterland und Kolonien und so fort, um dann die Aussichten der Pläne zu besprechen mit einer interessanten Darstellung der Stimmung der verschiedenen Bevölkerungsklassen in England. Die ganze Arbeit, die sich durch größte Objektivität auszeichnet, vertritt jenen Optimismus in den deutsch-englischen Beziehungen, der sich auf den Satz gründet: Durch die intimere Kenntnis des englischen Volkes in Deutschland wird die Kenntnis das Verständnis und das Verständnis die Schätzung fördern — in diesem Sinne dürfen die nun abgeschlossenen Abhandlungen „England in deutscher Beleuchtung“ als ein wahrhaft patriotisches Werk gelten. Ein ausführlicher Prospekt mit Inhaltsangabe sämtlicher 10 Hefte lag der Nr 19 der „Koloniale Zeitschrift“ bei.

Deutsche Kolonien. Koloniale Leesebuch von Dr. Willy Scheel. Zusammenstellung kolonialer Aufsätze zur Einführung in die Kenntnis von Deutschlands Kolonien und ihrer Bedeutung für das Mutterland. In erster Linie für die Schüler höherer Lehranstalten bestimmt. Brosch., 2,80 Mk., gebd. 1,50 Mk., über 200 Seiten stark. Verlag von C. A. Schwesbke und Sohn, Berlin W. 35.

Deutscher Kolonial-Bund.

Die geselligen Abende werden bis auf weiteres im Hohenzollernsaal des „Neuen Schauspielhauses“, Berlin W., Am Nollendorplatz, abgehalten werden. Beginn abends 8 Uhr. Die Herren Mitglieder bitten wir, Gäste, besonders Herren aus den Kolonien, einzuführen.

Auf die versandten Beitrittsaufforderungen wird hiermit erneut aufmerksam gemacht.

Der Jahresbeitrag beträgt für Einzelmitglieder in Deutschland und den deutschen Kolonien Mk. 20,00, in andern Ländern Mk. 23,00, für Firmen und Vereine mindestens Mk. 50,00.

Die Mitglieder erhalten die Veröffentlichungen des Deutschen Kolonial-Bundes kostenlos zugesandt.

Umschau.

Ostafrika.

Für das **Wasamenn-Denkmal in Darassalam** war ursprünglich ein einfacher Block mit eingelassenen Bronzeplatten geplant, während später der Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg aus den in Lauterberg eingegangenen Entwürfen denjenigen von Adolf Kürle für Darassalam wählte, bei dem der Block aus Granit, das Figürliche aber aus Bronze hergestellt werden soll. Und zwar wird im Gegensatz zu dem ursprünglichen Plan dieses Denkmal in Deutschland vollständig fertig gearbeitet werden, sodaß es in Darassalam nur noch aufgestellt zu werden braucht. Es ist sogar in Erwägung gezogen, ob der Künstler nicht selbst an Ort und Stelle die Zusammensetzung und Aufstellung besorgen müßte, falls es hier an geeigneten Werkmeistern fehlen sollte. Nun, diese Ausgabe dürfte man sich sparen können, welche doch sicher eine Höhe haben würde, daß man dafür ein Estradnkmal errichten könnte.

Als neu wird von dem Herzog Johann Albrecht beabsichtigt, mit dem Denkmal eine Brunnenanlage zu verbinden und zu diesem Zwecke an den beiden Seitenwänden Fangschalen anbringen zu lassen, in welche eine Reihe von verschleißbaren Röhren das unter dem Denkmal emporgelieferte Wasser abgeben.

Die Inschriften, die für den alten Denkstein beabsichtigt waren, sollten auch auf dem neuen Denkmal ihre Stelle finden.

Da sich nun die Kosten für dieses Denkmal erheblich höher stellen, als die für den ursprünglich beabsichtigten Denkstein, nämlich auf 20000 Mark ohne die Nebenkosten, so hat der Herzog in Berlin bereits von neuem die Sammlungen eröffnen lassen, um es sind schon ziemlich erhebliche Beiträge dafür eingegangen.

Die neue Leitung der **Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft** in Darassalam wird an Stelle von Herr v. Davidson ein alter Afrikaner, Herr César Wegener übernehmen. Derselbe war früher Leiter der Niederlassung der Firma Hansing & Co. in Zanzibar.

Wir bringen folgenden **Bunderlass** des Amtl. Anz. für Deutsch-Ost-Afr. zum Abdruck:

Zufolge Anordnung des Reichs-Kolonialamts hat die Kolonialbankasse den endgültigen Bücherabschluss für die Schutzgebiete nümmer regelmäßig am 30. Mal des auf das Rechnungsjahr folgenden zweiten Jahres zu betreiben. Der Abschluß für das Rechnungsjahr 1906 wird demgemäß am 30. Mai 1908 erfolgen.

Damit dieser Abschlußtermin unter allen Umständen eingehalten werden kann, ist es unbedingt erforderlich, daß das Abschlußergebnis der Rechnungsjahr 1906 im Schutzgebiet verrechnete eintausendzwei Einnahmen und Ausgaben spätestens zum 31. Dezember 1907 von hier aus dem Reichs-Kolonialamt eingereicht wird.

Um die Einhaltung dieses äussersten Termins zu ermöglichen, wolle für die beschleunigte Abwicklung der Rechnungsergebnisse des abgelaufenen Rechnungsjahres und für die sofortige Erledigung der Prüfungsmerkungen Sorge getragen werden. Das Reichs-Kolonialamt erwartet mit Bestimmtheit, daß eine Überschreitung dieses unwiderrüchlichen letzten Termins nicht eintreten wird.

Darassalam, den 20. August 1907.

Der Kaiserliche Gouverneur.

J. Nr. 14721 Ang.

In Vertretung
gez. von Winterfeld.

Die **geplanten neuen Hafenanlagen für Tanganyika** vor allem der Bau einer großen den dortigen Verkehrsbedürfnissen entsprechenden Brücke, sind während der Anwesenheit des Geheimrats Lenz in Tanganyika eingehender Erörterungen gewesen. Geheimrat Lenz wird, nach der Usambara-Post, bei seiner Rückkehr nach Deutschland einen Wasserbauingenieur hienus senden und ihn mit der Ausarbeitung der neuen Pläne beauftragen, die dann der Regierung zur Genehmigung oder Beschlußfassung vorgelegt werden sollen.

Viktoria-Nyansa-Dampfschiffahrtsgesellschaft m. b. H. Um in England und ihrer überlegenen Schifffahrt auf dem Viktoria-See Konkurrenz zu machen, daneben auch um Plantagenbau zu treiben, ist die Vik-

toria-Nyansa-Dampfschiffahrtsgesellschaft m. b. H. gegründet worden. Mit den Vorarbeiten zu dem beschriebenen Betriebe ist bereits begonnen worden. Eine Schatuppe befindet sich schon am See, und ein kleiner Dampfer soll binnen kurzem hinauf geschafft werden. Gründer und Leiter des Unternehmens sind die Herren F. F. Effe, Bankier Schwarz und Kommerzienrat Otto. Außerdem ist Dr. Hildebrand, früherer Stabsarzt der kaiserlichen Schutztruppe, für das Unternehmen gewonnen worden.

Su hatte die „Dsch. Kol.-Ztg.“ berichtet. Dazu hört aber die „Köln. Ztg.“ von zuständiger Stelle, daß die Konkurrenz gegen die Engländer durchaus nicht als Grund für die Bildung der Gesellschaft vorgelegt hat und daß keineswegs beabsichtigt ist, die Schifffahrt der Engländer auf dem Viktoria mit Konkurrenz zu hemmen. Mit solch eingezeigten Plänen trägt sich die Gesellschaft nicht. Ihre Absicht ist vielmehr nur, sich mit der Frage des Baumwollbaues am See zu beschäftigen und gegebenenfalls ein paar kleinere Dampfer gleichsam als Zubringer für die großen englischen Dampfer für Baumwollkultur oder sonstiges geeignetes Substrat zu verwenden. Das ganze ist allerdings nichts als ein Versuch, der sowohl das Schifffahrtsmaterial in Betracht kommt, sich vorläufig nur auf einen kleinen Dampfer von etwa 15 t und eine Barkasse erstreckt.

Aufgehobene Quarantäne. Mit Juli war vom kaiserlichen Gouverneur in Darassalam die gesundheitspolizeiliche Kontrolle gegen alle Herkünfte aus Zanzibar verfügt worden. Nachdem sich Ende Juli Pestfälle nicht mehr vorgekommen sind, ist der Weg wieder geöffnet worden.

Deutsch-ostafrikanische Banknoten. Die neuen Noten der Deutsch-ostafrikanischen Bank, die durch kaiserliche Verordnung in Ostafrika ausgegeben werden, sind jetzt fertiggestellt. Die Noten laufen auf 100, 50, 10 und 5 Rupien. Die Grundfarbe der 100 Rupien-Note ist grün, in der Mitte sieht man das Bild des Kaisers in Kürassieruniform, und die Umrahmung des Kaiserbildes ist rosafarben. Auf dem 10 Rupien-Schein prädominiert sich das Bild des Kaisers von Darassalam in schwarz-weiß. Auf der 5 Rupien-Note befindet sich eine Löwengruppe in blauer Farbe; auf den übrigen Leibern des Scheins wechselt Orange mit zartem Grün.

Bahnprojekte in Deutsch-Ostafrika. Die Usambara-Post will erfahren haben, daß in der nächsten Reichstagsession eine Vorlage über den Ausbau der Eisenbahnstrecke vom Mombasa zum Meruberg eingebracht werden soll. Dazu schreibt die Köln. Ztg. daß dieser Nachricht ungenüßlich ein beschränkter Vorkommnis zugrunde liegt, ist nicht anzunehmen, da die Beschlußfassung in kolonialen Eisenbahnsachen bis zur Rückkehr Dererogens natürlich ruht. Aber man kann mit ziemlicher Sicherheit darauf rechnen, daß die Nachricht insofern das Richtige trifft, als eine Vorlage über eine weitere Teilstrecke der Nordbahn von Mombasa aus zu erwarten ist. Die deutsche Kolonial-Eisenbahn- und Betriebsgesellschaft (Lenz & Co.) hat in der Voraussicht — der jedenfalls eingehende Rücksprachen mit den zuständigen amtlichen Stellen und den Führern der Mehrheitspartei zugrunde liegen —, daß noch im Laufe dieses Jahres der Weiterbau der Nordbahn zum Beschluß erlangen wird, inzwischen mit dem Ausbau der Eisenbahn über Mombasa hinaus auf ihre eigene Gefahr begonnen. Die Firma hat einen Entwurf für die Bahn bis zu dem Punkte des Paregebirges, wo der Pangani nächsten an den Fuß des Gebirges herantritt vollständig ausarbeiten lassen während von ihr von diesem Punkte aus bis zum Meru nur allgemeine Trassierungsarbeiten vorgenommen wurden. Bei der geradezu riefend schnellen Entwicklung, die das Plantagengebiet von West- und Ostusambara genommen hat, bei der Bedeutung, die schon jetzt die Europeransiedlungen am Klimamischro und Meruberg für sich in Anspruch nehmen können bei dem Umstande, daß mehr als die Hälfte des Güterverkehrs der englischen Ugandabahn über Mwanza aus deutschem Gebiet kommt, kann

niemand daran zweifeln, daß der Weiterbau der Nordbahn in Deutsch-Ostafrika allen übrigen Eisenbahnprojekten an Wichtigkeit vranzählt. Wie die Dinge jetzt liegen, braucht man mit Rücksicht auf die Erfahrungen der Ugandabahn überhaupt nicht mehr zu fürchten, daß die Nordbahn lange unrentabel bleiben wird. Ihre Anfangsstrecke führt durch ein außerordentlich reiches Plantagengebiet, ihre Mittelstrecke erschließt zu Europäeransiedlungen geeignete Gebiete, und ihre Endstrecke verbindet mit der deutschen Küste auf dem kürzesten Wege ein großes Handelsgebiet, das wir leider bisher den Engländern zur erfolgreichen Ausbeutung überlassen haben. Würde man außerdem noch Tabora durch eine Stichbahn der Nordbahn anschließen, so würde die Nordbahn sogar links ein recht gut rentierendes Unternehmen werden können.

Fahrplan für die Teilstrecke Daressalam—Ruvu—Km 92 der Eisenbahn Daressalam—Morogoro.

Gültig vom 1. Juni 1907 ab.

Richtung Daressalam—Ruvu—Km 92		
Km		
0	ab Daressalam	6 ⁰⁰ Vm.
14	an Mbaruku*	6 ¹⁴ "
21	an Pugu	7 ⁰⁰ "
	ab Pugu	7 ¹⁰ "
37	an Kisserawe*	7 ²⁰ "
57	an Soga	9 ⁰⁰ "
	ab Soga	9 ¹⁰ "
84	an Ruvu	10 ⁴⁰ "
	ab Ruvu	10 ⁴⁵ "
92	an Km 92	11 ⁰⁰ "
Richtung Km 92—Ruvu—Daressalam		
Km		
92	ab Km 92	11 ⁰⁰ Vm.
84	an Ruvu	11 ¹⁵ "
	ab Ruvu	1 ¹⁰ Nm.
57	an Soga	2 ¹⁰ "
	ab Soga	3 ⁰⁰ "
37	an Kisserawe*	4 ⁰⁰ "
21	an Pugu	4 ¹⁰ "
	ab Pugu	4 ²⁰ "
14	an Mbaruku	5 ⁰⁰ "
0	an Daressalam	5 ⁰⁰ "

* bedeutet: der Zug hält nur nach Bedarf.

Nach diesem Fahrplan verkehren die Züge nur Sonntags, Montags, Mittwochs und Freitags.

Ueber die Glimmerfunde bei Momba. Es ist begründete Hoffnung vorhanden, daß sich der gelandete Glimmer als abbaufähig erweisen wird. In nächster Zeit sollen darauf eingehende Untersuchungen stattfinden. Die Wasserverhältnisse auf den abgesteckten Schurfeldern sind vorzüglich. Die fünf Felder sind 600 zu 1200 Mtr. groß.

Landerwerbungen an der Baha Daressalam-Morogoro. Die geduckte Anlage der Musterfarm bei Kilometer 61 der Morogorobahn durch die Ostafrikanische Eisenbahngesellschaft hat den erfreulichen Anlaß zu der Erwerbung von viel Land an der Bahnstrecke zur Anlage von Pflanzungen einer Anzahl Privater gegeben. Die Ostafrikanische Eisenbahngesellschaft beabsichtigt, nach der Deutsch-Ostafrik. Ztg., unter der Leitung ihres Landwirtschaftlichen Sachverständigen Herrn Pfeiffer noch weitere zwei Pflanzungen anzulegen, und zwar eine an Ruvu (Klm. 84) und eine bei Soga (Klm. 58). Auf beiden Pflanzungen sollen Gummi und Palmen gepflanzt werden.

Kamerun.

Ein 20jähriges Tropenbiläum. Von der Handelskammer in Duala erhalten wir folgende Zuschrift: Aus Anlaß des 20jährigen Tropenproduktions-Jubiläums des Gouverneurs von Puttkamer ist von der Handelskammer in Duala eine Sammlung veranstaltet worden, um dem Jubiläum in Anerkennung seiner Verdienste um den Handel in Kamerun ein Ehrenteschenk zu überreichen. Gouverneur von Puttkamer hat jedoch in höchst ungenügender Weise von einem Geschenk abgesehen und gebeten, den eingegangenen Betrag zu einer Stiftung zu verwenden. Die Handelskammer hat daraufhin eine Puttkamer-Stiftung ins Leben gerufen, deren Zinsen jährlich an die besten Schüler der hiesigen Schulen verteilt werden. Gouverneur von Puttkamer hat sich auf diese Weise ein liebendes Andenken an seine Wirksamkeit in Kamerun geschaffen.

Probefahrt. Die Berliner Leiter der Deutschen Kautschuk-Aktiengesellschaft nahmen das flachgehende Lade- und Schlepptboot „Köke“ und den dazu gehörigen flachgehenden Lichter nach langer, zufriedenstellender Probefahrt von Carl Meißner, Hamburg, ab. Die Schiffsanlage war ein starker, langsamlaufender Petroleummotor und Meißners Ohrruschel-Flachbootschraube; beide Fahrzeuge gehen mit dem fahigen Dampfer an ihren Bestimmungsort nach Duala-Kamerun.

Die Verwaltungseinnahmen Kameruns. Die Zölle der Kolonie sind in den letzten Jahren fast regelmäßig hinter dem Ansätze zurückgeblieben. Unter Berücksichtigung der bisherigen Zollsätze wird man für 1907 nur mit einer Einnahme von rund 2 000 000 Mk. rechnen können, wozu infolge Einführung des Anfuhrzölles auf Gummi noch 300 000 Mk. treten. Das ergibt zusammen den Etatsanschlag des Vorjahres ein Mehr von 15 000 Mk. Für die allgemeine Erlaubnis zum Handel mit Spirituosen wurde früher im Schutzgebiet von jeder einzelnen Firma eine Gebühr von jährlich 2000 Mk. und für jede Schankstelle eine jährliche Gebühr von 100 Mk. erhoben. Im Interesse einer gleichmäßigen Belastung ist hierzu infolge einer Änderung eingetreten, als jetzt für jede Schankstelle (Kleinhandel) jährlich 400 Mk. zur Erhebung kommen; die Gebühr von 2000 Mk. fällt fort. Unter Berücksichtigung eines etwaigen Rückganges lassen sich bei einer Annahme von etwa 240 Schankstellen 96 000 Mark Einnahmen erwarten. — Die Betriebe der Sennerei und des Vorwerkes in Buca haben in den letzten Jahren erheblich steigende Mehreinnahmen erzielt. Dieser Erfolg ist herbeigeführt durch die inzwischen eingetretene Steigerung der Preise für Milch und Butter, die über das Doppelte hinaus bewirkte Verzehrunge des Viehbestandes des Vorwerkes auf etwa 150 Muttertiere, die Durchführung einer sorgfältigeren Zucht und Aufzucht und den intensiveren Anbau von Nutzpflanzen. Mais, Kakao, Jams, Kassada, Kartoffeln usw., sowie die systematische Schaffung großer Westeflächen.

Togo.

Dammbau zwischen Aneho und Adjido. Um eine feste Verbindung Aneho's mit seinem Hinterlande herzustellen, ist durch den Ingenieurman zwischen Aneho und Adjido ein Damm beschützt worden. Dieser ist nunmehr soweit hergestellt, daß er für Fußgänger benutzbar ist.

Die noch fehlenden Arbeiten (Befestigung der Böschungen und der Lahnbahn) können nur bei niedrigem Wasserstande ausgeführt werden. Sie werden daher erst nach Beendigung der Regenzeit, etwa im Oktober, in Angriff genommen werden.

Eine **Reichstelegraphenstation** ist am 17. September in Assahan eröffnet worden.

Südwestafrika.

Steigerung der Verwaltungseinnahmen in Südwestafrika. Eine Steigerung der Verwaltungseinnahmen in Südwestafrika sind an verschiedenen neuen Steuerquellen erwartet. Die Oxy-Mineral- und Eisenbahngesellschaft, welche nach der Danzabundkonzession v. H. Förderungsabgabe an den Fiskus zu entrichten hat, hat seit Jahresfrist auch ihre Minen in Taumb und

Umgegend ab. Für 1907 ist mit einer Förderung zu rechnen, die eine fiskalische Einnahme von 25 000 Mark erwarten läßt. Durch die im November zu erwartende Verminderung der Schultruppe auf ihre etatsmäßige Stärke werden viele Fahrzeuge, die bis jetzt zur Beförderung von Truppen- und Kriegsmaterial gedient haben, in den Besitz von Ansiedlern übergehen, auch die kräftig zunehmende Besiedlung an und für sich wird eine Erhöhung der im Privatbesitz befindlichen Wagen mit sich bringen. Die Wagensteuer in der Kolonie beträgt 40 M. Durch den Wagen, schätzt man die obige Erhöhung auf 100 Wagen, so ist für 1907 hier ein Mehr von 4000 Mark zu erwarten, ab im Vorjahr verwaltungsseitig vereinnahmt. — Bei der Spirituosen- und Schanksteuer rechnet das Gouvernement auf einen Anfall von 70 000 M.; abgesehen von der Neukonzessionierung von Gasthäusern an den von den Bahnen betriebenen Plätzen wird die erhöhte Einnahme aus der Steuer daraus resultieren, daß die Steuer für den Ausschank von geistigen Getränken erhöht worden ist.

Einfuhr und Vertrieb geistiger Getränke in Südwestafrika. Unter dem 16. September 1907 hat der Gouverneur von Deutsch-Südwestafrika eine ausführliche Verordnung, betreffend die Einfuhr und den Vertrieb geistiger Getränke in der Kolonie erlassen. Danach sind der Handel mit alkoholischen Getränken und der Betrieb einer Schankwirtschaft konzessionspflichtig.

Die Erlaubnis wird erteilt gegen Entrichtung einer Gebühr, die zwischen 200 und 1000 M. schwankt. Keinem Eingeborenen dürfen geistige Getränke und alkoholhaltige Essenzen irgendwelcher Art verabfolgt werden. Indessen können Dienstetherschaften den in ihrem Dienste stehenden Farbigen solche Getränke in kleinen Mengen verabreichen. Niemand jedoch dürfen Getränke die Stelle des Lohnes oder eines Teiles des Lohnes vertreten. Dienstetherschaften, die ihre eingeborenen Bediensteten durch Verabreichung geistiger Getränke in den Zustand der Frankheit versetzen, werden mit Geldstrafe oder Haft bestraft. Noch höhere Strafen oder Gefängnis stehen an Rückfälle dieser Art oder Zuwiderhandlungen gegen die Konzessionspflicht. Die Verordnung tritt am 1. Oktober dieses Jahres mit der Maßgabe in Kraft, daß die bis jetzt erteilten Lizenzen von ihr unberührt bleiben. Außerdem werden frühere Verordnungen kraftlos.

Wirtschaftliches. Am 3. September hat in Windhuk eine Zuchtschwersteigerung stattgefunden, bei der auf der Gouvernementsfarm 800 südwestafrikanische Kühe, 10 südafrikanische Bullen sowie 2500 Stierfränsel afrikanischer Mutterschafe verkauft wurden. In Zahlung genommen wurden Anweisungen der Eisenabblümmungskommission, Anweisungen auf bereits bewilligte Anweisungsbefehle sowie auf die Afrikaner-Bank und die Bank der Kolonialgesellschaft für Südwestafrika.

Der Kaiserliche Distriktschef von Bethunan macht amtlich bekannt, daß an genanntem Platze Grundstücke an Kleinsiedler verkauft oder verpachtet werden.

Feuergeldkurse. In Swakopmund konnte man jetzt von 17 Feuerkassen, die im letzten Frühjahr geplant waren, bereits die ersten beiden Fehlsche abmachen. Dies ist ein sehr überraschender Erfolg, da an anderen Plätzen des Schutzgebietes, die man zur Entwicklung Präscher Feuergeldkurse für viel günstiger gehalten hatte, bisher kein erfreuliches Ergebnis erzielt worden ist.

Allgemeine Landesausstellung. Wie wir aus Windhuk hören, hat der dortige Farmerverein eine vorbereitende Kommission eingesetzt, welche eine im Jahre 1909 in der südwestafrikanischen Hauptstadt abzuhaltende Ausstellung erwägen soll. Der Zweck dieser alle Wirtschafts- und Produktionszweige umfassenden Ausstellung soll der sein, darzutun, was seit dem 25-jährigen Bestehen der Kolonie geleistet worden ist.

Unterstaatssekretär von Lindquist wird voraussichtlich zugleich mit Staatssekretär Dernburg zurückkehren (s. S. 410). Derselbe wird jedoch eine Heimreise zwar später antritt, jedoch von Tanga aus eine kürzere Rückfahrt als als Herr von Lindquist aus Swakopmund. Wahrscheinlich kehrt auch Oberstleutnant Quade mit dem Unterstaatssekretär gleichzeitig aus dem Schutzgebiet zurück.

Die **Heimshaffung der Ablösungstruppen** aus Südwestafrika, die infolge des Moroga-Zwischenfalles inhihiert war, ist, der „Frid. Zig.“ zufolge, wieder angeordnet worden. Anfang Oktober kehren etwa 3300 Offiziere, Beamte und Mannschaften zurück.

In Swakopmund ist im Interesse der **Typhusbekämpfung** die Abfuhr der Fäkalien, des Möts usw. in befriedigte Verwaltung genommen worden, wofür die Besitzer von Privatgrundstücken eine verordnungsmäßig festgesetzte Gebühr zu entrichten haben.

Liebesgaben für die südwestafrikanische Schutztruppe. Der kaiserliche Kommissar und Militärinspektor der freiwilligen Krankenpflege, Friedrich Fürst zu Solms-Baruth, veröffentlicht im Reichsanzeiger die 43. Gabeliste, die die Liebesgaben für das südwestafrikanische Expeditionskorps aufzählt, die bei der Hauptversammlung der freiwilligen Krankenpflege zu Hamburg bis zum 15. September eingegangen sind. Der Fürst spricht seinen wärmsten Dank für diese Gaben aus und bemerkt dazu, daß auch nach Proklamation des Friedenszustandes für die Schutztruppe in Südwestafrika ein weiteres Bedürfnis nach freiwilligen Gaben vorliegt, und daß das kaiserliche Gouvernement in Windhuk durch den Staatssekretär des Reichskolonialamts angewiesen worden ist, für Truppenangehörige bestimmte freiwillige Gaben bis zum Ablauf des Jahres 1907 zulässig und frei von jeder zollamtlichen Behandlung in das Schutzgebiet eingehen zu lassen.

Die **Löderitzbuchbahn** hat einen weiteren erfreulichen Fortschritt zu verzeichnen. Um die Mitte des Monats September ist die Teilstrecke Kulbis-Buchholzbrunn, ungefähr Kilometer 204 bis Kilometer 233 von Löderitzhucht aus, eröffnet worden. Die Baufirma Lenz & Co. verdient für diese schnelle Ausführung des Bahnbauhöchste Anerkennung.

Die **alte Schäferei des ermordeten Farmers E. Hermann** in Nomsas, die jetzt von dem Sohne des Ermordeten bewirtschaftet wird, befindet sich jetzt wieder in vollen Betrieben. Vor kurzem wurden bereits wieder die ersten fünf Ballen Wolle, etwa 15 bis 17 Zentner, nach Deutschland gesandt. Durch Einfuhr einer Stammherde aus einer der ältesten Züchtereien Deutschlands hat die Schäferei Nomsas sich zu einer effektiven Stammherde umgebildet und wird vom nächsten Jahre ab bereits in der Lage sein, Zuchtböcke in den verschiedensten Preislagen und Qualitäten abzugeben. Die Schäferei züchtet Merinos im engeren Sinne des Wortes und arbeitet wegen der größeren Stetigkeit des Wertes besonders auf feinere Wolle bei möglicher Stapellänge hin. Ende dieses Jahres wird sie, wenn nicht unvorhergesehene unangünstige Umstände eintreten, allein etwa 2200 Merino-Möller ausweisen.

Die **neue Zollordnung in Südwestafrika** vom 13. Februar 1907 sah auch die Nachverzoellung der vorher eingeführten Waren vor. Gegen diese Nachverzoellung wurde sofort Einspruch erhoben, indessen Anzahl Südafrikanischer Firmen hatte sich dann an das Reichskolonialamt mit einer Eingabe gewandt, worin um Aufhebung der Verordnung über die Nachverzoellung gebeten wurde. Der Staatssekretär des Reichskolonialamts hat jetzt darauf entschieden, daß er keinen Anlaß habe, von dem bisherigen Standpunkt abzugehen, und daher dem Antrage keine Folge zu geben vermöge. Den Wünschen nach landlichen Erleichterungen bei der Nachverzoellung sei inzwischen durch das Gouvernement entsprochen worden.

Die Verwaltung hat aber mit ihrer Entscheidung ausbleibend kein Glück, denn: es gibt noch Richter in Windhuk! Der Deutsch-Südwestafrikanischen Zeitung wird nämlich aus Windhuk berichtet:

Das Bezirksgericht in Windhuk hat am 29. August in der Sache der Nachverzoellung eine bedeutsame Entscheidung gefällt. In dem Prozesse gegen die Firma Boshoven & Wolff ist der Fiskus abgewiesen worden, da die Verordnung über die Nachverzoellung rechtsunfähig sei. Die Firma hatte gegen sich selbst im Verfahren beantragt, weil sie sechs Liter Gin nicht nachverzoelt hatte. Der Fiskus verlangte darauf von der Firma

an Zoll und Strafe etwa 120 Mark. Mit diesem Anspruch ist er jetzt unterlegen. Wird die Entscheidung auch von anderen Gerichten bestätigt, so kommt für den Fiskus die Summe von 1¼ Millionen Mark in Frage. Dieser Betrag kann dann nicht eingezogen werden, beziehungsweise muß er, was bereits Zahlung gekostet worden ist, zurückgezahlt werden.

Kiautschou.

Die Cholera hat wie alljährlich während der heißen Zeit, auch in diesem Jahre ihren gefährlichen Zug durch die dem Fremdenland geöffneten Hafensstädte Chinas angetreten. Die Seuche begann bereits im Juli und ist bis zum 17. August auch in Tientsin eingezogen, wo hauptsächlich in dem Stadtviertel am großen Kanal daran viele Chinesen erliegen. In der Woche vom 19. bis 26. August sind in der Tientsiner Chinesenstadt nicht weniger als hundert Chinesen gestorben, ferner in der österreichischen Niederlassung bis Ende August acht Chinesen. Seuchenfremde ist bis jetzt in Tientsin die deutsche, bräunliche sowie die russische Niederlassung geblieben. Im Isolierhospital der Chinesenstadt befinden sich vier choleraverdächtige Kranke. Die erforderlichen Schutzmaßregeln werden auch hier überall, soweit dieses angängig ist, getroffen. Bekanntmachungen in chinesischer Sprache werden angeschlagen, den Geräuften Obstes wird verboten, Uebertretungen des Verbotes werden streng geahndet. Der Nachbarhafen von Tientsin, Nientschwang, hat auch bereits Quarantäne über die von Tientsin eintreffenden Schiffe verhängt.

Die Anziehungskraft Tientsins. Nach dem neuen Adressbuch des Kiautschou-Gebietes haben während der letzten zwölf Monate sechs in Ostasien wohlbekannte Großhandelshäuser, die Firmen E. Meyer & Co., Mitsui Bussan Kaisha, Racine, Arkermann & Cie., Sander, Wierler & Co., Winkler & Co., Zimmermann & Co., und außerdem die Tientsiner Firma W. Kleeschulte in Tsingtau Niederlassungen errichtet. Ein gutes Zeugnis für den Fortschritt der Entwicklung des Handels der Kolonie. Wie die Tsingtauer Tsingtauer Nachrichten hören, wird die China Mutual Life Insurance Company ihre Haupt-Agentur für Schantung nächstens nach Tsingtau verlegen.

Allgemeines.

Ein Paulistener Kaffeeplanzer schätzt in einer Zeitschrift an die Zeitung „Pomus“ die gegenwärtige Weltmarkte an Kaffee auf 26 600 000 Sack. Der Weltkonsum beträgt nach allgemeiner Schätzung 17 Millionen Sack der Ueberschuß der Produktion demnach 9 600 000 Sack. Davon kommen die 8 Millionen Sack, die auf Rechnung der Vereinigung von Tansai aufgeführt werden sind, das macht zusammen 17 600 000 Sack, die den sichbarsten Stock bilden. Zu einem etwas geringeren Ergebnis kommt die Firma Nertz u. Co., die in einem Rundschreiben vom 29. Juni d. J. den Weltvorrat an 1. Juli auf 16 300 000 Sack geschätzt hat, einschließlich der dem Verkehr entzogenen Mengen. Von einem Erfolge der Valorisaton ist das nichts zu merken, denn die Preise sind gegen das vorige Jahr zurückgegangen.

Feldposten nach Afrika. Im Laufe des Monats Oktober im ganzen acht. Nach Abgang des Dampfers „Eldamatschall“ der Deutschen Ostafrika-Linie von Hamburg am 1. Oktober geht erst wieder am 7. eine Feldpost ab. Eine solche hätte auch am 6. von Berlin abgehen sollen. Wegen des Ausstandes der Hafenarbeiter in Antwerpen legt dieser Dampfer nicht in Antwerpen, sondern in Rotterdam an. Es wird ihm deshalb nur eine Feldpost in Bauloome am 8. Oktober zugeführt. Sie verläßt Berlin am 7. Oktober mittags 1 Uhr auf dem Potsdamer Bahnhof. Sie ist ausschließlich für Briefsendungen bestimmt. Ebenfalls für solche bestimmt ist die folgende Feldpost ab Berlin den 11. ab Southampton den 12. über Kapstadt. Am 12. Oktober geht dann wieder ein Woermann-Dampfer von Hamburg nach Swakopmund und 1 identischer in See, der auch Feldpostbriefe befördert. Am 18. Oktober folgt wieder eine Feldbriefpost über Southampton und Kapstadt. Feldpostbriefsendungen und Pakete befördert dann am 22. wieder ein Dampfer der Deutschen Ostafrika-Linie von

Hamburg sowohl nach Swakopmund wie nach Lüderitzbucht. Diesem Dampfer wird, vorausgesetzt, daß die Unruhen in Antwerpen bis dahin beendet sind, in diesem Hafen ein Nachversand zugeführt. Er geht am 27. von Berlin und ist am 28. in Antwerpen. Am 28. Oktober geht dann die letzte Feldpost als Nachversand zu diesem selben Dampfer nach Beulungs-sur-Mer, der sie am 29. Oktober erreicht. Beide Nachversände sind nur für Briefsendungen bestimmt.

Die Verwendung weiaer Arbeiter am Witwatersrand wird in Berichten aus Johannesburg als gut gelungen bezeichnet. Die Leute arbeiten so schnell und gut, daß dadurch der Beweis geliefert worden ist, daß sie keineswegs in groben Arbeiten an Leistungsfähigkeit hinter den Eingeborenen zurückstehen. Der Bürgermeister von Johannesburg erklärte einem Reuterschen Korrespondenten die Regierung habe ebenso befriedigende Resultate beim Bau von Wegen und Eisenbahnen zu verzeichnen gehabt und die Kosten seien nicht höher gewesen, als wenn man eingeborene Arbeiter verwendet hätte. Die Arbeit der Weißen habe allgemeine Bewunderung erregt, man könne jetzt nicht länger behaupten, daß der weiße Arbeiter für raube Arbeit nicht zu verwenden sei.

Bildung einer Kolonial-Artillerie. Am maßgebender Stelle werden, wie die „Inl.“ zu berichten weiß, Erwägungen angestellt die auf Schaffung einer Kolonial-Artillerie hinielen. Hauptsächlich handelt es sich um die Frage, welche Art der Artillerie zu wählen sei, ob schwere oder leichte Geschütze oder Schnellfeuer-Geschütze.

Einwände die dagegen angeführt werden, daß der Feind mangelhaft bewaffnet schlecht ausgebildet und auch ohne Artillerie sei, sind als nicht stichhaltig anerkannt worden. Es sei nur auf die große Unterstützung hingewiesen welche die Artillerie in dem Gefechte bei Onganaria der Infanterie geleistet hat. Bestimmt muß aber der große moralische Eindruck sein, den die schnell und weischießenden Kanonen auf die Eingeborenen machen.

Bisher wurden in Afrika fünf verschiedene Modelle verwendet durch die der Munitionszustand besonders schwierig war. Es besteht nun in Anbetracht der schwierigen Wegeverhältnisse einerseits und der kleineren erforderlichen Wirkungssphäre andererseits die Absicht, nur ein Modell mit geringerer Wirkung als auf europäischen Kriegsschauplätzen zu verwenden. Dies Modell ist zerlegbar; es wird bespannt mit vier Muthonen oder Pferden, je nach der Beschaffenheit des Geländes. Im Niedersiedlungsland sind Pferde, im Gebirge dagegen Maultiere zu verwenden. Jeder Deichseln übernahm alle Haltheile sollen aus einer Holzart hergestellt werden, die vor allem unter der drehenden Hitze nicht leidet. Als Geschloß hat die Firma Krauss eine Schranell-Granate“ konstruiert welche die Vorzüge beider Geschosarten vereinigt. Die Kolonial-Artilleristen werden außerdem mit einem Karahiner bewaffnet werden da die Artilleriemannschaft bei den schwierigen Wegen zu leicht kampft wird und weil sie zweifels dadurch in der Lage sind ihre Munition etc. Transporter selbst zu decken und so die hitte Trümme zu entlasten.

Deutsche Tropenmedizinische Gesellschaft. Wie die Dtsch. Kol.-Ztg. erfährt hat sich gelegentlich des Internationalen Kongresses für Demologie und Hygiene eine Deutsche Tropenmedizinische Gesellschaft gebildet der sich die Mehrzahl der deutschen Tropenmediziner angeschlossen hat. Vorstandler ist Geheimrat von Baer, Stellvertretender Vorstandler Medizinalrat Professor Dr. Nocht Direktor des Instituts für Schiffs- und Tropenkrankheiten in Hamburg Schriftführer Professor Dr. Filleben, Hamburg, stellvertretender Vorsitzender Professor Dr. Menze, Herausgeber des Archivs für Schiffs- und Tropenhygiene.

Die Gesellschaft wird sich voraussichtlich mit den verschiedenen ausländischen Tropenmedizinischen Gesellschaften zu einer internationalen zusammenschließen.

Übersicht der Presse.

Die wirtschaftliche Abhängigkeit unserer ostafrikanischen Kolonie von Indien und Zanzibar, so schreibt die „Eggl. Rundschau“, ist schon oft genug beklagt worden, aber von einer genügenden Abhilfe in dieser Hinsicht haben wir bisher noch nichts gesehen. Es gibt der Gründe manche, weshalb diese Kolonie im Handel noch namentlich von Bombay abhängt. Umstände, gegen die schwer etwas zu machen war, oder doch erst im Laufe einer langen Zeit. Denn schon aus der geographischen Lage ergeben sich die Handelsbeziehungen zu Indien und in eben dem Maße zu Zanzibar, das den gesamten ostafrikanischen Handel beherrscht und für diesen gewissermaßen der Schlüssel ist. Dies haben die Engländer auch damals beim Eintausch dieses Paradieses gegen den Kreteleisen in der Nordsee scharfblickend vorausgesehen. — Soweit wir damals der Not gehorchten, ist ja absolut nichts dagegen zu sagen, daß wir aber solche Zustände noch begünstigten, indem in unserer deutschen Kolonie das indische Geld, die Rupie, eingeführt wurde, was sicher nicht klug, denn hierdurch wurde der englisch-indische Handel hervorragend unterstützt und begünstigt, natürlich zum Nachteil des deutschen Handels. Weder dadurch, daß man nach der Dezimalrechnung die ostafrikanische Rupie in 100 Heller zerlegte, sind Verluste bei der Kurschwankung der indischen Rupie verschwunden, noch insofern als vonseiten des Reichs ein fester Kurs von 1,35 Mk. für die ostafrikanische Rupie festgesetzt wurde, bleibt der einzelne von Schaden bewahrt. Denn dieser einheitliche Satz ist nur für Zoll- und andere amtliche Berechnungen maßgebend, während man, wenn man z. B. in den Städten die Rupie in deutsches Geld umwechsell, zufrieden sein muß, dafür 1,20 Mk. bis 1,25 Mk. zu erhalten.

Unser Rupiegeld in jener Kolonie entspricht lediglich einer dem anglo-indischen Handel gemachten Konzession. Wie man hört, schenkt Staatssekretär Dernburg dieser sicherlich wichtigen Angelegenheit seine besondere Aufmerksamkeit.

Wie es um die Abhängigkeit des ostafrikanischen Handels von Indien steht, wollen wir durch einige Zeilen eines dortigen Kaufmanns an einen Hamburger Exporteur illustrieren. Er sagt am Schluß seines Schreibens:

„Auch ist die Konkurrenz der Inder viel zu groß, und solange die Regierung sich nicht selbst dem europäischen Handel hilfreich zur Seite stellt, so lange wird eben die Kolonie von Bombay abhängig sein.“

Inzwischen wendet sich die „Dtsch. Ostaf. Zig.“ in einem Letztartikel einer wichtigen, schon oft erörterten Frage zu: den **Arbeitsverhältnissen und der durchgreifenden Besteuerung** der Eingeborenen. Das genannte Blatt schreibt u. a.: In der Arbeiterfrage hat man bisher den lebensgefährlichen Status quo mit seltsamer Beharrlichkeit der (reicht) zu erreichenden Besserung vorgezogen. Man mag ruhig auf dem Standpunkt beharren: Die Gegenwart weist teilweise einen noch erträglichen Leutemangel auf. Dieser muß aber immer weniger erträglich werden und zur Leute not ausarten, wenn wir uns nicht von dem frei machen, was man jetzt immer noch „Eingeborenenpolitik“ nennt.

Wir haben üppig ins Kraut schießende Schwarzen-Regierungsgeschülten, in denen den Schwarzen alles gelehrt wird, alles — bis auf ehrliche physische Arbeit, von der man nichts zu spüren vermag. Wie die Sachen jetzt liegen, arbeiten die Europäer für die Schwarzen, anstatt daß es umgekehrt sein sollte. Der Neger faulenzelt in Pombi-berfluß, der Europäer arbeitsend und kämpfend im Leutemangel und daraus entstehenden Kapitalverlusten.

Mit der Angelegenheit der Eingeborenenpolitik sowie der damit zusammenhängenden Arbeiterfrage beschäftigen sich einige Mitteilungen, welche uns aus Morogoro zugehen. Sie tippten in dem Vorschlag, die Kopfsteuer zu erhöhen, der nur Greise, Krüppel und Minderjährige entzogen sein sollen. Wer von den Eingeborenen intelligent genug ist, sich durch Landwirtschaft und Viehzucht, Wachs- und Kautschukgewinnung usw. mehr Geld zu verdienen, der zahlt 12 Rupien im Jahr Steuern und soll dafür von jeglicher anderweitigen Arbeitspflicht befreit sein.

Jeder Eingeborene soll eine Arbeitskarte erhalten, die gleichzeitig Steuerquittung wäre, mit nur vier verschiedene Höhe der Steuer kenntlich durch verschiedene Farben. Der Arbeitgeber müßte verantwortlich dafür sein, daß jedem, auch wenn er nur einen Tag gearbeitet hat, die Steuer am Lohn abgezogen wird.

Wichtig ist nun ein Eingeborener bei seiner Lässigkeit, die Kopfsteuer zu zahlen, so soll zunächst, wie dies z. T. schon jetzt geschieht, dafür von der zu schaffenden Steuer-Kontrolle eine bestimmte Frist gesetzt werden.

Halten aber die Eingeborenen nicht die Frist ein, dann sollte das betr. Bezirksamt die Annahme der Steuer in bar verweigern, die Leute europäischen Unternehmungen als Arbeiter zuführen und die Arbeitgeber verpflichten, die am Lohne abgezogene Steuer der Behörde abzuliefern.

Eine wesentliche Unterstützung der richtigen Steuereintreibung könnten die Jumben (Ortsvorsteher) leisten, indem man ihnen je nach Zahl ihrer arbeitenden und also steuerzahlenden Männer einen angemessenen Anteil daran gewährt und unsere Regierung sie somit als Freunde gewinnt. Und sollte dann den Eingeborenen wieder mal der Kamin schweifen, so hätte das Gouvernement die Jumben auf seiner Seite, die jedenfalls das Möglichste tun würden, ihre Forderungen in barem Gelde zu erhöhen.

Der Zweck der vorgeschlagenen Steuern ist, erstens den Eingeborenen zu intensiverer Arbeit heranzuziehen und ihn dadurch allmählich auf eine höhere Kulturstufe zu bringen, zweitens, der drückenden Arbeiternot vorzubeugen und drittens, dem Staatsäckel erhebliche Mehreinnahmen zuzuführen.

Im Anschluß daran klagt das genannte Blatt über das anmaßende und unverschämte Auftreten der Eingeborenen, die jetzt gewissermaßen auf dem Standpunkt stehen „Uns kann keine!“ Noch niemals, heißt es da, sind die Neger hier so verwöhnt worden wie jetzt, und ihre im's Mallose gewachsene Arroganz wird geächtet durch ein zu mildes und der Negerauffassung nicht passendes Strafverfahren. Im Ver-

hülftis zu den Zanzibar-Boys sind ja unsere Jungen immer noch Gold, und über diese Zanzibar-Bengels schreibt die „Gazette“: Die Zanzibar-Boys verursachen ihren Herren viel Aufregung und Ärger; aber daß sie anderswo sehr geschätzt sind, geht aus der Tatsache hervor, daß in der letzten Woche zwei Kabeltelegramme aus Bloemfontein (Südafrika) in Zanzibar eintrafen, in denen um Entsendung von Zanzibar-Boys für Südafrika gebeten wird. Das Blatt fügt hinzu, diese Boys würden vielleicht steigere und tüchtigere Arbeit leisten, wenn sie fern von den Zerstörungen wären, die ihnen Nyanbo (das Negerviertel der Stadt Zanzibar) böte.“

Um hiermit zu vergleichen, wie Franzosen über Eingeborenarbeit denken, geben wir in kurzem aus dem „Journal Officiel“ ein Dekret über die Reorganisation der Eingeborenarbeit in Französisch-Kongo wieder. Dieses Dekret trifft Bestimmungen, durch die die Eingeborenen in Zukunft zu gewissen Beschränkungen der Freizügigkeit und zu Arbeitsleistungen während einer bestimmten Anzahl von Tagen gezwungen sein werden.

Indem es durchaus den Eingeborenen die Möglichkeit läßt, sich den Kolonisten als ständige Arbeiter oder in Tagelohn zu verdienen, setzt das Dekret fest, daß sie verpflichtet seien, je nach den durch die landwirtschaftlichen und industriellen Verhältnisse gegebenen Notwendigkeiten eine ungrenzte Anzahl von Zwangsarbeitstagen zu leisten; die Zahl dieser Zwangsarbeitstage wird jährlich durch Gouvernementserlaß bestimmt werden. Um ihnen für diesen Zwang eine Gegenleistung zu sichern und zugleich ihrer etwaigen nützlichlichen Ausnutzung durch die Arbeitgeber vorzubeugen, wird die Verwaltung festsetzen, wieviel Stunden am Tage die Eingeborenen beschäftigt werden dürfen, welchen Mindestlohn sie erhalten sollen, und was ihnen an Lebensunterhalt zu liefern ist. Außerdem sollen die Kolonisten verpflichtet sein, ihren farbigen Arbeitern unentgeltlich ärztliche Behandlung zu gewähren.

Das Dekret setzt ferner fest, daß die männlichen erwachsenen Eingeborenen einen auf ihre Person ausgestellten Paß besitzen müssen. Diese Bestimmung hat den Zweck, die Arbeiter daran zu hindern, daß in dem Augenblick, wo sie ihre Arme in den Dienst der Kolonisten stellen sollen, einer an die Stelle eines anderen tritt oder sich seiner Verpflichtung durch Ortswechsel entzieht. Die Überwachung der Arbeit der Schwarzen und die Aufstellung der Bedingungen, unter denen sie sich zu vollziehen hat, soll den mit den Eingeborenenangelegenheiten betrauten Beamten des Lokaldienstes obliegen.

Diese Zwangsmaßregel empfiehlt die afrikanische Presse unsern Kolonialbehörden zur Nachahmung und ein alter Afrikaner, Friedrich Kuntze, sagt dazu in seiner kürzlich erschienenen Broschüre „Gedanken eines langjährigen Tropenpraktikers über Deutsch-Ostafrika“ u. a.:

„Warum können unsere Kolonien nicht ihre Sondergesetze erhalten, die den Verhältnissen entsprechen und sich diesen anpassen, wie es doch im Zollwesen schon der Fall ist? Warum kann nicht der Schwarze zu einer gewissen Arbeitsleistung gezwungen werden, ohne nach seinem Willen gefragt zu werden, gerade so wie jeder junge Deutsche seiner Militärpflicht zu genügen hat, und auch nicht gefragt wird, ob er wohl mag.

Das Gesetz würde einen bestimmten Lohnsatz feststellen, an den sich sämtliche Arbeitgeber, ohne Unterscheidung der Art des Betriebes oder der Örtlichkeit zu halten hätten. Die Zuteilung der Arbeiter hätte, je nach Größe des Betriebes, durch eine amtliche Stelle zu geschehen.“

Für ähnliche Zwangsmittel tritt Dr. Paul Rohrbach ein, der in der „Marinerundschau“ über die Stellung der Weissen zu den Eingeborenen in bezug auf die praktische Kolonisation sich folgendermaßen äußert: „Jede praktische Kolonisationsabsicht muß sich darüber klar sein, daß ihr Ziel die wirtschaftliche Nutzharmsmachung der in Besitz genommenen Gebiete zugunsten der besitzenden Nation bildet. Wenn es daher u. a. auch als Aufgabe der Kolonisation bezeichnet wird, den allgemeinen Kulturstand des Landes zu heben, die Eingeborenen zu zivilisieren, sittlich zu heben usw., so kann dergleichen immer nur unter der Voraussetzung verstanden werden, daß damit jenem oben genannten eigentlichen Zwecke gedient wird. Religiöse, humanitäre und überhaupt sittliche Erwägungen können vom Standpunkt einer Missionsgesellschaft aus dem Selbstzweck der Tätigkeit in den Kolonien bilden; für die Kolonialwirtschaft können sie das in keiner Weise sein, ebenso wenig wie für irgend eine andere politische oder ökonomische Organisation. Damit ist natürlich auf der anderen Seite nicht gesagt, daß Kolonisation und Moral nicht miteinander zu tun hätten, oder an sich gegensätzlicher Natur seien. Doch in der Praxis gibt es kaum eine schwieriger Aufgabe, als eine Kolonisation mit sogenannten moralischen Mitteln.“

Abgesehen davon, daß die kolonialen Pioniere, namentlich in der Gründungszeit, meist wohl oder übel so verbraucht werden müssen, wie sie sich bieten — und daß sie eine moralische Auslese der Menschheit bildeten, wird selbst der Varruelfreieste nicht leicht behaupten wollen — verbindet sich die Frage der kolonialen Moral doch untrennbar mit dem überaus schwierigen, bisher noch von keiner Seite befriedigend bearbeiteten Problem der „Menschenrechte“, der allgemeinen menschlichen Wertung der niederen Rassen. Nur vollkommene Harmlosigkeit oder unbeherrschbarer Dogmatismus können diese Frage mit dem Satz abtun: „Die Schwarzen sind Menschen wie wir“. Das sind sie zweifellos nicht —, weder in dem Sinne, daß bei ihnen gegenwärtig Volkstum oder Einzelpersönlichkeit entsprechend wie bei uns bewertet werden könnten, noch in dem weiteren Verständnis, daß ihnen als unvermischter Rasse in ihrem Erdteil eine solche Entwicklungsfähigkeit zugesprochen wäre, daß sie durch diese Instände wären, dereinst voll auf die Daseinsstufe der weißen Rasse zu gelangen.“

Weiter kommt Dr. Rohrbach zu dem Schluß, man müsse mit allen Mitteln bestrebt sein, die in den Eingeborenen steckende Arbeitskraft mit dem größtmöglichen Nutzeffekt für die kolonisierende Nation zu gewinnen und zwar so, daß die Interessen des besitzenden Kolonialvolkes und das Recht der Indigenen auf einer ihrer Stufe des Menschentums entsprechenden Daseinsform gewahrt bleiben.

Wie über die Arbeiterfrage, so ist in letzter Zeit besonders viel über die Rechtsverhältnisse der Eingeborenen in den deutschen Schutzgebieten geschrieben worden. Wir lesen darüber u. a. in der „Post“:

„Wie wir vor kurzen meldeten, wird der Wirkliche Legationsrat Dr. von Jacobs sich im Auftrage des Reichskolonialamts nach London und sodann nach Paris begeben, um die Maßnahmen zu studieren, die in den britischen und den französischen Kolonien bisher mit Bezug auf das Eingeborenrecht getroffen worden sind. Dies Vorgehen des Kolonialamts ist mit Freuden zu begrüßen, denn es zeugt von hervorragendem Verständnis für das, was unseren Kolonien nützt.“

Weiter sagt das genannte Blatt:

„Die koloniale Eingeborenpolitik muß darauf gerichtet sein, die Farbigen zu fleißigen, tüchtigen, gesättigten Arbeitern wie zu guten Staatsbürgern zu erziehen. Dazu gehört auch ihre Gewöhnung an eine vom Geiste der Kultur getragene staatlich geordnete Rechtspflege.“

Nun wäre es ein schwerer Irrtum, zu glauben, daß die Eingeborenen in unseren Kolonien ganz ohne Rechtsbegriffe wären. Man findet vielmehr, namentlich bei den höherstehenden Stämmen, überall ziemlich weit entwickelte Ansätze zu einer Organisation der Rechtspflege auf Grund eines auf vernunftmäßiger Basis ruhenden und teils-eine religiös (z. B. durch den Islam) beeinflussten Gewohnheitsrechts. In vielen Fällen stimmen nun zwar die rechtlichen Anschauungen der Eingeborenen mit den unseren völlig überein, in anderen weichen sie erheblich davon ab und zwar durchaus nicht etwa immer nach der Seite einer größeren Lässheit. An seinen rechtlichen Anschauungen hängt aber der Farbige mit fast noch größerer Zähigkeit als der kultivierte Weiße. Wolte man also einfach tabula rasa machen und das deutsche Recht kurzer Hand an die Stelle des Eingeborenrechts setzen, so könnte man mit Sicherheit auf eine Erhebung gegen die deutsche Herrschaft rechnen, die nur mit erheblichen Kosten, unter Vernichtung eines großen Teiles der Eingeborenen und

unter Zerstörung der erreichten Kulturentwicklung niedergeschlagen werden könnte. Der einzig gangbare Weg ist daher die allmähliche Einführung des deutschen Rechts unter möglichster Schonung dessen, was von den rechtlichen Anschauungen und Einrichtungen der Eingeborenen ohne Schaden für die Gesamtheit vorderhand noch aufrecht erhalten werden kann.

Es erhebt sich weiteres, daß man das Eingeborenrecht, das oft von Stamm zu Stamm wechselt, erst genau kennen lernen muß, ehe man dieser Aufgabe gerecht werden kann. Dr. von Jacobs' Aufgabe soll es sein, die Erfahrungen älterer Kolonialvölker auf diesem Gebiete festzustellen, um die Sammlung des Materials von vornherein unter praktisch erprobte Gesichtspunkte zu stellen. Die Aufgabe, die das Kolonialamt hier auf sich neue in Angriff nimmt, ist also für die Entwicklung unserer Schutzgebiete von allerhöchster Bedeutung.“

Wie sich Staatssekretär Dernburg zu den Rechten der Eingeborenen stellt, dazu entnehmen wir den „Hamb. Nachr.“ folgendes:

In Wilhelmstal in Usambara hat Herr Dernburg kürzlich auf einen geselligen Abend mehreren Ansiedlern an der Hand von Zahlen nachgewiesen, daß sämtliche Europäer nur etwa drei Prozent der Einnahmen von Deutsch-Ostafrika aufbringen und daß die restlichen 97 v. H. zum allergrößten Teil von den Negeren und außerdem von der anderen farbigen Bevölkerung aufgebracht würden. Es würde also unbillig sein, wenn man zugunsten der drei v. H. die große Mehrheit ganz unberücksichtigt lassen würde. Aus diesem Grunde konnte dem Bezirksrat auf viele Wünsche und Beschwerden vorderhand auch noch keine beschließende Stimme eingeräumt werden, sondern das würde erst dann geschehen, wenn die Ansiedler usw. entsprechende Leistungen vorweisen können.

Handel.

Bericht über Kolonialwerte.

Mitgeteilt vom Bankhaus Heinrich Emden & Co.
Berlin, W. 56. Jägerstrasse 40.

Das Hauptinteresse während der letzten Tage sammelte sich auf die Anteile der Central-Afrikanischen Bergwerks-Gesellschaft bzw. Central-Afrikanischen Seenen-Gesellschaft. Ueber beide Gesellschaften sind, wie in der Generalversammlung berichtet wurde, günstige Nachrichten eingelaufen. Die Bergwerks-Gesellschaft soll an einer Stelle einen Goldreif von 160 Fuß Länge und einer Mächtigkeit von $\frac{1}{2}$ —2 m festgestellt haben. Das Goldreif soll, wie der in Ostafrika wehende Bergingenteur telegraphierte, sehr goldreich sein; auch wurde gemeldet, daß noch andere nicht untersuchte Stellen aussichtsvoll erscheinen. Von der Seenen-Gesellschaft, welche bekanntlich einen Salinenbetrieb am Tanganjika-See hat, sind für 9 Monate ca. 75000 M. als Ueberschuß nach Europa geschickt worden. Dies beweist, daß die Gesellschaft auf eine befriedigende Rente (das Kapital beträgt M. 600000) für das laufende Geschäftsjahr rechnen kann. Für 1906

wurde eine Dividende von 5% beschlossen. Die Nachfrage wurde allgemein günstig aufgenommen und führte zu einer sehr regen Nachfrage nach den Anteilen der Gesellschaft; es vollzogen sich zeitweise recht lebhaft Umsätze. Im Gegensatz hierzu lagen die anderen Ostafrikanischen Werte vernachlässigt. Insbesondere hat die Nachfrage nach den Anteilen der Deutsch-Ost-Afrikanischen Gesellschaft fast gänzlich aufgehört. Die Anteile waren unter pari erhältlich. Deutsche Agaven-Gesellschaft-Anteile sind wenig verändert. Westdeutsche Handels- & Plantagen-Gesellschaft-Anteile weiter gefragt.

Von Südwestafrikanischen Unternehmungen vollzogen sich einige Umsätze in den Anteilen der Deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika. Der Kurs der Anteile blieb abzüglich der Dividende nahezu 200%. Die South-West-African-Company shares lagen sehr matt; trotz niedrigen Kurses war die Kauflust nur gering. Die shares der South-African-Territories-Company blieben weiterhin vernachlässigt.

Von Kamerunwerten konnte die Nachfrage nach den Anteilen der Westafrikanischen Pflanzungsgesellschaft

„Bibundi“ nicht voll befriedigt werden. Auch Westafrikanische Pflanzungsgesellschaft „Victoria“-Vorzugsaktien sowohl wie Stammaktien waren begehrt. Einige Geschäftsabschlüsse konnten in den Aktien der Afrikanischen Kompagnie erfolgen, während Kamerun-Kautschuk-Kompagnie mehrere Procent unter pari im Angebot standen. Deutsche Togo Gesellschaft-Anteile waren unter pari verzeichnet gesucht.

Das Geschäft in den Anteilen der Südsee-Unternehmungen lag ruhiger. Für Jaluti Gesellschaft-Anteile waren jedoch auch bei höheren Kursen Käufer vorhanden. Dagegen machte sich weiterhin Verkaufslust für Deutsche Samoa Gesellschaft-Anteile bemerkbar.

Kurse der Kolonialwerte

(mitgeteilt von Heinrich Emden & Co., Berlin W. 56).

Kapital	Geschäfts-jahr	Dividenden		Name	Nachfrage %	Angebot %
		Vort.	Letzte			
1250 000	1. 1.	—	—	Afrikanische Kompanie A.-G.	106	101
2 0 0 0 0	1. 1.	—	—	Borneo Kautschuk Compagnie	—	99
750 000	1. 4.	—	8	Brem. Kolonial-Handelsgesellsch. vorm. F. Oloff & Co. A. G.	—	—
1 200 000	1. 4.	—	0	Central-Afrikanische Bergwerksgesellschaft	102	—
600 000	1. 1.	0	5	Central-Afrikanische Seegesellschaft	102	—
1 500 000	1. 1.	25	30	China Export-Import- & Bank Compagnie	250	—
2 000 000	1. 10.	6	5	Choo-shi Plantagen-Gesellschaft	80	—
220 000	1. 1.	7	7	Deutsche Agaven-Gesellschaft	115	121
600 000	1. 1.	0	—	Deutsch-Ostafrikanische Kautschuk-Ges.	92	101
2 750 000	1. 1.	12	20	Handels- & Plantagen-Gesellschaft der Südseeinseln	—	213
2 000 000	1. 4.	0	20	Colonial-Gesellschaft für Südwestafrika	196	202
1 000 000	1. 1.	0	0	Samoa-Gesellschaft	—	80
1 000 000	1. 5.	0	1	Deutsche Togo-Gesellschaft	87	—
6 721 000	1. 1.	5 1/2	5	Ostafrikanische Gesellschaft Stamm-Anteile	—	199
				Vorzugs-Anteile	—	197
400 000	1. 1.	18	18	Deutsche Pflanzung Anteile	—	108
2 000 000	1. 1.	0	0	Deutsche Ostafrikanische Plantagen-Gesellschaft	—	17
2 250 000	1. 1.	7	4	Westafrikanische Handels-Gesellsch.	—	100
4 000 000	1. 1.	0	0	Gesellschaft Nordwest-Kamerun	Litt. A.	M. 150
					Litt. B.	M. 15
2 000 000	1. 1.	0	10	Gesellschaft Südkamerun	Litt. B.	M. 135
				dgl.	Genussanteile	M. 210
2 000 000	1. 10.	0	0	Guatemala Plantagen-Gesellschaft	—	81
3 000 000	1. 1.	0	0	Hannoversche Kolonisations-Gesellschaft	—	88
1 200 000	1. 1.	15	20	Jaluti Plantagen-Gesellschaft	350	—
1 200 000	1. 7.	0	0	Kaffeeplantage Sakave Stamm-Aktien	—	15
1 000 000	1. 1.	0	0	Kameruner Bergwerks-Gesellschaft	—	35
3 000 000	1. 1.	—	—	Kautschuk-Kompagnie	—	97
1 000 000	1. 1.	0	0	„Morija“ Kautschuk-Pflanzungs-Aktien-Gesellschaft	—	81
2 000 000	1. 7.	0	0	Molwa Pflanzungs-Gesellschaft	—	84
6 000 000	1. 4.	0	0	New Guinea Compagnie Vorzugs-Anteile	—	93
				dgl. Stamm-Anteile	—	45
1 200 000	1. 1.	—	—	Ostafrika-Kompagnie-Anteile	—	100
3 000 000	1. 10.	0	0	Osuna-Rochela Plantagen-Gesellschaft	—	20
20 000 000	1. 4.	0	0	Otavi-Minen- und Eisenbahngesellschaft	—	135
2 000 000	1. 10.	5	6	Plantagen-Gesellschaft Conception	—	94
1 500 000	1. 1.	0	0	Rheinische Handel-Plantagen-Gesellschaft	—	40
20 000 000	1. 1.	0	0	Samoa Kautschuk-Kompagnie	—	92
800 000	1. 1.	0	0	Safata-Samoa-Gesellschaft	—	95
£ 500 000	1. 7.	—	—	South-African Territories Ltd.	2 sh. 6 d.	3 sh. 3 d.
£ 20 000 000	1. 7.	—	—	South-West-Africa Company	15 sh.	15 sh. 6 d.
£ 1 011 200	1. 1.	0	0	Usambara Kaffeebau-Gesellschaft Stamm-Aktien	—	—
				Vorzugs-Aktien	—	—
3 100 000	1. 1.	0	0	Westafrik. Pflanzungs-Gesellschaft Bibundi Stamm-Akt.	74	80
				Vorzugs-Aktien	154	—
3 000 000	1. 1.	0	0	Westafrik. Pflanzungs-Gesellschaft Victoria Vorr.-Akt.	120	—
				dgl. Stamm-Akt.	70	—
1 800 000	1. 1.	0	0	Westdeutsche Handels- & Plantagen-Gesellschaft	67	—

Sämtliche Offerten und Gebote ohne Verbindlichkeit.

Für gefl. Aufgabe von Interessenten sind wir dankbar. Auskünfte werden bereitwilligst kostenlos erteilt.

Bei allen Geschäften Eigenhändler. — Provisionfrei.

Verlag und Geschäftsstelle: Berlin W. 62, Kuhferstr. 34

Anzeigenpreise: 30 Pfennig für die 4gespaltene Nonpareille-Zeile. — Erfüllungsort: Berlin.

Anzeigenaufträge nehmen die Geschäftsstelle der „Kolonialen Zeitschrift“ in Berlin und alle größeren Annoncen-Geschäfte Einzelpreise der Nummer 50 Pf. des In- und Auslandes entgegen. Einzelpreis der Nummer 50 Pf.

Dreissig Jahre in der Südsee

Land und Leute, Sitten und Gebräuche im
Bismarckarchipel und auf den deutschen Salomoinselfn.

Von R. Parkinson

Herausgegeben von Dr. B. Ankermann, Direktorial-Assistent am Königl. Museum
für Völkerkunde in Berlin.

Mit 56 Tafeln, 141 Textbildern und 4 Uebersichtskarten.

Groß-Oktav + 8,6 Seiten + Elegante Ausstattung. Gebefet Mk. 14.—, gebunden Mk. 16.—
auch in 28 Lieferungen à 50 Pf.

Von einem Manne geschrieben, der drei Jahrzehnte in der Südsee — zuerst in Samoa dann auf der Gazellehalbinsel von Neupommern — ansässig ist, darf dieses Werk bei Parkinsons gewissenhafter Forschung den Anspruch höchsten Wertes erheben. Wird doch über einzelne Teile des Archipels, die bisher fast gar nicht oder nur sehr ungenügend bekannt waren, wie der Westen von Neupommern, die Admiralitätsinseln, die Sankt-Mathias-Inseln usw. viel neues Material beigebracht, ja von manchen Gegenden, wie z. B. von Squalli Island, erhalten wir überhaupt die ersten Nachrichten. Außer einer Uebersichtskarte des Archipels werden mehrere Spezialkarten der wichtigsten Inseln dem Werke beigegeben, die manches bringen, was auch die neuesten Karten, z. B. die Karte im Großen Deutschen Kolonialatlas, noch nicht enthalten; außerdem werden eine Anzahl Karenskizzen die Vorstellungen veranschaulichen, die man sich in früheren Jahrhunderten von der Gestalt und Lage der Inseln machte. Ein reicher, vortrefflicher Bilderschmuck, eine elegante Ausstattung und der von einem hervorragenden Kenner des Gebietes geschriebene anregende, lebendige Text zielehnen das populär abgefasste Werk aufs vorteilhafteste aus.



Kolonialfreunde

sollen sich auf jeden Fall den reichillustrierten Probefbogen über das soeben erschienene Werk: Dr. Paul Rohrbach, Kolonialwirtschaft I. Band, Südwestafrika, bestellen.

Zusendung kostenlos und franko.

Näheres über das hochbedeutungsvolle Werk finden Sie auf Seite 427 dieser Zeitschrift. Schreiben Sie uns bitte gleich eine Postkarte. Sie erhalten den interessanten Probefbogen dann sofort.

Buchverlag der „Hilfe“ Berlin-Schöneberg.

**Conservierte
Nahrungs- u. Genussmittel**
haltbar in den Tropen.

Sachgemäße Verproviantierung von Forstbürgereisen,
Expeditionen, Faktoreien, Jagd, Militär, Marine.



Gebrüder Broemel, Hamburg,
Deichstr. 19.

Umfassende Preisliste zu Diensten.

Fast neues, tadelloser erhaltenes

Pianino

(Fabrik Leuschner).

ist billig zu verkaufen.

Giefl. Offerten a. d. Exp. dieser Zeitschrift erbeten.

**Blätter und Briefe eines Arztes
aus dem tropischen Deutschafrika.**

Von Dr. Ludwig Külz, Kaiserlichem Regierungsarzt.

Preis broschiert 5 Mark, elegant gebunden 6 Mark.

Das beste Buch über die Kolonien nennt der Referent der „Berliner Morgenpost“ in einer Besprechung in Nr. 46 vom 23. Februar 1907 dieses Buch und begründet dies folgendermaßen:

Dieses Buch ist das beste, welches seit Jahren auf dem kolonialen Büchermarkt erschienen ist, vielmehr überhaupt das beste; jedenfalls ein Meisterwerk der kulturellen Literatur, an dem sich Tausende erfreuen und andere, die es treibt, über koloniale Dinge zu schreiben, sich ein Beispiel nehmen können. Wir verdanken es der glücklichen Initiative einer resoluten Frau, die, in Deutschland zurückgeblieben, die Briefe ihres in Togo und Kamerun weilenden Gatten gesammelt und veröffentlicht hat. Frau Agnes Külz hat damit die Paragrafenquarantine durchbrochen, in die eine einseitige Kolonialbürokratie ihre Beamten zu schließen denkt, indem sie ihnen die Publikation ihrer Erfahrungen und Erlebnisberichte verbietet. Aber sie hat damit der Kolonialverwaltung einen Dienst geleistet, für den man ihr nur danken kann. Schon rein literarisch sind die Briefe von Dr. Külz von hohem Wert. Das ganze Buch liest sich wie ein Roman, ist stellenweise ein Heldenepos von fast rührender Einfachheit, vereinzelt gibt ihm die naive Naturfreude des Verfassers einen Hauch zarterster Poesie. — In erster Linie natürlich muß man es nach seinen sachlichen Ausführungen über die kolonialen Verhältnisse bewerten. Man braucht dem Verfasser nicht in allen seinen Urteilen beizustimmen, wiewohl er stets maßvoll und besonnen ist, aber man kann nennentlich viel aus dem Buche lernen. Es gibt keine Frage, die er nicht an der Hand seiner Erfahrungen erörtert. Die Gesundheitsverhältnisse des Landes, die Ethik der Schwarzen, ihre äußeren Lebensformen, ihre Ethnologie, ihre Wirtschaft, die Tierwelt und Pflanzenwelt des Landes, das Leben der Weißen, der Tropenkölker, der Alkoholismus, die Bürokratie, die Militärverhältnisse, die Verkehrsangelegenheiten, die Stadtgründung, die Behandlung der Eingeborenen, kurz alles, was irgendwie von Belang für die Beurteilung der Kolonie ist, wird hier mit einer Erzählerkunst geschildert, in der den Verfasser noch keiner der Afrikaschriftsteller, nicht Nachtigal, nicht Rolofs und nicht Stanley, erreicht hat. Das Schönste an dem Buche ist, daß es Wahrhaftigkeit atmet. Es ist kein Buch, das im einzelnen besprochen werden kann, sondern eins, das als Ganzes gelesen werden muß. Wer es in die Hand nimmt, legt es nicht gern wieder hin. Selbst ganz abgesehen von der kolonialpolitischen Seite des Buches stellt es sich als Kulturdokument dar, an dem die deutsche Lesewelt kaum achtlos vorbeigehen wird. Man kann es lesen, um daraus zu lernen, man kann es aber auch lesen, um sich ästhetisch und literarisch daran zu erbauen. Dr. A. B.

Verlag von Wilhelm Süsserott, Holzbuchhändler Sr. Kgl. Hoheit des Großherzogs von
Mecklenburg-Schwerin, Berlin W. 30.

Chr. Bertram in Stendal

Alltürkische Samenkulturen u. Baumschulen
Anerkannt zuverlässigste direkte Bezugsquelle

Gemüse-, Blumen- und Obstbäume
landwirtschaftl. Samen
in reichhaltigster Auswahl zum Anbau in den Kolonien ganz besonders geeignet.

Soafkaroffeln
nur in den samenwändigsten und schmackhaftesten Sorten.

Staudengewächse usw. usw.
gleichfalls in reichster Auswahl.

Tropenfrüchte und sonstige Verpackung sind gewöhnlich.
Meine beschriebenen und reich illustrierten Preisverzeichnisse stehen unentgeltlich und portofrei zu Diensten.



Bertrams allerfrüheste Non plus ultra.

Heinrich Emden & Co.

Bankgeschäft Berlin W. 56, Jägerstr. 40.

Tel.-Adr. „Goldarz Berlin“.

Fernspr. Amt 1 No. 9511, 9512, 9513, 9514.

Reichsbank-Girokonto.

Übernahme sämtlicher bankgeschäftlicher Transaktionen.

Abteilung: Kolonialwerte.

Heinrich Emden,
Frankfurt a. M.

Heinrich Emden & Co.,
Filiale Hannover.

Dietrich Reimer (Ernst Vohsen)

Berlin SW, Wilhelmstr. 29.

Geographische Verlagsbuchhandlung.

Kartographisches Institut,

Lithographie, Steindruckerei, Kupferstich-Inst.,

Kupferdruckerei, Buchbinderei.

Herstellung von Erd- und Himmelsgloben.

Verlag von: Reimer, Neumann, Neumann, Neumann, Neumann.

Ausstellung im Jahre 1874 für die geographische Naturzeit.

Weltausstellung St. Louis. 2 große Preise, Goldene Medaille.

Weltausstellung Paris. 2 goldene Medailles.

Bestellungen auf Bücher und Karten eigenen und anderen Verlags werden durch meine Sortiment-Abteilung jederzeit schnell und gewissenhaft erledigt.

Besten Familien-
Witzblatt!

Wer Wilhelm Busch, Lothar Mengendorfer, Dielew von Lilienron, Julius Stettenheim, Edwin Bornmann, Georg Böttcher, Kory Towaska, Leo Wulff, Paul BB, Felix Lorenz, Manuel Schultzer, Leo Heller, Rudolf Krainig, Walter Krones, Julius Knopf, Hanns Heinz, Evers, Busse-Palma, Graf Löwenstein etc. lesen will, der halte die Lustige Woche!

Moderne Kunst!



Leset die
Lustige Woche

Verlag:
Dr. Ed. Rose
Neurode in Schlesien.

Einzelpreis 25 Pfg.
Gegen vorherige Einzahlung des Betrages p. Quartal 4.50.
Gegen Nachn. p. Quart. 5.—
Probenummern gratis u. franko.

Vorneemstes Kunstblatt!

Wer Prof. Voltz, Wilh. Kuhnert, Adolf Cloß, Nel Grönland, Rafael Kirchner, Quedenus, F. Grätz, Rudi Rother, Rudi Mayr, A. Wilke, Anton Hoffmann, Edmund Edel, Franz Christoph, R. Girß, L. Usabai, Pommerhauz, Ludwig Patsch, Bromberger, Engellsard und andere in ihren Bildern bewundern will, der halte die Lustige Woche!

Klassischer Humor!

Bei Bestellungen bitten wir, auf die „Kol. Zeitschrift“ Bezug nehmen zu wollen.



Motorboote Spezialität:
Aelteste Spezialfabrik.
1500 Lieferungen
CARL WEISSNER, Hamburg 27.



Otto Schroeder, Berlin S. 42
5 mal zum Ocean Strasse 71. ganz perfekt.
Fabrik und Handlung
sämit. photographischer
Apparate u. Bedarfsartikel.
Spezialität: Tropen-Ausrüstungen.

Sanatorium
Bad
Sommerstein
in
Tübingen
Post: Enzfeldt Baden-Tür. 44
Naturheilstätte I. R.
Entrückende Lage im Walde.
Chefarzt: Dr. Koch.
Ausführliche Prospekte gratis.
Die Direktion.



L. Mulsow & Co., Hamburg, Konserven-Fabrik.

Konserven aller Art, für die Tropen zubereitet.

Goldene Medaille: Hamburg 1880 u. 1889.
Wien 1873. * Paris 1855. * London 1862.
* München 1854. * Melbourne 1860.

Allgemeine Gartenbau-Ausstellung in Hamburg 1897 Goldene Medaille.

— Lieferanten aller grossen Hamburger Reedereien. —

Wir garantieren die Haltbarkeit unserer eigenen Fabrikate.

Preislisten stehen auf Wunsch gratis u. franko zur Verfügung.

Comptoir: Alsterdamm 38. II.

Fabrik: Vahr Adenstedt 81.

Deutscher Kolonialverlag (G. Meinecke).

Berlin W. 62.

Kolonialpolitisches.

- Wirtschaftliche Kolonialpolitik.** Betrachtungen und Anregungen von Gustav Meinecke.
- Heft I:** Inhalt: Allgemeines. — Wirtschaftliche Lage der Kolonien. — Etwa. — Das Auftreten des Dr. Scharlach. — Angriffe auf die Konsums-Gesellschaften. Preis 1 Mark.
- Heft II:** Die Undurchführbarkeit des Programms des Herrn von Liebert und ein neues Kolonialprogramm. 0,50 Mk.
- Heft III:** Die Notwendigkeit eines kolonialen Kulturvereins und die Vertretung des Kapitals. — Die wirtschaftliche Anabeutung unserer Kolonien. — Kaffeebau in Ost-Uganda. — Major a. D. C. von François und die Bodenreformer. 0,80 Mk.
- Sind Reformen für Deutsch-Südwestafrika o. dringende Notwendigkeit?** Von E. Müller v. Bismarck. 1,- Mk.
- Kolonialjuristische und -politische Studien.** Von Dr. jur. Ludw. Bendix. 3,50 Mk.

Länder- und Völkerkunde.

- **Stratzüge durch Ost- und Südafrika.** Von Moritz Schanz. 3,60 Mk.
- **Aus drei Weltteilen.** Gesammelte Novellen, Skizzen und Erzählungen. Von Gustav Meinecke. Band I, II, 3 2 Mk.
- **Wahr als fünfzig Jahre auf Chatham Island.** Kulturgeschichtliche und biographische Schilderungen. Aus den Briefen eines Deutschen (J. B. Rogat) herausgegeben von Dr. Bruno Weiss. 1,80 Mk.
- **Tierbeobachtungen und Jagdgeschichten aus Ostafrika.** Von Fr. Bronsart v. Schellendurff. Gebefest 3 Mk., elegant gebunden 4,50 Mk.
- **Aus dem Lande der Suaheli.** Reisebriefe und Zuckeruntersuchungen am Pangani. Von Gustav Meinecke. Vegetationsbilder von Dr. Otto Warburg. Gebefest 3 Mk.
- **Deutsch-Südwest-Afrika.** Plaudereien nach eigenen Erfahrungen von R. Carow. 0,75 Mk.
- **Die Gründung der Boerenstaaten.** Von Joachim Graf Pfeil. 0,50 Mk.
- **Die Gelbs Gefahr als Moralproblem.** Von H. v. Samsen-Himmelsjerna. Gebefest Mk. 8.—, eleg. gebunden Mk. 9.— (Porto 20 Pfg.).
- **Verätzte Japaner.** Von einem alten Chinesen. 0,75 Mk.

Jugendschriften.

- Kamerunar Märchen.** Gesammelt und übersetzt von Wilhelm Le Dorbogen, fr. Lehrer an der Kais. Real-Schule in Kamerun. Mit Titelbild von R. Franke und Kopfeisten von Hans Schulze. Dauerhaft gebunden: 1,50 Mk., Porto 20 Pfg.

Kolonialwirtschaftliches.

- **Der Kaffeebau in Usambara.** Seine Ansichten und seine Rettung. Von Gustav Meinecke. Preis 1,20 Mk.
- **Zur Frage der Deportation nach den deutschen Kolonien.** Joachim Graf Pfeil gegen Prof. Dr. jur. F. F. Brack. 1,50 Mk.
- **Zuckerrohr.** Kultur, Fabrikation und Statistik. Zur Orientierung für Pflanzern, Ingenieure und Kaufleute. Von Walter Tiemann. Cheik-el-Fadl (Ober-Egypten). 1,20 Mk.
- **Vieh- und Bodenkultur in Südwestafrika,** zu gleich Ratgeber für Auswanderer. Von Ernst Hermann. 2. vermehrte Auflage, neu bearbeitet von Hermann Haase. brosch. 8,— Mk.
- **Die Rasmiasfer und die wirtschaftliche Bedeutung der Rasmiekultur für die deutschen Kolonien.** Von Dr. phil. Schulte im Hofe. 1,50 Mk.
- **Tropische Agrikultur.** Praktische Anleitung zur Beschaffung und Anwendung der Gebrauchsgüter für den tropischen Ackerbau. Mit Illustrationen. Von Hermann Hackow. 2 Mk.
- **Seidenzucht in den Kolonien.** Untersuchungen und Anregungen von Gustav Meinecke und W. von Bülow. 1,20 Mk.
- **Die Handelsbeziehungen Deutschlands zu seinen Schutzgebieten.** Von Dr. Rudolf Hermann. 1,50 Mk.
- **Wirtschaftliche und politische Verhältnisse in Dt. S. W. Afrika.** 2. Aufl. Von Dr. Hancmann. 1,50 Mk.

Statistisches, Handel- u. Verkehr.

- **Der deutsche Export nach den Tropen und die Ausrüstung für die Kolonien.** Ein illustriertes Handbuch für Reisende, Beamte, Offiziere der Schutztruppe. Vertreter von Kolonialgesellschaften, Exporteure, Importeure, Pflanzern, Auswanderer u. s. w. Unter Mitwirkung hervorragender Fachleute herausgegeben von Gustav Meinecke. I. Band. 3 Mk.
- **Deutscher Kolonialkalender und statistisches Handbuch.** Nach amtlichen Quellen bearbeitet, XIX. Jahrgang. Preis eleg. geb. mit Goldprägung 1,80 Mk.
- **Koloniales Handels- und Verkehrsbuch.** Postanstalten, Postbestimmungen, Verzeichnis der in den Schutzgebieten tätigen Firmen und Erwerbsgesellschaften, Importeure, Exporteure, Zollverordnungen, Handel des deutschen Zollgebietes mit den Schutzgebieten, Gesamter auswärtiger Handel einiger Schutzgebiete, Eisenbahntarife, Dampfschiffahrtsverbindungen. 1 Mk.

Koloniale Zeitschrift.

Geschäftsstelle: Berlin W. 62, Lutherstrasse 34.

Nr. 23.

Berlin, 7. November 1907.

8. Jahrgang.

Die Koloniale Zeitschrift erscheint in 24 Nummern jährlich, in vierteljährigen Zeiträumen, zum Preise von 3 Mark 50 Pf. Vierteljährlich beim Bezuge durch die Post oder durch den AnzeigengPreis: 20 Pfennig für die 4 gespaltene Nonpareille-Zeile.

Dachhandel. Bei direkter Vorendung im Inlande: 2,50 Mark vierteljährlich — 10 Mk. jährlich, nach dem Auslande: 3,00 Mark vierteljährlich — 12,00 Mk. jährlich.

Erfüllungsort: Berlin W. 62, Lutherstr. 34. Fernsprech-Amt 4, 1222

Kolonialmoral und Kolonialpolitik.

Vor einigen Wochen besuchte mich ein alter Bekannter von Uebersee, ein jovialer Rheinländer, ein Hüne von Gestalt. 27 Jahre hatte er sich als Pflanzer und als Kaufmann in Holländisch- und Britisch-Indien und in China herumgeschlagen, bevor er auf seine alten Tage noch dem schwarzen Erdteil seinen Unternehmungsgeist widmete. Jetzt kam er aus Kamerun. Eines nachmittags sitzen wir in einem Café des Berliner Westens im Freien; in unserer Gesellschaft befindet sich eine junge Dame, halb Backfisch noch und Unschuld vom Lande, halb schon angesteckt vom sinneberauschenden Großstadtrubel. Ihre leuchtenden, lebenshungrigen Augen weiden sich an den wechselvollen Bildern des Straßenlebens. Wir sind in der besten Unterhaltung, da unterbricht sie uns plötzlich: „Sieh eine an, den netten schwarzen Kerl! Die hübschen Zähne. Das süße Lächeln und die Augen!“ Ein elegant gekleideter Neger stolziert vorüber. Der Ueberseer mustert ihn mit verächtlicher Miene. Er hat plötzlich allen Humor verloren, vergißt, daß er sich vorübergehend wieder in einer Welt konventioneller Höflichkeiten bewegt, setzt ein finstres Gesicht auf und straft die jugendliche Schöne mit strengem Blick. „So kommt man hier zu einem Urteil über die schwarzen Hallunken. Ein echter Köter hat mehr Rassestolz wie moderne Europäer. Der kann noch verächtlich auf minderwertige Exemplare seiner Gattung herabblicken.“ Die Kleine sieht mich, geängstigt, bittend an ich suche für sie zu diplomatisieren. Aber mein Freund brummt noch etwas in den Bart vom „Spatzengehirn“ und „odeur“ der Nigger, bevor er sich beruhigt. So schlimm wie's klang, war's nicht gemeint. Ich kannte das wilde Temperament. Der hatte es immer verstanden, sich bei Farbigen durch Charakter und Wesen Achtung und Gehorsam zu verschaffen, war nie ein roher Patron; hinterließ überall, wo er bisher draußen gewesen, den Eindruck eines gutmütigen, durch und durch ehrbaren und gerecht empfindenden Menschen. Rassebewußtsein und ein tiefer Ekel vor jeder unreinen, sei es auch nur geistigen Berührung Weiber mit Farbigen, war es, was ihm solch ätzende Worte auf die Zunge drängte. Nie begegnete ich über See einem sittenstrengeren europäischen Kulturträger, nie einem, der sich in der Wildnis mehr geistige Regsamkeit durch

gute Lektüre und wissenschaftliche Studien bewahrt hätte. Und doch gestand mir dieser Mann, der sich über jeglichen Absolutismus, über modernen Militarismus, so über die geringste Soldatenmißhandlung mehr entrüsten konnte als der echtste Sozialdemokrat, daß er, im Innern Afrikas, halb verhungert, als einziger Weißer auf Farbigem angewiesen, einen Schwarzen mit einer Kaltblütigkeit am nächsten Baum hätte aufknüpfen können, als habe es sich um einen Hund gehandelt. Wer dem Tode oft ins Gesicht gesehen hat, kann das eigene wie fremdes Leben unmöglich so hoch einschätzen wie der Kulturmensch, dessen ständige ängstliche Sorge um Gesundheit und langes Leben dem habgierigen Verscharren eines Schatzes gleicht.

Darf man Menschen, die das gefährvolle Leben eines Kolonisators, den Kampf mit ungezähmten Menschen und ungezähmten Naturkräften dem genauferlichen, behäbigen Leben in einem alten Kulturlande vorziehen, mit demselben Maße messen wie Schollenkleber? Die Petersprozesse haben die Frage wieder aktuell gemacht. Und doch konnte von jeher ein Kind die Antwort darauf finden. Wird ein Zirkuspublikum einem Tierbändiger zumuten wollen, daß er sich völlig unbewehrt in Frack und Zylinder und Glacéhandschuhen den Bestien preisgibt? Nun, so wird man auch nicht erwarten dürfen, daß ein Kolonisor in Afrika im Verkehr mit Wilden die Umgangsformen zivilisierter Menschen anwenden kann. Wessen Peters beschuldigt worden ist, das liegt gewiß zum Teil außerhalb der aufgeworfenen Frage und vielleicht noch innerhalb der Jagdreviere unserer Moralisten. Aber das alles ist nicht zweifelsfrei bewiesen und über das, was wirklich festgestellt worden ist, muß das Urteil verschieden ausfallen, je nachdem man einem Kolonisor das Recht auf eine besondere Beurteilung zuerkennt oder nicht.

Vielleicht zu wenig, scheint mir, hat man bisher den Motiven zu den unterschiedlichen Beurteilungen des Dr. Peters und anderer Vertreter einer kriegerischen Kolonialpolitik nachgeforscht. Man würde sonst schon wissen, daß es sich da weniger um verschiedene Moralanschauungen, als um verschiedene materielle Interessen handelt, die sich gegenüberstehen. Bebel sah und sieht in Peters die Verkörperung der deutschen Kolonialpolitik, in der er mit Recht von jeher eine

schlimme Gefahr für die Herrschaft des Marxismus über die deutsche Arbeiterschaft wärtete. England beweist es. Vor beiläufig 30 Jahren waren die englischen Trade-Unions die Hochburg des unverfälschten Manchesterturns. Sie hielten, heißt es bei Werner Sombart, die Fahne der „Selbsthilfe“ hoch, wollten alles durch eigene Kraft erreichen, verabscheuten allen Internationalismus, alles, was auch nur von ferne nach „Staatssozialismus“ ausschaut. Ihr Glaubensbekenntnis war ein positiv kapitalistisches. Die Erklärung hierfür findet Sombart in dem Zusammentreffen einer Reihe besonderer Umstände. In der Epoche von 1850 bis 80 nahm England eine industrielle Ausnahmestellung ein, die einen ungeheuren wirtschaftlichen Aufschwung für das Volk im Gefolge hatte. Und daraus ergaben sich für die Arbeiterschaft: eine überaus günstige Gestaltung der Arbeitsmarktverhältnisse: stetig wachsende Nachfrage nach Arbeit; geringe Arbeitslosigkeit; Genügsamkeit und Fähigkeit des Unternehmers, dem der Gewinn in Strömen zufließt, den Arbeiter besser zu entlohnen, ihn an dem Goldregen bis zu einem gewissen Grade teilnehmen zu lassen. Kein Wunder, wenn der englische Arbeiter die Requisiten des Klassenkampfes in die Kommode legte, weil er sie nicht für nötig erachtete zur Durchsetzung seiner Absichten. Heute verhält es sich damit anders. Seit dem südafrikanischen Kriege sind die Zeiten schlechter geworden, die Tendenz zum Entgegenkommen auf Seiten der Arbeitgeber ist mehr und mehr geschwunden, das Klassenbewußtsein kommt in der Arbeiterschaft überall zum Durchbruch. Die Erfolge der Arbeitervertreter bei den letzten Wahlen waren eine Etappe. Jetzt sucht Keir Hardie, der Führer der englischen Sozialisten, die Mitglieder der Arbeiterpartei, die Vertreter der mächtigen Trade-Unions und ihrer Führer, um sein Banner zu scharen, und Nachwahlen haben verschiedene waschechte Marxisten ins Parlament gebracht. In Deutschland geht eine umgekehrte Entwicklung vor sich. Hier konnte sich der Sozialismus voll entfalten, bevor eine günstigere Gestaltung der weltwirtschaftlichen Lage Deutschlands die Interessen von Unternehmern und Arbeiterschaft einander näherte. Der Ausfall der letzten Wahlen war das erste Anzeichen für eine Milderung des Klassenkampfes. Das Interesse für Kolonialpolitik ist zum mindesten eine notwendige Begleiterscheinung der industriellen Ausnahmestellung, in die das moderne Deutschland immer mehr hineinwächst; einen Rückgang des moralischen Sozialismus zeigt uns die Kehrseite der Medaille. Daher die Erbitterung sozialdemokratischer Führer über die Zunahme des Interesses für Kolonialpolitik im deutschen Volke.

Man kann aber auch auf induktivem Wege den Nachweis führen, daß Belabs Haß gegen Kolonisatoren wie Peters nicht aus moralischer Entrüstung entsprang. Was ist denn die Moral der Arbeiterklasse, die doch Bebel besetzt, in Hinsicht auf andere Rassen? Neger machen deut-

lichen Arbeitern nirgends Konkurrenz; wenn daher der Neger von deutschen kapitalistischen Unternehmern, oder von Trägern des „kapitalistischen Staates“ bedrängt oder bedrückt zu sein scheint, so hat der deutsche Arbeiter es leicht, für den Schwarzen sich ins Zeug zu legen, weil er sich ja von denselben Mächten bedrückt oder bedrängt glaubt. Wie sieht es aber um die Arbeitermoral, wenn Arbeiter verschiedener Rassen auf demselben Boden miteinander in Wettbewerb treten? Dann zeigt es sich regelmäßig, daß der einheimische Arbeiter die Hilfe des ihm sonst verhafteten kapitalistischen Staates anruft, desselben Staates, vor dem er fremde Arbeiter immer in Schutz nehmen möchte, wenn solche in Kolonien kapitalistischen Interessen dienbar gemacht werden sollen. Recht bezeichnend hierfür ist, wie einmal in einem Wochenblatt der New Yorker Volkszeitung ein für die Chinesen mit ethisch-ästhetischen und auch wirtschaftlichen Gründen eintretender Prediger wegen seiner „Liebessabbeler“ mitgenommen wurde. Da hieß es u. a.: „Was die moralisch-religiös-brüderlichen Gründe unseres Predigers anlangt, so vergütet er vollständig oder versteht es nicht, daß in unserer Gesellschaft ein Kampf besteht zwischen den Besitzenden und der Klasse der Arbeiter und daß die Interessen dieser Klassen vollständig verschieden sind. Da ist kein Raum für seine christlich-sozialisierende liebende Brüderlichkeit. Die Aufgabe der Arbeiter ist es, sich ihrer Haut zu wehren; das zu verteidigen, was sie haben; zu erobern, was sie noch nicht haben. Das ist die Moral der Arbeiterklasse und diese gebietet ihr, sich gegen die Einwanderung der Chinesen zu wehren, weil diese Einwanderung die Lebenshaltung der Arbeiter gefährdet.“ Also eines bischen Komforts wegen, das auf dem Spiele steht, predigen amerikanische Arbeiter den Rassenkampf gegen die Chinesen, deren Kultur zwar anders aber nicht geringer zu bewerten ist wie die unsere, und zwar nicht etwa einen Kampf mit friedlichen Mitteln, sondern einen Kampf mit den den Arbeitern sonst in den Tod verhafteten Machtmitteln des kapitalistischen Staates. Würden aber deutsche Arbeiter etwa vor einer Einwanderer-Ausschließungsgesetzgebung gegenüber der fremden Rasse zurückschrecken, wenn ihnen auf heimischem Boden die Konkurrenz schwarzer oder gelber Arbeiter drohte? Und die Greuel, die mit einer solchen Ausschließungsgesetzgebung, wenn sie wirkungsvoll sein soll, verbunden sind, die können sich den Kolonialgreueln getrost an die Seite stellen.

Libérale Tagesblätter haben von der Notwendigkeit einer reinlichen Scheidung zwischen der reaktionären Petersklippe und den Anhängern einer humanen Kolonialpolitik gesprochen. Wenn aber der im Grande liberal gesinnte Dr. Peters, dessen Grausamkeit mehr in seiner eigenen Phantasie und der seiner Feinde als in der Wirklichkeit zu suchen ist, sich in Deutschland in konservativer Gesellschaft bewegt, so ist das nicht seine Schuld, sondern Schuld der Liberalen, die

ihn in dieses Lager hinein hetzten. Als sich zu Anfang der Agitation Dr. Peters für die Gründung eines deutschen Kolonialreiches der konservative Graf Behr-Bandelin ihm anschloß, stempelte das ihn und seine Freunde sofort als Reaktionäre. „Es war kennzeichnend für den staatsmännischen Geist der damaligen Liberalen“, sagt Peters selbst, „daß sie sich die Sache gar nicht ansahen, sondern wie der Bulle aufs rote Tuch, kritiklos auf den Namen des Grafen Behr losgingen, der in der ganzen Angelegenheit bebütet Weise doch immer nur eine Nebenrolle spielte“. Die Anschauungen, die Peters damals über die Notwendigkeit überseeischer deutscher Kolonisation entwickelte, waren durchaus liberal, ja demokratisch gehalten und ganz und gar nicht konservativ oder agrarisch. Andern deutschen Kolonialpolitikern, die später versuchten, liberalen Wind in ihr Segel zu nehmen, ist es nicht besser ergangen. Der leider zu früh verstorbene Dr. Hans Wagner hat sich als Mitbegründer der Kolonialen Zeitschrift und des Kolonialhundes alle erdenkliche Mühe gegeben, um den deutschen Liberalismus für die Kolonialpolitik mohl zu machen. Er suchte immer wieder nachzuweisen, daß eine vernünftige Kolonialpolitik den wirklichen Interessen der Konservativen und Agrarier stracks zuwiderlaufe und daß es mit den Kolonien überhaupt nichts werden könne, solange nicht das besonnene Bürgertum den Haupteinfluß darauf ausübe. Die völlige Gleichgültigkeit der liberalen Presse gegenüber solchen Vorkämpfern einer liberalen deutschen Kolonialpolitik ist es zuzuschreiben, daß Dr. Peters, der ohne Auhang nichts ausrichten konnte, zum Renommierhelden von Kreisen geworden ist, die die Kolonialpolitik als Sportsache behandeln, ohne daß ihnen deren wirkliches Gedeihen am Herzen liegen könnte.

Ein Umschwung in der deutschen Kolonialpolitik ist infolge des südwestafrikanischen Krieges und seiner Lehren vor sich gegangen. Das Verwaltungssystem, dem ein Peters zum Opfer fallen konnte, besteht nicht mehr. Im Kolonialamt können seit Dernburgs Berufung keine Geheimräte mehr einer praktischen Kolonialpolitik Widerstand entgegensetzen, weil an der Spitze ein Mann steht, der es verstanden hat, das Vertrauen des deutschen Bürgertums für die koloniale Sache zu wecken, und der wirkliche koloniale Sachkenntnis von kolonialer Scheinwissenerei wohl zu unterscheiden weiß. Dagegen hätte es sehr wohl das Reichsmarineamt dringend nötig, nützliche Lehren für seine Verwalter der Kolonie Kiautschou aus der Vergangenheit des Kolonialamtes zu ziehen, vor allem die, daß nicht Leute vom grünen Tisch aus über koloniale Dinge und koloniale Personen urteilen und verfügen dürfen, die nicht über praktische koloniale Sachkenntnis und Erfahrung verfügen.

Dort wird immer noch in dem alten Schlenrdrian weiter gewirtschaftet. Es gibt nur wenige Posten in der Kiautschouabteilung des Reichsmarineamtes, die mit Beamten besetzt sind, die

über wirkliche Sachkenntnis verfügen. Schon vor Jahren hieß es, der juristische Dezernent der Kiautschouabteilung, Prof. Kobner, werde für seine Belehrung eine Reise nach Ostasien unternehmen; das wäre gewiß für ihn recht nützlich gewesen. Zu lernen gab es da für ihn genug; denn gerade in Ostasien, also auch in Tsingtau, bedeutet alle Rechtslehre ohne Kenntnis der eigenartigen Usancen des Geschäftslebens graueste Theorie. Was nun auch der Hinderungsgrund gewesen sein mag, ob der Herr Professor der Rechtswissenschaft nicht reisen konnte oder nicht reisen wollte; jedenfalls kennt er bis heute ostasiatische Zustände nur vom Hörensagen, aus Karten und Büchern. Anstatt ihn aber durch eine andere geeignete Kraft zu ersetzen, hat man ihn in der Zwischenzeit zuerst zum Admiralitätsrat und dann zum Geheimen Admiralitätsrat gemacht. Und schließlich ist er dazu ausersehen worden, an der Handelshochschule in Berlin über Kolonialrecht-Vorlesungen zu halten! Gilt denn bei solchen Vorlesungen die Auslegung der Paragraphen alles und ihre Nutzanwendung nichts? Fin Glück, daß die Richter, die bisher in Kiautschou ihres Amtes walteten, genügend gesunden Menschenverstand mitbrachten, um wenigstens einigermaßen auf die Usancen an den chinesischen Küstenplätzen und die Verhältnisse der Eingehorenen Rücksicht zu nehmen, sonst hätte unser Jus dort die größte Rechts-Verwirrung angestiftet. Ohne manches Unheil ist es gleichwohl nicht abgegangen. Große Anforderungen scheinen übrigens an die Kolonialbeamten des Reichsmarineamtes überhaupt nicht gestellt zu werden. Gleich nach den Kolonialskandalen wurde dem Kolonialamt, wo man tüchtige Beamte notwendig brauchte, ein höherer Beamter vom Reichsmarineamt auf Wunsch überlassen, diesem dann aber recht bald mit Dank wieder zugestellt.

Wenn früher der Vorschlag gemacht wurde, die Kolonie Kiautschou dem Kolonialamt mit anzuvertrauen, so konnte eingewandt werden, das hieße den Teufel durch Beelzebub austreiben wollen. Heute kann davon keine Rede mehr sein und durch nichts mehr der Widersinn entschuldigt oder beschönigt werden, daß das Reichsmarineamt in einer Kolonie, wo heute nur noch rein kaufmännische Ziele verfolgt werden können, der Verwaltung der übrigen deutschen Kolonien, die einem genialen Kaufmann unterstellt ist, ins Handwerk pfuscht.

Korrek.

Gouverneur Dr. Seitz.

Das letzte Mal glaube ich alle diejenigen, die auf den neuen Gouverneur und seine Tätigkeit in der Kolonie allzugroße Hoffnungen setzten, warnen zu müssen. Besonders den wirtschaftlich interessierten Kreisen goß ich Wasser in den Wein ihrer Hoffnung. Von dem, was ich in No. 22 dieser Zeitschrift sagte, kann ich leider auch heute kein Wort zurücknehmen.

Der neue Herr hat seine Inspektionsreise, die ihn über Duala, Edea, Jaunde, Eholowa, Lo-

Iodorf und Kribi führte, beendet. Es mag anerkannt werden, und dies geschieht in Kamerun, wo man weiß Gott von dem Gouverneur nicht verwöhnt worden ist, es wird anerkannt, daß Dr. Seitz bald nach Uebnahme der Gouvernementsgeschäfte Veranlassung nahm, sich an Ort und Stelle von den vielfachen Mißständen zu überzeugen. Es will mir fast erscheinen, daß der Gouverneur besser getan hätte, seine Expedition durch den Südbezirk noch um ein Weniges aufzuschieben, bis der neuernannte Referent, Hauptmann Dominik, in der Lage war, ihn auf der Reise zu begleiten. Die Inspektion ist nunmehr beendet, und es hat daher keinen Zweck, weiter über das Wann zu disputieren.

In Jaunde hielt der Gouverneur die erste größere Besprechung ab. Die Distriktschefs des Südbezirks aus Molundu, Dume, Lomie, Ebolowa und Jaunde waren anwesend. Viel hätte nicht gefehlt, und folgenschwere Entschlüsse wären gefaßt worden, denn die Offiziere und Beamten hatten das Ohr ihres Chefieters. Abgesehen von Herrn v. Krosigk, dem Leiter der Jaundestation, beweist keiner der Herren großes Verständnis für die wirtschaftliche Entwicklung der Kolonie. Wäre es doch der Fall, dann würde man nicht zu jenen tief einschneidenden Verordnungen greifen, die jeglichen Handel unterbinden, wie in letzter Zeit so häufig geschehen.

Dr. Seitz ist kein Dernburg, und man kann daher nicht erwarten, daß er tabula rasa macht und mit einem Federzug die eingemessenen Mißstände beseitigt. Zugestehen muß man ihm aber, daß er in einigen Punkten guten Willen zeigt; und wenn daß, was er jetzt zusagte, wirklich erfüllt wird, dann braucht man noch nicht zu verzweifeln.

Was der Gouverneur in Kribi von den Kaufleuten gehört hat, das mag gewiß anders geklungen haben, als das, was ihm von den Beamten in Jaunde erzählt wurde. Schade, daß der Syndikus der Batangafirmen, wie es sich eigentlich gehört hätte, der Besprechung nicht bewohnte. Ihm, dem geschulten Juristen und ehemaligen Kolonialbeamten, wäre es wohl nicht schwer gefallen, die Rechtsungültigkeit so mancher bisher erlassenen und noch drohenden Verordnungen nachzuweisen.

Erfreulich ist es, daß hinsichtlich der Verbesserung der Verkehrsmittel wirklich Ernst gemacht wird.

Abgesehen von dem Bahnprojekt Kribi-Njong soll auf Anordnung Dr. Seitz's sofort der Wegebau in Angriff genommen werden. Der Gouverneur denkt dabei an Wege, wie solche bereits in Togo existieren. Dort kann man die Straßen mit Wagen befahren, die etwa 1000 kg Nutzlast zu tragen vermögen.

So schnell wie möglich wird ein Weg von Longji über Plantation nach Kribi längs der Küste gebaut. Ueber zwanzig Jahre hat es gedauert, ehe die Verwaltung sich von der Notwendigkeit dieser Straße überzeugen ließ.

Bis zum Juni 1908 soll eine gleiche Verbind-

ung zwischen Kribi und dem oberen Njong hergestellt werden, im Januar 1909 soll der Weg Jaunde erreichen. Zeit ist es, und Dr. Seitz wird sich um die Kolonie verdient gemacht haben, wenn die Arbeit vollendet sein wird. Wie wäre es, wenn das Gouvernement in den nächsten Etat zum Ausbau des Wegenetzes größere Mittel einstellen würde? Der Reichstag dürfte sich den Forderungen kaum verschließen. Mit der Fertigstellung der beiden Straßen Longji-Kribi und Kribi-Njong-Jaunde ist dem Bedürfnis nur unvollkommen Genüge geschehen; auch Ebolowa, Lomie usw. wollen mit der Küste verbunden sein.

Im engen Zusammenhang mit den Verkehrsfragen steht die Trägerfrage. Dr. Seitz sagt in einem Bericht wörtlich: „Auf dem Wege von Kribi nach Jaunde laufen tausende von Trägern. Die Dörfer sind infolgedessen zum großen Teil entvölkert, und alle Bemühungen der Bezirksämter und Stationen durch Ausgabe von Säntereien und sonstige Maßnahmen die vorhandenen Volkskulturen zu fördern und neue einzuführen, sind vergeblich, solange der Trägerdienst alle Kräfte aufzehrt.“ In diesen Worten liegt eine begründete Anklage, sie trifft einzig und allein die Vorgänger des jetzigen Gouverneurs.

Die Trägerfrage muß gelöst werden. Wie Dr. Seitz sich die Lösung denkt, hat sie nur Nachteile für den Handel im Gefolge. Ich mache der früheren Verwaltung den Vorwurf, daß diese wichtige Angelegenheit arg vernachlässigt worden ist, daß man die Bedeutung der Frage nicht hat erkennen wollen, trotzdem das Gouvernement seiner Zeit darauf hingewiesen wurde und praktisch durchführbare Vorschläge gemacht wurden. Die Unterlassungsstände rächte sich jetzt, hat sich schon längst gerächt, und es ist ein erfreuliches Zeichen, daß der neue Herr sofort die schädlichen Folgen sieht. Man grabe in Buea nur ein wenig in den Akten nach, dort werden sich Vorschläge finden, die wenn sie befolgt wären, Dr. Seitz nicht zu seinen Klagen veranlaßt hätten. Sollte man, was immerhin möglich wäre, nichts finden, dann kann ja anderweitig Rat geschaff werden.

Die Verordnung des Gouvernements, die Träger in bar auszuzahlen und nicht, wie bisher üblich und von den Eingeborenen zum weitaus größten Teil verlangt, in Waren, ist rechtsungültig. Ueberhaupt mögen sich die Firmen gesagt sein lassen, daß die gouvernementalen Verordnungen nicht immer a priori rechtsungültig sind. Es würde garnichts schaden, wenn dem Fiskus einmal durch einen Civilprozeß klar gemacht würde, daß das Recht nicht immer auf seiner Seite ist. Ehe es aber zu einer civilgerichtlichen Klage in den Kolonien gegen die Behörden kommen wird, ist die Einführung des Gerichtsverfassungsgesetzes in den Schutzgebieten von Nöten, womit dem eventuellen Kläger die Unabhängigkeit des richterlichen Beamten in der Ausübung seiner Funktion garantiert wird.

Die Ausführbestimmungen des Elfenbeins haben durch Dr. Seitz gleichfalls eine dankens-

werte Erleichterung gefunden. Der Gouverneur hat sich davon überzeugt, daß ein Ausfuhrverbot für Zähne zwischen fünf bis drei Kilogramm unhaltbar ist. Das Mindestgewicht ist daher dem Wunsche der Interessenten entsprechend und gemäß der Bestimmung der benachbarten fremden Kolonien auf drei Kilogramm herabgesetzt worden.

Der Gouverneur wird wohl zu der Ueberzeugung gelangt sein, daß die Wünsche der Kaufleute nicht so gänzlich unberechtigt waren, wie man sie amtlicherseits stets hinstellte, und wenn sich erst Herr Ebermayer, der größte Widersacher der Firmen bei der Zentralverwaltung, zur gleichen Ansicht bekehrt haben wird, so ist nicht einzusehen, warum Kaufleute und Kolonialverwaltung nicht noch recht harmonisch zusammenkommen sollen. Das leidige Gewehr- und Pulververkaufsverbot harzt noch immer seiner Erledigung. Man gebe die dräuben lagernden Bestände doch endlich frei. Alle Einwendungen, die das Gouvernement gegen die Aufhebung ins Feld führt, sind hinfällig durch die Tatsache, daß Gewehr und Pulver in die Kolonie durch englische und französische Firmen mehr oder weniger offenkundig über die Landgrenzen eingeschmuggelt werden. Das Gouvernement ist aber nicht in der Lage, den Schmuggel zu unterbinden. Die Gefahr eines Aufstandes, den die Regierung immer als Argument ins Feld führt, wird und muß entschieden bestritten werden. Lokale Erhebungen haben wir in Kamerun gehabt, solange die Kolonie unter deutscher Verwaltung steht, und solche Erhebungen werden auch in Zukunft stattfinden. Gefürchtete als Verwundungen aus einer Steinerschloßfinte sind Verwundungen vermittels vergifteter Pfeile und Speere. Also nicht gezögert und fort mit der Verordnung. Dr. Seitz hat ja einen Drucker in Buea, das neue amtliche Organ wird sich nicht sträuben, eine entsprechende Verfügung aufzunehmen, auch amtliches Papier ist geduldig. Dr. Seitz stellt mit Genugtuung fest, daß überall Versuchsgärten bei den Stationen sich befinden. Mit Verlaub, Herr Gouverneur, einige Gemüsebeete, die irgend ein Unteroffizier anlegte, um zu sehen, ob sein Kohl gedeiht, kann man unmöglich als Versuchsgärten bezeichnen. Und wenn hin und wieder einige Versuche von gänzlich unkundiger Seite gemacht werden, um Nutzpflanzen anzupflanzen, so kann man diese Spielerei doch unmöglich als ernsthaftige Versuche ansehen und die in Kultur genommenen Stücken Land als „Versuchsgärten“ im kolonialwirtschaftlichen Sinne bezeichnen. Versuchsgärten bei den Bezirksämtern und Stationen in Südkamerun! Wahrlich, der Casus macht mich lachen. Nur nicht den Mut verlieren, vielleicht erleben wir doch noch einen wirklichen Versuchsgarten. Dr. Seitz hat gezeigt, daß er Interesse für die wirtschaftlichen Verhältnisse der Kolonie besitzt, warten wir die nächste Zeit ab!

Hardy.

Der Handel der französischen Kolonien im Jahre 1906.

In Frankreich kommen die amtlichen Zahlenzusammenstellungen immer reichlich spät. Und erst vor kurzem brachte das Amtsblatt nach den Angaben des Kolonialamts die genauen Berichte über den Handel der französischen Kolonien im Jahre 1906. Der Gesamthandel der französischen Kolonien und Protektoratsländer belief sich in diesem Jahre auf 875.266.465 Franken. Er hatte sich gegen das Jahr 1905 um 1.300.000 Franken und gegen das Mittel des Jahrzehnts von 1901 bis 1905 um 13.587.865 Fr. gesteigert. Daß die Steigerung in diesen verhältnismäßig bescheiden Grenzen blieb, liegt daran, daß die Einfuhr in die Kolonien im Jahre 1906 erheblich zurückging. Die Ausfuhr aus den Kolonien war dagegen im allgemeinen durchaus befriedigend. Die Gesamteinfuhr in die Kolonien belief sich auf 455 Millionen gegen nur 420.332.000 Franken Ausfuhr. Das ist verständlich. Es sind Neuländer, die eingerichtet werden müssen. Und in den letzten Jahren hat man hierin erhebliche Anstrengungen gemacht, namentlich Eisenbahnen gebaut. Eine ganze Reihe im Lauf der letzten Jahre aufgenommene Kolonialanleihen schaffte das Geld für diese Ausgaben. Gleichwohl hat die Einfuhr in 1906 gegen 1905 um mehr als 34 Millionen abgenommen. Frankreichs Anteil an der Einfuhr betrug 44,2 %, an der Ausfuhr 40,4 %. D. h. daß die französischen Kolonien in Frankreich mehr Waren kaufen als verkaufen. Das liegt an dem eisernen Zollsysteem, das Frankreich zum Schutz seiner Industrie in seinen Kolonien aufgerichtet hat. Vorzugszölle für die eigenen Waren. So müssen die Kolonien zum Heimatland kommen. Daß sie dabei alles viel teurer bezahlen, als wenn Frankreich sich für die Einfuhr mit dem Ausland auf gleiche Stufe stellte, ist eine für die Kolonien unerwünschte Folge der französischen Fürsorge. Für die Entwicklung gewisser Kolonien war dies System verhängnisvoll. Gallieni z. B. erklärte als Generalgouverneur von Madagaskar in einem Berichte, daß im Interesse der Kolonie die hohen Auslandszölle abgeschafft werden müßten. Die Ausfuhr aus den französischen Kolonien betrug im Jahre 1906 420.331.172 Franken, d. h. 35.474.000 Fr. mehr als im Vorjahre. Der Anteil Frankreichs am Gesamthandel war 371.564.000 Fr., davon 201.377.000 Fr. für die Einfuhr und 170.187.000 Fr. für die Ausfuhr. Die Kolonien, deren Handel gegen 1905 abnahm, sind zum großen Teil die sogenannten „alten Kolonien“. Gesteigert hat sich der Handel in der Koloniegruppe von französisch Westafrika, im französischen Kongo, in Madagaskar, der Somaliküste sowie in Martinique, Guayane und französisch Ozeanien.

Das Bild, das sich hier von der wirtschaftlichen Tätigkeit der Kolonien aufrollt, ist im ganzen ein erfreuliches und berechtigt zu guten Hoffnungen.

Dr. J. Tschiedel-Paris.

Japanische Geschäftsmoral.

Der „gelbe Affe“, wie ihn die weißen Anwohner des Pazifik liebevoll benamen, macht Heu, während die Sonne scheint. Solange ein mit den ersten Grundlagen der Rassenlehre unbekanntes politisches Proletariat in Europa den Japaner zum Helden stempelt, einem Volk ohne Herz und ohne Seele aus einigen niedlichen Chrysanthememustern heraus ein tiefes künstlerisches und damit moralisches Empfinden andiehet, solange nimmt er den goldenen Sommer wahr, und erntet — erntet — erntet. Er ist außerordentlich empört, daß er in den Vereinigten Staaten nicht als Gleichberechtigter eingelassen wird und daß Australien ihn zu den „Farbigen“ zählt, denen das Einwanderungsgesetz, das den fünften Erdteil rein erhalten soll, bedeutende Schwierigkeiten bei der Landung bereitet. Aber über die Art und Weise, wie der weiße Kaufmann und Auswanderer in Japan behandelt wird, besonders seit der terracottafarbige Quadrumand den sibirischen Krieg gewonnen, darüber schweigt sich jede Zeitung hierzulande aus. Ich inöchte daher einige Proben geben.

Vor einiger Zeit erfuhren die Fabrikanten des im Osten berühmten „Black and White Whisky“, daß eine japanische Schnapsfirma ihren Namen und Etikette sich angeeignet hatte. Die schottische Firma erhob sofort Klage beim Gerichtshof in Osaka. Die nachgeahmten Etikette wurden vorgelegt, und der japanische Kaufmann erklärte zufrieden lächelnd, er habe von den „fremden Worten“ Gebrauch gemacht, weil sie den Verkauf seines Giftes außerordentlich unterstützten. Der Gerichtshof entschied, daß er völlig im Rechte sei. Und es ist nicht nur in Japan selbst, wo solche Art Justiz passiert. In China stehlen die japanischen Händler gewohnheitsmäßig altrenommierten weißen Firmen ihre Handelsmarken, oder wie sie dort heißen: „Hong-Namen“, um damit ihre schlechteren Waren an den Mann zu bringen. Eine der ersten Firmen in China ist die von Carlowitz & Co., die unter dem Hong-Namen Lee Woo seit sechzig Jahren ein großes Geschäft aufgebaut hat. Einer ihrer Hauptartikel ist Toilettenseife; die Pakete tragen immer den Aufdruck Lee Woo und finden fleißigen Absatz, Kraft ihrer Vorzüglichkeit, im mittleren und nördlichen China. Vor einigen Jahren entdeckte die Firma, daß ein japanischer Seifensieder namens Harumoto in Osaka sich ihren Namen beigelegt hatte, seine Seife und Embalagen damit bedruckte und ihn sogar im offiziellen japanischen Registratur-Bureau in Tokio als seinen eigenen eingetragen hatte. Carlowitz & Co. gingen gegen Herrn Harumoto in Tokio vor. Die weiße Firma bewieß, sogar durch das Zeugnis des japanischen Generalkonsuls in Shanghai, daß Lee Woo ihr Hong-Name sei. Außerdem gab es keinerlei Verteidigung. Harumoto gab zu, den Namen gestohlen zu haben, weil er sein Geschäft verbesserte. Und trotzdem entschied das Tokio-Gericht, daß Harumoto das

Recht habe, die fremde Handelsmarke zu benutzen, wenn es ihm paßt. Es gibt eben absolut kein Recht für den Fremden vor japanischen Richtern; und nicht nur aus Japan, sondern auf diese Weise auch aus China werden alle weißen Kaufleute hinausgedrängt werden; wo immer eine bedeutende europäische Firma Kraft ihres weltbekannten Namens sich einen Markt verschafft hat, wird der gelbe Affe diesen Namen stehlen und mit anderweitigen Artikeln für billigeres Geld den Handel an sich reißen. Und daß das unständig sei, versteht ein japanischer Richter ebenso wenig, wie er unsere gesellschaftlichen Ansichten über die Prostitution seiner Töchter versteht, wenn das Gehalt des Familienvaters nicht ganz ausreicht für die Monatsrechnung.

Der Japaner ist die abgeschmackteste Schöpfung Gottes; er ist kalt wie eine Hundeschauze; er ist geschäftsklug wie sieben jüdische Kommerzienräte und ein Rorkefeller; er ist ehrloser als der Mann, dem die bürgerlichen Rechte vom Schwurgericht für 21 Jahre abgesprochen sind; seine Phantasie ist oberflächlich, wie seine Kultur. Es fehlt ihm das, was nach unseren Ansprüchen der Mensch allein menschlich macht: Die Individualität, das Persönliche, das in sich abgeschlossene Ich. Er ist nur eine Skatarte oder ein Damenstein. Und deswegen ist er uns so gefährlich.

Wir in Deutschland hingegen nehmen ihn mit offenen Armen auf. Er ist eben etwas Neues — wie etwa Caruso, oder der Kinematograph, oder Diabolo, oder der Glockenhut. Anständige deutsche Offiziere sind gezwungen, ihn als Kameraden zu begrüßen; in den Universitäten, Fabriken und Geschäften wird er sorgfältig angelehrt. In öffentlichen Vergnügungslökalen Berlins, z. B. in Zoologischen Garten, sieht man ihn dutzendweise, trotz der vergleichs herausfordernden Nähe der Affenkäfige, mit weißen Mädchen promenieren. Und nach Jahren werden auch wir mit Frisco und Sydney konkurrieren können und einen schlitzäugigen Nachwuchs aufweisen, der alle Vorzüge des Ariers und des Mongolen in sich vereinigt.

Aber hoffentlich erleben wir's nicht mehr.

Stefan v. Kotze.

Baumwollenkultur.

Ein Berichterstatter, der mehrere der verbreitetsten Berliner Zeitungen über den Verlauf der ostafrikanischen Reise des Staatssekretärs Dernburg unterrichtete, füllte in seinen Schilderungen, die im allgemeinen ein starkes Gefühl der Mißgunst gegen unsere Kolonialpolitik und -Wirtschaft verraten, jüngst über sämtliche Kulturen Deutsch-Ostafrikas ein Urteil, das alle bisherigen kolonialgegnerischen Kritiken an Pessimismus übertrifft. Hinsichtlich der aussichtsreichen Baumwollenkultur behauptet der Herr Berichterstatter: „Es ist nichts mit der Baumwolle in Deutsch-Ostafrika.“ Dem gegenüber verdient der folgende telegraphische Bericht über die am 3. Ok-

tober durch den Staatssekretär des Reichs-Kolonialamtes stattgehabe Besichtigung des Baumwollgebietes Sadani Beachtung: „Gestern nahm Exc. Dernburg mehrere Baumwollplantagen in Sadani in Augenschein und sah den Dampfpflug des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees, welcher den Interessenten gegen eine feste Rate zur Verfügung gestellt wird, in voller Arbeit. Er sprach sich dahin aus, daß Baumwollplantagen, namentlich bei künstlicher Bewässerung, sehr rentabel sein dürften.“

Wenn jener Berichtersteller weiter behauptet: „Der Vertrauensmann des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees hat seinen Auftraggebern den Rat erteilt, den großen Dampfpflug in Sadani zu verkaufen und die Baumwollpflanzung eingehen zu lassen“, so stellt das Komitee fest, daß diese Behauptung den Tatsachen in keiner Weise entspricht. Das Komitee beabsichtigt durchaus nicht, seine Baumwollversuchspflanzung bei Sadani eingehen zu lassen. Ueber den heutigen Stand der deutsch-kolonialen Baumwollunternehmungen ist ein Bericht des Komitees in diesen Tagen zur Veröffentlichung gelangt. Nach den amtlichen Feststellungen hat die Ausfuhr von Baumwolle aus Deutsch-Ostafrika wie folgt zugenommen:

1902	1903	1904	1905	1906
371	9292	188540	1885785	189085 kg.

Für die produzierte Baumwolle wurden folgende Höchstpreise erzielt:

1903	1904	1905	1906
55 Pfg.	63 Pfg.	90 Pfg.	106 Pfg. pro 1/2 kg

Vorstehende Zahlen sprechen für sich selbst. Es ist immer wieder zu betonen, daß die Einführung des Baumwollbaues aussichtsvoll ist, aber jahrelanger zäher und ernster Arbeit bedarf. Dauerlich aber ist es, daß solche Veröffentlichung in vielgelesenen Zeitungen das aussichtsvolle und für unsere heimische Volkswirtschaft bedeutungsvolle Kulturwerk stört.

Unbeabsichtigt erteilt diesem Herrn Berichtersteller die „Deutsch-Ostafrikanische Zeitung“ eine erste Belehrung durch folgende Notizen: „Die erste Ladung Baumwolle trat am 23. Sept. mit der Morogoro-Bahn hier ein. Sie zeigte eine vorzügliche Qualität und stammt von Herrn F. Beyer in Mikesse. Die Ladung bestand aus 81 ungepreßten Ballen im Nettogewicht von rund 2000 Kilo und war für das Kolonialwirtschaftliche Komitee bestimmt.“

Und ferner: „Die Baumwollenernte in Sadani soll gut sein. Nur die Kommunalschamha hat unter Regennangel zu leiden gehabt, sodaß sie nicht günstig abschneiden wird. Auf allen anderen Plantagen ist der Regenfall genügend gewesen. Von derartigen Lappen des Regens werden ja aber in absehbarer Zeit die Sadani-Pflanzungen unabhängig sein, nämlich sobald der geplante große Bewässerungskanal fertiggestellt ist.“

Zwei Bücher über Baumwollkultur lenken in jüngster Zeit unsere Aufmerksamkeit auf sich. Das eine, vor kurzem bei J. Stahl in Arnshagen

erschienen, ist betitelt: Baumwollkultur in Deutsch-Ostafrika. Eine mit hübschem Umschlag versehene Broschüre von H. Abmuth, mit 13 Abbildungen zum Preise von 1.— Mark. Der Inhalt ist kurz folgender: Nachdem der Verfasser, der lange Jahre als Kulturingenieur in Deutsch-Ostafrika tätig war, sich genau über die Landverhältnisse in Deutsch-Ostafrika ausgelassen hat, weist er schlagend nach, daß Deutschland bei rationeller Pflege der Baumwollkultur in absehbarer Zeit imstande sein wird, aus seinen eigenen Kolonien den enormen Bedarf an Baumwolle vollständig abhängig. Die Preisereiberei in Amerika haben dem deutschen Vaterlande in seiner Baumwollindustrie schon jetzt viele Millionen Mark gekostet. Die amerikanische Baumwollindustrie hat sich in den letzten Jahren so stark entwickelt, daß der Zeitpunkt nicht mehr fern liegt, wo diese Industrie ihre eigene Baumwolle verarbeiten kann. Durch Ausfuhrverbote und hohe Zölle können wir, die Konkurrenten der Amerikaner, in unserer Tätigkeit lahm gelegt werden, wenn wir nicht rechtzeitig Vorkehrungen treffen, um der Vernichtung unseres blühenden Industriezweiges vorzubeugen. Durch diese Broschüre, die wir allen Kolonial- und Volksfreunden angelegentlichst empfehlen, wird bis zur Evidenz nachgewiesen, daß uns die Mittel dazu in reichem Maße in die Hand gegeben sind, und daß es nur an uns liegt, sie in richtiger Weise in Anwendung zu bringen.

Das andere Werk, von dem erst einige Druckproben vorliegen und das Mitte November bei Otto Wigand m. b. H. in Leipzig erscheinen wird, behandelt diesen Stoff noch ausführlicher und umfassender. „Die Baumwolle, ihre Kultur, Ernte, Bearbeitung und der internationale Baumwollhandel“ ist eine Uebersetzung nach „Cotton“ von Ch. W. Burkett und C. Hamilton Poe, unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Kolonien als Baumwollproduzierendes Land bearbeitet von Ingenieur C. Heine. Das besonders für Industrielle eminent wichtige Werk, mit 71 Illustrationen im Text und auf 30 Tafeln, ist zum Preise von 10. Mark broschiert und 11.50 Mark gebunden erhältlich.

Der Verfasser, welcher lange Jahre auf amerikanischen Baumwollplantagen tätig war, hat es geschickt verstanden, unser Interesse für die „Königin Baumwolle“ zu wecken. Nachdem er von dem ungeheuren Wert derselben im allgemeinen spricht, weist er statistisch nach, daß der Export der Baumwolle alle andern landwirtschaftlichen Produkte Amerikas bei weitem übertrifft. Er erzählt dann die Geschichte der Baumwolle von den alten Indern an bis zu unsern Tagen. Wir finden darin praktische Vorschriften

zu rationellem Anbau, hören, daß sich durch sorgfältigste Auswahl des Samens der Ertrag um 30 bis 40 Prozent steigern läßt und erfahren, wie etwa auftretende Krankheiten erfolgreich zu bekämpfen sind. An der Hand von Zahlen und praktischen Beispielen können wir uns ein Bild machen von den Kosten des Anbaues und der Ernte, und in dem dritten Hauptabschnitt: Verkauf und Preise weist der Verfasser nach, einen wie großen Reichtum diese Produktion den alten Baumwollländern gebracht hat. Sehr interessant ist das Kapitel: Anwachsen der Baumwollindustrie, geschildert von den kleinsten Anfängen, dem primitiven Handweben und -spinnen, bis zum vollendetsten Maschinenbetrieb der Neuzeit.

Das meiste Interesse für uns dürfte der fünfte Hauptabschnitt haben: Der deutsche Baumwollkulturkampf und seine Aussichten. Dort heißt es u. a.: „Nachdem wir aus Vorstehendem zur Genüge gesehen haben, wie die Baumwolle in stetem Steigen begriffen ist und wie die Baumwollproduktion dieser Nachfrage nicht mehr so recht nachkommen kann, so daß eine Förderung der Baumwollkultur nicht nur wirtschaftliche, sondern in hohem Grad sogar politische Bedeutung hat, war es für unsere leitenden Staatsmänner eine Notwendigkeit, auf die Wichtigkeit hinzuweisen, in den afrikanischen Kolonien Versuche mit dem Anbau von Baumwolle zu machen, um dieselben schneller zu einer Prosperität zu bringen und die deutsche Textilindustrie nicht mehr nur von der aus dem Ausland bezogenen Rohbaumwolle abhängen zu lassen.“

In Togo, namentlich im Innern, sind für den Baumwollbau die günstigsten Verhältnisse gegeben. In Kamerun sind Boden wie Klima, welche dem von Togo ähneln, wenn man von den Küstenstrichen absieht, für den Baumwollbau sehr günstig. In Ostafrika ist besonders das Seengebiet für den Baumwollbau sehr geeignet; es hat eine geschlossene Regenzeit mit großen Niederschlagshöhen, die im Durchschnitt zwischen 500 und 900 mm schwanken.

Neu-Guinea wie Deutsch-Südwestafrika sollen auch für den Baumwollbau noch weiter erschlossen werden, doch liegen dort die Verhältnisse nicht so günstig als in den anderen afrikanischen Kolonien.

Und über die vorläufigen Resultate der Baumwollkultur in unseren Kolonien sagt der Verfasser:

„Trotzdem wir Deutsche in den tropischen Agrikulturen noch unerfahren waren, hat das Kolonialwirtschaftliche Komitee sich speziell des Baumwollbaues in einer Weise angenommen, daß die Resultate uns mit Stolz und Befriedigung erfüllen können, der Weg ist geebnet und nun handelt es sich darum, denselben mit zäher Energie zu verfolgen. Wir sind den anderen europäischen Nationen im Baumwollbau vorbildlich geworden, was den Engländern gegenüber, diesem im Kolonialwesen so erfahrenen Volk, viel sagen will.“

Mit dem Bestreben, in den deutschen Kolonien ein Anbaufeld für Baumwolle zu gewinnen,

das in dem Bestreben des deutschen Kaufmannes Hand in Hand, den Baumwollimport in Deutschland auf einen Platz zu konzentrieren. Zu diesem Zweck wurde am 15. Juli 1872 in Bremen die „Bremer Baumwollbörse“ gegründet, wodurch der Baumwollhandel in die richtigen Bahnen gelenkt wurde. Wie segensreich diese Einrichtung ist, beweist die Tatsache, daß, während 1871 der Import 316 000 Ballen betrug, 1905 nicht weniger als 1 933 754 Ballen importiert wurden. Im Jahre 1897, in welchem die Baumwollbörse auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit zurückblicken konnte, wurde beschlossen, ein eigenes Heim mit einem Kostenaufwand von 4 1/2 Millionen Mark zu gründen, das im April 1902 bezogen werden konnte.

Der monumentale Prachtbau stellt sich in seinem Äußeren wie in seinen ganzen Einrichtungen den amerikanischen Baumwollbörsen vollwertig zur Seite, es ist ein würdiges Denkmal des zielbewußten Zusammenarbeitens von Kaufmann und Industriellen.

So sehen wir, daß überall die Vorbedingungen für eine, für Deutschland segensreiche Baumwollkultur gegeben sind.

Literatur.

Zur Erwerbung von Deutsch Ostafrika, von Dr. Joachim Graf v. Pfeil. Verlag Karl Curtius Berlin 1907, 232 Seiten, geb. 4 80 Mk.

Das Buch liest sich wie ein spannender Roman. Von Anfang bis zu Ende wird das Interesse des Lesers wach gehalten. Besonders angenehm fällt es auf, daß Graf Pfeil (jegliche Effekthaserei) verschmäht und nur durch die nackten Tatsachen zu wirken sucht. Die Arbeit ist von historischer, politischer und wirtschaftlicher Bedeutung und beweist bei aller Bestimmtheit und Schärfe, die in einzelnen Stellen zum Ausdruck kommen, die vornehme Gesinnung des Verfassers gegenüber seinem Widersacher Peters. In dem Werke spiegelt sich der Charakter Pfeils, sein starkes Selbstvertrauen zur eigenen Persönlichkeit. Und Pfeil ist eine Persönlichkeit, in überlegenem Maße und von größerer Bedeutung, als mancher andere, der sein Herrertum durch Aufbauten mit der Faust auf den Tisch beweisen möchte. Das Buch sei auf das Wärmste empfohlen. Es ist das Werk eines Mannes, den das deutsche Volk mit Stolz zu den Seinigen zählt.

E. v. S.

Vom Atlantik zum Tschadsee, von Hans Dominik. Berlin Müller & Sohn 808 S., geb. 7 50 Mk.

Es ist für die Kritik immerhin eine angenehme Pflicht, ein gutes Buch lobend zu erwähnen. Das vorliegende Werk Dominiks will keine wissenschaftliche Abhandlung sein, es ist im frischen, echt soldatischen Ton gehalten und behandelt die Erlebnisse des Verfassers auf seinen Kriegszügen durch Kamerun, vom Atlantik zum Tschadsee. Trotz echt nationalen Empfindens, das aus jeder Zeile spricht, fehlt glücklicherweise die Hurrastimmung. Wir erkennen, was unter deutscher Verwaltung aus Kamerun bisher gemacht wurde; wir sehen, daß geordnete Verhältnisse zur Einführung gelangt sind, und daß die europäische Kultur und Zivilisation, wenn auch langsam so doch stetig fortschreitet. Wir werden aber auch darauf hingewiesen, daß trotz mancher Erfolge auf kolonialistischem Gebiet noch viel, unendlich viel zu tun übrig bleibt. Mit Recht betont Dominik an verschiedenen Stellen seines Buches die Notwendigkeit der Ausgestaltung des modernen Verkehrsnetzes in Kamerun, so vor allem des Bau von Bahnen.

Die Art und Weise, wie der Verfasser von dem mit ihm in Berührung gekommenen Eingeborenen

spricht, berührt sympathisch bei aller Strenge, doch Gerechtigkeit und Eingehen auf die Denkweise der Schwarzen. Daß die Küstenneger, vor allem die inferioren Duas, mit ihren famosen Akwa an der Spitze, eine laune, diebische Gesellschaft sind, wird bei niemand auf Widerspruch stoßen, der jemals mit den Leuten zu tun hatte.

Für den Fall, daß das Buch eine Neuauflage erlebt, möchte ich den Autor auf einige Ungenauigkeiten aufmerksam machen. S. 22 spricht Dominik davon, daß die Mabeas den Bakelle sehr nahe stehen — anthropologisch gesprochen — und eine Zwischenstufe zwischen ihnen und den Ngumba bilden. Die Bakelle, Rako oder wie sie genannt werden, d. h. also die Zwergvölker, stehen weder den Mabeas noch einem anderen Kippenstamm verwandtschaftlich nahe. Sie werden als die Autochtonen Kameruns angesprochen — zu meiner Überzeugung allerdings zu Unrecht — und gehören nicht zu den Bantu, wie Mabea, Ngumba und die übrigen Küstenneger.

Diese und ähnliche Unrichtigkeiten sind von geringem Belang, da uns der Verfasser in sei seinen eigenen Worten keine wissenschaftliche Darstellung geben will.

Auf dem Weltmachtstück wird das reich illustrierte Buch eine wertvolle Gabe für die reifere Jugend bilden, aber auch den Erwachsenen sei es warm empfohlen. Den Preis von 7,50 Mark halte ich im Interesse der Verbreitung für zu hoch. Solche und ähnliche Bücher dürfen nicht teurer als höchstens 5 Mark sein.

E. v. S.

Reisebriefe. Madeira — Teneriffa — Gran Canaria — Kamerun. Von Anza von Werner. Dresden, L. Piersohn's Verlag. Preis 5 Mark.

Die Verfasserin dieses Buches ist wohl die erste deutsche Frau, die nur des Vergnügens halber eine Reise nach Kamerun unternommen hat. Im Winter 1904—5 machte sie in Begleitung ihres Gatten, des bekannten Admirals A. D. von Werner, eine längere Seereise, die sie nach Madeira, den Kanarischen Inseln und Kamerun führte. — Es gewährt einen hohen Reiz, die Eindrücke und Eindrücke der ebenso klugen als edlen und warmherzigen Frau an der Hand dieser Intimen, ursprünglich nur für den engsten Familienkreis bestimmten Erzählungen zu dürfen, und man bedauert es förmlich, von ihr Abschied nehmen zu müssen, wenn man den starken, über 400 Seiten umfassenden Band durchgelesen hat. Die Schilderungen des Lebens und Treibens an den Wörmannkümpfen, auf Madeira, an den Küstspitzen Westafrikas beim Aus- und Einschiffen der Frachten und Passagiere, an den Hauptorten Kameruns, auf einer großen Plantage und bei den Dampfer- und Bootfahrten auf dem Kamerunfluß usw. sind so packend und interessant, daß man ihnen mit größter Spannung folgt.

Wir empfehlen das Buch, besonders auch als Geschenkwerk für Alt und Jung, als das Nachrücklichste. Besonders aber wird es auch allen denen, die jene herrlichen Gegenden — sei es aus geschäftlichen Gründen oder als Vergnügungsreisende — besuchen wollen eine sehr willkommene Gabe sein zur Vorbereitung auf Genüsse, die ihrer warten.

Die neue Ära der deutschen Kolonialpolitik, als ein Heft der Burschenschaftlichen Bülcherei herausgegeben von Dr. Hugo Böttger. Preis 63 Pfennig. Carl Heymanns Verlag. Berlin.

Gegenüber den Bemühungen, den Wert unserer afrikanischen Schutzgebiete zu verkleinern, darf immer von neuem darauf hingewiesen werden, daß wir bei der stetig wachsenden Anflutung der Erde mit Menschen von keinem Teile des Erdbodens mehr sagen können, er sei politisch wertlos, weil das Wachstum des Volkes das Verlangen nach Boden für die kommenden Geschlechter ganz allgemein hervorbringt. Auf solcher Basis beantwortet Böttger dann die bei uns immer wieder ventilirte Frage: Warum treiben wir Kolonialpolitik? Natürlich versäumt er nicht, neben jenem allgemeinen Bedürfnis

nach Boden auch die besonderen Aufgaben der Kolonien zu behandeln, als da sind: Versorgung des Mutterlandes mit Rohstoffen, Schaffung neuer Absatzgebiete für den deutschen Gewerbetrieb und ähnliches mehr. Der Verfasser hebt das Allgemein Gültige aus dem Streite der Meinungen in leicht faßlicher Darstellung heraus und ebnet der kolonialistischen Betätigung des Volkes damit dauernde und vortreffliche Dienste.

Globus-Karte. Weltkarte in Teilkarten in einheitlichem Flächenmaßstabe mit einer statistischen Tabelle der selbständigen Staaten und der deutschen Kolonien entworfen und herausgegeben von Sipman, Hauptmann und Mitglied des Ingenieur-Korps. Preis in Umschlag Mark 1.20, aufgezogen auf Leinwand mit polierten Stäben Mark 3.—. Verlag von Dietrich Reimer (Ernst Vohsen) in Berlin SW. 48.

Wohl jeder greift gelegentlich nach einer Weltkarte, um sich über irgend einen im Gespräch oder in der Zeitung erwählten Punkt Klarheit zu verschaffen. Manche tun es in dem Glauben, daß sie sich auf die Richtigkeit ihrer Karte verlassen können, viele freilich sind sich der Unvollkommenheit des Kartenbildes und der falschen Eindrücke, die es hervorruft, bewußt. Allen solchen Fachleuten die es hervorrufen, bewußt. Allen solchen Fachleuten die es hervorrufen, bewußt. Allen solchen Fachleuten die es hervorrufen, bewußt.

Die genannte Karte zeigt jedes Land in seinem richtigen Größenverhältnis und in seiner richtigen Lage zwischen dem Äquator und den Polen, zwei Punkte, wovon bekanntlich viele falsche Anschauungen herrschen. Die Erdoberfläche ist in sechs Teile oder Globusstreifen zerlegt, aber trotzdem erscheint jeder Erdteil als ein zusammenhängendes Ganzes und die Karte gibt ein anschauliches Bild der Gesamt-erdoberfläche.

Die Karte hat eine Blattgröße von etwa 70 zu 55 cm, und ist in achtfachem Farbendruck mit politischer Einteilung hergestellt. Bei den wichtigsten Weltverkehrs wegen sind, vom Englischen Kanal ausgehend, die Entfernung von 100 zu 100 Seemeilen um die ganze Erde angegeben. In sinnreicher Art sind ferner die Maßstäbe in Seemeilen und Kilometer eingezeichnet und die Zeitunterschiede zum Ausdruck gebracht. Eine Überladung der Karte mit unwichtigen Namen ist sehr glücklich vermieden. Um so schärfer tritt in Zeichnung und Schrift das wirklich Wesentliche hervor.

Es ist wohl selten auf dem Buchermarkt für den Preis von einer Mark mehr geboten worden wie in dieser Globuskarte.

Deutscher Kolonial-Bund.

Die geselligen Abende werden bis auf weiteres im Hohenzollernsaales, Neuen Schauspielhauses, Berlin W., Am Noltenorplatz, abgehalten werden. Beginn abends 8 Uhr. Die Herren Mitglieder bitten wir, Gäste, besonders Herren aus den Kolonien, einzuführen.

Auf die versandten Beitrittsaufforderungen wird hiermit erneut aufmerksam gemacht.

Der Jahresbeitrag beträgt für Einzelmitglieder in Deutschland und den deutschen Kolonien Mk. 20.00, in andern Ländern Mk. 23.00, für Firmen und Vereine mindestens Mk. 50.00.

Die Mitglieder erhalten die Veröffentlichungen des Deutschen Kolonial-Bundes kostenlos zugesandt.

Umschau.

Ostafrika.

Neues Pflanzungsunternehmen in Deutsch-Ostafrika. Der den Staatssekretär Herberg auf seiner Reise durch Deutsch-Ostafrika begleitende Kommerzienrat Otto hat in der Gegend von Kilossa ungefähr 200000 Hektar Land belegt, auf dem vorzugsweise Baumwolle, dann aber Sisal und Kautschuk gebaut werden soll. Die Leitung hat Herr Kaöinga, dessen Assistent ist Herr Garbe, der am 1. November herausmarschiert ist. Es werden außerdem zwei Ingenieure erwartet, einer die Be- und Entwässerungsanlagen machen soll. Bei dem gesamten Unternehmen sollen keine Ausländer Beschäftigung finden, sondern nur Deutsche angestellt werden. Herr Otto geht, der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung zufolge, mit dem Plan um, 100 bis 150 Ackerbauer- und Spinnerarbeiterfamilien herauszubringen, um sie anzusiedeln.

Das von Kommerzienrat Otto zu größeren Baumwollpflanzungen erworbene Land bei Kilossa beträgt 4000 Hektar. Es werden zwei Dampfplüge dabei in Tätigkeit treten. Bis zum 1. Februar sollen bereits 500 Hektar bepflanzt sein.

Die Herren P. und O. Peutzl, die als Kultur-Ingenieure von Kommerzienrat Otto für seine Unternehmungen am Viktoria-See herausgeschickt und verpflichtet wurden, sind vom See über Tanga nach Darassalam und Kilossa weitergereist, um dort die technischen Vorarbeiten für die beabsichtigten größeren Baumwollanlagen bei Kilossa vorzunehmen.

Lüdi-Kilindi-Syndikat ist der Name einer neuen Kolonialgesellschaft, die sich mit einem Kapital von 75 000 Mark gebildet hat. Sie beabsichtigt, eine Pflanzung in Mrowka zu kaufen, auf der Sisal und Kautschuk gepflanzt werden soll. Hauptbeteiligte der Gesellschaft ist die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft.

Die Schlafkrankheit Aufschlüsse über das Wüten der Schlafkrankheit in Uganda gibt, wie die „Hamb. Nachr.“ melden, ein dieser Tage in Antwerpen eingetretener Brief, woraus hervorgeht, daß im Gebiet des Volkstammes der Basese allein die Bevölkerung auf nahezu ein Drittel zusammengeschrumpft ist und auch von den zehn- oder zwölftausend überlebenden bereits sehr viele der tödlichen Krankheit verfallen sind. In einzelnen Teilen des Landes trat die Schlafkrankheit besonders verbreitet auf. So heisst das große Dorf Bagoma, im westlichen Teile von Sese, früher die städtische Zahl von 1200 Einwohnern, während es heute kaum noch 150 besitzt. In diesem Teil sind etwa neun Zehntel der Basese dahingerafft worden. Der südwestliche Teil von Sese ist weniger hart mitgenommen worden. Es gibt dort sogar ein kleines Dorf auf einem Hügel dicht am See, das bisher ganz verschont geblieben ist: wie man annimmt, dank den zahlreichen Papyruspflanzen, die in jener Gegend die Helenenächten bilden. Die Treetschiffe, der man die Verbreitung der Schlafkrankheit zuschreibt, soll nämlich Papyruspflanzen fischen und sich vorzugsweise am freien Wasser am Rande von Wäldern aufhalten.

Kamerun.

Ueber ein eigentümliches Verfahren der Kolonialverwaltung schreibt den Berliner Neuesten Nachrichten eine mit den Verhältnissen vertraute Persönlichkeit: Früher ist es üblich gewesen, daß bei ausgeschriebenen Submissionen für Lieferungen an Behörden das Ergebnis öffentlich bekannt gemacht wird. Im Reichskolonialamt scheinen andere Gepflogenheiten zu herrschen. Nachdem der Zuschlagestern für die letzten ausgeschriebenen Materialien für das Gouvernement Kamerun verstreicht war und beteiligte Firmen sich nach dem Ergebnis der Submission erkundigen wollten, ist ihnen eröffnet worden, daß vom Amte keine öffentliche Bekanntmachung stattfinden. Eine mündliche Auskunft, wor der Zuschlag erhalten, wurde ebenfalls abgelehnt. Unter diesen Umständen beabsichtigen die Lieferanten, sich lieber an den Submissionsen des Reichskolonialamts nicht mehr zu beteiligen. — Zwischen den Kameruner Firmen und der

Kolonialverwaltung scheint es neuerdings zu fortgesetzten Reibereien zu kommen. Es wäre zu wünschen, daß die Streitpunkte endlich aus der Welt geschafft würden. Die vorstehende Beschwerde scheint jedenfalls begründet zu sein. Das geschilderte Verfahren widerspricht den bei Submissionen üblichen Grundätzen.

Togo.

Die Wälder am Haho und Schio. Forstassessor Metzger hat von Ende März bis zum 1. Mal die Gebiete der Flüsse Haho und Schio bereist, um zu untersuchen, ob dort Aufforstungen im größeren möglich und empfehlenswert wären. Zumeist ging es durch Baumsteppen und Buschvegetation; in der Nähe der Flüsse sind in der Regel schmale Waldreste erhalten. An einzelnen Stellen finden sich schöne astrierte und vollblütige Bäume, die zur technischen Verwendung wohl geeignet sind. Der Fachmann hält es für möglich, mit diesen technischen Hölzern Aufforstungen vorzunehmen, die am Haho dringlicher wären als am Schio. Versuche mit ausländischen Nutzhölzern erscheinen vorläufig unnötig. Es ist natürlich, daß dergleichen systematische Maßnahmen Einfluß auf Niederschläge und Temperatur unserer Musterkolonie Togo haben können.

Fächerpalmenholz als Telegraphenstangen. Während in anderen Kolonialgebieten geeignete Hölzer für Telegraphenstangen nicht vorhanden sind, so daß Mannesmannrohre verwendet werden müßten, ist in Togo mit Erfolg der Versuch gemacht worden, die Stämme der Fächerpalme dazu zu benutzen, zum Beispiel auf der 121 Kilometer langen Linie von Lome nach Agome Palme. Das Holz widersteht den Angriffen der weißen Ameisen und ist, wenn es mit Karbolinum bestrichen wird, genügend gegen Fäulnis geschützt. Der Stamm wird der Länge nach in vier Teile geschnitten, die als Stange dienen.

Südwestafrika.

Die Südwestafrika-Denkstätte in Stahl ist in den letzten Tagen an zahlreiche Beamte der Kolonialverwaltung verteilt worden. Ob weitere Verleihungen folgen, ist zweifelhaft geworden. Es scheint als ob der ursprünglich in Aussicht genommene Rahmen, innerhalb dessen die Verleihung geschehen sollte, etwelch eingeschränkt worden ist.

Das ist kein Fehler. Es ist aber wohl die Frage angebracht: — da bisher antilich nichts darüber bekannt geworden ist — wie sind die Dienste der Zivilbevölkerung in der Kolonie selbst anerkannt worden, die Gut und Blut auf's Spiel gesetzt hat wie jeder Soldat? Die Auszeichnung dieser Leute wäre — so stimmen wir den „Hamb. Nachr.“ bei — viel wichtiger und eiliger gewesen, als die Verleihung der Stahldekoration an Leute, die nicht über Hamburg hinausgekommen sind.

Grundsteinlegung des Wöcherinnenheims in Windhuk. Wie aus Windhuk gemeldet wurde, fand am 20. Oktober die Grundsteinlegung des Elisabeth-Hauses (Wöcherinnenheims) statt.

Die Liebig Company in Südwestafrika. Wie die Deutsche Kolonialzeitung von unerrichteter Seite erzählt, hat die Liebig Company in Südwestafrika große Landereien käuflich erworben, um dort Betriebe zur Erzeugung des bekannten Fleischextraktes zu schaffen. Man kann das nur mit großer Freude begrüßen und die Farmer beglückwünschen, daß ihnen im Land selbst eine solche Abnahmestelle für ihr Vieh sich öffnet.

Ein neuer Barentransport. Anfang September sind wieder zwei aus fünfzehn Köpfen bestehende Barenteilchen aus dem Süden in Tanga eingetroffen. Die sich am Kilimandscharo bzw. Meru ansiedeln wollen. Die Leute machten einen guten Eindruck, hatten Wagen und Vieh mitgebracht und schienen überhaupt wohlhabend zu sein. Sie traten alsbald die Reise nach ihrer neuen Heimat an; sie wurden in Mombi von bereits ansässigen Landsleuten empfangen und abgeholt.

Kiautschou.

Teingtaus Anzählungskraft. Zur Ergänzung unserer Mitteilung in Nr. 21 an dieser Stelle entnehmen wir den Teingtauser neuesten Nachrichten vom Anfang September: Dem Vernehmen nach steht die Eröffnung einer Niederlassung eines weiteren bisher hier nicht vertretenen japanischen Großhandelshauses am Platz unmittelbar bevor.

Einige Tage später schon kann dasselbe Blatt berichten: Die neu etablierte japanische Firma, die den chinesischen Namen Yen Tien ki führt, hat in der Friedrichstraße in dem Hause der Firma Singtal & Co. Geschäftsräume gemietet, um hier am Orte vor allem Ausführungsarbeiten in Strahlborten und Einlaufgeschäfte in Kohlen und Bauholz zu betreiben.

Allgemeines.

Können wir Ananas aus unseren Kolonien einführen? Die schon mehrmals angeschnittene Frage der Importmöglichkeit von Ananas aus den deutschen Kolonien wird im Tropenpflanzer aufs neue beleuchtet, und es wird die große Bedeutung der Ananas-Industrie in den Straits Settlements erörtert. In Singapur befinden sich mehr als 15 Ananaskonservenfabriken mit Dampfbetrieb, die jährlich über 1/4 Million Kisten im Werte von 6 Millionen Mark ausführen. Die größere Hälfte davon geht nach England, der Rest nach den Vereinigten Staaten, Skandinavien, der Türkei und den englischen Kolonien. Im Tropenpflanzer wird daraus die Schlussfolgerung gezogen:

„Von welcher Wichtigkeit und Bedeutung diese Industrie für unsere tropischen Kolonien werden kann, geht aus obigem Artikel und den in ihm genannten Zahlen zur Genüge hervor. Und es kann nicht genug darauf hingewiesen werden, diese in ihren Erträgen so reiche und dabei einfach zu betreibende Industrie in unseren Kolonien einzuführen. Es soll hierbei noch einmal betont werden, daß die Einfuhr der konservierten Ananas in Deutschland deswegen so lohnend ist, weil diese Früchte, wenn sie in Freifahrt Hamburg aus den Dosen in Fässer umgepackt werden, nur einem Einzahlzoll von 4 Mk. für ein Dutzend unterliegen.“

Die Sicherstellung des Kautschuk Bedarfs unserer Industrie, wie überhaupt des Rohstoffbezugs, muß angesichts der Bestrebungen der anderen großen Handelsvölker, ihr Wirtschaftsgebiet mit der Zeit nach außen abzuschließen, eine Hauptfrage unserer Wirtschaftspolitik bilden. Glücklicherweise kann diese Sorge durch den Gedanken an den Reichtum unserer Kolonien an natürlichen Produktionsquellen etwas gemildert werden. Dies gilt auch von Kautschuk, einem der unentbehrlichsten Rohstoffe unserer Industrie. Die wirtschaftliche Bedeutung dieses Rohstoffes wird in einem reich illustrierten Aufsatz über die Gewinnung und Verwertung des Kautschuks in Nr. 3 der Zeitschrift Kolonie und Heimat (Eduard Buchmann, Berlin W. 66, Wilhelmstraße 45), treffend hervorgehoben. Danach gab es im Jahre 1906 in Deutschland 90 Fabriken, die mit rund 100 Millionen Mark Kapital arbeiten und etwa 72000 Arbeiter beschäftigen. An Rohkautschuk wurden nach Deutschland im Jahre 1905 135 407 Doppelzentner im Werte von mindestens 180 Millionen Mark eingeführt, aus denen Waren von mindestens 180 Millionen Mark hergestellt wurden. Man sagt sicher nicht zuviel, wenn man behauptet, daß an der Verarbeitung der 90 Fabriken 103 Millionen Mark Rohkautschuk der deutsche Arbeiter eine mindestens ebenso hohe Summe verdient. Angesichts dieser einschneidenden Bedeutung des Kautschuks für unsere Volkswirtschaft ist es für uns ein Gebot der Selbsterhaltung und eines nationalen Pflichts, dafür zu sorgen, daß der Bezug eines so wichtigen Rohstoffes für die Zukunft sichergestellt wird. Dies ist nur durch Anbau von Kautschukpflanzen in unseren Kolonien möglich, und es ist die höchste Zeit dazu, denn es wird nicht mehr dazu

lange dauern, so sind die natürlichen Kautschukstauden

ausgebraucht.

Die geographischen Vorlesungen an der Handels-hochschule Berlin zeigen einen eigenartigen, mit den praktischen Bedürfnissen der Kaufmannschaft in engem Zusammenhang stehenden Aufbau. Zwar, daß das Hauptgewicht auf die wirtschaftliche Seite der Geographie gelegt und namentlich eine Vorlesung über „allgemeine Wirtschaftsgeographie“ der Einführung in diese Studien dient, und dass die Spezialvorlesungen über die einzelnen Länder (im bevorstehenden Wintersemester über die des asiatischen Kontinents) denselben Charakter tragen, teilt die Handelshochschule Berlin mit anderen ähnlichen Instituten. Neu aber ist die enge Verbindung zwischen dem geographischen und dem Sprachenunterricht, die dadurch hergestellt wird, daß ein Teil der Dozenten, die in fremden Sprachen unterrichten, gleichzeitig auch über Sitten und Gebräuche, Geschichte und Einrichtungen der fremden Länder Vorlesungen halten. Solche Vorlesungen, die gleichzeitig für den Aufenthalt in fremden Ländern sowie für den schriftlichen Verkehr mit ihnen vorbereiten, sind zunächst für England und Frankreich eingerichtet. Dass den Kolonien (sowohl den deutschen wie den ausländischen) ein umfassender Raum gewährt ist, hängt mit der Einmütigkeit eines besonderen Unterrichtszweiges über Kolonialwesen zusammen, der sowohl Geographie und Völkerkunde der Kolonien, wie auch Kolonialwirtschaft und Kolonialpolitik behandelt. Wer für den Aufenthalt in fremden und noch nicht ganz erschlossenen überseeischen Gebieten ausgebildet sein will, erhält in besonderen astronomisch-geographischen Übungen in der Ortsbestimmung eine Vorbildung, die aus der Theorie wenigstens sinnvoll bietet, wie für die Praxis in derartigen Ländern notwendig ist.

Von einem nachahmenswerten Beispiel von **Waldanpflanzung** berichtet ein Einsender im Anz. von Sta. Cruz. Gelegentlich eines Rittes nach der Allen Pikeade hatte ich das Vergnügen, die Waldanpflanzung des Herrn Nikolaus Almann dazuseh'n in Augenschein zu nehmen. Obwohl ich schon viel von besagter Baum-pflanzung hörte, so wurden doch meine Erwartungen um vieles übertroffen. Die ganzen Pflanzungen nehmen einen Flächenraum von ca. 12 Hektaren ein. Den größten Wert repräsentieren die nach vielen Tausenden in zählenden Pines, wovon der älteste Teil des Waldes seit Jahren prächtiges Bauholz liefert, nie da sind Sparren, Balken, Durchzüge, Gerüststangen etc. nicht zu reden von den Christbäumen, welche seit vielen Jahren Herrn Almann eine jährliche Einnahme geben. An den Pineswald schließt sich eine Anpflanzung von Louro, Zypressen, Siammo, sowie ein hübsches Eukalyptuswäldchen an. Diese verschiedenen Sorten sind je zu Tausenden von Exemplaren vertreten. Dann kommen noch 80 Eruvabäume, 80 Orangebäume, 600 Bambusbäume und viele andrer mehr oder weniger nützliche Pflanzen. Die vortrefflichsten von allen ist zweifellos die Pine, und Herr Almann hat daraus schon ein hübsches Stück Geld gemacht, während die andern Baumarten z. T. erst Kindern oder Enkeln zugute kommen dürfen. Der Pine scheint besonders der tieferliegende rote Boden gut zuzusetzen, wie ihn Herr Almann auf seinem Grundstücke hat, aber auch auf andern Böden gedeiht die Pine mit wenig Ausnahmen. Herr Nikolaus Almann hat das vielerörterte Problem der Waldanpflanzung in glänzender Weise gelöst.

Die Auswanderung über Bremen betrug im August 1907 17,184 Personen, gegenüber 14,116 Personen im August 1906 und 10,573 Personen im gleichen Monat 1905. In der Zeit vom Januar bis August 1. 3 wurden insgesamt 192,625 Personen befördert (1906 141,826 und 1905 141,819). Hiervon gingen nach den Vereinigten Staaten 156,724 (138,963, resp. 131,853) und nach den Laplapa Staaten 3191 Personen (4644 im Jahre 1906 und 3284 im Jahre 1905).

Das Zelt im Felde.

Die zu Anfang des vorigen Jahrhunderts vorgenommene Reorganisation der Armee hatte die auf Lastpferden oder aufgeführten Truppenzelte verschwinden lassen und erst dem Ende des Jahrhunderts war es vorbehalten, die Neuausrüstung der Mannschaften mit diesen, auch für die Verwundetenpflege usw. außerordentlich wichtigen Schutzmitteln zu sehen. —

Hierdurch mußte natürlich die diese Gegenstände anfertigernde Industrie bei der Armeeverwaltung an Interesse gewinnen, besonders war dies der Fall, als unsere überseeischen Interessen die Entsendung größerer Truppen-Abteilungen in Gegenden verlangte, deren Klima unsern Soldaten durchaus ungewohnt war.

Eine bei der Versorgung der Truppen mit diesem Schutzmittel, ohne das jede Kriegsführung in China und Südwest-Afrika für Europa unmöglich gewesen wäre, mit am meisten beteiligte Fabrik ist die Firma Rob. Reichelt, die sich aus kleinen Anfängen zu einem Fabrikbetriebe ersten Ranges emporgeschwungen hat und vor allen Dingen in der Herstellung von Zelten etwas Hervorragendes leistet. Dieses Bestreben ist so von Erfolg gekrönt gewesen, daß die Fabrik heute imstande ist, gegen die früher unerreicht dastehende Zeltfabrikation des Auslandes, speziell der Engländer, mit Erfolg zu konkurrieren.

Die in Berlin, Stralauerstr. Nr. 92 gelegene Fabrik, die sich in der Hauptsache mit der Herstellung von Militär- und Tropen-Zelten jeder Art befaßt, besteht aus folgenden Abteilungen:

1 große Sattlerei, 60 Maschinen sämtlich mit Elektrizität betrieben.

1 große Segelmacher-Werkstatt, in der die Handarbeiten von gelernten Segelmachern an den Zelten gefertigt werden.

1 ebenfalls elektrisch eingerichtete Tischlerei, in der die Holz-Zeltstangen hergerichtet und

1 elektrisch betriebene Schlosserei, in der die Messingbeschläge für die Zeltstangen pp. hergestellt werden.

Den deutschen Militärbehörden, insbesondere dem Königlich Preussischen Kriegsministerium, ist das Emporblühen der Firma nicht unbekannt geblieben, und es zeugt von der Güte der Fabrikate, daß die Militärverwaltung wiederholt ganz bedeutende Aufträge erteilt hat. Während der China-Expedition sind von der Fabrik Zelte in großer Zahl geliefert worden, während des Krieges der Engländer gegen die Buren wurde die Fabrik von dem Central-Komitee der Deutschen Vereine vom Roten Kreuz mit der Lieferung von Krankenbaracken und Sonnensegeln betraut, ebenso mit ganz beträchtlichen Lieferungen von Zelten für die russische Armee während des russisch-japanischen Krieges und auch für die Expedition zur Unterdrückung des Aufstandes in Deutsch-Südwestafrika. Nicht unerwähnt soll bleiben, daß der Fabrik manche Anregungen von höheren Offizieren gegeben worden sind, z. B. hat der Herr Oberst Meck die Konstruktion eines von ihm entworfenen Sonnensegels für Krankenbaracken der Fabrik zur Herstellung übertragen. Nachdem dieses von der Fabrik unter Reichsmusterschutz gelegt worden war,

wurde es in großen Mengen während der Militär-Expeditionen geliefert. —

Auch in der Fabrikation von Tropenzelten leistet die Fabrik Hervorragendes. Dem früheren Generalsekretär des Kolonial-Wirtschaftlichen Komitees und jetzigen Inhaber der Firma Theodor Wilkens, Kolonial-Maschinenbau und Transportmittel, Hamburg und Berlin, hat sie hierbei viel zu verdanken, da dieser Fabrik mit seinen großen Erfahrungen in den deutschen Kolonien bei der Herstellung beratend zuseite stand. Viele der bei wissenschaftlichen Expeditionen nach den Tropen verwandten Zelte stammen aus der Fabrik der Firma Rob. Reichelt. —

Dem jetzigen kaiserl. deutsch. Gesandten in Marokko, Sr. Excellenz Dr. Friedrich Rosen der bekanntlich im Auftrage Sr. Majestät des deutschen Kaisers als Führer einer Sondergesandtschaft zu dem Kaiser Menelik von Abessinien zwecks Anknüpfung von Handelsbeziehungen reiste und dem von der Fabrik die zu dieser Reise nötigen Zelte geliefert wurden, hat letzterer ein neues Zeltmodell, welches mit seiner Genehmigung „Modell Gesandter Rosen“ genannt werden darf, zu verdanken.

Auch Allerhöchst Sr. Majestät dem Kaiser hatte die Firma zu wiederholten Malen Gelegenheit Zelte zu dessen persönlichen Gebrauch zu liefern.

Nach längerem Versuche ist es der Firma Rob. Reichelt auch gelungen, ein billiges Zelt herzustellen, welches für die Bahn- bzw. Streckenarbeiter und für die Arbeiter in den Forsten bzw. Wäldern dient. Die Arbeiter-Fürsorge der Kgl. Eisenbahn-Behörden hat die Fabrik Rob. Reichelt veranlaßt, dieser Frage näherzutreten indem sie von dem Gedanken ausging, daß die im Freien tätigen Arbeiter tagsüber gewöhnt sind, von ihren Wohnhäusern fern zu sein und daher bis jetzt nur selten Gelegenheit hatten, in Ruhe, gegen ungünstige Witterung geschützt, ein warmes kräftigendes Mittagessen einzunehmen.

Die erwähnten neuen Zelte helfen diesem Allgemein empfundenen Uebelstand in dem sie den Arbeitern ermöglichen gegen die Unbilden des Wetters geschützt, auf einem in dem Zelt befindlichen, mit Holz oder Kohlen zu feuernden Ofen ihr Mittagessen zu erwärmen bzw. herzustellen.

Die Kaiserlichen und Königl. Eisenbahn-Verwaltungen, sowie die Forst-Verwaltungen haben in den letzten Jahren diese Zelte in großen Mengen zu oben geschilderten Zwecken sich von der Fabrik Rob. Reichelt verschafft. Auf verschiedenen Anstellungen sowohl der Hygiene der Landwirtschaft als auch anderer Spezial-Gebiete hat die Fabrik sich wiederholt beteiligt und ist mit goldenen und silbernen Medaillen ausgezeichnet worden. Die Fabrik Reichelt besitzt z. B. die große goldene Medaille des Sportvereins 1898.—, die Medaille für koloniale Sachen des Herzogs Johann Albrecht zu Mecklenburg-Schwerin von 1900.— und verschiedene silberne Medaillen und Ehrendiplome.

Zum Schluß sei erwähnt, daß die Fabrik auch alle anderen Artikel, die aus Segeltuch hergestellt werden, fertig und darin sehr leistungsfähig ist, z. B. in Personnen, Wagen- und Waggondecken, Ochsenwagendecken, Tränkröge, Tränkeimer, Gartenzelle u. s. w.

Übersicht der Presse.

Unter der Überschrift: **Dernburg, Presse und Photograph** gegen der Neuen gesellschaftlichen Korrespondenz aus Daressalam vom Anfang Oktober (Glossen eines Heimkehrenden) u. s. Da auch von anderer Seite vielfach über die geringe Rücksichtnahme auf die Vertreter der Presse geäußert worden ist geben die „Hamb. Nachr.“ daraus Folgendes wieder.

Nach dem Grundsatz der vollkommenen Rücksichtslosigkeit ist die Presse drüben behandelt worden; großer Rücksichtnahme hätte sich dagegen der Dernburgsche Leibphotograph zu erfreuen. Allerdings war das auch eine wichtige Persönlichkeit, herufen die Aufnahmen für die große Denkschrift zu machen, die Dernburg mit schönen Bildern versehen, jedenfalls dem Reichstage unterbreiten wird. Bedauerlich wäre, wenn dieses Werk nicht auch die erhebenden Momente des Abschreitens von Ehrenkompagnien durch Dernburg im Bilde vorführe. Gerade diese Tüchtigkeit Dernburgs auf seiner Kolonialreise, die er mit wachsender Freude daran vollführte, zeugte für die schnelle Auffassungsgabe unseres Staatssekretärs. Das erste Mal — gleich nach Anknüpfen in Daressalam — mißlang die Sache völlig, trotz der grauen Uniform und dem breiten Ordensbande, und obschon Oberstleutnant Quade sich alle Mühe gegeben haben wird, den Staatssekretär zum perfekten General auszubilden, die Szene wirkte derartig, daß selbst einige ausgediente Askaris, die sich unter den Zuschauern befanden, sich des Lachens nicht enthalten konnten. Sehr schnell aber machte Exzellenz Dernburg in der Kunst des Abschreitens von Ehrenkompagnien Fortschritte; schon in Nairobi ging es ganz vorzüglich, obschon der Staatssekretär da nur im Khaki auftrat.

Die 19 Kanonenschüsse, mit denen der Staatssekretär in Daressalam empfangen wurde, ließen sich bedauerlicherweise nicht photographieren der Photograph wird aber sonst Erhebendes genug festgehalten haben, z. B. die Besichtigungen und Paraden in Daressalam, woran es der Staatssekretär als derzeitiger höchster Kriegsherr in der Kolonie nicht hat fehlen lassen. Es gab eben eine Menge Arbeiten für den Staatssekretär, so daß er darüber ganz vergaß, die Anwesenheit einer Anzahl Pressevertreter auszunutzen. Dabei hätte es sicher der Kolonie Vorteile gebracht, wenn er den anfangs August in Daressalam Versammelten eine Zusammenkunft etwa auf der Grundlag vorgeschlagen hätte, daß man sich in vier oder fünf Kommissionen teilte und ebenso viele verschiedene Gegenstände bereite. Man hätte Anfang Oktober wieder in Daressalam und Tanga zusammenkommen und die Eindrücke austauschen können. Das hätte ein größeres, ein schöneres Bild ergeben.

Freilich hätte man dann den Herren von der Presse auch die nötigen Vergünstigungen bieten, ihnen Träger besorgen, womöglich eine Zellenausrüstung stellen müssen, woran ja in den Beständen des Gouvernements kein Mangel ist; auch der Regierungsdampfer hätte heran gerufen. So hätte jedenfalls die englische Kolonialverwaltung gehandelt; in Daressalam aber war man peinlich und kleinlich darauf bedacht, der Presse ja nicht zu viel zu gewähren. Nicht einmal Zelte wollte Dernburg der Presse für seinen Wüstenritt stellen lassen;

es bedurfte erst einiger energischer Reden, ehe er sich dazu entschloß.

Zur Entschuldigung für Dernburg führte man an, er hätte in kleinerer Gesellschaft reisen wollen; das hätte er aber haben können, hätte er von vornherein sich bemüht, mit der Presse vertrauensvoll zusammenzuarbeiten, in der Weise etwa, was das oben dargelegt wurde. Zu solchem Vorgehen aber war man zu eugherzig; man versucht vielmehr, die Journalisten zum Reisen auf eigene Faust zu zwingen. Zwei Vertreter der Presse haben das versucht; was sie dabei für Gelder ausgaben, werden ihre Verleger zu merken bekommen. Der eine der Herren wollte mit dem Landkommissar der Zentralbahn von Tanga nach Daressalam herantiefahren und um schnell fortzukommen, einen Zolkkotter benutzen, das Fahrzeug sollte pro Tag 80 Rupien = 10 Mk. kosten. Nur um schnell befördert zu werden, haben die anderen Pressevertreter sich Dernburg doch angeschlossen.

Hätte man uns selbständige Züge ins Land erleichtert, würden die meisten von uns den Staatssekretär mit seinem Leibphotographen gern allein gelassen haben“.

Das Schulwesen in Südwestafrica liegt noch sehr im Argen, und mit Recht haben unsere verehrtesten Landsleute deren Zahl dort in erfreulichem Wachsen begriffen ist, sich langsam auf eine Besserung gedrängt. Die erste Regierungsschule (Elementarschule) wurde 1899 in Windhuk gegründet, und seitdem sind ihr eine ganze Reihe weiterer gefolgt, so in Grootfontein (Nord), Swakopmund, Gibeon, Maltshöhe. Damit ist allerdings, so stimmen wir den „Hamb. Nachr.“ bei, noch nicht viel erreicht, denn wer seine Kinder einen höheren Schulunterricht und höheren Berufsarten zuführen wollte mußte sie entweder, vorausgesetzt, daß der Geldbeutel es gestattet, was selten der Fall ist, nach Deutschland schicken oder nach der englischen Kapkolonie. Das erste brachte die Gefahr mit sich, daß die Kinder dauernd in der alten Heimat blieben, der Kolonie also der junge afrikanische Nachwuchs verloren ging, das zweite die noch schlimmere, daß die Kinder verengländerten oder aber die Knaben, da sie wohl in der Schutztruppe als Einjährig-Freiwillige dienen dürften, die Berechtigung dazu aber wedig in der Kolonie selbst noch in der Kapkolonie erlangen konnten, um nicht zwei Jahre trotz guter Schulbildung dienen zu müssen, ganz in der Kapkolonie blieben. Glücklicherweise ist endlich ein erfreulicher Fortschritt zu verzeichnen: der vom Vorstände der Regierungsschule in Windhuk seit langer Zeit wiederholt erbetene, bisher aber verweigertere akademisch gebildete Rektor ist jetzt, wie die Windhuker Nachrichten melden, in Berlin bewilligt worden, und dadurch ist der Anfang zur Erleichterung wenigstens einer höheren Lehranstalt in der Kolonie gemacht worden. Das Blatt benachrichtigt im Anschluß daran u. a. weiter:

Die Übelstände würden bereits höchst empfindlich sein, auch wenn der alte Verhältnisse des Landes revolutionierende Aufstand nicht stattgefunden hätte, und das Leben der Kolonie heute noch in demselben trügen Tempo dahinflöße, wie vor dem Aufstande. Wäre schon unter den alten Verhältnissen die Ausgestaltung

des Schulwesens durch Einrichtung wenigstens einer höheren Unterrichtsanstalt im Lande recht wünschenswert gewesen, so ist sie jetzt zu einer unabwendbaren Notwendigkeit geworden. Der das Land durchbrausende neue Lebensstrom hat auch unser Schulwesen erfaßt und stellt Ansprüche, die nur allzu berechtigt sind. Während z. B. die Regierungsschule in Windhuk um Ostern 1902 von 20 Kindern besucht wurde, sind es jetzt 76 und überdies ist noch zu Anfang dieses Jahres in Windhuk eine katholische Privatschule entstanden, welche von gegen 20 meist evangelischen (9) Kindern besucht wird. Es ist dies nicht nur ein unnatürlicher, sondern für den konfessionellen Frieden sehr bedenklicher Zustand, und überdies hat diese Schule bedauerlicherweise den Charakter einer Ironie gegen die Regierungsschule angenommen. Uebrigens ist die Zahl der katholischen Kinder viel zu gering, um das Bedürfnis einer eigenen Schule zu rechtfertigen, und zwar um so weniger, als die von 73 evangelischen und nur 3 katholischen Kindern besuchte Regierungsschule paritätisch ist.

Auch die Burenbevölkerung, die noch vor wenigen Jahren von hochdeutschem Unterricht wenig wissen wollte, drängt jetzt allerorten dazu, sodaß etwa die Hälfte der Kinder in der Windhuker Regierungsschule Burenkinder sind. — Dabei bringt der Dampfer neue Einwanderer und darunter erfreulicherweise weit mehr verheiratete als früher ins Land; ebenso viele ledige weibliche Personen, was wiederum nach dem Ausweis der ständesammlischen Listen eine auffallende Steigerung der Eheschließungen und damit die Aussicht auf starke Kindervermehrung zur Folge hat. Schon jetzt ist die Zahl der schulpflichtigen Kinder im Schutzgebiet rapide emporgeschwollen und sie wird eine sehr beträchtliche Höhe erreichen, wenn nach einem weiteren halben Dutzend von Jahren die jetzt allenthalben in Menge erzeugten Kinder in das schulpflichtige Alter kommen werden. Besonders muß überdies beachtet werden, daß unter den neu ins Land kommenden gerade die Kreise zahlreich vertreten sind, die selber eine höhere Erziehung genossen haben und darum auch ihren Kindern eine solche zuteil werden lassen wollen. Hierbei sei, um nur ein Beispiel zu erwähnen, an die Absicht der Reichsregierung erinnert, in größerem Umfange als bisher verheiratete Beamte hinauszusenden.

Daß bei solchen Verhältnissen das Schulwesen in Südwesafrika sich immer noch auf der Seite des Bürgerschulunterrichts befindet, daß es zur Zeit keinem Familienvater möglich ist, im Lande selbst seinen Kindern eine höhere Schulbildung zuteil werden zu lassen, ist ein geradezu paradoxer Zustand, wenn man die eine oder andere Forderung aus dieser Schlichte sich vergegenwärtigt. Als Einjährig-Freiwilliger z. B. im Lande zu dienen, ist dem heranwachsenden Südwester gestattet. Nun wäre es doch die am nächsten liegende Selbstverständlichkeit, daß er die Berechtigung hierzu sich auch im Lande selbst erwerben kann. Dazu fehlt ihm die Möglichkeit. Er muß, um in seinem afrikanischen Vaterlande die Achselstreife tragen zu können, dieses Recht sich im Deutschen Reiche durch jahrelangen Aufenthalt verschaffen, vorausgesetzt, daß der väterliche Geldbeutel dies gestattet. Er kann zu diesem Zweck aber auch nach — Konstantinopel gehen. Denn dort besteht bereits seit Jahren eine deutsche

höhere Realschule, während die ähste deutsche Kolonie mit tausenden deutscher Bewohner sich bis heute mit Elementar- und Bürgerschulen begnügen muß.

Dies wird durch den für Windhuk bewilligten Rektor und die Einrichtung einer höheren Lehranstalt im Anschluß an die bestehende Windhuker höhere Bürgerschule nun anders werden. Da mit der Schule ein Pensionat verbunden ist und die Bedingungen sehr hüllig sind, werden auch weiter im Lande wohnende Eltern in der Lage sein, ihren Kindern im Schutzgebiet selbst eine höhere Schulbildung zuteil werden zu lassen, ohne dafür viel größere Opfer zu bringen, als der Unterhalt der Kinder im eigenen Heim kostet. Mit der zunehmenden Besiedelung werden dann neben der höheren Lehranstalt in Windhuk wohl auch in den anderen größeren Orten des Landes höhere Schulen allmählich entstehen, da auf die Dauer eine einzige dem wachsenden Bedürfnis nicht genügen wird.

Über den Plan eines **Kolonialinstitutes für Hamburg** bringt die „Schles. Ztg.“ an leitender Stelle einen Artikel, dem wir folgendes entnehmen:

„Der langempfundene und oft erörterte Wunsch nach einer wirklich geeigneten Grundlage für die Vorbildung praktischer und amtlicher Kolonialmänner scheint nun in einer sehr erfreulichen Weise Aussicht auf baldige Erfüllung zu haben. Anfang dieses Jahres wurde, hauptsächlich von Hamburg aus, die Errichtung einer Kolonialakademie als Reichsinstitut angeregt. Anfang Juni trat Staatssekretär Dernburg mit Vertretern Hamburgs in Verhandlungen. Die Stadt Hamburg bekundete ihr lebhaftes Interesse an der Sache auch durch erhebliche finanzielle Bereitwilligkeit, vorausgesetzt, daß das neue Institut nach Hamburg käme. Die Reichsinteressen ließen aber vermeintlich Berlin als den berufenen Sitz dieser neuen Zentralstelle — denn als solche war die Einrichtung gedacht — erscheinen. Das erschwerte natürlich die Verhandlungen, die Angelegenheit kam schließlich soweit, daß bereits im Juni eine Reichstagsvorlage zur Errichtung einer Kolonialakademie in Aussicht gestellt wurde. Man war nur noch im Zweifel darüber, ob das Institut mit einem Reichsausschuß in Hamburg oder mit Hamburger Unterstützung in Berlin errichtet und unterhalten werden solle. Auf die Beihilfe Hamburgs glaubte man auch im letzteren Falle rechnen zu dürfen, da von dort aus bestimmte Bedingungen bezüglich Art und Ausbau der „Reichskolonialakademie“ aufgestellt worden waren. Inwieweit diese Erwartung berechtigt war und ob Hamburg überhaupt hinreichendes Interesse an einem Berliner Institut gehabt hätte, sei dahingestellt.“

„Nachdem dem hamburgischen Staate bereits vier Millionen Mark für besondere wissenschaftliche Zwecke von gemeinnützigen Bürgern zur Verfügung gestellt worden waren, ist die Frage nun plötzlich durch ein neues großes Schenkungsanerbieten der Lösung nahe gerückt. Ein durch verwandtschaftliche Beziehungen auch in Schlesien bekannter Hamburger Bürger, Herr Edmund J. A. Siemers, hat dem Senat die erforderlichen Mittel zur Errichtung eines monumentalen Vorlesungsgebäudes an der Grindelallee zur Verfügung gestellt, um durch diese Schenkung, die eine weitere Million bedeutet, eine Konzentration des in raschem Aufschwunge begriffenen Hamburger wissenschaftlichen Vorlesungs- und Studienwesens zu ermöglichen. So ist denn die Elbestadt, deren Bürger so glänzend mit dem Lokalpatriotismus amerikanischer Milliardäre welt-

effern, binnen kurzer Zeit zu einem Millionenfonds für wissenschaftliche Zwecke gelangt, demgegenüber die Reichshauptstadt mit ihren Sonderinteressen umso mehr wird zurücktreten müssen, als der letzte Stützer in seinen Schenkungsbedingungen ausdrücklich auch koloniale Vorlesungen und Kurse berücksichtigt hat.

Während Hamburg und seine Bürger von neuem mit Stolz und Dankbarkeit die Fürsorge und Gebefredigkeit ihrer Staats- und Stadtbürger preisen, hat auch das Reich allen Anlaß, sich dessen uneingeschränkt zu freuen, da sich seinen Angehörigen, insbesondere denjenigen, die sich überseeischen Zielen und Pflichten widmen, plötzlich die beste Aussicht auf eine gesunde Grundlage für die Erfüllung kolonialer Aufgaben bietet. In Wahrheit ist kein anderer Platz im ganzen Reiche, Berlin einbezogen, für eine theoretische Ausbildung auf der Basis von Praxis, Erfahrung, Beziehungen und Lebensverhältnissen auch nur annähernd so geeignet wie Hamburg.

„Die Reichshauptstadt, die naturgemäß selbst als Kommune den erklärlichen Wunsch hat, daß möglichst jedes Institut, das dem Reiche dienen soll, in ihr errichtet werde, beherbergt allerdings größere Sammlungen und auch größere Institute, die ähnlichen Aufgaben dienen; aber ihr fehlt der schon von überseeischem, praktischem Lebensbedürfnis durchwehte frische Geist, das im Hamburger Geschäftsleben herrschende praktische Verständnis. Das hat die neue Berliner Handelshochschule, die ureigene Schöpfung der Berliner Kaufmannschaft bewiesen, in deren Lehrplan bisher jede koloniale Vorlesung vermittelt wurde, Das allein könnte hinreichend sein zur Entscheidung für die Ortwahl einer kolonialen Lehr- und Vorbildungsanstalt; denn praktischer Geschäftssinn, kaufmännische

Verständnis sind die ersten Vorbedingungen einer gesunden Kolonialwirtschaft; und daran fehlte es bisher überall; sie sind in Berlin ebenso wenig heimisch wie in Witzenhausen.

„Die durch den Lebensgang unseres Kolonialstaatssekretärs auf kaufmännische Bahnen geleitete Kolonialverwaltung wird deshalb die erfreuliche Tat eines verständnisvollen Mannes der größten Handelstadt mit der gebührenden Würdigung begrüßen und dem kleinen Bundesstaate Dank wissen, daß er schon jetzt, unabhängig von der neuen Stiftung, die erforderlichen Anstalten getroffen hat, um Kolonialbeamten die Möglichkeit zur Vorbildung in seinen Instituten zu geben, die aus dem Bedürfnisse der Praxis und des Handels hervorgegangen sind und darum mit der erforderlichen Wissenschaft stets Fühlung mit der Praxis behalten. Und darin beruht der maßgebende Lehrwert aller Institute und Sammlungen.

„Wie wir hören, sollen bereits im nächsten Frühjahr offiziell die ersten Kolonialbeamten zur Ausbildung nach Hamburg entsandt werden. Hoffen wir, daß hamburgischer, d. h. kaufmännischer Geist recht bald auch auf unser ganzes Kolonialleben befruchtend wirkt.“

Der Vorwurf übrigens, welcher in einem ja verständlichen Lokalpatriotismus des offenbar von Hamburg stark beeinflussten Artikels der Handelshochschule in Berlin gemacht wird, ist nicht mehr berechtigt. Denn unter „Allgemeines“ bringen wir in dieser Nummer unserer Zeitschrift einen Bericht, der uns von dem Sekretariat der Handelshochschule kürzlich zugegangen ist und der die Einrichtung kolonialer Vorlesungen in diesem Institut meldet.

Handel.

Bericht über Kolonialwerte.

Mitgeteilt vom Bankhause Heinrich Emden & Co.,
Berlin W 56, Jägerstrasse 40.

Der starke Rückgang des Kupferpreises hatte in der Berichtszeit nicht unwesentliche Ermäßigung des Kurses in den Anteilen der Otavi-Minen- und Eisenbahn-Gesellschaft und auch der South West African shares zur Folge. Zum Schluß erhobte sich jedoch der Kupferpreis, und mit diesem konnten auch die Kurse der genannten Werte etwas anziehen. Dagegen konnten die Aktien der South African Territories Company ihre Kurse sehr gut behaupten, sogar erhöhen. Ebenfalls zeigte sich bemerkenswerte Nachfrage nach den Anteilen der Deutschen Colonialgesellschaft für Südwestafrika, welche zu einem Kurse von ca. 195—200% umgingen.

Von ostafrikanischen Werten ist wieder über verschiedene Umsätze in Central-Afrikanischen-Seen-Gesellschaft und Central-Afrikanischen Bergwerks-Gesellschaft zu berichten, wenn sie auch nicht mehr so bedeutend sind wie früher. Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft Anteile

lagen etwas schwächer, dagegen waren Deutsch Ostafrikanische Plantagengesellschaft-Aktien im Zusammenhang mit der bevorstehenden Sinterungstransaktion wieder lebhaft im Verkehr. Usambara-Kaffeebau-Gesellschaft Anteile wurden mit 51% bzw. 31% offeriert. Westdeutsche Handels- und Plantagengesellschaft Anteile blieben weiterhin gefragt.

Von Kamerun Werten stehen die Aktien der Westafrikanischen Pflanzungsgesellschaft „Bibundi“ im Vordergrund des Interesses. Auch Westafrikanische Pflanzungsgesellschaft „Victoria“ waren noch vereinzelt gesucht, dagegen Kamerun Kautschuk Compagnie Anteile angeboten. Bei sehr niedrigem Preise bestand Nachfrage nach „Mollwe“ Pflanzungs Anteile.

Von den Gesellschaften der Südseeinseln gingen die Anteile der Neu-Guinea Compagnie zu etwas ermäßigtem Preise um, Jaluti Aktien waren auch bei erhöhtem Preise nicht im Markt, dagegen zeigte sich einige Verkaufslust für Deutsche Handels- und Plantagen Gesellschaft der Südsee-Inseln. Auch Deutsche Samoa Gesellschaft Anteile waren angeboten.

Kurse der Kolonialwerte

(mitgeteilt von **Heterich Emden & Co., Berlin W 56**).

Kapital	Geschäfts- Jahr	Dividenden		Name	Nach- frage %	Angebot %
		Vorj.	Letzte			
1 250 000	1. 1.	—	—	Afrikanische Kompanie A.-G.	100	105
2 000 000	1. 1.	—	—	Borneo Kautschuk Compagnie	—	99
750 000	1. 4.	—	8	Brem. Kolonial-Handelsgesellsch. vorm. F. Oloff & Co. A.-G.	—	145
1 200 000	1. 4.	—	0	Central-Afrikanische Bergwerks-Gesellschaft	100	104
600 000	1. 1.	5	5	Central-Afrikanische Seegesellschaft	100	107
1 500 000	1. 1.	25	30	China Export-Import- & Bank-Compagnie	250	—
2 800 000	1. 10.	5	7	Obonoi Plantagen-Gesellschaft	90	—
800 000	1. 1.	7	7	Deutsche Agaven-Gesellschaft	112	119
404 000	1. 1.	—	0	Deutsch-Ostafrikanische Kautschuk-Ges.	99	101
2 750 000	1. 1.	12	20	Handels- & Plantagen-Gesellschaft der Süd- seeinseln	—	218
2 000 000	1. 4.	20	20	Kolonialgesellschaft für Südwestafrika	196	202
1 000 000	1. 1.	0	0	Deutsche Samoa-Gesellschaft	—	82
1 000 000	1. 5.	1	2	Togo-Gesellschaft	—	82
6 721 000	1. 1.	8 1/2	5	Ostafrikanische Gesellschaft Stamm-Anteile	98	101
				Vorzugs-Anteile	96	101
220 000	1. 1.	—	13	Deutsche Pflanzung Anteile	—	108
2 000 000	1. 1.	0	0	Deutsch-Ostafrikanische Plantagen-Gesellschaft	14	18 1/2
2 250 000	1. 1.	4	5	Westafrikanische Handels-Gesellsch.	—	100
4 000 000	1. 1.	0	0	Gesellschaft Nordwest-Kamerun	Litt. A.	M. 150
380 000		0	0		Litt. B.	M. 15
2 000 000	1. 1.	0	10	Gesellschaft Südkamerun	Litt. B.	125
				dgl.		M. 210
2 000 000	1. 10.	0	0	Internationale Plantagen-Gesellschaft	—	83
3 000 000	1. 1.	0	0	Hannoversche Kolonisations-Gesellschaft	—	88
1 200 000	1. 1.	15	20	Jaluit Plantagen-Gesellschaft	260	—
1 200 000	1. 7.	0	0	Kaffeeplantage Sakarra Stamm-Aktien	—	15
1 000 000	1. 1.	0	0	Kameruner Bergwerks-Gesellschaft	—	35
3 000 000	1. 1.	—	—	Kautschuk-Compagnie	—	97
1 000 000	1. 1.	0	0	Mensa's Kautschuk-Pflanzungs-Aktien-Gesellschaft	—	81
2 000 000	1. 7.	0	0	Molivi Pflanzungs-Gesellschaft	73	—
6 000 000	1. 4.	0	0	Neu Guinea Compagnie Vorzugs-Anteile	—	93
				dgl. Stamm-Anteile	37	42
1 200 000	1. 1.	—	—	Ostafrika Compagnie-Anteile	—	100
3 000 000	1. 10.	0	0	Osuna-Rochela Plantagen-Gesellschaft	—	20
20 000 000	1. 4.	0	0	Otavi-Minen- und Eisenbahngesellschaft	—	110
2 000 000	1. 10.	5	6	Plantagen-Gesellschaft Concepcion	—	94
1 500 000	1. 1.	0	0	Rheinische Handels-Plantagen-Gesellschaft	—	40
2 050 000	1. 1.	0	0	Samoa Kautschuk-Compagnie	—	92
800 000	1. 1.	0	0	Safata-Samoa-Gesellschaft	—	95
£ 500 000	1. 7.	—	—	South-African Territories Ltd.	3 sh.	8 sh. 6 d.
£ 2 000 000	1. 7.	—	—	South-West-Africa Company	12 sh.	13 sh.
1 011 260	1. 1.	0	0	Usambara Kaffeebau-Gesellschaft Stamm-Aktien	—	82
				Vorzugs-Aktien	—	62
2 100 000	1. 1.	0	0	Westafrik. Pflanzungs-Gesellschaft Bibundi Stamm-Akt.	82	—
				Vorzugs-Aktien	108	—
2 000 000	1. 1.	0	0	Westafrik. Pflanzungs-Gesellschaft Victoria Vorz.-Akt.	120	—
				dgl. Stamm-Akt.	—	75
1 800 000	1. 1.	0	0	Westdeutsche Handels- & Plantagen-Gesellschaft	60	—

Sämtliche Offerten und Gebote ohne Verbindlichkeit.

Für gefl. Aufgabe von Interessenten sind wir dankbar. Auskünfte werden bereitwilligst kostenlos erteilt.

Bei allen Geschäften Eigenhändler. — Provisionsfrei.

Verlag und Geschäftsstelle: Berlin W. 62, Kusterstr. 34

Anzeigepreis: 30 Pfennig für die 4gespaltene Nonpareille-Zeile. — Erfüllungsort: Berlin.

Anzeigenaufträge nehmen die Geschäftsstelle der „Kolonialen Zeitschrift“ in Berlin und alle grösseren Annoncen-Geschäfte Einzelpreis der Nummer 30 Pfg. des In- und Auslandes entgegen. Einzelpreis der Nummer 50 Pfg.

Ponape (Südsee).

In edler gehobener Sprache voll echter Poesie schildert die farbenreiche Pracht des unter deutschem Schutz stehenden Eilandes Ponape:

Was ist Wahrheit?

Tagebuchblätter eines Mönches auf Ponape

Von

Hildegard Daiber.

2. Auflage — Oktav — 175 Seiten. Geheftet Mk. 2,40, eleg. gebunden Mk. 3.—

Was ist Wahrheit? So erklingt die erste Pilatusfrage bald leise, bald laut in unserem Innern, und die edelsten Menschen haben sich von jeher abgemüht, Antwort darauf zu finden. Was ist Wahrheit? So lautet auch besonders in der Gegenwart der dringende Ruf, und so verschieden klingt die Antwort. Allenthalben regen sich die Geister mächtig. Nach Autorität, nach unbedingter Herrschaft über die Masse streben die einen; um die Freiheit des Gedankens kämpfen die anderen. Die Zahl der Licht und Wahrheit Suchenden wächst mehr und mehr. Die alte Frage wird auch in diesem schon rein äußerlich mit erlesenem Geschmack hergestellten Buche aufgerollt.

Für jeden Kolonialfreund und jeden in der Ferne wirkenden Kulturpionier hat das vornehm ausgestattete Buch besonderen Wert. Als Geschenkwerk ist es angelegentlich zu empfehlen.

Stuttgart.

Strecker & Schröder,
Verlagsbuchhandlung.



Anstreichmaschinen,

landwirtschaftl. Geräte,
technischer Bedarf.

Techn. Verkaufs-Genossenschaft „T.V.G.“ Duisburg.

Praktisch frei

Leihung gratis n. franko.



Otto Schroeder, Berlin S. 42

5 m. n. am Oranien-Strasse 71, am prämiert.

Fabrik und Handlung
sämtl. photographischer
Apparate u. Bedarfsartikel.

Spezialliste: Tropen-Ausrüstungen.

10-jährige Erfahrung von
hiesigen tropenbildigen
Artikeln.



Erfurter Gemüse- und Blumen-Samen.

Probosentiment in tropensicherer Packung
N. 7.— überall hin franko.

Wartgetreuer Abdruck des Briefes eines Farmers
in Krayfoleie, O.-S.-W.-Afrika, v. 25. 6. 05.

An die Firma Stenger & Rotter, Erfurt.
Die letzte Bestellung habe ich dankend erhalten
und bin sehr zufrieden mit Ihren Samen. Der
von Ihnen bezogene Kürbissamen erwies sich bei mir
bei verschiedenen Früchten über 2 Zentner. Alle Gewürze
und Wurzelstöcke sind sehr kleinfrüchtig und
gelingen hier in unserer Kolonie sehr gut. Ich
werde jetzt im Frühjahr, wenn alles ausgepackt ist,
einige Pflanzensamen von Ihnen, die aus Ihrem
Samen gezogen sind, Ihnen einschicken.
Ich werde nicht verfehlen, Ihre Samen in
meinem Dekantierglas an zu empfehlen, da sie
immer energisch zu guter Aussaat.

Ich bestiehe schon eine Reihe von Jahren von Ihnen
und habe bis jetzt noch keine Misserfolge gehabt.

Ihre, Broschüre über tropisches Gemüsebau
v. einem Kameruner Farmer, 12 Textseiten mit
wertvollen praktischen Hinweisen 15 Pfg. franko.

Ihre, Samen-Exportkatalog gratis auf Anfrage.
Stenger & Rotter, Samenhdlg., Erfurt.



Saatkartoffel-Versandt

(Oktob.-März) 5 kg. Postkolli 2 Mk.
tropengemäß verpackt. Porto extra.
Trapp, Minden Ostafrika schreibt v. 12. 8. 05
Dank der guten Verpackung waren auch
die Kartoffel-Sortimente in dankbar bestem
Zustande. Besteht Dank für gute Lieferung.



L. Mulso & Co., Hamburg,

Konserven-Fabrik.

Konserven aller Art, für die Tropen zubereitet.

Goldene Medaille: Hamburg 1880 u. 1889.
Wien 1873. ♡ Paris 1855. ♡ London 1862.
München 1854. ♡ Melbourne 1880.

Allgemeine Gartenbau-Ausstellung in Hamburg 1897 Goldene Medaille.

— **Lieferanten aller grossen Hamburger Reedereien.** —

Wir garantieren die Haltbarkeit
unsere eigenen Fabrikkate.

Preislisten stehen auf Wunsch
gratis u. franko zur Verfügung.

E. PIERSONS VERLAG,
DRESDEN.

Sieben erschien:

Reisebriefe

(Madeira — Teneriffa — Gran Canaria
Kamerun.)

von Anna von Werner.

4/10 S., 80 Preis 5 Mark, fein geb. 6 Mark.

Ein Buch, das als Geschenkwerk für alle, die jene herrlichen Gegenden kennen oder kennen lernen wollen, mit an erster Stelle stehen wird. Was diese edle und warmherzige Frau in gereiften Jahren auf einer Erholungsreise gesehen und erlebt hat und uns hier in diesen Intimen, klugen und reizvollen Briefen mittel, verdient es wirklich, durch den Druck der Allgemeinheit bekannt gemacht zu werden. Ihre Schilderungen aus Kamerun z. B. geben auch dem, der den kolonialen Interessen ferner steht, ein Bild von der Schönheit und dem Werte dieser neuen Kolonie, das um so eindringlicher wirkt, als es lediglich vom Standpunkt des Vergnügungsreisenden gezeichnet ist, der keinerlei persönliche oder berufliche Interessen dabei hat.

Otto Wigand  Leipzig,
m. b. H. Roßplatz 3.

Mitte November erscheint:

DIE BAUMWOLLE.

Ihre Kultur, Ernte, Verarbeitung
und der internationale Baumwollhandel.

Von

Ch. W. Burkett,

Professor am North Carolina-College

und

Cl. Hamilton Poe.

Unter besonderer Berücksichtigung der deutschen
Kolonien als baumwollproduzierendes Land

übersetzt und bearbeitet

von

C. Heine, Ingenieur.

Mit 71 Illustrationen im Text und auf 30 Tafeln.

Prela broch. Mk. 10.—, geb. Mk. 11.50.

Grand prix
Weltausstellung St. Louis

DINGELDEY & WERRES

Grand prix
Weltausstellung St. Louis

Erstes Deutsches Ausrüstungsgeschäft für Tropen, Heer und Flotte.

Ts.: Amt VI, 3963 und 3964.

(Früher: v. Tippelskirch & Co.)

Te-Adr.: TIPPOTP, BERLIN.

Berlin W. Potsdamerstr. 127/128.

Bank-Conto: Deutsche Bank.
Codes: Straß 4 Handels 1862/1891.
A. B. C. 5th Edition.

Musterlager erster Firmen.

Kompl. Ausrüstungen und Bekleidung
für

Überseeische Reisen u. Expeditionen
sachgemäß gearbeitet und
zusammengestellt.



The Germans to the front.
(Eigene, Schutzmarke.)

Eigene Fabrikation.

Lieferung aller
für den

Tropengebrauch bestimmten Gegenstände
in bester Qualität und nach den
neuesten Erfahrungen.

Passage-Agentur für: Nordd., Lloyd, Serv. Italo-Spagn., Oesterr.-Lloyd.

Heinrich Emden & Co.
 Bankgeschäft Berlin W. 56, Jägerstr. 10
 Tel.-Adr. „Golderz Berlin“.
 Fernspr. Amt I No. 8511, 8512, 8513, 8514.
Reichsbank-Girokonto.
Übernahme sämtlicher bankgeschäftlicher Transaktionen.
Abteilung: Kolonialwerte.
 Heinrich Emden, Helarich Emden & Co.
 Frankfurt a. M. Filiale Hannover.

Dietrich Reimer (Ernst Vohsan)
 Berlin SW, Wilhelmstr. 29.
Geographische Verlagshandlung,
 Kartographisches Institut,
 Lithographie, Steindruckerei, Kupferlich-Institut,
 Kupferdruckerei, Buchbinderei.
 Herstellung von Erd- und Himmelsgloben.
 Verlag von Rosa-Werke. **Reinhold Ultramar und Karten**
 Ausstellung von Lehrmitteln für den geographischen Unterricht.
 Wettanstellung St. Louis: 2 grosse Preise, Goldene Medaille.
 Wettanstellung Paris: 2 goldene Medallien.
 Bestellungen auf Bücher und Karten eigenen und
 anderen Verlags werden durch meine Sortiments-Abteilung
 jederzeit schnell und gewissenhaft erledigt.

<p>Bestes Familien-  Witzblatt!</p>	 <p>Leset die LustigeWoche</p> <p>Verlag: Dr. Ed. Rose Neurode in Schlesien. Einzelpreis 25 Pfg. Gegen vierhellige Einwendung des Betrages p. Quartal 4.50. Gegen Nachn. p. Quart. 5.-. Probennummern gratis u. franko.</p>	<p>Vornehmtes Kunstblatt!</p>
<p>Wer Wilhelm Busch, Lothar Meggendorfer, Detlev von Lillencron, Julius Stettenhelm, Edwin Bornmann, Georg Bötticher, Kory Towska, Leo Wulff, Paul Birk, Felix Lorenz, Emanuel Schnitzer, Leo Heller, Rudolf Kraßnigg, Walter Kronesacker, Julius Koopf, Hans Heinz, Evers, Busse-Palma, Graf Löwenstein etc. lesen will, der halte die Lustige Woche!</p> <p>Moderne Kunst! </p>		<p>Wer Prof. Voltz, Wilm. Kuhnert, Adolf Cioß, Nel Grönland, Rafael Kiechler, Quidemus, F. Grätz, Rada Rother, Rudl Mayer, A. Wilke, Anton Hoffmann, Edmund Edel, Franz Christophe, R. Grieb, L. Usabal, Pommerhanz, Ludwig Preisch, Bromberger, Engelhardt und andere in ihren Bildern bewundern will, der halte die Lustige Woche!</p> <p>Klassischer Humor! </p>

Erdbohrer
 verschiedener, nur eigener, bewährtester Systeme.
leichte Handhabung,
große Leistung.
 In 3 Stunden 10 m tief, 10 cm Durchmesser.
 — Prospekt umsonst. —
H. Meyer,
 Hannover 40 I Moore 14.

Milch für den Export.
 Homogene, sterile Milch u. Sahne in Dosen, dünnflüssig und im Geschmack wie frische Milch von der Kuh!
 Nicht zu verwechseln mit eingedickter, sogenannter kondensierter Milch!

Vollmilch garant. 3 1/2 % Fett Magermilch . . . 0.2 % Caffeisahne . . . 8-10 %	In Kisten à 50 1/2 Liter Dosen oder In Kisten à 48 1/2 Liter Dosen. Man verlange Preisanzahlung und Bemusterung.
--	--

— Wir übernehmen 1 Jahr Haltbarkeits-Garantie. —
 Unsere Milch erhielt auf der deutschen Landw. Ausstellung Schöneberg-Berlin 1906 den ersten Preis!
 Gefl. Aufträge durch Hamburger Exporteure.
Central-Molkerei
 Exportgesellschaft Schwerin i. Mecklenburg.



Motorboote Spezialität: **Flachboote.**
 Aelteste Spezialfabrik.
 1500 Lasterungen.
CARL WEISSNER, Hamburg 27.

Deutscher Kolonialverlag (G. Meinecke).

Berlin W. 62.

Kolonialpolitisches.

- Wirtschaftliche Kolonialpolitik.** Betrachtungen und Anregungen von Gustav Meinecke.
- Heft I** enthält: Allgemeines. — Wirtschaftliche Lage der Kolonien. — Etats. — Das Auftreten des Dr. Scharlach. — Angriffe auf die Konzeptions-Gesellschaften. Preis 1 Mark.
- Heft II:** Die Undurchführbarkeit des Programms des Herrn von Liebert und ein neues Kolonialprogramm, 0,20 Mark.
- Heft III:** Die Notwendigkeit eines kolonialen Kulturverlezes und die Vertretung des Kapitals. — Die wirtschaftliche Ausbeutung unserer Kolonien. — Kaffeebau in OstUsambara. — Major a. D. C. von François und die Bodensurformern. 0,50 Mk.
- Sind Reformen für Deutsch-Südwestafrika a. dringende Notwendigkeit?** Von E. Müller v. Berneck. 1,— Mk.
- Kolonialjuristische und -politische Studien.** Von Dr. jur. Ludw. Bendis. 3,50 Mk.

Länder- und Völkerkunde.

- **Streifzüge durch Ost- und Südafrika.** Von Moritz Schanz. 2,00 Mk.
- **Aus drei Weltteilen.** Gesammelte Novellen, Skizzen und Erzählungen. Von Gustav Meinecke. Band I, II, à 2 Mk.
- **Mehr als fünfzig Jahre auf Chatham Island.** Kulturgeschichtliche und biographische Schilderungen. Aus 100 Briefen eines Deutschen (J. B. Rasch); herausgegeben von Dr. Bruno Waisa. 1,80 Mk.
- **Tierbeobachtungen und Jagdgeschichten aus Ostafrika.** Von Fr. Broosart v. Schellendorf. Gebefest 3 Mk., eleg. gebunden 4,50 Mk.
- **Aus dem Lande der Suaheli.** Reisebriefe und Zuckeruntersuchungen am Pangani. Von Gustav Meinecke. Vegetationsbilder von Dr. Otto Warburg. Gebefest 3 Mk.
- **Deutsch-Südwest-Afrika.** Pflaudereien nach eigenen Erfahrungen von R. Carow. 0,75 Mk.
- **Die Gründung der Boeresataats.** Von Joachim Graf Pfeil. 0,50 Mk.
- **Die Gelbe Gefahr als Moralproblem.** Von H. v. Samuel-Himmelfitzerna. Gebefest Mk. 8.—, eleg. gebunden Mk. 0.— (Porto 20 Pfg.).
- **Verhezte Japaner.** Von einem alten Chinesen. 0,75 Mk.

Jugendschriften.

Kameruner Märchen. Gesammelt und übersetzt von Wilhelm Lederbogen, fr. Lehrer an der Kais. Regier.-Schule in Kamerun. Mit Titelbild von R. Frauke und Kopfeiten von Hans Schulze. Dauerhaft gebunden: 1,50 Mk., Porto 20 Pfg.

Kolonialwirtschaftliches.

- **Der Kaffeebau in Usambara.** Seine Auswachen und seine Rettung. Von Gustav Meinecke. Preis 1,20 M.
- **Zur Frage der Deportation nach den deutschen Kolonien.** Joachim Graf Pfeil gegen Prof. Dr. jur. F. F. Bruck. 1,50 Mk.
- **Zuckerrohr.** Kultur, Fabrikation und Statistik. Zur Orientierung für Pflanzer, Ingenieure und Kaufleute. Von Walter Tiemann. Cheik-el-Fail (Ober-Egypten). 1,20 Mk.
- **Vieh- und Bodankultur in Südwestafrika,** zu gleich Ratgeber für Auswanderer. Von Ernst Hermann. 3. vermehrte Auflage, neubearbeitet von Hermann Haase. brosch. 3,— Mk.
- **Die Ramiakultur und die wirtschaftliche Bedeutung der Ramiakultur für die deutschen Kolonien.** Von Dr. phil. Schulze im Hofe. 1,50 Mk.
- **Tropische Agrikultur.** Praktische Anleitung zur Beschaffung und Anwendung der Gebrauchsgegenstände für den tropischen Ackerbau. Mit Illustrationen. Von Hermann Rackow. 2 Mk.
- **Selbstanzucht in den Kolonien.** Untersuchungen und Anregungen von Gustav Meinecke und W. von Bülow. 1,20 Mk.
- **Die Handelsbeziehungen Deutschlands zu seinen Schutzgebieten.** Von Dr. Rudolf Hermann. 1,50 Mk.
- **Wirtschaftliche und politische Verhältnisse in Dt. S. W. Afrika.** 2. Aufl. Von Dr. Hanemann. 1,50 Mk.

Statistisches, Handel- u. Verkehr.

- **Der deutsche Export nach den Tropen und die Aus-rüstung für die Kolonien.** Ein illustriertes Handbuch für Reisende, Beamte, Offiziere der Schutztruppe. Vertreter von Kolonialgesellschaften, Exporteure, Importeure, Pflanzler, Auswanderer u. a. w. Unter Mitwirkung hervorragender Fachleute herausgegeben von Gustav Meinecke. I. Band. 3 Mk.
- **Deutscher Kolonialkalender und statistisches Handbuch.** Nach amtlichen Quellen bearbeitet. XIX. Jahrgang. Preis eleg. geb. mit Goldprägung 1,80 Mk.
- **Koloniales Handels- und Verkehrsbuch.** Postanstalten, Postbestimmungen, Verzeichnis der in den Schutzgebieten tätigen Firmen und Erwerbsgesellschaften, Importeure, Exporteure, Zollverordnungen, Handel des deutschen Zollgebietes mit den Schutzgebieten, gesamt auswärtiger Handel einiger Schutzgebiete, Eisenbahntarife, Dampfschiffsverbindungen. 1 Mk.

Koloniale Zeitschrift.

Geschäftsstelle: Berlin W. 62, Lutherstrasse 34.

Nr. 24.

Berlin, 21. November 1907.

8. Jahrgang.

Die **Koloniale Zeitschrift** erscheint in 24 Nummern jährlich, in vierteljährigen Zettelausgaben, zum Preise von 2 Mark 50 Pfg. vierteljährlich beim Bezuge durch die Post oder durch den Anzeigepreis: zu 50 Pfennig für die separate Nonparelle-Zelle.

Buchhandel. Bei direkter Verzinsung im Inlande: 2,00 Mark vierteljährlich — 10 Mk. jährlich, auch dem Auslande: 2,50 Mark vierteljährlich — 14,00 Mk. jährlich.

Erfüllungsort: Berlin W. 62, Lutherstr. 34. Fernsprech-Amt 8, 4103

Wir verweisen die Leser höflich auf die Bekanntmachung im Inseratenteil dieser Nummer, wonach wir neben den bisherigen Einbanddecken besondere „Sammlermappen“ für die „Kol. Zeitschrift“ haben anfertigen lassen, die den Abonnenten gewiß willkommen sein werden.

Der Verlag.

Kongogreuel und englische Politik.

Vor allem eins. Ich rechne mich nicht zu den Kolonialübermenschen, die im Neger nur ein Werkzeug sehen. Auch nicht zu den Kulturphilistern, die sich einbilden, der Schwarze sei ohne Haut für die Zwecke der Zivilisation abzurichten. Es gibt auch für die Behandlung von Eingeborenen in Kolonien einen goldenen Mittelweg, auch eine scharfe Grenzlinie, die der Kulturmensch nicht überschreiten darf, will er es vermeiden, in Barbarei zurückzufallen. . . . Die Geschichte der Kolonisation der Vereinigten Staaten, doch des größten Kolonisationsunternehmens, das die Welt jemals gesehen hat, hatte als ersten Akt die nahezu vollständige Vernichtung der Ureinwohner. Demgegenüber ist es eine Freude, zu konstatieren, daß mit dem kulturellen Fortschritt in der Welt auch die Kolonisationsmethode eine große Wandlung habe durchmachen können. Hat man früher mit Zerstörungsmitteln kolonisiert, so kann man heute mit Erhaltungsmitteln kolonisieren, und dazu gehören ebenso der Missionar, wie der Arzt, die Eisenbahn, wie die Maschine, also die fortgeschrittene theoretische und angewandte Wissenschaft auf allen Gebieten.“ So Dernburg in seinem am 8. Januar 1907 auf Veranlassung einer freien Vereinigung von Gelehrten und Künstlern gehaltenen Vortrag.

König Leopold hat in seinem Kongostaat mit Zerstörungsmitteln kolonisiert. Deshalb auch ist sein Name in der zivilisierten Welt gebrandmarkt. Wer im Bereiche der Kulturmenschheit geboren ist, der handelt nicht ungestraft gegen deren zivilisatorisches Gewissen. König Leopold tat es. Ungeheurer Reichtum war sein Lohn, ein geschändeter Ruf ist seine Strafe. Alle Schuld rächt sich auf Erden. Seine Schöpfung ist heute ein Zankapfel zwischen dem kleinen Belgien und dem seegewaltigen Albion und wer weiß, ob

sie unter den Folgen dieses Haders nicht schon zu seinen Lebzeiten zerfallen wird.

Durch die Berliner Akte von Jahre 1885 verpflichteten sich alle Mächte, die in Afrika Hoheitsrechte ausübten, auf die Erhaltung, sowie die moralische und materielle Wohlfahrt der eingeborenen Stämme in ihren Territorien bedacht zu sein; Handelsfreiheit wurde für das Kongo Becken vereinbart und Souveräne, die, wie es der Kongofreistaat getan hat, die Vorteile der Neutralität in Anspruch nahmen, wurden besonders fest an diese Bedingungen gebunden. Die internationale Kongogesellschaft, zu deren Gründern Sir John Kenneway, ein Zeichner der Akte, gehörte, war hauptsächlich zu dem Zwecke gegründet worden, den Eingeborenen Schutz zu gewähren und es war diese Gesellschaft, aus der der Kongofreistaat entstand, deren absoluter Herrscher König Leopold II. von Belgien ist. Bis zum Jahre 1892 verwaltete er das weite Gebiet von der Mündung des Kongo bis zum Nil im Sinne der Berliner Akte und der mit England und andern Mächten, die seine Souveränität anerkannten, abgeschlossenen Abkommen. Um dieses Jahr wechselte die Verwaltung ihr System. Wie es bei allen afrikanischen Unternehmungen im Anfangsstadium der Fall ist, überstiegen die Ausgaben bei weitem die Einnahmen. Irgend jemand brachte König Leopold, der seine Gründung unter keinen Umständen scheitern sehen mochte, auf den Gedanken, daß bei Anwendung eines bestimmten gewaltsamen Druckes der Kongostaat dazu gebracht werden möchte, sich zu zahlen. Der Druck wurde angewandt und die Ergebnisse haben den Erwartungen mehr wie entsprechen, nach den enormen Überschüssen zu urteilen, die dem Souverän zugeflossen sind. Der angewandte Druck nahm folgende Gestalt an. Während früher für Handel und Kolonisation freier Wettbewerb obgewaltet hatte, wurde nach 1892 das ganze Land in verschiedene Domänen eingeteilt, die teils dem König Leopold selbst, teils dem Kongostaat und teils den Gesellschaften, die aus bestimmten Gründen fast souveräne Rechte verliehen erhielten, zuerkannt wurden. Die Eingeborenen sahen sich auf den wenigen Boden beschränkt, den sie gerade zufällig besaßen; ihre Gemeindefunktionen wurden konfisziert. Die wichtigsten Produkte des Landes sind Elfenbein, Kopal und Kautschuk. Eingeborene, die über kein Land verfügen, besitzen davon nichts, können also auch nichts als Na-

turabgabe abliefern. Dafür werden sie gezwungen, für den Fiskus Produkte einzusammeln. Die Folgen, die daraus für das Land und seine Bevölkerung entspringen mußten, lassen sich leicht ausmalen. Statt daß die Bevölkerung moralisch und materiell gehoben wurde, verelendete sie und ging an Zahl zurück; die Überlebenden wurden gegen die europäische Rasse verbittert. Statt daß das Land der Zivilisation erschlossen wurde, entvölkerte es und sah sich seiner Hilfsquellen beraubt. Alles wird mit größter Heimlichkeit in den Kongodomänen ausgeführt, aber allmählich kam die Wahrheit ans Licht und schließlich war der König Leopold genötigt, eine Untersuchungskommission zu ernennen, um über die Mißstände zu berichten. Deren Feststellungen bestätigten vollständig die erhobenen Beschuldigungen. Nun war König Leopold in Not. Großbritannien hatte sich längst zum Anwalt der durch die Kongogreuel verletzten europäischen Zivilisation aufgeworfen und beistehende Gemüthung. Erst englisches Drängen hat den Souverän des Kongostaates bewegt, die Absicht zu fassen, seine Schöpfung noch zu Lebzeiten an Belgien abzutreten. 1889 hatte er es dafür schon zum Erben eingesetzt. 1891 erwarb Belgien das Vorkaufsrecht, das 1901 bestätigt wurde. Seitdem sind die Bedingungen, unter denen Belgien die Verwaltung übernehmen soll, Gegenstand der Diskussion zwischen dem König Leopold und dem belgischen Kabinett. Gegenwärtig berät eine parlamentarische Kommission über den Entwurf eines Kolonialgesetzes für die neue Regierungsform.

Also in England hat die bisherige Verwaltung des Kongostaates am meisten Mißfallen erregt. In Liverpool entstand 1904 die Congo-Reform-Association, deren Ansehen und Einfluß seitdem gewaltig gewachsen ist. Vor einigen Monaten konnte sie dreijähriges Bestehen feiern, unter starker Beteiligung, mit Glückwünschen aus aller Herren Länder bedacht. Englische Staatsmänner haben sich schon mehrmals zum Sprachrohr der Wünsche dieser Leute gemacht. „Die enormen Gewinne, die die Konzessionsgesellschaften des Kongostaates einstecken“ sagte Marquis of Landsdowne am 3. Juli 1906, „werden den Qualen der Bevölkerung abgerungen.“ Ähnlich klingen die Worte, die sein Nachfolger, Sir Edward Grey am 5. Juli 1906 sprach: „Die Behauptungen der englischen Missionare vom Kongo können nicht länger angezweifelt werden. Denn der Bericht der Untersuchungskommission bestätigt sie.“ Im November vorigen Jahres kündigte Sir Edward Grey schon einen Aufruf an die Mächte an. Die englische Eifererung über die Kongogreuel wäre gewiß eine recht schöne Sache, wenn die Motive uneigennützig wären. Das behaupten natürlich die Führer der Congo-Reform-Association, und die Londoner Times redete sich jüngst in einem Leitartikel in die tugendhafteste Entrüstung über die nicht nur von belgischen Kolonialpolitikern immer wieder vorgebrachte Behauptung hinein, England strebe selbst nach dem Besitz des Kongostaates oder

nach dem Löwenanteil davon. Ungerecht ist diese Beschuldigung aber nicht. Der Kongofreistaat liegt auf der Linie der geplanten Kap-Kairobahn. Das genügt, um John Bull dieses Gebiet beherrschend erscheinen zu lassen. Daß ihm die Moral nicht zu heilig ist, um sie als Mittel zu solichem Zwecke zu gebrauchen, lehrt ein Beispiel aus der Geschichte des europäischen Handels in Ostasien. Es ist heute schwer, sich vorzustellen, daß die Portugiesen von allen Europäern am frühesten an der Küste von China Handel trieben und dort mehr als 200 Jahre hindurch als die unternehmendste und tüchtigste von allen seefahrenden Nationen gelten durften. Einen wie großen Einfluß sie noch im Ausgang des 18. Jahrhunderts in Peking ausübten, findet man in den Tagebüchern des Grafen Macaothey, der in den Jahren 1792 bis 1794 auf Befehl König Georgs III. die erste britische Gesandtschaftsreise nach China unternahm, wehmütig geschildert. Auch nachdem die Engländer 1841 die Insel Hongkong von China erworben und dort eine Kolonie gegründet hatten, mußten sie noch mit Neid auf das benachbarte Macao blicken, das seit zweihundert Jahren in Besitz der Portugiesen war, im besten Tropenklima Ostasiens als Seebad und Handelsstadt blühte und zuletzt durch die Kuliauwanderung einen starken Impuls erhielt. Als nun die englische Kolonisationsarbeit in Hongkong lange Jahre hindurch die Mühe nicht lohnen wollte — noch 1848 konnte im englischen Parlament ernsthaft vorgeschlagen und erwohrt werden, den Platz aufzugeben — da erschien ein dickes Buch über die Unsitlichkeit des Kulihandels in Macao von einer den englischen Missionskreisen angehörenden Dame. Es machte großes Aufsehen; die Feinde der Portugiesen zollten ihr lüdnenden Beifall und eröffneten einen Jahrezehnte währenden Feldzug gegen den portugiesischen Kulihandel. 1876 sahen sich die Portugiesen genötigt, ihre Auswanderungsstätten in Macao zu schließen. Der Kulihandel verzog sich in kürzester Zeit nach Hongkong, Singapore und Penang. Macaos Handel ging größtenteils an Hongkong über, sein Hafen versandete.

Warum sollte es den Belgiern in Afrika nicht ähnlich ergehen können wie einst den Portugiesen in Ostasien? Seitdem die Belgier mit der Absicht, den Kongostaat zu übernehmen, Ernst machen zu wollen scheinen, sind sie, nicht mehr ihr König, das Angriffsobjekt der englischen Moralisten. Der Congo Reform-Association hat kürzlich fest beschlossen, gegen die Annexion des Kongostaates durch Belgien zu agitieren. Motiv: Der Übernahmevertrag biete keine Garantie für eine durchgreifende Änderung des Regimes im Kongostaat. Dabei hat die parlamentarische Kommission ihre Beratungen noch nicht abgeschlossen, haben die belgischen Kammern sich erst mit dem Kolonialgesetzentwurf zu befassen. Daß das Kabinett de Smet de Nayer, welches dazu ausersehen war, die Ansprüche der bisherigen Verwaltung des Kongostaates gegen die Interessen des belgischen Volkes zu vertei-

digen, sich nicht halten konnte, sollte eigentlich den Engländern Beweis genug sein, daß die Belgier von einer Fortsetzung des Leopoldischen Absolutismus nichts wissen wollen. Aber Mr. Morel, der Vorsitzende der Congo-Reform-Association und seine Freunde werden wohl solange moralische Beschwerden über die Zustände im Kongostaate verspüren, bis sich John Bull den Löwenanteil daran gesichert hat. Die engli-

schon Moralisten bleiben sich selbst gleich: Wie sagt doch Nietzsche von ihnen in „Jenseits von Gut und Böse“: „Zuletzt wollen sie alle, daß die englische Moralität recht bekomme: insofern gerade, damit der Menschheit oder dem „allgemeinen Nutzen“ oder „dem Glück der meisten“, nein! dem Glücke Englands am besten gedient wird.“

Kornak.

Der Neue Herr.

Herr Dernburg ist eben zurückgekehrt aus Ostafrika, voll von kolonialen Erfahrungen. Man hat ihn bei seiner Ernennung als den Repräsentanten einer neuen Ara begrüßt — und beim Himmel! Das ist wahr. Der Zopf der Assessoren in Daressalam ist dem Henker verfallen, und in der Wilhelmstraße liest man eifrigst die letzten Notierungen der Böse.

Ich gebe zu: die Sache mußte etwas geschäftlicher werden. Aber ich hatte keine Ahnung, daß sie so geschäftlich würde. Wir scheinen von einem Extrem in das andere verfallen zu sein. Und so verfrüht es auch scheinen mag, einen gewiß nach dem Besten strebenden hohen Beamten wie Dernburg schon jetzt eine Kritik zu unterziehen, so notwendig erscheint es mir in seinem wie in unserem Interesse.

Kurz gesagt: wir verstehen uns nicht! Er hat am Schluß seiner Reise bemerkt, daß junge Leute, die 2000 Mark bei Tietz verdienen könnten, natürlich tötlich wären, wenn sie auswanderten. Und mit dieser kleinen und journalistisch garnicht beachteten Randbemerkung hat er sich selbst und die Grenzen seiner Kenntnis und seiner Fähigkeiten so scharf gezeichnet, daß man eben reden darf und muß.

Es war sicher nötig, daß wir einen kaufmännisch denkenden Mann an die Spitze unserer Kolonialverwaltung stellten. Das haben wir England abgucken. Aber der englische Kaufmann, der nach draußen handelt, ist denn doch etwas mehr als ein Berliner Grünkramer. Er arbeitet großzügig, wie er es seit Jahrhunderten gewohnt ist. Und seinen Söhnen, die er in die Ferne schickt, hängt nicht der Duft des väterlichen Heringsladens an — die sind gegangen, weil es sie trieb, die weite Welt zu sehen, und nicht weil die Bücklinge in Kanada zwei Pfennige billiger sind als in Leeds. Die sind hinausgezogen — Abenteuerer vielleicht — aber Männer mit Idealen, vielleicht mißverstandenen und mißbrauchten Idealen, aber doch Männer.

Herr Dernburg hingegen hält uns für Leute, die sich hinter dem warmen und sicheren Laden-

tisch verschanzen, solange Herr Jandorf oder Herr Wertheim uns nicht kündigt. Er ist der Vertreter der Rasse, die seit zwei Jahrtausenden schon hinter den Heeren der Krieger und der Pioniere herwandert, den Trödelkasten auf der Schulter, und die Profite zieht aus der Muskel und dem Mut des Germanen. Es mag möglich sein, daß es unseren Kolonien finanziell besser geht unter seiner Regie, als unter der eines Peters, eines Deinling, Aber was wir an ideellen Werten verlieren, das krediet leider kein Statistiker an.

In Deutschland erwerben sich die sogenannten „anständigen“ Witzblätter einen geschmacklosen Groschen durch die Annullkrei der unglücklichen Schwiegermutter, oder sie öden zum 700 566sten Male die wehrlose alte Jungfer an. Es ist bezeichnend, daß die ständige Figur des ideenarmen Kartonisten in England der Ladenschwengel ist, der schöne junge Mann hinter dem Ladentisch, der den Damen Bänder und Hüte verkauft und sich mit Patschouli begießt. Im Engländers steckt eben, und gerade in den kaufmännischen Kreisen, noch so viel vom Geiste des Conquistadore, daß er die kleinflehen Opportunitätsbedenken eines Dernburg nicht verstehen kann.

Und hoffentlich verstehen wir sie auch nicht. Hoffentlich lebt noch so viel Wikingerblut in uns, daß wir nicht des warmen Abendessens halber bei Tietz Bänderjüngling werden, nicht zurückschrecken vor den Schwierigkeiten und Gefahren, die dem Träger der deutschen Fahne im Auslande drohen. Aber Herr Dernburg versteht das nicht — er kennt uns nicht, er vertritt eine uns gänzlich fremde Lebensanschauung, er rechnet nur mit dem baren Gelde und weiß garnicht, daß es etwas gibt, das mehr wert ist als das höchststehende Papier an der Berliner Börse. Und es wäre sehr traurig, wenn solche Grundsätze weiter für unsere Kolonialpolitik maßgebend sein dürften.

— — — Das Volk, dessen Söhne sich kaufen lassen, ist von Gott verdammt!

St. v. Kotze.

I.

Zur Arbeiterfrage in den tropischen Kolonien.

In den letzten Nummern der Kol. Zeitschrift ist wiederholt mit Nachdruck die Ansicht vertreten worden, daß die Neger in den Tropenkolonien nur durch Zwang zu regelmäßigem Arbeiten im Wirtschaftsbetriebe des Europäers veranlaßt werden können, sei es durch unmittelbaren Zwang oder durch mittelbaren, der mittels einer festen Besteuerung auszuüben wäre. Zur Unterstützung dieser Ansicht sollen im Folgenden die Arbeiterverhältnisse besprochen werden, wie sie sich im Laufe der Zeit in den ältesten aller europäischen Pflanzungskolonien, nämlich in Westindien, gestaltet haben, wobei wir uns auf den lehrreichsten Teil dieses Gebietes, die britisch-westindischen Inseln, unter ihnen wiederum meist auf Jamaika, beschränken werden. Hierbei wird allerdings auf die längst veraltete und von allen Kulturstaaten jetzt bekämpfte Sklaverei sowie den Sklavenhandel eingegangen werden müssen, da die Kenntnis beider — von ihrem hohen geschichtlichen Interesse ganz abgesehen — für das Verständnis der heutigen Arbeiterverhältnisse in Westindien unentbehrlich ist und die englische Sklavengesetzgebung, die erste moderne Arbeiterschutzgesetzgebung der Erde, auch für diejenigen Kolonien wertvolle Gedanken liefert, wo ohne eigentliche Sklaverei ein Arbeitszwang für Neger festgesetzt wird. Schließlich ist gerade Britisch-Westindien ein Gebiet, das nach Eröffnung des Panama-Kanals nicht nur politisch, sondern auch wirtschaftlich wohl bald eine weit bedeutendere Rolle spielen wird als in der letzten Zeit.

Wenn diese Inseln bei ihrer vorzüglichen Bodenbeschaffenheit, ihren reichlichen Niederschlägen und billigen Wasserkraften, ihren durch Passatwinde und Meeresbrisen gemilderten Klima und bei ihrer das Meer überall leicht zugänglich machenden Gestalt nicht mit hohem Nutzen ausbeutet werden können, so kann daran nur der Mangel an Arbeitskräften oder der Mangel an Absatzmärkten schuld sein.

Den Spaniern, die zunächst von ihnen Besitz ergriffen, gelang es nicht, sich dauernd die zur Ausbeutung dieser natürlichen Vorteile erforderlichen Arbeitskräfte zu beschaffen. Da Weiße die Arbeiten in den tropischen Pflanzungen des Klimas wegen nicht verrichten können, so zwangen die Spanier zunächst die Eingeborenen Jamaikas dazu und zwar mit unerhörter Grausamkeit; diese waren aber körperlich dafür viel zu schwach, sie starben in Masse dahin, wenn ihnen nicht der Widerstand gegen den Bekehrungsfanatismus der Spanier das Leben kostete, sodaß die Spanier bald überhaupt keine Arbeiter mehr zur Verfügung hatten. Sie verfielen nunmehr darauf, sich Negersklaven von der Westküste Afrikas für die Arbeit in ihren Pflanzungen einzuhandeln, was die Portugiesen schon früher ge-

tan hatten. Dieser Plan wurde aus humanitären Gründen von der Geistlichkeit, besonders von dem Prälaten Las Casas unterstützt, einmal weil der Negersklave — wie noch näher darzustellen — meist schon in seiner Heimat Sklave gewesen sei, also die Knechtschaft nicht so schwer empfände wie der bis dahin freie Westindier, zweitens weil der Neger viel kräftiger sei als dieser und viermal so viel Arbeit leisten könne. Jedoch schienen den spanischen Pflanzern die Mittel zur Beschaffung einer ausreichenden Anzahl von Sklaven gefehlt zu haben; denn 1655, als die Engländer Jamaika eroberten, gab es dort nur 1500 Neger neben ebensovielen Weißen, und nicht 10% des kultivierbaren Bodens war in Angriff genommen.

Nachdem Cromwell Jamaika zunächst mit englischen Pflanzern von anderen britischen Kolonien und mit einigen tausend in Schottland und Irland angeworbenen Auswanderern besiedelt hatte, vertiegen sich die Engländer mit aller Energie darauf, die Insel mit Negersklaven zu versorgen, deren reichliche und andauernde Zufuhr allein ihr Aufblühen verbürgen konnte. So wurde Jamaika der Hauptmarkt für das schwarze Elfenbein in jener Gegend der Erde: Bis zum Jahre 1708 wurden 44 300 Neger, von 1709 bis 1775 472 700, also in diesen 66 Jahren durchschnittlich im Jahre über 70 000 eingeführt. 1775 gab es in Jamaika 192 000 Sklaven, 4000 freie Neger und 12 700 Weiße. Infolge dieses reichlichen Arbeitsmaterials nahm die Insel einen ungeheuren Aufschwung: Die Zuckerrohrpflanzungen bereicherten die englische Volkswirtschaft um ganz kolossale Gewinne, manche von ihnen warfen jährlich 1½ bis 2 Millionen Mark ab. Daneben war der Sklavenhandel selbst, der in den Händen von Gesellschaften — oft mit Mitgliedern des königlichen Hauses an der Spitze — lag, ein äußerst rentables Geschäft, zumal nachdem England im Utrechter Frieden 1713 durch den sog. Assiento-Vertrag das Recht zur Einführung einer bestimmten Menge von Sklaven in die spanischen Kolonien und schließlich fast eine Monopolstellung im Sklavenhandel erworben hatte. Die Sklaven wurden, wie das bei der verschiedenen Intelligenz von Käufer und Verkäufer nicht Wunder nimmt, sehr billig eingekauft, dagegen zu erheblichen Preisen verkauft: Um 1790 kostete ein kräftiger Mann in den besten Jahren rund 1000 M., Kinder 800—900 M., die Preise für junge Frauen und ältere Männer lagen dazwischen. An dem Sklavenhandel stammen hauptsächlich die gewaltigen Vermögen, die sich im 17. und 18. Jahrhundert in England ansammelten, und mit Recht sagt ein englischer Schriftsteller von der Institution der Sklaverei: „Durch sie kamen Reichtümer in unsre Truhen, sie baute uns unsre Flotte und bezahlte unsre Kriege.“

Mit nichten verdienen daher Sklavenhandel und diese Sklaverei den üblen Ruf, den sie für das zartbesäetete Gemüt des modernen Kulturmenschen haben, wenn auch nicht geleugnet werden soll, daß arge Mißstände dabei vorgekommen sind.

Zunächst muß man sich von der Vorstellung frei machen, daß der europäische Sklavenhändler bis dahin freie Neger an der Westküste Afrikas durch physische Gewalt und Hinterlist in seine Macht gebracht und dann in Westindien als Sklaven verkauft habe; dies war eine große Ausnahme. Die Regel war vielmehr durchaus, daß diese schon in ihrer Heimat Sklaven gewesen waren und der Händler sie ihrem bisherigen Herrn nur abkaufte. Sie setzten sich ganz überwiegend — was allerdings nicht unstreitig ist — aus Strafsklaven zusammen, d. h. aus Personen, die zur Strafe für Verbrechen die Freiheit verloren hatten, dann auch aus Kriegsgefangenen, gewaltunterworfenen Frauen und Kindern und Schuldsklaven. Nur $\frac{1}{3}$ von den in Westindien eingeführten Negern waren Frauen, da der Sklavenverkäufer die für die schwere Plantagenarbeit allein in Betracht kommenden jungen Frauen meist als Weiber für sich behielt und Frauen in der Hauptgruppe der Strafsklaven überhaupt nur wenig vertreten waren. Hieraus erklärt sich die geringe natürliche Vermehrung der Sklaven. Für die Sklaven verkaufenden Negestämme bedeutete der Sklavenhandel einen entscheidenden Kulturfortschritt: die entsetzlichen Sitten, die bei ihnen bisher geherrscht hatten, die Menschenopfer zu Ehren der Fetische, die Abschächtung und Verzehrung der Kriegsgefangenen, nahmen ein Ende, da der Verkauf der Sklaven an den Händler weit solidere Vorteile bot als die Befriedigung der Blutgier und die Beseitigung der lästigen Personen mit derselben Sicherheit herbeiführte. Wenn in der Tat die überwiegende Mehrzahl der Sklaven Strafsklaven gewesen sind, so sind wir Modernen keineswegs berechtigt, in soweit die Sklaverei als etwas Verdammniswertes anzusehen; denn was tun wir Anderes mit unseren schweren Verbrechen, als daß wir ihnen die Freiheit nehmen und sie zu Zwangsarbeit, sogar zu lebenslänglicher, verurteilen! Nur die rechtliche Qualifizierung der Unfreiheit als Sklaverei fehlt hier. Nach dieser allein wird sich aber niemals beurteilen lassen, ob der betreffende Zustand der Unfreiheit moralisch oder ökonomisch verwerflich ist oder nicht, sondern den Maßstab für ein derartiges Urteil muß in erster Linie der wirkliche Inhalt der mit dem einen Schlagworte nur sehr ungenügend charakterisierten Abhängigkeitsform bilden in allen seinen Einzelheiten. So ist es sehr wohl möglich, daß tatsächlich die Sklaverei eine weit mildere Herrschaft des einen Menschen über den anderen bedeutet als das Abhängigkeitsverhältnis des rechtlich freien Tagelöhners oder Heimarbeiters zu seinem Lohnherrn, und man braucht sich durchaus noch nicht zu entsetzen, wenn man hört, sogar in einigen deutschen Kolonien gäbe es noch eine Sklaverei, sondern man muß erst genau untersuchen, wie im Einzelnen diese Sklaverei gestaltet ist. Von der westindischen Sklaverei jedenfalls konnte in der 2. Hälfte des 18. Jhdts. ein weitgereister Europäer aus genauer Kenntnis schreiben, daß Nahrung, Klei-

dung und ärztliche Fürsorge die Negersklaven zu einem Gegenstande des Neides für die Hälfte der Bauernschaft Europas machen müßten.

Den besten Beweis dafür, wie Verschiedenes unter dem Ausdruck „Sklaverei“ begriffen werden kann, bietet gerade die britisch-westindische Sklaverei. Bis in die 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts hinein ist sie gekennzeichnet durch die äußerste Willkür, gewissenlose Ausnutzung und brutale Grausamkeit vonseiten der Sklavenhalter und drakonische Strafgesetze gegen Vergehen der Sklaven, die in ganzen Gesetzbüchern — bezeichnender Weise *codes noirs* genannt — kodifiziert waren. Dies erklärt sich aus dem durch zahlreiche Kriege und Revolutionen verrohten Geiste der in Betracht kommenden Generationen, aus dem Gefühle der Unsicherheit, das die englischen Pflanzer gegenüber einer ungeheuren Überzahl ungebändigter, meist verbrecherischer Neger bei ihrer weiten Entfernung vom Mutterland haben mußten, und nicht zuletzt aus der Herkunft des ersten westindischen Sklavenrechts, dessen Vorschriften teils aus dem ländlichen Leibeigenenrecht, teils aber aus der grausamen Repressivgesetzgebung Englands entnommen waren, zu dem man aber im 16. und 17. Jahrhundert gegen die das ganze Land unsicher machenden Landstreicher und Straßenräuber seine Zuflucht nahm. Die Übernahme der letzteren Gesetzgebung war um so leichter, als darin als Strafe für Landstreichelei sogar ausdrücklich positive slavery festgesetzt war und die Rechtsätze besonders die Ausgestaltung dieser slavery zum Gegenstande hatten. Der *code noir* für Jamaika enthielt z. B. folgende Vorschriften:*) Der Besitz von Waffen, Weglaufversuche oder Verstecken eines entflohenen Sklaven wurde mit Verstümmelung oder mit dem Tode bestraft. Der Verkauf von Land an Neger war gesetzlich unzulässig. Die Pflanzer machten nicht nur die Gesetze, sondern füllten auch die Urteile und führten sie aus; aus 2 Friedensrichtern und 3 Grundbesitzern setzte sich das Gericht zusammen, das ohne weiteres gegen den Sklaven auf Tod erkennen konnte. Den Sklaven war verboten, die Pflanzungen ohne einen besonderen Erlaubnischein zu verlassen. Kein Sklave konnte gegen einen Weißen Zeugnis ablegen. — Gerade auf Jamaika war die Ausnutzung und schlechte Behandlung der Sklaven besonders groß, da diese hier, im Emporium des Sklavenhandels, so billig waren, daß es oft wohlfeiler erschien, neue zu kaufen als sich die alten durch Schonung und gute Ernährung lange zu erhalten.

Diese sehr unerquicklichen Verhältnisse erlitten in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts eine gründliche Wandelung. Mag dabei auch der humanere Geist des Zeitalters der Aufklärung mitgewirkt haben, so kann doch kein Zweifel darüber sein, daß der Abfall der Vereinigten Staaten von Amerika die Hauptursache für die Besserung der Lage der Sklaven

*) Zimmermann, Europäische Kolonien Bd. X. S. 238

gebildet hat. Da unter dem alten Regime eine Unzahl blutiger Sklavenaufstände stattgefunden hatte, so lag die Befürchtung sehr nahe, daß die Sklaven diese günstige Gelegenheit zu einer großen Empörung gegen die englischen Pflanzer benutzen würden. Dem wollte man durch eine in alle Einzelheiten des Arbeitsverhältnisses eingreifende Sklavenschutzgesetzgebung zuvorkommen, was so gut gelang, daß sich die Sklaven Jamaikas nicht erhoben, als sich während der französischen Revolution die Sklaven St.-Domingos auf die Nachricht von der Erklärung der Menschenrechte empörten.

Sodann hatte aber der Abfall der Vereinigten Staaten auch noch die zweite Wirkung, daß eine größere Anzahl englisch gesinnter Pflanzer aus den Südstaaten nunmehr nach Britisch-Westindien übersiedelte und durch ihre mitgebrachten Sklaven, die bei weitem gesitteter waren als die hier schon heimischen, auf diese einen günstigen Einfluß ausübten. Die Sklavenschutzgesetzgebung Jamaikas wurde in dem Slave code von 1784, der „Magna Charta libertatum“ der Sklaven, kodifiziert und war später noch so fruchtbar, daß dieser code schon 1793 neu redigiert werden mußte. Die Patrimonialgerichtsbarkeit der Pflanzer über die Sklaven wurde abgeschafft, für Verbrechen und Vergehen sollte nunmehr der Sklave von Geschworenen, für Übertretungen von dem Magistrat gerichtet werden. Aus den Friedensrichtern und der Vestry (Vertretung der Eingepfarrten) des Kirchspiels wurde ein Council of Protection zusammengesetzt mit der Aufgabe, Verbrechen gegen Sklaven von Amtswegen zu verfolgen und die Ausführung der Sklavenschutzgesetzgebung zu überwachen. Die Sklaven hatten für die Geltendmachung ihrer Rechte einen besonderen Sklavengerichtshof mit besonderen professionalen Vorschriften. Als Maximalarbeitszeit waren 10 Stunden festgesetzt mit Ausnahme der Erntezeit, wo weit länger gearbeitet werden durfte, die Sklaven aber andererseits auch in dem reichen Zuckerrohr und dem Syrup, deren Genuß man ihnen dann unbeschränkt gestattete, eine äußerst kräftigende Nahrung erhielten. Auf die zahllosen Einzelheiten der Sklavenschutzgesetzgebung kann, so interessant sie sein mögen, hier nicht eingegangen werden, zumal sie in der später zu besprechenden Kulturschutzgesetzgebung häufig fast genau wiederkehren.

Dagegen müssen über die Arbeitsorganisation noch einige Worte gesagt werden: Der Sklavenbestand einer Pflanzung war in verschiedene Gruppen eingeteilt, die je nach ihrer Körperkraft und Begabung verschiedene Arbeit zu leisten hatten: Es gab Gesindeklaven, Gewerbestaven (Zimmerer und Maurer) und Handwerksklaven (Verkäufer und Verkäuferinnen), die Hauptgruppe bildeten aber die landwirtschaftlichen Sklaven, die wieder nach ihrer Körperkraft in verschiedene Untergruppen zerfielen. Die Sklaven erhielten nicht nur das zur Fristung des Lebens absolut Notwendige an Nahrung, Woh-

nung und Kleidung, sondern bei Bewährung häufig Deputatländereien zwar nicht zu Eigentum, aber doch zur eigenen Bestellung und mit voller Verfügungsfreiheit über die Erträge, allerdings auch mit der Verpflichtung, aus diesen ihren Unterhalt zu decken. Deshalb bauten die Sklaven auf ihnen auch nicht die hochwertigsten Luxus-Produkte, die auf den Plantagen für den Export gewonnen wurde, wie besonders das Zuckerrohr, sondern elementare Nahrungsmittel zum täglichen lokalen Verbrauch, so daß eine Konkurrenz zwischen Pflanzung und Deputatland ausgeschlossen war. Zur Bestellung hatten die Sklaven bei der 10stündigen Maximalarbeitszeit noch Mühe genug. Die Austeilung solcher Deputatländereien bot den Pflanzern eine Reihe von Vorteilen: Da der Sklave bei guter Führung eine große wirtschaftliche Verbesserung mit einer gewissen Unabhängigkeit zu erwarten hatte, so wurde er auch durch diesen psychischen Sporn zur tüchtigen Arbeit auf der Pflanzung angehalten, erst recht, wenn er sich das Deputatland sauer erworben hatte und ihm nun bei Vernachlässigung dieser Arbeit dessen Entziehung drohte. Der Pflanzer brauchte sich ferner um den Unterhalt dieser Sklaven, die er sonst gegen teures Geld aus England oder wenigstens den Vereinigten Staaten einführen mußte, nicht mehr zu kümmern. Schließlich hatte er in diesen Sklaven zuverlässige Personen, zu denen er die im Kindesalter angekauften Sklaven in die Lehre geben konnte.

Gerade in die letzten Jahre des 18. Jahrhunderts fällt die soeben skizzierte humane Ausgestaltung der Sklaverei Britisch-Indiens, und es ist wohl kein Zufall, wenn die höchste wirtschaftliche Blüte dieses Gebietes in dieselben Jahre fällt. Negerarbeit unter Anwendung von Zwang, aber auch mit menschlicher und gerechter Behandlung, haben es auf diese Stufe gehoben, und wir werden in einem folgenden Aufsatz sehen, wie die Abschaffung des Zwanges genützte, um die Pflanzungen ihrer Arbeiter allmählich fast ganz zu berauben und Britisch-Westindien in eine wirtschaftliche Katastrophe zu stürzen, von der es sich voraussichtlich kaum je wieder erholen wird.

(Fortsetzung folgt).

Dr. jur. Carl Menzel, Berlin.

Zur Nutzbarmachung und wirtschaftlichen Selbständigkeit Deutsch-Ostafrikas.

(Auszug aus: „Die Zukunft Deutsch-Ostafrikas“ von Bernhard Perrot †)

Die Augen der Kolonialfreunde sind in letzter Zeit mit angespanntem Interesse auf Deutsch-Ostafrika, unsere wertvollste Kolonie, gerichtet, besonders durch des Staatssekretärs Dernburg Informationsreise dorthin. Das Perrot'sche Buch erscheint daher zur rechten Zeit. In ihm werden alle Kolonialinteressenten eine wertvolle Ergänzung zu den Studien finden, die eine flüchtige Inspektion und die Kenntnisnahme der bisher

erschienenen Literatur über unsere Kolonie ermöglicht. Gar mancher, der gut unterrichtet zu sein glaubt, wird über die Perrot'schen Ausführungen mehr wie erstaunt sein und darin den Schlüssel zu den großen und dauernden Mißerfolgen unserer bisherigen kolonialen Bestrebungen finden. Unter Beibringung eines gerädezu unerschöpflichen Materials kennzeichnet dieses Buch, das von dem Vater des im Frühjahr auf einer Urlaubsreise in Deutschland verstorbenen Verfassers herausgegeben wird, die unglaubliche Interessen- und Monopolwirtschaft, den lächerlichen Bürokratismus und Assessorismus, die die Entwicklung der Kolonie gehemmt haben. Fünfzehn Jahre lang hat der leider so früh dahingegangene Verfasser drüben als praktischer Kolonisationsrat gewirkt, und wenn man auch nicht alle seine Ausführungen unterschreiben kann, so zeugt doch das gesamte Werk von seltener Sachkenntnis und bewundernswert klarer Urteilskraft.

Weil das sorgfältige Studium dieses Buches Laien sowohl als Sachverständigen gleich wertvoll ist, bringen wir im Folgenden einige Proben davon. Scharf bekämpft der Verfasser die in D.-O.-A. sitzenden Inder und kommt in vielen Abschnitten, die ursprünglich selbständige Vorträge waren, immer wieder auf die Inderfrage zurück.

„Ein großes Hindernis für die selbständige Entwicklung von Deutsch-Ostafrika ist die Förderung des indischen Elementes durch die Zanzibarfirmen und das durch diese beeinflusste Gouvernement. . . . Der Grund, aus welchem die indischen Kleinkrämer für ein durchaus unerwünschtes, ja schädliches Element betrachtet werden müssen, ist der, daß sie nicht als Ansiedler in das Land kommen, sondern nur ein schmarotzendes Dasein führen. Sie suchen durch Schacher, Wucher und allerlei betrügerische Manipulationen, unter welchem der Bankerott an erster Stelle steht, schnell ein paar tausend Rupien zusammenzuraffen, um dann wieder aus dem Lande zu verschwinden. . . . Das hauptsächlichste Argument, welches immer für die „Unentbehrlichkeit“ der Inder vorgebracht wird, ist die Redensart, daß der Weiße nicht „direkt“ mit den Eingeborenen verkehren könne, sondern dazu eines „Vermittlers“ bedürfe.

In diesem Lehrstanz steckt der Grund, warum Deutsch-Ostafrika trotz 15 jähriger Kolonialtätigkeit und vieler Millionen noch nicht weiter ist als jetzt. Ja, wenn wir nicht in direkten Verkehr mit den Eingeborenen treten wollen, dann brauchen wir ja gar keine Kolonien! Dann können wir uns ja unsere Rohprodukte durch solche „Vermittler“ besorgen lassen und können eben diese unentbehrlichen Vermittler auch mit dem Verkauf unserer Industrieprodukte beauftragen.“

„Daß außer den finanziell interessierten Hamburgern auch sonstige Besucher Ostafrikas über die Wichtigkeit des indischen Elementes unrichtige Anschauungen gewonnen haben, ist erklärlich; denn da die große Mehrzahl der Reisenden nur die größeren Küstenplätze berührt,

so fällt ihnen das scheinbare Vorherrschen des indischen Elementes auf, welches sich meistens um das Zollhaus herum ansiedelt und sich an die Fremden stark herandrängt. Jedoch nur wenige Stunden ins Innere hinein, und der Inder ist eine Seltenheit geworden. . . . Auf jeden Fall sind die Gewinne, welche die Inder erzielen, für das Land verloren, was einer bedeutenden wirtschaftlichen Schädigung gleichkommt, zumal durch die unbeschränkte Zahl der indischen Kleinkrämer einer ganzen Anzahl kleiner deutscher Kaufleute die Daseinsmöglichkeit genommen wird. . . . Man kann wohl sagen, daß die Inder das unerwünschteste und schädlichste Bevölkerungselement in Ostafrika darstellen.

Weil aber die Hamburger durch die an die Inder gewährten Kredite an deren Wohlergehen das größte Interesse haben und außerdem hoffen, mit Hilfe der Schutzkonkurrenz dieser Inder den Zuzug kleiner selbständiger deutscher Kaufleute nach Möglichkeit verhindern zu können, so werfen sie sich zu Beschützern dieser Schmarotzer an dem Wohlstande des Landes auf und suchen alles von ihnen fernzuzhalten, was ihnen mißfallen könnte. . . .

Daß die Hamburger so große Erfolge bezüglich ihrer Pflege des indischen Elementes erreicht haben, kommt größtenteils daher, daß man von Seiten der Kolonialbeamten gleiche Sympathien hegt. Unsere Subalternen sind von hier aus ganz untergeordneten Stellen in die goldene afrikanische Freiheit versetzt worden, haben Uniform, Rang und ein hohes Gehalt bekommen, fühlen sich also bedeutend. Sind sie dann erst warm geworden und zum Bewußtsein ihrer großen Befugnisse gelangt, so versuchen sie meist den Pascha zu spielen. Um aber Pascha spielen zu können, muß man gefügige Untertanen haben. Zu diesen gehören die deutschen und sonst europäischen Ansiedler in ihrer großen Mehrzahl nicht. Deshalb haben unsere Bürokraten eine tiefgehende Abneigung gegen weiße Ansiedler überhaupt und eine große Vorliebe für den kriechend unterwürfigen Inder und die gleichmäßig höflichen Araber, die Neger kommen dabei weniger inbetracht, da sie sich nicht mucken dürfen. Man denke sich das Hochgefühl eines frischgebakkenen Beamten, wenn er in Uniform mit Schleppe, einen Schweif von malerisch kostümierten Arabern und Indern hinter sich, durch die Straßen der Stadt zieht, und alle Leute erheben sich und machen Salaam. Ein solcher angehender Pascha lebt natürlich stets in dem schrecklichen Gedanken, es könne am Ende jemand seiner Würde zu nahe treten. Von diesem Gedanken bis zu dem Glauben, daß jede Amtshandlung eine unübertreffliche Leistung sei, ist nur noch ein Schritt, und so hat sich die beklagenswerte Ansicht herausgebildet, daß jede Beschwerde über eine Amtshandlung als eine persönliche Beleidigung betrachtet werden müsse.

Trotz aller Redensarten bezüglich des Schutzes der Eingeborenen nimmt die Mehrzahl der Verwaltungsbeamten nicht das mindeste In-

teresse an dem Gedeihen der Kolonie. Auf möglichst hohe Gehälter, kurze Dienstzeit, langen Urlaub, womöglich in der Zwischenzeit noch ein paar Erholungsreisen beschränkt sich in den meisten Fällen das Interesse. Man hat doch gerade in Beamtenkreisen zur Wonne der Kolonialegner das Wort von dem „Steinhaufer“ Ostafrika geprägt. So fuhr vor mehreren Jahren ein Bekannter von mir von Frankfurt a. M. nach Berlin mit einem Herrn zusammen, welcher sich als Beamter aus Pangani entpuppte — leider nannte er seinen Namen nicht — und in den wegwerfendsten Worten von dem „Steinhaufer“ und dem Kolonialschwindsprach. Da soll man sich dem darüber wundern, daß man in Deutschland von den Kolonien wenig wissen will, wenn die eigenen Beamten die Kolonie so herabwürdigten. Und was haben die meisten Verwaltungsbekanntesten denn von Ostafrika gesehen? Die Mehrzahl derselben ist doch über die Weichbilder der Küstenstädte nicht hinausgekommen oder höchstens zum Picknick in dem Sachsenwalde oder zur Löwenjagd im Simbesital hinter Dar-es-Salaam.“

„Die Hauptaufgabe des Gouvernements muß die Hebung der Eingeborenen sein, d. h. der wirklichen Landesländer. Auf wirtschaftlichem Gebiet ist schon ein vielversprechender Anfang gemacht worden. Nun dehne man diese Bestrebungen aber auch auf das geistige und politische Gebiet aus, denn erst dann wird man einen vollen Erfolg aufweisen können. Das eingeborene Volk muß Vertrauen zur deutschen Regierung fassen und diese als seine Regierung, nicht aber als fremde Gewaltherrin betrachten lernen. Dieses Ziel werden wir nie erreichen, solange die Regierung sich der Araber und Inder als Vermittler bedient, der ersteren als politischen, der letzteren als wirtschaftlichen. Die Regierung muß, wie schon gesagt, in direkte Beziehung zu den Eingeborenen treten, wie dies auf den militärisch verwalteten Stationen des weiten Innern mit großem Erfolg geschieht.“

Es ist leider Tatsache, daß die Missionen immer mehr versuchen, eine politische Rolle zu spielen und sich in einer Weise in die Sitten und Gebräuche der Eingeborenen mischen, die nur Aufstände und Haß gegen die Europäer hervorrufen kann. So haben sie das Gesetz in Neu-Guinea durchgesetzt, wonach die Vielweiberei verboten wurde, und dieses hatte zur Folge, daß die Missionare einfach totesgeschlagen wurden. Man fragt sich vergeblich, was eigentlich die Missionare veranlaßt, so gegen die Sitten der Eingeborenen vorzugehen, zumal gegen die Vielweiberei. Es wird dem Verstande der Eingeborenen stets unfählich bleiben, warum gerade er nur ein Weib haben solle, während doch die vielgepriesenen Erzväter und biblischen Könige sich einen Harem halten durften und doch als fromme Männer galten. Dabei ist im ganzen neuen Testament keine Stelle enthalten, aus welcher sich einwandfrei das Gebot der Einehe herleiten ließe. Es liegt doch eigentlich gar kein Grund vor, nach welchem ein Eingeborener als

Christ nicht auch mehrere Frauen haben sollte, sofern er sie ernähren kann. Auch das gewaltsame Vorgehen gegen die alten Religionsbräuche führt zu nichts Gutem, und die Nachfolger des Bonifatius, welcher die heiligen Fichen der Deutschen gefüllt, haben in den Kolonien nur Haß hervorgerufen und oft recht üble Erfahrungen gemacht.“

Nachdem Perrot zahlreiche Gründe angeführt, aus welchen D.-O.-A. dem deutschen Volke bisher leider so wenig Nutzen gebracht hat, fährt er in dem zehnten Hauptabschnitt fort: „Damit das Deutschtum aber endlich die Früchte seiner Bemühungen auf kulturellem und finanziell Gebiet aus diesem großen und reichen Lande ziehen kann, dazu sind vier Bedingungen zu erfüllen:

Die Erleichterung des Geldverkehrs ist anstelle der geltenden Rupien durch Einführung der Markwährung mit gemeinschaftlichem Gold- und Notenumlauf unschwer zu erreichen, und dadurch ist eine viel innigere Beziehung zu dem Mutterlande herzustellen.

Eine den Verkehr zwischen Kolonie und Heimat fördernde und nicht wie bisher erschwerende Dampferlinie könnte durch eine entsprechende Tarifpolitik leicht geschaffen werden.

Das dritte Haupterfordernis ist die Hebung der Eigenproduktion, was sich auf zwei verschiedenen Wegen erreichen läßt: Durch Ansiedelung von Weissen und durch Beherrschung der Schwarzen.

Wenn auch das letztere in höherem Maße finanzielle Vorteile mit sich bringt, so sind bei dem ersteren kulturelle Erfolge die Hauptsache. Man bedenke doch, daß wir ein Volk von 60 Millionen Köpfen darstellen, welches sich jedes Jahr um eine weitere Million vermehrt!

Wir müssen endlich darauf bedacht sein, für unseren Bevölkerungsüberschuß eine eigene Scholle zu gewinnen, damit dieses kostbare Menschenmaterial nicht fortwährend in fremdem Volkstum verschwindet. Man mache sich keine Illusionen darüber, daß die nach Amerika auswandernden Deutschen nicht doch unserem Volkstum unwiederbringlich verloren sind. Mit geringen Ausnahmen ist die dritte Generation bereits völlig vorkankisiert, wenn ich mich dieses fürchterlichen Wortes bedienen darf.

Was ist viertens in D. O. A. für die Ansiedelung von Weissen, insbesondere von Deutschen, geschehen? Leider so gut wie nichts! Das Hauptzauberwort hat von jeher geheissen, in D.-O.-A. könne es kein Ansiedler „aushalten“. Daß im allgemeinen der Europäer unter dem Einfluß des tropischen Afrika an Arbeitsfreudigkeit, Ausdauer und Zähigkeit nicht zunimmt, wird wohl jeder Mann, der Arbeit kennt, zugeben müssen; es liegt aber andererseits kein Grund vor, einen Mangel an genannter Eigenschaft gerade den deutschen gegenüber den indischen Handwerkern vorzuwerfen.

Die bestimmte Behauptung, daß ein weißer Handwerker nicht „annähernd“ das leistet, was er im gemäßigten Klima leistet, und daß der indische ihm überlegen ist, ist unrichtig. Man hat hier in Daressalaam es beobachten können, wie der deutsche Handwerker, wenn Not am Mann war, Tag und Nacht unentwegt und pflichtbewußt durchgearbeitet hat, während der indische „abschnappte“ — entweder aus Unlust oder aus Kraftlosigkeit.

Des weiteren hat man ausgesprochen, daß ein Ansiedler mindestens 10000 Mark besitzen müsse. Dies ist aber nur zum Teil zutreffend: Man muß nämlich scharf unterscheiden zwischen Farmern und Kleinsiedlern. Für einen Farmer, welcher die Viehzucht in größerem Stile und vielleicht eine Art Plantagenbau betreiben will, sind allerdings 10—20000 Mark, je nach der Größe des Betriebes, erforderlich, und man sollte eine möglichst große Zahl solcher Farmer für Ostafrika zu gewinnen suchen: Uhehe, Ugogo, das Kilimandscharoland, Nyassaland und so weiter bieten Raum für hunderte von Farmern, vorausgesetzt, daß Verkehrswege vorhanden sind, denn die Farmer müssen Absatzmöglichkeit für ihre Produkte haben.

Etwas anderes ist es aber mit den Kleinsiedlern.

Denn wenn auch das Gouvernment Farmern mit Kapital entgegenkommender geworden ist, der Ansiedlung kleiner Leute leistet man immer noch Widerstand. Daher auch die starke Unterstreichung der 10000 Mark. Wie jammerte doch der Finanzdirektor von Südwest: „Es wird armes Gesindel gezüchtet werden, das mir über den Hals kommt.“ Genau dasselbe befürchtet man auch in Daressalaam. Deshalb ist man auch mit der Landbewilligung so engherzig. So sagt selbst das „Berliner Tageblatt“ 1904 in Nr. 513:

„Wenn man diese verkaulierten und mit „Wenn und Aber“ verbrämten Ansiedlungsbedingungen mit denen anderer, etwa südamerikanischer Staaten vergleicht, kann man getrost behaupten, sie sind eronnen, eine Besiedelung der Schutzgebiete zu verhindern.“

Man wird zugeben müssen, daß das Gouvernment eine gewisse Verantwortung auf sich lädt, wenn es Kleinsiedler in größerer Menge in das Land zieht, auch verursachen die Kleinsiedler eine Menge Arbeit; dazu ist aber das Gouvernment doch da. Es ist eine leider sehr stark eingerissene Sucht geworden, sich möglichst alles Verantwortungsvolle vom Halse zu halten, besonders, wenn dadurch Kosten entstehen könnten, um deren Bewilligung der Reichstag ersucht werden müßte; da bei uns nicht derjenige Kolonialbeamte als der beste angesehen wird, der das meiste und beste leistet, sondern derjenige, welcher am wenigsten Kosten verursacht.

Jedenfalls leben heute schon eine ganze Anzahl von Kleinsiedlern in Uhehe, denen es recht

gut geht, und wenn sich die Ansiedler mehr einjährigen Gewächsen, wie Baumwolle, zuwenden, können sie auch zur Hebung des Exports beitragen. Eine kleine Summe baren Geldes, etwa 1000 Mark, wird für den Anfang immerhin erforderlich sein, aber in der Kolonie hält man dafür, daß man auch mit weniger auskommen kann.

Ebenso wichtig, wie die Ansiedlung von Weißen, ist die Ansiedlung von Negern. Jedenfalls darf sich die Ansiedlungstätigkeit nicht nur auf Weiße beschränken, sondern muß auch die Schwarzen in gleicher Weise berücksichtigen, indem allenthalben zwischen die weißen Ansiedler Kolonien von Schwarzen angelegt werden, um als Arbeitsreservoir für die europäischen Unternehmungen zu dienen. Auf diese Weise fördern wir das Deutschtum und heben die Eingeborenen zugleich, erfüllen also eine nationale und eine allgemeine kulturelle Aufgabe zu gleicher Zeit.“

Des weiteren läßt sich dann der Verfasser über die Bodenbeschaffenheit und Kulturmöglichkeit unserer größten Kolonie aus und sagt: „Die vier Erzeugnisse: Olfirichte, Baumwolle, Mais und Hanf werden in Zukunft die Hauptmassenartikel von Deutsch-Ostafrika darstellen und mit Ausnahme des Hanfes als Eingeborenenkulturen weiteste Ausdehnung annehmen können. Ferner kommen für die Erzeugung auf Pflanzungen europäischer Art Kaffee und Kautschuk inbetracht.“

Und nachdem er genau die Vieh- und Pferdezucht besprochen, geht er zur Industrie über: „Unsere Kolonien sollen aber nicht nur der deutschen Industrie die Rohprodukte liefern, sondern auch Absatzgebiete für die fertigen Industrieprodukte.“ Im Anschluß daran verlangt Perrot die Verbesserung der Verkehrswege und kommt (hier konnte ja nur das hauptsächlichste angedeutet werden) zu dem Schluß: „Wenn so alles Hand in Hand arbeitet: Verkehrspolitik, Bank- und Geldwesen, Ansiedlung, Besteuerung, maßvolle Monopolpolitik, Hebung der Eingeborenen, bessere Ausnützung der natürlichen Hilfsquellen des Landes und eine innigere Verbindung mit dem Mutterlande; dann wird Deutsch-Ostafrika das unter allen Umständen zu erstrebende Ziel der finanziellen Unabhängigkeit vom Mutterlande in wenigen Jahren erreicht haben. Dann wird diese schöne Kolonie auch ihre Bestimmung erfüllen können, dem deutschen Volke und den Eingeborenen zugleich eine Quelle des Wohlstandes zu werden. Damit erfüllen wir gleichzeitig ein großes Kulturwerk, indem wir Ostafrika aus den Klauen der arabischen Sklavenjäger befreien und einer gesitteten Kultur zugänglich gemacht haben. Der wahre Wert von Deutsch-Ostafrika wird aber erst dann erkannt werden, wenn seine zahlreiche, fleißige Bevölkerung aus ihrem Schlummer geweckt und nutzbringender Arbeit zugeführt worden ist. Das wird zwar noch viele Mühe kosten, aber — ohne Fleiß kein Preis!“

Tsu-Si.

Tsu-Si, die vielgeschmähte, in ihrer Art aber doch recht achtungswerte Herrscherin, die seit Anfang der 60-er Jahre teils mittel-, teils unmittelbar die Geschichte des Reiches der Mitte lenkt, ist regierungsmüde. Sie will sich zum nächsten Chinesisch-Neujahr, d. h. Februar 1908, in den Ruhestand begeben und die ganze Last der zentralen Verwaltungsgeschäfte auf die schwachen Schultern des Kaisers Kuang-Sü, legen, ihres Neffen, den bisher alle Welt wegen der unfreiwilligen Muße bemitleidete, die ihm seit dem Jahre 1898 auferlegt gewesen ist, wo er bei dem Versuche ertappt wurde, die ihn bewundende Muhe in Gefangenschaft zu setzen, um dann in eigener Machtvollkommenheit China Hals über Kopf in die Bahn europäischer Entwicklung stürzen zu können. Welches mag der Beweggrund zu diesem überraschenden Entschlusse der merkwürdigen Frau sein, die den Ruhm der durch üppiges Wohlleben verwichlichenen Mandchus im sinkenden Lauf noch eine Weile aufzuhalten vermochte? Altersschwäche oder Verdruß? Tsu-Si hat mehr als 70 Lebensjahre hinter sich. Doch man hörte nie davon, daß die Last der Jahre die Kraft zu denken und zu wollen bei ihr niedergedrückt hätte; sie gab vielmehr noch bis in die jüngste Zeit Beweise eines sich ungehemmt betätigenden Willens zur Macht. Bleibt also nur die Möglichkeit, daß Enttäuschungen sie bei ihrer schweren Aufgabe verzagen lassen. Lange Jahre galt sie als eine entschiedene Gegnerin der Reformbewegung. Heute wird mehr und mehr anerkannt, daß sie sich im Jahre 1898 für die Pläne solcher Idealisten wie Kang Yu wei und Genossen nur deshalb nicht einnehmen ließ, weil sie richtig empfand, daß China für grundstürzende Reformen noch nicht reif war. Jedenfalls lassen die zahlreichen Reformedikte, die Tsu-Si seit den Wirren im Jahre 1900, vor allem aber nach Beendigung des japanisch-russischen Krieges erlassen oder sanktioniert hat, an fortschrittlicher Entschlossenheit nichts zu wünschen übrig. Was ist nicht alles im Reiche der Mitte während der letzten zwei, drei Jahre von höchster Stelle angeordnet und, wenn nicht ganz, so doch größtenteils durchgesetzt worden! Der Wönschäng, die alte Ordnung der Staatsexamina, ist abgeschafft, zahlreiche moderne Schulen sind überall im Reiche entstanden, die Tortur wird im Strafverfahren nicht mehr angewandt, ein neues Rechtssystem ist vorbereitet, eine konstitutionelle Regierung versprochen, neue Ministerien sind eingerichtet und auch einschneidende Änderungen im alten Verwaltungssystem getroffen worden. Doch mit alledem ist an und für sich im Sinne europäischer Entwicklung noch wenig getan. Man hat immer weitere Kreise mit dem Verlangen nach den Segnungen europäischer Zivilisation erfüllt, aber mit den Mitteln, es zu stillen, ist es bei den Machthabern noch schlecht bestellt. Eine neue Gesellschaftsordnung tut China vor allem not, damit eine größere Zahl wie bisher sich in die politische Macht und Verantwortung teilen kann; aus diesem Grunde werden durch die Re-

formbewegung im chinesischen Volke selbst revolutionäre Kräfte entfesselt. Das ist es, was die Kaiserin-Witwe von ihrem Standpunkte aus nicht zu sehen und zu beurteilen vermochte, und deshalb mußte es sie enttäuschen, als im Volke die Erbitterung über ihre eigene Sippe in dem Maße wuchs, als sie selbst durch ihre Reformmaßnahmen die Ehre der Mandchus zu retten suchte. Mit der offiziellen Reformpolitik konkurrierte in China von vornherein eine volkstümliche fortschrittliche Bewegung, die sich erst durch eine Beseitigung des Machtmonopols der Fremddynastie und der Literatenklasse Luft zu verschaffen suchte. Namentlich in den Kreisen der studierenden chinesischen Jugend, soweit sie eine moderne Erziehung genießt, verschmelzen Reformfreundlichkeit und Haß gegen die Dynastie und die Literaten alten Schlages zu einem Gefühl. Diese Erkenntnis, daß jede ihrer Reformmaßnahmen die Feinde der bestehenden Ordnung nur vermehrte, mag es gewesen sein, die die Kaiserin-Witwe in letzter Zeit wieder reaktionären Einflüssen zugänglich machte. Auch suchte sie die Führer der Fortschrittbewegung, die sich schon allen Zwanges ledig glaubten, wieder blinden Geißeln zu lehren. Der fähige Cantonese Tang Schao-yi sah sich plötzlich von Peking nach Mukden versetzt, Yüan Schi-kai seiner wichtigsten Nebenämter beraubt. Kaum wird ein skrupelloser Emporkömmling wie der Generalgouverneur von Chili solche Demütigung hingenommen haben, ohne die Kaiserin-Witwe fühlen zu lassen, daß seine Kraft in andern Boden als ihrer Gnade wurzelt. Yüan Schi-kai hat sich einen festen Anhang zu verschaffen und zu sichern gewußt und er hat sich der Aufgabe der Reorganisation des chinesischen Heerwesens nicht unterzogen, ohne dafür zu sorgen, daß die neue Armee sein gefügiges Werkzeug werden müßte. Jedenfalls spricht sich in der Rücktrittsabsicht der Kaiserin-Witwe aus, daß sie vergebens wider den Stachel des Fortschritts zu lösen suchte. Ihre Regentschaft bedeutete das letzte Auflockern der Herrscherkraft einer längst um ihre Prestige gekommenen Dynastie, die nach menschlicher Voraussicht die stürmischen Zeiten, mit denen in China für die nächste Zukunft sicher zu rechnen ist, kaum überstehen wird.

Deutscher Kolonial-Bund.

Die geselligen Ahende werden bis auf weiteres im Hohenzollernsaal des „Neuen Schauspielhauses“, Berlin W., Am Nollendorferplatz, abgehalten werden, Beginn abends 8 Uhr. Die Herren Mitglieder bitten wir, Gäste, besonders Herren aus den Kolonien, einzuführen.

Auf die versandten Beitrittsaufforderungen wird hiermit erneut aufmerksam gemacht.

Der Jahresbeitrag beträgt für Einzelmitglieder in Deutschland und den deutschen Kolonien Mk. 20.00, in andern Ländern Mk. 23.00, für Firmen und Vereine mindestens Mk. 50.00.

Die Mitglieder erhalten die Veröffentlichungen des Deutschen Kolonial-Bundes kostenlos zugesandt.

Umschau.

Ostafrika.

Dornburg und der wirtschaftliche Verband der Nordbezirke. Am 2. Oktober hat Staatssekretär Dornburg endlich auch die Vertreter des Wirtschaftlichen Verbandes der Nordbezirke in Tanga empfangen; die Besprechung dauerte nach der „Usambara-Post“ ungefähr zwei Stunden. Zur Arbeiterfrage äußerte der Staatssekretär, daß von der Regierung alles Mögliche getan würde, um dem Arbeitermangel usw. abzuhelfen, daß aber ein Zwang nicht ausgeübt werden könne; die Behörden würden angewiesen werden, auf die arbeitsfähigen Leute durch ihren Rat, auf Arbeit zu gehen, einzuwirken. Zu der Selbstverwaltung äußerte er, daß den nichtamtlichen Mitgliedern des Bezirkesrats eine beschließende Stimme nicht gewährt werden könne, da die europäische Privatbevölkerung des Landes nur einen ganz minimalen Teil der Verwaltungskosten usw. der Kolonie trage; jedoch könne der Frage näher getreten werden, daß die Bezirke von den Privatleuten des Bezirks zu wählen seien. Zu den Vorschlägen zur Änderung der Zollordnung bemerkte der Staatssekretär, daß er nicht für eine Mehrbelastung der von den Eingeborenen benötigten Importartikel zu haben sei. Aus den Vorschlägen erkenne man nur das Bestrebende, die Europäerartikel zu verbilligen und die Eingeborenenartikel zu verteuern.

Die Wünsche des Verbandes nach Verkehrsverbesserungen und -erleichterungen erkannte der Staatssekretär als berechtigt an und wird ihnen insbesondere imbezug auf die Hafeneinrichtungen in Tanga Rechnung tragen. Zur beantragten Schaffung eines Kreditinstituts bemerkte Dornburg u. a., daß dieses tatsächlich sehr wünschenswert sei, daß man aber niemand anbefehlen könne, dem andern etwas zu borgen. Bei dem letzten Punkte der Währungsfrage, äußerte der Staatssekretär, daß es besser gewesen wäre, wenn damals anstatt der Heliervährung gleich die Markwährung eingeführt wäre; jetzt sei dies sehr schwierig; wo wollte man z. B. mit den Hunderttausenden von Rupien hin, die im Lande umhören.

Sehr erbaud werden unsere Ansiedler von diesen Autoren nicht sein; besonders auffällig ist wieder die Einschätzung der Eingeborenen durch den Staatssekretär. Der „bedrückliche Rat“ an die Eingeborenen, zur Arbeit zu gehen wird sicher auch in Zukunft dieselben Wunderdinge berichten wie bisher.

Kaffeeplantagen in Moschi. Die Anlage von Kaffeeplantagen im Bezirk Moschi marht, wie der Usambara-Post berichtet wird, recht erfreuliche Fortschritte. Der Kaffee gedeiht dort ganz vorzüglich und fast alle dortigen Pflanzler vergleichen sich deshalb nicht und nach auf seine Kultur.

Kamerun.

Verschiedene erfreuliche Nachrichten aus Kamerun. daß unsere Leser zum Teil schon durch den Artikel Gouverneur Dr. Seitz in der Nummer 23 erfahren haben weiß die „Voss, Ztg.“ zu melden. In einer Zuschrift an das Blatt heißt es u. a.: In nächster Zeit wird die erste Zeitung für Kamerun erscheinen. Druck und Verlag liegt in den Händen des Gouvernements in Bua. Zur Veröffentlichung gelangen die amtlichen Verordnungen und Reuter-Depeschen desgleichen sollen Anzeigen Aufnahme finden. In der Begründung die der Gouverneur Dr. Seitz für die Notwendigkeit eines amtlichen Organs gab wird gesagt, daß sich die Arbeiten so gehäuft haben daß es nicht mehr möglich ist, die governmentalen Verordnungen auf dem bisherigen Wege durch handschriftliche Rundschreiben zur Kenntnis der Firmen zu bringen. Recht erfreulich ist daß Dr. Seitz im Interesse der wirtschaftlichen Lage der Kolonie verschiedenen Wünschen der Kaufleute nachgegeben ist. Der Gouverneur hat an-

geordnet, daß der Aushub fahrbarer Wege in Südkamerun eifrig betrieben wird. (Schon im letzten Jahr waren Mittel für ein Wegetier erforderlich worden.) Bis zum April 1908 soll eine Verbindung von Longi über Plantation nach Kribi fertiggestellt werden. Im Juni 1908 soll der Weg Kribi, Lolodorf, Njong ausgehakt sein, der im Januar 1909 Jaunde erreicht haben wird. Ferner hat Dr. Seitz verfügt, daß das Mindestgewicht für auszuführende Elfenbeinzähne von 5 Kg. auf 3 Kg. herabgesetzt wird. Mit diesen neuen Maßnahmen ist der Gouverneur den Wünschen der Kaufleute nachgegeben. Die Regierung hat sich endlich überzeugt, daß die Klagen der Firmen doch nicht unberechtigt waren. Die Aufhebung des Verkaufsverbotes für Steinschlämmlinien und Pulver steht noch aus. Die Kaufleute sehen auch diese Verordnung für unhaltbar an und hoffen, daß ihre Aufhebung bald geschehen wird. Um ihren Wünschen der Regierung gegenüber den nötigen Nachdruck zu verleihen, haben die Firmen von Südkamerun die Errichtung einer Handelskammer mit dem Sitz in Kribi beschlossen. Zum Syndikus ist Rechtsanwalt Prange, der ehemalige kaiserliche Richter von Togo, ausersehen. In Duala besteht bekanntlich schon seit einer Reihe von Jahren eine Handelskammer.

Der Handel Kameruns im zweiten Vierteljahr dieses Jahres weist gegen den gleichen Zeitraum des vorigen Jahres eine Zunahme von fast zwei Millionen Mark, genau von 1641 736 Mk. auf 1803 736 Mk. dieses Vierteljahres vom 09/17 501 Mk. (1906 5 005 763 Mk.) kamen auf die Einfuhr 3 166 650 Mk. (2 340 363 Mk. also Zunahme. 817 287 Mk.) und auf die Ausfuhr 3 780 851 Mk. (2 656 400 Mk. also Zunahme: 1 124 451 Mk.).

Togo.

Die Verkehrswege in Togo, d. h. die Küstenbahn Lome—Aneho die Landungsbrücke in Lome und die Inlandbahn Lome—Palimé, hatten in der Zeit vom 1. April bis 31. Juli 1907 folgende Einnahmen: die Küstenbahn 13 697 15 Mk., die Inlandbahn 86 540 85 Mk., die Landungsbrücke 915 785 Mk. zusammen also 101 816,85 Mark.

Den neuesten Bericht über Baumwollkulturen, der kürzlich vom Kolonialwirtschaftl. Komitee veröffentlicht wurde entnehmen wir Folgendes: Kronland ist in Togo nicht vorhanden. Das Land ist vorwiegend im Besitz der Eingeborenen. Der Baumwollbau ist demgemäß als Volkskultur eingeführt worden. Zu Versuchs- und Lehrzwecken, insbesondere zur Ausbildung von Baumwollbauern und zur Verbesserung der Qualität ist die Ackerkultur (Baumwoll) Scheitelle Nuatschä geschaffen worden. Zur Ausbreitung der Baumwollgeborenenkultur errichtet das Komitee fortgesetzt neue Entkernungsanlagen und Aufkaufmärkte, die sich etappenmäßig nach dem Innern der Kolonie verschieben. Zur Sicherstellung der eingeborenen Bevölkerung gegen irgendwelche Verluste gewährt das Komitee die Abnahme jeder Menge Baumwolle zu einem bestimmten, vor der Pflanzzeit veröffentlichten Taxessize. Außerdem sorgen Regierungsstationen und Komitee für Gewinnung und Verteilung von angekauften Saatgut. Der Mangel an Eisenbahnlinie nach dem Hinterland, die in weiten Gebieten herrschende Pestkrankheit halten die wirtschaftliche Entwicklung der Kolonie und damit auch den Baumwollbau noch zurück. Bei den bestehenden Verhältnissen haben sich indessen die Baumwollschule die Verteilung von Saatgut, die Entkernungsanlagen und Aufkaufmärkte sowie die Preisgarantie als wirksames Mittel für die allmähliche Einführung der Baumwollkultur in Togo erwiesen.

Südwestafrika.

Die Ruhe in Südwestafrika scheint doch noch lange nicht in dem wünschenswerten Maße hergestellt zu sein. So berichtete die „Südwestafr. Z.“ kürzlich,

daß nach einer Anzeige des Farmers Krüger (Anhoris) an das Distriktsamt Bethanien, der in der dortigen Gegend wohnende Farmer Ludwig bei den Terasbergen von Buschleuten angegriffen worden ist. Das Haus wurde in Brand gesteckt. Vieh abzutreiben gelang den Angreifern aber nicht. Ludwig hat fünf Männer und drei Weiber erschossen und ein Gewehr abgenommen. Die Truppenstation Channis ist zur Verfolgung aufgegeben.

Zu demselben Kapital gehört wohl folgender Aufruf: Es werden gesucht: Pietari Bonatz aus Freenwald, Gärtner Hugo Södel aus Bromberg, Jan Fredrik Hessel aus Haarlem, Heinrich Wehrs aus Hesterberg, Handlungsgehilfe Ernst Georg Herold, gebürtig aus Koppel. Nachrichten werden an das Gouvernements erbeten.

Es ist doch kaum anzunehmen, meinen die „Hamb. Nachr.“, daß diese fünf Männer unsichtbar geworden sind, sie werden wohl von irgend einer Räuberbande ermordet und verscharrt worden sein.

Über Arbeitermangel wird der „Südwestafrikanischen Zeitung“ geklagt: Der Bau der Eisenbahn von Otavi nach Grootfontein, sowie der Betrieb der Mägen in Tsumbe leide bedenklich unter dem Arbeitermangel. Für den Eisenbahnbau habe man nicht mehr als etwa 500 Eingeborene aufzreiben können, darunter nur etwa 30 bis 40 Herero und Kaffern, die für die Arbeit gut brauchbar sind. Das übrige Ovambo, denen es noch an jeglicher Geschicklichkeit für diese Art Arbeit mangelt. Man erlebe es, daß Ovambos, die einen Wagen auf den Schienen vorschleichen sollen, in seitlicher Richtung gegen den Wagen drücken. Und selbst die Ovambos seien nicht leicht zu erhalten. Auch von ihnen finde nur ein geringer Zulauf statt. Erfreulicherweise sei Aussicht, daß der Arbeitermangel beim Bahnbau etwas abgeholfen werden könnte, indem Herero und Kaffern, die bisher auf dem Viehposten Okawayo beschäftigt waren, dort durch Witbos abgelöst werden können. Die jüngst list der Stärke von etwa 500 Köpfen von Läderitzbuch nach Swakopmund gebracht wurden, um nach Okawayo weiter befördert zu werden. Zu den schweren Arbeiten bei dem Eisenbahnbau seien Hottentotten weniger geeignet als zur Beaufsichtigung und Wartung von Tieren.

Über Fortschritte in Läderitzbuch wird den „Windruker Nachrichten“ von dort berichtet:

Mit den Sprengarbeiten für den Bau der Schule wird rüstig vorangeschritten; es sind schon einige Hundert Tonnen Steine an Ort und Stelle aufgestapelt. Wenn doch die Schule erst fertig wäre! Sehr erwünscht wäre es, wenn in erster Linie auch ein neues Gerichtsgebäude geschaffen werden könnte. Das gegenwärtige ist eine elende im Sommer ganz unersichtlich laßige und ungesunde Baracke und selbst im Winter alles andere als gemüthlich. Die Beamten sollten doch bei der anhaltenden und oft alles andere als geistfördernden Arbeit wenigstens Räumlichkeiten haben, in denen sie mit Ruhe und auch Lust ihre Arbeit ausführen können. — Schöne Muster von Konferenzen sind hier in den letzten Tagen vorgelegt worden; hoffentlich sind die Fundstellen abgemittelt. Dagegen scheinen die vor ein paar Monaten mit Pongenschall und Chamanager eingeweihten großartigen Zimmern Funde bei Ausgeschlafen zu sein, und einer der Prospektoren soll wegen Betrugs in den Händen des Gesetzes sein.

Ovambokönigliche Nachlese. Aus Ovamboland kommt die Nachricht, die den Tod des Kapitlins Nechale bestätigt. Nechale war durch seine Abneigung gegen die Fremden und seinen Deutschtum bekannt, und seine Leute betriegen sich auch an den Feindschleichen während des Herero-Aufstandes. Die Oberkapitänenschaft bei den Ovambos wird nun wohl der Kamboende erhöhen. Vielleicht wird es nützlich sein, unter diesem Häuptling die immer noch schwebende Ovamboangelegenheit auf friedlichem Wege zu erledigen. Eine Weiterführung der Otavibahn über Grootfontein hinaus nach Norden wird entbieden zu einer fröhlichen Erschließung des Ovambolandes beitragen und die reichen Arbeitskräfte, die die Ovambos in erster Linie für Deutschsüdwest bedeuten, den Kulturzentren des Landes zuführen.

Kiautschou.

Der Reichsanzeiger veröffentlichte kürzlich eine Anweisung des Reichsministeriums für die **Ausübung der Gerichtsbarkeit im Kiautschougebiet**. Die wesentlichsten Bestimmungen sind folgende: Die Gerichte des Schutzgebietes haben ihren Sitz in Tsingtau. Die Gerichtsbehörde erster Instanz führt die Bezeichnung Kaiserliches Gericht von Kiautschou, die Gerichtsbehörde zweiter Instanz die Bezeichnung Kaiserliches Obergericht von Kiautschou, der zur Ausübung der Gerichtsbarkeit erster Instanz ernichtigten Beamten führen die Bezeichnung Kaiserlicher Richter, der zur Ausübung der Gerichtsbarkeit zweiter Instanz ernichtigte Beamte führt die Bezeichnung Kaiserlicher Oberrichter. Die Justizverwaltung wird von dem Oberrichter, dem Gouverneur und dem Reichskanzler (Reichsministerium) ausgeübt. Die Besitzer und Hilfsbeisitzer des Obergerichts und des Gerichts werden vom Oberrichter ernannt. Es sind nur deutsche Reichsangehörige zu ernennen. Die Ernennungen bedürfen der Zustimmung des Gouverneurs. Der Oberrichter hat Namen und Stand der Besitzer und Hilfsbeisitzer dem Reichskanzler (Reichsministerium) anzuzeigen. — Die Zulassung zur Rechtsanwaltschaft und die Zurücknahme der Zulassung geschieden durch den Oberrichter und bedürfen der Zustimmung des Gouverneurs. In der Regel sollen nur deutsche Reichsangehörige zugelassen werden, die die Befähigung zum Richteramt in einem deutschen Bundesstaate erworben haben. Im übrigen setzt der Oberrichter die Voraussetzungen der Zulassung sowie der Zurücknahme fest.

Die **Gerichtsschreiber** werden vom Reichskanzler (Reichsministerium) anstellt. Sie führen die Bezeichnung Sekretär des Kaiserlichen Obergerichts bzw. Gerichts, sofern ihnen nicht ein Titel besonders verliehen ist. Die Gerichtsvollzieher werden vom Reichskanzler ernannt. Solange besondere Beamte nicht ernannt sind, beauftragt der Oberrichter einen der Beamten des Obergerichts oder des Gerichts mit der Wahrnehmung der Geschäfte.

Südee.

Der Aussenhandel unserer Schutzgebiete in der Südee hatte im Jahre 1902 u. a. folgendes Ergebnis, wobei die Zahlen in den Klammern den Unterschied gegen 1905 angeben:

	Einfuhr	Ausfuhr	Zusammen
	„M.“	„M.“	„M.“
Westkariolin	404 078	125 721	529 759
			(— 998 612)
Palau	54 673	165 196	219 869
Marianen	238 580	35 510	284 090
			(+ 21 317)
Marschallseln	1 258 738	570 590	1 829 327

Dazu ist zu bemerken, daß in den Westkariolin der bedeutende Rückgang der Einfuhr auf die Ferienstellung der Kabelbullen zurückzuführen ist; gegen 1904 bleibt immer noch eine erfreuliche Zunahme. Bei den Palau liefern keine vergleichbaren Zahlen mit 1905 vor die der Handel der Inseln für 1905 nicht besonders nachweisbar ist. Zum Handel der Marschallseln ist zu bemerken, daß von der Einfuhr allein 651920 Mark auf die Einfuhr der Pacific Phosphor Company in Nauru in der Zeit vom 1. April 1906 bis 31. März 1907 kommen (Baumaterialien und Verbrauchsvorstände). Eine Ausfuhr durch die Gesellschaft hat in jener Zeit noch nicht stattgefunden.

Südafrika.

Aus dem südafrikanischen Minenbezirk wird der „Frankfurter Zeitung“ gemeldet, daß der Verband der Landeigentümer, der die großen Land-Minengesellschaften umfaßt an die Regierung eine Petition gerichtet hat, worin verlangt wird, daß das Goldgesetz amendiert, alle Krundänderung und alles private Eigentum für die Goldsache und eventuelle Anlagen von Minen geöffnet werden sollen. Ferner werden in liberaler Maße Vorkerkümmert gewünscht zum Schutze der Rechte der Farmer und

Lotdecker unter der Bedingung ununterbrochener Arbeit. Die Regierung versprach die Petition in wohlwollende Erwägung zu ziehen. Für den Fall der Annahme des Plans erwartet man einen großen Aufschwung der Mineralarbeit.

Eine **auffällige Ordenverleihung** wird in dem amtlichen deutschen Kolonialblatt mitgeteilt, nämlich die des Kronenordens zweiter Klasse mit Schwertern an den Kgl. Großbritanniellen Major Elliot von der Kappkolon. Die Ordensverleihung an sich enthält die Anerkennung für die Unschädlichmachung Morengs durch Major Elliot. Auffällig daran ist aber zunächst die Schnelligkeit, mit der der Orden verliehen wurde. Ende September ist Morenga gefallen, und schon durch A. K. O. vom 7. Oktober ist dem Engländer der Orden ver-

liehen worden. Noch bemerkenswerter ist aber der Orden selbst, nämlich die zweite Klasse des Kronenordens. Wir haben vergeblich in der Rangliste nach einem deutschen Major, auch unter denen der Schutztruppen, die also mindestens dasselbe geleistet haben wie Major Elliot, gesucht, der denselben Orden besitzt. Nicht einmal Oberleutnant v. Estorff, der bewährteste und tüchtigste Offizier in Südwestafrika, besitzt den Orden, nur Generalmajor v. Desmang nennt ihn sein. Diese besonders beschleunigte Bevorzugung des englischen Offiziers ist um so unverständlicher, als noch heute so mancher Deutsche in der Kolonie, der Gut und Blut bei ihrer Verteidigung eingesetzt hat, ohne Anerkennung geblieben ist.

Übersicht der Presse.

Aus Omururu wird der „südwestafrikanischen Zeitung“ über einen bedauerlichen **Bürokratismus**, der noch immer in **Südwestafrika** herrscht, geschrieben:

Dieser Tage erhielt ein Herr, der schon seit 1895 im Lande ist und sich während dieser langen Zeit nichts zu schulden kommen ließ, auf seinen Antrag statt einer Farm folgende Antwort:

„Auf die Eingabe vom 14. cr. teile ich Ihnen ergeben mit, daß gemäß Verfügung des Kaiserlichen Gouvernements Ihre Bewerbung um die Farm Omurunga nicht herückköchtig werden kann, da Sie Kaufmann und Lizenzinhaber sind und daher den Platz selbst bewohnen und bewirtschaften werden. Der Platz Omurunga, der in Farm 19 der Otavibahn fällt, ist vom Kaiserlichen Gouvernement bereits vergeben.“

Also beruft man sich, bemerken dazu die „Hamb. Nachr.“, doch auf die bekannte Verordnung, obwohl, ich weiß nicht mehr bei welcher Gelegenheit, Kaufleuten gesagt wurde: Die Bestimmung mit dem Selbstbewohnen sei nicht wörtlich zu nehmen. Zur Beurteilung der Angelegenheit sei noch bemerkt, daß der Antragsteller deutscher Staatsangehöriger ist. Seine Vermögenslage würde es ihm erlauben, auf der Farm ein Haus zu bauen, sie voll mit Zuchtvieh zu besetzen und sich einen weiten Verwalter zu halten. Die Farm würde also ordnungsgemäß in Bewirtschaftung genommen werden. Der Herr hat sich sein Vermögen in Südwest erworben und möchte erspartes gern in einer Farm anlegen, die er später vielleicht selbst bewohnen wird. Wenn er nun, weil ihm der Kauf jetzt unmöglich gemacht wird, nach Aufgabe seines Geschäfte Südwestafrika verläßt, vielleicht nach Kapkolonien geht und sein Geld dort anlegt, so würde ihm dies mit Recht übel genommen werden. Es wäre aber menschlich begreiflich. Warum gewährt man ihm nicht die Farm und lässt ihn so für immer an unser Land? Denn der Farmer, der ein wildes Stück Land kauft, nach seinem Geschmack sich dort ein Haus erbaut, Wasser erschließt und Brunnenanlagen schafft, Vieh züchtet und Gartenanlagen herstellt, hängt am Ende mit allen Fasern an diesem ihm liebgewordenen Fleck. Ja, warum gibt man ihm die Farm nicht? Es ist doch wohl selbstverständlich, daß jemand, der eine zwölfjährige Erfahrung und einen anständigen Geldbeutel für sich hat, als Viehzüchter, als Farmer mindestens ebensoviel für das Land leistet als ein Neuling, der meist

erst Lehrgeld zahlen muß. Man sollte im Gegenteil annehmen, es müsse der Regierung sehr angenehm sein, wenn erfahrene Leute frisch ins Land gekommenen Farmern zeigen, wie man einen solchen Betrieb möglichst gewinnbringend einrichtet.

Die „Südwestfr. Zig.“ fügt hinzu: Es wird wenige im Lande geben, die sich der hier ausgesprochenen Ansicht nicht anschließen werden. Die Entscheidung der Behörde entspricht in der Tat dem bestehenden Rechtszustande. Die Fälle, die zur Erteilung ähnlicher Bescheide Veranlassung geben werden, werden sich mehren, und der Firsicht von der Unhaltbarkeit der Landverordnung in dem einen, wohl dem wichtigsten, Punkt wird man sich bald nirgends mehr verschließen können. Es ist nicht genug zu bedauern, daß diese grundlegende Verordnung erlassen worden ist, ohne daß die Bevölkerung oder eine genügend vorbereitete Vertretung der Bevölkerung gehört worden ist. Denn der erste in Eile zusammengeschufene Gouvernementsrat, dem die Verordnung vorgelegen hat, kann nicht als genügend vorbereitet erachtet werden zur Früdigung der Aufgaben, die ihm oblagen.

Die „Post“ schreibt: Vor längerer Zeit war die Meldung verbreitet worden, für **Studienreisen unserer Kolonialbeamten** sollten in die nächsten Eats größere Summen eingestellt werden, und einzelne Blätter hatten sich auch sofort beeilt, diese Maßnahme als praktisch und die Besuche fremder Kolonien als „außerordentlich belehrend“ hinzustellen. Dieser Auffassung tritt die „Deutsch-ostafrikanische Zeitung“ zutreffend mit folgenden Ausführungen entgegen:

„Wir können uns den Ansichten heimischer Blätter nicht anschließen, denn für unsere Kolonie haben solche Studienreisen höherer Gouvernementsbeamten bisher wenig Nutzen gebracht — im Gegenteil. Wir möchten nur erinnern an die Studienreise des früheren Chefs der Flottille nach Indien; die Folge war, daß einige Dutzend indischer Handlanger unter großen Kosten als Handwerker engagiert und nach Daressalam gebracht wurden mit dem Effekte, daß der deutsche Handwerker dem ausländischen weichen mußte. Ferner die Studienreise des Geh. Rats Stuhlmann nach Indien pp., welche zwar für das damals zu gründende Biologisch-landwirtschaftliche Institut von großem Wert gewesen ist, aber als müßliche Nebenerscheinung indische Bauern von Indien nach Tanga brachte, die an der Bahn angesiedelt

wurde; für diese Ansiedlungen wurden sogar größere Mittel in den Etat eingesetzt. Als wenn unsere Schwarzen mit ordentlicher Belehrung durch Wirtschaftsinspektoren nicht ebenfalls das Land längs der Usambara-Eisenbahn bebauen könnten! Als dritte Reise nach Indien sei die des früheren Vorstandes der Meteorologischen Hauptstation erwähnt — als wenn dadurch eine bessere Beobachtung der Regenfälle in Deutsch-Ostafrika bewirkt werden konnte! Ja die Studienreisen nach Indien waren seinerzeit in Deutsch-Ostafrika so beliebt, daß sogar ein früherer hoher Beamter die Absicht äußerte, eine Reise nach Indien zu unternehmen „zum Studium des indischen Rechts“, von deren dringender Notwendigkeit man sich aber höheren Orts nicht überzeugen konnte. Schade! Es wäre wirklich zu nett gewesen, zu beobachten, wie unsere Schwarzen und auch andere Bewohner der Kolonie anstatt nach deutschem, nach indischem Recht verurteilt werden — Deutsch-Indien wäre dagewesen!

Wir hatten und haben noch in Deutsch-Ostafrika alte bewährte Bezirksämter, obwohl ihre Zahl in den letzten Jahren sehr zusammengeschmolzen ist. Zu ihnen möge man die des Studiums bedürftigen Herren Beamten senden; zu dem einen 6 Monate, zum anderen 6 Monate und zum dritten auch 6 Monate. Man lasse sie sich dort ihre Kenntnisse einige Jahre praktisch erwerben und setze sie dann auf einen Referatsposten — denn unserer Ansicht nach können die Studienreisen doch wohl nur für diese Posten in Betracht kommen — anstatt ihnen nach manchmal nur etwa sechsmonatiger Anwesenheit — als Hilfsbeamte bei der Zentralverwaltung — in der Kolonie eine solche verantwortliche Stelle zu übertragen.

Ebenso wie die Verschiedenheit der Negerstämme in der Kolonie eine Verschiedenheit in der Art ihrer Behandlung bedingt, wird auch der Verwaltungsdienst der Bezirksamtswänner dementsprechend eine Verschiedenheit aufweisen. Infolgedessen muß bei ihnen bei dem vielerlei Praktischen mehr zu studieren und zu erlernen sein, als wenn die Kenntnisse nur aus schriftlichen Berichten bzw. Gutachten der Gouvernementsaktenstöße gesammelt werden, aber noch viel mehr, als mit mangelhaften Sprachkenntnissen bei einer flüchtigen Studienreise in fremde Kolonien."

Die Eingeborenspolitik in Deutsch-Ostafrika.

Das, so entnehmen wir den „Hamb. Nachr.“, namentlich, seitdem mit dem neuen Gouverneur v. Rechenberg Milder eine entgegenkommene jeder Art an der Tagesordnung sind, zu einem scharfen Gegensatz zwischen den gewerblich und wirtschaftlich in der Kolonie tätigen Weißen und den amtlichen Stellen geführt, und dieser Gegensatz in dieser so wichtigen Angelegenheit ist noch verschärft worden dadurch daß sich Dernburg, der natürlich nur einen flüchtigen Einblick in die Verhältnisse eines Teiles der Kolonie hat gewinnen können, auf die Seite des Gouverneurs gestellt und Maßnahmen abgelehnt hat, die den Eingeborenen veranlassen könnten, in höheren Maße als bisher Arbeit bei den Weißen zu suchen und dadurch zum allgemeinen Besten der Kolonie beizutragen. Unsere Ansicht haben wir wiederholt und noch kürzlich dargelegt. Wenn wir hier darauf zurückkommen, so geschieht es nur, um einige Notizen der „Deutsch-ostafrikanischen Zeitung“ mitzuteilen, die zur richtigen Beurteilung der

Sache nicht unwesentlich sind. Wir geben die Mitteilungen ohne weitere Bemerkungen wieder; sie sprechen für sich selbst.

Früher kostete ein Träger von Daressalam bis Morogoro 2½ Rup. Die eminente Steigerung der Löhne geht daraus hervor, daß Träger von Ngerengere aus bis Morogoro 3 Rup., bis Kolossa 6 Rup., bis Mpapua 10 Rup., bis Iringa 17—18 Rup. verlangen und bekommen. Zur Erläuterung sei bemerkt, daß die Strecke von Ngerengere knapp dem vierten Teil des Weges Daressalam-Morogoro beträgt.

Telegraphische Nachrichten von Europa melden eine sehr günstige Marktlage auch in lieckigem Glimmer. Leider aber sind infolge des Arbeitermangels die deutsch-ostafrikanischen Gruben so gut wie lahmliegend. Die Naafischen Gruben liegen schon lange still, die etwas weiter liegenden Präfischen Werke arbeiten zum Teil, aber mit ganz geringer Belegschaft. Die O. O. A. G.-Werke (vormals Schwarz) lagen im August ebenfalls ganz still, jetzt arbeiten sie mit elf Mann bei einem Bedarf von 200 bis 300.

Über Steuerverhältnisse im Bezirk Mpapua wird dem Blatt geschrieben: Die Eingeborenen des Bezirks, die zum großen Teil aus Wagogo bestehen, zahlen bisher nur je 1 Rupie Kopf- bzw. Hüttensteuer. Zwar hatte das Bezirksamt eine Erhöhung auf zwei Rupien beim Gouvernement beantragt worauf aber ablehnend geantwortet wurde. Infolge der starken Entwicklung des Nachbarbezirks Morogoro ist den Mpapua-Negern reichliche Verdienstegelegenheit gegeben, und man fragt wohl mit Recht, weshalb die Steuer nicht ebenfalls auf drei Rupien erhöht wird, wie in den anderen Bezirken. Wena man behauptet, die Wagogo seien ein Hirtenvolk so trifft das wohl zum Teil zu. Andererseits aber haben sich die Leute schon recht gut an Arbeits- und Trägerdienste gewöhnt. So arbeiten beispielsweise auffällig viele Wagogos an den Bahnbauten für 10—15 Rup. Lohn monatlich. Ganz sonderbar aber tut es an, daß die indischen Händler im Bezirk keine Steuern bezahlen; und dadurch wird einer indischen Einwanderung in nicht gesundem Maße, d. h. mit ungesundem Mitteln, Tor und Tür geöffnet. Aus Rechts- und Billigkeitsgründen muß da eine angemessene Besteuerung gefordert werden.

Über das **Eingeborenrecht** schreibt die bekannte Autorität auf diesem Gebiet, Kammerrichter Dr. Felix Meyer, in der „Frankfurter Zeitung“:

Es ist kein Zufall, daß das praktische England, die größte und erfolgreichste Kolonialmacht, dessen kühl berechnendem kaufmännischen Geiste sicherlich jede schwächliche Sentimentalität in der Behandlung der Eingeborenen fern liegt, die ersten großartigen Versuche zur Erforschung und Feststellung des Eingeborenrechts in Afrika unternommen hat. In mit der Beweiskraft des consensus gentium ausgestatteten Beschlüssen forderten im Jahre 1905 die Kolonialkongresse in Deutschland, Frankreich und Italien die Sammlung sowie Festlegung des Eingeborenrechts; die führenden Kolonialminister in Frankreich und den Niederlanden begaben sich die Absicht der Ausführung dieses Gedankens, der aber von ihren Nachfolgern im Amt nicht aufgenommen wurde. Dem deutschen Reichstage und dem gegenwärtigen Staatssekretär des Kolonialamts gebührt das große Verdienst, die Verwirklichung jener

Idera unternommen zu haben. Eine anlässlich der Resolution Ablaß eingesetzte Kommission aus Parlamentariern, Kolonialbeamten und sonstigen Fachkundigen hat ihre Arbeiten zur Erforschung des Eingeborenrechts in den deutschen Kolonien begonnen. . . . So wünschenswert auch ein organisches Gesetzgebungswerk im großen Stil wäre, das die Gerichtsverfassung, das Verfahren in Zivil- und Strafsachen, das Straf- und bürgerliche Recht für Europäer, Eingeborene und in gemischten Angelegenheiten umfaßt, so wird man sich doch zunächst nur auf das materielle Recht zu beschränken haben, das in die für die praktische Verwendung besonders empfehlenswerten Formen eines Straf- und Zivilgesetzbuches zu kleiden sein wird. Wirkliches Eingeborenrecht kann allerdings nur das letztere enthalten; das andere wird seinem ganzen Zwecke nach allein die Rechtsbräuche der Eingeborenen zur

Feststellung der einzelnen strafbaren Delikte zu berücksichtigen haben und daher auch für alle Kolonien ein im wesentlichen einheitliches sein können, wie die schon getätigten Vorentwürfe zeigen. Das bürgerliche Recht hingegen kann höchstens in seinen Präliminarrvorschriften für sämtliche Kolonien übereinstimmen, doch wird es nicht erforderlich sein, für jeden kleinen Stamm eine besondere zivilrechtliche Kodifikation herzustellen, vielmehr wird es genügen, bei den für die Hauptvölker gegebenen Gesetzbüchern an den entsprechenden Stellen erforderlichenfalls Modifikationen vorzusehen."

Bekanntlich hat Togo, so bemerken dazu die „Hamb. Nachr.“, in mehrfacher Beziehung unsere Musterkolonie, auch in dieser Angelegenheit bereits praktische Arbeit geleistet, und die Herausgabe eines Strafgesetzbuches in der Ewesprache wird voraussichtlich nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Handel.

Bericht über Kolonialwerte.

(mitgeteilt vom Bankhause Heinrich Lunden & Co., Berlin 56, Jaegerstr. 40).

Die Reise des Staatssekretärs Derenburg nach Deutsch-Ostafrika hat für die Werte der dortigen Gesellschaften bisher besonderes Interesse nicht zu entfachen vermocht. Es liegt dies wohl daran, daß über die Ansichten und Pläne des Kolonialministers zuverlässige Nachrichten nicht hergelangt sind. Man darf aber annehmen, daß mit der parlamentarischen Berichterstattung über die Reise auch wieder eine größere Unternehmungstust für die Deutsch-Ostafrikanischen Werte eintreten wird.

Inzwischen zeigten die meisten Kurse eher eine Neigung zur Abschwächung; so waren Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft-Anteile zu ungefähr 100 %, Deutsche Agaven-Gesellschaft-Anteile zu 113 %, Ostafrikanische Compagnie Anteile mehrere Prozent unter pari im Verkehr. Eine Ausnahme hiervon bildeten die Anteile der Central Afrikanischen Seeen- bzw. Bergwerks-Gesellschaft. Die günstigen Mitteilungen, die seitens der Verwaltung in der letzten Generalversammlung gemacht worden sind und die Annahme, daß auch die Ende dieses Jahres zu erwartenden schriftlichen Berichte des in Zentral-Afrika weilenden Sachverständigen günstig lauten werden, führten dem Papier verschiedentlich neue Käufer zu und riefen darin eine nicht unwesentliche Kurssteigerung hervor. Wenn auch der Kurs in den letzten Tagen nachgab, so waren doch bei ermäßigtem Preise Kaufgebote vorhanden.

Deutsch-Ostafrikanische Plantagen-Gesellschaft-Aktien wurden anlässlich der Sanierungstransaktion zum Kurse von 13–16 % mehrfach umgesetzt. Westdeutsche Handels- und Plantagen-Gesellschaft-Anteile blieben gesucht, dagegen zeigten sich einige Angebote in den Anteilen der Usambara Kaffeebau-Gesellschaft.

Die Deutsch-Südwestafrikanischen Werte hatten teilweise unter dem starken Rückgehen des Kupferpreises zu leiden. Dies gilt namentlich von der Olavi-Minen-

und Eisenbahn-Gesellschaft, deren Anteile bis auf nahezu 100 % vorübergehend fielen. Im Zusammenhang damit schwächten sich auch die shares der South-West African Company nicht unwesentlich ab. Dagegen zeigten die Kurse der South-African Territories Company shares eher eine Neigung nach oben, was mit den Erwartungen auf einen günstigen Jahresabschluss und den Nachrichten über Kupfervorkommen in Gebiete der Gesellschaft zusammenhängt. Für die Anteile der Deutschen Kolonialgesellschaft für Südwest-Afrika bestand Kauflust aus Anlaß der Gründung der Deutschen Farmgesellschaft A-G. in Düsseldorf. Die Deutsche Farmgesellschaft ist mit einem Kapital von Mk. 5,000,000 unter Beteiligung der Liebig-Company London errichtet worden und beabsichtigt Viehfarmbetrieb, wozu sie Land von der Deutschen Kolonialgesellschaft für Südwestafrika erwirbt.

Von Kamerunwerten stehen die Aktien der Westafrikanischen Pflanzungs-Gesellschaft „Bibundi“ im Vordergrund des Interesses. Man darf erwarten, daß die Gesellschaft mit Rücksicht auf die gegenwärtigen günstigen Kakaopreise für das laufende Geschäftsjahr wieder ein sehr befriedigendes Resultat haben wird. Die Vorragsaktien wurden nicht unwesentlich über pari bezahlt.

Auch für die Westafrikanischen Pflanzungs-Ges. „Victoria“ Stamm- wie Vorragsaktien erhielt sich gute Meinung. Nachfrage lag ferner vor für die Aktien der Debundscha-Pflanzung. Afrikanische Compagnie-Aktien wurden etwas über pari gehandelt und auch für Moline-Pflanzungs-Anteile zeigte sich nach längerer Zeit, wenn auch nur zu niedrigen Preisen, etwas Kauflust. Kameruner Kautschuk-Compagnie-Aktien waren einige Prozent unter pari erhältlich. Für Deutsche Togo-Gesellschaft-Anteile trat bei niedrigem Kurse Angebot hervor.

Von den Unternehmungen der Südseeinseln interessierten besonders die Aktien der Jaluit-Gesellschaft. Es verlautet, daß die Aktien der Gesellschaft an der Börse zur Notiz gelangen sollen und man führt die Teilung

der Aktien von Mk. 3000 in Stücke à Mk. 1000 und die kostenlose Ausgabe von Genussscheinen, wodurch der Kursstand der Aktien ermäßigt wird, auf diese Absichten zurück. Die alten Aktien wurden bis 190 % gesucht.

Die Werte von anderen Südsee-Unternehmungen wa-

ren dagegen ziemlich vernachlässigt und es überzog das Angebot so bei den Aktien der Neu-Guinea-Gesellschaft und der Deutschen Handels- und Plantagen-Gesellschaft der Südsee-Inseln. Deutsche Samoa-Gesellschaft-Anteile wurden zu einem Kurse von ca. 75% bis 78% umgesetzt.

Kurse der Kolonialwerte

(mitgeteilt von Helerich Emden & Co., Berlin W. 56).

Kapital	Geschäfts-jahr	Dividenden		Name	Nachfrage %	Ausbeut %
		Vorj.	Letzte			
1 250 000	1. 1.	—	—	Afrikanische Kompagnie A.-G.	100	105
20 200 000	1. 1.	—	—	Bornso Kautschuk Compagnie	—	99
750 000	1. 4.	—	8	Brenn. Kolonial-Handels-gesellsch. vorm. F. Oloff & Co. A.-G.	140	—
1 200 000	1. 4.	—	0	Central-Afrikanische Bergwerksgesellschaft	97	101
600 000	1. 1.	5	5	Central-Afrikanische Seesgesellschaft	102	107
1 500 000	1. 1.	25	30	China Export-Import- & Bank-Compagnie	250	—
2 600 000	1. 10.	5	7	Chocolé Plantagen-Gesellschaft	90	—
800 000	1. 1.	7	7	Deutsche Agaven-Gesellschaft	112	118
404 000	1. 1.	—	0	Deutsch-Ostafrikanische Kautschuk-Ges.	99	101
2 750 000	1. 1.	12	20	Handels- & Plantagen-Gesellschaft der Südsee-Inseln	—	218
2 000 000	1. 4.	20	20	Colonialgesellschaft für Südwestafrika	196	202
1 000 000	1. 1.	0	0	Deutsche Samoa-Gesellschaft	—	83
1 000 000	1. 5.	1	2	Togo-Gesellschaft	—	82
6 721 000	1. 1.	8 1/2	5	Ostafrikanische Gesellschaft	06	100
		5	5	Vorzugs-Anteile	96	100
230 000	1. 1.	—	18	Deutsche Pflanzungs-Anteile	—	108
2 000 000	1. 1.	0	0	Deutsch-Ostafrikanische Plantagen-Gesellschaft	13	16
7 250 000	1. 1.	4	5	Westafrikanische Handels-Gesellsch.	—	100
4 000 000	1. 1.	0	0	Gesellschaft Nordwest-Kamerun	Lit. A.	M. 150
260 000	1. 1.	0	0	Lit. B.	M. 11	M. 15
2 000 000	1. 1.	0	10	Gesellschaft Südkamerun	Lit. B.	M. 125
				dgl. Genussscheine	M. 210	—
2 000 000	1. 10.	0	0	Guatemala Plantagen-Gesellschaft	—	81
1 158 000	1. 1.	0	0	Hanseatische Kolonisations-Gesellschaft	—	88
1 200 000	1. 1.	15	20	Jaluit Plantagen-Gesellschaft	360	—
1 251 000	1. 7.	0	0	Kaffeeplantage Sakare Stamm-Aktien	—	15
1 000 000	1. 2.	0	0	Kameruner Bergwerks-Gesellschaft	—	35
3 000 000	1. 1.	—	—	Kautschuk-Compagnie	—	97
1 600 000	1. 1.	0	0	„Meanja“ Kautschuk-Pflanzungs-Aktien-Gesellschaft	—	81
2 000 000	1. 7.	0	0	Motivé Pflanzungs-Gesellschaft	73	—
6 000 000	1. 4.	0	0	Neu Guinea Compagnie Vorzugs-Anteile	—	93
				dgl. Stamm-Anteile	38	42
1 200 000	1. 1.	—	—	Ostafrika Compagnie-Anteile	—	100
5 000 000	1. 10.	0	0	Ousea-Botshela Plantagen-Gesellschaft	—	89
20 000 000	1. 4.	0	0	Otavi-Minen- und Eisenbahngesellschaft	103	105
2 000 000	1. 10.	5	6	Plantagen-Gesellschaft Conception	—	94
1 500 000	1. 1.	0	0	Rheinische Handels Plantagen-Gesellschaft	—	40
2 000 000	1. 1.	0	0	Samoa Kautschuk-Compagnie	—	92
1 200 000	1. 1.	0	0	Safata-Samoa-Gesellschaft	—	95
£ 500 000	1. 7.	0	0	South-Africa Territories Ltd.	3 sh.	3 sh. 6 d.
£ 20 000 000	1. 7.	0	0	South-West-Africa Company	12 sh.	13 sh.
1 011 300	1. 4.	0	0	Usuhara Kaffeebau-Gesellschaft	—	84
				Vorzugs-Aktien	—	52
2 100 000	1. 1.	0	0	Westafrik. Pflanzungs-Gesellschaft Bihundi Stamm-Akt.	85	—
				Vorzugs-Aktien	112	—
3 000 000	1. 1.	0	0	Westafrik. Pflanzungs-Gesellschaft Victoria Vorr.-Akt.	120	—
				dgl. Stamm-Akt.	—	75
1 800 000	1. 1.	0	0	Westdeutsche Handels- & Plantagen-Gesellschaft	67	—

Sämtliche Offerten und Gebote ohne Verbindlichkeit.

Für gefl. Aufgabe von Interessenten sind wir dankbar. Auskünfte werden bereitwilligst kostenlos erteilt.

Bei allen Geschäften Eigenhändler. — Provisionsfrei.

Verlag und Geschäftsstelle: Berlin W. 62, Kutterstr. 34

Anzeigenpreis: 30 Pfennig für die gespaltene Nonpareille-Zeile. — Erfüllungsort: Berlin.

Anzeigenaufträge nehmen die Geschäftsstelle der „Kolonialen Zeitschrift“ in Berlin und alle größeren Annoncen-Geschäfte des In- und Auslandes entgegen.

Einzelpreis der Nummer 50 Pfg.

Verlag Continent, G. m. b. H. Berlin W. 50.

Australische Skizzenvon **Stefan von Kotze**

Karton. Mk. 4.—, elegant gebunden Mk. 5.—

Ein
köstliches Buch
:: voll seltenen ::
Humors!

Kreuz-Zeitung.

Ein brillantes Erzählertalent weis hier aus Steinen Saff zu drücken, das sterile Australien mit humorvollen Skizzen zu befruchten . . .

Züricher Post.

. . . von Kotze aber gibt uns mehr noch als ein geistreicher und erfahrener Erzählungskünstler. Dabei ist er der geborene Humorist — und das ist vielleicht sein köstlichster Teil — einer von jenen echten — sehr so seltenen! — Humoristen mit der lachenden Träne im Wapp.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder vom obigen Verlag.

Wie die Presse urteilt:**Leipziger Neueste Nachrichten.**

. . . Das „Lesen dieser „Skizzen“, wie Kotze sein Buch zu bescheiden nennt, ist ein voller Genuss, wie kaum die Schriften Ibsen Hartes. . . Kotze hat gekämpft und gesiegt, ein Siegeszeichen ist sein vorzügliches Buch.

Tägliche Rundschau.

. . . Stefan von Kotze weicht sicherlich keinem vor beiden (Kipling und Mark Twain), und ich muss gestehen, so ausserordentlich hoch ich Twain schätze, auf seinem Gebiet ziehe ich Kotze ihm und Kipling vor. . . Es ist sicherlich ein Buch ersten Ranges!

Hamburger Nachrichten.

. . . ein nie versiegender Humor, der selbst auf die dunkelsten Kapitel der Menschheit einen Strahl versöhnenden Lächelns wirft, sieht dem Autor zu Diensten, und er gebraucht seine Kräfte so verständlich, dass jede Schilderung zur spannenden Erzählung, zur fesselnden, gedankenreichen und interessanten Lektüre wird.

Welt und Haus, Leipzig

Ein köstliches Buch. . . Lebendiger und frischer können wohl Erlebnisse nicht wiedergegeben werden. Aber das Beste darin ist der offene, so echt mündliche Humor. Man muss nicht nur lachen, man wird fröhlich.

Mermann Walther Verlagbuchhandlung G. m. b. H. Berlin W. 30, Nollendorfplatz 7.

Soeben erschien:

Die Zukunft Deutsch-Ostafrikas.

Soll Deutsch-Ostafrika eine deutsche Kolonie werden oder eine hamburgisch-indische Domäne bleiben?

Von **Bernhard Perrot,**

weiland Direktor der Ostafrikanischen Gesellschaft „Südküste“.

Mit einem Porträt des Verfassers.

Preis Mk. 3.—

12 Bogen gr. 8°.

Inhalt: 1. Einleitung. — 2. Die Ursachen des wirtschaftlichen Niederganges. — 3. Die Hamburger Zanzibarfirmen. — 4. Die deutsche Ostafrika-Linie. — 5. Die Inderfrage. — 6. Die Währungsfrage und die Gründung einer Kolonialbank. — 7. Kolonial-Amt und Gouvernement. — 8. Die Bürokratie und die Behandlung der Farbigen. — 9. Die Schutztruppe und die Waffeneinfuhr. — 10. Die Nutzbarmachung und die wirtschaftliche Selbständigkeit der Kolonie. — 11. Zanzibar und die Nachbarländer. — 12. Deutsch-Ostafrikanische Wirtschaftspolitik mit besonderer Berücksichtigung der Einwanderungsfrage. — 13. Dem Verfasser gewidmete Nachrufe. — 13 Anlagen.

Dieses Buch ist die weitaus beste Schrift, die jemals über unsere wertvollste Kolonie geschrieben ist. Ihr Hauptwert dürfte darin zu finden sein, daß der Verfasser, der fünfzehn Jahre in der Kolonie als praktischer Kolonator gelebt hat, einerseits rücksichtslos alle Schäden und Mißstände aufdeckt, andererseits die Wege weist, die den Erfolg verbürgen.

Jeder Kolonialfreund, jeder Kolonialverein muß das Buch besitzen, das ein geradezu unschätzbbares Material enthält.

Schallplatten
 Clavier · Spielapparate
 Pianinos
 Orchestrions
 Musikwerke aller Art
 Fabrik und Export
Carl Below
 Mamut-Werke Leipzig.



Sobien erschien:

Die Mission auf den Deutschen Südsee-Inseln

von Pastor C. Paul.

Erstmalige deutsche Bearbeitung der Südseemission auf Grund englischer,

mexikanischer und australischer Quellen.

Illustriert Preis 2,50 Mk.

Die anschaulichen Schilderungen von Land und Leuten und dem ganzen Leben und Treiben auf den Stationen fesseln wie eine gute Erzählung.

E. Edwig Ungelenk, Verlag Dresden-N. 1.

Bestes Familien-
 Witzblatt!

Wer Wilhelm Busch, Lothar Meggendorfer, Delev von Lilienroos, Julius Stettenheim, Edwin Bormann, Georg Böttcher, Kory Towiska, Leo Wulff, Paul Bibb, Felix Lorenz, Manuel Schmitzer, Leo Heller, Rudolf Kraußnigg, Manuel Kroschker, Julius Koopf, Hanns Heinz Ewers, Busse-Palma, Graf Löwenstein etc. lesen will, der halte die Lustige Woche!

Moderne Kunst!



Leset die
Lustige Woche

Verlag:

Dr. Ed. Rose
 Neurode in Schlesien.
 Einzelpreis 25 Pfg.

Gegen vorherige Einwendung des Betrages p. Quartal 4,50.
 Gegen Nachn. p. Quart. 5.
 Probenummern gratis u. franko.

Vornehmstes Kunstblatt!

Wer Prof. Voltz, Wilh. Kuhnert, Adolf Cloué, Niel Grönland, Rafael Kirchner, Quidenus, F. Grätz, Rudi Rother, Rudi Mayr, A. Wilke, Anton Hoffmann, Edmund Edel, Franz Christoph, R. Griebel, L. Usabul, Pommeranz, Ludwig Piesch, Bromberger, Engelhardt und andere in ihren Bildern bewundern will, der halte die Lustige Woche!

Klassischer Humor!



Dieser Nummer liegen Prospekte empfehlenswerter Werke aus den Verlagsanstalten

Georg Reimer
 und
Wilhelm Süsserott
 in Berlin

bei
 im „Schatten des Kongostates“ sei im Anschluß an unsern Leitartikel als Lektüre empfohlen!



Katalog gratis u. franko



Otto Schroeder, Berlin S. 42

mal am Brunen Straße 71. am privat.
Fabrik und Handlung
 sämtl. photographischer
 Apparate u. Bedarfsartikel.
 Spezialität: Tropen-Ausrüstungen.

Spezialausstattung nach
 langjähriger Erfahrung von
 Angestellten. Vorkaufszugang
 Art. 100.



Hanstreichmaschinen,

landwirtschaftl. Geräte,
 technischer Bedarf.

Techn. Verkaufs-Genossenschaft „T.V.G.“ Duisburg.
 Prospekte frei.

Comptoir: Alsterdamm 36, II.



K. Mulso & Co., Hamburg,
 Konserven-Fabrik.

Konserven aller Art, für die Tropen zubereitet.

Goldene Medaille: Hamburg 1890 u. 1899.

Wien 1873. * Paris 1855. * London 1862

München 1854. * Melbourne 1890.

Allgemeine Gewerbe-Ausstellung in Hamburg 1897 Goldene Medaille

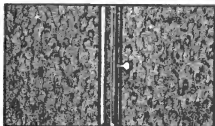
— **Lieferanten aller grossen Hamburger Reedereien.** —

Wir garantieren die Haltbarkeit
 unsrer eigenen Fabrikate

Preislisten stehen auf Wunsch
 gratis u. franko zur Verfügung.

Fabrik: Verdenstrasse 81.

Gar leicht kommt es vor, daß einzelne Nummern einer abonnierten Zeitschrift verloren gehen, will man später etwas nachschlagen oder den Jahrgang einbinden lassen, so stellt sich plötzlich heraus, daß dieses oder jenes Heft fehlt.



Sie ist **nur von der Expedition** dieser Zeitschrift zu beziehen und kostet in tadelloser Ausstattung **2. — Mk.** (P. extra 20 Pf.)

Die verehrlichen Leser, welche der Bequemlichkeit und des großen Nutzens wegen diese **einmalige** Ausgabe gewiß nicht scheuen werden, bitten wir um **baldige Bestellung**, damit die Lieferung sich nicht verzögert.

Diesem Übelstand abzuhelfen, herweckt folgende Neueinrichtung: Wir haben den Combi-Verlag, der bereits für viele Zeitschriften seine patentierten **Sammelmappen** liefert, den Auftrag erteilt, eine in **Farbe und Titelaufdruck unserer Zeitschrift entsprechende Sammelmappe** herzustellen.

Bestehend die Abbildung von innen gesehen, ist die neue Nummer gelesen, so fügt man sie durch eine kleine Mechanik den früheren Heften bei.

Wenn dann der Jahrgang vollendet ist, so hat man

**alle Nummern beisammen
und kann den kompletten Jahrgang
beiseite legen.**

Diese Sammelmappe reicht nicht nur für ein Jahr, sondern kann dauernd benutzt werden.

**Verlag der Kolonialen Zeitschrift,
Berlin W. 62.**

Otto Wigand  **Leipzig,**
m. b. H. Koßplatz 3.

Mitte November erscheint:

DIE BAUMWOLLE.

**Ihre Kultur, Ernte, Verarbeitung
und der internationale Baumwollhandel.**

Von

Ch. W. Burkett,

Professor am North Carolina-College

und

Cl. Hamilton Poe.

Unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Kolonien als baumwollproduzierendes Land übersetzt und bearbeitet von

C. Heine, Ingenieur.

Mit 71 Illustrationen im Text und auf 30 Tafeln.

Preis brosch. Mk. 10.—, geb. Mk. 11.50.

W. MERTENS & CO.

G. m. b. H.

BERGBAU-, HANDELS-
UND PFLANZUNGS-UNTERNEHMUNGEN.

BERLIN W. 9.

KÖNIGIN AUGUSTASTR. 14.
Telegraphen-Adresse: Lagermehl, Berlin.
Telephon: Berlin Amt 6, No 3113.

Telegraphenschlüsselbuch

A. B. C. Code 5 — Morgan-Code 2 — Strauß & Handels —
Universal Mining Code — Mining Code Mining & Coal.
Vertrauensmänner in den deutschen Schutzgebieten und fremden Kolonien.

Dietrich Reimer (Ernst Vohsen)

Berlin SW, Wilhelmstr. 29.

Geographische Verlagshandlung,

Kartographisches Institut,

Lithographie, Steindruckerei, Kupferstecherei-Institut,

Kupferdruckerei, Buchbinderei.

Herstellung von Erd- und Himmelsgloben.

Verlag von **Reimer**.  **Lauter Literatur und Karten**

Anstalt von Hermann Nr. 44, passage des Vohsen

Weltausstellung St. Louis. 2 große Preise, 60 kleine Medaillen.

Weltausstellung Paris. 2 goldene Medaillen.

Bestellungen auf Bücher und Karten eigenen und anderen Verlags werden durch meine Sortiments-Abteilung jederzeit schnell und gewissenhaft erledigt.

Das älteste, ausführlichste und trotzdem billigste Nachschlagewerk
für unsere Kolonien



DEUTSCHER
KOLONIAL-
KALENDER
1908

erscheint in Kürze im 20. Jahrgang. Nach dem Urteil der Presse ist dieses praktische Handbuch ein „unentbehrlicher Führer“ auf kolonialem Gebiet. Ueber 300 Seiten stark, elegant geb. 1,80 Mk. Zu beziehen durch die Buchhandlungen sowie direkt vom

Deutschen Kolonial-Verlag (G. Meinecke) Berlin W. 62.

Junger Kaufmann,

Christ, Einjähr. Inf. ged., militärfrei, reikundig, mit la. Zeugnissen, energisch, repräs. Erscheinung, sucht Stellung — gleich welcher Branche — in den Kolonien.

Gute engl. und franz. Sprachkenntnisse, besonders bewandert in Baumwoll-, Eisen- und Draht-Branche. Ausreise evtl. sofort.

Offerten unter H. K. 26 an die Exped. d. Zeitschrift erbeten.

**Conservierte
Nahrungs- u. Genussmittel**
haltbar in den Tropen.

Sachgemäße Verproviantierung von Forschungsreisen, Expeditionen, Faktoreien, Jagd, Militär, Marine.

Gebrüder Broemel, Hamburg,
Delehstr. 19.

Umfassende Preisliste zu Diensten



Erdbohrer

verschiedener, nur eigener, bestbewährter Systeme.

leichte Handhabung,
- grosse Leistung, -

in 3 Stunden 10 m tief,
10 cm Durchmesser,
- Prospekt umsonst. -

H. Meyer,
Hannover 40 I. Moore 14.

Bei Bestellungen
bitten wir, auf die
„Kol. Zeitschrift“
Bezug nehmen zu
wollen.



Motorboote Spezialität
Flachboote
Älteste Spezialfabrik.
1500 Lieferungen.
CARL MEISSNER, Hamburg 27.

Koloniale Zeitschrift.

Geschäftsstelle: Berlin W. 62, Lutherstrasse 34.

Nr. 25.

Berlin, 5. Dezember 1907.

8. Jahrgang.

Die Koloniale Zeitschrift erscheint in 24 Nummern jährlich, in vierzehntägigen Zeiträumen, zum Preise von 2 Mark 50 Pfg. vierteljährlich beim Bezuge durch die Post oder durch den Anzeigenpreis: 20 Pfennig für die 4spaltige Nonpareille-Zeile.

Bezahlsort: Bei direkter Voranmeldung im Inlande: 2,50 Mark vierteljährlich — 10 Mk. jährlich, nach dem Auslande: 3,50 Mark vierteljährlich — 14,50 Mk. jährlich.

Erfüllungsort: Berlin W. 62, Lutherstr. 34. Fernsprech-Anst. 4, 2025

Dernburg'sche Politik.

Gerade die moderne Geschichtsforschung mit ihrer ausgeprägten Lehre, daß Persönliches allein die großen Gestalten der Menschengeschichte in Wahrheit groß macht, hat in der Differenzierung der Triebe solcher Persönlichkeiten den Trieb zum absoluten Herrschen oder zur Gottähnlichkeit als den prägnantesten herausgefunden. Das liegt sowohl in der Erblichkeit des Menschen begründet, als in der ewig variierenden Natur, die durch ihre stille Arbeit auf einmal etwas schafft, was groß und übermächtig ist, was erdrückt.

So hob, da alles, wie jedes Gestirn ja selbst, sich um irgend eine Achse dreht, der wieder erscheinende, aber neue Tag durch die geringeren Leistungen seiner Mitmenschen wie durch den ihm mildegegebenen Trieb zum Herrschen Dernburg auf seine Höhe.

Es hat dieses niemand besser gekennzeichnet wie ein Geistesfunken stiebender Komet unser Tage, Harden in der Nummer der Zukunft vom 9. März d. Jahres. Ein Mann, sagt Harden, der einen Posten mit ca. 100 000 Mk. jährlichem Einkommen mit der Stelle eines Direktors der Kolonialabteilung mit 20 000 Mk. Gehalt vertauscht, der Mann hat seine besonderen Ziele. Der Mann will Herrscher sein; hier rollendes Geld, da Menschenleiber, hier Papier, da ein Reich, 5 mal größer als das deutsche. Ihm untertan, seinem Willen. Und Harden hat Recht. Daß Dernburg als Staatssekretär noch eine Zulage bezieht, welche die Repräsentationen verschlingt, tut dieser Charakteristik ja keinen Abbruch. Die Tatsache bleibt bestehen.

So kann ich mich auch nicht mit denen einverstanden erklären, die da behaupten, Kopf und Herz des Staatssekretärs wären Stahlkammern und dienen nur deren Bestimmung, — und ihm damit auch jedweden ideellen Zug in seiner Kolonialpolitik abschneiden.

Den schlagendsten Beweis hierfür bildet ja sein eigenes Beispiel. Die Ideale, sie sind vorhanden, aber sie schweben hoch über dem engeren Gesichtskreis, über dem, was wir unter Kolonialpolitik bisher verstanden haben. Unsere bisherige Kolonialpolitik war größtenteils eine solche der Interessenten. Und Dr. Peters, der, wie Kor-

nak in der letzten Nummer dieser Zeitschrift richtig bemerkt, erst in das Interessentenlager gedrängt wurde und nun im Zwiespalt zwischen seinem Selbst und einer ihm absolut fremden Welt sich nie wieder erholen kann, war der größte Märtyrer jener Interessentenpolitik. Das hat Dernburg wohl richtig erkannt. Um aber Wandel zu schaffen, bedurfte es zweier grundlegender Dinge: Volkstümlich mußte die Kolonialpolitik werden, und, etwa wie die Politik einer ideal — konstitutionell geleiteten Monarchie, sie mußte in einem Herrscher ihren natürlichen, centralen und maßgebenden, weise regierenden Mittelpunkt haben.

Klug genug war's insceniert. Die Sozialdemokratie, die sonst so schlaue, sie wurde übertrumpft. Sie mußte herhalten. Durch eigene Schuld zwar hatte sie die Säule ihrer Macht bereits erschüttert. Mit der Energie des Zielbewußten, aber auch des Kämpfers um Leben oder Tod, stieß Dernburg an. Die Säule stürzte. So wurden mit dem einen Schläge 2 Fliegen gefangen, der Volkstümlichkeit einer Kolonialpolitik unter seiner, des Mächtigen Hand, wurden die Tore geöffnet, und der 17. Mai konnte ihn zum Staatssekretär machen, zum Herrscher.

Er ist's. Der Siegeszug durch seine Länder liegt hinter ihm. Wohlweislich Ost-Afrika. Für den Laien erschien ja die Wahl kein Grund, sich über das Warum Kopfzerbrechen zu machen. Es ist eben die größte und von Keonern als die am bedeutendsten gepriesene Kolonie. Hier, soviel war auch ihm klar, in den Tropen, arbeite zu den größten Teile das Kapital; daß Dernburg das besichtigen wollte, erschien ja natürlich. In Süd-West war's nicht friedlich, die anderen Ost gegenüber zu unbedeutend.

So ging alles herrlich. Die Heimat krönte ihn, die Ehrenkompagnien saluiereten. Zum Herrscher gehör't es, zu paradiere. Im grauen Ochrock, mit dem Tropenhut, erhöh't nur den Reiz. Sogar, — man verzeihe das häßliche Wort —, die Kamarilla fehlte nicht. Herr v. Rechenberg, und dann namentlich Kurt Toppfen, den Halbmond des Islams vorantragend, also ein entfernter Vetter, als zweiter Berater, Landeskenner und Inderfreund. Vortreffliche Korrespondenten, sogar ein Photograph, und nicht zum wenigsten ein Maler. So waren die heimischen Zeitungen des Lobes voll, und brachten Spalten voller Berichte, man freute sich zu lesen,

wie der Staatssekretär sogar den erschöpften Maulesel sich ausruhen ließ und selbst im Sonnenbrand stundenlang einhermarschierte. Und so, wie man sich darüber freute, erschien das alles. Ein famoser Herr, selbstverständlich, daß er alles zur Zufriedenheit löste, daß alles so gehen würde, wie man sich's so wünschte.

Aber Herr Dernburg marschierte mit Willen im Sonnenbrand Ost-Afrikas, und wenn er nicht mit seinem Körper selbst marschierte, so marschierte er mit seinem Geiste auf einem nicht minder schweren Wege, auf seinem Wege. Ganz richtig, daß er gerade nach Ost gegangen war, daß er auch dort das Kapital aufsuchen ging, daß er so ein Bischen seinen Stab um sich hatte, seinen Photograph, einen Maler.

Aber da sitzt der Haken. Ost, weil ihm in Süd noch gar zu viel Soldaten sitzen, nicht er so ganz der absolute Herr ist; und was in einem Lande tun, wo keine Untertanen sind; Ost, weil er selbst das Kapital dorthin bringen will. Sein Stab, alles Leute, die nach seinem Willen verfahren, dem Willen des Herrschers. Er ist er, und tausendmal er.

Und mit den ostafrikanischen Zeitungen, die nun ausführlich ohne Zensur brachten, wie er gereist und wie er den Deputierten geantwortet, den Pflanzern vor den Kopf gestoßen hatte, da kam er selbst. Nicht umsonst ward die Reiseroute geändert. Nun ist er zurück und hüllt sich in Schweigen. Lobt bloß bescheiden Koch, den Freund.

Die ostafrikanische Presse ist losgelassen, ein Teil der deutschen fängt das Echo auf, die Pflanzler schreien, das dort bereits angelegte Kapital rückt unruhig umher und schiebt nach dem Kolonialamt, was wird, Ostafrika scheint eine reine Eingeborenen- und Inder-Kolonie werden zu sollen, der deutsche Kommiss soll lieber bei Tietz bleiben, die Selbstverwaltung schwimmt um die Insel der Seligen.

Der Moment ist dramatisch. Die Spannung wächst. Auf der Bühne sitzt der deutsche Reichstag und redet über allgemeinere Sachen, aber die Zeit ist nicht mehr fern, da die Kolonialdebatten kommen. Hinter den Kulissen aber sitzt Herr Dernburg und reibt sich die Hände. Zusammen mit seinen Freunden, den Hamburger Großkaufleuten, die den Indern Kredit geben, und seinen Kommerzienräten. Schreitet über die Köpfe der Pflanzler hinweg und läßt sie klaffen. Freut sich mit jedem Tage mehr, denn er hat es ja zum Teil gesehen, weiß schon die Nachrichten, die da neben dem Gekläff aus seinem Reiche immer deutlicher und ernster werden. Sisa! fällt und wird immer mehr fallen, Kautschuk fällt, die Baumwolle entspricht nicht den an sie gestellten Erwartungen, eine große Depression wird über den nächsten Monaten lagern. Ha, soll er sich die Finger verbrennen? Das Kapital auch da noch unterstützen? Sollen ihm der Reichstag, die Freundschen vom vorigen Jahr, die Lieben, und gar die Sozialdemokraten entgegen rufen: Nun, Herr Staatssekretär?

I bewahre! Er wartet. Und wenn sie dann rufen, so wird er reden. Reden wie weiland Pilatus. Wie er's ja schon bewiesen hat, daß er reden kann. „Die da fallen, das sind die Stürmer, das ist das ungesunde Element, das in Überhastung Reichtümer sammeln will. Soll ich solche Leute unterstützen? Soll ich die Eingeborenen, meine Eingeborenen, die Werkzeuge solcher Leute werden lassen? Soll ich ein solcher Handlanger sein? Soll ich deutsche, unerfahrene Einwanderer, die dann durch Kredit nicht einmal konkurrenzfähig sind, in's Elend führen? In blindem Fanatismus Leute, die hier ihr gutes Auskommen haben, in noch unsichere Verhältnisse bringen? Und die Inder hinauswerfen, die bereits lange im Lande sind? Das Geld auf einmal wechseln, in der Zeit des Übergangs?“

Hätte ich's getan, der Schaden wäre größer als er ist. Ich treibe gesunde Politik, nur dadurch wird die Kolonie gedeihen. Aber ich war da, ich habe mit meinen Augen die Schäden gesehen

Und nun wird sein Programm folgen. Als rettender Engel wird er wieder begrüßt werden. Als der, der allein weiß, wie man's tun muß. Der Plan wird genehmigt, nach seinem Plane werden die Eisenbahnen gebaut werden. Fest organisiert, so kann man's wohl annehmen, wird das Kolonialamt daselben. Und seine Macht wird unumschränkter werden.

Auf dem Boden, den Kulturpioniere mit ihrem Schweiß getränkt haben, wird sein Geld ernten. Sein Kapital wird er dann heranziehen und Deutsche dahin setzen, wo er's für nötig hält. Wie er gleich, nachdem sich der Aufstand einigermaßen gelegt, es in Süd-West getan hat. Nach seinen fachmännischen Angaben wird sodann eine Kreditbank entstehen, von seinen Freunden gehalten. Und eine Selbstverwaltung wird er endgültig auf der Insel der Seligen landen lassen.

Nun wohl! Andeutungen über eine unparteiische, gerechte Behandlung habe ich ja auch gegeben. So, warum der Inder mit dem Kredit der Hamburger Freunde konkurrenzfähig ist, der Deutsche aber den gleichen Kredit nicht erhalten kann, selbst wenn er's wünscht, da er dann nicht konkurrenzfähig sei.

Aber genug. Jedenfalls, eine Großzügigkeit kann man dem Allen nicht absprechen.

Eine Großzügigkeit, die in Ihren Ausführungen zwar über Leichen schreitet, aber die auf einen Mann deutet, der mit klarem Blick weiß, was er will.

So rufe ich: Hoch dem Selbstherrn! Wenn er, und mag's er allein tun, dann nur so handeln wollte, wie er's berechnet hat, Taten verrichtet, wie er Reden gehalten, auf die Tat ist alles nun zugespielt.

Führt er auf diese Weise die Kolonien einer gesunden Entwicklung entgegen, — ach, wir würden ja zufriednen sein!

Hans Kurt von Sehrahlech.

Das neue System.

Wer hätte nicht in seiner Jugend Koopers Lederstrumpf und andere Indianergeschichten gierig verschlungen, hätte nicht oft auch heiß gewünscht, selbst ein Leben wie die Helden solcher Schilderungen führen zu dürfen! Ein Leben in der Prärie und im Urwald, in stetem Kampfe mit Rothäuten. In helle Wut bin ich geraten, wenn mir einer begreiflich machen wollte, die Zeiten des „Waldläufers“, „Pfadfinders“ oder „Falkenauges“ seien vorbei. Damit mache ich mir Hirngespinnste. Ich wollte solchen altklugen Finwendungen nicht nachgeben. Der Gedanke, in der Heimat in ödem Berufsleben die Tage verbringen zu müssen, schien mir fürchterlich. Alles Alltägliche war mir prosaisch. Lieber in die Wildnis mit ihren schaurig-schönen Gefahren. Lieber Büffel jagen als hinter Büchern schwitzen. Lieber die Büchse handhaben als die Feder, geschweige denn den Hobel oder gar den Pflug. Lieber täglich Gefahren bestehen, als hinterm Ofen hocken und die Sicherheit eines Bürgers genießen, der sein Pfeifchen rauchen kann, wenn hinten fern in der Türkei die Völker aufeinanderschlagen. Ich schäme mich nicht, zu gestehen, einst ein solcher Schwärmer gewesen zu sein. Jeder war mal ein Kind. Die Hauptsache ist, daß man's nicht bleibt. Als normaler Mensch wird man mit den Jahren vernünftiger und findet sich mit dem Schicksal ab, ein Kulturmensch sein zu müssen. Auch wenn man Gelegenheit erhält, vorübergehend Abenteuererdurst stillen zu können. An solchen Gelegenheiten fehl's auch heute nicht. Doch man lernt verstehen, daß es wichtigere Lebensaufgaben gibt, daß mit der fortschreitenden Kultur die Formen des Kampfes ums Dasein sich verändert haben, daß man Mut beweisen kann, ohne mit Wälden zu kämpfen, Spürsinn, ohne in der Prärie umher zu schweifen, Erfindertalent, ohne wie Robinson einsam auf einer entlegenen Insel zu hausen, Tatkraft, ohne als Hinterwälder im wilden Westen zu vegetieren. Es gibt jedoch Menschen, die sich mit der Romantik ihrer Kinderjahre das ganze Leben lang herumschleppen, Leute, die groß werden und altern und doch Kinder bleiben. Möglich, daß sie eigentlich die Glücklicheren und Vollkommeneren sind. Nach Tolstoi müssen sie es sein. Tolstoi dünkt die Kindheit der vollkommenen Zustand. Werdet wie die Kindlein, sagt auch er, der Nazarcner von up to date. Ich zweifle nur, ob die, die es angeht, mit Tolstoischer Weisheit gerechtfertigt werden mögen; jedenfalls denke ich nicht pharisäisch, indem ich auch von unsern Kolonialromantikern behaupte, es hafeten ihnen noch die Eierschalen ihrer Kindheit an und sie ständen deshalb den Fortschritten der Kultur im Maschinenzeitalter mit ungereifem Verstande gegenüber.

In Nummer 24 dieser Zeitschrift hat Herr St. v. Kotze Kritik an dem „Neuen Herrn“, Staatssekretär Dernburg, geübt.*) Dieser ist ihm ein

*) Anm. der Schriftg.: Um das Wirken Dernburgs ist in den maßgebenden Kreisen ein Streit der

„Vertreter der Rasse, die seit zwei Jahrtausenden schon hinter den Heeren der Krieger und der Pioniere herwandert, den Trüdelkasten auf der Schulter, und die Profite zieht aus der Muskel und dem Mut des Germanen.“ Als tüchtigen Finanzmann läßt er ihn gelten, aber ein Peters und ein Deimling schienen ihm aus besserem Holz geschnitzt. Finanziell möchte es unsern Kolonien besser gehen unter Dernburg'scher Regirg, aber was wir an ideellen Werten verlieren, das kräide kein Statistiker an“. Rassenromantik. Es ist bequem, sich als ein echter Arier zu fühlen und zu wähnen, diese Tatsache genüge, um den eigenen persönlichen Wert höher zu stellen, als den eines Mannes, dem vielleicht weniger Arierblut in den Adern fließt, der aber über eine riesenhafte Arbeitskraft und ungewöhnlichen Wissensreichtum verfügt. Bequem, aber weder tapfer noch klug. Dernburg hat am Schlusse seiner Reise bemerkt, daß junge Leute, die 2000 Mark bei Tietz verdienen könnten, natürlich töricht wären, wenn sie auswanderten. Das gefällt Ihnen nicht, Herr von Kotze. Mir auch nicht. Aber glauben sie ernstlich, mit „dieser kleinen und journalistisch gar nicht beachteten Randbemerkung“ habe Dernburg sich selbst und die Grenzen seiner Kenntnisse und seiner Fähigkeiten scharf gezeichnet? Wäre er wirklich der Mann „kleinlicher Opportunitätsbedenken“, den Sie in ihm sehen; weshalb verließ er dann die fetten Pründe seiner Stellung als Bankdirektor, um dafür den stillen verhältnismäßig ärmlichen Posten eines Kolonialdirektors zu gewinnen? Mit bloßer Wortklauberei kann man doch gewiß einer Persönlichkeit wie Dernburg nicht beikommen. Taten oder Motive zu solchen, nicht Worte dürfen für die Kritik maßgebend sein. Worte sind vieldeutig. Sie täuschen. Das liegt an der Sprache, nicht an dem, der sich ihrer bedient.

Seien wir ehrlich, Herr von Kotze. Dernburg behagt Ihnen und vielen andern nicht, weil er in der Eingeborenenfrage Ihren Herrenstandpunkt nicht einnehmen mag. Sie sagen das nicht gerade aus, aber zwischen den Zeilen kann man's in Ihrem Artikel lesen. Dernburgs Sympathien für die Eingeborenen vertragen sich nach Ihrer Anschauung nicht mit „Witingerblut“ und dem „Geiste des Conquistadore“. Bei der Stellungnahme Dernburgs zur Eingeborenenfrage muß auch der Hebel angesetzt werden, will man sich mit ihm auseinandersetzen.

Eingeborenenfrage. Ein schwieriges Problem. Oder auch nicht. Vielleicht macht man sich's nur schwer, weil durch das ewige Drumherumreden die Stimme des eigenen Gewissens beschwichtigt werden soll. Das Wort Eingeborener hat im Sprachgebrauch einen schlechten Beige-

Meinungen entbrannt. — Damit das Für und Wider seltig erwogen werden und somit die Ansichten sich klären können, geben wir Anhängern wie Gegnern Dernburg'scher Politik gerne Gehör für ihre Ausführung.

schmack. In Peking hat ein deutscher Klaviervirtuos vor einiger Zeit ein Konzert gegeben. Eine deutsche Musikzeitung schrieb in ihrem Bericht darüber, der Vorstellung hätten nur „Eingeborene“ beigewohnt. „Eingeborene, ist gut“, bemerkte dazu später der Künstler in einem Brief an die Redaktion. „Wenn ich in Berlin ein Konzert gebe, wohnen der Darbietung auch nur Eingeborene bei“. Ist das nicht etwas stark? Denken Sie sich, Herr von Kotze, daß auch Sie Hörer eines solchen Konzertes gewesen sein könnten. Als ein Eingeborener? Unmöglich! Und doch hatte der Künstler mit seiner Randbemerkung recht. Es ist eben nicht annehmlich, sich bewußt zu werden, daß man in seinem Vaterlande ein Eingeborener ist, wie der Chinese oder der Neger in dem seinen.

Am 2. Oktober empfangt Dernburg in Tanga die Vertreter des Wirtschaftlichen Verbandes der Nordbezirke, mit denen er sich unter andern auch über die Arbeiterfrage unterhielt. Der Verband hatte seine Stellungnahme in Leitsätzen festgelegt, von denen die kennzeichnendsten hier folgen mögen:

Wir sind in unsern tropischen Kolonien, wo der Europäer nur in beschränktem Maße körperlich arbeiten kann, zur Erreichung unserer kolonialisatorischen Ziele auf die Mitarbeit der Eingeborenen angewiesen. Die Eingeborenen sind der wertvollste Teil unseres ganzen kolonialen Besitzes, vorausgesetzt, daß wir es verstehen, ihre Kräfte für Kulturzwecke nutzbar zu machen. Der Neger ist als Mensch zu behandeln, aber als ein Mensch, der in seiner Kulturentwicklung um ca. 2000 Jahre hinter uns Europäern zurücksteht. An arbeitsfähigen Leuten ist in Deutsch-Ostafrika auf abschbare Zeit hinaus kein Mangel, wohl aber an Arbeitswilligen. Allgemeine kulturelle Hebung und vor allem Erziehung zu Bedürfnissen werden zwar als Mittel zur Erziehung zur Arbeit anerkannt, in der Praxis wirken sie aber viel zu langsam, als daß bei der Entwicklung der Kolonie wirtschaftliche Unternehmungen damit rechnen könnten. Es ist außerdem falsch, anzunehmen, daß sich der Arbeitstrieb des Negers durch Steigerung seiner Bedürfnisse und höhere Löhne beliebig steigern ließe. Im Gegenteil: es ist vielfach die Beobachtung gemacht, daß die Arbeitsfreudigkeit im geraden Verhältnis zur Steigerung der Löhne abnimmt. Der Arbeiter- und Lohn-Kalamität ist nur durch allmähliche Einführung einer allgemeinen Arbeitspflicht — der heimischen Militär- und Schulpflicht entsprechend — wirksam und dauernd abzuhelfen. Zwangsmaßregeln erscheinen dazu nach den bisherigen Erfahrungen kaum erforderlich. Die Regierung muß nur in unzweideutiger Weise den Eingeborenen gegenüber ihre Überzeugung von der Nützlichkeit der Arbeit zum Ausdruck bringen und Sultane, Jumben und Bevölkerung direkt dazu ermuntern. Die Hiltfensteuer hat in ihrer jetzigen Gestalt kaum irgendwelche arbeitserzieherische Wirkung. . . . Den Bezirksämtern und Stationen muß nach Anhörung der Bezirksräte

die Möglichkeit gegeben werden, die Steuer je nach den Bedürfnissen ihrer und der Nachbarbezirke resp. der Bezirke, die vor allem Arbeiter brauchen, in bar oder in Arbeit, oder in beiden Formen zu erheben. Die vom Kaiserlichen Gouvernement angestrebte Personenkontrolle muß durchgeführt und ausgebaut werden.

So lauten in den Hauptpunkten die Leitsätze des Wirtschaftlichen Verbandes. Was bekommen nun die Mitglieder der Deputation vom Staatssekretär Dernburg zu hören? Der legte großen Nachdruck auf die ausgesprochene Ansicht, daß die Eingeborenen der wertvollste Teil unseres ganzen kolonialen Besitzes seien. An ihrer Erhaltung müsse uns also auch am meisten gelegen sein, daher müßten alle Maßnahmen, die eine Beunruhigung oder einen Wegzug der Bevölkerung aus unserer Kolonie in benachbarte, weniger bevölkerte Gebiete herbeiführen könnten, vermieden werden. Die Eingeborenen erschienen ihm keineswegs so faul und arbeitscheu, als vielfach angenommen würde. Den einen bevorzugten sie, den andern mißten sie. Das hing vielfach von der ihnen zuteil werdenden guten oder schlechten Behandlung, Unterbringung und Verpflegung ab. Der Mehrbedarf an Arbeitern sei keineswegs enorm. Er werde sich in einem so bevölkerten Lande wie Deutsch-Ostafrika leicht decken lassen. Der Bezug von Arbeitern aus dem Innern müsse aber anders als jetzt organisiert werden. Die Anwerbung sollte geregelt werden und freie Werber würden mit einer hohen Lizenzabgabe belegt werden. Die Interessenten sollten sich zu gemeinsamer Anwerbung zusammenschließen, sei es in größerer Zahl oder in einzelnen kleineren Gruppen. Von seiten des Gouvernements würde zuerst für die Nordbezirke ein besonderer Arbeiterkommissar ernannt werden, mit dem die Interessenten alle einschlägigen Fragen besprechen und beraten sollten. Bezüglich der Frage der Nützlichkeit der Arbeit steht die Regierung auf demselben Standpunkte wie der Verband. Irgend welche Zwangsmaßregeln oder ein Steuerdruck könnten dazu nicht in Anwendung kommen. Die Steuern, welche der Eingeborene heute bereits zahle, entsprächen einem heimischen Einkommen von 1100 Mark. Es ginge nicht an, daß man der Regierung gewissermaßen die Peitsche in die Hand drücken wollte, um die Eingeborenen zur Arbeit heranzupfeitschen. Bei der wirtschaftlichen Entwicklung der Kolonie seien neben den Interessen der Pflanzungen auch die Interessen der Eingeborenen und des Handels zu berücksichtigen.

Also sprach Dernburg. Er br-kannte sich als liberaler Kolonialpolitiker. Die Herren vom Wirtschaftlichen Verband in Deutsch-Ostafrika urteilten vom Unternehmerstandpunkte aus. Da erscheint ihnen die Anwendung von Zwang das sicherste und einfachste Mittel, den Neger zur Arbeit zu „erziehen“. Der Brennpunkt ihrer Wünsche ist das Recht, Sklaven zu halten, das ist der schlecht verhüllte Sinn der Leitsätze. Dernburg hat ihnen sofort auf den Grund ihrer Seele

geblickt und ihnen derb geantwortet, er dulde es nicht, daß man die Neger zur Arbeit herantreibe. Dernburg fühlt sich als Vertreter der deutschen Nation. Das deutsche Volk will in seinen Kolonien keine Sklaverei betreiben sehen, und es liegt das auch nicht in seinem Interesse. Es führt am besten, wenn die Eingeborenen in den Kolonien human behandelt und dazu gebracht werden, aus Eigeninteresse zu arbeiten. Wenn die Konsumkraft von Hunderttausenden von Eingeborenen auch nur etwas gehoben wird, so hat der deutsche Handel und damit das deutsche Volk einen ungeheuer viel größeren Gewinn davon, als wenn die Kolonialgesellschaften vermöge einer zwangsweisen Heranziehung der Neger zur Arbeit bei schlechter Entlohnung riesige Dividenden zahlen können. Die gleiche volkswirtschaftliche Kalkulation war es schon, die in Amerika seinerzeit den Sezessionskrieg entzweigte, der der Sklaverei in den Südstaaten ein Ende bereitet. Man mag noch so viele Gründe dafür anführen können, daß der Neger damals für die Freiheit noch nicht reif gewesen sei; wer deshalb vorschlagen wollte, in den Vereinigten Staaten wieder die Zustände vor dem Sezessionskriege Platz greifen zu lassen, der würde sicher dort angepöbeln werden. Überall wo eine Kolonialpolitik im Mutterlande volkstümlich ist, da haben es die Eingeborenen gut. Beispielsweise in englischen Kolonien. Da sind sie British subjects, gute Kunden John Bulls. Wie kommt es, daß die ganze Westküste Afrikas durch die englische Goldküste mit schwarzen Handwerkern versehen wird? Weil die englische Kolonialpolitik bewußt darauf hinarbeitet, durch allgemeine kulturelle Hebung und vor allem Erziehung zu Bedürfnissen den Neger arbeitsfähig und -willig zu machen und dabei gute Resultate erzielt. —

Es gibt grundsätzlich nur zwei Motive, die den Menschen zur wirtschaftlichen Arbeit überhaupt veranlassen, und diese zwei Motive sind das Eigeninteresse und der Zwang. Davon hat sich der Zwang in der jahrtausendlangen trüben Praxis der Sklavenswirtschaft als ein sehr unvollkommener Antrieb erwiesen. Schon im Altertum mußte jede feinere Arbeit entweder den spärlichen freien Elementen der antiken Wirtschaft oder solchen Sklaven übertragen werden, deren Selbstinteresse auf irgend eine Weise kräftig mit ins Spiel gezogen wurde, sei es durch Gewinnbeteiligung, sei es durch vollständige Vonselbständigung. Ganz dieselbe Erfahrung haben alle späteren Anwender von Sklaven und Leibeigenen machen müssen. Die westindischen und nordamerikanischen Plantagenbarone holten trotz Peitsche und Glüheisen doch nur eine geringe Durchschnittsleistung aus ihren menschlichen Haustieren heraus und die osteuropäischen Großgrundbesitzer gingen geradezu massenhaft an der erbärmlichen Arbeitsleistung ihrer Hintertassen zugrunde. Weshalb das Lohnsystem gerade bei den Negern in deutschen Kolonien versagen sollte, ist nicht einzusehen. Im allgemeinen ist der Neger so erpicht auf Gelderwerb, daß er als Die-

ner von seinem Herrn lieber eine Tracht Prügel hinnimmt als einen Abzug vom Lohn. „Master, you better flog me but not chop my money!“ Schlag mich, aber frül nicht mein Geld, wie eine bekannte Redensart im Pidgeonenglisch lautet. Und ein solcher Neger sollte die Arbeit mehr scheuen als Prügel, wenn er anständig entlohnt wird? Das würde aller Psychologie Hohn sprechen.

„Herr Dernburg . . . vertritt eine uns gänzlich fremde Weltanschauung, er rechnet nur mit dem baren Gelde und weiß gar nicht, daß es etwas gibt, das mehr wert ist als das höchststehende Papier an der Berliner Börse.“ So spricht Herr von Kotze. Sein Mann ist ein Oberst Deimling, der Offizier ohne „kleinliche Opportunitätsbedenken“ — aus dem Aufstände bestens bekannt. Möglich, daß unter einem Deimling mehr Kerle vom Geiste des Conquistadore, mehr Abenteuerer mit Wikingerblut in den Adern deutsche Kolonien heimsuchen könnten, als es unter der Regie Dernburgs möglich sein wird. Niemand würde aber unter einem Deimling, auch nicht unter einem Peters, der doch schon eine ganz andere Potenz ist, die Ausführung einer deutschen kolonialen Wirtschaft das bedeuten können, was sie unter einem Dernburg zu bedeuten hat: „Die Frage der Zukunft der nationalen Arbeit, die Frage der Beschäftigung der heimischen Kapitalen im Handel, im Gewerbe, in der Schifffahrt.“ Was für „ideelle Werte“ würde wohl eine Deimlingsche Kolonialpolitik dem entgegenstellen können?

Kornak.

Indien in Deutsch-Ost-Afrika.

(Ein Ausblick.)

General Botha sagte jüngst in einer Rede über das Asiatengesetz: „Die Regierung hat stets ihr Bestes getan, um die Kleinkaufleute gegen unredlichen indischen Wettbewerb zu schützen.“ Und in seinen weiteren Ausführungen hielt er nicht mit dem Geständnis zurück, daß er die asiatische Einwanderung in jeder Form als eine der größten Gefahren für Transvaal betrachte.

Die in diesen Worten gegebene Maxime für die Asienfrage sollte in Deutschland nicht nur im Vorübergehen aufgenommen werden. Denn auch unsere Kolonialverwaltung hat ersten Anlaß, sich mit Lösung einer in die wirtschaftliche Entwicklung unserer Kolonie, in die „Erziehung des Eingeborenen zur Arbeit“ tief einschneidenden Frage, der Inderfrage, zu befassen. Jeder ehrliche Kenner deutsch-ost-afrikanischer Verhältnisse in Bezug auf die Vermittlung des Kleinhandels mit den Eingeborenen wird mit Entscheidung die immer wieder von lärmenden Kolonialposteln aufgestellte Forderung, die Inder des Landes zu verweisen, ablehnen. Zu einer derartigen Haltung wird ihn weder das des öfteren der Regierung zum Vorwurf gemachte Moment der Fureur vor Komplikationen in der deutsch-englischen Diplomatie, noch auch eine übertriebene hohe Auffassung von einer „Unersetzlich-

keit" des indischen Kleinhändlers veranlassen. Letzteres Argument, daß weder der deutsche Kleinhändler im Stande sei, den Eingeborenhandel in zweckmäßiger Form durchzuführen, noch auch es möglich sei, kurzerhand den Eingeborenen selbst zum Vermittler zwischen den Bedürfnissen seiner Stammesgenossen zu erziehen, wird von den Fürsprechern einer Entfernung der Inder so vielfach zu widerlegen versucht mit dem Hinweis auf die diesbezüglichen Verhältnisse in Britisch-Süd-Afrika.

Zunächst wäre es eine Torheit, sich hier den Erfahrungstatsachen der historischen Entwicklung zu verschließen, welche uns zeigt, daß das Innere, namentlich das Seengebiet, von Anbeginn Domäne der kolonisierenden Araber und der ihnen nachfolgenden Inder war. Dahingegen hatte vor den Holländern und Engländern kein Asiate dauernd sich in Südafrika niedergelassen. Wenn in Süd-Afrika tatsächlich der Europäer die Rolle des Kleinhändlers durchführt, so soll man sich weiterhin nicht verhehlen, daß in diesen Gebieten es dem Europäer durch die klimatischen Eigentümlichkeiten ermöglicht wird, eine Arbeit auszuführen, der in Deutsch-Ost-Afrika, eben an den Orten, wo sie nötig ist, die Natur selbst durch ihre auf die Konstitution der Europäer zerrüttend wirkenden Einflüsse entgegentritt, und weiterhin wird es dem europäischen Kleinkaufmann in Südafrika dadurch erleichtert, den Verkehr mit den Eingeborenen in einer für beide Teile einigermaßen geeigneten Weise durchzuführen, weil eben hier die Eingeborenen bereits erzogen sind. Ein Faktum, welches in seiner Wertung gerade in Hinsicht auf die in der deutsch-ost-afrikanischen Kolonie bestehenden Zustände besonders zu würdigen ist. Diese Erziehung äußert ihre Folgen nicht nur im unmittelbaren Waren- und Güteranstanz zwischen Händler und Konsumenten, sondern gibt dem Händler außerdem einen nicht hoch genug einzuschätzenden Rechtsschutz. Und dieser Rechtsschutz, der zur gedeihlichen Durchführung seines Gewerbes unumgänglich notwendig ist, hat seine Basis in der Regierung. Wohl wird auch der indische Händler in Deutsch-Ost-Afrika immer zu seinen Ausständen kommen; aber er strebt deren Eingang nicht durch Vermittlung der Regierung an — den Grund lehrt ihn sein Geldbeutel und die Wertung seines Absatzgebietes — sondern er greift zu dem Mittel der Selbsthilfe, in dessen Anwendung der Eingeborene in der Erziehung seitens der Araber nichts Ungewohntes sieht. Bei Beachtung dieses Momentes darf man nicht allein im Küstenhandel seine Erkundigungen einziehen, sondern muß bedenken, daß sich das deutsch-ostafrikanische Schutzgebiet bis an die zentralafrikanische Seenplatte erstreckt.

Und was wäre von einem Ersatz des indischen Kleinhändlers durch den Neger zu erwarten? Zugegeben, daß es Ausnahmen gibt, die intelligent genug sind, um in kurzer Zeit trotz mangelnder Routine befähigt zu sein, den Ge-

schäftsbetrieb durchzuführen. So muß man gleichwohl bedenken, daß erstens jeder derart „vorgebildete“ Neger gerade vermöge seiner intellektuellen Präponderanz zu gleichen Bereicherungsmethoden schreiten wird wie der Inder, und zum Zweiten: da es ausgeschlossen ist, daß ein europäisches Handelshaus dem Neger Kredit gewährt, wird er dem Araber in die Hände getrieben. Und was eine derartige wirtschaftliche Macht in den Händen der Araber zeitigen wird, ist hinlänglich aus den Erfahrungen zu entnehmen, die wir in Deutsch-Ost-Afrika in dieser Hinsicht gemacht haben. Mit dem Lehren von Schreiben und Lesen erzieht man einen Neger noch nicht zu den Fähigkeiten, welche der Kleinhandel im Innern erfordert.

Der Gedanke, der ja auch in der auf dem diesjährigen Deutschen Kolonial-Kongreß gefaßten Resolution über die Stellung der indischen Händler in Deutsch-Ost-Afrika zum Ausdruck gebracht wurde, daß die sofortige Entfernung der Inder eine schwere Schädigung der Kolonie bilden würde, entspricht vollkommen den Tatsachen. Was die Regierung bisher abgelehnt hat, mit einer derartigen Politik gegen diese „gelbe Gefahr“ vorzugehen, war nicht Gleichgültigkeit, nicht Verantwortungsfurcht, sondern entsprang lediglich der aus den nackten Tatsachen jedem wirtschaftlich Denkenden entgegengetretenen Erkenntnis, daß Deutsch-Ost-Afrika noch keinen so großen Handelsumsatz aufweist, daß die Regierung „einem Abfließen dieses Umsatzes nach Indien entgegengetreten müßte“.

Denken wir doch auch einmal wirklich wirtschaftlich, und nutzen wir Augenblickslagen, indem wir gleichzeitig auf die Zukunft denken. Ein Beweis, den die Gegner des indischen Kleinhandels zu ihrem Stichwort gemacht haben, daß nämlich aller Verdienst der Inder in deren Heimat fließe, ist gelinde ausgedrückt, kindisch. Möchten sich diese Herren doch einmal vor Augen halten, daß der größte Teil der vom Inder an die Eingeborenen verhandelten Waren, die billigen Baumwollstoffe, Kopfbedeckungen, Hausgerät und Schmuck eben aus Indien stammt, und es somit nur ein ganz natürlicher wirtschaftlicher Vorgang ist, wenn der indische Großhändler nun auch Zahlungen für seine Warenentsendungen erhält. Hierbei ist noch zu bedenken, daß absolut nicht in allen Fällen der indische Großhandel der Lieferant ist. Vielfach sind es deutsche Häuser, welche den Bezug aus Indien dem Weg aus Europa vorziehen. Zum Teil auch aus dem Grunde, weil sie seit Jahren die erforderlichen Geschmacksmuster in Händen haben, und in ihrer Verwertung die billigere Produktion Indiens ausnützen, und was den Geschäftsverkehr zwischen den indischen Händlern und den europäischen Handelshäusern anlangt, so ist es durch das seitens der Regierung befolgte System der Eingeborenen-Behandlung ganz verständlich, wenn die europäischen Häuser es weit eher vorziehen, einem routinierten Inder einen hohen Kredit einzuräumen, als einem Europäer, dem die Mittel

und Wege nicht geläufig sind, evtl. auch auf dem Wege der Selbsthilfe seine Forderungen durchzusetzen. Bei der Verhandlung vor dem Bezirksamt wird der Europäer trotz Erreichung seines Zieles immerhin ein moralisches Defizit davontragen, daß seiner Arbeit mehr schadet als ihm die eingetriebenen Rupien nützen mögen. Es ist darum nur zu billigen und freudig zu begrüßen, wenn die Regierung den Bedürfnissen und Wünschen der europäischen Großkaufleute in geeigneter Weise ihr Ohr öffnet. Man muß sich doch immer vor Augen halten, daß es das Wesen jeder privatwirtschaftlichen Tätigkeit erfordert, nach einer Verfügungsgewalt über wirtschaftliche Güter zu streben, die es ihr möglich macht, den Güterverbrauch der Wirtschaften zu ermöglichen, zu erhalten zu dem Endzweck, durch seine Steigerung im Rahmen der Rechtsordnung auch die Zukunft sicherzustellen. —

(Schluß folgt).

Erich Nietschmann, Charlottenburg.

Sparsamkeit ist eine Zier, doch . . .

Nachdem die Wogen des Aufstandes sich geglättet und allem Anscheine nach in unserer so schwer heimgesuchten Kolonie wieder völlige Ruhe und Sicherheit eingekehrt ist, hat die Einwanderung in unser südwest-afrikanisches Schutzgebiet einen Umfang angenommen, wie es weder Freunde noch Gegner unserer Kolonialwirtschaft je erwartet haben. Im Laufe des Oktober allein landeten in Swakopmund zu bleibendem Aufenthalt 320 Personen, und unter diesen nur vereinzelte, die schon vorher im Lande gewesen waren; die weitaus meisten waren Neulinge. Und ganz besonders freudig zu begrüßen ist es, daß bald nach der Ankunft eines Dampfers in Swakopmund Ende Oktober drei Hochzeiten gefeiert wurden. Zeigt das doch, das immer mehr deutsche Frauen den Mut finden, die Bequemlichkeiten der Heimat aufzugeben und die Männer in der schweren Kultur- und Pionierarbeit in unsern doch immerhin nur halbzivilisierten Kolonien zu unterstützen. Von einem Dampfertransport z. B., der 165 Personen zur Küste brachte, fuhren etwa 80 weiter nach dem Innern, und da machte sich auf der Otavibahn wieder der Wagenmangel sehr übel bemerkbar; denn in nur drei Wagen zusammengepackt, mußten die Reisenden diese Fahrt zurücklegen.

Oft haben nun die neuen Ankömmlinge, genau dem „Amtlichen Ratgeber“ folgend, sich Vorräte mitgebracht, Reis, Mehl, Salz usw., erkennen jedoch gar bald, daß sie sich dadurch nur eine abschreckende Last aufgebürdet haben und mehr Geld ausgeben müssen, als sie dafür an Ort und Stelle hätten aufwenden brauchen. Solche

amtlichen Ratschläge sind oft zu ängstlich und pedantisch, dafür aber wenig praktisch, sodaß derjenige, der sich danach richtet, nur teures Lehrgeld zahlen muß. Solche kleinen Übel aber lassen sich noch verhältnismäßig leicht ertragen; sehr bedenklich sind dagegen zu wec andere Punkte, die die Südwestafrikanische Zeitung erwähnt, nachdem sie angeführt hat, daß dieser auffallende Zuzug Ansiedlungslustiger den Charakter von etwas Überstürztem habe, und daß man sich daher für die nächste Entwicklungszeit mit großer Wahrscheinlichkeit auf Enttäuschungen gefaßt machen müsse. Sehr bedenklich ist der Mangel an Landmessern. Solange die alten und die fast täglich hinzukommenden neuen Farmen, so geben die Hamb. Nachr. die Ausführungen des genannten Blattes wieder, nicht vermessen sind, sind Verwicklungen, Streitigkeiten und allgemeine Unsicherheit, die es verhindern, daß notwendige Anlagen gemacht werden, an der Tagesordnung, und, was das Schlimmste ist, es ist den Farmern unmöglich, auch nur den notwendigsten Kredit in Anspruch zu nehmen, solange nicht die von der Vermessung abhängige Anlegung eines Grundbuchblattes die Eintragung einer Hypothek ermöglicht.

Der Farmer-Verein Omaruru hat sich mit einer Eingabe an des Kaiserliche Gouvernement in Windhuk gewandt, die sich mit der Landesvermessung in Südwestafrika beschäftigt und die sich aus dem Mangel an Vermessungsbeamten ergebenden Unzulänglichkeiten schildert.

„Das Gefühl der Rechtsunsicherheit führt so weit, — so heißt es in der Eingabe, — daß sich kein Besitzer einer unvermessenen Farm mehr sicher davor fühlt, ob ihm nicht aus irgend einem Grunde — vielleicht, weil das Stück zu einer anderen neu zu verkaufenden Farm geschlagen werden soll — ein Teil seines Eigentums an irgend einer Stelle fortgenommen wird und er sich gezwungen sieht, an einer Stelle Ersatz dafür zu nehmen, die für seinen Betrieb ihm gar nicht paßt“.

Wenn es dem Gouvernement unmöglich gemacht wird, Landmesser in ausreichender Anzahl zu gewinnen, weil die Besoldungsverhältnisse dieser wichtigen Beamtensklasse sich sehr verschlechtert haben, so muß eben an diesem Punkt der Hebel angesetzt werden. Das Kolonialamt wird sich dazu bequemen müssen, entweder die Landmesser catsmäßig anzustellen und ihnen Pensionen zu gewähren oder durch reichlicher bemessene Gehälter ihnen die Arbeit in Südwestafrika begehrenswert zu machen. Leicht ist der Dienst eines Vermessungsbeamten, der manchmal jahrelang ohne Heim im Felde, auf der Pad lebt und von dem anstrengende körperliche Leistungen dabei verlangt werden, sowieso nicht.

Leider wird diesem Mangel auch durch den neuen Etat nicht abgeholfen. „Die vorhandenen Bedürfnisse verlangen“ für die Vermessung: einen Vorstand, einen Sekretär, 29 Landmesser, 30 Gehilfen, 16 Zeichner, heißt es in der Denk-

schrift zum Etat, so daß fehlen: 12 Landmesser, 12 Gehilfen und 10 Zeichner. Tatsächlich neu verlangt werden aber nur: 4 Landmesser, 4 Gehilfen und 8 Zeichner, und zwar mit folgender seltsamen Begründung: „Auch für das Rechnungsjahr 1908 muß wieder eine Verstärkung des Vermessungspersonals eintreten, die allerdings noch immer nicht dem tatsächlichen notwendigen Bedarf entspricht, und die lediglich mit Rücksicht darauf nicht voll ausreichend bemessen ist, weil es bei den zurzeit für die Landmesser bestehenden Aussichten in Deutschland einerseits und im Schutzgebiet andererseits zunächst noch abgeschlossen erscheint, mehr Landmesser als vorgesehen zu erhalten.“ Dabei weist die ausführliche Denkschrift zum Etat über dieses Kapitel klar und deutlich nach, daß der volle Bedarf dringend nötig ist. Nur ein Punkt sei daraus erwähnt; die Denkschrift gibt selbst an, daß noch an alten Farmen 307 (!), an neuen 286 zu vermessen sind, deren Kaufverträge noch sämtlich im laufenden Jahre, also 1907 abgeschlossen werden. Bis Ende 1907 waren also rund sechshundert Farmen zu vermessen! Eine solche Arbeit wäre, nach der Angabe der Denkschrift, bei voller Bewilligung der 29 Landmesser erst in drei Jahren möglich, und trotzdem begnügt man sich mit einem Drittel des neuen Bedarfs! Die stetige, ruhige Entwicklung der Kolonie, und damit die Beschleunigung des Herannahens ihrer finanziellen Selbständigkeit, wird also in voller Kenntnis der Tragweite dieses Entschlusses, so bemerkten dazu richtig die Hamb. Nachr., künstlich von der Regierung selbst aufgehalten. --

Wie nun seinerzeit nach Beendigung des Burenkrieges im britischen Südafrika, so macht sich jetzt in Südwestafrika nach Zurückziehung der Truppen eine Geschäftskrisis geltend. Bei den Gewerbetreibenden, die während des Aufstandes mit großem Umsatz rechnen, ist zum großen Teil ein empfindlicher Geldmangel eingetreten. Im laufenden Jahre sind bis Mitte Oktober bereits 450 Zivilklagen angestrengt, die meistens Klagen wegen Geldforderung sind, während es im vorigen Jahre zusammen nur 93 waren! Da ist es im Interesse eines möglichst schnellen Austrags dieser Mißbilligkeiten mehr als bedauerlich, daß der Mangel an Richtersonal sehr groß ist. Hat doch das Gericht in Windhuk zeitweilig schon in einer Reihe von Gerichtszweigen die richterliche Tätigkeit einstellen müssen, und andererseits haben schon von Mitte Oktober ab Klägern in einfachen Forderungssachen Termine erst für Anfang Januar anberaumt werden können. Bei den übrigen vier Bezirksgerichten liegen die Dinge nicht viel besser. Dagegen nimmt sich die neue Forderung von zwei Richtern, zwei Sekretären, vier Assistenten und fünf Schreibern im Etat für 1908 mehr als dürftig, ja als ungenügend aus, wenn der Zustrom neuer Einwanderer und das Fluktuieren der Bevölkerung innerhalb der Kolonie, wie anzunehmen ist, weiter anhalten.

Zur Arbeiterfrage in den tropischen Kolonien.

II. (Fortsetzung.)

Im Jahre 1807 wurde durch ein englisches Gesetz der Sklavenhandel abgeschafft, also zunächst noch nicht die Institution der Sklaverei als solche. Es war dies ein praktisches Ergebnis der freiheitlichen Ideen, die sich seit der französischen Revolution auch bei den übrigen europäischen Völkern immer mehr Bahn brachen und in England von Philanthropen, namentlich von Wilberforce, besonders gegen den Sklavenhandel ins Feld geführt wurden, -- vorerst nur gegen diesen, weil er die partie honteuse der Sklaverei im weiteren Sinne, die Ueberfahrt der gekauften Sklaven von Afrika nach Westindien, in sich schloß; da deren Kosten nämlich sehr hoch waren, so sah man sich genötigt, soviel Sklaven als möglich an einmal hinüberzuschaffen und zur Verhinderung einer Meuterei die grausamsten Vorsichtsmaßregeln anzuwenden, insbesondere die Sklaven in Eisen zu legen, sodaß diese, dicht aneinander gedrängt und ohne Möglichkeit freier Bewegung, zumal bei einer Verlängerung der Reise infolge widriger Winde, in großen Mengen Krankheiten zum Opfer fielen. Die Unterbindung der Arbeiterzufuhr war für die Pflanzler ein schwerer Schlag, da sich die westindischen Sklaven aus den bereits erörterten Gründen im Wege der Fortpflanzung nur wenig vermehren und daher diesen Ausfall bei weitem nicht decken konnten; -- sie war aber auch für die Sklaven selbst unheilvoll, da ihre Arbeitskraft nunmehr übermäßig in Anspruch genommen wurde. Im Jahre 1833 fiel dann der entscheidende Schlag: die Sklaverei als solche wurde ebenfalls abgeschafft mit dem 1. August 1834, jedoch mit einem mehrjährigen, höchst unpraktischen Übergangsstadium, nach dem die früheren landwirtschaftlichen Sklaven bis zum 1. August 1840, die übrigen bis zum 1. August 1838 für ihre bisherigen Herren als sog. *apprenticed labourers* zwangsweise weiter arbeiten sollten, allerdings jetzt nur noch 7½ Stunden pro Tag. Unpraktisch war diese Bestimmung deshalb, weil eine derartig verkürzte Arbeitszeit für den Plantagenbetrieb zu kurz war, und weil die Sklaven zudem, durch die maßlose Aufzucht der Philanthropen auf sofortigen Genuß der vollen Freiheit begierig gemacht, die mehrjährige Zwangsarbeit, die sich von der Sklaverei nur wenig unterschied, trotz der Abkürzung nur sehr unwillig und lässig leisteten. Das Übel wurde noch größer gemacht durch die Agenten der Philanthropen, die die westindischen Inseln besuchten und jeden energischen Schritt der Pflanzler gegen Arbeitsstörungen als beklagenswertes Ergebnis dieser Quasi-Sklaverei, der *apprenticeship*, mit vielen Ueberreibungen unnötigerweise nachhause berichteten. So kam es, daß keine der Kolonien dieses System bis zum 1. August 1840 bestehen ließ, sondern sie es alle der ihnen in der Emanzipations-Akte von 1833 eingeräumten Be-

fugnis gemäß, schon vorher außer Kraft setzen, so daß nun die ehemaligen Sklaven in den Genuß der vollen Freiheit traten.

Daß die Aufhebung der Sklaverei nicht durch schlechte, inhumane Behandlung der Sklaven, also aus moralischen Gründen, gerechtfertigt war, haben wir bereits gesehen. Es kommen also nur politische und ökonomische Gründe entscheidend sein. Argumente von beiderlei Art hatten die Philanthropen ins Feld geführt. Den Ideen der französischen Revolution folgend, behaupteten sie mit großem Lärm, die volle rechtliche Freiheit sei das wichtigste Menschenrecht, ohne das das Leben überhaupt nicht lebenswert sei und da man dem arbeitenden Nigger Westindiens nicht versagen dürfe, in Genusse dieser Freiheit — so meinten sie dann in mancherlei dem Gedankengange weiter — würde der Nigger lieber, besser und billiger arbeiten, so daß mit seiner Finanzierung auch dem Pflanzer gedient sei. So richtig diese Anschauungen in Anwendung auf die weiße Rasse mit ihrer vieltausendjährigen Kultur sein mögen, so grundfalsch sind sie in Anwendung auf den Nigger, bei dem von Kultur überhaupt keine Rede sein kann. Der schwarze Sklave Westindiens fühlte sich um das Ende des 18. Jahrhunderts in dem patriarchalischen Verhältnis zum Pflanzer unter der gewissenhaften Obhut der mit seinem Schutz betrauten Behörden ganz behaglich und hatte bei der maßvollen Arbeit, die man ihm zumutete, für das juristische Manko der persönlichen Freiheit sehr wenig Verständnis, wie das der indolenten Natur des Negers durchaus entspricht. Dieses Verständnis mußte ihm erst durch die skrupellose Agitation der philanthropischen Gesellschaften künstlich beigebracht werden, soweit dies überhaupt möglich war; denn unter Freiheit konnte er sich beim besten Willen nichts anderes vorstellen als nicht arbeiten, aber viel und gut essen und trinken. Bei einer derartigen Auffassung der Menschenrechte konnte es nicht Wunder nehmen, daß auch die ökonomische Berechnung der Philanthropen völlig fehlschlug. Nach der Emanzipation fiel es keinem der Neger ein, weiter gegen Entgelt auf den Pflanzungen zu arbeiten. Da diese nämlich nur einen geringen Teil der landwirtschaftlich benutzbaren Fläche einnahmen, siedelten sie sich einfach auf dem übrigen Teile an und betrieben dort auf kleinen Parzellen in primitiver Weise Ackerbau, indem sie nicht die Luxus- und Genußmittel der Pflanzungen zum Export anbauen, sondern die elementaren Nahrungsmittel zum eigenen Verbrauche oder zum Lokalumsatz. Hierdurch konnten sie nicht nur ihre geringen Bedürfnisse bequem decken, sondern es sogar zu einem recht behaglichen Wohlstande bringen. So sitzen sie als native Engländer, wie sie sich gerne nennen, auf ihrer eigenen Scholle und lassen im übrigen den lieben Gott einen guten Mann sein. In der geistigen Bildung haben sie trotz der beständigen Einwirkung der europäischen Kultur nur sehr geringe Fortschritte zu verzeichnen, in der Sittlichkeit gar keine. Wen-

den sie sich ausnahmsweise nicht den Parzellenanbau zu, so fällt es ihnen noch lange nicht ein, auf den Plantagen zu arbeiten. Sie verdienen sich dann ihr Brot in kleinen Beamtenstellungen, als Kutscher, Fuhrleute, Bootleute oder Hafenarbeiter oder aber auch als Soldaten, die Frauen als Diensthöten, Wäscherinnen, Verkäuferinnen u. s. w. Nur auf der sehr kleinen Insel Barbados ist infolge der enormen Bevölkerungsdichtigkeit und der Abneigung der Neger, die Insel zu verlassen, ein starkes Angebot schwarzer Arbeitskräfte auch für landwirtschaftliche Arbeiten vorhanden, da es hier für viele eine andere Möglichkeit, ihren Unterhalt zu verdienen, nicht gibt.

Die Pflanzter erhielten zwar durch die Emanzipationsakte eine Entschädigung von 20 Millionen £, wovon etwa 400 Mk. auf den Kopf des Sklaven entfielen, damit war aber ihr wirklicher Verlust — nach Roschers Ansicht — nur zur Hälfte gedeckt. Mit diesem Gelde waren sie nun gezwungen, ihre Betriebe aufrechtzuerhalten. Sie suchten dieses Ziel einmal durch eine Verbesserung der landwirtschaftlichen Technik und des Verkehrswesens zu erreichen, um dadurch Arbeit zu sparen, sodann aber besonders durch Einführung asiatischer Arbeiter aus Ostindien und China. Zu beidem nahm man aber erst seine Zuflucht, als die Not auf höchste gestiegen war und die Volkswirtschaft Westindiens schon schwere Wunden empfangen hatte. Zunächst nach der Emanzipation verfaulten noch die Früchte auf den Pflanzungen, weil niemand da war, der sie einerten wollte, was häufig den Ruin der Pflanzter und die Zerstörung des Kredits der Kolonien zur Folge hatte. Nur ganz gewaltige Darlehen, die das Mutterland den Kolonien gab, retteten diese vor dem Bankerott. Hierbei muß allerdings hervorgehoben werden, daß sie inzwischen ein zweier schwerer Schlag getroffen hatte, nämlich die mit der Einführung des Freihandels erfolgende Abschaffung der englischen Vorzugszölle für britisch-westindische Kolonialartikel, besonders den Hauptartikel Zucker, was diesen der vernichtenden Konkurrenz der noch Sklaven haltenden Rohrzuckerländer und erst recht der der Rübenzucker mit Exportprämien herstellenden Länder auf dem englischen Markte aussetzte. So sank die Gesamtproduktion Jamaikas von £ 2.800.000 in 1857 auf £ 1.400.000 in 1885. Es kann aber kein Zweifel daran sein, daß diese Absatzstörungen bei weitem nicht den verhängnisvollen Einfluß auf Westindiens Volkswirtschaft ausgeübt hätten, wenn es den Pflanzern noch möglich gewesen wäre, durch Disposition über reichliche, ihren Anordnungen zwangsweise gehorchende Arbeitskräfte diesen Störungen mit größerem Erfolge zu begegnen, sei es durch billigere Organisation ihrer Betriebe oder durch Wettmachen des verlorenen Absatzes durch Absatz anderer Produkte. Zu letzterer Maßregel sahen sie sich übrigens so wie so gezwungen, indem sie nunmehr den Anbau des Zuckerrohrs gegen Kakao, Kaffee, Kokosnüsse und neuerdings Obst (Bananen, Orangen) zurücktreten ließen. All die-

se Maßregeln, insbesondere auch die jetzt genauer zu besprechende Einführung asiatischer Arbeiter genügt aber nur, Britisch-Westindien vor dem Ruin zu bewahren, nicht aber, um ihm seine frühere Blüte wiederzugeben. Selbst ein tüchtiger Pflanzler kann heute nur mäßigen Gewinn in diesem Gebiete herauswirtschaften, die Zeiten der westindischen Nabobs sind endgültig vorüber, womit wohl in Zusammenhang steht, daß die weiße Bevölkerung Br.-West-Indiens auch absolut eher ab- als zunimmt.

Dr. jur. Curt Menzel, Berlin.

Und seine Taten folgen ihm nach —

Mit dem Oktober-Dampfer der Messageries-Maritimes trat die koloniale Exzellenz Freiherr von Rechenberg ab Zansibar die Reise nach Europa an — um Sr. Exzellenz dem Staatssekretär des Reichs-Kolonialamtes bei der Bearbeitung des während der „Informations“-Reise gesammelten Materials zur Seite zu stehen. So lautete die offizielle Begründung dieser außerordentlichen Fahrt.

Ab Zansibar ging die Fahrt. Hin! Na ja, man muß auch Abschied nehmen von den lieben Freunden, die sich im Pundjab-Klub zahlreich möge versammelt haben. Und bei einer solchen Reise gibt es auch etwas aufzuzählen an Wünschen und — und — dann würde es jenen ehemaligen Ministerpräsidenten in spe der Zansibaritischen Majestät doch auch verdrossen haben, wenn sein Gönner ihn nicht noch einmal gesehen. Zansibar! —

Inzwischen atmet Freiherr von Rechenberg als Geh. Regierungsrat (für die Dauer seines Aufenthaltes in Deutschland) wieder nordische Luft, die verschieden temperiert ist. Es möchte ein derartiger Wechsel zwischen kalter und heißer Temperatur nicht eben sehr angenehm sein. In Daressalam ist es jetzt so schön gleichmäßig warm, die Regenzeit an der Küste ist vorbei, und hier —!

Hier kommt sie erst bezw. wird sich demnächst offenbaren. Die letzte Post aus Deutsch-Ost-Afrika hat ein Schreiben aus dem Schutzgebiet in die Reichskanzlei gebracht. Was enthält es? Neue Wünsche? Exzellenz Dernburg hat doch während seines Aufenthaltes in der Kolonie wahrlich genug Gelegenheit gegeben, die mannigfachsten Anliegen aller in Deutsch-Ost-Afrika interessierten Kreise vorzubringen. Sogar den Indern! Nun und? Ja es gibt auch Dinge, welche in der Atmosphäre, welche von Exzellenzen beherrscht ist, schwer auf den Gemütern lasten. Und sicher ist man, auch eine europäische Exzellenz, in der Beurteilung solcher Persönlichkeiten niemals befangener, als wenn man von ihnen etwas zu befürchten oder gar zu hoffen hat. Denn die Reise in Deutsch- und Britisch-Ost-Afrika betrug nur knapp 2½ Monate. Und zu Hause will das „hohe Haus“ etwas hören. Und auch andere Kreise. —

Diese Depression löst sich jetzt. Vielleicht hat man die Reise des Gouverneurs auch als eine Ermutigung aufgenommen. Denn in dem Schreiben an den Reichskanzler Fürsten Bülow wird an der Hand von Erfahrungsgründen aus Kreisen von Personen, die im intensivsten Wirtschaftsleben der Kolonie stehen, nicht mehr und nicht weniger nachgesucht als die Abberufung des jetzigen Gouverneurs von Deutsch-Ost-Afrika, Freiherrn von Rechenberg. Eklat! Wie kann man?! Was zeigen sich hier für Perspektiven für die Zukunft! Ist das das erste Pochen der Selbstverwaltungs-Bestrebungen?

Aus welchen Gliedern mag sich wohl jene verhängnisvolle Kette von Beschwerdegründen zusammenreihen?

Justizpflege gegenüber Europäern bei „Mißhandlung“ Eingeborener — Inderpolitik — Eingeborenenpolitik und Arbeiterfrage — Usambar — das sind die großen Medaillen, die durch Zwischenglieder zusammengehalten werden, bis sich das Ganze zweckentsprechend rundet. Alles eigenes Verschulden? Nein, nicht alles! Aber zu wenig oder gar keine wirtschaftliche Initiative. Und Passivität ist ja immer noch der größte Feind jeden Fortschritts. Aber das ist alles ja schließlich nur Personenfrage. —

Wie aber wird sich die Regierung zu einem derartigen Vorgehen stellen? Wird sie sich auf den formalrechtlichen Standpunkt stellen? Oder wird sie mit der Zeit mitgehen? Wird sie den Wünschen von Handel und Agrarkultur in der Kolonie ihr Ohr leihen und energisch den Weg betreten, an dessen Beginn der Richtpfiler steht: „Zur Nutzbarmachung und wirtschaftlichen Selbständigkeit der Kolonie, der Kolonien.“

Afrikaus.

Deutschlands Weltpolitik.*

Es bedeutet ein wichtiges Zusammentreffen der Ereignisse, daß unser deutsches Volk zu einer Zeit seine nationale Erhebung vollzog, in der die Anwendung des Dampfes und der Elektrizität und die dadurch ermöglichte Hebung und Umgestaltung der Verkehrsmittel völlig neue Grundlagen schuf. So wurden dem kontinental gelegenen Deutschland gleich günstige Vorbedingungen gewährt, wie sie vordem nur den weithin an den offenen Ozean grenzenden Staaten gegeben waren. Auch im einzelnen waren damit dem jungen Reich die technischen Mittel an die Hand gegeben, sich durch neue Verkehrslinien von Eisenbahnen, Dampfschiffen und nicht zuletzt durch Telegraph und Kabel wachsenden Anteil an der handelspolitischen Beherrschung der kommerziell noch nicht aufgeteilt Welt

* Einleitung aus: Wettstein, Brasilien und die deutsch-brasilianische Kolonie Blumenau. Erschienen bei Friedrich Engelmann in Leipzig, Preis Mk. 15.—.

zu sichern. Der hochbedeutende Einfluß der Verkehrsmittel muß geradezu als die Vorbedingung der Entwicklung heutiger Weltwirtschaft bezeichnet werden: die modernen Verkehrsmittel geben den Schlüssel für die großen Aufgaben der jüngsten Gegenwart und der absehbaren Zukunft!

In den 3² Jahrzehnten seines Bestehens hat sich das Deutsche Reich deshalb zum Welthandelsstaat entwickeln können und wir sind heute zu Weltwirtschaft und Weltpolitik gezwungen, wenn wir nicht im Getriebe der weltpolitischen Ereignisse als Macht untergeordneter Bedeutung beiseite gedrängt werden und auf billige Rohstoffe und günstigen Absatz deutscher Frzeugnisse verzichten wollen.

Für unsere Wirtschaft gebrauchen wir überseeische Stützpunkte und leistungsfähige Kolonien, um günstige Handelsbedingungen zu wirtschaftlicher Ausdehnung, dem Leitmotiv moderner Kolonialpolitik, zu erlangen.

Seit den 80er Jahren ist der Erdteil Afrika in den Vordergrund unseres Interesses gerückt, und gleichzeitig ist ein bedeutender Umschlag, ein selbst in breiteren Volksschichten wachsendes Interesse für unsere reichsdeutschen Kolonien wahrzunehmen. Dagegen sind die viel größeren Aufgaben, die „das Deutschland im Ausland, unsere wichtigste Kolonie.“ uns stellt, nur von wenigen richtig erkannt worden, obwohl die Zeiten der Schlagbäume alter Art vorüber sind und die handelspolitischen Grenzen heute vielfach die staatlichen an Bedeutung übertreffen. Das Wohnen und Wirken von 400 000 Leuten deutscher Abstammung in Südbrasilien gegenüber den wenigen Tausend Weißen unserer reichsdeutschen Kolonien sollte uns doch zu Gedanken darüber anregen, wohn wir mit einseitiger Betonung der reichsdeutschen Kolonialinteressen steuern!

Bei solcher Sachlage dürfte es angebracht sein, einmal eine deutschvölkische Kolonie Südamerikas näher zu betrachten; die Wettstein'sche Schrift will sich d'swegen mit Brasilien und der deutsch-brasilianischen Kolonie Blumenau eingehend befassen.

Aufbauend auf den geographischen Bedingungen des Erdteils Südamerika oder „Columbia“, soll der Bundesstaat Brasilien und die alte Provinz, d-r heutige Staat St. Catharina, und absteigend aus der Kolonisationsgeschichte dieser Länder und der Komark Blumenau soll die heutige wirtschaftliche Lage dieses Municipiums gemeinlich behandelt werden. Auf Grund solcher Betrachtungen werden sodann die Verhältnisse der Komark Blumenau allgemein nach volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten behandelt und im einzelnen und ihrer praktischen Entfaltung aufgeführt werden, so daß der Leser, dessen Gedanken hinüber übers Meer gefolgt sind, von dem Ende der letzten Urwaldspikate an auf dem Rücken des Saumtiers, der Achse des Wagens, im Zuge des Dampfrosses und an Bord zuerst des Flußdampfers, dann des Ozeanfahrrs wieder nach der Heimat gelangen kann.

Literatur.

Post und Publikum. Mit Oktober dr. Jr. trat der neue Weltpostart in Kraft. Dadurch sind so zahlreiche neue Vorschriften im Postverkehr erlassen worden, daß jeder, der mit der Post zu tun hat, den lebhaften Wunsch haben wird, ein neues klar und einfach geschriebenes Post-Handbuch zu besitzen, welches alle Neuerungen enthält.

Diesem Bedürfnisse hat die Verlagsbuchhandlung von Gerhard Küthmann in Dresden Rechnung getragen und soeben das bekannte **Posthandbuch „Der kleine Stephan“**, ein unentbehrliches Hilfsbuch für das Publikum, ein täglicher Ratgeber für jeden Geschäftsmann, in neuer Ausgabe als 15. Jahrgang 1908 erscheinen lassen.

Das älteste praktische Buch gibt u. a: Beispiele mit vielen Abbildungen von allerhand Briefaufschriften, Aufschriften von Paketadressen, Postanweisungen usw., sodaß auch dem Ueingeübtesten der Postverkehr gemeinverständlich und leicht gemacht wird.

Der Preis des ca. 900 Seiten umfassenden Buches ist 1 50 Mk. für das broschierte, 2.— Mk. für das gebundene Exemplar.

Das Zonenverzeichnis dazu ist für jeden Ort des Deutschen Reiches, auch den kleinsten, erhältlich. Preis des in Linsen gebundenen Buches 3.— Mk. (mit Karte 4.— Mk.)

Aus dem Tagebuch eines Arztes. Feldzugs-skizzen aus Südwest-Afrika von Dr. H. von Ortenberg, Kaiserlicher Oberarzt a. D. Mit 22 Abbildungen. Preis: Gehftet 3 Mk., gebunden 4 Mk.) Verlag von C. A. Schwesche und Sohn in Berlin W. 35.

Ursprünglich nur für private Zwecke entworfen, hat sich der Verfasser auf Anforderung von Freunden zur Veröffentlichung dieser Tagebuchblätter entschlossen, weil sie auch für die Allgemeinheit von großem Interesse sind. Er nennt es Erinnerungen an unvergeßlich schöne, aber auch trübe Stunden, die er als Arzt und Makkämpfer in der „vielleicht schätesten Sandwüste“ verlebte hat. — In Swakopmund angekommen, fand er zunächst Verwendung im Lazarett, eine Tätigkeit, in die seine Jagdausflüge angenehme Abwechslung brachten und die ihm Gelegenheiten gaben Vegetation und Tierleben zu beobachten. Aber bald wurde er abberufen und nun begann die Strapazen des Feldzuges, die außerordentlichen Schwierigkeiten des Marsches, die durch den Mangel an Proviant und Wasser noch erhöht wurden. — Seine Schilderungen der Einzelheiten, seiner Teilnahme an den Kämpfen unmittelbar unter dem Eindrucke des Frischen niedergeschrieben, sind frisch und packend und in hohem Maße geeignet, das Interesse an unserer kolonialen Sache zu wecken oder zu heben.

Deutscher Kolonial-Bund.

Die geselligen Abende werden bis auf weiteres im Hohenzollernsaal des „Neuen Schauspielhauses“, Berlin W., Am Nollendorferplatz, abgehalten werden. Beginn abends 8 Uhr. Die Herren Mitglieder bitten wir, Gäste, besonders Herren aus den Kolonien, einzuführen.

Auf die versandten Beitrittsaufforderungen wird hiermit erneut aufmerksam gemacht.

Der Jahresbeitrag beträgt für Einzelmitglieder in Deutschland und den deutschen Kolonien Mk. 20.00, in andern Ländern Mk. 25.00, für Firmen und Vereine mindestens Mk. 50.00.

Die Mitglieder erhalten die Veröffentlichungen des Deutschen Kolonial-Bundes kostenlos zugesandt.

Umschau.

Ostafrika.

Ansiedlung Deutscher aus Palästina am Kilimandscharo. Schon vor längerer Zeit waren zwei Deutsche aus Palästina in Langa angekommen, um im Auftrage ihrer Landesleute sich über die Besiedlungsverhältnisse am Kilimandscharo zu unterrichten und festzustellen, ob dort geeigneter Land für eine Anzahl deutscher Familien aus Jaffa und Umgegend vorhanden ist. Die Herren sind vom Bezirk Moschi Ende Oktober nach Langa zurückgekehrt und haben sich wie die Usambarapost berichtet, äußerst befriedigt über ihre Beobachtungen ausgesprochen; sie wollen in Palästina für die Ansiedlung ihrer Landesleute am Kilimandscharogebiet eintreten. Die gesamten wirtschaftlichen Verhältnisse sollen nach Aussage der Herren Egger und Knoll am Kilimandscharo wesentlich besser liegen als bei Jaffa, wo es die Deutschen trotz harter Arbeit, Fleiß und Innehalten wegen der verrotteten bürkischen Verwaltung und ihrer künstlichen Hemmung jeglichen wirtschaftlichen Vorschreitens zu nichts bringen könnten. Wir können nur froh sein, wenn fleißige deutsche Aussteller hier nach dem Kilimandscharogebiet auswandern. Platz ist dort auch genug vorhanden. Abgesehen davon, daß die Palästina-Deutschen zum Teil recht bemittelt sein sollen und voraussichtlich alle pekuniäre Unterstützung der Regierung oder des Kolonialratsbehörden Komplexes bezug. Besiedlungskomitee ihre Pommertheit hier beizubringen werden so scheuen sie auch aus ganz anderem Holze geschmiedet zu sein als z. B. die Deutschosen. Diese hätten lieber meint die Usambarapost, zu Hause bleiben können.

Kamerun.

Bezirksgericht in Kribi. Der wachsenden wirtschaftlichen Bedeutung des Südens von Kamerun entsprechend ist in Kribi ein Bezirksgericht errichtet worden. Dem Bezirksrichter sind sechsamtlich und konsularische Befugnisse übertragen worden.

Die Baseler Mission in Kamerun. Die von dem Inspektor Dr. Gehlert erstattete Jahresbericht mittelst guter Fortschritte zu verzeichnen. Sie zählt nach einer zwanzigjährigen Tätigkeit im Schutzgebiet gegenwärtig 6086 Gemeindeglieder an ihren zwölf Stationen. Im letzten Jahr wurden 905 Heiden getauft. Mehr als 1700 Taufbewerber versprechen für die nächste Zukunft eine bedeutende Zunahme.

Togo.

Die evangelische Christuskirche in Lome ist am 1. September feierlich eingeweiht worden. Einem Bericht, den Missionsspektor A. W. Schreiber über die Feier in den Bremer Nachrichten veröffentlicht entnehmen wir, daß die Kirche fast in jeder Beziehung ein Werk bremscher Tatkraft ist. Zwei Bremer Pastoren, die Herren Tismeyer und Zannek, erließen im April 1901 einen Aufruf an die deutsche Kinderswelt mit solchem Erfolge, daß über 25000 Mark für den Bau zusammenkamen, eine Summe die durch einen Zuschuß von 6000 Mark des Deutschen Evangelischen Kirchenvereins zu Berlin und durch Sammlungen der Elgeborenen und Emigranten in Lome sich auf 400700 Mark erhöhte. Ein Bremer Architekt, Herr Rippe, hat den Bauplan entworfen, dessen Ausführung neben Missionar Beck in erster Linie dem Bremer Herrn Wellbrock als Bauleiter anvertraut war. In Bremer Werkstätten sind die Sachen gearbeitet. Die farbigen Glasfenster hat die Kaiserin gespendet, die Glocken ein Bremer Kaufmann. Die zum Bau erforderlichen Steine sind aus Zementstein in Staupfannen auf dem Hauptplatz hergestellt, ebenso die Formenter. Bodenröste und sonstigen Verzierungen, zu denen die Gipsmodelle in Bremen angefertigt waren. Die Schwarzen haben sich bei dem Bau recht anstellig gezeigt. Ueber den Einweihungsakt bei dem dreizehn laropäische und drei eingeborene geistliche sowie der Gouverneur anwesend waren, hat ein eborene Lehrer Robert Kwami in der Landeszeitschrift (Lhwe) einen

ausführlichen Bericht veröffentlicht, worin er auch nicht vergißt, auch das Festessen mit folgenden Worten zu registrieren: „Nun hatten wir Zeit für das, was wir am Morgen nicht hatten um können, fürs Essen. Die Lomer hatten großartig für uns vorgesorgt, ein jeder konnte sich ordentlich satt essen, und das taten wir auch.“

Südwestafrika.

Eine beschämende Nachricht gibt den Windhuker Nachrichten aus Lüdenzühl zu:

Eine Engländerin hat hier eine Schule eingerichtet, die nun von etwa einem Dutzend Kinder besucht wird. Die Lehrerin kann ein wenig deutsch, und die Kinder werden halt beschäftigt, wie der Holländer sagt, „op een aard“. Schade sehr schade, daß keine deutsche Lehrerin sich hier niedersetzt, das wäre doch viel besser. Wir fühlen den Mangel eines deutschen Lehrers oder einer Lehrerin sehr! Die Sprengarbeiten für den Schulbau sind längst vorangeschritten, aber noch viel Zeit wird vergehen, bis die Schule endlich fertig ist.

Bezüge für Südwestafrika. Aus dem Saerlande sind dieser Tage eine Anzahl Bergleute nach Südwestafrika gerüstet, um in den dortigen Minen beschäftigt zu werden. In Köln und Hamburg treffen sie mit Berufsgenossen aus anderen Gegenden zusammen, um dann die Reise nach Südwestafrika gemeinsam zu unternehmen. Die Leute müssen sich auf vierzehn Monate fest verpflichten. An Lohn bekommen sie pro Monat 250 Mk. hat völlig freie Station und freie Kleidung, Wäsche usw.

An der Spitze der für Südwestafrika neu gebildeten Landespollizei wird als Inspektor Major v. Heydebreck stehen, dem als Adjutant Leutnant Freytag zugeteilt ist. Der Inspektion ist unterstellt die Selbstführerabteilung deren Führer Leutnant Freytag ist. Die vier Polizeibezirke sind wie folgt eingeteilt: 1. Polizeibezirk (Oberleutnant Hildebrand) zu dem das Depot I Waberg gehört umfaßt die Bezirke Großfontein und Onitjo und den Distrikt Omaruru; 2. Polizeibezirk umfaßt die Bezirke Saakoppannd, Karibib, Windhuk und die Distrikte Okahandja und Gobabis; 3. Polizeibezirk (Leutnant Müller) erstreckt sich über den Distrikt Rehoboth, Bezirk Gibeon und Distrikt Matlaböhe; 4. Polizeibezirk Kalkfontein-Süd, umfaßt den Bezirk Keetmanshoop und die Distrikte Bethanien und Warmbad. Die Stellen der Inspektionsoffiziere für den 2. und 4. Polizeibezirk sind noch nicht besetzt.

Südeea.

Die Europäerskule in Werhartsbaha wird, wie in den Früheren des Etats für Neumaria mitgeteilt wird, mit etwa fünfzehn weißen Zöglingen zu rechnen haben, einer für dortige Verhältnisse gewiß nicht geringen Zahl (nur zu nahe liegt der Vergleich mit Darassalam, wo die Europäerskule auf Anordnung des Gouverneurs geschlossen worden ist!). Der Schulverein, der im März 1906 gegründet worden ist, hatte im April 1907 ein rechtlich angelegtes Vermögen von 3000 Mk.; die Mitgliederzahl belief sich auf 52. Mit der Schule für Europäer, für die ein eigener Lehrer in Aussicht genommen wird, soll ein Internat verbunden werden, dessen Unterhaltung dem privaten Schulverein obliegt. Der übliche Internatspreis für ein Kind beträgt etwa 600 M. Soweit eine Teilnahme an dem Unterrichte ohne Aufnahme in das Internat möglich ist und die Eltern nicht in der Lage sind, den Pensumspreis zu zahlen, soll die Unterbringung im Internat ganz oder zum Teil vom Fiskus bestritten werden. Es werden etwa sechs Kinder in Frage kommen. Es ist hauptsächlich die Schulbetrieb mit dem Rechnungsjahr 1907 der für die Gazellehäuterei und Neulauenburg zu bildenden Kommune, unter Ansetzung einer geringen jährlichen Beitragsleistung für die ersten Jahre, zu übergeben.

Samoa.

Eine Einkommensteuer für Weisses ist vom 1. April 1908 ab auf Samoa in Aussicht genommen, und zwar nachdem eine entsprechende Anregung der Gouvernements vom Gouvernementsrat genehmigt worden ist. Die Besteuerung der weißen Bevölkerung auf der „Perle der Südsee“ gegründet sich bisher — nach Artikel VI der Generalkonferenz der Samoa-Konferenz — in der Hauptsache auf das Lizenzsystem. Bei Einführung der allgemeinen Einkommensteuer sollen gleichzeitig die gegenwärtig erhobenen besonderen Steuern, abgesehen von der Boot-, Wagen- und Hunde- sowie der Häusersteuer, wegfallen. Es wird angenommen, daß sich infolge der Steuererhebung der nachfolgenden Besteuerung, die nach dem Durchschnitt der Jahre 1904 bis 1906 rund 38.000 M. betragen hat, auf 68.000 M. erhöhen wird.

Kiatschou.

Die Errichtung einer Mädchenschule in Taingtau, und zwar, wie bemerkt wird, als Mittelschule, ist im Etat für Kiatschou für 1908 vorgesehen. Bisher konnten alle Mädchen ohne Ausnahme, auch die evangelischen, die katholische Klosterschule besuchen. Nächstens die Gouvernementschule für Knaben — für die übrigens ein fähiger Oberlehrer (neben drei Elementarlehrern) angefordert wird — dem gegenwärtigen Bedürfnis entsprechend ausgebaut werden ist, sehr endlich den ohnehin ganz unhaltbaren Zustände durch Errichtung einer Mädchenschule ein Ende gemacht werden. Unterrichtspläne stehen dazu in dem alten Gouvernementsgebäude zur Verfügung. Für die neue Gouvernements-Mädchenschule werden zwei wissenschaftliche Lehrerinnen mit 5000 bis 6500 M. Gehalt angefordert.

Der Gouvernementschule für Knaben ist übrigens vor kurzem das Recht zur Erlangung des Berechtigungscheins für den Fünfjahr-Freiwilligen-Militärdienst erteilt worden.

Für die Lehranstalten für chinesische Schüler sieht der Etat 75.000 M. vor, da beabsichtigt wird, in Taingtau in größeren Rahmen deutsche Lehranstalten für chinesische Schüler zu errichten. Aus der Summe sollen sowohl die Elementarschulwesen (gehoben als auch Lehranstalt nach Art einer Realschule) gegründet und weiter allmählich höhere Fachschulen aufgebaut werden. Diese Absicht ist wohl eine Folge des Umstandes, daß im vorigen Jahre ein vornehmer Chinese die Aufnahme seiner zwei Söhne in die Gouvernementsknabenschule beantragte, was damals zu lebhaften Auseinandersetzungen in der Kolonie und der Heimat führte.

Allgemeines.

Die Unterstützung der Kolonialschulen in Witzhausen und Engelport (sodern diese überhaupt so genannt werden kann, da sie eine katholische Meosenschule ist) ist im Etat des Reichskolonialamts auf 29.400 M. d. h. 9.000 M. mehr als bisher festgesetzt worden. In den Erläuterungen zu der Forderung heißt es: Um bei der Bemessung des Beitrages zu den Unterhaltungskosten der Kolonialschulen in Witzhausen und Engelport der besonderen Bedeutung der einzelnen Anstalt für das Wirtschaftsleben der Schutzgebiete tunlichst gerecht zu werden, ist in Aussicht genommen, die Beiträge zu den beiden Anstalten im Zeitpunkt nach der Zahl der Schüler, die die Anstalt besuchen, zu bemessen. Es soll für jeden Schüler eine Beihilfe von 300 Mark gewährt werden unter Berechnung der Schülerzahl nach dem Jahresbericht des der Etatvoranschlagung zuletzte vorhergegangenen Jahres. Danach sind in Ansatz zu bringen für Witzhausen 765.300—22.800 Mark, für Engelport 225.300—6000 Mark, zusammen 29.400 Mark. In der Annahme, — heißt es dann weiter — daß die Schülerzahl in Witzhausen in der Folge nicht wesentlich unter den gegenwärtigen Bestand sinken wird, ist auch bei dieser Art der Bemessung dem bei den letzten Halberungen vom Reichstage wegen Erhöhung des Beitrages zu den Kosten Verlangten gebührend Rechnung getragen.

Ostafrikanische Pflanzungs-Aktiengesellschaft. In richtiger Würdigung der überaus günstigen Bedingungen,

die Deutsch-Ostafrika für die Produktion der drei so wichtigen Massenartikel — Kautschuk, Sisalhanf und Baumwolle — bietet, tritt das Ostafrikanische Pflanzungsaktien durch den in der heutigen Nummer unserer Zeitung veröffentlichten Prospekt an das Publikum mit der Einladung heran, sich an einer Aktiengesellschaft zu beteiligen, die sich den Anbau jener Kulturpflanzen zur Aufgabe macht. Dem neuen Unternehmen steht für seine Zwecke ein sehr gut gelegenes Terrain mit einer 240 ha großen Saalpflanzung zur Verfügung, die schon 1908 die ersten Erträge an Sisalhanf und Baumwolle liefert (diese wird in Zwischenkultur angeht). Außerdem kann das Unternehmen über weitere rund 2000 ha angrenzendes Land zur Anlage von Sisal- und Kautschukpflanzungen verfügen.

Eine sehr bequeme Verbindung mit der Küste ist durch die in unmittelbarer Nähe der Pflanzung gelegene Station Makuyou der Usambarabahn gegeben, welche die Östgrenze des Terrains bildet. Die Boden- und Klimaverhältnisse sind für den Anbau der drei genannten Kulturpflanzen die denkbar günstigsten. Der Bereich hierfür ist durch den Betrieb der mitternächtigen Pflanzung bereits erbracht. An Arbeitern leidet die Pflanzung keinen Mangel. Ueberhaupt ist die Arbeitsfrage, wie sich aus dem Exzellenz der Herr Staatssekretär Dernburg während seines Besuches in Deutsch-Ostafrika ausgesprochen hat, keineswegs ungünstig zu beurteilen. Schon früher wiesen genante Kenner des Landes darauf hin, daß Deutsch-Ostafrika in seinem dicht bevölkerten Seengebiet eine starke arbeitsfähige Bevölkerung besitzt und daß es nur eine Frage der Verkehrswege und der richtigen Organisation sei, die nötige Zahl von Arbeitern nach den Pflanzungen zu bringen. Während seines Aufenthaltes in Tanga äußerte Exzellenz Dernburg die Ansicht, daß augenblicklich von einer Arbeiternot nicht gesprochen werden könne. Alle Betriebe hätten, soweit ihm bekannt geworden sei, ausreichende Arbeitskräfte. Der Mehrbedarf in den nächsten Jahren sei nach dem statistischen Aufstellungen des Verhältnisses keineswegs vornehm. Er zuechte nicht daran, daß jeder sich in einem so bevölkerten Lande wie Deutsch-Ostafrika leicht decken lassen würde. Er sei aber dafür, daß der Bezug von Arbeitern aus dem Inneren anders als jetzt organisiert würde."

Das Unternehmen bietet dadurch besondere Vorteile, daß Baumwolle bereits vom ersten, der Ceara-Kautschukbaum und die Sisalagave vom dritten Jahre an Erträge ergeben. Hierdurch ist die Wertzeit bis zum Eintritt von Dividenden wesentlich kürzer als bei Unternehmungen in anderen Kolonialgebieten. Obwohl die Erträge der ersten Jahre mit zur Ausdehnung der Pflanzungen verwendet werden, kann schon nach vier Jahren Bauzeit, während der 4% Bonuszinsen gezahlt werden, gemäß der aufgestellten Rentabilitätsberechnung die erste Dividende in Höhe von 8% gewährt werden. Unter Berücksichtigung bedeutender Rücklagen sind an Dividenden für das sechste Jahr 10%, für das siebente Jahr 12% usw. steigend bis zu 25% im elften Jahre zu erwarten.

Daß die Leitung in denselben Händen liegt wie die der Safata-Samoa-Gesellschaft, Samoa-Kautschuk-Kompagnie A.-G., Borneo-Kautschuk-Kompagnie A.-G. und Kamerun-Kautschuk-Kompagnie A.-G. ist gewiß eine Stärke des neuen Unternehmens. Die rege Beteiligung an der Zeichnung im engsten Kreise, die bis jetzt ungeachtet der überaus ungünstigen Lage des Geldmarktes 800.000 M. ergab, beweist, daß diesen Unternehmen volles Vertrauen entgegengebracht wird.

Anrechnung kolonialer Gafachts bei der Pensionierung. Das Marineverordnungsblatt veröffentlicht eine kaiserliche Bräve, nach der die Anzahl Gafachts und Kriegszüge der Truppen für Deutsch-Ostafrika und Kamerun aus den Jahren 1905 und 1906 für die Pensionierung der Offiziere und Sanitätsoffiziere und für die Pensionierung von Personen der Unterklassen des Reichsheeres und der Marine, sowie der Schutztruppen als Krieges gelten sollen, wofür den Beteiligten ein event. zwei Kriegsjahre in Anrechnung zu bringen sind.

Übersicht der Presse.

Aus einem Aufsatz betitelt: **Die Bahnbaupläne in Deutschostafrika**, entnehmen wir den „Hamb. Nach.“ folgendes:

Die Erkenntnis, daß allein Bahnen instande sind, unsere weiten Kolonialgebiete wirtschaftlich zu erschließen und sie finanziell auf eigene Füße zu stellen, ist glücklicherweise jetzt in die weitesten Kreise unseres Volkes gedrungen, nicht zum geringsten Teil infolge der schlimmen Erfahrungen, die wir in Südwestafrika und Ostafrika haben machen müssen. Nur sind die Meinungen darüber noch geteilt, welche Bahnlösungen in erster Reihe zu bauen sind, um am billigsten und schnellsten das Ziel zu erreichen. Besonders hart wogt der Kampf um die Bahnlösungen in Deutsch-Ostafrika. Zur endgültigen Entscheidung wird es voraussichtlich noch in diesem Jahre kommen, wenn Staatssekretär Dernburg im Reichstag gesprochen haben wird. Zu der Sache erhalten wir von einem alten Afrikaner eine Zuschrift, die wir nachstehend wiedergeben, obwohl wir in manchen Punkten nicht mit dem Verfasser einverstanden sind:

„Deutsch-Ostafrika steht heute unter allen deutschen Kolonien im Mittelpunkt des Interesses. Daß dies große Land verhältnismäßig wenig entwickelt und in der Entfaltung seiner Reichtümer noch ganz in den ersten Anfängen geblieben ist, liegt an dem glänzlichen Fehlen von Eisenbahnen. Erst durch das Vorbild anderer Völker bewogen, hat Deutschland sich in letzter Stunde auch entschlossen, den Eisenbahnbau in den Kolonien aufzunehmen und die ersten kleinsten Anfänge, die Morogorobahn und die Usambarabahn, gehen der Vollendung entgegen. In aller nächster Zeit jedoch, wahrscheinlich nach der Rückkehr des Kolonialstaatssekretärs Dernburg, sollen dem Reichstage Vorschläge für größere Bahnbauten vorgelegt werden, die die Entwicklung der Hinterländer an den großen Seen im Auge haben. Hier von vornherein die richtigen Eisenbahnen auszusuchen, ist für ganz Deutschostafrika von großer Bedeutung. Bereits sind mehrere Pläne vorge schlagen worden, und viel ist über die Wichtigkeit jeder einzelnen Bahn gestritten worden, ohne daß man sich indessen über die vorwiegende Wichtigkeit einer Bahn hat einigen können. Nur Interessenpolitik hat bisher das Wort geführt! Es gilt daher vom unparteiischen, nüchternen Standpunkt aus zu untersuchen, welche Bahnen sich in Wirklichkeit am besten und schnellsten rentieren werden. Dies kann nur geschehen, wenn folgende Gesichtspunkte dabei in Erwägung gezogen werden: 1. Die Bahn ist von einem guten Seehafen aus zu bauen. 2. Die Bahn ist durch Strecken zu führen, die gut bevölkert, fruchtbar und gesund sind, so daß neben Massenkulturen der Langleborenen auch die Besiedelung durch Europäer längs und neben der Bahn möglich ist. 3. Die Schienenstränge sind durch die Mitte der Kolonie zu legen, um möglichst viele Strecken Landes aufzuschließen und zur Entwicklung zu bringen. 4. Der Bahn ist ein Endpunkt zu geben, wo sie schon Anschluß an die Bahnen und den Handel anderer Völker findet, d. i. an den großen Seen selbst. 5. Die Bahn ist in der Nähe der wertvollen Minerallager zu führen. 6. Die kürzeste und

billigste Strecke ist auszubauen, soweit sich dies mit den anderen Punkten vereinigen läßt. — Unter Berücksichtigung aller dieser Umstände würde sich eine Doppelbahn besonders eignen, die Daressalam als Ausgangspunkt hat und die durch Anschluß an die schon bestehende Daressalam Morogorobahn verhältnismäßig billig zu bauen wäre, das ist die Bahn Morogoro Kilossa, Tabora, Tanganjikassee oder T.-Bahn: die Bahn Daressalam, Iris bis Nordende des Niassasees oder N.-Bahn.“

Die T.-Bahn scheidet die Kolonie in zwei gleiche Hälften, führt durch stark bevölkerte Distrikte, erschließt u. a. die beiden schönen Landschaften Kawende und Urundi und endet schließlich am Tanganjikassee, wo das reiche Kongogebiet in direktem Anschluß liegt. Södllich an den Tanganjika stößt dann das englische Gebiet, der Endpunkt der Kap Kairobahn. Allein die Durchfracht aus dem Kongo und von der K. K. Bahn würde die Verzinsung der T.-Bahn sichern. Reiche Bodenschätze im Kongogebiet und auch auf demselben Gebiet in der Nähe des Sees warten, nur auf Ausbeutung als Folge der Eisenbahn. Der Tanganjikassee ist ohne Frage der wichtigste von allen großen Seen.

Die N.-Bahn kommt der T.-Bahn fast an Wichtigkeit gleich. Wie weit sie der Morogorobahn zu folgen hätte, und wo sie sich abzweigen könnte, das ist leicht durch Nachforschungen festzustellen. Sie hat vor der Kilwa- oder Lindibahn nach dem Niassa den Vorteil voraus, daß sie schon den fertigen Seehafen Daressalam vorfindet und durch den Anschluß an die Morogorobahn billiger und schneller zu bauen ist. Auch sind die Strecken, die sie durchqueren soll, fruchtbarer, bevölkert, gesünder, an Bodenschätzen reicher, und schließlich durchschneidet sie das schöne Komeland im Norden des Niassa der ganzen Länge nach. Abgesehen von dem bereits bestehenden Handel am Niassa, der durch diese Bahn zur größeren Entfaltung und zur Ableitung nach Daressalam gebracht wird, ist Nordrhodesia näher gerückt als z. B. durch die Kilwa- oder Lindibahn und im Anschluß daran die K. K. Bahn. Auch wenn der Niassa-Handel und die neu entstehenden Pflanzungen und Ansiedlungen längs der N.-Bahn nicht gleich einen Reingewinn für die Bahn ermöglichen sollten, so würde der Abbau der Minerallager in der Nähe des Niassa ohne Frage schon allein die Bahn bezahlt machen. Bislang ist gefunden worden: gute brennbare Kohle, Glimmer in großen Mengen an mehreren Stellen, Kalk, Marmor, Onyx, Anzeichen von Erdöl, Flußgold, Eisen in unerschöpflichen Mengen, Salzquellen, und wo schon so viel gefunden ist, da sollte doch mehr vorhanden oder doch mindestens durch richtige, sachgemäße Ausbeutung ein guter Gewinn zu erzielen sein.

Als dritte Bahn käme dann erst der Ausbau der Usambarabahn in Frage. Das Plantagenland in Usambara und auch das Kilimandscharogebiet können sich als Zufuhrland für die Bahn unter keinen Umständen an Wichtigkeit mit den Seeländern für die beiden ersten Bahnen messen; es fehlt der Anschluß an die Seen und damit an andere Staaten und Länder. Die Usambarabahn bis zum Viktoriassee durchzubauen, hat aus dem Grunde schon keinen großen Vorteil, weil die Konkurrenzbahn von Mombassa durch das englische Ge-

biet schon vorhanden und sich eingeführt hat. Der Gewinn müßte also von vornherein mit der englischen Eisenbahn geteilt werden. Außerdem würde eine deutsche Viktoriaschienenbahn, die doch naturgemäß nur im Norden längs der Grenze entlang läuft, lange nicht den Kulturfaktor bilden, als die T- oder N-Bahn, die mitten das Land durchschneiden und größere deutsche Gebiete auf beiden Seiten anschließen.

Das für die Eisenbahnen aufgewendete Geld wird einen doppelten Nutzen haben: einmal direkt durch die Schienenstränge selbst, die Handel, Verkehr und Kultur nach Ostafrika bringen, dann indirekt durch die vielen Millionen, die für die deutsche Industrie und im Laude selbst ausgegeben werden, und die die Grundlage für neue Unternehmungen bilden. Das Geld, das der Reichstag dazu zu bewilligen hat, ist daher keine Ausgabe, die für immer verschwendet und die Schulden des Reichs vergrößert, sondern eine Kapitalanlage für ein gutes rentables Unternehmen, das Gewinn und hohe Zinsen abwerfen wird.

Der gewaltige **Zufluss Anmeldeungslustiger in Südwestafrika**, worüber die „Hamb. Nachr.“ ausführlich berichtet haben, gibt der „Südwestafrikanischen Zeitung“ noch Anlaß zu folgenden allgemeinen Bemerkungen:

„Der starke Zustrom von Menschen trifft die Verwaltung in wichtigen Zweigen nicht in einer zu seiner Aufnahme genügend vorbereiteten Verfassung. Wenn die Verwaltung nur jetzt ihr Augenmerk darauf richten wollte, diese Mängel auszugleichen und nicht statt dessen ihre Mittel und Kräfte in der Leitung der einzelnen und in der Fürsorge für sie zu zersplittern! Die Verwaltung mag bis zu einem gewissen Maße eine moralische Verantwortlichkeit empfinden für die Menschen, die jetzt herzukommen. Trotzdem darf kein Zweifel daran bestehen, daß ein jeder, der heraustritt, auf sich selbst gestellt ist und allein seines Glückes Schmied sein muß. Die Verwaltung hat ihre Kräfte und Mittel nur dazu, um die Voraussetzungen zu schaffen, unter denen der einzelne in dem Gefühle der Sicherheit eine wirtschaftliche Tätigkeit entfalten kann. Der allgemeinen Tätigkeit die Freiheit der Bewegung zu gewährleisten, darin beruht die wichtigste Aufgabe der Verwaltung und wenn diese Aufgabe der Verwaltung richtig erfüllt wird, so stellen die privaten Arbeiter an dem Kolonisationswerk sich schon von selbst ein. Daß ihm Arbeitskräfte zur Genüge zur Verfügung stehen, daß er Verkehrsmittel besitzt, die ihm seine Bedürfnisse zur Stelle schaffen und auf denen er seine Produkte billig befördern kann, daß ihm ein gerändertes Grundbuchwesen die Möglichkeit eröffnet, Restkredit in Anspruch zu nehmen, daß ihm eine schnelle Rechtspflege Rechtssicherheit gewährt, das sind Grundfragen, auf denen der wirtschaftlich Tätige seine Arbeit aufbauen kann. Das Vorhandensein dieser Grundlagen bedeutet für den gesamten Wirtschaftskörper unvergleichlich viel mehr, als das Bestehen eines Fonds, aus dem diesem oder jenem mehr oder weniger unzureichende Anmeldebehörden gewährt werden können.

Freilich ist hier eine wirtschaftliche Selbständigkeit der Siedler vorausgesetzt. Aber nur wirtschaftlich Selbständige werden eine wahre Entwicklung bewirken können. Die wirtschaftliche Selbständigkeit müssen sie entweder vom Hause mitbringen oder hier erwerben. Läßt man das Land sich ruhig und gesund entwickeln,

so wird es auch für die letztere genügend Möglichkeiten bieten.“

In einem Artikel über **Allerlei Sammlungen**, die gerade jetzt vor dem Weihnachtsfest besonders lebhaft betrieben werden, besprechen die „Alldeutschen Blätter“ die mancherlei Zwecke, für die gesammelt wird, und befürworten vor allem die Berücksichtigung derjenigen, die dem **Deutschtum im Auslande** zugute kommen, die vor allem den Nachkommen der dortigen Deutschen Erhaltung deutscher Art, Sprache und Geistesung ermöglichen helfen. Dabei weisen sie auch auf zwei Sammlungen mit berechtigten Ausstellungen hin:

„Nun zu einer andern Sammlung, die nach Togo in Afrika einführt. Dort soll ein Landesmuseum gegründet werden. Das wird der Hauptstadt Lome gewiß zur Zierde gereichen, und es ist auch möglich, daß es der Kolonie mancherlei Nutzen bringt. Aber ist die Sache wirklich so dringend, daß deshalb bei Kolonialfreunden in der Heimat Beiträge gesammelt werden müssen? Togo ist doch unsere Musterkolonie, die uns vor allem deshalb so viel Freude macht, weil sie keine Zuschüsse vom Reiche mehr braucht. Da könnte sich ja das Kolonialamt wohl erlauben, einmal auch eine derartige, wie wollen nicht gerade sagen Luxusausgabe, sondern Kulturausgabe in höherem Sinn in den Haushalt von Togo einzustellen; wenn es gerade noch nicht in diesem Jahre gehen sollte, so werden sich ja doch vielleicht ein paar Jahre später die Mittel finden, und dann kann Togo doppelt stolz auf sein Museum weisen, das es sich aus eigener Kraft erbaut hat. Dann kommt auch die Regierung nicht in Veruebung mit dem Gelde, das in Deutschland gesammelt wurde, auch noch ein Geschäft zu machen, wie etwa beim Wächnerinnenheim in Windhuk; das dient einem derartig wichtigen Zweck, daß es längst von regierungswegen hätte erbaut werden müssen; nun hat sich die Regierung den Grund und Boden auch noch abkaufen lassen, als ob es sich um den Neubau eines Kaufhauses oder Wirtschafts handelt. Solche Schicksale der in Deutschland aus kolonialer Begeisterung gesammelten Gelder machen leicht mißtrauisch!

Schließlich sei an dieser Stelle noch auf den Aufruf hingewiesen, den der Kommandeur der Schutztruppe von Südwestafrika, Oberstleutnant v. Estorf, zur Errichtung eines Denkmals in Windhuk für die im letzten Aufstand gefallenen Angehörigen der Schutztruppe erläßt. Hier ist ein Denkmal gewiß am Platze und aus dem ganzen Vaterlande sollten die Mittel zusammenkommen, um die Tapferen zu ehren, die dort für Deutschlands Sache gefallen sind. Aber einen Wunsch möchten wir doch ausdrücken: das Denkmal sollte nicht allein den Angehörigen der Schutztruppe gewidmet sein, sondern allen Opfern des Aufstandes, mögen sie nun den Rock des Kaisers getragen haben oder nicht; denn auch der Farmer, der Kaufmann, der Missionar, der dem Blutdurst der Eingeborenen zum Opfer fiel, starb als Pionier des Deutschtums und für die Zukunft der Kolonie. So mag das Denkmal das Band verständlichen, das gemeinsame Schicksale um die Bevölkerung der ganzen Kolonie geschlungen haben.“

Über **ostasiatische Zukunftsfragen** lesen wir in den „Berl. Neuest. Nachr.“:

„Heute gilt es mehr als je der weiteren Entwicklung der Dinge im fernen Osten mit offenem Auge zu folgen. Denn dort ist nicht nur in Japan eine Groß-

macht erstanden, die im scharten wirtschaftlichen Wettbewerb steht mit allen in Ostasien kommerzielle Interessen vertretenden Staaten sondern auch China, das Kaiserreich mit mehr als 360 Millionen Einwohnern, ist aus dem Schlaf erwacht. Es ist im Begriff dem Beispiele Japans zu folgen und will endlich europäische Reformen einführen. Das beweisen die Nachrichten der letzten Wochen, nach denen in der Tat allmählich dem Volke konstitutionelle Institutionen gewährt werden sollen. Es wäre dies ein Bruch mit der Vergangenheit noch größer als er vor fast vier Jahrzehnten in Japan gelungen ist, und wie er höchstens noch übertrifften werden könnte durch Einführung einer Verfassung in Indien. Die bevorzugte Klasse der Mandschus scheint aber zu der Überzeugung gelangt zu sein, daß die unteren Volksschichten des chinesischen Reiches gehoben werden müssen, wenn China als selbständiger Staat sich auch fernerhin noch behaupten will. Diese Lehre haben die befähigtesten Persönlichkeiten der Mandschukaste aus den Ereignissen der letzten zwei Jahrzehnte gezogen, aus dem japanisch-chinesischen Kriege der neunziger Jahre, der chinesischen Boverbewegung, dem Fünfschah der verbündeten europäischen Mächte in China und dem russisch-japanischen Kriege. Die maßgebenden Kreise in China scheinen erkannt zu haben, daß die Frage, ob Reformen eingeführt werden sollen oder nicht für das chinesische Reich eine Existenzfrage bedeutet.

Die Wandlung, die sich heute in China vollzieht ist Japan nicht unangenehm. Das Reich der aufgehenden Sonne hat einst zweifelhafte pansaisische Pläne verfolgt. Wir lassen es dahingestellt, ob Japan heute noch die praktische Durchführung dieses Gedankens erstrebt. Soviel ist aber ersichtlich, daß in dieser Hinsicht Japan nicht auf China als auf ein Reich rechnen kann, das sich von ihm bevormunden und leiten lassen wird.

Nach dem russisch-japanischen Kriege, und mehr noch nach der Besitzergreifung Koras durch Japan, ist ein bemerkenswerter Umschwung in der chinesischen Auffassung über Japan und seine Ziele zu bemerken gewesen. Japan ist diese Sinnesänderung nicht verbor-

gen geblieben. Und so klagt man denn in Tokio über chinesische Unfreundlichkeiten, und Japans gestiegelter Diplomat, Graf Okuma, soll, wie es heißt, nach Peking gehen, und eine Reise Marqus Ito nach der chinesischen Hauptstadt ist in Aussicht genommen.

Es ist also heute von einer unmittelbaren gelben Gefahr durch einen Zusammenschluß Chinas und Japans weniger zu sprechen, als je. Ausgeschlossen ist es aber trotzdem nicht, daß Japan wieder maßgebenden Einfluß auf China gewinnt. Vielleicht gelingt es schon Graf Okuma oder Marquis Ito, die Stimmung in den chinesischen maßgebenden Kreisen japanfreundlicher zu gestalten. Denn es darf nicht übersehen werden, daß in China tausende von Japanern als Händler, Agenten und Bankiers, als Journalisten und Lehrer, als militärische Instruktoren sowie als Beiräte an leuchtenden Regierungsstellen wirken. Und deren Einfluß ist durchaus nicht zu unterschätzen.

Mag es nun zu einem Anschlusse Chinas an Japan kommen oder nicht, die innere Entwicklung Chinas wird trotzdem auf dem Wege fortschreiten, der in der letzten Zeit eingeschlagen worden ist. Es entwickelt sich im fernen Osten ein gewaltiges Reich. Und China beginnt sich heute schon seiner Kraft bewußt zu werden.

Welche Stellung Europa und Amerika der im fernen Osten neugeschaffenen Lage gegenüber einnehmen müssen, das hat einmal der frühere deutsche Gesandte in Peking, der Vorgänger des ermordeten Gesandten Hr. v. Kettler, M. von Brandt in folgende Worte zusammengefaßt: „Es hat leider großer Ungeschicklichkeit bedurft, um nicht Japan in die Arme Chinas, sondern China in die Arme Japans zu treiben. Und ein großer, verhängnisvoller Mißgriff würde es sein, sich der unvermeidlichen Entwicklung der Dinge in Ostasien mit Waffengewalt zu widersetzen und damit eine für Europa gefährliche pansaisische Bewegung ins Leben zu rufen. Ein Mißgriff, den zu begehen Deutschland weniger Gründe finden könnte als die meisten andern Mächte und der von ihm weder zu erwarten noch zu fürchten ist.“

Handel.

Bericht über Kolonialwerte.

Mitgeteilt vom Bankhause Heinrich Ernden & Co., Berlin W. 56, Jägerstraße 40.

Die Werte der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaften hatten etwas unter dem Zurückgehen der Preise für Kolonialprodukte, insbesondere für Kautschuk, zu leiden. Indessen glaubt man, daß die Resultate für das laufende Geschäftsjahr jedenfalls nicht schlechter als die vorjährigen ausfallen werden. Dies wird insbesondere für die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft gelten. Ein recht lebhafter Handel entwickelte sich wieder in den Aktien der Deutsch-Ostafrikanischen Plantagen-Gesellschaft. In der Generalversammlung wurde beschlossen, die alten Aktien im Verhältnis 5:1 zusammenzulegen und durch Zuzahlung von M. 100.— in Vorzugsaktien umzuwandeln. Außerdem sollen neue Vorzugsaktien ausgegeben werden. Unter diesen Umständen erscheint es für die Besitzer der alten Aktien allein zweckmäßig, entweder die Zuzahlung zu leisten oder, wenn eine Zuzahlung nicht beabsichtigt ist, die alten Aktien zu verkaufen, da sonst die alten Aktien in Stammaktien umgewandelt und durch das Besuchen von Vorzugsaktien stark entwertet werden. Diese Gesichtspunkte bildeten denn auch die Veranlassung zu den großen Umsätzen in diesem Werte. Einmaliges Angebot lag vor in den Anteilen der Usambara-

Kaffeebau-Gesellschaft. Wie bekannt, befaßt sich diese Gesellschaft neuerdings auch mit der Kautschukkultur, von der sie sich gute Erfolge verspricht. Deutsche Agaven Gesellschaft Anteile blühten etwas von ihrem Kurse ein. Kleinere Beträge waren zu niedrigen Kursen erhältlich. Central Afrikanische Seen Gesellschaft Anteile waren zu etwas über pari gestucht, während Central Afrika Bergwerks Anteile im Angebot lagen.

Kamerunwerte erfreuten sich dagegen allgemeinen Interesses, da die Kakaoerschaffungen der dortigen Gesellschaften größer waren. So traten mehrfach Käufer für Westafrikan. Plantagenzuges. „Bouandi“ Aktien, ferner auch für Deutsch-Ost. Plantagen Anteile hervor. Letztere waren jedoch zu einem kulantem Preise nicht erhältlich. Auch die Aktien der Westafrikan. Plantagenzuges „Victoria“ erfreuten sich einigen Interesses, dagegen waren „Manja“ Anteile angeboten ebenso auch Molow Anteile, wobei für letztere bei sehr niedrigem Kurse (73⁰⁰) kleine Kaufgebote gemacht wurden. Kamerun Kautschuk Compagnie Aktien blieben dagegen zum Kurse von etwa 97⁰⁰ erhältlich, ohne daß irgend eine Nachfrage zu ermitteln war. Angebot war auch für die Anteile lt. B. der Nordwest-Kamerun Gesellschaft zum Kurse von ungefähr 11 M. und lt. A. zum Kurse von ca. M. 110.— pro Stück.

Von Südostafrikanischen Werten konnten sich die

Verlag und Geschäftsstelle: Berlin W. 62, Kutherstr. 34

Anzeigenpreis: 30 Pfennig für die ägspaltene Nonpareille-Zeile. — Erfüllungsort: Berlin.

Anzeigenaufträge nehmen die Geschäftsstelle der „Kolonialen Zeitschrift“ in Berlin und alle größeren Annoncen-Geschäfte Einzelpreis der Nummer 50 Pfg. des In- und Auslandes entgegen. Einzelpreis der Nummer 50 Pfg.

Verlag von Friedrich Engelmann in Leipzig.

Brasilien

und die
deutschbrasilianische Kolonie
Blumenau

Von
Dr. phil. K. A. Wettstein

Oberleutnant a. D.

Mit 34 Abbild. im Text, 36 Tafeln und 2 Karten.

Gr. 8°. Geheftet Mk. 13.50

— In Leinwand gebunden Mk. 15. —

Sachen erschien:

Die Mission auf den Deutschen Südsee-Inseln

von Pastor C. Paul, Erstmalige deutsche Bearbeitung der Südseeemission auf Grund englischer, amerikanischer und australischer Quellen.

Illustriert Preis 2,50 Mk.

Die anschaulichen Schilderungen von Land und Leuten und dem ganzen Leben und Treiben auf den Stationen fesseln wie eine gute Erzählung.

E. Ludwig Ungelenk, Verlag Dresden-N.

W. MERTENS & CO.

G. m. b. H.

BERGBAU-, HANDEL- und PFLANZUNGS-UNTERNEHMUNGEN.

BERLIN W. 9.

KÖNIGIN AUGUSTASTR. 14.

Telegramm-Adresse: Lagomelli, Berlin.

Telephon: Berlin Amt 6, No. 3110.

Telegraphenschlüssel:

A B C Code 5 — Morse-Code 2 — Stadt & Umitan —

Universal Mining Code — Mining Code Montag & Neul.

Vertrauensnümer in den deutschen Schutzgebieten und fremden Kolonien.



Anstreichmaschinen,
landwirtschaftl. Geräte,
technischer Bedarf.
Techn. Verkaufs-Genossenschaft, T.V.G. Duisburg.
Prospekt frei



Katalog gratis u. franko

Otto Schroeder, Berlin S. 42

5 mit Otto Straub Straub 71. 1899 primärl.

Fabrik und Handlung
sämtl. photographischer
Apparate u. Bedarfsartikel.

Spezialität: Tropen-Ausrüstungen.

Zusammensetzung nach langjähriger Erfahrung von Fachgelehrten, unübertroffen in Art und Weise.



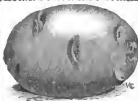
Erfurter Gemüse- und Blumen Samen.
Probierstimment in tropischerer Packung
M. 7.— überall hin franko.

Wertvoller Abdruck des Briefes eines Farmers in Karytaniele, O.-S.-W. Afrika, v. 25. & 26.

An die Firma **Stenger & Rotter, Erfurt.**
Ihre letzte Beilage habe ich dankend erhalten und bin sehr zufrieden mit Ihren Samen. Ich von Ihnen bezogene Körbchen sind mir bei verschiedenen Versuchen über 2 Zentner. Alle Getreide- und Wurzelarten sind sehr köstlich und gehören hier in unsere Kolonie sehr gut. Ich würde jetzt im Frühjahr, wenn alles ausgerollt ist, einige Photographien von demselben, die aus Ihrem Samen gezogen sind, Ihnen einschicken.
Ich würde nicht verfehlen, Ihre Samen in meinen Bestandskatalog zu einschließen, da er hier immer manzelt so guter Absatz.
Ich würde auch eine kleine Menge Samen von Ihnen und habe bis jetzt noch keine Missethete gehabt.

Illust. Broschüre über Insektenschutz im Gemüsebau v. einem Kassener Pflanzl. 12 Exemplare mit wertvollen praktischen Winken 75 Pfg. franko.

Illust. Samen-Exportkatalog gratis auf Anfrage.
Stenger & Rotter, Samethölg. Erfurt.



Saatkartoffel-Versand!
(Oktober-März) 5 kg. Postkolli 2 Mk., tropengemäß verpackt. Porto extra. Traut. Mission Ostafrika schreibt v. 12. & 13. 06. „Dank der guten Verpackung waren auch die Kartoffel-Sendungen in dunkler bester Zustande. Besten Dank für gute Sendungen.“

OSTAFRIKANISCHE PFLANZUNGS-UNTERNEHMEN.

Kapital 1600 000 Mark, hiervon bereits begeben 800 000 Mark. Zur Zeichnung aufgelegt 800 000 Mark.

1. Zeichnungsbedingungen.

Das Aktienkapital beträgt 1600 000 Mk. und ist eingeteilt in 1600 Aktien zu je 1000 Mk. Bei der Zeichnung sind 5%, bei der Zuteilung 20% einzuzahlen, die restlichen 75% sind in drei Jahresraten von 25% zu leisten. Vollzahlung des ganzen bezeichneten Betrages ist statthaft.

2. Verzinsung und Dividende.

Die eingezahlten Beträge werden zu Lasten der Baurechnung bis zum Ablauf des vierten Jahres mit 4% verzinst (Banzinsen). Die Kasse (Anlage und Betrieb der Pflanzung bis zum Eintritt reifgebiger Ernten) erstreckt sich auf die Jahre 1908 bis 1911. Vom 5. Jahre (1912) ab tritt an die Stelle der Banzinsen die Dividende.

3. Organisation der Gesellschaft.

Die heimische Verwaltung der neuen Gesellschaft wird von der selbst Zentralstelle aus erfolgen, die bereits die Verwaltung einer Reihe anderer kolonialwirtschaftlicher Unternehmungen amföhrt (Siamos-Kautschuk-Compagnie Borneo-Kautschuk-Compagnie Kamerun-Kautschuk-Compagnie und Sotata-Siamos-Gesellschaft).

Es steht der neuen Gesellschaft von Anfang an nicht nur ein entsprechender Verwaltungsapparat zur Verfügung, sondern es kommen ihr auch die vielfachen Erfahrungen und Beziehungen der Zentralstelle zu gute. Für die sachgemäße Betriebsleitung in Ostafrika ist nach jeder Richtung hin vorgesorgt worden.

Vorstand.

W. Mertens, Generaldirektor, Dr. S. Soekis, Vorsteher, R. Schultz,

A. Thomas, Intendant, E. Kiel, Verwaltungsrat, C. F. W. Ringfeld, Hamburg, Kommissar, W. Guedertz, Osnabrück, H. Gremmer, Bismarck, Kommissar, H. Heuglin, Ostafrika, Gleichen, A. v. Rosenberg, Gneszynski, Kommissar, H. Postdam, Freilager, H. von Salchow, Osnabrück, D. Karlowitz, Kommissar, Th. Sprenger, Stuttgart, Professor Dr. O. Warburg, Berlin.

Technischer Rat: Professor Dr. C. Uhlig, Berlin.

Fr. Malinvald, Gombe bei Makuyuni in Deutsch-Ostafrika.

4. Gegenstand des Unternehmens.

Gegenstand des Unternehmens ist der Erwerb, die Anlage und der Betrieb von Pflanzungen in Deutsch-Ostafrika, insbesondere die Kultur von Sisalhanf, Kautschuk und Baumwolle. Hierzu sind von unterzeichneten Syndikat mit Unterstützung des Kautschukkultur-Syndikats die Vorarbeiten geleistet worden. Es wurden bepflanzte und un bepflanzte Ländereien gesichert, welche die neue Gesellschaft nach ihrer Wahl kaufen oder pachten kann. Diese Ländereien liegen in West-Ambara unweit der Station Makuyuni der Eisenbahn Tanga-Mombo, 114 km von dem Hafen Tanga entfernt.

Das vorzügliche Gedeihen von Sisalhanf, Kautschuk und Baumwolle ist durch den Betrieb der in dem zur Wahl stehenden Gebiete belegenen Pflanzung Gombe und durch die erfolgreiche Tätigkeit ihrer früheren Besizers Brunhoff nachgewiesen worden. Die von uns zu Rate gezogenen Kenner des Landes sind der im Auftrage des Kautschukkultur-Syndikats nach Ostafrika entsandte Vertriebsmann bestatigen die günstige Lage und Beschaffenheit jener Ländereien.

Für den bisherigen Betrieb und seine vorläufige Ausdehnung verfügt das Unternehmen über einheimische Arbeiter, die größtenteils aus der Umgebung stammen. Sollten diese später nicht ausreichen, so würde die starke arbeitsame Bevölkerung aus dem Steingebiet Ostafrikas herangezogen werden können.

5. Ausföhren der Sisalhanf-, Kautschuk- und Baumwollkultur.

Die Verwendung von Sisalhanf zur Herstellung von Seilen, Strümpfen, Hülfen, Säcken usw. ist allgemein bekannt. Weniger bekannt dürfte es dem großen Publikum sein, daß der Sisalhanf Deutsch-Ostafrikas dem Manihalan fast gleichkommt. Die immer steigende Verwendung des Sisalhanfes drückt sich in den Verbrauchsahlen der Jahre 1895 bis 1903 aus. Während 1893 50 000 t Sisalhanf verbraucht wurden, stieg der

Weltverbrauch 1903 auf 100 000 t, Deutsch-Ostafrika führte 1901 204 und 1906 schon 1820 t aus.

Ueber die guten Aussichten der Kautschukkultur in Deutsch-Ostafrika werden ebenfalls keine Zweifel gehegt. In erster Reihe kommt die Kultur der in Deutsch-Ostafrika vorzüglich gedeihenden Manihalt (Gibsch) in Aussicht genommen haben.

Die deutsch-ostafrikanische Baumwolle hat die Eigenschaften der ägyptischen und erzielt dementsprechend hohe Preise. Als Zwischenkultur in den Sisal- und Kautschukpflanzungen angebaut, werft die Baumwolle bedeutende Erträge ab und zwar schon im ersten Betriebsjahr.

6. Rentabilität des Unternehmens.

Die Rentabilitätsrechnung bietet Anhaltspunkte für die Entscheidung des Unternehmens und die Verzinsung des investierten Kapitals. Im vorliegenden Falle fällt sie auf den von eigenen und fremden Unternehmungen gemachten Erfahrungen. Wir haben es für richtig gehalten, um nichtigenfalls den gegenwärtigen Preisen der in Frage kommenden Erzeugnisse zu rechnen und die Unkosten früher einzusetzen, als den bisherigen Erfahrungssätzen entsprach.

Nach der in unserer Denkschrift enthaltenen ausführlichen Berechnung geben wir folgende kurze Zusammenfassung:

I. bis 4. Jahr:

Eingezahltes Kapital	11 000 000 Mk
Ernte des 1. Jahres	70 200 "
" " 2 "	183 750 "
" " 3 "	258 000 "
" " 4 "	250 000 "
	2 662 250 Mk

Anlage und Betrieb der Pflanzung einschließlich Banzinsen
 Ueberschuß für Rücklagen und als Betriebsreserve 800 000 Mk

Jahr	Ernte	Betrieb	Gewinn	Reserven und Tanteinen	Divi- denden
	M.	M.	M.	M.	M.
5.	651 000	581 000	166 000	23 800	8
6.	733 750	510 000	223 750	63 750	10
7.	921 250	578 000	343 250	151 250	12
8.	1 108 750	640 000	468 750	228 750	15
9.	1 271 250	674 000	577 250	289 250	18
10.	1 408 750	739 000	669 750	333 750	21
11.	1 477 750	762 000	715 750	315 750	25

7. Die Aussichten für den einzelnen

Auf eine Aktie von 1000 Mk. nach unseren Zeichnungsbedingungen bei der Zeichnung 50 M., bei der Zuteilung 200 M. einzuzahlen und darauf jährlich im Laufe von 3 Jahren je 250 M. Bei einer Beteiligung in Höhe von 10 000 M. beträgt die Einzahlung bei der Zeichnung 500 M., bei der Zuteilung 2000 M. und die jährliche Leistung für 3 Jahre je 2500 M. Diese Beträge werden in den ersten 4 Jahren mit 4% verzinst (Banzinsen). Nach 5 Jahren werden nach unserer Berechnung die angelegten 10 000 M. voraussichtlich eine Dividende von 800 M. nach 11 Jahren eine solche von 2500 M. bringen.

Eingehende Darlegungen mit Plänen, Abbildungen und Berechnungen werden auf Wunsch kostenlos freigegeben.

Zeichnungen werden angenommen von der Firma **W. Mertens & Co., G. m. b. H., Berlin W. 9., Königin Augustastr. 14.**

Einzahlungen an die Kasse der genannten Firma (Kassenstunden 9-4 Uhr) oder auf deren Konto bei der Deutschen Bank Depositenkasse C. Berlin W. 9.

Berlin, 1. Dezember 1907.

Ostafrikanisches Pflanzungssyndikat

G. m. b. H.

Zeichnungsschein.

Ich zeichne hierdurch auf das Grunkapital der zu errichtenden **Ostafrikanischen Pflanzungs- und Aktiengesellschaft** zum Nennbetrage ausgebende Aktien von je 1000 Mark, und zahle gleichzeitg 5% des bezeichneten Betrages an die Firma **W. Mertens & Co., G. m. b. H., Berlin W. 9., Königin Augustastr. 14.**, oder auf deren Bankkonto (Deutsche Bank, Depositenkasse C. Berlin W. 9.) ein. Weitere 20% werde ich bei der Zuteilung leisten, den Rest in Raten nach Bestimmung der Gesellschaftsstatut und auf Ansehen des Gesellschaftsvorstandes. An diese Zeichnung hatte ich infolgedessen sechs Monate geliehen.

..... den 1907.

Anteile der Otavi-Minen und Eisenbahn-Gesellschaft von ihrem letzten Kurssturz nicht erholen, trotzdem die Kupferweltpreise inzwischen etwas zugezogen haben. South West African shares blieben weiter vernachlässigt. Die Aktien der South African Territories Company hielten sich auf ihrem letzten Kurse, ungefähr M. 3 pro Stück.

Etwas überraschend war das Rückgehen des Kurses der Anteile der Deutschen Kolonialgesellschaft für Südw. Afrika. Die Gründung der Deutschen Farm Gesellschaft welche zweifellos ein günstiges Moment ist, dürfte vorübergehend zwar Kauflust in dem Werte zur Folge und da irgend welche ungünstigen Nachrichten nicht vorliegen, so muß man annehmen, daß die gegenwärtige

Kursermäßigung nur kurze Zeit anhalten wird. Die Finanzlage der Gesellschaft ist eine durchaus gute und für das laufende Geschäftsjahr dürfte mindestens eine gleiche Dividende wie im Vorjahre (20%) zu erwarten sein.

Von den Gesellschaften der Südsee-Inseln traten die Anteile der Deutschen Handels- und Plantagen-Gesellschaft der Südsee-Inseln mehr in den Vordergrund des Interesses. Der Kurs konnte sich ein wenig erholen. Jaluit Aktien blieben zu den alten Kursen in Nachfrage. Größere Umsätze vollzogen sich in den Anteilen der Neu-Guinea Compagnie, allerdings zu ermäßigten Preisen. Deutsche Samoa Gesellschaft Anteile und auch Safata Samoa Gesellschaft Anteile waren im Angebot.

Kurse der Kolonialwerte

(mitgeteilt von Heinrich Emden & Co., Berlin W. 50).

Kapital	Gesellschafts-Jahre	Dividenden	Name	Nachfrage	Angebot
		Vorst. Letzte		%	o
1250 000	1. 1.	— —	Afrikanische Kompanie A.-G.	100	105
2 000 000	1. 1.	— —	Borneo Kautschuk Compagnie	—	90
750 000	1. 4.	— 8	Brem. Kolonial-Handelsgesellsch. vorm. F. Dloff & Co. A.-G.	140	—
1 200 000	1. 4.	— 0	Central-Afrikanische Bergwerksgesellschaft	97	107
600 000	1. 1.	5 5	Central-Afrikanische Seewerks-Gesellschaft	102	103
1 500 000	1. 1.	25 30	China Export-Import- & Bank Compagnie	250	—
2 000 000	1. 10.	5 7	Chocolé Plantagen-Gesellschaft	90	—
800 000	1. 1.	7 7	Deutsche Agaven-Gesellschaft	108	114
40 000	1. 1.	— 0	Deutsch-Ostafrikanische Kautschuk-Ges.	99	101
2 750 000	1. 1.	12 20	Handels- & Plantagen-Gesellschaft der Südsee-Inseln	—	213
2 000 000	1. 4.	20 20	Kolonialgesellschaft für Südw. Afrika	—	195
1 000 000	1. 1.	0 0	Deutsche Samoa-Gesellschaft	—	81
1 000 000	1. 1.	1 2	Togo-Gesellschaft	—	82
6 721 000	1. 1.	3 1/2 5	Ostafrikanische Gesellschaft Stamm-Anteile	97	101
		5 5	Vorzugs-Anteile	98	102
220 000	1. 1.	— 13	Deutsche Pflanzungs-Anteile	—	108
2 000 000	1. 1.	0 0	Deutsch-Ostafrikanische Plantagen-Gesellschaft	12	16
2 250 000	1. 1.	4 5	Westafrikanische Handels-Gesellsch.	—	100
4 000 000	1. 1.	0 0	Gesellschaft Nordwest-Kamerun	Litt. A.	M. 110
200 000	1. 1.	0 0	Gesellschaft Südkamerun	Litt. B.	M. 11
2 000 000	1. 1.	0 10	Gesellschaft Südkamerun dgl.	Litt. B.	125
		— —	Genusschein	M. 210	—
2 000 000	1. 10.	0 0	Guatemala Plantagen-Gesellschaft	—	33
1 158 000	1. 1.	0 0	Hanseatische Kolonisationsgesellschaft	—	38
1 200 000	1. 1.	15 20	Jaluit Plantagen-Gesellschaft	860	—
1 351 000	1. 7.	0 0	Kaffeeplantage Saknré Stamm-Aktien	—	15
1 000 000	1. 1.	0 0	Kameruner Bergwerks-Gesellschaft	—	37
3 000 000	1. 1.	— —	Kautschuk-Compagnie	—	97
1 000 000	1. 1.	0 0	"Meanja" Kautschuk-Pflanzungs-Aktien-Gesellschaft	—	34
2 000 000	1. 7.	0 0	Mollwe Pflanzungs-Gesellschaft	73	82
4 000 000	1. 4.	0 0	Neu Guinea Compagnie Vorzugs-Anteile	—	53
		— —	dgl. Stamm-Anteile	37	40
1 200 000	1. 1.	— —	Ostafrika-Compagnie-Anteile	—	100
3 200 000	1. 10.	0 0	Osuna-Rochela Plantagen-Gesellschaft	—	38
30 000 000	1. 4.	0 0	Otavi-Minen- und Eisenbahngesellschaft	109	102
2 000 000	1. 10.	5 6	Plantagen-Gesellschaft Concepcion	—	54
1 500 000	1. 1.	0 0	Rheinische Handels Plantagen-Gesellschaft	—	40
2 000 000	1. 1.	0 0	Samoa Kautschuk Compagnie	—	52
1 300 000	1. 1.	0 0	Safata-Samoa-Gesellschaft	—	55
£ 5 000 000	1. 7.	0 0	South-African Territories-Ltd.	9 1/2, 12 sh.	2 d.
£ 2 070 000	1. 7.	0 0	South-West-Africa Company	12 sh.	1 1/2 sh.
1 011 860	1. 4.	0 0	Usambara Kaffeebau-Gesellschaft Stamm-Aktien	—	32
		0 0	Vorzugs-Aktien	—	52
2 100 000	1. 1.	0 0	Westafrik. Pflanzungs-Gesellschaft Bihoadi Stamm-Akt.	85	—
		0 6	Vorzugs-Aktien	112	—
3 000 000	1. 1.	0 0	Westafrik. Pflanzungs-Gesellschaft Victoria Vorr. Akt.	110	—
		0 0	dgl. Stamm-Akt.	—	70
1 800 000	1. 1.	0 0	Westdeutsche Handels- & Plantagen-Gesellschaft	09	—

Sämtliche Offerten und Gebote ohne Verbindlichkeit.

Für gefl. Aufgabe von Interessenten sind wir dankbar. Auskünfte werden bereitwillig kostenlos erteilt.

Bei allen Geschäften Eigenhändler. — Provisionsfrei.

Das älteste, ausführlichste und trotzdem billigste Nachschlagewerk
für unsere Kolonien



erscheint in Kürze im 20. Jahrgang. Nach dem Urteil der Presse ist dieses praktische Handbuch ein „unentbehrlicher Führer“ auf kolonialen Gebiet. Ueber 330 Seiten stark, elegant geb. 1,80 Mk. Zu beziehen durch die Buchhandlungen sowie direkt vom

Deutschen Kolonial-Verlag (G. Meinecke) Berlin W. 62.

Comptoir: Alsterdamm 36. II.



L. Mulsow & Co., Hamburg, Konserven-Fabrik.

Konserven aller Art, für die Tropen zubereitet.

Goldene Medaille: Hamburg 1880 u. 1889.

Wien 1873. ☉ Paris 1855. ☉ London 1862.

München 1854. ☉ Melbourne 1880.

Allgemeine Gartenbau-Ausstellung in Hamburg 1897 Goldene Medaille

■ **Lieferanten aller grossen Hamburger Reederien.** ■

Wir garantieren die Haltbarkeit unserer eigenen Fabrikate.

Preislisten stehen auf Wunsch gratis u. franko zur Verfügung.

Dieser Nummer ist ein
Zeichnungsschein
der **Ostafrikan. Pflan-**
zungs-Ges. beigegeben.

Erdbohrer

verschiedener, nur eigener, bestbewährter Systeme.

leichte Handhabung,

- grosse Leistung, -

in 3 Stunden 10 m tief,
10 cm Durchmesser.

— Prospekt umsonst.

H. Meyer,
Hannover 40 I. Moore 14.

— Auswanderer. —

Junger grw. Mann, 27 J.,
grö Landwirt (1880-1885)
wünscht sich Auswanderer
als Lehrling anzunehmen. Süd-
afrika vorzuziehen. Schriftl. an:
Alteu. 1111 an W. G. 116
Hafenstr. 1 & Vogler, A.-G.
Coblenz



Motorboote Spezialität
Flachboote.

Beste Spezialfabrik.

Carl Meissner & Co.
CARL WEISSNER Hamburg 27.

Fabrik: Valteichkamp 81.

Koloniale Zeitschrift.

Geschäftsstelle: Berlin W. 62, Lutherstrasse 34.

Nr. 26

Berlin, 19. Dezember 1907.

8. Jahrgang.

Die Koloniale Zeitschrift erscheint in 14 Nummern jährlich, in vierteljährigen Zeiträumen, zum Preise von 2 Mark 50 Pfg. vierteljährlich beim Bezuge durch die Post oder durch den Anzeigenpreis: 20 Pfennig für die gewöhnliche Nonparolle-Zeile.

Bechhandol. Bei direkter Versendung im Inlande: 2,50 Mark vierteljährlich — 10 Mk. jährlich, nach dem Auslande: 3,50 Mark vierteljährlich — 14,00 Mk. jährlich.

Erläuterungsort: Berlin W. 62, Lutherstr. 34. Fernschreib-Adr. 9, 928

Das andere Bein.

Als es infolge der Reiseprogrammänderung des Herrn Staatssekretärs, nach einer Anzahl Hoffnungen erweckender und Hoffnungen begrabender Tage, der Abordnung des Wirtschaftlichen Verbandes der Nordbezirke von Deutsch-Ostafrika am Nachmittage des 2. Oktober endlich gelang, ihre am 5. August gefaßten Beschlüsse dem Ohr des Herrn Staatssekretärs zugänglich zu machen, da mußte sie wohl oder übel wieder einmal die Erfahrung machen, daß Ziele, noch so hehr und so hoch, sich der Vernunft stets beugen müssen.

Weise unterstützt von ihrer treuen deutschen Mutter, der „Erwägung“, siegte diese kalte Göttin hier auch wieder auf der ganzen Linie, und nach den Präliminarien eines Bierabends im schönen Wilhelmsthal wurde nach erneutem zweistündigen Gefechte der Friede von Tanga geschlossen.

Zwei heißumstrittene Stützpunkte möchte ich herausgreifen, Stachelzaun und Schutzwehr, nämlich Sisalagave und Kautschuk. Die beiden „Beine“ des Pflanzers. Denn nachdem auf eine längst aus eigener Erkenntnis geforderte Maßnahme, die Frage des Ausfuhrverbots von Sisalpflanzengut für fremde Kolonien, doch noch der „Zorn des Herrn“ wegen trotzdem erwiesenen eigenen Frevels niedergerauscht war, erfolgte hier zu den 3 Abgeordneten der denkwürdige Ausspruch: „Stellen Sie sich nicht nur auf ein Bein, fällt Sisal unter 200, sind Sie pleite. . . .“

„Pleite“ summt es in den Ohren der Pflanzler, pleite, pleite, pleite. . . . Und im Moment hatten sie wirklich nur noch 3 Beine. Aber die Erde dreht sich. Sechs Beine waren für sie nun einmal notwendig. Und nun kommt das Wunderbare. Als sie mit ihrem Kautschukbein den Boden behärteten und für dieses weiche undefinierbare Stoffgemengel den Schutz der Gesetze anriefen, da machten sie zum zweiten Male die Entdeckung, daß Kautschuk isoliert, daß kein lebender Funke staatlicher Weisheit sich mit dieser Materie abgeben wollte. So hinken sie hilflos in der Welt umher und rufen nach dem staatlichen Krückstock, aber weit entfernt ist ja nun Groß-Berlin und ungehört verhallt ihr Ruf in seinem Getöse.

So werden sie sich wohl einstweilen selbst helfen müssen. Dies kann am besten durch die einheitliche Form des Pflanzungs-Kautschuks ostafrikanischer Abstammung, wie Herr v. St. Paul-llaire erwähnt, und wohl dafür den gesetzlichen Schutz forderte, geschehen. Es wäre erfreulich, wenn der Verband zu einer Einigung gelangen sollte. Denn einheitliche Form mit eingestempelter Marke würde jeden Zweifel an der Abstammung widerlegen.

„Denn was von den Eingeborenen an Pflanzungskautschuk gestohlen wird, oder bei geschickter Bearbeitung unter der Marke Pflanzungskautschuk in den Handel kommt, dabei doch ein geringwertigeres Produkt darstellend, ist ganz erheblich. Gerade aber für den kleinen Pflanzler bedeutet z. B. das „andere Bein“, der Kautschuk, die Lebensfrage. Der Gesundheit halber sitzt er oft oben in den Bergen. Seine Kautschukpflanzung aber liegt in tieferer Gegend. Den kostspieligen Apparat, sich mehrere Aufseher zu halten, aber kann er nicht durchführen. So wird er um die schönsten Früchte seiner Arbeit betrogen. Leicht zu handhaben ist das Sammeln, eine Freude für den Eingeborenen. Da sieht er sich nicht die Beine wund, wie bei den Sisalagaven, im schattigen Walde geht er flegdern. Wo er aber leicht erwischt werden kann, da tut er's in der Nacht. Zwar ist das gefährlicher, denn Simba, der Löwe, folgt oft seinen Spuren. Und es gibt oft eigenartige Gründe, warum es noch so viel Löwen in der Gegend gibt. . . .“

Aber ist solcher Schutz denn notwendig? Und trafe ein Schutz nicht auch Andere, wie Pflanzler und Eingeborene? Bei der ganzen Anlage des letzteren ist es ja erklärlich, daß er stiehlt. In 3 Tagen verdient er nicht so viel, wie in einer Nacht. Man findet's ja bei uns genau so, in einer Nacht, nur in einer durch die äußere Form unterschiedenen Art, gewinnt der Spieler am grünen Tisch und bezahlt am nächsten Tage den Juden, den Wucherer.

Freund Isaak bei uns, dort Freund Ibrahim, der Inder. Wo her, wie er sein Geld bekommt, ist ihm doch gleich. Tableau! So unterstützt der deutsche Pflanzler auch noch den Säckel des Inders. Erfreulich, aber wahr.

Ein Schutz aber würde dem entgegenwirken, auch eben die Geschäfte des Inders eindämmen. Ganz friedlich, ohne Deportation. Wie aber verhielte es sich denn, wenn nicht nur der Pflanzungskautschuk der deutschen Pflanzler gesetzlich

geschützt würde, sondern der gesamte Pflanzungskautschuk überhaupt? Wäre das nicht eine Lösung der Frage, der die Regierung, um nicht einseitig zu sein, sich nicht bequeimen möchte? Könnte denn nicht, wie z. B. bei Elfenbein, auf den Zollämtern bei Pflanzungskautschuk die Vorlegung der Gewinn- und damit der Rechtfertigungskunde gesetzlich eingeführt werden? Damit wäre doch allen Mißständen abgeholfen, allen Klagen. Dem Eingeborenen könnte sie der Bezirksamtman ausstellen, der doch genau Bescheid weiß. Auch über die Güte des Produkts wäre damit das Urteil gefällt. Aber ich will noch einen Schritt weiter gehen. Sogar eine einheitliche Standardmarke des gesamten Pflanzungskautschuks könnte geschaffen werden. Nämlich dann, wenn auch für den Pflanzungskautschuk der Eingeborenen die einheitliche Form Gesetz wäre. Denn dadurch würde erreicht, daß sich der Eingeborene gezwungen sähe, sich mit seinem Produkt an den deutschen Kaufmann oder Pflanzler zu wenden, der über die dazu erforderlichen Maschinen verfügt. So könnte ein durchgängig erstklassiges Produkt an Pflanzungskautschuk die Kolonien verlassen, ganz abgesehen davon, daß beiden Teilen, Pflanzern wie Eingeborenen, gerecht, daß das bestehende Uebel in Beschränkung des Zwischenhandels, wie in Erziehung der Eingeborenen umgewandelt sein würde! Der Bewertung des gesamten deutschostafrikanischen Pflanzungskautschuks auf dem Weltmarkt aber könnte dieses nur zum höchststen Nutzen gereichen!

Derartiges ist aber nur durch staatliche Hilfe, durch staatlichen Schutz zu erreichen. Und bis dieser eintritt, ist Selbsthilfe notwendig. So begrüße ich die Bestrebungen des Verbandes der Nordbezirke und wünsche ihnen baldige Ausführung. Mögen sie dadurch einstweilen ohne die bindende Elektrizität des staatlichen Funkens einen gewissen Halt gewinnen, heutzutage, wo die 70 Elemente in ein's zu verschmelzen scheinen, ist wohl auch das möglich. Dem Gedanken des staatlichen Schutzes aber wünsche ich Förderung, er läßt sich ohne Interessenpolitik doch ebenfalls zu Gunsten der Pflanzler verwirklichen. Denn bald wird die Gesamtnachfrage der Welt an Kautschuk jährlich 100 Millionen Tonnen betragen. Auch in einheitlichem Vorgehen bleibt jeder deutschostafrikanischer Ware ein guter Platz gesichert. — —

Auf leisen Gummirädern huscht's vorbei,
nur die Hupe tönt. In der Wilhelmstraße,
doch auch im Grunewald, unter dem stillgelegten
Arbeitszimmer.

Und während der andere Lärm, im Einzelnen
ungehört, nur zu einem Brausen sich mengt, wie
die Sage vom Weltengeton, . . . dumpf, plötzlich
tönt die Hupe: Paß Acht! Paß Acht! Hörst du
mich nicht rufen? Hinke nicht! Mach schnell, . . .

. Denn zwei gesunde Beine braucht
man halt' der Mensch sonst wird er gar zu leicht
mal überfahren!

Hans Kurt von Schrablach.

Opium und Politik.

Im September v. J. erschien ein kaiserlich-chinesisches Edikt gegen den Opiumgenuß, wonach er in zehn Jahren ausgerottet sein soll; im November folgte ein weiteres mit näheren Ausführungsbestimmungen. Auf der großen Missionskonferenz, die kürzlich in Schanghai stattfand, wurde auch über die Fortschritte der Antiopiumbewegung in den verschiedenen Provinzen des Reiches berichtet. In Tschili, unter der unmittelbaren Aufsicht des General-Gouverneurs Yüan Schikai sind allerdings entschiedene und erfolgreiche Anstrengungen gemacht worden, die Opiumhöhlen und -Läden zu schließen. Einige Schritte in dieser Richtung wurden auch in der Mandschurei und in Setschuan getan und in einer oder zweien von den südlichen Provinzen ist die Veröffentlichung des Opiumediktes zunächst wenigstens günstig aufgenommen worden. In dem größeren Teile des Reiches aber scheint wenig oder nichts geschehen zu sein, um die Verordnungen auszuführen und in den bedeutenden Provinzen Hupeh und Hunan wurden die Edikte nicht einmal bekannt gemacht. Inzwischen sind allerdings in Schanghai die Opium-Läden in der Eingeborenenstadt geschlossen worden und nach einer Meldung der Londoner „Times“ hat der Vizekönig Tuan Fang angeordnet, daß die Opiumläden- und Höhlen in ganz Kiangsi geschlossen werden und die Opiumraucher ihrem Laster entsagen sollen. Tuan Fang war es auch, der den chinesischen Delegierten im Haag angefordert, die fremden Mächte um ihren Beistand zur Unterdrückung des Opiumhandels zu ersuchen. In den erwähnten Edikten ist nämlich auch davon die Rede, daß die Unterdrückung der Einfuhr fremden Opiums erstrebt werden solle. Solches kommt nun hauptsächlich aus Indien und darum berührt dieser Punkt in erster Linie und praktisch anschließend die indische Regierung, in weiterem Sinne die britische Regierung und die englische Nation. Nun hat der britische Gesandte in Peking bereits bündig erklärt, daß Großbritannien nichts gegen eine Unterbindung des indischen Opiumhandels mit China einzuwenden habe, wenn die chinesische Regierung den Beweis erbringe, daß es ihr Ernst sei mit der Ausrottung des Lasters. Scheinbar handelt es sich hier also nur noch um eine Frage der Zeit.

Man hat bisher in Europa in Hinsicht auf das Opium immer nur auf die Moralisten gehört, die von der verderblichen Wirkung dieses Giftes grauenhafte Bilder entwarfen. Und doch ist es eine Tatsache, daß viele Millionen Chinesen ihr Opium nehmen, wie bei uns die Spieler ihren Segal-Wein, ihr Glas Bier oder ihr Schnäpschen trinken. Keine Spur von übler Wirkung ist ihnen anzumerken. Andere sind weniger mäßig; sie bekommen gelegentlich starre, eingesunkene Augen, eine alte, ledcrartige Haut, magern einigermmaßen ab und legen sich einen dauernden gelinden Tatterich zu; sie sind jedoch im übrigen gesund und erreichen ein hohes Alter.

Die dritte Klasse, die der Unmäßigen, oder besser Widerstandlosen, leidet an chronischer Verstopfung, Magenkrämpfen, die nur durch verstärkte Dosen Opium überwinden werden. Hämmorrhoiden, allgemeine Anschwellung, Diarrhöen und Dysenterien werden dieser Klasse leicht gefährlich, kehren oft wieder und weichen nur der schärfsten Behandlung. Immerhin leben auch noch solche Opiumraucher im allgemeinen länger wie notorische Schnapsäufer. Die Chinesen wissen übrigens genau, wo die verderbliche Wirkung des Opiums anfängt und betrachten die enfants perdus des Opiums mit denselben halb mitleidigen, halb verächtlichen Augen, mit welchen die Europäer die durch Trunkenheit heruntergekommenen menschlichen Ruinen des Schnaps betrachten. Wozu also der Feldzug gegen Windmühlen, in welchem der kurze, dicke und bauernschlaue (gelbe) Sancho John den verblendeten Missionar Quichotte so kühnlich hilft?

„Manchmal“, sagt der Rev. Dr. Hudson Taylor in seinem Buche „National Righteousness“, habe ich den Chinesen mit dem Daumen (!) zum Himmel hinaufweisen sehen und ausrufen hören: Es ist ein Himmel dort oben, es ist ein Himmel dort oben! Was meinte er damit? Ihr mögt das Opium zu uns bringen, Ihr mögt es uns aufnötigen (force), aber es ist eine Macht dort, welche dafür Rache nehmen wird.“ Für den, der China kennt, ist es aber außerordentlich schwierig, daran zu glauben, daß es den Chinesen mit ihrer Verurteilung des Opiums, wenn auch nicht der Opiumeinfuhr, Ernst ist. Li Hungschang schrieb am 24. Mai 1881 in einem seiner bekannten Briefe an Reo Storrs Turner, den Sekretär der Gesellschaft zur Unterdrückung des Opiumhandels: „Die Opiumpflanze wird in der Tat hinter dem Rücken der Behörde in einigen Teilen Chinas gezogen, trotz der Gefahr und der häufigen kaiserlichen Edikte, welche deren Kultur verbieten!“ Dazu bemerkte der englische Sinologe Dr. Morrison später nach einer gerade vollendeten Reise: „Wirklich? Von dem Augenblicke an, wo ich Hupch (Hankow) verließ, bis zu dem Zeitpunkte, wo ich die Grenze von Burma erreichte, eine Strecke von 1700 Meilen, kann ich mich nicht entsinnen, die Mohnpflanze ein einziges Mal aus den Augen verloren zu haben.“ Li Hungschang fährt fort: „Ich hoffe zuversichtlich, daß Ihre Gesellschaft und alle rechtlich denkenden Leute ihres Landes die Anstrengungen unterstützen werden, welche China jetzt macht, um aus der Sklaverei des Opiums zu entinnen.“ Und dennoch wird man in China behaupten hören, daß die Familie des Li Hungschang die größte Opium produzierende Firma im Lande vorstellt.

Einige Daten aus der Geschichte der Opiumeinfuhr nach China genügen, um klar zu legen, daß die von der britischen Diplomatie bekundete Anteilnahme an einer Befreiung der Chinesen aus der Sklaverei des Opiums nicht echt sein kann. Wiederholt hatte Lord Napier 1834 in seinen Berichten an die Londoner Regierung da-

rauf hingewiesen, daß nur Gewalt die Chinesen dazu bringen werde, seine Autorität und sein königliches Patent anzuerkennen, weitere Häfen dem fremden Handel zu öffnen und England als gleichberechtigt mit China gelten zu lassen. Nach dem Tode Napiers im Oktober 1834 wandten sich die englischen Kaufleute in Canton immer wieder mit Petitionen an die englische Regierung, um auf Zwangsmaßregeln zur Erledigung schwebender Fragen zu drängen. Die Antwort lautete immer, daß es nicht die Absicht seiner Majestät sei, durch Gewalt Handelsbeziehungen zwischen ihren Untertanen und China herzustellen, sondern nur durch versöhnliche Mittel. Als aber 1859 der die britischen Interessen schädigende ausgedehnte Schmuggelhandel mit Opium zu dem englischen Vorschlage führte, den Handel mit Opium zu legalisieren, die chinesische Regierung dagegen den Gegenvorschlag machte, den Opiumhandel gänzlich zu unterdrücken, da kam es noch am Schlusse desselben Jahres zum sogenannten Opiumkriege, in dessen Verlaufe Hongkong gegründet wurde, um gerade dem Opiumschmuggel unter englischer Kontrolle eine neue bequeme Heimstätte zu bereiten. Daß die Chinesen sich nach dem Kriege zur Duldung der Opiumeinfuhr bequemen mußten, versteht sich von selbst. Welchen Nutzen der britische Handel seitdem aus dieser Frunngenschaft gezogen hat, kann man sich ungefähr vorstellen, wenn man erfährt, daß die anglo-indische Regierung im Durchschnitt der letzten fünf Jahre 60 Millionen Mark aus ihrem Opium-Monopol herauschlug.

Seitdem klagt das offizielle China, das chinesische Volk müsse gedulden, weil ihm das Opium durch die Fremden aufgezwungen würde. Dabei wird im Lande selbst fünfmal mehr Opium erzeugt, wie die Einfuhr beträgt. Die Wahrheit ist, daß die Opiumeinfuhr zur Herstellung einer ungünstigen Handelsbilanz für China das Wesentlichste beiträgt, und die chinesische Regierung das fremde Opium treffen will, indem sie der Droge im allgemeinen den Krieg erklärt. Sie trachtet danach, die gesamte Opiumproduktion in China von ausländischer Konkurrenz unbehelligt, und ebenso den Verbrauch kontrollieren und damit monopolisieren zu können, um sich dadurch eine ähnliche einträgliche Steuerquelle zu erschließen, wie sie die russische Regierung in ihrem Schnapsmonopol besitzt, das ja der Trunksucht steuern sollte, wie chinesische Antiopiumedikte dem Opiumgenuß aber, doch eine reine entgegengesetzte Wirkung gehabt hat. Die maßgebende englische Presse hat dafür die rechte Witterung. So schreibt die Londoner Morningpost noch kürzlich: „Die Tatsache, daß Repressivmaßnahmen in einer Stadt angewandt werden, die sich der größten Fremdenniederlassung in China entlang erstreckt, während sie in anderen bedeutenden Plätzen des Innern vernachlässigt werden, bekräftigt die Auffassung, daß es der Hauptzweck der Pekinger Regierung ist, Eindruck auf die Fremden zu machen. Nach dieser Anschauung sind die Motive, die die Bewegung

leiten, nicht uneigennützig. Sie ist größtenteils in der Absicht organisiert, die Zustimmung Großbritanniens zur Ausschließung des indischen Opiums zu erlangen, oder wenigstens zur Einführung eines höheren Zolles als des durch die Verträge festgesetzten. Gleichzeitig würde die Erzeugung und der Verbrauch der einheimischen Drogen nicht unterdrückt, aber besser reguliert und höher besteuert werden. Ein doppelter Zweck wäre damit erreicht. Die Opiumfeinde wären beschwichtigt durch erhebliche Beschränkungen des Opiumgenusses und die Übel, die daraus entstehen, würden vielleicht verringert! Gleichzeitig hätten die Einkünfte der Regierung eine willkommene Zunahme erfahren, die sie in den Stand setzen könnte, ihrem Projekt der Schaffung einer großen und wohl ausgerüsteten Armee der Verwirklichung weiter entgegenzuführen."

Das englische Prestige in China scheint seit dem Abschluß des zweiten britisch-japanischen Bündnisvertrages eher ab- als zugenommen zu haben. Mit derselben Hartnäckigkeit, mit der die chinesische Regierung das englische Monopol in der Seezollverwaltung zerstörte, scheint es ihr auch zu gelingen, den indischen Opiumhandel zu Grunde zu richten.

Kornack.

Indien in Deutsch-Ost-Afrika.

(Ein Ausblick.)

(Schluß.)

Inwieweit die Rupie-Währung in Deutsch-Ost-Afrika auf das Geschäftsgehahren der Inder im einzelnen einwirkt, würde den Rahmen dieser Ausführungen ohne innere Berechtigung erweitern. Nur der eine Umstand mag hier zur Erwähnung kommen, daß die Regierung gerade in dieser Hinsicht einen ersten, wenn auch nach Lage der Dinge noch schwachen Schritt getan hat, um Forderungen der Inder nach Erleichterungen in ihrem Handel abzulehnen. Dies hing zusammen mit der Festlegung des Rupiekurses auf 133%. Diese Neuordnung, welche eine sehr gesunde Maßregel darstellte gegen das eingerissene ungesunde Aufgeldwesen, hatte etwas Medizinartiges an sich in der Tatsache, daß mit dieser Festsetzung eine Herabsetzung der Rupie um 4% ihres Wertes erfolgte. Das dadurch bedingte Sinken sämtlicher Werte in Deutsch-Ost-Afrika veranlaßte die Inder, durch Beschwerden bei der deutschen Regierung Steuererleichterungen und andere Vorteile als Entgelt für ihren „geschädigten“ Handel zu verlangen. Die Schädigung, welche die Inder in dieser Limitierung des früher stetig wechselnden Kurses traf, bestand in der ihnen nunmehr entzogenen Rimessenkommissi-

on bei der Sendung von Geldbeträgen nach Zansibar. So hat die Regierung damals den Zeitpunkt wahrgenommen, um mit einer Bevorzugung der Inder aufzuräumen und ihnen keinen Ersatz dafür zu leisten.

Diesem Anfang sollte denn auch ein Fortgang gegeben werden, der gemäß der Natur der Dinge nur allmählich sich vollziehen lassen, bei welchem aber schon jetzt das nächste Glied angeht werden könnte.

Der Endzweck eines systematischen Vorgehens in dieser Richtung muß darin liegen, den indischen Händlern und Kleingewerbetreibenden das Verständnis und das stete Bewußtsein dafür beizubringen, daß sie einer Gewalt unterstehen, die im Fall der Verfehlung oder des unredlichen Geschäftsgebahrens die Möglichkeit und den Willen hat, sie in Strafe zu nehmen und u. a. ihnen die Weiterführung ihres Betriebs zu untersagen. Dieses Bewußtsein wird sich nicht anders zur Empfindung bringen lassen, als dadurch, daß man die Betreffenden zur Anerkennung und Beobachtung von zwingenden Normen bringt. In diesem „Zwang“ liegt keineswegs eine dem Wesen des Handels, der in Bezug auf Kapital und Arbeitskraft und deren Verwertung immer, selbst in kleinem Umfange, beweglicher sein wird als ein anderer Berufsweig, hindernd entgegenretende Beschränkung.

Diese Bewegungsfreiheit soll auch den Indern ungeschmälert bleiben, soweit als andere berechnete Privatinteressen und das Gemeinwohl eine Beeinträchtigung nicht erfahren.

Die erste Aufgabe jeder Verkehrs- u. Güterumsatzpolitik ist die Festsetzung einer allgemeingültigen Rechtsgrundlage. So wenig im Mutterlande die grundsätzliche Gewerbefreiheit beschränkt wird durch gewisse Ordnungsvorschriften und Konzessionsverpflichtungen für Betriebe, deren völlige Freigebung zu Gefahren und Nachteilen führen muß, so wenig wird die für den Binnenhandel gebotene Aktionsfreiheit der indischen Händler ungünstig für ihren Geschäftsbetrieb beeinflußt werden, wenn sie gleichwohl unter den Augen der Regierung bleiben.

Die Zulassung zum Handelsbetrieb braucht nicht prinzipiell, vorderhand wenigstens, an mehr oder weniger schwer zu erfüllende Bedingungen gebunden werden, doch müssen mehr als es, etwa im Mutterlande, nötig sein mag, berechnete Privat- wie Gemeindefürsorge in erhöhtem Maße eine Sicherstellung erfahren. Dies gilt insonderheit für eine durchgreifende Regelung der Geschäftsführung und für eine straffe Ordnung im Wandel- und Markthandel. Ein überragendes Interesse ist den Vorschriften zur Abwehr von Kreditmißbräuchen zuzuwenden; hierin wiederum namentlich den Bestimmungen über Bewucherung der Schuldner und über das Depositengeschäft. Gerade letztere Transaktionen im Geschäftsbetrieb der Inder haben seither gegenüber den Eingeborenen zu Unzuträglichkeiten geführt, die den Gegnern des Inderhandels begründete Klagen zuführten.

Wie nun lassen sich die Prinzipien einer gesunden Güterumsatzpolitik in die Praxis umsetzen?

Ihren Ausgang und Anknüpfungspunkt werden sie in den bestehenden, den Interessenten geläufigen, Einrichtungen finden.

Nach der heute bestehenden Ordnung des Gewerbebetriebes unterliegen gemäß dem Gesetz betr. Erhebung einer Gewerbesteuer, vom 22. Februar 1899, und dessen Abänderung vom 10. März 1901, der Abgabe einer Gewerbesteuer:

Der Betrieb eines selbständigen Handelsgeschäftes, soweit dasselbe im Handelsregister eingetragen ist, ferner die im Handelsregister nicht eingetragenen Handelsbetriebe und Plantagenunternehmungen, sodann die selbständigen Handwerksbetriebe, und endlich die Gewerbe der Gastwirte, Hausierer, Höker. Für letztgenannte Gruppe ist die polizeiliche Erlaubnis zur Eröffnung des Betriebes erforderlich; diese kann versagt werden, wenn aus dem persönlichen Verhalten des Anmeldenden oder aus der Wahl des Betriebsortes Gründe gegen eine Erteilung der Erlaubnis sprechen wegen Gefährdung öffentlicher Interessen. Die Erlaubnisscheine werden je für einen Bezirk und für je ein Jahr ausgegeben.

Die Einschätzung der Steuerpflichtigen in eine der 14 Steuerklassen, welche von 360—4 Rps. differieren, erfolgt nach dem Umfang des Anlagekapitals oder des Ertrags aus dem Gewerbe. Eine Anmeldung zur Steuerrolle besteht nur für die selbständigen Handwerksbetriebe und Gewerbe der Gastwirte, Hausierer und Höker; während die Ermittlung der Handelsbetreibenden etc. aus dem Handelsregister bzw. aus einem Anhang der Liste erfolgt, welche alljährlich als Auszug des Handels-Registers angefertigt wird.

Nun sind diese Bestimmungen aber noch nicht für sämtliche Bezirke und Distrikte durchgeführt und treffen gerade von den wichtigen Innenbezirken nur diejenigen von Muanza und Bokoba, die Durchgangsgebiete nach der Uganda-Bahn.

Auf dieser vorläufigen Grundlage sind diese Bestimmungen auf das gesamte Schutzgebiet auszudehnen, namentlich aber auf die Bezirke und Residenturen im Innern. Da für die Gewerbe der Gastwirte, Hausierer, Wanderhändler und Höker eine polizeiliche Anmeldung vorgeschrieben ist, so ist es auf dieser Grundlage leicht möglich, ein ausgedehntes Pabwesen für „fahrende Händler“ sinngemäß zu organisieren. An diese Einrichtung hätte sich als nächstes Erfordernis die sämtlichen Handelstreibenden (abgesehen von den europäischen Geschäften, bei denen diese Verpflichtung von Anfang an besteht) aufzuerlegenden Verpflichtung zu einer geordneten Aufzeichnung sämtlicher Geschäftsvorfälle in der Landessprache der Eingeborenen, Kiswahili, oder in Englisch zu reihen. Hierbei ist insbesondere Gewicht auf einen mindestens einmal im Jahre erfolgenden Abschluß zu legen, der entweder von der Behörde oder von den zu dieser Aufgabe

von der Regierung zu betrauenden Kommunalwesen, oder von beiden nebeneinander zu begutachten, bzw. zur evtl. Prüfung zur Einsicht zu nehmen ist. Außerdem steht der Regierung bzw. den Kommunen das Recht zu, jederzeit innerhalb einer gewissen Frist die Vorlegung eines Buchauszuges zu verlangen.

Die Verwendung einer anderen Sprache bei der Führung von Büchern, soweit sie der behördlichen Einsicht offen zu halten sind, ist mit strengsten Strafen zu belegen.

Die Aufbewahrungszeit der Bücher ist nach speziell für den Geschäftsverkehr im Schutzgebiet zu erwägenden Grenzen festzusetzen. Die Einführung und Ausgestaltung dieser Institutionen möchte in etwa 3 Jahre erfolgen. Danach kann man daran denken, Verordnungen hinsichtlich des Kreditverkehrs mit den Eingeborenen folgen zu lassen, denen sich nach Verlauf von 2 Jahren Bestimmungen über Beschränkungen in der Zulassung der Inder zum Handelsbetrieb anreihen lassen. So kann man in Aussicht nehmen, daß nach 8—10 Jahren geordnete Zustände in der Geschäftstätigkeit des Inders im Kleinhandel mit den Eingeborenen zu erreichen sind. Etwas spät für die Entwicklung des deutsch-ostafrikanischen Schutzgebietes, aber nicht zu spät, wenn die Regierung bei Zeiten darangeht.

Es ist keineswegs zu fürchten, daß der Inder durch derlei sukzessiv eingeführte Maßregeln zum Verlassen des Landes veranlaßt werde. Im Gegenteil ist es dringend notwendig, jetzt zur rechten Zeit einen Riegel vorzuschieben, da das Zurückfluten der Asiaten aus Südafrika die Gefahr einer Zuwanderung nach dem deutsch-ostafrikanischen Schutzgebiet naheückt.

Und daß durch eine während dieser Zeit erfolgende Änderung der Silber-Rupie-Währung in eine nominelle Gold-Mark-Währung ein störendes, vernichtendes Moment in die Durchführung dieser Politik getragen werde, ist wohl deswegen nicht zu befürchten, weil eben der Inder ein großer Geschäftsmann ist, um nicht mit allen Situationen, welche der raschwechselnde Handelsbetrieb mit sich bringt, in geeigneter Weise fertig zu werden, von dem Gedanken geleitet, daß der Eingeborenenhandel seine Domäne bleibt. Einem Übergreifen in solchen Situationen tritt aber der Staat mit der strengen Durchführung seiner Verordnungen und Vorschriften entgegen.

Es erübrigt nun noch, einer Tatsache Erwähnung zu tun, welche in ihrer Entwicklung und Ausgestaltung in hervorragendem Maße auf die Entfaltung von Deutsch-Ost-Afrika wirken wird und muß. Und deren Konsequenzen nicht in letzter Linie sich im Handelsverkehr mit den Eingeborenen zeigen müssen. Das ist die Eingeborenen-Politik der Regierung.

Auch die Berater der in Berlin erlassenen Verfügungen werden sich klar darüber sein — wenigstens soweit sie Kenner des Landes und der Leute sind — daß ihre Prinzipien nicht geeignet sind, auch andererseits adoptiert zu wer-

den. Schwerer als die Volksseele eines schon auf einer bestimmten Kulturstufe stehenden Volkes ist diejenige eines Volkes zu erforschen, welches durch Rassenunterschiede auf das weiteste von unserem Empfinden getrennt, erst verhältnismäßig kurze Zeit zur kolonisierenden Macht in eine derartige Befürchtung getreten ist, die es ermöglichen würde, solcherlei Erfahrungen zu sammeln.

Und dann ist es eine unbestreitbare Tatsache, daß jedweder — verschwindende Charakterausnahmen zugestanden — Mensch seine Unbefangenheit verliert da, wo er etwas zu befürchten oder zu erwarten hat. Regierungsbeamte und Missionare sollten sich dieser Erfahrung nicht so selbstherrlich, als es geschieht, verschließen.

Andererseits zeigt die Richtung, welche die Regierung in der Eingeborenen-Behandlung verfolgt, in ihren Konsequenzen eine offenkundige Gefahr: das Erstarken des äthiopischen Gedankens auf der einen Seite, und auf der anderen Seite die Parole: Afrika den Afrikändern! und letztere Bestrebung wäre alsdann nicht einmal ungerechtfertigt.

Gerechte Strenge, unparteiisch und stetig durchgeführt, empfindet der Neger nicht als Zwang; wohl aber nährt es seine Ignoranz und seinen Dünkel, wenn ihm eine milde Behandlung zu Teil wird, die damit immer auch den Charakter der Furcht und Parteilichkeit an sich trägt. Und, was das Verderbliche ist: die Unstetigkeit in der Behandlung seitens Regierung und Privaten. Darin sollten uns die Araber mit ihrem Rassenbewußtsein zum Vorbild dienen!

Es ist darum nicht zu leugnen, daß es eines nach allen Seiten wohlüberlegten planmäßigen und vorsichtigen Vorgehens seitens der Regierung bedarf, wenn das Endziel der ganzen auf den Inderhandel sich erstreckenden Bestrebungen, die Beseitigung dieser Vermittler, und auf der neugeschaffenen Grundlage, Einführung europäischer Elemente, in Rücksicht auf gesicherte private, wie öffentliche Interessen erreicht werden soll. Dennoch ist daran festzuhalten, daß sie durch eine derartige Eingeborenen-„Schutz“-Politik, durch einen Schutz des Negers vor Übergriffen im Handelsbetrieb des Inders, ihrem System eine positive Richtung gibt gegenüber der heute befolgten negativen, den Bestand der Kolonie gefährdenden Taktik.

Noch ist es möglich, von der bisher eingehaltene Richtung abzulenken und sich frei zu machen von den Enderscheinungen dieser heutigen Maßnahmen, welche lediglich dahindringen, daß sich die Regierung die Hände bindet. Und was ein derartiges Gebundensein bedeuten wird in einer Zeit, in welcher die heutige Methode ihre Praxis zeigen wird, und dem Araber als *tertius gaudens* vermöge seiner bewiesenen Fähigkeiten die Führung des Orlogs zufällt, das hat die Geschichte der Entwicklung Deutsch-Ost-Afrikas mit Tatsachen belegt. —

Ertch-Nietachmann, Charlottenburg.

Zur Arbeiterfrage in den tropischen Kolonien.

III.*)

(Schluß.)

Bis in das Jahr 1834, also unmittelbar nach der Emanzipationsakte, reichte das sog. Kultsystem zurück, d. h. die vertragsmäßige Anwerbung asiatischer, zum kleinsten Teil aber auch afrikanischer Arbeiter für die Arbeit in den tropischen Plantagen und sonstigen Unternehmungen. Ursprünglich war sie reine Privatsache der Pflanzer, bald aber wurde ihre Leitung von der Regierung übernommen, da diese ein Wiederaufleben der Verhältnisse der Sklavenzzeit unter dieser veränderten Form befürchtete. So erging schon im Jahre 1864 in England die Consolidated Immigration Ordinance über die wechselseitigen Verpflichtungen der Pflanzer und Kultis und das prozessuale Verfahren in Streitigkeiten zwischen beiden. Der Pflanzer hat hiernach dem Kuli ein passendes Wohnhaus und gegebenenfalls Aufnahme in ein Krankenhaus nebst ärztlicher Behandlung, Pflege und Unterhalt während der Krankheit unentgeltlich zu gewähren und wöchentlich ohne jeden Abzug ihm pünktlich einen Lohn zu zahlen, der nicht unter dem ortsüblichen für nicht „angeworbene“ (*non indentured labourers*) Arbeiter bleiben darf; ein Verstoß hiergegen wird mit Geldstrafe und Gefängnis bestraft. Der Kuli verpflichtet sich zu einer jährigen Dienstzeit, hat in der Woche 5 Tagewerke und zwar bei Feldarbeit zu höchstens 7, bei Faktoreiarbeit zu höchstens 10 Stunden zu leisten, und kann, wenn er nach Ablauf der 5 Jahre noch weitere 5 Jahre in der Kolonie bleibt, freie Rückfahrt verlangen. Statt dessen können aber die Kolonien ihm auf sein Verlangen das Überfahrts-geld in bar auszahlen oder ein entsprechendes großes Stück Land anweisen, wovon z. B. Jamaika Gebrauch gemacht hat. Hierdurch werden viele der asiatischen Arbeiter veranlaßt, in der Kolonie zu bleiben. In Ausführung dieses sowie späterer Reichsgesetze haben dann die Kolonien für ihr Gebiet Landesgesetze erlassen, von denen hier nur die Ordinance to consolidate and amend the Laws relating to Asiatic Immigrants British-Guyanas, des klassischen Landes der Kuliarbeit, vom Jahre 1891 erwähnt werden soll: Die Leitung der Einwanderung der Kultis und ihre Beschützung in der Kolonie selbst liegt in den Händen des Immigration Department, an dessen Spitze der Generalkonwangerungsagent steht mit unmittelbarer Verantwortlichkeit gegenüber dem Gouverneur. Er kann zu jeder Zeit jede Pflanzung besuchen, auf der indentured labourers angestellt sind, prüfen, ob die Vorschriften zu deren Schutze eingehalten sind, etwaige Verstöße dagegen selbst untersuchen und gegebenenfalls die öffentliche Anklage erheben. Von den Schutzvorschriften sind besonders folgende bemerkenswert: Der Pflanzer hat bei Vermeidung enormer Strafen über die

*) Das Folgende ist z. T. entnommen aus dem Buche von Ireland, *on tropical colonization*.

gezählten Löhne Buch zu führen, im ganzen übrigens 9 verschiedene Register zu halten, die er bei Prozessen vorzulegen hat; trifft er bei der Anwerbung mit dem Kuli Verabredungen, die von der gesetzlichen Norm abweichen, so sind sie nur gültig, soweit sie dem Kuli bessere, nicht aber, soweit sie ihm schlechtere Bedingungen gewähren als diese. Versieht der Pflanzer den Kuli nicht mit genügender Tagesarbeit, so kann letzterer doch den vollen Lohn verlangen, wie wenn er ein volles Tagewerk geleistet hätte. Das gesetzliche Lohnminimum beträgt pro Tag für Männer 24 cent, für Frauen 16 cent. Für die gerichtliche Geltendmachung des Lohnanspruchs steht dem Kuli ein beschleunigtes, für ihn kostenloses Verfahren zur Verfügung, dagegen dem Arbeitgeber für seine Strafansprüche gegen den Kuli, wegen Arbeitsstörungen, nur ein sehr langwieriges, sodaß er es meist vorzieht, sich mit ihm zu vergleichen, wozu noch kommt, daß die Gerichte dem Arbeitgeber regelmäßig das Höchstmaß, dem Kuli aber das Mindestmaß der Strafe zuküdfieren. Als Straftaten des Kulis sind bedroht: Trunkenheit während der Arbeit, Betrug oder Täuschung beim Verrichten der Arbeit oder beleidigende Sprache oder Gebärde gegen den Brotherrn — mit Geldstrafe bis zu 5 Dollar oder bis zu 14 Tagen Gefängnis, (die natürlich nicht in die 5 Indenturjahre eingerechnet werden), Weigerung der Arbeit mit bis zu 10 Dollar oder 1 Monat, Belästigung eines andern Kulis, oder Versuch, andre Kulis zur Niederlegung der Arbeit zu überreden, bis zu 24 Dollar oder 2 Monaten. Der Gouverneur selbst hat das Recht, schlecht behandelte Kulis zu einem andern Brotherrn zu bringen oder Kulis überhaupt durch Zahlung einer nach gesetzlicher Vorschrift zu berechnenden Geldsumme, das sog. Commutation Money, aus der Indentur zu befreien. Schließlich hat der Generaleinwanderungsagent noch die diskretionäre Befugnis, einem Pflanzer überhaupt Arbeiter zu verweigern, wovon er in der Praxis den härtesten Gebrauch macht: Hat sich z. B. ein Aufseher an einem Kuli tötlich vergiffen, so wird er von allen Pflanzern boykottiert, da jeder, der ihn anstellen würde, die Kulis sofort entzogen werden würden.

Diese manchmal übertrieben erscheinende Fürsorge für den Kuli findet ihre Erklärung darin, daß es ohne sie überhaupt nicht möglich wäre, Kulis in ausreichender Zahl zu bekommen, da dem Inder und dem Chinesen die Plantagenarbeit ebenso verhaßt ist, wie dem Neger und er viel lieber als Handwerker oder im Gensendendienst sein Brot sucht. So aber bilden die asiatischen Arbeiter und selbhaft gewordenen Bauern und Handwerker schon einen sehr erheblichen Bestandteil der Bevölkerung Br.-Westindiens, ob ihnen durchaus erwünschtes, ist allerdings eine andere Frage, denn, wenn ihnen auch die Plantagenwirtschaft ihre Rettung verdankt, so bilden sie doch einen Fremdkörper im Leibe des Landes. Sie nehmen nicht, wie der Neger, englische Sprache und Christentum, dieses nicht einmal formell, an, son-

dem verhalten sich der englischen Kultur gegenüber ablehnend, vielleicht sogar feindlich und verdrängen vollends, wenn sie als Handwerker u. s. w. selbhaft geworden sind, den kleinen weißen Mittelstand, wo es einen solchen gibt, und entziehen sonst, wenn sie mit dem verdienten Lohn heimkehren, dem Lande gewaltige Summen.

Wenn wir aus den Arbeiterverhältnissen Br.-Westindiens für unsere deutschen Kolonien eine Nutzenanwendung ziehen wollen, so kann es nur die sein, daß es auch für uns unumgänglich sein wird, für eine bestimmte Anzahl von Wochen für die Neger einen Arbeitszwang unter obrigkeitlicher Beaufsichtigung und gegen Barcentlöhnung einzuführen. Eine Einführung der Sklaverei ist natürlich unmöglich, aber auch gegenüber der Einwanderung asiatischer Kulis ist die Zwangsarbeit der Neger, wenn man sie überhaupt als ein Übel anzusehen hat, jedenfalls das kleinere. Ohne sie werden wir niemals eine Plantagenwirtschaft in einem Umfange einrichten können, der für unsere deutsche Volkswirtschaft wirklich ins Gewicht fällt; denn eine Bevölkerungsdichtigkeit, die den Neger schon von selbst zur Arbeit in den Plantagen nötigt, wenn er nicht verhungern will, gibt es in unseren Kolonien nur auf begrenzten Gebieten. Das Anwerbungs-system (indenture) auf unsere Neger anzuwenden, ist aber aussichtslos, da es voraussetzt, daß der Arbeitnehmer freiwillig die Arbeit aufsucht, was eben beim Neger nicht in ausreichendem Maße zutrifft.

Dr. Jur. Carl Meusel, Berlin.

Aus einer Eingeborenenzeitung in Deutschostafrika.

Einem interessanten Einblick in das Gedankenleben und die Sinnesart der Schwarzen gewähren einige von den Eingeborenen in früheren Nummern des „Kiougozi“ veröffentlichten Berichte, die wir deutsch übertragen hier wiedergeben. Der eigenartige Kiswahili-Stil ist in der Uebersetzung, die wir der „Usambara-Post“ entnehmen, beibehalten, damit durch eine stilisierte freie Uebersetzung dem Sinn und der Art des ganzen kein Eintrag geschieht.

Der Jumbo Kahanga und der Löwe

(Übersetzt des Missionen Alfallah aus Kiinda District
Nongwa a. d. „Kiougozi“ Nr. 24.)

Der (Jumbo) Kahanga wurde von Herrn Leutnant Correck ausgeschiedt, um Träger zu suchen. Als er Abends im Walde ankam, begegnete er einem Löwen. Der Jumbo halte keine Waffe, nur einen Stock. Der Löwe fiel den Jumben an und sie kämpften sehr miteinander. Den Löwen schmerzten die Stockprügel, er zog sich zurück und hielt sich bereit. Der Jumbo wartete auf ihn. Als er wieder ansprang, kämpften sie sehr. Der Löwe zog sich wieder zurück. Der Jumbo erwartete ihn in gleicher Weise und sie kämpften. Als er zum dritten Male ange-

¹⁾ Dorfschule. ²⁾ Befestigung. Fort. Bezirksamt.

sprungen war, wurde der Jumbo müde, er wurde zu Boden geworfen und schrie laut. Eine in der Nähe befindliche Frau kam heran. Als sie sich näherte, ließ der Löwe von dem Jumbo ab und stürzte sich auf die Frau. Der Jumbo schleifte sich fort, bis er in der Boma) von Kitanda ankam. Herr Leutnant Correck gab ihm Arznei und eine Wohnung, damit er hier genesen. Herr Leutnant Correck verlegte den Löwen mit einem Gefreiten, aber er erreichte ihn nicht und kehrte zurück. In wenigen Tagen war Sicherheit zum Gehen und Kommen, und wir freuten uns sehr, denn dieser Löwe hatte die Leute schwer verletzt.

Am 28. April kam jener Löwe, der mit dem Jumbo Kahunga gekämpft hatte, zu ihm in sein Dorf um 8 Uhr morgens und begegnete Leuten, Männern und Frauen. Der Löwe stürzte sich auf eine Frau, die Leute machten großen Lärm, um die Frau zu schützen. Als der Löwe das große Geschrei hörte, ließ er von ihr ab und stürzte sich auf einen Mann. Und dieser Mann hatte eine Axt. Sie faßten sich, der Löwe wurde zu Boden geschlagen, der Mann war oben. Der Jumbo befahl seinen Leuten: „Heute darf keiner weglaufen, der Löwe muß sterben, oder er möge unser ganzes Dorf töten, und wer wegzulaufen versucht, den werde ich mit der Axt niederschlagen.“ Da gingen sie näher heran. Der Löwe war noch nicht zum Sprunge bereit, da trat ein Mann hervor und stürzte sich auf den Löwen mit der Axt in der Hand und traf den Löwen auf den Kopf, und sie rangten miteinander. Der Mann jedoch wurde durch die Krallen schwer verletzt. Da trat ein anderer Mann hervor und schlug den Löwen wieder mit der Axt. Alle Leute drangen mit Aexten auf den Löwen ein; er fand keinen Ausweg und wurde getötet. Das Fell wurde abgezogen. Der Jumbo Kahunga brachte das Fell und den Kopf des Löwen zur Boma. Herr Leutnant Correck war erfreut. Der Jumbo Kahunga erhielt eine Prämie.

„Ale haye ei medadada tai!“
 „O, ist das nicht ein Gekritzel!“

(Aus dem „Kiongozi“ Nr. 23.)

Hamisi, Hasani und Rutakyawa lasen den „Kiongozi“. Aber sie hatten ihn verteilt, jeder hatte einen Teil. Hasani las den „Kiongozi“. Hamisi die „Beilage“ und Rutakyawa den „Askari“. Jeder war sehr erfreut. Da kamen die Leute, die nicht lesen konnten, heran und fragten sie: „Warum seid ihr so erfreut? Jeder beugt sich nieder, ihr lacht und sprecht nicht mit uns, Euren Kameraden?“ Hasani sprach: „Wir lesen den Kiongozi. Darin befinden sich Nachrichten von jedem Ort. Erzählungen, Rätsel und Sprichwörter, auch Bekanntmachungen der Regierung.“ Sie sprachen: „Ist das nicht nur Gekritzel?“ Hasani antwortete ihnen: „Gekritzel seht ihr nur, weil ihr nicht unterrichtet seid. Aber wir sehen, daß jeder Fleck, wie ihr es nennt, seine Bedeutung hat.“ Er las ihnen einige Nachrichten vor, sie verstanden es und lachten. Dann fragten sie: „Warum hat jeder einen besonderen Teil, sind sie nicht von einer Art?“ Hasani sprach: „Das

dort ist der „Kiongozi“, er ist mit dem Sultan zu vergleichen, und dies ist der „Begleiter“ (die Beilage), denn der Sultan kann nicht ohne Begleitung (Gefolge) sein. Und dies hier ist der Soldat. Siehst Du seinen roten Rock? Denn der Sultan kann der Soldaten nicht entbehren. Und hier im „Askari“ sind die Taugenichtse und Ausreißer aufgeführt, es wird nach ihnen gesucht, und sie werden ergriffen.“ Da sprachen sie: „Jetzt verstehen wir das wohl.“ — Seither gingen diese drei Leute in die Schule und lernten und wurden tüchtige Menschen. Sie sahen nun auch kein Gekritzel mehr, sondern nützliche Buchstaben.

„Acheni dootari, mizurazo alya anani!“
 „Lasset ab von Sitten und Gebräuchen. Die
 eurer Gesinnung sind schön!“

(Aus dem „Kiongozi“ Nr. 23.)

Es waren zwei Freunde, der eine hieß Mambososa und der andere Habadili. Eines Tages ging Mambososa seinen Freund Habadili zu besuchen. Er nahm für ihn schöne Kleider mit. Als er bei ihm angekommen war, tauschten sie Neuigkeiten aus. Mambososa übergab ihm die Kleider, ein langes Hemde, ein Lentuch, eine Mütze und einen Schirm. Habadili freute sich sehr. Dann aber sagte er zu seinem Freunde: „Diesen nimm nur selbst, oder wir wollen ihn verbrennen, denn es ist von jeher nicht Sitte bei uns, einen Schirm zu gebrauchen. Denn der Schirm bringt Trockenheit (Sonne) in das Land und daraus entsteht Hungersnot. Auch befürchte ich, daß der böse Geist meine Frau befällt.“ Mambososa antwortete ihm: „Mein Freund Habadili, solche Sachen gab es früher in unserem Land. Aber später haben wir gesehen, daß es nur Torheit (Unwissenheit) unserer Vorfahren war, sie kannten den Schirm nicht und da sie ihn fürchteten, haben sie diese Reden erfunden, mit der Absicht, uns von diesem Gegenstand abzureden, daß wir ihn nicht gebrauchen. Doch jetzt haben die Leute mit der Benutzung des Schirmes den Anfang gemacht und sie können sich vor Sonne und Regen schützen. Vornehme Frauen brauchen den Schirm viel und bekommen dennoch nicht den bösen Geist.“ Seither fing Habadili an den Schirm zu benutzen, und er sah, daß es ein schönes Ding sei.

Nun meine Brüder, dieser Schirm ist uns gebracht worden, damit wir uns vor Sonne und Regen schützen, aber manche mögen ihn nicht. — Ein Beispiel: Der Herr Doktor sendet die Schwestern (Frauen) des Hospitals, um den Leuten Arznei zur Beseitigung des Fiebers zu reichen. Doch manche verbergen sich, sie sehen es als eine Beschwerde an, diese Arznei zu nehmen. Andere Frauen bekommen den bösen Geist und so sprechen sie: „Der böse Geist liebt die europäische Arznei nicht.“

Dann ist den Leuten befohlen, Abortgruben zu graben. Alle haben gegraben, aber da gibt es viele Leute, die sich fürchten, diese Gruben zu benutzen, da es von früher nicht Sitte sei.

Die Leute, die ganz töricht sind, sprechen: „Es taugt nicht, daß die Eisenbahn durch das

Land fähri, denn dann wird es Hungersnot geben⁴. Wir alle aber wissen, daß das große Unwissenheit und Kündlichkeit des Verstandes ist.

Es ist nicht nachteilig, den Sitten und Gebräuchen des Landes zu folgen. Aber es ist besser, Sitten zu lassen, die als unserer Gesundheit schädlich erkannt werden und wenn wir einen besseren Weg, Krankheiten aus unserem Lande zu entfernen, sehen, schnell diesen Weg zu folgen. Ihr werdet es gern hören, daß es viele Leute gibt, die den Nutzen des Chininnehmens eingeschaut haben. Und sie mögen (das Chininnehmen) nicht versäumen. Wohlau! Laßt uns diesem von uns Gesagten folgen, damit es unserem Land nütze. Und schließlich halten wir uns tüchtig zur Arbeit, ohne Furcht die alten Sitten zu lassen.⁵

Die Buren Kulturträger in Südafrika.

Ein hartes Urteil fällt Prof. Passarge über die Buren in seiner seeben erschienenen Landes-, Volks- und Wirtschaftskunde Südafrikas, das wegen seiner Bedeutung für die Zukunft des Landes von größtem Interesse ist. Er schreibt:*)

Anthropologisch sind die Buren echte und rechte Nachkommen der ausgewanderten Holländer, Niedersachsen und Huguenotten. Es sind große, muskelstarke Leute, recht derbe Bauern mit allen Fehlern und Vorzügen germanischer Bauern behaftet, d. h. schwerfällig, konservativ und eigensinnig am Althergebrachten hängend, aber schlau und praktisch, kurzschichtig, aber zähe, zielbewußt, von unerschütterlicher Ruhe und Ausdauer. Sie sind so ziemlich in allem und jedem das Gegenteil der südafrikanischen Eingeborenen. In die Natur des Landes haben sie sich aber mit wunderbarem Geschick hineingefunden und ihre Kultur der Natur des Landes angepaßt. Daß diese Nachkommen der alten Bataver und Sachsen in dem Kampfe mit den Engländern unterlagen, ist wesentlich ihren Charaktereigenschaften als Bauernvolk zuzuschreiben, vor allem aber auch den Veränderungen, die das Burenvolk auf afrikanischem Boden durchgemacht hat.

Der Gesundheitszustand der Buren ist nämlich durchaus nicht glänzend. Bei der großen Höhenlage, der Hitze und Trockenheit der Luft wirkt nämlich das Klima auch ohne Malaria auf den Europäer auf die Dauer ungünstig ein. Man wird schlaff und phlegmatisch, zumal das Herz stark in Anspruch genommen wird. Daher wird man bei schwerer körperlicher Arbeit sehr schnell herzkrank. Das hat der jetzige Krieg in Südwesafrika zur Genüge gezeigt. Außerdem ist aber die Nervosität eine ganz auffallend große, und diese mag neben dem Klima auch bedingt sein durch die hauptsächlichste Fleischnahrung und den unglaublichen Konsum von Kaffee. Das Kaffeedrinken dürfte aber wiederum damit zusammenhängen, daß man instinktiv das Bedürfnis fühlt, die erschöpfende Herzätigkeit anzuregen.

Aber nicht nur körperlich hat die germanische Rasse in Südafrika gelitten, sondern auch geistig und moralisch. Auf die geistige Entwicklung mag der öde Steppencharakter der Oranjehochebene ungünstig eingewirkt

haben infolge der Eintönigkeit und Gleichartigkeit der Eindrücke. Viel schlimmer aber ist der demoralisierende Einfluß, den das Zusammenleben mit der unterworfenen Rassen ausübt. Denn einmal gewöhnt man sich bekanntlich sehr leicht daran, den Herrn zu spielen, bei jeder Gelegenheit die schwarzen „Scheppels“, wie man die farbigen Bedienten nennt, zur Arbeit zu kommandieren, auch da, wo es eine Kleinigkeit wäre, seiner Hand anzulegen. Dadurch werden schon von Kind auf eine gewisse Faulheit und Hochmut anerzogen. Noch viel schlimmer aber ist der Einfluß auf die heranwachsenden Kinder. Es ist ja eine bekannte Erscheinung, daß den Kindern nur allmählich und meist unter gelindem Zwang die Tugenden anerzogen werden, und daß man vor allem bemüht sein muß, die Jugend von schlechtem Umgang und bösen Beispielen fern zu halten. Wie schnell werden Untugenden angenommen und wie langsam wieder abgelegt! Die in Südafrika aufwachsenden weißen Kinder werden in der Regel halbwüchsigen, schwarzen Jungen oder Mädchen übergeben, die die Rolle von Kinderermädchen spielen, und es ist ganz natürlich, daß die farbigen Diensthilfen auf die moralische Entwicklung der Kinder einen großen, in vielen Fällen sogar den größten Einfluß ausüben. So lernen diese die schlechten Eigenschaften jener sehr früh kennen und nehmen sie an, wie z. B. das Lügen, Betrügen, Stehlen, Bestechlichkeit, Faulheit, Unsittlichkeit. Sind dies schon alles Eigenschaften, die die Schwarzen im Verkehr unter sich zeigen, so hört bei ihnen gewöhnlich jede Moral auf, sobald es sich um einen weißen handelt, und schwarze Kinder, die in den Dienst von weißen Europäern treten, werden von ihren Eltern geradezu angehalten, zum eigenen Vorteil ihre Herren möglichst zu betrügen und möglichst wenig zu arbeiten.

Wenn es ja auch selbstverständlich zahlreiche Familien gibt, so vor allem in den besser situierten Kreisen, die die aufwachsenden Kinder von den eben geschilderten schlechten Einflüssen mit Erfolg fernzuhalten suchen, so läßt es sich doch nicht leugnen, daß bei der großen Masse der Buren die farbigen Diensthilfen einen sehr verhängnisvollen Einfluß auf die heranwachsende Jugend ausüben, namentlich bei den Buren auf dem Lande. So läßt es sich denn leicht erklären, daß die Buren moralisch auf so einer tiefen Stufe stehen. Der Krieg mit den Engländern hat so recht diese traurigen Verhältnisse aufgedeckt. Ein Volk, das zu einem Drittel aus bestechlichen Lumpen und Vaterlandsverrättern besteht, mußte unterliegen. Der moralische Defekt ist der Hauptgrund für den ungünstigen Ausgang des Krieges, der Mangel an militärischer Disziplin und andere Fehler spielten nur eine sekundäre Rolle.

Wenn man erkennen will, wie verhängnisvoll das Zusammenleben einer weißen Landbevölkerung mit einer inferioren Bevölkerung ist, so vergleiche man Afrika mit Australien. Trotz mancher Ähnlichkeiten in der Natur des Landes entwickelt sich die weiße Bevölkerung in Australien ganz anders als in Südafrika. Dort wächst eine ganz außerordentlich energische, an körperliche Arbeit gewöhnte, abgehärtete Landbevölkerung heran, denn der Australier muß selber arbeiten, er hat keine schwarzen „Scheppels“, die er kommandieren kann, und die heranwachsende Jugend wird nicht durch ein minderwertiges farbiges Personal schon in den ersten Lebensjahren verdorben.

⁴) Aus „Passarges Südafrika, eine Landes-, Volks- und Wirtschaftskunde“, 367 S., mit 47 Abbildungen und 34 Karten. In Originalband 8 Mk.

Literatur.

„Bilder aus den Deutschen Kolonien“, Lesestücke gesammelt und bearbeitet im Auftrage der Deutschen Kolonialgesellschaft.

„Ein Buch von unschätzbarem Werte“, das kann man wohl von diesem Werke sagen. Denn es stellt sich die neue und hehre Aufgabe, durch den Schulunterricht und sodann durch die von ihm ausgehende Anregung und Wirkung, die Kinderherzen des deutschen Volkes für die kolonialen Aufgaben vorzubereiten und zu gewinnen. Wenn man dieses Lesebuch zur Hand nimmt und sieht, in welcher reizvoller und verständlicher Anordnung, eben Bildern gleich Togo und Kamerun, Ost- und Südwestafrika, Südsee und Kiutschou vor dem Blicke in leuchtenden Farben vorbeiziehen, dann wird man sich der großen Aufgabe des Buches wohl bewußt, und kann sich namentlich der Freude darüber nicht erwehren, daß es bestimmt sein wird, die jugendliche Phantasie in Bahnen zu lenken, die tausendmal wertvoller und gesünder sind als die Tendenz jener gesamten amerikanischen Wild-West-Literatur, die nur die Jugend dem wahren Leben entfremdet sie verfühlt und oft schon Schädliches genug entfaltet hat. Einen reinen idealeren Konkurrenz kann man sich garnicht denken! Wer Frisches und doch dabei dem jugendlichen Gemüt Angenehmes seinen Kindern bieten will, der lege es auf den Weihnachtstisch!

Dr. E. Th. Förster „Die Siedler am Kilimandscharo und Nyera“, Verlag Wilhelm Süßemith, Berlin 1907, Preis 20 Pf. In der flüssig geschriebenen Broschüre weist der Verfasser auf den internationalen Ring von Ansiedlern am Meru und Njara hin und drückt, nachdem er die Siedler einer Kritik bezüglich ihrer Leistungen unterzogen, seufzend den Wunsch aus, das nimmermehr deutsche Element wenigstens die Oberhand gewinnen möchte. Sogar etwas Neuartiges und Praktisches wird erwähnt. Eine heisse Aufforderung, sich doch einmal zu erkundigen. Dazu zwei Adressen, oder vielmehr eine bloß die des deutsch-afrikanischen Besiedlungskomitees der „D. K. G.“ Friedenau bei Berlin, Nieders. 39, die „in der Lage sein dürfte“ Auskünfte zu erteilen; sodann, daß der Verfasser persönlich dieses tun will. Leider ist aber seine Adresse nicht angegeben. Aber auch so will ich es begrüßen. Es ist doch wenigstens ein Schritt weiter zu dem in dem Büchlein erwähnten Satze: „Wenn er's nur wüßte.“

So trefflich und sachlich das Büchlein geschrieben ist, so sehr wie man sieht, daß es dem Verfasser mit seinem Seufzen wirklich ernst um's Herz ist, so sehr verdient aber würde er sich auch machen, wenn er kraft seines Einflusses und der Kenntnisse des Landes dahin wirken würde, daß eine Auskunftsstelle für deutsche Auswanderer nach diesen Gebieten gebildet würde, damit auch Deutsche, die ersten Willen zur Tat und einiges Kapital besitzen, dann endlich auch einmal „flott zureifen könnten“!

Was ist Wahrheit? Tagebuchblätter eines Mönches aus Ponape. Von Hildegard Dalber. Oktav. 175 Seiten. Verlag von Strecker & Schröder in Stuttgart. Gebefiel Mk 2 40, gebunden Mk 3.—

Unsere Zeit steht unter dem Zeichen des Kampfes. Allenhallen regen sich die Geister mächtig. Nach Autorität nach unbedingter Herrschaft über die Masse streben die einen; um Freiheit des Gedankens kämpfen die anderen. Die Zahl der Licht und Wahrheit Suchenden wächst mehr und mehr. Ein aufrecht Sehender ist auch der spanische Franziskanermissionar der als Missionar nach der Südseeinsel Ponape entsandt ins Einbück gewährt in die Kämpfe seiner durch die Grausamkeit seiner Landsleute aufgerichteten Seele. Er steht zu dem Gotte seiner Kindertage er bittet um die Rettung schlußlos Gegenüber um Abendung drohenden Unheils, Doch ungestört verhält sein Bitten und

Flehen. Vergebens fragt der Franziskaner nach dem Warum unerhörter Leiden und Qualen, bis sich endlich seine Seele durch die Naht des Zweifels hindurchdringt zu einer neuen Gottesidee, einer andern Weltanschauung. Seine ringende Seele hat die Wahrheit auf ihre Weisheit gefunden, und mit ihr sind Frieden und Ruhe in des Siedenden Brust eingekringt. Im Dienste reinster Menschlichkeit opfert er sein Leben. Mancher Suchende dürfte in dem vorliegenden Buch verwandte Seiten berührt finden.

Die Mission in unseren Kolonien. Viertes Teil, Die deutschen Südsüdsee-Inseln. Von Pastor C. Paul, C. I. Ungelenk. Dresden, 1908. Preis 1.— Mk.

Von hoher Objektivität getragen, von einer über den Streit und Lader der Konfessionen erhabenen Weisheit aus, hat der Verfasser in seinem vierten Teil der „Mission in den deutschen Kolonien“ die Südseeinseln geschildert.

Auch hier tritt das freudige Bekenntnis hervor, daß Segensreiches geschaffen worden ist, daß Sturm und Verderben in so mancherlei Gestalt dem Lichte den Weg nicht verwehren konnten, daß Sieg aus Sieg erfolgte und erfolgte.

Möge das Buch, das nebenbei eine ausgezeichnete geographische Orientierung bietet, in viele Kreise dringen, vermöge seiner Sachlichkeit vermöge seiner Ideale.
H. K. v. S.

Mola Koko! Grüße aus Kamerun. Tagebuchblätter von Grete Ziemann. Mit 32 ganzseitigen Illustrationen nach photographischen Aufnahmen aus dem Kameruner Leben. Preis elegant gebd. 6.— Mk. Verlag von Wills, Süßemith, Berlin W. 30. Die Verfasserin, die Schwester des in kolonialen Kreisen rühmlichst bekannten Ober-Sabratsarzt Professor Dr. Ziemann, Regierungsarzt in Kamerun, veröffentlicht hier tagebuchartige Aufzeichnungen, die sie von Beginn ihres afrikanischen Aufenthaltes an gemacht hat. Das Wort „Mola Koko!“ bedeutet einen Gruß des Bakwiri-Stammes im Kamerun-Gebirge in dem die Verfasserin sich längere Zeit aufhielt und heißt wörtlich: „Ich grüße Dich, lieber Vetter!“. Besonders „aktuelle“ und aufregende Begebenheiten werden nicht verzeichnet, Grete Ziemann verzieht auch auf den Versuch kolonialhohepolitischer Erörterungen, die sie den Männern überläßt sie gibt aber, namentlich hinsichtlich der Psychologie der Negerrasse eine Fülle feinsinniger und neuer Anregungen. Die Schriften und dabei ergreifenden Schilderungen ihrer Erlebnisse und Eindrücke werden großes Interesse erwecken und unsere schöne, leider oft so viel geschmähte deutsche Kolonie in hellerem Lichte erscheinen lassen.

Deutscher Kolonial-Bund

Die geselligen Abende werden bis auf weiteres im Hohenzollernsal des „Neuen Schauspielhauses“, Berlin W., Am Nollendorferplatz, abgehalten werden. Beginn abends 8 Uhr. Die Herren Mitglieder bitten wir, Gäste, besonders Herren aus den Kolonien, einzuführen.

Auf die versandten Beitrittsaufforderungen wird hiermit erneut aufmerksam gemacht.

Der Jahresbeitrag beträgt für Einzelmitglieder in Deutschland und den deutschen Kolonien Mk. 20,00, in andern Ländern Mk. 23,00, für Firmen und Vereine mindestens Mk. 50,00.

Die Mitglieder erhalten die Veröffentlichungen des Deutschen Kolonial-Bundes kostenlos zugesandt.

Umschau.

Ostafrika.

Die Zollverwaltung soll nach dem Etat für 1908 erweitert und das Personal um einen Zolldirektor, einen Hauptzollamtsvorsteher und zwei Zollkassassistenten vermehrt werden; die letzten drei sind namentlich wegen der riesigen Zunahme am Viktoriasee und Nyassasee erforderlich geworden. Die Erläuterungen führen dazu u. a. aus: Der Aufschwung des Handels von rund 16 Millionen im Jahre 1900 auf über 36 Millionen im Jahre 1906 und die entsprechende Erhöhung der Zolleinnahmen von 1 500 000 Mk. (1900) auf 2 700 000 Mk. (1906); die dadurch bedingte Ausgestaltung des Zollverwaltungsapparats an der Küste und seine Ausdehnung auf den nördlichen Teil der Binnengrenze sowie die sich daraus ergebende Vermehrung der Zollgeschäfte macht die Errichtung einer fachmännisch geleiteten Zentrale für Zollangelegenheiten Zolldirektion zur Notwendigkeit. Die Zolldirektion die schon vor dem Jahre 1897 bestanden hatte, ist aus Gründen der Vereinfachung der Verwaltung und der Kostenersparnis als selbständige Abteilung aufgelöst und der Finanzverwaltung, später einem der Referate unterstellt worden. Dadurch entbehren aber aus Mangel an einer fachmännisch vorgebildeten Leitung die Ansichten und Grundsätze in diesem wichtigen Verwaltungszweige einer gewissen Stetigkeit, so daß nun beabsichtigt ist zu dem früheren bewährten Zustande zurückzukehren. Die Zolldirektion hat die richtige Ausführung der Zollverwaltungsvorschriften zu überwachen das ganze Zollrechnungswesen mit Einschluß der Kalkulationsrevisionen zu erledigen, den Zolltat vorzubereiten und die Zollpersonalien der farbigen Angestellten zu bearbeiten; ferner hat sie in weiterer Anstellung des jetzt schon bestehenden Zustandes die sich mehr und mehr als notwendig herausstellende Sammlung und Bearbeitung des auf den Handel bezüglichen statistischen Materials wahrzunehmen. Sie soll gebildet werden, aus einem Zolldirektor, einem östafrikanischen Zollvorstand als Stationskontrollur und Vertreter des Zollkassas, einem Hauptzollamtsvorsteher und zwei Zollkassassistenten, zweier Kasse (diese für den Kalkulationsdienst und die Statistik) mit dem nötigen farbigen Unterpersonal. Daher ist die Stelle des jetzigen Zollvorstandes nach Rana und Gehalt zu heben (3000 M. bis 6000 M. nebst Kolonialzulage von 4800 M.) und in die eines Zolldirektors umzuwandeln.

Togo.

Die Zunahme der Ausfuhr gibt deutlich eine Tabelle in dem Amtsblatt für Togo wieder, wo die wichtigsten Produkte aufgeführt werden die über die Seegrenze im Bereiche der Zolleräte Lomé und Aného ausgeführt worden sind. Es wurden danach ausgeführt in den Monaten Januar bis September einschließlich 1907 die Zahlen für denselben Zeitraum 1906 in Klammern darunter:

Palmkerne	9 185 036	1 182 452
(1 351 914)	(1 953 570)	
Palmöl	167 656	110 551
(198 221)	(236 632)	
Mats	3 215 131	4 056 014
(1 145 623)	(2 031 147)	
Kautschuk	122 110	1 461
(31 026)	(4 353)	
Rohbaumwolle	238 367	2 280
(1 0 001)	(—)	

Der Einfluß der kleinen Bahn nach Palime ist also unverkennbar; die Folgerungen daraus ergeben sich von selbst.

Südwestafrika.

Neue Bahnpäne in Südwestafrika? Aus Keetmanshoop wird der Deutsch-Südwestafrikanischen Zeitung geschrieben:

Eine große Bereinigung ist unter der Bevölkerung durch den Tod Moringas eingetreten. Hoffentlich zögert

die Regierung nun nicht mehr mit Farnverkäufen. Der Bahnbau schreitet rüstig vorwärts, so daß er noch vor der festgestellten Zeit beendet sein wird. Augenblicklich sind Ingenieure dabei, eine Bahntrasse nach Warmbad zu suchen. Zwei Wege kommen nur in Betracht: 1. Keetmanshoop—Holoog—Warmbad, 2. Seeheim—Warmbad. Die letzte Trasse würde bereits vor Keetmanshoop abzuweichen und daher Keetmanshoop nicht berühren. Sicherlich würde die Linie etwas kürzer sein, aber dies wäre auch der einzige Vorteil. Dagegen würden Handel und Wandel in Keetmanshoop vollkommen lahmgelegt und dieses gewissermaßen ein Vorort von Seeheim werden. Der Keetmanshooper Bezirksverein hat in seiner letzten Monatsversammlung ganz energisch dagegen Stellung genommen und die Herren Kaufmann August Wolff, Kaufmann Jödicke und Farnbesitzer Müller v. Berneck mit der Ausarbeitung einer Denkschrift beauftragt, die die Vorteile und Nachteile beider Trassen beleuchten soll.

Jahresgehälter an eingeborne Häuptlinge in Südafrika sind auch im neuen Etat noch vorgesehen, aber nachden Hendrik Witbooi usw. tot sind, in dem bescheidenen Umfange von 2500 M. Davon erhalten der Kapitän der Bergdamaars in Okombohe Kornelius 1000 Mk. der Kapitän der Hottentotten in Berseba Christian Goliath 1000 M. und der Kapitän der Buschleute in Gans Krüger 500 M. Diese drei sind übrigens, außer den Bastards im Reichthum die einzigen Häuptlinge, die noch eine gewisse Selbständigkeit haben, da sie nicht an den Aufständen teilgenommen haben. Diese Jahresgehälter sind außerdem nur an die Person der Kamitie gebunden bei ihrem Tode werden sie also meist weiter gezahlt.

Ein treuer Herero-Grossmann. In einem aus scheidend von einem katholischen Missionar stammenden Briefe aus Gobabis an die Kölnische Volkszeitung finden wir folgende bemerkenswerthe Mitteilung:

Im Norden von Gobabis wohnt der Herero-Großmann Josef mit einer Welfen von zwanzig Köpfen. Im Kriege hat er treu auf deutscher Seite gestanden, seine Söhne haben in mehreren Gefechten gegen ihre Stammesbrüder ausgezeichnet geleistet. Früher war ihm vom Häuptling Tjico und dessen Sohn Traugott ein ungeheures Gebiet von über 100 000 Hektar geschenkt worden. Vom damaligen Oberleutnant v. Winkler war die Urkunde unterzeichnet. Es soll jetzt den alten Großmann freundschaftlich abzufinden ohne ihm das ungeheure Land ständig zu überlassen. Er behält als ständigen Wohnsitz Gobabis und darf auf Regierungsland sein Groß- und Kleinvieh frei weiden lassen. Dazu ist ihm in einer Forderung von etwa dreißig Kilometern ein Farmplatz als Posten für Vieh als Eigentum überlassen worden. In Gobabis gehören ihm große Gärten die er durch seine Leute verhältnismäßig gut bestellt. Er machte dem Gouverneur (der im August dort war) seine Aufwartung in feinen Kleidern und hoben Zylinderhut.

Kiautschou.

Auf Grund des Entwurfes der Handelskammer, den ein Emslander Mittheiler der Hamb. Nachr., kürzlich ausführlich besprochen, haben die Firmen und Gewerbetreibenden in Tsingtau den gesamten vorsehenden Platz gemietet und sich verpflichtet, hierfür 11 000 Dollars pro Jahr zu zahlen. Die Handelskammer hat dem Gouvernement davon Kenntnis gegeben mit der Bitte, diese Angelegenheit in Berlin wohlwollend zu vertreten.

Ein Haupthindernis, das der Einfuhr von Maschinen nach China im Wege steht, ist der Mangel leistungsvorgediger Fabrikbetriebsarbeiter. Teils von einem eigenen Stamm brauchbarer Arbeiter heranzubilden, teils aber auch, um für später (hier und im Hinterlande) einsetzende industrielle Anlagen die nötigen Hilfsarbeiter für die deutschen Ingenieure und Monteur zu schaffen,

hat die Tsingtauwerft (früher Maschinenwerft) Lehr- linge eingestellt, Zweijährslehrlinge, die im Jahre 1903 eingestellt wurden, haben nach vierjähriger Lehrzeit nunmehr ihre Gesellenprüfung gemacht. Abgesehen von dem üblichen Gesellenstücke, umfaßt die Prüfung: Lesen und Schreiben in chinesischer und deutscher Sprache, Rechnen, Uebersetzungen aus dem Chinesischen ins Deutsche, chinesische Geschichte und Geographie und Fachprüfung in den einzelnen Handwerken. Auch auf den Gebrauch der Hölzlicheformen, die in China ein eigenes Studium erfordern, erstreckte sich die Prüfung. Sämtliche Lehrlinge erhielten das Gesellendiplom. Die Lehrlinge, die sich besonders auszeichneten, erhielten Preise aus einem Fonds, den der Gouverneur Jang bei seinem Besuche auf der Werft gestiftet hatte.

Laut Bekanntmachung im Amtsblatte würde einer Firma das Recht zum Aufsuchen von Gewinnen von Kohlen und sonstigen Mineralen auf den zum Schutzgebiete gehörenden Inseln Schui-ling-schau, Tschu-tschau und Li-chen-tau erteilt.

Am Sonntag, den 3. November wurde in Anwesenheit des Gouverneurs die Chinesische Mädchenschule der Berliner Mission eingeweiht. Diese Schule dient der Erziehung von Mädchen aller Stände, sowie Heranbildung der begabteren Schülerinnen zu Lehrerinnen, in der Schule selbst können 40 bis 60 Pensionäre gehalten. Die Kosten für den Ankauf von Grund und Boden, den Bau des Hauses und der Einrichtung würden durch freiwillige Beiträge in der Kolonie selbst, die deutschen Innegeververeine in der Heimat sowie durch namhafte Beisteuerer der Chinesen Schantung, gedeckt. Die Anwesenheit der leitenden chinesischen Kreise bei der Feierlichkeit legte bereitetes Zeugnis ab von dem Interesse, das man jetzt allen Reformbestrebungen in China zollt.

Südsee.

Die Verlegung des Gouvernements von Herbertshöhe nach Simsonhafen wird im Ernst für Neu Guinea in einer ausführlichen Denkschrift begründet. Zunächst möchte man dafür, daß in Herbertshöhe kein Grund und Boden mehr verfügbar sei, nur für die steigende Zahl der Beamten Unterkunft schaffen zu können, denn alles Land in der Nähe sei benützt und werde heute wohl mindestens 5000 M. pro Hektar kosten. Die er Umstand allein verhin-dere daneben auch schon die Niederlassung anderer Weißer am Sitze der Regierung. Dazu komme, daß Herbertshöhe nur eine offene Reede habe mit einer steilen Küste, die regelmäßig während vier bis sechs Monate dem Nordwestmonsun ausgesetzt sei. In der Zeit des Südostmonats könnten die Schiffe nicht in Herbertshöhe anlegen, geschwehe denn löschen. Das alles habe schon den Norddeutschen Lloyd bezogen, in den Jahren 1903 bis 1905 im Simsonhafen, an der inneren Blanchebucht in völlig geschützter Lage Hafenanlagen größeren Stiles, eine Landungsbrücke zum Anlegen seiner großen Dampfer, Schuppen zur Aufnahme der Güter, Wohnhäuser für seine Beamte zu bauen. Auch die Schiffahrt des Auslandes habe nicht gesäumt, sich einen Anteil an diesem Hafen mit zentraler Lage für die Inselwelt des westlichen stillen Ozeans zu sichern; die Firma Burns Philip & Co. wolle besondere Einrichtungen für ihren Verkehr treffen und in verstärktem Maße von dort aus Handel und Schiffahrt nach dem Inselgebiet, insbesondere den Marschallinseln unterhalten. Dieser Bewegung zur Schaffung eines Mittelpunktes für das weiterstreckte Gebiet müsse auch das Gouvernement folgen, denn der Gouverneur müsse zu jeder Zeit ohne Zeitverlust erreichbar sein, das sei beim Bleiben in Herbertshöhe nicht der Fall. Der Simsonhafen selbst sei ausgezeichnet geschützt, geräumig, wenn man wolle, leicht zu befestigen, das Uferstrand liege der Brise frei fälle leicht ab und sei deshalb leicht zu säubern. Die Malaria sei dort zwar wie überall einheimisch, das Gouvernement besitze dort aber an Uferstrand 110 ha und die Wohnhäuser sollen auf einer Höhe von 120 m und damit in gesunder Lage auf einem Plateau, wo weiteres Land zur Verfügung stehe, er-

richtet werden. Eine Reihe fiskalscher Bauten bestände dort schon oder sei bewilligt, so die Regierungsschule, ein Wohnhaus für den Arzt, Kaserne, Krankenhaus für Farhige, Anlage einer Quarantänestation, ein Haus im Botanischen Garten, eine Wohnung für den Stationschef usw., außerdem zahlreiche Privathäuser. Die weiteren, vorläufig beabsichtigten Gebäude, darunter ein Amtsgebäude und eine Wohnung für den Gouverneur erfordern im ganzen noch 222,200 Mk. Herberhsöhe soll nach der Verlegung des Staatssekretärs aus seiner Bezirksamt und das Bezirksgericht behalten, später aber, falls diese ebenfalls nach Simponhafen verlegt werden müßten, eine polizeiliche Verwaltung zum Schutze der großen dortigen Privatunternehmungen und einen sanitären Dienst behalten.

Allgemeines.

Im Reichskolonialamt ist nach der Rückkehr des Staatssekretärs Darnau ein weiteres Referat zur neuen Geschäftsordnung geschaffen worden, in dem besondere Aufträge des Staatssekretärs erledigt werden. Das Referat, das der Begleiter des Staatssekretärs aus seiner Ostafrikareise, Graf v. Henckell-Donnersmarck führt, enthält eine Einrichtung, die bereits unter der alten Geschäftsordnung bestand.

Die Bekämpfung der Tierseuchen in unseren tropischen Kolonien läuft noch sehr im argen; Togo hat unseres Wissens überhaupt keinen Tierarzt, Kamerun erst seit kurzer Zeit einen einzigen und am schlechtesten sind die Kolonien in der Südsee daran. Eine Ausnahme macht gewissermaßen Ostafrika, wo schon seit längerer Zeit zwei Tierärzte sind, was dem Umfange der Kolonie allerdings noch lange nicht entspricht und noch weniger dem großen Viehbestande in der Kolonie, im neuen Etal werden zwei neue Tierärzte angefordert, so daß dann im ganzen vier dort tätig sein werden. Sehr lehrreich ist die Begründung, die dieser Forderung gegeben worden, man muß sich dabei nur wundern, daß die Erkenntnis erst so spät gekommen ist. Nach dem sinnlichen Viehbestände der letzten Jahre hat sei der plötzlichen der Rinderpest keine Vermehrung der Viehbestände stattgefunden. Als Ursachen dieses Stillstandes sind die in der Kolonie herrschenden Viehseuchen anzusehen, besonders das Küstenfieber und die Lungenseuche der Ziegen, deren Bekämpfung und Ausrottung möglich ist, sofern sie in der ganzen Kolonie in Angriff genommen werden und wenn einer etwaigen Verschleppung in seuchenfreie Gebiete rechtzeitig vorgebeugt wird. Bei der Bekämpfung des Küstenfiebers ist seine Ausbreitung und der Rinderreichtum der verschiedenen Gegenden zu berücksichtigen. In Gegenden mit Durchgangverkehr findet durch das Händlervieh eine stete Versetzung der an den Straßen liegenden Weiden und Herden statt; die Seuche schädigt dort die vorhandenen immunen Bestände zwar nicht mehr, sie verhindert aber durch die 50 bis 90 v. H. betragenden Verluste an Nachzucht eine weitere Entschärfung der Rinderbestände; in den an Rinder reicheren Gegenden fallen bis zu 90 v. H. und mehr der Seuche zum Opfer. Es sind daher in erster Linie die Ränder ausführenden Bezirke seuchenfrei zu machen, in den übrigen ist im allgemeinen durch Anweisung bestimmter Viehtriebstraßen und Weiden zunächst eine Einschränkung des Küstenfiebers zu erstreben. Bei der Lungenseuche der Ziegen sind die Seuchenherden durch Isolieren bzw. Abschlechten der kranken Tiere zu sichern. Zu diesen Aufgaben tritt noch die der möglichst frühzeitigen Feststellung des etwaigen Auftretens der Rinderpest, die nach den früheren Erfahrungen imstande ist, den Viehbestand einer Kolonie nahezu zu vernichten. Zur Durchführung aller dieser Aufgaben sollen vier besondere, je einem Tierarzt zu unterstellende Bezirke gebildet werden, um eine Kontrolle und sachgemäße Seuchenbekämpfung zu gewährleisten. Auf diese Weise wird zugleich der Verbesserung der vorhandenen Tierarten und der Steigerung der Viehwerte eine ausgiebigere Pflege gewidmet werden können.

Übersicht der Presse.

Deutsche Hilfe für englische Interessen. Hierbei entnehmen wir den „Hamb. Nachr.“ Folgendes:

Vor langer Zeit hatten die Soldaten des Sultans von Sansibar wegen kleiner „Lohnstreikigkeiten“ es für richtig und besser gehalten, statt ihren Dienst zu versehen, zu streiken; sie hatten sich aber, da die Sache bald gütlich beigelegt wurde, schnell beruhigt. Das ist der Kern der Sache, die der Berliner Korrespondent des Daily Express als willkommenen Anlaß nimmt, der englischen Regierung, d. h. dem liberalen Kabinett, etwas am Zeuge zu flicken, indem er behauptet, das Ansehen Englands in Sansibar habe in letzter Zeit stark gelitten. Dann erzählt er die oben kurz mitgeteilte Tatsache folgendermaßen:

Vor einiger Zeit meuterten Soldaten der Leibwache des Sultans und drohten, ihn zu ermorden oder wenigstens abzusetzen. Der Sultan, der sich unter englischem Protektorat befindet, bat den englischen Konsul um Hilfe. Dieser mußte ihm aber mitteilen, daß kein englisches Kriegsschiff in der Nähe sei, und er deshalb keine Hilfe leisten könne. Der englische Konsul erkannte jedoch, daß selbsteiliges Handeln notwendig war, und er telegraphierte deshalb an den Kommandanten des deutschen Kreuzers Bussard, der vor Darressalam lag. Er bat den Kapitän, mit dem Kreuzer sofort nach Sansibar zu kommen und den Unruhen ein Ende zu machen. Der Kapitän wollte nicht auf eigene Verantwortung in einem britischen Protektorat eingreifen und kablette den Sachverhalt nach Berlin. Der Kaiser befahl darauf, sofort den englischen Behörden in Sansibar jede gewünschte Unterstützung zu gewähren, und der Bussard dampfte unter Volldampf nach Sansibar. Der Kapitän hatte den Befehl, nötigenfalls den Palast durch eine Landungsabteilung zu besetzen. So weil kam es jedoch nicht, weil die Meuterer zum Teil überflügelt und zum Teil durch Zurufen ihrer Offiziere beruhigt wurden. Der Daily Express sagt, daß dieses befriedigende Ergebnis zweifellos in großem Maße dem schnellen Erscheinen des deutschen Kriegsschiffes zuzuschreiben gewesen sei. Die englische Regierung habe der deutschen Regierung für die Hilfe dankend gedacht. Der deutsche Kapitän und die deutsche Admiralität hätten in jeder Beziehung korrekt gehandelt. Die Mitteilung des englischen Blattes schließt mit den Sätzen: „Das ganze Vorkommnis ist außerordentlich demütigend, weil die größte Seemacht der Welt gezwungen war, deutsche Hilfe in Anspruch zu nehmen, um eine Unruhe in einem britischen Protektorat zu unterdrücken, in dem die eingeborenen Truppen unter dem Kommando eines englischen Offiziers stehen. Es ist bemerkenswert, daß trotzdem kein englisches Kriegsschiff in erreichbarer Nähe war, ein zweiter deutscher Kreuzer, der Seeadler, nahe genug war, um nötigenfalls Hilfe leisten zu können. Der Vorfall hat nicht nur auf die Eingeborenen von Sansibar, sondern an der ganzen Küste und tief ins Innere hinein einen großen Eindruck gemacht, und es ist kaum möglich, zu sagen, wie sehr das englische Ansehen bei den Eingeborenen durch einen solchen Zwischenfall gelitten hat.“

Das englische Blatt benutzt dann diesen Vorfall, unter gleichzeitigem Hinweis auf die Vorkommnisse

nach dem Erdbeben in Jamaika, zu einem heftigen Angriff auf die liberale Regierung. Es sagt: „Während die Regierung nicht an den Patriotismus der englischen Steuerzahler um die Aufbringung genügender Fonds für die Flotte appellieren will, ist sie andererseits durchaus bereit, sich auf amerikanische und deutsche Steuerzahler zum Zwecke der Lieferung der notwendigen Flottenkräfte zu verlassen. . . . Dieses wiederholte Versagen in kleinen Nittfällen dient dazu, einen weiterbreiteten Argwohn zu erwecken, daß in der Stunde großer Not unsere Flottenkräfte ihrer Aufgabe nicht gewachsen sein könnten.“

Diese erschütternde Geschichte wird zweifellos wohl an englischen Parlament zur Sprache kommen, und vielleicht nimmt das „abrüstungs“-frohe England gleich die Gelegenheit wahr, ein paar Kreuzer mehr auf Stapel zu legen. Die paar Askaris des Sultans von Sansibar aber, die, irren wir nicht, sich ganze drei Tage dem lieben Nichtstun hingegeben, gestreikt hätten, werden, wenn sie es lesen, nicht wenig erstaunt sein, welche Wirkung ein Streik von ein paar Negern haben kann.

Das Vorgehen des Abgeordneten Dr. Paasche wird in der Presse noch immer lebhaft kommentiert. Unter der Spitzmarke „Kullasongesehieben aus dem deutschen Reihentage“ schreibt das Wiener „Deutsche Volksblatt“:

„Es war im Mai vergangenen Jahres, als über dem deutschen Reichstage die bekannte gewitterschwüle Atmosphäre hing. Die verbündeten Regierungen hatten sich energisch für die Vorlage zwecks Schaffung eines selbständigen Reichskolonialamtes eingesetzt und mußten mit der starken, vom Zentrum geführten Opposition ringen, die schließlich auch am 26. Mai die Vorlage niederstimmte. Damals spielte der Benjamin des Zentrums, Herr Erzberger, die Rolle des „O'schaffhubers“ und er erzählte es offen in den Wandergängen, daß das Zentrum nur dann für das selbständige Kolonialamt votieren würde, wenn Dr. Paasche zum Unterstaatssekretär und dessen Busenfreund Hagemann zum vortragenden Rate in dem neu zu schaffenden Staatssekretariate ernannt würden. Selbstverständlich erregte es allgemeine Verwunderung, daß sich das Zentrum so warm für Herrn Paasche, dessen kulturkämpferische Neigungen schon damals kein Geheimnis waren, einsetzte, und man fätsche neugierig nach den Ursachen. Nun, der Schleier kann ja jetzt gelüftet werden: Dr. Paasche hatte nämlich den Zentrumsdeuten versprochen, daß, falls Fürst Bülow ihn zum Unterstaatssekretär machen sollte, er durchsetzen würde, daß die katholischen Missionare in den deutschen Kolonien eine dominierende Stellung als Vermittler zwischen den Hauptlingen der Eingeborenen und den Gouverneuren erhielten. Durch eine solche Position hätten natürlich die katholischen Missionen einen bedeutenden Vorteil gegenüber den evangelischen errungen, und daß sich der kulturkämpferische Paasche dafür ins Zeug zu legen versprach, das ist eben der Humor von der Sache. Bekanntlich stimmte aber das Zentrum gegen das Reichskolonialamt, wahrscheinlich deshalb, weil die ehrgeizigen Pläne des Herrn Paasche keine Aussicht auf Verwirklichung hatten. Daß übrigens damals die na-

tionalliberale Fraktion nur deshalb gegen die Errichtung eines selbständigen Kolonialamtes Schüller an Schüller mit dem Zentrum stimmte, weil Pasche und Hagemann mit ihren Wünschen bei Bülow abblühten, teilte einige Tage später ihr Fraktionsgenosse Held in einem Artikel im „Tag“ indirekterweise mit, derselbe Held, der kürzlich anlässlich einer unsauberen Gerichtsaffäre abgetan wurde.“

Die Erhöhung der verbenden Aufwendungen des Reiches für die Kolonien, das heißt der Aufwendungen für Verkehrsanlagen, Kulturversuche und dergl., wird in den kommenden Reichstagsverhandlungen jedenfalls eine vorwiegende Rolle spielen. Es wird daher nützlich sein, so schreiben die „Hamb. Nachr.“, sich schon jetzt vor Augen zu halten, was das Reich bis jetzt in dieser Hinsicht geleistet hat. Nach den Berechnungen der bekannten Dernburgschen Denkschrift, die auf durchaus gesunden wirtschaftlichen Grundsätzen beruhen, ergibt eine sehr vorsichtige Kapitalisierung der Jahresproduktion der Kolonien einen Kapitalwert unseres Kolonialbesitzes von rund 600 Millionen Mark. Dabei sind noch nicht einmal die nachweislich sehr beträchtlichen mineralischen Bodenschätze mit in Berechnung gezogen. Dazu kommen noch die privaten Kapitalanlagen mit 350 Millionen Mark. Der deutsche Kolonialbesitz repräsentiert demnach einen Wert von rund einer Milliarde Mark. Dieser Summe gegenüber erscheinen die verbenden Anlagen des Reiches (etwa 70 Millionen) doppelt klein, umsonst, als das treibende Element in der Entwicklung der Produktionskraft und damit des Wertes der Kolonien mehr noch als die privaten Kapitalanlagen darstellen sollen.

Hält man sich diese Werte vor Augen, so kann man nicht mehr sagen, daß unsere privaten Kapitalanlagen in den Kolonien ausschloslos sind. Durch ausreichende Unterstützung durch verbende Anlagen des Reiches, deren Notwendigkeit durch oben geschildertes Mißverhältnis drastisch vor Augen geführt wird, wird sich das Verhältnis immer mehr zugunsten des Privatkapitals verschieben. Da diese stärkere Unterstützung engermaßen gesichert erscheint, so wird es nicht allzulange mehr dauern, bis auch die Kolonialwerte den ihnen gebührenden Platz am Kapitalmarkt einnehmen werden.

Interessant ist, was der illustrierten Zeitschrift „Kolonie und Heimat“ von ihrem Londoner Mitarbeiter über Englands finanzielle Leistungen für seine Kolonien geschrieben wird. Ganz abgesehen von Staatsausgaben für die Kolonien ungerednet die privaten Unternehmungen in den Kolonien, hat England viele Jahre hindurch allein an Kolonialanleihen und Schuldentilgungen der kolonialen Kommunen über 1½ Milliarden Mark im Jahr ausgegeben. In dieser Rechnung ist auch Indien keineswegs mit eingeschlossen. Was aber die privaten Unternehmungen betrifft, so hat der Londoner Geldmarkt ein ganzes Jahrzehnt hindurch jährlich annähernd eine Milliarde Mark hauptsächlich für Südafrika, aufgebracht. Und wieviel von diesem Kapital ist à fonds perdu gegeben worden! Die Zahlen des englisch-südafrikanischen Handels sind aber noch heute nicht überwältigend, trotz der Zollbevorzugung, die Großbritannien genießt. Wenn wir diese Zahlen mit den Ausgaben Deutschlands für seine Kolonien vergleichen, sehen wir, daß Deutschland unverhältnismäßig

mehr mit unverhältnismäßig geringeren Aufwendungen erreicht hat. Wir haben jedenfalls keine Veranlassung, entnützig zu sein. Am allerengsten aber können wir davon reden, daß unsere Kolonien uns schon zu große Opfer auferlegt hätten. Das Privatkapital läßt es bei uns an nichts fehlen, jetzt ist es Sache des Reiches, eine offene Hand zu zeigen und so das Kolonialgeschäft in Schwung zu bringen.

Der Kolonialrat ist in diesem Jahre zur gewohnten Besprechung des Etats der Schutzgebiete nicht zusammengetreten, und vielleicht haben, so pflichten wir den „Hamb. Nachr.“ bei, die Stämmen nicht unrecht, die sein Mandat als abgelaufen betrachten und ankündigen, der Kolonialrat solle umgestaltet werden. Er wurde im Herbst des Jahres 1890 auf Anregung des ersten Kolonialdirektors Dr. Kayser gebildet, und zwar, was bei den damaligen Verhältnissen vielleicht erklärlich war, aus den Kreisen der Sachverständigen und Angehörigen der kolonialen Gesellschaften. Nach und nach wurde die Zahl der Mitglieder von zwanzig auf vierzig erhöht und seine Dauer von einem auf drei und fünf Jahre verlängert. Der Kolonialrat ist in gewissen Sinne mit den bisherigen Gouverneursräten zu vergleichen, d. h., er konnte zwar Beschlüsse fassen, Gutachten abgeben usw., aber die Kolonialabteilung hatte völlige Freiheit, ob sie den Vorschlägen folgen wollte oder nicht. Der Kolonialrat war also mehr oder weniger ein Dekorationsstück, um das sich die wenigsten kümmerten, und von dessen Tätigkeit um so weniger gesprochen wurde, als seine Beratungen nicht öffentlich waren und über sie auch nur ein mehr als dürftiger, wohl zurechtgestutzter Bericht der Öffentlichkeit übergeben zu werden pflegte, aus dem schwer zu erkennen war, ob und welchen Einfluß der Kolonialrat etwa auf wichtige Entscheidungen gehabt hat. Diese Mängel waren indessen noch Kleinigkeiten gegenüber der Tatsache, daß von den vierzig Mitgliedern des Kolonialrates rund die Hälfte, wenn nicht mehr, an kolonialen Unternehmungen interessiert waren und sind, als Mitglieder der Direktoren oder Aufsichtsräte kolonialer Gesellschaften, denen es natürlich sehr willkommen sein müßte, daß auf diese Weise ihre Anschauungen zur Geltung kamen und damit auch ihre Interessen gefördert wurden. Nun war es bisher wohl kaum möglich, eine größere Zahl „Sachverständiger“ zu finden, die unsere Kolonien aus längerer eigener Erfahrung kennen und bereit wären, in den Kolonialrat, dessen Mitglieder nach dem Ermessen des Reichskanzlers ernannt wurden, einzutreten, und man mußte notgedrungen in großem Umfange auf Männer zurückgreifen, die materielle große Interessen an den Kolonien haben und naturgemäß diese möglichst zu fördern suchten. An sich kann diesen Herren daraus selbstverständlich kein Vorwurf gemacht werden, ein solcher trüft höchstens die Stellen, die die Vorschläge zur Ernennung machten, und die nicht genügend darauf achteten, daß möglichst unabhängige, nicht direkt interessierte Mitglieder für den Kolonialrat ernannt wurden. Hoffentlich wird das jetzt anders, denn die Auswahl geeigneter Persönlichkeiten ist bedeutend größer geworden. Um nur aus zu erwähnen, so finden wir in dem Verzeichnis der Mitglieder des Kolonialrates im Deutschen Kolonialkalender und Kolonialhandelsadreßbuch 1907 kein Mitglied des Parlaments, keinen der pensionierten Gouverneure oder He-

zurücknimmt, auch keinen früheren Schutztruppenoffizier, die alle jedenfalls größere koloniale Erfahrungen haben und sie sicherlich gerne nutzbar machen würden, als manches Mitglied des Kolonialrates, das überhaupt keine unserer Kolonien je betreten hat. Dagegen, daß die wirtschaftlich in den Kolonien tätigen Gesellschaften eine gewisse Vertretung im Kolonialrat erhalten, falls er überhaupt in förmlicher Form wie bisher bestehen bleiben sollte, ist nichts einzuwenden, nur darf das nicht in dem Maße wie bisher der Fall sein. Wenn also jetzt eine Umwandlung angekündigt wird, so ist das, sofern sie gründlich geschieht, mit Freuden zu begrüßen, dem alten Kolonialrat wird niemand eine Trauenschwein.

Die Transvaalbüren und die Walfischbai. In der in Pretoria erscheinenden Zeitung „De Volkstem“, die seinerzeit in der Transvaalrepublik das maßgebende Regierungsorgan war und nun nach dem Zwischenspiel heftiger Opposition unter Lord Milner auch wiederum unter dem Ministerium Botha das offizielle Blatt der Transvaalregierung geworden ist, findet sich unter der Cherschrift: Der Walfischbai-Skandal ein sehr interessanter Artikel, der gewiß am so mehr auf Beachtung Anspruch macht, als die Burenpartei ja auch in der Kapkolonie, zu der die Walfischbai gehört, das jetzige imperialistische Ministerium Jamieson ablösen wird. Der Aufsatz lautet.

„Nunmehrings ist in einer deutschen Zeitung die Frage einer Abtretung der Walfischbai, die zur Kapkolonie gehört, an Deutschland zur Sprache gebracht worden, und wenn schon diese Anregung an dem bestehenden ungesunden Zustande nichts geändert hat, so freuen wir uns doch des Anlasses, auf diese für Südafrika so überaus belangreiche Sache zurückzukommen. **Deutsch-Südwestafrika** wird von Jahr zu Jahr ein wichtiger Faktor im Haushalt unseres Weltteils. Beständig führt Britisch Südafrika mehr von seinen Erzeugnissen nach dem deutschen Gebiete aus. Ein guter Teil des Kapstädter Handels steht und fällt mit dem Gedeihen von Damara-land, und je besser es unseren deutschen Nachbarn geht, desto mehr wird auch das übrige Südafrika dabei gewinnen.

Dadurch aber, daß wir unsere Nachbarn zwingen. Hunderttausende von Pfund Sterlingen auszugeben, um Swakopmund zu einem leidlichen Hafen zu machen, während die der Kapkolonie gehörige Walfischbai ein prächtiger Hafen ist und völlig nutzlos daliegt, wird eine Politik getrieben, die vielleicht in den Augen des englischen Auswärtigen Amtes sehr verdienstlich ist, die aber nicht im geringsten den wirtschaftlichen Interessen der südafrikanischen Bevölkerung Rechnung trägt. Denn jeder Sovereign, der auf diese beklagenswerte Art für die Entwicklung von Deutsch-Südwestafrika ausgegeben wird, könnte viel fruchtbringender sowohl für britische wie für deutsche Südafrikaner ange-

legt werden. Wenn man nun zugeht, daß die Entwicklung von Deutsch-Südwestafrika eine günstige Rückwirkung auf das Gedeihen von Britisch-Südafrika haben muß, dann ist jeder mit etwas Verstand hegtebe kapländische Politiker verpflichtet, ohne Verzög alle seine Kräfte einzusetzen, um dieser heesehämenden Lage mit der Walfischbai ein Ende zu machen. Je mehr deutsches Kapital aufgewandt wird, um Damara-land in die Höhe zu bringen, desto besser ist dies auch für die britischen Nachbarn; andererseits hat nicht eine sterbliche Seele in unseren Lande den geringsten Vorteil davon, wenn die Deutschen ihr Geld wegwerfen, um einen sogenannten Hafen zu bauen, während dicht dabei ein tadelloser Hafen für jeden Verkehr gesperrt ist aus dem Himmel allein bekannten, unverständigen Gründen. Die englischen Südafrikaner sind selbstverständlich herein, erhebliche Opfer dafür zu tragen, was man in London als Englands Lebensinteressen ansieht. Aber wir dürfen erwarten, daß man in London auf die Lebensinteressen von Südafrika doch auch etwas Rücksicht nimmt. Und wenn man in Betracht zieht, daß unser Erdteil ganz besonders arm an brauchbaren Häfen ist, so ist es im bestimmten Widerstreit mit unseren Lebensinteressen, wenn ein wirklich guter Seehafen, wie die Walfischbai für den Verkehr geschlossen ist, aus dem alleinigen Grunde, weil auch noch andere Leute als Engländer bei seiner Öffnung etwas gewinnen könnten. Der Tag, wodie Walfischbai ein deutscher Hafen wird, wird auch dem englischen Südafrika unberechenbaren Nutzen bringen. Wer immer für die Fortdauer dieses Walfischbai-Skandals wirkt, mag vielleicht ein idealer englischer Diplomat sein, er ist aber ganz gewiß ein sehr schlechter englischer Südafrikaner.“

Wir können, so bemerken dazu die „Hamb. Nachr.“, diesen verständigen Ausführungen des Transvaaler Blattes durchaus zustimmen, wenn auch seine Annahme wegen des Hafenbaues in Swakopmund wohl zu pessimistisch ist. Im übrigen haben wir Deutsche, zumal nach dem Bahnbau im Süden und der damit zusammenhängenden Verbesserung der Hafenverhältnisse in Lüderitzbuch, die noch viel besser als die Walfischbai ist, gar keine Veranlassung, um Walfischbai zu jammern oder ernsthafte Anstrengungen zu machen, für irgendeinen Preis die Bucht zu erwerben. Wir können getrost auf dem Standpunkt verharren, daß die Walfischbai für uns kein besonderes Interesse mehr hat, während England, bzw. die Kapkolonie jährlich große Kosten durch sie haben und weiter nichts. Lassen wir die Dinge also an uns herankommen. Daß das einmahl geschieht, dafür darf man vielleicht obige Ausführungen mit als Zeichen ansehen, denn schließlich sind wirtschaftliche Notwendigkeiten immer noch stärker als irgendwelche vorgefaßte Meinungen.

Handel.

Bericht über Kolonialwerte.

Mitgeteilt vom Bankhause Heinrich Emden & Co., Berlin, W. 56, Jägerstraße 40.

Die Gründungsfeier der Deutschen Kolonialgesellschaft in Frankfurt am Main und die Aeußerungen

Dernburgs über seine Ostafrikanische Reise gaben Veranlassung zu neuen Anlagen in Kolonialwerten, und das Geschäft konnte in einzelnen Fällen aus diesem Grunde sich lebhafter entwickeln, zumal man, infolge des ungünstigen Standes des Preises für mehrere Kolonialprodukte, in der Beurteilung der Aussichten für die

nächste Zeit verschiedener Ansicht war. Viele hatten das Bestreben, von ihrem Besitz in Kolonialwerten etwas abzustoßen, wofür andererseits, aus dem Eingangs erwähnten Gründe, Käufer zu finden waren. In einigen Werten waren die Umsätze sehr beträchtlich. Allerdings sind größere Kursveränderungen nicht zu verzeichnen. So wurden Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft Vorzugsanteile in großen Posten zu den alten Kursen umgesetzt, jedoch blieb noch Material erhältlich. In Deutsch-Ostafrika Plantagen-Gesellschaft Anteile sind mit Rücksicht daß der Termin zur Zusammenlegung der Aktien am 15. Dezember abläuft, ein größerer Börsenwechsel statt. Deutsche Agaven-Gesellschaft-Anteile wurden zu etwas ermäßigtem Kurse angeboten. Für Central-Afrika. Seen-Ges. Anteile bestand etwas Interesse, dagegen lagen Central-Afrika. Bergwerks-Gesellschaft Anteile im Angebot.

Von Südwestafrikanischen Werten waren Deutsche Colonial-Gesellschaft für Südwestafrika-Anteile zu auffallend niedrigeren Kursen am Markt. Material war bis 190% erhältlich. South African Territories shares gingen zu unveränderten Preisen in kleinen Posten um. South Westfrican Company shares waren auf ungünstige Nachrichten über den Kupfermarkt abgeschwächt.

Kamerun-Werte zeigten geringe Veränderung. „Bibundi“ und Westafrikanische Pflanzungsgesellschaft „Victoria“ Anteile blieben weiterhin gefragt, dagegen Kamerun Kautschuk-Compagnie-Anteile fortgesetzt zu ermäßigten Preisen im Markt ohne irgend einen Käufer zu finden. Südseeinsel-Unternehmungen standen wenig im Verke. Geteilte Jalut Aktien und Genüßscheine wurden mehr angeboten. Neu-Guinea Compagnie und Deutsche Handels- und Plantagen-Gesellschaft der Südsee-Inseln Anteile unverändert.

Kurse der Kolonialwerte.

(mitgeteilt von Heinrich Emden & C., Berlin W. 56).

Kapital	Geschäfts-Jahr	Dividenden Fort. Letzta	Name	Nachfrage %	Angebot %
1250 000	1. 1.	—	Afrikanische Kompanie A.-G.	100	105
2 070 0 0	1. 1.	—	Borneo Kautschuk Compagnie	—	98
750 000	1. 4.	8	Brem. Kolonial-Handelsgesellsh. vorm. F. Oloff & Co. A.-G.	140	—
1 200 000	1. 4.	0	Central-Afrikanische Bergwerks-Gesellschaft	57	107
600 000	1. 1.	5	Central-Afrikanische Seewerks-Gesellschaft	102	108
1 500 000	1. 1.	25	China Export-Import- & Bank-Compagnie	200	—
2 900 000	1. 10.	5	Choentli Plantagen-Gesellschaft	90	—
800 000	1. 1.	7	Deutsche Agaven-Gesellschaft	105	—
494 000	1. 1.	0	Deutsch-Ostafrikanische Kautschuk-Ges.	99	101
2 750 000	1. 1.	12	Handels- & Plantagen-Gesellschaft der Südseeinseln	—	218
2 000 000	1. 4.	20	Colonial-Gesellschaft für Südwestafrika	—	190
1 000 000	1. 1.	0	Deutsche Samoa-Gesellschaft	—	83
1 000 000	1. 8.	1	Togo-Gesellschaft	—	82
6 721 000	1. 1.	3 1/2	Ostafrikanische Gesellschaft Stamm-Anteile	98	104
		5	Vorzugs-Anteile	58	102
220 000	1. 1.	13	Deutsche Pflanzung-Anteile	—	108
2 000 000	1. 1.	0	Deutsch-Ostafrikanische Plantagen-Gesellschaft	12	16
2 250 000	1. 1.	4	Westafrikanische Handels-Gesellsh.	—	100
4 000 000	1. 1.	0	Gesellschaft Nordwest-Kamerun	Lit. A.	M. 110
360 000	1. 1.	0		Lit. B.	M. 11
2 000 000	1. 1.	0	Gesellschaft Südkamerun	Lit. B.	—
		10	dgl.	Genüßscheine	M. 210
2 000 000	1. 10.	0	Ganemala Plantagen-Gesellschaft	—	83
1 158 000	1. 1.	0	Hannoversche Kolonisations-Gesellschaft	—	88
1 200 000	1. 1.	15	Jalut Plantagen-Gesellschaft	860	—
1 351 000	1. 7.	0	Kaffeeplantage Sakarra Stamm-Aktien	—	15
1 000 000	1. 1.	0	Kameruner Bergwerks-Gesellschaft	—	25
8 000 000	1. 1.	0	Kautschuk-Compagnie	—	97
1 600 000	1. 1.	0	Messias' Kautschuk-Pflanzungs-Aktien-Gesellschaft	—	84
2 000 000	1. 7.	0	Mollwe Pflanzungs-Gesellschaft	73	82
8 000 000	1. 4.	0	Neu Guinea Compagnie Vorzugs-Anteile	—	93
		0	dgl. Stamm-Anteile	37	47
1 200 000	1. 1.	—	Ostafrika Compagnie-Anteile	—	96
3 200 000	1. 10.	0	Osuna-Rochela Plantagen-Gesellschaft	—	80
20 000 000	1. 4.	0	Otavi-Minen- und Eisenbahngesellschaft	103	102
2 070 000	1. 10.	5	Plantagen-Gesellschaft Concepcion	—	94
1 500 000	1. 1.	0	Rheinische Handel Plantagen-Gesellschaft	—	40
2 000 000	1. 1.	0	Samoan. Kautschuk-Compagnie	—	92
1 300 000	1. 1.	0	Safasa-Sava-Gesellschaft	—	95
£ 500 000	1. 7.	0	South-African Territories Ltd.	2 sh. 6 d.	8 sh. 3 d.
£ 2 070 000	1. 7.	0	South-West-Africa Company	12 sh.	14 sh.
1 011 800	1. 4.	0	Usambara Kaffeeban-Gesellschaft Stamm-Aktien	23	28
		0	Vorzugs-Aktien	—	60
2 100 000	1. 1.	0	Westafrik. Pflanzungs-Gesellschaft Bibundi Stamm-Akt.	85	—
		0	Vorzugs-Aktien	112	—
3 000 000	1. 1.	0	Westafrik. Pflanzungs-Gesellschaft Victoria Vorr.-Akt.	110	—
		0	dgl. Stamm-Akt.	—	70
1 800 000	1. 1.	0	Westdeutsche Handels- & Plantagen-Gesellschaft	67	—

Sämtliche Offerten und Gebote ohne Verbindlichkeit.

Für gefl. Aufgabe von Interessenten sind wir dankbar. Auskünfte werden bereitwilligst kostenlos erteilt.

Bei allen Geschäften Eigenhändler. — Provisionsfrei.

Verlag und Geschäftsstelle: Berlin W. 62, Kutterstr. 34

Anzeigenpreis: 30 Pfennig für die gespaltene Nonpareille-Zeile. — Erfüllungsort: Berlin.

Anzeigenaufträge nehmen die Geschäftsstelle der „Kolonialen Zeitschrift“ in Berlin und alle größeren Annoncen-Geschäfte Einzelpreis der Nummer 30 Pfg. des In- und Auslandes entgegen. Einzelpreis der Nummer 30 Pfg.

G. D. Baedeker, Verlagsbuchhandlung in Essen.

Soeben erschienen:

Bilder aus den deutschen Kolonien.

Lesestücke,
gesammelt und bearbeitet

im Auftrage der Deutschen Kolonialgesellschaft.

87. 187 Seiten. Preis karton. Mk. 1.—, in Ganzleinenband Mk. 1.50.

Angesichts des sichtlich steigenden Interesses an unseren Kolonien wird das Buch in allen gebildeten Kreisen großen Anklang finden. Besonders seien auch die Gauverbände, Abteilungen und Ortsgruppen der Deutschen Kolonialgesellschaft auf das vorzügliche Buch noch ganz besonders aufmerksam gemacht.

Ein lehrreiches und passendes Weihnachtsgeschenk, in erster Linie
für Deutschlands Jugend.



Anstreichmaschinen,
landwirtschaftl. Geräte,
technischer Bedarf.
Techn. Verkaufs-Genossenschaft „T.V.G.“ Duisburg.
Preisliste frei

Fotografie gratis u. Franko



Otto Schroeder, Berlin S. 42

5 mal umm. Druckschwarzl. usw. präpariert.

Fabrik und Handlung
sämtl. photographischer
Apparate u. Bedarfsartikel.

speziell für Tropen-Ausrüstungen.

Zusammensetzung nach
langjähriger Erfahrung von
ausgezeichneten, unvergleichl.
Artikeln.

Hermann, Viehzucht und Bodenkultur in Südwestafrika.

Dritte, vermehrte und neu bearbeitete Auflage
von

Hermann Haase.

Die Broschüre
ist jedem **Farmer** ein sehr praktisches Nachschlagewerk zur erspriesslichen Bewirtschaftung des Landes,
bietet jedem **Anwanderer** nach unseren Kolonien ein unentbehrliches Orientierungsmaterial,
gibt jedem **Laien** in interessanter Form ein klares Bild der wirtschaftlichen Verhältnisse in unseren Schutzgebieten.

Preis brosch. 3 Mk.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, sowie direkt vom

Deutschen Kolonial-Verlag,
(G. Neubeck), Berlin W. 62.

Schallplatten
 Clavier-Spielapparate
 Pianinos
 Orchestrions
 Musikwerke aller Art
 Fabrik und Export
Carl Below
 Mamut-Werke Leipzig.



Das ältteste, ausführlichste und trotzdem billigste Nachschagerewerk
 für unsere Kolonien

Sorben erschien:

Die Mission auf den Deutschen Südsee-Inseln

von Pastor C. Paul. Erstmalige deutsche Bearbeitung der Südsee mission auf Grund englischer, amerikanischer und australischer Quellen.

Illustriert Preis 2,50 Mk.

Die anschaulichen Schilderungen von Land und Leuten und dem ganzen Leben und Treiben auf den Stationen fesseln wie eine gute Erzählung.

E. Ludwig Ungelenk, Verlag Dresden-H.

Wer hat in Rheinischer Staff

Vortrag

über unsere Kolonien?

Reisevergütung u. Honorar.
 Off. n. d. Exp. d. Z. erbeten.

Erdbohrer

verschiedener, nur eigener, bestbewährter Systeme.

leichte Handhabung.
große Leistung.

in 3 Stunden 10 m tief,
 10 m Durchmesser.
 — Prospekt umsonst.

H. Meyer,
 Hannover 40 I. Moore 14.

— Auswanderer. —
 Junger ges. Mann, 27 J.,
 gel. Locken (ohne Verw.)
 = sucht sich Auswanderung
 ins Ausland annehmbar in
 Afrika vorzuz., doch nicht
 Bedingung Off. an W. G. 146
 Hasenaustr. & Vogler, A.-G.
 Gebirg.



DEUTSCHER
 KOLONIAL-
 KALENDER
 1908

erscheint in Kürze im 20. Jahrgang. Nach dem Urteil der Presse ist dieses praktische Handbuch ein „unentbehrlicher Führer“ auf kolonialen Gebiet. Ueber 300 Seiten stark, elegant geb. 1,80 Mk. Zu beziehen durch die Buchhandlungen sowie direkt vom

Deutscher Kolonial-Verlag (G. Meinecke) Berlin W. 62.



Motorboote Spezialfabrik
 Flachboote.
 Älteste Spezialfabrik
 1200 Luftröhren
CARL MEISSNER Hamburg

Heinrich Emden & Co.

Bankgeschäft Berlin W. 56, Jägerstr. 40

Tel.-Adr. „Golderz Berlin“.
Vertrag. Amt I No. 9511 9512, 9513, 9514.

Reichsbank-Girokonto.
Übernahme sämtlicher bankgeschäftlicher
Transaktionen.

Abteilung: **Kolonialwerte.**

Heinrich Emden,
Frankfurt a. M.

Heinrich Emden & Co.,
Fülde Hannover.



Erste und Älteste Spezial-Fabrik
Besteht zu

Erd- und Tiefbohrungen

sämtliche Maschinen u. Werkzeuge
zur Erschließung und Erzeugung von Wasser, Salzen,
Ölen, Erzen, Kohlen etc. u. w., zu

Ⓢ **Boden-Untersuchungen** Ⓢ

Mayer's Hand-Tiefbohrapparate
für Tiefen von 1 bis 30 Meter

Großes Lager fertiger Werkzeuge u. Röhren.
Sämtliche Artikel für Brunnenmacher.

Katalog Nr. 24 in

deutscher, französischer, englischer und russischer Sprache.
Export nach allen Ländern

A. B. C. Code used.

Tiefbohr-Maschinen u. Werkzeuge-Fabrik Nürnberg

Heinrich Mayer & Co.,
Nürnberg-Doos.

ROB. REICHELDT, BERLIN C. 2 15,

Strömerstr. 82.
Tropenzelte-Fabrik.

Spezial: Tropenzelte mit Ausüstung.



Spezial: Unterteile aus Eisen u. Holzgerüsten

Lieferant Kaiserl. u. Königl. Behörden, Expeditionen, Gesellschaften

Illustrierte Zelt-Kataloge gratis.
Telegraphen-Adresse: ZEL-REICHELDT BERLIN.

W. MERTENS & CO.

G. m. b. H.

BERGBAU-, HANDELS-
und PFLANZUNGS-UNTERNEHMUNGEN.

BERLIN W. 9.

KÖNIGIN AUGUSTASTR. 14.

Telegraphen-Adresse: Lagermstr. Berlin.

Telephon: Berlin Amt 5, No. 3110.

Telegraphische Adressen:

A. B. C. Code 5 - Mercury code 2 - Signal & Handels -

Universal Mining Code - Mining Code Moravia & Swab.

Vertränksmänner in den deutschen

Schutzgebieten und fremden Kolonien.

Conservierte

Nahrungs- u. Genussmittel

haltbar in den Tropen.

Sachgemäße Verproviantierung von Forschungsreisen,
Expeditionen, Faktoreien, Jagd, Militär, Marine.



Gebrüder Broemel, Hamburg,

Deichstr. 19.

Umfassende Preisliste zu Diensten.

Chr. Bertram in Stendal

Altmärkische Samenkulturen u. Raumschalen
Anerkamt zuverlässigste direkte Bezugsquelle

Gemüse-, Blumen- und
landwirtschaftl. Samen

in reichhaltigster Auswahl
zum Anbau in den Kolonien
ganz besonders geeignet.

Saarkarrieffeln

nur in den bewährtesten
und schneidbarsten Sorten.

Staudengewächse usw. usw.

Tropenreise und sonstige Verpackung wird gesondert.

Meine beschriebenen und reich illustrierten Preisverzeich-
nisse stehen unentgeltlich und portofrei zu Diensten.

Obstbäume

in allen Anbauformen wie
Nack- und Halbnackbaum, Py-
ramiden, Spalier, Kordons
usw.,

Ziergehölze und

Bliebäume

gleichfalls in reicher Anzahl.



Bertrams allerfrüheste Non plus ultra.

Deutscher Kolonialverlag (G. Meinecke).

Berlin W. 62.

Kolonialpolitisches.

- Wirtschaftliche Kolonialpolitik.** Betrachtungen und Anregungen von Gustav Meinecke.
- Heft I** enthält: Allgemeines. — Wirtschaftliche Lage der Kolonien — Fata. — Das Abtreten des Dr. Scharlach. — Angriffe auf die Konzessions-Gesellschaften. Preis 1 Mark.
- Heft II:** Die Durchführbarkeit des Programms des Herrn von Liebert und ein neues Kolonialprogramm, 0,50 Mark.
- Heft III:** Die Notwendigkeit eines kolonialen Kulturvereins und die Vertretung des Kapitals. — Die wirtschaftliche Ausbeutung unserer Kolonien. — Kaffeebau in Ost-Lauscha. — Major a. D. C. von François und die Holstein-Farmer, 0,80 Mk.
- Sind Reformen für Deutsch-Südwestafrika a. d. r. g. l. g. e. d. e. notwendig?** Von E. Müller v. Berneck, 1.— Mk.
- Kolonialjuristische und -politische Studien.** Von Dr. jur. Ludwig Bendix, 2,00 Mk.

Länder- und Völkerkunde.

- Streifzüge durch Ost- und Südafrika. Von Moritz Schanz, 3,00 Mk.
- Aus drei Weltteilen. Gesammelte Novellen, Skizzen und Erzählungen. Von Gustav Meinecke. Band I, II, & 2 Mk.
- Mehr als fünfzig Jahre auf Chatham Island. Kulturgeschichtliche und biographische Schilderungen. Aus den Briefen eines Deutschen (J. H. Engel) herausgegeben von Dr. Bruno Waiers, 1,80 Mk.
- Tierbeschreibungen und Jagdgeschichten aus Ostafrika. Von Fr. Bronsart v. Schellendorff. Gebefest 3 Mk., elegant gebunden 4,50 Mk.
- Aus dem Lande der Suabeli. Reisebriefe und Zuckeruntersuchungen am Pangani. Von Gustav Meinecke. Vegetationsbilder von Dr. Otto Warburg. Gebefest 3 Mk.
- Deutsch-Südwest-Afrika. Pflanzenleben nach eigenen Erfahrungen von R. Carow, 0,75 Mk.
- Die Gründung der Boerestaats. Von Joachim Graf Pfeil, 0,50 Mk.
- Die Gelbe-Gefahr als Moralproblem. Von H. v. Samson-Himmelsjerna. Gebefest Mk. 8.—, eleg. gebunden Mk. 0.— (Porto 20 Pfg.).
- Verheitzte Japaser. Von einem alten Chinesen. 0,75 Mk.

Jugendschriften.

Kameruner Märchen. Gesammelt und übersetzt von Wilhelm Loderbogen, fr. Lehrer an der Kais. Regier.-Schule in Kamerun. Mit Titelbild von R. Franke und Kopfeisten von Hans Sebald. Dauerhaft gebunden: 1,50 Mk., Porto 20 Pfg.

Kolonialwirtschaftliches.

- **Der Kaffeebau in Usambara.** Seine Aussichten und seine Rettung. Von Gustav Meinecke. Preis 1,20 M.
- **Zur Frage der Deportation nach der deutschen Kolonien.** Joachim Graf Pfeil gegen Prof. Dr. jur. W. F. Bruck, 1,50 Mk.
- **Zucker- u. Kultur, Fabrikation und Statistik.** Zur Orientierung für Planer, Ingenieure und Kaufleute. Von Walter Tiemann. Cheik-el-Fall (Ober-Egypten). 1,20 Mk.
- **Vieh- und Bodekutter in Südwestafrika,** zu gleich Ratgeber für Auswanderer. Von Ernst Hermann. 3. verbesserte Auflage, un bearbeitet von Hermann Haase. brosch. 3.— Mk.
- **Die Ramielassen und die wirtschaftliche Bedeutung der Ramielkultur für die deutschen Kolonien.** Von Dr. phil. Schulte im Hofe. 1,50 Mk.
- **Tropische Agrikultur.** Praktische Anleitung zur Beschaffung und Anwendung der Gebrauchsgenstände für den tropischen Ackerbau. Mit Illustrationen. Von Hermann Rackow. 2 Mk.
- **Seidenzucht in den Kolonien.** Untersuchungen und Anregungen von Gustav Meinecke und W. von Bielew. 1,20 Mk.
- **Die Handelsbeziehungen Deutschlands zu seinen Schutzgebieten.** Von Dr. Rudolf Hermann 1,50 Mk.
- **Wirtschaftliche und politische Verhältnisse in Ost S. W. Afrika.** 2. Aufl. Von Dr. Hanemann. 1,50 Mk.

Statistisches, Handel- u. Verkehr.

- **Der deutsche Export nach den Tropen und die Aus-Platzung für die Kolonien.** Ein illustriertes Handbuch für Reisende, Beamte, Offiziere der Schutztruppe. Vertreter von Kolonialgesellschaften, Exporteure, Importeure, Piloten, Auswanderer u. s. w. Unter Mitwirkung hervorragender Fachleute herausgegeben von Gustav Meinecke. 1. Band. 3 Mk.
- **Deutscher Kolonialkalender und statistisches Handbuch.** Nach amtlichen Quellen bearbeitet. XIX. Jahrgang. Preis eleg. geb. mit Goldprägung 1,80 Mk.
- **Koloniales Handels- und Verkehrsbuch.** Postanstalten, Postbestimmungen, Verzeichnis der in den Schutzgebieten tätigen Firmen und Erwerbsgesellschaften, Importeure, Exporteure, Zollerordnungen, Handel des deutschen Zollgebietes mit den Schutzgebieten, gesamer auswärtiger Handel einiger Schutzgebiete, Eisenbahntarife, Dampfschiffsfahrtsverbindungen. 1 Mk.

